4° Eph. lit. 27 a (1810,2

Digitized by Google

NEUE OBERDEUTSCHE ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

im

Jahre 1810.

Zweyter Jahrgang.

Zweyte Jahreshälfte.

Julius bis December.

Fortsetzung der oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Drey und zwanzigster Jahrgang.

München,

im Verlage und aus den Pressen des königl. baier. Zeitungs-Comtoirs.

Digitized by Google

Von dieſer Neuen oberdeutſchen allgemeinen Literatur-Zeitung erſcheint an jedem der fünf erſten Tage der Woche ½ Bogen eng gedruckt, und alle Sonnabend ½ Bogen Intelligenzblatt, worin die Buchhändler- und andere Anzeigen etc. (die Petitzeile à 5 Kr.) ohne Verzug aufgenommen werden. Alle Monate erfolgt ein Regiſter. Ihr Preis iſt hier jährlich 1 Carolin.

Das hieſige königl. Oberpoſtamt hat davon die Hauptſpedition übernommen. Auswärtige Liebhaber belieben bey ihren reſpektiven löbl. Poſtämtern, oder bey ihren Ortsbuchhandlungen Beſtellung darauf zu machen. Die Letzteren werden ſie dann monatlich geheftet durch den hieſigen Buchhändler, Hrn. Ernſt Auguſt Fleiſchmann, erhalten. Auch kann ſie hier an jedem Tag im Expeditions-Comtoir der Münchener politiſchen Zeitung in Empfang genommen werden.

München, am 3ten July 1810.

Die Redaktion
der Neuen oberd. allgem. Literatur-Zeitung.

Bayerische
Staats...bliothek
München

Digitized by Google

5 Neue 6

Oberdeutsche allgemeine

LITERATUR-ZEITUNG.

3. July. — 130 — 1810.

THEOLOGIE.

Bamberg und Würzburg bey I. A. Goebhardt. Verſuch einer hiſtoriſch-philoſophiſchen Darſtellung der Offenbarung als Einleitung in die Theologie von Friderich Brenner, Doctor der Philoſophie und Theologie und Kaplan an der Stadtpfarrkirche zum heil. Martin in Bamberg. 1810. gr. 8. Pr. 2 fl. 15 kr.

Ein intereſſanter Verſuch, im Ganzen wohl gelungen, und daher der Aufmerkſamkeit der Theologen und eines jeden Freundes der Religion würdig. Der Verfaſſer will durch dieſes Werk, wie er ſich ſelbſt in der Vorrede erklärt, die wahre An- und Überſicht der ganzen Offenbarungs-Ökonomie geben, nach welcher alles Einzelne und Beſondere in einer allgemeinen Idee abgefaſst, und zu einem vollendeten Ganzen zuſammengehalten wird.

Dieſe Idee iſt die Idee eines Himmelreichs. Er ſucht daher zu zeigen, wie ſchon das Judenthum dieſe Idee darzuſtellen die Tendenz hatte, ja wirklich darſtellte, aber in einer noch rohen und unvollkommenen Form; wie ſich dieſe unter den Propheten veredelte, dann im Chriſtenthum eine gänzliche Umformung erhielt, und zu einem reinern Ausdruck des Himmelreichs ward; wie endlich dieſes Himmelreich auf Erden jenes im Himmel nach ſeinen Hauptmomenten repräſentirt, und mit ihm in der Idee Eines iſt.

Dieſes gab dem Verf. die Veranlaſſung, ſeine Schrift in drey Theile abzutheilen, wovon der erſte die reale Darſtellung des Himmelreichs in der alten Welt, im Judenthum, die zweyte die ideale Darſtellung des Himmelreichs in der neuen Welt im Chriſtenthum, die dritte das wahrhaftige Himmelreich in der Welt jenſeits enthält. Er hat ſomit den hiſtoriſchen Weg angetreten, und zeigt bey jeder merkwürdigen Epoche der Offenbarung, in welcher Geſtalt in ihr das Reich Gottes erſcheinet. — Ehe er aber zur eigentlichen Offenbarung kommt, ſpricht er zuvor in einer Einleitung über die Idee von Gott, über Religion und Moral, über Poeſie und Philoſophie, ihre Verbindung mit der Religion, und über ihren möglichen ſchädlichen Einfluſs auf ſie. Die Idee von Gott iſt dem Menſchen wie eingeboren, und wenn er einmal in einem glücklichen Moment dieſelbe mit Bewuſstſeyn erfaſst, und voll von dieſem Bewuſstſeyn ſich ſelbſt und die ganze Natur anſchaut, ſo muſs er ſogleich dieſer Idee wahrhaftiges Seyn und Leben zuſchreiben, er glaubt an Einen Gott, und empfängt erſt dadurch ſeine wahre Menſchenwürde. Hier ſcheint ſich nun freylich der Verf. nicht beſtimmt genug ausgedrückt zu haben, und man könnte in dem Geſagten den phyſikotheologiſchen Beweis für das Daſeyn Gottes unter gewiſſen Modifikationen wieder finden. Er nennt dieſes eine allgemeine natürliche Offenbarung; läſst aber unbeſtimmt, ob der Menſch aus und durch ſich ſelbſt zur Erkenntniſs dieſer Offenbarung kommen könne. — Dadurch, daſs der Verf. die Poeſie in das Heiligthum einführt, hat er ihr ihren wahren und ſchönſten Spielraum angewieſen; denn nur ſie erzeugt heilige Gefühle, haucht höheres Leben ein, erhebt über die Erde in himmliſche Sphären, und iſt als ſolche die lebendige Religion. Aus Dem aber, was von den möglichen Verirrungen der Philoſophie vorkommt, ſchimmert zu ſehr das Hiſtoriſche durch. Von dieſer allgemeinen natürlichen Offenbarung geht der Verf. zur beſondern auſserordentlichen Offenbarung über, indem er einen Blick in die Geſchichte thut, bey den älteſten Völkern die reinſten Ideen von Gott antrifft, die nach und nach unlauter

Digitized by Google

werden, ja ganz und gar zu Grunde gehen, welche sonderbare Erscheinung er sich nur allein durch Dazwischenkunft einer aufserordentlichen Offenbarung erklärt, und sich sogleich an die jüdischen und christlichen Religionsschriften macht, die ihn in diesem Punct am meisten befriedigen. Dabey ist das Verhältnifs einer allgemeinen natürlichen Offenbarung zur besondern aufserordentlichen durch das Verhältnifs der Natur zur Kunst schön dargestellt.

Der Verf. kommt nun seiner Aufgabe näher: vor allem fafst er den Fall des ersten Menschen in's Auge, wie ihn die mosaischen Urkunden beschreiben, und spricht von einem doppelten Zustand des ersten Menschen, von einem himmlischen, und irdischen; der himmlische ward durch die Sünde verloren, und sollte nach den ewigen Rathschlüssen Gottes unter der gefallenen Menschheit wieder hergestellt werden; daher die Errichtung eines Himmelreichs auf Erden, welches erst durch Christus vollkommen zu Stande kam, so nämlich, wie es auf der Erde zu Stande kommen konnte.

Die ganze Offenbarung vor Christus wird nun in drey Zeiten abgetheilt, in die patriarchalische, mosaische und prophetische Zeit. In der patriarchalischen Zeit kommt vor das Wichtigste aus der Geschichte der Patriarchen; dann folgen Reflexionen über ihre Bestimmung, Religion und ihr Verhältnifs zu Gott. Hier geschehen die ersten Vorbereitungen zur ersten Darstellung des Reichs Gottes, welches damals nur in Verheifsungen existirte.

„Diese Väter (die Patriarchen) heifst es S. 44 befanden sich daher schon in einer wahren Heilsökonomie, wenn sie sich gleichwohl nur in Verheifsungen darstellte; denn so mufste sie sich darstellen, weil die Zeiten noch weit entfernt waren, in denen der Plan Gottes mit dem Menschen zur Vollendung gedieh. Die Erlösung des verlornen Geschlechts war bey Gott ewig beschlossen, nur die Entwicklung der grofsen Anstalt ging mit den laufenden Jahren langsam vor sich. So wie aber der Mensch an dieser successiven Entwicklung Theil nahm, erfafste er bey Gott die ewige Erlösung.

In diesem Abschnitt wird besonders auf den merkwürdigen Bund Gottes mit Abraham aufmerksam gemacht, derselbe nach seinem höhern Sinn gedeutet, und in dem Verlauf der Geschichte gezeigt, wie er zu jeder Zeit erneuert und bestätigt ward, und zulezt durch Christus in Erfüllung ging. In der mosaischen Zeit wird das Judenthum als die reale Darstellung des Himmelreichs angegeben. Der Verf. baut Alles auf den Text: „ihr sollt mir seyn ein priesterliches Reich, ein heiliges Volk.“ Daraus wird gefolgert, dafs das Judenthum schon eine wahre Kirche, wiewohl mit gewissen Beschränkungen war. Die Einwürfe Kants dagegen sind hier am gründlichsten widerlegt. Alle positiven Anordnungen Mosis werden gewürdigt, aus dem Geiste der damaligen Zeit erklärt, und vorzüglich in ihrer Beziehung auf das künftige Himmelreich erörtert, wo sie dann als Bilder, als die realen Darstellungen desselben erscheinen.

„In der mosaischen Anstalt ist daher die Idee eines Himmelreichs nicht zu erkennen (S. 75) Sie fafst in sich Entsündigung und Heiligung der Menschen, und die strenge Aufforderung an sie, nach der Gottähnlichkeit zu streben. Allein dieses Himmelreich erschien nach seinen wichtigsten Momenten nur körperlich, weil es bey dem Volk, welches darin begriffen seyn sollte, nur Körper und noch keinen Geist fand, den es berühren konnte; es erschien gleichsam in Massen abgedruckt und material, weil es nur durch äufsere Anschauung von der rohen materialen Menge aufgefafst werden konnte; alle seine Einrichtungen bezogen sich nur auf den sinnlichen Menschen, und selbst die Entsündigung ist nur eine sichtbare Reinigung des Fleisches, weswegen man die ganze Anstalt mit Recht die reale Darstellung des Himmelreichs nennen kann.“

Gewifs die beste Deutung des Judenthums, zu der sich Rec. sehr gerne versteht, und die man annehmen mufs, wenn man nicht unendlichen Bedenklichkeiten ausgesezt seyn will. Die angefügten Reflexionen über die wunderbaren Führungen des israelitischen Volks geben höchst schätzbare Aufschlüsse über die Berufung der Patriarchen nach Ägypten, über die Sklaverey, in welcher ihre Kinder daselbst seufzten; über ihre herrliche Rettung aus diesem Zustand, über die Besitznahme des Landes Kanaan, über die Vertreibung und Ermordung seiner alten Bewohner.

Nur hätte Rec. sowohl hier als in der patriarchalischen Zeit ein eigenes Kapitel über die

Digitized by Google

noch mangelhaften religiöſen Begriffe gewünſcht, weil von ihrer Veredlung in der Folge ganz beſonders die Rede iſt; ihre ſucceſſive Entwicklung wäre dann beſſer in die Augen gefallen. Indeſſen hat dieſes doch auch der Verf. berührt, wie wohl ſehr ſpät in einer Anmerkung, da nämlich, wo er von der höchſten religiöſen Aufklärung als einer Gabe des Chriſtenthums redet.

In der prophetiſchen Zeit beginnt die Umformung des materialen Himmelreichs in ſeine wahre lezte Geſtalt. Der Verf. zeigt dieſes an den hohen religiöſen Ideen, die in dieſem Zeitraum zur Lebendigkeit gekommen ſind; an dem Streben der Propheten, die moſaiſchen Äuſserlichkeiten hinwegzuſchaffen, und eine Religion des Geiſtes einzuführen; an ihren Weiſsagungen, die auf eine ganz neue Ordnung der Dinge aufmerkſam machen. „Es iſt überraſchend, heiſst es S. 90 wenn man die Schriften Davids und der Propheten durchgeht, und die religiöſe Welt anſchaut, die ſich dem freudigen Blick entfaltet. Durchaus weht daſelbſt ein heiliger Geiſt, regt ſich eine fromme Empfindung, glüht ein reines Gebet, lebt und belebt eine ewige Idee. Das Gemüth iſt hingegeben an Gott, und in ihm verſunken, ſucht ihn überall auf, und findet ihn, und predigt ihn auch Andern. Da erſcheinen Poeſie und heilige Weisheit im ſchönen Verein, und zeigen die Religion in ihrer hehren Urgeſtalt, in ihrer himmliſchen Schönheit.“ Dann folgen zu Belege die Stellen aus der Schrift in einer glücklichen Auswahl und reinen Überſetzung. Was die prophetiſchen Stücke betrifft, ſo hat der Verf. ganz gut vorzüglich jene ausgehoben, die von einem neuen Bunde, von der allgemeinen Verbreitung einer reinern Religionskenntniſs, von der Theilnahme aller Völker an dem Reich Gottes handeln, und hat ſich dabey gegen die Einwürfe der Gegner dadurch geſichert, daſs er einen doppelten, einen niedern und höhern Sinn in ihnen annimmt; darauf geſtüzt führt er auch die Stelle Iſai 59, 60 als Bild der künftigen chriſtlichen Kirche an, welche doch zunächſt das Wiederaufblühen der politiſchen ſowohl als religiöſen Verfaſſung der Juden in hoher Dichterſprache beſchreibt.

Der Verf. macht am Ende einen Rückblick auf den Gang der göttlichen Offenbarung, und zeigt, wie ihre Entwicklung und Darſtellung der Entwicklung des Menſchengeſchlechts ganz gleichförmig, und durch dieſe bedingt war; er erklärt ſich dann noch über die Schickſale der Juden während der prophetiſchen Zeit, über ihre Abführung in die Gefangenſchaft, über ihre Rückkehr aus derſelben, ihre Zerſtreuung unter allen Völkern und ihr endliches Aufhören als eine ſelbſtſtändige Nation.

Rec. hat dieſen ganzen ſehr gründlich bearbeiteten Abſchnitt mit vielem Vergnügen geleſen. Der Verf. wendet ſich nun von den Juden hinweg an die übrigen Völker des Alterthums, und ſucht in einem eignen Abſchnitt darzuthun, daſs der religiöſe Zuſtand dieſer Völker nichts anders als ein Widerſchein der heiligen Welt der Hebräer ſey. Er benuzt dazu ſeine in der Einleitung aufgeſtellten Grundſätze über die Verbindung der Poeſie und Philoſophie mit der Religion etc. und behauptet, daſs das ganze Heydenthum urſprünglich aus dieſer einen Offenbarung gefloſſen, und nachher Theils durch Poeſie, Theils durch Philoſophie getrübt worden ſey. Die Einfachheit der heiligen Sagen der Bibel iſt ihm der Grund ihrer Originalität und ihres hohen Alters; das fabelhafte Übertriebene und Unnatürliche ähnlicher Mythen aus dem Heydenthum der Grund ihrer Verfälſchung. „Edle Simplizität iſt der Charakter hebräiſcher Mythen (S. 145), ſie ſind der reine Ausdruck des damals herrſchenden Kinderſinnes, eine treue, natürliche Darſtellung der Sache; es iſt noch kein Verſuch im Ausmalen und Umformen ſichtbar; die gerade Sprache bürgt für die Wahrheit der Geſchichte, wenn ſie auch noch ſo auſserordentlich ſeyn ſollte; ohne alle Schminke ſteht ſie da, und lächelt holden offenen Blickes Jeden an; dagegen haben ſich die Erzählungen der Griechen und Römer (wir berühren nur dieſe als die bekannteſten) von dieſer Einfalt entfernt, und ſind in das fabelhafte Ungeheuer, ja zuweilen Schmuzige ausgeartet; man ſieht es ihnen ſogleich an, daſs ſie nicht mehr aus der einfachen Urwelt kommen, ſondern aus einem Gebiete der Dichtungen; daſs ſie Producte des jugendlichen Geiſtes in ſeinem erſten Aufſluge ſind, der noch Spiel und Scherz liebt, und Alles dahin zu verwandeln ſtrebt.“

Der Verf. ſtellt aber zur Behauptung ſeines Satzes noch eine vergleichende Unterſuchung an, indem er die Sagen von göttlichen Offenbarungen bey den übrigen Völkern, ihre Opfer und heiligen

Digitized by Google

Gebräuche, ihre Prieſter, Dichter und Propheten anführt, und darin die patriarchaliſche, moſaiſche und prophetiſche Zeit wieder findet.

Rec. gefällt dieſe Anſicht recht wohl, nur glaubt er, daſs dieſelbe nicht genugſam herausgehoben ſey. Es iſt dieſes ein eben ſo wichtiger als ſchwieriger Gegenſtaud, wozu ein gründliches weitumfaſſendes Studium des ganzen Alterthumes erfodert wird. Zwar zeigt hiebey der Verf. eine ſehr groſse Bekanntſchaft mit den römiſchen und griechiſchen Schriftſtellern; allein die ganze Unterſuchung muſs doch weiter ausholen, tiefer greifen, eben ſowohl hiſtoriſch als philoſophiſch die Eine Religion des Orients an alle Völker kommen, und ſich nach Klima, Denkungsart, Zeitalter etc. verändern laſſen. Befriedigendes hierüber hat Rec. ſelbſt noch nichts geleſen. Den Schluſs dieſes Theiles macht eine Deduktion des Glaubens an die Offenbarung des A. B. Mit vollem Rechte läſst der Verf. dieſen Glauben aus einem freyen Entſchluſse des ſittlichen Menſchen hervorgehen; denn nur dadurch hört er auf, durch bloſse Authorität aufgenöthigt zu ſeyn; nur dadurch wird er vernünftig, feſt und für den Menſchen verdienſtlich. — Wer die Offenbarung des A. B. in dieſer Darſtellung lieſt, wird ſich auch leicht zu einem ſolchen Entſchluſse bringen laſſen.

Im 2ten Theile kommt der Verf. auf das Chriſtenthum, als die 2te vollendete Darſtellung des Himmelreiches in ſeiner Form. Er liefert anfangs eine kurze Geſchichte ſeines Urſprungs, giebt nähere Beſtimmungen über das Amt Johannes und die Perſon Jeſu, zeigt ihre Harmonie zum Ganzen, und läſst ſich dann über die Natur der chriſtlichen Ökonomie weitläufig heraus. Der Verf. hat hier überall mit vieler Umſicht, mit einem groſsen Scharfblicke gearbeitet, und wuſste die Idee an dem Gröſsten, wie an dem Kleinſten, kennbar zu machen, und durchzuführen. Der Urheber aller Offenbarung iſt ihm der ewige Logos, nur unter verſchiedenen, aber immer den Umſtänden ſehr anpaſſenden Erſcheinungsweiſen. Das Himmelreich iſt ihm, die Anſtalt Gottes (S. 18) in welcher der Menſch entſündigt und geheiligt wird, ſo, daſs er nicht nur ohne Makel vor Gott daſteht, ſondern an der göttlichen Natur gewiſſermaaſsen Antheil nimmt, und ſich daher in einem Zuſtande befindet, deſſen ſich die Himmliſchen freuen, und in dem ſich die erſten Menſchen vor dem Falle befanden; es iſt alſo keine bloſse Lehranſtalt, keine bloſse Bildungsſchule für Tugend und Religion, kein bloſs ethiſcher Staat, ſondern ein Reich der Gnaden und der Erbarmniſſe Gottes etc., welches ſich daher nothwendig auf Erlöſung gründet, und gewiſſe heiligende Mittel in ſich faſst." — Leſenswerth iſt, was über die religiöſe Aufklärung, durch das Chriſtenthum bewirkt, über den Univerſalismus deſſelben, über die Merkmale der chriſtlichen Kirche als eben ſo viele Potenzirungen des Judenthumes geſagt iſt. Erſt im Chriſtenthume wird der Bund Gottes mit Abraham und David erfüllt, das heilige Geſetz vervollſtändigt, die moſaiſche Äuſſerlichkeit abgeſchafft, die Weiſſagung realiſirt; es iſt daher theils Vergeiſtigung, theils Vervollkommnung der alten moſaiſchen Ökonomie, ſomit die ideale Darſtellung des Reiches Gottes auf Erden. Dieſes wird aber noch in einem beſonderen Kapitel gezeigt, wo das Verhältniſs zwiſchen Juden- u. Chriſtenthum genauer beſtimmt, und zur Beleuchtung dieſes Gegenſtandes Hebr. 9. 10. und mehrere klaſſiſche Stellen aus den Vätern angeführt werden. Rec. geſteht, über dieſen Punkt noch nichts ſo Befriedigendes geleſen zu haben. — Geiſtreich fand er den Übergang des Judenthums in das Chriſtenthum bezeichnet. Eben ſo freundlich begegnete ihm die reale Darſtellung chriſtlicher nur durch den Glauben erkennbarer Wahrheiten, und das Bild des wahren Chriſten. Lezteres mag zwar immer und beſonders in unſern Tagen zu erhaben und idealiſch ſcheinen, allein die Hauptzüge davon finden ſich offenbar in der Schrift ſelbſt vor. — Noch ſucht der Verf. die allgemeine Ahnung dieſer Idee eines Himmelreiches zu erweiſen aus den Sagen der Urwelt über Theophanien, aus den religiöſen Gebräuchen, Zeremonien, und Myſterien aller Völker, aus den Äuſserungen der weiſeſten Männer zu allen Zeiten, indeſſen will er dadurch nichts Anderes erhärten, als daſs man von jeher den Glauben hatte; „daſs der Menſch zum Göttlichen nur mittels des Göttlichen eingeweiht und emporgehoben werden müſse, daſs er ſomit einer Vermittlung bedürfe. — Das hier unter andern angeführte Geſpräch des Sokrates mit Alcibiades berührt dieſen Punkt nicht genau, ſondern enthält bloſs den Wunſch eines höheren Unterrichts.

Aus dem Allen wird die Ewigkeit des Chri-

Digitized by Google

ſtenthumes abgeleitet, eine Idee eben ſo groſs als wahr, und durch herrliche Citaten aus den Vätern vollkommen beſtätigt. „Das Chriſtenthum war alſo ſchon von jeher auf Erden, heiſst es am Schluſse, und zeigte ſich im himmliſchen Sinne und heiligen Wandel bey den Menſchen; auſſer ihnen in bedeutungsvollen Bildern, und in der ganzen vom Anfange her eingeleiteten Erziehung Gottes. Chriſtenthum iſt ſomit die erſte und lezte, die älteſte und neueſte, die wahre ewige Religon unter den Menſchen.“

Dieſer ganze groſse Abſchnitt iſt überſchrieben „Chriſtliche Zeit“; ihm folgt ein zweyter, nicht minder merkwürdige „Apoſtoliſche Zeit.“ Der Verf. begnügt ſich nicht damit, das Chriſtenthum als die ideale Darſtellung des Reiches Gottes dargelegt zu haben, ſondern er eröffnet nun eine ſchöne Ausſicht in die chriſtliche Religionsgeſchichte, und ſpricht von der Ausdehnung und Erhaltung des Himmelreiches durch die Apoſtel und ihre Nachfolger. Nach einem kurzen Auszuge aus den Evangelien und der Apoſtelgeſchichte, worin von der Wahl der Apoſtel, ihrem Amte, ihren Verdienſten um die Verbreitung des Reiches Gottes die Rede iſt, folgt ein ſehr wichtiges Kapitel über die fortdauernde Einwirkung Gottes auf ſeine Kirche. Dieſe iſt dem Verf. ein nothwendiges Poſtulat und wird aus der von Gott verſprochenen Ewigkeit der Kirche erſchloſſen. Originell entwickelt ſind die Gedanken über die Form dieſer göttlichen Einwirkung. Auf dieſe Weiſe das Dogma der Infallibilität vorgetragen, findet gewiſs leichteren Eingang, wenn es nur auch ſo ſchön die Geſchichte beſtätigte. — Um aber die ideale Darſtellung des Himmelreiches bis auf den Punkt zu führen, wo ſie ſich als ſolche frey von jeder Vermiſchung in ihrer Reinheit zeigte, und in dieſer fortwährt, ſchreitet der Verf. zu der Vollkommenheit-Epoche des Chriſtenthums vor, in der nach und nach alles Wunderbare verſchwindet, und die Religionslehre ihre formale Ausbildung empfängt.“ In der neuen Welt (S. 116.) erſcheint Gott in Menſchengeſtalt; er verweigert Zeichen am Himmel, und thut ſeine Wunder mit weniger Geräuſch und Aufſehen, um nicht zu betäuben, und den eigentlich höhern Zweck zu verfehlen. Glauben und Schauen ſollten auf dieſe Weiſe allmählig in ein umgekehrtes Verhältniſs mit einander kommen, ſo nämlich, daſs dieſes immer ſchwächer würde, und zulezt ganz aufhörte, ſo wie der Glaube an Innig- und Lebendigkeit gewönne.“ Doch läſst der Verf. ganz in Harmonie mit ſeiner Idee die Kraft Wunder zu wirken, in der Kirche niemals erlöſchen, ſondern legt ſie als Eigenthum den Vollkommnen im Himmelreiche, den Heiligen bey. In Erwägung der Verdienſte der heiligen Väter um das Chriſtenthum, iſt er ſehr nüchtern und billig. Dem heil. Auguſtin giebt er ein ganz beſonderes Lob. — Dieſe Vervollkommnung betraf aber nicht das Weſen des Chriſtenthums, weil dieſes als göttliche Sache, als wahrhaftes Himmelreich über jede Vervollkommnung erhaben iſt; deſswegen ſpricht der Verf. noch einige Worte über die Imperfektibilität des Chriſtenthums.

Rec., der jedes dieſer Kapitel ganz vortrefflich gefunden hat, würde nur eine andere Ordnung gewählt, und jenes von der beſtändigen Einwirkung Gottes auf ſeine Kirche zulezt geſtellt haben, denn die Kirche muſs ſich zuvor feſtſetzen, und nach ihrer Vollkommenheit begründen, ehe von der ewig wunderbaren Erhaltung in dieſer Vollkommenheit die Rede ſeyn kann.

Am Ende ſteht eine ſinnreiche ſchematiſche Überſicht des Geſagten, wo das Verhältniſs zwiſchen Judenthum und Chriſtenthum, ihre Einheit und Differenz gleichſam vor Augen hingeſtellt werden. Ein ähnliches Schema hätte der Verf. auch von den drey Zeiten der alten Welt liefern können.

Die Verwirrugen im Reiche Gottes werden in einem beſondern Abſchnitte wieder aus den ſchon oben angegebenen Quellen abgeleitet, und nach dargelegtem Verhältniſſe der Vernunft und Phantaſie zum Chriſtenthume wird die erſtere, als die Mutter aller Irrlehre, und die zweyte als die Mutter aller religiöſen Schwärmerey angegeben, in dem Falle nämlich, als dieſe aufhört, nüchterne Phantaſie, und jene, wahre Philoſophie zu ſeyn. Unter dieſen Formen der Verwirrungen hätte auch dem Janſenismus und dem Papismus ein Platz angewieſen werden ſollen, Am Schluſſe folgt wieder die Deduktion des Glaubens an die Offenbarungen des N. B. Er wird wie oben gegründet, geht zunächſt von der Lehre auf die Perſon des göttlichen Lehrers über, und umfaſst dann nothwendiger Weiſe alle poſitiven Beſtim-

Digitized by Google

mungen, Wunder und Geheimniſſe. Im dritten Theile beſchreibt der Verf. das Himmelreich im Himmel, um an dieſem die Wahrheit von jenem auf Erden, und ſeine Einheit mit ihm in der Idee nachzuweiſen. Nach einem Übergange und nach einer Würdigung des Chiliasmus legt er die Hauptmomente dieſes reinen Gottesſtaates dar, wie ſie in der Schrift und Vernunft ſich vorfinden, und zeigt, wie ihm in einem jeden das Chriſtenthum entſpricht, und folglich die Tendenz hat, reiner Staat Gottes, oder Himmelreich im Himmel zu ſeyn, ja es in der Idee wirklich iſt.

Daraus ergiebt ſich dann die Einheit der jüdiſchen, chriſtlichen und ewigen Kirche, welche durch glücklich gewählte Bilder zur vollen Anſchauung erhoben wird; das beygefügte Schema gewährt wieder einen herrlichen Überblick des Ganzen, und die Darlegung der Analogie zwiſchen dem Himmelreiche und dem Reiche der Natur in ihren Darſtellungen iſt ganz neu und lieblich anſprechend. Den Schluſs des Werkes macht die Anwendung dieſer Darſtellung auf das Studium der Theologie."

Rec. kann nicht umhin, es als eine ſehr gute Arbeit zu empfehlen; die Idee eines Himmelreiches iſt darin meiſterhaft durchgeführt, und muſs einem Jeden willkommen ſeyn. Nebſtdem zeichnet ſich dieſe Schrift noch aus durch eine ſtrenge Conſequenz, durch eine Fülle von Gedanken, und durch ein höchſt lebhaftes Colorit derſelben. Der Verf. zeigt ein hohes inniges Gefühl für die Religion, eine ſehr fruchtbare reale Einbildungskraft, gründliches Schrift- und Väterſtudium, Bekanntſchaft mit der allerneueſten Philoſophie, und groſse Beleſenheit. Rec. ſchlieſst mit dem Wunſche, der Verf. möge bald durch Bearbeitung einer Dogmatik nach dieſer Idee das gelehrte Publikum erfreuen.

LITERARISCHE NOTIZ.

Der Verfaſſer des Werks, betitelt:

Der Roſenkranz nach Meynung der heil. kathol. Kirche u. ſ. f. in drey Theilen von Dr. H. Haid. Bey Joſ. Thomann in Landshut 1810. in 8. (Bey'm Verleger um 36 kr.)

hat in ſeiner „Abhandlung über die Metamorphoſe des Roſenkranzes" u. ſ. f. ebend. klar und bis zur Überzeugung klar dargethan, daſs der Roſenkranz (dieſe ſo allgemeine und durch ein Feſt unſer heil. Kirche gefeyerte Andacht) nach der gewöhnlichen Pflege deſſelben eitler, allen Geiſt und Schwung des Gebets ertödtender Mechanismus ſey; durch das genannte Werk aber ſuchte er dieſen Mechanismus zu verbannen, die nämliche Andacht in eine erbauliche und lehrreiche — auf behutſame und dem Geiſt der Kirche angemeſſene Weiſe umzuwandeln, und in die Hülle eines bey'm Volke beliebten Gebets den Geiſt chriſtlicher Andacht zurückzubringen, den der gedankenloſe Mechanismus daraus verdrängt hat.

Öffentliche Stimmen billigten und rühmten ſeinen Verſuch als gelungen.

Um auch Einige in aller Hinſicht zu befriedigen, gegen derer Befriedigung nicht Befangenheit u. dergl. anſtreb, theilet man hier von den biſchöfl. Bewilligungen *) die des hochwürdigſten biſchöflichen General-Vikariats Conſtanz mit, an deſſen Spitze ein I. H. Fr. v. Weſſenberg ſteht. Sie lautet, wie folgt:

„Die Roſenkranz-Andacht, welche Hr. Doctor Herenäus Haid in 3 Theilen herausgegeben, und uns zur Einſicht vorgelegt hat, bietet ein ſehr zweckmäſsiges Mittel dar, um unter dem gemeinen Volke den Geiſt wahrer Andacht, und die einzig würdige Weiſe zu beten, welche unſer göttliche Heiland gelehrt hat, zu befördern. Wir nehmen daher keinen Anſtand, dieſes geiſtreiche Andachtsbuch zur Verbreitung und auch zum öffentlichen Gebrauch bey Betſtunden zu empfehlen, und erwarten davon einen ſehr heilſamen Erfolg."

Conſtanz, den 15ten Junius 1810.

Biſchöfliches General-Vikariat Conſtanz.

(L. S.)

I. H. Fr. v. Weſſenberg,
Generalvikar.

*) Vom biſchöfl. General-Vikariat Freyſing hat der Verf. dieſelbe unterm 21ten May erhalten.

Druckfehler.

Im Nro. 83. Spalte 667. Zeile 1. ſtatt Schulinſpectoren lies Diſtricts-Schulinſpectoren. — Im Nro. 101. Spalte 812. Zeile 24. von oben ſtatt Studienſchulen nur 5 Wochen lies Studienſchulen nur 5 Wochen.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

4. July. — 131 — 1810.

THEOLOGIE.

Erlangae sumtibus Gredy et Breuning 1808. Summa Theologiae christianae, scripsit Christoph. Frid. Ammon, Theolog. Doctor et Professor primarius etc. Editio secunda, correcta et aucta, in 8. Pag. 274 sine indice.

(S. St. 116. Beschluss.)

Indessen ist leicht abzusehen, dass der auf die symbolischen Bücher, oder das Systema Augustino-Lutheranum gestüzte kirchliche Lehrbegriff mehrere unhaltbare Vorstellungsarten, manchen scholastischen Auswuchs, kurz, den Geist seines Zeitalters verrathende Spuren an sich tragen werde, was um so weniger auffallen kann, weil jene Zeiten entblösst von dem erfoderlichen exegetischen Apparate, und gleichsam das Alter der Kindheit von der historisch-grammatischen Kritik bildend, in alle Wege die Aufstellung eines sehr perfectibeln Lehrsystems erwarten liessen. Daher hat auch Hr. D. Ammon, seiner Äusserung in der Vorrede zu dieser neuen Ausgabe p. VII. zu Folge: „dogmata in ecclesia sancita, quae ab hominibus constituta censuram modestam admittunt, eaque multis in locis opus habent" den Leser allenthalben auf die schwachen Seiten des Kirchensystems hingewiesen, und lehrreiche Winke, scharfsinnige Andeutungen zur bessern Läuterung desselben eingestreut. Dessen ungeachtet darf man aus bekannten Gründen von keinem übrigens noch so scharfsinnigen und gelehrten Manne erwarten, dass alle seine subjectiven Ansichten so gediegen und in einer solchen Begründung hervortreten werden, wodurch das weitere Besprechen sachverständiger Männer überflüssig, oder die Veranlassung zu diesem und jenem Divergenzpuncte entbehrlich würde. Am allerwenigsten ist unser Hr. Verfasser der Mann, der im Gefühle, oder vielmehr in der Einbildung der Infallibilität vom Dreyfusse herab seine Behauptungen für untrügliche Orakelsprüche ausgiebt, im Gegentheil hält er Wahrheit liebend und suchend, die divergirenden Forschungen anderer Eingeweihten seiner Aufmerksamkeit werth, überzeugt, dass selbst der noch so geübte und rüstige Gelehrte in dem klippenreichen Gebiete der Theologie vor Fehltritten eben nicht sicher ist, und dass er bey dessen mühevollen Anbau bald ermüden, bald bey der üppigen Fülle des Unkrauts Manches übersehen, oder selbst bisweilen ein Weizenpflänzchen mit demselben ausjäten kann. Daher berichtigte er in dieser neuen, auch von Seite typographischer Eleganz sich empfehlenden ἔκδοσις manche seiner vorigen Ansichten nach den Winken und Wünschen mehrerer Recensenten, vornämlich des Hrn. D. Gabler's in Jena. Ingleichen bereicherte er den 1sten Abschnitt des 1sten Theils mit dem 28ten, 30ten und 36ten §. de nominibus Dei, de veritate notionis divinae in universum, et de Pantheismo, so dass sich diese Ausgabe vor der erstern in jeder Hinsicht beträchtlicher Vorzüge erfreut.

Allein gegen diejenigen Beurtheiler, die ihn wegen Retraktationen in Anspruch nehmen, vertheidigt er sich in der Vorrede männlich, und sagt unter andern eben so wahr als sinnreich: „quare inter dapes ubique locorum paratas obliviscuntur, acipenserem, quem quaerimus omnes, paucorum hominum esse; quare hanc nobis legem scribi non patiuntur, ut neque in verba magistri juremus, neque in μέθῃ ἀοίνῳ et in vocibus tribunitiis, quibus nunc de rebus sacris disputatur, nobis placeamus, sed tranquilla veri percontatione breve vitae nostrae tempus consumamus? Diese Stelle mag zugleich zum Belege seiner Gewandheit in der lateinischen Sprache dienen. Übrigens ist die Vorrede zu dieser neuen Ausgabe in Beziehung auf den Heidelberger Recensenten, den Hr. D. Ammon Censorem ὑλακόμωξον nennt, ein wah-

Digitized by Google

rer prologus aculeatus et galeatus, und zwar deſswegen, weil ihn derſelbe des Synkretismus beſchuldigte, und für den Myſticismus gewinnen wollte. Den angehenden Theologen intereſſirt ſie hauptſächlich durch die gute Entwicklung und hiſtoriſche Deduction des Begriffs vom Synkretismus. Angehängt iſt dem Lehrbuch ein zweckmäſsiges Sachregiſter, das die Lehrgegenſtände in alphabetiſcher Ordnung aufführt, und ſie nach Maafsgabe der Paragraphen und Seitenzahl nachweiſt.

W. G.

Über den Standpunkt der Geburtshülfe im Jahre 1809 in Deutſchland.

Beſchluſs. (S. Nro. 124.)

Obgleich nun der in ſteter Metamorphoſe begriffene menſchliche Fötus in der Höhle des Uterus alle niederen Thierklaſſen durchgeht, ſo iſt dieſes ſelbſt dennoch nichts anders, als die ſucceſſive Entwickelung des ihm urſprünglich eingebornen Menſchlichen, indem ſeine progreſſive Metamorphoſe in keiner dieſer Claſſen gehemmt oder zurückgehalten wird. Ja eine jede Stufe ſeiner Metamorphoſe, die irgend einer beſtimmten Thierklaſſe entſpricht, iſt nur durch das Hervortreten einer konkreten Thierfunktion bezeichnet, ein Beweis, daſs das Thier ſelbſt nur der Repräſentant irgend einer Funktion des menſchlichen Organismus, und daher der aus einander geworfene theilweiſe erſcheinende Menſch ſey. — Hierin liegt der einzig beſtimmbare Werth der vergleichenden Anatomie in Beziehung auf die Phyſiologie des Menſchen: — ſo müſsen wir z. B. die Reſpiration an den Vögeln ſtudieren, die Bedeutung der Schleimhäute an den Mollusken erkennen u. ſ. f. Es wird ſomit nicht behauptet, daſs der Menſch erſt ein Thier niederer Art ſeyn müſſe, um Menſch zu werden. Nichts deſto weniger hat der Embryo zuerſt die Geſtalt des Wurms. Sein einfacher, noch ganz wurmförmiger Bau ohne Extremitäten, die Art und Weiſe ſeiner Ernährung im Flüſsigen, der Mangel an Ausbildung aller höhern Organe und Syſteme, die ſich alle erſt ſpäter entwickeln; kurz alle einzelnen Eigenſchaften, welche jenen Thieren zukommen, zeichnen ihn hier aus. Nachdem dieſe Periode geſchloſſen iſt, tritt der Embryo in die Claſſe der Inſekten hinüber, doch ſcheint hier mehr nur eine mittelbare Übergangsſtufe als ſeine wirkliche Fixirung in dieſer Claſſe angedeutet zu ſeyn, denn von den Inſekten kommt dem Embryo nur ihr Zuſtand vor der Verwandlung zu, er erſcheint ſomit hier als Larve, und noch im wurmförmigen Zuſtand, indeſſen ſchreitet ſeine Metamorphoſe in dieſer Periode äuſſerſt ſchnell vor, und es entwickelt ſich bey dem Durchgange durch dieſe Claſſe in ihm zuerſt mit Beſtimmtheit der Geſchlechtsunterſchied. Je mehr nun der Embryo in ſeiner Bildung fortſchreitet, in dem Maafse treten auch die Organe eines höhern organiſchen Lebens in ihm hervor; die Entſtehung der Leber, der inneren Organe, das Hervortreten verſchiedener Secretionen u. ſ. f. bezeichnen deutlich das Fortrücken des Embryo aus der Claſſe der Würmer in jene der Mollusken. Allein noch immer iſt der Embryo Weichwurm, ohne hartgewordenes nach innen zurückgedrängtes Skelet. — Wir ſehen, wie in dieſen erſten Perioden der Schwangerſchaft das Wachsthum und die Entwicklung des Embryo ungemein raſch und ſchnell vor ſich geht, welches aber um ſo langſamer wird, je mehr er ſich dem Zeitpunkte der Geburt annähert; ein Beweis, daſs der Embryo bis dahin gleich den übrigen weiſsblütigen Thieren, noch ganz unter der Herrſchaft des Bildungstriebes ſteht. Damit nun iſt die erſte Hälfte der Bildungsgeſchichte des werdenden Menſchen geſchloſſen, und er heiſst in dieſem Zuſtande Embryo. Jezt erwacht von Neuem ein höheres Leben in ihm, die Irritabilität und der durch dieſe beſtimmte Gegenſatz tritt hervor; dadurch verwandelt ſich das zuvor noch weiſsblütige in ein rothblütiges Thier, und das Gefäſsſyſtem iſt nun ſchon mehr in ſich vollendet und geſchloſſen. Durch dieſe Metamorphoſe iſt der Embryo in denjenigen Zuſtand hinüber getreten, in welchem er Fötus heiſst; nun entſtehen ſchon einzelne Knochen: und wieder iſt der erſte Anſatz zur Knochenbildung jener am Schädel und an den Wirbelbeinen. Hirn und Rückenmark ſind, wie bey den mit einem nach innen zurückgedrängten Skelette verſehenen Thieren, gebildet: man unterſcheidet deutlich fünf Sinnesorgane; die Lymphgefäſse ſind vom Syſtem der rothes Blut führenden Gefäſse abgeſondert. Die Nieren haben ihre vollkommene Ausbildung erreicht u. ſ. f. Alle dieſe Bildungen ſind wie mit Einem Schlage gegeben. Aber

Digitized by Google

der Fötus ist noch kaltblütiges Thier; dadurch tritt er in die Reihe der Fische hinüber; doch sind jetzt die vorher schon im ersten Monat der Schwangerschaft, gleich dem Insektenauge, offen und nakt hingelegten Augen unter Augenliedern verborgen, da sie die allgemeinen Bedeckungen anziehen, und diese als häutige Falten sich an sie anheften; die wurmförmige Gestalt ist auch hier noch vorherrschend, denn noch sind die Gliedmaßen sehr klein und wenig entwickelt, besonders die untern. Was den Fötus aber in dieser Periode besonders charakterisirt, und ihn in die Classe der Fische stellt, ist seine Kiemenrespiration. So wie aber die Bildung der Placenta vollkommener geworden ist, beginnt auch der Gegensatz zwischen den beyden Ventrikeln des Herzens, die Kreuzung der Blutströme, — die vordern Extremitäten erlangen ein rascheres Wachsthum, die Linse im Auge verkleinert sich, es entsteht wäßrige Feuchtigkeit; der Fötus ist Amphibion. — Die Äußerung von Muskelthätigkeit und die Ortsveränderungen einzelner Gliedmaßen des Fötus zeigen seinen Übergang in eine höhere Thierklasse an. Sensibilitätsthier aber wird der Fötus erst durch die Geburt. Denn bis dahin liegt das sensible System in ihm, die Sinnesorgane in tiefem Schlafe, ohne Eindrücke von außen zu empfangen.

Durch diese Geburt endlich geschieht der Übergang vom Zustande des Fötus zum Kinde, und er ist nun zu einem Grade von Selbstständigkeit und Individualität gelangt, daß er unabhängig und außerhalb dem Leibe der Mutter zu leben vermag. Dadurch hat auch die Placenta für das neugeborne Kind ihre Bedeutung verloren, indem die Circulation durch die Nabelschur aufhört, ein neuer Kreislauf durch die Lungen beginnt, und diese selbst nun erst thätig zu werden anfangen; die Placenta ist somit als ein abgeworfenes Organ des frühern auf einer niedern Thierstufe befangenen Menschen zu betrachten, die im Uterus zurückbleibt, doch auch diesem, weil der Zweck ihres Daseyns aufgehört hat, fremdartig erscheint, und ihn daher als ein fremdartiger Körper zu neuen Contractionen reizt, wodurch sie endlich auch aus dem Uterus hinausgetrieben wird. Wir stimmen aus diesem Grunde dem Hrn. Verf. auch gänzlich bey, wenn er die Wegnahme der Placenta als eines fremdartigen Körpers in Schutz nimmt, doch versteht es sich von selbst, daß dieses nur dann geschehen soll, wenn jene durch die Contractionen des Uterus nicht von selbst ausgetrieben würde.

Die Bemerkung, daß der Uterus durch die Trennung der Placenta verwundet werde, und die daraus entspringende Idee des Heilungsprocesses, welche der Hr. Verf. als die seinige rühmt, ist keineswegs neu, sondern wurde schon früher von mehreren Geburtshelfern und Ärzten, unter Andern von Levret, Noortwyk, Moschio, van Swieten u. A. deutlich ausgesprochen: so sagt van Swieten in seinen Erläuterungen der Boerhaavischen Lehrsätze:*) „Da die Oberfläche der Gebährmutter auch nach einer vollkommen natürlichen Geburt noch Überbleibsel von einer zerrissenen zelligen Haut hat, und die äußersten Endigungen der Gefäße, die aus der Gebährmutter in das Netzhäutlein laufen, zerrissen sind, so scheinet es, es müsse die ganze hohle Oberfläche der Gebährmutter davon gereinigt werden, damit sie wieder in ihren alten Zustand zurückkehre. Da aber sowohl diese zellichte Substanz, als die Gefäße, ob sie wohl sehr gros, doch sehr zart sind, so ist eine gelinde und ganz geringe Eiterung hinlänglig, daß diese zerrissenen und gleichsam halb todten Theile von den lebendigen und gesunden abgesondert, und die angepfropften Gefäße an dem Orte, wo der Mutterkuchen hing, von den zum Durchgang ungeschickten Säften befreyet werden, und daß folglich, nachdem alles dieses aufgelöset worden, eine eyterähnliche Feuchtigkeit zubereitet werde, die unter der Gestalt der Kindbettereinigung aus der Gebährmutter wegfließet."

Moschio **) beschreibt die Veränderung der Kindbettereinigung folgendermaaßen: „Anfangs kommt reines und schönes Blut, darnach ein unreines und weniges, endlich gar eyteriges Blut zum Vorschein." Ja selbst Hippokrates scheint diese Bemerkung schon gemacht zu haben, weil er sagt: „Wenn die Gebährmutter mit einem Geschwür behaftet ist, und sich doch die Kindbettereinigung nicht einfindet, wie es seyn sollte, so

*) Von den Krankheiten der Kindbetterin. IV. Thl. II. B. quart. pag. 362.

**) Spach. Gynaec. pag. 5. Nro. 56.

Digitized by Google

wird sie an allen Theilen Schmerzen haben, und wenn keine grofsen Geschwüre vorhanden sind, so wird sie in kurzer Zeit geheilt, und wieder gesund werden.*) Er hat demnach eine leichte und nichts bedeutende Eyterung der Gebährmutter, und die bald darauf erfolgte Gesundheit, nach gereinigter Gebährmutter erkannt, und solche von einem grössern Geschwür unterschieden, das nach einer starken Entzündung der Gebärmutter erfolgt, und nicht in der Oberfläche der Gebährmutter, sondern in der Substanz derselben seinen Sitz hat.

Das Folgende über die verschiedene Ernährungsart des Fötus im Mutterleibe, so wie über die Lactation und die Verschiedenheit der Muttermilch nach der längern oder kürzern Zeit, in welcher die Mutter ihr Kind stillt, erhält unsern Beyfall, und wir schliefsen nun mit dem Wunsche, dafs die Zeit jenes bessere Bestreben, die Geburtshülfe von so vielen verkehrten Ansichten und Irrthümern, in die sie der rohe Sinn und der crasse Empyrismus verflocht, zu reinigen, und endlich auch sie wieder zurückzuführen zur Vereinigung des ursprünglich Vereinigten, zur Wissenschaft, anerkennen, und mit derjenigen Unbefangenheit aufnehmen möge, die fern von Partheygeist und Systemensucht das Wahre liebt und schäzt, wie und wo sie es auch findet.

*) De mulier. morb. Lib. I. Cap. XLII. Charter. Tom. VII. pag. 753.

LITERARISCHE MISCELLEN.

Bibliothek-Nachrichten.

(Universitäts-Bibliothek zu Leipzig.)

Detaillirte Nachrichten von den derselben bey ihrer Jubelfeyer im vorigen Jahre, befag dieser Blatter Sp. III. und Intell. Bl. Sp. 34 gemachten Geschenken enthält das Int. Bl. der Jenaischen A. L. Z. Nro. 20. Sp. 155. fg.

(Kaiserl. Bibliothek zu Paris.)

Nähere Nachrichten von dieser aus mehr, als 350,000 Bänden bestehenden Büchersammlung, deren Manuscripte verschiedene Säle füllen, worunter die seltensten Sachen aus der vaticanischen Bibliothek sich befinden, enthält der 17te Brief in den „Lettres sur Paris, ou Correspondance de M. . ., dans les années 1806. et 1807. (Heidelberg 1809.)"

(Danziger Bibliotheken.)

Nachrichten von denselben gibt von Duisburg's Beschreibung der freyen Stadt Danzig, Th. 1. (Danzig 1809.)

(Codices vom Longin περὶ ὕψους.)

In B. Weiske's Ausgabe dieses Werks (Lipsi. 1809.) findet man am Ende einen schönen für den Gebrauch des Herausgebers zu spät angekommenen Vorrath von Vergleichung der wichtigsten Handschriften desselben in der Pariser, Vatikanischen und Florentinischen Bibliothek.

(Universitäts-Bibliothek zu Prag.)

Am 22ten December vor. Jahrs starb der Bibliothekar derselben, D. Faustin Prohaska.

J. K. Höck.

Anzeige.

35) Zur Michaelis-Messe dieses Jahrs erscheint unfehlbar der dritte Jahrgang des medizinisch-practischen Geschäfts- und Adress-Kalenders für practische Ärzte, Apotheker, Chirurgen und Geburtshelfer pro 1811, mit dem Bildnifs des Herrn Geheimen-Hofrath Dr. Wendt in Erlangen, herausgegeben von Dr. Karl Heinrich Ludwig Schulz:

und zwar im Verlag des Herausgebers. Der Preis bleibt wie ehehin, nämlich: wer sich unmittelbar an den Herausgeber wendet, erhält sein Exemplar in Leder gebunden, um 20 gr. sächs. oder 1 fl. 30 kr. rhein. Wer 5 Exemplare nimmt, erhält das 6te unentgeldlich.

Die zeitherige Einrichtung dieses Geschäftsbuchs werde ich zwar beybehalten, doch wird das Ganze eine den billigen Foderungen meiner Gönner und Freunde entsprechende Erweiterung erhalten, ganz nach der Ankündigung, welche ich unterm 13ten April vertheilt habe.

Für den Praktiker ist es nicht allein ein Repertorium und Memorandenbuch in Rücksicht seiner Hauptgeschäfte, sondern ein Adressbuch aller die praktische Heilkunde und Pharmacie betreffenden Gegenstänben.

Windsheim, in Franken, den 1ten Juny 1810.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

5. July. 132 1810.

FARBENLEHRE.

Zur Farbenlehre von Göthe. Cotta, Tübingen 1810. 2 Bde. 95 Bogen.

Der Name des Verf. macht, wie leicht zu erachten, das deutsche Publikum aufmerksam. Göthe ist als Dichter berühmt; nun kündigt er sich als Physiker, als Naturforscher an. Die Ankündigung seines Werks mufste also grofse Erwartung erregen. Dennoch waren Mehrere, denen die besonderen Verhältnisse des Autors bekannt waren, schon ehe dieses Buch erschien, der Meynung, dafs die Wissenschaft dadurch nichts gewinnen könne. Man wufste, dafs er von Mathematik gar nichts verstehe, und auch kein praktischer Physiker sey. Man wufste, dafs er zu einer Schule gehöre, die eben nicht durch die Deutlichkeit und Bestimmtheit ihrer Lehrsätze glänzt; endlich hatte uns der Autor selbst in seiner Ottilie ein Probestück gegeben, nach welcher Methode er physische Gegenstände behandelt. Solchem nach war es beynahe vorbestimmt, dafs die neue Farbenlehre romantisch, poetisch, und durchaus nicht prosaisch seyn würde, und dafs wir weiter nichts erwarten dürften, als eine in der Kunstsprache des Transzendentalismus travestirte Erklärung der bekannten Naturerscheinungen.

Leider ist es beynahe so. In 95 Bogen hat uns der Verf. durchaus nichts Wahres, Nützliches und Brauchbares geoffenbart. Der Autor scheint in seinen Confessionen selbst zu ahnen, „dafs seine Bemühungen in einer fremden Region nicht freundlich und gefällig würden aufgenommen werden.“ Er erzählt also, wie er dazu kam, über Das zu schreiben, was er nicht versteht. Das Schwankende in den Grundsätzen des Maler-Colorits fiel ihm auf. Er kam auf den Gedanken, die Physik zu Hülfe zu nehmen, um diese Grundsätze fester zu begründen. Er las ein Compendium, und nahm sich vor, Newton's Versuche selbst zu wiederholen. Der Hofrath Büttner lieh ihm seinen Apparat; allein er kam nicht dazu, mit demselben zu experimentiren. Der Eigenthümer foderte seine Instrumente zurück, und der Autor war eben im Begriff sie zurückzusenden, als er auf den Einfall gerieth, durch ein Prisma zu schauen. Er erwartete, der Newton'schen Theorie eingedenk, die ganze weifse Wand nach verschiedenen Stuffen gefärbt zu sehen; allein die Wand blieb weifs; und nur wo ein Dunkles daran stiefs, zeigten sich farbige Streifen. Da wurde ihm nun Alles klar. „Wenn sich, sagte er zu sich selbst, das Licht in so vielerley Farben auflöst, so mufs ja auch die Finsternifs, als in Farben aufgelöst, angesehen werden, (Eine sehr romantische Consequenz.)

Nun veranstaltete er für sich Versuche, welche ihn auf die wichtigsten Entdeckungen führten. Da er aber hierin gar keine Erfahrung hatte, so zeigte er seine neuen Erscheinungen einem Physiker, und eröffnete ihm, dafs sie seinen Glauben an Newtons Lehre schwankend machten. Der Physiker antwortete ihm, dafs diese Erscheinungen längst bekannte, und aus Newton's Theorie sehr leicht zu erklärende Erscheinungen seyen. Vergeblich kämpfte der Autor gegen den streng orthodoxen Newtonianer; er blieb bey seinem Credo.

Der Autor experimentirte also für sich fort, suchte Theilnehmer, Mitarbeiter, und fand keine. Allenthalben gab man ihm zu erkennen, dafs er keinen Beruf zu dieser Sache habe. Je gelehrter und kenntnifsreicher die Männer waren, an die er sich wendete, desto unfreundlicher war die Äufserung ihres Widerwillens; dagegen interessirten sich Fürsten für seine Entdeckung etc. Der Prinz August schenkte ihm ein achromatisches Prisma: Chemiker, Anatomiker, Philosophen, wie Loder und Schelling bothen ihm hülfreiche Hand; aber

Digitized by Google

die Phyſiker waren unerbittlich. (Schelling, der Naturphiloſoph, der Verfaſſer der Weltſeele, der glückliche Entdecker, daſs alle brennbare Körper opak ſind, kein Phyſiker!!!) Lichtenberg brach die Correſpondenz mit unſerm Autor mit Unwillen ab, und ſo fand er ſich ganz iſolirt.

Da machte ſich der Verf. über Newton's Optik, und freute ſich nicht wenig, als er das Captioſe und Falſche ſeines erſten Experiments entdeckte. Nun drang er tiefer ein, wiederholte die Experimente. (Dieſes wird dem Autor kein Phyſiker auf's Wort glauben, und wird zu Begründung ſeines Unglaubens ſich auf die Kupfertafeln berufen.) Er hatte Mühe, die Newtoniſchen Irrwege zu durchwandern. Die Reſultate dieſer Bemühungen enthält der polemiſche Theil des Werkes. (Ganz gut! aber die argen Phyſiker werden gerade aus dem polemiſchen Theile urtheilen, daſs der Autor Newton's Optik nicht verſtanden habe.)

Auf dieſe Weiſe kam unſer Autor zur Erkenntniſs, daſs Newton's Theorie grundfalſch ſey. Er bildete ſich alſo eine neue Theorie, vermöge welcher er alle prismatiſchen Farbenerſcheinungen kurz und gut (die argen Phyſiker werden ſagen lang und nicht gut) unter der Formel der Polarität zuſammenfaſste.

Da es ihm nun mit den Phyſikern nicht gelingen wollte, ſo appellirte er von ihrem unfreundlichen unpoeteiſchen Urtheile an das gröſsere Publikum; allein auch dieſe Appellation hatte nicht den erwünſchten Erfolg. Die Beyträge zur Optik fanden keinen Beyfall. Der proſaiſche Zunft- und Handwerksſinn der mathematiſchen Gilde verurtheilte dieſe Appellationsſchrift zur Vergeſſenheit.

Dieſes ſchreckte den Autor nicht ab. Er lieferte einen zweyten Beytrag zur Optik; der Verf. wurde von der Gilde der Phyſiker als ein temerarius litigator abgewieſen.

Auf einen Schlag, dachte unſer Autor, fällt kein Baum; auch nicht auf zwey. Er vervielfältigte und ordnete ſeine Verſuche und Erfahrungen, bahnte ſich einen neuen Weeg durch die hypothetiſchen Irrthümer der Phyſiker, nahm die ausgeſprochene Polarität zum Ziele, und that nun einen tüchtigen Kartätſchenſchuſs auf die verdammten Zünftler, indem er gegen ſie mit einer Reviſionsſchrift von 95 Bogen auftritt. Der Rec. ſorgt aber, daſs die unfreundlichen Handwerker und zunftgenoſſenen Phyſiker bemerken werden: man könne nicht immer durch die Inertie der Maſſe erſetzen, was der Kraft abgehet.

Das Volumen ſeines Buches vermehrte der Autor durch Auszüge aus ſehr vielen Schriften und Büchern älterer und neuerer Zeiten, und ſo war der Verf. von der Poeſie zur bildenden Kunſt, von dieſer auf die Naturforſchung übergegangen. Man erachtet alſo leicht, daſs der Wein, den er uns vorſezt, einen Grundgeſchmack von dem Boden haben müſſe, auf dem er gewachſen iſt, und daſs die neue Farbenlehre keine phyſikaliſche und zunftmäſsige, ſondern eine romantiſche und poetiſche ſey; auch waren Schiller und Schelling Handlanger bey dieſer, wenigſtens dem Raume nach, groſsen Arbeit. . . Hiemit könnte der Rec. ſeine Recenſion ſchlieſsen, denn aus der ganz unverfälſchten Geſchichtserzählnng des Autors erhellt ſchon ſattſam, welches Geiſtes Kind dieſes Werk ſey. Die transzendentalen Neuplatoniker, die Dichter werden zweifelsohne niederfallen und anbeten. Die proſaiſchen Zünftler, die mathematiſchen Handwerker werden an den Confeſſionen übergenug haben, und das Buch ungeleſen dem Buchhändler remittiren. . . . Der Rec. gehört nicht zur Gilde der Neuplatoniker, allein er gehört auch nicht zu den blinden An- und Nachbetern Newton's; er kann alſo nicht umhin zu erkennen, daſs die Klagen des Autors über die Phyſiker und Mathematiker nicht ganz ungerecht ſeyen, und daſs ſein Buch dennoch einige ganz proſaiſche, aber eben darum ganz ephemer in demſelben erſcheinende Wahrheiten enthalte. Hr. Göthe hat vollkommen Recht, wenn er behauptet, man brauche eben kein Mathematiker zu ſeyn, um Newton mit Grund widerſprechen zu können; denn Newton's Rechnungen gründen ſich auf Verſuche. Ob nun dieſe Verſuche wahr ſeyen, oder nicht, darüber kann Jeder urtheilen, der gute, durch keine ſyſtematiſche Vorurtheile geblendete Augen hat. Nun trete Der auf, der ſagen kann, er habe Newton's Verſuche gerade ſo wiederholt, wie er ſie angiebt; er habe mit dem Maafsſtabe in der Hand Newton's Rechnungen revidiret. Es iſt alſo allerdings wahr, daſs wir Newton's Verſuche auf Treu und Glauben annehmen.

Digitized by Google

Auch darin hat Hr. Göthe vollkommen Recht, wenn er ſagt, daſs ſchon Newton's erſter Verſuch captios ſey, das iſt, daſs er daraus folgere, was nicht gefolgert werden kann (roth|blau.) Er theilt einen Streif Papier vertikaliter in ein rothes und ein blaues Feld, er betrachtet es durch's Prisma, und der Streif erſcheint in beygehender Geſtalt (roth)(blau.) Daraus ſchlieſst er, daſs das Blaue brechbarer ſey, als das Rothe; dieſes iſt bey'm erſten Anblick nicht unwahrſcheinlich; aber man ändere die Figur, und theile den Streif horizontal. Iſt nun das Blaue brechbarer und im oberen Felde, ſo müſsten beyde Felder getrennt erſcheinen; (blau) / (roth) wäre aber das Blaue im unteren Felde, ſo müſste es das Rothe decken, und die zuſammenfallenden Felder violet erſcheinen. So iſt es aber nicht.

Man lege ein Portrait auf den Boden eines Gefäſses, und ſtelle das Auge an das Nadelloch eines befeſtigten Kartenblatts ſo, daſs der Rand des Gefäſses den Boden, und das Portrait ganz decke. Nun gieſse man Waſſer in das Gefäſs, ſo wird durch die Brechung das Portrait ſichtbar, und erſcheint gerade ſo, wie man es in freyer Luft ſieht. Wäre es nun unbedingt wahr, daſs die verſchiedenen Farben verſchiedene Berechnungsverhältniſſe haben, ſo wäre dieſes nicht möglich. Das Bild müſste mit verwaſchenen, durch die Brechung verzerrten Umriſſen erſcheinen. Um dieſes einzuſehen, braucht man kein Geometer zu ſeyn.

Hr. Göthe bemerkt ſehr richtig, daſs wenn Newton's Theorie wahr wäre, ſo müſste, wenn wir das Prisma gegen eine weiſse Wand richten, und dieſelbe durch das Prisma betrachten, die Wand mit allen Farben des Regenbogens illuminirt erſcheinen. Eben ſo wahr iſt die Bemerkung, daſs die prismatiſchen farbigen Säume nur an der Gränze des Lichts und des Schattens entſtehen. Wäre er bey dieſen Thatſachen ſtehen geblieben, und hätte er ſich daran gehalten, um gegen Newton's Theorie zu argumentiren, ſo wäre gewiſs nicht die ganze Zunft der Phyſiker und Mathematiker gegen ihn aufgeſtanden. Man fängt allgemach an, an Newton's Unfehlbarkeit ſelbſt in England zu zweifeln. Erſt vor wenigen Jahren zeigte Herſchel, daſs die Lehre Newton's über die Entſtehung farbiger Kreiſe, ſeine Anwandlungen (fits) der leichteren Durchlaſſung, und der Zurückſtrahlung gelehrter Nonſens ſey. Aber man muſs nicht einer, wo nicht durchaus wahren, doch immer deutlichen und verſtändlichen Theorie ein unverſtändliches transzendentales Gallimathias ſubſtituiren wollen. Man muſs, wenn man über Gegenſtände der Phyſik und Mathematik für das groſse Publikum ſchreibt, rein proſaiſch, und durchaus nicht romantiſch ſchreiben; das groſse Publicum, an welches Hr. Göthe appellirt; beſteht aus proſaiſchen Menſchen, die nur 5 Sinne haben, und die ſomit nicht zu der privilegirten Kaſte der ſechsſinnigen Natur-Philoſophen gehören.

Dieſe von der Natur ſtiefmütterlich behandelten Menſchen urtheilen über die ſublimen Lehren der Transzendental-Philoſophie, wie der Blinde über die Farben, und lächeln, ihren beſchränkten Einſichten gemäſs, wie über Tollhäuslergeſchwätz, wenn ſie von der Polarität der Farben hören, oder auf Stellen, wie folgende gerathen: das Schwarze iſt der Repräſentant der Finſterniſs; das Weiſse iſt der Stellvertreter des Lichts. (Hr. Göthe vergaſs das Sprichwort, daſs in der Finſterniſs auch die weiſsen Kühe ſchwarz ſind.)

Zum ſcientifiſchen Kauderwälſch wird der proſaiſche Leſer Stellen rechnen, wie folgende:

§. 47. Wir werden die phyſiologiſchen Farben zuerſt bey'm Abklingen farbenloſer blendender Bilder, ſo wie auch bey abklingenden farbenloſen allgemeinen Blendungen gewahr.

§. 48. Wie von den farbenloſen Bildern, ſo bleibt auch von den farbigen der Eindruck im Auge; nur daſs uns die zur Oppoſition aufgefoderte, und durch den Gegenſatz eine Totalität hervorbringende Lebendigkeit der Netzhaut anſchaulicher wird.

Wie kann ſich ein in den Myſterien des Neuplatonismus uneingeweihter Laye etwas Kluges denken, wenn Hr. Göthe ſchreibt, daſs die Farben durch ihren Gegenſatz hervorgerufen werden, §. 50, daſs Gelbe das Violette, Orange

Digitized by Google

das Blaue, Purpur das Grüne, und umgekehrt fodere? Wie kann er ihm auf's Wort glauben, dass ihm ein blendend weisses Mädchen in der Dämmerung kohlpechrabenschwarz erschienen sey? woraus er schliesst §. 53, dass ihm eine Mohrin in der Dämmerung blendend weiss erscheinen würde.

Hr. Göthe scheint ganz vergessen zu haben, dass der Physiker Thatsachen und keine Träume zur Grundlage seiner Systeme und Hypothesen nehmen müsse. Er kann zwar darauf erwiedern, warum soll mir nicht erlaubt seyn, was Anderen erlaubt ist? Worauf gründete sich denn das Vorrecht der Träumereyen Newton's, für Glaubens-Artikel zu gelten; während man die meinigen, die um kein Haar schlechter sind, unter den Tisch wirft? Ist die siebengradige Farbenleiter nicht eine apokalyptische Träumerey? Um was sind die Launen und Anwandlungen der Farbenstrahlen besser, als meine Herausfoderungen? meine abklingenden Bilder und Blendungen? Warum soll mir das weisse Mädchen in der Dämmerung nicht schwarz erschienen seyn, da doch die Newtonianer bey'm hellen Tag den gelben Sonnenstrahl weiss sehen? Warum schreyen denn die Poeten nicht gegen Newton, da sie doch einstimmig singen, Phöbus habe goldene Haare, die Sonne vergolde die Berge? Warum erheben die Chemiker nicht ihre Stimme, da sie doch die Sonne zum Sinnbilde ihres Goldes machen? Werden denn palpable Absurditäten wie ungerechtes Gut durch hundertjährigen Besitz als erwiesene Wahrheiten unter der Garantie der Akademien verjährt? Was kann die mathematische Brühe, in der er nur seine Träume auftischt, erweisen, wenn die Versuche auf die er seine Rechnungen baut, falsch sind?

Alles wahr! aber es ist nicht weniger wahr, dass wir nichts dabey gewinnen, wenn wir Träume gegen Träume umtauschen. Von allen Träumen, die seit Plato über Licht und Farben geträumt worden sind, sind doch die Newtonischen die zusammenhängendsten, die wahrscheinlichsten. Er mag sich irren, aber er spricht seine Meynung deutlich und bestimmt aus. Man versteht, was er sagt; man kann seine Versuche wiederholen, seine Gründe prüfen, wo hingegen des Hr. Göthe Farben-Trias, Farben-Polarität etc. etc. als ein Vacuum bombinans in spatio et comedens secundas intentiones den sinnlichen Physikern erscheint.

Hätte der Recensent, wie so manche Andere, ein Wohlbehagen an der Auffindung von Fehlern und Missgriffen, so gäbe ihm der polemische Theil dieser Farbenlehre, aus der nichts Gutes zu lernen ist, zahllose Gelegenheiten seinen Aristarchen Kitzel zu befriedigen; allein wo in den Ideen weder Bestimmtheit noch Zusammenhang ist, da ist auch keine Berichtigung, keine Widerlegung möglich. Der Rec. beschränkt sich demnach auf die strenge Pflicht, den Lesern en gros anzukündigen, was sie in diesem Buch finden werden. Was er hierüber sagte, wird hinreichen, um den Neuplatonikern zuzusichern, dass diese 95 Bogen ein wahrer Seelenschmauss für sie seyn werden; die sinnlichen Menschen werden aber hieraus abnehmen, dass da keine Weide für sie sey.

Hr. Göthe erlaube seinem Recensenten, der ihm als Dichter den Zoll des verdienten Lobes eben so wenig als irgend ein deutscher Mann vorenthält, folgende gar nicht unfreundliche Erinnerungen. Wer über mathematische und physische Gegenstände schreiben will, muss sich mit einem heitern und ruhigen Kopfe an seinen Schreibtisch setzen. Wer auf dem Pegasus reitet, und aus den castallischen Quellen trinkt, der mag auf seinem Sattel eine Physik für idealische Welten schreiben. Auf unserer gemeinen prosaischen sublunarischen Welt ist aber ein physikalischer Roman nicht brauchbar. Die wirkliche palpable Welt und die Verhältnisse ihrer Erscheinungen lassen sich ein für alle Mal nicht mit Jamben ausmessen. In der idealistischen Welt mögen die Herren Dichter und Transcendental-Philosophen ihre Rösschen nach Herzenslust herumtummeln.

Druckfehler.

Stück 116. Spalte 334. Zeite 5. von unten lies Απολλον λεκιος statt Αποσσων σοξιος und Intell. Bl. XXVI. S. 201. statt Cäse lies Kase.

Digitized by Google

STAATSKUNST.

Frankfurt am Main in der Andräischen Buchhandlung. 1810. System der angewandten allgemeinen Staatslehre, oder Staatskunst, (Politik) von Dr. Wilhelm Joseph Behr, der Staatswissenschaft und des Staats- und Lehenrechts öffentl. ordentl. Professor an der Universität zu Würzburg. Erste Abtheilung. Die allgemeine Einleitung, und die Staatsverfassungslehre. (350 S. Vorrede XXII. S.) Zweyte Abtheilung. Die Staatsverwaltungslehre. (358 S. Vorr. VIII. S.) in 8.

Der Hr. Verf. hat sich vor Kurzem erst durch seine „systematische Darstellung des rheinischen Bundes aus dem Standpunct des öffentlichen Rechts“ (Frankf. a. M. in der Andräischen Buchhandlung 1808.) so wie durch seine „publizistisch-politische Parallele zwischen dem teutschen Reiche, und dem rheinischen Bunde“ (Ebendaselbst bey Mohr 1808) als einen Schriftsteller von warmer Wahrheitsliebe, gediegenem Sinn für alles Rechtliche, seltner Freymüthigkeit, und strenger Konsequenz, dem Publikum sehr vortheilhaft empfohlen. Dagegen sind dessen ältere Schriften in dem Fache der philosophischen Staatswissenschaft, bey einem zufälligen, und nicht leicht erklärbaren Stillschweigen der meisten literarischen Blätter hierüber, weniger bekannt geworden, als sie es wohl verdient hätten. Schon im Jahr 1800 erschien von ihm (Würzburg bey Stahl) der „Grundriss eines Systems der Staatslehre“, welcher unter den damaligen politischen Verhältnissen, und unter der Regierung eines geistlichen Fürsten, als ein neues und wahrhaft kühnes Wort eines angehenden Professors, vieles Aufsehen erregte. Die Entwickelung der in jenem Grundriss angedeuteten Prinzipien war einem ausführlichern Werk vorbehalten, welches im Jahr 1804 (Bamberg und Würzburg bey Göbhardt) unter dem Titel hervor trat: System der allgemeinen Staatslehre. Erster Band, welcher die allgemeine Einleitung, und den ersten Theil der Staatslehre, nämlich die reine Staats-Lehre oder Staatswissenschaft enthält.“

Die angewandte allgemeine Staatslehre ist es nun, welche der Hr. Verf. nach einem langen Zwischenraum, seiner reinen Staatslehre, als ergänzenden Theil des gesammten Systems, so eben nachgetragen hat, und welche eigentlich den Gegenstand der gegenwärtigen Darstellung und Prüfung ausmacht.

Die erste Abtheilung, der Staatsverfassungslehre gewidmet, beginnt mit einer Einleitung in die angewandte allgemeine Staatslehre überhaupt. Diese Einleitung enthält in drey Titeln (§. 1 — 125. S. 1 — 82) die Prolegomena über den Begriff der angewandten allgemeinen Staatslehre; über ihr Verhältniss zur reinen Staatslehre; über ihren Zweck und Umfang; über die Genesis des Staats; und über den wahren Staatszweck. Hier in dieser Partie sprechen sich die Physiognomie, der Geist, und die Tendenz des Ganzen sogleich mit Bestimmtheit und ohne Vorenthalt aus; und eben auch hier ruft der Hr. Verf. die Kritik besonders und ausdrücklich auf. — — „Der Staat ist eine Rechts-Anstalt; — nothwendig schon durch den Begriff des Rechts, und dessen absoluten praktischen Imperativ: „„fiat justitia et pereat mundus!““ — — berechnet lediglich auf die Herstellung und Erhaltung der äussern Autorität des Rechts, und durch diese Rechtsgeltung lediglich bedingt“! — — Dieses die Summe, und der Zentralpunkt eines Thema, welches der Hr. Verf. mit mehr Gründlichkeit, Vollständigkeit

Digitized by Google

und Fleiſs ausgeführt hat, als irgend einer ſeiner Vorgänger auf dem nämlichen Wege.

In der Hauptſache wird es vor Allem auf den Stand ankommen, von welchem aus der Staat, und die Lehre vom Staate betrachtet werden wollen.

Es gab, und giebt noch Schriftſteller, welche mit mehr oder weniger klarem Bewuſstſeyn, einen oder den andern Staat, ſo wie er war, oder gegenwärtig wirklich noch iſt, als Muſter annehmen, ſeine Erſcheinungen in ein Analogon ſyſtematiſcher Ordnung zuſammenknüpfen, und hiemit die Aufgabe eines Staatsideals glücklich erledigt zu haben meynen. So haben vorzüglich die ehemaligen griechiſchen Staaten; ſo der römiſche; ſo der germaniſche in gewiſſen Epochen; ſo endlich in den neueſten Zeiten der engliſche auf der einen, und der franzöſiſche auf der andern Seite, ihre literariſchen Anbeter, und gewiſſer Maſsen auch ihre literariſchen Fauſtkämpfer gefunden. Der flüchtigſte Blick unterſcheidet ſehr leicht in dieſer zahlreichen Klaſſe die partheyiſchen und eitelen Lobredner vaterländiſcher Inſtitutionen; die exaltirten oder pedantiſchen Bewunderer des Alten; und hinwiederum auch die allzeit fertigen Paraſyten des herrſchenden Zeitgeiſtes. In eben dieſer Klaſſe erſcheinen, mit Aktenſtaube bedeckt, die fleiſsigen Mandatenſammler, die verſtändigen — aber geiſtloſen Regiſtratoren der legislativen Statiſtik; neben ihnen figuriren, weniger rühmlich, wenn gleich meiſtens im elegantern Gewande, die Hofpubliziſten mit glatter Zunge, und beugſamen Nacken. — — Aber was gewinnt durch alle dieſe die eigentliche Wiſſenſchaft? Als ob das Portrait eines mit zufälligem Glanz umgebenen Menſchen nothwendig auch das Höchſte menſchlicher Schönheit wäre! Mit Recht bemerkt der Hr. Verf., daſs: „den Staat in abſtracto nach der faktiſchen Tendenz des Staats in concreto beſtimmen wollen, nichts anders ſey, als das Pferd von hinten anzäumen.“ Mit eben ſo vielem Rechte bemerkt derſelbe, daſs durch dieſe verkehrte Operation mehr nicht, als ein bloſses Haufenwerk ungleichartiger Erkenntniſſe; eine Reihe individueller trüglicher Beobachtungen und Wahrnehmungen; eine Maſſe von Wahrheiten und Grillen, von Gewiſsheiten und Täuſchungen, von Erfahrungen und Wahnbegriffen“ gewonnen werde. — — Und es ſtelle ſich endlich ſolchen empyriſchen Anſichten, ſofern ſie als Normaltheorie gelten ſollen, eine Regierung,

ebenfalls von bloſsen empyriſchen Impulſen, ohne höheres Prinzip, geleitet, praktiſch gegenüber! Welch' ein Zerrbild wird dann der Staat! Möglich: daſs der Regenten-Wille, obgleich an kein ſicheres Steuer gebunden, doch, mittels eines gutartigen Inſtinkts, das Gute und Rechte treffe; aber eben ſo möglich: daſs die Willkühr in den reifſendſten Despotiſmus ausarte; am allerwahrſcheinlichſten jedoch; daſs Vorbedacht und Laune, Recht und Unrecht, Vernunft und Leidenſchaft, Gröſse und Kleinlichkeit, Edelmuth und Niederträchtigkeit, Freyheit und Sklaverey ſich in einem ewigen Wechſel ſchneidender Kontraſte verfolgen, und den eben ſo ſeltſamen, als traurigen Wirrwarr erneuern, von welchem die Geſchichte untergegangener Völker zu viele Beyſpiele giebt; Beyſpiele, bey denen wohl die Frage verzeihlich wird: ob der Staat eine Menagerie, und die Regierung eine Jagd ſey?

Das Extrem der gleichſam am Boden haftenden Empyrie zu vermeiden, und ihre Hefe verſchmähend, treibt ſich ein anderer Haufen von Schriftſtellern aus der neueſten Schule zu den Wolken hinauf, ergreift das entgegengeſetzte Extrem, und verflüchtigt, ſo zu ſagen, den Staat zu einem Geiſte, welcher viele Köpfe wirklich trunken gemacht hat. Dieſen Schriftſtellern nach, kann der Staat nicht als ein iſolirtes Phänomen, ſondern er muſs in und mit dem Univerſum, und aus demſelben erkannt werden. Ihnen erſcheint der Staat als einer der Hauptpuncte der Welt, welcher allenthalben durchgreift, und die geſammte Menſchheit in allen ihren wahrhaft menſchlichen Intereſſen und Angelegenheiten berührt. In dieſem Sinne nur wird dem Staate das Attribut der abſoluten Nothwendigkeit zugeſtanden; in dieſem Sinne nur wäre Lebendigkeit, Weſenheit, und Ewigkeit. Er iſt in dieſem Sinne etwas Göttliches, und nicht ein Machwerk der Kunſt. Zu dieſem Staate verhalten ſich die einzelnen ſogenannten Staaten, wie der Körper zur Seele, oder vielmehr: wie der Leichnam zum Leben: ſie ſind bloſse äuſsere und zufällige Formen, bloſse Spielarten des Staats in der Idee, zerbrechlich, vorübergehend, und veränderlich. Die Staaten zerfallen, die Staatsverfaſſungen veralten, und werden im manchfaltigſten Wechſel wieder geboren; der Staat hingegen bleibt in ewiger Jugend beſtehen, unangreifbar jedem Wechſel.

Digitized by Google

Es ist hier der Ort nicht, in eine detaillirte und weitläufige Untersuchung dieser Lehre einzugehen. Sie hat in der That einen imposanten und selbst erhabenen Karakter. Dass der Staat (in der Idee angeschaut) ein in das ganze Universum verwebtes Organ Gottes sey, welches mit einer die gesammte Menschheit umfassenden unedlichen und nothwendigen Thätigkeit schafft und gestaltet; und dass alles menschliche mit Absicht entgegengesezte Schaffen und Gestalten in lauter Eitelkeit vergehe, und sich zulezt dennoch dem grosen Organismus fügen müse; mag allerdings als eine heilige Wahrheit demüthig zu verehren seyn. Aber wie soll denn nun diese Idee in die Wirklichkeit eingeführt, wie soll sie darin festgehalten werden? Einmal können denn doch die Menschen ihre Hände nicht müsig in den Schoos legen, um das Reich Gottes unter frommen Seufzern, und unter mystischen Gebeten zu erwarten; sondern sie selbst sollen schaffen und wirken! Aber wie und was? Eine Anweisung an das Universum, und an die Grundgesetze des Natur-Organismus ist hier nichts mehr und nichts weniger, als eine Anweisung: in nächtlicher Finsterniss das Licht unmittelbar aus den Sternen zu holen. Wer kann sich rühmen, das Universum und die Grundgesetze des Natur-Organismus erfasst und entfaltet zu haben? Alles was hierüber erforscht und ergrübelt worden ist, trägt zum grösten Theile noch das Gepräge der Imagination, und der Ahnung. Wenn aber auch eine klarere Erkenntniss irgendwo gewonnen wäre: wie ist es möglich, ein Nachbild des grosen Urbildes auf den kleinen bestimmten Raum und in die bestimmten Verhältnisse überzutragen, in welche unausweichlich die menschliche Wirksamkeit eingeschränkt ist? — Mehreren, die eine solche Übertragung theoretisch versucht haben, ist sie entschieden ganz misslungen. Sie haben einen Staat konstruirt, welcher an sich aus sehr irdischen Elementen komponirt, nur durch eine neue Terminologie, durch Paradoxen, und durch ein mehr witziges als befriedigendes Gemisch von frappanten oder frappant seyn sollenden Ähnlichkeiten zwischen politischen Institutionen und einer oder der andern Grund-Einrichtung der Natur sich auszeichnet. Ein ganz nüchterner, selbstbewusster, aufrichtiger und konsequenter Neo-Philosoph würde vielleicht eingestehen: dass ein positives System von der Idee des Staates unter die Undinge gehöre; dass die Anwendung eines solchen gleichwohl zusammen geschraubten Systems zu Absurditäten führen würde, und dass es endlich eine sträfliche Anmasung sey, wenn sterbliche Wesen das Ruder der Unsterblichen lenken, und zu ihren zeitverkürzenden Ernst- und Lustspielen misbrauchen wollen. Nochmal und immer kehrt also das Problem zurück: Wie ein gegebener Staat einzurichten sey? Wie von der Regierung zu handhaben? Dass die Empyrie zur Auflösung des Problems nicht zureiche, ist oben bereits angedeutet worden. Will man, wie es heut zu Tage geschieht, an das Gemüth, als Leitstern verweisen? Wohlan! Zeige man nur die Quelle, aus welcher Regenten und Völker eine untrügliche Inspiration schöpfen können! Ohne eine solche Inspiration wird die so gemeynte Gemüthsregierung mit der Regierung der Empyrie in ganz gleichen Resultaten zusammentreffen.

Diese Betrachtungen führen nothwendig auf den Mittelweg, welchen der Hr. Verf. eingeschlagen hat. Wenn Er auf der einen Seite die positiven Staatswissenschaftslehrer und Staatskünstler, welche alle Theorie stolz verwerfen, und sich an das freylich goldene Kalb der Praxis hängen, gebührend abfertigt; so tritt er auch auf der andern Seite gegen die sublimirten Idealisten mit kräftigen Worten in die Schranke. „Die aufgewärmten, und nur in einer veränderten Aussenseite wieder gegebenen platonischen Ideen hätten (sagt Er) seit den mehrern tausend Jahren ihrer Existenz nie wirklichen Einfluss auf das praktische Leben des Staats gewinnen können. Der Grund dieser Erscheinung liege entweder in der absoluten Unausführbarkeit jener Ideen; d. i. darin, dass sie nicht vernunftgemäs seyen (denn das Vernunftgemäse müse entschieden auch absolut ausführbar seyn) oder darin: dass die Pfleger jener Ideen nie den wahren Standpunkt des Staats in der Wirklichkeit, und dann diejenigen richtigen Zwischenstufen aufzufinden oder zu bestimmen gewust hätten, durch welche der Staat in der Wirklichkeit hindurchgehen müsse, um auf die jenen Ideen entsprechende Höhe gebracht werden zu können. Dasjenige, was Plato unter dem Namen des Staats im Gesicht gehabt habe, sey unleugbar etwas von dem, was der Staat in der Wirklichkeit sey, wesentlich Verschiedenes; sey eigentlich die Konstruktion vollendeter Menschheit, und in gewisser Hin-

Digitized by Google

ficht mit lezterer ſynonim; und eben ſo unläugbar ſey es, daſs die Menſchheit von derjenigen Übergangsſtufe an, auf welcher ſie ſich gegenwärtig befinde, noch verſchiedene Stufen durchwandern müſſe, ehe ſie eines ſolchen Zuſtandes fähig ſeyn werde, welchen Plato unter dem Namen: „Staat" konſtruirt habe: woraus ſich denn die gänzliche Unanwendbarkeit der unterſtellten platoniſchen Ideen auf den Staat der jetzigen Zeit von ſelbſt ergebe. — Bey den Unterſuchungen über den Staat müſse die Tendenz des Univerſal-Organismus von der Mitteltendenz eines in jenem enthaltenen Partikular-Organismus wohl unterſchieden werden, und gerade dieſes Nichtunterſcheiden ſey der Hauptſitz der bisherigen ſo groſsen Divergenz der Anſichten u. ſ. w."

Nicht den Staat alſo, der zugleich ein Organ und Produkt der ſchaffenden Natur iſt; nicht die Regierung Gottes, ſondern den Staat, als eine beſtimmte Vereinigung zu einem beſtimmten und beabſichtigten Zwecke, unter einer menſchlichen Regierung, ſtellt der Hr. Verf. als Objekt ſeiner Nachforſchungen vor ſich hin, und für dieſen Staat nur ſucht Er das leitende Prinzip. Er hält ſich alſo ſtandhaft auf dem Felde des Begriffs, und der praktiſchen Vernunft. Immerhin wird Er die von ihm ſo betitelten Neu-Platoniker gegen ſich haben; ſie werden ihm vorwerfen: daſs in der Idee nur das wahre Leben quelle, daſs ſich daſſelbe nur in Individualitäten entfalte, aber durch den Begriff getödtet werde. Allein alle Ehre den Ideen! Wer wird ihnen widerſtreben, wenn ſie von der unſichtbaren Hand einer höhern Weisheit, wie belebende und erleuchtende Feuerflocken in die träge Maſſe geworfen werden? Der Umſchwung des allgemeinen Organismus kann das, was der menſchliche Sinn als das Wirkliche denkt und feſthält, mit ſich fortreiſſen und zermalmen; oder er kann in ſtiller Allgewalt umſchaffen, und die divergirendſten Tendenzen unmerklich in die rechte Bahn leiten. Alle menſchliche Klugheit, und alle menſchliche Kunſt vermag dagegen nichts. Wohl verſpricht ſich daher der Hr. Verf. zu viel, wenn er in der Vorrede zu ſeiner reinen Staatslehre (S. IX.) hofft — "den Regierungen eine ſichere unfehlbare Norm zu verſchaffen, mittels der es ihnen gelingen könne und müſſe, ſich zu Herrn des Schickſals zu erheben, ſtatt daſs ſie ſich bisher blos vom Drange der Begenheiten deſpotiſch hätten beherrſchen laſſen müſſen." Aber eben darum, weil der Menſch weder in noch auſſer dem Staate das Schickſal, welchem in der politiſchen Welt gute Regenten und Tyrannen, Tugenden und Leidenſchaften, Frieden und Krieg eben ſo, wie in der phyſiſchen Frühlingslüfte und Orkane zu Gebote ſtehen, zu meiſtern vermag; eben darum, weil die Geſetze, nach welchen das Schickſal herrſcht, in undurchdringliches Dunkel gehüllt ſind; eben darum muſs das Individuum, wie die zu einem Staate vereinigten Individuen mit Glauben und Hoffnung erwarten, was da kömmt. Rühmet ſich Einer, tiefere Blicke in die Geheimniſſe gethan zu haben; nun — ſo wird der Probierſtein der Zeit über Wahrheit oder Täuſchung den Ausſchlag geben. Was ſich entwickeln ſoll, wird im rechten Momente gewiſs entwickelt werden. Bey dieſer Unterwerfung unter die höhere Nothwendigkeit, welche in der Religion als Vorſehung erſcheint, muſs gleichwohl der Menſch mit ſich eins werden; ob er überhaupt noch wolle, und was er wolle? Ohne Wollen iſt er eine ſtill ſtehende Maſchine. Entſchlieſst er ſich aber irgend zum Wollen, ſo will er allenthalben, in ſo fern das Wollen als äuſſere Erſcheinung aus ihm heraustreten ſoll, nur etwas Beſtimmtes und Bedingtes. Sein Handeln knüpft ſich an etwas Beſtimmtes in der Sphäre, welche ihm die Wirklichkeit heiſst. So auch — indem ſein Wille ſich auf die Konſtituirung eines Vereins richtet, welchen er den Staat nennt. Um ſich die Natur des Sandkorns klar zu machen, ſteigt er nicht erſt in den Saturn, ſondern hält ſich beſcheiden am Ufer eines Erdenfluſſes; und um ſich ein Haus zu bauen, fragt er nicht erſt die Aſtronomen um den Bau der Planeten, ſondern hält ſich genügſam an den Rath eines Handwerksverſtändigen. Mancher mag vornehm über dieſes Gleichniſs lächeln, und vielleicht meynen: daſs eben dieſes Erkennen und Handeln ein bloſs handwerksmäſsiges ſey. Um des Friedens willen — zugegeben! Aber der handwerksmäſsige Meiſter ſtellt bey allem dem ein Gebäude her, in welchem man ſich ſicher und behaglich betten mag; und das iſt es gerade, was man von ihm fodert; und ſo möge es denn auch den Hrn. Verf. ja nicht verdrieſsen, wenn Ihm der wiſſenſchaftliche Gehalt (nach dem heutigen Nennwerthe nämlich) ſtreitig gemacht wird. Auch der praktiſche Geſichtspunkt hat, und wird immer ſeinen hohen Werth behalten, und es iſt die Frage: ob nicht, wenigſtens in gewiſſen Beziehungen, noch einen höhern?

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

STAATSKUNST.

Frankfurt am Main in der Andräischen Buchhandlung. 1810. System der angewandten allgemeinen Staatslehre, oder Staatskunst, (Politik) von Dr. Wilhelm Joseph Behr, etc.

Fortsetzung. (Siehe Nro. 133.)

An diese Erörterungen, welche nicht als amassende Entscheidung (denn noch scheinen die Akten nicht geschlossen) sondern als eine bescheidene Meynung unter vielen andern Meynungen gelten soll, schliesst sich in einer ganz natürlichen Reihenfolge der von dem Hrn. Verf. mit vorzüglichem Fleisse und Interesse bearbeitete Punkt über den Zweck des Staates an. — Auch hier kann, nach dem einmal fixirten Begriffe des Staats, nicht von einem allerhöchsten und unbedingten Zwecke die Rede seyn, der, von der Gottheit unmittelbar gesetzt, sich in das Universum verliert; sondern von dem nächsten wesentlichen Zwecke des Staates in sich selbst, der, von den Menschen, indem sie sich vereinigen, mit Willkühr und Absicht gesetzt, durch eben diese Vereinigung mit Willkühr und Absicht erreichbar ist. Indem sich die Erde um die Sonne dreht, hat sie nichts desto weniger auch ihre eigene Achse zur eigenen Bewegung um sich selbst. So auch der Staat. Welches ist nun diese seine eigne Achse? Oder: um nicht an Worten anzustossen: was will ein Volk, indem es sich vereinigt, mit dieser seiner Vereinigung? Was hat es in diesem Zustande der Vereinigung von seinen Häuptern zu fodern? Das Erstere kann nur etwas wollen, was in dem gedachten Zustande und durch denselben ausführbar ist, und nur ein solches können die letztern leisten. Dass dieses Etwas aber nicht in Dem bestehen könne, was man die Glückseligkeit nennt, zeigt der Hr. Verf. sehr klar, indem er das Wohl des Staates von dem Wohle der Staatsglieder unterscheidet. Jenes ist die Qualifikation des Staates für seinen eigenen Zweck; dieses die Befriedigung der Bedürfnisse, Neigungen und Wünsche aller Einzelnen. Nun sind aber diese Bedürfnisse, Neigungen und Wünsche gar nicht einmal erkenn- und bestimmbar. Die Regierung müsste und könnte blos hazardiren, da sie nicht göttliche Weisheit und Allmacht hat, oder sie müsste die Völker als kindische oder schlechthin unterworfene thierische Wesen behandeln, denen kein Urtheil zukomme über Das, was ihnen nütze sey; und so fällt denn die anmassliche nicht uneben sogenannte Völker-Fütterungs- und Völkergängelungskunst in sich selbst zusammen, sofern nämlich der Staat nicht ein Kinderhaus, oder ein Schafstall werden soll; oder die Regierung (um auch die lustige Seite vorzukehren) eine halb griechische, halb französische Mamsel la Regle nach Bürger:

„Nimmt sorgsam überall, nimmt Tag und Nacht
„Die lieben Kinderchen ganz wohl in Acht;
„Weiss wohl gewandt zu gängeln, weiss spazieren
„Den kleinen Trupp vorsichtiglich zu führen,
„Und lässt fürwahr den trauten Kindelein
„Gefahr und Leid nicht eben leicht bedräu'n." —

Aber —

„Wenn sie gar zu steif, mit Schneckenschritt
„Durch nakte Gäng' und Sandalleen tritt,
„und hin und her hofmeistert: „„fein gerade!
„„Hübsch Füfschen aus- und einwärts hübsch die Wade!
„„Den Rücken schlank! fein Hals und Kopf empor!
„„Zurück die Schultern! Bauch ein! Brust hervor!""
„Das lasst hier ein und aus zum Ohr dort wehn!
„Lasst Brüderchen die alte Strunsel geh'n!
„Nur Kinder mag also ihr Laufzaum schürzen!
„Was thut's, ob wir mal stolpern oder stürzen!"

Feyerlicher und ehrwürdiger kündigt sich die

Digitized by Google

„Kultur“ als Zweck des Staates un. Aber auch dieſer Zweck liegt, wie der Hr. Verf. gründlich zeigt, in höhern Regionen, als in denjenigen, in welchen einmal der beſtimmte Staat ſeinen Standpunkt hat. Wer wird es läugnen: daſs alle wahre (nicht von auſſen durch Waſſerfarben aufgetragene) Kultur ihre Wurzel in der freyen ſubjektiven Kraftanſtrengung vernünftiger Weſen habe? daſs alle Kultur, die an dem Giftbaume des Zwangs hinaufgekünſtelt werden will, verdorrt, oder ſelbſt wieder in eine Giftpflanze ausarte? daſs die Regierung gleichwohl, wenn die Kultur überhaupt Zweck des Staats ſeyn ſollte, zur Erzwingung derſelben berechtigt ſeyn; — daſs die Individuen, in deren Händen die Regierung iſt, ſelbſt in der Kultur weit über dem Volke ſtehen müſsten? Daſs dieſes eine bloſse zufällige Erſcheinung ſey, von welcher das Gegentheil eben ſo leicht möglich wäre? u. ſ. w. Man kann Dem auch beyfügen: daſs ſelbſt Diejenigen, welche ſich die Eingeweihten der Weisheit nennen, nicht einmal noch über das Weſen und die Tendenz aller Kultur einig ſind; daſs insbeſondere dem 18ten Jahrhunderte, wo die Regierungen in der vermeintlichen Kultur Rieſenſchritte gemacht zu haben glaubten, neuerlich dieſer Vorzug mit Lebhaftigkeit ſtreitig gemacht wird, und daſs die Regierungen ſogar dahin gebracht ſind, ihre goldenen Zeiten mit jenen, welche bisher ganz oder zum Theile für die Zeiten der Finſterniſs und Barbarey gehalten wurden, in eine eben nicht rühmliche Parallele geſezt zu ſehen.

Und ſo bleibt denn nur noch die „Sicherheit“, oder, wie ſie von dem Hrn. Verf. genannt wird, die „äuſsere Geltung des Rechts,“ als einziger Zweck des Staates übrig. Dieſer Zweck flieſst aus dem Begriffe des Staates, als einer geſellſchaftlichen Vereinigung freyer Weſen, und aus der Abſicht dieſer Vereinigung, wie ſie vernünftiger Weiſe nur angenommen werden kann, (aus der Abſicht: ſich in einen Zuſtand zu begeben, wo der Menſch ſeiner Beſtimmung als Menſch ſich ungeſtört widmen kann) von ſelbſt; und eben dieſer Zweck findet in der gedachten Vereinigung zu ſeiner unter Menſchen möglichen Erreichbarkeit die einzigen und die hinlänglichſten Mittel. Staaten und Regierungen, halten ſie nur dieſen Zweck als Zielpunkt ihres Strebens feſt, ſchlieſsen darum die menſchliche Regſamkeit für höhere Zwecke nicht aus, ſondern erleichtern dieſelbe vielmehr durch den ſtarken Schutz einer gemeinſchaftlichen Garantie. Es wird nach dem Hrn. Verf. durch die Erfahrung beſtätigt, „daſs Staaten und Regierungen welche ihre Wirkſamkeit weiter erſtrecken wollen, nur Hinderniſſe ſchaffen; daſs zwar auch der Staat, welcher ſich auf die Geltung des Rechtes beſchränkt, miſsbraucht werden könne, daſs aber dieſer Miſsbrauch nur in der perſönlichen Bösartigkeit der Machthaber liege, und nicht in der Natur eines ſolchen Staates ſelbſt; daſs es nur Fehler der Staatsform ſey, wenn jener Bösartigkeit nicht der möglich feſteſte Damm entgegen geſezt wird, daſs hingegen andere Staaten den Keim des Deſpotismus unmittelbar in ihrem Schoofs tragen, und daſs die Herſcher ſolcher Staaten, je thätiger ſie ſind, deſto deſpotiſcher werden.“ d. i. den Staat aus Dem, was er urſprünglich iſt, — ein Verband freyer Menſchen — in einen Verband von Leib- und Geiſteigenen umſchaffen, mit Einem Worte: den Begriff des Staats vernichten müſsen. Auch iſt es vergebliche Mühe, Glückſeligkeit, Kultur und Sicherheit — Alles dieſes zuſammen als den vereinigten Zweck des Staates aufſtellen zu wollen, welches an ſich nichts anders iſt, als den Welthebel des Archimedes ſuchen, oder (si parva licet componere magnis) aus dem Staate eine Zwickmühle machen, wo die Regierung ſich in die Poſition ſezt, dem Volk hier unter dem Vorwande des Rechts, dort unter dem Vorwande des Wohls, und ein anderes Mal unter dem Vorwande einer geiſtigen Vervollkommnung Zug vor Zug einen Stein um den andern — (wenn auch nicht gerade vom gedrückten Herzen) zu nehmen. In dieſer Rückſicht mag wohl der Staat, als bloſse Rechtsanſtalt, Mehrern, welche — wären ſie doch nur einmal Regenten! — auch gern ihre Steine aus dem Brette hätten, ſehr miſsfallen, und als eine allzu magere Beute erſcheinen; indeſſen ſtünde zu erwarten, ob ſie vermögend wären, auch nur den einzigen Stein, den man gehoben wiſſen will, vom Flecke zu bringen.

Aber; was iſt Recht? Woran iſt es erkennbar? Hängt daſſelbe nicht mit der Kultur und Glückſeligkeit innig zuſammen? Iſt nicht der Begriff des Rechts ganz verſchieden, nach der Verſchiedenheit des Denk- und Empfindungsvermögens verſchiedener Völker? Exiſtirt überhaupt ein Recht vor und auſser dem Staate; und wenn es nur mit demſel-

Digitized by Google

ben gegeben wird, modifizirt es sich nicht nach den wechselnden Ansichten der Staatsglieder in den wechselnden Epochen? — Man könnte, um das gesuchte Urrecht nachzuweisen, lediglich nach dem Modetone auf das Gemüth provoziren, und mit dem römischen Redner sagen: Es ist nicht etwas Gegebenes, Geschriebenes, Eingelerntes; es ist angeboren, und lebt mitten im Herzen! Wirklich erklärt sich auch der Hr. Verf. bestimmt: „Der Staat könne weder das Recht an sich, noch die Gültigkeit des Rechts an sich, sondern nur die äussere Geltung des Rechts bezwecken." — Aber auch zugegeben; dass das Recht überall erst in und mit dem Staate gesezt werde; so bleibt doch immerhin ausgemacht, dass die vereinigte Menge Menschen, welche das Recht zum Behufe einer ungehinderten Koexistenz setzen, und wollen, dasselbe nur als freye, vernünftige Wesen setzen. Diejenigen, welche hiebey das Prinzip einer zwingenden Übermacht im Verhältniss zu einer gezwungenen Mindermacht annehmen, wagen, wie der Hr. Verf. richtig bemerkt, einen saltum mortalem, indem leicht zu jeder Zeit die Übermacht zur Mindermacht werden kann, und sonach die Basis des Staats nichts mehr, und nichts weniger, als Fortuna's rollende Kugel wäre. Ein Gleiches gilt auch gegen Diejenigen, welche die intellectuelle und moralische Freyheit bestimmter Klassen des Menschengeschlechts abläugnen; mit Denjenigen aber, welche der Menschheit überhaupt das heilige Attribut der Freyheit zweifelnd absprechen, lässt sich gar nicht weiter reden, man müsste denn ein ähnliches Argument, wie jenes des Diogenes wider einen Pyrrhoniker über die Bewegung, anwenden, und sie züchtigend unter die Knute nehmen. Konstituiren also die Menschen frey und selbstständig den Staat; so wollen, und statuiren sie ihn nicht anders, als dass der Typus freyer Vernunftthätigkeit in ihren neuen selbstgegebenen Zustand übertragen werde; und eben diese Vernunftgemässheit in der freyen Koexistenz bildet das Ur- und Grundrecht des Staats, welchem in der physischen Welt das Gesetz der Nothwendigkeit korrespondirt. Jenes Grundrecht ist und bleibt immer nur eines, unveräusserlich, an sich gültig, wenn auch irgendwo wirklich nicht geltend; — aber die Art, dasselbe in bestimmten Verhältnissen darzustellen, kann verschieden seyn, und ist auch allenthalben und zu jeder Zeit sehr verschieden. Auch lässt sich nur in Beziehung auf das Ur- und Grundrecht (wie der Hr. Verf. in seiner reinen Staatslehre §. 317 — 487 thut) von einer ausschliessend rechtlichen Staatsform sprechen; nicht so in Beziehung auf die äusserlichen Formen und statutarischen Rechte, oder vielmehr Rechtsvehikel, in sofern es hiebey nur auf die Frage der Klugheit ankommt: wie das Urrecht am reinsten und sichersten zu bewahren, und hiernach die Relationen der Koexistenz zu verknüpfen seyen? In diesem Begriff des ursprünglichen, dem Menschen wahrhaft angebornen Rechts ist zugleich das Kriterium alles Rechts enthalten: Behandlung des Menschen nach seiner Menschenwürde! Noch spezieller, und mit durchgängiger Anwendbarkeit auf die vorkommenden verschiedenen Verhältnisse drückt dieses der Hr. Verf. in seiner reinen Staatslehre, §. 23 und 24 also aus: „Alle auf das Recht anderer Menschen bezogene Handlungen, deren Maxime sich nicht mit der Publizität verträgt, sind unrecht. Alle Maximen, die der Publizität bedürfen, um ihren Zweck nicht zu verfehlen, stimmen mit der Rechts- und Staatslehre vereinigt zusammen."

Doch! — die Zeit, und der beschränkte Raum dieser Blätter gebieten es, nunmehr zu dem innern Detail des vorliegenden Werks, nachdem gleichsam die Façade und der Styl desselben im Allgemeinen dargestellt worden ist, überzugehen.

Die Staatsverfassungslehre oder Konstitutionspolitik, welche, wie schon oben einmal bemerkt wurde, in der ersten Abtheilung abgehandelt wird, hat auch ihrer Seits eine besondere Einleitung erhalten, worin (§. 126 — 137. S. 85 — 100) die Nothwendigkeit — der Begriff — und der Zweck einer bestimmten Staatsverfassung; so wie die allgemeinen Anfoderungen an dieselbe erörtert werden.

Titel I. Hauptmomente einer Staats-Verfassung. — Mögliche Arten derselben. — Prüfung ihrer Zweckmäfsigkeit. Darstellung der zweckmäfsigsten Staatsverfassung. (§. 138 — 253. S. 101 — 239.)

Drey Sätze sind es hauptsächlich, welche als die vorzüglichsten Muskeln dieser Abhandlung anzusehen kommen: nämlich — erstens — dass alle Souveränetät auf dem Volke beruhe; zweytens — dass die Trennung der Gewalten nothwendig sey; und drittens — dass in den Ver-

Digitized by Google

hältnissen der Gewalten unter sich selbst, und in ihrem Verhältniss zum Volk das Prinzip einer lebendigen Gegenwirkung organisirt werden müsse. — Der erste Satz wird gewöhnlich durch die Entgegensetzung einer göttlichen Bevollmächtigung bestritten. Allein es ist oben bereits angedeutet worden: in welchem Sinne der Staat etwas Göttliches genannt werden könne. In diesem, und in keinem andern Sinne trägt auch die Regierung den Stempel des Göttlichen. Alles beruht lediglich auf der Unterscheidung derjenigen von der Vorsehung getroffenen allgemeinen Anordnung, dass die Menschheit nur im Staate, und unter einer Regierung sich entwickeln kann, von derjenigen besondern und positiven Anordnung, vermöge welcher ein bestimmtes Volk sich zu einem bestimmten Staat, unter einer bestimmten Regierung vereinigt. — Der zweyte Satz wird vorzüglich durch das Prinzip der Einheit angefochten. Der Hr. Verf. zeigt aber, dass durch die von ihm beabsichtigte Trennung der Gewalten die wahre Einheit im Hinstreben auf den Zweck des Staats nicht aufgehoben werde. In der Natur selbst wird durch den Gegensatz von Kräften die allgemeine Harmonie erhalten. Übrigens ist die in Rede stehende Scheidung fast allenthalben, wo eigentliche Konstitutionen bestehen, als pragmatisch angenommen. — Der dritte Satz endlich enthält nicht minder eine von den Staatskünstlern an sich anerkannte Wahrheit, deren Realisirung aber meistens die Klippe für alle Bemühungen und Erfindungen menschlicher Klugheit geworden ist. Ob es wohl dem Hrn. Verf. gelungen ist, sie ganz zu beseitigen? Es scheint in mehrfacher Beziehung bedenklich, das gesetzgebende Korps zugleich zur höchsten Instanz in Beurtheilung der Akte des Regenten zu machen; wie dieses der Hr. Verf. wirklich thut. Einmal fliesst diese Funktion nicht aus der Natur der Gesetzgebung; und dann welch' eine schwankende, prekäre, für die Nation selbst gewiss nicht vortheilhafte Stellung gegen das Ausland erhält da der Regent? Sollte er in seiner Sphäre nicht eben so gut als höchster Repräsentant der Nation auftreten, wie das Subject der Legislation als Höchster in der seinigen? Dem Gesetze sey der Regent untergeordnet, aber darum nicht auch dem neben ihm stehenden Gesetzgebungskorps! Allein — auch einmal das vom Hrn. Verf. adoptirte Verhältniss der Subordination des einen Nationalrepräsentanten unter den andern angenommen! Wie leicht sind unter beyden Kollusionen möglich! Wie leicht ernste Differenzen! Und im leztern Falle — welchen grosen Vorsprung gewinnt nicht der Regent schon durch seine Verknüpfung mit andern Regenten; durch die bewaffnete Macht; durch die Staatsdiener u. s. w. Auf der andern Seite: — giebt das gesetzgebende Korps die Gesetze nur auf die Initiative des Regenten? Welch' ein neues Übergewicht für ihn! — Giebt dasselbe die Gesetze aus eigener Bewegung? welch' ein Feld zu Chikanen gegen den Regenten! Diese Betrachtungen sind es, welche die in mehreren Staaten in dieser oder jener Gestalt ausgeführte Idee der Verantwortlichkeit der Minister statt des Regenten, dann die Aufstellung eines dritten Körpers, welcher eigentlich für die Erhaltung der Verfassung zu sorgen hätte, an Handen gegeben haben. Dass auch hiedurch der Stein nicht gehoben werde, liegt am Tag. Der Hr. Verf. hat hiefür die Publizität, und über dieselbe noch ordentliche und ausserordentliche Volksversammlungen substituirt. Aber beyde Mittel setzen ein schon sehr gebildetes Volk voraus. Wo sind die Präservative gegen die Ausartungen desselben? Wo der Damm gegen bösen Willen, erschlaffende Kraft, Leidenschaften, u. s. w.? Selbst dann, wenn das Prinzip der Rechtlichkeit einen Staat (alle Staaten zugleich auf dieselbe Stufe gehoben zu sehen, wäre das erste aller Wunder) und alle Staatsbürger, vom höchsten bis zum niedrigsten glücklich durchdrungen hätte; was giebt es für ein Band, dieses Prinzip in seiner Reinheit, und Lebendigkeit zu erhalten; dass dasselbe nicht nach und nach in eine Art politischer Rechthaberey, und so zu sagen einer kleinlichen Rechtsdiät ausschweife, wo man sich Recht und Pflicht nach Unzen zumisst? Hier ist der Punkt, wo der Geist die Formen überwächst; hier zeigt sich der unabweisbare Einfluss der göttlichen Weltregierung; hier wiederholt sich die Bemerkung, dass alle Kunst nichts vermag gegen Natur und Schicksal. Dieses wird um so auffallender, wenn man den Wechsel der konstitutionellen Einrichtungen verschiedener Epochen in einem und demselben Staate; noch mehr aber, wenn man die Verschiedenheiten der Verfassungen in verschiedenen Staaten betrachtet. — Indessen ist es immer eine rühmliche Aufgabe, für die Rechtsverhältnisse des Staats die besten und zweckmässigsten Formen zu suchen; eine Aufgabe, an deren Lösung der Hr. Verf. einen auf jeden Fall ausgezeichneten Antheil genommen hat. Vorzüglich scharfsinnig ist seine Eintheilung der Verfassungsformen in die Monarchie und Diarchie. Eben so lesenswerth sind seine Gedanken über die freye Wahl der Gewaltinhaber, im Gegensatz zur Vererbung der Gewalten. Seine Prüfung der verschiedenen Staatsformen, mit stetem Rückblick auf den Zweck des Staats, gehört zu den gelungensten Arbeiten dieser Art. Auch seine Idee, der Publizität ein eigenes konstitutionelles Organ zu geben, kann dem Unbefangenen nicht anders, als sehr wohl gefallen, wenn er sich auch gleich der Erinnerung nicht erwehren mag, dass es für einen Francis Burdett auch einen Tower gebe.

(Der Beschluss folgt.)

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

10. July. — 135 — 1810.

STAATSKUNST.

Frankfurt am Main in der Andräischen Buchhandlung. 1810. System der angewandten allgemeinen Staatslehre, oder Staatskunst, (Politik) von Dr. Wilhelm Joseph Behr, etc.
(Beschluss).

Titel. II. Bedingungen der Ausführbarkeit der als allein zweckgenügend deduzirten Staatsverfassung, und der Annäherung zu derselben in den bestehenden Staaten. (§. 254 — 328. S. 240 — 386.)

Der Hr. Verf. bekennt selbst; dass der wirklichen Einführung seiner Staatsverfassung noch mancherley Hindernisse im Wege stehen; er ist indessen hochherzig genug, an die Möglichkeit eines Sieges über alle diese Hindernisse standhaft zu glauben; aber auch vorsichtig genug, nicht eine plötzliche Umschaffung zu wollen, sondern seine Wünsche auf eine allmählige Reform zu beschränken. Dass früher oder später den Völkern ihre Rechte zurückgegeben werden, sieht er als ein unabweisbares Postulat der Gerechtigkeit an. — Der erste Schritt hiezu ist, nach seiner Meynung, die Erweckung der staatsrechtlichen Kultur im Volk, dass nämlich ein Jeder wisse: was und wozu der Staat, und was und wozu er im Staate ist? und dass mit diesem Wissen sich ein zu einem gewissen Takt gediehenes Rechtsgefühl verbinde; dass — mit Einem Worte: der Bürger für den Staat erzogen werde, wie der Glaubensgenosse erzogen wird für die Kirche. Ob nun aber hiezu ein staatsrechtlicher Katechismus, und ein förmlicher Unterricht in den öffentlichen Lehranstalten allein hinreichen werde? ist sehr zweifelhaft; so lange die, wenn auch unterrichtete Jugend an ihren Vätern keine bessern Beyspiele wahrnimmt. Dass übrigens die Regierungen, welche die Aufklärung unterdrücken wollen, übel handeln, und sich um einen unerreichbaren Zweck plagen, zeigt der Hr. Verf. mit vieler Evidenz. — Als den zweyten Schritt zur Erreichung des Ideals bezeichnet er die Annäherung zu einer, dem Geiste nach, republikanischen Regierungsart, dadurch nämlich: dass die Regierung nur solche Gesetze gebe, welche nach dem wahren Staatszweck bemessen sind; dass sie nur solche Gesetze, aber auch allenthalben vollziehe, und auf diese Vollziehung die ganze Staatsmacht verwende; dass sie ihre Gesetze einem von der Gesammtheit der Staatsglieder gewählten Korps zur Prüfung anheim gebe; dass sie alle Akten, vorläufig wenigstens der innern Staatsverwaltung, der Publizität unterwerfe, und an die Stelle von geheimen Räthen und geheimen Kanzleyen öffentliche Räthe und öffentliche Kanzleyen treten lasse; und dass sie in der Art des Tons, womit sie zum Volke spricht, auf die ursprünglich nur von ihm ausgehende Bevollmächtigung Rücksicht nehme. — Der 3te Schritt endlich besteht, nach dem Vorschlage des Hrn. Vf. in der Erziehung der künftigen Thronerben für den Staat überhaupt, und für ihre Bestimmung als Regenten in's Besondere, welche einer von der Gesammtheit der Staatsglieder aus ihren gebildeten Klassen gewählten Kommission, nach gewissen Vorschriften übertragen werden soll. — —

Man sieht: der Hr. Verf. dessen nähere Ausführungen auch hier wieder sehr interessant sind, kennt den Punkt recht wohl, wo die Sache am nachdrücklichsten anzugreifen wäre; aber eben dieser Punkt gleicht einer bezauberten Burg. Es gehört ein Roland dazu, um nur durch das Thor zu kommen. Indessen weiss das Schicksal immer zu rechter Zeit seine Rolands zu finden.

Zweyte Abtheilung. Die Staatsverwaltungslehre (Administrationspolitik) — Einlei-

Digitized by Google

tung. Begriff. Zweck. Allgemeine Grundregeln der Staatsverwaltung. Begründung ihrer Abtheilung in verschiedene Zweige, und Bestimmung dieser leztern. (§. 329 — 302. S. 3 — 53.)

Vorzüglich merkwürdig sind hier die von dem Hrn. Verf. aufgestellten Regierungsmaximen; die erste: „Das einzige Ziel aller Funktionen der Staatsgewalt ist — der Zweck des Staats"; die zweyte: „Durch die Thätigkeit der Staatsgewalt muss zwar die Willkühr der Bürger beschränkt, aber sie darf nicht mehr beschränkt werden, als es nothwendig ist, damit sie alle gleich frey in ihren Rechten gesichert seyen"; die dritte: „alle Staatsglieder sind, in Ansehung der Beschränkung ihrer Freyheit, vollkommen gleich zu behandeln"; die vierte: „Die Staatsgewalt darf unter keinen Umständen so etwas statuiren, oder unternehmen, was den Geboten der Sittenlehre zuwider wäre." Die Korollarien, welche aus diesen Hauptmaximen gezogen werden, verdienen nicht minder die volle Aufmerksamkeit; besonders dasjenige, was über die Unsittlichkeit in der Politik, und über öffentliche Zwangsmittel gesagt wird. Diejenige Partie, wo aus der spezifischen Verschiedenheit der Art und Weise, wie der Zweck des Staats erreicht werden kann und soll, die verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung, und ihre Eintheilungen deduzirt werden, ist von grosem praktischen Interesse.

Erster Abschnitt. Von der Gesetzgebung überhaupt. Begriff. Nothwendigkeit der Gesetzgebung. Allgemeine Bedingungen einer zweckmäsigen Gesetzgebung in Ansehung ihrer Materie und Form. Abfassungs- und Einführungsart der Gesetze. Zweige der Gesetzgebung. (§. 303 — 389. S. 54 — 100.)

Auch der Gesetzgebung zeichnet der Hr. Verf. ihre wesentlichen Karaktere vor. Die drey ersten stimmen mit denjenigen, welche oben schon in Beziehung auf die Staatsverwaltung überhaupt vorgekommen sind, vollkommen überein. Zu diesen Karakteren kommen dann noch: Bemessung der Gesetze „nach dem Geiste des Gesammtwillens" — „erschöpfende Vollständigkeit" — „Planmäsigkeit und innere Konsequenz" — „Allgemeingültigkeit" — „Allgemeinverständlichkeit" — „Nachdruck und Einfachheit." Zur Gesetzgebung erfodert der Hr. Verf. ein eigenes konstitutionelles Kollegium, oder doch in Monarchien eine Gesetzgebungkommission „aus theoretischen und praktischen Staatsmännern, an deren Spitze ein Mann stehen müsste, bestimmt und fähig, den Plan und Grundriss des Ganzen zu entwerfen, das gemeinschaftliche Urprinzip sowohl, als die daraus abgeleiteten Prinzipien für die einzelnen Theile festzustellen, leztere unter die einzelnen Glieder der Kommission zweckmäsig zu vertheilen, und überhaupt Impuls, Seele, und Regulativ des Ganzen zu seyn." Durch einen Staatsrath hält der Hr. Verf. die postulirte Gesetzgebungskommission nicht für hinlänglich surrogirt, „weil derselbe, um seine übrigen Bestimmungen nicht zu vernachläsigen, den Entwurf und die Prüfung der Gesetze übereilen müsste" oder (kann man hinzusetzen) um eben dieser Absicht willen gar nichts thun würde. — Die Publizität ist dem Hrn. Verf. auch für die Gesetzgebung ein beliebtes Vehikel, so wie er (mit eben so vielem Rechte) die psychologischen Vollziehungsmittel, und unter diesen vorzüglich den Unterricht des Volks in den Gesetzen, dem physischen Zwang vorzieht. Er will endlich Gesetzbulletins und sogenannte Regierungsblätter geschieden, und den Inhalt der erstern (auch von der leztern wäre ähnliches zu wünschen) systematisch, d. i., nach den besondern Zweigen der Gesetzgebung, geschieden, und in besondern Abtheilungen zusammengestellt wissen.

Zweyter Abschnitt. Von der organischen Gesetzgebung. Nothwendigkeit. Begriff. Zweck. Allgemeine Prinzipien. Hauptbestandtheile. (§. 390. — 417. S. 101 — 130.

Zur ersten Bedingung und zum ersten Prinzip der organischen Gesetzgebung macht der Hr. Verf. die „bestimmte Ausscheidung aller heterogenen (spezifisch verschiedenen) Verwaltungsfunktionen, und die erschöpfende Zusammenstellung der homogenen." Er nimmt, ganz konsequent mit seiner im vorigen Abschnitt entwickelten Eintheilung der Staatsverwaltungszweige, sechs Departements an; nämlich: für Zivilrechtspflege, — für Strafrechtspflege — für Polizey — für Militärverwaltung — für auswärtige Angelegenheiten — für Finanzverwaltung. Ganz richtig ist indes die Bemerkung: dass der Gegensatz zwischen einem Departement der innern, und einem Departement der äussern Angelegenheiten ohne zureichenden Grund sey,

Digitized by Google

dafs die Justiz- und Finanzverwaltung nicht minder zu den Zweigen der innern Verwaltung gehören, als die Polizey; und dafs aus der Verwechslung und Umkehrung dieser einfachen Begriffe, das Departement des Innern nur zu einem Gemeinplatz alles Dessen werde, was anderswo nicht untergebracht werden kann oder will. Die Departements unter sich fezt der Verf. in das natürliche Verhältnifs der Koordination; jedes einzelne Departement theilt er wieder in ebenfalls koordinirte Sektionen. In Beziehung auf die geographische Eintheilung, statuirt er Bezirke, und Kreise; für die ersten — Mittelbehörden; für den ganzen Staat — Zentralbehörden; und endlich einen „von dem Regenten selbst zu präsidirenden Zentralstaatsrath, mit der Aufgabe, durch von Zeit zu Zeit zu wiederholende Vorlegung von gehörig belegten Generalberichten über die Agenz aller einzelnen Departements, dem Regenten die erschöpfende Übersicht über den Zustand und Gang der Staatsverwaltung in allen ihren Zweigen und Richtungen zu gewähren; die Maximen und Modalitäten der exekutiven Thätigkeit aller Departements nicht nur in Ansehung ihrer Angemessenheit zu ihren besondern Mittelzwecken, sondern auch und vorzüglich in Ansehung ihrer Übereinstimmung zur Realisirung des Gesammtzwecks, gemeinschaftlich zu prüfen, die entdeckten Gebrechen abzustellen, die Thätigkeit der einzelnen Departements in der erfoderlichen Spannung, und im richtigen Gleichgewicht zu erhalten, und in der Anlage der Staatsverwaltung die mit den Fortschritten der Kultur entdeckten Vervollkommungen zu bewerkstelligen." Giebt es wohl einen natürlichern, ehrenvollern, und gemeinnützlichern Beruf für einen Staatsrath? Aber der Hr. Verf. wünscht auch, „dafs den Chefs der Departements eben so viele andere im Gebiete der Staatswissenschaft mit besonderer Auszeichnung gebildete Männer, Theils zur Kontrole gegen die Partheylichkeit und den Egoismus der Chefs, Theils, um den Geist der Verwaltungspraxis mit dem Zeitgeiste auf gleicher Stufe zu erhalten", beygestellt werden möchten. — Die Form der Geschäftsbehandlung betreffend; so sieht der Hr. Verf. für die Primärbehörden das individuelle und summarische; für die Mittel- und Zentralbehörden aber das (heut zu Tage so sehr verkannte, und dem deutschen Nationalkarakter so angemessene) kollegialische Verfahren vor. Was endlich derselbe noch über die Prüfungen und Anstellungen der Staatsdiener, und die fortwährende Aufsicht auf ihre Geschäftskonduite sagt, verdient volle Beherzigung.

Dritter Abschnitt. Von der Zivil- (oder Privatrechts-) Gesetzgebung, und Zivilrechtspflege.

Titel I. Von der Zivilgesetzgebung. Nothwendigkeit. Begriff. Zweck. Allgemeine Prinzipien. Umfang und Gränze. Hauptobjekt. (§. 418 — 432. S. 151 —).

Zwey Urrechte des Menschen sieht der Hr. Verf. als die Grundlage aller Rechte an; erstens das Recht auf die Fortdauer der Freyheit und Untastbarkeit des Körpers; und zweytens — das Recht auf die Fortdauer eines freyen Einflusses in die übrige Sinnenwelt. Hiernach theilt er denn auch den Inhalt der Zivilgesetzgebung, in der gewöhnlichen Art, in Personen- und Sachenrecht ab; für beyde giebt er die Hauptnormen an. In folgenden wenigen Worten sind die Eigenschaften eines guten Gesetzbuchs wahr und bündig dargestellt: „Die Vollständigkeit und Güte einer Zivilgesetzgebung ist gar nicht zu bemessen nach der Menge ihrer Detailbestimmungen, und der ängstlichen Theilung der (nicht sehr zahlreichen) Gattungen von Rechtsverhältnissen in alle durch Zersplitterung auffindbare Arten derselben, also gar nicht nach der Extension derselben, sondern vielmehr nach der dem Zwecke derselben entsprechenden Intension ihrer Normen; durch lichtvolles Umfassen alles Speziellen in den nöthigen Gattungsbestimmungen; durch eine die Subsumtion möglichst erleichternde Einfachheit und Deutlichkeit dieser Bestimmungen, und Reinheit von allen heterogenen Verfügungen." Den Gewohnheiten, Präjudizien, und Partikulargesetzgebungen kündigt der Hr. Verf. gerechten Krieg an. Sehr gut ist übrigens auch die Idee: dafs alle Justizbehörden angewiesen werden sollen, „jeden sich ergebenden Rechtsfall, für welchen, nach reifer Überlegung die vorhandenen Gesetze keine ausreichende Norm zu gewähren scheinen", desgleichen auch „jede in der Theorie oder Praxis sich ergebende Kontroverse" in Anzeige zu bringen.

Titel II. Von der Zivilrechtspflege. Nothwendigkeit. Begrtff. Zweck und Sphäre der Zivilrechtspflege. Allgemeine Anfo-

Digitized by Google

derungen an dieſelbe; Prinzipien der Organiſation und Inſtruktion der Zivilrechtspflege. (§. 433 — 454. S. 180 — 224.)

Ein kurzer, aber gediegener Aufſatz, in welchem die ganze Zivilrechtspflege mit allen ihren weſentlichen Momenten, konzentrirt dargeſtellt iſt, und welcher kaum irgend einen Auszug leidet. Sehr ſtreng und praezis beſtimmt der Hr. Verf. die Sphäre der Zivilrechtspflege. Die geiſtliche-, Lehen- und Patrimonialgerichtsbarkeit verwirft er aus unumſtöſslichen Gründen ganz und gar; bricht allen Privilegiis fori, als einem Rechtsmiſsſtande, den Stab; ſpricht über die Anwendung des Eides, als eines rechtlichen Beweismittels, gehaltvolle Worte aus; erklärt die Beſtimmung einer ſogenannten Appellations- und Reviſionsſumme, als Vorbedingung des rechtlichen Recurſes, für durchaus unzuläſsig; und eifert endlich mit würdiger Indignation gegen alle Gerichts-Stempel und Taxordnungen, als ungerecht, und unzweckmäſsig.

Vierter Abſchnitt. Von der Strafgeſetzgebung und Strafrechtspflege.

Titel I. Von der Strafgeſetzgebung. Begriff. Nothwendigkeit. Zweck und Sphäre der Strafgeſetzgebung. Hauptprinzipien in Anſehung ihrer Form und Materie. (§. 455 — 481. S. 225 — 280.)

Bekanntlich iſt kein Zweig der Staatsverwaltung, jenen der Polizey ausgenommen, in ſeinen Grundanſichten, einer ſolchen Differenz der Meynungen ausgeſezt, als die Strafgeſetzgebung und Strafrechtspflege. Der Hr. Verf. ſcheidet dieſelbe von der Zivilgeſetzgebung und der Zivilrechtspflege dadurch, daſs er der leztern die Beſtimmung giebt, Schutzwehre zu ſeyn wider die Gefährdung aus „rechtsloſen Einſprüchen"; der erſtern aber: Schutzwehre zu ſeyn wider wirkliche „Rechtseingriffe und Rechtsverletzungen". Dem ſinnlichen Begehren eines ſinnlichen Gutes gegenüber die Androhung eines ſinnlichen Übels, als dem ſinnlichen Begehren unmittelbar und zunächſt entgegenwirkend, zum aufhebenden Gegengewichte aufzuſtellen, iſt, nach ihm, die Tendenz der Strafgeſetzgebung; ihr Hebel pſychologiſcher Zwang; ihre Sphäre: Verletzung des Rechts. Zur Bezeichnung einer Rechtsverletzung als Verbrechen, werden von ihm vorausgeſezt: als objektive Bedingung — die wirkliche Äuſserung einer mit dem Beſtehen eines geſetzlich begründeten und wirklich vorhandenen Rechts unverträglichen Thätigkeit, oder die mit dem Beſtehen eines ſolchen Rechts unverträgliche Nichterfüllung einer geſetzlichen Verbindlichkeit; dann als ſubjektive Bedingung — die Ermangelung alles Rechtsgrundes für jene Thätigkeit oder Unterlaſſung. In Beziehung auf das Verhältniſs der Strafe zum Verbrechen, nimmt er an: das Prinzip der Vergeltung; als Gränze der Vergeltung: die Gränze des — der Staatsgewalt überhaupt übertragenen Strafrechts; wonach ihm, da Niemand die Urbedingung aller ſeiner Rechte und ſeines Diſpoſitionsvermögens (die phyſiſche Exiſtenz) durch eine Diſpoſition gültig aufgeben kann, die Todesſtrafe unzuläſsig ſcheint. Alle dieſe Ideen ſind an ſich nicht neu, und ſo oft ſchon für und wider beſprochen worden, daſs hier jede weitere Bemerkung darüber überflüſsig ſeyn würde. Die einzige ausgenommen: daſs die Anhänger ſowohl, als die Gegner jener Ideen der ſehr bündigen und ſoliden Ausführung derſelben in der Vorliegenden Abhandlung Gerechtigkeit werden widerfahren laſſen.

Titel II. Von der Strafrechtspflege. Nothwendigkeit. Begriff. Zweck und Sphäre der Strafrechtspflege. Hauptanfoderungen an dieſelbe. Organiſation und Inſtruktion der Strafrechtspflege. (§. 482 — 511. S. 280 — 338.)

Es iſt ganz aus der Natur der Sache gegriffen, wenn der Hr. Verf. auf die Entdeckung der Verbrechen, ein vorzügliches Gewicht legt, und in dieſer Beziehung alle Staatsbürger in pflichtmäſsigen Anſpruch nimmt. Herſtellung des Thatbeſtands; Gewiſsheit über das Subjekt des Verbrechens, Vollendung der Unterſuchung in möglich kürzeſter Zeit, und öffentliche Vollziehung des Urtheils ſind die Anfoderungen, welche er an eine gute Strafrechtspflege macht, und worüber er das Hauptſächlichſte kurz, aber vollſtändig angiebt. Seine Bemerkungen über die Begnadigung; dann: über die ungeeignete und ſelbſt ſchädliche Vereinigung beyder Arten von Rechtspflege in einer und derſelben Behörde; über den Vorzug des fori delicti commiſſi; über die Anordnung von Reviſionsinſtanzen; über die Beyziehung von Geſchworenen vor Faſſung des Urtheils; und über die Verbindlichkeit des Staats zur Vergütung der durch verhütbare Verbrechen erwachſenen Schäden; ſind, nebſt mehrern andern, ſehr treffend, und enthalten viel Eigenthümliches.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

11. July. — 136 — 1810.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Schwikert. 1808. Chriſtliche Kirchengeſchichte ſeit der Reformation; von Johann Matthias Schröckh, ordentlichem Lehrer der Geſchichte an der Univerſität Wittenberg. Achter Theil. 772 S. in gr. 8.

Rec. nimmt das vorliegende Werk mit Wehmuth in die Hand, es iſt der letzte Band eines Mannes, der mit einem eiſernen Fleiſs und mit groſsem Koſtenaufwand aus allen Winkeln der Erde Dokumente ſammelte, und die darin hinterlegten Thatſachen zur Geſchichte verwebte — den bey Aufführung der Schickſale fremder Religionspartheyen eine ſolche Unbefangenheit zur Seite ſtand, daſs es nur ſelten und auch dann kaum bemerkbar wurde, daſs er nicht ſelbſt den Glaubensgenoſſen, deren Geſchichte er lieferte, angehörte, — der endlich in den Zuſammenhang der Begebenheiten, in den Urſachen, durch die ſie herbeygeführt wurden, und in den Wirkungen, die ſie wieder herbeyführten, mit einem bewunderungswürdigen Scharfblick eindrang, und in eben dieſer Hinſicht von proteſtantiſchen Gelehrten der erſte pragmatiſche Geſchichtſchreiber ihrer Kirche genannt wurde.

Wer würde an dieſen Zügen nicht den nun verewigten Schröckh kennen, wenn auch deſſen Name nicht an der Stirne des aufgeführten Werks ſtände? — Reif an Jahren und an Verdienſten wurde er der gelehrten Welt, und beſonders dem Felde der Geſchichte, welches unter ſeiner Bearbeitung an Land und Kultur ſo ſehr gewann, noch immer zu frühe entriſſen. Zwar wurde nur die Hülle der Erde zurückgegeben, ſein Geiſt lebt in höhern Sphären. Dieſer Geiſt lebt auch unter uns in ſeinen Schriften, und wirkt fort, auch wenn Jahrtauſende verfloſſen ſind.

In dem vorliegenden Bande giebt uns der Verf. einen Theil der allgemeinen Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche vom Jahre 1040 bis 1800, oder vom weſtphäliſchen Frieden an bis auf unſere Zeiten, nämlich die Geſchichte der evangeliſchen und reformirten Kirche. Jede derſelben zerfällt wieder in drey Abtheilungen 1) in die Geſchichte ihrer Verfaſſung, und ihrer Schickſale; 2) in die Geſchichte der Theologie, und 3) endlich in die Geſchichte des Glaubens- und der Religionsſtreitigkeiten. — Die Geſchichte der Verfaſſung und der Schickſale der evangeliſchen Kirche in dem bezeichneten Zeitraum, ſo wie auch einen Theil der Geſchichte der Theologie umfaſste ſchon der ſiebente Band, der vorliegende achte liefert alſo die Fortſetzung der letztern. Der Verf. führt zuerſt die verſchiedenen und zum Theil ſehr von einander abweichenden Methoden, die Dogmatik zu behandeln auf, und räumt der hiſtoriſchen den Vorzug ein. Übrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daſs hier nicht alle dogmatiſchen Handbücher, ſondern nur diejenigen zur Sprache gebracht werden, die ſich durch ihren eigenthümlichen Gang von den übrigen auszeichneten.

S. 22 ſagt der Verf.: „Der erſte evangeliſche Theolog, der den Lehrbegriff ſeiner Kirche mit einiger Freyheit behandelte, war der Kanzler Matthäus Pfaff zu Tübingen. Schon die Aufſchrift ſeines Lehrbuchs kündigt es an, daſs er ſein eigener Führer ſeyn wollte.“

Doch dieſer Freyheit ungeachtet, mit welcher er und andere Theologen ſeiner Kirche im Felde der Dogmatik auftraten, hatte die Philoſophie in daſſelbe noch keinen Eingang gefunden, die Orthodoxen waren gezwungen, die Ariſtoteliſche aufzugeben, und es war keine andere vorhanden, die ihre Stelle hätte einnehmen können. Johann Guſtav Reinbeck war nach unſerm Verf. S.

Digitized by Google

20 der erſte, welcher die Wolfiſche Philoſophie in das Innere der evangeliſchen Glaubenslehre, aber mit vieler Behutſamkeit und Beſcheidenheit einführte. In der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts unterlag die Methode, die Dogmatik darzuſtellen, mancherley Veränderungen. Dieſe werden erzählt, und am Ende der Werth und Unwerth derſelben S. 84 ſo bezeichnet: „Ungerecht und undankbar würde es ſeyn, zu läugnen, daſs durch ſo viele forſchende und geiſtvolle Köpfe mehr Licht, Ordnung und Beſtimmtheit in die Abhandlung der chriſtlichen Glaubenslehre gekommen iſt. Nie hat man mehr dazu beygetragen, ſie zu vereinfachen; niemals hat die Philoſophie ihre Rechte und Anſprüche an dieſelbe nachdrücklicher auszuüben und ein freundſchaftlicheres Band mit ihr einzugehen geſucht. Unterdeſſen hat die groſse Menge und Mannigfaltigkeit von Syſtemen, Lehr- und Handbüchern, Meynungen und Hypotheſen, womit dieſe Wiſſenſchaft bereichert worden iſt, das Studium derſelben für angehende Theologen äuſserſt ſchwer gemacht. Man hat alte Spitzfindigkeiten weggeräumt, und nicht ſelten neue an die Stelle derſelben geſezt. Über die Bibel und in Geſellſchaft derſelben zu philoſophiren, fiel Manchen läſtig; ſie ſezten vielmehr feſt, was die Bibel enthalten müſſe, um ein philoſophiſches Lehrgebäude errichten zu können.

Bisweilen wurde es auch ſichtbar, wie der Dogmatiker ſeine Glaubenslehre in eine bloſse Vernunftreligion umzuſchaffen beſliſſen war. „Und indem die kritiſche Philoſophie ihren unwiderſtehlichen Einfluſs auch hier äuſserte, bemühte ſich einer der angeſehenſten Theologen (Reinhard in der Vorrede zur dritten Auflage ſeines Syſtems der chriſtlichen Moral), zu zeigen, daſs ſie mit dem Chriſtenthum unvereinbar ſey. Aber alles Dieſes iſt noch ſo neu; die Gährung, welches es verurſacht hat, iſt noch ſo wenig vorüber, daſs es genug ſeyn kann, es nur angezeigt zu haben.“

Rec. wollte hier die von dem Verf. aus den Veränderungen der dogmatiſchen Methode abgeleiteten Reſultate ganz geben, um den Leſer zu überzeugen, wie deſſen Beobachtungsgeiſt, und dem umfaſſenden Scharfblick kein weſentlicher Moment, der auf das Vorrücken oder Zurücktreten der Dogmatik einen Einfluſs hatte, entgangen iſt.

Die Bearbeitung der chriſtlichen Sittenlehre, ſchreibt der Verf., hat gewiſſermaſsen weit mehr gewonnen. Zwar wurde die Caſuiſtik weniger, die populäre Moral und Ascetik aber deſto mehr berückſichtigt. Auch die Fortſchritte der Paſtoral- und katechetiſchen Theologie werden zur Sprache gebracht. Mit ſeinem durchdringenden Blick deckt der Verf. S. 152 die Urſachen auf, warum es im katholiſchen Gebiete, auch nach der Erſcheinung vieler Schriften, lange nicht recht vorwärts gehen wollte. „Arbeitſamkeit und Eifer, ſchreibt er, mit welchem immer ein Schriftſteller dem andern auf einem gebahnten Weg nachtrat, galten auch hier mehr, als prüfende Beurtheilung. Schon dieſes war ein Hauptfehler, daſs man oft in die katechetiſche Unterweiſung ſo viel aus dem kirchlichen Syſtem hineinbrachte, was man keineswegs zu den Anfangsgründen des Chriſtenthums rechnen konnte. — — Aber auch die Methode, nach welcher man ſich ſolcher Schriften bediente, war ſchlecht gewählt. Fragen und Antworten, die man auswendig lernen und herſagen lieſs, waren eine Laſt für das Gedächtniſs, und wurden ſelten verſtanden. Dazu kam noch dieſes, daſs man meiſtentheils das Katechiſiren als einen bloſsen Schulunterricht betrachtete, der den Prediger wenig anginge, der aber eben darum als ein bloſs mechaniſcher Frohndienſt behandelt wurde.“

Hier werden Spenner's Verdienſte gerühmt, der nicht nur auf die gerügten Fehler zuerſt aufmerkſam machte, ſondern auch zur Hebung derſelben zuerſt Hand anlegte.

S. 154 fgg. werden die beſsern Katechetiken, und S. 156 fgg. die beſsern Katechiſmen aufgeführt, und mit treffenden Urtheilen begleitet; aber in einer ſolchen Kürze, wie es der Reichthum der Materialien foderte.

Die meiſten Veränderungen in dieſem Zeitraume erlitt die geiſtliche Beredſamkeit. Dabey verweilt der Verf. auch ſehr lange, nämlich von S. 158 bis 185. — Rec. würde die ihm vorgezeichnete Gränze überſchreiten, wenn er hier und in der nachſtehenden Geſchichte des Glaubens und der Religionsſtreitigkeiten dem Verf. auf dem Fuſs folgen wollte. Er geht alſo zur Geſchichte der reformirten Kirche über.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Neueste Zeitgeschichte.

Augsburg, Regensburg und Stadtamhof in Kommission bey I. M. Daisenberger, Buchhändler. Kurze Beschreibung der hitzigen Schlacht und des fürchterlichen Brandes am 25 April in Regensburg und Stadtamhof. Zum Besten einer daselbst verunglückten Familie herausgegeben von einem unpartheiischen Augenzeugen. 24 S. in kl. 8. Preis 6 kr.

Die Geschichte des heifsen Tages und der heifsen Nacht in den beyden auf dem Titelblatt genannten unglücklichen Städte am 25 April v. J. ist aus den öffentlichen Blättern und auch aus der „Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen auch Relationen von Schlachten und Gefechten aus den merkwürdigen Kriegen in Süd- und Nord-Deutschland in den Jahren 1809 bis 9" Heft XVIII bekannt genug, als dafs es hier einiger Auszüge, die vielleicht den Debit dieser kleinen Schrift nur schmälern würden, bedürfte. Es ist demnach hinlänglich, derselben Existenz angezeigt zu haben, und fühlende Leser werden sich die geringe Auslage für deren Anschaffung nicht gereuen lassen, da der Gewinn zu einem solchen frommen Zwecke bestimmt ist. Rec. kann überdiefs versichern, dafs man hier um Vieles mehr zu lesen bekomme, als in der oben erwähnten Druckschrift, und in den öffentlichen Nachrichten von dem unglücklichen Schicksale der beyden genannten Städte verzeichnet war; und er führt, in der Absicht etwas zum Troste einer unglücklichen Familie beyzutragen, nur folgende Schlufsworte des Verf. an:

„Möchte doch diese nur unvollkommene Beschreibung der so äufserst unglücklichen Ereignisse jener Schreckenstage ihren Zweck nicht ganz verfehlen; möchte sie theilnehmende glücklichere Menschenfreunde finden, die das beseligende Vergnügen, jene unschuldig Unglücklichen zu unterstützen, zu schätzen wissen!!!"

Der Verfasser bittet die Leser dieser Beschreibung, im Namen der eben so unschuldig als sehr Verunglückten, ganz ergebenst, diese Beschreibung auch andern Menschenfreunden gütigst mitzutheilen, oder mittheilen zu lassen, und wenn er so glücklich war — wie er von gefühlvollen und glücklichern Mitmenschen gewifs nicht vergebens hofft — solche in Natura, oder durch Wechsel gütigst zu addressiren

für die Verunglückten in Regensburg an die Hrn. Dittmer's Söhne oder an die Hrn. Jasche und Fallot daselbst;

für dieselben in Stadtamhof an das königl. baier. Landgericht daselbst, welche so gefällig sind, darüber öffentliche Rechnung zu halten.

Teutsch-Grammatik.

Nürnberg, in der Steinischen Buchhandlung. Die deutsche sich selbst erklärende Sprachlehre für Jünglinge oder Anweisung über unsere Muttersprache vernünftig nachzudenken und ihren Bau kennen zu lernen, von J. G. Cunradi, Gräflich Castellischem Rathe. Zweyte (,) unveränderte, wohlfeilere Auflage. 1810. VIII., und 184 S.

Ist wirklich unverändert dieselbe, die wir in N. 124. und 125. dieser Zeitschrift beurtheilten; auch die Druckfehler sind dieselben geblieben, z. B. S. 38 „die (End)Sylb thun und nifs", statt thun; S. 111. „die mit nifs zusammengesezten Zeitwörter", statt, mit mifs oder mis. Das Druckfehler Verzeichnifs der vorigen Ausgabe S. 148. hätte billich vervollständiget werden sollen; doch ein vorwiziger Korrektor hat dasselbe ganz hinweg gelassen, und uns dafür mit einer Anzeige neuer VerlagsBücher beschenkt.

LITERARISCHE MISCELLEN.

Berlin, den 26sten März.

Die königl. Akademie der Wissenschaften hat, nachdem der bisherige beständige Sekretär derselben, Hr. Geh. Kabinetsrath Matth. Lombard seine Entlassung von diesem

Digitized by Google

Pollen bey des Königs Majeſtät nachgeſucht und erhalten, den Beſchluſs gefaſst, bis zu ihrer definitiven neuen Organiſation, das Geſchäft, welches derſelbe bisher allein verwaltet, unter vier der Mitglieder nach den Klaſſen zu vertheilen.

Dem zu Folge ſind von der Akademie zu Sekretairen gewählt, und von Sr. Majeſtät in dieſer Eigenſchaft beſtätigt worden:

in der phyſikaliſchen Klaſſe, Profeſſor Erman,

in der mathematiſchen, Profeſſor Tralles,

in der philoſophiſchen, Profeſſor und Ober-Conſiſtorial-Rath Ancillon,

in der hiſtoriſchen, Profeſſor Spalding.

Zu ordentlichen Mitgliedern hat die phyſikaliſche Klaſſe der Akademie gewählt: den Profeſſor Illiger, Aufſeher der zoologiſchen Sammlungen zu Berlin, und den Profeſſor der Zootomie bey der Univerſität zu Berlin, D. Rudolphi;

die mathematiſche Klaſſe, den Profeſſor der theoretiſchen Aſtronomie bey der Univerſität zu Berlin, Oltmanns;

die philoſophiſche Klaſſe, den hieſigen Profeſſor und Prediger D. Schleiermacher;

die hiſtoriſche Klaſſe, den Geh. Staatsrath Niebuhr und den Profeſſor Ideler.

Zugleich nahm die königl. Akademie ihre bisherigen beyden auſserordentlichen Mitglieder: den Geh. Staatsrath (nunmehrigen Staatsminiſter) Freyherrn Wilhelm von Humboldt in der philoſophiſchen, und den Staatsrath Uhden in der hiſtoriſchen Klaſſe, zu ordentlichen Mitgliedern auf.

Alle obige Wahlen ſind von Sr. Majeſtät dem König beſtätigt worden.

---

37) **Erinnerung und Bitte.**

Diejenigen Herren Buchhändler und Buchdrucker Deutſchlands und der benachbarten Länder deutſcher Zunge, welche ihren completten Verlags-Catalogus zum Behufe des jetzt zu erſcheinenden allgemeinen Bücher-Lexicons noch nicht an mich eingeſendet haben, werden hiedurch nochmals und dringendſt gebeten, dieſe Überſendung zu beſchleunigen, damit ſämmtliche Cataloge vor dem Druck noch einmal mit dem Manuſcript controllirt werden können.

Leipzig im Junius 1810.

W. Heinſius, in Gera.

Druckfehler.

Der Verfaſſer des Aufſatzes über die Schriften des Hrn. Thaddäus Müller in dieſer Lit. Zeitung giebt folgende Druckfehler darin an:

Spalte 330. Zeile 16. v. o. entſchieden ſtatt entſchiedenen. Z. 1. v. u. dieſes ſt. dieſe. Sp. 332. Z. 20. v. u. Aufgehen des Irdiſchen ſt. Auffehen. Sp. 333. Z. 21. v. o. und ſeiner Bildungen ſt. mit ſeinen. Z. 20. v. u. eheloſe ſt. ehrloſe. Sp. 334. Z. 15. v. o. „das Thema (bis) Religionslehre.“ und bleibt weg. Z. 8. v. u. Sorge ſt. Frage. Z. 2. v. u. abgeſchloſſen hingeſtellten ſt. abgeſchloſſenen. Sp. 339. Z. 21. v. u. Freylich — bleibt weg. Sp. 346. Z. 18. v. o. allverbreiteten ſt. allverbreitenden. Sp. 347. Z. 7. v. u. Ehe ſt. Ehre. Sp. 348. Z. 14. v. o. ſprecht ihr ja ſt. ſprecht ihr ſo. Sp. 433. Z. 8. v. o. lüſtigen ſt. läſtigen. Sp. 435. Z. 15. v. o. Aus Sachen und Bildern ſt. uns bilden. Sp. 437. Z. 7. v. o. bekehrte ſt. belehrte. Z. 24. v. o. auch ſt. euch. Sp. 437. Z. 16. v. u. alles ſt. alte. Sp. 438. Z. 4. v. o. völlig ſt. billig. Z. 15. v. o. Schulen ſt. Schulden. Sp. 439. Z. 3. v. o. und ſt. eines. Sp. 440. Z. 7. v. o. ſtockdicker ſt. ſtarkdicker. Z. 20. v. o. Wunder ſt. Punkte. Sp. 441. Z. 14. v. u. 1. bleibt weg. Z. 2. v. u. verirrt ſt. vereint. Sp. 442. Z. 4. v. o. einer ſt. mir. Z. 5. v. o. der ſt. den. Z. 15. v. o. denſelben ſt. dieſelben. Z. 16. v. o. nachſinnen ſt. nachſinnen. Sp. 444. Z. 15. v. o. K. ſt. R. Sp. 446. Z. 18. v. u. nichts ſt. nicht. Z. 1. v. u. völlig ſt. billig. Sp. 447. Z. 11. v. o. Nichtsſagende der Chorſtrophen ſt. Nicht. Cataſtrophen. Z. 20. v. o. euch ſt. auch. Z. 14. v. u. verſprachen ſt. verſprechen. Z. 10. v. u. zuſchöpfen ſt. zumuthen. Sp. 448. Z. 14. v. o. wenn ihm däucht wir hätten, ſtatt, wenn wir ihn da hätten. Z. 5. v. u. Unzuverläſsigkeit ſt. Unzuverläſslichkeit. Sp. 449. Z. 14. v. o. bewirken ſt. bemerken. Sp. 450. Z. 2. v. u. rauſchen die Ritter ſt. wünſchen die Richter. Sp. 458. Z. 18. v. o. tauglichen Mittel ſt. tauglicher. Z. 19. v. o. der Väter ſt. der vielen. Sp. 459. Z. 3. v. u. wo ſt. ſo. Sp. 460. Z. 2. v. o. ungründlich, geiſtlos ſt. geiſtlos, ungründlich. Z. 2. v. u. groſs ſt. groſses. Sp. 461. Z. 1. v. o. l. wahrer Charactere. Sp. 461. Z. 9. v. o. der halben ſt. die halben. Sp. 462. Z. 22. v. o. zu machen ſt. machen. Sp. 464. Z. 14. v. u. wir ſt. wie.

Digitized by Google

LITERATUR-ZEITUNG.

12. July. — 137 — 1810.

Liturgie.

Dresden und Leipzig 1810. Bey Hartknoch.

1) Vollständige Sammlung aller der biblischen Stellen, worüber im Jahre 1810 an Sonn- und Festtagen, statt der gewöhnlichen Evangelien, in den evangelischen Kirchen des Königreichs Sachsen auf hohe Anordnung gepredigt werden soll (von Dr. Reinhard, evangelischem Hofprediger zu Dresden.)

2) Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte heiliger Schrift, welche allerhöchster Verordnung gemäfs im Jahre 1810 statt der gewöhnlichen Evangelien bey dem evangelischen Gottesdienste in den königlich-sächsischen Landen öffentlich erklärt werden sollen. Herausgegeben von Dr. Johann Georg August Hacker, königl. sächsischem evangelischem Hofprediger. Erstes Heft, Neujahr bis Ostern. 100 S. in 8.

Rec. freut sich ungemein, dafs das Licht der Aufklärung, welches allen Zweigen des menschlichen Wissens zu Theil geworden ist, auch so häufig und segenvoll auf die Theologie überhaupt und auf die Liturgie in's Besondere hinüber geleitet wird. Das langsame Fortschreiten der öffentlichen Gottesverehrung darf Niemand befremden; sieht doch offenbar die Mehrzahl der Gläubigen von allen Konfessionen nicht auf der Stufe, in der Religion den Kern von der Schale, die Lehre von der Lehrmethode streng sondern zu können. Daher das Festhalten des Zufälligen, wie des Wesentlichen. Daher die Gefahr für den Lehrer, der Mifsbräuche in der Liturgie verdrängen will, selbst von seiner Stelle verdrängt zu werden. Daher das Zurückstehen Derjenigen in der Liturgie, welche sich schon durch den Namen der Reformation aufgefodert finden, nie stille zu stehen, sondern unaufhörlich vorwärts zu rücken vom Schlechten zum Guten, vom Guten zum Bessern, vom Bessern zum Vollendeten, nämlich der Protestanten. In eben dieser Hinsicht war es erst dem Ende des achtzehnten und Anfange des neunzehnten Jahrhunderts vorbehalten, unter ihnen zweckmäfsigere Perikopen einzuführen, ohne dafs jedoch dieses gemeinnützige Unternehmen bisher Gemeingut werden konnte.

Rec. mifskennt die rühmliche Mühe nicht, die sich diese Glaubensgenossen nicht lange nach ihrem Entstehen bey Kaiser und Reich gaben, die hergebrachten Perikopen mit bessern zu vertauschen, vielmehr wird er gelegenheitlich Das, was hierüber nicht bekannt seyn dürfte, aus Aktenstücken mittheilen. Allein ihr damaliges Unternehmen wurde nicht mit dem bezweckten Erfolge gekrönt. Erst in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und gegen das Ende desselben mufsten die bisher gewöhnlichen Evangelienstellen in mehrern evangelischen Orten, als z. B. zu Wittenberg, im Hollsteinischen, zu Weimar u. s. w. bessern Platz machen, und erst im laufenden Jahre wurde die unter der Zahl 1) stehende Sammlung neuer Abschnitte im ganzen Umfange des Königreichs Sachsen eingeführt. Diese Sammlung erschien im doppelten Format, nämlich in dem bey den Kirchenagenden gewöhnlichen Quartformat und im Gesangbuchsformat, im erstern zum öffentlichen, und im letztern zum Privatgebrauch.

Wenn man in die Absicht hineingehen will, welche die Wahl der bisherigen Evangelien-Abschnitte leitete, so war sie offenbar keine andere, als den Glauben an die Gottheit Jesu Christi zu befestärken, und dessen Schüler, die Christen zu sittlich-guten Menschen zu machen. Zur Erringung des erstern Zwecks wurden viele Wundergeschichten aufgenommen. Allein, eben die Wunderwerke sind eine Beweisart, gegen welche der Kritizism heut zu Tage am Meisten zu rügen hat. Man hat defswegen in unsern Tagen schon lange

Digitized by Google

einen andern Weg eingeſchlagen. Aber auch der zweyte und Hauptzweck, nämlich die Förderung der Sittlichkeit wird durch die bisherigen Perikopen nicht immer erreicht; nur zu oft ſtoſsen wir in denſelben auf ganz unfruchtbare Abſchnitte. Dieſem doppelten Gebrechen hat der würdige und gelehrte Dr. Reinhard, Oberhofprediger zu Dresden, der Verfaſſer der neuen Perikopen glücklich abgeholfen; wir finden bey ihm nicht mehr die aufgehäuften Wundergeſchichten; wohl aber finden wir anſtatt der bisherigen unfruchtbaren ſolche Evangelien-Abſchnitte, die für Kopf und Herz der Chriſten reichliche Nahrung darbieten.

Ein zweytes Verdienſt deſſelben iſt die ſchöne Anreihung der zweckmäſsig gewählten Materialien. Nach Rec. Meynung giebt es einen doppelten Weg, in die Evangelienſtellen Einheit zu bringen: der erſte iſt, ſie nach einer gewiſſen Ordnung eines Moralſyſtems zu reihen, ſo daſs ſie zuſammen eine kernhafte Volksmoral ausmachen, der zweyte aber, ſie dem Kirchenjahre anzupaſſen. Dr. Reinhard hat leztern Weg eingeſchlagen, die Meſſianiſchen Weiſsagungen bereiten auf das Feſt der Geburt Chriſti vor. Nach dem Feſte der Erſcheinung Chriſti fängt die Geſchichte Johannis des Täufers an, und läuft durch einige Sonntage fort. Dann läſst der Verf. Jeſum ſelbſt auftreten und das groſse Werk beginnen. Die für die Paſſionszeit gewählten Texte entwickeln die Umſtände, welche den Tod Jeſu veranlaſsten und herbeyführten. Sie endigen mit den lezten Worten, die der Sterbende ſprach. Nach dem Auferſtehungsfeſte folgen die Geſpräche des Auferſtandenen mit ſeinen Jüngern bis zu ſeiner Himmelfahrt. Mit dem Pfingſtfeſte beginnt die Geſchichte der chriſtlichen Kirche, welche in den folgenden Abſchnitten fortgeführt wird.

Hr. Dr. Hacker hat uns in der Vorrede zu dem unter der Zahl 2) bezeichneten Hefte mit dieſer ſchönen Ordnung näher bekannt gemacht, und uns mit Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der neuen Perikopen beſchenkt. Sie beſtehen jedesmal in einer erläuternden Darſtellung von dem Inhalt des Textes, aus welcher dann der von ihm ſelbſt oder der von Dr. Reinhard herrührende erſte Hauptſatz abgeleitet wird. Dieſem ſind noch einige andere Hauptſätze mit kurzen Diſpoſitionen angehängt. Ihre Anzahl ſteigt nie über acht. Dabey wird überall auf den Text, wo er zu benutzen iſt, hingewieſen. Die lezten Zahlen beſchränken ſich auf die bloſsen Angaben des Hauptgedankens mit Hinweiſung auf den Text, ohne weitere Entwicklung.

Es liegt offen da, daſs durch dieſe Erſcheinung der neuen Perikopen viele Prediger, welche ein geringeres Maaſs von Geiſteskräften und Gewandtheit in der Darſtellung beſitzen, in einen groſsen Nothſtand verſezt wurden. Dieſen iſt Hr. Dr. Hacker zu Hülfe gekommen, doch ſo, daſs er ihre eigene Geiſtesthätigkeit nicht lähmte, ihnen keinen Polſter der Bequemlichkeit darreichte, wie es bey den bisherigen Perikopen unter Katholiken und Proteſtanten ſo oft der Fall war. Sein Hauptbeſtreben, wie es aus dem ganzen Hefte hervorleuchtet, ging vielmehr dahin, nicht zu geben, ſondern ſuchen und finden zu helfen.

Dürfte Hr. Dr. Reinhard, nachdem er einen zweyten Jahrgang evangeliſcher Abſchnitte vollendet hat, ſeinen Scharfblick auch auf die epiſtoliſchen Perikopen wenden! Möchte Hr. Dr. Hacker fortfahren mit ſeinen erläuternden Heften Licht darüber zu verbreiten. Rec. iſt überzeugt, daſs er die Stimmung des Publikums ausſpricht, wenn er dieſen Wunſch und dieſe Bitte an beyde Hofprediger richtet. — Möchte auch unter den Katholiken mit Bearbeitung neuer Perikopen angefangen werden! — Doch angefangen iſt ſchon wirklich. Man ſehe Winter's erſtes deutſches, kritiſches Meſsbuch, ſeit mehrern Jahrhunderten die wichtigſte Erſcheinung im Felde der Liturgie! — Möchte das rühmlich Begonnene auch hier bald vollendet werden!

Geschichte.

Regensburg 1809. Über die Wahrſcheinlichkeit der Exiſtenz der Päbſtin Johanna. Eine hiſtoriſche Unterſuchung. gr. 8. S. 126.

Rec. iſt dieſe hiſtoriſche Unterſuchung erſt ſpäter zu Geſicht gekommen. Er griff mit groſser Erwartung nach ihr, hoffte, daſs eine neue Prüfung der alten Sage über dieſelbe neues Licht verbreiten würde, daſs der Verf. wohl gar neue Dokumente entdeckt hätte, und dieſelben nun dem prüfendem Publikum vorlegen wolle. Dieſe Erwartung wurde durch mehrere Äuſserungen des Vf.

Digitized by Google

noch mehr gespannt, z. B. durch diese: Bis jezt haben selbst unsere bessern Köpfe auf die Ausspräche putida Fabella, decantata Fabella, mit welchen grosse Männer, wie Muratori und Mabillon, welche beyde es mit dem päpstlichen Hofe nicht verderben, oder ihm gar schmeicheln wollten, immer diese Geschichte abfertigten, wohl zu viel Rücksicht genommen, Gründe, konstatirte Thatsachen allein können aber entscheiden, nicht Authoritäten.

Leitet hier der Verf. die Leser nicht selbst auf die Meynung, als würden sie hier neue Gründe, neue und zwar constatirte Thatsachen erhalten; allein durchgeht man die ganze Schrift, so stöst man überall auf das Alte, Bekannte, und schon bis zum Eckel Wiederholte. An Terrain hat also diese Untersuchung keinen neuen Zuwachs erhalten.

Aber vielleicht ist die Sache unbefangener, als jemals geprüft worden? — Dieses scheint der pompöse Eingang allerdings zu versprechen. „Zu einer Zeit, heisst es, wo im Drange der heftigsten Leidenschaften, und im Sturme der alles zernichten Gewaltthätigkeiten der Menschen, der Forschungsgeist der Menschen allmächtiger, wie je, emporstrebt, dürfte es wohl der Mühe werth seyn, vorurtheilsfrey, und mit der Fackel der historischen Wahrheit, die Geschichte oder die Fabel der Päbstin Johanna genauer zu untersuchen." Hat der Verf. sein Versprechen, auf der Bahn der Unbefangenheit zu beginnen und fortzuschreiten, gehalten? Kaum hat man ein Blatt von der Untersuchung gelesen, so sieht man überall das emsige Bestreben, für das Daseyn einer solchen Päpstin ohne alle Kritik Alles zusammen zu raffen, was sich dafür nur immer auffinden läst. Einen Beleg liefert nebst andern die Chronologie der Päpste, wo der Verf. anstatt sich an die besten und gleichzeitigen Schriftsteller zu halten, nur jene chronologischen Angaben zusammenstellt, die in seine Fugen passen.

Die lezte Frage, die hier zu erörtern kommt, die sich aber jeder Schriftsteller zuerst vorlegen soll, ist diese: ob wohl der Stoff der darauf zu wendenden oder gewandten Mühe werth sey? — Auch darüber hat der Verf. keinen Zweifel. „Die Geschichte, schreibt er, der Päbstin Johanna mehr zu constatiren, — noch wichtigere Dokumente und Data, so (welche) Licht verbreiten können, aufzusuchen" (wo giebt es diese? und wenn es einige giebt, warum hat sie der Verf. nicht aufgedeckt?) das Fabelhafte von dem Wahren in der Geschichte selbst (also ist sie eine Geschichte, dieses widerspricht dem Titel der Schrift) noch mehr zu sichten, dieses alles ist ein Unternehmen, welches den anhaltenden Forschungen grosser Geschichtschreiber, die hier ein weites Feld finden, würdig wäre.

Grosse Geschichtschreiber können wohl etwas Vernünftigeres thun, als eine so oft aufgewärmte Fabel noch einmal aufwärmen. Es scheint, der Verf. sah den Vorwurf voraus, dass eine solche Arbeit verlorne Mühe wäre, und dass er, eben deswegen mit dem Stoffe viel Aufhebens machte, um jener Einrede im Voraus zu begegnen; allein schwerlich dürfte er vor dem denkenden Publikum seinen Zweck errungen haben, ja Rec. besorgt, er möchte sich denselben Vorwurf aufladen, wenn er bey dieser Schrift länger verweilen würde.

Pädagogik und Didaktik.

Salzburg in der Mayr'schen Buchhandlung. 1809. Nützlicher Unterricht in kürzern und längern Vorschriften, welche der deutschen Schuljugend zum Abschreiben vorgelegt, oder bey orthographischen Übungen in die Feder diktirt werden können. Bearbeitet von Aloys Maier, Lehrer an der deutschen Hauptschule zu Salzburg. IV. u. 593 S. in 8. Pr. 1 fl. 50 kr.

Mit dem Motto: „Versus, qui ad imitationem scribendi proponentur, non otiosas velim sententias habeant, sed honestum aliquid monentes. Prosequitur haec memoria in senectutem, et impressa animo rudi usque ad mores proficiet. Quintilian.

Der auch als praktischer Schulmann achtungswürdige Verf. hat sich schon vorher, durch Herausgabe zweyer nützlichen Schriften, um seine Kollegen verdient gemacht. Die erste hat den Titel: Der Kalender, oder fasliche Erklärung der in demselben vorkommenden merkwürdigsten Begebenheiten am Himmel, der verschiedenen Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft in Hinsicht auf Zeitrechnung, und der kirchlichen

Digitized by Google

Verordnungen (Bestimmungen) der Sonn- und Festtage u. s. w. Zunächst der reifern deutschen Schuljugend gewidmet von etc. und die zweyte: Über den guten Lesevortrag nebst ausgewählten Lesestücken zur Übung in demselben. Ein Versuch eines Lehr- und Lesebuches für Präparanden in Schullehrer-Seminarien, 1808. in 8. beyde zu Salzburg in der Mayr'schen Buchhandlung. In der ersten bemüht sich der Verf., kurz und faslich die wichtigsten, in das Kalenderwesen einschlagenden Gegenstände zu erklären, den Ungrund manches Aberglaubens, den dasselbe verbreitet hat, darzustellen, und die irrigen Volksbegriffe davon zu berichtigen. Die zweyte enthält nach einer mit zweckmäfsiger Kürze abgehandelten Anleitung zum Lesen mit Geschmack, Ausdruck und Empfindung, Lese-Übungsstücke in Prosa und Versen, die sehr instruktiv, und den Bedürfnissen der Schulamts-Kandidaten angemessen sind.

In der vorliegenden Schrift überreicht der Verf. seinen Amtsbrüdern in der Nähe und Ferne eine Sammlung von Vorschriften, nicht für die kleinen Anfänger im Schreiben, sondern für schon geübtere Schreib- und selbst Feyertagsschüler. Die hier vorkommenden Aufsätze sowohl in Versen als in Prosa sind alle moralischen Inhalts, und Rec. wüfste weder wider die Zweckmäfsigkeit, noch wider die Reinheit der hier vorgetragenen Grundsätze eine motivirte Ausstellung oder bedeutende Rüge zu machen. Auch war es ein guter Gedanke von dem Verf., dafs er nach dem Beyspiele Völter's in dessen Neuen Landschullehrer auch Vorschriften aus und nach den Evangelien der Jugend hier vorlegt. Es ist dieses um so nützlicher, als man den Leicht- und Kaltsinn junger Leute gegen Religionsvorträge kennt, besonders in unserer Kirche, wo noch immer die Mehrzahl ihrer Christenpflicht schon Genüge geleistet zu haben wähnt, wenn man nur nach dem Buchstaben das unvollständig ausgedrückte Kirchengebot, (o des tödtenden Buchstabens!) befolgt.

So wie endlich die Wahl des dem Buch vorangesezten Motto nicht schicklicher und glücklicher hätte seyn können: so kann das auch von der Auswahl der moralischen und Klugheits-Lehren die hier vorkommen, behauptet werden. Was die Verse anbelangt, so kann es Rec. nicht billigen, dafs einige wenige nicht in dem Anfangs beliebt wordenen Metrum fortgesezt worden sind; denn es wird dadurch nur bey jungen Leuten das prosodische oder metrische Gehör irre geführt. Übrigens sind die hier enthaltenen moralischen Vorschriften unter XXXIV. Rubriken gebracht. Es ist kein Zweifel, dafs dieses Buch grofsen Nutzen stiften könne in den Händen würdiger Schulmänner; und Rec. empfiehlt es in bester Form nochmal.

Die Verlagshandlung hat auch für correcten Druck und gutes Papier gesorgt; nur dürfte der Preis dieses brauchbaren Buches von 1 fl. 30 kr. sehr vielen Schulleuten zu hoch seyn, in Hinsicht ihrer spärlichen Mittel, obwohl er eben nicht zu hoch in Betracht der hier gelieferten Bogenzahl angesezt ist.

LITERARISCHE MISCELLEN.

Beförderungen.

Hr. Dr. Joh. Jos. Batz, bisher Professor der Theologie an der Universität Bamberg ist zum Pfarrer in Bühl im königl. baier. Landgericht Lauf ernannt worden. Die von ihm redigirte „Theologische Zeitschrift" leidet durch diese Versetzung keine Unterbrechung.

Der resignirte Pfarrer von Reglisweiler, Hr. N. Krach, Verfasser einer neuen Übersetzung des neuen Testaments, ist zur Pfarrey Eristried im Landgerichte Mindelheim, und

der bisherige Pfarrer am Berg Hr. Michael Rodenbacher zur Stadtpfarrey in Pappenheim befördert worden.

Der Stadtpfarrer an der Ägidien-Kirche zu Nürnberg, Hr. Valentin Karl Veillodter ist zum aufserordentlichen Mitgliede der Prüfungs-Kommission daselbst ernannt.

Nekrolog.

Am 22 April starb zu Aschaffenburg Franz Phil. Frank erzbischofl. geistl. Rath und Prof. des geistl. Staatsrechts, Verf. einiger Schriften in seinem Berufsfache, 61 Jahre alt. In der Mitte eben dieses Monats starb zu Paris Dr. Seifert, Verf. des berüchtigten hyperdeutschen Pariser Lautberichts, an einem hartnäckigen Fieber durch Verweigerung gegen die Chinarinde.

(Nebst einer Beylage.)

Digitized by Google

Beylage zu Nro. 137.

Gegen eine Recenſion
in der neuen oberdeutſchen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Ich ſollte es verſchmähen, eine ſo ungezogene als leidenſchaftliche Rezenſion einiger, meiner kleinen zum Theil vor vielen Jahren gedruckten Gelegenheitsſchriften, welche ſieben Numern der neuen oberdeutſchen allgemeinen Literatur-Zeitung dieſes Jahrs einnimmt, zu beantworten. So ſehr jedem Schriftſteller eine gründliche und wohlmeynende Belehrung willkommen ſeyn muſs, ſo verdient doch eine hämiſche und bittere Rezenſion, welche ihre unlautere Quelle faſt mit jeder Zeile verräth, die Sachen entſtellt, um die Perſon zu beleidigen, und in einem ſo niedrigen Ton als durchgehends mit Kleinſichtheitsgeiſte geſchrieben iſt, keine Aufmerkſamkeit. Auch darf, wer einen öffentlichen Charakter trägt, unerbauliche Fehden, wo man mit Grobheiten und akademiſchen Schwänken zu Felde zieht, ausſchlagen.

Allein, weil in den ſpätern Blättern der Rezenſion von meinen Predigten geſagt wird, daſs ſie ſich nicht nur nicht als katholiſch bezeichnen, ſondern vollends den antichriſtlichen Sinn predigen, ſo kann's mir, wenn ich meine Verhältniſse betrachte, nicht wohl erlaſſen ſeyn, wenigſtens dieſe Vorwürfe abzulehnen. Die Bemühung, die man ſich gegeben, dieſe Verdächtigungen am Ort meines Wirkungskreiſes, zwar ohne groſsen Erfolg, auszubreiten, läſst mich ſchlieſsen, daſs man ſie nicht ohne Abſicht erfunden, noch die Ausdrücke, welche man gebrauchte, unbedächtlich gewählt habe.

Meine Predigten enthalten lauter chriſtkatholiſche Wahrheiten, ſie verſtoſsen nirgends gegen den katholiſchen Lehrbegriff; ſie ſetzen die Sittenlehre in den nothwendigen Zuſammenhang mit der Glaubenslehre, und weiſen, wo es erfoderlich iſt, beſonders die ſo getadelten Predigten, welche bey Gelegenheit der Heu- und Kornärndte gehalten wurden, auf die heil. Schrift hin, aus welcher die chriſtlichen Geſinnungen abgeleitet werden. Man leſe und beweiſe es, wenn es anders iſt. Rec. hätte es aus Liebe und Schonung kaum verſchwiegen, wenn er einen Verſtoſs gegen die katholiſche Lehre entdeckt hätte. Daſs nicht eben dieſe Predigten Unterſcheidungslehren unſrer Kirche behandeln, berechtigt Rec. nicht, zu urtheilen, und Andere glauben zu machen, daſs ich nicht katholiſch predige, indem ſchwer zu zweifeln ſey, ob ich nicht meine vorzüglichſten Predigten in die Preſſe gegeben. Ich predige das Evangelium, und jedesmal nach der Anleitung und nach dem Geiſte des Sonn- oder feſttäglichen Bruchſtücks, welches die katholiſche Kirche dem Volk vorleſen läſst. Ich halte dafür, daſs das ganze Evangelium nach der Umfaſſung der Glaubens- und Sittenlehre des katholiſchen Chriſtenthums, und jegliche allgemeinere Chriſtenthums- oder beſondere Kirchenlehre, nach Anlaſs der Zeit, ſoll gepredigt werden; und daſs die katholiſche Kirche, da die Proteſtanten aus ihrem Schoofs getreten, in ihrem Lehrbegriffe nichts abgeändert habe, um ſich etwa nur an die ausſchlieſslichen Unterſcheidungslehren ihres Bekenntniſses zu binden. Dafür bin ich nicht nur meinen geiſtlichen Oberhirten, ſondern gern jedem frommen und redlichen Katholiken, der mich aus allen meinen Predigten beurtheilt, aber nicht einem unbefugten Rec., dem meine Perſon zum Anſtoſs iſt, verantwortlich. Es wird auch wohl Niemand einfallen, daſs man bey einem katholiſchen Gottesdienſt, wo man von Anbetung Gottes und gottesdienſtlicher Verſammlung zum katholiſchen Volk ſpricht, einen nichtkatholiſchen Kultus verſtehe. Wenn dann ſolche Vorträge auch andere chriſtliche Religionsgenoſſen erbauen können, ſo muſs es den Prediger freuen.

Freylich (ich geſtehe es gern) vom Grundweſen einer katholiſchen Predigt, wie es Rec. darſtellt, habe ich, wie er ſagt, keine Ahnung, und kann's darum auch nicht bedauern, daſs ich keine habe.

Der katholiſche Kultus, der, wie Rec. ſich ausdrückt, gleich einem wunderreichen, nicht auszugenieſsenden Gemälde daſteht, und wie eine ſüſse, himmliſche Muſik die Herzen durchklingt, und ſie in die tiefſten Tiefen der Himmel einziehen möchte, und die katholiſche Predigt, die eben ſo, wie ein mildes Licht aus undurchdringlichen Tiefen aufgeht, und das Myſterium ſichtbar in ihrem Schoofs trägt, ſind mir ein Räthſel, und einſtweilen halte ich's noch (man ärgere ſich immer) mit meinen Ärndteprediglen, durch die das gute Landvolk vom Sinnlichen zum Überſinnlichen geführt, und auch bey der täglichen mühſamen Beſchäftigung Troſt von der Religion zu empfangen angeleitet wird. Die Sprache der Myſtik gehört der Predigtkanzel nicht an, wo das Volk von den Wahrheiten der Religion überzeugt, in den Pflichten unterrichtet, für die Tugend erwärmt, und die täglichen Beſchwerden des Lebens mit ausharrendem chriſtlichen Muth zu tragen, geſtärkt werden ſoll.

Rec. ſcheint meine Predigten hauptſächlich deſswegen aus dem Gebiete des Chriſtenthums zu verweiſen, weil ich den Sinn der Schrift nicht richtig verſtehe und anwende; oder, wie er ſich ausdrückt, die heil. Bücher und ihrem Geiſt auf den Kopf ſtelle. Er thut mir auch hier offenbares Unrecht an.

Er ſagt S. 440: „Hr. M. glaubt, Chriſtus hätte der ſinnlichen Noth (bey dem Wunder der Brodvermehrung) zu Hülfe kommen wollen, und alſo (wie Rec. falſch ſchlieſst) ſelber auf das Sinnliche einen ſo hohen Werth geſetzt, wie Hr. M. in ſeinen Predigten: Ja; das Erſte nehme ich an, und mit Grund; Niemand, als, wie es ſcheint, Rec. zweifelt daran. So gewiſs das Volk hungerte deſſen Vorrath aufgezehrt ſeyn mochte, ſo gewiſs es hinrei-

Digitized by Google

chend gesättigt wurde, so gewiss wollte der Herr, dass des Volkes Hunger gestillt würde. — Wollte er nicht auch, dass dem Blinden bey Lukas XVIII. 35., der so flehentlich bat, — dem Blindgeborneu bey Johann IX, obwohl am V. 3. an diesem Menschen die Werke Gottes offenbar werden mussten, das Augenlicht gegeben; wollte er nicht, dass der dämonische Mensch bey Mark. V. 2. von seinen Leiden befreyt würde? Wer sagt aber, dass die zeitliche Hülfe die einzige, oder die Hauptabsicht Jesu bey diesem und andern Wundern, die er gethan, gewesen sey, dass seine Wunder nicht mehrere Absichten gehabt; dass er nicht hauptsächlich in Folge der Weissagungen des alten Bundes daraus als ein göttlicher Gesandter sollte erkannt werden? Schon im Eingang der Heu-Ärndtepredigt heisst es S. 4. vom grossen Fischzug: das ist ein augenscheinliches Wunder Gottes, welches der Herr wirkte, um seine Jünger an ihn glaubend zu machen; und in der Kornärndtepredigt S. 25 wird von dem Naturwunder der jährlichen Kornärndte, und von der wundervollen, ausserordentlichen Brodvermehrung des Herrn gesagt, dass Beydes die Absicht habe, die Menschen zu nähren, und ihnen von einer höhern Macht und Liebe Zeugniss zu geben. Die Folgerung, die mir Rec. andichten will, ich nähme an: Jesus habe einen so hohen Werth auf das Sinnliche gesezt, ist eine ersonnene Zumuthung, zu der meine Predigten, wenn sie ganz gelesen, und unbefangen beurtheilt werden, keinen Anlass geben können; und so geht mich die ganze darauf folgende, mit Wuth geschriebene, beschimpfende Stelle nichts an. Meine Ärndtepredigten enthalten so manche ausführliche Stelle, die das Gegentheil von Dem sagt, was Rec. mich will sagen lassen. Es scheint wahrlich, er sey durch die Stellen, welche etwas Anders, als was er, spähesüchtig nach Flecken und Fehlern, finden wollte, ausdrückten, beleidigt worden, und habe sie nicht mehr angesehen. Wer mir auf mein Wort nicht glauben, sondern sich selbst überzeugen will, lese unter andern S. 9. von Zeile 16 bis Zeile 9 auf der folgenden Seite; — S. 21 von Zeile 14 bis Zeile 22 auf der folgenden Seite; —S. 40 von Zeile 11 bis Zeile 26 auf der folgenden Seite; — S. 41 von Zeile 27 bis an's Ende. Ich frage im Vorbeygehen, ob diese lezte Stelle, welche den Beschluss beyder Predigten macht, socinianisch sey? — Aus diesen Stellen zeigt sich's doch klar, dass ich, weit entfernt, den irdischen Sinn zu empfehlen, vielmehr das Sinnliche und Irdische gebrauche, um zum Höhern zu führen. Schon mein Thema, welche christlichen Gesinnungen der Anblick der Ärndte in uns wecken soll, hätte Rec. die Absicht und die Richtung meiner Predigten anzeigen können. Soll man am ersten der vier Gebet-Sonntage, wo nach katholischem Gebrauch jährlich zur Sommerszeit um eine gesegnete Ärndte öffentlich gebetet wird, dem Volk, das sich auch von der Landschaft um diese Zeit der Feldarbeiten häufiger in den Gottesdiensten der Stadte einfindet, nicht vom zeitlichen Segen Gottes reden dürfen? Soll man vielleicht nicht mehr die vierte Bitte im Vater Unser aussprechen: Gieb uns heut unser tägliches Brod! Sind die Bittgänge um die Fluren, welche die katholische Kirche zur Frühlingszeit anordnet, ein Beweis unserer Gefräsigkeit? Will Rec. auch die katholische Kirche einer flockdicken Finsterniss beschuldigen, weil sie noch fühlt, dass man auch die leibliche Erhaltung nöthig habe, und auch darin von Gott abhängen müsse?

Ich glaube mich hinlänglich über den Vorwurf, dass meinen Predigten die katholische Unterscheidung und der christliche Sinn mangle, erklärt und vertheidigt zu haben.

Indessen, weil einmal die Leidenschaft gegen mich in Bewegung ist, und keine meiner Schriften die unpartheyische Untersuchung scheuen darf, so war mir daran gelegen, dass ein höheres Urtheil über dieselben ausgesprochen würde. Dafswegen habe ich mit vollem Vertrauen Se. Eminenz und königl. Hoheit, den Hrn. Fürst Primas, als Bischofen zu Konstanz um die Verfügung gebeten, dass die recensirten Schriften durch das hochwürdige Ordinariat in Konstanz geprüft, und mir nach Befinden ein Zeugniss darüber ausgestellt würde. Se. Eminenz haben nicht nur diesem Ansuchen geneigt entsprochen, sondern das von der bischöflichen Regierung in Konstanz herausgegebene Zeugniss hochstselbst genehmigt, und hierauf mit einem eigenen äusserst ermunternden Schreiben unterm 31 May von Aschaffenburg an mich abgehen lassen. Das Zeugniss setze ich zu meiner Rechtfertigung her.

Zeugniss
der geistlichen Regierung in Konstanz.

Da der Hr. bischöfliche Commissarius Müller in Luzern Sr. Eminenz und königl. Hoheit, dem Fürst Primas, als Bischofen zu Konstanz den Wunsch zu erkennen gegeben hat, dass demselben über mehrere seiner Schriften, namentlich seine Gedächtnissreden auf die Sempacher Schlacht, seine Sätze und kürzere Auszüge aus schriftl. Vorlesungen über einige Fächer der Pastoral-Theologie an die Alumnen des neuen Priesterhauses zu Luzern, samt einer Anrede an dieselben; die zwey Predigten in Bezug auf die Heu- und Kornärndte samt einer Bettagspredigt, das bischöfliche Ordinariats-Urtheil mitgetheilt werden möchte: so gereicht es Uns zum wahren Vergnügen, den Beyfall, den diese Schriften im gelehrten und ungelehrten Publikum, besonders aber bey so manchen würdigen und erfahrnen Seelsorgern gefunden haben, auch Unsrerseits bestätigen zu können.

Diese Schriften athmen Unsers Erachtens den ächten Geist des katholischen Christenthums, welcher sich Uns auch bisher als die Seele der Amtsverrichtungen ihres Verfasers in seinem wichtigen Wirkungskreise dargestellt hat.

Der Hr. Verf. hat in seinen Schriften mit gründlicher Einsicht, und in den Predigten auch mit wahrer Beredsamkeit jene Gesinnungen kraftig zu erwecken und zu beleben gewusst, die das Wesen des Christenthums in seiner Anwendung auf verschiedene Verhältnisse des menschlichen

Digitized by Google

Lebens vorzüglich begründen. Die religiösen Ideen, die der Verf. vorträgt, stehen überall mit den moralischen Pflichten im engsten Zusammenhang, und wie es dem Prediger des Evangeliums geziemt, spricht sich seine Glaubens- und Sittenlehre bey jedem Anlass als ein durch das Band der Vollkommenheit, welches die Liebe ist, engverbundenes, unzertrennliches, lebendiges Ganzes aus; auch die bürgerlichen Pflichten eines ächten Patrioten erhalten in seiner Darstellung grösseren Werth, indem ihnen hier die Motive der Religion einen höhern Gesichtspunkt, und eine reinere Gestalt verleihen.

Insbesondere haben auch die kurzen Sätze für die Pastoral-Vorlesungen im Seminarium zu Luzern, das dem thätigen und einsichtsvollen Eifer des Herrn bischöflichen Kommissars bereits so Vieles verdankt, Unsere Genehmigung erhalten, weil sie einen brauchbaren Leitfaden darbieten, an welchen der geschickte und erfahrne Lehrer den weitschichtigen Inhalt der Pastoral-Wissenschaft aus dem Vorrath seiner Erfahrungen, und der trefflichen Schriftsteller, die dieses Fach umständlich bearbeitet haben, anknüpfen kann.

Gegeben, Konstanz am 20 May 1810.

Bischöfliches Generalvicariat.

I. H. Frhr. v. Wessenberg, Generalvicar.

Nebst den Verdächtigungen über Religion, die gewöhnlich pflegen auf's Volk berechnet zu werden, soll alles Übrige, was die Recension enthält, dazu dienen, mir die Fähigkeit, ein Lehrer am Seminarium, ein Prediger in einer Stadt, und ein Schriftsteller zu seyn, und beynahe jede andere Fähigkeit und Brauchbarkeit auf einmal abzusprechen. Das Ziel, welches Rec. sich vorgesteckt haben mag, wird er auf diesem Wege schwerlich erreichen. Jedem Leser kann es sich selbst offenbaren, dass die Recension nicht gar redlich zu Werke gehe, und in einem unwürdigen Ton spreche. Ich will dennoch Einiges, wie es in den Blättern auf einander folgt, ausheben; man mag dann selbst urtheilen, ob die Recension grosen Glauben und Achtung verdiene.

Wenn S. 334 ungeübten Denkern die Meditation sehr empfohlen wird, so heisst es beym Rec., dass geübte Denker gar nicht mehr meditiren dürfen, und endlich des Denkens los werden können. — Ist das nicht Verdrehung? — Gleich darauf nimmt Recensent an, weil gesagt wird: die Meditation macht den Gegenstand durch Nachdenken fruchtbar, man behaupte: auch ein unfruchtbarer Gegenstand könne durch Nachdenken fruchtbar gemacht werden. Das Vorhergehende und Folgende hätte ihn belehren können, dass man nicht von unfruchtbaren Gegenständen rede. Rec. macht sich in der nämlichen Spalte darüber lustig, dass die Popularität im Umgang des Volks (und wie's Rec. Sp. 340 umändert, im Umgange der Bauern) erlernt werde. Der Verf. sagt S. 12 der Sätze und Auszüge §. 18 die Popularität wird in dem Umgang mit dem Volke, wo die Armuth seiner Begriffe und seiner Sprache wahrgenommen wird, mehr als in Schulen und Büchern erlernt: und Rec. bürdet ihm auf, dass er sage, sie werde nicht in Büchern und Schulen, sondern nur im Umgange des Volks erlernt. Die Verfälschung zeigt sich klar. Übrigens wird mancher in der Schule Gebildete, mancher Gelehrte es bekennen, dass er, je länger er vor dem Volk predigte, und im Umgange mit dem Volk lebte, einen desto populärern Vortrag angenommen habe.

Wenn der Verf. die Worte, wie mich mein Vater gesendet hat, so sende ich euch, anführt, um die Verbindlichkeit aller Priester zu zeigen, zum öffentlichen Unterricht der in Klassen abgetheilten Jugend an dem Ort ihrer Anstellung nach bischöflicher Verordnung mitzuwirken: so setzt Rec. Sp. 338 sehr hämisch jene Worte nur in Beziehung mit dem Eintheilen der Kinder in Klassen, um die Sache lächerlich darzustellen. —

Sp. 348 thut es Rec. leid, dass er in der kleinen Pastoralschrift den bischöflichen Commissarius so oft herausblicken sehen muss. Ich suchte die bezeichneten Stellen nach, und musste erstaunen, dass es überall solche waren, welche auf die bestehenden Diözesan-Verordnungen, ohne dass vom bischöflichen Commissarius eine Meldung geschah, hinwiesen. Rec. scheint es also zu missbilligen, dass die Alumnen eines Seminars mit den Diöcesanverordnungen bekannt gemacht werden. So verhält es sich auch mit dem Selbstlob, das sich der Professor am Seminarium zuweilen geben soll, welches in der angeführten Schrift nirgends anzutreffen ist. Aus dergleichen Stelle lässt sich schliessen, dass Rec. die Würden (Beamtungen) des Verf. bekannt seyen, aber ich will doch nicht glauben, dass sie ihn plagen.

Rec. rügt Sp. 433 eine grosse Menge vorgeblicher Unbestimmtheiten. — Sollten sie etwa dadurch Bestimmtheit erhalten, dass sie Rec. aus dem Zusammenhang reisst, und in halben Sätzen aufliest?

Welche Unartigkeiten, wenn Sp. 435 die ungespeisten Hörer des Worts als nicht vom Herrn aufgespeiste sollen verstanden werden; und wenn den Worten: sie sollen nicht, bis sie heimkommen, verschmachten, vom Rec. hinzugesetzt wird: Es ist dann noch früh genug!

Sp. 437, oben findet Rec., dass die Stelle vom Krieg in zwey unterschiedlichen Predigten fast wörtlich die gleiche sey. Man lese und man wird es anders finden.

Er will sich gleich darauf verwundern, dass am 4ten Sonntag nach Pfingsten die Zuhörer über den Müssiggang gestraft, und am 6ten über den christlichen Brudersinn gelobt, folglich, wie Rec. hinzusetzt, schnell gebessert worden seyen. Ich bemerke nur, dass er die anredenden Worte O ihr Müssiggänger! welche der ersten Stelle vorgesetzt sind, und sie als Apostrophe dieser Classe von Menschen zueignen, weggelassen. So hat er auch verschwiegen, dass das ihm auflösige Lob über den Brudersinn an eine Thatsache sich anschliesse, die in der vorhergehenden Woche in der Gemeinde den Beweis wahren, christlichen Brudersinns gab. Überhaupt welche seltsame Rüge an einem Prediger,

Digitized by Google

der vor einem vermiſchten Publikum ſpricht, daſs er bald beſtrafe, bald ermahne, bald belobe u. ſ. w.

S. 437 konnte Rec. ſogar den niedrigen Einfall, (es giebt aber noch niedrigere in der Recenſion) nicht unterdrücken, warum unter allen Gegenſtänden gerade das Heu ſo viel Anziehendes für den Prediger habe, und ihm, wie er ſelbſt verſichere (unwahr, daſs er das S. 6. in der Heu-Ärndtepredigt verſichere) gar ſo lieblich rieche.

Sp. 438. will Rec., weil's ihm zu ſeiner Abſicht dient, dem Verf. den Ausdruck bürgerliche Tugenden aufbürden, da dieſer Ausdruck in den angezeigten Blättern vergebens geſucht wird, und die Bettagspredigt von den Tugenden guter chriſtlicher Bürger redet.

Das ſind aus vielen nur wenige Unrichtigkeiten und abgeſchmackte Dinge, welche die Recenſion enthält, und man ſchlieſse auf den Leichtſinn, mit welchem die ganze Recenſion abgefaſst iſt. — Ich will nichts von Dem ſagen, daſs die Veranlaſſung und Beſtimmung der recenſirten Schriften in keine Betrachtung gezogen worden. Die kleine Paſtoral-Schrift diente, wie es der Vorbericht deutlich ſagt, zum Leitfaden bey der am Ende des erſten Kurſes im Seminar vorgenommenen Reviſion nur einiger, nämlich der von mir behandelten Gegenſtände, und wurde alsdann den damaligen neun Alumnen, die ſich in der Mehrheit weder durch Fähigkeiten, noch Vorbereitungs-Studien auszeichneten, zu einem erinnernden Handbuch mitgetheilt. Es konnte da nicht darum zu thun ſeyn, die Paſtoralwiſſenſchaft in einem engverbundenen Ganzen darzuſtellen. — Ich will nichts von der wegwerfenden feindſeligen Verachtung ſagen, mit welcher Alles vom Anfang bis zum Ende in der Recenſion behandelt iſt, wodurch ſie ſich einmal nicht als das Denkmal eines gebildeten, humanen Gelehrten auszeichnet. Was immer Fehlerhaftes in den Recenſionen ſeyn mochte, hat das Vergröſserungsglas der Leidenſchaft nicht überſehen; was immer Gutes anzutreffen war, hat die Liebe nicht gefunden. Denn ob ſie gar nichts Gutes enthalte, darf, ohne daſs man ſich den Vorwurf der Eitelkeit zuzieht, wenigſtens gefragt werden, da mehrere, ſowohl ältere, als die neueſten Recenſionen gleicher Schriften des Verf. in andern kritiſchen Blättern, und ſelbſt in unterſchiedenen Jahrgängen der Oberdeutſchen Literaturzeitung mit dieſer Recenſion in einem auffallenden Kontraſt ſind.

Es war dem Rec., der ſich dazu vor dem Publikum gehörig legitimirt glauben muſste, überall nur um's Abſprechen und Niederdrücken zu thun. Er hat gleich im Anfang der Recenſion Sp. 330 ſelbſt die Frage getheilt: warum er gerade auf die Arbeiten dieſes Mannes gefallen, und die Antwort, die er giebt: das ſey eine Frage, die in jedem andern Fall gleichviel fragen würde, ſpricht es deutlich genug aus, daſs er nur dieſem Mann habe wehe thun, und ihm ſchaden wollen, und um des Mannes Willen ſeine Schriften zuſammengeſucht habe. Darum traf alle Schriften das gleiche Loos, weil die Fehde dem Namen, den ſie an der Stirne trugen, geſchworen war. Ein der Bettagspredigt beygedrucktes Gedicht giebt Rec. zur Äuſserung Anlaſs, daſs es ihm das Schwerſte ſey zu glauben, daſs der Verf. in der Poeſie etwas leiſten würde. Aber mein lieber Freund Rec., was ich immer leiſten würde, und wenn ich auch ſchon einige nach gültigem Urtheile nicht ganz miſslungene Verſuche gemacht hätte, niemals würde ich, geſtehen Sie ſich's, Ihren Beyfall einärndten. Die zwey Sempacher Predigten, deren eine vor neun, die andere vor 15 Jahren gehalten worden, empfingen nun das Urtheil, daſs ſie zu nichts tangen, als Schülern an ſelben den gänzlichen Unverſtand und Ungeſchmack zu zeigen. Auch dieſes Urtheil ſagt wieder zu viel, als daſs es nur etwas ſagen ſoll. — Beſonders darf ſich die zweyte, welche in Luzern und Zürich einzeln gedruckt, und im ganzen Vaterland als ein Wort zu ſeiner Zeit geſprochen, wohl aufgenommen wurde, eines ſolchen verſpäteten Urtheils nicht ſchämen. Denn das Urtheil gilt nicht der Rede, ſondern dem Verf.; ſonſt wäre jene früherhin aus der Vergeſſenheit hervorgezogen worden, um ihren Lohn zu empfangen; und den Zuſammenhang zerreiſsen, und die Bilder verunſtalten, heiſst nicht recenſiren. — Mit einem gleichen Machtſpruch iſt die Anrede an die Alumnen vom Jahr 1808 ſehr kurz abgefertigt worden, nämlich, daſs ſie nicht das Geringſte für Bildung zu bedeuten habe. Das iſt freylich ſehr wenig! — Rec. geht noch weiter, da er's Sp. 442 einen chriſtlichen Wunſch nennt, daſs meine Worte, wenn ich als Pfarrer predige, vergehen ſollen, ſobald ſie von den Lippen entflogen. — Er thut nicht nur mir, ſondern dem chriſtlichen Lehramt eine Unbild an. O möge auch Er, was er Sp. 445 von den Männern Gotter zu allen Zeiten ſagt, nur um das Eine beſorgt ſeyn, dem Höchſten und Heiligſten Herz und Sinn zu erſchlieſsen, und ſeine ungetrübte Flamme im Innerſten empfangen!

Ich war der angegriffene Theil, und auf's unbilligſte behandelt; ich durfte mich vertheidigen, meine Vertheidigung war moraliſche Nothwehr, die ich meinen öffentlichen Verhältniſsen ſchuldig war; und ſie hat die Grenzen der Nothwehr nicht überſchritten. Daraus mag aber Rec. abnehmen, daſs ich auf fernere Angriffe, die er aus ſeinem Hinterhalt gegen mich ausführen mag, ſtillſchweigen werde. Die Ruhe und die Ehre eines jeden Menſchen wären alle Augenblicke gefährdet, wenn anonyme Verunglimpfungen Achtung verdienten und erhielten; und die perſönliche Sicherheit wäre unerachtet aller Geſetze, welche gegen den Ungenannten nicht angerufen werden können, dahin.

Ich ſage dem Rec. zum Beſchluſs: — wenn ein liebevolles Gemüth dabey nicht beſtehen kann, ſo will ich lieber mit dem höhern wiſſenſchaftlichen Geiſte, den er mir beybringen möchte, nicht ausgeſtattet ſeyn, und den Ruhm eines ſpekulativen Verſtandes dem Verdienſte eines thätigen Lebens, das den Menſchen auch bey ſchwarzem Undank dient, opfern. — Aber gern, da ich Rec. kenne, biete ich ihm, wenn er Zutrauen und Liebe hat, Hand und Herz zum Frieden dar.

Luzern, den 15 Juny 1810.

Thaddäus Müller.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

13. July. — 138 — 1810.

Beredsamkeit.

Ulm in der Wohlerischen Buchhandlung 1810. Grundsätze der Beredsamkeit für junge Geistliche von Wilhelm Mercy, Pfarrer zu Gruol bey Heigerloch. 111 S. in 8.

Nach einer sehr passenden Einleitung spricht der Hr. Verf.: 1) Von der Absicht des Predigers. „Stark, beynahe heroisch ist ein Geistlicher, wenn er auf der Folter des Beichtstuhles vor einer rohen unzubereiteten Menge liegt, wenn er im Dörrofen einer Landschule schwizt, wenn er vor dem ekelhaften Bette eines wimmernden Kranken steht, und sein ganzes Labsal, einen Wasserkrug erblickt, wenn er den verpesteten Hauch eines langsam Sterbenden auffasst, wenn er das Schluchzen der Wittwe, den Jammer der Waisen, die Wehklage der Armuth, die Noth der Unglücklichen hört, wenn er Bauern versöhnen soll, die um eine Handvoll Gerste, wie um den Besitz eines Königreichs hadern. Gross ist er, und heldenmüthig in seinen tagtäglichen, kleinen, überhäuften, immer und ewig wiederkommenden Pflichten. Da ist keine theatralische Tugend möglich, kein Blick der Welt, kein Beyfall der Zuschauer muntert ihn auf, feuert ihn an. Der allein hält den Sinkenden unter seiner Last empor, der das Verborgene sieht. Aber gefährlich ist einem Jünglinge die Kanzeltreppe, die ihn über das Volk erhöht.“ — Es werden nun die unrichtigen Absichten und Ansichten mancher Prediger, und der Unfug mancher Predigten gründlich getadelt. Einer erkünstelt das Evangelium zu einem blossen Deismus, trennt Lehre und Geschichte von einander, und lehnt Jesum Christum, Gottes Sohn, nur noch aus Gnade als einen jüdischen Sokrates hin. Ein anderer bietet nach Thümmel's Ausdruck das feste Wort des Herrn in einem Modegewand aus, und rüttelt so lange daran, bis es sich willig oder unwillig dem herrschenden Systeme der Philosophie unterwirft. Dieser schlüpft arbeitsscheu über reindogmatische Gegenstände des Christenthums weg, weil er sich in der Moral leichter und eilfertiger auf Gemeinplätzen herumtummeln kann. Jener will in Städten mit einem schimmernden Stoffe und einer ungewöhnlichen Materie überraschen. Auf dem Lande bildet sich mancher Pfarrer ein, den Hungrigen ihr Brod gebrochen zu haben, wenn er ihnen eine derbe Schimpf- u. Strafpredigt hält. Prediget Busse, Sinnesänderung, Vergebung der Sünden, aber nicht mit der Rohheit und Härte eines ungeschliffenen Tadlers. In den reizenden Bildern eines guten Hirten und eines guten Vaters weht Freundlichkeit und athmet Liebe. Zu den übrigen Missbräuchen des Predigtamts gehören das Weihrauchstreuen, das Vorurtheil vom ungeheuern und unheilbaren moralischen Verderben der Welt u. s. w. „Nein, sagt Hr. Mercy, Tugend und Christenthum ist (sind) nicht ausgestorben, sonst hätten sich die Bande der Gesellschaft längst zerrissen. Wenn die Tugend nicht so sehr in's Auge springt, wie das Laster, so ist's entweder ihre Eigenschaft, dass sie sich verbirgt, oder unsere eigne Schuld, dass wir geneigter sind, die Menschen von ihrer bösen, als von ihrer guten Seite kennen zu lernen.“

2) Von der Vorbereitung des Predigers. Der Verf. empfiehlt vorzüglich die Bibel, und von guten Schriften das Beste. Es kommen hier in Absicht auf Lektüre, Auswahl derselben, und Benutzung sehr interessante Lehren für Predigtamts-Kandidaten vor.

5) Von der Überzeugung des Predigers. Ein Prediger muss sich von der Göttlichkeit des Christenthums als einer positiven Anstalt lebhaft überzeugt, und seine vortrefflichen Apologien gelesen haben.

Digitized by Google

4) Von der Empfindung des Predigers. Der Verf. sagt ganz richtig, dafs im geistlichen Stande, der den gröbsten Missethäter nicht strafen, sondern gewinnen soll, Unempfindlichkeit Verbrechen wäre, und dafs nicht kalte und phlegmatische, sondern gefühlvolle Menschen sich dem geistlichen Stande widmen sollten. Aber, mufs Rec. hinzusetzen, wie kann das Cölibat mit fortbestehen? — Über Diktion und Deklamation des Predigers werden gute Anweisungen gegeben.

5) Von dem Wandel des Predigers. Unter den vielen wahren und schönen Stellen, die hier vorkommen, wollen wir folgende hersetzen: „Wer wird meiner Kirche einen fähigen und tugendreichen Nachwachs von Predigern geben? Der Cölibat stöfst jedes gute Talent und fühlbare Herz zurück. Militärkonscriptionen vermindern die Zahl der Kandidaten. Der Bürger und der Bauer, der uns beynahe allein noch Subjekte gab, verarmt, die Klöster, wo man die Anfangsgründe ohne Kosten lernen konnte, haben aufgehört, unser Zeitgeist scheut alle Theologie, die Geistlichkeit wird verachtet. Am Unschuldigen wird der Stand gestraft. Wir können keine andere Leute bekommen, als uns die Welt giebt, und wer kennt nicht die heutige Erziehung? Was soll ich von Universitäten sagen? Wem ist der unter Studenten herrschende Ton, wem sind die ihnen geläufigen Principien unbekannt? Sind hohe Schulen Bewahrerinnen der Tugend und Unschuld, die einem künftigen Geistlichen zur Leibes- und Seelenkraft, zur Energie und Festigkeit, zu hohen und edlen Gefühlen so unentbehrlich ist? Soll ich aus der gegenwärtigen Lage weissagen? Nein! aber Folgendes läugnet kein ehrlicher Mann, der es gut mit der katholischen Kirche meynt:

„Si on laisse subsister la loi du célebat, la lie de la societé, des hommes grossiers, dont l'ignorance et la misère seront toute la vocation, composeront desormais le clergé, et la religion de nos pères s'anéantira par l'aviliſſement de ses ministres. Et quel homme éclairé voudra se soumettre à une loi ignominieuse, dont il connoîtra toute l'inconvenance? Quel fléau pour les moeurs qu'un pareil engagement, quand l'homme vertueux craint de le contracter, et que l'homme vicieux ne craint pas de l'enfreindre!“ —

Den Beschlufs der vorliegenden empfehlungswerthen Schrift, macht eine Predigt auf den stillen Freytag.

Veterinärkunde.

Wien in der Degenschen Buchhandlung. 1810. Über die gewöhnlichsten Krankheiten des Rindviehes. Für Ökonomen und Thierärzte. Von Hieronymus Waldinger, der Wundarzney, Geburtshülfe und Apothekerkunde Magister, und Professor am k. k. Militär-Thierarzney-Institute in Wien. Mit einer Kupfertafel. 68 Seiten in kl. 8. nebst VI S. Vorrede.

Der rühmlich bekannte Hr. Verf. theilt hier seine Beobachtungen über die Löferdörre, die Milzseuche, das Maulweh (Maulseuche) den Zungenkrebs, die Klauenseuche und über das Aufblähen des Rindviehes dem Publikum mit, und zwar in einer zweckmäfsigen Zusammenstellung mit den Erfahrungen eines Abilgard, Viborg und Adami.

Den gröfsten Theil der Abhandlung nehmen die Beobachtungen über die Löserdürre ein; da aber die Schreibart des Hrn. Prof. W. sehr gedrängt ist, und er hier nur die merkwürdigsten Thatsachen zusammengereiht hat, so gestatten sie keinen Auszug. Wir wollen hier nur bemerken, dafs der Obduktionsbericht, den wir pag 19 lesen, mit den Berichten mehrerer, vorzüglich der neuerern Monographen dieser Krankheit übereinstimme; denen zu Folge nicht der Löser, sondern der Laabmagen allezeit krankhaft verändert gefunden wird; die Leber ist anbey entfärbt, gelb, blafsrötlich, mürbe und brüchig, und die Gallenblase immer grofs und mit einer gelbgrünen dünnen Galle angefüllt, aus der sich ein zäher Schleim abscheidet. Die bekannten Veränderungen des dritten Magens, dann die brandigen Stellen im Wanste und in den Gedärmen sind nicht immer vorhanden. Keck wollte aus diesem Grunde schon vor längerer Zeit diese Seuche Magenseuche, statt Löserdürre genannt wissen, aber die Macht der Gewohnheit siegte auch hier über das Bessere, und Manchem blieben, wegen einer unbesiegbaren Scheu vor jedem neuen Worte, Erfahrungen fremd, die nicht selten ein helles Licht über dunkle Vor-

Digitized by Google

gänge im Innern des Organismus verbreiteten, ein Fall, der gleich bey der sogenannten Löserdürre statt findet; denn hier sind wir durch die angeführten Beobachtungen der Erkenntniss des Übels offenbar näher gerückt, und wenn wir vor der Hand auch nicht weiter gehen können, als bis zu dem merkwürdigen, und zum Theil räthselhaften Pfortadersysteme, als der Quelle dieser kontagiösen Krankheit. — Abildgard's Beobachtungen über die Impfung der Rinderpest machen den Beschluss dieses Abschnittes.

Die Milzseuche hat Hr. W. theils nach eigenen, theils nach des trefflichen Adami Beobachtungen in gedrängter Kürze dargestellt. — Dass diese Seuche weder im Leben, noch nach dem Tode anstecke, hat auch Hr. W. gesehen, und es tritt sohin in ihm ein neuer Gegner der Lehre von der kontagiösen Eigenschaft dieser proteusformen Krankheit auf, eine Lehre, welche die Regierungen schon oft zu unnützen und kostspieligen Polizey-Maasregeln verleitete, und den Verlust des Landwirthes durch das Vergraben der Leichen mit sammt der Haut ohne Noth vergrösserte.

Von der Maulseuche und dem Zungenkrebse, dann auch von der Klauenseuche hatte Hr. W. weit weniger aufzuzeichnen, als von den beyden vorhergehenden Krankheiten; übrigens liess er sich auch hier in keine Untersuchungen über ihr Entstehen ein. Von einem innern Rapport dieser drey Krankheiten mit der Milzseuche, welcher sich aus ihren wesentlichen Merkmalen mehr, oder weniger unverkennbar ergiebt, findet Rec. nichts berührt; — sollte dieses Hrn. W. etwa entgangen seyn? —

Bey dem Unterrichte endlich über das Aufblähen des Rindviehes ist Viborg's bekannte Abhandlung benuzt worden. Der Bauchstich wird daher auch hier als das sicherste Rettungsmittel um so mehr anempfohlen, als es zugleich gefahrlos ist. — Die hieher gehörige Kupfertafel zeigt die Gestalt des Trocars und an der Abbildung einer Kuh die Stelle, wo die Punction gemacht werden soll.

So klein auch dieser Beytrag des Hrn. Professors W. für die Vervollkommnung der Thierarzney ist, so entspricht er doch dem Bedürfniss der leztern, und dann auch dem des Ökonomen weit mehr, als bandreiche Handbücher, deren Verfasser ohne weiters das Urtheil der Nichtigkeit über sich selbst für Jeden sprechen, der mit dem gegenwärtigen Vorrath von Materialien zu einer zweckmässigen Darstellung der Thierarzney als eines Ganzen hinlänglich bekannt ist.

LITERARISCHE MISCELLEN.

Preisaufgaben.

Veranlasst durch die ihr von Seite eines achtungswerthen Patrioten gemachten Vorschläge, und durch Zusicherung der nöthigen Geldsummen, die ihr von ihm vermittelst des Classenschen Fideicommisses ertheilt wurde, sezte die Classensche Literatur-Gesellschaft in Kopenhagen, in Verbindung mit einer von Seite der königl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften ernannten Comité, bestehend aus den Justizräthen und Rittern Bugge und Manthey und dem Professor Orstedt, folgende zwey Preisaufgaben aus:

I. Obgleich die königl. medicinische Gesellschaft zu Edinburg und die vormalige königl. medicinische Societät zu Paris, vor 25 Jahren, durch ihre ausgesezten Preisaufgaben, ein Paar wohlausgearbeitete Schriften über die Milch in chemischer, medicinischer und ökonomischer Rücksicht veranlasst haben, und obgleich diese thierische Flüssigkeit ein fleissig bearbeiteter Gegenstand der chemischen und ökonomischen Untersuchung von Seite mehrerer aufgeklärter europäischer Nationen war: so giebt dieser für die Wissenschaften und das bürgerliche Leben so wichtige Gegenstand, doch noch reichlichen Stoff zu neuer Bearbeitung, um die Erfahrungen der verschiedenen Nationen darüber zu sammeln, sie von Neuem zu prüfen, und das bey diesen Untersuchungen Mangelnde zu ergänzen. Die Classensche Literatur-Gesellschaft sezte daher eine Prämie von 1000 Rthlr.

Digitized by Google

dän. Cour. für die beste Abhandlung über die Milch aus, in welcher Folgendes zu untersuchen ist:

1) Die chemischen Bestandtheile der Milch, ihre Verschiedenheit bey den besondern Hausthieren, die Veränderungen, denen sie durch die verschiedenen Nahrungsmittel oder andere auf das Thier einwirkende Umstände unterworfen ist, und wie sich die Verfälschungen der Milch am besten entdecken lassen.

2) Ihre Wirkung und ihr Gebrauch in diätetischer Rücksicht und als Heilmittel gegen Krankheiten.

3) Ihre Anwendung zu ökonomischem Zwecke als Nahrungsmittel und zu Kunstarbeiten, und ihre Veredelung zu Handelsproducten, wobey die verschiedenen Behandlungsarten in dieser Hinsicht genau angegeben sind.

Die Preisbewerber müssen sorgfältig sich mit Dem bekannt machen, was die ausgezeichnetsten Schriftsteller bey den verschiedenen Nationen in diesem Fache geliefert haben, und die wichtigen Erfahrungen benutzen, die uns Parmentier, Deyeux, Fourcroy, Vauquelin, Thenard, Scheele, Young, Fernis, Michaelis, Desmaret, Veratti, Anderson, Radel, Berzelius, und andere bekannte Ärzte, Chemiker und Ökonomen lieferten; sie müssen dieses mit ihrer eigenen Untersuchung begleiten, und zum Schlusse der Abhandlung allgemeine Vorschriften und Regeln geben, die dem Landmanne und Künstler für die in jeder Rücksicht vortheilhafteste Benutzung der Milch und ihrer Producte, zu einem Leitfaden dienen können.

II. Die Bestimmung der Anwendung und Fruchtbarkeit des Erdbodens oder die sogenannte Bonitirung, geschah bisher nach solchen praktischen Kennzeichen, die sich auf die allgemeine Erfahrung des Landmanns, auf die lokale Kenntnifs der Taxatoren, und auf die Merkmale gründeten, welche sie sich durch die Sinne verschafften. Solche Kennzeichen konnten wohl für jeden einzelnen Ort, wo sie gesammelt sind, und für den engen Kreis, in dem der geringere Landmann ohne Veränderung sich wendet, hinreichen; aber sie gewähren weder dem Landmann selbst, noch den Taxatoren, so allgemeine, so belehrende und so sichre Regeln, als es bedarf um die vortheilhafteste Art des Landbaues, und eine sichre Norm zur Bestimmung der Abgaben und Landzinsen in den verschiedenen Provinzen eines Staats fest zu setzen. Die Gesellschaft sezt daher eine Pramie von 1000 Rthlr. d. C. für die vollständigste Untersuchung der pflanzennährenden Erdrinde in Rücksicht des quantitativen Verhältnisses ihrer Bestandtheile, in Rücksicht ihrer Unterlagen, und in Rücksicht ihrer Lage aus, um dadurch einen Leitfaden erstens zur Bestimmung der Cultur, zu der jeder Boden tauglich ist, und zweytens zur Bonitirung des Bodens nach der zweckmäfsigsten Eintheilung zu erhalten.

Der Verfasser mufs hiebey untersuchen, welchen Einfluss das Vermögen der Erdarten und ihrer Mischungen Wasser anzuziehen und in sich zu behalten, und ihr Vermögen Wärme zu leiten, auf ihre Fruchtbarkeit haben kann; und er mufs bestimmen, was eigentlich die Pflanzen nährt, und was nur als Excitament wirkt, um ihren Wachsthum zu befördern. Er mufs angeben, welche Pflanzen jedem Erdboden eigen sind, welche am besten darin gedeihen, und in wie ferne dieses zur Bestimmung der Beschaffenheit des Erdbodens angewendet werden kann. Der Verfasser mufs Anleitung geben, wie sich die chemische Untersuchung des Erdbodens auf die sorgfältigste und lehrreichste Weise anstellen läfst; und wie der Landmann sie am leichtesten vornehmen, und mit den praktischen Kennzeichen vergleichen kann. Zur Erforschung der Unterlagen sind die bequemsten Geräthschaften anzugeben, und was die Lage des Erdbodens betrifft, so mufs nicht blofs auf die Inclination desselben, sondern auch auf dessen Lage gegen Sonne, Wind und Wasser Rücksicht genommen werden. Das, was Wallerius, Rückert, Haffenfratz, Humboldt, Lefslie, Humphry Davy, Kirwan, Einhof, Saussure, Cadet de Vaux, Andreä, Lampadius, Bracconnot und andere Gelehrte und Ökonomen über diesen Gegenstand geschrieben haben, ist so viel als möglich zu benutzen; und man erwartet, dafs der Verfasser sich bestrebe, aus diesen Untersuchungen und den Bemerkungen praktischer Landleute, wissenschaftliche Grundsatze in Betreff der hier aufgeworfenen Fragen herzuleiten.

Die Abhandlungen können in der dänischen, schwedischen, deutschen, französischen und englischen Sprache verfafst werden; sie müssen auf gewöhnliche Weise mit einem Motto und einem versiegelten Zettel versehen seyn, der den vollen Namen, Titel und Aufenthalt des Verfassers angiebt, und an den Sekretar der Gesellschaft, Professor und Ritter Viborg vor dem 1sten May 1812 eingesandt werden. Im Fall keine Abhandlung die Preisaufgaben vollständig beantwortet haben sollte, und deswegen der Preis nicht ertheilt werden kann, so behält die Gesellschaft es sich vor, in Vereinigung mit besagter Comité, die beste unter ihnen in dem Verhältnifs zu belohnen, als dieselbe den Aufgaben Genüge geleistet hat.

Callisen. Viborg. Herholdt. Scheel.
Skjelderup.

Digitized by Google

INTELLIGENZ - BLATT

zur neuen oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Den 14ten July 1810.

Bekanntmachung
(den diesjährigen Concurs für die Aufnahme in das Studien-Seminar in Landshut betreffend.)

Jenen Studirenden, welche für das nächste Schuljahr die Aufnahme in das Studien-Seminar zu Landshut nachzusuchen gedenken, wird hiemit eröffnet, dass sie zur vorgeschriebenen Konkursprüfung am zweyten August l. J. in gedachtem Seminar zu erscheinen, und dabey gemäss der allerhöchsten Verordnung vom 21ten October 1808 durch ihre Atteste, so wie auch, Falls sie um Freyplätze darin bitten, durch Dürftigkeitszeugnisse sich gehörig auszuweisen haben.

Für diejenigen, welchen es wegen Entfernung unmöglich ist, an dem obenbestimmten Tag sich zur Prüfung zu stellen, wird ein Nachconcurs längstens in der ersten Woche nach geendigtem Schuljahre daselbst statt haben.

München am 5ten July 1810.

Königlich-baierisches General-Commissariat des Isarkreises.

de Troge, Director.

Sekretär Bainprechter.

Zu erwartende Werke.

Ankündigung eines Handwörterbuchs der altdeutschen Sprache.

Die HH. von der Hagen und Büsching in Berlin, bekannt durch ihre gemeinschaftlichen Bemühungen, das Studium der deutschen Alterthumskunde und namentlich der gesammten älteren deutschen Literatur zu fördern und zu erhellen, haben durch die Section des öffentlichen Unterrichts die Aufforderung erhalten, ein Handbuch und Handwörterbuch für diesen Zweck auszuarbeiten. Über die nahe Erscheinung des leztern haben sie folgende Ankündigung bekannt gemacht, die (in Rücksicht, dass ein Werk dieser Art bisher so vielfältig von Historikern, Sprachforschern und Literatoren vermißt wurde) eine allgemeinere Verbreitung verdient. —

„Unserm in der Vorrede zu der Sammlung deutscher Gedichte des Mittelalters gegebenen Versprechen zu Folge, kündigen wir hiemit die nahe Erscheinung unsres Altdeutschen Handwörterbuchs an. Veranlaßt durch vielfältige Aufforderung und durch das wirklich dringende Bedürfniß, welches uns diese Arbeit, als die zur Aufstellung, Erhaltung und Förderung der deutschen Alterthumswissenschaft nächste und nöthigste, zur unabweislichen Pflicht auferlegte, treten wir schon früher damit hervor, als anfänglich unser Vorsatz war, und haben daher auch von unserm ersten Plane, der bey möglichst grosser, noch erst durch die Zeit zu erwartender Vollständigkeit, auf mehr Ausführlichkeit in Zitaten, Erklärung und Kritik angelegt war, dem gemäss abgehen müssen. Zwar ist auch jetzo Vollständigkeit, so weit sie bis dahin möglich, unser Ziel, und dieses Wörterbuch soll über alle schon vorhandenen Gloßare, wie über alle uns bekannten, gedruckten und ungedruckten Urkunden und Werke, zumeist die poetischen, des Zeitraums von etwa 1150 — 1500, als des für altdeutsche Sprache und Poesie blühendsten, sich verbreiten: aber wir werden überall nur das Unbekantere und Dunklere ausheben, mit Übergehung der Eigennamen, das veraltete Wort, oder dessen veralteten Ton und Form (denn auch diese, obwohl eigentlich für die Sprachlehre gehörig, müssen wir öfters mitnehmen) hinstellen, und kurz erklären; dabey blos im Allgemeinen die damit vorkommenden Zusammensetzungen andeuten, wenn

Digitized by Google

diese nicht etwa eine besondere Erklärung verlangen. Redensarten müssen bey mannigfaltigen Bedeutungen zwar berührt werden, aber eigentliche Anführung von Stellen, und selbst bloße Zitate bleiben ganz weg: es ist hier genug, vorn alle Werke aufzuzählen, über welche die Arbeit geht. Damit fällt auch alle umständliche Kritik solcher einzelnen Stellen weg, und nur ihr Resultat darf erscheinen. Desgleichen bleibt natürlich zurück alle antiquarische und etymologische Ausführung, doch werden wir in Ansehung des Letzten so viel wie möglich darauf bedacht seyn, in der Erklärung selbst, durch die nächsten Wörter, die Abstammung anzudeuten. Alles für jetzt Übergangene versparen wir für ein größeres Werk der reiferen Zeit: hier ist es nur um ein nöthiges Hülfsbuch bey Lesung unserer alten Werke, besonders der poetischen, zu thun.

Eine Sprachlehre muss diesem Buche zur Seite gehen, und soll auch zunächst in einem Handbuch der deutschen Sprache und Literatur, nach Art der in anderen neueren Sprachen vorhandenen (chronologisch geordnete und ausgewählte Stücke unserer besten und wichtigsten alten Werke, mit den nöthigen Erläuterungen, literarischen und biographischen Notizen: eine Geschichte der Sprache und Literatur in Beyspielen) von uns herausgegeben werden.

Beyde Werke in genauer Verbindung unter einander, werden zugleich auch zur bisher so sehr vermissten Einleitung in das altdeutsche Studium dienen und die ersten nöthigen Vorkenntnisse und Hülfsmittel dazu gewähren. Und wir hoffen hierdurch auch der Einführung derselben in die höheren Klassen der Schulen, so wie auf Universitäten, welches von unserer überall väterlich sorgenden und thätigen Regierung, mit so vielen anderem Guten, zu erwarten steht, nach Vermögen entgegen zu kommen.

Wie sehr dadurch vaterländischer Sinn und Kraft erweckt und gestärkt werden mag, bedarf hier keiner Ausführung.

Dr. F. H. v. d. Hagen
und
Dr. J. G. Büsching.

Den Verlag dieses Handwörterbuchs, welches im Sommer dieses Jahrs erscheinen soll, hat die unterzeichnete Verlagshandlung übernommen. Es wird in gros Oktav gedruckt, in gespaltenen Kolumnen, mit den Lettern der deutschen Gedichte des Mittelalters und ungefähr 2 Alphabet stark werden. Alle soliden Buchhandlungen nehmen Subscription darauf an, welche 1 Rthlr. 16 gr. beträgt. Der Ladenpreis wird bedeutend höher seyn. Die Namen der Subscribenten werden vorgedruckt.

C. Salfeld'sche Verlagshandlung.

Vorläufige Notiz

von einem neu erschienenen, für die baierische Kirchengeschichte interessanten Werke des Hrn. Jos. Lechner's, k. b. Distrikts-Schul-Inspektors und exponirten Kooperators in Siegsdorf bey Traunstein, unter dem Titel:

Versuch einer beurkundeten Darstellung des Kirchenwesens in Baiern, Salzburgischen Diözese-Antheils. Von den ersten Spuren des Christenthums bis auf unsere Zeiten. Salzburg in der Zaunrithischen Buchhandlung.

I. Theil.

Inhalt. Erstes Buch. Von den ersten Spuren des Christenthums in Baiern, bis zu dessen allgemeiner und bleibender Einführung.

Einführung der christlichen Religion in Baiern.

Vorzügliche Apostel in dem ehemal. Norikum.

Nähere Prüfung der von ihnen bekannten historischen Nachrichten.

Darstellung der Betriebsamkeit Salzburgischer Heidenbekehrer.

Beschaffenheit des christl. Religionsunterrichts im Allgemeinen, und der Verbreiter desselben.

Ihr Einfluss und ihre Wirkungen auf das Volk.

Allmählige Verbreitung des Christenthums mit bleibendem Erfolge durch die Herzoge.

Apostel, deren sie sich zu diesem Behufe bedienten.

Geist dieser Apostel.

Entstehung der Pfarreyen auf dem Lande.

Verhältnisse und Zustand des Pfarrers.

Allmähliger Übergang der Pfarreyen in die heutige Form.

Zweytes Buch.

Äussere Ansicht des Kirchenwesens.

Archidiakonal-Bezirk Baumburg.

Historische Übersicht über sämmtliche Pfarreyen und Benefizien in Bezug auf ihre Gründung, Lage, Beschaffenheit, bisherigen Schicksale und den Gehalt.

Digitized by Google

Darſtellung des ganzen Bezirks in Hinſicht auf ſämmtliche darin begriffene

Kirchen, deren Schutzheilige, Altäre, Begräbniſsplätze, Dotation, Vermögen.

Bevölkerungsſtand jeder einzelnen Pfarrey.

Vergleichung der heutigen Bevölkerung mit jener nach der überſtandenen allgemeinen Peſt in Baiern am Ende des dreyſsigjährigen Krieges.

Literariſche Notiz.

Die n. oberdeutſche allgemeine Literaturzeitung hat von einer kleinen Schrift*) des Hrn. Thaddäus Müller, biſchöflichen Kommiſſärs und Stadtpfarrers zu Luzern, zwey einander ganz widerſprechende Recenſionen aufgenommen. So wenig der Verfaſſer die erſte, welche billig war, geſucht hat, ſo wenig kann ihn die andere, welche nach zwey Jahren erſcheint, verdrieſsen. Der Rec. kann ſeinen Zweck, den Verf. herabzuſetzen, nicht erreichen; denn die Leidenſchaft, mit der er ſchreibt, iſt gar zu offenbar. Schon die lange Entſchuldigung, mit welcher er die Recenſion anfängt, — über deren Verſpätung — zeigt bey der Sache ſein böſes Gewiſſen, und die Antwort, die er ſich ſelbſt auf die Frage: warum er gerade auf die Arbeiten dieſes Mannes gefallen, giebt, ſagt deutlich genug, daſs er gerade an dieſem Manne ſich abkühlen wollte. Schon am Titel hat der Rec. Unrichtigkeiten zu rügen angefangen, und zu verſtehen gegeben, (obwohl er ſich dieſer Rügen ſelbſt zu ſchämen ſcheint) was man von der ganzen Recenſion zu erwarten habe. Durch's ganze Werkchen hat der Rec. die Wortklauberey fortgeſetzt, und dem Publikum den Beweis degeben, daſs er daſſelbe zwar ſpähſüchtig geleſen, aber nichts Gutes darin habe ſuchen wollen, weil er's nicht gerne finden mochte. Von der Veranlaſſung, dem Inhalte und von der Tendenz der Schrift ſagt er kein Wort; denn er hat nicht von dem Standpunkte des Verf. ausgehen, und nicht fragen wollen, für welche Hrn. Alumnen, denen vielleicht mit den Erklärungen der Paſtoralübung und Paſtoralanleitung, die der Rec. giebt, in ihrer Vorbereitungszeit auf die praktiſche Seelenſorge nicht wohl gedient geweſen wäre, die Vorleſungen ſeyen gehalten worden. Der Titel des Werkchens redet von Vorleſungen über einige Fächer der Paſtoraltheologie, und läſst kein wiſſenſchaftliches Ganzes erwarten. Der Verf. übernahm nach den Statuten des neuen Prieſterhauſes, nur einige Fächer, und einige andere wurden dem Hrn. Regens übertragen. Der Rec. hat, da er Sätze aus dem Zuſammenhang riſs, ſogar boshafte Entſtellungen ſich erlaubt, und die angeführten Worte des Verfs., wie mich mein Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch, nicht wie der Verf. auf die Verbindlichkeit aller Prieſter zum Religionsunterricht nach biſchöflicher Vorſchrift mitzuwirken, ſondern hämiſcher Weiſe nur auf die Eintheilung der Kinder in Claſſen bezogen. Er hat auch die Worte Verweigerung und Verſchub der Losſprechungen S. 45 verſetzt, um dem Verf. aufzubürden, daſs er jene aus Klugheit, dieſen aus Pflicht anrathe, da der Verf. doch das Gegentheil ſagt. Der Rec. hat endlich eine Menge Sprachfehler gefunden, in deren tiefere Zergliederung er doch ſelbſt nicht eingehen wollte. Von dieſer Recenſion, die übrigens auf die inhumanſte Weiſe geſchrieben iſt, läſst ſich auf die Fortſetzung ſchlieſsen: es iſt uns nur noch St. 41 und 42 zu Geſicht gekommen. Freylich macht der Verf. auf ſpeculativen Verſtand keinen Anſpruch, aber deſto mehr auf ein thätiges Leben, das an mancher ſchweren Stelle mit gewiſſenhaftem Fleiſs, nach Einſicht und Kräften nützlich zu werden ſich beſtrebt. Der Verf. wird ſich durch die Drohungen des Rec., der auch deſſen künftige Schriften, obwohl er ihnen ſchon zum voraus allen Werth abſpricht, recenſiren will, nicht abſchrecken laſſen, die Früchte ſeines Berufsfleiſses, um auch nur in einem kleinen Kreiſe Gutes zu wirken, ferner gedruckt mitzutheilen.

*) „Sätze und kürzere Auszüge aus ſchriftlichen Vorleſungen über einige Fächer der Paſtoraltheologie an die Herren Alumnen des neuen Prieſterhauſes zu Lucern.“ Lucern, bey Joh. Martin Anich.

Frankreich.

Trauben-Zucker.

Se. Majeſtät hat, unter dem 18ten Juny, folgendes Dekret erlaſſen:

Wir Napoléon u. ſ. w. haben dekretirt und dekretiren was folgt:

Art. 1. Dem Hrn. Prouſt iſt eine Summe von 100,000, und dem Hrn. Fouques eine von

Digitized by Google

40,000 Fr. als Gratifikation und zur Aufmunterung für ihre Erfindung des Traubenzuckers bewilligt.

2. Sie sind gehalten, diese Summe zur Anlegung von Traubenzucker-Fabriken in dem Theil unsrer südlichen Departemente, den unser Minister des Innern bestimmen wird, zu verwenden.

3. Sie sind gehalten, das Geheimniss ihres Verfahrens mitzutheilen, das bekannt gemacht und allen Präfekten unsrer Departemente, wo Wein gebaut wird, zugeschickt werden soll.

4. Von dem 1ten Jäner 1811 an, als dem bestimmten Friste, soll der Traubenzucker den von Zuckerrohr in allen unsern öffentlichen Anstalten ersetzen.

5. Unser Minister des Innern soll allen Präfekten empfehlen, die Anlegung von Fabriken, in denen entweder Traubensyrup oder fester Traubenzucker verfertigt wird, zu verbreiten und aufzumuntern; so zwar, dass mit dem künftigen Jahre an die unschätzbaren Vortheile dieser kostbaren Erfindung für das Wohl unsrer Völker und das Interesse unsers Handels fühlbar werden.

6. Unser Minister des Innern und der des öffentlichen Schatzes sind mit der Vollziehung des gegenwärtigen Dekrets beauftragt.

Se. Excellenz der Minister des Innern hatte Sr. Majestät über einen sehr befriedigenden Versuch mit dem Traubenzucker einen Bericht abgestattet, von dem wir Folgendes mittheilen:

Ein geschikter Chemiker, Hr. Prouſt, hat aus dem Traubensyrup einen festen Zucker ausgezogen, und Hr. Fouques die Mittel erfunden, ihm, obgleich nicht den Glanz, doch die Farbe und Consistenz des aus Zuckerrohr gewonnenen Zuckers zu geben. Ich habe eine Commission zusammenberufen, die aus den Herren Berthollet und Chaptal, Senatoren und Mitgliedern des Instituts; Parmentier und Vauquelin, Mitgliedern des Instituts, und Prouſt besteht; der Zucker des Hrn. Fouques wurde ihr zur Untersuchung vorgelegt. Diese Commission war der Meynung, diese Substanz verdiene die höchste Aufmerksamkeit, und nachdem sie einige Versuche mit der Substanz selbst ohne alle Bereitung vorgenommen hatte, dachte sie, es sey besonders wesentlich, ihre Wirkungen in den verschiedenen Vermischungen und in verschiedenen Verhältnissen kennen zu lernen.

Ich hatte Kreme, Äpfelkompote und Gefrornes mit gewöhnlichem und Traubenzucker machen lassen. Von den Preparationen mit Traubenzucker hatten wir deren drey, von denen die eine das Doppelte, die andere das Dreyfache, und die dritte das Vierfache an Zucker erhielt, der in den Preparationen von gewöhnlichem Zucker war.

Man fand, 1) dass die Kreme, Kompote und das Gefrorne, die das Drey- und Vierfache vom Traubenzucker enthielten, viel zu süss waren;

2) dass dieselben Gerichte, die das Doppelte vom Traubenzucker enthielten, etwas weniger süss waren, als dieselben Gerichte mit der einfachen Dosis gewöhnlichen Zuckers;

3) dass die Proportion des Traubenzuckers, in welcher derselbe dem gewöhnlichen Zucker gleich kommt, etwas weniger als zwey und ein Viertheil gegen eins beträgt;

4) dass die Kreme und das Gefrorne einen vollkommenen Wohlgeschmack, der dem übrigen mit gewöhnlichem Zucker bereiteten gleich kommt, und durchaus keinen Nachgeschmack haben, nur in der Farbe war ein kleiner Unterschied, der aber dem Auge wohl thut; das Gefrorne war etwas weniger fest, welches aber vielleicht in der Bereitung lag;

5) dass die Kompote den Vergleich nicht so ganz zu ihrem Vortheil aushielten, übrigens aber doch einen guten Geschmack hatten, und auf einer ausgesuchten Tafel gespeist werden konnten.

Ich hatte auch Kaffee, Limonade und Orgeat mit Trauben- und anderm Zucker machen lassen. Die Orgeat und Limonade mit einer doppelten Portion Traubenzucker, hielten mit demselben Getränke mit der einfachen Portion gewöhnlichen Zuckers vollkommen den Vergleich aus: die Farbe war ein wenig dunkler. Den Thee fand man ganz gut, und er hatte nichts von seinem delikaten Wohlgeruch verloren. Der Kaffee schien Anfangs weniger gut als der gewöhnliche; aber er war schlecht bereitet, und that man Zucker von Zuckerrohr in denselben, dann war er auch schlechter, als man ihn gewöhnlich trinkt.

Hr. Fouques versichert, er könne jezt schon seinen Zucker um einen Franken und einige Zentimen geben, obgleich die Art der Bereitung noch unvollkommen sey, und ihm erlaubt, nur sehr kleine Quantitäten auf einmal zu fabriziren.

Der Zucker, von dem ich Ewr. Majestät spreche, war aus Trauben von der Gegend um Paris gezogen. Es ist gewiss, dass die Trauben aus dem Süden noch viel vortheilhaftere Resultate geben.

Digitized by Google

LITERATUR-ZEITUNG.

16. July. — 139 — 1810.

LITURGIE.

München bey Jos. Lindauer 1810. Erstes deutsches, kritisches Messbuch. Von Vitus Anton Winter, königl. baierischem und regensburgisch. erzbischöflichem wirkl. geistlichen Rath, des aufgelösten Hochstifts zu Eichstädt Domherrn, Professor auf der Ludwigs-Maximilians-Universität zu Landshut und Stadtpfarrer bey St. Jodoch allda, der baierischen Akademie der Wissenschaften correspondirendem Mitglied.

Mit dem Motto: Dieses thut zu meinem Andenken. Luk. XXII. 19.

VIII. und 438 S. in 8. Landshut, gedruckt mit Hagen'schen Schriften. Pr. 2 fl.

Ja, das ist es: das erste deutsche, kritische Messbuch, wie der Titel besagt; ein Werk, welches in der katholischen liturgischen Literatur Epoche macht, indem noch keiner von allen unsern aufgeklärten Theologen in dem Umfange und mit solcher Tiefe das bisherige Missale, das erste liturgische Buch der Katholiken, insoweit, und nur in so weit es Menschenwerk ist, nach allen seinen Theilen einer Prüfung unterworfen hat, die das Heilige nicht unheilig, nicht wegwerfend behandelt. Es ist sodann auch darum das erste, weil von allen den bisherigen, mehr oder weniger achtungswürdigen Versuchen, die Messanstalt auf ihre ursprüngliche, von dem göttlichen Stifter des heiligen Liebesmahls ihr mitgetheilte Form zurückzuführen, und ihr die von der ersten, bessern Kirche beobachtete Simplizität, und die von ebendemselben intendirte Fruchtbarkeit zur Förderung eines heiligen Sinnes und Wandels, die unter dem Typus einer dem Volke fremden Sprache und unter der Menge willkührlicher Ceremonien verloren gehen musste, wiederzugehen, noch Keiner so tief in den Grund der Sache eingegangen ist, und der katholischen Messanstalt eine Form zu geben sich bemüht hat, welche eines Theils das Volk an seinem Glauben nicht irre machen, und andern Theils die Tempelscheuen unter den sogenannten gebildeten Ständen der Religion und Kirche wieder gewinnen, überall aber und allerseits den grösten Nutzen für Bildung und Veredlung der Menschheit stiften müsste.

Man halte diesen etwas hochtönenden Eingang ja nicht für einen gemeinen Ausruf der Verwunderung oder Bewunderung; denn in des Rec. Judiciarcodex, schmeichelt er sich, steht das Gesetz: Nil admirari et nemini inique adulari gar wohl auch oben an, und er hat nicht einmal mehr nöthig, einen schweren Kampf zu kämpfen mit Fleisch und Blut, um dieses Gesetz zu beobachten. Wenn er aber ein Werk, wie das gegenwärtige, vor sich liegen hat, wodurch nicht allein die Literatur und Wissenschaft gewinnen, sondern auch dessen darin erhaltene Winke, Falls sie befolgt würden, den segenvollsten Einfluss auf Beförderung wahrer Religiosität, auf Bildung der Menschheit und damit auch auf das Wohl der Kirche und des Staats haben müsste: dann spricht er davon mit gesteigerter Achtung und mit einem hohen Grade von Wärme. Die nähere Anzeige des Zwecks und Inhalts dieser Schrift wird das im Allgemeinen ausgesprochene Urtheil des Rec. rechtfertigen. Bey Schriften dieser Art ist vor Allem nöthig, die Leser auf den Standpunkt hinzuführen, von welchem aus der Verf. seinen Reformations-Entwurf von männiglich angesehen und beurtheilt wissen will. Es ist nöthig, denselben nicht allein die materielle, sondern auch die formelle Seite eines Buchs recht nahe vor's Auge hinzustellen, damit sie nicht durch den Titel und die bloße Inhaltsanzeige nach Abschnitten und Paragraphen irre geführt, und für die gute Sache nicht schon zum Voraus übel eingenommen, und was die Folge davon ist, zu schiefen Urtheilen veran-

Digitized by Google

lafst werden mögen, wozu eine gewiffe Klaffe von Lefern, oder meiftens nur Hörern eine ftarke Inklination hat. Was liefert alfo der Verf. in diefem feinem Werke? Und was will er, und was will er nicht? Diefes Alles erhellt aus der Einleitung, die hier abfichtlich mit den eigenen Worten des Verfs., ohne Commentar, nur mit eingeklammerten Marginalien, gegeben wird, damit fich der Lefer über deffen Sinn und Zweck orientiren könne, und die befste Totalüberficht des Buchs erhalte.

§. I. der Einleitung, unter der Rubrik: Auffchrift, Inhaltung und Abtheilung diefes Werks, läfst fich unfer Verf. alfo vernehmen:

„Alle niedere und hohe Schulen läfst die öffentliche Gottesverehrung weit hinter fich zurück; fie ift die Schule der Nationen und der ganzen Menfchheit. Sie ift noch mehr, fie ift die Einweihung des finnlichen Menfchen in das Überfinnliche, die Einweihung in Das, was das höhere Leben von (in) uns, als Abkömmlingen der Gottheit, begründet. Wenn ich alfo zur Verbeffernng der öffentlichen Gottesverehrung etwas beytrage, fo hoffe ich, dafs mein Bemühen fchon in Hinficht auf den Gegenftand der Aufmerkfamkeit unfers Gefchlechts nicht ganz unwürdig feyn folle."

„Ich habe nebft mehrern kleinern und frühern Schriften erft im vorigen Jahre einen Erftling, die Theorie der öffentlichen Gottesverehrung, der Publizität übergeben (der Verf. will damit fagen, er habe zuerft eine Theorie des Cultus aufgeftellt, wie es auch nicht anders von Andern bezeugt ward. Rec.) Ich übergebe hier dem Publikum wieder (im oben erklärten Sinne) einen Erftling. Ich wagte nämlich einen Schritt, den vor mir noch Keiner gewagt hat — (manche der Vorgänger unfers Verfs. würden es wohl auch haben thun können und wollen, wenn der Geift der Zeit und der Regierungen, unter denen und in welcher fie lebten, fchon zu der gegenwärtigen Höhe der Liberalität und Weisheit aufgeftiegen wäre, wenn die Aufklärung nicht noch ein paar Studien zu durchlaufen gehabt hätte. Anm. des Rec.) ich wagte mich an das erfte liturgifche Buch des Katholizism — an das Mefsbuch. Ich wagte es, das eben genannte Buch, in fo ferne es Menfchenwerk ift (hört, hört!), nicht nur allein einer Prüfung zu unterwerfen, fondern auch Vorfchläge zur Umbildung deffelben zu thun; ja ich liefere fogar Formulare zu feyerlichen, deutfchen Meffen."

„Wenige find der Vorarbeiten zu diefem Werke (fie werden in der Folge alle namentlich aufgeführt und geprüft); nur das Gefchichtliche, welches ich oft meiner Prüfung voranfchicke, um aus Dem, was in der erften Kirche war, abzuleiten, was wieder werden foll, ift von Bingham, Bona, Zaccaria, Kratzer u. f. w. bearbeitet worden, fo wie die Gefangbücher der Katholiken und Proteftanten zu meinen Meffen paffende Lieder darbieten. Diefes find die befchränkten Vorarbeiten für das weite, vor mir liegende Feld, die einzigen, die ich benutzen konnte, und wirklich benuzte."

„Das Werk zerfällt in zwey Theile, von denen der erfte die Prüfung, der zweyte aber die Umbildung des Mefsbuchs und der Meffe bezweckt; jenes wird im erften, diefe aber im zweyten Abfchnitt des erften Theils geprüft. Der zweyte Theil diefes Werks zerfällt in vier Abfchnitte. Der erfte Abfchnitt würdigt die Ideen Anderer in Hinficht auf die Umbildung der feyerlichen Meffe; der 2te liefert meine Vorfchläge zu diefem Zwecke; der dritte meine Formulare zu feyerlichen, deutfchen Meffen; der vierte endlich meine und Anderer Ideen zur Umbildung der Privatmeffe."

§. II. Zweck des Verfaffers.

„Der Zweck der vorliegenden Arbeit ift fchon durch die voranftehende Erklärung der Auffchrift, und durch die gegebene Abtheilung deutlich genug ausgefprochen. Indefs (habent fua fata libelli) da ich fchon wegen einer frühern Schrift: Verfuche zur Verbeffernng der katholifchen Liturgie. Erfter Verfuch: Prüfung des Werthes unferer liturgifchen Bücher. München bey Jof. Lindauer 1804 in vielen Orten meines Vaterlandes mündlich, und noch im Jahre 1808 fchriftlich (fiehe: Zwey Worte an den Reformator der katholifchen Liturgie u. f. w.) verketzert worden bin; da mancher Ketzerriecher meine Gefchichte der evangelifchen Lehre in Baiern im fechszehnten Jahrhundert u. f. w. über die Quere anfah, und weifs nicht was, alles herauslefen wollte, fo finde ich nöthig, hier nicht blofs zu fagen, was ich in diefem Werke bezwecke, fondern auch, was ich nicht bezwecke, um, wo möglich, aller Mifsdeutung vorzubeugen."

Digitized by Google

„Ich erkläre also hiemit feyerlich, dafs es sträflicher Frevel seyn würde, wenn es ich oder jemand Anderer, wagen sollte, dasjenige, was Christus, der Stifter der reinsten Religion, in die Messe zu unserer Heiligung legte, bekritteln, oder gar abändern zu wollen. Vielmehr ist der von ihm in dem heiligen Mahle zurückgelassene Geist für mich die Norm, welche mir bey meinem Unternehmen immer vorschwebt. — Meine ganze Arbeit bezieht sich also blofs allein und ausschliefsend auf Das, was Menschen zu dem Heiligthum der Messe hinzugefügt haben, was also, wie die Menschen, seine Urheber, nie ganz vollkommen seyn kann, was vielmehr, wie sie, seiner Natur nach der Veränderung unterworfen ist, ja was immer vorwärts rücken mufs, wie die gesammte Menschheit, zu deren Ausbildung und Einweihung in das Überfinnliche auch die Messe, und zwar im höhern Grade, beytragen soll."

„Ich erkläre ferner feyerlich, dafs, wenn ich gleich im nachstehenden Werke hie und da andere Epifteln, andere Evangelienstellen vorschlage, ich so weit entfernt bin, das Ansehen der heiligen Bücher des alten und neuen Bundes herabsetzen zu wollen, dafs ich sie vielmehr im II. Theile und II. Abschnitte dieses Werkes §§. 67 u. 68. für ein wahres Geschenk des Himmels erklären werde. (Dieser Erklärung hätte es nach des Rec. Dafürhalten nicht bedurft, da der Hr. Verf. nicht etwa ein neues Evangelium und Epistolarium aus seiner oder fremder Fabrik hier einführt, wodurch freylich das Ansehen der heiligen Bücher wäre gefährdet worden; sondern das alte von Jesus und den Aposteln beybehielt, und aus diesen nur andere Perikopen in Vorschlag bringt, die eben sowohl Gottes Wort sind, wie die in unserm Missale zu lesen und zu singen vorgeschriebenen es sind.) „Mein Tadel fällt also auch hier wieder blofs auf Das, was Menschenwerk ist, nämlich auf die von ihnen gemachte minder glückliche Auswahl der Epistel- und Evangelienstellen, also durchaus nicht auf die Religion, sondern blofs auf die Verfasser der liturgischen Bücher."

„Noch kann man mir den Zweck unterschieben, als wollte ich das bisherige Mefsbuch herabwürdigen, um meine Ideen auf Kosten desselben zu erheben. Ich prüfe es nur, um dessen Flecken (und Flecken hat ja auch die Sonne) aufzudecken und zu verwischen, und werde dessen Vorzüge später (§. 55) selbst rühmen."

„Noch weniger mag diesem Unternehmen die Absicht zum Grunde liegen, die katholische Liturgie herabzudrücken, und die protestantische empor zu heben. Eine Anklage, welche mir eine frühere, schon oben genannte Schrift (unverdienter Weise) zugezogen hat. — Eine unbefangene Aufdeckung der protestantischen Liturgie (§. 50) veranlafst durch diesen Vorwurf und durch den Gang dieser Schrift, wird der Beweis für's Gegentheil seyn."

„Eben so wenig will ich durch dieses Werk einen katholischen Geistlichen veranlassen, das alte Mefsbuch ohne alle Umstände aus den Händen zu legen, und nach seinen oder meinen Ideen eine deutsche Messe zu lesen; vielmehr werde ich gegen die Äufserung junger und ergrauter Brauseköpfe zeigen, dafs das Recht, die Messe und das neue (?)Mefsbuch umzubilden, zu sanctioniren und einzuführen, nur den Oberhirten der Kirche zukomme, zu deren Füfsen ich dieses Werk als eine blofse Vorarbeit niederlege, und sowohl seinen Inhalt als die Form ganz ihren höheren Einsichten, und besonders dem mir verehrungswürdigen Urtheile der Kirche unterwerfe, wie ich mich über diesen und andere bisher berührte Punkte an seinem Ort mit Mehrerm erklären werde."

„Alle diese Zwecke sind nicht die meinigen. Der meinige ist — wenigstens Ideen zu geben, wie die Messe durch ein vereintes Zusammenwirken zu einer so hohen Stufe der Vollkommenheit emporgehoben werden könnte, dafs sie, wie sie den Katholiken schon bisher das Heiligste war, wirklich in allen Theilen zur Heiligkeit führe, dafs sie für das non plus ultra der religiösittlichen Belehrung und Erbauung anerkannt werden müsse, dafs selbst der Aufgeklärte darin Geistesnahrung finden möge, und dafs er, wenn er den Sinn für das Höhere noch nicht ganz verloren hat, sich oft dieser heiligen Quelle nähere, um daraus reines Wasser zu holen, welches ihm strömt zum ewigen Leben."

Gehen wir nun, nachdem wir nun den Zweck und die hochbetheuerte unschuldige Tendenz dieses Werkes kennen gelernt haben, zur nähern Beschauung des Ideenganges unsers Verfs., und des Inhaltes des vorliegenden Buches über.

Digitized by Google

I. Theil.

Prüfung des Meſsbuches und der Meſſe.

1. Abſchnitt. Prüfung des Meſsbuches.

Der Prüfung des erſten liturgiſchen Buches unter den Katholiken müſſen natürlicher Weiſe feſte, allgemein gültige Grundſätze vorangehen, die ihr zur Baſis dienen, und damit ſie, die Prüfung ſelbſt, nicht leichtſinnig und muthwillig ſcheine, ſondern mit heiligem, der hohen Sache, von welcher es ſich handelt, angemeſſenem Ernſte auftretend erſcheine. Dieſe vorauszuſetzenden Grundſätze müſſen aber aus richtigen, in der Urgeſchichte der Menſchheit und in der Vernunft unſtreitig begründeten Begriffen über Gott, Gottesverehrung, objective und ſubjective, innere und äuſſere Religion, öffentliche Gottesverehrung überhaupt und jene der erſten Chriſten insbeſondere beſtehen. Dieſes Alles wird in 12 Paragraphen mit Klarheit und Conſequenz durchgeführt. Rec. bedauert nur, durch den Raum beſchränkt zu ſeyn, um von dem hier geſagten vielen Wahren, Guten und Schönen Auszüge geben zu können.

Nach dieſen vorausgeſchickten Vorbegriffen und Vorkenntniſſen werden die aus deſſelben Verfaſſers früherem Werke (Liturgie, was ſie ſeyn ſoll, oder Theorie der öffentlichen Gottesverehrung) bekannten, und ſelbſt in einer der neueſten proteſtantiſch - theologiſchen Zeitſchrift (Philalethia, von Reche herausgegeben) adoptirten Grundſätze der Liturgik für die öffentliche Gottesverehrung, ſowohl in negativer als in poſitiver Beziehung §. 13 neuerdings zu dem Zwecke aufgeſtellt, um dieſelben ſodann mit dem Meſsbuche und mit der Meſſe ſelbſt zuſammen zu halten.

Im §. 14, wo dieſe Zuſammenhaltung der Grundſätze der Liturgik mit dem Meſsbuche beginnt, zeigt der Verf., welches der Urtypus der heutigen Meſſe ſey, wie er in den Evangelien zu finden iſt, und wie alſo die Meſsanſtalt, die wenigen von dem göttlichen Stifter unſerer heiligen Religion hinterlaſſenen Vorſchriften über die Meſſe, als Darſtellung des von ihm gehaltenen lezten Abendmahles ausgenommen, alles Übrige, was der Segnung des Brodes und Weines und dem Genuſſe von beyden transſubſtantürten vor- und nachgeht, Zuſatz der Menſchen und der nachfolgenden Jahrhunderte ſey, und daſs ſich in das nachher entſtandene Meſsbuch manches Zweckloſe und ſelbſt Zweckwidrige eingeſchlichen habe, das alſo Menſchenwerk iſt, darum das Gepräge der Menſchheit, d. i. der Unvollkommenheit in ſich trägt. Er bezeugt nochmal, daſs ſein Tadel, wo er allenfalls auftrete, auf die Einſchiebſel und Anhängſel, welche der frömmelnde Aberglaube (Rec. möchte hinzuſetzen, auch die in Hinſicht ihrer Zeitumſtände gar wohl zu entſchuldigende Unwiſſenheit der damaligen Menſchen, die es wohl recht gut meynten, aber nicht allemal gut treffen konnten) ſpäter hinzufügte. Er ſucht durch dieſe Erklärung, die ſchon in der Vorrede vorkam, aber während dem Leſen dieſes Buches Manchem nicht mehr gegenwärtig ſeyn dürfte, Miſsdeutungen, Verdrehungen und Verläumdungen ſeiner Abſicht zuvor zu kommen. Da derſelbe ähnliche Betheuerungen auch im Verfolge des Werkes wiederholt, indem es eine der erſten Seligkeiten eines Autors iſt, recht verſtanden zu werden, und da dieſe Wiederholungen ein Zeugniſs ſind, daſs des Verfs. Herz voll ſey von Dem, wovon ſein Mund ſo oft und herzlich, kräftig ſpricht (ex abundantia cordis os loquitur), ſo iſt es billig, darauf zu achten.

Hiemit fängt das kritiſche Meſsbuch, d. i. die Prüfung des gewöhnlichen Meſsbuches, nach allen ſeinen Theilen, von §§. 15 — 22 an. Überall wird das Geſchichtliche der Theile des Meſsbuchs, in einem kurzen Inbegriff zuſammen gefaſst, vorangeſchickt, ſodann jeder Theil mit den unbeſtreitbaren Grundſätzen der Liturgik zuſammen gehalten, und deſſen Werth oder Stellung in Hinſicht auf die Förderung der Sittlichkeit (welches der Zweck der Meſsanſtalt iſt) und auf logiſche Ordnung näher beſtimmt. Es würde aber zu weit führen, das hier Geſagte auch nur in ſeinen Elementen darzuſtellen, oder Auszüge zu liefern; und Rec. erinnert, daſs er noch ein weites Feld vor ſich habe, um die Ökonomie dieſes Werks ganz zu durchwandeln. Man kennt übrigens den ganz eigenen Scharfſinn des Verfs. im liturgiſchen und hiſtoriſchen Fache aus deſſen Verſuch zur Verbeſſerung der katholiſchen Liturgie, und ebendeſſelben Vorarbeiten zur Beleuchtung der öſterreichiſchen und baieriſchen Kirchengeſchichte.

Im II. Abſchnitt wird die Prüfung der Meſſe ſelbſt nach ihren gewöhnlichen Theilen im römiſchen Ritus vorgenommen, §§. 23 — 41.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

11. July. — 140 — 1810.

Liturgie.

Fortsetzung der Recension über V. A. Winter's erstes deutsches kritisches Messbuch.

Einige Partien in dieser Prüfung der Gebetformeln in der Messe (etwas anders will der Verf. durch die Aufschrift: Prüfung der Messe: nicht bedeuten, noch bezwecken) sind wahre Meisterstücke der historischen Deduction, der nüchternen Kritik, der musterhaften Heilighaltung des Heiligen (Sancta sancte!) und der klugen Umsicht in Vermeidung der Klippen, welche auf dem Aequor einer so schwierigen Materie hervorragen, ohne dass dadurch die Wahrheit umgangen oder in ein altes Vorurtheil eingegangen würde, so wie der vasten, aber gewählten Belesenheit des Verfs. in ältern und neuern, zu seinem Zweck gehörigen und in sein Fach einschlägigen Schriften. Rec. fiehlt sich bey der Menge des Wahren, Guten und Schönen, was hier gesagt wird, genöthigt, sein oben geäusertes Bedauern zu wiederholen.

Von §§. 42 und folg. giebt der Verf. die allgemeinen Resultate an, welche aus der Würdigung des Messbuchs und der Messe, d. i. ihrer Gebetformeln und Rubriken hervorgehen, und zeigt, wie durch beyde der Anthropomorphismus, der Unglaube, der Aberglaube, in einigen Stellen der Eigennutz, desgleichen in mehr dann einer Hinsicht der Mechanismus befördert, die ästhetische Kraft in denselben vermisst, die Gesetze der Einheit und Mannigfaltigkeit verletzt werden. Es wird ferner nachgewiesen der Übelstand, dass die Messanstalt von der mündlichen Belehrung getrennt, dass sie in eine dem Volk unverständliche Sprache eingehüllt und von der öffentlichen Gottesverehrung der ersten Christen sehr weit abweichend ist.

Dann stellt der Verf. §. 53. den Satz auf: Das Messbuch lässt nicht nur eine Umbildung zu, sondern es fodert auch dieselbe laut. Bey so vielen und redenden Belegen könne man an der Behauptung: „Man dürfe an der Messanstalt Das, was Menschen hinzufügten, ändern, ohne dass deswegen der Einsetzung Christi und der Religion im mindesten zu nahe getreten werde": nicht mehr zweifeln, da die oben gerügten Gebrechen eine Abhülfe fodern.

Gleichwie aber jede Sache zwey Seiten hat, und unser Verf. bisher die rauhe Seite des Missales herauskehrte: so zeigt er §. 55. die gute Seite desselben vor, und zwar mit einer Innigkeit, Angelegentlichkeit und Würde, dass jeder Schwache und Furchtsame unter den Katholiken bey Lesung dieses Paragraphes in dem Glauben an die Orthodoxie des Verf. gestärkt, von dessen guten Absichten überzeugt, hingegen der lose Verächter der bisherigen Messanstalt der Katholiken beschämt werden muss. Er beweist nämlich dadurch, dass die bisherige Messanstalt, ungeachtet der gerügten Gebrechen, viele Geistes- und Herzensnahrung enthalte, wie es ihre Bestimmung ist. Woraus erhellet, dass der Grund derselben ganz gut sey, und dass nur vieles daran hie und da anders und besser gemacht werden könne und dürfe.

Wir wollen den Verf. auch einmal wieder redend einführen: „Wer das Messbuch, sagt er, nicht selbst kennt, und blos meine voranstehende Prüfung und die vielen bisher zur Sprache gebrachten Fehler (Mängel) liest, möchte freylich auf den Wahn geleitet werden, als wäre Alles, was das bezeichnete Buch enthalt, verdächtige und ungeniessbare Waare, als kämen Kopf und Herz beynahe immer leer ab, u. s. w. Aber ganz von dem Gegentheil überzeugt man sich, wenn man das Buch selbst aufschlägt und mit forschendem Blick durchgeht."

„Die von mir gerügten, unzweckmässigen Materialien machen bey weitem den kleinsten Theil des grossen Messbuchs aus; vielmehr theilt dasselbe, die bezeichneten Stellen und Messen abge-

Digitized by Google

rechnet, beynahe überall erhebende Ansichten und erwärmende Gefühle für das Gute mit. Oft sind die geistigen Genüsse, die uns hier zu Theil werden, von der Art, dass sich unsere Seele unwiderstehlich fortgerissen und himmelan erhoben fühlt. Dieses ist besonders der Fall mit den Messen und Messgebeten an den hohen Festen des Herrn, an welchen uns durch die in das Messbuch aufgenommenen Materialien die höhern Geheimnisse, so viel uns Menschen gegönnt ist, anschaulich und zugleich fruchtbar dargestellt werden. Jeder Priester, der das Messelesen nicht blos für ein Tagwerk, für ein opus operatum ansieht, der sich in den Geist der ihm dargebotenen Materialien hineindenkt, der nicht blos des Stipendiums wegen Messe liest, sondern, um bey dem Genusse himmlischer Gaben seine Seele auch zum Himmel zu erheben, wird an den genannten und vielen andern Tagen nicht ohne reiche Ausbeute, nicht ohne innigste Rührung vom Altar scheiden."

„Und, um von dem Allgemeinen in das Besondere herabzusteigen, so ist es allerdings wahr, was ich oben §. 10. scharf rügte, dass das Messbuch durch manche Gebete polemischen oder gar jüdischen Geistes, durch manche Einschaltungen des Wunderbaren in dieselben die wohlthätige Wirkung der Messe für den Priester beschränke. Allein, wie bey weitem zahlreicher sind die Gebete, welche den Samen des ächten Christenthums ausstreuen, welche Einfalt der Sprache mit Herzlichkeit paaren, und welche mit den in einer trockenen oder schwülstigen Diction abgefassten Gebeten vieler Neuerer sonderbar genug abstechen!"

Das Nämliche rühmt der Verf. auch in Hinsicht auf die Auswahl der epistolischen und evangelischen Perikopen. In Hinsicht auf das sursum corda wird eine Stelle aus des Gr. v. Stollberg Übersetzung zweyer Schriften des heil. Augustinus S. 159. angeführt, und das Sinnvolle, Bedeutende und Herzerhebende dieser wenigen Worte angerühmt. Diesem folgt ein Wort der Entschuldigung für die ehemaligen Verfasser der Messformeln, die in dem Geist ihrer Zeiten, in dem Grad ihrer damaligen Begriffe und Bedürfnisse ihren Grund haben, und für ihre Zeiten, Begriffe und Bedürfnisse ganz gut waren. Aber andere Zeiten, und mit diesen andere Begriffe und Bedürfnisse, wie wir sie dermal haben, erheischen auch eine andere Liturgie; und die gesunde Vernunft erkennt kein despotisches: Ne quid innovetur! Dahey ist der Verf., um consequent zu bleiben, weit entfernt, durch Anpreisung des vielen Geist- und Herzerhebenden, welches unser Messbuch enthält, seinen vorigen Assertionen zu widersprechen, und die Nothwendigkeit der Umbildung des Messbuchs fahren zu lassen. „Vielmehr, sagt er, wird mein Wunsch desto inniger, dass eine Anstalt, die in ihrer Anlage so erhaben und heilig ist, und die wirklich mit so reichlichen, auf Kopf und Herz gleich mächtig wirkenden Materialien ausgestattet ist, dasjenige auszuscheiden eile, was mit denselben eine so widerliche Dissonanz bildet, und was die Menschheit in ihrem Hinanstreben zum Höhern lähmt."

§. 56. stellt der Verf. den Satz auf: „Die öffentliche Gottesverehrung der Protestanten (das Surrogat für die Messanstalt der Katholiken) hat bey dem vielen Vortrefflichen auch viele Fehler" Er glaubt, die Prüfung des Messbuchs nicht endigen zu dürfen, ohne einigen Einreden, die ihm von Seite seiner Confessionsverwandten um seines Unternehmens willen gemacht werden, und welche, wenn ihnen nicht begegnet wird, seiner und der Wahrheit guten Sache nachtheilig seyn könnten, zum Voraus selbst zu begegnen. Vestigia terrent, — und habent sua fata libelli!

Hier erzählt der Verf., wie es mit seinem „ersten Versuche, zur Besserung der katholischen Liturgie" ergangen, wie er nämlich einerseits von einem schwachen Manne im Vaterlande, mir nichts dir nichts, zum Ketzer, ja selbst zum Ketzer aller Ketzer etc. gestempelt, andererseits aber beschuldigt worden ist, dass er gemeint wäre, durch die Aufdeckung der Gebrechen, die unsern liturgischen Büchern ankleben, die Liturgie der Protestanten zu erheben auf Kosten jener der Katholiken, und den Protestanten damit das Messer in die Hand zu geben, womit sie die katholische Religion und Kirche noch mehr zu zerfleischen veranlasst würden. Diesem nichtigen faktischen oder eventuellen Vorwurfe begegnet nun der Verf. hier mit aller Kraft, welche das Bewusstseyn, es gut mit Gott und Religion und Kirche und aller Welt gemeynt zu haben, und keinen solchen argen Gedanken und Willen, wie man ihm aufbürden will, gar nicht in seinem Geiste und Herzen aufsteigen gelassen zu haben, verleihet. Zur Bezeugung seiner durchgängig gleichen Unpartheylichkeit stellt er

Digitized by Google

nun die Gebrechen der proteſtantiſchen Liturgie mit einer Wahrheit, Klarheit und Freymüthigkeit, welche ihm von Seite billig- und helldenkender Katholiken ſowohl, als von Seite der Proteſtanten Achtung erwerben wird, in's Licht. Dieſes thut er auf 6 vollen Seiten dies Buches, und man kann vorausſetzen, daſs ſich auf dieſem Raume Vieles ſagen laſſe, und daſs der Verf. mit groſser Umſicht zu Werke gegangen, daſs ihm wenig Tadelnswürdiges entgangen ſey. Rec. fürchtet, durch einen Auszug dieſer Apologie und was den beſagten Appendix veranlaſste, dem Ganzen einen ſehr geringen Dienſt zu erweiſen, da es auch ganz gelesen werden muſs, um den bezweckten Effekt hervorzubringen.

Merkwürdig ſind auch noch die Schluſsworte dieſes erſten Theiles, da der Verf. ſagt: „Sollten liturgiſche Umſchmelzungen zur Reiſe gedeihen und die bezweckten ſchönen Früchte der Menſchheit tragen, ſo müſſen ſich die Oberhirten, der niedere Klerus und das Volk auf halbem Wege entgegen kommen. Die Volkslehrer können ſich meiſtens blos auf fromme Wünſche und Seufzer beſchränken; ſo lang die Obern ſchlafen. Aber auch dieſe erläſſen umſonſt Befehle, wenn jene zur Vollziehung derſelben kein warmes Herz oder gar Widerwillen mitbringen. Indeſs wird die hohe und niedere Geiſtlichkeit nur in dem Maaſse für die Umbildung empfänglich, in welchem ſie das Bedürfniſs davon empfindet. Ein Gefühl, das nur durch Belehrung geweckt werden, und wieder nur durch Belehrung auf das Volk hinabſteigen kann. So iſt überdieſs die öffentliche Rüge oder auch nur die Furcht vor derſelben oft ein heilſames Erzweckungsmittel aus dem indolenten Schlummer für Diejenigen, welche helfen könnten und ſollten. Allein wozu viele Worte über den Nutzen und die Nothwendigkeit der Prüfung liturgiſcher Bücher, da ja keine Wunde geheilt werden kann, ehe ſie aufgedeckt iſt?“

II. Theil.

Umbildung der Meſſe und des Meſsbuches.

I. Abſchnitt. Ideen Anderer zur Umbildung der feyerlichen Meſſe und des dazu beſtimmten Buches.

Ehe der Verf. an die Umbildung der Meſſe und des Meſsbuches Hand anlegt und zeigt, wie er beyde umgeändert wiſſen möchte; ehe er ſeinen Plan vorlegt, wie beyde eingerichtet ſeyn könnten und ſollten, um der Idee des Göttlichen und Heiligen, was ihr Zweck iſt, vollkommen zu entſprechen, legt er die Plane ſeiner Vorgänger in dieſem allerwichtigſten liturgiſchen Fache vor, und läſst ſie in chronologiſcher Ordnung die Muſterung paſſiren. Die Recenſion derſelben beginnt mit

§. 57. Deutſche Meſſe in der herzoglichen Hofkapelle zu Stuttgart 1786.

Der Verf. liefert hier die Geſchichte der Umbildung der Meſsanſtalt am beſagten Orte und Jahre, welche unter den Auſpicien des erlauchten Herzogs Carl Eugen eine Zeit lang Statt hatte und auch jene ihrer Befehdung durch die Journaliſten von Mainz, zeigt die Beſchaffenheit derſelben, würdigt ſie gehörig, entſchuldigt das Mangelhafte derſelben, und geht dann zur Prüfung einer 14 Jahre (nicht 17 Jahre, wie der Verf. S. 230 angiebt) ſpäter erſchienenen deutſchen Meſſe, nämlich §. 58. Deutſche Meſſe von einem Regulär-Landpfarrer im Bisthum Augsburg 1800. über.

Die Kritik betrifft das Buch, welches in beſagtem Jahre zu Augsb. bey Rieger's ſel. Söhnen erſchienen iſt, und den Titel hat: Die feyerlichen Opfer des Seelſorgers im Zirkel ſeiner Heerde, oder liturgiſche Meſs- „Gelegenheits- und Veſpergebete zum Gebrauche der öffentlichen Gottesverehrungen, von einem Regulär-Landpfarrer etc. Der Inhalt dieſes Buches waren die verdeutſchten Meſs- und Veſpergebete, nebſt andern, und einer Zugabe, welche der Schullehrer dem Volke vorleſen und vorbeten ſollte, während der Prieſter an oder neben dem Altare nach dem vorgeſchriebenen lateiniſchen Ritus liturgiſirt. Dieſes wird nun ebenfalls nach ſeiner Form und Materie ſcharf geprüft; an welcher Prüfung Rec. in der Sache mit dem Verf. ganz einverſtanden, eben nichts auszuſtellen findet, als daſs er das Lied am Ende der Meſſe:

Da wir nun gehöret
Die Meſſe, wie man ſoll,
So ſey auch Gott geehret,
Er mach' uns ſegenvoll, u. ſ. w.

wenigſtens unter einem Zweifel dem von ihm hier geprüften Autor zuſchreibt, da er ſagt: „Als Muſter von dem poetiſchen Geiſte des Verfaſſers, oder wenigſtens von deſſen Geſchmacke in der Auswahl ſtehe hier das Lied, welches etc. Jenes an

Digitized by Google

Form und Materie gleich mifslungene Lied ist bekanntlich aus dem österreichischen deutschen Mefs-Gesangbuche entlehnt. Wer kann aber auch Alles wissen, und wer sieht dem Ocean der deutschen gottesdienstlichen Lieder auf den Grund? Weit entfernt, unserm Verf. darüber einen Vorwurf machen zu wollen, da er selbst den Beysatz macht in oben angeführter Stelle: oder dessen Geschmacke in der Auswahl: so führt Rec. dieses nur als ein Beyspiel an, wie einem Autor, was hier eben nicht geschieht, von einem Rec., und zwar oft fine dolo, Unrecht gethan werden könne; wie ihm dieses vor Jahren oft selbst begegnet, da ein Rec. ihn als Autor eines geistlichen, in der That herzlich schlechten Liedes angab, und den Lesern eine Probe von der Muse zum Lachen mittheilte, welches Lied von jenem Verf. weder gedichtet, noch entlehnt, sondern von dem unwissenden Verleger als etwas vermeyntlich Extra-Gutes angehängt worden war. Doch genug: wir haben wichtigere Gegenstände vor uns.

§. 59. Grafer's Ideen zur Umbildung der feyerlichen Messe und des Mefsbuches. 1800. Was Hr. Kreis-Schulrath Gr. in seiner „Prüfung des katholischen praktischen Unterrichtes" für Ideen zur Umbildung der Messe in Vorschlag bringt, diese werden hier nach dem Ideale, welches unserm Verf. von seinem Gegenstande vorschwebt, gesichtet, und, wie zu erwarten, mit Achtung behandelt, und in Gnaden entlassen, um so mehr, als in dem Plane jenes Gelehrten nicht mehr lag, als diesen Gegenstand nur im Vorbeygehen zu berühren.

§. 60. Ideen zur Umbildung der etc. in der Schrift: Neue Liturgie des Pfarrers M. in K. im Departement L., der Nationalsynode zur Prüfung vorgelegt. (Tübingen bey Heerbrandt 1802. Von Beda Pracher)

Auch hier äussert der Verf. seine Meynung, was ihm an dieser, einer stärkern Verbreitung und bessern Benutzung allerdings würdigen Schrift, was ihm darin gefallen, was er darin vermifst hat. Bey weitem nicht so gut (und nach der Vorlage mit Recht) werden

§. 61 die Ideen I. M. Schelhorn's, der Philos. Dr. und (damals) in Franken Weltpriesters, beurtheilt, die in dessen bey Langbein und Klüger zu Arnstadt und Rudolstadt 1805 erschienenen Schrift: Beyträge zur zweckmäfsigen Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes und der Liturgie, nebst einem kurzen Entwurfe zur Einrichtung der heil. Messe an Sonn- Feyer- und Arbeitstagen u. s. w. niedergelegt sind. Unser Verf. widmet der Prüfung, eigentlich Rügung dieses Reformationsplans 11 Seiten, um die literarischen parties honteuses desselben aufzudecken.

§. 62. Ideen zur Umbildung der feyerlichen Messe und des Mefsbuches in der Schrift: „Entwurf eines neuen Rituals von einer Gesellschaft katholischer Geistlichen im Bisthum Konstanz. 1810"

Der Verf. rühmt diese Schrift sehr, doch mit Vorbehalt, wie aus folgender

(§. 63.) vergleichendem Übersicht der bisher gelieferten Ideen über die Umbildung der Mefsanstalt erhellet. Das Resultat derselben ist:

In den so eben recensirten Schriften fehlte es bisher an einer vollständigen Prüfung und Aufdeckung der Gebrechen des Mefsbuchs und der Messe, an zweckmäfsigen und ausreichenden Vorschlägen zur Ummodelung von beyden, und endlich an guten, und wechselnden Formularen von Messen. Nur Pracher allein machte in seiner Schrift „Neue Liturgie etc." in dieser Hinsicht eine rühmliche Ausnahme: er lieferte wirklich ein Formular, aber auch nur Eines, dessen immerwährende Wiederholung den, allen Spiritualism tödtenden Mechanism im höhern Grade vervielfältigen müfste, wenn es auch das gehaltvollste wäre. Dem ersten Bedürfnifs hat der Verf. im ersten Theile dieses Werks nach dem Mafse seiner Kräfte abzuhelfen gesucht; dem zweyten und dritten sollen die folgenden zwey Abschnitte, so viel möglich, steuern. Wenn er bisher immer den höhern Geist beurkundete, der durch seine Prüfung das Gold von den Schlacken zu reinigen suchte, und auch verstand: so wird der nachfolgende Versuch, der Religion Jesu ihren Urglanz wieder zurückzugeben, in so weit es vermittelst der Mefsanstalt geschehen kann, nicht minder Aufmerksamkeit und Beachtung verdienen.

(Der Beschlufs folgt.)

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

18. July. — 141 — 1810.

LITURGIE.

Beſchluſs der Recenſion über Dr. V. A. Winter's erſtes deutſches, kritiſches Meſsbuch.

II. Abſchnitt. Meine Ideen zur Umbildung der feyerlichen Meſſe und des Meſsbuchs.

Ehe der Verf. dieſe darlegt, ſchickt er noch einige feſte Grundſätze voraus, von welchen er ausging, und von denen Jeder ausgehen muſs, der etwas Tüchtiges, Genügendes, etwas dem Geiſte des Religionsſtifters Angemeſſenes und der Religion wahrhaft Frommendes in dieſem Fache liefern will. Er legt ſich die Vorfrage ſelbſt vor:

(§. 64.) Welches iſt der ächte Geiſt der Meſſe?

Nachdem er mit beſtändiger Zurückbeziehung auf ſeine im Eingang dieſes Werks aufgeſtellten theoretiſchen Grundſätze gezeigt hat, was nach Vernunftanſichten und bey'm Lichte der Offenbarung betrachtet, der Geiſt der Meſſe nicht ſeyn kann und darf, ſchlieſst er richtig ſo: „Der Geiſt der Meſſe dringt auf die religiösſittliche Vervollkommnung unſers Geſchlechts und auf die Aufregung der freyen Selbſtthätigkeit des Menſchen zu dieſem erhabenen Zweck. Äuſsere Religion iſt Belebung der innern (§. 8.), dieſe aber Erfüllung der Pflichten des Menſchen gegen Menſchen unter achtendem Aufblick zur Gottheit, oder der reinmoraliſche Lebenswandel. Die Meſsanſtalt als ein Theil muſs demnach die Richtung des Ganzen haben.

Dann geht der Verfaſſer zu der Frage über: (§. 65.) Was iſt aus dem bisherigen Meſsbuche auszuſcheiden, was beyzubehalten? Die Antwort liegt ſchon in dem erſten prüfenden Theile. Nur in dem Proprium der Heiligen wäre etwas auszuſcheiden, und an deſſen Stelle etwas zu ſurrogiren, das den moraliſchen Bedürfniſſen der in richtigen Religionskenntniſſen weiter vorgerückten Menſchheit und dem Sinne des Conciliums von Trient in Betreff der Heiligen-Verehrung beſſer zuſagt.

§. 66. Woher iſt der Stoff für neue Meſſen zu holen? Die erſte Quelle, aus welcher Grundideen zu Meſſen hergeholt werden können, iſt das Reich der natürlichen Religion, Gottes Daſeyn und Eigenſchaften, die zweyte iſt das Gebiet der geoffenbarten Religion der Chriſten, und die dritte die Sittenlehre. Selbſt die phyſiſche Welt bietet dem Schöpfer eines neuen Meſsbuchs Grundideen zu Meſſen dar, z. B. das Frühlings- oder Blüthenfeſt, das Sommerfeſt, oder das Feſt des Wachsthums der Früchte, das Herbſt- oder Ärntefeſt, welches leztere ſchon beynahe überall eingeführt iſt, das Feſt des Winters oder der Ruhe der Natur, das Feſt der Neugebornen, das Jugendfeſt, das Feſt des Alters u. ſ. w. Endlich auch die politiſche Welt: das Geburtsfeſt des Königs, das Glück des Staatsverbandes, das Friedensfeſt etc. Solche Meſſen ſollten demnach die Überſchriften haben: Meſſe von der Heiligkeit Gottes, Meſſe von der Güte Gottes etc., Meſſe von der Auferſtehung Chriſti etc., Meſſe von der Nächſtenliebe u. ſ. w.

Sollen aber dieſe Ideen in der Ausführung unſer Geſchlecht wohlthätig ergreifen und deſſen religiös-ſittliche Kultur fördern, ſo müſſen ſie dem Kopf näher gerückt werden durch Leſeſtücke aus den heil. Büchern, durch beſſer gewählte Leſeſtücke aus den Epiſteln und Evangelien, und eine die beyden immer begleitende und erläuternde Anrede (§§. 67 — 69.); dem Herzen durch den gemeinſchaftlichen Kirchengeſang und durch das gemeinſchaftliche Gebet (§§. 70 und 71.)

§. 73. Wie kann in der neuen Meſsanſtalt dem Geſetz der Einheit, im Zuſam-

Digitized by Google

menhalt mit jenem der Mannigfaltigkeit, genüget werden? Wenn allé Theile der Meſſe und auch die Predigt zur gottesdienſtlichen Stunde um die gewählte Hauptwahrheit, wie um den Mittelpunct ſich herumdrehen, und die nämliche Wahrheit, die nämliche Pflicht, das nämliche Geheimniſs, ſo wie ſie verſchiedene Anſichten darbieten und zulaſſen, alſo auch von mehrern Seiten dargeſtellt werden, damit ſie ganz überſchaut werden können, weil es denn doch nicht möglich iſt, eine gegebene Wahrheit, eine gegebene Pflicht, dieſes oder jenes Religionsgeheimniſs in der einzigen gegebenen gottesdienſtlichen Stunde nach allen ſeinen Seiten zu umfaſſen und zu erfaſſen. So iſt Einheit mit Mannigfaltigkeit verbunden, und einem der Hauptgrundſätze der Liturgik für die öffentlichen Gottesverehrung (§. 13.) Genüge geleiſtet. Recht gut ausgeführt.

§. 74. Wie kann man für die Gegenwart ein gutes Meſsbuch erhalten, und dasſelbe auch in der Zukunft immer mit der Kultur der Menſchheit gleichen Schritt halten laſſen? Eine höhere kirchliche Autorität übertrage das Geſchäft, einen Entwurf zu einem neuen Meſsbuch zu verfertigen, entweder einem oder mehrern der Sache gewachſenen und geſezten Gelehrten, und übergebe die hervortretende Arbeit bloſs als Verſuch, als Entwurf der öffentlichen Kritik, deren Stimmen vernehmend, ſammelnd und benutzend. Oder ſie ſetze einen ermunternden Preis für den beſten Entwurf aus, und lege dann die gekrönte Preisſchrift und jene, die das Accessit erhielt, ebenfalls dem prüfenden Publikum vor (wie dieſes in einem andern Fach, im Fach der baieriſchen Kriminalgeſetzgebung und beſonders mit Kleinſchrodt's Entwurf geſchah. Rec.) Oder jene kirchliche Autorität laſſe einzelne Theile, einzelne Meſſen von einzelnen Männern bearbeiten, wähle dann die beſſern Arbeiten aus, und laſſe ſie zu einem ſchönen Ganzen redigiren: ceteris obſervatis obſervandis. Das auf dieſem oder jenem Wege erzielte Meſsbuch einzuführen, dieſes Recht gebührt nur der höhern oder höchſten kirchlichen Autorität; wie hier es der Verf. §. 75. mit aller Wärme und allem Nachdruck ihr allein vindicirt, und jeden Subaltern-Seelſorger davon ausſchlieſst: und was wohl zu bemerken und zu beherzigen iſt, welches der Verf. hier zu wiederholen nöthig befunden zu haben ſcheint, da er in der Einleitung ſchon daſſelbe äuſserte.

§. 76. Welcher Umbildung haben einige, die Meſsanſtalt begleitende Nebenumſtände zu unterliegen? Vorzugsweiſe der Altar? Da eben deſswegen die Meſsanſtalt in der Volksſprache verrichtet werden ſoll, damit ſie als die hohe Schule des Volks deſſelben Geiſt und Herz ausbilde; da aber dieſe Geiſtes- und Herzensbildung phyſiſch unmöglich iſt, wenn der Altar nicht diejenige Vorrichtung, Structur und Lage hat, vermittelſt welcher es dem Volk möglich iſt, am Meſsopfer zu dem beſagten Zweck Theil zu nehmen: ſo macht hier der Verf. ſehr zweckmäſsige Vorſchläge in Hinſicht auf den Altar.

Vielleicht erwartet man, daſs der Verf. in dieſem ſeinen Entwurfe die bisherige Meſskleidung, die Lichter und das Rauchwerk entfernt wiſſen will? Der Verf. iſt im Gegentheil ganz für die Beybehaltung dieſer liturgiſchen Gegenſtände bey der Meſſe: ſo wie er überhaupt ſo vor- und umſichtig dabey zu Werke geht, damit e[illegible] man erlaube uns den ſprüchwörtlichen Aus[illegible]a nicht das Kind ſammt dem Bade ausſch.

III. Abſchn. Meine Formulare z[illegible] Meſſen. Rec., den Genius der meiſte[illegible] kennend, denen lange Anzeigen — beſond[illegible] logiſchen Inhalts — gelinde zu ſagen, ſehr ſind, und einen Blick zurückwerfend auf den Raum, den dieſe unvermerkt unter der Hand angewachſene Anzeige beſchreibt, deren Länge aber der Reichthum des Inhalts und die Wichtigkeit des hier verhandelten Gegenſtandes entſchuldigen müſsen, kann hier nichts anders thun, als die Überſchriften der hier vom Verfaſſer gelieferten Meſſen und deren Technik angeben. Es iſt dieſes um ſo nöthiger, als er auch mit dieſer Einſchränkung noch nicht am Ende des Werks iſt.

I. Formular zu einer Meſſe von der Allgegenwart Gottes.

Erſte Anrede. — Eingangslied *). Erſte Oration. — Epiſtellection, mit einer kurzen, erläuternden und paränetiſchen Rede, die den Übergang bildet zur Evangelienſtelle und der Hauptanrede, die aber beyde hier nicht gegeben noch angezeigt werden, wo und was? — Dann folgt das Hauptgebet, (von mäſsiger Län-

*) Der Verf. verſpricht, ein eigenes zweckmäſsiges Geſangbuch herauszugeben.

Digitized by Google

ge), dann das Hauptlied an die Stelle der Präfation, mit 7 Strophen; der Hymnus heilig und die Wandelung, nach dieſer unmittelbar wieder eine Anrede, auf dieſe das Vater Unſer, paraphraſirt. — Communionlied. Leztes Gebet. Lezte Anrede. — Endeslied. Davon iſt aber wohl zu bemerken, daſs alle dieſe hergezählten Theile der Meſſe mit immerwährender Beziehung auf das Hauptthema abgefaſst, wie aus Einem Stück gemacht, und ganz eigens dazu hinſtrebend eingerichtet ſind, um ſolche religiöſe Gefühle und Geſinnungen in den Herzen der Theilnehmenden zu erregen, die der zum Thema gewählten göttlichen Eigenſchaft entſprechen. Alles geht von Einem Punct aus, und wiederum zu demſelben zurück.

II. Formular. Zu einer Meſſe von der Auferſtehung der Todten.

III. Formular. Zu einer Meſſe für den König.

Die zwey erſten Formulare unterſcheiden ſich weſentlich dadurch von einander, daſs die Anrede bey der Kommunion in dem erſtern auf den Mitgenuſs der Gemeinde berechnet iſt, nicht aber jene des zweyten. Gegenwärtiges Formular hat die Richtung, ſich mit Benutzung der im II. Abſchn. gemachten Vorſchläge, ſo viel möglich an die alte Form der Meſſe anzupaſſen, von allen aber gilt das oben Erwähnte in Betreff der Aus- und Durchführung des gewählten Thema.

IV. Formular. Zu einer Meſſe von der uns durch die Religion auferlegten Pflicht der Arbeitſamkeit.

Dieſen Formularen, über deren Werth und Gehalt alles Gute zu ſagen iſt, folgt

§. 84. Einklang der voranſtehenden Formulare mit der bisherigen Meſſe, und Vorzüge vor derſelben.

Der IV. und lezte Abſchnitt dieſes Werkes enthält noch die Ideen Anderer und des Verfs. zur Umbildung der Privatmeſſe.

Rec. ſchlieſst dieſe lange Anzeige mit der Erklärung, daſs er zwar allerdings manche Einwendungen, jedoch nur wenige, und dieſe von geringem Belange, über Dieſes und Jenes in dieſem erſten deutſchen kritiſchen Meſsbuch machen könnte, die aber, wie geſagt, dem Werthe des Ganzen nichts verſchlagen; und ſein im Allgemeinen, öfters ſchon ausgeſprochenes Urtheil nicht Lügen ſtrafen würden. Darum ſagt er nur noch zum Schluſse: Omnia probate, et quod bonum eſt, tenete! welches auch das treffendſte Motto zu einem Werk dieſer Art iſt.

LITERARISCHE MISCELLEN.

Beiträge zu einer Bibliothek der ältern einheimiſchen Literatur.

Über eine unlängſt in dieſen Blättern Jun. S. 920 erwähnte handſchriftliche Sammlung von 153 Spruchgedichten des Teichner ſoll gegenwärtig eine nähere Anzeige mitgetheilt werden, da dieſer fruchtbare Autor bisher ſo unbekannt geblieben, daſs er in Koch's Compend. der deutſchen Literaturgeſchichte nicht einmal genannt worden. Ich weiſs jedoch ſehr gut, daſs dieſe Anzeige keineswegs den Foderungen ganz entſprechen wird, die ich an ſolche Beſchreibungen ſonſt ſelbſt zu machen gewohnt bin; das Mſpt. iſt längſt aus meinen Händen; was ich damals mir darüber notirte, war blos für meinen Hausbedarf beſtimmt. —

Äuſseres der HS.: Sie iſt auf Papier in 4. mittl. Form, leſerlich und gleichförmig geſchrieben; 151 Bl. und etwa 43 Lin. auf jeder Seite enthaltend; jedes Stück fängt nach einem kleinen Zwiſchenraum mit einem gröſs. roten Buchſt. an; ohne Titel; indeſſen vollſtändig; der Anfang: „Ainer fraget mich der maer Wem die chanſchaft geleich waer" etc. — Das lezte Gedicht: „Ainer fr. m. d. m. Ungelück was das wär"; zu Ende ſteht: „Ach Gott (?) das mein Taſche mit Geld hat das reche (?) Got frue vnd ſpat", die unterſtrichenen Wörter ſind durch ſinnliche Gegenſtände (eine Taſche z. B.) angedeutet; vielleicht habe ich nicht alles richtig errathen.

Alter: fällt ungefähr zwiſchen 1440 — 1460; auf jeden Fall vor 1470. Vorn auf dem innern Deckel ſteht: „ich hab Jacoben meſſnär aus der goldgaſſen (in Augsburg? Wien? etc.) gelichen daz puech vom Ritter mit dem pochk an freytag. . . . im lxxv iar etc." (1475). Wahrſcheinlich iſt hierunter das von Püterich ein paarmal angeführte Ritterbuch vom Pockh gemeint. —

Inhalt: Zuſammen 153 Spruch- und andere Gedichte, worunter Nro. 107 und 108 nicht von einander getrennt ſind; nur wenige (73 — 79 u. n. a.) haben Überſchriften; ohne den ſonſt immer das Gedicht ſchlieſsenden Namen des Teichnär's ſind folgende:

46. „Nv dar her ſyn ſeyt fleiſſig," ein Epicedion auf unſern Dichter von ſeinem Landsmann, dem Suchenwirth: S. meine verm. Bemerkk. Nr. 18.

50. „Der hochſten chunſt o maiſter edel"; Ariſtoteles Rät; vergl. Miſcellan. II, 140.

57. „Der an im ſelb nicht pehart" (in dem folgenden Verzeichniſs werde ich dieſe orthographiſchen Eigenheiten des Abſchreibers mit den reine-

Digitized by Google

ren Formen der Dichter durchweg vertauſchen), die Erzählung von dem König im Bade (ſ. Geſta Romanor.), die ſchon mehrmal gedruckt worden. Der lezte Verſiſthier: „Er ging mit Freuden für das gadem.“ Vergleiche meine Verm. Bemerk. Nr. 8.

58. „Als mir fur ein rechte warhait Ein abentewer wart geſait;“ Ein eiferſüchtiger Ehemann wird durch einen jungen Ritter betrogen. Der Ton dieſer Erzählung ganz verſchieden von der Teichner. Art.

121. „Nv ſagt ich gern ob ich chund alſo gar von rotem mund“; die 6 Farben der Minne; unvollſtändig?

122. „Ir edeln ir ſüllt sill dagen“; Kampfgeſpräch zwiſchen dem Wein, Bier, Meth und Waſſer: vielleicht ohne den eigentlichen Schluſs?

Werth dieſer HS. (Vom Inhalt iſt hier natürlich die Rede nicht) auſſer einigen ſpäteren, härteren und barbariſchen Formen ſcheint ſie ſo ziemlich die originale Schreibweiſe beybehalten zu haben; ſehr ſelten iſt ein Vers ausgelaſſen worden, auch iſt das Metrum durchgängig geſchont.

Gedruckt iſt aus dieſer HS. dermalen noch nichts; benutzt habe ich ſie ſelbſt für das Handgloſſarium und die Theorie der ältern deutſchen Sprache.

Hiemit könnte nun dieſe Anzeige, — welche, ungeachtet ſie aus wenigen Zeilen beſteht, doch mehrere Tage erforderte — in dem Recenſus einer gröſseren Sammlung geſchloſſen werden, wenn wir nur auch ſchon mit den übrigen 147 Spruchgedichten des Teichnér's im Reinen wären. Dieſe ſollten nun in jedem andern Falle der Reihe nach verzeichnet werden; jedes Stück erhielt ſeine Numer (Bemerkung der Bl. iſt vielleicht unnöthig, da es hier nicht darauf ankommt, den Umfang jedes Stückes zu wiſſen), überall würden wenigſtens die beyden erſten Verſe angeführt, und der Inhalt mit den kürzeſten Worten bezeichnet, wenn dieſer nicht etwa ſchon ſelbſt aus den AnfangsVerſen hervorleuchtete. Es fehlt viel, daſs die beiden lezten Punkte in der nachſtehenden Reihe überall von mir befolgt wären; dagegen habe ich das ganze Verzeichniſs in eine alphabetiſche Reihe umgeſtellt, da es hier nicht auf die Numernfolge der HS. ankommt, indem die Zahl, Stellung und Verbindung dieſer Gedichte bald ſo, bald anders gefunden wird, und die hier vorkommende gewiſs nicht von dem Autor ſelbſt herrühret; wohl aber ſchien mir's der Mühe werth, hier ein Repertorium zu liefern, nach welchem es leicht iſt, den Inhalt jedes anderen Manuſcripts mit den Stücken dieſer Sammlung zu vergleichen. Zu einer anderweitigen Überſicht würde es freilich beſſer ſeyn, in dieſer alphabetiſchen Reihe die charakteriſchen Wörter des Inhalts (z. B. Urſprung der Vasnacht, Nutzen des Meſſehörens, der Weiber Hochfart u. ſ. w.) unter einander zu ordnen, da man ſo über alle hier behandelten Themata einen ſchnellen Überblick erhält; allein dieſe Einrichtung hätte das Repertorium zur Vergleichung mit andern Sammlungen nicht ſonderlich tauglich gemacht. —

53. Ach wie fälig iſt ein leib; des Dichters Prozeſs mit ſeiner Krankenwärterin.

40. Aller tyer ein Fürſt der leu; überſchr. „von aller tier Fürſten“!

91. An dem hecher pruff ich wol,

15. An einem Jäger prüf ich wol; gegen zankſüchtige, kläffiſche Weiber.

38. An rew leit niemant tod;

118. Armut das iſt ein klob, den ich weder ſchilt noch lob.

10. Das böſe red nit antwurt hab; nur wenige Verſe.

37. Das yglich fünd ir buſs hat —

150. Das chint iſt vater vnd muter veint,

64. Das ſich die welt hat verwandt — Gegen damalige Kleidertrachten.

39. Das turteleubel hat den Orden, (Vom Witwenſtand?)

72. Der ein übel weib hab —

133. Der Gottes frid vns heut bewar; ſine Baccho et Cerere etc.

30. Der ſelb bös iſt vnd enwicht; gegen falſche Mercher bey unſchuldigen Liebesverhältniſſen.

129. Der teufel drei töchter hiet, die chund er nit in keinem biet (wie er ihren Namen verwandelt.

114. Die toten niemant chlagen ſol,

6. Diſe welt hat bader vil; das Urtheil der Menge ſey nicht zu achten.

135. Drei geſellen an gefär gingen für ein peichtiger; Fabel: der Wolf, Bär und Eſel, unter andern auch bei Hugo von Trimberg; in plattdeutſchen Verſen erzählt von Juſtus Gruner, gegenwärtigem Policeipräfect in Berlin.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anzeige.

43. In der von I. L. Schrag neu errichteten Verlagshandlung in Nürnberg iſt erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben; Verſuch einer praktiſchen Fieberlehre von Fr. W. v. Hoven, königl. baier. Medicinalrath. gr. 8. 3 fl. 30 kr.

Der Verf. dieſes Verſuchs hat ſich bereits durch ſeine früheren praktiſchen Schriften auf eine ſo vortheilhafte Art bekannt gemacht, daſs der Verleger für überflüſsig hält, dieſes neue Werk deſſelben dem mediciniſchen Publikum durch eine weitläufige Ankündigung zu empfehlen. Jeder, der es lieſt, wird ſich von dem Werth ſelbſt überzeugen, und das Verdienſt, welches ſich der Verf. dadurch um die praktiſche Heilkunde erworben hat, um ſo höher ſchätzen, je ſeltener die Erſcheinung ächt praktiſcher Schriften in unſerm gegenwärtigen ſpekulativen Zeitalter iſt.

Nächſtens erſcheint auch bey dem Verleger:

Siebold's, Dr. Elias von, Lehrbuch der praktiſchen Entbindungkunde, zweyte ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. gr. 8. 45 Bogen ſtark.

Die erſte Auflage dieſes Lehrbuches war in kurzer Zeit vergriffen, und bürgt daher für ſeinen vorzüglichen Werth; da es aber ſeit einem Jahre ſchon ganzlich fehlt, ſo kann ſeine neue Erſcheinung mit vielen Zuſatzen und Verbeſſerungen dem Geburtshelfer um ſo willkommner ſeyn.

Schreger, Dr. C. H. Th. jun. die weibliche Schönheitspflege für jegliches Alter und Lebensverhältniſs. 8.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

19. July. 142 1810.

Aesthetik.

Heidelberg, gedruckt und verlegt von Joseph Engelmann 1810. Gedichte von Ulrich von Hutten, und einigen seiner Zeitgenossen. Herausgegeben von Aloys Schreiber. Mit Hutten's Porträt. 163 S. in 8.

Alles Grosse, bevor es durch merkwürdige Erscheinungen in der Wirklichkeit auftritt, kündigt sich vorher einzelnen, erhabnen Gemüthern an. Wenn auch das Heilige oft bey einem Volke verschwindet, und der Mensch frech und ausgelassen um irdischen Gewinn lebt: wenn alle Kraft darnieder liegt, und der sklavische Geist sich willig der hierarchischen Gewalt hingiebt oder im übermüthigen Wahn alle Gemeinschaft mit sich und dem Höchsten aufhebt, und sich gleich einem Gott die Gesetzgebung der Welt zutraut; wenn die Stimme der Freyheit, das Gefühl der Tugend und die Gesetze der Natur kein Herz mehr anregen, keine Seele mehr zu fesseln scheinen: dann schickt der Herr die Seinigen aus, und haucht ihnen jene unbezwingliche Kraft ein, womit sie aufrecht stehen unter den Verfolgungen ihrer Gegner, und die giftgeschwollene Schlange, welche Tod und Verderben aus tückischem Auge sprüht, mit starken Füssen zertreten: dann lässt er Sterne an seinem Himmel erscheinen, die mit furchtbarem Schimmer die Schande einer entarteten Zeit beleuchten, und dem despotischen Pfaffen, wie dem lüderlichen Gotteslästerer das erloschene Gewissen zu neuen Flammen entzünden. Kühn, wie ein Held der Unsterblichkeit, voll Lebenfülle und Thatkraft trat der edle Hutten auf. In seiner Brust stürmte zuerst das Gefühl des Unwillens über die Verworfenheit seiner Zeit, er fasste das Scheusal bey seiner Maske, und entblösste es vor den Augen der Welt. Wem das Leben mehr ist als ein zufälliger Traum; wem es nicht genügt, blos im engen Raum einer unbedeutenden Gegenwart zu leben, sondern wes scharfer Blick eine Nachwelt, reich an grosen Begebenheiten, vorausieht, und um der Verheissungen willen, die sein prophetischer Geist ihm eingiebt, sich über die Verfolgungen seiner Zeit erhaben fühlt; wer das grosse Opfer bringen kann, und kühn, wie Hutten spricht:

Von Wahrheit ich will nimmer lan
Das soll mir bitten ab kein Mann,
Auch schafft zu stillen mich kein Wehr,
Kein Bann, kein Acht, wie fest und sehr,
Man mich damit zu schrecken meint,
Wie wohl meine fromme Mutter weint,
Dass ich die Sach' hätt' g'fangen an,
Gott will sie trösten, es müs gahn.
Und sollt' es brechen auch vorm End,
Will's Gott, so mag's nicht werden g'wend,
Darum will brauchen Fus und Händ.
Ich hab's gewagt.

Dem gefellt sich in diesem Büchlein ein Freund bey, der ihm laut sein eignes Gefühl in's Herz reden, der seinen Geist mit bekannten Worten, wie ein warmer Vertrauter begrüssen wird, der wird manche heilige Stunde im Umgange dieses geistvollen Denkers und kräftigen Dichters verleben.

Aber die armselige Lesewelt unsrer Zeit mag sich wenig Unterhaltung von einem Buch versprechen, dessen Sprache derb und schmucklos, kühn und beissend ist. Hier ladet keine lüsterne Mondscheinscene das Herz zu schwärmerischen Empfindungen ein: hier blühen keine Frühlingslauben, tönen keine Nachtigallen, hier wehen keine Liebesseufzer: aber ein Riesengeist geht über die Erde und rüttelt sie aus trägen Schlummer wach, aber hier pocht ein freyes Heldenherz, und wirft sich dem grosen Strom der erbitterten Menge entgegen: hier steht das Gemälde einer gesunkenen Menschheit, und vor ihm der Meister, der die

Digitized by Google

und da einen grosen Strich wagt, bis der Gewaltige kommt, den Gott auserlesen hat, es zu bessern. Schon Herder, der auf das Gefühl, ein Deutscher zu seyn, stolzer war, als auf den Ruhm seiner unsterblichen Werke, erneuerte das Andenken an den edeln Deutschen, Ulrich von Hutten, dessen Stimme vor drey Jahrhunderten so mächtig in die Wüste seiner Zeit tönte, wieder, und Wagenseil, auch ein Deutscher, nicht blos durch Geburt und Sprache, sondern durch Gesinnung, versuchte es bald darauf, die Schriften Hutten's in einer neuen Ausgabe wieder in Umlauf zu bringen, aber ohne Erfolg. Hr. Prof. Schreiber fasst nun den deutschen Ehrenmann, und führt ihn bey uns auf, im Vertrauen, dass wir dessen Verdienste jezt um so mehr beherzigen werden, als wir nun Ursache haben, uns dessen zu erinnern, was wir waren; „denn" sagt der würdige Herausgeber in seiner Vorrede zu diesem unschätzbaren Werke, „in Hutten's Tagen galt es noch eine Idee, jezt ist das Heilige selbst ein Phantom geworden, und während auf der einen Seite eine liederliche Aufklärung sich hinter das Feigenblatt der Vernunft bergen möchte, schafft auf der andern Seite kindischer Aberwitz seine Götzen aus Papierschnitzeln, und holt die innere Erleuchtung aus Bordellen. Der Katholicismus, so wie der Protestantismus, die Trotz ihres scheinbar feindseligen Widerstrebens doch in ihrem innersten Prinzip nicht verschieden sind, sondern nur als getrennt und sich einander beschränkend in der Zeit erscheinen müssen, damit die begonnene Selbstzernichtung des Menschen nicht ihr Werk vollenden möchte, beyde sind endlich ihrer Auflösung nahe gekommen, und es ist wohl das furchtbarste Problem unter denen, die wir zu lösen bestimmt sind, wie sich in so allgemeiner Verwesung ein neuer Lebenskeim bilden und entwickeln könne?"

Mit einer schönen und herzlichen Zueignungsschrift legt Hr. Prof. Schreiber dieses Büchlein in die Hände seines Freundes Heinrich Vos. Hutten's Leben, das auf die vortreffliche Vorrede folgt, ist einfach, treu und geistreich beschrieben.

Lern' ihn kennen den Mann, der die Stirne bietet dem Schicksal
Und erhabenen Muths trotzet hierarchischer Macht.
Sieh' ihn in Jugendgluth, hellstrahlend unter den Waffen
Rasch erbeutend das Glück, froh im Genusse der Welt.
Sieh' den Wandernden auch, den Heimathlosen, Erkrankten,
Unter des Lebens Müh'n, niedergebeugt vom Geschick.
Und wie er jezt sich fühlt und kühn die Kräfte emporrafft
Und erschütternden Tons redet der Freyheit das Wort,
Ihr, der Heiligen, die dem Geiste löset die Bande
Und zu sprechen ihn spornt, was der Erhabene denkt.
Sieh' wie sein Herz so voll ihn drängt zu muthigen Thaten,
Wie er der Deutsche ist, wo er nur immer sich zeigt.
Wie er den Wahn bekämpft, das Laster züchtigt und standhaft
Hält den gewichtigen Schlag schwerer Verfolgungen aus.
Und den Märtyrer sieh', im Gedräng mit feindlichen Mächten
Wie er das schwere Haupt legt an die liebende Brust
Seines Sickingen hin und nun der Tod auch den Einen,
Wie dem Bedürftigen er raubet den schützenden Freund!
Der du Gefühl hast Mensch, und im Kampfe oft mit dem Schicksal
Schwere Wunden empfingst, kannst Du sein Auge wohl sehn,
Das mit schweigendem Ernst nun starrt auf die Wüste des Lebens?
Dennoch klaget er nicht, fühlt sich im Leiden noch stolz!
Und, wie vom Lande getrennt die Insel schwimmet im Wasser,
So, von den Menschen entfernt, lebet er einsam auf ihr,
Lebt sein leztes Jahr, der sechs und dreyssig verflossnen
Ruhig gedenkend und nun ruhig beschliessend auch sie! —

Digitized by Google

Der Du nach Ufnau kömmſt und ſuchſt die heilige Stätte,
Wo der Vollendete ruht: wiſſe, ihn nennet kein Stein:
Tief aus des Himmels Blau zieht hohe Sehnſucht hinüber
Und ſie rauſcht dir in's Herz, blickſt du hinaus auf den See!
Faſſen wird Dich ſein Geiſt und Dich mit Liebe umſchweben,
Wenn Du mit deutſchem Gefühl lieſeſt das Büchlein hier durch!

S. XXII. Nachrede aus Herder's Denkmal. Mit tiefem Schmerz beklagt ſich hier der originellſte Deutſche über die Nachläſsigkeit, womit man Hutten's Schriften dem Staube überläſst. Er nennt ihn Reformator, Freiheitsredner und den Demoſthenes unſrer Nation, einen Mann von Genie, von Gefühl, von edlem ſtarkem Triebe, einen Mann von Laune, Satyre, Salz. Vermuthlich, ſagt er, ſoll wieder ein Franzoſe, ein Italiener kommen, und uns ſeine Schriften, wie die Schriften unſers Leibnitz ſammeln.

Nein, ein Deutſcher wie Du, werth Hutten's Gebein zu wecken,
Führet den kühnen Geiſt aus der Vergangenheit her!
Ued es ſtaunet der Freund nicht ob der Zeiten Verändrung,
Findet den Schaden noch feſt, wo er die Heilung gehofft. —
Liegt ja der Saamen noch todt, wohin ihn die Märtyrer ſtreuten,
Hofft ja der zagende Menſch ſtets bey der Nachwelt die Frucht!
Nochmal ſchalle der Ruf! ihr Geiſter herrlicher Deutſchen
Groſs wie Herder und groſs wie du Erſtandener biſt!
Nochmal ſchalle der Ruf, es laute der gellende Wecker
O Teutonia dir tief in das innerſte Herz.

(Die Fortſetzung folgt.)

LITERARISCHE MISCELLEN.

Beiträge zu einer Bibliothek der älteren einheimiſchen Literatur.

(Fortſetzung).

112 Ein arm man led groſſe not, die im ein edelman erbot.

146. Ein pawer zu im ſelb ſprach,

80. Ein beſchieden man gar ſchlecht: „von Reynſcheit“ (wunderl. Kleidertracht).

22. Ein junge Dirn an allen ſpot,

102. Einmal was ein wunder gämlich man, den chund niemant etc.

4. Ein reicher chünig ſich vermaſs; Armuth und Reichthum, durch zweierley Art von Kauf.

12. Ein ritter in einem Dorfe ſaz; Troſt über Nichtachtung guter Thaten.

42. Einer bat, ich ſolt im chunden, wye er chaem von groſſen ſünden.

125. Einer bat, ich ſolt im ſagen, wie er ſolt ſein leben tragen;

36. Einer bat, ich ſolt im ſagen, wo von langer Bart zu tragen, —

124. Einer bat ich ſolt im weiſen, welcher paſs wär ze preiſen, der do haim wär frummer wirt.

13. Einer bat, ich taet im ſchein, was der gröſte falſch möcht geſein: Gegen böſe Weiber, die ihren biedern Gatten nicht ehren.

59. Einer bat ich tät im ſchein, Welcher beſſer moch geſein.

149. Einer bat ich thät im ſchein, welcher wirſſen möcht geſein, auf dem veld ein ſtrafsrauber,

74. Einer bat mich daſs ich im nant, „Wie man piderleut erkennet.

145. Einer bat mich im ler ze geben; Nutzen des Meſſehörens, Geſch. Fridolins (ohne dieſen Namen)

75 Einer bat mich im ze ſagen, — „Warumb prieſter ſwert oder waffen tragen.

2. Einer durch eine wüſte wolt (daſs man ſich nicht nach dem ſchlechten Leben der Pfaffen richte) —

78. Einer fraget ein ſchneider: „von den ſchuchen mit den langen ſpitzen vnd warumb das leder tewer ſei.

86. Einer fragte mich der mär, er ſprach lieber Teichner. Vom Maien und Herbſt, das Ende nicht ausgeſchrieben.

Digitized by Google

35. Einer fr. m. d. m. ob,der tod zu fliechen waer.

113. Einer . . . . Obs für ichtew nütz wär vmb der reinischait geschieht; cf. Nr. 80.

133. Einer . . . . Vngelück was das wär,

49. Einer . . . . Wann des Teufels feyr war. Von des Teufels „feyer."

73. Einer . . . . Was das aller ermist wär.

45. Einer . . . . Was das aller sterkist wär.

147. Einer . . . . was das aller pafs vailist wär,

56. Einer . . . . was das best für neiden wär.

109. Einer . . . . was das gewissest zeichen wär zu dem ewigen vliesen;

95. Einer . . . . was die beste chunst wär In der grofsen herren mut; Cf. Nr. 63.

98. Einer . . . . was ein rechtew einfalt wär;

140. Einer . . . . wem der schlaf geleich wär,

51. Einer . . . . wem der vafching geleich wär,

1. Einer . . . . wem die chanschaft geleich waer (Folgen ungleicher Heirathen.) —

28. Einer . . . . wem ein grosser wucherer etc.

127. Einer . . . . wem ein man geleich wär, den gelück macht ze toren.

97. Einer . . . . wem ein man geleich wär, der mit beiden tailen hat In der schrann und in dem rat.

79. Einer . . . . wem ein man geleich wär, der sein leut beschätzet heur.

66, Einer . . . . wer der pest freunt wär; Würde des Pfenings.

65. Einer . . . . wem ein man geleich wär, der von nichte reichen tut.

84 Einer . . . . Wie der vaschang funden wär. (Verliebte einander nahe zu bringen, denen es sonst an Gelegenheit mangelt.)

63. Einer . . . . Wie die red erhaben wär; von farenden Leuten; cf. N. 96.

101. Einer fragt mich von den sachen, das man sicht so selten lachen —

98. Einer fragt, wem ditz geleichet, das ein schbacher steigt und reichet;

89. Einer in grofsen schulden lag; Schlufs: Alfo redt Heinrich der Teichnär.

60. Einer sprach das ich erriet — .

21. Eines heist verborgen chunst.

71. Ein philosophus der alten,

94. Ein volchomer maister was In denselben (sieben?) shünsten er las; dem sein Caplan verspricht, ihn zum Pabst zu machen.

144. Ein weiser man gesprochen hat, vnd geit den herren sundern rat.

11. Er ist im selber nit getrew, der da chriegt etc.: gegen unnöthigen Zank und Streit.

110. Er ist nicht ein tumber man, der gut leben vertragen chan, das trifft die chamrär eigentlich.

131. Er ist wol ein selig man, der nach eren trachten kan; gegen den Übermuth der Weiber, ihre Schleier etc.

55. Es fur ein minner durch die lant.

126. Es geschah zu einen Zeiten, das die vogel wolten streiten.

152. Es chan nichts verborgen sein, spricht der gut sand Augustein,

62. Es ist ein alter Spruch gemein, das man etc.

5. Es ist gar ein alter Spruch. Thu nur recht vnd leb an pruch (Nachstellungen von Lugen und Verläumdung)

19. Es ist mangerlay getracht, alles von des todes acht.

139. Es ist recht an aller stat, wer mer von einem herren hat,

107. Es ist wol ein törsch ding — die letzten Zeilen fehlen.

164. Es lebt ninrt fraw noch man, der zbay lieb gehaben chan.

82. Es trug ein man ein pachen dick. —

17. Es was ein graf in einem lant, den sein hochuart etc. Erzähl. Seinem Feinde vertragen und nachgeben.

123. Es was ein junger edelman, der nam sich chainer schlacht nicht an; moralische Erzähl. ähnlich der in Göthes Unterhalt. D. Ausgewand.

142. Es was ein sprichwort mangen tag, wo der Teufel nicht hin mag —

27. Etlich alte weib ich kenn; gegen dergleichen Weiber, die die jüngeren gegen ihre Ehemänner aufhetzen.

9. Fasten das hat tugent vil: von rechtem und unrechtem Fasten.

18. Got der heist dy freunt aufgeben, vnd alzeit die veint lieb heben.

120 Herren lon ist maniger schlacht.

85. Hochuart die hat mangen punt. „Von hochfart."

(Der Beschlufs folgt.)

Anzeige.

42) Bey Phil. Krüll, Universitäts-Buchhändler in Landshut ist erschienen:

Walthers P. P., Abhandlungen aus dem Gebiete der pract. Med. besonders der Chirurgie u. Augenheilkunde. 1r Bd. 1s Heft. gr. 8. 1 fl. 30.

Oken's Dr. Preisschrift über die Entstehung und Heilart der Nabelbrüche. m. K. gr. 8. 1 fl. 48 kr.

Socher, Dr., über die Ehescheidung in katholischen Staaten gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

20. July. 143 1810.

ÄSTHETIK.

Heidelberg, gedruckt und verlegt von Joseph Engelmann 1810. Gedichte von Ulrich von Hutten, und einigen seiner Zeitgenossen. Herausgegeben von Aloys Schreiber. Mit Hutten's Porträt. 163 S. in 8.

(Fortsetzung).

S. 1. Gespräch Büchlein Herrn Ulrichs von Hutten. Vorrede Ulrichs von Hutten. Mit einer Sprache, deren warme Herzlichkeit unsern Zeiten ganz fremd ist, voll deutschen Klanges, voll Nachdruck und Bedeutung, überreicht er sein Büchlein „dem edlen, hochberühmten, starkmüthigen und ehrenfesten Franzen von Sickingen, Kais. Maj. Diener und Hauptmann, seinem besondern vertrauten und tröstlichen guten Freund". Er erwähnt mit gerührtem Dankgefühle der grosen und edlen Opfer, die ihm Sickingen's Freundschaft gebracht, und schildert frey und offen, in seines Herzens beredter Ergiesung, das wohlverdiente Lob des wackersten Ritters, des muthigsten Verfechters der gerechten und weisen Sache, des tugendhaftesten Deutschen, des biedersten Freundes. Man sehe dieses aus den Worten, womit er seine Vorrede beschliesst: „Und wünsch' ich dir damit, nicht als wie oft Freunden pflegen, ein fröhliche sanfte Ruh, sondern grose ernstliche, tapfere und arbeitsame Geschäft, darin du vielen Menschen zu gut, dein stolzes heldisch Gemüth brauchen und üben mögest. Dazu wüll' Dir Gott Glück, Heil und Wahlfahrt verleihen. Geben zu Ehrenburg uf den heiligen neuen JahrsAbend, im Jahr nach Christi Geburt MCCCCC und ein und zwanzigsten."

S. 1. Gespräch Büchlein etc. etc. das erste Feber genannt und Seite 16. Gespräch Büchlein etc. etc. Unterreder: Hutten, das Feber und Hutten's Knab. Diese Gespräche sind voll kräftigen Witzes und voll unterhaltender Laune. Das Fieber spricht ihn an, dass er es aufnehmen möchte, wogegen er aber sehr heftig streitet, und an dem Cardinal des Papstes Sixtus, der sich damals in Deutschland aufhielt, ihm einen viel vortheilhaftern Mann schildert, an den es sich doch wenden möge. Bey dieser Gelegenheit versezt er dem römischen Bon-vivant die gerechtesten Hiebe. Das Fieber aber fürchtet sich vor des Legaten Einflüs am Hofe des Papstes, und zittert vor dem Bann und der Verdammnis. Er weiset demnach das Fieber an Personen von verschiedenen Ständen, dieses aber beruft sich auf das Gute, welches es vor acht Jahren dem Hutten erwiesen, als es viertäglich nicht über 6 Monate lang bey ihm war. Sie streiten sich, und endlich geht das Fieber seinen Willen ein, und wählt sich einen „Dumherrn, der jüngst wieder von Rom kummen, der Wein schluckt, mit Peffer, Zimmetröhre, Ingber und Nägelein geudisch würzet, etc. etc., der auch Spielleut, und ein schön Metzlin hat, ein glats, zarts, freundliches, und dem ein grosser Bauch schon daher wächst."

S. 14. begrüsst das Fieber den „Curtisanen" in einem artigen Gedichte, und heisst ihn, Alles was er hat, herbeyschaffen, um recht köstlich von ihm bewirthet zu werden.

S. 15. eröffnet er durch ein Gedicht sein Gespräch vom „andern Feber" und beschreibt darin vorläufig den grosen Zorn der Pfaffen gegen ihn, indem er ihnen das Fieber an den Hals schickte.

S. 16. beginnt das Gespräch, indem das Fieber wieder bey ihm Einlass begehrt, aber mit aller Hartnäckigkeit immer zurückgewiesen wird. Das Fieber bewirbt sich auf alle Weise um seine Freundschaft, und möchte nur wieder bey ihm untergebracht seyn, indem der „Curtisan andere Krankheit zu sich genummen hat; zuvorderst die Franzosen, mit der er elendiglich behaft ist. So war ihm auch nächst der reissend Stein ankum-

Digitized by Google

men, darzu hat er die Gliedſucht und das Gicht. Über das iſt Nothdürftigkeit im Haus". Hutten, räth ihm, des „Curtiſanen Dirlein" aufzuſuchen, das zu einem „alten Dumherrn kummen, der hat das Zipperlein, und iſt gebrochen, an das unluſtig, ſtinkend, langweilig etc. etc. und unter ſeines Gleichen eine Sau." Das Fieber demnach, voll Mitleid gegen das arme Dirnlein, verbittet ſich, deſſen Pein durch ſeinen Beſuch zu vermehren. Nun folgt ein lehrreich Capitel über die „Zuhälterinen der Pfaffen", welch' groſse Liebe dieſe zu jenen hegen, und auf welche Weiſe ſich jene hinter'm Rücken der leztern betragen; er vergleicht ſo einen verliebten Pfaffen „mit dem Buhler im Plautus", den er alſo redend einführt:

Mit Marter, Pein ich übertrief,
All' Leut in meinem Herzen tief;
Mein Sinn geweckt wurd' hie und dar,
Gekreutziget, zerſtoſsen gar.
In einem Rad mich Lieb umdreht,
In Todes-Fahr mein Leib umſchwebt.
Ich werd' gezogen und gezert,
Gedöret, zurriſsen und geſperrt;
Von mir hat ſich getheilt mein Sinn,
Vom Witz ich gar verlaſſen bin.
Do ich izt bin, do bin ich nit,
Do ich nit bin, mein Seel da wit;
Manchfaltig iſt mir mein Gedank;
Uf Fürſatz allerley ich wank;
Jezt liebt mir das, dann jehns ich will,
Mit mir die Lieb' treibt Affenſpiel,
Wägt, zwingt, ſtöſst, jagt mich hin und her,
Daſs ich jezt jehns, dann das begehr.

Von dem Legaten, bey dem es herbergte, ſagt das Fieber: ſo oft ihn das Meidlein freundlich anlachte, lieblich umfing, ihr Mündlein bot, ſprach er mit einem Seufzer: o mein liebs Elslin! wöllt Gott, du meinſt mich mit Treuen, und dieſe deine erzeugte Lieb wär' dir im Herzen; antwort ſie: wie dann anders, u. ſ. f. Dann worf er ihr für einen von den Jünglingen, die täglich pflegen in ſein Haus zu gehn, die er etwan ſah das Meidlin küſsen oder aber funſt freundlicher, dann ihm zu leiden gebühren wollt, halten. Da erhub ſich ein Geruff, ein Hadern, ein Schelten und Zeiten ein langwierige Zertheilung u. ſ. f." Elslin kommt nun mit Vorwürfen, ſpricht von ihrer eingebüſsten Ehre, von verlorner Jugend und geleiſteten Dienſten, von dem groben Argwohn und von der Undankbarkeit der Pfaffen, von verſcherztem Glück, ſo, daſs der Pfaff, als ſie zulezt weinte, ſich der eignen Thränen nicht erwähren kann. Daneben hatte ſie zehn andere Liebhaber, und wuſste es ſo ſchlau zu machen, daſs ſie der Pfaff ſelbſt an ſeinen Tiſch zog, indem ſie ihm eines Jeden vortreffliche Eigenſchaften pries. Zudem hatte ſie in der Vorſtadt ein Häuslein, wo ſie Wein und Getreide einem alten Fräulein brachte, das ſich meiſterlich auf Kuppeley verſtund, und deren Geſchäfte es war „neu Kundſchaft und Lieb zu bewerben, wo es mocht etwa einen ſchönen oder wohlhabenden Jüngling funden, er war gleich fremd oder Landsmann." Auf dieſe Weiſe leerte ſie den Pfaffen hübſch aus und verlieſs ihn endlich in ſeiner Krankheit und Noth. Nun ſpricht er von dem Leichtſinn der Liebenden, von der Blindheit des Verliebens, von der Art und Weiſe eines ſolchen Lebens. Das Fieber räth dem Hutten, ohne Weib zu leben, um im Studiren nicht gehindert zu werden, und ſodann, weil die Eheweiber das Fieber haſſen, und ihre Männer mit aller Sorgfalt dagegen ſchützen. Sodann klagt es über die allgemeine Unbeſtändigkeit der Frauen, deren Treue nur ſo lange dauert als der Wunſch nach dem Beſitze, wie ſie aber „einen uns ſahen, denken ſie an den andern, haben zu keinem rechte Lieb, ſunder denken nur, wie ſie vieler Manen theilhaftig werden mögen, u. ſ. f. Dann um Geldes willen machen ſie ſich unterthan und laſſen ſich damit bewegen." Nun ſpricht es von ſolchen Weibern, die entweder wegen Gewinn und Vortheil buhlen, oder um ſich zu vergnügen, oder um beydes miteinander zu verbinden. Das Fieber ſchildert die Furcht, welche die Pfaffen vor ihren Zuhalterinnen haben, welches in der Ehe nicht der Fall iſt. Denn ſobald ein Pfaff ſeiner Geliebten hart wiederfährt, ſo ruft ſie ſogleich: „weiſst du nicht, Pfaff, daſs ich etzlicher Ding wiſſen hab? izt will ich das von dir ſagen, lauſt damit aus dem Haus u. ſ. f." Von den Pfaffen, die Alles aufraffen, um den loſen Mund mit Süſsigkeiten zum Schweigen zu verführen, ſpricht das Fieber: „Ander hab ich ſehen ſtehlen aus der Kirchen und anderswo, uf daſs ſie zu geben hätten, nämlich einen Münch, der buhlet mit einer zu viel köſtlichen Dirn, der er Gold und Silber aus der Sakriſtey bracht. Noch mehr hab ich etzliche geſehen meineidig und treulos werden, mit Vor-

Digitized by Google

gift morden, Verrätherey zurichten, wider alle gute Sitten und Glauben handeln."

Nachdem das Fieber dem Hutten ein wahres Bild von den Sitten der damaligen Geiſtlichkeit entworfen, ſo ſpricht es nun ſeine Erkenntlichkeit an, und will dafür von ihm eingelaſſen und aufgenommen werden. „Denn als Jupiter, ſpricht es, der Pfaffen Leben mit ihren Frauen inne ward, ſo ſoll er geſagt haben: dieſes ſoll der Pfaffen Fieber ſeyn, und hieſs mich bey andern Leuten herbergen. Hutten frägt es nunmehr: „do nun Jupiter ſolch Ding mit dir redet, ſagt er nicht auch, wie ihm gefiel das Geſtift des Papſtes Calliſti, daſs die Pfaffen nicht mehr Eheweiber haben ſollen, däucht ihm auch billig das geiſtliche Leben, wo der eheliche Stand (des Gott ſelbſt ein Anhänger) zu einer Buberey und Hurenleben gerathen ſeyn? „worauf das Fieber ſehr treffend verſetzt: „Das dauchte ihm gar nicht. Sprach auch: man hätte ihn üm ſollich nie gefragt und uf die Zeit das Geſetz gemacht, wär er nicht im Rath geweſst, ſein Meinung ſey auch, man ſöll das abthun, und den Pfaffen wieder, als etwan, Eheweiber geben, als daſs ſie nicht morgens von dem unreinen Bett aufſtehend, mit befleckten Händen und Gemüthen das

Heiligthum handeln." Darauf ſpricht das Fieber von den Krankheiten der geilen Pfaffen, von ihrer Geitzigkeit u. ſ. f. Es rühmt ſich nun ſeiner eigenen Verdienſte, hauptſächlich um die Weisheit, indem es die Geilheit, die jene ſo oft in ihrem Streben hindert, „preideln kann." Endlich will es ihm ſogar einſchwatzen, daſs es im Stande ſey, ihn ſchlank und dünne zu machen, damit er behende werde, denn ſeit er ſo am Leibe zugenommen, halte man ihn der Faulheit und Trägheit verdächtig; er ſolle ſehen, was ein ernſtes Anſehen es ihm geben würde u. ſ. f. Hutten widerlegt alle Spitzfindigkeiten des beredten Fiebers und bringt es endlich dahin, daſs es zu einem Kaufmann, der eben vorbeygeht, Neigung faſst und den geretteten Hutten der ſchweren Mühe des Kampfes entledigt. Ärzte mögen die lezten Worte beherzigen, worauf noch eine derbe Rüge gegen den Müſſigang der Pfaffen kommt. Das Fieber, ganz erſchrocken über den kühnen Geiſt des freyſprechenden Huttens, ſagt ihm noch zum Lebe-wohl: „Als ich ſeh, dir ſteht ſo viel Unglücks zu, daſs du des Fiebers nicht mehr bedörfen wirſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

LITERARISCHE MISCELLEN.

Nachricht:
Baader's gelehrtes Baiern betreffend.

Bekanntlich gab der vormalige Landesdirektionsrath und Oberſchul-Commiſſär, dermalen Kreisſchulrath zu Ulm Hr. Dr. Klement von Baader bereits im Jahre 1804 zu Sulzbach und Nürnberg b. Seidel den Erſten Band eines baieriſchen Schriftſteller-Lexikons unter dem Titel: das gelehrte Baiern heraus. Man kann die Freunde der baieriſchen Literatur verſichern, daſs an dieſem Werke fortgearbeitet, und daſs es ſich auf ſämmtliche Kreiſe des Königreichs ausdehnen wird. Eine nähere Anzeige wird folgen.

Beiträge zu einer Bibliothek der älteren einheimiſchen Literatur.
(Beſchluſs).

95. Ich han beſinnet alles das, das chain orden ye beſaſs, die Schiltknecht han ich ê (Nr. 152) beſun; harter Stand der Küche.

106. Ich han beſinnet manig ſpor, noch get mir ein wunderlichs vor; unbedeutend.

137. Ich han betracht manche ſtunt, was die welt weſen chund; Jeder voll Mängel und doch Tadler des Andern.

68. Ich han betracht vnd bethung; von der Schildknechte hartem Leben.

100. Ich han dreierlei volck bechant, das das da maurär ſind genant —

130. Ich han einer ſchlacht leut bechant, die ſolten naigen auf das lant, da die genſs lauffent hin; gegen die Schreiber.

138. Ich han gehört von den weiſen, man ſol keinen anfanch preiſen,

141. Ich han manger ſchlacht gemeſſen .. von ammen vnd alten chammerweiben.

136. Ich hört von einer frawen leſen, wie die wär entzecht geweſen:

Digitized by Google

87. Ich hort von zwein maiſtern leſen. (Democritus und Heraclitus.)

111. Ich ſtraf ein dinck beſunderlich —

93. Ich wän das es yemant hertter lig, Dann ainem ehelner etc.

70. Ich ward gefragt von wen das was, chuchenmeister und ſchaffer,

8. Ich ward gefragt was untrew waer (gegen Verſtellung und Untreue.)

16. Ich weiſs ein dink da wunſcht man nach — —

132. Ich weiſs ein ritter in oberland,

134. Ich waiſs was ich reden ſol, wir bedurfen allew wol,

38. Ich will ew ſagen ware mär von einem volk heiſt marſtalär.

83. Je mer trewen ie gröſser Zorn. „von trewen vnd untrewen".

26. Iſt der nit ein armer man; aufgeſchobene Buſse im Alter.

48. Kleiner hab ein man mich fragt.

103. Chumpt ein reicher man von gut,

105. Leich her, iſt gar ring, Lieber haſt icht pfenning;

14. Man ſpricht, er ſey nit ein man, der ſeinem weib ſey vndertan;

20. Man ſpricht, trew die ſey nit wert; ſo ward nye ſo vaſt geert.

92. Man verd gein Rom durch fund verlan;

47. Man vindet manigen trunken leib.

151. Manigen ſinger vindet man, der die herren affen chan.

52. Manger fragt, wie ich mich gehab.

77. Manger ſpricht mit rechtem ſpil, „Von ſpilgelt vnd ſpielern."

31. Manger ſpricht mit red verloſs: Empfehlung der züchtigen Rede.

76. Mich fragt ein edel chnecht der mär, „Ein vnderweiſung vnnutzer wort."

116. Mich fragt ein gut fraw der mär — Wye man lieb erchennen ſolt.

108. Mich — — — Was gut für die hochvart wär; mit 107 in eins zuſam. gefloſſen.

50. Mir ſagt einer ein gämlich mär, Wie ein ſchef gerichtet wär. (Schon andernorts erinnert, daſs hieraus die Idee zu Seb. Brand's Narrenſchiff genommen ſey.)

34. Natürlich iſt der menſch ein vich —

61. Nu gicht oft ein tumber leib, (fehlt der lezte Reim.)

119 Nu wil ich ew wiſſen lan von der herren capplan,

25. Oft ein meſch beleibt da bei: gegen die, welche den Unterſchied zwiſchen beſchaffen und gemacht (Urſprung und natürliche Wirkung) nicht einſehen wollen; intereſſant durch den Reichthum der Sprache und der Ausdrücke.

43. Pfalhayt dy hat wirde vil.

143. So man ſicht ein alten man,

57. Stäch ein ieslich eid als ein dorn.

148. Trawen iſt nur von zb. ein, einer hat gut ze chlain,

67. Unſer her wird oft geſtraft.

128. Vngelück iſt beſſer vil, denn gelück ders achten wil,

44. Vitztumb gewaltig wie er wil — ſehr freie Verſe: kurz bezeichnend den Charakter faſt aller Stände.

41. Von dem leo geſchrieben ſtat,

55. Von geſchicht ein frawn ich vand.

115. Von einem reichen (i. e. mächtigen) chünig ich laſs, den ein trwm getrawmet was;

23. We dem armen reichen man.

53. Wenn ich alle boshait wig, ſo iſt nichts ſo häftig —.

69. Wer da ſtrafen wil vnd tut; gegen das damalige Schwerdtragen der Pfaffen, cf. Nr. 75.

90. Wer nu göttlich lieh nicht hat,

7. Wir ſüllen loben der heiligen geiſt. Jedem ertheilt Gott beſondere Gnaden.

117. Wo man von leiden reden ſol,

81. Zeimal was ein gämlich man. „Von einem wankeln man, was er als heut pot das wart verkert."

24. Zeimal zwen prüder woren In eins fürſten hof geborn;

32. Zv einen Zeiten ich da gie ſpazieren vnd churzweilen hie; gegen böſe Miniſter und Räthe groſser Herren.

5. Zu zeiten ward ein pfarrer gemacht; Böſe Kirchherren den Ehebrechern ähnlich.

Bruder Berchtold (ſ. Kobolt's Baier. Gelehrten Lexicon) wird von dem Dichter zweimal Nr. 86. 115. citirt. — Wie wichtig dieſer alte Gnomiker rückſichtlich der Kenntniſs damaliger Sitten, Gewonheiten u. ſ. w. ſey, würde Stoff zu einer beſonderen Abhandlung darbieten. — An altdeutſchen Sprüchwörtern iſt hier ebenfalls kein Mangel; z. B. „der redlos ſey rechtlos;" „leicht gewunnen leicht zerrunnen"; guter Gemach iſt eren frey" (was ſiebenzehn Jahrhunderte früher ſchon Pindar ſo treflich ausdrückte) u. dergl. — Eins der ſonderbarſten Bilder unſers Poeten iſt wol folgendes: vorher hieſs es, „man ſah die Teufel von Himmel ſchneyen (herabfallen) ſodann von Treu und Wahrheit (wie Heſiod's Αἰδὼς καὶ Νέμεσις) „Sie loben alle gen Himmel geſchniben" *) (ſich von der Erde zum Himmel emporgeſchwungen.) — Da der Auctor „natürleich" und „über einen teich" (alſo kann nicht natürlich da geſtanden haben) zuſammen reimt, ſo iſt daraus klar, daſs die einfachen langen Vocale der Alt-Schwaben in ſeiner Heimath ſich ſchon in die breiteren Diphthonge geſpreizt hatten. —

Die hier angezeigte HS. gegenwärtig in Hrn. I. G. Büſching's Beſitz, von dem wir das Nähere darüber erwarten.

B. I. D.

*) von Schneien, wie er hieb, von hauen.

Digitized by Google

INTELLIGENZ - BLATT

zur neuen oberdeutſchen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Den 21ten July 1810.

Univerſitäten und andere öffentliche Lehranſtalten.

Krakau, den 15. May 1810.

Der Senat der Univerſität Krakau hat bekannt machen laſſen, daſs folgende Profeſſuren vacant ſind: I. Bey der juriſtiſchen Facultät, a) die Profeſſur der politiſchen Ökonomie und Landesſtatiſtik mit 4800 Floren polniſch Gehalt. b) Des juris canonici mit 4800 Fl. poln. II. In der mediciniſchen Facultät: a) Das Amt eines Profectors mit 2000 Fl. poln. III. In der philoſophiſchen Facultät: a) die Profeſſur der Aſtronomie und Optik, nebſt der Aufſicht über das Obſervatorium 8000 Fl. poln. b) Der Mechanik, Hydraulik und hydrauliſchen Architectur 8000 Fl. poln. c) Der bürgerlichen Architectur 4000 Fl. poln. d) Die Stellvertretung der Profeſſur der Phyſik 6000 Fl. poln. e) Der polniſchen, lateiniſchen und franzöſiſchen Literatur 6000 Fl. poln. f) Das Amt eines Adjuncten zum Obſervatorio 3000 Fl. poln. g) Das Amt eines Mechanikers der phyſicaliſchen Inſtrumente 2400 Fl.

Der neu engagirte Profeſſor, wenn er nicht durch Schriften ſich bekannt gemacht oder auf andern Univerſitäten Proben ſeiner Geſchicklichkeit gegeben hat, wird nur ½tel des Gehalts und den Titel Stellvertreter haben können, bis er nach Verlauf von 4 Jahren Beweiſe gegeben, daſs ſeine Zuhörer bey ihm mit Nutzen gehört haben, wo er alsdann ſowohl in den Rang als vollen Gehalt der Profeſſoren eintreten wird. Wer um eine der vacanten Profeſſuren anhalten will, wird aufgefodert ſich zu melden, und zwar, wenn er im Herzogthum Warſchau iſt, bis zum 1ſten July, wenn er auſserhalb demſelben ſich befindet bis zum 31ten July. Die Meldung geſchieht bey dem akademiſchen Senat in Krakau franco. Man verlangt von den ſich meldenden Competenten authentiſche Belege ihrer Qualification nebſt Angabe 1) ihres Geburtsorts, 2) Alters, 3) Geſundheitszuſtandes, 4) ihrer Sprachkunde, 5) ihres Lehrtalents, 6) des abgelegten Curſus, 7) ihrer Progreſſen, beſonders in den requirirten Fächern, ob ſie graduirt ſind, und wo ſie ſtudirt haben, 8) ob ſie öffentliche Docenten geweſen, 9) wünſcht man die Einſchickung eines Programms, das jedoch in keinen bloſsen Fragen beſtehen ſoll. Vor dem 1ten Sept. a. c. wird den ſich meldenden Competenten der Senat Beſcheid geben, ſie zur Ablegung der Proben einladen, und zur Approbation der Erziehungscommiſſion präſentiren.

Anzeige.

38. Bey I. E. Kühn in Poſen ſind im Jahre 1809 folgende neue Werke verlegt worden, welche in allen guten Buchhandlungen um die dabey bemerkten Preiſe zu haben ſind:

Ariodante, Tragödie in 5 Aufzügen von S. G. Laube, mit einem Kupfer. Neue Auflage, gr. 8. geheftet 18 gr.

Ariſtobul der Fünftengünſtling. Ein Roman vom Verf. der merkwürdigen Maskerade. Fr. A. Wentzel 1r Th. 8. mit 1 Kupfer von Jury. 2 Rthlr. 10 gr.

Belagerung von Danzig, die, im Jahre 1807. Aus den Originalpapieren Sr. Excell. des königl. preuſs. General-Feldmarſchalls, Grafen von Kalkreuth. Mit dem wohl getroffenen Porträt deſſelben, gr. 8. 1810. 1 Rthlr. 12 gr.

Beigers G. (des ehemaligen königl. preuſs. Domainen-Intendanten) ökonomiſch-kameraliſtiſche Schriften. Gröſstentheils praktiſchen Inhalts, 1ſte und 2te Sammlung mit Tabellen. Neue Auflage gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

— — desgleichen dritte Sammlung mit zwey kolorirten Plänen, gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Brohm, K. F. A., Profeſſor des Gymnaſiums zu Poſen, Handbuch der Geſchichte der wichtigſten Völker des Alterthums, zum Schulgebrauch entworfen, drey Abtheilungen. Zweyte Auflage, 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Digitized by Google

Günstling, der, von der Verfasserin von Gustav's Verirrungen, und der Honigmonate. Mit 1 Kupf. von Jury. 1 Rthlr. 8 gr.

Gutfeld, Dr., die Lehre von den ansteckenden Krankheiten und Seuchen. Neue, unveränderte Aufl., gr. 8. 18 gr.

Henriko, ein Roman von Franz Horn, Dr. der Philosophie, zwey Theile mit 1 Kupfer. Neue Auflage, 8. geheftet 2 Rthlr. 8 gr.

Ludmilla, das schöne Hussiten Mädchen. Ein Roman von H. Stein, 2 Thle. mit zwey Kupfern von Jügel. Neue Auflage, 8. geheftet 2 Rthlr. 4 gr.

Manski, G. S., Naturgeschichte der Hausthiere. Nebst einer Technologie, in so fern sie sich auf landwirthschaftliche Gegenstände bezieht. Ein Handbuch für Wirthschafter, Bürger und Landleute. Neue Auflage, 8. 14 gr.

Rosenheyn, I. S., Dr. der Philosophie, poetische Blätter, 8. 1 Rthlr.

Schmidt, C. W. Brandtweinbrenner, Bier- und Weinessigbrauer und Feuerungs-Baumeister.

Die Brantweinbrennerey auf der höchsten Stufe jetziger Zeit, oder die auf 9jährigen Reisen durch Deutschland, Russland und Polen gemachten praktischen Erfahrungen. Nach den neuesten Grundsätzen der Chemie erwiesen. Nebst einem Anhange über Bier- und Weinessigbrauerey. Mit 1 Kupf., gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Schmidt, C. W., Brantweinbrenner, Bier- und Weinessigbrauer, auch Feuerungs-Baumeister.

Die auf funfzehnjährige Erfahrung gegründete Frucht- und künstliche Weinessigbrauerey nebst Allem, was damit verbunden ist. Ein unentbehrliches Handbuch für diejenigen, welche sich damit beschäftigen. 8.

Schulze, I. S., humoristische Novellen. Enthaltend die Tabatiere, den Neujahrsabend, Amönens Reise durch's Leben. Mit 1 Kupf. Neue Aufl., 8. geheftet 1 Rthlr. 4 gr.

Stein, K., historisch-romantische Gemälde in dramatischer Form. Mit einem Kupfer von Rossmusler. Neue Aufl. 8. geheftet 1 Rthlr. 12 gr.

Suetonii, C. Tranquilli, C. Julius Caesar et Caesar Octavianus Augustus. In usum Scholarum. 8 maj. 8 Gr.

Vorschläge und Bemerkungen, wichtige und gemeinnützige ökonomische. Von einer Gesellschaft gelehrter und praktisch erfahrner Ökonomen zur allgemeinen Beherzigung herausgegeben. Ein Handbüchlein für alle denkende Ökonomen und Landwirthe. Mit einer Kupfertafel gr. 8. geheftet. Druckp. 14 gr.

Wahl, die, der Braut, oder Feyerabende im Sonnenblumen-Bosquet. Ein Roman von Heinrich Frohreich, Verf. des Cäsar Cäsarelli. Mit 1 Kupfer. Neue Auflage, 8. geheftet 1 Rthlr. 12 gr.

In der leztern Leipziger Ostern-Messe 1810 sind erschienen.

Berger, M. C. G., (Verfasser des Taschenbuchs für Blumenfreunde.) Ideal eines Prachtgartens im Kleinen. Ein Beytrag zur ästhetischen Pflanzkunst. Neue Auflage. 8. 1 Rthlr.

Brohm, H. F. A. (Professor am Gymnasium zu Posen.) Geschichte von Polen und Lithauen, seit der Entstehung dieser Reiche bis auf die neuesten Zeiten in 4 Bänden 8. 1 Rthlr.

Hohenstein, Carl von, und Mathilde von Lilienthal. Eine Geschichte aus dem ersten schlesischen Feldzuge Friedrichs des Grosen. 2 Thle. mit 2 Kupfern von Jury. Neue Auflage. 8. geheftet 2 Rthlr 16 gr.

Wie können Personen, welche mit nächtlichen Samen-Ergiesungen oder Pollutionen, wie auch mit den Folgen onanitischer Sünden behaftet sind, und an Schwäche der Geschlechtstheile und Impotenz leiden, gründlich geheilt werden? von Meyer Abraham sen., Doktor der Arzney- und Wundarzney-Kunst, Mitglied der Sydenhamischen Gesellschaft in Halle und der korrespondirenden Gesellschaft helvetischer Ärzte und Wundarzte. 8.

Anzeige.

39. Wir halten es für sehr zweckmäsig, das literarische Publikum hiemit auf die Erscheinung des vor Kurzem an alle Buchhandlungen versandten poetischen Werkchens, unter folgendem Titel, aufmerksam zu machen:

Rosenheyn, I. S., Dr. der Philosophie, Poetische Blätter. 8. Posen und Leipzig bey I. F. Kuhn. 1 Rthlr.

Wenn ist je Aufheiterung und Trost durch Poesie gröseres Bedürfnis geworden als gerade jezt? Hrn. Dr. Rosenheyn's Dichtungen gewahren beydes. Leichtigkeit der Versifikation, lebhafte Darstellung und Kenntnis der Sprache sind Eigenschaften, die jeden Freund der angenehmen Lektüre zur Lesung dieses Werkchens freundlich einladen, besonders aber wird kein Deutscher von Gefühl diese poetischen Blätter, wie der Hr. Verf. sie bescheiden nennt, ohne wahren Genuss lesen. Möge es ihm daher gelingen, was er wünscht, nämlich Belebung des deutschen Patriotismus und Erhöhung des Gefühls für das Edle und Schöne. Wir zweifeln nicht daran, und können diese Dichtungen um so mehr als eine anziehende und interessante Lektüre empfehlen, als nemlich die Talente und die phantasiereiche Darstellungsgabe des Hrn. Verfs. schon früher in mehreren der besten kritischen Blätter, und selbst von den Veteranen der deutschen Dichtkunst gehörig gewürdigt und anerkannt worden sind.

Anzeige.

40. Folgendes gemeinnützige und sehr brauchbare Werkchen ist vor Kurzem erschienen, und in allen guten Buchhandlungen um den dabey bemerkten Preis zu haben:

Schmidt C. W. Brantweinbrenner, Bier- und Essigbrauer auch Feuerungsbaumeister.

Die auf funfzehnjährige praktische Erfahrung gegründete Frucht- und künstliche Weinessigbrauerey

Digitized by Google

nebſt allem, was damit verbunden iſt. Ein unentbehrliches Handbuch für diejenigen, welche ſich damit beſchäftigen. 8. Poſen und Leipzig bey I. F. Kuhn. 16 gr.

Dieſe kleine Schrift iſt mit Recht als ein unentbehrliches Handbuch für Eſſigbrauer zu betrachten. Der Verf., ſchon durch Mittheilung mehrerer nützlicher, oft ſehr geheim gehaltener Fabrikate bekannt, theilt auch hier durch vielfältige Aufforderung bewogen, ſein eigenes Verfahren beym Eſſigbrauen, welches ſich auf funfzehnjährige Erfahrung gründet, hinſichtlich der in mehrern öffentlichen Blättern gemachten Verſprechungen mit. Es enthält nebſt vielen andern beym Eſſibrauen aller Arten nöthigen Belehrungen auch die Verfertigung eines künſtlichen Weineſſigs. Derſelbe kommt dem von Wein an Geruch, Geſchmack und Stärke vollkommen gleich, iſt in mediziniſcher Hinſicht mehrmals erprobt, und deſsfalls zu Medikamenten, ſelbſt zu Färbereien und dergleichen mit Nutzen anzuwenden, leicht erzeugbar, nichts weniger denn koſtſpielig, und giebt mehr denn genügende Procente aus. Was bey andern dergleichen Anweiſungen durchaus fehlt, den Grad der Hitze während des Eſſigwerdens richtig zu leiten, und dadurch den höchſten Grad der Säure kenntlich zu machen, womit einzig und allein nur reiner Eſſig erhalten werden kann, und wodurch der Fabrikant ſelbſt eine richtige Überſicht ſeiner Geſchäfte erhält, wird auch hier auf die faſslichſte und gründlichſte Art gelehrt. — Überhaupt wird es nach dieſen in dieſer Schrift mitgetheilten gründlichen Belehrungen jedem thätigen und denkenden Künſtler welcher ſich damit beſchäftigt, leicht ſein Geſchäft genau kennen zu lernen, durch ſich ſelbſt weiter zu kommen, und in dieſer Hinſicht mit wenigern Koſten etwas Beſſeres und Vorzüglicheres zu leiſten, als bisher der Fall war.

Anzeige.

41. Vorſchläge und Bemerkungen, wichtige und gemeinnützige ökonomiſche,

Von einer Geſellſchaft gelehrter und praktiſch erfahrner Ökonomen zur allgemeinen Beherzigung herausgegeben. Ein Handbüchlein für alle denkende Ökonomen und Landwirthe. Mit einer Kupfertafel. gr. 8. Poſen und Leipzig bey Johann Friedr. Kühn, geheftet, Druckp. 14 gr.

Die in dieſem Werkchen mitgetheilten Rathſchläge und geſammelten Erfahrungen mehrerer rühmlichſt bekannten Schriftſteller ſind von der Beſchaffenheit, daſs ſie ſchon ihrer Gemeinnützigkeit wegen, allgemeines Intereſſe erregen, und in dieſer Hinſicht ſich gewiſs auch einer günſtigen Aufnahme bey dem ökonomiſchen Publikum zu erfreuen haben werden.

46) Literariſche Anzeige.

Der Erſte Band, von des Hrn. Oberappellationsrath und Profeſſor Dr. Grolman's ausführlichem Handbuch über den Code Napoléon, zum Gebrauch wiſſenſchaftlich gebildeter deutſcher Geſchäftsmänner entworfen, iſt eben erſchienen und à 5 fl. 6 kr. oder 2 Rthlr. 20 gr. Ladenpreis. hier bey Joſ. Lindauer zu erhalten.

Ein Werk dieſes Inhalts, und von einem der geachtetſten Fürſten Deutſchlands, deſſen Beruf ihn ſchon früher zum gründlichern Studium des neuen Geſetzbuchs beſtimmte, bearbeitet, wird wohl keiner anpreiſenden Anzeige bedürfen. Um aber das Publikum über die Stärke und Vollendung des Werks nicht in Ungewiſsheit zu laſſen, muſs geſagt werden, daſs das Ganze aus höchſtens 8 Bänden beſtehen, ununterbrochen fortgedruckt, und im Laufe dieſes Jahrs noch der zweyte Band erſcheinen wird.

Mit dieſer bringe ich auch die Bekanntmachung in Verbindung, daſs man noch Exemplare von der Gerhardiſchen Ausgabe des Code Napoléon ſelbſt, welche franzöſiſch und deutſch in meinem Verlage in 2 Bänden erſchienen iſt, bekommen kann. Die Ausgabe in gr. 8. franzöſiſch und deutſch koſtet 7 fl. 12 kr. oder 4 Rthlr. Die Ausgabe in klein 8. franzöſiſch und deutſch koſtet 5 fl. 24 kr. oder 3 Rthlr.

Daſs dieſe Überſetzung zu den vorzüglichern gehört, kann mit voller Überzeugung geſagt werden, auch iſt der franzöſiſche Originaltext ſehr correct nach einem Pariſer officiellen Exemplar abgedruckt. Wer in den Buchhandlungen ſeines Orts von dieſen Ausgaben keine Exemplare vorfindet, beliebe ſich nur direct an mich zu wenden, und pünctlicher Bedienung verſichert zu ſeyn.

Gieſsen im Junius 1810.

Georg Friedrich Heyer.

44) Ankündigung.
des
National-Garde-Almanachs
für das Jahr 1811.

Der mit Beyfall überall aufgenommene Bürger-Militär-Almanach, welcher bisher in der Fleiſchmanniſchen Buchhandlung zu München für die Jahre 1809 und 1810 herausgekommen iſt, wird auch für das künftige Jahr 1811 fortgeſetzt, und zwar unter dem neuen Titel: National-Garde-Almanach.

Dieſer Almanach, von dem nämlichen Herrn Verfaſſer herausgegeben, wird bis zu Anfange des nächſten Monats Auguſt in meiner Buchhandlung im nämlichen Format, in der nämlichen eleganten Auflage, und mit ſchönen Kupferſtichen geziert, wie der vorige Bürger-Militär-Almanach, jedoch um einen geringern, ſehr billigen Preis in einem zierlichen und farbigen Umſchlag zu haben ſeyn.

Dieſer den National-Gardiſten, und vorzüglich auch königlichen Beamten ſo nützliche und nothwendige Almanach wird folgende Gegenſtände enthalten:

1) Fortſetzung der Geſchichte der Kriegsbaukunſt.

Digitized by Google

2) Beſchreibung der Schlacht bey Mergentheim.
3) Hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Notizen der königlich-baieriſchen Hauptſtädte Ansbach, Eichſtädt, und Bamberg.
4) Über öffentliche Belohnung der Verdienſte um den Staat bey den alten Griechen und Römern.
5) Über den Urſprung des Stadtwappens zu Moosburg.
6) Fortſetzung des Verzeichniſſes derjenigen Individuen der königl. baier. National-Garde dritter Klaſſe, welche von Sr. Majeſtät dem König wegen ihrer ausgezeichneten Verdienſte mit goldenen und ſilbernen Verdienſt-Medaillen allergnädigſt belohnt, oder ſonſt öffentlich belobt wurden; dann derjenigen National-Garden dritter Klaſſe, welche wegen ihrer ſich erworbenen Verdienſte um König und Vaterland Fahnen, oder neue Wappen erhalten haben.
7) Geſetze des königl. baier. Bürgermilitärs- und der National-Garden, nach alphabetiſcher Ordnung.

Die Kupferſtiche, welche dieſes Werk zieren, ſind:

a) Das Portrait des geſtorbenen königl. Herrn Finanzminiſters Wilhelm Freyherrn von Hompeſch nach der Büſte des Herrn Joſeph Kirchmeier in Kupfer geſtochen von Karl Schleich dem ältern in München.
b) Anſichten der Städte Landshut, Eichſtädt, Kempten, und Fürth nach den Zeichnungen des Herrn Gallerie-Inſpectors, Jakob Dorner dem jüngern, in Kupfer geſtochen von Paul Jakob Lamnit in Augsburg.
c) Neue Wappen der Städte Abensberg, Cham, Kellheim, und Neuötting.
d) Anſicht der königl. Hauptſtadt Paſſau in Queer-Folio-Format.

Die Geſetze der National-Garde werden hier um ſo viel willkommener ſeyn, als dieſelben nicht nur ſehr reichhaltig und vollſtändig geſammelt, und in alphabetiſcher Ordnung gereihet, das Nachſchlagen und Aufſuchen derſelben Jedermann ſehr erleichtern; ſondern auch, weil ſie die Verfaſſung der zweyten und dritten Klaſſe enthalten.

Der Preis dieſes ſehr nützlichen und brauchbaren National-Almanachs iſt auf ſchönem Schreibpapier nur 2 fl. 24 kr., und auf weiſsem Druckpapier 1 fl. 30 kr.

Die Beſtellungen hierauf erbitte ich mir in möglichſter Balde; indem derſelbe bis Ende Juſtus ſicher die Preſſe verlaſſen wird.

Ingolſtadt, den 30ſten Junius 1810.

Alois Attenkover,
Buchdrucker und Buchhandler.

---

45) Neue Verlagsbücher
von
Georg Friedrich Heyer
in Gieſſen und Darmſtadt
zur Jubilate-Meſſe 1810.

Code Napoléon, franzöſiſch und deutſch, nach der offiziellen Ausgabe neu überſezt und mit Varianten verſehen von Gerhardi. 2 Bände. gr. 8. 7 fl. 12 kr. oder 4 Rthlr. ord. 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Germanien, eine Zeitſchrift für Staatsrecht, Politik und Statiſtik von Deutſchland, herausgegeben von Dr. Crome und Dr. Jaup. Dritter Band. 3 Hefte. gr. 8. 2 Rthlr. 12 ggr. oder 4 fl. 30 kr. Der 1te und 2te Band dieſer beliebten Zeitſchriften koſten 5 Rthlr. oder 9 fl.

Grolman's, Dr. Karl, ausführliches Handbuch über den Code Napoléon, zum Behufe wiſſenſchaftlich gebildeter deutſchen Geſchäftsmanner. Erſter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 20 ggr. oder 5 fl. 6 kr.

— — Theorie des gerichtlichen Verfahrens in Bürgerlichen Rechtsſtreitigkeiten. Dritte verbeſſerte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Hänle, C. H., Erſtes Leſebuch für Anfänger der lateiniſchen Sprache. Zweyte verbeſſerte Auflage. 8. 8 ggr. oder 36 kr.

Krebs, Joh. Phil., lateiniſches Leſebuch nach der Stufenfolge der Formenlehre für die erſten Anfanger. Nebſt einem Anhang zur fortgeſezten Lectüre für Geübtere. 8. 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Magazin für Rechtswiſſenſchaft und Geſetzgebung, herausgegeben von Dr. K. Grolman und Egid von Löhr, Erſtes, des frühern Magazins III. Bandes 1tes Stück. 8. (wird fortgeſezt.) 12 ggr. oder 54 kr.

Remarques sur le Participe passé par F. C. Gladbach. 8. 4 ggr. oder 18 kr.

Schlez, Joh. Ferd., Bilderfibel zur Beförderung der Lautmethode. Ein Verſuch, die Abſicht des ABC Bilderweſens durch eine neue Anwendung deſſelben beſſer zu erreichen. Nebſt einem Leſebuch. Mit illuminirten Kupfern. Schreibpr. gr. 8. 1 Rthlr. 16 ggr. oder 3 fl.

— — Druckpr. mit illuminirten Kupfern. 1 Rthlr. 8 ggr. oder 2 fl. 24 kr.

— — Druckpr. mit ſchwarzen Kupfern. 20 ggr. oder 1 fl. 30 kr.

Schmidt, Dr. Georg Gottlieb, über den Einfluſs der Excentrizität der Alhidadenregel bey einem Winkelmeſſer. gr. 8. (in Commiſſion.) 4 ggr. oder 18 kr.

Snell, J. P. L., Katechismus der chriſtlichen Lehre, nach Anleitung des Hannoveriſchen. Fünfte, mit untergeſezten Fragen vermehrte rechtmäſsige Auflage. 8. 5 ggr. oder 22 kr.

— — Dr. F. W. D., Lehrbuch für den erſten Unterricht in der Philoſophie, 2 Theile. Fünfte verbeſſerte Auflage. 8. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Suetonii, C. Tranq., Vitae duodecim Caesarum Editio usui Scholarum adcommodata. 8.

Dieſe Bücher ſind hier bey Joſeph Lindauer zu haben.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

23. July. — 144 — 1810.

Aesthetik.

Heidelberg, gedruckt und verlegt von Joseph Engelmann 1810. Gedichte von Ulrich von Hutten, und einigen seiner Zeitgenossen. Herausgegeben von Aloys Schreiber. Mit Hutten's Porträt. 163 S. in 8.

(Fortsetzung).

Um das schöne Gedicht „Hutten an den Leser" wird mir Mancher Dank wissen, wenn ich es als Muster damaliger Zeitgesinnungen hieher setze.

Ein Pfaff der treibt das Feber aus
Und hält hernach mit Huren Haus:
Der hat ein'n bösen Wechsel gethon,
Wie ich das hie beschrieben hon.
Drum wöllt' ich, dass sie dächten nach
Der Christlichkeit, dass wär' ihr Sach',
Doch möchtens ehlich leben wohl,
Der ehlich Stand ist ehrenvoll,
Den hat Gott selbst zu gutem gesezt,
Weh dem, der anders hat geschwäzt,
Und weiser meynt dann Gott zu seyn,
Drum wünsch' ich ihm der Höllenpein,
Und allen die das stiften je
Dass Schand vor Ehr sellt' gehen hie,
Wär besser nit, ein Priester stünd
Des Morgens auf ohne alle Sünd
Von seinem Weib, und trieb sein Amt,
Dann das man's sieht so unverschamt
Mit beflecktem Leib, unreinem Sinn
Oft laufen zu der Kirchen hin.
Sie haben all' nit Schuld daran,
Ohne Fleisch der Mensch nit leben kann.
Die aber machten diess Gebot,
Vorwahr an ihn'n will's rächen Gott.
Drum denk ein jeder, was er thu
Mag er an Weiber haben Ruh,
So sey er Pfaff und leb' ohn Schand,
Vorwahr, es ist die Gottes Hand,
Die strafet als, was Übel g'schieht
Das soll kein Mensch verachten nit.
Gott will sein Kirchen haben rein,
Ist allem gesagt, nit ei'm allein,
Sie sollten, die den Namen han
Der Geistlichkeit, uns führen an,
Und geben andern gute Lehr,
Von hohem Stand soll kummen Ehr.

Nun spricht das Büchlein an den Leser, und so ungezwungen und treuherzig, dass kein Biedermann dem Tone abhold seyn kann. Mit dem besten Gewissen von der Welt, und mit dem hohen Muthe eines Siegers tritt der Mann Gottes jezt gegen seine Welt in die Schranken; im Süden sieht er den glühenden Bannstrahl; schwer ruht die eiserne Hand der Hierarchie auf seinem Vaterlande; das Reich der Geister liegt hinter nächtlichem Dunkel; der Muth ist mit der Freyheit in den Staub getreten — der kühne Wecker fodert die Welt zu Gericht, und ein gewaltiges Leben erschüttert jezt die Erde; die Vorgeladenen erscheinen, und der grosse Kampf beginnt! Jacta est alea!!!

S. 49. Aufwecker der deutschen Nation.

S. 51. Klagred Hutten an alle hohe und niedere Stände deutscher Nation.

Mit der vollen Betrübniss eines Menschenfreundes, der sein Brudergeschlecht entartet sieht, klagt er über die Verdorbenheit der Sitten, über das böse Beyspiel der Geistlichkeit, über den herrschenden Aberglauben und über die Ungerechtigkeit, womit man die freyen Bekenner der Wahrheit verfolgt. Er beginnt, über die weltliche Herrschaft des Papsts, über seine Habsucht, Hoffahrt, über seinen Unglauben und Stolz, über den Ablass-Handel u. dergl. sich zu beklagen, dann über das Wohlleben der Pröbste, Dechante, Prälaten, Pfarrherren u. s. f., über ihren Müssiggang, Geitz, über ihre Unzucht und Betrügerey. Sein Herz empört sich über den Wucher, welchen die Wälschen als Mäk-

Digitized by Google

ler des Papſtes in Deutſchland treiben, wie ſie ſchwere Summen nach Rom ſchleppen, und das Vaterland dadurch plündern. Es iſt eine Schande, ſagt er, wie man mit heiligen Dingen umgeht, als ob Chriſtus ſich auch für die Taufe und für ſein Lehramt hätte bezahlen laſſen; und ſogar die groſse Verruchtheit, Ablaſs und Gnade für Geld kaufen zu können! Wir Chriſten machen nur Einen Orden aus, haben nur einen Süfter, wozu daher Franziskaner, Dominikaner, Auguſtiner etc. etc. Das Spiel der Mirakel treibt dem Papſt nicht wenig Geld ein, man heftet dem Volk abergläubiſche Mährchen auf, und ſchickt es mit erhizter Phantaſie auf Wahlfahrten, wobey dem Papſt reicher Zins eingeſammelt wird. Jezt heiſcht man Geld zum Türkenkrieg, dann ſoll die Peterskirche erbaut werden, und da der klügere Wälſche nicht ſo begierig nach Ablaſs verlangt, ſo dringt man ihn zum Kaufe den Deutſchen auf. Eine mäſsige Einſchränkung des groſsen Luxus des Papſtes, ſeiner Cardinale und der Geiſtlichkeit würde hinreichen, um mit der erſparten Summe St. Peters Münſter zu bauen. Es iſt unbillig, daſs in der ganzen Chriſtenheit nur Wälſche eine Stimme haben, wenn man einen Papſt wählt, und wo iſt ein Gebot Gottes, das den Menſchen bald Fleiſch, bald Fiſche zu eſſen vorſchreibt? Er erzählt jezt eine Geſchichte von ſich, und ſpricht von dem groſsen Spektakel und Aufwand, den er zu Rom ſah, wo der Papſt, der auf Erden Nachahmer Chriſti ſeyn ſoll, es nicht anders treibt, als wenn Chriſtus ein aſiatiſcher Kaiſer geweſen wäre, der in ſtolzer Weltpracht das Evangelium gelehrt hätte. In einer Stadt, wo der Sitz der Heiligkeit ſeyn ſoll, traf er keine Gaſſe, die nicht von Freudenmädchen, Kupplern, Advokaten, Pedellen u. ſ. f. wimmelte. Dort erlaubt ſich das Volk Alles, was die Legaten den Deutſchen unterſagen, die für ihre Frömmigkeit bezahlen müſsen, während die Wälſchen vom deutſchen Geld in Sünden ſchwelgen. Chriſtus hat doch voll Demuth ſeinen Jüngern die Füſse geküſst, aber der Papſt heiſst den Kaiſer vor ſich hinknieen, und ſie ihm küſsen. Die Biſchöfe verrichten kein geiſtlich Amt, ſitzen ſoldatiſch zu Pferde und miethen ſich einen armen Diener, der ihren Gottesdienſt verſieht, während ſie mit feindſeligen Geſinnungen gegen einander hadern und ſtreiten. Hutten erhebt ſeine Stimme an den Kaiſer, und ruft ihn auf, dem Unfug ein Ende zu machen, wozu er ihm ſeine treue Hand bietet. Er erinnert an Huſsens ſchimpflichen Tod, und wie immer noch die Wahrheit von den Pfaffen unterdrückt wird. Im Gefühl des höchſten Schmerzes über die Verblendung ſeines Volks ruft er es mit ſtarker Stimme auf, ihn nicht allein zu laſſen; er entkräftet die Wirkungen des päpſtlichen Bannſtrahls, indem er den Papſt auſser aller Gemeinſchaft mit Gott ſezt, und ihn für unvermögend erklärt, eine Strafe Gottes über Andere zu verhängen, da er ſelbſt als der erſte Sünder vom Thron Gottes verſtoſsen zu werden verdient. Schon ſchärft die Verfolgung ihre giftigſten Pfeile, um ihn damit tödtlich zu verwunden, er hört die Stimme der Ankläger um ſich, der Haſs der Pfaffen droht Rache auf ſein Haupt, die heil. Inquiſition thürmt einen Holzſtoſs, ihn zu empfangen. Noch rührt ſich keine Hand, und die Enkel ſo wackerer Väter, deren Nacken ſich keinem Römerjoch beugte, werfen ihr ſchönſtes Erbe, die mit deutſchem Blut erkaufte Freyheit, in die räuberiſchen Klauen geweihter Wölfe. Es iſt Donnerklang, was er mit furchtbaren Worten von der Geilheit, Schwäche und Ehrloſigkeit der Wälſchen ſpricht, aber es war die Stimme Deſſen in der Wüſte, der vorausging, zu bereiten den Weg ſeines Herrn. Nachdem er über die Alleinherrſchaft des Papſtes, über das Amt der Apoſtel, und über das Conzilium kräftig geſprochen, ſo hebt er ſein Herz zu Gott und fleht um Rettung aus dieſen Banden, und betet für ſein Vaterland Segen herab. Sein Zuruf an die Deutſchen mag hier angeführt ſtehen.

Herzu, ihr frommen Deutſchen all',
Mit Gottes Hilf der Wahrheit Schall,
Ihr Landsknecht und ihr Ritter Gut
Und all', die haben freyen Muth,
Den Aberglauben tilgen wir,
Die Wahrheit wiederbringen hier:
Und d'weil das nit mag ſeyn in gut
So muſs es koſten aber Blut,
Da nahm ich keiner Beſchwernuſs ab,
Wiewohl ichs ſelbſt geſcheuchet hab! u. ſ. f.
Den Frommen woll'n wir beithen Ehr
Sie lieben allzeit feſt und ſehr,
Die Böſen aber wie ich ſag
Von den ich hie und immer klag,
Die ſoll man ſtrafen, das iſt noth
Wers thut, ihm wills belohnen Gott, etc. etc.

Ein Klag über den luther. Brand bey

Digitized by Google

Mentz etc. S. 101. Hutten, der das erhabenste Werk auf Erden dem treuesten Diener Gottes mißlingen sieht, erhebt seine Stimme zu Gott und stellt ihm die ganze Schande, womit die päbstliche Gewalt die Christenheit brandmarkt, vor Augen und flehet aufs innigste, das um sich greifende Verderben abzuwenden, und den Worten seines treuen Dieners Gehör zu verschaffen. Er schließt das Gedicht mit einer rührenden Ermunterung an Luther.

Verkenne den für die Wahrheit und für das Recht so begeisterten Helden nicht, o Leser, und wenn auch nicht alle seine Ansichten und Meynungen dich auf gleiche Weise ansprechen, fälle dein Urtheil über einen Mann nicht zu früh, in dessen Gemüth du nur dringen kannst, wenn du durch ein genaues Studium seiner Geschichte dir die Einsichten eines seiner Zeitgenossen eigen gemacht hast. Es ist schwer für den engen Raum einer Menschenbrust, den umfassenden Geist einer ganzen Generation, die nun folgen wird, in sich voraus zu fühlen, und bey allem äussern Widerstreben sich dennoch Luft zu machen; es kann kein ruhiges, helles Feuer aus dieser gewaltsamen Erschütterung hervorbrechen; die Nacht umher ist zu schwül, das Herz ist zu bewegt; es kann sich nur in Blitzen entladen, kann in der Sprache des Donners nur reden. Man darf nur ein deutsches Herz haben, und die Wirkung dieser prächtigen Gewitterscene wird nicht verloren gehen. Auf jeden Fall sahst du einen Geist vor dir auftreten, über den die Zeit schon gerichtet; sein Name hat sich tief in die Geschichte der Welt gegraben, sein Andenken wird nach Jahrhunderten noch gefeyert. In seiner Seele erwachten die Keime jenes grosen Werdens, dessen Geburt nach ihm zur Wirklichkeit reifte, er hauchte Flammen aus glühendem Busen, deren heller Brand nachher die Welt beleuchtete, und den durch päbstliche Politik sanktionirten Aberglauben, den geweihten Betrug und die privilegirte Sünde als Geburten der Hölle verscheuchte und der Vernunft eine freye Huldigung verschaffte.

Wer kann bey einer solchen Tiefe sich selbst fassen, wenn er auch ganz sich ahnet? Das Bewusstseyn eigener Unermesslichkeit legt auf den innern Menschen ein zu grosses Übergewicht, als dass sein Abbild der beschränkte Raum seiner äussern Welt fassen könnte. Man muss höher als seine

Zeit stehen, und durch gleiche Gesinnungen dem Geiste verwandt seyn, der nur gleichgeschaffene höhere Seelen berührt; das Geschöpf, das sinnlich im Genusse des Tages vegetirt, hört nur den Schall, sieht nur den Schein; es empfängt keine Form, es schaut kein inneres Leben.

Und wenn voll Muth in unsern Zeiten
Ein Geist sich würde kühn erheben,
Und wollte für die Wahrheit streiten
Und dem erschlafften Erdenleben
Verjüngte Kraft und Freyheit geben:
Und wenn das Volk durch solches Streben
Sah seinen schnöden Gott entweihen,
Wenn Kardinal und Mönch und Layen
Dem Ketzer mit dem Holzstoss dräuen:
Und wenn erbittert zu den Flammen
Selbst Papst und Kaiser ihn verdammen:
Wer würde ihn, der ganz verlassen,
Sein Haupt kann nirgends ruhig betten,
Wer würde bey der Hand ihn fassen
Und vor der Welt sein Recht vertreten? —
Die arme Zeit, in der wir leben
Hat keinen Sickingen zu geben. —

Ältere Gedichte aus Hutten's Zeit. S. 107. Ein hübscher Spruch von etlichen Ständen der Welt. Der Dichter hat den Einfall, auf den Krebsgang zu gehen, und begiebt sich deßhalb an ein Wasser, wo ein Weib ihn tief hinunterreißt, und in einen unterirdischen Pallast führet. Er beschreibt, wie dort alles aussah, und wie er drey Männer hätte sitzen gesehen, die ihn anredeten und über das Thun und Treiben auf der Oberwelt befragten. Er spricht demnach von der grosen Armuth der Menschen, und wie der Grund davon in den Mängeln eines jeden Standes liege, und zu welchen Vergehen und Verbrechen die Unglücklichen ihre bedrängter Zustand treibe. Daraus bildet er ein grosses Sündengemälde, das fast eben so gut ein Spiegel unserer Zeiten seyn kann, als es die damalige Verdorbenheit der Menschen charakterisiren mochte. Die drei unterirdischen Weisen gaben ihm dann nicht ganz verwerfliche Lehren, wie die Welt in Ordnung und guten Sitten zu erhalten wäre. Darauf führt ihn das Wasserweib wieder zurück, und der Schluss heißt:

Verkünd' es weiter in der Welt,
Dass man nicht um das schnöde Geld
Das Übel ungestrafet lass:
Also hat uns gedicht Gunz Hass.

Digitized by Google

Seite 121. Von Sankt Peter und einem Mönch.

Auf die witzigſte Art von der Welt lautet dieſes Mährlein von einem obskuranten Pfaffen, der ſich auf der Welt zu Gunſten ſeines heiligen Amtes recht gütlich that, und der

Alſo kaſteiet ſich manches Jahr,
Daſs er ſo ſehr verfallen war,
Daſs ihm ſein Hals ſahe wie ein Schlauch
Und ihm ſo runzlet ſahe ſein Bauch,
Von vielen Faſten alſo verletzt,
Man hätt' ein Meſſer darauf gewetzt u. ſ. f.

Er ſtarb, und fängt mit Skt. Peter an der Himmelspforte zu zanken an. Der heilige Pförtner aber betrachtet ſeinen Ankömmling ganz zornig vom Kopfe bis zu den Füſsen, und ſchimpft über deſſen auffallenden Anzug, worauf er den gedemüthigten Mönch zwingt, ſeine Verdienſte um den Einlaſs in den Himmel herzuerzählen. Der Mönch erzählt Wunderdinge von der Abtödtung ſeines Fleiſches, von ſeinem Eifer für den Glauben, und erzählt auch unter andern:

Sonſt hab' ich auch gar viel erlitten
und heftig wider die Ketzer geſtritten,
Wider den Luther, der dieſe Zeit
Verführet die einfältigen Leut,
Und ſagt, man ſoll allein Gott trauen,
Und keine Werke noch Frummkeit bauen,
Hab aber nie wieder ihn geſchrieben
Nur ein Ding mich zurück hat trieben
Er war mir in der Schrift zu g'lehrt,
Dann der all ſein Thun bewährt,
Wenn Scotus etwas bey ihm golten,
So wollt' ich ihn fein baſs ausgeſcholten. etc.

Als aber Skt. Peter ſein vieles Rühmen von Abſtinenz und Pönitenz vernimmt, und des bauchigen, dickleibigen Paters wohlgenährte Corpulenz betrachtet, ſo zieht er deſſen beſchriebenen Lebenswandel in Zweifel, und beginnt mit ihm eine Probe zu machen. Er ſchneidet ihm demnach den Bauch auf,

Da war der Mönch ſo voll, ſo voll
Hühner und Wildpret gebraten wohl,
Fiſch, Eyerkuchen, Semmel, Wein
Und was ſonſt gute Biſſen ſeyn u. ſ. f.

St. Peter knebelt ihm darauf Hände und Füſse zuſammen, und wirft den operirten Lügenpatron in die Hölle hinab.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE MISCELLEN.

Nekrolog.

Am 10 Dec. v. J. ſtarb zu Meiſsen der daſige Amtmann, Karl Wolfg. Max. Reichsfreyherr v. Welk, königl. ſächſ. Hofrath, im 77ſten Jahre ſeines Alters. Vgl. Meuſel's gel. Deutſchl.

Am 6ten Jan. d. J. ſtarb zu Leipzig Joh. Friedr. Netto, Vf. mehrerer Anweiſungen zum Stricken und Stichen für Frauenzimmer, 54 Jahre alt. Er war zu Leipzig am 17ten May 1756 geboren, ſtudierte daſelbſt, ward nachher Zeichenmeiſter, und erhielt im J. 1804 die einträgliche Stelle eines Todtengräbers.

Am 13 März ſtarb zu Werſabe im Herzogthum Bremen Joh. Gottlieb Visbeck, Probſt der Oſterſtadiſchen und Vieländiſchen Präpoſitur, Verf. der bekannten Schrift: die Niederweſer und Oſterſtade, im 80ſten Jahre ſeines Alters, nachdem er 55 Jahre zu Werſabe Prediger geweſen war.

Am 16ten April ſtarb zu Eisleben Joh. Andr. Müller, Dr. der Theologie und General-Superintendent daſelbſt. Verfaſſer mehrerer theologiſchen und pädagogiſchen Schriften, 74 Jahre alt. Er wurde zu Hettſtadt im Mannsfeldiſchen am 16ten Junius 1736 geboren.

Anzeige.

47. In der Andräiſchen Buchhandlung zu Frankfurth a. M. iſt erſchienen:

Archiv für das katholiſche Kirchen- und Schulweſen, vorzüglich in den rheiniſchen Bundesſtaaten. Erſten Bandes drittes Stück, gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Inhalt.

I. Von dem Frieden der Kirche in den Staaten der rheiniſchen Konföderation; ausgeſprochene Wünſche Carl's Erzbiſchofs-Metropoliten von Regensburg.

II. Ein Beytrag zur Beantwortung der Frage: Ob und wie man unſittliche oder unzufriedene Geiſtliche wieder in den Laienſtand verſetzen könne?

III. Aphorismen über die künftige Einrichtung der Kapitel und der Landesbiſchöfe.

IV. Über die Patronatrechte rheiniſcher Bundesfürſten in andern Bundesſtaaten.

V. Über die Wiederauflöſung des Ehebandes nach dem Code Napoléon.

VI. Beſchluſs der im zweyten Hefte fortgeſetzten Abhandlung: Iſt die Einführung der Peſtalozziſchen Lehrmethode in die teutſchen Volksſchulen ein Zeitbedürfniſs etc.

Verordnungen, Urkunden, Recenſionen und Miſcellen.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

24. July. — 145 — 1810.

ÆSTHETIK.

Heidelberg, gedruckt und verlegt von Joseph Engelmann 1810. Gedichte von Ulrich von Hutten, und einigen seiner Zeitgenossen. Herausgegeben von Aloys Schreiber. Mit Hutten's Porträt. 163 S. in 8.

(Beschluss.)

S. 228. Das weltlich Klöstlerein. Ein schönes Phantasiegemälde, dessen Farben das blühendste Leben athmen; obgleich der Styl alterthümlich ist, so liegt im Tone doch so viel Weiches und Gerundetes, dass man es liest, ohne einen Anstoss im Ohr zu empfinden. Hutten's Sprache ist derber und härter, und nährt inwendig ein langsam zehrendes Feuer, hier sind die Bilder leichter und beweglicher. Der Dichter befand sich in der gemüthlichen Stimmung, worin wir im Genusse unserer selbst so gerne goldene Luft-Schlösser bauen, und giebt sich der angenehmsten Täuschung der Phantasie hin. Auf einem freyen Platz in einem frischen Walde sieht er ein Klösterlein, das ihn seltsam, wie die schöne Gegend, überrascht. Er beschreibt Alles recht genau, und zieht nun an dem Glockenring, worauf der Pförtner kommt, dem er seine Bitte um Einlass vorträgt. Indessen schreitet ein hoher schöner Jüngling in Glanz und grosser Pracht, mit Knechten und Jagdhunden, an ihm vorüber. Er staunt, als ihm der Pförtner auf sein Befremden antwortet, dass dieses ein Conventual wäre, und dass deren achtzehen sich in diesem Kloster befänden. Bald darauf kommt auch ein überaus schönes Fräulein mit gar holder süsser Miene, und unser Fremdling kann sich kaum fassen, als er hört, dass auch sie eine Conventual wäre, worauf ihm denn der Pförtner die wirkliche Beschaffenheit dieser sonderbaren Sache an den Tag legt. In diesem Kloster befinden sich, erzählt er ihm, achtzehen schöne Jünglinge, und zugleich auch achtzehen reizende Fräulein mit einem Abte, unter dem sie alle stehen. Ihre Ordensregeln sind die angenehmsten von der Welt, jeder Jüngling wird von einer bestimmten Anzahl Knechten, jedes Fräulein von einer bestimmten Anzahl Mägden bedient. Die sich einander lieben, die dürfen sich mit Erlaubniss des Abts auch paaren, und dieses ist auch nicht den Knechten und Mägden verboten. Der Pförtner führt ihn nun selbst in das Kloster hinein, damit er von Allem Augenzeuge könnte seyn. Sein Erstaunen übertrifft alles Erwarten, wie er das süsse, zufriedne und schöne Himmelsleben unter diesen Erdenengeln erblickt: Alles lacht hier in Fülle und Lieblichkeit, ihm ist, als ob die Liebe ihren schönsten Thron hieher verlegt hätte, sein Herz fühlt keinen heissern Wunsch, als hier sich eine Hütte bauen zu dürfen. Er ist bey'm Mittags- und bey'm Abendmal mit dem Gesinde an dem Tische, Leib und Seele fühlen sich herrlich gelabt! Auch ihm wird der Genuss einer schönen Nacht zu Theil! und der Abt sagt ihm den andern Morgen zu, dass er unter ihnen bleiben dürfe. Doch da seine Sachen eben anders gestellt waren, und dieses Anerbieten anzunehmen nicht zuliessen, so begiebt er sich über die Schwelle seines kurzen Glücks. Seine Einladung an ordenslustige Jünglinge und Mädchen heisst so:

Wär Jemand nun, dem sein Begier
Zum Orden stünd', der komm zu mir
Zu Pfingsten nächst in diesem Jahr,
Ich will ihn führen mit mir dar,
Dann mir gar kundig ist die Bahn,
Und wollen mit einander gahn,
Dann auch gar frisch und fröhlich seyn,
Und halten uns zum besten Wein!

So verführerisch die Bilder aussehen, so athmet doch durch das ganze Gedicht eine heitere Puritat, die nur das engbrüstige Gefühl frommer Heuchler und ascetischer Schwärmer beleidigen könnte. Es

Digitized by Google

heifst auch am Schlufse: Gedruckt zu Siemern uf dem Hunes-Ruck, bey Hieronimum Rodler, fürſtlichen Sekretarien.

S. 141. Ein Geſpräch des Herrn mit St. Peter. Dieſe ſchöne Erzählung iſt ſehr leicht gereimt; ihr Inhalt wechſelt zwiſchen beiſſender Laune und apoſtoliſcher Einfalt ab; die Bilder ſind ungezwungen und treffend hingeſtellt. Das Ganze, wenn es in einem moderniſirten Kleide erſchiene, könnte auch in vielen Stücken recht gut als Charaktergemälde unſerer Zeit paſſen.

St. Peter bittet den Herrn um die Erlaubniſs, eine Reiſe in die Welt antreten zu dürfen, um zu ſehen, wie es da zugeht,

„Ob's auch noch ſey, wie in den Jahren,
Da ich und du darnieden waren."

Der Herr erlaubt es ihm ohne weiters, und St. Peter erhält einen Urlaub auf ſechs Wochen. Schon nach 14 Tagen kommt Petrus wieder zurück, und kann ſeinem Herrn nicht genug klagen, in welchem verworfenen Zuſtande er die Menſchen in der Welt antraf. Er fodert ſeinen Herrn zur ſchrecklichſten Rache auf, worauf ihm der Herr ganz ſanftmüthigen Beſcheid giebt. Petrus hebt ſeine erſte Klage damit an, daſs er eine Schilderung macht, wie es in der Kirche zugeht. Hier ſind einige ſeiner Worte:

In der Kirche waren kaum über fünfzig Mann,
Welches mich gar ſehr wundert,
Aber auf'm Kirchhof waren je mehr denn zwey hundert,
Die Sach thät mich gar ſehr bethören,
Daſs ſie ſo ſpazirten um den Ring,
Zulezt ich auch mit umherging;
Da hört' ich Wort' ſo manichfalt,
Wie mancher auf den Pfaffen ſchalt,
Als ich hört des Scheltens ſo viel,
Kunt ich nicht länger ſchweigen ſtill,
Und ſagt: ach, wie hat euch der Teufel geblendt,
Daſs ihr ſo ſeine Diener ſchändt,
Gott der Herr wird's an euch rächen;
Von Stund an thut einer ſprechen:
Gott geb dir die Drüs und den Ritten,
Was haſt du uns zu gebieten?
Ich weiſs nichts nutz in der Kirchen zu ſeyn,
Darinne ſchenkt man weder Bier noch Wein, etc.
Darnach nicht weit von einer Ecken
Sach ich ein ſtröern Kranz raus ſtecken etc.
Da ſach ich Würfel und Kartenſpiel,
Zu dem Wein waren ihr dreymal ſo viel,
Als zuvorn in der Kirche warn,
Da was Zehren und kein Sparn etc. etc.

Er lieſs ſich auch ſein Kännchen reichen, muſste aber bald allen Übrigen zum Geſpötte dienen. Darauf ſchimpft er auf der Menſchen Liſt und Betrug, ſpricht von Verfälſchung der Schrift, von der Dummheit der Pfaffen, worunter er ſagt:

Bey vielen Prieſtern ich geweſen bin,
Die kunnten kein Predigtamt verwalten,
Sie kunten nichts denn Meſs halten,
Sie zieren nicht Herr Gott deinen Tempel,
Sondern geben den Layen bös Exempel,
Daſs ich von vielen Leuten gehört,
Straft man den Layen um böſen Miſsbrauch,
Sagen ſie, thut es doch unſer Herr Pfarherr auch etc.

Daſs ſich die chriſtliche Religion in ſo viele Confeſſionen zerſpalten, darüber klagt er um ſo mehr, als er die reine Lehre durch die Verfolgungen der ſich entgegengeſetzten Partheyen verunſtalten ſieht. Mit der Erziehung, ſagt er, ſieht es ſehr böſe aus, die Jugend könnte in verderblichere Hände nicht gerathen ſeyn, die Schulmeiſter (und darunter muſs er mehr verſtehen, als was man heut zu Tage ſo nennt) ſind grobe, aufgeblaſene Bengel. Als ihm der Herr den Vorwurf macht, warum er nicht ſeinen Willen den Menſchen eingeſchärft, ſo verſetzt ihm Petrus dagegen, daſs ihm dieſes gar nicht möglich geweſen, indem auf der Welt Niemand mehr verfolgt würde, als wer von Recht und Wahrheit wolle ſprechen, zumal die Richter immer auf die Seite der Gewaltigen die Sachen entſcheiden und das Geld gar eine gewichtige Stimme unter ihnen hätte. Es heiſst:

Denn Obrigkeit hat ein Sprichwort gemacht,
Sie ſagen, wie es wird in die Mühl gebracht,
Alſo wirds auch gemalen,
Ja, wo hats der Arme zu bezahlen?
Die Prokuratoren zu vergnügen
Ja, wo hats der Arme im Vermügen?
Geldes halben verleuſt der Arm das Recht:
O Herr Gott, ſtraf menſchlich Geſchlecht,
Wie kannſt du doch ſo gütig ſeyn,
Ich ſchlug fürwahr mit Keulen drein.

Es iſt entſetzlich, fährt er fort, was auf der Welt ein Freſſen und Saufen iſt. Es muſs damals ärger geweſen ſeyn, als heut zu Tage auf Univerſitäten, wenn man Päpſte, Biſchöfe und Dok-

Digitized by Google

tores in Comerfchen kreift. Eine folche Lungenprobe würde fchwerlich ein bemooster Herr aushalten können, der Burfche möchte auch noch fo fidel feyn. Was aber die Würde des Mannes vor den Augen jedes Rechtfchaffenen brandmarkt, das war auch damals fchon Sitte, denn es heifst:

Vor Zeiten, wenn die Alten beyfammen gewefen,
Hat man etwas Geiftliches gefungen und gelefen,
Jetzund thut man anders reformir'n,
Man thut den Grobianum deklinir'n etc. etc.

Nun kommt er über die Kriegsleut, an denen er befonders ihr enormes Fluchen zu tadeln hat, womit fie wie unfinnig renomiren. Sodann gerbt er das Fell den gemeinen Leuten, die da in Hochmuth leben und zeigt an, wie er felbft Bauern auf ftattlichen Pferden in die Städt reiten, dort nach den erften Weinhäufern fragen und daferbft wacker effen und trinken gefehen. Die Eltern ziehen ihre Kinder zur Hoffahrt auf, machen fie ftolz und eitel und bringen es fo weit, dafs fie mit ihrem Gewerbe in Schulden gerathen und zulezt nichts zu nagen und zu beifsen haben. Daher denn das Verfälfchen und Schwärzen der Waaren, der Betrug im Gewichte, falfche Eide u. f. f. Was er von Nachbarsleuten fpricht, klingt gar erbaulich:

Ja, Herr, fie leben wie Hund und Katzen
Wo einer den andern kann betriegen und kratzen,
Je weiter Nachbar, je beffer Freund,
Die aber nah bey einander feindt,
Haben ftreitigs zu hadern und zu zanken,
Grüfst einer, fo will ihm der andere nicht danken,
Wenn fie trunken feind auf der Gaffen,
So hört man fchelten über die maffen,
Heifsen einander Schelmen und Dieb,
Lieber Herr, das ift der Nachbar Lieb.

Auch fo gar das Gefinde taugt auf Erden nichts mehr, es ift faul, liederlich, trotzig und verfchmizt. Von ihrer Verdorbenheit führt er fchreckliche Beifpiele an. Auch felbft unter dem Betteivolke herrfcht Zügellofigkeit, Betrug und allerley fchlechter Handel. Alles in Allem, fagt er,

Ich glaub, dafs in der Welt kein Stand
Ift, der da nicht wäre zerrütt,
Alle Ding find mit Laster befchütt,
Auch find alle Handwerger verderbt
Die Vortheil und Lift haben viel geerbt,
Es ift immer einer über den andern,
Kömmt was neues auf, das alt mufs wandern,
Hat ein Bauer ein lahmen Sohn,
Ein Handwerk will er ihm lernen lan,
Wenn er dann nun hat ausgelernt,
Darnach er fich auf Dörfern nährt,
Stört und pfufcht wo er kann,
Alfo verdirbt der Handwerksmann
Denn fie machen nichts gut, nehmen halb Geld,
Daffelbig thut gefallen der Welt,
Wenn man nur wenig Geld darum giebt
Den Edelleuten das auch wohl geliebt.

Nun läuft doch dem Herrn felbft die Galle über, und er befchliefst, an der Welt ein grofses Strafexempel zu nehmen, vielleicht, fagt er

Wird fie die Noth lehren beten
Und werden die meinen zu mir treten,
Von ihren Sünden werden fie laffen,
Mein göttlich Wort zu Ohren faffen,
Ihre Sünd' wird fie von Herzen reuen
Und werden fich in meiner Zukunft freuen.

So war's, mein lieber Lefer, und nun, wenn dir's um des Büchleins ganzen Inhalt zu thun ift, und du es gerne Freunden vorlefen, oder dich felbft, ganz allein, in einfamen Stunden damit unterhalten willft, fo fey nicht geizig und kauf dir's; wohlfeiler kannft du dir keinen fo witzigen und aufrichtigen Freund in's Haus fchaffen.

l. S — dt — r.

Statistik.

Salzburg in der Mayr'fchen Buchhandlung: Das Innviertel, mit dem Hausruckviertel. (Statiftifch dargeftellt am Anfange des Jahrs 1810, und nach den Beftimmungen des Wiener Friedens vom 14ten October 1809. Mit der vollftändigen, politifchen, kirchlichen und ftändifchen Topographie.) 1810. 30 S. in 8.

Statiftifche Nachrichten über das Inn- und Hausruckviertel können dem in- und ausländifchen Publikum nicht anders als willkommen feyn. In der gegenwärtigen politifchen Lage find mit Recht aller Augen auf Länder gerichtet, die in dem lezten Frieden an den Sieger abgetreten worden, und über Kurz oder Lang an einen andern Herrn übergehen follten. Jedermann wünfcht, fie näher kennen zu lernen, und zu erfahren, wie grofs ihr

Digitized by Google

Flächeninhalt, wie grofs die Bevölkerung ſey, wie Boden und Klima beſchaffen ſeyen, welche Producte der Natur daſelbſt vorkommen, und in welcher Güte und Menge, mit welchen Zweigen der Induſtrie ſich der Landmann und der Städter beſchäftige, mit welchen Artikeln ein Ausfuhrhandel getrieben werde, und dergl. mehr. Über dieſe und andere Gegenſtände dieſer Art giebt vorliegende Schrift Aufſchlüſſe. Die Gränzlinie zwiſchen dem öſterreichiſchen Gebiete und demjenigen, welches in dem Wiener Frieden an Frankreich für die rheiniſche Conföderation abgetreten worden, iſt hier genau nach der Linie beſchrieben, welche von einer franzöſiſch-öſterreichiſchen Commiſſion ſeit der Mitte des Decembers 1809 bis zum März 1810 durch aufgeſteckte Pfähle gezogen worden, und die Gränzörter des beyderſeitigen Gebiets ſind beſtimmt angegeben. Der Flächeninhalt ſowohl von dem Innviertel, als von dem abgetretenen Theil des Hausruckviertels beträgt, berechnet nach der 1781 aufgenommenen, und 1787 geſtochenen, aber nie in den Buchhandel gekommenen Kabinets-Charte, zuſammen 83, 3 oder, wie der Verfaſſer beyſezt, nach einer genauen Reviſion etwa 78 Quadratmeilen. Der Boden iſt gegen die Salzach, den Inn und die Donau hin ein weitläufiges Pflugland, zwiſchen Frankenburg, Matighofen und Ried von groſsen Wäldern eingenommen, und überall von anmuthigen Hügeln durchzogen. Das Klima iſt milde; nur am Atterſee, und zwiſchen dem Weilhart, Henhart und Hausruck hauſet der Winter ſtrenge. Das Innviertel enthält über 108,000, und der Antheil vom Hausruckviertel über 70,000 Joche Waldungen (das Joch zu 1600 Quadratklafter.) Öſterreich behält jedoch das Eigenthum der zum Salzkammergut beſtimmten Waldungen. Einige Bäche im Innviertel führen Perlen. Die gröſseren Seen ſind der Atter- und Mondſee. An Mineralien iſt dieſes Land arm. In beyden Vierteln kommen hie und da Steinkohlen, und bey Schärding Schmelztiegelerde vor. Im J. 1803 zählte 12,000 Pferde, 12,102 Zug- und 253 Maſtochſen; im Antheile vom Hausruckviertel nach verhältniſsmäſsiger Abtheilung 5500 Pferde, und 5500 Zug- und einige Maſtochſen. Man baut die vier Gattungen Getreide im Überfluſs, auch Flachs und Hanf. Das Innviertel enthält 154,000 Joche Pflugland, das Hausruckviertel über 60,000. Die Ärndte giebt 3 bis 6 Saamen. An Wieſen zählt das Innviertel 71000 Joche, das Hausruckviertel bey 38000. Die Volkszahl beläuft ſich im Innviertel nach den neueſten Angaben auf 122000, und in dem Hausruckviertel auf 70,000 Seelen. Man findet hier viele Leinen- und Zeugweber, eine Mouſſelinmanufaktur zu Schwanenſtadt, eine Kattunmanufaktur zu Vöklabruck, einige Glashütten, Papiermühlen etc. Bey 10,000 Mann nähren ſich von der Holzarbeit für das Salzkammergut und für die Ausfuhre auf dem Inn und der Donau. Die vornehmſten Ausfuhrartikel ſind: Holz, Steinkolen, Flachs, Hanf, Garn, Leinwand, Bier, Getreide, Vieh, Glaswaaren etc. Beyde Viertel haben 6 Poſt- und Kommerzſtraſsen nach verſchiedenen Richtungen, die hier angegeben ſind, und über 50 Kommerzial- und Landſtraſsen ohne Poſten. Am Ende findet man unter den Aufſchriften: Kirchliche, und Politiſche Eintheilung, Verzeichniſſe aller Dekanate, Pfarreyen, Vikariate, Expoſituren und Lokalkaplaneien, nebſt der Zahl der dabey angeſtellten Prieſter in beyden Vierteln, dann der Leitungsobrigkeiten, Diſtriktskommiſſariate, Kriminalgerichte, Staats- und Fondsherrſchaften, und Staatsgüterverwaltungen, die ſtändiſchen Herrſchaften, Hofmarken, Landgüter, Freyſitze etc. der landesfürſtlichen Forſtämter, Polizeykommiſſariete: Landphyſikate und Poſtſtationen. Von den Kranken- und Armenanſtalten wird nur überhaupt angezeigt, dafs das Innviertel deren 26 zählt, welche aber jährlich nur ungefähr 30 Kranke und einige Arme verſorgen können, im Antheile vom Hausruckviertel aber einige Spitalſtiftungen, z. B. zu Schwannenſtadt, Frankenmarkt u. ſ. w. beſtehen.

Die Angaben ſcheinen ſehr zuverläſsig, und einige ſelbſt aus officiellen Quellen gefloſſen zu ſeyn. Hie und da hätten wir noch mehr Detail gewünſcht. Die im Antheile vom Hausruckviertel angeführte Porzellanfabrik iſt eigentlich eine Fayencefabrik.

Anzeige.

Von dem zu Paris bey Le Normant neu erſchienenen Werke des Hrn. Appert: Le livre de tous les ménages, ou l'art de conserver plusieurs années toutes les substances animales et végétales (Das Buch aller Haushaltungen, oder die Kunſt, alle thieriſchen und vegetabiliſchen Subſtanzen mehrere Jahre aufzubewahren,) erſcheint nächſtens in einer ſoliden Buchhandlung eine deutſche Überſetzung. Dieſes zur Vermeidung aller Colliſionen. —

Der Verfaſſer erhielt für ſeine koſtbare Erfindung, Früchte, Gemüſe und Fleiſch lange Zeit aufzubewahren, vom Kaiſer Napoléon eine Belohnung von 12,000 Franken, mit der Bedingung, ſein Verfahren bekannt zu machen. Dieſes thut er nun im obigen Werke, deſſen Verpflanzung auf deutſchem Boden für Seefahrer, Proviantverwalter, Landwirthe, Hausmütter etc. gewifs ſehr wünſchenswerth iſt.

München, den 20. Jul. 1810.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

25. July. — 146 — 1810.

Teutsch-Grammatik.

Deutsche Sprachlehre zum Gebrauche deutscher Schulen, verfasst von G. Reinbeck, Professor. Lübeck und Leipzig 1802. XVIII. und 147 S. Und nachher:

Deutsche Sprachlehre zum Gebrauche für deutsche Schulen, verfasst von G. Reinbeck, Professor. Zweite (,) verbesserte und vermehrte Auflage. Lübeck u. Leipzig, 1809. XVI. und 172 S.

Der Hr. Verfasser klagt in der Vorrede zur neuen Ausgabe: seine Grammatik sey zwar fleifsig von anderen Grammatikern ausgeschrieben, aber von den gelehrten Zeitschriften noch keiner besonderen Aufmerksamkeit gewürdiget worden. Wir bedauern hiebey, dafs ihm Seidenstücker's gründliche und, fast zu sehr, auszeichnende Beurtheilung in GutsMuths Bibl. 1802, 3. B., nicht bekannt geworden; und dieses um so mehr, da eben diese neue Ausgabe, durch die schätzbaren Berichtigungen jener Beurtheilung, noch beträchtlich hätte gewinnen können. Eigene und neue Untersuchungen dürfen wir jedoch von diesem Werke nicht fodern; der Verf. gestehet (, Vorrede zur ersten Aufl. S. X.,) das Gute der adelungischen Sprachlehre unverändert, oft mit denselben Worten beybehalten, (S. XI.) sich vor jeder unzeitigen Neuerung sorgfältig gehütet, auch die bis jezt gebräuchliche Rechtschreibung unverändert dargestellt zu haben. Seit Adelung und Heynatz sey für unsere Sprache Viel gethan; und darum „dünket es mich (mir) nothwendig: dafs von Zeit zu Zeit die verschiedenen Resultate der Sprachforscher und Grammatiker gesammelt und gesichtet werden, um sie allgemeiner und anwendbarer zu machen; und ich glaube, wer sich dieser Mühe unterziehet, und durch eine zweckmäfsigere Anordnung, durch fafsliche Erklärung der Redetheile und ihres Zusammenhanges u. s. w. die Erlernung der Gründsäze einer Sprache erleichtert, verdient die Nachsicht des Publikums, wenn er auch selbst nichts eigenes beyträgt, sondern nur das zweckmäfsig vereint, was in den mancherley Werken über Sprache zerstreut enthalten ist.“

Zwar giebt er die benüzten Schriften nicht namentlich an, doch versichert er S. XII., keines von allen Lehrbüchern oder keinen der Aufsäze über Sprache überhaupt, und deutsche Sprache ins besondere unbenuzt (unbenüzt) gelassen zu haben, wenn er ihrer nur habhaft werden konnte. Die vormalige Entferntheit von Teutschland mufs den Hrn. Verf. entschuldigen, wenn er etwa glaubte, das Meiste, was über teutsche Sprache seit Adelung geschrieben, verglichen zu haben; denn wir könnten ihm leicht beweisen, dafs vielleicht der gröfsere Theil desselben von unseren GrammatikenSchreibern noch gar nicht beachtet sey. Doch, durch Zusammentragung auch alles neu Erforschten würde doch nimmer eine vollkommene Grammatik unserer Sprache entstehen, wenn nicht, was die meisten Grammatiker so ganz vergessen, eigene Lesungen der teutschen Klassiker, zugleich noch unternommen werden.

Müssen wir also dem neuen Werke des Hrn. R. zum Voraus die nöthige Vollständigkeit absprechen, — die es nur, nach Vorausgange einer wirklich vollständigen und kritischen Grammatik erlangen kann, — so gestehen wir demselben dagegen fafsliche Darstellung, bestimmten unzweydeutigen Ausdruck, Auswahl und zweckmäfsige Anordnung sehr offen zu; Eigenschaften, welche das Werk vorzüglich zum Schulgebrauche empfehlen. Auch müssen wir es rühmen, dafs der Verf., besonders vom Anfange herein, einen Theil der Lehren, nicht aus den vorgefundenen Formen (Körpern) der Sprache, sondern aus Begriffen ableitet; jener Rezensent, der nach Vorrede S. VII. die

Digitized by Google

philoſophiſche Behandlung der Sprache ihm tadeln konnte, hat ſein Urtheil ſich ſelbſt geſprochen; wir tadeln vielmehr, daſs der Verf. dieſe Begründung nicht durchall verſucht, ſondern einen ſehr groſsen Theil nur empiriſch zuſammenſtellt, die SprachErſcheinungen nur erzählet.

Bey Darſtellung der WörterArten (partes orationis) folgt er noch Adelungen zu viel, und nimmt denn alſo mit dieſem, ohne die begründeten Einwendungen Roth's u. A. zu kennen, noch einen Unterſchied an, zwiſchen dem Beſchaffenheitsworte: der Mann iſt gut, und dem Eigenſchaftsworte: der gute Mann. Zwiſchen beyden Arten des Ausdruckes iſt allerdings ein nicht kleiner Unterſchied; jener enthält ein volles Prädikat, dieſer, ein unvolles; jener meldet mir erſt die Gutheit des Mannes, die ich vorher nicht kannte, oder die ich vielleicht bezweifelte; und dieſer, ſezet ſie als bekannt voraus, und meldet nächſt ihr noch Etwas, das ich vorher nicht wuſste, z. B.: der gute Mann — iſt geſtorben. In beiden Fällen iſt gut, wie in anderen Sprachen, das Prädikat einer Seynheit (Subſtanz), alſo ein Adjektiv; und die bedenkliche NichtUmendung des Wortes Gut —, die unſerer Sprache im Ganzen nothwendig iſt, — hangt keineswegs von der vermeinten Adverbialität desſelben ab, ſondern von dem Zeitworte Seyn. In einer gröſseren Abhandelung werden wir darüber uns weiter erklären. Unrichtig rechnet der Verf. Formen wie heüte, jezt, unter die Adverbe, wobey er denn freylich den Haufen der Grammatiker vor und für ſich hat; die PronominalAdjektive mein, dein etc. wirft er zu den Pronomen. Der Embryo aller Sprache, aus welchem ſich alle Redetheile entwickeln, die Interjektion, beſchlieſset ihm, als eilter — Redetheil (?), das Ganze.

Die LautLehre S. 8 — 9 iſt nur erzählend, und viel zu kurz abgefertiget; „dieſe artikulirten Laute nennet man Buchſtaben," S. 8; offenbar eine Verwechſelung des SchriftZeichens mit dem Laute. S. 9. „Mancher Grundlaut (Vocal), hat mehr als einen Ton, bald breiter, bald dunkler, bald gedehnter, wie das e in leben, wenig u. ſ. w. Aufmerkſamkeit und Übung ſind hier die einzigen (??) Rathgeber." Gute Grammatiken müſsten doch ſicher die Rathgeber ſeyn!

S. 12 Hauptwörter (Subſtantive,) das Bekannte; S. 13 — 17 Bildung derſelben, nach Adelung und Ramler, nur mit etlichen Unrichtigkeiten. Vorſylben, welche mit Subſtantiven ſich verbinden, ſollen z. B. ſeyn: be, ge, er, ant, ent, emp, in, ur, ver und zer. Allein, be, er, ent, emp, in, ver und zer können nie mit Subſtantiven als ſolchen ſich verbinden, wol aber mit Verben; begehren, erjagen, entflieſsen — vertreiben, zerflieſsen, von denen nun erſt die Sachwörter ſich ableiten: Begehrung, Erjagung, Entfluſs, — Vertrieb, Zerflieſsung u. ſ. Jedoch können manche andere ſich mit Subſtantiven und Adjektiven verbinden: das Gehälk, GegenKaiſer, WiderChriſt, ein Ungedanke, die VorGewalt, die Urkraft, der ÜberRuhm, ÜberMuth u. ſ.

S. 17 — 21 Geſchlecht der Hauptwörter; das Bekannte zu unvollſtändig. S. 21 Zahlbezeichnung derſelben, „Die Bezeichnung der Mehrheit muſs man aus Übung erlernen, und das iſt ſehr wichtig, da die ganze (?) Beugung darauf beruht, doch giebt es auch einige allgemeine Regeln." Dieſe einigen Regeln reichen aber doch gar nicht aus, und die arme Übung iſt noch weit unſicherer, beſonders in Fällen, wo die beſten Schriftſteller noch unſicher und uneinig ſind. Kurz, dieſe ganze Darſtellung der Pluralbezeichnung iſt durchaus unvollſtändig und mangelhaft, und mehr aus den vorhandenen Grammatiken genommen, als, durch Sammlungen aus Klaſſikern und eigene Unterſuchungen entſtanden. Die Wörter en: Boden, Bogen, Faden, Garten, Graben, Hafen, Laden, Ofen, Schaden, möchte der Verf. gern, nach Ramler's — glaublich ſehr ungutem Anrathe, — in der Mehrzahl ohne Umlaut laſſen; eben ſo auch Bau, Fund —, welches leztere, nach den Regeln der Sprache, wol durchaus den Umlaut erhält und erhalten muſs; — dagegen ertheilet er andern den Umlaut, die ihn nicht immer erhalten: Pokal Pokäle, ſchwerlich in der höhern Dichtung zu gebrauchen: Holz Hölzer (HolzArten) ſ. 25 unrichtig ſt. Holze, denn S. 26 ſtehet ja richtig Horn Horne (HornArten).

S. 26 — 33 Beugung (Deklination) der Subſtantive. Der Verf. unterſcheidet, nach Rambach's Vorgange, ſehr gut die MehrheitsBezeichnung, von der VerhältnſsBezeichnung (Deklination), wodurch denn das unabſehliche Gewirre unſerer vormaligen Grammatiken groſsen Theils entfernet wird. Nur ſind die Re-

Digitized by Google

geln des Verf. noch sehr unzulänglich und im Einzelnen nicht immer richtig:

Des Muths lautet in der edlern Darstellung weit edler Muthes; „mit ens bezeichnen den Genitiv: Friede, Funken" —? Richtiger, alle männlichen Wörter auf e, welche einst im Nominative auf en ausgiengen: der Frieden, Haufen u. f. Die Erklärung der Kaſe, beſonders des Genitiv's, iſt noch nicht völlich genau; die Deklination der EigenNamen zu mangelhaft: „Anna, Gen. Annens", mag in der gemeinen Sprache wol durchgehen, in der höhern wird der Verf., wenigſtens von Klopſtock, Voſs u. A., immer das edlere Anna's oder doch ähnliche gebraucht finden.

S. 33 — 38 Beſchaffenheitswort (Adverb) verdienet Umarbeitung; und die Adelungiſche KörperRegel S. 37, über ig und lich, eine Durchſtreichung.

S. 39 — 40 Verbindung des Adverbes (!) mit dem Hauptworte, unphiloſophiſch erzählend. Die Darſtellung der Adjektivdeklination groſsentheils auch; die Zweifelsfälle derſelben, worüber bereits ſo Vieles geſchrieben, ſind hier S. 43 — 44 ganz übergangen, u. S. 58 nicht entſchieden. Freylich hätte man, um ſie zu entſcheiden, den Zweck der Kaſus- und GeſchlechtsZeichen vorhero noch ſchärfer unterſuchen müſſen. Die Deklination der Zahlwörter S. 46 — 48, der adjektiven Pronome S. 53 — 55, der Adjektive S. 57 — 59 wäre wol beſſer verbunden worden; man hätte dann mehr Kürze und hellere Überſicht gewonnen. In der Deklination der Adjektive herrſchen übrigens, eben weil der Verf. die Zweifelsfälle nicht unterſuchte, nicht wenige Unrichtigkeiten:

Nom. Erſter guter Freund, erſtes gutes Kind,
Dat. Erſtem guten Freunde erſtem guten Kinde,
Nom. Guter lieber Vater, gutes liebes Kind,
Dat. Gutem lieben Vater, gutem lieben Kinde.

„Von armen Geſchlechte"; u. an andern Stellen, z. B. S. 16. „kein e neue Hauptwörter".

Wandelwärter (Verbe) S. 60 fge.; Bildung derſelben S. 61 — 64, nach Adelung, und zu ſehr körperhaft; S. 68 — 80 regelmäſsige — Konjugation, wie bey Andern unvollſtändig und dazu noch weitläufig. Ob ein Verbum haben oder ſeyn zu ſich nehme, ſoll man, S. 81, aus der Übung erlernen; Seidenſtücker hatte dem Hrn. Verf. ſehr belehrende Winke gegeben. Unregelmäſsige Abwandelung, S. 83 — 84, ſo kurz als unphiloſophiſch und ungründlich; „die (arme) Übung kann allein zur Fertigkeit in der unregelmäſsigen Abwandelung bringen;" durch ein, am Schluſſe noch angehängtes, Verzeichniſs ohne Regeln, ſucht ihr der Verf. zu Hülfe zu kommen. Nur iſt nicht abzuſehen, wie er denn, ohne höhere LeitPunkte, und ohne Regeln, folgende Formen verteidigen will, die er als Norm anſezet oder ſelbſt gebraucht:

ich backte ſt. buk; borſt ſt. barſt; dung und dingte ſt. dang, welches freylich beynahe vergeſſen iſt; droſch ſt. droſch, hob ſt. hub; er kommt, es bekommt ſt. kömmt, es bekömmt; mahlte ſt. muhl; ſchwor ſt. ſchwur u. ſ. Doch nicht etwa mit dem leidigen Gebrauche? der ja erſt kritiſch berichtiget werden ſoll.

Rektion des Wandelwortes S. 86 — 92, groſsen Theils eben ſo unphiloſophiſch und mangelhaft, als vorher die Rektion der Adjektive, wiewol der Verf. S. 90. Moriz en benüzt hatte. Die Folge der nicht gänzlich genauen Unterſuchung der Kaſe.

Verhältniſswörter (Präpoſitionen) S. 92 — 99. Warum aber dieſe Präpoſitionen gerade dieſen Kas, und jene jenen erfodern, wird nie geſagt; Moriz hatte auch hier ſchon trefflich vorgearbeitet. Ohne Darſtellung des Innern mit dem Äuſſern, ſinket jede Sprachlehre zur Chronik herab. Das Verzeichniſs der Präpoſitionen iſt, wie bey den übrigen Sprachlehrern, ſehr mangelhaft.

Bindewörter (Konjunktionen), nicht beſſer. Die gewöhnliche Herzahlung von 15 Arten: „verbinde, fortführende u. ſ.; dann, ein Verzeichniſs der einzelnen bis S. 106. Daſs man doch niemals die Präpoſitionen eben ſo in viele Arten zerſpaltete! daſs man ſich niemals dahin erhub, dieſe ſo mancherley Arten der Konjunktionen unter Klaſſen zu bringen! — Fügung der Empfindungsworte (— Wörter,) S. 106, nicht philoſophiſch genug. Wortfügung, S. 107 fg. Der Anfang I. iſt gut, aber nicht gut durchgeführt; von den Worten: „Regierende Redetheile ſind etc.", verfällt der Verf. wieder hinab in das Erzählen. S. 108 „der Beſizfall kann auch zierlich vorangeſezt werden; meines Bruders Haus"; warum aber dieſs zierlich ſey? — Genug, ſo gut auch in dem ſyntaktiſchen Theile einzelne Parthien gelungen ſeyn mögen, ſo fehlet doch dem Ganzen deſſelben die philoſophiſche Begründung; und wir können nicht

Digitized by Google

rühmen, dafs dieſer Theil durch Hrn. R. beſondere Erhellungen erhalten habe. S. 114 Adelung's vierfache Wörter Stellung, worüber wir uns ſchon oft genug erklärten.

Die Rechtſchreibung S. 126 — 134 iſt ſehr kurz und mäſsig abgefertiget; das y wird, nach dem Beyſpiele der Neueren, mit Unrecht verſtoſsen; das tz behalten; das e in gieng, fieng u. a. verwieſen; die Verdoppelung der Konſonanten abgerathen: Hofnung, ſchafte. Wenn nur der Hr. Verf. anſtatt ſeinen Vorgängern zu leicht zu folgen, ihre Fehler vermiede; denn, bey ſeiner Schreibung kann er doch hundert von Wörtern nicht mehr unterſcheiden: den Öfner (Öffner), von dem Öfner (HochÖfner); das verſchafte (zum Schaf gewordene) Thier, vom verſchafften u. ſ. Kurz, neu Unterſuchtes findet in dieſem Kapitel ſich nicht; und leider bedürfen die Neuerungen der neueren Schriftſteller einer ſehr ſtrengen Durchprüfung.

Proſodie S. 134 — 154; früher nach Moriz, und nunmehr beſonders nach Voſs. Die ſo wichtige AkzentLehre, welche der Verf. ganz übergieng, beſonders aber die noch dunkele Lehre der WörterOrdnung, ſind in dieſem Kapitel noch viel zu wenig berückſichtiget worden. — Die Lehre von Zuſammenſezung der Wörter fehlet ganz.

Angehängt finden ſich noch V Tafeln, deren die erſte die Fügung der Adjektive mit dem Dative enthält; die zweyte und die dritte, die Verbe mit dem — Akkuſative; die vierte und die fünfte, die Verbe mit dem Dative. Sämmtlich beſſer zu entbehren, wäre nur vorher die Kaſus- und die FügungsLehre beſſer geweſen. Sind die Geſeze dargeſtellt, ſo bedarf es ja des Gehäufes der geſezloſen Beyſpiele nicht.

Die Bemerkungen über die Nothwendigkeit eigener Kunſtwörter, Vorrede S. VII, ſind begründet; nur die gewählten Kunſtwörter nicht immer erwählt.

Rechtſchreibung ſt. Orthographie —, giebt es denn irgend wol eine Rechtrechnungskunſt oder eine Rechtdenkungslehre? — Ähnlichkeit (u. b. Campe ſogar Sprachähnlichkeit) ſt. Analogie; SammelName ſt. Kollektiv, oder GeſammtheitsWort: Material ſt. Nomen materiale, bey Anderen vielleicht doch beſſer StoffName; Steigerung ſt. Comparation; Zeit ſt. tempus, beſſer wol ZeitForm; beziehende Zukunft, richtiger doch bezügliche, d. h. einen Bezug angebende; oder mehr, in Beziehung ſtehende; beziehendes Perſonwort, richtiger bezügliches u. ſ.

Auch in der Schreibung des Verf. finden ſich manche, theils grammatikaliſch, theils orthographiſch (ſchreibkundlich) unrichtige Ausdrücke: S. 1. überdem ſt. überdieſs; ſtand, ſtände, entſtand ſt. ſtund, ſtünde, entſtund; S. 108 „aufserdem was — geſagt werden", vielleicht ein Druckfehler ſt.: aufser dem, was etc.; S. 109 „wenn die Begriffe einander entgegengeſezt oder merklich verſchieden ſind"; S. 110 „die dritte Perſon kann oft Mifsverſtand erregen, den man abhelfen kann", ſt. dem; S. 111 und oft, dies, S. 106 „ſo können ſie gewiſſe Verhältniſsfälle erfordern, und folgen ihren urſprünglichen Verhältniſſen"; S. 107 „zuſammenhängende Rede", ſt. zuſammenhangende; S. 7 „der Satz ſey z. B. dafs der Fleifs beglückend iſt; dafs die Beglückung im Bewufstſeyn beſtehe; dafs dieſes Bewufstſeyn belohnend iſt, dafs dieſe Belohnung dauernd iſt."

Da, wie wir ſchon oben ſahen, das vorliegende Werk nicht durch eigene Erfaſſung des Sprach-Ganzen entſtund, ſondern mehr, durch Zuſammenſtellung des Beſſeren, ſo wie es dem Hrn. Vf. ſich darbot: ſo konnte es auch die Mängel nicht vermeiden, die wir daran izt ausſtellten. Doch aller derſelben ungeachtet bleibt es für izo, wenn nicht das beſte, doch, unter den vorhandenen Lehrbüchern für Schulen, eines der beſten; und wir können hoffen, dafs es noch allen vielleicht den Rang abgewinne, ſobald nur eine, oder zwey vollſtändige und kritiſche Grammatiken unſerer Sprache, an die es ſich anlehne, erſchienen ſind.

Radlof.

Literarische Miscellen.

Bibliothek-Nachrichten.

(Bibliothek im Eskurial.)

Nachrichten von derſelben enthält (Lecouteu de Cantelu) Essai sur la Littérature espagnole (Paris 1810.)

(Bibliotheken zu Lingen.)

Die Bibliothek des Gymnaſiums, die ſich blofs durch Schenkungen und Vermächtniſſe erhalten hat, iſt über 5000 Bände ſtark, worunter ſich einige ſchatzbare Werke finden. Die Profeſſoren Lukas und Tigard Suringar beſitzen anſehnliche Bücherſammlungen, jener im theologiſchen, dieſer im philologiſchen Fache.

J. K. Höck.

Digitized by Google

Kleine theologische Schriften.

I. Zwei Worte an den Reformator der katholischen Liturgie, oder Prüfung des ersten Versuches zur Verbesserung der katholischen Liturgie. Geschrieben in der Hollathau in Baiern 1808. 23 S. in 8.

II. Verketzerung im neunzehnten Jahrhunderte, oder geheime Correspondenz zwischen dem Verfasser der Schrift: zwey Worte an den Reformator der katholischen Liturgie etc. geschrieben in der Hollathau in Baiern 1808 (,) dem Titel Herrn S. W—, königlich-baierischem geistlichen Rath und kurkölnischem Hofkapellan in Altenöttingen und (zwischen) Gabriel Himmelschlüssel, dessen wohlbestellten Agenten in Landshut, von einem Freunde der Wahrheit zum Druck befördert. Ebendas. 1810. 38 S. in 8.

Wenn Rec. den Inhalt von Nro. II. seinen Lesern darlegt, so hat er ihnen damit auch schon jenen von Nro. I. mitgetheilt: sie sind dann im Stande, den status controversiae einzusehen, und zu beurtheilen, auf welsen Seite Vernunft und Wahrheit, das Recht oder das Unrecht sey. Damit aber dieses um so gewisser erzielt werde, scheint es nöthig zu seyn, die Species facti, die veranlassenden Umstände dieser literarischen Fehde getreu anzugeben. Rec. kann dieses nicht besser thun, als mit den eigenen Worten des Herausgebers von Nro. II. Es heisst dort unter andern, wie folgt: „Hr. W. (Winter) Prof. der hohen Schule und Stadtpfarrer bey St. J.(odok) in Landshut übergab seit Kurzem mehrere kirchenhistorische Werke (sie werden hier namentlich genannt, und sind aus dieser N. O. A. L. Zeit. bekannt) der Presse, wie die erste „Theorie der öffentlichen Gottesverehrung etc. etc. — Schon um 5 Jahre früher, nämlich 1804, übergab ebenderselbe eine kleinere, aber im liturgischen Gebiete sehr wichtige Schrift der Presse, nämlich: „Versuche zur Verbefferung der katholischen Liturgie. Erster Versuch, Prüfung unserer liturgischen Bücher.“ (München bey Lindauer). In dieser Schrift fiel es dem Verf. gar nicht ein, das Dogma (von) der Messe, oder auch die Formen, die sich von Christus oder den Aposteln herschreiben, auch nur zu berühren. Blos an Das, was bey der Messe und dem Mesbuche Menschenwerk ist, und an den Rost, der sich an die erste reine Liturgie angesezt hatte, machte er sich. Allein, das Licht, welches er darüber verbreitete, war für manche blöde Augen viel zu hell, als dass sie es hätten ertragen können. Nebenbey mischte sich auch das liebe Interesse in's Spiel. Man besorgte hie und da, die Stipendien möchten nach der Zunahme jenes Lichts abnehmen; und wie einst die Goldschmiede zu Ephesus unaufhörlich riefen: gross ist die Göttin Diana, und den Apostel Paulus, weil er ihnen und ihrer Angebeteten Abbruch (im Gewerbe) that, todt schlagen wollten, so erscholl auch hier von einigen Winkeln Baierns gegen den Verfasser manches: Crucifige! Und, weil man den frommen Wunsch in der That nicht realisiren konnte, so geschah es wenigstens mit Worten.“

Ein Geistlicher z. B. bewies einer sterbenden Frau, um ihr die Abfahrt von der gottlosen Welt zu erleichtern, dass der Reformator der Liturgie ein Erzketzer wäre. — Weil ferner in W. Schrift vorkommt, was Hieronymus von Origines (Origenes) sagt: Ingenii sui adinventiones ecclesiae fecerunt sacramenta: schloss der Pfarrer zu A., der die Stelle nicht verstand, W. eigne der Kirche die Macht zu, Sakramente einzusetzen, und wollte ihn durch Schulkinder eines

Digitized by Google

Beſſern belehren laſſen *). Ein baieriſches Journal vor. J. geſtand zwar W. ſtrenge Kritik und den Scharfblick eines prüfenden Hiſtorikers zu; allein der Rec. äuſserte doch am Ende den Wunſch, daſs jemand Anderer (warum that er es nicht ſelbſt, wenn er konnte?) das Schiefe der dem Miſſale gemachten Vorwürfe in's helle Licht ſetzen, und die Ehre eines von der Kirche allgemein gebrauchten liturgiſchen Haupthuchs retten möchte! — Eine andere baieriſche Zeitſchrift weigerte ſich ſogar, von jener Schrift eine Anzeige zu machen, um nicht bey einem Theile des Klerus in Miſskredit zu kommen, und den immer behaupteten Ruhm der Orthodoxie zu verlieren.

W's Schrift wurde ſogar in's Lateiniſche übertragen, und nach Rom geſchickt (um derſelben das Unheil der Affigirung ad valvas Eccleſiae vaticanae und die Ehre, in den Index librorum prohibitorum zuzuziehen; aber dieſer fromme Eifer ad majorem Dei gloriam war ohne Erfolg). Wenigſtens iſt es nicht die Schuld einiger ſeiner Amtsgenoſſen, wenn W. nicht, wie weiland Huſs, mit einer Mütze, ganz mit Teufeln († † †) bemalt, auf dem Holzſtoſs verbrannte. (Rec. erinnert ſich, zu derſelben Zeit durch einen Dritten folgende Äuſserung eines dem Hrn. Prof. W. benachbarten Pfarrers, der jezt geſtorben iſt, aber ja nicht im Rufe der Ketzerey, noch weniger in jenem der Erzketzerey verſchieden iſt, gehört zu haben: „Der Mann (W.) will geſcheider ſeyn, als die ganze katholiſche Kirche!“ Aber ſolche Vortheile müſſen auch hervorgehen, wenn man mit dem Empfange der Prieſterweihe ſeine Studien für geſchloſſen hält, und gefliſſentlich in den theologiſchen Wiſſenſchaften und in der Literatur der Zeit ein Fremdling bleibt!)“

„Allein nach und nach legte ſich das Ungewitter, und man ſah nur noch hier und da ein unſchädliches Wetterleuchten, als Hr. W. — (ch — g. — r), königl. baier. geiſtl. Rath und kurköllniſcher Hofkapellan *) von Altenöttingen vier Jahre nach dem Erſcheinen der oftgenannten Schrift, das verlaſſene Schlachtfeld betrat, den Kampf erneuerte, und es auf ſich nahm, die von W. der Religion und Kirche zugefügte vermeintliche Unbild zu rächen. Allein, als er das voluminöſe Werk zu 1 ½ Bogen nach vier Jahren geendigt hatte, gerieth er bey Aufſuchung eines Verlegers in eine neue Verlegenheit. Er wandte ſich nach Burghauſen und nach Landshut, und war endlich ſo glücklich, in der Univerſitätsſtadt, wo man das Beſſere zu würdigen weiſs, erhört zu werden. Der Druck und der Verkauf dieſer Schrift iſt der Stoff der geheimen Correſpondenz (oder der Brochüre Nro. II., ſo wie die von W — ch — g — verſuchte Verketzerung des Hrn. Prof. Winter's der Gegenſtand und Zweck von Nro. I. iſt). Geheim heiſst ſie, weil Hr. geiſtl. Rath W — bey ſeinem Agenten in Landshut ausdrücklich darauf antrug, daſs Hr. W(inter), welcher in der Univerſitätsſtadt lebte (lebt), und den er in der Schrift zum Ketzer aller Ketzer machte, vor der Hand nichts erfahren ſollte; der aber, davon benachrichtigt, anſtatt den Druck zu hemmen, vielmehr demſelben Vorſchub that. — Der Herausgeber hält es noch für zweckmäſsig, aus der Schrift, wegen deren Druck die Correſpondenz geführt wurde, einige Stellen auszuheben, und ſie hier ohne alle Bemerkungen, weil ſich dieſe Ideen von ſelbſt aufdringen, abdrucken zu laſſen (Rec. will es ebenfalls thun, um ſeinen Leſern einige Proben von der theologiſchen Gelehrtheit und Urbanität des Zwey-Wortmachers zu geben). Um unbetangen zu Werke zu gehen, giebt er gleich den Anfang.“

Eingang der Schrift: „Zwey Worte an den Reformator der katholiſchen Liturgie etc.“

„Das Ende des 18ten und der Anfang des 19. Jahrhunderts iſt überaus fruchtbar an ſchabigten Köpfen, die alle ihre Krätze an den Felſen der katholiſchen Kirchen (ſic.) abzureiben ſuchen. Unter dieſen hat einen beſondern Vorzug der Reformator der katholiſchen Liturgie. Er verhüllet

*) Das iſt ſo die Methode unſerer Obſcuranten. Wenn ſie nicht mit feſten Gründen den ihnen verhaſsten Autor zu widerlegen vermögen, ſo führen ſie ihn in die Kinderlehre und katechiſiren ein Stück durch mit ihm, wie es die Augsburger Kritikaſter mit Roman Schad u. A. zu thun ſich vermeſſen hatten; oder ſie ſtellen Matronen, alte Jungfern, Tertianerinnen und Schulkinder zu Richtern über denſelben auf. Das wirkt denn auch, und der Ketzer iſt gemacht! Anm. des Recenſenten.

*) Hr. W — ch. g — r iſt nichts weiter als ein Beneficiat an der Marien-Kapelle zu A. Ö., welche Pfründe ein ehemaliger geiſtl. Churfürſt von Cöln daſelbſt geſtiftet hat; er nennt ſich aber denn doch nichts geringeres, als einen Hofkapellan. Anm. des Rec.

Digitized by Google

sich in ein Schaffell, und zählt sich unter die Katholiken, damit er bey selben desto leichter Eingang finde, inwendig aber ist er ein reifsender Wolf, und sein eigentlicher Name ist Erzketzer, weil sein Werk nicht nur 2, 3, oder 4 Ketzereyen, sondern fast alle wieder auftischt, welche von den Aposteln, Kirchenräthen und der katholischen Kirche durch alle Jahrhunderte sind verdammt und verworfen worden etc."

§. 1. „In den ersten Abfätzen fagt der Reformator: Zu was so viele Bilder in den Kirchen? — Da haben wir schon an ihm einen Bilderstürmer, einen Leo Isaurikus, einen Leo den vierten (Kaiser oder Papst?), einen Konstantin den Unflätigen im achten Jahrhunderte, einen Claudius von Turin, einen Luther, einen Calvin, welche alle die Bilder der Heiligen verwerfen, aber auch alle von der katholischen Kirche als Ketzer oder Irrlehrer verworfen und verdammt worden. Dieser aufgeklärte Kopf mufs die heil. Schrift des alten Bundes nicht gelesen haben, sonst würde er wissen, dafs Gott selbst den Juden die zwey goldenen Bilder der Cherubin auf beyden Seiten der Bundeslade hinzustellen befohlen habe. Exod. 25. K. 18 V. (Hat Gott der Herr nicht auch im alten Bunde das negerfarbige hölzerne Bildnifs Mariens von Altenötting, oder jenes der Königin des allerheiligsten Rosenkranzes und des ebenfalls allerheiligsten Skapuliers, Regina sacratissimi Rosarii, sacratissimi Scapularis, auf beyden Seiten von Samsons Eselskinnbacken hinzustellen befohlen? Judic. 15. K. V. 9. 14. 15. 16. 17.) Der Reformator will also durch Verwerfen der heil. Bilder Gott selbst als einen abergläubischen Urheber des äufserlichen Gottesdienstes eines bessern belehren, welch eine gotteslästerische Unternehmung, und mehr als Luziferonische Hofart (Hoffart)? welcher Gott nur gleich seyn wollte, dieser Verbesserer aber will gar über Gott seyn etc."

Rec. kann unmöglich die Sottisen abschreiben, welche unser neues Sonntagskind von Altötting, dieser Geisterseher ohne Geist, in Prof. Winter's Versuche zur Verbesserung der kathol. Liturgie gesehen haben will, und die er in §§. 2 und 3 vorbringt. Es ist genug zu bemerken, dafs der Landshuter W. dem Altöttinger W. durch keine Sylbe im ganzen Buche Anlafs oder Beweggrund zu solchen Anschuldigungen gegeben, und dafs Ersterer über Bilder, Verehrung der Heiligen u. s. w. nichts Anderes gesagt habe, als was der gesunde Menschenverstand zu allen Zeiten darüber ausgesprochen hat, und was sich vor jedem verständigen Richterstuhle verantworten läfst. Nur will Rec. noch den §. 4. aus Nro. I. abschreiben, damit unsere Leser noch klarer ersehen mögen, wessen Geistes Kinder der Altenöttinger W. und sein vorliegendes Produkt, und wie eins des andern wohl würdig sey. Also

§. 4. „Dann macht sich dieser aufgeklärte Kopf (der Landshuter W.) her über die Exorcismen oder Beschwörung der Besessenen, über die Benedictiones, oder Segnungen etc." Nach einer gar herzbrechenden Declamation über das unfehlbare Daseyn der Hexen führt der Altöttinger W. aus Calmet die Geschichte von einem Chorherrn an, welcher die Nonnen zu Ludon in Frankreich „verzauberte," weil sie ihn nicht zum Beichtvater nehmen wollten. „Es hat sich freylich, fährt unser orthodoxe Polemiker fort, diese Geschihte schon im 17ten Jahrhundert zugetragen, wir haben aber fast am Ende des 18ten ähnliche Befreyungen betrübter (unser, diese geheime Korrespondenz zum Drucke befördernder Wahrheitsfreund schreibt: Betrückter, der Zwey-Wortmacher aber hat richtiger „betrübter": und Rec. führt diese Variante an, weil man mit solchen betrückten oder betrübten Variantensammlungen sowohl seine Gelehrsamkeit ostentiren, als auch das Reich der Wissenschaft und Kunst gar mächtig erweitern kann)" und besessener Personen gesehen, welche der fromme Diener Gottes (hört, hört!) Gafsner in der Reichsstadt Regensburg durch seine Beschwörungen bewirket hat, welche mit anzusehen sogar Protestanten von den entferntesten Landen, von Göttingen und andern Orten herbeygereiset sind. (Rec. mufs als Wahrheitsfreund anmerken, dafs unser Wahrheitsfreund die Worte „welche der fromme — hat" aus dem Urtexte hier nicht mit aufgenommen habe, welche er, Rec., hiemit bestens, treulich und ohne Gefährde, wiederhergestellt haben will). „Die H. Protestanten zwangen ihn endlich ihre Stadt zu verlassen, unter dem Vorwande, dafs durch die Zuströmung so vieler Presthaften die Stadt könnte angesteckt werden; im Grunde aber damit sie die überzeugenden Beweise der Wahrheit der katholischen Religion (in diesen Gafsneriaden?) nicht länger mit ihren Augen ansehen mufsten (!?) — — (Diese zwez Gedankenstriche be-

Digitized by Google

deuten so viel, dafs der Wahrheitsfreund, welcher diese geheime Korrespondenz der Publizität übergab, ein paar Sätze hier übergangen habe; dann folgt weiter:)

„Um aber der Wahrheit und Wirkung der katholischen Beschwörungen und anderer Segnungen die Krone aufzusetzen, mufs ich noch eine Geschichte beysetzen, von welcher ich selbst Augen- und Werkzeug gewesen bin. Ich betheuere auch, (wie der heil. Paulus in seinem Sendschreiben an die Galather im 1 Kap, Coram Deo, quia non mentior) dafs ich nicht lüge. Da ich noch Pfarrer war (also bevor der Herr Exorcist kurköllnischer Hofkapellan wurde s. oben in der Anmerk.), fiels ein zweyjähriges Rind oder Kalb im Fressen auf, die Magd hinterbrachte es mir, damit ich helfen sollte; ich hatte die Behandlungen dee P. Ubald Stoiber von den Beschwörungen etc. wohl durchstudirt, doch war ich darum nicht leichtglaubig. Ich sagte der Viehmagd, sie solle dem Kalb ein anderes Futter in den Barn gehen, sie that es, aber ohne Erfolg; ich gieng also selbst in den Stall, und liefs den Barn reinigen, und ein besseres Futter mit Mehltrank und Salz hinein thun: das Vieh erhebt seinen unter den Barn hinabgestrekten Kopf, und macht sich mit dem Maul an das Futter, konnte aber keines nehmen; weil nun das Kalb fressen wollte und nicht konnte, so hatte ich schon ein ziemlich sicheres Zeichen, dafs es durch eine heimliche Gewalt, (etwa durch diese geheime Korrespondenz oder etwas Ähnliches) am Fressen gehindert werde; ich machte also meine Beschwörung in Namen Jesu etc. und ich hatte meine Beschwörung kaum geendet, (Mirakel!) erhebt das Kalb den Kopf, und frifst das nämliche Futter ganz heifshungrig hinein, und hat von selbem Augenblick an nimmer aufgestossen."

Gleichwie nun die weitern Beschuldigungen des Altenöttinger W. gegen den Landshuter W. eben so grundfalsch, und dessen Widerlegungen eben so belachenswerth sind, als die bisher gegebenen Proben von dem Verf. von Nro. I., so geht es auch noch durch den übrigen Theil leztgenannter Schrift. Darum sagt unser Wahrheitsfreund, Gabriel Himmelschlüssel, mit Recht:

Mehr bedarf es nun nicht, um die Leser in den Geist dieser (Incriminations- und Widerlegungs-) Schrift einzuweihen und sie zur Überzeugung zu bringen, dafs man dem Verf. zu viel Ehre anthun würde, wenn man sich die Mühe nähme, ihn ordentlich zu widerlegen, theils weil dessen Beweise, kaum berührt, schon zusammenfallen, theils weil W. in seiner Schrift: „Versuche zur Verbesserung etc." bey weitem das nicht sagt, was ihn H. W — sagen läfst, um ihn verketzern zu können. — —." Es ist einleuchtend, dafs H. W —, da er einmal beschlossen hatte, W.*) zum Ketzer aller Ketzer zu machen, demselben fremde Ideen unterschieben mufste, weil dessen Schrift nicht nur keine Irrlehre darbietet, sondern überall den höhern Geist eines prüfenden Liturgen beurkundet, der in der öffentlichen Gottesverehrung das Gold von der Schlacke zu reinigen, und der Religion, der Tochter des Himmels, den Urglanz wieder zurückzustellen sich bestrebte.

Unser Herausgeber fährt fort: „Sonderbar genug, H. W.. welcher H. W — hier für einen Erzketzer erklärte, wurde von einem andern baier. Schriftsteller (in einer Zeitschrift, an welcher der schöne apfelgrüne Umschlag, das saubere Papier und die schönen Lettern damals das Beste waren) in demselben Jahr zum Erzverfolger aller Ketzer gemacht. Offenbar können beyde Schriftsteller nicht Recht haben; aber auch keiner von ihnen hat Recht. H. W. ist von dem einen Endpol so weit entfernt, wie von dem andern etc.

Unser redselige Wahrheitsfreund hat zwar hiemit seinen Vorbericht noch nicht beendigt; aber Rec. fürchtet langweilig zu werden, zu ennuyren, wenn er noch den Rest von diesem anführen würde: er geht also zur Hauptsache über, welche die geheime Korrespondenz zwischen den auf dem Titelblatte angegebenen Herren ist, die der Altenöttinger W. gewifs sehr unlieb der Publicität übergeben sehen, und wofür er dem Wahrheitsfreunde eben so wenig als seinem Korrespondenten Dank wissen wird.

(Der Beschluss folgt.)

*) Da die beyden Partheynamen mit W. anfangen, und dieser Umstand Mifsverständnisse erregen könnte, weil G. Himmelschlüssel, welcher diese Piece Nro. II. der Publizität übergab, seine W. nicht ausdrücklicher bezeichnete: so mufste Rec. es thun, um der bessern Verständlichkeit willen, indem er sagt: der Altenöttinger W., der Landshuter W.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

27. July. — 148 — 1810.

Kleine theologische Schriften.

Beschluss der im gestrigen Stück abgebrochenen Recension.

Das erste Schreiben des Hrn. geistl. R. und k. b. Hofk. zu Altötting S. W., worin derselbe seinen Agenten ersucht hatte, obstetriciam manum bey Zutageförderung seines Wechselbalges von einem polemisch-theologischen Wische anzuwenden, das Manuscript von einem gnädigen Hrn. Professor an der Universität, der aber NB. mit lezterm in Disharmonie stünde, und also unserm Autor seine kindische Freude nicht verdürbe, ist — verloren gegangen. Der Agent macht ihm aber in seinem hier vorkommenden ersten Berichte Krazfüsse und Versprechungen in Betreff seines Gesuches, comme il faut, pour se mocquer d'un grand sot. Diesem folgt das erste (eigentlich zweyte) Schreiben des Hrn. geistl. Raths W. an seinen Agenten in Landshut, welches so lautet, und wobey Styl und Orthographie besonders bemerkenswerth sind:

„Das mein hochgeehrter Herr! meine Piece zum Druck, und eigenem Verschleis zu übernehmen Belieben, ist mir sehr angenehm und ich wird Ihnen schon jetzt das manuscribt mitgesendet haben, wenn dieselben in Ihren wertheften brief beygefügt hätten, in wem die wenige vergütung bestehen sollte. Ich muss Ihnen also zuvor nochmal schreiben und Ihnen sagen, dass ich zur Vergütung deren Druck Materialien oder zu einem Douceur mich auf nicht mehrer, als etwa einen Kronen Thaler oder höchstens 3 fl. einlassen könne, wogegen ich auch nicht mehrer als 6 Exemplar mir ausbitte. Ich bin nicht gewohnt, aus Gewinnsucht zu schreiben; sondern ich schreibe diese Piece, die Ehre Gottes, der seeligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria und unserer h. Religion zu schützen, und damit etwa ein oder der andere durch den Verbesserer der kathol. Liturgi verirrter Katholik die Bosheit und Irrthümer (eh bien!) des Verfassers einsehe, und in Zukunft mit seiner schädlichen Leichtgläubigkeit zurück halte. Schreiben Sie mir bey nächster Post eine Zeile Ihrer Gesinnung, so wird ich alsogleich das manuscript sammt den oben bestimmten Geld übermachen. Ich bin mit besonderer Hochschätzung des edl- und kunstreichen Herrn

Alten Oettingen den 21. März 1809.

Bereitwilligster Sebast. W. etc. etc.

Unser eifrige Beschützer der Ehre Gottes, der seligsten Jungfrau Maria und unserer heil. Religion, unser erleuchteter Wegweiser der Verirrten und Leichtgläubigen schreibt unterm 28sten April wieder an seinen Agenten, weil dieser vielleicht nicht mit der nächsten Post eine Zeile seiner Gesinnung geschrieben, und also auch den Kronen-Thaler noch nicht verdient hatte. In diesem Schreiben ersucht er seinen Agenten noch einmal, das beyfolgende corrigirte Manuscript einem „hochwürdig gnädigen Herrn Professor, der etwa Hrn. Professor W. nicht besonders hold ist, und hochwelcher sich mit Subscribentensammeln gnädig befassen möchte" zum Lesen mitzutheilen, und verspricht übrigens seiner „Wohledl" für die besondere Mühe noch einen Kronenthaler zu schicken.

Der Agent schickt auf diese zwey Schreiben zwey Berichte ab, die zwar nicht, wie unser Altöttinger W. verlangte, blos Eine Zeile von seiner Gesinnung, sondern 6 Seiten ausfüllen, deren Inhalt und Ton die feinste Persiflage und Ironie, auch von der Art sind, dass sie den Hrn. Sebast. W. in Altötting, wenn er noch kurabel ist „in Zukunft mit seiner schädlichen Leichtgläubigkeit zurückhalten müssen." Zuerst drückt er sich in Betreff der Correctur des Manuscripts so aus: „Nun schien es mir, es dürfe etwa unbescheiden seyn, von einem Professor der hohen

Digitized by Google

Schule zu fodern, dafs er eine ſo unſaubere Wäſche (ich rede nur von der Orthographie) waſchen, und ſich mit einer, Zeit und Geduld raubenden Arbeit befaſſen ſollte. Ich, der ich den Werth Ihrer Schrift, und Ihre gottgefällige Abſicht kenne, nahm alſo die Arbeit ſelbſt auf mich." In dieſem ächt humoriſtiſchen, launigten Ton fährt nun der Agent fort, und man mufs geſtehen, dafs er ſeine Rolle recht gut ſpiele. In beſſere Hände hätte dieſe Arbeit auch nicht kommen können; er verſteht das ridendo dicere verum Fatſo permixtum, vom Grund aus, und er iſt wahrhaft einer der Agenten, von denen Horaz ſagt:

Et prodeſſe volunt et delectare poëtae. ...

Damit es aber nicht den Schein habe, als wäre das bisher dem Agenten ertheilte Lob ein gedungenes, etwa in klingender Münze und theuer bezahltes Lob, und damit Rec. auch einmal ſeine Amtsautorität einſchreiten laſſe, ſo mufs er geſtehen, dafs der Agent die Sache nicht erſchöpft habe, wenn er ſagt: Mir ſchien es, es dürfte etwa unbeſcheiden ſeyn, von einem Profeſſor zu fodern etc. etc. Denn dem Rec. ſcheint es überdiefs ganz unnöthig zu ſeyn, einem Profeſſor an einer hohen Schule ſolche Arbeiten auch nur zumuthen zu wollen. Oder giebt es in der erwähnten Univerſitätsſtadt nicht andere, gemeine dienſtbare Geiſter genug, z. B. Exreligioſen die, ſuo militantes ſtipendio, und von andern Kleinigkeiten zu geſchweigen, ſich eine Ehre und ein ſichtbarliches Vergnügen daraus machen, mit Hinterlaſſung ihrer eigenen gelehrten Arbeiten Jahr ein Jahr aus, Jahr aus Jahr ein, bis zur totalen Erblindung die Werke der HH. Profeſſoren, als welche nicht Zeit und Geduld zu einer ſolchen Famulus-Arbeit haben, zu korrigiren, und für ihre vieljährigen, und Zeit- und Geduld raubenden Arbeiten keinen Heller Geldes oder Geldes werth verlangen, weil ſie auch keinen bekommen, und was ſie thun, nur für ihre Schuldigkeit anſehen?! Und Rec. mufs noch den Edelmuth, die Generoſität des Hrn. Altöttinger W., ſo wie das Glück unſers Agenten preiſen: lezterer, obwohl er nur eine Piece von 1 ½ Bogen korrigirt hätte, bekam doch von erſterem einen Kronenthaler in baarem Gelde für ſeine beſondere Müheverwaltung, während unſere dienſtbaren Geiſter für die mühſam und treubeſorgte Correktur auch noch ſo bogenreicher und inhaltſchwerer Werke, für's Korrigiren allein nicht einmal ein Frey-Exemplar erhalten. Man verzeihe dem Rec. dieſe Digreſſion, wozu ihn per aſſociationem idearum die Verwandtſchaft des hier verhandelten Gegenſtandes veranlaſste, und die, wenn ſie nichts nützen, doch auch nichts ſchaden kann.

In dem erſten Bericht über das Geſchick des befraglichen Mſpts. giebt der Agent ſeinem Principal, wenn er anders eine feine Naſe hat, und ſein Geruchsorgan bey der oben angeregten Stallarbeit, reſpective Viehkur, nicht erwähnt haben ſollte, ſehr deutlich zu verſtehen, dafs nach Martial ein einziger, aber deſto längerer Strich durch ſein Machwerk die beſte Korrekturmethode geweſen wäre, und dafs er ihm um ein Jahrhundert zu ſpät, auf dieſe ſublunariſche Welt gekommen zu ſeyn ſcheine. Im andern Berichte mufs unſer Zwey-Wortmacher vernehmen, mit welchem lohnenden Beyfall ſein um 100 Jahre zu ſpät gekommenes Produkt in der Univerſitätsſtadt, wo man den Gelehrten den Puls (nicht die Puls, wie unſer Agent ſchreibt) zu fühlen weifs, aufgenommen wurde. „Ich brachte, ſagt der Berichterſtatter, Ihre Schrift zuerſt in die Geſellſchaft gewiſſer alter geiſtlicher Herren. Da ich wufste, dafs ihre ganze Bibliothek in dem Brevier, in einem oder dem andern Predigtbuch und in einigen Zeitungsblättern beſtände, weil ſie ſich um den gelehrten Schnickſchnacks, wie ſie ſagen, nichts bekümmern, und dafs ſie, wenn ſie auch alle Quartale die Leſeluſt anwandelt, wie mich mein Podagra, dann Ökonomie halber die beliebten Augsburger Artikel entlehnen, ſo las ich ihnen ihre Schrift gratis vor. Wie mich während des Vorleſens ihre Augen anſtirrten (anſtierten) wie ſie Ihnen gratulirten und applaudirten, können Sie kaum glauben. Dieſe Gruppe iſt charakteriſtiſch abgebildet in Schubart's Leben, von ihm ſelbſt beſchrieben etc." Und ſo fährt er fort, ſeine luſtige Colporteurſchaft noch weiter zu beſchreiben. Jedoch gebraucht er kein einziges Mal die Vorſicht, ſeinem Bericht das Siegel der höchſten Glaubwürdigkeit dadurch aufzudrücken, dafs er nämlich den Spruch Pauli: Coram Deo, quia non mentior bey ſeiner Geſchichtserzählung entweder voraus- oder doch nachgeſchickt hätte, wie es doch treulich unſer Altöttinger W. bey ſeiner wunderſamen Kalb-Entzauberungshiſtorie that. Aber die Kinder dieſer

Digitized by Google

Welt ſind klüger in ihrer Art, als die Kinder der Finſterniſs.

Der Herr von Altötting ſchreibt zum dritten Male. Er ignorirt, was ihm ſein Agent von Landshut in Betreff der Aufnahme ſeiner Druckſchrift alles berichtet hat, und er klagt darüber, daſs „durch weglaſſung des zweyten Realen Anhangs und durch das groſse Format und kleine Letern die Piece ſo ſehr in ein kleines zuſamgeſchmolzen ſeye, daſs ſie jetzt keinem Libell; ſondern einem Zeitungs-Stücke ähnlich etc.“ Dafür hätte aber nach des Rec. Erachten Rath geſchafft werden können von unſerm Agenten. Er hätte nur, um das etwa 4 Bogen ſtarke Manuſcript zu der Dicke eines Daumens auszuſpinnen, wie es der Altöttinger W. Seite 20 ausdrücklich verlangt und gewünſcht hatte, mit paſſenden Vignetten das Gedruckte zieren dürfen. So z. B. nach den Stellen, wo von den Ketzern überhaupt und von ſeinem, von ihm zum Ketzer aller Ketzer gemachten Gegner insbeſondere die Rede war, hätten Vignetten beygedruckt werden werden ſollen, welche den leibhaften ††† P. vorſtellen. Bey der Erzählung von der Entzauberung des Kalbes hätte Seiner Ehrn Herr Pfarrer in einem Kupfer- oder Holzſtiche vorgeſtellt werden können, wie er ſo eben in dem Viehſtalle ſeine Haupt- und Staatsaktion verrichten thät, und wie das behexte Kalb gar demüthiglich den Kopf unter den Barn hinunter ſtecken thät, wie auch über dieſe übernatürliche Erſcheinung der Hr. Pfarrer Seb. W. erblaſſen und gewaltig ſchwitzen thät, aber endlich deſſelben Antlitz ſich wieder verklären thät, als er das Kalb den Kopf erheben ſah, und was das fugite partes adverſae für gute Wirkung machen thät. Auch bey der Aufwärmung der albernen Hiſtorie in Betreff der hyſteriſchen Weiber, eigentlich Gott geweihten närriſchen Nonnen zu Ludon in Frankreich hätte ſich eine ſchöne ſinnliche Darſtellung anbringen laſſen, damit man die Lügen deſto leichter mit Händen hätte greifen können. Item hätte aller übrige leere Raum in fugam vacui ja mit Sinnbildern ausgefüllt werden können, welche des Autors hohen Verſtand und ſeine Rechtgläubigkeit vergegenwärtigen, nämlich mit zwey Thierfiguren, die aber ziemlich paſſend geweſen wären, deren eines gar ſo oft in Aeſops Fabeln ſprechend und handelnd eingeführt wird, mit Diſtelfutter vorlieb nimmt und Yha ſchreit, das andere aber ſtark muu ruft, am Pfluge zu gebrauchen iſt, gutes Rindfleiſch liefert, und ſtarke Hörner hat, ſo wie das erſtere lange Ohren. Nicht minder würde es vieles zur Vergröſserung des Volumens der „Zwey Worte“ beygetragen haben, wenn zu S. 10 u. 11 die wahre Abkonterfayung des Pater Gaſsner's und Conſorten, ſamt jenen thörichten Proteſtanten, die nach unſers Autors Erzählung aus den entfernteſten Landen herbeygereiſet ſeyn ſollen, um den P. Gaſsner und ſeine Gaukeleyen zu ſehen, in Kupfer geſtochen, den groſsen und kleinen Kindern zur Augenweide wäre mitgetheilt worden. Endlich hätte der Agent als „realen Anhang“ nun am Schluſſe des Ganzen das Manuſcript in ſeiner Urgeſtalt, wie es von Altötting kam, nämlich mit den tauſend und abermal tauſend Fehlern wider die alte und neue Rechtſchreibung abdrucken laſſen ſollen, damit einerſeits der Autor und das verehrliche Publikum die ganz extraordinäre Mühſeligkeit des Korrektors einſehen gelernt, und andererſeits mit dieſem und allen oben angeführten Manövren das beyläufig 4 Bogen ſtarke Manuſcript im Drucke die Dicke eines Daumens erreicht hätte.

Ferner ſchreibt Hr. Sebaſtian W.: „ich war auch aufgebracht durch den abſcheulichen Druckfehler, da auf der 7. Seythe an Statt Völle der Gnaden zweymal hintereinander heiſſet Fülle. Fülle iſt ein junges Pferd.“ Am Schluſſe dieſes Schreibens heiſst es noch:

Wegen dem — — ketzeriſchen Pr. in Alten Öttingen wird nächſtens zu Garſch (Gars) bey Titl. Hrn. Archidiakon mit beyziehung vieler umliegenden Herrn Pfarrern eine Synod gehalten, und er wird ſicher von der Kanzl geſtürzt werden.“ Von dieſer materia lubrica war ſchon voriges Jahr in dieſen Blättern die Rede: das hierüber entſtandene Miſsverſtändniſs iſt aber ſogleich wieder glücklich gehoben worden.

Rec. beſchlieſst nun ſeine Anzeige. Er glaubt, Proben genug gegeben zu haben, aus welchen die Leſer auf den übrigen Inhalt und Ton beyder kleinen Schriften ſchlieſsen können. Und er war nur deſswegen ſo weitläufig, weil allem Anſcheine nach beyde Pieçen nicht in den Buchhandel kommen werden, deren Anzeige aber dennoch ein intereſſanter Betrag zur Geſchichte der Aufklärung und Kultur unſerer Tage ſeyn dürfte, und Nro. I. wahrhaft zu den Zeichen der Zeit gehört.

Digitized by Google

Mathematik.

Nürnberg bey Joh. Adam Stein. 1810. Die Vifirkunft, oder die einfachfte, leichteſte und ſicherſte Art, runde, ovele und Eyfäſſer, ſo wie eckichte Fäſſer aller Gettung zu viſiren, für Viſirer und Umgeldner, von Johann Leonhard Späth, Profeſſor der Mathematik am Lyceum zu München. Mit Einer Kupfertafel. Titel, Vorrede und Inhaltsanzeige VIII. Text 144 S. in gr. 8.

Es wird bisher kaum noch eine ausführlichere und gründlichere Theorie der Fäſſerberechnung, kaum noch eine vollſtändigere und anwendbarere Viſirkunſt erſchienen ſeyn, als dieſes vorliegende in aller Rückſicht wohlgerathene Werkchen iſt. Man muſs ſelbſt mit der techniſchen Manipulation der Küfer (hier zu Land Schäffler) und mit ihrer Kunſtſprache ſo zu ſagen vertraut ſeyn, wenn man in dieſem Stücke etwas Befriedigendes leiſten will: und weil die mathematiſche Theorie der Fäſſer ihrer Natur gemäſs auf höhere Gleichungen, ja ſogar auf Differentiale führt, die mit Beyziehung trigonometriſcher Linien integrirt zu werden verlangen, ſo iſt auch nothwendig, daſs der Gelehrte, welcher ſich an dieſes ſchwierige Geſchäft wagen will, etwas mehr als mittelmäſsige Kenntniſſe im Gebiete der höhern Mathematik beſitze. Bey genauerer Würdigung dieſes Werkchens geht unverkennbar hervor, daſs der Hr. Verf. deſſelben beyden Forderungen vollkommen entſpricht. — Nun zur nähern Beleuchtung der Schrift ſelbſt!

In der Einleitung wird die nöthige Technologie und die Eintheilung der Fäſſer dargelegt. Die kegelrumpfförmigen, deren man ſich zuweilen zur Verführung des Salzes, der Käſe und der Eiſenwaaren bedient, ſind vielleicht deſswegen nicht hieher gerechnet worden, weil ſie zu keiner Flüſſigkeit beſtimmt ſind, oder weil ihre Ausmeſſung keiner beſondern Schwierigkeit unterworfen iſt. Dann werden die Regeln oder die praktiſchen Geſetze, nach welchen man die Fäſſer zu bauen pflegt, in die algebraiſche Sprache übertragen und in kurzen Formeln ausgedrückt. Rec. hätte hier unmaſsgeblich gewünſcht, daſs der Verf. bey der Bezeichnung der Gröſse ſolche Buchſtaben gewählt hätte, die der Einbildungskraft in etwas mehr zu ſtatten gekommen wären, z. B. die beyden Durchmeſſer des Faſſes durch d und D, die Länge der Spund- oder Lagerdaube durch l, u. dergl., um ſich nach der Hand beſſer in die verwickelten Formeln finden zu können. Es wird nun die krumme Linie, nach der ſich die Fäſſer bauchen, unterſucht, und eine Gleichung dafür aufgeſtellt, die aber in etwas unvollſtändig ausfiel; weil die Dimenſion der Ausbauchung gegen den Durchmeſſer derſelben gehalten für nichts geachtet wird. Ferner wird die krumme Faſslinie durch mancherley feine Kunſtgriffe der höhern Analytik rektifizirt, und dieſe Rektifikation auf die Ausdehnung des Faſſes von Aufsen und von Innen angewendet. Denn folgt die Ausmeſſung verſchiedener Faſsarten, ſie mögen ganz oder nur zum Theil mit Flüſſigkeiten angefüllt ſeyn. Den Übergeng zur Theorie der Viſirſtäbe, welche den erſten Abſchnitt ſchlieſst, macht die Findung einer Formel zur Berechnung einer (mit der Grundfläche parallel) abgeſtuzten Pyramide, welche hier füglicher aus der Elementargeometrie, wo dieſe Aufgabe eigentlich hingehörte, hätte entlehnt werden können.

Der zweyte Abſchnitt enthält die Regeln der praktiſchen Viſirkunſt in ihrem ganzem Umfange. Man findet hier alle Fälle, die einem Viſirer oder Umgeldner nur immer vorkommen können, mit der gröſsten Ausführlichkeit abgehandelt, und mit vielen nöthigen Tafeln verſehen.

Auch ſogar die Deutlichkeit der fein geſtochenen Figuren auf der Kupfertafel harmonirt in allem Betracht mit der Vortrefflichkeit des Werkchens, ſo daſs Beydes, Kupferſtich und Text, ein ſehr vollkommnes Ganzes ausmachen.

Pr. Pr.

Literarische Miscellen.

Bibliothek-Nachrichten.

(Univerſitäts-Bibliothek zu Krakau.)

Der proviſoriſche Bibliothekar an derſelben, Hr. Prof. M. W. Voigt, iſt als Profeſſor nach Lemberg abgegangen.

(Univerſitäts-Bibliothek zu Göttingen.)

Eine Art von Compte rendu über dieſelbe giebt das 86. St. der dieſsjährigen Göttingiſchen gelehrten Anzeigen, worin unter andern bemerkt iſt, daſs der nach dem wiſſenſchaftlichen Syſteme der Bibliothek eingerichtete Katalog aus 86 Foliobänden beſteht, und die Umarbeitung deſſelben bereits zu 15 Bänden fortgerückt iſt, das auf beyde Kataloge verweiſende alphabetiſche Repertorium aber 154 Groſsfoliobände enthält. J. K. Höck.

Digitized by Google

INTELLIGENZ - BLATT

zur neuen oberdeutſchen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Den 28ten July 1810.

An die Sprachkundigen.

Vor etlichen Wochen erdreiſtete ſich der Schulrath Campe in Braunſchweig, der ſeit einigen Jahren die von mir erliſteten Wörterſammlungen und SprachAbhandlungen, die noch gar nicht zum Drucke ausgearbeitet waren, faſt eben ſo unausgearbeitet, nur unvollſtändiger, ja oft unrichtig geleſen und irrig verſtanden, unter dem Titel: Wörterbuch der deutſchen Sprache, in die Welt geſchickt hatte, den vierten Band dieſes Sudelwerkes mir zuzuſenden, und in einer beygedruckten und verzweifelungsvollen Nachrede, die aus ſtirnloſen Nichswürdigkeiten, Ignoranzen und niedrigen Verfälſchungen zuſammengewebet wurde, meine Ehre öffentlich anzutaſten.

Des Schlechten kann man niemals zu Wenig leſen, und darum hielt ich es, auch früher ſchon, für Verwahrloſung meiner koſtbaren Zeit, die türkiſch-ehrendiebiſche Nachrede des zweyten Bandes ernſtlich an zu blicken; ja ich fürchtete ſogar ſeinem Machwerke, das an weltbekannten Sünden und Gebrechen genug ſchon danieder krankte, wol gar zu ſchaden, wenn ich bey einer Widerlegung die noch unbekannten Jämmerlichkeiten, und zugleich die etwanigen Krispinaden des gedachten Nichtdenkers Campe, öffentlich aufdeckte.

Aus reinem Mitleiden hatte ich bisher auch verſchwiegen, daſs dieſer Campe dem Publikum weiſs machen wollte: er habe zwanzig Jahre an den, von mir erſchlichenen WörterVorräthen geſammelt; aus herzlicher Erbarmung hatte ich ſeine Verſtümperungen derſelben nie öffentlich ſondern nur brieflich gerügt: und nunmehr verkennet der dankloſe Unkenner meine gutmüthige Nachſicht ſo arg, daſs er, mit den verworfenſten Schmähungen, Unwahrheiten und Unwiſſenheiten mich öffentlich herausfodert. —

Auch in der gelehrten Welt giebt es rauflinnige Ohnmächtler, die ſo lange an Andern ſich reiben, bis ſie vor der Welt als Erbärmlinge da ſtehen; und man muſs dieſe Sucht nach Reibungen als eine ſehr wohlthätige Einrichtung der weiſen Natur betrachten, die von Zeit zu Zeit ſich hiedurch des Schlechten zu entledigen ſucht. Da nun demnach Hr. C. darauf beſtehet, daſs ich ſeine unheilbaren Gebrechen und Sünden wider den heiligen Geiſt der Grammatik und des Menſchen-Verſtandes der Welt noch vor Augen lege: ſo möge denn ſein Wille geſchehen. In den nächſten Blättern der Anfang dazu.

Radlof.

Auffoderung

an Hrn. Prediger Witte zu Lochau bey Halle, zur philoſophiſchen Darſtellung ſeiner „ihm eignen" Methode der Erziehung und des Unterrichtes ſeines Sohnes Karl.

Mehrere Gelehrte, z. B. zu Leipzig, haben die Fähigkeiten und Kenntniſſe des (1800) achtjährigen) Karl in der griechiſchen, lateiniſchen, engliſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Sprache nach wiederholten ernſten Prüfungen in öffentlichen Blättern gerühmt. Er ſtudiert nun ſchon geraume Zeit auf einem ſächſiſchen Gymnaſium. Auch die Herren Redaktoren der Leipziger Literatur-Zeitung (Erhard, Blümner, Kühn, Beck) ſtellten eine eigene und wiederholte Prüfung an. Auch ſie bewunderten Karls Kenntniſſe, und beſtätigten die Beobachtungen und das Lob Anderer in Nro. 15. des Intell. Bl. der Leipz. Lit. Zeit. 1809. Karls Urtheilskraft, rege Wisbegierde, Geiſtes-Lebhaftigkeit, kindlicher Frohſinn, körperliche Geſundheit (welche keine Spuren von überſpannter Anſtrengung der Geiſteskräfte zeigt) ha-

Digitized by Google

ben dieſe Herren erfreuet, welche ſchlieſslich den Wunſch noch äuſſerten: Möge der Vater und Lehrer dieſes ſeltenen Kindes in einem günſtigern Wirkungskreiſe Gelegenheit finden, jenen ausgezeichneten Anlagen, welche er (ſo wie es ihm in ſeiner bisherigen Lage möglich war) nach einer ihm eigenen Methode trefflich entwickelt hat, die möglichſte Ausbildung zu geben!

Welche Gegenſtände auſſer den Sprachen hat Herr Pred. W. ſeinen Sohn erlernen laſſen? Mit welchen Jahren begann er den Unterricht, um ihn in verhältniſsmäſsiger Progreſſion fortzuſetzen? Welche Geiſtes-Anlagen äuſſerten ſich bey dieſem ſogenannten Wunderkinde vorzüglich? Welche Individualitäten, ſogar Idioſynkraſien (ganz beſonders merkwürdige Eigenheiten) bemerkte er an ſeinem kleinen Sohne? — Welche äſthetiſche Bildung gab er ihm? — Was wurde ſein Sohn durch ihn in moraliſch-religiöſer Hinſicht? Welche Tugenden äuſserten ſich frühe bey ihm?

Aber auch, und zwar vorzüglich: welche ihm eigene Methode wandte Hr. Pred. W. in der phyſiſchen (diätetiſchen und gymnaſtiſchen) und pſychiſchen (intellektuellen, äſthetiſchen und moraliſch-religiöſen) Bildung an?

Ich kenne zwar Witte's Bericht an Se. Maj. den König von Preuſsen über Peſtalozzi's Methode, welche er bey P. ſelbſt kennen gelernt hatte. Aber da von eigener Methode die Rede war, ſo iſt Witte's Methode wohl nicht (wenigſtens nicht ganz) die Peſtalozziſche. — Möchte es Hrn. Pred. Witte gefallen, die „ihm eigene" Methode bald philoſophiſch zu bearbeiten. Seine Darſtellung muſs und wird jedem Freunde der philoſophiſchen Pädagogik und Didaktik auf und auſſer Gymnaſien etc. äuſſerſt willkommen ſeyn.

Kaſp. Joh. Stephan,
kön. baier. Profeſſor der Philoſophie
zu Amberg.

Erfindungen.

Hr. Prof. Kopp zu Hanau hat ein neues Reſpirations-Inſtrument zur Wiederbelebung Scheintodter, vorzüglich Ertrunkener, erfunden. Es hat weder die Unvollkommenheiten der Spritzen von Goodwyn, van Marum und Meunier, noch die geringe Haltbarkeit und die Fehler des Gorcyſchen Blaſebalgs. Bey den damit angeſtellten Verſuchen leiſtete dieſes neue Inſtrument Alles, was man nur davon wünſchen konnte. Es zieht verdorbene Luft und Waſſer, Schaum u. ſ. w. aus den Lungen, und bringt neue reſpirable Luft in dieſelben. Der Mechanismus iſt einfach, leicht und bequem zu regieren. Er beſteht vorzüglich in einem Wechſelhahne. Dabey iſt das Inſtrument ſehr wohlfeil und ungemein dauerhaft. Dr. Kopp hat ſeine Erfindung den Rettungsgeſellſchaften zu Amſterdam und Hamburg vorgelegt, und wird in dem dritten Bande ſeines Jahrbuchs der Staatsarzneykunde eine Beſchreibung dieſes Reſpirations-Inſtruments zugleich mit einer Kritik der bisher gebräuchlichen Werkzeuge der Art liefern.

Ehrenbezeugung.

Hr. Rektor Linde zu Berlin hat Sr. Maj. in einer Privat-Audienz den ſo eben herausgekommenen dritten Theil von ſeinem polniſch-deutſchen groſsen Wörterbuche überreicht. Dieſer würdige Gelehrte iſt nicht allein allergnädigſt aufgenommen worden, ſondern Se. Maj. haben ihm auch die goldene Medaille mit der Aufſchrift: Virtuti et Ingenio verehrt.

---

49) Ein Nachtrag, die Mappirungs-Anſtalt in Salzburg betr. (Eingeſandt.)

Im Salzburger Intelligenzblatt Nro. 25, und in dem der N. o. d. allg. Lit. Zeit. Nro. XXV. d. J. lieferte der gegenwärtige Vorſtand der hieſigen Mappirungs-Anſtalt Hr. Oberſtforſtamts-Aſſeſſor Iirafek darüber einige Nachrichten. Das war löblich und die Einſender hatten ſelbſt ihn öfter dazu aufgemuntert.

Um aber auf breiter Struſse zum Ziele zu gelangen, hat man nicht nöthig, Splitter von des Nachbars Zaun zu brechen.

Daſs nun Hr. Aſſeſſor Iirafek die Veranlaſſung zu ſeiner Peinutologie aus dem zweyten Bande der Beyträge über Salzburg und Berchtesgaden, in's Beſondere von einer Anmerkung des Regierungsraths und montaniſtiſchen Directors Schroll S. 136 *), und aus einer Stelle S. 206 des Oberſtforſtamts-Aſſeſſors von Ruch-Sternfeld nahm; aus Stellen, die ſonderbar genug, in ihrem

*) Wiederholt wird erklärt, daſs alle Anmerkungen in dieſen Beyträgen unmittelbar von ihren reſp. Verfaſſern, und nur jene vom Herausgeber herrühren, welchen ein H. oder Herausgeber beygefügt iſt.

Digitized by Google

Einklang, ein gegründetes, nicht die Wiſſenſchaft, ſondern einzig Sach- und Zeitverhältniſſe treffendes Urtheil ausſprechen; daſs er, ſelbſtbefangen, nur einem Schattenbilde von Miſsdeutungen entgegentrat; und ſich vermaſs, die gegenwärtige Mappirungs-Anſtalt gegen die allgemeine Überzeugung der Sachkundigen, zugleich als eine Forſtſchule darzuſtellen — und dieſe Forſtſchule mit der Wiſſenſchaft ſelbſt zu verwechſeln: das ſcheint wenigſtens nicht beſonnen.

Der Aufſatz des Hrn. Aſſeſſor Iirafek trug indeſſen Merkmale einer Exegeſe an ſich, die man einsweilen ruhig ihrem Feuereifer überlaſſen konnte.

Für's erſte iſt es hier allgemein bekannt, daſs die im Jahre 1790 errichtete Mappirungs-Anſtalt (urſprünglich Kameral-Mappirungsſtube) nach ihrer Begründung, und ihrem etatmäſsig beſchränkten Zuſchnitt, nur zum Unterricht im Leſen, Schreiben, in der Arithmetik, in der Geometrie und im Planzeichnen: ſohin für einige von den vielen Hülfsmitteln der Forſtwiſſenſchaft beſtimmt worden war.

Dieſe objective Beſtimmung blieb im Hinblick auf die Subjective und auf die ſelbſt durch die Zeitverhältniſſe geſchmälerten Kräfte des Inſtituts immer noch wichtig genug.

Daſs jedoch dieſer Unterricht noch keinen Forſtmann bilde; daſs die vom Hrn. Aſſeſſor Iirafek aufgezählten Attributen der Mappirſtube derſelben noch nicht den Stempel einer Forſtſchule aufdrücken, daſs die von ihm aufgeführten Forſtbeamten als ſolche ſich, ihrem eigenen Geſtändniſſe nach, mit den aus der Mappirſtube geholten forſtwiſſenſchaftlichen Kenntniſſen wenig rühmen dürften, hätten ſie ſich nicht durch eigenes Studium und im Auslande befähigt, daſs die vorgenommenen Forſttaxationen noch nicht als Prüfeſtein für Forſtmänner gelten; daſs endlich die auf das Land vertheilten Mappirungs-Eleven inzwiſchen nur als Geometer und Zeichner zur Sprache kommen können, — alles Das iſt eben ſo bekannt, als ſelbſt die Angaben des Hrn. Aſſeſſors den Vorderſatz ſogar zur Evidenz erheben, indem bisher in dieſer Mappirungs-Anſtalt „Verhältniſſe die forſtliche Vorbildung aufgehalten, aber nicht gehindert" hätten, — „die Forſtſchule eine Forſtlehranſtalt?" werden würde, und man ſchon einige Male den (der Zeitumſtände wegen) vergeblichen Plan hatte, „das Mappirungs-Inſtitut mit einer Forſtſchule in Verbindung zu ſetzen u. ſ. w.!? —

Für's zweyte: In der angezogenen Seite 136 heiſst es „die Lehrgegenſtände deſſelben (des ehemaligen Kameral-Inſtituts) ſind: Oryktognoſie, Chemie, Bergbaukunſt, Forſtwiſſenſchaft und eine Zeichnungsſchule für dieſen Fachern ſich widmende Kandidaten." In der Anmerkung hiezu wird geſagt: „Seit 1804 iſt auch dieſe Anſtalt (d. i. das gedachte Kameral-Inſtitut) die Zeichnungsſchule bey dem Oberſtforſtamte ausgenommen, wieder zu Grabe gegangen." Wie kann nun Hr. Aſſeſſor Iirafek ſagen „Seite 136 werde die Bemerkung gemacht: daſs die Forſtwiſſenſchaft zu Grabe gegangen ſey? Wer wird die Forſtwiſſenſchaft zu Grabeu ſchicken! Zwiſchen wiſſenſchaftlicher Anſtalt und Wiſſenſchaft ſelbſt, welcher himmelweiter Unterſchied! Wer wird die Wiſſenſchaft jener würdigen, noch lebenden Staatsbeamten, welche ſich, wie geſagt, unter Hieronymus und Ferdinand als Forſtmänner vorzüglich im Ausland gebildet haben, für ausgeſtorben anſehen wollen? Auch meynt Hr. Aſſeſſor, der Verfaſſer habe S. 136 ohne Zweifel mit der Zeichnungsſchule ſagen wollen, daſs dieſer Zweig des ehemaligen Kameral-Inſtituts noch immer mit gutem Erfolge, in Verbindung mit dem Unterricht, mit der Planzeichnung und Geometrie, beſtehet." In der angezogenen Stelle heiſst es: Forſtwiſſenſchaft und eine Zeichnungsſchule, lezteres Wort ſteht alſo in unmittelbarer Verbindung mit dem erſtern. Wer wird ſich nun eine Zeichnungsſchule im Fach der Forſtwiſſenſchaft ohne Planzeichnung und ohne Geometrie, und, wenn man will, auch ohne Arithmetik u. ſ. w. denken können? —

Entweder hätte der Hr. Aſſeſſor Iirafek, der als angekündigter Herausgeber einer Forſtencyklopädie die vielen Foderungen und Hülfsmittel einer auch nur theoretiſchen Forſtſchule zuverläſsig kennt, und deſſen Thätigkeit das Mappirungs-Inſtitut, in's Beſondere als topographiſches Büreau, im Betracht der wenigen Hülfsquellen ellerdings gehoben und geordnet hat, unbefangen die Verhältniſſe der Mappirungs-Anſtalt als ſolcher darſtellen, oder bey Aufgreifung der einen oder andern Stelle aus dem kaum erſchienenen zweyten Band der Beyträge mit mehr Beſonnenheit und Logik vor das Publikum treten ſollen.

Mit dieſen kurzen Bemerkungen wollen die Zurechtgewieſenen ein für allemal entgegnen, und übrigens Alles getroſt einer nähern Prüfung, und dem hieſigen, ohnehin beſſer unterrichteten Publikum überlaſſen.

Salzburg, den 9ten Julius 1810.

Bibliothek-Nachrichten.

(Verkauf einer juriſtiſchen Diſſertationen-Sammlung.)

In der Stettinſchen Buchhandlung zu Ulm iſt eine Sammlung von 250 ſtarken Quartbänden, mehrere tauſend juriſtiſche Diſputationen enthaltend, um 50 fl. zu haben.

(Königl. öffentl. Bibliothek zu Stuttgart.)

Am 24 Sept. beginnt in der vormaligen franzöſiſchen Kirche zu Stuttgart die öffentliche Verſteigerung der zweyten Abtheilung der Doubletten dieſer Bibliothek, welche in die Fächer der Erdbeſchreibung, Geſchichte, Philoſophie, ſchönen Literatur, Philologie und der Miſcellaneen ein-

Digitized by Google

schlagen, mit einem Anhange von medicinischen, physischen, chemischen, naturhistorischen und ökonomischen Schriften. Die Kataloge sind in folgenden Buchhandlungen zu haben: zu Stuttgart bey Mezler, Erhard und Löflund, und Antiquar Steinkopf; zu Tübingen bey Cotta und Heerbrandt; zu Heilbronn bey Olafs; zu Karlsruhe bey Macklot; zu Heidelberg bey Mohr und Zimmer; zu Ulm bey Stettin; zu München bey Fleischmann und Jos. Lindauer; zu Nürnberg bey Monath und Küfsler, und Stein; zu Frankfurt am Main bey Varrentrapp u. Wenner; zu Strasburg bey Treutel u. Würtz, und Amand König; zu Zürich bey Orell u. Comp.

I. K. Höck.

Alterthümer.

Die Consulta in Rom hat verordnet, die beyden alten herrlichen Tempel der Vesta und der männlichen Fortuna wieder herzustellen. Der Tempel der Vesta scheint, wenn auch die Zeit seiner Erbauung nicht genau angegeben werden kann, im Zeitalter des Augustus erbaut worden zu seyn: diese Muthmafsung gründet sich auf die aufserordentliche Eleganz seiner Form, auf die Mannigfaltigkeit seiner Zierrathen, und auf die Beschaffenheit des dabey gebrauchten Marmors. Schon der vorigen Regierung waren von dem Aufseher der Alterthümer, Hrn. Fea, wegen der Verunstaltung dieses Monuments durch die Hände der Barbaren Vorstellungen gemacht worden; allein der glückliche Augenblick seiner Restauration war der jetzigen Periode vorbehalten.

Zu gleicher Zeit hat man angefangen, die drey Hauptzimmer der Bäder des Titus aufzugraben, nämlich die, welche von den Fremden am meisten bewundert werden, und von den berühmten Grotten von Ludio und Arellio, die Raphael in den Logen des Vaticans so schön nachahmte, eine richtige Idee zu geben hinreichend sind. Auch hat man beschlossen, die Überreste von dem Tempel des Antonius und der Faustina, von dem Theater des Marcellus, von dem Porticus der Octavia, von dem Tempel der Concordia, von dem Tempel des Jupiter Stator, und andere Denkmäler von Roms ehemaliger Gröfse wieder zu repariren.

Anzeige.

48) Neueste Verlags-Bücher der Buchhändler Hemmerde und Schwetschke zu Halle,

Anacreontis Carmina. Textum recensuit et animadvers. criticis illustr. E. A. Moebius. 12 maj.

Druckpapier 14 Gr.
Schreibp. m. 1 Kupf. brochirt 20 Gr.

Cicero, M. Tull., Epistolae quae extant omnes ordine chronolog. dispositae cum animadv. C. G. Schützii. Tom. II. 8. maj. 1 Thlr. 8 Gr.

Gottschalk, Friedr., die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands. 1ter Band mit Kupfern. 8. brochirt. 1 Thlr. 12 Gr.

Hoffbauer, Joh. Chr., über die Analysis in der Philosophie, ein gröfstentheils analyt. Versuch, nebst Abhandlungen verwandten Inhalts. 8. 14 Gr.

— Anfangsgründe der Logik, nebst psychol. Vorbereitung zu dieser Wissenschaft. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 21 Gr.

— Grundrifs der Erfahrungs-Seelenlehre, für den ersten Unterricht. Zweyte Ausgabe. 8. 9 Gr.

Jakob, Ludw. Heinr., Grundrifs der Erfahrungs-Seelenlehre. Vierte verbesserte Ausgabe. 8. 1 Thlr.

Sachse, D. Carl, Versuch eines Lehrbuchs der griechischen und römischen Literargeschichte und classisch. Literatur, zunächst für Gymnasien. 8. 16 Gr.

Schaller, K. A., Magazin für Verstandesübungen, als Vorbereitung zu eigentlich wissenschaftlichen Studien, zum Gebrauch öffentlicher Lehranstalten und bey'm Privatunterricht. Zweyter Theil. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Auch unter dem Titel: Handbuch der Geschichte philosoph. Wahrheiten durch Darstellung der Meynungen der ersten Denker älterer und neuerer Zeit, mit Winken zu ihrer Prüfung.

Tittmann, Dr. C. A., Handbuch der Strafrechtswissenschaft und deutschen Strafgesetzkunde. Vierter und letzter Band. gr. 8.

— Über Geständnifs und Widerruf in Strafsachen und das dabey zu beobachtende Verfahren. 8. 12 Gr.

Vater, Joh. Sev., Oracula Amosi textum et hebraic. et graecum vers. Alexandr. c. notis crit. et vers. vernacula. 4. 18 Gr.

Auch unter dem Titel: Amos übersetzt und erläutert.

Vetterlein, C. F. R., deutsche Anthologie oder Auswahl deutscher Gedichte von Opitz bis auf unsere Zeit, ein practisches Handbuch zum Gebrauch junger Freunde der vaterländischen Dichtkunst in- und aufser der Schule. Zweyter Band. gr. 8. 2 Thlr.

— Beyde Theile auf holländ. Papier 4 Thlr. 18 Gr.

Zeitung, landwirthschaftliche, auf 1810. Herausgegeben von G. H. Schnee. m. K. 4. 2 Thlr. 16 Gr.

Sie sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

30. July. — 149 — 1810.

THEOLOGIE.

Salzburg 1810 im Verlage der Mayr'schen Buchhandlung. Erbauungsreden, bey verschiedenen Veranlassungen gehalten, und mit homiletischen Anmerkungen begleitet von Ludwig Krug, Doktor der Philosophie, zeitherigem Subregenten des Erzbischöflich-Salzburgischen Priesterhauses, und nun Pfarrer zu Werfen. gr. 8. S. 584 — XVI.

Im Jahre 1801 ward der Hr. Verf. von der ländlichen Seelsorge in das geistliche Seminar als Spiritual versetzt, und erhielt den Auftrag, nebst den übrigen Verrichtungen, die einem Spiritual des besagten Hauses zukommen, die Alumnen in der praktischen Seelsorge überhaupt, insbesondere aber in den speziellen Zweigen der Pastorallehre, nämlich in der Pädagogik, Katechetik und Homiletik zu unterrichten.

Diese Lehrfächer behielt er auch als Subregent bey: er suchte, durchdrungen von der Wichtigkeit dieses Auftrages, seinen Schülern nicht bloss ein dürres Gerippe von Regeln vorzulegen, sondern diese Studien auch praktisch zu behandeln. Vor allem machte er auf gute Muster aufmerksam, und dazu gebrauchte er ausser denen, welche die schöne Bibliothek des Priesterhauses enthielten, seine Reden, die er auf dem Land und in der Stadt gehalten hatte. Es hatten ihn um die Mittheilung derselben seine Schüler öfter ersucht, und er gewährte ihre Bitte; allein, da ihm das Copiren und andere Inconvenienzen lästig wurden, entschloss er sich, sie in Druck zu geben, und macht Hoffnung, noch einen Band folgen lassen. Diese Reden zeichnen sich verschiedenthich aus, und haben auch dadurch einen grösseren Werth, weil sie durch treffliche Anmerkungen und Beylagen zugleich eine Anleitung zur Homiletik u. s. w. verschaffen; denn diese sind so beschaffen, dass man gleich merkt, man habe einen Mann vor sich, der seines Faches mächtig ist. Überflüssig ist daher dieser Beytrag zur christlichen Belehrung und Erbauung nicht, so viele Schriften dieser Art, und zwar sehr gute man wirklich schon hat, oder zu haben wähnt. Denn das Bedürfniss scheint jezt dringender als jemals zu seyn, da die höhere Religionslehre, so sehr sie auch auf den Schulen noch betrieben werden mag, doch keine grosse Wirkung hervorbringen kann, wenn man nicht die praktische Bearbeitung derselben gleichen Schrittes gehen lässt, wie es im verflossenen Jahrhunderte mit Erfolge geschehen ist.

Ja man kann mit Recht behaupten, dass die Letztere nun nöthiger als jemals ist, und Die, welche anders denken, möchten auf die Erfodernisse unserer Zeit zu wenig Rücksicht genommen haben: der Hr. Prof. fragt daher mit Recht: „Ist es etwa in unsern Tagen eine überflüssige Sache, für eine fassliche und herzliche Darstellungsweise der erhabenen Religions-Wahrheiten bedacht zu seyn?“ In unsern Tagen, sage ich, wo der Zeitgeist offenbar auf Verachtung des Heiligen und Überirdischen ausgeht, wo es sich mehrere Menschen zur Ehre rechnen, über die wichtigsten Gegenstände der Religion zu spotten, den Gläubigen und Tugendhaften irre zu führen, und jene himmlischen Wahrheiten mit Satyre zu behandeln, die doch in jeder Lage des menschlichen Lebens den wohlthätigsten Einfluss im Glücke, Ordnung und Mässigung, im Unglücke Ruhe und Trost gewähren.

Wenn nun aber der jetzige Zeitgeist auf Gleichgültigkeit, je oft gar auf Geringschätzung des Religiösen ausgeht; wenn selbst auch von jenen Personen, die in Hinsicht ihrer übrigen Denk- und Handlungsweise nicht zu der obigen Classe gehören, der Cultus äusserst einseitig und zweckwidrig behandelt wird; wenn die religiösen Vorträge im-

Digitized by Google

mer weniger besucht und benüzt werden; ist es nicht dann für den Seelsorger doppelte Pflicht, von seiner Seite alle Kräfte anzustrengen, um seine Pflegempfohlenen für das Höhere und Überirdische zu erwärmen, und zum fleissigen Anhören der Erbauungsreden zu ermuntern? — Wodurch kann nun aber der Geistliche zu diesem edlen Zwecke besser mitwirken — als durch eine ernstliche, nach allen Foderungen der geistlichen Redekunst eingerichtete Vorbereitung?

So ist es: Hier hat man eine gute Grundlegung zu allem diesen. Der Reden sind in Allem vierzehn, folgenden Inhalts:

I. Das Bild des wahren Seelsorgers; dargestellt in einer Primizrede zu Faistenau den 7 Juny 1807.

II. Darstellung des Bildes des wahren Weisen; gehalten am Feste des heil. Benedikts im Salzburgischen Stifte St. Peter im Jahre 1808.

III. Von den Mitteln zur Belebung eines gottseligen Sinnes und Wandels; gehalten bey Gelegenheit des in der Charwoche im hohen Dom zu Salzburg gefeyerten Stundgebethes den 12 April 1808.

IV. Die Leiden dieses Erdenlebens von ihrer vortheilhaften Seite betrachtet; gehalten bey der Gedächtnissfeyer der Erfindung des Kreutzes Christi in der Salzburgischen Stadtpfarrkirche bey'm Bürgerspitale im Jahr 1808.

V. Gehalten bey'm Schlusse der Heiligsprechungsfeyer der seligen Angela Merici, Stifterin der Gesellschaft der heiligen Ursula in der Kirche der wohlerwürdigen Frauen Frauen Ursulinerinnen zu Salzburg, den 7 Juny 1808.

VI. Primitzrede; gehalten am 10 July 1808 in der nächst Salzburg liegenden Curatie Gnigl.

VII. Über den Glauben an Unsterblichkeit; gehalten im hohen Dom zu Salzburg den 28 März 1809, bey Gelegenheit des alldort gefeyerten Stundgebethes.

VIII. Gehalten am Kreutzerfindungsfeste im Jahr 1809 in der Salzburgischen Stadtpfarrkirche bey'm Bürgerspitale über den vortheilhaften Einfluss, den die Erinnerung an das von Jesu vollbrachte Erlösungswerk auf das christliche Besserungsgeschäft hat.

IX. Gehalten am Feste des heil. Rupertus im hohen Dom zu Salzburg. Von der diesem heil. Land-Apostel schuldigen Dankbarkeit.

X. Das Bild des wahren Menschenfreundes. Dargestellt am Sonntage Lätare im hohen Dom zu Salzburg.

XI. Homilie über das Evangelium am zweyten Ostertage.

XII. Über die Parabel vom verlornen Sohne, woraus die vorzüglichsten Bedingungen zur wahren Buse dargestellt werden.

XIII. Von der Reinigkeit des Herzens: gehalten am St. Ursulatage in der Kirche der wohlehrwürdigen Frauen Ursulinerinnen im J. 1809.

XIV. Über die Vorsicht bey der Wahl eines Freundes. Gehalten am Festtage des heil. Evangelisten Johannes. Der Hr. Verf. hat diesen auch Beylagen zur Anleitung im Meditiren und Entwerfen einer Predigt beygefügt.

Das Publikum, vor welchem diese Reden gehalten wurden, war meistens ein gebildetes, daher Hr. Krug in seinem Vortrage sich auch darnach richtete. Es kommen hier Primitzpredigten vor: gleich die erste ist eine. Geräth man irgendwo in Verlegenheit in unsern Zeiten, so ist es bey solchen Reden. Allein der Hr. Verf. wuste sich dabey so zu benehmen, dass auch der den Geistlichen eben nicht günstige Zuhörer dabey ein Wort zu seiner Zeit vernahm, und doch daran nichts auszustellen hatte; denn die Pflichten des Seelsorgers werden darin in einem schönen Umrisse vor Augen gelegt; von der Würde aber desselben als Priesters und Religionslehrers wird so viel gesprochen, als die christliche Lehre und die Sache selbst fodern. In der Anmerkung, welche dieser ersten Rede vorausgesezt ist, giebt der Hr. Verf. über die Wahl des Stoffes in dieser Hinsicht eine sehr gute Anleitung. Eben dasselbe läst sich bemerken bey den Reden an den Festtagen der Heiligen; man weiss, wie sehr es hier die Prediger oft versehen haben; sie machten sich mit ihren Lobreden nicht nur keine Ehre, so sehr sie darnach strebten, sondern durch ihre Übertreibungen wohl auch zuwei-

Digitized by Google

len lächerlich. Es geſchah daher, daſs Andere, um dieſem Anſtoſse auszuweichen, von dem Leben der Heiligen ganz ſchwiegen, und bloſs moraliſirten; und ſie bemerkten nicht, daſs ſie dadurch ihr Publikum täuſchten, welches ja gerade auch von dem Manne und den Schickſalen, die er hatte, u. ſ. w. am Tage ſeiner Gedächtniſsfeyer etwas Gedeihliches zu vernehmen hoffte. Hr. Krug weiſs den Mittelweg zu treffen, und die Geſchichte mit der Sittenlehre zu verbinden, z. B. in der Rede am Feſt des heil. Rupertus, und ſo ſeinen Zuhören genug zu thun.

Philoſophie verſchmäht der Hr. Verf. nie, wo er ſie gebrauchen kann: aber es iſt keine Sectenphiloſophie, ſondern die des geſunden Menſchenverſtandes, für Jedermann faſslich und zugänglich. Dieſes zeigt ſich, unter Andern in der Rede Nro. VII.: „Über den Glauben an Unſterblichkeit.“ Jeder Rede hat der Hr. Verf. den Plan derſelben beygefügt, damit der angehende Prediger ſich ähnliche Entwürfe zu machen lerne; daher auch die Gründe angegeben werden, wie und auf welche Art man zu Werke zu gehen habe.

LITERARISCHE MISCELLEN.

Adelung's Nachlaſs zum gröſseren Wörterbuche. *)

Neulich erhielt Jemand eine BücherSendung von Leipzig aus, und zwar mit BrackPapir umſchlagen, unter welchem ſich auch zerriſſene Blätter, nämlich Bruchſtückchen eines Werkes befanden, welches zwar längſt angekündiget, und ſeit 1803 unter der Preſſe war, das aber, nur wegen des zu baldigen Todes des Urhebers, der leider nur Wenig vorausgearbeitet, gar nicht beendet, und alſo auch dem Publikum nicht mitgetheilt wurde. Es iſt die Rede von dem ſo lange erwarteten Anhange zu Adelung's Wörterbuche; von einem Anhange, der gewiſslich des Guten noch Vieles enthält, und der, völlich beendet, die blödäugige Menge noch heilen würde zu der hellen Überzeugung: daſs nicht Alle, die auf die Schultern des verewigten Adelung ſich hinaufſtahlen, dieſen auch ſchon darum überragen und überſehen, weil denn dazu mindeſt doch einige eigene Gröſse, und geſichtliche Schärfe erfodert werde. — Glaublich werden daher wol alle Freunde einer tiefgründigen Sprachkunde, ſo wie viele Verehrer Adelung's, immer noch wünſchen: der Wiſſenſchaft-fördernde Hr. Verleger jenes Werkes, möge doch die reſtenden Bruchſtücke zu einem edleren Gebrauche, dem Publikum mittheilen; oder noch beſſer, den angefangenen Nachtrag beenden und vervollſtändigen laſſen, zumal da dieſer, bey gehöriger Kürze, in einem maſsigen Quartbande uns weit Mehr geben könnte, als, ſpätere Mangelwerke in mehrern. Der kundige Bearbeiter würde dabey die Handſchriften Adelung's trefflich nüzen können *). Ich frage hiemit bey allen TeutſchKennern öffentlich an, ob denn Bemerkungen, wie folgende, die gerade unter meinem Funde ſich darbieten, etwa völliche Vernichtung, oder mehr, öffentliche Mittheilung verdienen.

„Aberglaübig. Was Hr. Gerſtner in Campe's verdeutſch. Wörterbuche von dem Unterſchiede zwiſchen aberglaübig und aberglaübiſch ſagt, daſs nehmlich die Ableitungsſylbe ig nur die Anweſenheit des Begriffes an einer Perſon, iſch aber ſowol an einer Perſon oder Sache bezeichne, iſt durchaus irrig. Denn 1) die Sylbe ig bezeichnet eine Anweſenheit ohne Unterſchied der Perſon oder Sache. Man ſagt eben ſo wol ein gütiger Herr, ein ſeeliger Chriſt, eine ſchmuzige Köchinn, ein liſtiger Gaudieb, muthige Soldaten, als, eine gütige Empfehlung, eine ſeelige Em-

*) Der verehrungswürdige Herr Chriſt. Frhr. von Aretin wird, nöthigen Falles, mir gütigiſt bezeugen, daſs dieſer Aufſaz bereits im J. 1807 für den LiterarAnzeiger eingeſandt wurde; und eben ſo der Hr. Redaktor dieſer Literat. Zeitung, in deſſen Händen der Aufſaz bis jezo geblieben war, daſs Verf. ihn ſchon längſt hätte bekannt machen können, hätte er anders Campen nicht ſchonen wollen.

*) Am 24. Januar 1807, ſchrieb mir, von Leipzig aus, der biedere, nun auch verewigte Wichmann: „von Adelung's Nachtrage zum Wörterbuche waren in der MichaelisMeſſe (1806), 20 Quartbogen im Drucke vollendet. Eine Menge von Blättern, die aber nur rohe Entwürfe und unbearbeitete Materialien enthielten, fanden ſich zwar in Adelung's Nachlaſſe, aber nicht Ein druckfertiger Artikel. Hr. Härtel bedauert, jenes Fragment gedruckt zu haben, welches vermuthlich Makulatur werden muſs.“

Digitized by Google

pfindung, eine ſchmuzige Schürze, ein liſtiger Streich, eine muthige Antwort; der vielen Wörter auf ig nicht zu gedenken, welche nur von Sachen gebraucht werden können, wie ſchartig, ſtändig, blumig, ſchattig, ſpizig, häufig u. ſ. f. Ein einziger Augenblick Nachdenkens hätte den Verfaſſer belehren, und ihm und mir Zeit und Papier erſparen können. 2) Die Ableitungs-Sylbe iſch iſt, ſofern ſie hieher gehört, mit ig völlig gleichbedeutend. Wenn alſo ein und daſſelbe Wort mit beyden Endſylben vorhanden iſt, ſo iſt die eine Form überflüſſig. Da aber iſch wegen des Ziſchers an Wohllaute der Sylbe ig nachſtehet, ſo ziehet man dieſe in ſolchen Fällen vor *). Man ſagt daher lieber abergläubig, einbildig †), argwöhnig, alaunig, bleyig, regnig †), haushältig, läufig, angreifig †), ſtörrig, willfährig u. ſ. f., und überläſst die gleichbedeutenden abergläubiſch, argwöhniſch, bleyiſch, alauniſch †), läufiſch, einbildiſch, willfähriſch, regniſch †), haushältiſch, härteren Ohren und Sprachwerkzeugen." — Ich finde um ſo weniger Bedenken, dieſe Bemerkungen zu unterſchreiben, (jedoch nicht etwa die Worte: „ſo iſt die eine überflüſſig";) da ich vor mehrern Jahren bereits, aus meiner Formenlehre der teut. Sprache, Campen auch ähnliche zum Wörterbuche mittheilte, die er jedoch, wie viele andere, weder berückſichtiget, noch auch in ſeinem lächerlich boshaften und verſtümmelten Anhange zum zweyten Bande deſſelben genannt hat. **) Man vergleiche nur bey ihm das Wort Abergläubig. Nach mehreren Beiſpielen hatte ich noch beigefügt: „es bleibe ganz wunderbar, daſs die Sprache einzig nur dieſe zwey Wörter abergläubig und argwöhnig von abergläubiſch und argwöhniſch unterſcheiden ſolle, da ſie bey dem Heere der übrigen dieſen Unterſchied gänzlich entwiſſe. Hrn. C's Beiſpiele, womit er denſelben beweiſen wolle, ſeyen parteylich gewählt, und könnten durch weit mehrere Gegenbeyſpiele entkräftet werden. Freylich habe ich ſelb auch unterſchieden: fuſsgichtige, handgichtige Perſonen, von fuſsgichtiſchen und handgichtiſchen Schmerzen; aber dieſe Fälle ſeyen doch, wie ich noch weiter zeigen werde, ſich völlich ungleich." Doch zurück zu unſerem Funde.

„Abrathen. Hr. C. wird hier gegen mich ungerecht, und ein gewiſſer Hrn. Gerſtner ſogar beleidigend. Die Frage iſt, ob man ſagen müſſe, einen abrathen, einen von etwas abrathen, oder, einem abrathen, einem von etwas abrathen. Daſs das einfache rathen den Dativ erfordert, leidet keinen Zweifel, aber eben ſo gewiſs iſt auch, daſs manche Verbe in der Zuſammenſezung, durch die Vorſylbe oft in ein anderes Verhältniſs geſezt worden, welches den Accuſativ nothwendig macht; einem etwas rauben, aber, ihn berauben, einem danken, aber, einen Bedienten abdanken. Dieſes Verhältniſs auszudrücken, umſchrieb ich abrathen, „durch guten Rath von einer Sache abzuhalten ſuchen," und ich bin noch überzeugt, daſs es nicht anders aufgelöſet werden kann und darf. Das findet nun ſein Herr Gerſtner, von deſſen Sprachkenntniſs ſchon bey abergläubig eine Probe vorgekommen, lächerlich. Deſto ſchlimmer für ihn! — — Was aber der Herr Gerſtner daſelbſt noch alles von den mit ab zuſammengeſezten Verbis ſagt, iſt völlig grundlos, wie ich hinlänglich zeigen könnte, wenn es die Mühe belohnte und ich nicht das Papier ſchonen müſste." Auch dieſe Bemerkungen enthalten manche Wahrheit; nur hat ſich freilich auch Adelung den Unterſchied des Dativs und des Accuſativs, auf welchen es hier ankömmt, nicht völlich hell gemacht. Ich rathe dich ab, kann, — wie ich ſchon früher in der Jenaer Lit. Zeitung 1804 N. 313 bewies — nichts Anderes bedeuten, als, ich entferne dich, halte dich ab durch meinen Rath, und, ich rathe dir ab, nur, ich gebe dir Rath dich davon zu entfernen, die Sache zu unterlaſſen. (Auch von dieſen Bemerkungen, die ich, laut des vorher genannten Briefes, zum Wörterbuche in einem eigenen Aufſaze mittheilte, hat Hr. C. faſt keinen Nuzen gezogen. Man vergl. ſein Wörterbuch unter Abrathen.) Sicher wird übrigens dieſe Nachricht den zahlreichen Beſizern des adelung'ſchen Werkes nicht gleichgültig ſeyn.

München. Radlof.

*) Die meiſten dieſer weicheren Formen ſind in Sachſen minder gewöhnlich, als, die härteren; auch gab Adelung früherhin, laut ſeiner Lehrſäze, der gewöhnlichen Form immer den Vorzug vor der wohllautenden. Mich freuet es alſo, daſs ſelbſt Er in dieſem Nachtrage meinen Saz annahm (, Leipz. Literatz. Intell. Blatt 1803 N. 8.): unter zwey gleichrichtigen Formen, wähle die wohllautende. Durch ihn allein gewinnen wir hunderte der beſſeren Gebilde zurück.

†) Dieſe fünf Wörter, blos aus Einem Saze des adelungiſchen Nachtrags genommen, vermiſſet man ganz in Campe's Wörterb. der deutſchen Sprache. 1807 fgg.

**) Daſs er ſie wirklich erhalten, bezeuget ſein eigener Brief vom 11. October 1807., den ich auch der Redaktion dieſer Zeitung izt vorlege.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

31. July. — 150 — 1810.

Kirchenrecht und Kirchenordnung.

Landshut 1809, gedruckt mit Joseph Thomann'schen Schriften: Statuten des Rural-Kapitels Landshut. 15 S. in 4.

Dieses Programm ist zwar nicht für den Buchhandel bestimmt; aber es verdient doch als ein Aktenstück, wenigstens nach einigen Theilen dem Publikum zur Kenntniss gebracht zu werden, aus welchen man den Organismus, die innere kirchliche Verfassung eines schätzbaren Zweiges der Freisinger Diözese kennen lernt; und es verdient diese öffentliche Ehrenmeldung, weil man den schon als vortrefflicher Mensch, Schriftsteller und Lehrer bekannten sel. Dietl auch als Dechant des Rural-Kapitels Landshut kennen lernt, indem der Entwurf dieser Statuten von ihm herrührt, dem es aber nicht mehr gegönnt ward, die Früchte desselben zu erleben und zu geniessen. Die Bekanntmachung eines Theiles dieser Statuten kann überdiess dem Freisinger Kirchensprengel und dessen zeitlichen Vorständen nicht anders als zur Ehre gereichen, indem hiemit der erfreuliche Beweis gegeben wird, dass das schöne Beispiel, welches die Diözese Konstanz allen ihren deutschen Mitschwestern gab, rühmliche Nachfolge gefunden hat, und dass das Resultat der jährlichen Kapitelzusammenkünfte nun ein ganz anderes seyn und werden müsse, als bisher der Fall war, indem sonst weiter nichts geschah, als dass die Kapitularen unter dem Vorsitze des Dechants und Kammerers wacker zechten und spielten, weidlich über Aufklärung und Aufklärer schimpften, und dann auch noch dekretirten, dass dem Kapitelboten ein neuer Rock verschafft werden solle. Wir ersehen daraus, dass dieses Rural-Kapitels Zusammenkünfte sich ihrer ursprünglichen Bestimmung der Synodalkonferenzen nähern; woraus die erfreulichsten Früchte für Kirche und Staat hervorgehen müssen. Also zur Sache.

Zuerst von den kapitularischen Verhältnissen der zwey Stadtpfarrer zu Landshut in Baiern. Im §. III dieser Statuten heisst es so: „Da nach Sr. Majestät allerhöchster Entschliessung jeder der zwey Stadtpfarrer zugleich Professor an der Universität, und einer derselben nach den Kapitelstatuten Dechant seyn soll; so wird in Hinsicht auf den Sterbefall des Dechants Folgendes festgesezt:

„Er wird als Professor von seinem Kollegen, dem andern Stadtpfarrer, nach Universitätsgebrauche begraben" etc. „Da übrigens die zwey Stadtpfarrer an Charakter und Range einander gleich sind, und eine Subordination des einen gegen den andern nicht wohl Statt findet, so soll derjenige, welcher nicht Dechant ist, zwar ins Kapitel aufgenommen werden, ein Mitglied des Kapitels bleiben, seine Prästationen zum jährlichen Kapitel-Kongress einschicken, übrigens aber vom Kapitel eximirt seyn."

Nun kommen wir zu dem wichtigsten dieser Statuten. Im §. III unter der Rubrik: Kapitelkongress, wird Folgendes statuirt:

„ — — dann liest der jüngste Pfarrer des Kapitels eine Rede oder Abhandlung über einen passenden, in die Pastoral einschlagenden Gegenstand, z. B. über die Wichtigkeit des Pfarramtes, über die beste Methode zu katechisiren etc. Er hat sich vorläufig mit dem Dechant darüber zu benehmen. Überhaupt ist der Kapitelkongress vorzüglich als eine Synodalkonferenz anzusehen, die für die geistliche Amtsführung eben so instruktiv, als ermunternd ist."

„Daher fragt der Dechant jeden Kapitularen der Reihe nach, ob nicht im Verlaufe des vergangenen Jahrs in seinem Pfarrbezirke Fälle sich ereigneten, die besonders merkwürdig sind? Wie er sich dabey benommen, ob er sie zum hochwürdigen Ordinariat einberichtet, und welche Entschliessung oder Weisung er von daher erhalten habe?"

Digitized by Google

„Wenn im theologiſchen Fache wichtige, und vorzüglich lehrreiche Schriften erſchienen ſind, ſo ſollen ſie namhaft gemacht, und ihr Inhalt zur Kenntniſs gebracht werden.“

„Man berathſchlägt über den öffentlichen Cultus, wie er mit Würde und Erbauung, und in ſo ferne die Lokalumſtände es erlauben, mit Gleichförmigkeit, zu welcher Stunde in benachbarten Pfarreyen, zu halten ſey? Ob nicht liturgiſche Verbeſſerungen mit Bewilligung des Ordinariates zu treffen und einzuführen wären? Es werden die im Laufe des Jahrs ſowohl von geiſtlicher als weltlicher Regierung erlaſſenen Verordnungen zur Sprache gebracht, wobey über die beſte Art ſie zu befolgen, und bey den Untergebenen in Ausübung zu bringen, deliberirt wird. Eben ſo wird der Zuſtand der Schulen einer jeden Pfarrey in ernſte Deliberation genommen, und allenfalls an die geeigneten Behörden Bericht erſtattet.“

„Rec. oder Referent oder Einſender, wie man ihn immer nennen mag, würde ſich ungemein freuen, wenn dieſe vor ein gröſseres Publikum hier zur Kenntniſs gebrachten, muſterhaften Statuten auch andere Rural-Kapitel in der Freiſinger Diöceſe zu einer ähnlichen Selbſtorganiſation ermuntern und vermögen, und wenn ihm von denſelben ähnliche Entwürfe vermittelſt der Redaktion dieſer Blätter zur allenfallſigen Bekanntmachung mitgetheilt würden, weil nur auf dem Wege der beſſer organiſirten Rural-Kapitel Ehre für das Vaterland, Ruhm für ſeinen Klerus, und Heil für die Jugend und das Volk erzielt werden können; und endlich, weil unſere theologiſchen Zeitſchriften ſich zu wenig mit ſo nützlichen und angenehmen Gegenſtänden befaſſen, und kein eigenes Journal für katholiſche Kirchengeſchichte, wozu doch überflüſſig Stoff dermal vorhanden iſt, unter uns exiſtirt, obwohl Rec. im vorigen Jahre, und ein anderer einſichtsvoller und wohlmeynender Rec. erſt neulich darauf aufmerkſam machten.

F. D. R.

Regensburg, 1810. Gedruckt und zu haben bey Heinrich Auguſtin. Von dem Frieden der Kirche in den Staaten der rheiniſchen Conföderation. 12 S. in 4.

Ein kleines, aber wichtiges Schriftchen, welches einen ſehr groſsen und gelehrten Fürſten und Biſchof zum Verfaſſer haben ſoll. Möchten doch die Wahrheiten, welche hier geſagt werden, von den katholiſchen Fürſten des rheiniſchen Bundes, (und warum nicht auch von den proteſtantiſchen, wenn ſie es mit ihren katholiſchen Unterthanen redlich meynen?) beherzigt werden.

Der Verf. zeigt, daſs die Seelenruhe des Katholiken dann unerſchütterlich iſt, wenn die Einigkeit der Kirche in Glaube, Hoffnung und Liebe gegründet, dem Gläubigen und dem von Chriſto eingeſezten Seelenhirten die Ausübung ſeiner Pflichten und die Beförderung ſeiner Beſtimmung ungehindert von äuſsern und innern Hinderniſſen zu vollführen erlaubt; daſs dann erſt ſein Gewiſſen von allen gegründeten Beſorgniſſen befreyt ſeyn könne: allein, fährt er §. 3 fort: „Wenn aber der Katholik ſeinen Oberhirten in der Ausübung der Gottesverehrung, ohne daſs er ſich eine Zerrüttung der öffentlichen Ruhe vorzuwerfen hat, gehemmt ſieht, wenn die weltliche Macht die Art vorſchreibt, wie die Kirchenvorſteher die Glaubenslehren auslegen ſollen, wenn ſich dieſe Gewalt in Diſpenſationsfällen zwiſchen den päpſtlichen Stuhl und den Biſchof ſtellt, wenn ſie in einzelnen Fällen die Entſcheidung in Eheſachen, auch in Beziehung auf das geiſtliche Band ſich zueignet, wenn die Zahl der zur Verſehung des Gottesdienſtes erfoderlichen Geiſtlichen ſich augenſcheinlich vermindert, wenn die Seminarien nicht mehr unter der weſentlichen Leitung der Biſchöfe ſtehen, wenn nach dem Tode eines Biſchofes Jahre verflieſsen, ohne daſs ein Nachfolger an ſeine Stelle tritt; dann zerſtören Zweifel und Beſorgniſs die Ruhe ſeiner Seele, er fürchtet, auf dem Weg des Heils nicht mehr ſicher geleitet zu werden, ſich zu verirren, ohne daſs ein zuverläſsiger Führer ihn auf den Pfad der chriſtlichen Tugend zurückleiten könne; er fürchtet endlich, daſs die heilige Religion, dieſe Tröſterin im Unglücke, dieſe Hoffnung einer glückſeligen Ewigkeit frühe oder ſpät für ihn, für ſeine geliebten Kinder und für ihre Nachkommen verloren ſey.

Dann iſt der Friede aus dem beängſtigten Herzen des Katholiken verbannt. Er fühlt ſich in der Ausübung ſeiner Gottesverehrung und in den Werken ſeiner chriſtlichen Liebe beunruhigt. In ſeinem Innern fodert er die Freyheit der Religions-Übung ſeiner Väter. Geboren, erzogen in der

Digitized by Google

katholisch-apostolisch-römischen Religion verlangt er in seinem Innern jene Ruhe zu finden, welche den gottesfürchtigen Seelen nöthig ist, deren Vereinigung in eben dieser Beruhigung den wahren Frieden der Kirche ausmacht u. s. w.“

Aber verhält es sich mit dem Zustand der Katholiken in den Staaten des rheinischen Bundes auf diese Weise?

Der Verf. bejahet es, und macht hievon eine traurige, leider! auch wahre Schilderung. Nur wenige bischöfliche Stühle sind besezt, bald alle in Gefahr, unbesezt zu bleiben: weder die Gränzen ihrer Diöcesen, noch der Wirkungskreis ihrer geistlichen, das Seelenheil umfassenden Amtsverrichtungen sind bestimmt. Nirgend mehr eine Dotation: verschlungen sind die geistlichen Fonds, und was noch ist, wird bald einem gleichen Schicksal unterliegen — es scheint sich für den Katholicismus in den rheinischen Bundesstaaten der Zustand zu nähern, worin sich derselbe in England und in protestantischen Ländern befindet. „Werden einige Weihbischöfe oder einstweilen angestellte geistliche Commissarien immer das ersoderliche Ansehen haben“, fragt der Verf. „um die Freyheit der katholischen Religionsausübung und das unverjährte Recht der Gewissensruhe zu vertheidigen?“

„O Germanier! ruft er auf, möchte die göttliche Vorsehung eure Herzen entzünden, euren Geist erleuchten, die Täuschung einiger scheinbarer Vortheile zernichten, welche die himmlische Wohlthat der katholischen Religion auf keine Weise ersetzen!“

Welche Mittel sind also zu ergreifen? Der Verf. macht Vorschläge, wie unter der Leitung des erhabenen Protectors des rheinischen Bundes und

seiner päpstlichen Heiligkeit vorzuschreiten wäre: die Annahme des Concordats der französischen Kirche mit nöthigen Änderungen scheint ihm zum Zwecke zu führen, aber noch mehr eine allgemeine Kirchenversammlung, die bey der jetzigen Lage der Sachen eben so nöthig als ausführbar seyn möchte: denn ein Provincial-Concilium, meynt er, würde nicht viel zu Stande bringen. — „Würde ein französisches Provinzial-Concilium über diesen Gegenstand etwas beschliessen können und wollen“, wirft er die Frage auf, und „versammelt man ein Provinzial-Concilium in diesen (den rheinbündischen) Staaten; könnte man hoffen, die Gesinnungen und Bestimmungen so vieler Souveraine zu vereinigen?“

Wie sollten wir Deutschen einem französischen Provinzial-Concilium auch genug Zutrauen, betrifft es die Kenntnisse oder den guten Willen, schenken können? Wollten wir nur ernstlich, wir könnten uns selbst sehr gut berathen: was uns fehlt, das müssen doch wir am besten wissen, auch am besten wissen, wie unsern Bedürfnissen am leichtesten abzuhelfen wäre, an Kenntnis stehen wir keiner Nation zurück; und auch wohl nicht an gutem Willen — allein der leidige Krieg, und die Verwirrung, die dadurch in den Staaten entstand, hielt bisher auch die Gutgesinnten zurück, zum Werke zu schreiten. Hohe Zeit ist es, sich durch nichts mehr hindern zu lassen. Noch ist Kraft, noch sind Mittel vorhanden: aber sie werden sich mit jedem Jahre vermindern, und es könnte dann leicht der Fall eintreten, dass man nicht ausführen kann, was man auch noch so ernstlich will *).

*) Diese Recension wurde schon vor einigen Monaten verfasst. Die Redact.

Register
für den Monat July 1810.

NB. Die erste Zahl bedeutet das Stück, die zweyte die Spalte.

A.

Alterthümer. I. Bl. XXX. 31.

Ammon, Ch. Fried. Summa Theologiae christianae. Beschluss. 131, 17.

Ankündigung eines Handwörterbuchs der altdeutschen Sprache. Int. Bl. XXVIII. 9.

Anzeige. 131, 24.

B.

Beförderungen. 137, 71.

Behr, Dr. W. Joh. System der angewandten allgemeinen Staatslehre etc. 1. und 2te Abtheil. 133, 33; 134, 41; 135, 49.

Bekanntmachung, den diesjährigen Concurs für die Aufnahme in das Studien-Seminar in Landshut betr. Int. Bl. XXVIII. 9.

Digitized by Google

Beſchreibung, kurze, der hitzigen Sbhlacht und des fürchterlichen Brandes am 23 April in Regensburg und Stadtamhof. 136, 61.

Beyträge zu einer Bibliothek der ältern einheimiſchen Literatur 141, 101; 142, 109; 145, 117.

Brenner, Friedr. Verſuch einer hiſtor. philoſophiſchen Darſtellung der Offenbarung als Einleitung in die Theologie. 130, 5.

C.

Cunradi, I. G. Die deutſche, ſich ſelbſt erklärende Sprachlehre für Jünglinge etc. 136, 61.

E.

Ehrenbezeugungen. Int. Bl. XXX. 28.

Erfindungen. Int. Bl. XXX. 27.

G.

Göthe. Zur Farbenlehre. 132, 25.

H.

Hacker, Dr. I. G. A. Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abſchnitte heil. Schrift etc. 1ſtes Hft. 137, 65.

Heinſius, W. Erinnerung u. Bitte. 136. 64.

Höck, I. K. Bibl. Nachrichten. Int. Bl. XXX. 30. 131, 25. 146, 144. 148, 160.

I.

Innviertel, das, mit dem Hausruckviertel. 145, 134.

M.

Maier, Alois, Nützlicher Unterricht in kürzern und längern Vorſchriften, welche der deutſchen Schuljugend zum Abſchreiben vorgelegt, oder bey orthographiſchen Übungen in die Feder dictirt werden können. 137, 70.

Mercy, Wilh. Grundſätze der Beredſamkeit für junge Geiſtliche. 138, 73.

Miſcellen, literariſche, Berlin 26. May. 136, 61.

Müller Thadd. Gegen eine Recenſion in der n. o. d. allg. Lit. Zeit. (Beylage zu Nro. 137.)

N.

Nachtrag, ein, die Mappirungsanſtalt in Salzburg betr. Int. Bl. XXX. 28.

Nekrolog. Franz Philipp Frank. 137, 72.

Notiz, literariſche. Int. Bl. XXVIII. 13.

— — — — — — 130, 15.

— — vorläufige von Joſ. Lechner's Verſuch einer beurkundeten Darſtellung des Kirchenweſens in Baiern, Salzb. Diözeſe-Antheils, Int. Bl. XXVIII. 12.

P.

Preisaufgaben. 138, 77.

R.

Radlof: An die Sprachkundigen. Int. Bl. XXX. 25.

Reinbeck, G. Deutſche Sprachlehre zum Gebrauch deutſcher Schüler 1te u. 2te Aufl. 146, 157.

Reinhard Dr. Vollſtändige Sammlung aller der bibliſchen Stellen, worüber im J. 1810 an Sonn- u. Feſttagen, ſtatt der gewöhnlichen Evangelien, in den evang. Kirchen des Königr. Sachſen auf hohe Anordnung gepredigt werden ſoll. 137, 65.

S.

Schreiber, Aloys: Gedichte von Ulrich von Hutten, und einigen ſeiner Zeitgenoſſen. Herausgegeben von — — 142, 105 143, 113. 144, 121. 145, 129.

Schröckh, Joh. Matth. Chriſtliche Kirchengeſchichte ſeit der Reformation. 8ter Theil. 136, 57.

Seume, Joh. Gottfr. Intell. Bl. XXVII. 1.

Standpunkt, Über den, der Geburtshülfe im Jahre 1809 in Deutſchland. (Beſchluſs.) 131, 19.

Stephan, Kaſp. J. Aufſoderung an Hrn. Prediger Witte zu Lochau bey Halle, zur philoſophiſchen Darſtellung ſeiner „ihm eignen“ Methode der Erziehung und des Unterrichts ſeines Sohns Karl. Intell. Bl. XXX. 26.

T.

Traubenzucker. Intell. Bl. XXVIII. 14.

U.

Über die Wahrſcheinlichkeit der Exiſtenz der Päpſtin Johanna. 137, 68.

Überſetzungsanzeige. 145, 136.

Univerſitäten und andere Lehranſtalten. Krakau 15. May 1810. Intell. Bl. XXIX. 17.

V.

Verketzerung im 19ten Jahrhundert etc. 147, 145. 148, 153.

W.

Waldinger, H. Über die gewöhnlichſten Krankheiten des Rindviehes. 138, 76.

Winter, Vit. Ant. Erſtes deutſches, kritiſches Meſsbuch. 139, 81. 140, 89. 141, 97.

Worte, Zwey, an den Reformator der katholiſchen Liturgie etc. 147, 145. 148, 153.

Digitized by Google

NEUE OBERDEUTSCHE ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

im

Jahre 1810.

Zweyter Jahrgang.

Zweyte Jahreshälfte.

August.

Fortsetzung der oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Drey und zwanzigster Jahrgang.

München,

im Verlage und aus den Pressen des königl. baier. Zeitungs-Comtoirs.

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

1. August. 151 1810.

PHILOSOPHIE.

München 1810. Bey Jos. Lentner, Buchhändler. Versuch, die Bedingungen der Menschen-Erlösung oder das Christenthum aus der Idee (a priori) darzustellen. 212 S. in gr. 8. — Inhaltsanzeige 2.

Jezt soll die Philosophie Alles vermögen, und zwar vorzüglich die neueste Philosophie! Warum nicht? könnte man antworten: construirt sich diese die Eine Gottheit in der Identität mit ihren zwey Erscheinungsformen des Denkens und Seyns eine wahrhafte Dreyfaltigkeit; construirt sie sich durch eine ewig sich wiederholende Schöpfung das ganze Univers in eben dieser von ihr construirten Gottheit; sollte ihr wohl noch Etwas zu construiren unmöglich seyn? Die Weltgeschichte muss sich ihrem Alles durchdringenden Auge auch vor ihrer Entwickelung, ja schon in der Ansicht des von ihr aus der Gottheit construirten Univers nach ihrem ganzen Umfange darstellen: und nun, wenn sie Das mit dem Ganzen vermag, sollte sie es nicht auch mit den Theilen vermögen?

Rec. nimmt es daher gar nicht Wunder, dass man auch das Christenthum, obwohl sein Erkenntnissgrund eigentlich die Geschichte ist, aus der Idee (a priori) darzustellen wagt; nur wäre er begierig, wie irgend ein scharfsinniger Philosoph aus Hindostan, China, Japan u. s. w., der nie Etwas, oder doch nur etwas Oberflächiges von dem Christenthum vernommen hätte, eine Religionstheorie und Geschichte a priori oder aus der Idee darstellen würde, ob sie wohl dem Christenthum, und vorzüglich dem Hauptdogma desselben, der Menschen-Erlösung durch das ewige Wort, welches Mensch ward, etwas Entsprechendes, und nur von weitem Ähnliches aufstellen würde? Die Platone vor der Entstehung des Christenthums, die ganz in den Ideen lebten, vermochten dieses nicht: was man bey ihnen Ähnliches findet, ist, näher betrachtet, sehr unähnlich, und dann ist man nicht sicher, ob dieses Ähnliche etwa nicht aus der alten Tradition der Ägyptier, und selbst der Juden, die sich auf Offenbarung stüzte, und davon abstammte, entlehnt sey? Die Kirchenväter muthmasten dieses, bewiesen es zum Theil, und ihre Beweise sind noch heut zu Tage nicht umgestossen.

Merkt man auf Dieses, so ist die Vermuthung kein Hochverrath an der Philosophie unserer Zeiten, dass auch sie bey ihren Constructionen a priori die Geschichte und darauf sich stützende positive Lehre von Religion, Rechtskenntniss u. s. m. zur Schöpferin, vielleicht ihr selbst unbewusst, habe, und sich in so weit ein Bischen täusche, dass sie als reines Product a priori ansehe, was sie, wenn sie sich orientiren wollte, doch a posteriori errungen hat. Diese Täuschung ist eben nicht von leidigen Folgen, wenn man nur die Geschichte, und die in ihr gegründete Lehre treu und rein aufgefasst, und darüber nach Angabe derselben ohne Vorurtheile philosophirt hat: denn es ist sicher, dass die Vernunft nichts darin ihr Widersprechendes, obschon Vieles für sie nicht ganz enthüllbar ist, finden wird, wenn es wahre Geschichte, und Lehre ist, wohl aber überall die Spuren der höchsten Vernunft darin antreffen müsste. Man hat daher über die Religionsgeschichte, und über die darin gegründete Lehre von jeher philosophirt, und die Wahrheit derselben auch durch die blosse Vernunft dargestellt und entwickelt; aber man hat sich auch beschieden, dass man dieses nicht vermocht haben würde, wenn man diese Geschichte und Lehre nicht zum Erkenntnissgrund gehabt hätte. Hat die oben angeregte Täuschung unserer Philosophie a priori üble Folgen, so ist es bey Manchem der Eigendünkel, dass er wähnt, er habe seine Constructionen blos seiner souverainen Vernunft zu danken, und dann die oft folgende Ver-

Digitized by Google

messenheit, alle seine Schöpfungen aus der Idee für baare Wahrheiten anzusehen und auszugeben, wenn sie auch mit der Geschichte und der darin enthaltenen Lehre nicht überein kommen.

Der Hr. Verfasser unserer gegenwärtigen Schrift macht sich dieser Vermessenheit nicht schuldig. Seine Constructionen treffen mit der Geschichte der christlichen Offenbarung und ihrer Lehren sehr gut überein: aber täuschen möchte er sich wohl, wenn er dieſs Alles blofs aus der Idee, a priori, sich erschaffen zu haben wähnt; man sieht durchaus, dafs die christliche Offenbarung zum Grunde liege.

Gut, dieſs macht nichts zur Sache; man sehe Alles nur als Philosophem über das Christenthum an, und dann steht Alles an seinem Platze. Den Inhalt und Gang der Untersuchung hat der Herr Verf. in einer eigenen Skizze dargestellt. Wir wollen hievon Einiges anführen:

Nothwendigkeit einer Vermittelung zwischen Gott und dem Menschen durch die Verbindung des Unendlichen mit dem Endlichen.

Um diese Vermittelung zu Stande zu bringen, müssen alle Bedingungen erfüllt werden, welche die Vollkommenheiten Gottes hiezu erfodern.

Die Gerechtigkeit erfodert Genugthuung, die das unendliche mit dem Endlichen verbundene Wesen zu leisten hat; der Mensch mufs sich diese Genugthuung verschaffen.

Die ewige Wahrheit erfodert eine wahre Vereinigung des Unendlichen mit dem Endlichen.

Eben diese Wahrheit erfodert von dem Menschen eine ernstliche Vereinigung mit dem genugthuenden Wesen.

Das Werk der Vermittelung besteht daher in dem Act der Vermittelung, und dessen Annahme.

Das Produkt des Actes der Vermittelung ist ausser der Zeit ein ewiger Beschlufs Gottes.

In der Zeit geschieht die Vorbereitung zur wirklichen Vermittelung, und die dankbare Annahme derselben. Erste Periode.

Menschwerdung des Mittlers. Zweyte Periode.

Folgen und vollständige Beendigung. Dritte Periode.

Vor der Zeit ist der Fall des Menschen von Ewigkeit her vorerkannt.

Eben so ist vorerkannt, dafs nach dem Fall des Menschen nur Gott dem gesunkenen Menschengeschlecht wieder aufhelfen kann.

Diese von Gott erkannte Vermittelung wird von der höchsten Weisheit auf eine solche Art beschlossen, dafs solche nicht in einem momentanen Acte, sondern ganz nach den Gesetzen der menschlichen Handlungsweise vor sich gehe.

Eben so will auch die höchste Weisheit und Gerechtigkeit nach einem ewigen Beschlufs, dafs die Annahme der Vermittelung nicht blofs von dem ganzen Menschen geschehe, und in einem steten Fortschreiten der Besserung.

Das Princip der Vermittelung ist

a) ein Mensch gewordener Gott tilgt die Schuld des gefallenen Menschen.

b) Das Menschengeschlecht vereinigt sich durch die freye und thätige Annahme dieser Sündentilgung wieder mit Gott.

Von Seite Gottes wird Gott selbst als der Mittler erkannt, durch den es allein möglich wird, das Menschengeschlecht zu retten.

Dieses Erkenntnifs eines göttlichen Wesens als Mittler ist in Gott reel, und ist der Sohn Gottes.

Das Bewufstseyn, welches die erkennende und erkannte Gottheit in Einheit zusammen fafst, ist Bezugsweise von beyden verschieden, aber doch reel, und von einer Wesenheit, der heilige Geist.

Die Idee einer göttlichen Dreyeinigkeit ergiebt sich aus den so eben entwickelten Bedingungen.

In Bezug auf die Menschheit geht der Beschlufs der Gottheit von Ewigkeit dahin, seinen von Ewigkeit erzeugten Sohn als Mittler dazu zu geben.

Der Mensch erhält durch diesen Beschlufs die bedingte Möglichkeit, im Vertrauen auf den kommenden Mittler sich der Gottheit wieder zu nähern, und durch die vollendete Vermittelung wieder mit Gott wirklich vereinigt zu werden.

Dieser ewige Beschlufs wird sich in der Zeit äussern.

Untersuchung, unter welchen Bedingungen sich dieser Beschlufs äussern wird.

Erster Abschnitt.

Es lassen sich verschiedene geistige Wesen denken, und zwar

das Urprincip als ein schöpferischer Geist.

Ein reines erschaffenes Bewufstseyn, ein reiner

Digitized by Google

erſchaffener Geiſt, deſſen Erkenntniſs keines Gegebenen als Seiner Selbſt bedarf, in ſich ſelbſt ſchon alles Vorbilden, das Vorgebildete finden, und das Gefundene frey beſtimmen kann.

Ein thieriſches Bewuſstſeyn, das nur Deſſen, was ihm gegeben iſt, bewuſst, und durch das Bewuſste zum Handeln beſtimmt wird. Ein vermiſchtes Bewuſstſeyn, das von Nichts als ſofern es ihm gegeben iſt, bewuſst wird, oder das das Gegebene nachbilden, in Gedanken bringen, ſohin durch das Denken das Gegebene in ſein Eigenthum verwandeln — und eben darum auch unter ſeinen durch ſich ſelbſt, folglich frey nachgebildeten Gedanken wählen und damit handeln kann. Ein menſchliches Bewuſstſeyn, Gott das Urprincip iſt eben darum, weil alles, was er ſich vorſtellt, nur durch ihn reel werden kann, die ewige Wahrheit; was Er will, das kann Er: Er iſt allmächtig; Alles, was er macht, iſt der Wahrheit angemeſſen: Er iſt die Güte und Heiligkeit ſelbſt. Ein reiner erſchaffener Geiſt, der ſich in ſeinen ſelbſt erkannten Vorzügen alles aus ſich ſelbſt herauszubilden, ohne etwas Gegebenen zu bedürfen, verliert, und die dem Urprincip ſchuldige Achtung durch einen freyen Act der Willkühr ſich zuwendet, trennt ſich durch dieſen Act von dem Urprincip, wird ein Geiſt des Stolzes und der Lüge, ein böſer Geiſt — ein Geiſt des Haſſes alles Guten — ein abtrünniger Geiſt, ein Geiſt der Uneinigkeit, Zerſtöhrung, der ewigen Finſterniſs, ein Geiſt des Verderbens, die Macht der Finſterniſs.

Ein ſolcher Geiſt iſt denkbar, und in dieſem Betracht möglich. Seine Exiſtenz muſs nach der folgenden Betrachtung als wirklich angenommen werden.

Ein Bewuſstſeyn, das nur das Gegebene (durch Abſtraction) nachbilden kann, findet vor dem Gegebenen in ſich nichts, und Das, was ihm gegeben iſt, zuſammt ſeinen Verhältniſſen (Seiner ſelbſt nicht ausgenommen) kann er nur als gegeben, und zwar als gegeben von Gott abſtrahiren. Es findet alſo nichts in ſich, ſich ſelbſt vor dem Urprincip einen Vorzug ſeiner Wahl zu geben.

Ein ſolches Weſen iſt ein Weſen der Unſchuld, und bleibt es ſo lange, bis ein böſer Gedanke in ſeine Seele gebracht wird, dem es vor der Stimme der Ordnung und des Guten Gehör giebt, wodurch der Abfall von Gott, der Quelle des Guten erzeugt wird.

Dieſer böſe Gedanke kann nicht von dem Gegebenen, das von Gott kommt, noch von ihm ſelbſt, weil es nur das Gegebene abſtrahiren kann, ſondern ganz allein von einem böſen Princip, d. i., von Verführung, herkommen.

Der verführte Menſch wählt das in ihn gebrachte Böſe, den Abfall von Gott; — das Böſe wird ſeine herrſchende Neigung. Er wird ein Sclave des böſen Princips.

Alles, was mit ihm in Verbindung ſteht, tritt aus ſeiner Ordnung.

Alles, was mit ihm in Verbindung ſteht, folglich auch ſeine Nachkommenſchaft, iſt nun nicht mehr verbunden mit Gott.

Folglich, ohne Gott, dem Hang zum Böſen, das es von den Ältern empfangen, überlaſſen; nur noch einige Verhältniſſe des Guten, wegen der Verbinduug mit der Natur, nicht mehr aber das wahre Gute — und iſt daher der Liſt und Macht des böſen Princips — des Fürſten dieſer Welt ausgeſetzt.

Das ganze Geſchlecht iſt daher allen böſen Eigenſchaften des böſen Princips ausgeſezt.

Der Körper des Menſchen, als endlicher Beſtandtheil deſſelben iſt, beſtimmt, wegen des Geiſtes zur unendlichen Dauer und Vervollkommnung.

Aber ſo wie der Menſch ſeinen Abfall wollte, hat er ſich zum Progreſſe der in's Unendliche gehenden Trennung beſtimmt, und zu den hieraus ſich ergebenden Folgen, welche auch ſich auf ſeine Nachbarſchaft verbreiten.

Der ganze Menſch wird die Folgen dieſer Trennung fühlen. Der Körper, überlaſſen der Auflösbarkeit, wird auch der Seele die Gefühle der Auflöſung mittheilen.

Die Triebe der Natur, welche in dem Zuſtande der Unſchuld der Vernunft unterworfen waren, üben nun eine Selbſtherrſchaft aus, die das Gefühl der Scham erzeugen.

Das eingetretene Bewuſstſeyn der verlornen höheren Hülfe erzeugt das Gefühl des Traurens, der Furcht und der Verlaſſenheit.

Der Geiſt des Menſchen, der nur durch das von Auſſen Gegebene zur Erkenntniſs gelangt, findet in ſich nun das Leere, das Nichts, und wird

Digitized by Google

dadurch geneigt, dem Nichts und dem Zufalle Alles zuzuſchreiben — er verfällt in Unglauben, Aberglauben und Irrthum. Der Wille dieſes abgefallenen Weſens iſt geneigt zum Böſen.

Der Geiſt kann den Trieb zum Seyn nicht aufgeben, ungeachtet der Vorneigung zum Nichts, und liebt ſohin ausſchlieſslich ſich ſelbſt, wo er Nichts und Seyn in Vereinigung findet.

Folgen hievon.

Indeſſen bleibt der Geiſt unſterblich, weil ſeine natürliche Beſtimmung nicht verloren geht.

Aber dieſe Unſterblichkeit iſt mit einer ewigen Trennung von Gott verbunden. Der Menſch iſt daher ausgeſezt, das natürliche Gute zu verlieren.

Der körperliche Theil des Menſchen wird ſterblich, weil er nach der Trennung von Gott die auſſerordentliche Beſtimmung der Vervollkommnung verliert.

Der Körper wird aber durch die Gerechtigkeit zur Strafe wieder mit der Seele vereinigt werden.

In ſeiner Unſchuld bleibt der Menſch in den zärtlichen Gefühlen eines erſchaffenen Weſens gegen ſeinen Schöpfer.

Nach ſeiner Trennung hat er dieſes Verhältniſs nicht mehr, folglich fühlt er nichts als Unvermögenheit.

Die Idee, die ſich von Gott ihm aufdringt, wirkt nur Furcht, dieſes muſs dem Menſchen unerträglich werden;

er ſucht ſich daher in nichtswürdigen Unterhaltungen zu vergeſſen.

So iſt der Menſch nach ſeinem Abfalle allem körperlichen und Seelen-Verderben ausgeſezt.

Dieſes fühlen wir alle an uns wirklich; müſſen es daher der nämlichen Quelle und der erſten Verführung eines wirklich exiſtirenden böſen Geiſtes zuſchreiben.

Wenn nun Gott den getrennten Menſchen wieder mit ſich vereinigen will, ſo muſs er ſich ihm von Innen und Auſſen nähern; denn der Menſch kann dieſes nicht ſelbſt. Der erſte Schritt zu Gott iſt, den Menſchen aufmerkſam zu machen auf ſein Elend,

und dann die Vermittelung ihm anzubieten.

Die Folge der angenommenen Vermittelung iſt, daſs Diejenigen, welche die Vermittelung annehmen, und ſich mit dem Mittler vereinigen, das iſt, das wollen, was er will, des unendlichen Werthes, den der Mittler durch die Annahme der Endlichkeit, einem unendlichen Leiden beylegt, gleichfalls theilhaftig zu werden.

Hierin beſteht alſo die Idee der Vermittelung. Gott macht ſie ihm bekannt. Der Menſch nimmt ſie an, (glaubt) er verläſst ſich auf die Verdienſte des Mittlers (vertraut auf ihn), er thut, was der Mittler will, (liebt ihn).

Er leidet mithin auch, weil es der Mittler will, und verſchafft dadurch ſeinem Leiden die Theilnahme an dem Werth des Mittlers.

Er bekämpft ſeine Sinnlichkeit, und liebt ſeine Feinde u. ſ. w.“

(Die Fortſetzung folgt.)

LITERARISCHE MISCELLEN.

Turin.

Am 9 April d. J. vertheidigte Hr. Benedicti vier Theſes über die Redekunſt, die allgemeine Grammatik, die Regeln der Tragödie und die römiſchen Antiquitäten, und erhielt darauf die Doktorwürde in den ſchönen Wiſſenſchaften. Der Promotor, Hr. Regis, Prof. der italieniſchen Literatur, hielt eine lateiniſche Rede. Die Ceremonie war feyerlich, beſonders durch die Anweſenheit der Hrn. Cuvier und de Coeffier, welche ſo eben die Schulen der italieniſchen Departements bereiſen. Hr. Cuvier hielt eine ermunternde Rede, welche der Rektor der Akademie, Hr. de Balbe, mit einer Gegenrede beantwortete.

Königsberg.

Am erſten Oſtertage hielt Hr. Prof. Herbart zur Würdigung der Verdienſte des groſsen Kant im akademiſchen Hörſale eine feyerliche Rede. Nach derſelben erfolgte die ſolenne Aufſtellung der Büſte Kant's aus carrariſchem Marmor, von Schadow gearbeitet, auf einem Piedeſtal von ſchönem grauen Marmor mit der Inſchrift: Immanuel Kant. Sapienti Amicorum Pietas. Bey der Einweyhung ſelbſt ſprach Hr. Kriegsrath Scheffner einige kräftige Worte, und Hr. Prof. Hullmann beſchloſs die Feyerlichkeit mit einigen das Herz erhebenden Verſen.

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

2. Auguſt. — 152 — 1810.

PHILOSOPHIE.

München 1810. Bey Joſ. Lentner, Buchhändler. Verſuch, die Bedingungen der Menſchen-Erlöſung oder das Chriſtenthum aus der Idee (a priori) darzuſtellen. 212 S. in gr. 8. — Inhaltsanzeige 2.

(Fortſetzung).

In den folgenden Abſchnitten wird nun die Vollbringung der Vermittelung auf eben dieſe Art vorgeſtellt und entwickelt. Die Geſchichte Jeſu Chriſti und ſeiner Kirche erblickt man hier aus Ideen gleichſam nothwendig hervorgehen; ſeine Lehre mit ihrem Hauptinhalt wird deducirt; die Bezeugung derſelben durch Wunder wird dargeſtellt, die Schickſale der Menſchheit, mit Beziehung auf die Folgen der an- oder nicht angenommenen Vermittelung, werden bis zum Ende der Welt, welches durch eine lezte, wieder einreiſſende, faſt allgemeine Widerſpenſtigkeit gegen dieſe Vermittelung herbeygeführt wird, hiſtoriſch zum voraus vorgezeichnet; und dann das Werk geſchloſſen.

Rec. zweifelt nicht, daſs ſchon aus Dem, was angeführt worden iſt, aufmerkſame Leſer die Bemerkung wieder gemacht haben werden, daſs dem ſcharfſinnigen Verfaſſer zu ſeinen Conſtructionen die chriſtliche Offenbarung vorgeleuchtet habe. Seine Conſtructionen ſind alſo eigentlich Abſtractionen von dieſem Gegebenen, und ſcheinen Rec. auch in ſo weit richtig zu ſeyn, als ihnen dieſes Gegebene offenbar zum Grunde liegt; denkt man ſich dieſes weg, ſo würde man die Unerſchütterlichkeit ſeiner Sätze und der daraus gezogenen Folgerungen doch wohl hie und da bezweifeln können. Man würde fragen, ob der Gottheit gar kein anderer Weg der Vermittelung offen geſtanden wäre, als welcher hier vorgezeichnet wird; ob z. B., ohne auf die Offenbarung, die dieſes verneint, daſs es geſchehen werde, einmal einen Blick zu werfen, auch für die gefallenen reinen Geiſter, wenn ſich Gott mit ihnen wieder vereinigen gewollt hätte, nur ein ſolcher Weg, und gar kein anderer hätte eingeſchlagen werden müſſen, und ob dann, wenn ein anderer Weg denkbar wäre, nicht auch für die Menſchen noch ein anderer hätte denkbar ſeyn können.

Wahrlich, es ſcheint kühn zu ſeyn, zu behaupten: ſo, und nicht anders habe die Gottheit im Falle einer Wiederverſöhnung mit den gefallenen Menſchen handeln können.

Wir wiſſen freylich keinen andern Weg, und erkennen gerade in dieſem die höchſte Weisheit, Güte, Gnade, Gerechtigkeit und Heiligkeit, ſo bald wir darüber reflectiren; und wir nehmen mit Grunde an, nachdem wir einmal überzeugt ſind, daſs dieſer Weg iſt ergriffen worden, daſs er einer der beſten iſt: aber ſetzen wir, daſs wir dieſes nicht wüſsten, würden wir darauf auch nur verfallen ſeyn, uns dieſen Weg vorzuzeichnen? Sollten uns nicht tauſend andere möglich dünken? Und ſelbſt jezt, da wir aus der Offenbarung wiſſen, daſs dieſer Weg ergriffen worden iſt, ſollten wir der Gottheit nicht andere Wege, die ſie hätte ergreifen können, ebenfalls noch übrig laſſen?

In ſo fern dürfte alſo eine Deduction a priori wohl nur anſcheinend ſeyn.

Der Hr. Verf. tritt offenbar der Identitätsphiloſophie bey: man erſieht dieſes in ſeiner Conſtruirung der Idee einer göttlichen Dreyeinigkeit. Allerdings; Etwas läſst ſich durch dieſe Philoſophie an dieſem hohen Geheimniſſe, zwar nicht an ſich begreiflicher, aber doch für unſere Denkkraft verähnlichter machen, daſs uns gleichſam ein Widerſchein, obſchon von der Sache unendlich verſchieden, in die Augen fällt. Allein, eben

Digitized by Google

darum, da uns eine Anſchauung der Sache ſelbſt, weil ſie unendlich erhaben über unſere Denkkraft iſt, nicht nach ihrer innern Natur und ihren wahren Verhältniſſen möglich iſt, läſst ſich aus der Idealiſirung derſelben, wie wir ſie zu Stande bringen können, doch kein nothwendiger Schluſs auf Das machen, was dieſe Dreyeinigkeit, im Falle, daſs ſie die gefallenen Menſchen mit ſich wieder vereinigen wollte, hätte thun ſollen und können.

Der Satz: „Von Seite Gottes wird Gott ſelbſt als der Mittler erkannt, durch den es allein möglich wird, das Menſchengeſchlecht zu retten. Dieſes Erkenntniſs eines göttlichen Weſens als Mittlers, iſt in Gott reel, und iſt der Sohn Gottes. —“ iſt in ſo weit richtig, daſs in Gott das Erkenntniſs, welches er von ſich hat: der Sohn Gottes — reel iſt; aber dieſes iſt es auch ohne die Idee eines Mittlers, ſonſt könnte Gott ohne dieſe Idee gar nicht gedacht werden, und es folgte, daſs die Erlöſung der gefallenen Menſchen ihren Grund in der nothwendigen Natur Gottes ſelbſt gehabt hätte — da ſie doch nur freyer Entſchluſs ſeiner Barmung war.

So ſehr es nun auffallend iſt in Dem, was von der Demonſtration a priori in dieſer Sache oben angeführt worden iſt, daſs es gleichſam a poſteriori eingeſchoben wird, iſt dieſes doch noch mehr in die Augen fallend, da der Verf. auf die Epoche der Vollziehung des Erlöſungswerks oder auf die Geſchichte der Begebenheiten, welche es zu Stande brachten, ſeine Deduction fortſezt. Es heiſst da: der Mittler wird Dieſes oder Jenes thun; ſeine Schickſale werden dieſe, jene ſeyn; ſein Werk wird er auf dieſe Art zu Stande bringen. Aber man kann ſich des Gedankens nicht erwehren, daſs es auch anders ſeyn könnte; und wirft man einen Blick auf die Geſchichte, die wir davon haben, ſo ſieht man, daſs die Begebenheiten, ohne daſs deſswegen das Werk der Erlöſung geſtört worden wäre, eine weit andere Wendung hätten bekommen können.

Läſst man hingegen den Gedanken von einem eigentlichen a priori fahren, und iſt mit der Abſtraction a poſteriori, die überall hervorleuchtet, zufrieden: dann ſteht Alles am rechten Ort, und das Erlöſungswerk iſt als göttliche Anſtalt ſelbſt für die Vernunft documentirt.

In ſo weit verdient das Verfahren des Hrn. Verf. Achtung, und er hat mit ſeiner Arbeit viel Gutes geſtiftet. Man höre nur, wie er im zweyten Abſchnitt fort folgert; er ſpricht: „die Zeit der Ankunft des Mittlers iſt ungewiſs. (So war es: aber ſie hätte auch gewiſs ſeyn können?) Wahrſcheinlichkeit, wann er kommen dürfte.

Gott nimmt das Weſen der Menſchen an. —

Die Menſchheit ſoll nach der Erſcheinung des Mittlers in Kenntniſs dieſer Begebenheiten geſezt werden, um ſich mit ihm zu vereinigen.

Gott wird Menſch; was dieſes heiſſe.

Der Mittler erſcheint auch als Gott.

Was hierunter zu verſtehen ſey.

Gott kann ſich nicht in äuſserlichen perſönlichen Verhältniſſen darſtellen.

Indeſſen muſs ſein Charakter eine vollkommene Tadelloſigkeit, auch in den äuſsern Verhältniſſen, haben.

Nebſt der Vollkommenheit des äuſsern Charakters, der nie genugſam die Gottheit ausdrückt, müſſen äuſsere Merkmale die vorhandene Gottheit beweiſen.

In allgemeinen äuſsern Verhältniſſen kann ſich Gott nur als Schöpfer von Aufsen darſtellen.

Aber es ſind auch beſondere Verhältniſſe möglich, in Gott Naturgeſetze nicht im Allgemeinen, ſondern in beſondern Fällen aus höhern Zwecken verändert.

Dieſe Veränderungen ſind Wunder.

Der Mittler muſs ſich daher durch Wunder als Gott ankünden.

Von dieſen Wundern muſs volle Überzeugung, den Zuſchauern gegeben werden.

Man muſs bey Wundern von der Thathandlung und von der Veränderung der Naturgeſetze überzeugt ſeyn.

Von dem Daſeyn einer äuſsern Handlung und dem Verhältniſs der Urſache zur Wirkung hat man durch die Sinne keine Überzeugung; man ſchlieſst nur darauf aus den abſtrahirten Grundſätzen der innern Erfahrung.

Was mit dieſen Grundſätzen nicht übereinſtimmt, nennt man eine auſserordentliche Begebenheit.

Auſserordentliche Begebenheiten ſind Wunder,

Digitized by Google

wenn Naturgeſetze durch Freyheit, durch Befehle abgeändert werden.

Die Bedingungen, unter welchen es denkbar iſt, daſs die Natur den freyen Befehlen ſich unterwerfe.

Die Natur iſt geiſtig und körperlich.

Die geiſtige freye Natur iſt nur dem Schöpfer unterworfen, ohne daſs die Freyheit zerſtört wird.

Auf die Freyheit wirkt Gott entweder durch allgemeine Geſetze der Vorſehung;

oder durch beſondere Einwirkungen, daſs das freye Geſchöpf thun muſs, was es nicht will — nicht thun, was es kann; und Das will und kann, was es weder kann noch will.

Dieſes Lezte iſt durch ein Wunder möglich.

Der Mittler wird daher zeigen, daſs alle erſchaffene Weſen ihm gehorchen.

Er wird auch den Grundkräften der Natur gebieten.

Er wird dieſes auch durch Andere thun laſſen.

Er ſelbſt wird an ſich das gröſste Wunder der Auferſtehung vom Tode wirken.

Es wird alles dieſes auf bloſse Befehle geſchehen.

Wahre Wunder werden ſich alſo von falſchen leicht unterſcheiden laſſen.

Dieſe Befehle, worauf auſſerordentliche Begebenheiten geſchehen, müſſen nicht bloſser Schein ſeyn.

Es könnten unter dem Schein von Befehlen Täuſchung und Verblendung verborgen ſeyn.

Dieſes iſt nicht möglich bey Begebenheiten, die zum Beweiſe von Wahrheiten geſchehen, in welchen Gott ſelbſt Antheil hat; dem die vernünftigen Bedenken an ſich unterworfen ſind.

Wären dieſe Begebenheiten Täuſchungen, ſo müſsten Liſt und Betrug dem wirkenden Subjekte zur Laſt fallen.

Es würde ſich dieſes Unternehmen in folgenden Satz auflöſen:

Ein Individuum behauptet ſich als den Mittler, fodert Glauben an ihn, handelt nach der Idee der Vermittelung, und beweiſet die Thatſache der mit ihm vereinigten Gottheit durch auſſerordentliche Begebenheiten.

Sind dieſe Begebenheiten keine Wunder, ſo iſt es ein Betrüger.

Es iſt dieſes Subject nicht der Mittler, nicht Gott.

Gott lieſs alſo in einer Sache, welche die wichtigſte iſt, die mit ihm im engſten Zuſammenhange ſteht, deren Erwartung Er in die Vernunft ſelbſt legte, einen Betrug zu; er lieſs es zu, daſs die Menſchen beym beſten Willen, die Wahrheit zu finden, betrogen werden konnten; welches unmöglich iſt, weil es der Idee Gottes widerſpräche.

Ein ſolches Individuum, deſſen Behauptungen, Lehren und Lebensweiſe mit der Idee der Vermittelung übereinſtimmen, das auſſerordentliche Begebenheiten durch bloſse Befehle wirkt, wirkt wahre Wunder, und iſt daher gewiſs der Mittler.

Der Mittler iſt Gott und Menſch zugleich.

Seine Beſtimmung zu Leiden — ein unendliches Verdienſt ſich zu erwerben, um es dem Menſchen mitzutheilen, die Menſchen zu unterrichten, daſs ſie ſeines Verdienſtes ſich theilhaftig machen ſollen.

Alle ſeine Lebensumſtände, Geburt, Umgang, Lebensweiſe, werden mit ſeiner Beſtimmung übereinſtimmen.

Er wird vorzüglich Troſt und Hülfe ausſpenden — das Beyſpiel für Unglückliche ſeyn.

Er wird den Menſchen zeigen, wie man leiden ſoll.

Er wird mit der tiefſten Demuth, Geduld und mit Starkmuth leiden.

Er wird den Werth der menſchlichen Leiden zeigen.

Wie ſie den Unwerth der Sünde tilgen, den Werth ſeines Verdienſtes an ſich nehmen, und dem höchſten Verdienſte ſich annähern können.

Hieraus wird erhellen, welchen Werth ein Geſchöpf hat, für das Gott ſelbſt ſich ſo erniedrigt.

Und welch ſchreckliches Unglück es ſeyn müſſe, ſich dieſes unendlichen Werthes nicht theilhaftig zu machen.“

So geht es weiter. Von der Stiftung der Kirche wird auf eben dieſe Art gefolgert; es heiſst:

„Der Mittler wird auch die Bedingungen feſtſetzen, unter welchen ſeine Lehre verbreitet und erhalten werden ſoll.

Dieſe Verbreitung wird er in den gewöhnlichen Communicationswegen unter den Menſchen feſtſetzen.

Er wird ſorgen, daſs ſeiner Lehre eine richtige, und keine irrige Ausdeutung gegeben werde.

Die Abſicht der Verbreitung dieſer Lehre iſt,

Digitized by Google

dafs alle Menfchen fich nicht blofs innerlich, fondern auch äufserlich mit ihm vereinigen.

Er will, dafs alle Menfchen feine Lehre annehmen und ausüben; er will alfo eine äuffere Gemeinde ftiften.

Eine Gemeinde mufs fich ihrer Natur und ihrem Begriff gemäfs nach ihrer Hauptidee richten, und von ihr leiten laffen. Da die Idee nicht äufserlich leiten kann, fo mufs jede äuffere Gemeinde einen fichtbaren Repräfentanten der Idee haben.

Diefer mufs eine phyfifche Perfon feyn.

Es liegt alfo fchon in der Abficht des Stifters, eine Gemeinde unter einem äufferlich fich darftellenden Repräfentanten feiner Idee zu ftiften.

Es giebt verfchiedene Anftalten, Etwas zu verbreiten: todte und lebendige.

Die todten Anftalten find zu Begründung von Wahrheiten, die auf Thatfachen und praktifche Bedingungen gebaut, nicht zureichend.

Hiezu werden nothwendig lebende Zeugen erfodert, und zwar mehrere, nebft der Beftimmung ihrer Nachfolger.

Der Mittler könnte zwar die gleichförmige Erhaltung feiner Lehre und feiner Anftalten durch ein unausgefeztes Wunder bewirken.

Allein diefes müfste mit gänzlicher Befchränkung der menfchlichen Freyheit gefchehen, welches der göttlichen Weisheit zuwider ift."

(Der Befchlufs folgt.)

Ökonomie.

Nürnberg bey Stein. Anweifung zur vier Felder Wirthfchaft. Den Gebürgbauern des Königreichs Baiern, hauptfächlich im Pegnizkreife, gewidmet. kl. 8. Seiten 56. Tab. I. 1810.

Die allgemeinen Bedrängniffe eines langwierigen Krieges, die faft beftändigen unerfchwinglichen Cantonnirungen, Durchmärfche, Lieferungen, und andere immer mehr zunehmende Laften, haben insbefondere auch in dem Pegnizkreife den Landmann in eine Lage verfezt, in welcher er für feine Selbfterhaltung eines der fchädlichften Mittel zu ergreifen nothgedrungen ward! Er verkaufte nämlich, um die Präftanda leiften zu können, gröfstentheils das Stroh, das er fonft in beffern Zeiten mit andern Surrogaten als Dünger verwandte, und düngte nun faft einzig feine Felder und Wiefen mit dem aus der Nadel- und Laubftreu erzeugten Dünger.

Da nun die Kräfte diefer Subftanzen jenen des Strohes nachftehen, und insbefondere die Laubftreu den fchlechteften Dünger ausbeutet, fo war davon die natürliche Folge, dafs das Productions-Vermögen des urbaren Bodens fich vermindern mufste: und wirklich beweist leider die Erfahrung, dafs befonders die mit Laubftreu gedüngten Felder, auch bey der fleifsigften und forgfältigften Bearbeitung um $\frac{1}{4}$ weniger als vorhin in den nemlichen Früchten ausbeuten. Da nun bey beftehenden Umftänden der Landmann den Erlös aus dem Stroh für feine Subfiftenz noch nicht miffen kann, und felbft wenn er auch noch, wie ehedem, fich des Strohes wieder bedienen würde, die ausgefogenen Felder ihre Kräfte erft nach mehreren Jahren wieder compenfiren können, fo fchlägt der Hr. Verf. diefer Anweifung ein Mittel vor, wie durch die Verwechslung der bisher auf den Brachfeldern beftandenen 5 Felder-Wirthfchaft mit der 4 Felder-Wirthfchaft der Boden feine verlornen Kräfte wieder gewinnen, und der Landmann den Erlös aus dem Stroh durch die Erzeugung anderer Produkte fich erfetzen könnte.

Es räth defswegen derfelbe, auf dem Brachfeld zuförderft Erbfen zu bauen, und auf diefe in dem andern Jahr Gerfte oder Haber folgen zu laffen, zwifchen welchen der Klee breitwürfig eingeftreuet wird, der in dem dritten Jahre feine volle Ausbeute verfpricht; nach feiner Einheimfung wird das Korn oder der Dünkel in den zubereiteten durch die Kleewurzeln aufgelockerten, und durch ihre Fäulnifs gedüngten Boden gefäet, wovon in dem vierten Jahr die Erndte zu erwarten ift; nach welchem der Turnus von Neuem beginnt.

Es gewinnt durch diefen Betrieb der Landmann fchon gleich anfänglich durch den Verkauf der erbauten Erbfen eine baare Einnahme; er vermehrt durch deren Stroh die Erzeugnifs des Düngers, und kann durch den Klee feinen Viehftand verbeffern, und defswegen auch aus diefem gröfsern Nutzen ziehen; fo dafs er von nun an das Stroh, welches er bisher nothgedrungen verkaufen mufste, wieder für den Dünger verwenden, und dadurch feine Felder nach und nach wieder herftellen und verbeffern kann. Es verdient daher der Hr. Verf. als ein felbfterfahrner Ökonom für diefen Vorfchlag befonders den Dank Jener, für welche er denfelben zunächft machte; und es ift die allgemeine Realifirung deffelben auf den Brachfeldern fehr zu wünfchen.

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

3. Auguſt. — 153 — 1810.

PHILOSOPHIE.

München 1810. Bey Joſ. Lentner, Buchhändler. Verſuch, die Bedingungen der Menſchen-Erlöſung oder das Chriſtenthum aus der Idee (a priori) darzuſtellen. 212 S. in gr. 8. — Inhaltsanzeige 2.

(Beſchluſs).

Nun wird ferner erläutert, wie die Lehre Chriſti durch Zeugen verbreitet und erhalten, und wie auf dieſe Art eine Gemeinde geſtiftet wird; und davon wird geſprochen:

„Es exiſtirt daher zur Erhaltung der Vermittelungs-Anſtalten eine Gemeinde von Lehrern unter einem Repräſentanten des Mittlers.

Dieſe Gemeinde geht aus der Idee der Stiftung des Mittlers hervor.

Dieſe Gemeinde iſt in ihren Ausſprüchen über die Vermittlungslehren und Anſtalten eine einzige, wahre, untrügliche Gemeinde.

Sie iſt eine heilige Gemeinde. Nur in dieſer Gemeinde kann man zur Seligkeit gelangen.

Jedes Mitglied der Gemeinde der Lehrern kann die Lehre der Vermittelung vortragen und verbreiten.

Aber in Hinſicht auf Auslegung der Lehre ſelbſt, ſteht jeder unter der Entſcheidung der Gemeinde, und dieſe unter der Leitung des Repräſentanten des Mittlers u. ſ. w.“

Betrachtet man nun dieſe Sätze, die der Hr. Verf. in einem ſehr verſtändlichen Vortrag ausführt, als abgezogene von der chriſtlichen, und zwar von der katholiſchen Glaubenslehre, ſo wird man ſich damit beruhigen: foderte man aber Beweiſe, ſo würde es bloſs mit Vernunftſchlüſſen a priori doch wohl ſehr ſchwer halten, z. B., daſs die Gemeinde des Mittlers gerade ſo, wie ſie hier geſchildert wird, mit ihren Verbreitungs- und Erhaltungsanſtalten ſeiner Lehre beſchaffen ſeyn müſste. Ein Anderes iſt, nachdem man weiſs, wie ſie beſchaffen iſt, zu zeigen, daſs dieſe Beſchaffenheit der Vernunft gemäſs iſt; ein Anderes zu zeigen, wenn dieſe Gemeinde eine Stiftung des Mittlers iſt, ſo müſſe ſie ſo beſchaffen ſeyn, um der Vernunft zu entſprechen. Das Erſte leiſtet der Verf., aber das Andere doch wohl nicht: denn z. B. wie viele Einſchränkung leidet der Satz: „Nur in dieſer Gemeinde kann man zur Seligkeit gelangen.“ Es muſs erſt ausgemacht werden, ob Niemand zu dieſer Gemeinde gehört, der ihr äuſserlich nicht zugethan iſt. Ob dem Mittler auſser dieſer allgemeinen Anſtalt zum Heil nicht auch beſondern Weg offen ſtehen, ja ſelbſt, ob ſolche Anſtalten etwa nicht bloſs hier, ſondern ſogar über das Grab hinaus von ihm getroffen worden ſind? Wie viel kann hier die Vernunft Vermuthungen wagen, die ſie als unvernünftige keineswegs abweiſen kann.

Jener Satz kann alſo als Idee in ſtrenger Allgemeinheit von der Vernunft nicht anders aufgeſtellt werden, als in dem Sinne: „Wer dieſe Gemeinde als Heilsanſtalt hinlänglich kennt, muſs ihr beytreten, um ſelig zu werden, und wer ſie nicht kennt, nicht kennen kann, muſs doch ſo geſinnt ſeyn, daſs er ihr beytreten würde, wenn er ſie hinlänglich kennte.“

Auch der Satz: von einem Repräſentanten des Mittlers in der von ihm geſtifteten Gemeinde als phyſiſcher Perſon kann von der Vernunft a priori nicht ſo ſtreng allgemein ausſchlieſsend aufgeſtellt werden, daſs er keine Einſchränkung leide. Die Gemeinde iſt ein moraliſches lebendiges Ganze, belebt von dem Geiſte Chriſti, warum ſollte ſie nicht auf eine längere Zeit beſtehen, und den ihr vorgeſteckten Zweck erlangen können, auch ohne einen Repräſentanten als phyſiſche Perſon?

Anders iſt die Sache, wenn man ſie als wirklich beſtehende Einſetzung Chriſti betrachtet. Dieſe Anſtalt empfiehlt ſich dann auch der Vernunft, daſs ſie ſie ſogar fodert: aber verſteht ſich, den Ver-

Digitized by Google

hältniſſen der einſchränkenden Wirklichkeit gemäſs, nicht für jeden noch ſo kleinen Zeitabſchnitt, oder jeden Fall, weil das die Natur der Wirklichkeit verbietet, und es hinreicht, daſs der Repräſentant, moraliſch gegenwärtig, in einem moraliſchen, für ſich ſelbſt beſtehenden Ganzen gedacht werde, wenn er auch nicht allemal phyſiſch zugegen iſt und wirkt.

Rec. hat dieſe Bemerkungen gemacht, um zu erinnern, daſs man auf ſogenannte Darſtellungen der chriſtlichen Glaubenslehre a priori nicht gar zu ſehr traue, eines Theils, weil ſie ſolche im ſtrengen Sinn wirklich nicht ſind, und andern Theils, weil man Beyſpiele genug hat, daſs Andere dieſe Methode gebraucht haben, um ſich eine Glaubenslehre zu entwerfen, wie ſie ſich eine wünſchten. Der chriſtliche Glaube iſt ein Geſchichtglaube, kann daher nur als ſolcher ſtreng erwieſen werden. Iſt dieſes geſchehen, nun dann kann man auch darthun, daſs er mit der Vernunft übereinſtimme: aber gefehlt wäre es, die menſchliche Vernunft (eine andere haben wir nicht!) überall zum Criterium der Wahrheit für ſich bloſs allein aufzuſtellen. Welche Ungeheuer von Meynungen hat man geſtüzt auf dieſes Criterium nicht in die chriſtliche Glaubenslehre gebracht, und für unzubezweifelnde Wahrheit ausgegeben? Zu unſerer Zeit war dieſes vor allen andern der Fall, und iſt es noch. Der Hr. Verf. iſt hievon zwar weit entfernt, und man muſs ſeinen Scharfſinn bewundern, mit dem er ſeine Sätze ineinander kettet, und dabey der Lehre Chriſti durchaus getreu bleibt. Aber ſolche Männer giebt es nicht immer, die ſich bey Unternehmungen dieſer Art ſo folgerecht und ſo wahrheitliebend benehmen. Der Reiz, ſeiner Vernunft Alles zu verdanken, ſelbſt ſeinen Glauben an Chriſti Lehre iſt zu groſs, und kann ſehr leicht dazu verleiten, daſs man gar keine andern Gründe mehr gelten laſſen will. Was daraus folgt, iſt leicht vorauszuſehen.

Irrt ſich Rec. nicht, ſo hat der Hr. Verf. gerade um dieſem Reiz eine der Sache angemeſſene Richtung zu geben, dieſe Schrift verfaſst, damit Diejenigen, welche eben dieſen Weg, der ſehr gefährlich iſt, betreten, eine ſichere Richtſchnur haben. Rec. räth daher Allen, die dieſe Bahn einſchlagen, dieſe Richtſchnur zu ergreifen: denn ſie wird ſicher leiten: aber vor Allem räth er dann auch, die poſitive Glaubenslehre aus ihren Quellen zu ſtudieren; was der Hr. Verf. wohl auch ſelbſt wünſcht, daſs es geſchehe: ſodann wird erſt volle Überzeugung kommen.

Teutſch-Grammatik.

Züllichau u. Freyſtadt, in der Darnmann(i)ſchen Buchhandlung. 1810. Theoretiſch-praktiſches Handbuch der deutſchen Sprache, mit Aufgaben zur häuslichen Beſchäftigung, zum beſondern Gebrauche für Töchter- und Elementarſchulen entworfen von Wilhelm Kuhn, Vorſteher einer weiblichen Lehr- und Erziehungsanſtalt zu Poſen. XII, Erſte Abtheil. 132, und Zweite Abtheilung 116 S. in 8.

Faſt allgemein herrſchet noch heute das ſchädliche Vorurtheil, unter den Gebildeten wie den Halbgebildeten: Nichts auf der Welt ſeye ſo trocken und reizlos, als, das Studium der Grammatik; und leider ſteht denn auch, eben nur darum, keine Kunſt und keine Wiſſenſchaft in ſo allgemeiner, wenn nicht Verachtung, doch Geringſchäzung, als diejenige, die, wie ſchon vormals die erſte der Wiſſenſchaften zu heiſsen verdiente; diejenige, die alleinig die anderen Wiſſenſchaften erſt möglich macht; diejenige, die, für den Knaben wie für den denkenden Mann, die angenehmſte ſeyn müſste, die Grammatik. Dieſe faſt allgemeine GeringAchtung, welche ſogar der Fortſchreitung in den Wiſſenſchaften ſo nachtheilig geworden, hat jedoch ihren Grund viel weniger in der Grammatik ſelber, als, vielmehr in der Darſtellung derſelben. Faſt alle GrammatikenSchreiber der neueren Zeit, der deutſchen Sprache wie der lateiniſchen, der griechiſchen, der ebräiſchen, und anderer Sprachen, ſtellen nämlich faſt niemals das vorgefundene SprachGanze als ein beſeeltes Ganzes dar, ſondern ſie zereinzeln, wie Medea die Glieder des Bruders, das lebende Ganze, werfen es dann willkührlich wieder zuſammen, und nöthigen den SprachBefliſſenen, das Chaos nun fleiſsig zu betrachten. Allein, das Todte kann nie beleben, ſondern nur zurückſcheuchen und tödten. Unter der groſsen Menge der SprachLehren, die ſeit etlichen Jahrzehenden für das gröſsere Publikum und für Schulen geſchrieben ſind, finden ſich wenige nur, welche die gegebenen SprachFormen zu beſeelen vermochten; und noch wenigere, die, wie Morizens Sprachwerke, einzelne Theile des SprachGanzen im reizenden Gewande erſcheinen lieſsen:

Digitized by Google

aber noch findet ſich keine, welche die geſammte Sprache ganz zu erfaſſen und geiſtvoll darzuſtellen jemals vermocht hätte. Bevor aber nicht dieſes geſchiehet, bevor wir nicht wieder die SprachLehre zur Wiſſenſchaft erheben, um ſie, wenn anders noch möglich, der rohen Empirie, und dem dummen Gözen Sprachgebrauche, ganz zu entreiſsen: ſo lange auch wird die Grammatik in erbärmlicher Verachtung ſchmachten, und dieſe denn auch immer verdienen.

Die oben genannte SprachLehre iſt leider nur eine Zuſammenſtellung der unbeſeeleten SprachGlieder; nie das Ganze erfaſſend, oder über die geprieſenen Vorgänger hinausgehend. Nach Adelung's Grammatik iſt ſie gemodelt, oft mit den Beyſpielen derſelben geſchmücket, ganz ohne eigene Unterſuchungen, und faſt ohne einige Rückſicht auf die Unterſuchungen Anderer. Indeſſen hat ſie jedoch, wie auch der Verf., Vorrede VI, behauptet, vor vielen ihren Schweſtern, ſelbſt vor Kruſe's Anweiſung zur deutſchen Sprache, der ſie übrigens beträchtlich nachſtehet, in der Art, die Thätigkeit des Lernenden zu ergreifen und aufzuregen, einen weſentlichen Vorzug, der uns denn einzig auch auffodert, ſie einer ſtrengeren Prüfung zu würdigen. Der SprachUnterricht iſt nämlich nicht deſshalb ſo trocken, weil er viele entſinnlichten Regeln darbietet, ſondern meiſtens nur deſshalb, weil er den Lernling mit Regeln überladet, und ihn faſt niemals zur SelbſtBeſinnung erwecket; weil er ferner die Regeln nicht immer ſogleich auch anwendet, und endlich wol gar, indem er ſelb das Leichteſte erkläret, dem eigenen Nachdenken faſt nichts mehr übrig läſſet. Aller Unterricht des Entſinnlichten muſs verſinnlichet werden, denn, nur von dem Punkte der Sinnlichkeit aus, erheben wir uns über die SinnenWelt; aller Unterricht muſs das nahe Ziel den denkenden Lernling dunkel errathen laſſen, nicht aber es immerfort ſelbſt enthüllen, denn, jeder Menſch von einiger Kraft möchte gern ſelbſt enthüllen und ſchaffen: nur das Unbekannte reizet die Neubegier, nur das Selbſtgeſchaffene erfüllet mit Freude.

Der Hr. Verf. der genannten Grammatik ſcheinet dieſe Gedanken geahnet zu haben, nur hat er ſie viel zu wenig ſich hell gemacht, und noch weniger ſie ernſtlich verfolget. Er giebt uns nämlich: ein theoretiſch-praktiſches Handbuch der teutſchen Sprache für AnfangsSchulen, und zwar, faſt jede Regel des erſten Theiles mit verbeyſpielten Aufgaben verſehen, zu welchen der Lerling die jedesmal zu verändernden Formen, nach den voranſtehenden Regeln, erſt bilden muſs.

Bey den Deklinationen z. B. werden, nach Vorausgange der MuſterForm, Aufgaben wie folgende mit Diamant vorgelegt; — iſt ein Stein. Der Glanz — iſt vortrefflich. Es fehlt — die Politur. Man muſs — ſchleifen laſſen u. ſ. So auch mit vielen andern Wörtern. Daſs dieſerley Übungen dem Lernlinge ſo nützlich als angenehm ſeyn werden, iſt ſicher wol einleuchtend; nur möchte man dabey noch wünſchen: daſs in den Aufgaben, die zu verändernden Wörter, nicht immer in einer, der MuſterForm nachgemeſſenen, Reihe da ſtünden, weil nämlich eben dadurch der Zögling, der z. B. die Deklination von der, die, das, oder die Konjugation von Seyn, dem Gedächtniſse nur handwerklich einverleibte, nun auch, bey dieſen Aufgaben, die zu verändernden Wörter wieder nur handwerklich in die Lücken eintragen wird. Beyſpiele oft auſſer der Reihe, müſsten das Nachdenken mehr reizen. Doch, nun zu dem Innern dieſes Werkchens. Der erſte Theil befaſſet die eigentliche Grammatik mit beſtändig untergelegten Übungen; und der zweyte, eine theoretiſch-praktiſche Anleitung zum ſchriftlichen GedankenVortrage. Mit dem erſteren können wir jedoch, ſofern er die Grammatik ſelb betrifft, nur wenig zufrieden ſeyn; das Ganze iſt, wie ſchon geſagt, nicht aus Begriffen gefloſſen, ſondern nur erzählet, und es verräth dabey eine faſt gänzliche Unbekanntſchaft mit Dem, was ſeit Adelung über Grammatik geſchrieben.

Nach der ſehr kurzen Einleitung S. 1, „erhielt der Menſch allein die Fähigkeit, ſeine Gedanken durch Laute auszudrücken, und ſich Andern verſtändlich zu machen"; als wenn nicht ein groſser Theil der Thiere, beſonders der Flügeler, dieſelbe Fähigkeit beſäſse, und in dem Kreiſe von ſeines Gleichen, je nach ſeinem Bedarfe, ſie zur Fertigkeit brächte. Wir ſelbſtrühmiſchen Neueren haben leider die Natur ſo ſehr vergeſſen, daſs uns die Sprache der Thiere faſt ganz zur Fabel, ja zur SpottErzählung geworden iſt. — „Die Sprachlehre macht uns mit den allgemeinen, aus dem Sprachgebrauche gezogenen, Vorſchriften bekannt, nach welchen" etc. Das allgemeine Unglück der

Digitized by Google

neueren Sprachlehrer, den Gebrauch, die Erſcheinung in der Zeit, zum Gotte zu erheben. — Die LautLehre S. 3—4, viel zu dürftig; „DoppelConſonanten ſind: ch, ck, ſch, ff, ſs, th, u. ſ. Der Verf. verwechſelt hier Zweyerley, erſt Doppel-Zeichen wie ch, ſch, ſs, mit DoppelLaut: ll, ts u. ſ. und dann noch DoppelLaut mit verdoppeltem Laute: ff, ff, pp u. ſ. Die zehen RedeTheile werden, wie vorher die Laute, nur erzählet; „der Artikel bezeichnet das Geſchlecht der Subſtantive, und heiſset daher GeſchlechtsWort.“ Daſs jedoch die Geſchlechtsbezeichnung nicht der Hauptzweck deſſelben ſeyn kann, beweiſen ja ſchon die Artikel der engelländiſchen Sprache, die gar kein Geſchlecht unterſcheiden.

Das Adjektiv wird, nach Adelungs Vorgange, noch für ein Adverb verkannt: der Tiſch iſt rund, S. 7, auch S. 23, 24, u. beſ. S. 80. Die Interjektion iſt immer noch hier der zehnte RedeTheil, obwol man ſie mit demſelben Rechte zum erſten machen könnte, mit dem ſie frühere SprachLehrer unter die Adverbe verwieſen. Das Zahlwort iſt der fünfte RedeTheil; eben ſo könnte man doch die Adjektive der Farben und der Geſtalten zu eigenen RedeTheilen erheben. Die Erklärungen des Subſtantivs, des Fürwortes, und des Verbes, ſind beſſer, als die übrigen.

Die GeſchlechtsLehre der Hauptwörter wird S. 7, hinweggelaſſen, „weil, Vorrede VI, die deutſche Jugend mit derſelben genugſam bekannt ſey; und ſo leicht keinen Verſtoſs dawider machen werde.“ Als wenn nicht, gerade in der GeſchlechtsBezeichnung, alle MundArten von einander abwichen! als wenn nicht ſogar die erſten Schriftſteller dawider noch häufig verſtieſsen. — Deklination S. 8, die lateiniſchen Namen der Kaſus werden unerkläret und unüberſezet aufgezählet, die denn ſicher den Schülerinnen ſo dautlich ſeyn werden, wie die Namen böhmiſcher Dörfer. „Der Deklinationen oder AbänderungsFormen wollen wir fünf annehmen.“ Der Verf. hat nämlich, ohne entſcheidende EintheilungsGründe, die acht bis neun Deklinationen Adelung's und Heynatzen's, der leichtern Überſicht wegen, zuſammengezogen; und dafür ſeiner erſten, dritten und vierten Deklination jeder zwey verſchiedene PluralFormen geſchenkt; der zweyten und der vierten aber, jeder drey. Welch' eine Erleichterung! Er hätte ja beſſer die zweyte gröſsern Theils, ſo wie auch die vierte noch mit der erſten verbunden; die übrigen hätten ſich dann noch eben ſo vereinfachen laſſen. Über die PluralFormen die in unſerer Sprache ſo manche Schwierigkeit machen, um ſo mehr, da der Verf. jeder einzelnen Umendungsart deren zwey bis drey ertheilet, giebt er uns nirgens, wie bey den GemeinNamen ſo bey den EigenNamen, nur Eine feſte Regel; und „die Wörter, welche in der Mehrzahl den Umlaut annehmen, muſs man aus dem SprachGebrauche erlernen.“ Eben ſo wenig ſorget er auch für Regeln zur vorläufigen Angabe der Wörter im Ganzen, welche gerade nach dieſer, oder nach jener Deklination ſich formen. Was nuzen denn aber die todten geiſtloſen Schema's, wenn der Lernling nicht weiſs, welche WörterKlaſſen denn gerade darein gehören? Wahrlich, wenn unſere GrammatikenSchreiber auf dieſem Wege noch fortwandeln, ſo werden ſie uns am Ende noch den ganzen WörterVorrath der Sprache, ſchon in der Grammatik, unter den Kapiteln Deklination und Konjugation, klüglich verzeichnen, und die WörterBücher uns noch alſo entbehrlich machen.

Die GemeinNamen dekliniret der Verf. zwar richtig, nur nicht immer die EigenNamen: Aſia Gen. Aſiens (S. 22 fg.) ſt. Aſia's; Willhelm Dat. Willhelm ſt. Wilhelmen, Katharinen's Regierung. Bey dieſer ſo gemeinen, aus der PöbelSprache emporgedrungenen Umendungs-Art, die jeden VollLaut in den KleinLaut e verkindert, verlieren die EigenNamen durchaus an Würde, und man muſs denn nachher, zu Umſchreibungen ſeine Zuflucht nehmen: die Regierung der Kaiſerinn Katharina. Edler und kürzer dekliniret man doch, nach dem Vorgange der neueren und beſſeren Schriftner: Katharina's Regierung.

(Der Beſchluſs folgt.)

Literarische Miscellen.

Miskolcz.

Der reiche Kaufmann, Hr. Franz Jannovics in Miskolcz, hat für die walachiſche Nation eine neue Schule, in welcher die Jugend von vier Profeſſoren in der deutſchen, walachiſchen, lateiniſchen, helleniſchen und neugriechiſchen Sprache unterrichtet wird, mit einem Koſtenaufwand von 20,000 Gulden errichtet.

Enyed in Siebenbürgen.

Der berühmte, in Wien verſtorbene, ungariſche Schriftſteller, Alexander von Bäröczy, hat dem reformirten Collegium 25,000 Gulden, und ſeine wichtigen Manuſcripte vermacht.

Digitized by Google

INTELLIGENZ - BLATT

zur neuen oberdeutſchen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Den 4ten Auguſt 1810.

Das königl. baier. Regierungsblatt vom 1 Auguſt enthält folgende königl. Verordnung:

(Die Beſteuerung der Geiſtlichkeit betreffend.)

Wir Maximilian Joſeph,
von Gottes Gnaden König von Baiern.

Wir haben Uns über die Beſchwerden, welche von verſchiedenen Geiſtlichen über die Beſteuerung ihrer Ruſtikal- und Dominikal-Renten, und vorzüglich über die Anwendung des für das momentane Steuerproviſorium angenommenen Belegungs-Maſsſtabes auf Kriegs- und Kommunal-Umlagen erhoben wurden, umſtändigen Vortrag erſtatten laſſen, und Uns überzeugt, daſs noch ſehr viele pfärrliche und Beneficial-Pfründen in Unſerm Königreiche ſo geringe dotirt ſind, daſs ſie den hierauf angewieſenen Individuen nur einen kümmerlichen Unterhalt gewähren, und jede auch die mäſsigſte Abgabe, welche hievon gereicht werden muſs, eine gerechte Beſchwerde verurſacht.

Wenn Wir nun gleich von der durch die Edikte vom 8 Juni und 20 November 1807 und durch die Konſtitution angeordneten gleichen Theilnahme alles Grundvermögens im Staate an den Staatslaſten keine Ausnahme geſtatten können und wollen; ſo werden Wir doch ſolche Maſsregeln eintreten laſſen, welche einerſeits das Princip der allgemeinen gleichen Beſteuerung nicht verlezen, andererſeits aber dem ehrwürdigen Stande der Geiſtlichkeit jene Subſiſtenz ſichern, auf welche derſelbe in ſo vieler Beziehung den gerechteſten Anſpruch hat, und es wird eine Unſerer vorzüglichſten Sorgen ſeyn, die erfoderlichen Fonds auszumitteln, um jene Pfründen, welche auch frey von allen Abgaben keine zureichende Kongrua gewähren, zu ergänzen.

Um indeſs dermal die Geiſtlichkeit nicht in dem Genuſſe Desjenigen zu verkürzen, was urſprünglich zu ihrer Dotation beſtimmt war, und zu ihrem Bedarf kaum hinreicht, verordnen Wir hiemit proviſoriſch, wie folgt:

1) Für alle Pfarreyen, welche nach den vorliegenden rektifizirten Faſſionen mit Hinzuſchlagung der bisher nicht beſteuerten Einnahme, und mit Abrechnung von 150 fl. für jeden Hülfspriester keinen reinen Ertrag von 600 fl. abwerfen, und für alle Beneficien, die nicht 400 fl, ertragen, ſind die Staatsauflagen, welche auf die unter dem Ertrage begriffenen Ruſtikal- und Dominikalrenten treffen, mit dem laufenden Etatsjahre anfangend, aus den Rentamtskaſſen vorzuſchieſsen, und mit den übrigen Steuern in Einnahme, zugleich aber als Vorſchuſs zur Dotations-Ergänzung der Geiſtlichen wieder in Ausgabe zu ſtellen.
2) Kriegsperäquations- und Kommunal-Auflagen, welche auf derley Pfarreyen und Beneficien fallen, ſind auf die übrigen Gemeindsglieder zu repartiren, welche ſchuldig ſind, ihre Geiſtlichen wenigſtens in dieſer Beziehung von einer Laſt zu befreien, welche ihre Kompetenz ſchmälern würde.
3) Unſere Finanz-Directionen haben die Verzeichniſſe der Pfarreyen und Beneficien, welche auf ſolche Art durch das Ärar reſpective durch die Gemeinden den Erſatz der öffentlichen Abgaben erhalten, herzuſtellen, hierin den Ertrag der Pfründe nach den Steuerfaſſionen und andern Behelfen, und den Betrag der vom Ärar hiefür vorzuſchieſsenden ordentlichen und auſserordentlichen Steuern beſtimmt anzuzeigen, und ſolche binnen 4 Wochen an Unſer geheimes Finanz-Miniſterium einzuſenden.

München, den 19 Juni 1810.

Digitized by Google

SprachBemerkungen.

Das Wort sich entsinnen soll nach dem gemeinen Gebrauche bedeuten: durch Zurückdenken, Zurückfinnen, einer ganz vergessenen Sache sich wieder erinnern; „ein Beyspiel, dessen ich mich zu entsinnen weiss", Campe (, im Verdeutsch. Wörterb. unter Allegorie); weit natürlicher und analoger bedeutet es aber doch nur, wie seit Langem im Oberteutschen, der Besinnung, der Sinnkraft berauben:

Wo der Wein Überhand gewinnet,
Macht er den Menschen gar entsinnet.
H. Sachs.

— Er (der Verliebte,) hätt' so ein kindisch Gebär (Gebärde),
Geleich sam er entsinnet wär. Derf.

Wäre an gleichmäfsiger Ausbildung der Sprache uns gelegen, so müfsten wir auch diese Bedeutung wiederum gängig machen, und an Stelle der gewöhnlichern, das ältere und diesem gleichbedeutende sich versinnen zurücke führen:

Do sich der starke Sifrid der grofsen Wunden (Wunde) versann", der Niebelungen Lied.
Ich kann mich dess wohl versinnen",
Eneidt des Veldeck.
Sit ich den Schild zuerst gewann.
U. Ritters Fuhre (Aufführung, Schönsitte) mich versann",
Parcifal, des Wolfram von Eschenbach.

Wir entferneten hiedurch ein gänzlich zweydeutiges Wort, und gewönnen zwey bestimmte dafür.

Dafs Hr. Campe von diesen Bemerkungen, wie von tausend anderen, die ich einst ihm mitgetheilet, nur halblichen Gebrauch zu machen verstanden hat, beweiset sein Wörterbuch unter entsinnen.

Jene AllerweltsVerteutscher, die uns das göttliche Ideal, das nur wenigen Lieblingen erscheinet, und dann von diesen der Menge zum Muster dargebildet wird, durch Musterbild und Vorbild ersezen wollen, beweisen zu deutlich, wie wenig sie zu den wenigen Lieblingen gehören. Hätten sie mindest Hochbild*) oder Hehrbild dafür gewählet, sie hätten dann Mehr, obwol nicht Alles gesagt.

*) Dieses Wort, das ich mit angemerkt hatte, ist von Hrn. Campe im Wörterbuche keiner Anführung werth gehalten worden. Vielleicht nur darum, weil er dasselbe, wie so viele andere, gar nicht verstund.

„Die Sünd' — die bracht den Fluchbann und die Ächt (Acht)", H. Sachs. Dieses starke oberteutsche Wort hätten wir nicht vergessen sollen; schon deshalb, weil wir davon, anstatt des fremden anathematisiren, das (untrennbare) Zeitwort fluchbannen hätten erbilden können. Hr. Campe hat hier Wort und Bemerkung übersehen.

Die göttliche Liebe hat heute nur das leidentliche AngehörsWort lieblich zur Seite; aber ehemals auch das thätliche liebsam, welches einst Notker*), obwol, nach heutiger Sprache, mit Unrecht, für liebenswürdig gebrauchte.

Hr. Campe hat dieses Bedürfnifs nicht eben gefühlet, sondern Wort und Bemerkung der Vergessenheit überlassen wollen.

Gleifsen, für, trüglich gut scheinen, besizen wir noch, aber nicht mehr das schöne, altoberteutsche gleifsnen, für, gleifsen oder gut scheinen machen: „gleichsnete sie ein' Flucht," Steinhöver. Nicht immer genau überfezten wir bisher, das lateinische simulare, durch heucheln, verstellen, z. B. eine erheuchelte, verstellete Freundschaft; wobey uns jedoch Sallust's: omnium rerum simulator ac dissimulator", ganz unüberfezbar blieb. Billich sollten wir also doch wol jenes einfache gleifsnen, mit seinen nothwendigen Ableitungen ergleifsnen, begleifsnen und vergleifsnen, wieder zurückeführen; denn wir könnten dann leicht, für jene Stelle Sallust's, noch einen Ergleifsner und Vergleifsner uns schaffen.

Dieses Wort mit der begleitenden Bemerkung findet sich ebenfalls nicht in Campe's Wörterbuch; ein Beweis, wie sorgfältig dieser Herausgeber meine Beyträge durchdacht haben mag.

Radlof.

Philosophisch-pädagogische Wünsche.

I.

In der „Idee des Organismus, angewandt auf das höhere Lehrgeschäft (München 1806)" machte Hr. Ign. Thanner, königl. baier. geistl. Rath und Prof. zu Innsbruck, uns

*) S. Schilter's Thesaurus.

Digitized by Google

Hoffnung auf ſeine Theorie der Erziehung (von welcher der Rec. der „Idee etc. in der Leipziger Lit. Zeitung 1807. Nro. 58. S. 920 als einer „nächſtens zu erwartenden" ſprach). — Hr. Profeſſor Thanner iſt durch ſeine faſsliche Darſtellung der Kantiſchen Philoſophie (München 1801 fg.), durch ſeine Metaphyſik und Logik etc. etc. als ein vorzüglich philoſophiſcher Kopf rühmlichſt bekannt. Wie ſehr iſt zu wünſchen, daſs er ſeine verſprochene Erziehungs-Wiſſenſchaft im Geiſte ächter Philoſophie bald bearbeite und herausgebe. Die wenigen Werke über Philoſophie der Erziehung, ſo wie die vielen Syſteme der Pädagogik und Didaktik, Methodik und Katechetik machen eine neue gründliche Erziehungs-Theorie nicht überflüſſig. Zum groſsen Werke iſt dem Hrn. Prof. Wohlfeyn, Heiterkeit und Muſse recht ſehr zu wünſchen.

II.

Die Herren Prediger F. Haſenklever und B. C. L. Natorp haben im Jahre 1807 eine pädagogiſche Preisaufgabe, nämlich ein „planmäſsig angelegtes nnd methodiſch ausgearbeitetes praktiſches Handbuch der Verſtandes- oder Denk-Übungen" betreffend, bekannt gemacht. Der 1te December 1808 wurde als Termin feſtgeſezt. — Sind viele Bearbeitungen jenes Thema eingegangen? Hat nicht Eine die Kritik der beyden Prediger ausgehalten? Wenn mehrere Abhandlungen einliefen, welche dem Ziele mehr oder weniger nahe kamen; ſo wäre zu wünſchen, daſs die Quinteſſenz derſelben von den Preis-Frage-Aufgebern den philoſophiſchdenkenden Pädagogen (welchen die Bildung der Jugend zum Selbſtdenken, mittelſt logikaliſcher Übungen wichtig iſt, und welche darum Dolz's, Pöhlmann's, Rochow's, Villaume's etc. Denkübungen und praktiſche Logiken zu jenem Zweck fleiſsig benützen) bald mitgetheilt werden dürfte. — Kaſp. Joh. Stephan, königl. baier. Prof. der philoſophiſchen Vorbereitungswiſſenſchaften zu Amberg.

Univerſitäten und andere öffentliche Lehranſtalten.

Caſſel.

Durch ein Dekret vom 14 July wird verordnet, daſs zu Göttingen, nach dem Plan und Anſchlag des Univerſitäts-Baumeiſters, Hrn. Borhek, eine neue Sternwarte errichtet werden ſoll.

Mailand, den 1 July.

Akademie der ſchönen Künſte.

Programm der groſsen Preisaufgaben.

Die königl. Akademie der ſchönen Künſte ladet die italieniſchen und ausländiſchen Künſtler ein, die für das Jahr 1811 im königl. Pallaſt der Künſte und Wiſſenſchaften über folgende Gegenſtände eröffneten Preisaustheilungen, mit ihren Kunſtwerken zu zieren. Die Aufgaben ſind folgende:

Baukunſt.

Ein Gefängniſs für 400 Gefangene, wobey der für die bloſs in Verhaft geſetzte, und der für die, peinlicher Verbrechen wegen, gefangen ſitzende Individuen beſtimmte Theil wohl unterſchieden werden muſs; alles mit Inbegriff der Küchen, Vorrathskammern, Krankenzimmer u. ſ. w., nebſt Bethaus, Wohnung des Direktors und der Gefangenwärter. Die inneren und äuſſeren architektoniſchen Zierrathen müſſen der Beſtimmung des Gebäudes angemeſſen ſeyn. Beſondere Rückſicht muſs auf die Ökonomie des Raums, auf die Sicherheit und die höchſtmögliche Salubrität des Gefängniſſes genommen werden. Die Zeichnungen müſſen wenigſtens ſowohl den Hauptgrundriſs als die nöthigen Aufriſſe und Durchſchnitte enthalten. Der Preis iſt eine goldene Medaille von 35 Napoleonsd'or.

Malerey.

Das Zuſammentreffen Hektors und der Andromache an den Thoren von Troja, eben wie er im Begriff iſt, wieder in den Kampf zu eilen. (Ilias 6tes Buch.) Hektor breitet beyde Arme aus, um ſeinen Sohn Aſtyanax von den Armen der Amme zu nehmen; das Kind, durch die Rüſtung des Vaters erſchreckt, verbirgt weinend ſein Geſicht in den Buſen der Amme. Andromachens thränenvolles Antlitz, von einem ſanften Lächeln durchſchimmert, inniges Liebesgefühl mit dem Ausdruck kriegeriſchen Ungeſtüms in Hektorn vereinigt, die kindliche Furcht des Kleinen, die ſtumme Verwunderung der Amme, das Koſtüm des Zeitalters, alles dieſes läſst dem Künſtler einen weiten Spielraum für Ausdruck und reiche Anordnung. Das Gemälde muſs auf Leinwand, 5 Fuſs hoch und 7 Fuſs breit ſeyn. Preis: Eine goldene Medaille von 60 Napoleonsd'or.

Digitized by Google

Bildhauerkunſt.

Der Torſo des Belvedere wieder hergeſtellt und mit einer andern Figur gruppirt, wie der Künſtler es dem Stil und dem Geiſte des Bruchſtücks angemeſſen findet. Die Gruppe muſs iſolirt, von gebrannter Erde, und mit Inbegriff des Fuſsgeſtells, (die Figur aufrecht gedacht) 4 Pariſer Fuſs hoch ſeyn. Preis: Eine goldene Medaille von 24 Napoleonsd'or an Werth.

Kupferſtich.

Das Kunſtwerk eines guten Meiſters, das noch nie mit Beyfall in Kupfer geſtochen worden. Die Platte darf nicht unter 70 Pariſer Zoll in Flächeninhalt, aber darüber wohl haben. Der Künſtler iſt verbunden, 6 Abdrücke avant la lettre, nebſt einem gültigen Zeugniſs zu überſchicken, daſs ſein Werk vorher noch nicht herausgegeben, oder zu irgend einer andern Ausſtellung geſchickt worden iſt. Das Werk, welches den Preis erhalten, hat nachher das Recht, dieſes in der Unterſchrift anzumerken. Preis: Eine goldene Medaille von 18 Napoleonsd'or an Werth.

Zeichnung.

Der alte und kranke Leonhard da Vinci empfängt in Fontainebleau den Beſuch Franz des Erſten; er macht eine ſchwache Bewegung, ſich ehrfurchtsvoll von ſeinem Bette zu erheben, ſinkt aber ſterbend in die Arme des Königs. Die Gröſse der Zeichnung nach Belieben. Preis: Eine goldene Medaille von 15 Napoleond'or an Werth.

Verzierung.

Zeichnung eines reichverzierten Kaſtens zu einer Tafeluhr in einem Prachtzimmer aufzuſtellen. Die Höhe der Zeichnung darf nicht unter einem halben Pariſer Fuſs ſeyn. Preis: Eine goldene Medaille, 12 Napoleond'or an Werth.

Allgemeine Regeln.

Durch ein Dekret Sr. kaiſerl. Hoheit des Vizekönigs, müſſen die Kunſtwerke vor dem Ablauf des Monats Juny künftigen Jahrs poſtfrey an den Sekretär oder Cuſtos der Akademie eingeſchickt werden, da die Ausſtellung auf den 1ten July angeſezt iſt. Jedes Werk muſs eine Inſchrift haben, und mit einem verſiegelten Briefe begleitet ſeyn, worin dieſelbe Inſchrift, nebſt Angabe des Namens, Vornamens, Vaterlandes und Wohnorts des Verfaſſers angegeben iſt. Aufserdem muſs auch noch eine Beſchreibung des Werks dabey ſeyn, worin die Gedanken des Verfaſſers auseinander geſezt ſind, damit man urtheilen könne, ob die Ausführung denſelben entſpricht, u. ſ. w.

Mailand, den 18ten Juny 1810.

(Unterzeichnet:) Caſtiglioni, Präſident.

---

50. Ankündigung.

Gmünd im Königreich Wirtemberg.

Die Hohe Stauffen iſt als koloſſale, eine unermeſsliche Ausſicht beherrſchende Bergmaſſe, und durch die groſsen Erinnerungen aus der Vorzeit, die ſein Anblick erweckt, einer der intereſſanteſten Punkte in Deutſchland. Die Burg, deren Trümmer noch ſeine Spitze krönen, war der heimatliche Sitz des Agenden Hauſes, das dem deutſchen Königsthron ſeine gröſsten Männer gegeben hat, und deſſen Steigen und Fallen eine der anziehendſten heroiſchen Parthieen in unſerer Vaterlandsgeſchichte darbieten. Ein weites Land in Weſten, bis an die transrhenaniſchen Gebürge hingedehnt, voll Mannigfaltigkeit, Schönheit und Seegen, breitet ſich zu ſeinen Füſsen aus, und in ſeiner Nähe ſtöſst man noch auf eine Menge Denkmale aus dem deutſchen Heldenzeitalter, in dem durch Geiſt und Kraft die ſchwäbiſchen Friederiche ſo herrlich emporragen. Dieſen merkwürdigen Berg habe ich von ſeiner ſchönſten Seite, wo er in ſeiner ganzen Pracht und Gröſse ſich darſtellt, nemlich auf der Straſse von Göppingen, am Ende des Waldes aufgenommen, und ich glaube, einen Wunſch vieler deutſchgeſinnter Freunde des Alterthums zu erfüllen, indem ich dieſes Blatt, das im eigentlichen Sinne Nationalwerk iſt, durch ein Stich vervielfältige. Es wird in meiner dem Publikum bekannten Manier 24 Zoll breit und 18 hoch bearbeitet, und mit äuſſerſter Feinheit und Wahrheit ausgemalt werden. Um mich wenigſtens für die Koſten des Unternehmens zu ſichern, ſchlage ich den Weg der Subſcriptiou ein, und bitte die Liebhaber, welche geneigt ſind, dieſes Blatt anzuſchaffen, mir in frankirten Briefen ihre Namen zu melden. Der Betrag für ein Exemplar, welcher bey der Ablieferung entrichtet wird, iſt 5 fl. 30 kr. Der nachherige Ladenpreis wird um ein 3tel erhöht.

Johann Sebald. Baumeiſter,
öffentlicher Lehrer der Zeichnung.

Druckfehler in den Numern 147 und 148 dieſer N. d. allg. Lit. Zeit.

S. 147. Z. 19. muſs nach „prohibitorum geſezt zu werden" eingeſchaltet werden. — Ibid. Z. 32. lies „Urtheile" ſtatt Vortheile. — S. 150. Z. 12. lies „beſeſſenen" ſt. Beſeſſenen. — Ibid. lezte Zeile l. „zwey" ſt. zwez. — S. 151. Z. 17. l. „Abhandlungen" ſt. Behandlungen. — S. 155. unten l. „Mühewaltung" ſt. Mühеverwaltung. — S. 156. Z. 11. l. „geſchwächt" ſt. erwähnt. — S. 157. Z. 30. l. „Pfarrer" ſt. Pferrer. — S. 158. unten l. „Beytrag" ſt. Betrag.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

6. Auguſt. — 154 — 1810.

TEUTSCH-GRAMMATIK.

Züllichau u. Freyſtadt, in der Darnmann(i)ſchen Buchhandlung. 1810. Theoretiſch-praktiſches Handbuch der deutſchen Sprache, mit Aufgaben zur häuslichen Beſchäftigung, zum beſondern Gebrauche für Töchter- und Elementarſchulen entworfen von Wilhelm Kuhn etc.

Beſchluſs. (S. St. 153.)

Die Deklination der Adjektive nach dem beſtimmten und dem unbeſtimmten (, richtiger, beſtimmenden, nichtbeſtimmenden oder allgemeinen,) Artikel, iſt richtig dargeſtellt; nur nicht die Deklination ohne Artikel: rother Wein, rothes Tuch, Genitiv, rothen Weins, rothen Tuchs, wo doch die ſtrenge Regel eigentlich rothes erfodert. Die bekannten Zweifelsfälle der adjektiviſchen Deklination, ſind weislich übergangen. Auch ſind die Ausdrücke: grüne Mütze, grüner Mütze, artiger Sohn, vornehmer Mann u. ſ., zur Verbeyſpielung der AdjektivDeklination gänzlich unpaſſend; denn, IndividuenNamen, wie dieſe, können ja, mit Adjektiven verbunden, in der Einzahl faſt nie ohne einen Artikel, ein Pronomen oder ein Zahlwort ſtehen, obwol die PluralFormen derſelben, ſo wie auch die Geſammtheits- und die StoffBenamungen: gute Menſchen, gutes Geld, köſtliches Gold, dürres Gras u. ſ.

Von der — Steigerung der EigenſchaftsWörter S. 28, wird die Steigerung der beſchaffenheitlichen Adverbe S. 80, mit Unrecht getrennet. „Nach dem Artikel ein wird dem Comparative im männlichen Geſchlechte, die Sylbe rer angnhängt, im weiblichen re, im ſächlichen res: ein gröſserer Tiſch, eine kleinere Thür, ein ſchöneres Haus.“ Der Verf. hätte hier billich doch anmerken müſſen, daſs die EndLaute er, e, es, nicht zum Komparative, ſondern zur Deklination u. GeſchlechterBezeichnung gehören, und doch eben ſowol im Poſitive als im Komparative und im Superlative erſcheinen müſſen: gut, ein guter, eine gute, ein gutes u. ſ. S. 80 formet der Verf. unrichtig: ich reite öfterer, als etc., und, am öfterſten, ſt. öfter, am öfteſten oder oftеſten. Wer hat denn von gröſser und beſſer ſchon einen gröſserſten und beſſerſten geſchaffen! Welche Formen im Komparative den Umlaut annehmen: klug, klüger u. ſ., wieder keine Regel; keine über die Fälle, in denen man mit den Wörtchen mehr, weniger u. dgl. ſteigern darf. „Einigen fehlet der Poſitiv; der mittlere und mittelſte, der mindere, mindeſte; andern der Komparativ (?): der untere, unterſte.“ Der Verf. bemerket hier nicht, daſs dieſe KomparativFormen wirklich die Bedeutung (den Gehalt,) eines Poſitivs haben.

Zahlwörter S. 31 — 33. „Nur zwey und drey werden deklinirt, die übrigen nicht.“ Der Verf. vergaſs alſo die RedensArten: mit vieren fahren, mit fünfen ankommen u. ſ. Über die OrdnungsZahlen, welche te, und welche ſte annehmen: der zweyte, zwanzigſte, keine Regeln, obſchon Adelung u. Andere deren gegeben.

Fürwörter S. 33 — 43, nach Adelung, ſechs Arten: perſönliche, zueignende, anzeigende, vorherbeſtimmende, beziehende (bezügliche), fragende. — Den Fürwörtern ich, du, er, ſie, es, welche doch eigentlich, der Regel gemäſs, im Genitive lauten müſſen: meiner, deiner, ſeiner u. ſ., möchte der Verf., wie es ſcheinet, ſo gern das er entwenden. Die Deklination der beſizlichen Wörter: mein, dein etc. S. 30; der Wörter dieſer, dieſe, dieſes S. 38, derjenige etc. S. 40, welcher S. 42, die der Verf. ſo unendlich langweilig durchſpinnet, hätte er doch kürzer mit der Deklination des Adjektivs und des Artikels zuſammen abfertigen können.

Zeitwörter S. 44 — 70. Fünf Arten: „thätige (thätliche) oder Aktive, leidende (leident-

Digitized by Google

liche) oder Paſſive, unthätige (unthätliche, zuſtändliche) oder neutrale, zurückkehrende (ſelbſtbezügliche?) oder reziproke, und unperſönliche". Eine ganz unbegründete Eintheilung. Die Reziproke gehören doch meiſt unter die Aktive, oder richtiger Tranſitive, welche lezteren ſich erſt in Aktiv und Paſſiv zerſpalten; und die unperſönlichen Verbe, theils unter jene, theils unter die Intranſitive. Unter die unperſönlichen rechnet der Verf. auch AusdrucksArten, wie: es kennet ihn Jeder. — „Auſser dieſen (fünf Arten) giebt es noch Zeitwörter, welche man zuſammengeſezte nennt", als wenn nicht dieſe geſammt unter jene ſogenannten Arten gehörten! „auch Defektive, von einigen iſt nur der Infinitiv gewöhnlich: abreichen, auserleſen; von anderen nur das Imperfekt und Mittelwort ich auserkor ihn (, Wer darf denn ſo ſprechen?), Gott hat ihn auserkoren". Dafs doch faſt alle Grammatiker, von Adelung an, über dieſe Verbe noch immer ſo viel Unrichtiges ſchwazen! S. 46. giebt es noch, wie in den meiſten Grammatiken, regelmäſsige und unregelmäſsige Zeitwörter. Die Erklärung der RedArten (Modi) iſt faſslich und ziemlich gut; ſchlecht aber die Erzählung der Zeiten (ZeitFormen); die kaum vergangene, längſt vergangene Zeit; und nicht ſonderlich beſſer die Perſonen und Zahlen. Die Zeit- und die PerſonFormen ſind, wie noch in den meiſten Grammatiken, zu unvollſtändig; die Angabe der einzelnen Formen iſt nicht immer ganz richtig: wie ſeyn (, im Konjunktiv), ihr ſeyd, ſie ſeyn, iſt durchaus fehlerhaft, ſt. ſeyen, ſeyed, ſeyen, ſo verſchrieen auch, unter den neueren SprachVerderbern, dieſe Gebilde immerhin ſeyn mögen. Über die falſchgenannt irregularen Verbe S. 67 fgg., weiſs der Verf. nur wenige und nicht zureichende Regeln: „der Wurzelvokal wird oft in der zweyten und dritten Perſon der gegenw. Zeit, verändert: du ſchlägſt, er ſchlägt". Warum nicht Beſtimmteres? Nun folgen, ſtatt der Regeln, drey Tafeln Verzeichniſſe dieſer Verbe; doch vermiſſet man darauf, unter anderen, noch die halb unregelmäſsigen: nennen nannte, genannt, brennen brannte u. ſ.; und man findet dafür folgende Unrichtigkeiten: ich erſchrack ſtatt erſchrak, ſtand ſt. ſtund, ich hänge ſt. hange, ich preiſse ſt. preiſe, heben hob ſtatt hub, er kommt, es bekommt ſt. kömmt, bekömmt. Die abweichenden Formen des Konjunktivs: galt gölte, gewann gewönne u. a., hat er nicht angeführt; dem Imperative endet er, faſt durchaus, ein nuzloſes e noch an: beiſse ſt. beiſs, greife ſt. greif, reiſse, ſchleife u. ſ. Die noch beſonders aufgeſtellete Konjugation eines reziproken Zeitwortes, iſt wenigſtens überflüſsig, da ja dieſe, als ſolche, von der gewöhnlichen nie abweichet. Dieſe ſehr dürftig abgehandelte Lehre der zuſammengeſezten Zeitwörter S. 77 — 78, hätte doch ſicher der Konjugation vorausgehen müſſen, ſchon deſswegen, weil die trennbar zuſammengeſezten das Augment zwiſchen die Vorſylbe und das GrundWort nehmen.

Das Adverb handelt der Verf., nach der von Adelung früher gewählten, aber nachher verworfenen Anordnung, hinter den Zeitwörtern ab. Wahrſcheinlich hat er denn alſo nicht ein Mal die neueren Auflagen der adelungiſchen Grammatik benüzt.

Bindewörter S. 81 — 82, zu flüchtig; etwas vollſtändiger, die VerhältniſsWörter S. 82 — 86, doch nicht gründlich genug. „An, auf, hinter u. ſ., regieren den Dativ auf die Frage Wo?, und den Akkuſativ auf die Frage Wohin?" doch, damit kömmt man nicht weit.

Zweyter Theil, Syntax S. 88 fgg. Der Anfang von den Säzen iſt ziemlich gut, nur nicht die Folge von den gleichen und den ungleichen Verhältniſſen der Wörter zu einander. Die ganze Deklination wird ja doch erſt durch die VerhältniſsLehre oder KaſusLehre verſtändlich; der Verf. hätte alſo dieſe mit gröſserer Sorgfalt ausarbeiten, und ſie vielleicht noch vor der Deklination aufſtellen müſſen. Daſſelbe gilt auch von der Verbindung des Adjektivs mit dem Subſtantive. ArtikelLehre S. 90, mäſsig, nur bey den EigenNamen zu unbeſtimmt. Die Lehre der ZeitFormen S. 94, bedarf Vervollſtändigung und gänzliche Umarbeitung. Der Verf. giebt uns, ganz wunderbar, faſt nur die Abweichungen des Gebrauches, nicht aber den Gebrauch ſelben an; auch huldiget er noch dem norddeutſchen LandſchaftsFehler, das Imperfekt ſtatt des Präſens zu ſezen: „wer weiſs, ob dieſs ſein Wille wäre", ſt. ſey oder iſt, wenn anders nicht von einem bedinglichen Falle die Rede iſt; „ich glaubte, dafs er es gern thäte", ſt. thue; „er ſchrieb mir, er hätte in der Lotterie gewonnen", ſt. habe; „ich

Digitized by Google

ſagte ihm, er wäre ein Thor", ſt. ſey. In den meiſten Gegenden des Nordens kennet man nämlich das Präſens des Konjunktives nicht mehr; und in manchen des Südens nicht mehr das Imperfekt des Indikatives.

Verbindung der Zeitwörter mit Subſtantiven S. 97 — 100, gar zu oberflächlich, voran die Fügung des Genitivs. Eine Folge der mangelhaften KaſusLehre. Verbindung der — Adverbe (!) mit Hauptwörtern, nicht beſſer; Verbindung des Adjektivs mit dem Subſtantiv fehlet nunmehr. Deutlich und gut iſt dafür die Unterſcheidung der Wörter herein, hinein, heraus, hinaus u. ſ. die in manchen nördlichen Gegenden ſo häufig verwechſelt werden. „VerhältnißWörter mit Verben zuſammengeſezt, regieren keinen Fall (Caſus)"; der Verf. hat nicht gedacht, an: Einem rathen, Einen berathen, ihn verrathen; nicht daran, daſs: Einem vorbeygehen, und Einen, weſentlich verſchieden ſind.

Die Unterſcheidung der BindeWörter: als, wie, denn, da, wenn, wann, S. 105, iſt gut, nur möchte als von wie noch beſſer unterſchieden ſeyn.

Dritter Theil. Rechtſchreibung. S. 111 — 132, ziemlich ſchwach. „Die wichtigſte Regel iſt: ſchreibe die Wörter ſo, wie du ſie nach einer reinen Mundart ausſprichſt." Leider hält jedoch faſt jede Mundart ſich für eine reine; und dann könnten wir noch ſo viele Rechtſchreibungen als Mund-Arten erhalten. Übrigens begehet der Verf., freylich nach zahlreichen Vorgängern, den Fehler: die LautLehre in die SchreibLehre hinein zu wirren; als wenn nicht die leztere groſsen Theils hinwegfallen könnte, wenn vorher die LautLehre gründlicher abgehandelt würde. Die Verwechſelung und Vermengung zweyer ſo verſchiedenen Lehren, hat bisher Nichts, als nur Unheil geſtiftet. Die Interpunktion S. 123 — 128 müſste zum Theil wol mit der SazLehre verbunden werden, weil ſie von dieſer beſonders abhangt, und durch ſie erſt ihre Erhellung bekömmt.

Die Lehren von der WörterBildung, vom Akzente und der Proſodie, fehlen ganz.

Die zweyte Abtheilung: Theoretiſch-praktiſche Anleitung zum ſchriftlichen GedankenVortrage, iſt ohne Vergleich beſſer gerathen, als, die erſte und grammatikaliſche. Der Verf. betritt, wie auch Vorrede VII meldet, den natürlichen Stufen-Gang vom Leichten zum Schweren, vom Bekannten zum minder Bekannten, den er auch bis zum Ende des Werkchens verfolget. Nur könnte man vielleicht ihm einwenden: daſs doch die ſämmtlichen Übungen S. 5. — 12 ſchon mit der SprachLehre zugleich angewandt werden müſſen, und alſo in dieſem Theile wol unnüz ſtehen. Einzelne ÜbungsAufgaben, beſonders aber die Darſtellung aller Ableitungen eines StaammWortes, S. 20 — 21, und ſo auch manche noch andere, dürften vorzüglichen Nuzen gewähren.

Der Verf. ſchreibt übrigens ſehr korrekt, und liefert alſo einen Beweis: daſs man grammatiſch ſchreiben, aber dabey eine ſehr ſchlechte Grammatik ſchreiben könne. Auch beſizet er wirklich einige Bekanntſchaft mit unſeren SchönDarſtellern, z. B. mit Schiller, aus deſſen Werken er einzelne Stellen anführet. Möge er nur, auch mit den grammatikaliſchen Schriften der Neueren, ſich noch bekannt machen, um ſeinem Werke auch von dieſer Seite einigen Werth zu geben. Ein ſprachliches HandBuch über alles Dasjenige, was ſeit Adelung, im Fache der TeutſchGrammatik geleiſtet worden, nebſt einer überſichtlichen Würdigung der einzelnen Sprachwerke, fehlet leider uns noch; doch, ohne ein ſolches, ſollte kein Lehrer eine SchulGrammatik erwählen, und viel weniger noch es wagen, eine neue Grammatik ſchreiben.

Radlof.

LITERARISCHE MISCELLEN.

Chronik der Univerſität Landshut.

Julius 1810.

Die königl. Sektion der ſtaatswirthſchaftlichen Wiſſenſchaften erklärte gegen Ende dieſes Monats, daſs die drey eingereichten Beantwortungen der aufgelegten Preisfrage: Welche Art von Feldbeſitz der Vollkommenheit des Landbaues aus agronomiſchen und ſtaatswirthſchaftlichen Gründen am zuträglichſten ſeye, zwar manche rühmliche Belege der Kenntniſſe und des Fleiſses ihrer Verfaſſer enthalten; daſs aber deſſen ungeachtet keiner derſelben von der königl. Sektion der Preis habe zuerkannt werden können. Die Abhandlung mit der Deviſe: „Der Menſch iſt nichts ohne die Erde, und die Erde iſt nichts ohne den Menſchen" ſey als die beſte unter den eingereichten der Belobung werth befunden worden; allein der Name ihres Verf. könnte nicht angeführt werden, weil es bey Eröffnung des verſchloſſenen Zettels ſich gezeigt habe, daſs derſelbe kein an hieſiger Univerſität ſtudirender Akademiker ſey.

Neue Preisaufgabe.

Die königl. baieriſche Sektion der Kammeral-Wiſſen-

Digitized by Google

ſchaften iſt übereingekommen, für das Jahr 1810 folgende Preisaufgabe zu ſtellen:

Entwickelung der relativen Anſichten des Zunftweſens.

Das Reſultat der Schrift zeige, ob in dem Zunftweſen überhaupt, dann, was auch noch für unſere Zeiten Brauchbares darin liege? und welches die nothwendigen Bedingungen eines für das allgemeine Beſte daraus zu ziehenden Vortheils ſeyen?

Zur Bedingung wird gemacht, daſs die Verfaſſer der Schriften hier ſtudierende Akademiker, die Abhandlungen gut leſerlich und correct geſchrieben, ſo viel möglich kurz und klar, mit Beyſeitlaſſung alles Auſſerweſentlichen und Ungezierenden verfaſst, und bis Ende Decembers dieſes Jahres eingereicht ſeyn müſſen.

Landshut den 26 July 1810.

Prof. Holzinger,
d. Z. Director.

Kaſſel, den 24 Jul.

Der 10jährige Witte befindet ſich mit ſeinem Vater, der ein Landpfarrer bey Halle an der Saale iſt, gegenwärtig hier, und wird wegen ſeinen auſſerordentlichen Sprach- und Sachkenntniſſen allgemein bewundert. Er verſteht lateiniſch, griechiſch, franzöſiſch, und lernt jezt von ſeinem Vater auch hebräiſch. In der Geſchichte, Geographie, Naturgeſchichte und Naturlehre hat er ungemeine Fortſchritte gemacht. Dieſes Wunderkind iſt dabey nicht ſchwachlich, ſondern ein munterer geſunder Knabe. Sein Vater giebt ihm täglich nur 4 Stunden Unterricht, und die übrige Zeit wendet er zum Spielen und zum Zeitvertreib an. Aber er hat die Gabe, Alles ſchnell und richtig zu faſſen, und Das, was er einmal gefaſst hat, vergiſst er nicht wieder. Iſt ſein Gedächtniſs vortrefflich, ſo iſt es ſeine Beurtheilungskraft nicht weniger. Mehrere wohlhabende Perſonen haben für dieſen Knaben eine Subſcription von 550 Thalern auf ſechs Jahre zuſammengebracht; von dieſer will er nun unter Aufſicht ſeines Vaters, der ihn nicht verläſst, zu Leipzig ſtudieren.

Wien.

Für das Thierarzneyinſtitut, welches noch ferner der militariſchen Leitung und Aufſicht untergeordnet bleibt, hat Kaiſer Franz vier ordentliche Profeſſoren mit einem jährlichen Gehalte von 2000, 1200, 1000 und 800 Gulden nebſt den andern bisherigen Emolumenten beſtimmt. Der erſte Profeſſor iſt zugleich Director im wiſſenſchaftlichen Fache. Jeder Profeſſor erhält einen Correpetitor. Zu dieſer lezteren Stelle ſollen immer, wenn es möglich iſt, Ärzte, welche an inländiſchen Lehranſtalten graduirt wurden, in Ermangelung derſelben aber wenigſtens geprüfte und promovirte Wundärzte gewählt werden, die alle Jahre bey den vier Profeſſoren abzuwechſeln haben.

Die kaiſerl. königl. Hofkammer im Münz- und Bergweſen hat dem akademiſchen Gymnaſium zu Wien 4 Kiſten mit Mineralien überlaſſen.

Dem rühmlich bekannten Sekretär der niederöſterreichiſchen Landrechte, Hrn. Karl Frhrn. von Meidinger, iſt bewilligt worden, über die techniſche Chemie Privatvorleſungen zu halten.

Die von dem Lehrer an der Normalhauptſchule zu Wien, Hrn. Joſeph Peitl, verfaſste Anleitung zu ſchriftlichen Aufſätzen über Gegenſtände des bürgerlichen Lebens für Stadt- und Land-Schullehrer, und für Schüler der Haupt- und Normal-Hauptſchulen, iſt für den Unterricht der Schüler der dritten und vierten Klaſſe der Hauptſchulen als Lehrbuch vorgeſchrieben worden.

Der Kaiſer Franz hat dem Profeſſor der Landwirthſchaft an der Univerſität zu Wien, jährlich zur Beyſchaffung nöthiger Maſchinen, Inſtrumente und Modelle, und zu chemiſchen Verſuchen 500 fl. bewilligt.

Der Antrag des Vice-Directors der Gymnaſialſtudien zu Wien, Hrn. Franz Schönberger, eine Lehrkanzel für Privatlehrer in Gymnaſialgegenſtänden zu errichten, iſt vom Kaiſer genehmigt worden. Die Verbindlichkeit, dieſen Lehrcurs zu hören, trift nur die eigentlichen Privatlehrer, und die Candidaten für ein öffentliches Gymnaſial-Lehramt.

Die auſſerordentlichen philoſophiſchen Vorleſungen für Chirurgen, welche der Doctor der Medicin, Hr. Wilibald Schmid, vor ſeiner Beförderung nach Laybach gehalten hatte, übernahm der Doctor der Arzneykunde, Hr. Anton Eder. Er lieſt über praktiſche Logik und über die Grundſätze der Phyſik als Propädeutik zur mediciniſchen Chemie.

Dem Weltprieſter, Hrn. Leopold Walter, ehemal. Prof. zu Luxemburg, wurde bewilligt, an der Univerſität auſſerordentliche Vorleſungen über die griechiſche Sprache für Erwachſene gegen Honorar zu halten.

Aus Ungarn, den 13 July.

Das ungariſche Nationalmuſeum zu Peſth iſt neuerdings mit anſehnlichen Geſchenken bereichert worden. Von Sr. kaiſerl. Hoheit dem Palatin von Ungarn hat es eine aus 3000 Nummern beſtehende Sammlung von ungariſchen Mineralien und andern Naturſeltenheiten ſamt einer bedeutenden Anzahl, Ungarn betreffenden, Handſchriften erhalten, vom Hofrath Anton v. Szirmai 187 ſehr ſeltene Handſchriften, von dem Grafen Peter Szapary ein groſses Mineralienkabinet von mehr als 1000 Stücken, vom Freyherrn und k. k. Kämmerer Ladislaus v. Vay in Groſswardein 100 Kabinetsſtücke aus dem Bezkanyer Gebirge, von dem Biharer Komitat eine Sammlung von Inſiegeln ungariſcher Könige und ſiebenbürgiſcher Fürſten, vom Grafen Ludwig v. Rhedey eine Sammlung Biharer Marmorarten, von den Herren Dionys v. Razinczy und Joſeph v. Pakſy Sammlungen römiſcher Münzen etc. Herr Stephan von Niczky, k. k. Rittmeiſter hat den Beſoldungsfond der Beamten und Diener dieſes Reichsinſtituts mit 3000 Gulden vermehrt.

Digitized by Google

Neue Oberdeutsche allgemeine LITERATUR-ZEITUNG.

7. Auguſt. — 155 — 1810.

PHILOSOPHIE.

Landshut bey Joſeph Thomann 1810. Von den Urſachen eines niedern Kaltſinns gegen die Philoſophie auf deutſchem Boden. Ein Wort der Zeit an denkendere Freunde der Wahrheit. Vom Prof. Salat. 51 S. in gr. 8.

Ferner: Von einer ſchönen Hoffnung, welche der Philoſophie aus dem neuern Wechſel und Sturz der Syſteme aufblüht.

Eben auch: Ein Wort der Zeit an denkendere Freunde der Wahrheit. Von dem nemlichen Verfaſſer. 64 S.

Zeitworte von der Art dürften im gegenwärtigen Zeit-Verhältniſse für Freunde der Literatur allerdings eine willkommene Erſcheinung ſeyn; und dieſs aus folgenden guten Gründen: Vorerſt giebt es eine leidige Erfahrung, daſs der Buchhandel im gegenwärtigen Drang und Wirbel der Zeit all zu ſehr gelitten, als daſs wir dem Erſcheinen und Fortkommen ausführlicherer Werke noch entgegenſehen könnten. Minerva hat ſich vollends in eine Bellona umgekleidet, und die Catapult drückt ſehr mächig auf das Schreibpult der Gelehrten, und hält gefangen das voluminöſere Rüſtzeug der Schule. Was nicht unmittelbar Wehr- oder Zerſtörungs- oder gleichwohl noch Nahrungs- und Genuſs-Mittel ſeyn will, dürfte als literariſches Produkt für jezt weder dem Autor noch dem Verleger viel Glück verſprechen. Extenſiv und intenſiv erarmt iſt überdieſs das leſeluſtige Publikum; z. B. die Literaten vom geiſtlichen Stande, weyland Legion genannt, ſind zu einer kleinen, hirtenloſen Heerde zuſammengeſchwunden. Hundert Bibliotheken, eben ſo viele reichliche Landbäche, ſind verſiegt für den Buchhandel, nachdem ſie ihre Gewäſſer, die ſich aus allſeitigen Quellen genährt, in zwey bis drey ungeheuere Moeris-Seen ergoſſen. Und dann die Literaten vom ſogenannt weltlichen Stande, zumal die in den Hallen der Themis arbeiten, wiſſen ſich im Geſchäftsdrang, bey dem vielſeitigen Wechſel der Dinge, und dem durch die Zeit herbeygeführten immerwährenden Formen und Umformen der Staaten, die Muſse nicht zu erobern, um auch den Muſen noch irgend ein Weihopfer von Bedeutung zu bringen. Um doch nicht ganz und gar zu darben und zu entbehren, was will man anders, als noch eilfertig haſchen nach irgend einem kleinern Zeit-Produkt, welches für geringen Preis mit Wenigem Vieles, in Kurzem das Wahre und was hauptſächlich Noth thut, ausſagt, und für ein gutes Stündchen wenigſtens Geiſtesgenuſs gewährt.

Wahrlich, eine ſchwere Aufgabe für Autoren; die uns da „ein Wort der Zeit“ zu ſagen haben!

Ob und in wie ferne unſer Autor in dieſen ſeinen beyden „Worten der Zeit“ die ſchwere Aufgabe gelöst habe, mögen ſachkundige und „nachdenkendere“ Leſer für eine ganz geringe Auslage in den beyden Schriftchen ſelbſt erforſchen. Rec. begnügt ſich damit, nur einſtweilen unſer literariſches Publikum von dem Erſcheinen dieſes neuen Geiſtesproduktes eines unſrer thätigſten und geiſtreichern vaterländiſchen Schriftſteller zu benachrichten, und vorläufig eine rekapitulirende Hauptanſicht des Inhalts dieſer etlichen Bogen mitzutheilen.

Beyde kleine Schriften ſind wohl, wie uns der Verf. in den beyden Vorreden verſichert, ein Produkt der Zeit, aber gleichwohl nicht eben dieſer, der Zeit ihres Erſcheinens. Gröſsern Theiles waren ſie für akademiſche Zwecke ſchon etwas früher bearbeitet.

Die erſtere Schrift: „Von den Urſachen

Digitized by Google

eines neuern Kaltſinnes gegen die Philoſophie auf deutſchem Boden" giebt uns eigentlich drey Merkpunkte an: in dem unſerm Verf. ganz eigenen, präciſen, pragmatiſchen Tone finden wir dieſe S. 40 alſo ausgeſprochen: „Sehen wir auf das Geſagte zurück, ſo dürften wir drey Haupturſachen des bemerkten neuern Kaltſinnes gegen die Philoſophie auf deutſchem Boden hier auszeichnen.

I. „Das Wechſelſpiel der Mode: man wurde auch dieſer „Artikel", dieſer Formeln und mit ihnen des ganzen Treibens im Vorhofe der Philoſophie ſatt und müde.

II. „Das beleidigte Gefühl ſo manches Beſſern, den jene Ausflüſſe der Einſeitigkeit, der neuen Beſchränktheit ſowohl, als der Leidenſchaft zurückſtieſsen, und welcher dann auf Andere kräftig genug, wenn auch nur durch das einzelne Wort, wie ſolches da und dort nach dem gegebenen Anlaſſe fiel, einwirkte." „Und

III. „die getäuſchte, betrogene Hoffnung, da ein Syſtem nach dem andern, auf die man ſo eben gebaut hatte, dahinſtürzte, und ſo wie dieſe Hoffnung beſonders, bloſs als natürliche Wirkung, von jener dogmatiſchen Anſicht herkam, welche da, bildend oder vorſtellend das Überſinnliche nach dem Sinnlichen, die Philoſophie nicht anders wirklich zu finden vermag, als wenn auch ſie in eine ſtehende „Letter", in eine bleibende, oder, wie man ſagte, eben ſowohl allgemein geltende als allgemein gültige Form gebracht wäre, — aufgeſtellt zur ſichern Bewahrung und zum ruhigen Beſitze!"

Mit einleuchtender Wärme geht unſer Verf. überall zu Werke, von Erfahrungs-Sätzen geht er überall aus, und kömmt dann um ſo ſicherer auf Grundſätze ſeiner Abſtractionen. Blinder, gefühlloſer Zuſchauer iſt er nicht auf dem Welttheater, wo er ſeine beſcheidenere Rolle nun einmal mitſpielen will.

„Wenn jemals, ſo ward es wohl in unſerer Zeit recht auffallend, daſs auch die Philoſophie, wie ſelbige in das Gebiet der Erſcheinung tritt, dem Looſe alles Menſchlichen dieſer Art, und hiemit beſonders dem Wechſel unterliege." (Nun freylich bleibt das Salomoniſche: „Nihil novi ſub ſole," auch für unſer Zeitalter geltend, wie es in allen Zeitaltern ſich geltend machte. Metamorphoſen aller Art hat das Cameleon, die Menſchgewordene Philoſophie, zu aller Zeit erlitten, und aus ſich ſelbſt hervorgebracht, je nach Beſchaffenheit des Grundes und Bodens, auf welchem ſie erſchienen; ſo ward die liebe Einfalt der Sokratik, kaum daſs ſie vom Himmel auf die Erde herabgezogen worden, wiederum verſchmäht, und im geflügelten Platonismus zu den Wolken empor getragen, und — in Wolken verhüllt; zu gleicher Zeit, irdiſch unterm Fuſs, himmliſch überm Haupte, als Ariſtotelismus indagirend, wurde die Philoſophie, ohne es zu verſchulden, wiederum Sophiſten-Spielwerk und Nahrungs-Gewerbe u. ſ. w. So in Ehren und ſo im Getriebe iſt die Philoſophie allerdings nicht mehr, wie ſie es vor Alters war; doch gleichwohl nicht ſo ganz und gar exulirt, oder emigrirt de terra viventium. Wir hören unſern Verf. weiter.) „Man erinnere ſich an die Epoche, die vor mehrern Jahren (wohl hauptſächlich in der erſtern Hälfte des 18ten Jahrhunderts) ja vor einigen Jahren noch ſtatt fand: welches Leben, welche Regſamkeit in dieſem Felde der Literatur, welche frohe theilnehmende Aufmerkſamkeit aller denkendern Freunde des Wahren! Nichts von dem Unwürdigen und Gemeinen, was natürlich auf jenem menſchlichen Wege ſich zugleich einfand, ſoll dieſes ſchönere Phänomen je unſerm Auge, unſerm Gedächtniſs entrücken. Aber man werfe nun einen vergleichenden Blick auf unſere Zeit, auf den gegenwärtigen Zuſtand der Sache; welch ein Kontraſt! Die Philoſophie hat viel, ſehr viel von dem Anſehen verloren, das ſie ehedem unter den Gebildetern Deutſchlands beſaſs; und noch wächſt dieſe Gleichgültigkeit."

Dem Kulturgange unſerer Zeit ſpührt nun der Verf. mit ſeinem Scharfblick nach. Und er wirft §. I. vor Allem:

„Einige Blicke auf das Verhältniſs des Verſtandes zur Vernunft, und hiemit zur Philoſophie." Das Feld des Verſtandes dürfte wirklich in einer Mittel-Epoche der Philoſophie anderer Zeiten auf Unkoſten des Vernunft-Kreiſes, mit Vorliebe kultivirt worden ſeyn: man gewann überall mehr Form als Idee. „Die Form machte ſich beſonders, obgleich der ſchönere deutſche Ernſt auch dabey nicht zu verkennen iſt, in einer frühern deutſchen Schule, „der Leibnitz-Wolfiſchen", geltend." Verſtand, das der Erde, und Vernunft, das dem Himmel vorzüglich Zugekehrte, kamen

Digitized by Google

unter sich in Widerstreit. Darum die Kinder dieser Welt in ihrer Art klüger sind, als die Kinder des — grosen Geistes, so ward durch Weltklugheit die Philosophie all zu sehr anthropomorphosirt, als dass sie sich noch hätte bey ihrem vollen Werth und höhern Wirkungskreise behaupten mögen. „Ein wissenschaftliches Modespiel" entstand, ein Kind der Sinnlichkeit, blos an dem „modo" haftend. S. 22. „Nothwendig zog sich da besonders jeder Bessere zurück: ein jeder, der praktisch im Grunde des Vernünftigen schon wurzelte." Keineswegs statuirt unser Verfasser einen Gegensatz zwischen Verstand und Vernunft; der Verstand selbst, wenn er vom geeigneten Standpunkte aus auf die Sinnenwelt herab schaut, mag er seine richtigere Aussicht zur Geisterwelt gewinnen.

Einen zweyten Stein des Anstosses will unser Verfasser in einem 2. §. damit heben, dass er uns

„Einige Blicke auf das Verhältniss der Phantasie zur Vernunft, und hiemit, zur Philosophie" nach seiner Ansicht thun lässt. Hätte eine ältere Schule zu viel auf den Verstand gebauet, so dürfte eine neuere dagegen sich zu sehr mit der Phantasie befasst haben. Wenn die Sinnlichkeit nur kriecht, und die Verständigkeit gemeinweg zu Fuss geht, und die Vernünftigkeit den höhern Aufflug wagt, so schwärmt und schwelgt die Phantasie allzeit doch näher um das irdische, als um das himmlische Gebiet. Das „Schöne" wird als Idol aufgestellt, zwar nicht unmittelbar, um die Idee des mühesam erkannten Wahren, und des mühesam errungenen Guten vom Thron zu stürzen; aber Gefahr läuft unter, das sinnliche Wesen, wie wir sind, die beyden Götterwesen oben in Ehre stehen lassen, und hienieden gleichwohl nur die Göttergestalt, die Wolke statt einer Juno umarmen. Technik und Ästhetik, so edel ihre Bestimmung wäre, würden am Ende nur Priesterinnen einer Aphrodite, und keiner Urania: und ob wir dann sagen: ἀφρος, oder aphrode; die Menschheit gewinnt am Ende doch nur Schaum, oder Wolkmilch. „Genuss, Lebensgenuss" ist bekanntlich die Losung in dem Kreise solcher „Gebildeten" (im Felde der Phantasie): nur jener wahrhaft schöne Genuss, welcher Theils Mittel, Theils Folge des Guten, Sittlichen, und zumal des Edlern und Bessern ist, wird keinem dieser Sprecher bekannt." S. 27. Oder, was Epikur in Ehren lichte, schändeten die Epikuräer in der alten Welt.

S. 35. „Der baare Natur-Götterdienst ward fertig und ausgeboren." Philosophie aber, die zur Idee führt, und nicht zum Idealisirten, kennt nur einen Naturgottesdienst, den, dass das Ganze Eine dem Einen huldiget in der Selbsthinopferung.

Die Zeitphilosophie nahm, entbunden von dem lästigen Zwang des Streng-Beweisens, einen flüchtig anmassend-absprechenden, grosen Ton an, der den bescheidenen stillen Denker, wie den verschämtern strengern Moralisten gewaltsam zurückscheuchte, zurückstiess. Aber unbekümmert um das: animal implume, bipes, schwärmte in seinen Nebelwolken auf brechlichen Dädalus-Flügeln der Philosoph der Mode dahin.

(Der Beschluss folgt.)

Geschichte.

Monachii sumtibus Fleischmannianis: Dissertatio de corona Regum Italiae, vulgo ferrea dicta. Scripsit Christophorus Theophilus de Murr. Cum II. Tabulis aeneis. MDCCCVIII. pag. 54 in 4to.

Der bereits durch viele historische und antiquarische Schriften rühmlichst bekannte Hr. Verf. beginnt diese Abhandlung von der eisernen Krone mit einer kurzen Geschichte der Longobardischen Nation von der ältesten Zeit an, aus welcher uns die Schriftsteller Nachrichten von ihr hinterlassen hatten. Die Longobarden, deren Namen Hr. v. M. auf die Authorität der alten Schriftsteller Isidorus hispalensis, Paulus Diaconus, und einiger Neuern von ihren langen Bärten herleitet, hatten zuerst die skandinavische Insel in der Nordsee (die Alten hatten dieses Land für eine Insel gehalten) bewohnt, und waren endlich auf das feste Land Germaniens herübergezogen, wo sie festen Fuss fassten. Im dritten Jahrhunderte verliessen sie ihre Sitze an der Elbe, und gingen nach Pannonien. Doch hält der Hr. Verf. mit Christoph Dithmar ad Tacit. de mor. Germ. cap. 40 dafür, dass ein Theil derselben in seinen Wohnsitzen an der Elbe zurückgeblieben sey, weil Adam von Bremen l. 3. und Helmold von Lübek in Chron. Slav. der Barden (Bardorum) in diesen Gegenden erwäh-

Digitized by Google

nen, von welchen ohne Zweifel Bardingau, und Bardewick ihre Namen erhalten haben. Nachdem ſie in Pannonien die benachbarten Gepiden mit Hülfe der Hunnen bezwungen hatten, rief ſie endlich Narſes nach Italien, wo ſie um das Jahr 568. unter Alboins Anführung Friaul, Juſubrien und das cisalpiniſche Gallien faſt auf einmal unterjochten, und ein mächtiges Reich ſtifteten. Als ſie nämlich Mailand, die Hauptſtadt dieſer Provinz erobert hatten, riefen ſie im Jahre 571. ihren Anführer Alboin als König von Italien aus, belagerten Pavia 3 Jahre hindurch, und eroberten endlich dieſe Stadt, welche hierauf die Hauptſtadt des longobardiſchen Reiches wurde. Bald nach der Ankunft der Longobarden in Italien herrſchte Zoto in Benevent als Herzog mit gröſserer Gewalt, als andere Herzoge. Auf den König Alboin folgte Clephis, oder Clepho; nachdem aber dieſer war ermordet worden, herrſchte während eines Zwiſchenreichs von 10 Jahren jeder Herzog für ſich in ſeinem Bezirke. Doch da mehrere unter ihnen nach der Alleinherrſchaft ſtrebten, wählte man endlich an Autharis, dem Sohn des Ermordeten, den dritten longobardiſchen König. Nach deſſen Tode vermählte ſich deſſen Wittwe Theodelinda mit Agilulf, Herzog von Turin, welcher auch zum König erwählt, und zu Mailand gekrönt wurde. Dieſer zierte ſeinen Sohn Adalvald, als Mitregenten, im Jahre 605. zu Mailand mit einer eiſernen Krone; und hier fängt alſo die Geſchichte der eiſernen Krone an. Es folgte hierauf eine Reihe von Königen, bis endlich der König Aiſtulf, ein Bruder des Herzogs Rachis von Friaul, das den griechiſchen Kaiſern zugehörige Exarchat angriff, Ravenna wegnahm, und jenes in ein Herzogthum verwandelte. Da er hierauf auch Rom hart bedrängte, brachte es endlich der Papſt durch bewaffnete Hülfe der Franken dahin, daſs Aiſtulf ihm das Exarchat wieder herauszugeben verſprach. Doch ſein Nachfolger Deſiderius ſezte den Römern auf's Neue heftig zu, und eroberte Alles wieder, wodurch er Karl den Groſsen zum Feinde bekam, der dann dem Reiche der Longobarden durch ſeine ſiegreichen Waffen ein Ende machte. „Qui, heiſst es bey dieſer Gelegenheit von Karl dem Groſsen, Longobardis praelio victis, eorum in Italia regni finem fecit, Pavia a. 774 expugnata Deſiderioque capto, titulo Regis Longobardorum a Pontifice inſignitus. Hinc Regnum Italiae et Imperium Romanum in patrimonio fuiſſe Familiae Caroſingicae, ſeu Francorum Regum, et qui poſt illos Italiae Regnum obtinuerunt, inſignes hiſtorici ſtatuunt.“ Hier ſcheint der Hr. Verf. die Erwerbung der longobardiſchen, oder italiäniſchen Königskrone mit jener der römiſchen Kaiſerwürde zu vermengen. Wenigſtens iſt hier die Sache nicht beſtimmt genug vorgetragen.

So weit geht die Geſchichte der Longobarden, und gewiſſermaſsen auch die Geſchichte der eiſernen Krone. Auf ſie folgt eine Beſchreibung derſelben, woraus man zugleich erſieht, warum ſie die eiſerne genannt wird; nämlich wegen eines inwendig herumgezogenen eiſernen Reifes. In einem weitern Abſchnitte ſtellt der Hr. Verf. die verſchiedenen Meinungen alter und neuerer Schriftſteller über das Alter dieſer Krone auf, und giebt dadurch einen neuen Beweis von ſeiner bekannten groſsen Beleſenheit. Seine eigene Meynung iſt, daſs die eiſerne Krone im Jahr 605 verfertigt, und bey der Krönung Adalvalds, oder Aldovald's, Sohnes des Königs Agilulf, gebraucht worden ſey. Der Grund, der dafür angeführt wird, iſt noch von keinem Schriftſteller angegeben worden; ſpricht aber entſcheidend für die Richtigkeit derſelben. Adalvald hatte damals ein Alter von 11 Jahren, und die Krone iſt inwendig gerade ſo weit, daſs ſie auf den Kopf eines Knaben von ſolchem Alter paſste. Eine Abbildung dieſer eiſernen Krone ſieht man auf der erſten Kupfertafel, welche dieſer Schrift beygelegt iſt.

Auf eben dieſer Tafel iſt auch eine andere goldene Krone der Königinn Theodelinda, und auf der zweyten die goldene Krone des Königs Agilulf nebſt einer Münze Luitprands abgebildet. Beyde Kronen, ſo wie die Münze beſchreibt der H. Verf. in drey beſondern Abſchnitten, und theilt die hieher gehörigen antiquariſch - literariſchen Notizen von denſelben mit. Den Beſchluſs macht eine mit den Zeugniſſen gleichzeitiger und anderer Schriftſteller belegte, chronologiſche Geſchichte aller Krönungen der italieniſchen Könige, welche theils zu Pavia in der Kirche des heil. Michael, theils zu Monza in der Kirche des heil. Johann Baptiſt, theils zu Mayland in der St. Ambroſiuskirche vorgenommen worden ſind.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

8. August. 156 1810.

PHILOSOPHIE.

Landshut bey Joseph Thomann 1810. Von den Urſachen eines neuern (nicht niedern, wie aus Verſehen im vorigen Stücke ſteht) Kaltſinns gegen die Philoſophie auf deutſchem Boden etc.

(Beſchluſs).

Das wären Reſultate des erſtern Schriftleins. Wer wollte darin die Menſchen- und Zeitkenntniſs des Verfaſſers verkennen, und behaupten, das wäre kein „Wort der Zeit": wohl nicht von der Zeit, aber für die Zeit. Nun die Zeit bringt Alles.

Darum bringt ſie uns auch zunächſt ein zweytes Wort der Zeit, unter der freundlichern Firma:

„Von einer ſchönern Hoffnung, welche der Philoſophie aus dem neuern Wechſel und Sturz der Syſteme aufblüht."

„Zwey Punkte ſind es vornehmlich, worauf zunächſt dieſe „ſchönere Hoffnung" ſich ſtüzt: der wiſſenſchaftliche Höhepunkt, der im Ganzen, was man auch ſonſt an „der deutſchen Literatur" rügen und vermiſſen mag, bereits erreicht iſt, und eine ausgezeichnete Eigenthümlichkeit des deutſchen Geiſtes.

Der höchſte Höhepunct wäre nun wirklich, wenn auch noch nicht erreicht, doch ausgeſpäht, erſehnt: „Die Menſchheit idealiſch aufgefaſst, in ihrem innern, realen Bunde mit dem abſolut Höhern. Herder's, des ſeligen, Verdienſten wird hiemit billig gehuldigt. Deutſcher Ernſt, der keine ſpöttelnde Skeptik, und kein engherziges non plus ultra, und kein Anathema anerkennen will, ſondern ewig ſich herumtreibt im Abſtrakten, in der Kritik aller Kriſis, der metaphyſiſche Sinn des Deutſchen, der allzeit ſucht, und mit Liebe ſucht, er muſs es endlich doch noch finden.

Sein Schärflein hiezu trägt unſer Verfaſſer ganz in Liebe bey, und mit deutſchem Ernſt gewährt er uns denn von S. 14 an bis 37.

„Einige Blicke auf das Weſen, oder den Geiſt der Philoſophie, und beſonders auf das Verhältniſs zwiſchen Weſen und Form.

Der Sophiſt, als der Gegenfüſsler des Myſtikers, wird jezt neben dieſem als der Nicht-Philoſoph charakteriſirt. S. 17. Unſre philoſophiſche deutſche Sprache giebt da vieles Licht. Verſtandes-Menſch iſt der Sophiſt, er ſteht auf dem Standpunct, wo und wie nun eben Alles in der Welt ſteht. Darum verſteht er's auch, den Mantel nach dem Winde zu kehren, der durch mehr als 32 leichtbewegliche Roſenblätter wechſelt. Darum iſt in ihm kein Be-ſtehen, ſondern nur ein ver-ſtehen, ein negatives, kein poſitives. Er horcht nimmer auf das Von-Oben; darum vernimmt er auch nicht, hat nicht Vernunft. Der Myſtiker geht vom Entgegengeſezten aus, und er macht's nicht beſſer; ob er gleich Eines beſſer ſeyn dürfte. Vernehmen möchte er allzugern das Höhere, darum verſchmäht er, mit ſeinem Gegenfüſsler Schritt vor Schritt im Reiche der Empirie bedächtlich fortzuſchreiten; fliegen möcht er, wo jener ſteht und ſtrauchelt. „Ihm fehlt nicht die Idee, nicht der Geiſt, nicht das Leben im tiefern Sinn des Wortes —": aber das Eine dürft ihm nun gleichwohl entgehen, die Kraft.

Aber ſo wäre vielleicht der ſtrenge Dogmatiker unſer Philoſoph? Er hält ſich feſt an die Kette der Wahrheiten; aber wo findet er den Ring, der die beyden Welten aneinander knüpft? Bald iſt das Wort vom Katheder geſprochen: da iſt der Lehrſatz, das λογμα! Ob aber die Gränzpfähle nicht eben es ſind, was die Gränzen ſeines Erkennens und Wirkens abſteckt und zugleich beengt? So wird wohl endlich doch wieder der Skepticismus das Feld behaupten wollen. Kaltblütig ſchreitet er über die Wälle der Polemik, wie über die ſchwachen Umzäunungen der Paſtoral, über die Gränzberichtigungen der Diplomatik weg, und er ſucht die Brücke nach dem Monde.

Digitized by Google

Der Weg zur Wahrheit erſcheint unſerm Verfaſſer unter dieſer Anſicht, S. 25.

„Dem wiſſenſchaftlichen Denker, wofern er ausging von der Idee, alſo dem wahrhaft philoſophiſchen, dem idealiſchen Denker erſcheint das Eine

1) im Ur-Akte der Freyheit, da die Vernunft, und hiemit das „Abſolute“ in irgend Einem (das Individuum) tritt; (ſoll's nicht heiſsen auftritt, eintritt in ihre Rechte?) Anm. d. Rec.

2) Wie daſſelbe als Ideal, als Vollendung, oder Punkt der Vollkommenheit, dem endlichen Geiſte unaufhörlich vorſchwebt, nie völlig, aber ſtets völliger demſelben erreichbar, — in jeder Sphäre des menſchlichen Seyns; und

3) wie es beſonders im Fortſchritte, — da Handeln und Denken, Leben und Wiſſenſchaft in einander greifen — alles Einzelne, Beſondere, was dem Reiche der Menſchheit angehört, oder in ſelbiges fällt, umfaſſend und durchdringend, ſeinen „Primat“, ſeine Oberherrſchaft behauptet, ſelbſt durch die zerſtörenden Folgen des Gegentheils, ſo wie im Laufe der Zeit ihm irgend ein Anderes entgegentritt, oder ſich entgegenſezt“ u. ſ. w.

Eine verſöhnende Anſicht der ältern, mittlern neuen, und neueſten Schulen, ſcheint mir in dem Schema zu liegen, welches unſer Verfaſſer in dieſer höchſt einfachen Form uns darbietet:

Die Einheit,	entſprechend	der Idee.
Die Verſchiedenheit,		dem Begriffe.
Die Vereinigung,		der Idee u. dem Begriffe.

„Selbſt da, wo der Begriff, aber in dieſer Richtung vorwaltet, liegt die Idee ihm fortdauernd zum Grunde. Die „abſolute Einheit“ entſpricht allerdings allein der göttlichen Anſicht, wie dieſe von der menſchlichen zu unterſcheiden, nicht das Menſchliche vom Göttlichen zu trennen, iſt. Aber wenn auch dem Begriff nach das Merkmal des Endlichen vordringt, ſo verſchwindet doch nicht der Geiſt, hiemit „das Göttliche im Menſchen.“ Alſo jenes Verſchiedene, jene Abweichung der Form vom Weſen in der Zeitlinie, hebt dieſes nicht auf. Und nur ſo, indem der Begriff durch die philoſophiſche Reflexion auf die Idee zurückgeht, oder dieſe dadurch zugleich beſtimmter hervortritt, — nur ſo entwickelt ſich das Menſchliche in dieſer Hinſicht: die Vereinigung, das iſt, eine ſtets gröſsere Einheit.“

„Auf dieſem Grunde nun beruht unſere Hoffnung des Beſſern, in jeder Geſtalt. Dadurch iſt beſonders die Realität der Philoſophie uns verbürgt. Mag denn eine Form nach der andern, ein Syſtem nach dem andern im Strom der Zeit dahinſchwimmen, die Philoſophie und ſelbſt das Syſtem, wurzelnd in jenem Grunde, ſchwimmt nicht mit.“

Nun genug! Man müſste entweder den ganzen Text der beyden kleinen Schriften wörtlich abſchreiben, um zu geben, was da iſt; denn kürzer und beſtimmter läſst ſich's nimmer ſagen: oder, um Noten zum Texte zu liefern, müſste man über das Büchlein ein Buch ſchreiben, und nicht eine Recenſion.

Ein belehrendes Troſtwort für unſern Zeitbedarf hat uns, zumal jungen Freunden der Philoſophie, Hr. Prof. S. hiemit aus ſeines Herzens Fülle ausgeſprochen, und er hat nicht Fremdes, ſondern Eigenes gegeben. Schwerlich wird ihm irgend ein fleiſsiger Leſer nachſagen dürfen:

„Non venit ex horto floſculus ille tuo.“ Würde irgend etwas vermiſst, ſo wäre es an mancher Stelle die Deutlichkeit und Offenheit. Nur in ſolchen pragmatiſchen kleinen Schriften trifft gerne das Alte: „Obſcurus fio, dum brevis eſſe laboro,“ ein: Denkendere Leſer finden nun gleichwohl die Perle in der Schaale.

Ein Troſtwort möchte zum Schluſse auch Recenſent noch anfügen, darum, weil es ihm ſelbſt, in unſern Zeitverhältniſſen ſehr tröſtlich ward. Ein ſtiller und unbemerkter Beobachter des wunderſamen Thuns und Treibens unſers gegenwärtigen, ſo ziemlich allgemein polemiſchen Zeitgeiſtes, will er es nur aufrichtig geſtehn, daſs es ihm im Ganzen nun gleichwohl in Hinſicht des philoſophiſchen Weſens und Unweſens für das Heil der Auserwählten nicht ſehr bange iſt. Sind doch die philoſophiſchen Formen und Formeln alle, nur unter kleinen abweichenden Nüancen im Colorit (mehr oder minder Beleuchtung, Schattirung oder Reflex) ſchon öfters zum Vorſchein gekommen. Im Ganzen iſt's doch allemal nur Disput über das Höhere oder Tiefere der Farbengebung. Und da liegt's immer nur am individuellen Organismus des Auges. Leichter faſset auf das poetiſche, tiefer

Digitized by Google

das metaphyſiſche, und mittheilender iſt das dialektiſche Genie. Und der Herr des Weltalls, der nun einmal abſolute will, daſs das abſolute Licht der Menſchheit nicht untergehe, Er ſorgt dafür beſtens, daſs es zu aller Zeit mancherley Genies, Poeten, Redner, Mathematiker u. dgl. gebe, wie Er da weiſse und ſchwarze und braunrothe Menſchenraçen werden läſst.

Ob in je einer Zeit dieſe oder jene der Mehrzahl nach vorherrſchen, das ändert im Ganzen nichts. „Erat, (eſt, erit) lux vera, qua illuminat omnem hominem venientem in hunc mundum."

F.....

Landshut. bey Phil. Krüll 1810. Über die Eheſcheidung in katholiſchen Staaten, von Dr. Socher. S. 210 in gr. 8.

Eine eben ſo faſsliche als gründliche und erſchöpfende Darſtellung in Hinſicht auf den im Titel angegebenen Gegenſtand. Der Verf. behandelt denſelben mit einem Ernſte, und führt ihn durch mit einer Gelehrſamkeit, welche ſehr befriedigend iſt. Der Gang der Unterſuchung iſt ungezwungen und logiſch genau. Sie iſt in drey Theile zerlegt: über die Ehe (nach der Vernunft, im Staate, in der Kirche), über die Eheſcheidung (nach derſelben Triplicität der Anſicht), über die Einführung der Eheſcheidung in katholiſchen Staaten.

Mit aller Vorſicht beſtimmt der Verf. den Begriff der Ehe; derſelbe dient ihm zur Richtſchnur der Orientirung im Ganzen. Mit Unterſcheidung des Natur- und des Vernunft-Zweckes ſetzt der Verf. das Weſen der Ehe in der Liebe, Vereinigung der Gemüther, Gemeinſchaft des Lebens und erläutert dieſes Alles mit genauer Auseinanderſezung. Indem er dieſen Begriff der Ehe im Staate erkennt, erwägt er die Strafen der auſſerehelichen Vergehungen, die Sanktion der Vernunftgeſetze und die näheren Beſtimmungen derſelben in Hinſicht auf die Ehe. Von Seite der Kirche erörtert er die Lehre, den Ritus und die Sittencenſur in dieſem Punkte; die Kirchenſatzungen, ihr Verhältniſs zu den Staatsgeſetzen, verbunden mit einem hiſtoriſchen Überblicke des Eheweſens in der katholiſchen Kirche, werden vorgelegt.

Mit dieſer Basis iſt die Lehre der Eheſcheidung vorbereitet. Was die Vernunft hierüber beſtimmt, wird vorausgeſchickt, was den Staat berührt, bemerkt und ſehr ausführlich mit einer ſeltenen katholiſch-dogmatiſchen Genauigkeit entwickelt, was nach Schrift und der eigenthümlich-katholiſchen Lehrquelle (der Tradition) in der Kirche feſtgeſezt ſey. Das Reſultat, das zulezt hervorgeht, gereicht der Kirche zur Ehre, und iſt zugleich in der ſchönſten Harmonie mit ihrem Verhältniſse zum Staate ſowohl, als dem Intereſſe der Zeit, welches eine weiſe Geſetzgebung nicht unberückſichtigt laſſen darf. Die Eheſcheidung in dem Sinne, in welchem ſie die Wiederverehelichung geſtattet, gehört nach der ſchönen Maxime des heil. Auguſtins, in neceſſariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus charitas zu den Gegenſtänden der Freyheit, die mit aller Liebe zu behandeln ſind, indem weder die Unauflöslichkeit des Ehebandes eine Glaubenslehre, vielmehr die eine, wie die andere, als Anſicht und Praxis in der Kirche erweislich gepflogen worden iſt, und noch gepflogen wird.

In Hinſicht auf die Einführung der Eheſcheidung in katholiſchen Staaten legt der Verf., unter vorläufiger genauer Beſtimmung der Frage ſelbſt, alle zu erwägende Momente für und wider unpartheiiſch vor. Eben dieſe unbefangene Darſtellung muſs jedem unpartheiiſchen Freunde der Kirche den Wunſch abnöthigen, die Vorſteher der Kirche möchten, wie ſie können, dem gebietenden Zeitverhältniſse nachgeben und abändern, was daſſelbe fodert und die Kirche geben kann, und höherer Vortheile wegen ſoll, da es nur eine Lehrmeynung und eine Disciplinarbeſtimmung betrift. Nihil erit innovatum, ſed renovatum.

Die nämliche Schrift, beurtheilt von einem andern Recenſenten.

Das ganze Werkchen zerfällt in drey Theile. Im erſten Theil redet der Hr. Verf. „Über die Ehe", — über die Ehe „nach der Vernunft", — über die Ehe „im Staate". Dieſer erſte Theil ſoll alſo die Prinzipien für die Abhandlung liefern, die Grundſätze, aus welchen klar und unwiderſprechlich die Eheſcheidung — Ehe-Auflöſung als ein nothwendiges Reſultat hervorgehen müſſe. Der zweyte Theil behandelt „die Eheſcheidung nach der Vernunft", „die Eheſcheidung im Staate", „die

Digitized by Google

Ehefcheidung in der Kirche", fo, dafs Hr. S. die nicht-gültigen und die gültigen Urfachen der Ehefcheidung, und die Folgen einer gültigen Ehefcheidung ausfpricht. In dem Abfchnitte: „die Ehefcheidung in der Kirche", werden die Schrift, Tradition und alle öffentlichen und Privat-Zeugniffe über die Urfachen der Ehefcheidung angeführt, vom Anfange alfo bis zum tridentinifchen Kirchenrathe herab, und das Refultat daraus gezogen. Im dritten Theile wird „Über die Einführung der Ehefcheidung in katholifchen Staaten" unterfucht, und den Einwendungen begegnet.

Rec. ift mit vieler Begierde an diefes Werkchen eines Hrn. S. gegangen, in der Erwartung, ganz neue gründliche Dinge zu erfahren, da über diefen Gegenftand in neuern und neueften Zeiten fo viele Pieçen und Schriften erfchienen find, dafs man immer noch neu erfcheinende für überflüffig halten könnte; aber Rec. hat nichts Neues, Nichts, das nicht fchon bekannt, und fo oder anders ausgefprochen worden ift, gefunden. In dem erften Theile der Abhandlung ift der Gegenftand in der Reflexionsanficht bearbeitet, und im kalten Reflexions-Ausdrucke und Tone gegeben; und in den zwey andern Theilen find die Zeugniffe gefammelt, die hier in grofser, zwar den Beweis verftärkender Menge beyfammen ftehen, aber vorher nicht unbekannt waren. Eben defshalb findet Rec. überflüffig, bey diefer Pieçe länger zu verweilen. Des Rec. Totalurtheil ift alfo ausgefprochen, wenn er es mit dem Motto des Hrn. Verf. ausdrückt: „Non innovatum, fed renovatum."

LITERARISCHE MISCELLEN.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

(Aus Briefen von Ungarn.)

Nach dem Tode des Rectors und erften Prof., Andreas Kralovanszky zu Ödenburg in Ungarn ift Hr. Peter Rajes, bisher zweyter Prof. und zugleich ungarifcher Prediger, zum Rector, und Hr. Joseph Gamauf zum zweyten Prof. ernannt worden. An die Stelle des als Prediger abgegangenen Prof. Neudherr ift Hr. Karl Georg Rumi, Dr. der Philofophie und evangelifcher Prediger zu Schmölnitz, berufen worden.

Hr. Paul Sipos, bisher ordentlicher Prof. der Mathematik und Phyfik an dem reformirten Collegium zu Saros-Patak in Ungarn, geht nach Tordos in Siebenbürgen als reformirter Prediger ab. An feine Stelle ift Hr. Mofes von Kezy, bisher aufserordentlicher Profeffor der Logik an diefem Collegium, zum ordentlichen Profeffor der Mathematik und Phyfik erwählt worden. Ehe er fein Amt antritt, wird er auf Koften der Superintendenz auf drey Jahre in's Ausland, und namentlich auch nach Paris, gefchickt. Diefer junge talentvolle Mann hat neulich ein Gedicht: De nuptiis Napoléonis Magni et Mariae Ludovicae Auftriacae, verfertigt.

Der Kaifer Franz hat die am Lyceum zu Grätz neu errichtete Lehrkanzel der Ökonomie mit dem jährlichen Gehalt von 1200 Gulden dem Gubernialrath und kaiferl. königl. Leibarzt, Hrn. Claudius von Scherer, welcher fchon an der Univerfität zu Innsbruck 13 Jahre hindurch die Landwirthfchaft lehrte, verliehen.

Die Profefforen der Mathematik und Phyfik am Lyceum zu Lemberg, Hr. Johann Holfeld, und Hr. Anton Gloisner, von denen der erftere über die praktifche Geometrie, der leztere über Naturgefchichte und Technologie aufserordentliche Vorlefungen hält, erhielten im Jahre 1809 dafür jeder eine Belohnung von jährlichen 400 Gulden. Der Antrag des Prof. der allgemeinen Gefchichte an eben diefem Lyceum, Hrn. Ludwig Eduard Zehnmark, aufserordentliche Vorlefungen über Diplomatik, Heraldik und Numismatik unentgeltlich zu geben, ift genehmigt worden. An eben diefem Lyceum ftarb 1809 der Senior der philofophifchen Facultät und Profeffor der theoretifchen und praktifchen Philofophie, Veit Brecha, deffen Stelle durch Hrn. Voigt aus Krakau bereits befetzt ift.

Das an der Univerfität zu Prag erledigte Lehramt der fpeciellen und praktifchen Arzneywiffenfchaft hat der Kaifer von Öfterreich dem D. Med. und Affiftenten an der klinifchen Schule, Hrn. Johann Höger, verliehen; die Stelle eines Profectors und Lehrers der Anatomie aber dem Doctor der Chirurgie, Profector und Lehrer der Anatomie an der kaiferl. königl. medicinifch-chirurgifchen Jofephs-Akademie in Wien, Hrn. Georg Ilg.

Hr. Johann Lettinger, Profeffor der Mathematik und griechifchen Sprache am kaiferl. königl. Gymnafium zu Olmütz, erhielt auf fein Anfuchen die daſelbſt erledigte Lehrkanzel der Religionslehre und des damit verbundenen Vortrags der Naturgefchichte und Naturlehre.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

9. Auguſt. — 157 — 1810.

ARITHMETIK.

Heidelberg bey Mohr und Zimmer 1810. Die Elemente der Zahl, als Fundament der Algebra nach Peſtalozziſchen Grundſätzen bearbeitet von Joſeph Schmidt, einem ſeiner Zöglinge, nun Lehrer zu Iſerten. Mit 7 Bogen Tabellen. 8.

Daſs unſere Methoden, Kinder die Rechenkunſt zu lehren, nicht gut ſind, hat ſeine Richtigkeit. Wir nehmen uns nicht Zeit, den Kindern die ſehr complizirten Ideen der Lehre der Verhältniſſe zu entwickeln; wir führen ſie ſprungweiſe, und lehren ſie tanzen, ehe ſie gehen können. Ein Buch, welches die Lehrer lehrte, dieſe Ideen für die Kinder zu analyſiren, und dem Auge derſelben dieſe Ideen gleichſam ſichtbar, die Gröſsen durch Zuſammenſetzung und Trennungen vor ihren Augen entſtehen zu machen, wäre gewiſs ein ſehr nützliches Buch.

Unwiderſprechlich müſste der Lehrer unſerer Lehrer einfache, deutliche, beſtimmte Begriffe zur Grundlage ſeines Unterrichts machen; er müſste ſich wohl hüten, metaphyſiſche und transcendentale Anſichten den ſinnlichen Anſchauungen zu unterſchieben, und durch künſtliches Wenden und Drehen aus einem einfachen Begriffe herauszuzwängen, was nicht in demſelben liegt. Es muſs ihm immer gegenwärtig ſeyn, daſs die Lehrer unſerer Jugend keine Metaphyſiker ſeyn können, und er muſs alſo alle metaphyſiſchen Kunſtworte beſeitigen, die nicht dem Schlage von Menſchen, welche ſich zu Schulmeiſtern beſtimmen, geläufig ſind, oder ihnen leicht verſtändlich gemacht werden können.

Beurtheilt man das vorliegende Buch von dieſer Seite, ſo kann nur Eine Stimme darüber ſeyn, daſs es ganz unbrauchbar ſey. Schon die Einleitung iſt ein metaphyſiſches Gewebe, das kein Schulmeiſter in ganz Deutſchland zu verſtehen im Stande iſt. Wie kann der Verf. in ſeinen Zöglingen deutliche Begriffe entwickeln, wenn man aus jeder Zeile ſieht, daſs ſeine Vorſtellungen mehr Träumen als reelen Darſtellungen ähnlich ſind? Er verwechſelt die Vorſtellung der Zahl mit den Vorſtellungen von Menge und Gröſse; und unterſchieb alſo der Notion des Zeichens die Notion des Bezeichneten.

Was iſt eine Zahl? Es iſt ein verkürztes, willkührlich angenommenes Zeichen, um das Mehr oder Minder einer Menge anzudeuten. Eine Zahl wird alſo nicht gebildet, entſteht weder durch Bildung von Auſſen noch von Innen, iſt keiner Vergleichung fähig, ſondern iſt eine bloſs conventionelle Ziffer oder Wort, welches uns die Mühe erſpart, Striche zu machen. Doch geſezt, das Wort Zahl bedeute eine Menge oder Gröſse; ſo entſteht ja eine Menge weder durch äuſſeres Anſetzen, noch durch inneres, ſondern durch Zuſetzen. Es iſt weder etwas Organiſches noch Unorganiſches dabey, denn die Einheit, das Element der Menge, wird bloſs als Etwas, das exiſtirt, ohne Beziehung auf irgend eine Modifikation, gedacht.

Angenommen, daſs Alles, was der Verf. hierüber ſagt, ſo wahr ſey, als es falſch iſt; wie kommt ein Schulmeiſter dazu, dieſes metaphyſiſches Machwerk zu verſtehen? Was weiſs er von Potenzirung, von organiſcher und unorganiſcher Bildung? Wie weiſs er, daſs jedes durchgreifende Geſetz der Natur ein Hinauf- und Heruntерſteigen hat? Und wenn er dieſen Satz auf Treu und Glauben annimmt, wie kommt er auf die aus den Wolken gefallene Conſequenz: alſo auch die Zahl. Iſt denn die Zahl ein Geſetz der Natur? ... „Das Nichts iſt der Mittelpunkt zwiſchen dem Mehr als Nichts, und Weniger als Nichts.“ — Alſo wird er denken, iſt Nichts Etwas; denn ein Punkt iſt nicht Nichts; weniger als Nichts iſt und bleibt palpabler Unſinn. Es iſt ein Etwas,

Digitized by Google

zu dem ich ein gleich grofses Etwas hinzufetzen mufs, damit es Nichts werde. Ein Unterricht, der damit anfängt, dafs er dem gefunden Menfchenverftande die Augen ausflicht, dient nur dazu, felbftdenkenden Männern das Zwergfell zu erfchüttern; für die Bildung der Jugend taugt er nicht.

Der Verf. fezt voraus, dafs das Kind bis zu einer gewiffen Stufe zählen könne; durch die häusliche Erziehung follen in demfelben alle Hauptbegriffe der Zahl, ohne Lehren und Lernen zur gröfsten Deutlichkeit gebracht werden. Wie diefes möglich fey, wird er an einem andern Orte zeigen. Warum nicht hier? Warum fchrieb er nicht für den häuslichen Unterricht, ehe er für den Schulunterricht fchrieb? Warum foll denn das Zählenlernen nicht zum Schulunterrichte gehören, da doch das A B C lernen, zum Schulunterrichte gehört? Was nennt der Verf. die Hauptbegriffe der Zahlen?

„Hat fich das Kind zu diefer reinen und geiftigen Anfchauung der Zahl erhoben, fo wird als äuffereS Darftellungs- und Feftbaltungs-Mittel die Ziffer ganz vorzüglich geeignet feyn.“ Hier ift alfo offenbar, dafs der Verf. dem Sprachgebrauche zuwider die Vorftellung der Mengen und ihrer Verhältniffe durch das Wort Zahl bezeichne. Doch gefezt, es gehe diefes wohl an, wenn man für Gelehrte fchreibt; wie werden fich aber die Schulmeifter, die unter Zahlen die ausgefprochenen Zeichen der Mengen verftehen, zurecht finden? Man bewundere aber die auffallende Inconfequenz! Der Verf. fodert, dafs der Zögling bis 20 oder 30 zählen, und alfo die Zahlworte und ihre Bedeutung vollkommen verftehe: er mufs fich alfo fchon zur reinen und geiftigen Anfchauung erhoben haben, ehe er in die Schule geht, und er hat ja an den Worten ein äufferliches Darftellungs- und Feftbaltungs-Mittel diefer Gedanken; der Verf. fodert alfo, dafs der Schüler fchon wiffe, was er ihn in der Schule lehren will. Ziffern find gefchriebene, wie Zahlen ausgefprochene Zeichen der Mengen; und der vollendete geiftige Gedanke wird nicht beffer durch gefchriebene, als durch ausgefprochene Zeichen ausgedrückt.

§. 1. Warum find die Verfinnlichungsmittel in der häuslichen Erziehung in der Schulerziehung nicht anwendbar? Um was find denn gefchriebene Zeichen geiftiger und allgemeiner als ausgefprochene? die unzweckmäfsigften find Linien. Punkte oder Striche möchten noch hingehen.

Der Lehrer fagt: 1 ift weder gerade noch ungerade. Man foll dem Kinde nie ein neues Kunftwort nennen, bevor man ihm das bezeichnete Ding anfchaulich gemacht hat. Man mufs ihm den Unterfchied zwifchen geraden und ungeraden Zahlen (Mengen) deutlich erklären, alfo ihm zuerft begreiflich machen, was gleich und ungleich zutheilen fey. Nach des Verf. Unterricht lernt das Kind nur mechanifch die ungeraden durch Überfpringen nachweifen.

Fr. Wie viele Zahlen giebt es der natürlichen Reihenfolge von 1 bis 10?

Giebt es denn eine unnatürliche Reihenfolge? Was ift natürlich; was ift eine Reihe, eine Folge? Da lernt alfo das Kind Worte nachlallen, die es nicht verfteht. Nun lehrt er das Kind fagen 1 ift 1, 2 ift 2, 5 ift 5 etc. Das nennt er, die Zahlen zu abfoluten Einheiten erheben. Ift das Kind fo weit gekommen, fo leitet er es an, Reihenfolgen zu bilden, die er doch fchon als bekannt vorausfezt.

Nun vergifst der Verf., dafs er in der Einleitung fagt, die Bildung der Zahlen entftehe aus einem Anfetzen von Auffen oder aus einer Potenzirung von Innen. (Bildung von Innen.) Er lehrt pag. 12 die Zahl bilden durch Hinzufetzen. Er läfst das Kind fagen: 1 zu 1 giebt 2. Was heifst hier geben? Das ift Nonfens, Worte ohne Begriffe, die er das Kind lallen lehrt. Es follte heifsen: 1 zu 1 nenn' ich 2. 2 und 5 dazu, fo habe ich 7.

Wie follen dem Kinde die Worte hinzu-, zufammenfetzen, verftändlich feyn? Man frage alfo nicht: Wie viel ift 2 zu 9 hinzugefezt, fondern: du haft 9, ich gebe dir noch 2 dazu, wie viel haft du?

Die zufammengefezten Einheiten des Verf. find Multiplen, und keine zufammengefezten Einheiten. Ein Paar, ein Dutzend, ein Schock find zufammengefetze Einheiten, aber Dreyer, Vierer, Achter find keine zufammengefezte Einheiten dem Sprachgebrauche nach; denn unter diefem Ausdrucke verfteht Niemand etwas Anderes, als die Ziffern; und der Lehrer mufs fich ja immer nach dem Sprachgebrauche richten, wenn er verftanden werden will. Zudem fchleicht fich hier wieder ein unerklärter Kunftausdruck ein, nemlich Anzahl.

Digitized by Google

Die Frage: Welches iſt eine ungerade Anzahl Dreyer, iſt ein unverſtändlicher Galimathias.

Wie ſoll ein Schulmeiſter folgende Stelle verſtehen? „Auch kann dieſes durch ein unorganiſches Hinzuſetzen, ſtatt eines unorganiſchen Ausſprechens aller Formen, unter denen dieſe oder jene Zahl gebildet wird, geſchehen.“

„Lehrer. Wie kann man 2 bekommen?“ Das Kind wird antworten, wenn ich 2 nehme, oder wenn du mir 2 giebſt. Hier hat alſo bekommen einen vom Sprachgebrauche verſchiedenen und noch unerklärten Nebenbegriff. Die Antwort kann das Kind mechaniſch auswendig lernen, aber verſtändlich iſt ihm das durch nicht. Die Frage: auf wie vielerley Arten bekommt man 5? iſt dem Kinde unverſtändlich, weil es nicht weiſs, was Art iſt. Aber man ſage ihm: 12 nennt man ein Duzend. Da haſt du 4; wie viel gehen dir ab zu einem Duzend? Da haſt du 7, wie viel gehen ab zu einem Duzend, und es wird richtig antworten. Nun fahre der Lehrer fort und ſage: 4 und 8 dazu machen 1 Duzend, 7 und 5 dazu machen auch ein Duzend etc. und nun wird das Kind erkennen, daſs ein Duzend auf verſchiedene Arten durch Zuſammenſetzung entſtehen könne.

Wirft man die Augen auf die Tabelle, ſo ſieht man, daſs die Menge der Striche das Auge blenden und ermüden müſſe. Zahlpfenninge, Erbſen ſind für den Unterricht weit bequemer, und der Natur des Gegenſtandes weit angemeſſener.

„Von dem unorganiſchen Heruntерſteigen oder Zernichten der Zahlen“ . . . Bey'm Zählen iſt kein Steigen und kein Fallen, ſondern ein Zuſetzen oder Wegthun; und das Wegthun iſt kein Zernichten. Die Frage: wird 0 zernichtet, wenn ich zwey Zweyer, 1 und 1 wegthue? verſteht kein Kind; aber der Lehrer ſage: da haſt du 0, davon gieb mir 1, dann wieder 1, dann 2, dann wieder 2. Wie viel bleiben dir? Das Kind wird antworten: Nichts.

Alle Fragen des Verfaſſers legen an den Tag, daſs er, der die Ideen des Kindes zu entwickeln übernimmt, ſelbſt keine deutlich entwickelte Ideen habe, weil er ſie nicht deutlich und dem Faſſungs-Vermögen des Kindes angemeſſen vorzutragen im Stande iſt. So fragt er pag. 20: „Wie viel kommt heraus, wenn 2 einmal, zweymal bis zehnmal wiederholt wird?“ Was heiſst Herauskommen, Wiederholen? Aber der Lehrer lege Zuckererbſen auf den Tiſch, und ſage: Nimm 2, noch einmal 2, noch einmal 2. Wie viel haſt du? Antwort 0.

Frage. Wie oft muſst du zwey nehmen, damit du 0 habeſt?

Antwort. Dreymal.

Es wäre für den Leſer ermüdend, wenn der Rec. das Unzweckmäſsige und Unbeſtimmte jeder einzelnen Frage bemerken wollte: es iſt nicht leicht eine zu finden, wo die Frage und die Antwort direct und kategoriſch zuſammentreffen, d. i., wo dieſe durch jene unmittelbar und nothwendig beſtimmt wäre. Die durchaus unlogiſche Verwechslung der Begriffe von Zahl, Menge und Gröſse wird pag. 38 auffallend. Viele Fragen ſind gerade zu den Kindern unauflöslich, weil ſie vorausetzen, daſs die Lehrlinge ſchon bis in die Hunderte nach den Regeln der Dekadik zählen können, wozu ſie noch keinen Unterricht haben; da ſie noch immer mit Strichen rechnen. Z. B. pag. 42: wie viele Vierer ſind zweymal der dritte Theil von 30? pag. 45. 21 iſt die Hälfte von wie vielmal 1? Noch mehr pag. 41 fängt er an die Zeichen der Brüche zu gebrauchen, und erſt pag. 84 fängt er an zu erklären, was Brüche ſeyen. Man höre:

„Der Bruch iſt der abſtracte Begriff von der Vergleichung der Theile einer Zahl, oder einer Gröſse, unter dem Begriff als Theile zum Ganzen aufgefaſst. Wie ſoll ein Schullehrer ſolches metaphyſiſches Kauderwelſch auffaſſen? Wer denkt ſich etwas Vernünftiges bey folgender Stelle? pag 103: „Lehr. Stellt eine Anzahl Drittel auf, die zweymal der dritte Theil einer unbekannten Anzahl Drittel ſeyn können, ohne Drittel zu theilen.“ Das ſind Räthſel, welche die ganze Schulmeiſterzunft eines Landes nicht aufzulöſen vermag.

(Der Beſchluſs folgt.)

Geometrie.

Tübingen bey Cotta. 1809. Robert Simſons drey erſte Bücher von den Kegelſchnitten, überſezt und mit Zuſätzen herausgegeben von Johann Wilhelm Cammerer. Mit 18 Kupfertafeln, in 8.

Es ſind mehrerley Methoden die Kegelſchnitte zu behandeln, deren jede ihre Vorzüge und ihren Nutzen hat. Die Alten leiteten die Eigenſchaften dieſer Kurven aus dem wirklichen Durchſchnitt des Kegels ab, Andere betrachten ſie als Kurven, die durch mechaniſche an feſte Punkte gebundene Bewegung erzeugt werden, und zu dieſen gehört Robert Simſon. Andere, wie Euler, betrachten ſie als algebraiſche Evoluten der Gleichungen vom zweyten Grade.

Ein Anonymus zeigte, daſs alle Eigenſchaften der Kegelſchnitte aus den trigonometriſchen Coordinaten des Kreiſes abgeleitet werden können, und

Digitized by Google

dafs alle zu irgend einem Punkte eines Kegelschnitts coordinirte Gröfsen durch gegebene unveränderliche Gröfsen, und die trigonometrischen Coordinaten eines veränderlichen Winkels, den er den generirenden nennt, sehr bequem und einfach bestimmt werden können.

Jede dieser Methoden gewährt Vortheile, die den Geometer mehr oder weniger interessiren, je nachdem er die Geometrie zu irgend einem Zweck anzuwenden gesinnt ist. Für den Architekten, den Mechaniker ist die Construktionsmethode der Alten, die Robert Simson darstellt, die wichtigste. In England allein hat sich diese Methode erhalten. Auf dem Continent ist sie durch Euler's algebraische Methode verdrängt worden. Diese würdigt den Geometer zum blinden Rechner herab, und entschädigt ihn nicht einmal dadurch, dafs sie ihm eben so leichte, einfache und bequeme Formeln liefert, als die Methode des Anonymus. Um dieses deutlicher zu machen, wird folgendes Exempel dienen.

Gesezt es seyen in der Ellipse (Fig. 28) folgende Gröfsen gegeben, AL = m, AM = n, und AF = f; also der Diameter zum Punkte A, und die Segmente der in A tangirenden Linie LM bekannte und gegebene Gröfsen. Man soll die Ellipse bestimmen.

Wer nun mit der von Simson dargestellten Construktions-Methode der Alten bekannt ist, wird folgender Maßen verfahren. Er zieht eine Linie AL + AM = LM = n + m, und halbirt sie in P. Aus P, als Centrum, mit einem Radius PM beschreibt er einen Kreis.

Von A, als Centrum, mit einem Radius = f durchschneidet er den ersten Kreis. Der Durchschnittspunkt E ist der Mittelpunkt der Ellipse.

Man zieht EL, und von A eine senkrechte AQ auf EL. Die mittlere Proportional-Linie zwischen EQ und EL ist die halbe grofse Axe = EF.

Dem Mechaniker und Machinisten ist diese Construktions-Methode wichtig; sie ist leichtfaslich und anschaulich. Allein, oft mufs der Geometer die gesuchten Gröfsen so genau bestimmen, als nur möglich. Ihm liegt also an bequemen Formeln, bey denen er die trigonometrischen und logarithmischen Tafeln gebrauchen möge. Versucht er nun nach der Euler'schen algebraischen Methode die grofse, die kleine Axe und die Excentricität zu bestimmen, so giebt dieses eine äufserst mühesame Rechnung, und zulezt dennoch eine sehr unbequeme Formel. Allein bedient er sich der Methode des Ungenannten, so giebt ihm die Tabelle folgende Gleichung.

$$\frac{n-m}{n+m} = \text{Cos}^2 A - \text{Sin}^2 A;\quad mn = a^2 - d^2 \text{Sin}^2 A;$$

$f^2 = a^2 - d^2 \text{Cos}^2 A$. Wenn a die halbe grofse, b die halbe kleine Axe, d die Excentricität, A den generirenden Winkel bedeutet; durch eine sehr leichte Rechnung findet man: $a^2 = \frac{m(n^2 - f^2)}{n - m}$. und $b^2 = \frac{n(f^2 - m^2)}{n - m}$. Gröfsen, zu deren Berechnung man nicht mehr, als vier Logarithmen braucht.

Der Leser wird aus diesem Beyspiele erkennen, dafs der Geometer in beyden Methoden bewandert seyn müsse. Da wir nun äufserst wenige Bücher haben, welche die Constructions-Methode ausführlich behandeln, da ferner Simson's lateinische Werke Prachtausgaben und sehr theuer, auch wohl nur in Bibliotheken zu haben sind; so hat Hr. Kammerer durch die Übersetzung von Simson's Werke Verdienste um die Geometrie gesammelt, und würde noch gröfseren Beyfall verdienen, wenn er für eine bessere Auflage seiner Übersetzung gesorgt hätte. (Herr Cotta, der sonst immer so musterhaften Druck besorgt, mufs diesen Druck nicht gesehen haben.) Es ist für Deutschland eine Schande, wie schlecht und incorrect die Werke der berühmtesten unserer Geometer gedruckt werden. Mit gutem Druckpapier und saubern Lettern ist es bey geometrischen Werken nicht genug. Wenn, um dem Autor weniger Honorar zu bezahlen, (dieser Vorwürf trift auch Herrn Cotta nicht) die Zeilen so eng an einander gedruckt sind, dafs man immer mit einem Finger den Text zu verfolgen bemüßigt ist; wenn keine Verschiedenheit der Buchstaben die Lehrsätze und die Beweise, Auflösungen, Zusätze etc. etc. auszeichnet; wenn die Lettern, die sich auf die Figuren beziehen, so aneinander gedrängt sind, dafs sie das Auge ermüden; so kommt man oft in die Versuchung, das Buch unter den Tisch zu werfen, so lehrreich auch der Inhalt seyn mag. Wie ganz anders drucken die Franzosen und Engländer ihre geometrischen Bücher?

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

10. Auguſt. — 158 — 1810.

TEUTSCH-GRAMMATIK.

Kleine deutſche Sprachlehre (TeutſchLehre,) nebſt Aufgaben zur Übung der im Brief- und Leſebuche für Schulen enthaltenen Regeln zur Orthographie und zum Briefſchreiben (,) als Anhang zu demſelben von J. Th. Vogel Schullehrer zu Langerfeld in der Grafſchaft Mark. Bei dem Herausgeber 1810. 80 S.

Dieſes Werkchen ſtellet von S. 5 — 29 eine kleine SprachLehre dar, die ſo Viel enthalten ſoll, als man wiſſen muſs, um einen richtigen Brief zu ſchreiben; und dann von S. 30, zu den im BriefBuche gegebenen Regeln der Rechtſchreibung, allerley Aufgaben zur Übung der Regeln, Entwürfe zu Quittungen, Rechnungen, Briefen, welche lezteren, nach darüber gegebenen Beyſpielen, erſt in BriefForm zu ſezen ſind. Säze und Gedichte, die umzuſchreiben, oder in ReimZeilen zu bringen ſind; Briefe mit Sprach- und mit SchreibFehlern. Das ganze Werkchen iſt mit kleinen Buchſtaben gedruckt; auch fehlen in der erſten Hälfte die Einſtriche oder Kommas, und in der zweyten zum Theil, alle UnterſcheidungsZeichen, damit ſich die Jugend beſonders in dieſem Theile der Rechtſchreibung üben könne. Dieſe Art von Übungen finden wir ſehr zweckmäſsig und empfehlenswerth; denn ſie reizen den Lernling immer zur eigenen Thätigkeit, und bewahren ihn vor dem geiſttödtend mechaniſchen Erlernen der SprachRegeln. Nur finden wir die Anlage des Werkchens nicht ſo empfehlbar. Voraus gieng ihm nämlich ein BriefBuch, das zugleich die WörterArten und die Sylben erklärte, und die Regeln der Rechtſchreibung darſtellte; und nunmehr folget erſt dasjenige, was man aus der SprachLehre durchaus wiſſen muſs, um einen richtigen Brief zu ſchreiben. — Wäre nun dieſe Grammatik im Innern auch noch ſo vortrefflich: ſie bliebe doch immer ein unſelbſtändiges, nicht weiſe berechnetes Werk. Auch müſſen wir es noch tadeln, daſs in dieſer Grammatik alle Wörter klein gedruckt, und die Einſtriche hinweggelaſſen ſind. Denn, hiebey wird ja das Brief- und LeſeBuch wieder vorausgeſezet, und dann muſs es dem Schüler, der dieſe Grammatik erſt erlernen ſoll, gewiſs doppelte Schwierigkeit machen, ja vielleicht ſeine Aufmerkſamkeit—, die doch einzig auf die zu erfaſſenden neuen Lehren geheftet bleiben ſollte, — von der Hauptſache auf eine, ihm halblich bekannte, Nebenſache zerſtreuen, wenn ihm ſogleich beym Erlernen die Regeln erſt richtiger zu ſchreiben, noch aufgegeben wird.

In dem zweyten Theile, wenn vorher die Grammatik richtig gefaſſet war, muſsten dieſe Übungen dann deſto leichter und paſſender ſeyn.

Das Innere dieſes SprachLehrchens, des jüngſten, ſo auch vielleicht des kleineſten unter ſeinen noch lebenden Schweſterchen, iſt jedoch weit beſſer als die Anlage, ja gröſsten Theils wirklich gut. Der denkende Hr. Verf. erwählet unter den neueren TeutſchLehrern gerade die denkenden zu ſeinen Muſtern, Morizen und Hahn, die er, wie in Entwickelung der ſprachlichen Lehren, ſo auch zum Theil in der lichtvollen Darſtellung nachahmet und durch Kürze noch übertrifft. Die Erklärung —, nicht etwa, wie bey Anderen, — kahle Aufzählung der Kaſe, hier Endungsfälle genannt, iſt für Kinder ſehr faſslich; auch die Verteutſchungen der KaſusNamen ſind deutlich u. gut, doch dürfte wol Grundfall ſt. Nominativ, einige Zweydeutigkeit erregen; und Zielfall ſt. Akkuſativ, ſo wie Zielwort ſt. Objekt, vom Zweckfalle oder Dative, nicht kennzeichnend genug geſchieden ſeyn. Zweck und Ziel ſind im Grunde doch einerley und alſo doch nimmer ſo verſchieden, wie Dativ und Akkuſativ.

Die Nothwendigkeit der SubſtantivUmendung hat der Verf. ſehr gut durch Beyſpiele gezeigt;

Digitized by Google

nicht aber S. 7 die gleichnothwendige Geſchlechts-Bezeichnung und Umendung der Adjektive und der Fürwörter.

UmendungsArten der GattungsNamen ordnet er viere an. Zur erſten rechnet er die weiblichen, als die in der Einzahl ohne Umendung bleiben; zur zweyten die NennWörter, die nur im ErklärungsFalle (Genitive) ein s annehmen: der Bruder; zur dritten, die ein es, und im ZweckFalle ein e annehmen: der Baum; zur vierten die in allen EndungsFällen ein en oder n annehmen: der Menſch, der Knabe, worunter diejenigen, die lebloſe (?) Dinge bezeichnen, im Genitive ens erhalten: Herz, Funke. Weit einfacher, als in den meiſten anderen Grammatiken. Nur fehlet es auch dieſer, ſo wie faſt allen anderen, theils an einem veſten EintheilungsGrunde (denn ſonſt hätte der Verf. glaublich doch auch die zweyte und dritte noch in eine gezogen), theils an beſtimmter Angabe derjenigen WörterArten, die gerade nach dieſer, oder nach jener UmendungsWeiſe ſich formen, ſogar auch bey der dreyartigen Deklination der EigenNamen; es fehlet auch an beſtimmter Angabe derjenigen Fälle, in welchen man die Kaſus der EigenNamen durch Artikel bezeichnen darf und muſs. Durch ſolche Angaben wird erſt die SprachLehre ein wenig geiſtiger, nur erfodern ſie vorhero lange und kritiſche Unterſuchungen. Die veralterte Mode, EigenNamen nach lateiniſch umzuenden, nimmt der Verf. mit folgenden Worten in Schuz: „man bedienet ſich ihrer, wenn man mit Ehrerbietung zu ſprechen hat: der Reichthum Cröſi, die Geburt Mariä, Ciceronis Briefe". Gleich ehrerbietig wäre doch ſicher, obwol in manchen LateinSchulen noch ungewöhnlich: Cröſus's Reichthum, oder, der Reichthum eines Cröſus, die Geburt Maria's, Cicero's Briefe, oder wie Manche der Neueren wollen, Ciceron's Briefe. Die gemeine Verformung der weiblichen Namen auf a, welcher auch der Verf. noch huldiget Juliana Julianens, Anna Annens kann nur in der alltäglichen Sprache noch Statt finden; in der höheren muſs ſie durchaus der richtigern Formung Juliana's, Anna's weichen.

Die Formung der Mehrzahl trennet der Verf. nach dem Vorgange der Neuern, von der Umendung der Einzahl; nur iſt die einzige Bemerkung darüber doch gar zu dürftig: „den Grundfall in der Mehrheit (der ja doch bald auf en, bald er, bald e und zwar mit, oder ohne Umlaut ausgehet!) kann man leicht nach dem Gehöre und Wohlklange finden"; und die Bemerkung über die Wörter, denen man in der Mehrzahl kein n und kein s anhängen dürfe, iſt doch zu kahl und zu mangelhaft. Alle SprachRegeln müſſen durchaus mehr poſitiv ſeyn, als negativ, und zwar durchaus mit Angabe des Grundes. Der Arzt verbietet ja dem Kranken nicht blos die ſchädlichen Genüſſe, ſondern er empfiehlt ihm auch dafür die zuträglichen.

Die Anführung neutriſcher Namen S. 12, iſt wol unpaſſend, da ja das Neutrum noch gar nicht erklärt iſt, und auch im ganzen Werkchen, ſo wie die ganze GeſchlechtsLehre, nirgens erkläret wird. Eine SprachLehre für Anfänger ſoll aber kein einziges unerklärtes KunſtWort enthalten; ja ſie darf keines derſelben eher gebrauchen, als, bis ſie es auf der Stelle zu erklären vermag. Dunkele Wörter erzeugen in der Seele nur dunkele Vorſtellungen, und, häufig vorkommend, verleiden ſie dem Lernlinge die ganze SprachLehre als trocken.

Deklination der Adjektive, richtig und gut, bis auf: guten Weines. friſchen Brotes, wofür doch die feyerliche Sprache richtig nur gutes, friſches gebrauchen kann. Die bekannten ZweifelsFälle darf man hier nicht entſchieden erwarten.

Daſs die Adjektive, ganz zu SeynheitsWörtern (Subſtantiven) erhoben, nach der erſten UmendungsArt ſich formen: das Gut, des Gutes dem Gute, hat der Verf., ſo wie faſt alle ſeine Vorgänger, ganz überſehen.

„Die ZahlWörter werden zu den UmſtandsWörtern (Adverben) gerechnet"; ſicher nur durch eine nicht vortheilhafte BegriffVerwechſelung.

Fürwörter, noch ſechs Arten. Die Deklination der adjektiviſchen, hat er mit Recht übergangen. Die Unterſcheidung des ihm (ei) von ſich (ſibi), iſt gut und faſslich.

ZeitWörter: thätige, leidende (leidentliche), neutriſche und zurückkehrende (reciproca), nicht denkrichtig getheilt. Umbildung oder Konjugation derſelben gut und begriffmäſsig. Nach Hahn's Vorgange trennet der Verf. ſehr gut die ZeitFormen ohne Beziehung von den For-

Digitized by Google

men in Beziehung, das Präſens und das Perfekt, von dem Imperfekte und dem Plusquamperfekte; nur fehlet er bey lezteren noch darinn, daſs er 1) die alten verwirrten Benamungen jüngſt vergangene, längſt vergangene Zeit, immer noch beybehält; und daſs er auch 2) die BedingForm: ich würde lernen, als das Präſens von jener anfezet. Ich würde iſt ja kein Präſens, ſondern ein Futur, welches durch mancherley Zuſäze näher oder noch weiter fortgerücket werden kann: ich würde ſchon heute kommen, wenn u. ſ. ich würde nach etlichen Wochen abreiſen, wofern etc. Die Form der Vergangenheit: ich würde gekommen ſeyn, fehlet hier ganz.

Umbildung der ſogenannt unregelmäſsigen ZeitWörter, viel zu dürftig; der Verf. giebt darüber faſt keine einzige Regel. Unrichtig dabey: du kommſt, er kommt, ſtatt kömmſt, kömmt; und S. 22 „ich, er ward (oder wurde) erwärmet", wo doch wurde allein nur richtig iſt. Die BegriffBeſtimmung des Indikativs und des Konjunktives S. 24, iſt gut und dabey ſehr faſslich; ſo auch die Erklärung der beziehenden (, richtiger bezüglichen) Formen.

Umſtandswort S. 25 — 26. „So wie das Beſchaffenheitswort dem Nenn- oder Fürworte (?) eines Sazes etwas beilegt und ſich darauf bezieht: ſo bezieht ſich das Umſtandswort auf das Zeitwort (, auch auf das Adjektiv, und ein anderes Adverb), und zeigt einen Umſtand beim Handeln an. — — Das Handtuch iſt weiſs gewaſchen. Hier iſt weiſs Umſtandswort." Die Beſtimmung iſt ziemlich gut, aber dieſs Beyſpiel nicht. Das Tuch iſt durch Waſchen weiſs geworden, nicht aber auf eine weiſse Art gewaſchen worden; und folglich iſt auch denn weiſs, wie alle anderen Wörter in ähnlichen Fällen, ein Adjektiv.

S. 26 ſcheinet der Verf. auch noch den gewöhnlichen AlltagsSchnizer, nämlich die adverbiſche Form anſtatt der adjektiviſchen zu ſezen, als erlaubt zu erklären: er iſt am klügſten, ſt. er iſt der klügſte; wogegen man adverbiſch ſagt: er beträgt ſich am klügeſten. Die Wörter der Zeit, und des Ortes: wann, dann, da u. ſ., auch die Wörter der Bejahung und der Verneinung, die manche SprachLehrer ſogar unter die Konjunktionen werfen, gehören ſicherlich nicht unter die Adverbe. Das Weſen der ſogenannten RedeTheile haben wir noch immer nicht genug unterſucht. — Der Unterſchied zwiſchen her und hin, iſt gut angegeben.

Die SazLehre S. 27 iſt wiederum ſehr faſslich; nur ſcheinet der hier gewählte Übergang zu den Präpoſitionen, nicht gut, und noch weniger die unreizende Erzählung der EndungsFälle, welche von ihnen regieret werden. Weit gedachter und zum Denken veranlaſſender iſt die Unterſcheidung des Dativs und des Akkuſativs nach auf, in u. ſ. Daſs der Verf. der Konjunktion die Benamung Fügewort entwendet, und ſie dem Verhältniſswort d. i. der Präpoſition ertheilet, könnte bey Manchen wol Tadel erregen; denn, was er von dieſem ſagt: „es füget Nenn- oder Fürwörter an einen Saz", gilt ja doch auch von der Konjunktion.

Bindewörter oder Konjunktionen, viel zu Wenig davon, aber das Wenige gut: „Wie vergleicht blos; als ſtellet die Dinge gleich: er iſt geſtorben als Bürgermeiſter, und begraben wie ein Nachtwächter."

Von S. 30 an beginnen die Entwürfe zu Aufſäzen, und die zu berichtigenden Übungsſtücke. Wir glauben die Art des Verf., durch dieſerley Übungen die Jugend zu beſchäftigen, als vorzüglich zweckmäſsig und anziehend empfehlen zu müſſen; beſonders aber die Aufgaben zu Briefen, die jedoch eben darum, weil ſie zum Theil auf märkiſche Landſchaftsfehler berechnet ſind, zwar keinen allgemeinen, doch einen örtlichen Zureiz um ſo gewiſſer erregen werden. Folgendes dürfte man indeſſen daran noch ausſtellen. Die Quittungen heben oft an: „ich ſoll beſcheinigen, daſs u. ſ. oder: „Daniel N. fodert eine Quittung, daſs er etc., Anfänge, die wol nicht bindend genug ſind. Sonſt zeichnen ſie freylich durch Kürze, wie durch Beſtimmtheit ſich aus. Unter den ſogenannten — Gedichten, ſind wenigſtens die SpruchSäze, deren manche ein ziemlich veraltertes Anſehen tragen, nicht immer von Werth, und manche ſogar ein Wenig zu lahm: „iſt dir das gegentheil kein unumgänglich muſs ſo ſetze niemanden in ſchaden und verdruſs." „erfülle keinen wunſch durch eine ſolche that die wärs auch zweifelhaft

Digitized by Google

den ſchein des böſen hat." Die Fabeln ſind offenbar beſſer gewählt.

SprachFehler ſind uns nur wenige aufgeſtoſsen: S. 3 „damit ihr euch vorerſt in dieſem Theile üben könnt", ſt. fürerſt, d. i. für das erſte, oder wie man auch ſagt, für's erſte. Vor das erſte kann man doch ſchwerlich ſich üben.

Möge der Hr. Verf. dieſes ſchäzbaren Werkchens, bey einer neuen Auflage, uns mit einer vollſtändigen und unzerſtückelten AnfangsGrammatik erfreuen.

Radlof.

Arithmetik.

Heidelberg bey Mohr und Zimmer 1810. Die Elemente der Zahl, als Fundament der Algebra nach Peſtalozziſchen Grundſätzen bearbeitet von Joſeph Schmidt, einem ſeiner Zöglinge, nun Lehrer zu Iſerten. Mit 7 Bogen Tabellen. 8.

(Beſchluſs.)

Der Verfaſſer krönt ſein Werk mit der negativen Anſicht der Zahl. Um ſeinen Schülern dieſe Anſicht zu verſchaffen, ſchlägt er einen äuſserſt unlogiſchen Weg ein, und richtet die Antwort auf die Fragen des Lehrers nicht nach der Natur des Gegenſtandes, ſondern ſeinem Zweck gemäſs ein. Man nehme an, der Lehrling ſey nicht papageyartig unterrichtet, ſo dürfte er auf die Fragen des Lehrers folgender Maſsen antworten.

Lehrer. Sage mir, wie viel bleibt übrig, wenn ich von 1, 1 wegnehme.

Antwort. Nichts.

Lehrer. Und wenn ich zwey wegthue?

Antw. Du kannſt ja nicht zwey wegthun, wo nur 1 da iſt.

Lehr. Wenn man nun 5 wegthun müſste, wo nur Eins da iſt; wie viel müſste man zu viel wegthun?

Antw. Du ſchwatzeſt albern; man muſs ja nicht, was man nicht kann.

Lehr. Beſinne dich wohl. Wenn ich 5 wegthun ſoll, wo nur Eins iſt, ſo bleiben 4 fehlende.

Antw. Wo bleiben ſie? zeige ſie mir. Was du ſagſt, iſt ja widerſprechend; wie können denn 4 bleiben, wenn ſie fehlen, und alſo nicht da ſind?

Lehr. Geſezt, du hätteſt 4; und ich ſage dir: gieb deinem Bruder 5, würdeſt du nicht antworten: um deinen Auftrag vollziehen zu können, fehlen mir 4?

Antw. Ja, ſo könnt' ich antworten.

Lehr. Dieſe fehlenden 4 nenn' ich nun eine negative Zahl, verſtehſt du es nun? Die, welche du haſt, nenn' ich poſitiv.

Antw. Ja wohl! nun verſtehe ich dich. Wenn ich alſo 1 habe, und dazu die fehlenden 4 thue, ſo hätte ich die 5, die ich bezahlen ſoll; denn, was ich habe iſt 1 (+ 1), dazu die fehlenden 4; (+ (− 4)) thut 5. Iſt es ſo?

Nein! denn nach den Regeln der Algebra iſt + 1 + (− 4) = − 3.

Es haben Carnot u. andere ſelbſtdenkende Männer erwieſen, daſs negative Zahlen, Mengen etc. Nonſenſe ſeyen. Wie kann dem Schüler anſchaulich gemacht werden, was nicht iſt, nicht möglich iſt? Poſitives und Negatives läſst ſich nicht denken, ohne einem Fundamente der Entgegenſetzung. Entgegengeſezte Gröſsen laſſen ſich nicht zuſammenſetzen, und nicht vergleichen. Die Frage: wie viel betragen zuſammen + 5 und − 3? iſt eben ſo ungereimt, als wenn ich fragte, wie viel betragen 8 Ellen und 3 Schoppen? Wenn der Verf. die Peſtalozziſche Methode, und ihre Anwendung auf die Arithmetik getreu in dieſen Bögen dargeſtellt hat, woran der Rec. aus mehr als einem Grunde zweifelt, ſo iſt wahrlich nicht zu wünſchen, daſs ſie in unſern Schulen eingeführt werde.

Literarische Miscellen.

In einem Artikel *) reklamirt ein Ungenannter die Farben-Theorie, die Hr. Göthe unter ſeinem Namen herausgab, und beſchuldigt ihn eines literariſchen Plagiums. Dieſe Deklamation war dem Recenſenten eben ſo unerwartet als erfreulich. Suum cuique. Er eilet alſo, Alles, was er über dieſe Farben-Theorie ſagte, zu revoziren, und auf die Rechnung des Ungenannten zu transferiren. Daſs ſich der Rabe mit Pfauenfedern ſchmücke, ſieht man täglich, aber daſs der Schwan Rabenfedern zu ſeinem Schmucke borge, iſt ein bizarres Phänomen. Zu Carnevalszeiten mag es gelten.

Der Recenſent.

*) Im Kritiſchen Anzeiger für Literatur und Kunſt.

Digitized by Google

INTELLIGENZ - BLATT

zur neuen oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Den 11ten August 1810.

Testimonium Paupertatis, auf vieles Verlangen ausgestellet, zum Besten des armen SchulRathes Campe und seines noch ärmeren WortHelfers Bernd in Braunschweig.

Ich EndesGenannter habe in den Jahren 1803 und 1804 den SchulRath Campe in Braunschweig oft aufgefodert: statt eines angekündigten kleinen HandWörterbuches, wobey er zur kritischen Durchsicht der Ausarbeitungen seines Helfers, mich eingeladen, ein grofses, wenn möglich vollständiges und kritisches Wörterbuch der teutschen Sprache herauszugeben; auch habe ich dazu, durch ganz uneigennüzige Mittheilung eines grofsen Theiles meiner Sammlungen, ihn erst in den Stand gesezet, meiner Auffoderung einiger Maſsen zu genügen *).

*) Dafs Hr. C. anfänglich nur ein Wörterbuch zum Ersaze des adelungischen Auszuges herausgeben wollte, und mich zu Herausgabe eines gröfsern auffoderte, beweisen seine Briefe, z. B. noch der vom 2ten Sept. 1803. „— — Sie erscheinen mir als einer der wenigen, welche der erwachte Schutzgeist unserer Sprache recht eigentlich berufen hat, dieser so lange vernachläfsigten Armen — — zu ihrer endlichen Ausbildung behülflich zu sein. — — — Wahrscheinlich sind Sie der Mann, der einst den grofsen Plan zu einem herleitenden und beurtheilenden Wörterbuche der deutschen Sprache, welches an die Stelle des gröfseren Adelungischen Werkes treten, die Fehler desselben verbessern und seine Mängel ersetzen sollte, unter günstigern Umständen ausführen wird, als diejenigen waren, unter welchen ich ihn entwarf und zur Beurtheilung vorlegte. Dasjenige Handwörterbuch, worun ich jetzt mit Hülfe eines jüngern Freundes arbeite, ist nur dazu bestimmt, den Adelungischen eben so unvollständigen und fehlerhaften Auszug zu ergänzen und zu verbessern, nicht aber unsern ganzen Sprachschatz aufzustellen. — Ich stelle mir vor, dafs dieses beschränktere Werk jenem gröfsern den Weg bahnen und für dieses letzte schon manches vorarbeiten wird. Findet dieser Vorläufer eine nicht gar zu kaltsinnige Aufnahme; und wird der Himmel mir dann noch einige Jahre Leben und Gesundheit erhalten: so würde ich Ihnen zu einem so wünschenswürdigen, und rühmlichen Unternehmen auf jede mir mögliche Weise die Hand bieten. — — — Wollen sie, würdiger Mann, aus Liebe zur Sache und aus Gefälligkeit für mich eine Sammlung solcher und ähnlicher Wörter, (wie die schon mitgetheilten) aus dem Vorrathe der Ausbeute ihrer sprachgelehrten Forschungen zum Behuf des Handwörterbuchs ausziehen; so werden sie mich dadurch zur lebhaftesten Dankbarkeit verbinden können." — Die Redaktion dieser N. o. d. allg. Lit. Zeit., der die Briefe urschriftlich vorgelegt wurden, wird die Ächtheit jeder genannten Stelle bestätigen.

Da mir dieser Herr Campe, bey der Einladung, so fleifsig versichern liefs: „ganze Gesellschaften gelehrter Männer hätten bereits, in Gemeinschaft mit ihm, die eine den Göthe, die zweyte den Wieland, die dritte und vierte den Klopstock und Vofs, und die fünfte alle Zeitschriften gelesen und ausgezogen, wonach denn meine Lesungen auf eigene Gefahr ganz vergeblich seyen": so konnte ich doch sicher erwarten, dafs er sehr zahlreiche Sammlungen und Untersuchungen über das SprachGanze, besizen werde. Davon fand sich doch aber, bey meiner Ankunft in Braunschweig im J. 1804, geradezu gar Nichts, aufser etwa vierzig bis fünfzig einzelne Wörter, meist ohne Zusammenhang und ohne Erklärung; und dann noch 8 oder 10 Bogen, nnd zwar diese im 9ten Stück der Beyträge zur Ausbildung der deutschen Sprache bereits so ausgenüzt, dafs selbst Hr. Bernd, bey seiner Ankunft, die Lesung derselben mit den Worten verbat: „er wolle nicht leeres Stroh dreschen". Und als ich meine gerechte Befremdung über diese Täuschung Campen nun aüfserte, so erwiederte er verlegen: „ja die Sammlungen und Untersuchungen bringt der junge Pohle, Hr. Bernd mit, der

Digitized by Google

mir dieſelben izt aufs Reine ſchreibt." Doch dieſer brachte leider Nichts mit, als Verteutſchungen, die ihm Hr. Campe zum Alphabetiſiren geſchickt hatte. Ich foderte daher Hrn. Campen dringend auf, noch einige Zeit fleiſsig zu ſammeln, weil meine damaligen Vorräthe, die, äuſserſt gering geſchäzet, allein an 20,000 im Adelung fehlende Wörter betrugen, „noch gar nicht hinreichten, die Lücken nur halb auszufüllen". *) Ich hoffte dabey, daſs Hr. C., der, bey ſeiner muſsevollen LebensArt, beſtändig an der Sucht (Hypochondrie) zu leiden vorgab, und dann mit ſeinen Süchteleyen andere gute Menſchen nur quälte, durch ernſtere Arbeit ſein Übel weit ſicherer wegſchaffen könne, als, durch vergebliche Reiſen zu dem ärztlichen Freunde und Sprachforſcher (?) Saifert in Paris. **) Klägelnd geſtund er darauf: „ſeit ſechs und mehr Jahren bereits, habe er alle Lektüre geſchloſſen, und, auſser etlichen politiſchen Zeitungen, Nichts mehr geleſen; doch habe er früher", rühmte er hinzu, „wol eben ſo groſse Sammlungen, als ich, beſeſſen, und ſie einſt nur darum aus Unmuth alle verbrannt, weil er mit den 12 theilnehmenden Sprachforſchern, die zu eigennüzig geweſen ſeyen, ſich ganz zertragen habe ***). . . . Indeſſen bequemte er ſich endlich zum eigenen Sammeln, wobey denn Alle die Freude hatten zu ſehen; daſs manche Sucht viel glücklicher durch ernſte Arbeit geheilet werde, als, durch leckere Arzneyen.

Allein, auch bey dem bloſen Sammeln und Zuſammentragen, zeigte Hr. C. ſich ungeſchickt, weil es ihm an Kenntniſs wie an Kraft gebrach. Nur leichte Dichter konnte er leſen, feürigere ſcheüete er wie Feüer; und aus dem Geleſenen z. B. aus manchen BlumenLeſen, aus Alxinger's Blomberi's; aus Klopſtock's grammatiſchen Geſprächen, aus Schiller's vermiſchten Gedichten, die er zum Leſen ſich wählte, nahm er dann blos, einzelne, ihm als neü auffallende Wörter, nicht aber, wie ich ſo oft und ausdrücklich verlangte, die Wörter nach ihrem vollen SprachGebrauche. Und, als vollens die Ausarbeitung anfieng, die, laut Briefes vom 2 Febr. 1804, ſchon nach meiner Ankunft erfolgen ſollte; *) als ich nun ihn, als den Herausgeber faſt täglich auffoderte: unter der Menge der noch ſtreitigen und nothwendig zu entſcheidenden Lehren, die ich Einzelner doch unmöglich im Augenblicke alle entſcheiden konnte, doch mindeſtens einige zu unterſuchen: ſo klagte er, der arbeitſcheüe Nichtkenner, um ſeine Unkenntniſs zu vermänteln, über unaufhörliche Kopfſchwäche, die es ihm unmöglich mache, an dergleichen Unterſuchungen fernerhin nur den mindeſten Antheil zu nehmen. Der Hr. Ausarbeiter aber, der viel fleiſsiger, aber dabey auch viel unwiſſender als C. war, erklärte mir oft, unter Vorwürfen auf mein fortgeſeztes Unterſuchen und Sammeln, geradezu: „er werde keine Zeile mehr ſammeln, noch je eine einzige Lehre unterſuchen. Er ſey nicht gedungen, ſeine Zeit damit zu verderben, ſondern durch Ausarbeitung des Werkes ſich etwas Nahmhaftes zu verdienen, um dann einen Buchhandel damit anzufangen." — Ich ſtund denn alſo allein, und ärndete für alles Streben zum Beſſern, nur Vorwürfe und Undank. — Aus Mitleiden mit C—s traurigem Zuſtande hatte ich ſchon früher ihm und ſeinem armen Helfer, auf eigenes Verlangen, wöchentlich eine Vorleſung

*) Man ſehe Wieland's Merkur 1804, 12tes Stück S. 266. Bey der nachher genaueren Alphabetiſirung betrugen ſie jedoch Mehr, als das Doppelte.

**) In ſeiner fröhlichen Botſchaft für die Süchtlinge (Wieland's Merkur 1803, 2ten Bandes 7tes St., IV, S. 185,) meldete zwar Hr. J. H. Campe, „ſeit dem Tage ſeiner Geburt (Jul. 1746) ſey er immer und unaufhörlich ein armer Süchtling geweſen; er habe ſich daher unlängſt genöthiget geſehen, ſeinen ausgemergelten Leichnam (!!!) (S. 190) auf dem kürzeſten LandWege (von Engelland) durch Frankreich zurückzuſchleppen; aber dort habe die Vorſehung zum Troſte der armen Süchtlinge einen Heiland erweckt, der ſeinen Zuſtand nur für Folge von Erſchlaffung (!) erkläret, und ihn gänzlich davon befreyet habe". — Jedoch müſſen es Alle, die öfter um Campe waren, geſtehen: daſs er nachher jenen Weltheiland für einen betrügeriſchen Charlatan erklärte, und öfters bedauerte, nur ein Wort für ihn geſchrieben zu haben. Die einsweilige Geneſung ſey nämlich nicht Wirkung der Kunſt desſelben geweſen, ſondern einzig der Reiſe und der ordentlichern LebensArt Campe's. —

***) Nach der Vorrede des erſten Bandes S. V., hat er jedoch blos aus weiſer Vorſicht, dieſe vieljährigen Sammlungen, vor einem WindOfen ſizend, zur Hälfte verbrannt. — Ob aber Hr. C., auch bey einem Manne, wie ſein Hr. SchwiegerSohn Vieweg, dieſe Vorſicht wol nöthig hatte? Ob ferner ein vollgeſunder —, der nie, wie beſtändig Hr. C., (ſ. Wiel. Merkur, am angef. Orte,) von Nerven-Schwäche und Schwindel befallen iſt, — mehr als zehen Bogen, ohne beſchwindelt zu werden, verbrennen kann?

*) Die Worte lauten: „Das Handwörterbuch der deutſchen Sprache wird in 2 Jahren erſcheinen. Künftige Oſtern fängt Hr. Bernd die Ausarbeitung deſſelben an."

Digitized by Google

oder auch mehr, über noch ſtreitige Lehren, gehalten, und ich fuhr auch izo immer noch damit fort. Die begriffenen und halbbegriffenen Lehren ſchrieb er fleiſsig ſich auf, und verarbeitete ſie dann, inner drey Jahren, noch glücklich zu einer Vorrede des WörterBuches; die nichtbegriffenen erklärte er für zu ſchwer, obwol es mir nachher gelungen iſt, ſie vierjahrigen Kindern begreiflich zu machen. Bey der lezten Vorleſung über die tranſitiven und die intranſitiven Verbe, womit er Vorrede S. XVII den armen Bernd zu bereichern verſuchte, verwechſelte er beſtändig das Objektive (Dein) mit den Subjektiven (Mein), und zwar in dem Grade, daſs er ſogar die objektiviſchen Sammlungen für ſubjektiviſch anſah, und den gutmüthigen Geber derſelben an der Herausgabe eines keinen überſichtlichen WörterBuches der teutſchen Sprache, das dieſer ſchon früher, als einen Erſaz für ſeine Gaben, ſich vorbehalten, verhinderte, blos weil er, C., noch ſelbſt ein kleines herauszugeben gedenke, indem doch zwey WörterBücher Mehr eintragen müſsten, als eines. *)

Bey dieſen geiſtloſen StoppelLeſungen des Unternehmers; bey ſeiner ſich täglich mehr entfaltenden Unkenntniſs; bey dieſen treuloſen Hintergehungen endlich, ſchien es mir alſo ſo wenig ehrenvoll als vortheilhaft, an ſeinem Werke noch fernerhin Theil zu nehmen. Nach faſt einjahriger Mitarbeit, die theils in Beytragung meiner Sammlungen beſtund, theils in Durchſicht der Ausarbeitungen ſeines Hrn. Bernd, entſagte ich aller fernern Theilnahme; ich lieſs ihm jedoch den einen Theil meiner Beyträge, den ich eingetragen, und der noch gar nicht vervollſtändiget und zum Abdrucke ausgearbeitet war, zum rechtlichen Gebrauche zurück, mit der ſehr wohlgemeinten Bitte, denſelben möglichſt noch zu vervollſtändigen. (Dieſer Theil betrug die gröſsere Hälfte Deſſen, was nachher C. Mehr als Adelung gegeben; daſs ich auch den andern und gröſseren Theil ihm hätte zurücklaſſen ſollen; dazu konnte wenigſtens Hrn. Campe's betrügeriſche Entſchädigung mich nicht verbinden.) Auch nach meinem Abgange habe ich nicht unterlaſſen, ſowol Campen ſelbſt durch Briefe, *) als auch —, wie mehrere geachtete Männer in Leipzig, Heidelberg, Dreſsden u. an andern Orten, mir noch bezeügen können, — durch Freunde auf die namenloſe LückenFülle ſeiner Vorräthe, auf die unverzeihlichen Fehler ſeiner Sammlungen, und auf den gänzlichen Mangel an eigenen Unterſuchungen ihn aufmerkſam zu machen; **) ja ich habe ſogar mich wohlmeinend erboten, damit nur das Werk nicht zu jammerhaft erſcheine, manche Lücken noch ſelbſt ihm auszufüllen. Hr. C. lehnte jedoch mein lezteres Erbieten ab, mit dem Erſuchen: ich möge doch Dasjenige, was ich ferner ihm mittheilen wolle, ſo lange aufbewahren, bis der Nachtrag oder eine neüe Auflage erſcheine; der Abdruck ſey bereits zu weit gediehen. ***) Unlange darauf überſandte er mir den erſten Band des WörterBuches, mit der Anmuthung: „denſelben in öffentlichen Blättern zu empfehlen," wofür er denn ſich dankbar beweiſen werde. Allein; nach flüchtiger Durchſicht dieſes Bandes, fand es ſich bald, daſs C. auf meine Warnungen und Bitten: manche Lehren noch beſſer zu durchdenken, nur wenig geachtet; es zeigte ſich bald, daſs er die angedeüteten Lücken nicht ausgefüllet, ſondern, wie früher, ſeine planloſen FlugLeſereyen und faden WortSchöpfereyen immerhin fortgeſezt hatte; es bewies ſich ferner, daſs er meine unvollſtändigen Vorleſungen, ſo weit er dieſelben verſtanden, in der Vorrede, woran er neben dem Sammeln faſt einzig nur gearbeitet, kaum wenig verändert, für ſein und ſeines Genoſſen ausgegeben; daſs er ſogar meine Sammlungen, die ich

*) Von Oſtern 1804 bis Weihnachten, hatte ich weit mehr Zeit auf das Wörterbuch verwendet, als, der Ausarbeiter Bernd, der ſich häufiger mit Korrekturen für die Viewegiſche Druckerey beſchäftigte. Nur vom Neujahre an, als ich nach und nach von jenem Werke mich zurückzog, übernahm ich, neben der kritiſchen Durchlicht der ſogenannten Ausarbeitungen des Hrn. B., noch einige Korrekturen. Und für alle mitgetheilten Sammlungen, die früher ſchon Jahre, und in Braunſchweig noch über zehn Monate erfodert hatten, für meine kritiſchen Arbeiten dazu, erhielt ich denn von C., nach ſeinem eigenen Briefe vom 11 Okt. 1807, „volle 300 Thaler". Welch ein Erſaz für Das, was früher Campe verſprochen, und was ich ihm gegeben!

*) Auch noch in meinem Briefe vom 30 Oktobers 1807.

**) In dem Aufſaze: Reichthum der JuriſtenSprache, den ich vor mehreren Jahren, und noch vor Erſcheinung des WörterBuches, zur Zeitung für die elegante Welt abſchickte, gab ich den beſtehenden Reichthum unſerer Schrift, auf 300 bis 400,000 gebrauchbare Wörter an. Ein deutlicher Wink, der Campen zum fleiſsigern Sammeln veranlaſſen ſollte.

***) Dieſs ſagt ſein eigener Brief vom 18 April's 1806.

Digitized by Google

unausgearbeitet und keineswegs zum Drucke fertig*), redlich vertrauend ihm rückgelaſſen, noch unvollſtändiger, ja oft unausgearbeiteter, dem Publikum als die ſeinen wiedergegeben; es entdeckte ſich endlich: daſs er die Stellen aus altteutſchen SchriftStellern —, welche von den Schriften Kero's, Otfried's, Notker's, bis zu Luther's, Hans Sachſens und ihrer Zeitgenoſſen herauf, einzig aus meinen Sammlungen gefloſſen waren, — ſehr oft irr geleſen, irrig verſtanden und erkläret, ja ſogar noch die Namen der Verfaſſer und der Werke —, ohne unter den literariſchen Hülfsbüchern nur eines zur Hand zu nehmen, — ſchnizerhaft abgedruckt hatte: Schaz der niederteutſchen Sprach-Kunſt, ſt. Sprache; Münſcher, ſt. Thomas Münzer, eine alte Schrift, ſtatt Aventüre von der Klage, (von der er freylich, wie von dem ganzen Liede der Niebelungen, nie Etwas gehöret, geſchweige geleſen hatte). Jeder Betrug verräth ſich ſelbſt. Überdieſs hatte Hr. C. auch noch, anſtatt, wie es verabredet war, den Umfang meiner Beyträge im Ganzen anzugeben, pur um den Glauben zu erſchleichen, als habe er, der Träge, an zwanzig Jahre daran geſammelt, das von mir Erſchlichene, ſehr klüglich nur in einer Note (Vorrede S. VI.) gleichſam als unbedeutend genannt, und im Werke ſelbſt, gegen meine vormalig feyerlichen Erklärungen, nur bey manchen einzelnen Wörtern meinen Namen beygefügt.

(Der Beſchluſs folgt.)

*) Doch waren ſie gröſsten Theils ſyſtematiſch, wovon zu anderer Zeit.

Karlsruhe, den 4 Aug.

Das heutige Regierungsblatt macht folgende höchſtlandesherrl. Verordnung bekannt: „Wir Karl Friederich etc. Wir haben uns überzeugt, daſs der in manchen Staaten noch beſtehende, auch in Unſern Staaten bisher beſtandene, Univerſitätsbann der wiſſenſchaftlichen Ausbildung in vielen Rückſichten hinderlich, auch für einzelne wegen ihrer Privatverhältniſſe oft ſehr drückend ſey; Wir wollen deſswegen dieſen Bann andurch aufgehoben wiſſen, und geſtatten einem jeden Unſerer Unterthanen, welcher ſich den höheren Wiſſenſchaften widmet, welche in- oder ausländiſche derſelbe ſeinen Verhältniſſen angemeſſen erachtet, zu beſuchen, und daſelbſt ſeine Studien zu vollenden; nur bleibt es Obliegenheit der den Rechtswiſſenſchaften ſich Widmenden, auf einer der beyden Landesuniverſitäten einen Kurs über das badiſche neue Landrecht zu hören."

Karlsruhe, den 26 Jul. 1810.

---

51) Anzeige.

Bey der C. W. Crone'ſchen Buchhandlung in Oſnabrück iſt ſo eben erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Niemann (J. H.) Elemente der Naturlehre. 1ter und 2ter Theil. 8 ggr.

Deſſelben Fragmente der Naturlehre. 8 ggr.

Ein neuer Schriftſteller macht hiemit den Anfang, die Producte ſeines Forſchens dem gelehrten Publikum vorzulegen. Unbefriedigt durch die bisherigen Syſteme der Naturlehre, ſucht er ein neues, durchaus originelles zu bilden. Zu dieſem Zwecke geht er von Grundſätzen aus, von welchen noch nie ein Forſcher in dieſem Fache ausging, und geht ſeinen beſondern, noch ungebahnten Weg. Das Gewagte ſeines Unternehmens, und die vielen Steine des Anſtoſses, welche man auf dieſem neuen Weg noch antreffen wird, ſind ihm nicht unbekannt; indeſſen hofft er, daſs das gelehrte Publikum in den erſten beyden Theilen der Elemente, und beſonders in den Fragmenten ſehen werde, daſs ihm ſein Ziel vielleicht nicht unerreichbar ſey.

---

52) Anzeige.

Bey F. Kupferberg in Mainz hat die Preſſe verlaſſen: Vogt und Weitzel's rheiniſches Archiv für Geſchichte und Literatur, 6tes Heft, mit folgendem Inhalt: I. Gedichte. Am Sarge meiner Tochter Emilie; von Ii. Hadermann. Der Herzog von Oſſanna, von demſelben. — II. Über die Anwendbarkeit des Fellenbergiſchen Acker-Syſtems in andern Gegenden von Neub. — III. Auszüge aus der Geſchichte des rheiniſchen Bundes, von Vogt. — IV. Verſuch einer Geſchichte des öſterreichiſchen Kriegs von 1809. Beſchluſs; von Weitzel. — V. Über eine Parlamentsreform in England; von demſelben.

Theyer (P. N.) Archiv für das Notariat, 1 Bd. 1tes und 2tes Heft. Inhalt. 1) Geſetzgebung. Die Organiſation des Notariats in Frankreich und Weſtphalen, eine Parallele; Überſicht der Geſetzgebung des Notariats vor 1810. Geſetzgebung ſeit dem 1ten Januar 1810. 2) Jurisprudenz. Überſicht des Arrets in Teſtamentsſachen von Erſcheinung des Code Napoléon bis 1810. Urtheile und Arrets der Kaſſations- und Appelhöfe ſeit dem 1ten Januar 1810. 3) Doctrien. Auszüge aus den Zeitſchriften über das Notariat ſeit dem 25ten Ventoſe 11. bis 1810. — Verſteigerung der Güter der Minderjährigen — wichtige Druckfehler im Code procédure. — Kann ein Fremder, und im beſondern Falle, kann ein ſich im Frankreich aufhaltender Deutſcher von Adel gültiger Zeuge bey einem daſelbſt durch Notariatsurkunde aufgenommenen Teſtamente ſeyn? 4) Literatur. 5) Miszellen. Das 3te Heft erſcheint im nächſten Monat Auguſt, 3 Hefte machen einen Band, welcher 1 Rthlr. 8 ggr. oder 2 fl. 24 kr. koſtet.

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

13. August. 159 1810.

Aesthetik.

Köln, 1810, bey Heinrich Rommerskirchen. Über den Rhythmus; von N. Müller, Mahler und öffentlichem Lehrer der Zeichnung am k. k. Lyceum zu Mainz. S. 79. broch.

Der Hr. Verfaſſer will in dieſer kleinen Abhandlung eine deutlichere Veranſchaulichung der einzig wahren äſthetiſch-pſychologiſchen Anſicht vom Rhythmus, von deſſen Natur und Wirkung aufſtellen und ihr einziges Verdienſt ſoll wahrſcheinlich nur die Anwendung des Rhythmus auf unſre deutſche Proſodie, ſamt einer techniſchen Beleuchtung derſelben ſeyn. Er ſagt das in der Vorrede ſelbſt. Nro. I. u. II. enthalten ſehr allgemeine anthropologiſche Aphorismen über das Auge und Ohr. Der Vortrag durch das ganze Büchlein iſt poëtiſch-oratoriſch, die Sprache voll blendender Bilder, deren bunte Fülle durch ihren gehäuften Schimmer mehr berauſcht, als befriedigt. Es würde dem Hrn. Verf. wenig Mühe gekoſtet haben, wenn er das Ganze in der Form eines Lehrgedichtes gegeben hätte, da hauptſächlich Alles, was er ſagte, nur von der poëtiſchen Seite berührt iſt. Oft auch iſt ſeine Sprache übertrieben, wie ſchon S. 5. der Ausdruck von den reinern Empfindungen des Gehörſinnes: „ſie haben Korſarenſtärke und Korſarenglück". Seine Paralelle zwiſchen dem Geſichts- und dem Gehörſinne iſt nicht zum glücklichſten geſtellt, er will die Sache zu ſehr mit bloſsen Worten abthun. Die Prädikate „leichtbeweglich, unermüdlich und leicht zu erneuernd" kommen eben ſo gut dem Tone zu, und mir ſcheinen vielmehr die Empfindungen des Geſichtsſinnes einen Vorzug dadurch zu gewinnen, daſs der Gegenſtand durch das Beharrliche in der Anſchauung und durch das Beſtimmte in den Umriſſen tiefer in das Gemüth dringen und reiner ſich in demſelben abprägen kann. Der Genuſs auch der ſchönſten Muſik iſt eine Reihe von auf einander folgenden und mit einander ſich begleitenden Tönen, deren jeder den Eindruck des andern verſchlingt. Der Totaleindruck, der vom Ganzen in der Seele zurückbleibt, bringt ſie vielmehr in eine wollüſtige Verwirrung, in unbeſtimmtes, romantiſches Sinnen und Sehnen, oder in dithyrambiſches Schwärmen. Der Anblick eines Gemäldes giebt der Seele eine beſtimmtere Richtung, ſie wird in ſich geſammelt, und fühlt mit Bewunderung und Beſonnenheit den erhabenſten Genuſs. Nicht Sturm und Gewühl der Leidenſchaften, nicht tödtendes Schaudern, nicht Zerknirſchen in Verzweiflung ſoll der Maſsſtab ſeyn, woran wir den äſthetiſchen Werth der Kunſtprodukte meſſen dürfen. Alle gewaltigen Eindrücke ſetzen uns in den Zuſtand der Unordnung mit uns ſelbſt, wir gerathen in leidenſchaftliche Extaſe, gleich als wäre ein wüthender Dämon in unſere Bruſt gefahren. Die Kunſt, auch wo ſie das Groſse, Erhabene, Furchtbare und Majeſtätiſche darſtellt, muſs durch edle Ruhe, durch gemeſſene Würde ihre Schönheit behaupten, muſs uns heben, begeiſtern, erſchüttern, aber nicht zermalmen, verzerren und zerrütten.

Wer wird, wenn er ein jüngſtes Gericht, eine Amazonenſchlacht, einen Mord zu Bethlehem betrachtet, oder wenn er Poſaunenchöre, Schlachtmuſik und dumpfe Grabestöne hört, auſſer ſich gerathen und in Schauern aufgelöſst, mit Angſt gepeinigt, und zur Verzweiflung empört, alle Beſinnung verlieren? Ein Anderes iſt das Leben, ein Anderes die Kunſt. Jenes in ſeiner Unvollkommenheit hat viel Unangenehmes für uns, wir müſſen es erſt bezwingen und für uns gewinnen; dieſe hingegen iſt für des Menſchen edlere Sinne, für ſeine reineren, geiſtigen Bedürfniſſe da. Das Leben kann niederdrücken, kann uns aufreiben und verſchlingen; die Kunſt iſt der reine Geiſtesfunke, aus dem ſich ſchönere Geſtalten bilden; ſie kann aufrichten und das Herz zu ewiger Tugend erhi-

Digitized by Google

ſchen. Der Hr. Verf. vermiſcht das Leben mit der Kunſt ganz und gar, und ſo auch die äuſsern mit den innern Sinnen. Überhaupt aber laſſen ſich nach meinem Urtheile der Geſichts- und der Gehörſinn nicht klaſſifiziren. Eben ſo auffallend iſt es, wenn der H. Verf. die Tonkunſt der Malerey deſswegen vorzieht, weil er vorgiebt, dafs ſie ein viel empfänglicheres Medium für die Mittheilung ihrer Wirkungen hätte. Jedes Mittel der Darſtellung erreicht in der Kunſt ſeinen Zweck, nur hängt viel von ſubjektiven Beſchaffenheiten ab. Die Muſik wird auf weibliche Seelen viel raſchere Eindrücke machen und zwar, wenn ſie fröhlich und heiter iſt, auf kindliche und unbefangene, und wenn wenn ſie klagend und traurig iſt, auf liebende und empfindſame Gemüther mehr wirken. Das unnennbare Gefühl, das entweder zur Freude oder zur Trauer ſich neigend, das Herz bewegte, hat nun in den Tönen eine ſüſse Auflöſung gefunden, es theilt ſich nun in dieſer obgleich unbeſtimmten Sprache ſich ſelbſt mit, iſt ſich in dieſen dunklen Klängen verſtändlich geworden, ohne ſich Andern ausſprechen zu können. Die Malerey wird in ſinnbegabte Gemüther tiefere Eindrücke graben, das Bild prägt ſeine Züge tief im Innerſten ab, es lebt in unſerm Geiſte auf, bildet ſich in uns bis zum ſelbſtſtändigen Leben aus. Das Gedicht giebt uns ſelbſt den Pinſel in die Hand, taucht ihn in unſre eigne Phantaſie, und zeichnet ſo vor unſre Seele das ganze Gemälde, deſſen Farben der Dichter äuſſerlich in Worte gekleidet. Wo bleibt demnach der einzige Vorzug, den der Hr. Verf. der Muſik beylegt? Wenn Klangfolgen Andachtsfülle in das gläubige Herz gieſsen, und es emporwirbeln in die Himmel der Seeligen, wenn andere hinabführen in die Gräber und Todeshauch über die ſtarre Erwartung gieſsen, und andere den lezten Schauer der zagenden Seele zernichten u. ſ. f., ſo vermögen dieſes und noch mehr die Bilder einer Madonna, Cäcilia, Magdalena, eines Lazarus, Sebaſtians und Chriſtus. Was er von der Falſchmünzerey ſpricht, gleichſam als wenn die Schönheit ihre mächtigſten Wirkungen den gebietendem Einfluſſe gröberer Sinnesluſt zu verdanken hätte, ſo kann dieſe Beſchuldigung, welche er im Beyſpiele des Paris aufſtellt, nicht der Schönheit gelten; denn was ſollten die Augen die Schuld hüſsen, wenn das Herz frey von Verbrechen geweſen wäre? Wer mit reinen Händen das Schöne anfaſst, wer es rein in ſein Gemüth aufnimmt, dem wird ſein himmliſcher Genuſs zu Theil; wer es aber gewaltſam raubt, der beleidigt das Recht, und bringt die Nemeſis gegen ſich auf. Würde Paris nicht den räuberiſchen Einfall gehabt haben, Menelaus hätte gewiſs das Vergnügen der Augen nicht zu büſsen gehabt. Das Sprichwort: Quid juvat aſpectus dum non conceditur uſus, iſt zu trivial, als dafs in einer Kunſthandlung davon die Rede ſeyn ſoll.

(Die Fortſetzung folgt.)

LITERARISCHE MISCELLEN.

Teſtimonium Paupertatis,

auf vieles Verlangen ausgeſtellet, zum Beſsten des armen SchulRathes Campe und ſeines noch ärmeren WortHelfers Bernd in Braunſchweig.

Beſchluſs. (S. Int. Bl. Nro. XXXII.)

Ich muſste ihm denn alſo nun antworten: es ſey wider Gewiſſen und Ehre, ein ſo unfleiſsig gearbeitetes, und wenig durchdachtes Werk öffentlich zu loben, und, nach dem Beyſpiele einiger wolkenhaften PoſaunenEngel, die jedes SudelWerk eines OrdensGenoſſen anpreiſen, die Welt betrügen zu helfen. Ich verlangte denn alſo: dafs die ihm genannten Schnizer verbeſſert würden; foderte ausdrücklich: dafs er den Umfang meiner Beyträge künftig im Ganzen, und nie mehr nach einzelnen Wörtern angebe *); und foderte beſtimmt ihn auf: nie ferner durch öffentliche Blätter die trügeriſche Nachricht zu verbreiten, als habe er durch mich Wörter ſammeln laſſen, indem ja meine Sammlungen, noch eher entſtanden ſeyn, als er ſeine SchulerProben öffentlich vorlegte, und, indem doch einzig ich unabläſsig ihn aufgefodert habe, ja noch recht fleiſsig zu ſammeln.

Hatte Hr. C. nun vorher die Schwäche ſeines Kopfes ſo öfters thatſächlich gezeiget; hatte er mehrmals, vielleicht aus GedächtniſsSchwäche, ſein Wort gebrochen; hatte er endlich vielfach bey Lehren und WörterFormen irre geredet: ſo verwirrete er ſich nunmehr, in ſeinen Antworten darauf, in ſo zahlloſe Widerſprüche und ſolche Unwahrheiten, — im gemeinen Leben ſehr gemein Lügen genannt, — dafs ich alle ferneren Briefe von dieſem Manne, mir gänzlich verbitten muſste. Aus Verzweifelung darüber, und aus Furcht: ich könne ſeine Sünden wol gar öffentlich nennen, erklärte er „Denjenigen für ehrlos, der von uns dreyen, öffentlich einen Streit anfangen würde". *) Darauf lieſs ich noch drey Mal ihn auffodern, um Wortwechſel in öffentlichen Blättern zu verhüten: unſere StreitSache einem privaten GelehrtenGerichte zu unterwerfen, das, nach Vorlegung der beyderſeitigen Hand-

*) Sogar noch in meinem Briefe vom 30. Oktobers 1807.

*) Laut ſeines Briefes vom 11ten Oktobers 1807. In dieſem Briefe verzeihet er ſich es ſogar, mir ehrvergeſſen zu ſchreiben: „er habe nicht zur Mitarbeit an einem kleinen Wörterbuche, welches den Adelung. Auszug ergänzen ſollte, mich eingeladen, ſondern zur Mitarbeit an einem Wörterbuche, welches das gröſsere Adelung. Werk ergänzen und berichtigen ſollte." —

Digitized by Google

schriften, über das Mein und Dein entscheide. Drey würdige, auch berühmte und allgemein geachtete Männer Erlangens —, Hr. Hofrath und Prof. Meusel, Prof. Mehmel, Hr. Hofr. und D. Mayer, — die auf meine Bitte bereit waren, die Sache zu schlichten, wurden dazu ihm vorgeschlagen. Hr. C. fand indessen für gut, das Gelehrten-Gericht zu vermeiden. Als ich aber nun drohete: die Krispinaden öffentlich zu nennen; so kam mir Hr. Vieweg, der Campen immer mit Kränklichkeit entschuldigte, mit dem Versprechen entgegen: mir in der Stille noch volle Genugthuung zu erwirken. Ich schwieg daher gänzlich, und schenkte einem geistarmen Manne, der, um Verdienste zu erhalten, erst andere betrügen muss, diejenige Nachsicht, deren er, um nur mit Ehren noch öffentlich zu bestehen, immer bedarf.

Diese Nachsicht wurde jedoch übel belohnet. Hr. C. u. B. benüzten nämlich diese Zwischenzeit, nicht etwa um ihre Sünden gut zu machen, sondern nur mich und das Publikum neu zu betrügen. Sie überschickten mir also darauf den zweyten Band, der eben so misgerathen war, wie der erste, und zwar mit einer Vor- und einer Nachrede bewaffnet, worinnen sie keineswegs, wie so oft und so deutlich gefodert war, meine Beyträge im Ganzen angaben, was doch auf wenigen Zeilen geschehen konnte, sondern, auf vollen sechs Blättern, ein äusserst unvollständiges und dazu noch durchschmizertes Verzeichniss von Wörtern, bey denen im ersten Bande mein Name vergessen sey; und dann noch mit einem Anhange von Stellen, die in meiner Handschrift falsch seyn sollten, die aber die sauberen Herren entweder falsch gelesen, falsch erkläret und verfälschet, oder auch nicht ein Mal nachgeschlagen hatten, obwol oft Buch und Seiten-Zahl dabey ihnen angeführet war. Die vorgeblichen Berichtigungen, welche sie beygefüget hatten, mussten nur das Mitleiden des Einsichtigen erregen. Der Seelen-Zustand dieser Herren schien mir nun immer bedenklicher zu werden. Sie kannten nicht mehr die Achtung, die man seinem gegebenen Worte schuldig ist; kannten nicht mehr die Rücksichten, welche doch Ehre und Pflicht bey dem Gebrauche fremder Handschriften, die noch gar nicht zum Drucke ausgearbeitet sind, gebieten; sie erdreisteten sich, alles Gute derselben auf ihre Rechnung zu bringen, um öffentlich Ehre zu erschleichen, und erklärten sich dafür, blos um die Last ihrer Sünden, die ich nur privat ihnen vorgezählet, zu erleichtern, ihre Schnizer mir aufzubürden, ganz unbedenkend, dass meine Handschriften sie Lügen strafen, und dass ich wider so manche der genannten Fehler früher und späterhin öffentlich selbst geschrieben. Männer von einigem Werthe und von Gefühl für Ehre hätten doch sicher den Andern, durch den ihr voriges Nichts erst zu Etwas geworden, auch bey Ehren gelassen; diesen Armen schien indessen die Geistes-Noth den Wahlspruch zu gebieten: dulce et decorum est, pro patria furari; und darum überliess ich sie auch ihrem eigenen Bewusstseyn, und dem selbstbereiteten Schicksale. Öffentliche Beschwerden hätten das Wörterbuch nur daniedergedrückt, und die Fortsetzung desselben vielleicht unmöglich gemacht. Die unglücklichen Verblendeten verkannten jedoch nochmals auch diese Nachsicht, die aus so reinem Mitleiden geflossen war; ja sie wurden sogar zum Danke, vielleicht noch mehr, als, frech.

Das vernünftige teütsche Publikum, dem Adelung's Gründlichkeit immerfort angenehmer war, als fade Wort-Schöpfereyen Anderer, hatte nämlich ihr Sudel-Werk nicht eben zu gierig gekauft; alle eigentlich Teutschkundigen hatten dasselbe als ungründlich verworfen, Fr. Nicolai, Mahlmann, Heinsius, Pölitz, und endlich sogar auch, was besonders schmerzte, Derjenige, dessen Sammlungen und Unterfuchungen sie für die ihrigen öffentlich ausgegeben, Derjenige, den sie durch ihre Ordens-Freunde bürgerlich danieder zu ränken gesucht hatten, der Verf. Dieses. Nur der Freund und Ordens-Genoss, Seichtling Wolke, der sich gleicher Sünden gegen mich schuldig gemacht, hatte dasselbe nach Kräften gelobt, und nächst ihm noch eine ungenannte, aber Hrn. Wolken sehr nahe verwandte Seele. Denn Männer, wie Böttiger, Eschenburg, Heyne, und Graf v. Wolfrad, besizen zu grosse Verdienste in anderen Fächern des Wissens, als dass sie ihre freündschaftlich theilnehmende Empfehlung jenes Werkes, jemals für eine Würdigung desselben hätten ausgeben sollen.

In voller Verzweifelung darüber, dass, nach der weisen Einrichtung der Natur, jeder Betrug sich selben bestraft; bey dem Gefühle ihrer inneren Verworfenheit, blieb nun den Herren C. und B., Nichts mehr übrig, ihr Sünder-Werk zu Ansehen zu erheben, als einen äusersten Versuch noch zu wagen, indem es ihnen vielleicht gelingen werde, durch ein Schand-Gewebe von nichtswürdigsten Lügen, sinnlosen Verfälschungen und frechen Ignoranzen, das Publikum zu blenden, und Verfassern Dieses noch stumm zu machen. Erst erklären sie selbe durch Worte und That sich für ehrlos, und dann nennen sie noch dieses ehrlose Schand-Gewebe, die Anhänge zum vierten Bande des Wörterbuches, eine — Ehren-Rettung. Hr. C. erkläret darinn Jeden für verstandlos, der etwa glaube, dass er, der baldige Jubel-Schriftsteller, noch immer, wie doch wirklich der Fall ist, den Dativ mit dem Akkusative verwechsele, und noch anderer Schüler-Sünden sich schuldig mache; und sein Hr. Bernd, meldet in der breitschwalligen sinn- und wizlosen Nachrede, die kein Vernünftiger zu lesen vermag: er sey nunmehr in einen Bären verwandelt *) (S. 924, N. 45.) und werde denn alle Rezensenten, die nochmals das versu-

*) Wirklich Schade, dass er nicht zugleich auch den Namen Campe von Kämpe, Eber, hauendes Schwein mit ableitet; dann hätte er nämlich, sich und den ungewaschenen Gesellen im Spiegel beschauend, wiziger ausrufen können, als S. 934,: par nobile fratrum!

Digitized by Google

delte Werk öffentlich zu unrühmen wagten, gleich Knaben auch öffentlich zerreifsen. (Unglücksfälle der Art sind zwar nicht neu (, verfank doch König Nebuchodonosor zum grasfreffenden Ochfen); allein dafs WörterbuchSchreiber fo weit verfinken, ift wenigftens in Teutfchland unerhört, doch vielleicht nicht in Pohlen, dem Vaterlande des Herren Bernd.) Ich bedauere diefe Verbärung von Herzen, zwar nicht wegen des Publikums, das nur Wenig dabey verliert, ja fogar noch gewinnet; doch aber wegen des verunglückten Bernd, der an dem Wenigen, was er an Verftande noch etwa verlieren konnte, nunmehr fein Alles verlor.

Unter diefen Verhältniffen darf es mich gar nicht wundern, dafs diefer Bernd mit bärifchem HofTone, zwey fehr ungünftige Rezenfionen über das Wörterbuch, mit tappicht fpafshaftem Grimme antazet, und dabey bald fich bald feinen Führer wutherblindet ins Angeficht fchlägt, und dann, gleich einem noch unedleren Thiere, *) meinen Namen mit dem unfauberen Aushauche feines Inneren zu befudeln fich mühet; dafs er auch meine Beyträge nun gröfsten Theils verläugnet, und die zahllofen Lücken des WörterBuches —, die nur er und Campe hineinvollkommneten, — nun mir anfchuldet (, als wenn ich der Welt mich jemals verpflichtet hätte, das campefche StoppelWerk zu vervollftändigen!) Dafs er ferner die ihm nachgewiefenen Schnizer wider die Grammatik, der Wahrheit ins Angeficht hinweglüget, oder wol gar für DruckFehler fie ausgiebt (; Warum nennt er denn nicht kürzer, das ganze WörterBuch einen einzigen Druck- und VerftandesFehler?); dafs er endlich bey diefer GeiftesVerwirrung, noch in den Regeln der vernünftigen Grammatik herum, unter Campes Führung, veitstanzet, um diefelben, in diefem Zuftande des Jammers, noch mir, als dem Rezenfenten zu berichtigen. —

Unglückliche kann ich nicht wieder fchmähen, nur für fie beten und bitten. Und wer, wie diefe Menfchen, an der Wahrheit und an der eigenen Ehre, zum SelbftSchänder verfinket, der vermag es nicht mehr, den Mann von wahrer Ehre zu beleidigen. Ich fühle auch darum mich izo, ftärker als jemals, aus MenfchenLiebe verpflichtet, diefen verfunkenen Unglücklichen beyzufpringen, um, wenn menfchliche Kunft es noch anders vermag, fie zur SelbftErkenntnifs zu retten.

„Im Namen der Wahrheit und des Genius der Sprache, ftelle demnach ich EndesGenannter, den gedachten Herren, Campe und Bernd, wegen ihres fchmählichen BankBruches **) an Wahrheits- und EhrGefühl, wobey fie zum Lügen und Betrügen fich gezwungen fahen; noch mehr aber wegen ihrer fchmuzigen Dürftigkeit an SprachKenntnifs, Geift und Wiz, diefes Teftimonium Paupertatis hiemit öffentlich aus; und bitte alle menfchenfreündlichen Rezenfenten, die Diefes lefen oder hören, ob des dargewiefenen JammmerZuftandes, jenen Armen nur noch etliche Wochen mitleidige Nachficht zu fchenken, und den PöbelTon derfelben —, der ja in unferen Tagen Gebildete fchwerlich noch anpeften kann, — blos der allgemeinen Barmherzigkeit zu überlaffen."

„Troz des fchnödeften Undankes bin nämlich ich EndesGenannter veft entfchloffen, die gänzliche Heilung und Wiederherftellung jener Elenden nun öffentlich zu verfuchen."

„Ich biete defshalb dem ehren-bankbrüchigen Schul-Rathe Campe in Braunfchweig, nochmals ein Gelehrten-Gericht öffentlich an, ein Gericht, das, nach Vorlegung der beiderfeitigen Handfchriften unterfuche: Was ich, und was er zum WörterBuche geliefert. Vielleicht dafs die öffentliche Entfcheidung dann lautet: blos Herr C. habe aus feinen zwanzigjährigen Sammlungen (, vom J. 1804 her), alles etwanige Gute, ich dagegen nur die Fehler beygetragen, mit welchen er das Publikum fo reichlich zu begaben geruhete. Unter mehrern der erften Gelehrten Münchens, erwähle er fich felbft einen, dem er, innerhalb dreyer Wochen, das Exemplar des grofsen adelungifchen WörterBuches *) überfende, worein ich allein die Beyträge gab. Die etwanige NichtÜberfendung diefes WörterBuches würde beweifen, dafs felbft Hr. Campe an der Wiederherftellung feines vorigen Zuftandes, gänzlich verzweifele."

„Ich mache mich ferner hiemit verbindlich, dem Sprach-Unkenner Campe und feinem Genoffen, etliche Monate hindurch, nochmals Unterricht in den Anfängen der Teutfch-Grammatik, fogar bey Gefahr des möglichen Nachdruckes, in öffentlichen Blättern zu ertheilen. Gänzlich gratis, ob wiederum fruftra, lehre die Zeit. Denn ich wähne keines Weges fo eitel, dafs der öffentliche Unterricht, — deffen Vorzüge vor dem privaten anerkannt find, — das veralterte Übel der Unwiffenheit gewifslich heilen werde; um fo weniger, da fchon früher der Unterricht fehr berühmter Männer fo wenig im Stande war, den noch jungen Kränklingen, ein Wenig Geift einzuhauchen, oder einiges Gefühl für Wahrheit und Recht in ihrem öden Inneren zu erwecken **); als das Lefen fo vieler Bruchftückchen aus teutfchen Klaffikern, z. B. Schiller, Friedrich Richter, BenzelSternau u. a., es niemals vermochte, nur einen Funken von Wiz in ihren erftorbenen Seelen zu entzünden."

Ausgeftellet
zu München, am 31ten des July 1810. Radlof.

*) „Putorius (StinkThier). — — halitus, quo nihil foetidius. Veftes foetore inquinatae purgantur fepeliendo per diem." Linn.

**) S. Campe's Verdeutfch. Wörterb. unter Banquerott.

*) Auch die erhaltenen Handfchriften, die er laut Schreibens vom 11. Oktober 1807 noch befizt.

**) Der mehrerwähnete Bernd hatte einft die unverdiente Ehre, auf einige Zeit der Schüler Eines Böttiger etc. zu feyn.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

14. Auguſt. — 160 — 1810.

Brückenbaukunde.

Beyträge zur Brückenbaukunde, worin auch die neue Bauconſtruction dauerhafter und wohlfeiler Bogenbrücken dargeſtellt iſt, welche als eine Fortſetzung des Peronnetiſchen Werkes betrachtet werden können, von Karl Friederich Wiebeking etc. etc. München in 4.

Dieſes Werk enthält gröſsten Theils Beſchreibungen der Brücken, die unter Direction des Verfaſſers, als General-Directors des Waſſer- und Straſsenbaues gebaut worden ſind, oder gebaut werden ſollen. In der Einleitung zeigt er, was für ein wichtiger Theil der Civilbaukunſt der Brückenbau ſey. Die ſteinernen Brücken ſeyen ſehr theuer, die gewöhnlichen Bock-Brücken aber ſchlecht und nicht dauerhaft, die Theorie der hölzernen geſprengten Brücken (Bogenbrücken) mangelhaft und unvollkommen. Er verſichert, daſs bey einigen das Holz verſchwendet wurde, ohne daſs ihre Haltbarkeit dabey gewann, daſs bey anderen mit dem Holze gekargt wurde, deren Haltbarkeit bewunderungswürdig war; da aber der Hr. Verf. keine Quellen nachweiſet, und ſeine Gründe nicht durch Zeichnungen erläutert, ſo kann ſein Raiſonnement dem Leſer nicht frommen.

Baiern hat viele groſse reiſsende Flüſſe, und alſo auch viele Brücken. Da die beſtehende Bau-Methode dem Verf. miſsfiel, ſo erfand er eine neue, welche Dauerhaftigkeit, Wohlfeilheit und Zierlichkeit vereinigen ſollte. Theuer und wohlfeil ſind relative Begriffe; und da gegen die neue Bauart erinnert wurde, daſs ſie nicht wohlfeil ſey, ſo widerlegt er dieſe Einwendung mit Gründen, die aber nicht allgemein Beyfall finden dürften; denn die Berechnungen, die er dem Leſer vorlegt, ſind auf Gerathewohl angenommene, durch keine authentiſchen Documente garantirte Zahlen; es wird alſo wohl ſchwerlich irgend Jemand auf Treu und Glauben dieſe Berechnungen annehmen, und dieſen gemäſs die neue Baumethode einführen. Man weiſs, daſs jeder Neuerer die Vortheile ſeiner Neuerungen anpreiſet. Man muſs die Poſterität zwar nicht vergeſſen; aber ihr nicht die gegenwärtige Generation aufopfern, damit erſtere die künſtlichen Monumente der Induſtrie ihrer Ahnen bewundere.

Der Einleitung zu Folge war man berechtigt zu erwarten, daſs der Verf. die Theorie der geſprengten hölzernen Bogen entwickeln würde; allein man findet hier durchaus nichts Theoretiſches, ſondern bloſs Beſchreibungen der geführten Baue und der Bauart. Wir erfahren, wie der Verf. dieſen und jenen Bau geſichert habe, welche Verhältniſſe die Theile ſeiner Bogen haben, aber nicht warum er ſo, und nicht anders verfahren ſey. Er zeigt nirgends, worin ſeine Bauart von der Grubemanniſchen Conſtructions-Methode unterſchieden ſey. Der Werkmeiſter Kink in Tyrol baute ſchon vor 30 Jahren ähnliche Brücken: ſeine Modelle exiſtiren, und wer ſich die Mühe nimmt, ſie mit den Wiebekingiſchen zu vergleichen, wird ſchwerlich einen weſentlichen Unterſchied zwiſchen denſelben bemerken. Seit Grubemann haben gar manche Werkmeiſter ſeine Methode vereinfacht, verbeſſert, nach Umſtänden modifizirt. Tench Coxe, in ſeiner Reiſe nach Ruſsland, beſchreibt ein 96 Fuſs langes Model einer in den 70ger Jahren entworfenen Brücke mit Einem Bogen über die bey Petersburg 960 Fuſs breite Newa. Der Werkmeiſter iſt ein gemeiner ruſſiſcher Zimmermann Kulibin. Das Model wurde mit einem Gewichte von 4000 Puds beſchwert, und hielt dieſen Druck aus, ohne daſs ſich eine Fuge bewegte. Der reiſende Britte liefert den Überſchlag und die Beſchreibung, die, wie der Rec. erfahren hat, in England in Kupfer geſtochen wurde; man

Digitized by Google

schlug vor, eine ähnliche Brücke über den schottischen Meerbusen zu bauen.

Das Constructions-Prinzip aller dieser Bauten bleibt immer dasselbe. Mehr oder weniger Bogenhölzer, grösere oder kleinere Schwellfelder etc. etc. begründen keinen wesentlichen Unterschied, und da der Verf. selbst vernachläfsigte anzuführen, worauf er seine Ansprüche als Erfinder einer neuen Constructions-Art gründe, so kann er Niemanden verargen, wenn er ihm seine Rechte streitig macht.

Da der Verf. seinen Beschreibungen weder theoretische Grundsätze, noch allgemeine Erfahrungen vorausschickt, so hat der Rec. keine Gelegenheit sie zu prüfen und zu beurtheilen. Er müfste also dem Verfasser in seinen Beschreibungen Schritt vor Schritt folgen, und oft Dasselbe wiederholen. Um dieser Unannehmlichkeit auszuweichen, wird der Rec. im Zusammenhang dem Leser mittheilen, was mehrere Kunstverständige gegen die Constructionen des Verfassers erinnern.

I. Erkennt man aus der Vergleichung der Risse, dafs der Verf. nach keinen theoretischen Grundsätzen, oder allgemeinen Erfahrungen seine Bauten führe. Seine Verfahrungsart ist ein ungewisses Augenmafs, ein mehr oder minder glückliches Tatonniren. Er versucht es nicht einmal, irgend ein aproximirtes Verhältnifs zwischen der Länge und Höhe der Bogen, der Last, die sie tragen sollen, und der Menge der Gurten, der Stärke der Bogenhölzer zu bestimmen. Man erkennt, dafs er nach und nach durch eigene Einsicht und die Kritik seiner Bauten klüger geworden sey. Man sieht, dafs die Freysinger und Neuöttinger Brücke seine ersten Versuche waren.

II. Scheint er mit sich selbst noch nicht darüber einig, ob bey Brücken und hölzernen Gewölben dieser Art ein Seitendruck statt habe oder nicht. Es scheint, dafs der Verf. Anfangs dafür hielt, es habe kein Seitendruck statt; dafs er aber später seine Meynung änderte. Bey der Freysinger Brücke hat er beynahe ganz die Befestigung der Rückwand der Widerlager vernachläfsigt. In jeder seiner spätern Bauten verstärkt er mehr und mehr diese Rückwand.

Es ist Jedem, der reiflich diesen Gegenstand überdenkt, einleuchtend, dafs nur solche Bogen dauerhaft seyn können, deren Theile so fest verbunden sind, dafs ihre Lage durch keine auffliegende oder überwälzende Last verändert wird. Es

mufs somit das Verhältnifs der Krümmungslinien zu den Sehnen der Bogen eine unveränderliche Gröfse seyn. Unter einer solchen Voraussetzung kann kein Seitendruck statt haben, ein solcher Bogen mufs auf den Widerlagern blofs aufliegen, wie das Dach auf den Mauern. Dafs eine solche Construction möglich sey, beweifet das Model des russischen Zimmermanns, und kann auch durch die Betrachtung bewiesen werden; dafs die Last berechnet, und bestimmt werden kann, der Widerstand in der Macht des Baumeisters liegt. Bey allen Brücken von Wiebekingischer Construction ist nun ganz bestimmt ein Seitendruck; also sind sie schon in ihrer ersten Anlage fehlerhaft, und müssen durch die blofse Reibung an den Fugen schnell zerstört werden. Um Dieses zu erkennen, wollen wir folgende Fälle unterscheiden.

a) Man setze, der Bogen sey gespannt, das Lehrgerüst abgenommen, und die Distanz der Rückwände der Widerlager gleich der Sehne des Bogens auf der Werkstatt. Hat unter diesen Umständen ein Seitendruck statt, so dient ein solcher Bogen nur zum Verbrennen, denn es ist ein Beweis, dafs die Verbindungen schlecht sind, alle Fugen Spielraum haben, und die Elastizität der Bogenhölzer durch die Verbindungsmittel nicht aufgehoben sey.

Ist dieser Seitendruck gröfser als der Widerstand der Rückwand der Widerlager, gegen welche sie drücken, so wird diese hinausgedrückt, und der Bogen wird sich setzen. Hat man aber die Rückwand so verstärkt, dafs sie nicht weichen kann, so wird der Bogen federn; und es werden, wenn eine Last darüber rollt, wellenförmige Schwingungen entstehen, welche nach und nach alle Fugen durch Reibung zerstören.

b) Man setze, der Bogen sey gespannt, und es habe kein Seitendruck statt, so lange keine Last auf demselben liegt; aber es offenbare sich ein Seitendruck, wenn der Bogen beschwert wird; dieses beweifet, dafs die Verbindungen zu schwach sind, und die Fugen durch die Last auseinander gedrückt werden; können dann die Rückwände nicht weichen, so wird der Bogen senkrecht unter der Last eingedrückt, auf der entgegengesezten Seite aufgewölbt werden; dieses kann nicht geschehen, ohne dafs alle Schrauben gebogen und verkrümmt werden. oder in die Bohrlöcher einschneiden; die oberen Verkerbungen der Hölzer

Digitized by Google

auf der eingedrückten Seite, und die unteren auf der aufgewölbten Seite müſſen ausgeſprengt oder eingedrückt werden, und die ſtete Wiederholung dieſer Federung muſs alle Fugen zerſtören.

Hieraus iſt offenbar, daſs die neuern Conſtruktionen nicht dauerhaft ſeyn können, denn der Verf. da er in den neuern Bauten die Rückwände der Widerlager verſtärkt, legt an den Tag, daſs bey ſeinen Bogen Seitendruck ſtatt habe.

Eben ſo offenbar iſt es, daſs der Verf. ohne Noth ſeine Conſtructionen vertheuert habe, indem er ſo ungeheure Widerlager aufführte, deren Maſſe lediglich nichts nüzt; denn die Widerlager tragen nur das Gewicht des halben Bogens, und dieſe Laſt iſt ſehr gering, da jedes Joch hinreicht, um einen ganzen Bogen zu tragen. Der Seitendruck wirkt nur auf die Rückwände der Kammern. Die Verſchwendung auf unnüz maſſive Widerlager beweiſet, daſs der Verf. in der Theorie dieſer Conſtructionen keine gröſseren Vorſchritte gemacht habe, als ſeine Vorgänger.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aesthetik.

Köln, 1810, bey Heinrich Rommerskirchen. Über den Rhythmus; von N. Müller, Mahler und öffentlichem Lehrer der Zeichnung am k. k. Lyceum zu Mainz. S. 79. broch.

(Fortſetzung).

Nro. III. Von Naturmuſik und Tonkünſteley. Über die erſtere ſagt Hr. Verf., was ſich mit ſchönen Worten darüber ſagen läſst; er geht weiter, als es nöthig iſt, und führt ſogar Pythagoras, Glaukus und Plutarchus an, Oſſian, Homer und Pindar. Über leztere drückt er ſich ſtark aus.

IV. Metrum und Rhythmus. Hr. Verf. holt hier äuſſerſt weit aus. Obgleich ſeine Bilder groſs und ſchön ſind, und ſeine Sprache lebendig und durchdringend iſt, wie die eines Görres und Jean Paul, ſo dürfte ſie doch gedrungener und beſtimmter ſeyn, nicht ſo überfüllt, nicht ſo hoch überladen. Den Rhythmus definirt Hr. Verf. als empfindbare Ordnung und Abgemeſſenheit der Bewegung in Raumtheilen, der Töne in Zeitfolge u. ſ. f. Mir ſcheint der Rhythmus mit dem Metrum in demſelben Verhältniſſe zu ſtehen, wie Melodie zur Harmonie, wie der Takt der Compoſition zum Ausdrucke des Vortrages, wie Mechanik zur Kunſt. Rhythmus iſt mir das anmuthige, ſich in ſeiner freyen Gewalt habende Weſen, das die metriſche Form hebt und beſeelt.

V. Rhythmus, rhetoriſcher Numerus. Hr. Verf. ſagt: der Rhythmus iſt wie Gold ein Naturprodukt! Ich denke mir dabey: er iſt ein Kleinod, das die Natur in der Wiege ſchon ihren Lieblingen zum Angebinde mitgiebt; er iſt das ächte Kennzeichen, woran man den wahren Dichter vom bloſsen Verſekünſtler unterſcheidet. Ob der Rhythmus durch Aufſuchen gefunden werden kann, glaube ich nicht; denn er gründet den ganzen Bau des Dichters und ſpricht ſich in jeder Regung ſeiner Seele aus. Nur der in ſich dieſen Genius ſpürt, iſt des ächten Geſchmackes in der Kunſt fähig. Rhythmus in Menſchenſprache iſt nichts anders, als Einklang des Ausdruckes mit den innern Empfindungen, vorausgeſezt, daſs dieſe rhythmiſchen Stoff in ſich enthalten. Die Worte müſſen ganz die Empfindungen des Schönen, das in uns lebt, athmen, nur ſo gehen ſie wieder in andere Gemüther gleichwirkend über, und pflanzen ihr rhythmiſches Spiel fort. Die ſchöne Stellung der Perioden, die rechte Anwendung der Betonung der Worte zur Verſtärkung des Nachdruckes und edler Vortrag überhaupt geben den oratoriſchen Numerus.

VI. Meynungen über die Natur des Rhythmus. Ordnung und Maaſs; dahinaus laufen, ſagt Hr. Verf., faſt alle Meinungen und Definitionen der Geſchmackslehrer. Voſsens hinkende Anſicht. Ramlers rhythmiſches Nichts. Der Hr. Verf. ſelbſt ſchwankt immer in ſeiner Idee, er kann den Rhythmus ſich nie frey der metriſchen Form bedienen laſſen. Das Metrum iſt natürlich die Bedingung, und jede Compoſition, wie jedes Gedicht, hat einen beſtimmten Takt, ein beſtimmtes Versmaaſs zur Form; der Dichter aber hat ſubjektive Freyheit, es kann ihm kein Versmaaſs aufgedrungen werden, der Geiſt des Liedes trägt in ſich freyes Verlangen nach einer beſtimmten Form, er wählt ſie ſich ſelbſt aus; das rhythmiſche Leben paſst ſich eine metriſche Form an. Würde das nicht ſeyn, ſo könnten Elegieen in Daktylen, und Dithyramben in Diſtichen gedichtet werden. Der Geiſt erkennt für ſeine Richtung die geeignete Form, er trägt ſie in ſich, ſein rhythmiſch bewegtes Gefühl deutet ſie ihm an. Ein Rhythmus von Zeiten? Man theilt doch die Zeiten nicht in Rhythmen? Iſt denn Rhythmus ein techniſches Maas? Iſt er nicht das melodiſche Spiel einer metriſch angeregten Bewe-

Digitized by Google

gung? Der Rhythmus erhält von den Versfüfsen die Beftimmung feines Maafses, fagt Hr. Verfaffer. Als ob ich fagte: die Freyheit erhält von den Raumtheilen die Befchränkung ihrer Ausdehnung. Von welcher Freyheit kann hier die Rede feyn? Und was foll der profodifche Rhythmus? Phyfifche Freyheit alfo und mechanifcher Rhythmus? Nun bekommen wir fogar einen jambifchen daktylifchen, päonifchen Rhythmus: Sonft hiefs es, diefes Metrum ift jambifch, faphifch etc. Gerade, als wollte man die Freyheit auf Quadratmeilen einfchränken! Ift denn der Daktylus der Rhythmus? Ift die Form das Wefen? Macht der Vers allein den äfthetifchen Geift eines Gedichtes aus? Dann ift auch ein fleifsig ausgearbeitetes metrifches Schulthema das rhythmifch vollkommenfte Dichterprodukt! dann bedarf es nur des Scandirens! Ich fehe nicht, warum man nicht vielmehr rhythmifcher Jambus, Dacktylus, Päon u. w. fagen foll? Ein fchöner jambifcher Vers kann ja rhythmifchen Reiz befitzen, und man kann einen wohlgelungenen Jambus, der das lieblichfte Bild uns ausdrückt, damit vorzüglich loben, dafs man fagt, diefer Jambus ift rhythmifch, d. h. er macht die Wirkung, die allein durch die Zauberkraft des Rhythmus in unferm Gemüthe erregt wird, er theilt dem Bilde jenes entfprechende Leben mit, wodurch fein Wefen in freyer Bewegung hervortritt, und licht vor uns fich offenbart. — Klopftock's und Sulzers Definitionen über den Rhythmus.

VII. Die acht Ordnungsgrade des Rhythmus. Wirklich wird nun der Rhythmus ganz von den Versfüfsen abhängig. Sonderbar deduzirt Hr. Verf. wie das Vergnügen bey Anhörung eines Gedichtes oder einer Mufik in uns entfteht. Wer wird, wenn er das Schöne in reizender Hülle fich ihm offenbaren fieht, auf die Wiederkehr derfelben Töne oder Schläge in gewiffen Zeitpunkten merken, wie peinlich müfste fein Zuftand feyn, der ihn zwänge, unwillkührlich nachzuzählen, um erft aus der beobachteten Regelmäfsigkeit eintretender Paufen ein gewiffes Wohlbehagen zu fühlen, welches, nach des Hrn. Verf. Worten, der geringere Grad des Angenehmern feyn mag, das Cicero im niederfallenden Regen empfindet, und auf den oratorifchen Numerus anwendet? Wirklich geht nun die Zergliederung des Rhythmus in 8 Ordnungsgrade vor fich, und der 1fte ift, wo fich in der Folge von unbedeutenden Tönen oder Schlägen eine gewiffe Ordnung empfindbar macht. Der 2te ift die gepaarte Folge gleichartiger Schläge in gleichen Zeiten von periodifcher Wiederkehr. Der 3te ergiebt fich durch die Abwechslung, welche aus der geregelten Vertheilung diefer gleichartigen Elemente hervortritt. 17 Verfetzungen von ein-, zwey-, drey- und vierzeitigen gleichartigen Versfüfsen, ohne alle Elementarmannichfaltigkeit blofs durch Zeitpaufen bewirkt. Der 4te ift die einfache Taktfolge, oder die Vertheilung ftärkerer und fchwächerer Töne oder Schläge, Längen oder Kürzen, in beftimmter periodifcher Wiederkehr. Der 5te bildet fich aus der Zufammenftellung gleicher, dreyzeitiger Versfüfse etc. Proben eines verfehlten Metrums find: „Unter dem" „Über die" find Daktyle und keine Tribrachen, „eingewiegt ruht fein Haupt" find Amphimaker und keine Anapäfte. Der 6te entfteht aus der Zufammenreihung unfrer vierzeitigen Versfüfse, fo dafs immer nur diefelben Fufse ohne weitere Abwechslung fich folgen. Den 7ten bilden wir aus den mannichfaltigen, wohlgeordneten Zufammenfetzungen aller zwey- drey- und vierzeitigen Füfse. „Und er floh davon" ift ein Anapäft, und ein Jambus, aber kein Tribrachiambus. „Braufst machtvoll" ift kein Bachius, fondern ein Molofsus oder Palimbachius. Der höchfte, lezte Ordnungsgrad des Rhythmus erhält feine Bildung aus der doppelten, drey- und mehrfachen Untereinanderftellung rhythmifcher Einfchnitte und Verfftrophen, und der Untereinanderftellung mehrerer Perioden als Hauptheile etc.

(Der Befchlufs folgt.)

Naturgeschichte.

Osnabrück 1810 bey Crone. **Kurzgefafste Naturgefchichte der fchädlichen Infekten, nebft den bewährteften Mitteln zu ihrer Vertilgung, für Forftmänner, Ökonomen und Befitzer eines Naturalienkabinets.** Von A. Greve 64 S. 8.

Der Hr. Verf. hält, was er auf dem Titel verfprach. Inftruktiv und populär, wie fo eine Schrift feyn foll, ift fie verfafst. Sie enthält in vier Abfchnitten 97 Paragraphen, in welchen (ohne Vorrede und Einleitung) von eben fo vielen fchädlichen Thieren der angegebenen Claffe gehandelt wird.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

15. August. 161 1810.

Brückenbaukunde.

Beyträge zur Brückenbaukunde, worin auch die neue Bauconstruction dauerhafter und wohlfeiler Bogenbrücken dargestellt ist etc.

(Fortsetzung).

c) Ganz verwerflich scheinen die in den Widerlagern angebrachten Kammern. Darüber sind fast alle Kunstverständige, mit denen der Recensent sprach, einstimmig. Der Verf. führt an, er habe bemerkt, dafs alle gesprengte Brücken von einem beständigen, dem Laufe des Flusses nachströmenden Luftzuge aus der Vertical-Ebene gedrückt wurden. Die Seitenwände der Kammern, in welche die Köpfe der Bogen bis auf 28 Schuhe eingelassen werden, seyen dazu bestimmt, diese Ausbeugung zu verhindern. Doch diese Ausbeugung ist durchaus nicht möglich, denn damit sie erfolge, müfsten alle stromaufwärtsstehenden Jochpfähle gehoben, die stromabwärtsstehenden in den Boden gedrückt werden; also nutzen sie zu nichts, und sind in mancher andern Rücksicht verderblich.

Der Verf. legt den Boden seiner Kammern so tief, dafs das Wasser sie erreicht, wenn es nur einige Schuh über den niedrigsten Wasserstand steigt. Der Strom führt also Schlamm, Wurzeln, Gesträuch in die Kammern. Die Reibung und selbst das blofse Wasser löfet sehr schnell den Theerüberzug der Hölzer, die in der Kammer liegen, auf; die Fäulung derselben ist also unvermeidlich. Unpartheyische Kunstverständige, die in die Kammern krochen, bemerkten den die Zerstörung ankündigenden Modergeruch, und krazten mit den Fingern angegangene Stücke der Bogenhölzer der Freisinger Brücke ab. Der Verf. wird dagegen erinnern, dafs die Fäulung verhütet werde, wenn die Betheerung öfters erneuert wird. Wie oft im Jahre wird er sie erneuern? Hält er dafür, ein Mal im Jahre sey hinreichend? Woher weifs er es? Was hat er darüber für Erfahrungen? Allein, er spare hierin keine Kosten, so mufs er doch wissen, dafs der Pinsel des Theerers nicht an alle Orte dringen könne, wo das Wasser eindringt? Ist die Fäulung an einem kleinen Punkte entwickelt, so steckt sie bald den ganzen Baum an. Und wie hoch schlägt der Verf. die Kosten der Betheerung an?

d) Man wird erinnern, dafs der Verf., um diesem Übel vorzubeugen, die Köpfe der Bogen, und die Böden der Kammern so hoch stellen könnte, dafs die gewöhnlichen Hochwässer sie nicht erreichen. Allein dieses kann es seiner Construktions-Methode nach nicht, weil die Strafsenträger der schöneren Form wegen auf den Boden liegen sollen. Dieses nöthigt ihn, die Köpfe der Bogen sehr tief zu stellen, und dadurch entsteht ein anderer Fehler, die Verengung des Kanals. Das Hochwasser bedekt einen grofsen Theil der Bogen, und findet an den zwey Seiten des Joches eine sehr breite Fläche, an der sich die Eisschollen und Bäume anlegen können. Um sich davon zu überzeugen, ziehe man in einer Entfernung von 8 Fufs 4 Zoll (Tab. 105 Fig. II. §. 80) eine mit der niedrigsten Wasserlinie paralelle Linie, so wird sie bey dem Joche ein Stück der beyden Bogen abschneiden, das 40 Schuh lang ist. Eine sehr leichte Berechnung wird zeigen, dafs unter einer gleich hohen Bockbrücke weit mehr Raum für den Abfluss des Wassers sey.

e) Dieser Abfluss wird auch nicht wenig durch die grofsen Faschinaden, mit welchen er seine Joche umgiebt, gehemmt. Sie verengen das Bett des Flusses, und müssen somit die Gränze der gewöhnlichen Überschwemmungen der anliegenden Felder erweitern. Man versichert, dafs dieses bey Freysingen allerdings der Fall sey.

6) Fehlerhaft und kunstwidrig findet man fer-

Digitized by Google

ner die Einſchnitte und Verkerbungen der Bogen und Verbindungshölzer, die ſo wie die Schrauben nicht ſenkrecht ſtehen, ſondern nach dem Mittelpunkt gerichtet ſeyn ſollten. Auch ſind die meiſten Kunſtverſtändigen der Meynung, daſs die Schrauben-Verbindung die ſchlechteſte aller Verbindungungen ſey, weil die Bohrlöcher das Holz ſchwächen, weil ſie ſich entweder krümmen, oder in die Bohrlöcher einſchneiden, wenn der Druck auf die Bogen wirkt, und weil die Schraubenmutter durch die elaſtiſche Erſchütterung der Bäume los werden. und alſo den häufigen Gebrauch des Schraubenſchlüſſels nothwendig machen, der, weil immer Häng-Gerüſte zu Anziehung der Schrauben erfoderlich ſind, die Unterhaltungskoſten beträchtlich vermehrt. Daſs eine beſſere und wohlfeilere Verbindungsmethode möglich ſey, unterliegt keinem Zweifel.

f) Iſt das weiche Holz zwar das wohlfeilſte, aber nicht das zweckmäſsigſte zu Conſtruirung der Bogen, weil es elaſtiſch iſt, und ſomit die Longitudinalſchwingungen durch keine auch noch ſo feſte Verbindung verhindert werden können; weil es viele Äſte hat, weil es leicht Riſſe der Länge nach bekommt, weil es ſich bey der Krümmung breit drückt. Hartes, zähes, unelaſtiſches Holz (Buchenholz) iſt weit zweckmäſsiger. Hier kommt es nicht auf eine Erſparung von ein paar hundert, ja tauſend Gulden an; denn von der Feſtigkeit und Dauerhaftigkeit der Bogen hängt die Dauer der Brücken ab. Der Verf. breche an der unnütz koſtſpieligen Gröſse der Widerlager ab, und nehme dafür zu ſeinen Bogen beſſeres Holz. Indeſſen können auch weiche Holzarten gebraucht werden; aber dann müſſen die Bogen nicht aus ganzen Bäumen, ſondern aus auf die Kante geſtellten, wohlverbundenen und nach der Lehre zugeſchnittenen Flecklingen zuſammengeſezt werden.

g) Iſt es ein beynahe unerantwortliches Verſehen, daſs der Verf. zu einer Konſtruction, deren Dauerhaftigkeit von der Feſtigkeit der Verbindung ihrer Theile abhängt, grünes Holz gebraucht. Er führt zum Grunde des Vorzugs, das er dem grünen Holz giebt, an, daſs es leichter zu krümmen ſey. §. 50. Dieſes mag freylich nach ſeiner Krümmungsmethode wahr ſeyn; allein er geſteht doch ein, daſs ſich dürres und geſundes Holz gar wohl krümmen laſſe; was nüzt aber die leichtere Krümmung, wenn dagegen das Schwinden des grünen Holzes die Balken nach der Länge ſpaltet, und alle Fugen auseinander reiſst?

h) Eben dieſer Artikel macht uns auf einen Fehler aufmerkſam, den man ſonſt nicht leicht entdeckt hätte. Der Verfaſſer giebt nemlich den Bogenhölzern deſſelben Bogens verſchiedene Krümmungs-Verhältniſſe. Warum er es that, ſagt er nicht, und die Urſache läſst ſich nicht errathen. Er kann doch nicht ignoriren, daſs die Solidität eines ſolchen Gebäudes von der vollkommenſten Gleichförmigkeit der Zuſammenſetzung abhänge, und daſs die ungleichen Spannungen der Bogenhölzer die gleichförmige Vertheilung des Druckes hindern? Wer würde nicht einen Baumeiſter tadeln, der zu Sprengung eines Gewölbes Steine von verſchiedener ſpezifiſcher Schwere nähme?

i) Die Krümmungsmethode des Verf. iſt ſehr zweckwidrig. Der Krümmungspunkte ſind zu wenige; und eigentlich ſollten die Bäume nach Krümmungslinien, und nicht nach Krümmungspunkten gebeugt werden. Die Rollhölzer brechen die aufliegenden Faſern der Bogenhölzer, und die Krümmung wird nicht gleichförmig. Die ruckweiſe erfolgenden Anziehungen, und die Feſthaltung der gekrümmten Hölzer durch eiſerne Klammern müſſen Longitudinal-Riſſe verurſachen. Überhaupt kann man nicht umhin, zu bemerken, es erhelle aus den Beſchreibungen des Verfaſſers ſelbſt, daſs ungeachtet die Feſtigkeit und Dauerhaftigkeit einer ſolchen Conſtrukzion von der Genauigkeit der Zuſammenfügung abhänge, dennoch die Arbeit äuſserſt unvollkommen ausgefallen ſeyn müſſe, weil der Verfaſſer genöthigt iſt, allenthalben durch Keile Das zu erſetzen, was der Arbeit an Genauigkeit mangelt. Die Bogenhölzer ſelbſt werden nur rauh beſchlagen, und dennoch ſollten ſie ſo genau auf einander paſſen, daſs ſie gleichſam nur Eine zuſammengeſchmolzene Maſſe bilden.

k) Zweifelt man nicht ohne Grund, daſs der Verf. im Betrag der Baukoſten einige Rubriken mit Stillſchweigen überging. Es ſcheint, daſs er die Widerlager, die wegen der Höhe ſeiner Bogen nothwendige Erhöhung der Straſsendämme und Auffahrten, den wegen Verengung des Fluſsbettes nothwendigen Bau der Uferdämme nicht zu

Digitized by Google

den Koſten des Baues rechne. Wem wird nicht folgende Stelle §. 40 auffallen? Sie (die Brücke zu Neuöttingen über den Inn) koſtete bis zu ihrer gänzlichen Vollendung, nach der von dem Oberinſpector von Pigenot gemachten Berechnung 22,561 fl. 52 kr., nemlich ohne das Mauerwerk der Widerlager, welches zu 3000 fl. angeſchlagen werden kann, und andere kleine Ausgaben zu rechnen. Man wird verwundert fragen:

a. Warum das Mauerwerk der Widerlager nicht zu den Koſten des Brückenbaues gerechnet werde?

b. Woher es komme, daſs der Verfaſſer nicht angeben könne, wie viel die Koſten des Mauerwerks, und andere kleine Ausgaben betragen haben?

c. Wie es möglich ſey, ein Mauerwerk von 28,000 Cubikſchuhen um 3000 fl. aufzuführen, da doch bloſs die Ziegel à 10 fl. gerechnet, mehr als 4000 fl. koſten müſſen. Nun hat der Rec. den körperlichen Raum der Widerlager nach den Zeichnungen berechnet, und gefunden, daſs er wenigſtens 42,000 Kubikſchuh betrage.

Schwerlich wird irgend ein Leſer dieſes Werks ſich mit dieſer Unbeſtimmtheit begnügen, und wir erſuchen den Hrn. Verf., uns, etwa in dieſen Blättern, nähere Auskunft darüber zu geben. Übrigens glaubt man, den Leſer durch dieſe Bemerkungen überzeugt zu haben, daſs man den Anſchlägen des Verf. nicht trauen könne, da er ſeine Daten auf Gerathewohl annimmt, und keine authentiſchen Rechnungen dabey zum Grunde legt. Angenehm wär's uns, darüber eines Beſſern belehrt zu werden. Sehr wahrſcheinlich iſt es, daſs eine ſolche Brücke wenigſtens vier bis fünfmal höher zu ſtehen komme, als eine gemeine Bock-Brücke, und daſs ihre Erhaltung für jährliche Ausbeſſerung der Verſchaalungen an der Brücke und den Jochen für die Erneuerung der Betheerung, für die Anziehung der Schrauben weit koſtſpieliger ſeyn müſſe. Es wird ſomit die §. 5 geſtellte Berechnung der Erſparungen von Niemanden für zuverläſsig angenommen werden können.

l) Die erklärteſten Gegner dieſer Brücken ſind die Taktiker, weil ihr hoher Stand es ihnen gerade zu unmöglich macht, ſie zu vertheidigen und zu decken. Auch wurden die Freyſinger und Neuöttinger Brücken im lezten Kriege abgebrannt. Der Verf. giebt nicht undeutlich zu erkennen, er halte dafür, daſs ſie nur aus Gehäſsigkeit gegen den Baumeiſter zerſtört worden ſeyen, und führt zum Beweiſe an, daſs die Öſterreicher bereits zu beyden Seiten dieſer Flüſse ſtunden, als die Brücken abgebrannt wurden. Dieſes beweiſt aber weiter nichts, als daſs der Verf. mehr Eigenliebe als taktiſche Kenntniſſe beſitze. Die Lechbrücke bey Augsburg wurde zwar erhalten, aber neben derſelben eine Floſsbrücke angelegt. Wären die Öſterreicher bis Augsburg vorgedrungen, und hätten ſie die Franzoſen gezwungen den Brückenkopf zu räumen, ſo würden auch dieſe dieſes Meiſterſtück (Chef d'oeuvre) Wiebekingiſcher Bau-Kunſt nicht verſchont haben.

Überhaupt muſs das ganze vorliegende Buch mit Behutſamkeit und kritiſchem Miſstrauen geleſen werden. Es wird z. B. nicht leicht irgend ein Kunſtverſtändiger ſeyn, welcher den praktiſchen Vortheil, ſchief geſchlagene Jochpfähle gerade zu richten §. 39 anempfehlen wird, und die Wahrheitsliebe zwingt den Rec., dem Verf. geradezu zu widerſprechen, wenn er §. 44. behauptet, daſs die Jochpfähle au niveau des Fluſsbettes abgeſprengt werden können.

Hierin beſtehen überhaupt die wichtigſten Einwendungen gegen die nicht neue Conſtructions-Methode des Verf. Die einzelnen Bauten werden wir nur mit wenigen Worten berühren.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aesthetik.

Köln, 1810, bey Heinrich Rommerskirchen. Über den Rhythmus; von N. Müller, Mahler und öffentlichem Lehrer der Zeichnung am k. k. Lyceum zu Mainz. S. 79. broch.

(Beſchluſs.)

Nro. VIII. Umfang des proſodiſchen Rhythmus und Nachtheil der zu künſtlichen Poſitionen. Um das ganze Füllhorn rhythmiſch-proſodiſchen Rhythmus kennen zu lernen, fängt Hr. Verf. an, dürfen wir nur auf die unzählig verſchiedenen Vers-

Digitized by Google

arten der Oden und Lieder, besonders unserer Sprache, einen prüfenden Blick werfen. Ich gestehe gern, dafs ich den Ausdruck „rhythmisch-prosodischer Rhythmus" nicht verstehe. Weil ich aber die Ansicht des Hrn. Verf. vom Rhythmus kenne, so glaube ich den Sinn dieses gewagten Ausdrucks errathen zu können. Es ist so viel, als wollte man sagen: eine elegisch-versifizirte Elegie. Macht der Vers ein Gedicht zur Elegie? Geht nicht ein Zustand des Gemüths voraus, der jene Wehmuth enthält, die in der Mittheilung ihrer Gefühle sich in sanfte, weiche, klagende Laute auflöst? Ist nicht die schöne Haltung des leidenden Charakters, die ruhige Fassung und die Würde des Schmerzes in der Mittheilung der eigentliche Rhythmus und das Metrum nur die äufsere Form, die vom Hauche des Rhythmus bewegt, ganz in seine Gewalt übergeht? Dafs der Rhythmus rhythmisch sey, wissen wir; dafs er rhythmisch-prosodisch sey, sagt demnach nur, dafs er Das sey, was sich Hr. Verf. unter ihm vorstellt. Es giebt Lieder und Oden, die metrische Composition haben, behaupte ich, aber keinen Rhythmus. Wo nicht das Schöne in einem Gedichte oder in einem Bilde zur reinen Anschauung gebracht wird, wo es nicht warme Empfindungen ausdrückt und lebendig anregt, da ist jener bezaubernde Wohlklang nicht, der uns himmlische Töne in's Herz singt, da leuchten die Züge des Göttlichen nicht, da ist kein Ausdruck der Natur und des Lebens. Hrn. Vofsen's Gedichte z. B. zeichnen sich durch reine Versifikation vor allen aus, hier ist keine metrische Regel verfehlt, aber der Versekünstler hat nicht am Urborn der Empfindungen das melodische Wehen des rhythmischen Geistes gefühlt! Eine dürre Zeichnung auf dem Papier, zugeschnitten nach metrischen Vorschriften, giebt ein Gedicht, das schulgerecht der Brille jedes Silbenstechers Trotz bietet; aber wer es unbefangen liest, den läfst es bey aller Kunstvollkommenheit kalt, er hört das Plätschern eines künstlichen Springbrunnens, nicht aber das Rauschen eines mächtigen Dichterquells! Der Rhythmus läfst sich nicht studiren. Wer mit den Musen vertraut ist, bey dem ist er Grundton seines poetischen Lebens. Wem er nicht in der Seele liegt, der kann das Schöne nicht empfinden, d. h., er sieht dessen höhere Reize nicht, in seinem Auge erscheinen nur Farben, er hört nur Reime und Töne: man blicke nur auf den vulgus profanum. — Nach des Hrn. Verfs. Urtheil giebt es Rhythmen, „deren viel zu künstliche Composition die Schöpfungskraft des Dichters hemmt und drängt, die nur Resultate eines beschweifeten Fleifsaufwands und mehr Beweis von dem geduldigen abgehärteten Sitzfleische (was ich eben von Hrn. Vofsens Versen sagte) eines Rechenmeisters, als vom Funken des Genies sind." Freylich, wo der Rhythmus im Metrum steckt, da müfsen auch überladene und durch Kunstarten zusammengeschmiedete Verse rhythmisch seyn, da sind auch Härte, Schwulst und Unnatur rhythmisch. — Das Mangelhafte bey Theatern, den Rhythmus, der magisch über dem Stücke schwebt, aufzufassen und auszudrücken, liegt in dem wenigen Sinn der Schauspieler für das ästhetisch Schöne. Mit den Versen eine gleiche Haltung des Körpers zu verbinden und das schöne Maafs der Empfindungen des Gemüths zum Organe ihrer Mittheilung in Rede und Bewegung zu beobachten, gelingt nur Dem, der in sich den feinen Takt des rhythmischen Lebens fühlt! Man sieht, zu welchen Exaltationen und ungemessenen Schritten einen Stentsch die Darstellung einer erschütternden, grofsen, erhabenen Scene verleitet, wie leicht er das Schöne durch Übertreibung aufopfert, wie das Ideal des Künstlers an ihm verloren geht, und mit welcher Würde und Grazie ein Kürzinger das hohe Kunstbild in sich abprägt, wie er, mit der Seele des Dichters verwandt, sein Ideal herrlich darstellt!

IX. Nähere psychologische Beleuchtung der Natur des Rhythmus. Drey Abschnitte. Wenn Hr. Verf. nur das mathematische Mittel, wodurch er sich in angenehme Empfindungen erst versezt, wegliefse, so würden diese Abschnitte einzig in ihrer Art seyn. Es ist Alles vortrefflich gesagt, wie er sich übrigens über die Natur des Rhythmus ausdrückt; seine psychologischen Beleuchtungen sind merkwürdig. Selbst denkende Leser werden diese Blätter nicht ohne Nutzen weglegen; denen aber, deren Bildung noch schwankt, kann der verführerische Glanz dieser poetisch-oratorischen Sprache leicht den freyen Gebrauch ihrer eigenen Denkkräfte entziehen.

J. S—dt—r.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

16. Auguſt. — 162 — 1810.

Brückenbaukunde.

Beyträge zur Brückenbaukunde, worin auch die neue Bauconſtruction dauerhafter und wohlfeiler Bogenbrücken dargeſtellt iſt etc.

(Fortſetzung).

Die Landsberger Lechbrücke.

Sie iſt ein Hängewerk, das ſich von den gewöhnlichen in Folgendem unterſcheidet:

1. die Köpfe der Bogen ſind in Kammern der Widerlager eingelaſſen.

2. die Jochbäume ſind feſt verbunden, betheert, und mit Brettern verſchaalt, die Zwiſchenräume ſind mit Mörtel, Kieſel und Mauerſchutt ausgefüllt.

Nebſt der Zweckwidrigkeit der Kammern tadelt man an dieſer Brücke

a) daſs ſie zu ſchmal (18 Fuſs), und die Geländer zu hoch ſeyen; die Zeichnung beweiſet nicht, daſs dieſer Tadel ungegründet iſt;

b) daſs die Bogen zu niedrig angelegt ſind. Der Verf. verſchweigt die Höhe des Hochwaſſers über das Niveau des niedrigſten Waſſers; man verſichert aber, daſs bey dem Hochwaſſer im Auguſt (pag. 6. §. 9) das Waſſer den Vertex des mittleren Bogens überſtieg.

c) Die Verengung des Fluſsbettes durch die ungeheure Faſchinade, welche Uferdurchbrüche verurſachen dürfte.

d) Die ſchiefe Stellung der äuſſern Bogen, die an den Widerlagern um wenigſtens 3 Fuſs niedriger ſind als am Joche. Überhaupt ſcheint es nicht, daſs Hr. Moulut, ſo höflich er auch ſeyn mag, dieſen Bau ein Chef-d'oeuvre genannt hätte. Auch iſt der Verf. ſelbſt den Hängwerken nicht geneigt.

Die Neuöttinger Brücke über den Inn.

Die Freyſinger Brücke und dieſe ſind die erſten Verſuche des Verf. auf einer neuen Bahn; und hätten alſo alle Mängel, die im Allgemeinen gerügt worden ſind. Thatſache iſt, daſs ſich die Bogen dieſer Brücke ſezten, und daſs ſie gleich im erſten Jahre ausgekeilt, d. i. ausgeflickt werden muſste. Der Verf. erwiedert, daſs ſich alle Gewölbe, ſelbſt die ſteinernen, ſetzen. Damit mag er ſich bey Unwiſſenden durchhelfen. Hölzerne Bogen können und dürfen ſich nicht ſetzen, wenn ſie gut conſtruirt ſind. Warum ſezte ſich der erſte rechtſeitige Bogen nicht? §. 47. Man bemerke ferner, daſs dieſes Setzen ſtatt hatte, ungeachtet die Brücke noch nicht bekieſet war.

Daſs man ſeine Arbeit gerne gelobt hört, und auf die Kritiker nicht gut zu ſprechen ſey, kann Niemanden wundern: ſo weit geht aber gewöhnlich die thörichtſte Eigenliebe nicht, daſs ſie jeden Kritiker für einen nichtswürdigen und elenden Menſchen erklärt. Indeſſen iſt der Geifer dieſer Nichtswürdigen für den Verf. nicht unfruchtbringend. Er ſchimpft auf ſie, und benuzt ihre Erinnerungen. In der Öttinger und in der Freyſinger Brücke hatte der Hr. Verf. den krummlinigten Raum zwiſchen den Streckbäumen und den Bogenhölzern leer gelaſſen, und ſie nur durch einzelne Stüzklötze verbunden. Es iſt einleuchtend, daſs dennoch die Laſt, wenn ſie über Nro. 4 (Tab. 103, Fig. II.) zu liegen kommt, den Bogen unter dieſem Punkte niederdrücken und abplatten, und ſomit den (auf der entgegengeſezten dem Joche anliegenden Seite) Bogen aufwölben müſse, wenn die Widerlager nicht nachgeben. Kommt die rollende Laſt an die Jochſeite, ſo wird ſie daſelbſt den Bogen abplatten, und an der Seite des Widerlagers aufwölben; daraus muſs eine wellenförmige Schwungbewegung erfolgen, welche alle Fugen zerſtört. Die Geiferer ſagten, daſs dieſem Fehler hätte abgeholfen werden können, wenn der Verf. die krummlinigten Räume ausgefüllt hätte. Er

Digitized by Google

ſchimpfte, und füllte aus, wie in Fig. II. Tab. 103 zu ſehen iſt.

Die Brücke iſt abgebrannt. Aus ihrer Aſche ſteigt eine neue derſelben Art empor. Die Gründe, die der Verf. für die Reſtaurirung der abgebrannten anführt, ſind gut, aber weiſen auf einen neuen Grund gegen dieſe Bauart. Hat man nemlich irgendwo eine ſolche Brücke gebauet, ſo iſt die Schlagung einer gewöhnlichen Brücke mit Schwierigkeiten und beträchtlichen Koſten verbunden. Man muſs nemlich die erhöhten Straſsen-Dämme und Widerlager abgraben; die Faſchinaden, welche die Joche umgeben, ausreiſsen: daſs aber die Schlagung einer gemeinen Bogenbrücke mehr koſten würde, als die Neuerbauung der 4 abgebrannten Joche wird man wenigſtens zweifelhaft finden.

Nachzutragen iſt, daſs bey dieſer Brücke die Hochwäſſer die Kammern nicht erreichen.

Die Lechbrücke bey Augsburg.

Dieſe iſt ungleich beſſer, als die Neuöttinger und Freyſinger gebaut. Der Geifer der Kritiker hat Medizinalkräfte. Der Verf. verſtärkte die Bogen und die Rückſeiten der Kammern. Er gab den meiſten Schrauben und Verbindungshölzern die Richtung nach dem Mittelpunkte der Krümmung, faſste die Köpfe der Bogenhölzer zwiſchen zwey Seitenſtücke; und verminderte das unnütze Volumen der Widerlager. Fabricando fabri fimus. Der Verf. ſagt nicht, daſs ſich irgend einer dieſer Bogen geſetzt habe, und ob eine Auskeilung nothwendig geweſen ſey. Alſo iſt es doch möglich, Bogen zu bauen, die ſich nicht ſetzen.

Tadeln wird man unter Anderen:

a) daſs die beyden Bogen an den Widerlagern ſchief, und dort, wo ſie den Jochen anliegen, um 3 Schuh höher ſtehen;

b) daſs die krummlinigten Räume nicht ausgefüllt ſind.

c) Auch weiſs man nicht, in wie ferne die Kammern gegen das Eindringen des Hochwaſſers geſichert ſind. Dieſe Brücke koſtete 36000 fl., wahrſcheinlich ohne die Widerlager, Straſsendämme, Faſchinaden und andere Kleinigkeiten zu rechnen.

Die Freyſinger Brücke über die Iſar.

Von dieſer wollen wir ganz ſchweigen. Sie war eine Erſtgeburt, und gerieth ſehr ſchnell in ſehr kränklichte Umſtände. Niemand kann etwas dawider haben, wenn der Hr. Verf. geſchickten Ingenieurs in ſeinen Schriften ein papiernes Monument ſezt; allein er ſollte ſich nicht bemühen, Andern eine Schandſäule zu errichten. Er verſichert, daſs ein Bau-Individuum ihm einen falſchen Bericht nach Caſſel gemacht habe; daſs aber dieſer Umſtand wahrheitswidrig ſey, erhellet ſchon daraus, weil kein Beamter an einen auſſer Landes auf Urlaub ſich befindenden Oberbeamten Berichte erſtatten darf.

Dieſe Brücke wurde durch das Feuer corrigirt.

Vergeblich wird ſich der Verf. bemühen, die Fehler ſeiner Conſtruction zu verhüllen; ſie müſſen jedem, und beynahe dem Blinden auffallen. Bogen, die ſich ſetzen, und in ihrer zarteſten Jugend ausgekeilt, d. i. ausgeflickt werden müſſen, ſind ſchlecht conſtruirt. Wenn, wie der Verf. ſelbſt geſteht, beyde Bogen ſich zugleich geſezt haben, alſo die Summe der beyden Bogenſehnen ſich verlängert hat, ſo muſs entweder ein Widerlager gewichen, oder das Joch muſs gehoben worden ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Literargeschichte.

München 1810 bey E. A Fleiſchmann. Baieriſches Künſtler Lexicon von Fel. Joſ. Lipowsky. II. Bd. von P. bis Z. (Mit Einem Kupfer.) 280 S. in 8.

Als wir kürzlich den erſten Band dieſes intereſſanten Werkes mit dem verdienten Lob anzeigten, glaubten wir nicht, daſs der zweyte ſo ſchnell folgen würde. Dem Verf. gebührt daher Dank, ſowohl für dieſen Eifer, als auch für die Mühe, die er ſich gegeben hat, Nachträge und Berichtigungen zu ſeinem Werke zu ſammeln.

Auch dieſer Band iſt, wie der erſte, mit einigen (nicht weſentlich zum Künſtler-Lexicon gehörigen) wichtigen Zugaben verſehen, z. B. S. 90 Geſchichte des Gartenbaues in Baiern, S. 120 Bemerkungen über die Landſchaftsmalerey, S. 122 Nachrichten von der merkwürdigen Steinmetzen-Bruderſchaft in Teutſchland, S. 128 von den Maler-Akademien in Italien, S. 139 von der zweckmäſsigen Anordnung der Gemäldegallerien. S. 162

Digitized by Google

von dem Umſturz des Thurms an der Jeſuitenkirche zu München, S. 171 von dem künſtleriſchen Werthe der ſogenannten Krippen u. heil. Gräber, S. 264 über einen bisher unbekannt geweſenen Umſtand aus der Lebensgeſchichte des Chriſtoph Schwarz u. ſ. w.

Eine beſonders ſchätzbare Zugabe iſt das „alphabetiſche Verzeichniſs derjenigen Städte, Märkte, Flecken und Dörfer des Königreichs Baiern, wo Gemälde, Statuen, Gebäude etc. der in dieſem baieriſchen Künſtler-Lexicon angeführten Künſtler ſich befinden. S. 196 — 206.

Übrigens müſſen wir dem Hrn. Verf. eine groſſe Unterlaſſungsſünde vorwerfen, indem er vergeſſen hat, unſere berühmte Hofmalerin Franciska Schöpfer in ſein Lexicon aufzunehmen, da ſie doch unter die vorzüglichſten Künſtler im Fache der Porträtmalerey gehört, und auch auſſerdem mehrere vortreffliche Kunſtwerke geliefert hat, unter welchen die Kopie des berühmten Portraits von Raphael beſonders ausgezeichnet zu werden verdient.

Der Verleger hat weder durch die Auswahl des Papiers, noch durch das von einem ausländiſchen Künſtler verfertigte Titelkupfer einen patriotiſchen Sinn beurkundet.

Kirchengeschichte.

Augsburg. 1810. Genovefa. Eine der ſchönſten und rührendſten Geſchichten des Alterthums, neu erzählt für alle gute Menſchen, beſonders für Mütter und Kinder. Mit einem Titelkupfer; von Chriſtoph Schmid. In der Martin Veith- und Michael Riegeriſchen Buchhandlung. 160 S. in 8.

Es wäre ſchon lange zu wünſchen geweſen, daſs Männer von Einſicht und Geſchmack, von ächt-religiöſem Geiſte das ſo ergiebige Feld der Heiligen-Geſchichte bearbeitet haben möchten. Denn wenn, in religiöſer Hinſicht betrachtet, die Hauptſache darauf ankommt, daſs das Göttliche durch Liebe unter den Menſchen immer mehr Platz greife, und von ihrem Gemüth immer mehr Beſitz nehme, ſo wird dieſe Hauptſache gewiſs auf keine Weiſe glücklicher befördert, als wenn eben das Göttliche, die Religion im Leben — im Leben und in den Schickſalen irgend eines gottſeligen Menſchen, eines Heiligen dargeſtellt wird. In kirchengeſchichtlicher Hinſicht iſt gerade die Heiligen-Geſchichte der ſchönſte und zum Heil wirkſamſte Theil der Kirchenhiſtorie, der freylich in öffentlichen Vorträgen ſelten oder nie ein Kapitel hat. Was iſt die Kirchenhiſtorie anders, als die Geſchichte der allmähligen Erziehung des Menſchengeſchlechts zum Göttlichen — zur Religion, zum wahrhaftigen Leben durch die mütterliche Sorgfalt der Kirche. Der Zweck der Kirche iſt heilige Menſchen zu bilden. Jeder Heilige, den die Kirche bildet, iſt ein Beweis ihres gelungenen Unternehmens. Die herrlichſten und erfreulichſten Werke, die die Kirche aufzuweiſen hat, ſind alſo die Heiligen.

Die Urſache, warum ſich Männer mit Beruf um dieſen Zweig der höhern Kunſtdarſtellung — oder um den ſchönſten Theil der Kirchenhiſtorie bisher ſo wenig angenommen haben, mag zum Theil darin liegen, daſs gerade in der Heiligen-Geſchichte das Falſche mit dem Wahren ſo vermengt iſt, daſs die Kritik unmöglich eine zuverläſsige Scheidung vornehmen kann. Und eine kritiſche Geſchichte glaubt man doch liefern zu müſſen.

Allerdings muſs man eingeſtehen, daſs dieſer Umſtand, wenn er je ſo ſehr zu beachten wäre, dem Legendenſchreiber ein unüberſteigliches Hinderniſs in den Weg legen würde. Inzwiſchen, nur mittelbar enthalten die Legenden, auch bloſs wie ſie ſind, für den Hiſtoriker Wahrheit, indem ſie, Wahres und Nicht-Wahres darſtellend, den Geiſt ihrer Zeit bezeichnen und zu erkennen geben. Wenn man überdieſs den ächten Geſichtspunkt der Heiligen-Geſchichte auffaſst, nach welchem ſie Darſtellung der Religion im Leben und in den Schickſalen frommer Menſchen iſt, ſo wird es ſogar klar, daſs der kritiſche Hiſtoriker — als ſolcher nicht einmal im Stande iſt, eine Heiligen-Geſchichte im wahren Sinn zu liefern. In dieſem Betracht iſt ſie eben ſowohl ein Kunſtwerk als eine Madona oder die Verklärung von Raphael, und nicht minder, als dieſe die Sache des Genies, keineswegs des Hiſtorikers. Nur dem heiligen Dichter iſt das Heilige im Gemüthe des Menſchen zugänglich, und in ſeinen Äuſserungen bemerkbar.

In Hinſicht auf den Zweck, den die Heiligen-

Digitized by Google

Geſchichte zu erreichen ſtrebt, die Gemüther der Menſchen nämlich für das Heilige und Göttliche zu gewinnen, iſt die hiſtoriſche Wahrheit von keinem ſo groſsen Belange. Freylich intereſſiren wir uns für eine wahre Geſchichte mehr; da aber auch die Heiligen-Geſchichte, die Tradition für ſich hat, und unſere Aufmerkſamkeit mehr als eine bloſse Dichtung feſſelt, ſo kann es nicht fehlen, daſs ſie ihren Zweck erreichen, und im Falle nur ſonſt die Darſtellung religiöſe und äſthetiſche Wahrheit enthält, unſer Gemüth anſpreche, und die Flamme des Göttlichen entzünde.

Das iſt die Anſicht des Rec. von den Legenden und vom Legenden-Schreiben, die er voranzuſchicken ſchuldig war, um ſein Urtheil auf feſtem Grund zu bauen, und ein Wort zu ſeiner Zeit zu ſprechen. Es war kein ſchlechter Gedanke unſerer Väter, dem Volke Legenden in die Hand zu geben. Daſs nun die Legenden als Abdrücke ihrer Zeit, da ſie geſchrieben, da ſie dem Volk in die Hand gegeben worden ſind, die Form des Zeit-Alters angenommen haben, iſt das Sünde, verſchmähenswerth? Heben wir den Faden ihres Gedankens auf, und liefern auch wir ſo ein ſchönes Bildungsmittel unſerm Volke, das wohl einer religiöſen Pflege bedarf.

Chriſtoph Schmid hatte gewiſs dieſen Gedanken, als er die Bearbeitung dieſer ſo vortrefflichen Geſchichte unternahm. Ihm kam ſie auch mit Recht zu. Ein Legendenſchreiber, der in dieſem Fache etwas Vorzügliches liefern will, ſoll, nebſt einem religiös gebildeten Gemüthe, eine glückliche Erzählungs- und Darſtellungsgabe beſitzen. Er ſey ein frommer Dichter, ausgerüſtet mit hiſtoriſchen Kenntniſſen, um wenigſtens hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit (dem Zwecke nach reicht dieſe hin) liefern zu können.

Wem, der die bibliſchen Geſchichten geleſen hat, wem iſt's unbekannt, daſs der Verf. alle dieſe Eigenſchaften auf's Glücklichſte vereinigt? — Deſswegen iſt aber auch ſeine Genovefa, wenn gleich nicht im höhern Kunſtſtyle verfaſst, der auch zu ſeinem Zweck nicht gepaſst hätte, doch ein gelungenes, einziges Werk ſeiner Art. Ihm ſchwebte die richtige Idee einer Heiligen-Geſchichte vor. Seine Genovefa iſt ein religiöſer Roman. Kinder können ihn verſtehen, und Mütter, was kein geringer Vorzug deſſelben iſt, und auch Männer von Einſicht und Geſchmack werden ihn nicht ohne empfundenes Vergnügen, ohne Rührung und Erbauung aus der Hand legen. Der Dichter entfaltet in der Seele ſeiner Heldin vor dem Auge des Leſers auf die natürlichſte Weiſe die heiligſten Geſinnungen, die reinſten Empfindungen, die ſeligſten Gefühle. Dazu benüzt er jede Situation. Glaube an Gottes Vorſehung, Zuverſicht, Liebe, Dankbarkeit, Treue zu ihrem Gatten, Wohlthätigkeit, Feindes-Liebe, zärtliche Mutterſorgfalt bilden einen lieblichen Kranz himmliſcher Tugenden um die Schläfe der Heiligen. Es wird anſchaulich, wie das Göttliche in ihr über die menſchliche Natur ſiegt, und ſie verklärt. Die Heldin handelt überall, wie eine Heilige. Intereſſant iſt es, die zarte weibliche Natur im Kampfe mit Hunger und Durſt, mit grimmiger Kälte, mit allem Ungemach im naſſen, düſtern Kerker, in der einſamen fürchterlichen Wildniſs, verlaſſen von aller menſchlichen Hülfe zu erblicken, wenn ſie oft unter der Laſt ihrer gränzenloſen Leiden zu erliegen ſcheint, wie aber allemal wieder ihre Religion — die Religion in ihr — ihr Glaube, Vertrauen, ihre Liebe, ihr Gebet ſiegt, und die Siegerin mit Kraft, Ruhe, Troſt der Ergebung lohnt. Der Hr. Verf. weiſs unſer Intereſſe fortgehend in Anſpruch zu nehmen. Wir fühlen innigſte Theilnahme und Mitleiden mit der armen, unglücklichen Genovefa. Wir werden froh und ſelbſt inwendig geſtärkt, ſo oft die Religion an ihr ihre heilige, mächtige Kraft beweiſet. Der Dichter läſst aus dem ganzen Benehmen, aus allen Äuſserungen und Handlungen ſeiner Heldin eine ſo himmliſche, liebenswürdige Seele durchſcheinen, daſs ſie unſer ganzes Herz in Beſitz hat, heilige Gewalt über daſſelbe ausübt, und zum Guten mit ſich fortreiſst.

Sinnreich und geiſtvoll iſt, was der Hr. Verf. von der Erziehung des kleinen Schmerzenreich, die dieſem Theils durch die Natur, Theils durch ſeine Mutter zu Theil ward, vorbringt. Naiv ſind die Fragen, die der Kleine macht. Entzückend ſchön ſind die Scenen, wo der Knabe im Mangel eines andern Buchs und einer andern Beſchäftigung im offenen Buche der Natur, ſeine Mutter als Lehrerin an der Seite, buchſtabiren, und vielleicht beſſer, als unſere Schüler aus ihrem Katechismus Gottes Weisheit, Güte und Allmacht kennen lernt, und ſie ſind werth, daſs Mütter und Kinder ſie leſen, und was darin Groſses und Bildendes iſt, beherzigen.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

17. August. 163 1810.

Brückenbaukunde.

Beyträge zur Brückenbaukunde, worin auch die neue Bauconſtruction dauerhafter und wohlfeiler Bogenbrücken dargeſtellt iſt etc.

(Fortſetzung).

Die Etringer Brücke über die Wertach.

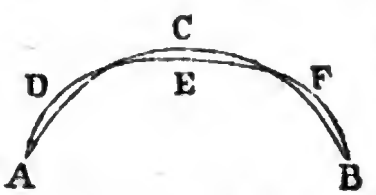
Sie iſt 144 Schuh lang, 26 Schuh breit, und hat nur Einen Bogen. Der Verfaſſer brachte bey dieſer Brücke Diagonalbogen an, um die Windruthen und Kreutzſtreben zu erſparen, und die Conſtruction zu variren.

Sie hat Kammern, die aber über der höchſten Waſſerhöhe liegen. Die Rückwände ſind ſehr ſtark befeſtigt; alſo wurde Seitendruck vorausgeſezt.

Die Widerlagen ſind auch hier ungeheuer, und der zu tragenden Laſt unproportionirt, die, im Verhältniſs der ſehr groſsen Fläche, welcher ſie aufliegt, ſehr unbedeutend iſt.

Der Erfolg dieſer neuen Conſtructionsart war, daſs ſich der Bogen in der Mitte um beynahe 9 Zoll ſezte. Der Verf. verſichert, daſs die Stutzſäulen, und Stutzſchwellen um kein Haar gewichen ſeyen, und folgert daraus, daſs das Setzen von dem Zuſammenpreſſen der Hölzer durch die Schwere derſelben erfolgt ſey. Daſs dieſes unmöglich ſey, erhellet daraus, weil die Hölzer Stirn an Stirne geſtemmt und geſpannt ſind. Es kann ſich alſo die Bogenlinie durch keinen, auch noch ſo groſsen Druck verkürzen, ohne daſs ſich die Ende ausfaſern. Dazu gehört aber eine ungeheuere Laſt, und das Ausfranzen würde ſichtbar. Nun war die Brücke nicht einmal bekieſet; alſo iſt die von jedem einzelnen Bogenholz getragene Laſt äuſserſt unbedeutend.

Nun wiſſen wir ferner, daſs wenn ſich die Bogen des Verfs. ſetzen, er dieſem Übel durch Auskeilen der Fugen abhelfe; alſo gehen bey dem Setzen die Fugen auseinander, nicht ineinander. Es werden alſo die Hölzer nicht zuſammengepreſst. Angenommen, daſs die Stutzſäulen und Schwellen nicht gewichen ſeyen, und daſs alſo die Sehne des Bogens unverändert geblieben ſey, ſo iſt es deſto ſchlimmer; denn da die Bogenlinie nicht verkürzt werden kann, ſo folgt aus der Senkung, deren Maximum in der Mitte iſt, daſs der kreisförmige Bogen ACB ſich in den Bogen ADEFB verwandelt habe; woraus ſich, ohne ein Hexenmeiſter zu ſeyn, vorbeſtimmen läſst, daſs die Fugen und Verbindungen in D und F immer mehr und mehr auseinander gehen werden, wenn man die Brücke bekieſet, und ſchwere Wagen über dieſelbe rollen.



Der Fehler rührt Theils von der ſchlechten Verbindung, gröſsten Theils aber daher, daſs der Verf. den krumlinigten Raum zwiſchen den Streckbalken und den Bogenhölzern auszufüllen vernachläſsigte. Hätte er in dieſen Raum nach der Krümmung geſchnittene Balken gelegt, und dieſe mit den Bogenhölzern und Streckbalken wohl verbunden, ſo iſt einleuchtend, daſs keine Senkung (die Urſache mag ſeyn, welche ſie wolle) möglich geweſen wäre. Der Verf. beliebe doch zu erwägen, daſs die Hölzer dadurch, daſs er ſie von dem Werkſatze auf die Widerlager überträgt, nicht ſchwerer werden. Wenn nun die Höhe des Bogens auf dem Werkſatze 9 Fuſs war, ſo kann ja die Abnahme dieſer Höhe auf den Widerlagern von keiner andern Urſache als von der ſchlechten Verbindung herrühren; denn da auf den Widerlagern nicht um einen Hobelſpann mehr iſt, als auf dem Werkplatze, und die Krümmungslinie genau dieſelbe ſeyn muſs, ſo kann ja die äuſserſt,

Digitized by Google

unbeträchtliche, auf so grofse Flächen vertheilte Schwere des Holzes kein Zusammendrücken der Bogenhölzer verursachen.

Will man einen Beweis, wie ungenau der Verf. bey seinen Constructionen verfährt, so prüfe man seine Berechnungen der Sehne des Diagonalbogens. Er sezt dieselbe gleich 169 Schuh. Nun ist die Öffnung des Bogens = 144; dazu die Tiefe der Kammern = 26 Schuh, folglich ist eine Cathete = 170 Schuh, die andere Cathete ist die Breite des Bogens = 26 Schuh, also ist die Hypothenuse = $\sqrt{170^2 + 26^2} = \sqrt{29{,}576} = 172$ Schuh die Sehne des Diagonalbogens. Der Verf. scheint ferner gar nicht bemerkt zu haben, dafs der Diagonalbogen kein Kreis, sondern ein ellyptischer Bogen sey. Alle übrigen in dem §. 100 bestimmten Verhältnisse sind eben so unrichtig berechnet. Man urtheile also, wie genau die nach denselben bestimmten Verhältnisse der einzelnen Theile ausgefallen seyn müssen.

Die Irsinger Brücke über die Wertach.

Auch diese hat sich gesezt.

Die Biesenhofer Wertach-Brücke.

Von beyden ist weiter nichts zu sagen, als was bereits bey anderen erinnert wurde.

Die Rottbrücke bey Scharding.

Die Beschreibung dieser Brücke ist wegen der unvollkommenen Bezeichnung der Figuren so undeutlich, der Text selbst ist so unvollständig, dafs man beynah Alles errathen mufs; sogar der Maafsstab ist vergessen worden; und man sucht vergeblich, bestimmt auszumitteln, wie hoch die Hochwässer über den niedrigsten Wasserstand sich erheben, und von wo aus in der Zeichnung die 24 Schuh der höchsten Wasserhöhe gemessen werden müssen; denn in §. 124 scheint der dritte Absatz dem 5ten zu widersprechen. Da der Bogen dieser Brücke 200 Fufs lang ist, so war der Verf. sehr besorgt, dafs eine Ausbeugung aus der Vertikal-Ebene statt haben dürfte. Er verstärkt also die äufseren Bogen auswendig mit zwey anderen Bogen von gröfserm Radius. Die Köpfe der Bogen liegen 15′ tief in den Kammern, die Köpfe der Hülfsbogen gehen 28 Fufs tief in dieselben; allenthalben wurden doppelte Kreutzstreben und Windruthen angebracht. Aus der Zeichnung ergiebt sich, wenn man annimmt, dafs die Höhe der Rostschwellen die Höhe des niedrigsten Wassers, und 24 Schuh die Höhe der Hochwässer sey, das Wasser über die Bogen steigen müsse, wenn der Inn dasselbe aufstauet; da kann man also leicht erachten, dafs die ungeheuern Kammern mit Sand, Schlamm etc. werden ausgefüllt werden. Eine schnelle Fäulung, vorzüglich der in blofser Dammerde liegenden Rückwand der zweyten Abtheilung der Kammern, ist unvermeidlich, wenn die Betheerung auch noch so oft erneuert würde. Denn die dem Strafsendamme anliegende, vom durchsickernden Regenwasser immer feucht erhaltene Wand kann nicht betheert werden.

Dafs hier bey der grofsen Länge des Bogens, und dem Gebrauche des grünen Holzes eine Ausbeugung möglich wäre, rechtfertigt die Kammern nicht, denn nichts hinderte den Verf. ein Joch in der Mitte zu schlagen; aber dann hätte er sich freylich nicht rühmen können, den gröfsten Bogen der Welt gebaut zu haben. Doch hierin irrt er. Die Widerlager sind auch hier so ungeheuer, als wenn sie Berge tragen sollten, während die Rückwände, die, wenn ein Seitendruck statt hätte, weichen müfsten, nur an die Erde des Strafsen-Dammes angelehnt sind. Die Höhe des Bogens ist zu 18′, 8 angegeben. Ob dabey auf das Setzen angetragen war, ob sich dieser Bogen gesezt habe, erfährt man nicht. Die Bau-Kosten sollen nur 17,400 fl. betragen haben. Allein man versichert, dafs diese Berechnung in prophetischem Geist gemacht worden sey, indem die Beschreibung lange ehe gedruckt, als die Brücke fertig war. Sie wird also wohl nur in sensu accomodo wahr seyn. Wahrscheinlicher Weise sind auch bey dieser Brücke, das Mauerwerk, die wenigstens 25 Schuh hohen, und wenigstens einige hundert Schuh langen Strafsendämme, und andere Kleinigkeiten nicht mitgerechnet. Soit; aber eine gleich grofse Bock-Brücke wurde keine 3000 fl. gekostet haben, auch würde ihre Erhaltung nicht so kostbar seyn. Die Jochpfähle brauchen nicht 28 Schuh über das Flufsbett zu reichen, und wenn auch!

Die Vilshofer Bücke über die Vils.

Der Verf. behauptet, dafs die Pfahlbrücken, die in 100 Jahren hier erbauet wurden, 40,000 fl. gekostet haben. Dieses würde derselbe schwerlich erweisen können. Sie ist noch nicht fertig, und somit lassen sich die Kosten des Baues nicht bestimmen.

Die Bogenöffnung ist beynahe so grofs als die Bogenweite der Rottbrücke, dennoch sind die Bo-

Digitized by Google

genhölzer nur 12 Schuh tief in die Kammern eingelaſſen, und haben keine Seitenbogen; alſo iſt doch offenbar, daſs die Seitenbogen und die acht und zwanzigſchuhige Einlaſſung in die Kammern überflüſsig ſeyen, und die Koſten ohne Noth vermehren.

Dagegen iſt hier die Rückwand an eine 12 Schuh dicke Mauer, in der Rottbrücke blos an die Straſſendammerde angelehnt. Hieraus ſcheint wohl offenbar, daſs der Verf. bloſs nach einer unbeſtimmten Willkühr, und nicht nach einer auf Erfahrung begründeten Theorie baue.

Nach §. 124, 2ter Abſatz ſind die Diagonalbogen um 3 ½ Schuh höher als die 12 Schuh hohen Seitenbogen. Warum es ſo ſey, erfährt man nicht, und iſt auch nicht leicht zu errathen. Dieſemnach ſind die Profile falſch gezeichnet.

Der Verf. verſichert, daſs er auf eine Senkung gerechnet habe. Dem Vernehmen nach ſoll dieſe Senkung, als man die Brücke bekieſete, ſo beträchtlich geweſen ſeyn, daſs das Kies abgeräumt, und zur Ausbeſſerung Gerüſt-Joche und Hebe-Zeuge nothwendig wurden. Dieſe Nachricht iſt dem Recenſenten um ſo unverdächtiger, da ſie nicht von einem Geiferer, ſondern von einem Eiferer für die Wiebekingiſchen Conſtructionen herrührt. Daraus folgt nicht, daſs es nicht möglich ſey, ſolche Brücken zu bauen, ſondern nur, daſs die, welche ſich ſenken, ſchlecht gebaut ſeyen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Statistik.

Salzburg in der Mayr'ſchen Buchhandlung 1810: Salzburg und Berchtesgaden in hiſtoriſch-ſtatiſtiſch-geographiſch- und ſtaatsökonomiſchen Beyträgen. Herausgegeben von Joſeph Ernſt Ritter v. Koch-Sternfeld, wirklichem Regierungsrath. Zweyter und lezter Band. XII. und 388 S. in 8.

Wir ſind ſehr erfreut, unſern Leſern hiemit auch die Erſcheinung dieſes zweyten Bandes anzeigen zu können, und wir müſſen dem Hrn. Herausgeber im Namen des Publikums aufrichtig danken, daſs er die Sehnſucht nach einem zweyten Bande, welche der erſte durch das Intereſſante ſeines Inhalts, und durch die Güte der Aufſätze billig erweckt hatte, ſo bald befriedigte. Dieſer zweyte Theil vollendet gleichſam die Darſtellung der vorzüglichſten Zweige der innern Staatsverwaltung, worin der erſte ſchon weit vorgeſchritten war, und es fehlt den darin enthaltenen Aufſätzen ſo wenig, als denjenigen des erſten Bandes, an Wichtigkeit des Inhalts, an Gründlichkeit und guter Ordnung in der Bearbeitung. Den Anfang macht eine Sammlung von Urkunden, als Beytrag zur innern Geſchichte und Verfaſſung des Fürſtenthums Berchtesgaden. „Zu einer Zeit, ſagt der Hr. Herausgeber in der Vorrede, wo im Gefolge politiſcher Zerſtückelungen die Geſchichte kleinerer Staaten ganz unterzugehen ſcheint, wo man aus den okkupirten und verlornen Provinzen die Archive abzuführen eilt, um ſie irgendwo bey andern modernden Urkunden-Schätzen in Vergeſſenheit und Unzugänglichkeit zu begraben; wo die vaterländiſche Geſchichte und der einheimiſche Forſcher ſich der ſicherſten Quellen beraubt ſehen; — giebt es kein anderes Mittel, die noch zerſtreuten, und mit Sorgfalt geſammelten urkundlichen Broſamen dem Volke zu bewahren, als ſie durch den Abdruck zum allgemeinen Vermächtniſs des Vaterlandes zu machen.“ Die Sammlung begreift 74 Urkunden, wovon nur wenige bey Hund, in den Monumentis boicis und andern Werken vorkommen. Die meiſten waren bisher ungedruckt, und ſind aus den Originalen getreu kopirt. Die älteſte iſt vom Jahre 1106, die neueſte vom J. 1574. Der Hr. Herausgeber hat hie und da Erläuterungen beygefügt. Der zweyte hier vorkommende Aufſatz iſt ein vom Hrn. Regierungsrath Joſ. Felner verfertigter Verſuch einer ältern Berchtesgadenſchen Bibliothek, oder Anzeige von Schriften, worin Beyträge zur Geſchichte und Verfaſſung der gefürſteten Probſtey Berchtesgaden bis 1796 enthalten ſind, mit Zuſätzen des H. Herausgebers. Eine unten beygeſezte Anmerkung giebt Nachricht, daſs die Fortſetzung dieſer Bibliothek aus der neueſten Zeit folgen werde. Auf dieſe Bibliothek folgen Grundlinien zur Errichtung einer ſtaatswirthſchaftlichen Fakultät, als einer Sektion der philoſophiſchen, auf hieſiger (der ſalzburgiſchen) hohen Schule, von Caſpar M. B. Schroll, Hofkammer- und Bergrath, nunmehrigem Regierungsrath und montaniſtiſchem Direktor, in zwey Abtheilungen. Aus der erſtern lernen wir, was ſeit 1623 für dieſen Gegenſtand auf und auſſer der Univerſität zu Salzburg geſchehen und nicht geſchehen iſt. Die zweyte Abtheilung enthält Vorſchlä-

Digitized by Google

ge über die Herbeyſchaffung literariſcher Hülfsmittel in Abſicht auf Errichtung einer ſtaatswirthſchaftlichen Fakultät, und Anzeige Deſſen, was zu dieſem Zwecke an der Univerſität zu Salzburg bereits vorhanden iſt. Allerdings iſt eine ſtaatswirthſchaftliche Fakultät ein längſtgefühltes Bedürfniſs für ein Land, welches ſeine Erhaltung vorzüglich in der Viehzucht, im Bergbau, im Forſthaushalt u. ſ. w. ſuchen muſs. — Sehr lehrreich iſt der vierte Aufſatz: Hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Überſicht des Forſtweſens im Herzogthum Salzburg und Fürſtenthume Berchtesgaden, von Anton Emanuel Ritter von Koch-Sternfeld, Aſſeſſor an der ſalzburg'ſchen Oberforſt- und Jägermeiſterey-Direktion. Die Gegenſtände, welche darin abgehandelt werden, ſind: 1. Waldſtand überhaupt, oder Anzeige der Örter, wo ſich Waldungen befinden. 2. Eintheilungen derſelben mit ihren Unterabtheilungen in landesherrliche und Privatwälder. Einige der erſteren führen eigentlich den Namen der halleiniſchen Salinenwälder. Ihre Zahl beläuft ſich auf 432. Ihr Gehalt beträgt vermöge eines im Jahr 1808 gemachten beyläufigen Anſchlages nach Abzug der Unterthans-Nothdurft und Deſſen, was den landesfürſtlicheu Bergſtätten davon überlaſſen wird, doch mit Inbegriff des Hoffnungsbeſtandes, ungefähr 95,476 Pfannen, die Pfanne zu 60 Klafter gerechnet, die eine Waldgrund-Area von 6 Quadratmeilen und 1726 Tagbauen ausmachen. Die Holzkonſumtion für die Saline Hallein beläuft ſich jährlich auf 30 bis 40,000 Klafter. In Berchtesgaden wurde im Jahr 1794 der ganze Holzbeſtand der Salinen-Waldungen auf 432,952 Klafter berechnet. Der jährliche Bedarf der dortigen Salinen wird auf ungefähr 3 — 4000 Klafter angegeben. 3. Forſtvermeſſung und Abſchätzung, wie ſie von Zeit zu Zeit, und zwar im Herzogthum Salzburg vom Jahre 1515 an bis 1808 einſchlüſsig, und im Fürſtenthume Berchtesgaden von 1002 an bis 1794 erfolgt iſt. Auſser dem oben angegebenen Holzbeſtande der landesherrlichen oder Salinen-Waldungen, wurde noch der Holzbeſtand der ſämmtlichen berchtesgadenſchen Territorial-Unterthans-Waldungen zu 321,915 Klafter, und der Flächeninhalt ſowohl der Salinen- als der Unterthans-Waldungen im Jahr 1794 auf 55,722¾ Morgen berechnet. 4. Jährliche Holzkonſumtion. Sie beträgt für die Salinen, Bergwerke, Brauhäuſer, Hofämter, Bauten aller Art, Privatgewerbe und häusliche Bedürfniſſe etc. ungefähr 419,000 Klafter mit Einſchluſs der 15,000, welche jährlich der Saline zu Reichenhall überlaſſen werden, und etwa einer Quantität von 4000 Klaftern, welche auſſerdem noch mit und ohne Bewilligung ins Ausland gehen. 5. Salzburgiſche und berchtesgadenſche Waldordnungen. 6. Einige weſentliche Mängel in der ſalzburgiſchen Forſtverfaſſung. Die wichtigſten findet der Hr. Verf. in dem Mangel forſtwiſſenſchaftlicher Kenntniſſe bey dem executiven Forſtperſonale, in der allzugeringen Beſoldung deſſelben, wodurch es genöthigt iſt, die Reſourcen für ſeinen kümmerlichen Unterhalt in den Waldungen zu ſuchen; in der ſchlechten Forſtbezirkseintheilung etc. —

Eine ſtatiſtiſche Angabe der vorzüglichſten Urſachen der ſeit mehrern Jahren eingetretenen gröſsern Sterblichkeit im Herzogthume Salzburg und Fürſtenthume Berchtesgaden, mit beſonderer Rückſicht auf das Jahr 1806, von Dr. Joſ. v. Bariſani, erſtem Medizinalrathe, Protomedikatsverweſer und Landſchaftsphyſikus u. ſ. w. Ein trefflicher Umriſs einer mediziniſchen Topographie. Zuerſt entwickelt der Hr. Verf. die allgemeinen Urſachen der Mortalität, welche jährlich erſcheinen, hierauf die beſondern, deren ſchädlicher Einfluſs die auffallend groſse Sterblichkeit im Jahr 1806 zur Folge hatte; eine Anzeige der phyſiſchen Mittel, wodurch dieſer groſsen Sterblichkeit Einhalt gethan werden kann, macht den Beſchluſs. Von 2 Beylagen giebt die erſte eine Überſicht der Getrauten, Gebornen und Geſtorbenen von 1806 und 1807. Aus der zweyten und den dazu gehörigen Tabellen lernt man den Stand des chirurgiſchen Studiums und des geſammten Sanitätsperſonals im Herzogthume Salzburg und Fürſtenthume Berchtesgaden kennen. An dieſe Abhandlung ſchlieſst ſich eine hiſtoriſche Darſtellung der hierarchiſchen Verfaſſung von Salzburg und Berchtesgaden, welche Hr. Auguſtin Winklhofer in der Koppel zum Verfaſſer hat, und keinen Auszug leidet. Hr. W. zeigte hier eine groſse Beleſenheit in alten Schriften und Urkunden. Der Hr. Herausgeber hat auch dieſem Aufſatze, ſo wie den meiſten übrigen, einige erläuternde Anmerkungen beygeſezt. Den lezten Platz in dieſem Werke nehmen Ideen über Sprache, Namen und Schreibkunde im Lande Salzburg in hiſtoriſcher Beziehung vom H. Regierungsrath v. Koch-Sternfeld ein: ein an ſcharfſinnigen Bemerkungen reicher Aufſatz. Angehängt iſt ein Lexikon, oder vielmehr Gloſſarium, worin mehrere ſalzburgiſche Ortsnamen, und insbeſondere auffallende Benennungen aus der Land- und Hauswirthſchaft erklärt, und ihr Urſprung und ihre Ableitung gezeigt werden.

In der Vorrede verſichert der Hr. Herausgeber, daſs ihn der Mangel an Raum in dieſem ohnehin ſtärker angewachſenen zweyten Bande genöthigt habe, mehrere Aufſätze zurückzulegen. Aus derſelben Urſache habe er z. B. eines der wichtigſten Fächer, dasjenige der Finanzen, obgleich durch ſeltene Materialien unterſtüzt, hier übergangen. Wir bedauern dieſes recht ſehr, und können den Wunſch nicht bergen, daſs es ihm gefallen möchte, ſie noch durch einen beſondern Abdruck dem Publikum mitzutheilen, wie dieſes in Anſehung des ſtatiſtiſchen Aufſatzes: Das Innviertel mit dem Hausruckviertel etc. bereits geſchehen iſt.

Digitized by Google

INTELLIGENZ - BLATT

zur neuen oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Den 18ten August 1810.

Philosophisch-pädagogische Notiz, den Religions-Unterricht auf baierischen Gymnasien betreffend.

(Auszug eines Briefes von Bamberg.)

Im „allgemeinen Normativ der Einrichtung der öffentlichen Unterrichts-Anstalten im Königreiche Baiern" heisst es: „Der Religions-Unterricht, welcher in dem Progymnasium einem besondern *) Lehrer zugetheilt worden ist, ist zunächst darauf berechnet, dass die Schüler in jener Lebensperiode zur feyerlichen Aufnahme in die Kirchen-Gemeinschaft einen eigenthümlichen Vorbereitungs-Unterricht von dem Geistlichen erhalten **). Wo die leztе Einrichtung nicht statt findet, können die (4) vorgeschriebenen Religions-Lehrstunden, entweder von dem Progymnasial-Lehrer selbst gegen besondere Vergütung oder von einem der Gymnasial-Professoren ***) ertheilt werden."

Im Normativ war also kein eigener Religions-Unterricht für die 4 Klassen des Gymnasiums festgesezt worden. Aber in einem spätеren Rescripte an die Gymnasien-Rektorate wurde befohlen, dass in den Gymnasial-Klassen ebenfalls der Rel. Unt. (gegen besondere Vergütung) ertheilt werden solle (sehr zweckmässig), und zwar von einem einzigen besondern Professor (sehr pädagogisch). Aber dieser wiederholten Verordnung wurde nicht auf allen baier. Gymnasien entsprochen. Aus dem Schulkataloge des Gymnasiums zu Amberg erhellt, dass drey Klassen-Lehrer den Religions-Unterricht ertheilten. Wie weit zweckmässiger, pädagogisch und der Verordnung gemäss wird hingegen auf dem Gymnasium zu Bamberg einzig und allein von Hrn. Klein, Professor der philosophischen Vorbereitungs-Wissenschaften, Religion in allen Klassen gelehrt. Er lehrt lauter homogene, d. i., philosophische Doktrinen. Der unter mehreren Professoren getheilte Rel. Unt. ist gewöhnlich zu ungleichförmig, da doch Einheit oder Gleichförmigkeit der Religionswissenschaft und die naturgemässe Stufenfolge des Unterrichts wesentliches Bedürfniss ist!

*) Wie z. B. zu Landshut Hrn. Danner. Vergleiche den Schul-Katalog 1809. — Anmerkung des Einsenders.

**) Rucksicht auf die Confirmations-Zeit der Protestanten. — A. d. E.

***) Wie z. B. zu Passau hat Lezteres statt, wo Hr. Scheifele, Lehrer der Mittelklasse, den Real-Unterricht in dem Progymnasium ertheilt. Vergl. Schul-Katalog 1809. — A. d. E.

Nachricht von dem 10jährigen in pädagogischer Hinsicht so sehr merkwürdigen — („Wunderkinde") — Karl Witte.

(Nachtrag zu Nro. XXX. des Int. Bl. der Lit. Z.)

Nachrichten zu Folge befindet sich der kleine Witte mit seinem Vater (Pred. zu Lochau bey Halle) gegenwärtig zu Kassel. Er wird allgemein bewundert

a) wegen seiner Sprach-Kenntnisse; er versteht:
   aa) Lateinische } Sprache,
   bb) Griechische } Sprache,
   cc) Französische } etc., und lernt jezt
   dd) auch Hebräisch von seinem Vater;
b) wegen seiner Schulkenntnisse. Er hat ungemeine Fortschritte gemacht
   aa) in der Geschichte,
   bb) — — Geographie,
   cc) — — Naturgeschichte,
   dd) — — Naturlehre.

Digitized by Google

Dieſes Wunderkind iſt dabey nicht nur nicht ſchwächlich, ſondern ein munterer geſunder Knabe. Sein Vater giebt ihm täglich nur 4 Stunden Unterricht. Die übrige Zeit wendet der Kleine zum Spielen und Zeitvertreib an. Er hat die Gabe, Alles ſchnell und richtig zu faſſen. Das, was er einmal gefaſst hat, vergiſst er nicht wieder. Sein Gedächtniſs iſt vortrefflich; ſeine Beurtheilungskraft iſt es nicht weniger.

Mehrere wohlhabende Perſonen haben für dieſen Knaben eine Subſcription von 550 Thlrn. auf 6 Jahre zuſammen gebracht. Von dieſer will er nun unter Aufſicht ſeines Vaters, der ihn nicht verläſst, zu Leipzig ſtudieren.

Er ſtudiert alſo noch nicht (vielweniger ſchon geraume Zeit) auf einem ſächſiſchen Gymnaſium, wie verlautete, und ich irrig in Nro. XXX. ſagte. Die Zeit wird lehren, was alles das Talent des Sohnes einerſeits, ſo wie die Methode des Vaters und der Profeſſoren anderer Seits noch leiſten werden. Inzwiſchen iſt es ſchon jezt jedem denkenden Lehrer (ſowohl in Elementarſchulen als auch auf Gymnaſien) intereſſant, zu wiſſen, nach welcher Lehr-Methode Hr. Prediger Witte ſeinen hoffnungsvollen Sohn bisher unterrichtet habe und noch ferner bilden werde. Denn es genügt uns nicht, daſs wir aus dem Obigen nun wiſſen, was Alles er ſeinen Karl lehrte. Es iſt noch wichtiger, zu wiſſen, wie er ihn lehrte. Ein triftiger Grund den Hrn. Prediger Witte wiederholt aufzufodern, daſs er eine ächt-pädagogiſche (philoſophiſche) Darſtellung ſeiner Unterrichts-Methode uns bald liefere.

Kaſp. Joh. Stephan,
königl. baier. Prof. der philoſophiſchen Vorbereitungswiſſenſchaften am Gymnaſium zu Amberg.

Wunſch nach einem neuen Journal für Philoſophie.

1) Jakob's Annalen der Philoſophie und des philoſophiſchen Geiſtes erhielten ſich nicht lange, weil die Tendenz zu egoiſtiſch war. — Hr. Profeſſor Jakob und Beck arbeiteten gegen die Wiſſenſchaftslehre Fichte's, dem damaligen Zeitgeiſte zuwider *). Sie beobachteten die goldene Regel der literariſchen Kritik nicht:

„Gründe für und Gründe gegen
Wäge du und laſs mich wägen.
Schelte nur die Wage nicht!“

Ein Recenſions-Journal muſs Kunſtrichter von jeder Partey die Streitſache frey ventiliren laſſen. Am Ende wird ſich die reine Wahrheit ſehr emporſchwingen.

2) Abicht's philoſophiſches Journal war ebenfalls nur von kurzer Dauer. Am Schluſs deſſelben verſprach er zwar eine Fortſetzung, aber dieſe erſchien nicht. Dieſes Journal hatte die Tendenz, ausſchlieſslich Abicht's eigene Anſicht der Philoſophie als philoſophiſches Evangelion durchzuſetzen; eine ganz beſondere Eigenheit! Indeſs hatte das Journal manches Gute.

3) Das philoſophiſche Journal, herausgegeben von I. G. Fichte und Fr. Imm. Niethammer, (damals) Profeſſoren der Philoſophie zu Jena, erhielt ſich länger. Zwar wurde die Wiſſenſchaftslehre begünſtigt. Aber auch Aufſätze und Recenſionen anderer Art fanden, wenn ſie gediegen waren, hier Aufnahme. Leider hat die von einem böſen Dämon eingeleitete Inquiſition des vorgeblichen Atheismus eines Fichte'ſchen Aufſatzes das Journal in's Stocken gebracht, welches deſſen Ende zur Folge hatte!

4) Schelling's und Hegel's (damals Prof. der Phil. zu Jena) Journal der Philoſophie wurde mit zu weniger Theilnahme unterſtüzt.

5) Bouterwek's Muſeum der Philoſophie hatte die Tendenz, lediglich die Anſicht der „Apodiktik“ durchzuſetzen, ſtatt die Anſichten aller Parteyen zur Sprache bringen, und von den Intereſſenten ventiliren zu laſſen, bis gediegene Goldkörner zu Tage gefördert wurden! —

Wie ſehr iſt zu wünſchen, daſs ein neues Journal für Philoſophie einer Geſellſchaft der vorzüglichſten Philoſophen Deutſchlands, ohne

*) Sie ſtanden im Wahne, die Kantiſche Kritik ſey das non plus ultra!! Dieſes gab mir Veranlaſſung, in einem meiner anonymen Aufſätze im Fichtiſchen und Niethammeriſchen Philoſophiſchen Journal 7tes Heft 1797 zu beweiſen, daſs Kant's Kritik ſelbſt in mehreren Stellen äuſserte, ſie ſey nur Propädeutik zur Philoſophie als Wiſſenſchaft, nicht aber ſchon ſelbſt die Wiſſenſchaft Philoſophie.

Digitized by Google

Rückſicht auf Sekten oder Parteyen, herausgegeben würde. Es iſt ſeit einigen Jahren ein gewiſſer Stillſtand der Debatten eingetreten, welcher der Wiſſenſchaft eben nicht frommet! Wenn er nur nicht vollends in Lethargie endet!! — . — . —

Kaſp. Joh. Stephan,
königl. baier. Profeſſor der Philoſophie zu Amberg.

Nekrolog.

Heinrich Sautier,
Profeſſor zu Freiburg, Stifter merkwürdiger Wohlthätigkeitsanſtalten.

Heinr. Sautier, Weltprieſter, 20 Jahre lang Profeſſor der Dicht- und Redekunſt am akademiſchen Gymnaſium zu Freiburg im Breisgau, durch Sprach- und Literatur-Kenntniſſe ausgezeichnet, in wiſſenſchaftlichen Arbeiten unermüdet, als moraliſcher Schriftſteller geachtet, ſtrenge gegen ſich, und wohlthuend gegen Andere, ein edler Staatsbürger, Freund und Vater der dürftigen Jugend, ſtarb am 31 May d. J. in ſeinem 65ſten Lebensjahre.

Dieſer nun verklärte Jugendfreund übergab, ohne Beyſetzung ſeines Namens, ſchon im J. 1784 den Gemeinden Pfaffen- und Öhlinsweiler zur Dankbarkeit, weil dortige vormalige Pfarrer die Lehrer ſeiner erſten Jugend waren, 1000 fl. als ſtetigen Fond, woraus für die dürftige Dorfjugend Schulbücher und Schulgeräthſchaften, wie auch jährliche Fleiſsprämien nach ſeinem Tode angeſchafft werden ſollten.

Was ſeinen Geiſt ſo ganz hinzog, ſeine Kräfte anſtrengte und ſein Herz erwärmte, war das unausgeſezte Nachſinnen und Streben, wie er die dürftige Jugend ſeiner Vaterſtadt und ihrer Umgebung zum nützlichen Wirken antreiben, durch Belohnung aufmuntern, mit Hülfsmitteln unterſtützen — wie er ſie zu einem ehrbaren Nahrungsſtande bringen, zu guten Dienſtboten, Familienvätern und Hausmüttern bilden könnte. Was er über dieſen Gegenſtand geleſen, geſammelt und ſelbſt gedacht hatte, beweiſen ſeine im Drucke erſchienenen Schriften, und unter dieſen vorzüglich: Die Philanthropen von Freiburg, oder die Stifter und Wohlthäter der Hauptſtadt im Breisgau, die von 1801 — 1803 herausgegebenen 6 Theile der „Armen braven Marie — oder das Bild eines vollkommenen Dienſtboten, als Anleitungsbuch ſeinen Stiftlingen zugeeignet; ferner vom J. 1804: Ideen über die Aufgabe: Wie kann man die Wohlfahrt einer Gemeinde in Städten und auf dem Lande wieder herſtellen und befeſtigen?

Alles, was er für den Zweck, dürftige Jugend zu beglücken, ſchrieb, und womit er ihn raſtlos verfolgte, athmet reine Menſchenliebe und weiſe Wohlthätigkeit. Sein von jeher gefühlter, in ſeinem Teſtamente ausgedrückter Herzensdrang — den armen Kindern und Waiſen zu helfen — trieb ihn zum Abbruche jedes Entbehrlichen, zur Selbſtverſagung jedes erlaubten Lebensgenuſſes, zur ſtrengſten Sparſamkeit an; und er erkannte nur den Werth ſeines väterlichen Erbes und ſeines Vermögens, weil es ihm Mittel war, ſeinen edleren Zweck zu erreichen.

Kaum hatte das Armen-Inſtitut zu Freiburg im Frühjahr 1810 begonnen, als nach einigen Monaten der ſchon länger durchdachte Plan des ſeel. Stifters zur vollen Reife und Ausführung kam, und er im Monat Auguſt durch Vergabung ſeines eigenthümlichen Hauſes die Stiftung zur Ausbildung und Ausſtattung dürftiger Töchter, und im Jahr 1810 durch übergebene Kapitalien jene der dürftigen Jünglinge gründete, dann beyde Stiftungen als Jugendſchulen, ſo lange es ſeine Geſundheit zuließ, ſelbſt leitete, ihnen jährlich neue Opfer ſeiner Erſparungen brachte, durch den glücklichen Erfolg mehrere Wohlthäter zum Mitwirken erwärmte, und ſo in Zeit von 10 Jahren einen neuen Stiftungsfond bildete, bey welchem nach der nächſtfolgenden Preisaustheilung im September dieſes Jahrs die Stiftlinge, ohne was ſie an Arbeitsſtoffen, Kleidungsſtücken, Büchern und Geldbeyträgen ſchon erhielten, die Summe von 9000 fl. und darüber baar, für ſie geſichert und beſonders bedeckt, nach erlangter Volljährigkeit zu erheben haben.

Dieſe Volljährigkeit der erſten Stiftlinge, und folglich die baare Herauszahlung Deſſen, was ſie in der Stiftung durch ihre gute Verwendung verdient haben, tritt nun mit dem Tode des frommen Stifters ein, welchen Zeitpunkt er ſehnlich wünſchte, oft ungetrübten Sinnes mit jedem Tage

Digitized by Google

näher dachte und ſeines Hintrittes ſich freute, weil ſeine Stiftung als Haupterbe ſodann auch Das, was er zu ſeinem Lebensunterhalte bedurfte, gewinne, und hiemit jährlich einen Ausſtattungspreis mehr einem guten Stiftlinge werde zulegen können. Dieſes ſprach er zu ſeinen Freunden mit Lebhaftigkeit und freundlich naſſem Auge aus, wie gerne er ſterbe, wenn nur ſeine Stiftung gedeihe!

Sein leztes Werk iſt vom Jahr 1808: Blick auf die Freiburger Stiftung zur Ausbildung und Ausſtattung dürftiger Jünglinge und Jungfrauen. (Dritte verbeſſerte Aufl. 53 S. in gr. 8. Darin iſt nach achtjähriger Erfahrung die Weſenheit und Leitungsart ſeiner Stiftung kurz zuſammengefaſst; auch ſind die Grundlinien der ſtiftlichen Ökonomie darin ſo genau und ſicher gezogen, daſs aus der genauen Befolgung dieſes Plans, als des andrücklichen Willens des Stifters, der endliche berechnete Vollfond früher oder ſpäter ſich bilden muſs, wodurch dann für beyde Stiftungen zuſammen jährlich 7 Ausſtattungspreiſe, jeder zu 300 fl. und andere Nachpreiſe ausgetheilt, die Lehranſtaltskoſten beſtritten, und ſo jährlich für die Stiftungen über 500 fl. verwendet werden können.

Sein Inſtitut iſt in Innsbruck nachgeahmt, und wird es wahrſcheinlich auch noch anderswo werden. Einige Zeit vor ſeinem Tode wurde er feyerlich mit der groſsherzogl. badiſchen Verdienſtmedaille beehrt. Sein Ruhm aber iſt für Jahrhunderte begründet, und Referent iſt erfreut, dieſem wohlthätigen Schriftſteller auch in dieſen Blättern ein Denkmal ſetzen zu können.

Gehe hin und thue desgleichen.

Fr. D. R.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Se. königl. Hoheit der Fürſt Primas und Groſsherzog von Frankfurt haben dem Hrn. Profeſſor und Lyceal-Direktor Dr. Wagner zu Bamberg für die Allerhöchſtdemſelben übergebene Schrift: „Nachricht von dem königl. baier. Gymnaſium zu Bamberg im Schuljahre 1809. Bamberg und Würzburg bey J. A. Göbhardt. 8.“ die goldene Frankfurter Huldigungsmedaille, nebſt einem eigenhändigen in den allergnädigſten Ausdrücken abgefaſsten Schreiben zuſtellen zu laſſen geruhet.

(Aus Briefen von Naumburg.)

Am 2 Jul. gieng Hr. M. Johann Friedrich Krauſe, ſeither Domprediger und Inſpektor der Domſchule zu Naumburg an der Saale, von da nach Königsberg ab, wohin er unter ſehr ehrenvollen Bedingungen, den Ruf als Profeſſor der Theologie, Conſiſtorialrath in der oſtpreuſsiſchen Regierung, Superintendent und Pfarrer bey der löbenichtſchen Gemeinde zu Anfange dieſes Jahrs erhalten hatte. Die neun Jahre ſeiner vorherigen Amtsführung ſind von ihm durch die Verdienſte, welche er ſich in ſeinem Amte und ſonſtigen Leben um die Verbeſſerung des öffentlichen Unterrichts und um Verbreitung ächter Religioſität erworben hat, ſo bezeichnet worden, daſs ſein Andenken in den Herzen Aller, die ihm Belehrung, Rath, Hülfe und Beyſpiel verdanken, unvertilgbar fortleben wird.

Die Harlemer Geſellſchaft hat die Hrn. Profeſſoren Schrader in Göttingen, Sprengel in Halle und Wildenow in Berlin zu Mitgliedern aufgenommen.

Der Leibarzt des Herzogs von Anhalt-Bernburg, Hr. Hofrath Gräfe, hat, nachdem er zwey Vocationen als Prof. der Medin und als Prof. der Anatomie und Chirurgie nach zwey deutſchen Univerſitäten abgelehnt hatte, eine anſehnliche Gehaltszulage bekommen.

---

53) Anzeige.

Bey Friedr. Perthes in Hamburg iſt ſo eben erſchienen:

Vaterländiſches Muſeum, 1s Heft, 8 Hefte, 3 Rthlr. 8 gr.

Es enthält:

1) Bruchſtücke aus dem literar. Nachlaſſe von Klopſtock.
2) Nachdämmerungen für Deutſchland, von Jean Paul Friedr. Richter.
3) Über das Verderbniſs im deutſchen Charakter, nachgewieſen am Verfall des nationalen Gewerbfleiſses von Georgius.
4) Einige Vorleſungen über den wahren Charakter eines proteſtantiſchen Geiſtlichen vom Prof. Marheineke.
5) Gedichte von Matth. Claudius, Chriſt. Graf zu Stollberg und de la Motte Fouque.
6) Berichte aus München und Weimar.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

20. Auguſt. — 164 — 1810.

Brückenbaukunde.

Beyträge zur Brückenbaukunde, worin auch die neue Bauconſtruction dauerhafter und wohlfeiler Bogenbrücken dargeſtellt iſt etc.

(Fortſetzung).

Projekt einer Brücke über die Iſar bey München.

Im Auguſt 1807 trat die Iſar aus ihren Ufern, und überſchwemmte die Vorſtadt Au und einen Theil der Stadt. Die Unwiſſenheit und die Gehäſſigkeit legten die Schuld dieſer Überſchwemmung auf die unterhalb München bey Bogenhauſen von dem Verf. angelegten Faſchinaden. Dieſes Pöbelgeſchwäz verdiente keine ernſte Widerlegung. Der Verf. zeigt, daſs die Enge der Joche der ſteinernen Brücke an dieſer Überſchwemmung Schuld ſey, und trägt alſo darauf an, die ſteinerne Brücke abzutragen, und dafür eine Brücke von Einem Joche, 286 Fuſs lang und 40 Schuh breit, zu bauen.

Ein Wolkenbruch, der in den benachbarten Gebirgen niederging, verurſachte die obenerwähnte Uberſchwemmung. Solche auſſerordentliche Zufälle kommen bey Bauanlagen nicht in Rechnung. Hätte die Bogenbrücke bereits Anno 1807 exiſtirt, ſo wäre die Überſchwemmung vielleicht nicht um Einen Fuſs niedriger geweſen. Man würde alſo einen geringen Vortheil um ein ungeheures Geld kaufen. Ungeachtet dieſe Brücke weit länger als die Rottbrücke würde, ſo iſt der Verf. weit weniger um die Ausbeugung beſorgt. Die Kammern ſind nur 15 Schuh tief; die Rückwände ſollen ausgemauert werden; alſo iſt auf Seitendruck, folglich auf Senkung angetragen.

Die Kammern liegen unter der höchſten Waſſerhöhe, alſo ſind die Köpfe und Rückwände der Fäulung ausgeſezt.

Die krummlinigten Räume ſind nicht ausgefüllt, alſo werden Longitudinal-Wellenſchwingungen ſtatt haben.

Was nüzt ein Wald von Holz, wenn die Stämme ſo ſchlecht verbunden werden, daſs der Boden unter ſeinem bloſsen Gewichte ſinkt? Wenn die Zimmerarbeit ſchlecht, und das Holz grün iſt, ſo kann kein Bogen dauerhaft ſeyn.

Die Bamberger Brücke über die Regniz.

Die Beſchreibung derſelben iſt ſehr unvollſtändig die Zeichnung aber deutlich. Aus derſelben erhellt, daſs die Öffnung derſelben 270 Fuſs betrage. Sie iſt 50 bis 52 Fuſs breit.

Der gröſseren Länge der Bogen ungeachtet, ſind die Kammern der Widerlager nur 15 Schuh tief; alſo ſind 28 Fuſs tiefe Kammern wohl nicht nöthig, um die Ausbeugung zu verhüten. Das Widerlager linker Hand iſt auf einem unterwaſchenen und baufälligen Fundamente aufgeführt.

Die äuſſern Bogen ſind doppelt, der mittlere dreyfach, und jeder einfache Bogen hat am Anfange 5 Bogenhölzer, in der Mitte aber 3. Die Köpfe der Bogen und ihre Verbindungshölzer ſind in die Kammer eingemauert. Nun wird allgemein behauptet, daſs eingemauertes grünes Holz um deſto ſchneller faule. Ob die Kammern waſſerfrey ſayen, iſt nicht zu erſehen; die Rückwände ſind ausgemauert. Wenn der Verf. es für unmöglich erachtet, die Kammern vor Feuchtigkeit zu ſchützen, ſo ſteht ihm ein ſehr unkoſtſpieliges Mittel zu Gebote die Fäulung zu verhüten. Er belege mit Bleyplatten, Zinkplatten oder mit gut verzinntem Eiſenbleche alle Hölzer, ſo weit ſie dem Waſſer erreichbar ſind. Die Wohlthätigkeit dieſer Belegung hat ſchon Perronet gekannt. Bey dieſer Brücke iſt merkwürdig, daſs der Verf. anfing, die Verbindungsmittel auf den Mittelpunkt der Krümmung zu reduziren.

Die Straſsenträger liegen nicht horizontal, ſondern ſteigen um 4 Fuſs. Dieſes giebt eine Schiefe

Digitized by Google

von 3 Zoll, nicht 2 Zoll auf den Klafter, welche besonders im Winter gefährlich werden dürfte.

Ob sie Pflaster tragen werde, wird sich in der Folge zeigen. Wenn eine Bockbrücke an demselben Orte 18,543 fl. 27 kr. gekostet hat, so ist gewiss in ganz Israel kein so leichtgläubiger Nathaniel, der sich bereden lasse, dass die neue Bogenbrücke nur 22000 fl. gekostet habe. Dass der Verf. übertreibe, erhellt schon aus seinem Anschlage der Reparaturen der Pfahlbrücke, die in 25 Jahren 45000 fl. betragen haben sollen.

Projekt einer Brücke über die Donau bey Kehlheim.

....einer Brücke über den Inn bey Markl.

....einer Brücke über den Inn bey Kufstein.

Die Alzbrücke bey Altenmarkt.

Diese Brücke ist dadurch merkwürdig, dass bey derselben die aus Bohlen zusammengesezten Bogenhölzer zuerst versucht wurden. Der Erfolg beweiset freylich, dass man auch kleines Holz zu einer solchen Brücke verwenden könne; allein dieser Umstand war es nicht allein, welcher den Verf. zu diesem Versuche bestimmte. Das Holz hat, wenn es als Lang-Balken gebraucht wird, wellenförmige Longitudinal-Schwingungen, es mag auch noch so fest verbunden seyn. Sie sind der Hand fühlbar, wenn man sie an das Geländer legt, während ein Wagen über die Brücke rollt. Dass bey dieser Bewegung alle Fugen leiden, kann Niemand misskennen. Wie diesem Übel abzuhelfen sey, darüber wurde oft deliberirt. Es wurde vorgeschlagen: 1) den bösen Raum zwischen den Bogenhölzern und den Streckbalken mit Langholz auszufüllen. 2) Die Bogenhölzer aus auf die Kante gestellten Brettern zusammenzusetzen. Dieses geschah in Gegenwart des Ingenieurs Kein, der allerdings ein fähiger Mann war, ungeachtet er von theoretischer Geometrie nicht sehr viel verstund. Er war es, der den Verf. zu diesem Versuche bewog. Indessen ist diese Idee nicht neu, sondern schon mehrmalen bey Sprengung gewisser Bogen gebraucht worden.

Die Tragkraft eines auf diese Art zusammengeleimten Bogenholzes ist bewunderungswürdig, und der Gebrauch derselben gewährt manche Vortheile, denn

1) können diese Bogenhölzer statt aufeinander, neben einander gesezt werden. Dadurch gewinnt man an Höhe, und man kann um mehrere Schuhe mit den Köpfen über die Wasserlinie hinaufrücken; auch erspart man viel Holz.
2) Werden die schädlichen Räume ausgefüttert, so ist ein Setzen gar nicht möglich; und somit wäre doch ein Gewölbe möglich, das sich nicht sezte.
3) Fallen die dem Holze so schädlichen Krümmungen weg.

Allein bey dem Gebrauche wäre noch gar Manches zu berücksichtigen, und zwar:

a. Darf durchaus kein grünes Holz zu solchen Bogenhölzern gebraucht werden.
b. Sind feuchte Kammern mit der Existenz eines solchen Bogenholzes unverträglich. Sie müssen, so weit sie vom Wasser benezt werden können, mit Blech oder Kupfer belegt werden.
c. Die Verbindungsschwellen müssen mit diesen Bogenhölzern ganz anders verbunden werden. Bohrlöcher und Verkerbungen müssen vermieden werden.
d. Die Ecken der Schwellfelder müssen durch dreyeckige Eckklötze von hartem Holze gesichert werden; dagegen fallen die Kreuzstreben und Windruthen weg.
e. Stüzt man die Bogenhölzer in den Widerlagern an vertikale Stützsäulen, so können sie bequem mit denselben in die Widerlager ganz eingemauert werden. Sind sie nun von dürrem Holze gemacht, getheert und mit Blech bedeckt, so können sie in Jahrhunderten nicht faulen Eine ganz mit Kupfer überlegte Lage solcher Bogenhölzer würde ungleich weniger kosten, als eine steinerne Brücke, und doch eben so lange dauern.

Der Verf. schliesst diesen Artikel mit dem Projekte eines Bogens mit einer Öffnung von 600 Schuhen.

Ein eignes Kapitel handelt von den Vorzügen

Digitized by Google

der Bogenbrücken, in welcher der Verfaſſer die Gegner dieſer Conſtruktionen widerlegt; allein er kämpft gegen Luftgeſchöpfe. Bauverſtändigen waren die Bogenbrücken ſchon längſt ſehr wohl bekannt, und es iſt keiner unter ihnen, der nicht gutgebauten und gegen die Fäulung geſicherten Bogenbrücken alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren lieſse. Allein daran zweifelte man, ob die von dem Hrn. Verfaſſer gebauten Brücken gut gebaut und gegen die Fäulung geſichert ſeyen. Iſt es an dem, daſs die Intriganten am Setzen der neuen Brücken eine Herzensfreude haben, ſo verſchaffte ihnen jede neue Conſtruktion dieſe Wonne; ja der Verf. ſcheint zu behaupten, daſs es gar nicht möglich ſey, eine Brücke zu conſtruiren, die ſich nicht ſenkte.

Alle die Vorzüge der Bogenbrücken, die der Verf. hier anpreiſet, ſind nur gut conſtruirten, der Fäulung nicht ausgeſezten Bogenbrücken eigen, und ſind ſchon längſt bekannte Sachen; allein Bogen, die ſich ſetzen, ſind nicht gut, und können noch weit weniger zu Lehrgerüſten bey ſteinernen Brücken dienen.

Der Einwurf, daſs die Bogenbrücken zu viel koſten, iſt nicht ſo ungegründet, als er dem Verf. ſcheint. Denn

1) die Erſparungen für künftige Jahrhunderte, die er nur vorrechnet, können nur in ſo fern realiſirt werden, als derſelbe die Dauer ſeiner Brücken garantiren kann. Giebt man auch zu, daſs eine gut gebaute Brücke Jahrhunderte halten könne, ſo entſteht die Frage, ob ſeine Brücken die ſich gleich im Anfange ihrer Exiſtenz unter ihrem eigenen Gewichte ſetzen, gut gebauet ſind?

2) Iſt ſchon erinnert worden, daſs der Verf., wie alle Baumeiſter, nicht aufrichtig zu Werke gehe; die Koſten ſeiner Conſtructionen zu niedrig, die Koſten der Bockbrücken zu hoch anſetze.

3) Wenn auch der reine Gewinn, den Bogenbrücken für die Poſterität gewähren, mathematiſch erwieſen wäre, ſo könnten doch für manches Land dieſe Conſtructionen zu theuer ſeyn; wie wenn z. B. in irgend einem Lande durch Kriege und den Zuſammenfluſs anderer Umſtände das Gleichgewicht der Einnahmen und Ausgaben beträchtlich geſtört worden wäre, und man wohl gar dringende Straſsen- und andere Bauten herzuſtellen hätte.

Das, was der Verf. von den Bogenbrücken in militäriſcher Hinſicht anführt, beweiſet bloſs, daſs er keine taktiſchen Kenntniſſe habe. Solche Brücken können nicht vertheidigt und gedeckt werden. Läſst man ſie ſtehen, ſo muſs eine Laufbrücke errichtet werden; denn der anrückende Feind ſchieſst ſie zuſammen: doch geſezt, er lieſse ſie aus Albernheit ſtehen, und forcirte den Brückenkopf, ſo muſs die retirirende Garniſon ſie verbrennen. Wären die Öſterreicher bis an die Lechbrücke gerückt, ſo ſtände die Lechbrücke eben ſo wenig, als die Frayſinger; der Vorſchlag, dieſe Brücken zum Abwerfen vorzubereiten iſt ganz unausführbar, denn durch dieſe Vorbereitung hört ſie auf wandelbar zu ſeyn.

Ob die Wiebekingiſchen, oder die Peronetiſchen Brücken ſchöner ſeyen? . . . C'est une affaire de gout.

(Der Beſchluſs folgt.)

Mathematik.

Gieſen bey Taſché und Müller. 1810. Anfangsgründe der Arithmetik und Algebra; von Friedrich Wilhelm Daniel Snell, ordentlichem Profeſſor der Philoſophie zu Gieſsen. Dritte Auflage. Erſte Abtheilung: Arithmetik. Titel. Schriftenverzeichniſs und Vorrede IV. Text 230 Seiten in 8. (Ladenpreis 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.)

Von einem Manne, der ſchon ſo viel Probehaltiges im Gebiete der Philoſophie geleiſtet und durch den Druck bekannt gemacht hat, läſst ſich allerdings mit Recht auch ein wohlgelungenes Lehrbuch über die Anfangsgründe einer Wiſſenſchaft erwarten, die der Philoſophie, wozu ſie gehört, ihrer unangefochtenen Evidenz wegen, die Krone aufſezt. Wirklich kann man dieſer erſten Abtheilung logiſche Beſtimmtheit in Definitionen, deutliche Entwicklung der Begriffe, ſtrenge Beweiskraft, und kurze, bündige Darſtellungsart keineswegs abſprechen. Nur wünſchte Rec., daſs ſich der gelehrte Hr. Verf. hie und da weniger gegen die ſyſtematiſche Ordnung der mathematiſchen Methode verſtoſsen hätte. So z. B. wird §. 19. die für die allererſten Anfänger ziemlich

Digitized by Google

verwickelte Gleichung $\frac{ax}{c} + m - r = d$ förmlich ausgeführt; während erst §. 21. vorkommt, dafs in der Buchstabenrechenkunst die Gröfsen auf eine allgemeine Art ausgedrückt werden; dafs man die bekannten Gröfsen gewöhnlich mit den ersten Buchstaben des lateinischen Alphabets a, b, c, u. s. w. die unbekannten, deren Werth man sucht, mit den lezten v, x, y, z bezeichne, und §. 23 heifst es endlich, dafs man durch die vier Rechnungs-Arten das Unbekannte auf eine Seite, das Bekannte aber auf die andere bringen könne, um den Werth von x zu finden. — Es werden auch bey den allerersten Exempeln der Addition und Subtraction schon überall Wurzelgröfsen mit eingemengt, wo doch der Begriff derselben erst in dem weitläufigen vierten Kapitel verdeutlicht werden konnte.

§. 81. wird eine Methode gezeigt, das gröfste gemeinschaftliche Mafs zweyer Zahlen zu finden, aber dabey kein Grund des Verfahrens angegeben.

§. 93. kommt die Definition vor: Einen Bruch in eine höhere Potenz erheben, heifst ihn so oft mit sich selbst multipliziren, als der Exponent anzeigt weniger einmal. Wäre die Definition nicht weit verständlicher: „Eine Gröfse, folglich auch einen Bruch, zu einer Potenz erheben, heifst ein Product herstellen, wo die Gröfse so oft Factor ist, als der Exponent Einheiten hat"? Von gleichem Schlage ist auch §. 31 die Erklärung des Wurzelausziehens. Dieses heifst ihm, eine Zahl finden, die so vielmal in sich selbst multiplizirt als der Exponent Einheiten weniger eine enthält, der gegebenen Zahl gleich wird. Liefse es nicht ungleich begreiflicher, wenn man sagte: Wurzelausziehen heifst nichts anders, als eine Gröfse in etliche gleiche Factoren zerlegen, wo die Anzahl dieser Factoren den Wurzelexponenten giebt?

Besonders verworren, wenigstens für Anfänger unverständlich, ist die Lehre von Verhältnissen und Proportionen. Man findet hier die gewöhnliche Formel a: am = b : bm in verkehrter Stellung, glaublich deswegen, weil die Division ma : a um den Exponenten m herauszubringen, diese Stellung erheischt.

Der §. 208. fängt so an: Da bey der Regel detri öfters grofse Zahlen multiplizirt und dividirt werden; so kann man folgende Vortheile anwenden etc. Allein man weifs ja noch nicht, was Regel de tri sey, da ihrer bis hieher mit keinem Worte erwähnt worden.

Die Herleitung der Progressionsformel $S = \frac{e\,a^n - a}{e - 1}$ gefiel zwar Rec. wegen der Neuheit des Gedankens sehr wohl; aber sie ist nicht allgemein, sondern gründet sich blofs auf ein individuelles Beyspiel. Indessen wäre es nicht schwer gewesen, den Beweis in der gröfsten Allgemeinheit durchzuführen. Man dürfte nur ungefähr so verfahren:

$$\begin{array}{lll} & a + aq + aq^2 \ldots\ldots\ldots aq^{n-2} + aq^{n-1} & = S \\ \times q & aq + aq^2 \ldots\ldots\ldots aq^{n-1} + aq^n & = Sq \\ & a + aq + aq^2 \ldots\ldots\ldots aq^{n-1} & - S \\ \hline & aq^n - a = Sq - S & \\ : (q-1) & \frac{aq^n - a}{q-1} = S, \text{ wo } q \text{ statt } e \text{ gesezt worden.} & \end{array}$$

Besonders schwer scheint Rec. die Lehre von den Logarithmen vorgetragen zu seyn, weil sie hier auf die Übereinanderstellung zweyer Progressionen nach dem Wolfischen Lehrbegriff gebaut ist, da sich dieselbe gemäfs der Theorie der neuern Analysten sehr spielend aus der Würdenlehre ableiten läfst. Indefs sind hier zur Anwendung der Logarithmen sehr schöne Beyspiele vorgelegt, die aber wegen der mühsamen Ausführung der Gleichungen eher für die zweyte Abtheilung, nämlich für die Algebra, geeignet seyn dürften.

Pr. Pr.

Digitized by Google

Brückenbaukunde.

Beyträge zur Brückenbaukunde, worin auch die neue Bauconstruction dauerhafter und wohlfeiler Bogenbrücken dargestellt ist etc.

(Beschluss).

Die zweyte Abtheilung fängt mit einem Kapitel über die Biegbarkeit der Bauhölzer an. Die angestellten Versuche sind nicht mit hinreichender Genauigkeit angestellt, die Vorrichtung ist nicht so zweckmäßig, dass man auf dieselben irgend eine auch nur einiger Maaßen aproximirende Berechnung gründen könnte. Vielleicht werden die ferneren Versuche des Verfassers befriedigerende Thatsachen an Handen geben.

Im zweyten Kapitel theilt der Verfasser den Constructionen dirigirenden Ingenieurs Rathschläge mit, von denen manche ganz zweckmäßig scheinen. Man wird an denselben die wissenschaftliche Form ganz vermissen, und folglich konnten sie nur als einzelne Erfahrungen gelten, wenn immer ein anerkannt glücklicher Erfolg die Berechnungen des Verfassers gekrönt hätte; da er aber seit lehr wenigen Jahren diesen Brückenbau zu dirigiren angefangen hat, und da der Erfolg doch zweifelhaft ist, so wird jeder kluge Architekt nicht zu schnell diese Maximen als bewährte Regeln annehmen, sondern abwarten, was Zeit und Umstände noch herbeyführen. Wir wollen also nur einige dieser Maximen berechnen.

Pag. 82. Was der Verfasser in Rücksicht auf die Richtung der Brücke sagt, ist undeutlich. Jedes in der Mitte eines Flusses und über sein Niveau reichende Werk spaltet den Strom.

Der Verfasser erlaubt eine 4 Zoll pr. Klafter hohe Steigung der Brückenbahn. Allein man soll nie die Sicherheit der Zierlichkeit aufopfern. Zwischen Straßen und Brücken ist hierin ein wesentlicher Unterschied. Er schlägt das Setzen der Brücken zu bestimmten Verhältnissen an. Wir glauben bewiesen zu haben, dass eine gutgebaute hölzerne Brücke sich nicht setzen soll.

Die Verhältnisse der Bogenhöhe zur Bogenlänge scheinen ganz ad libitum bestimmt, und eben so arbiträr sind die angenommenen Verhältnisse der Schwellenfelder. Pag. 186 Art. 6 findet man Weisungen über die Zahl der Schichten von Bogenhölzer, die wohl schwerlich die Kenner befriedigen werden. Der Rec. ist der Meynung, dass ein einziges Bogenholz von Eichen oder Buchen hinreichend wäre, um jede über eine Brücke rollende Last zu tragen, wenn der krumlinigte Raum mit Langholz ausgefüllt, die Rückwände der Kammer so befestigt würden, dass sie nicht weichen können, und die Bogenhölzer senkrecht gegen einander gestemmt würden: dann wären keine Oscillationen möglich, und wie viel Holz würde nicht erspart, wenn ein zweckmäßiger Versuch diese Muthmaßung bestätigte?

Merkwürdig ist die pag. 87 gegebene Anleitung, die neugebauten Brücken zu flicken; die Schiftungen alle 3 Monate auszukeilen, die Schrauben anzuziehen etc. Ein Körper, der stets der Hand des Wundarztes bedarf, hat keine dauerhafte Constitution.

Auf der 88ten Seite giebt der Verf. Anleitung zu Anlegung von Widerlagern; der Rec. hält dafür, dass der Verf. durch seine ungeheuern Widerlager die Kosten ohne Noth vermehre. Die Last ist ja äußerst unbeträchtlich und nur halb so grofs als die, welche von dem Joche getragen wird. Wozu also diese Steinmaßen, die einen Thurm tragen würden?

In dem dritten Kapitel lehrt der Verfasser einige praktische Vortheile. Auffallen muss es, dass er zu einem Baue, dessen Solidität von der genauen Verbindung der Theile abhängt, grünes Holz empfiehlt. Da wird die Nothwendigkeit des

Digitized by Google

Auskeilens Niemanden wundern. . . . Wie aber, wenn man dürrem Holze die erfoderliche Krümmung nicht geben könnte? . . . Das kann man allerdings, aber nicht nach der bey des Verf. Bauten hergebrachten und hier beſchriebenen Krümmungs-Methode. Schon die bloſse Anſicht des Kupfers muſs Jedermann überzeugen, daſs auf dieſe Weiſe ein Winkelbruch über der Unterlage, aber keine gleichförmige Beugung bewirkt werden könne.

Die dritte Abtheilung enthält praktiſche Bemerkungen über das Einrammen der Pfähle.

Angehängt iſt ein Wörterbuch für die gebräuchlichſten techniſchen Worte franzöſiſch und deutſch; leider ſind ſehr viele, auch orthographiſche Fehler darin. Es wäre zu wünſchen, daſs dieſes Wörterbuch revidirt, und vollſtändiger gemacht, auch durch eine Kupfertafel erläutert würde.

Erinnern muſs der Rec., daſs der Theil des Radius, der von der Sehne eines Bogens abgeſchnitten wird, der Pfeil des Bogens oder der Sinus verſus, und nicht die Ordinate der Krümmung genannt werde. Jede auf der Sehne des Bogens ſenkrechte Linie iſt eine Ordinate, aber nicht eine jede Ordinate iſt eine Bogenhöhe (Fleche d'un arc), ſondern nur die gröſste unter dieſen Ordinaten wird ſo genannt.

Bey dem Artikel (Setzen der Bogen) überſezt der Verf. le tassement des arches ou des cintres, ou des voutes; da irrt er ſich, die Steingewölbe (Voutes) dürfen und müſſen ſich ſetzen, aber nicht das Lehrgerüſte (Cintre.) Das ungeheure Gewicht, das auf einem Lehrgerüſte ruht, kann die Fugen deſſelben näher zuſammen zwängen (affaisser), aber nicht ſo auseinander drücken, daſs man mit Keilen ausflicken müſſe. Nun haben die Bogenbrücken des Verf. ja gar nichts, als die äuſserſt unbeträchtliche Schwere der tannenen Hölzer zu tragen; alſo können ſie ſich nicht affaiſiren, ſie affaiſiren ſich auch nicht; denn die Fugen drücken ſich nicht enger zuſammen, ſondern die Fugen, die Schiftungen müſſen ausgekeilt werden. Alſo iſt die Stelle aus Peronet's Werke auf den Fall der Wiebekingiſchen Bogenbrücken gar nicht anwendbar.

Pont à moises pendantes et jambes de force iſt eine Brücke mit Hängſäulen und Spannriegeln, alſo ein Hängwerk, und kein Sprengwerk.

Summirt man Alles, was über das Wiebekingiſche Werk erinnert wurde, ſo ergiebt ſich, daſs daſſelbe nicht als ein theoretiſches Werk betrachtet werden könne, weil in demſelben eine Theorie zwar verſprochen, aber nicht geliefert wurde.

Um als ein praktiſches Werk zu gelten, müſste ausgemacht ſeyn, daſs der Erfolg und die Solidität der Werke den Meiſter lobe. Dermalen iſt dieſer Erfolg wenigſtens zweifelhaft. Erſt in 10 bis 12 Jahren wird man beſtimmter über den Werth der Conſtructionen und der practiſchen Anweiſungen des Verf. abſprechen können.

Als ein hiſtoriſches Werk können wir es nicht empfehlen; denn der Verf. hat gegen ſich den Verdacht erweckt, daſs er nicht Alles ſage, was er weiſs, und was der Leſer zu wiſſen wünſcht. Dieſer Mangel an Aufrichtigkeit iſt die Erbſünde faſt aller Architekten. Es liegt ihnen gewöhnlich weit mehr an ihrer Celebrität, als an den Vorſchritten der Wiſſenſchaft und dem Intereſſe des Bauluſtigen.

Vaterländiſche Geſchichte und Statiſtik.

Neuburg an der Donau 1810. Neuburger Taſchenbuch. Dritter Jahrgang. (Mit 3 Portraits, 6 Ortsanſichten und 2 Landkärtchen.) Ohne den Kalender 164 S. in gröſserem Taſchenformat. München in der Fleiſchmanniſchen Buchhandlung. (Preis auf Velinpapier 2 fl. 45 kr., auf weiſsem Druckp. 2 fl.)

Hr. Hans Adam Graf v. Reiſach hat mit der Herausgabe dieſes neuen Jahrganges den Freunden der vaterländiſchen Geſchichte und Statiſtik gewiſs ein angenehmes Geſchenk gemacht. Rec. geht ohne weiters zur Anzeige der Einrichtung und des Inhaltes dieſes Taſchenbuches über.

Das Titelkupfer iſt das Porträt des Herzogs Wolfgang von Neuburg, von Laminit geſtochen. Dann folgt der Kalender für das Jahr 1810. Zwiſchen den 12 Monaten ſind eingereiht die Proſpekte folgender Ortſchaften im ehemal. Herzogthum Neuburg, als: Burglengenfeld, Schwandorf, Kallmünz, Hilpoltſtein, Kaiſsheim, Beilengrieſs und Hirſchberg, von Vogel gezeichnet und von Laminit geſtochen.

Hierauf kommt die Genealogie des dermaligen königl. bair. Hauſes und der herzogl. Familie. Dann erklärt der Herausgeber dieſes Taſchenbu-

Digitized by Google

ches, dafs die Verfetzung feines Bruders als General-Kreis-Kommiſſär, der bisher Mit-Herausgeber deſſelben war, ferner ihre beyderſeitigen überhäuften Geſchäfte, und die getäuſchten Hoffnungen, von den erſt neuerlich zum Altmühlkreiſe gekommenen Landgerichten die topographiſchen Beſchreibungen, um die er ſie erſuchte, zu erhalten, — die Erſcheinung des heurigen Taſchenbuches verſpätet haben. Ferner verſichert er, dafs dieſes nur in Zukunft vorzüglich der Geſchichte des ehemaligen Herzogthums Neuburg gewidmet ſeyn ſoll: ſo wie er die ſchon früher gedruckte Einleitung zur beſagten Geſchichte mit einigen kleinen Veränderungen hieher verſezt habe, und Hoffnung hat und giebt, im künftigen Jahrgange mit der Beſchreibung des baieriſchen (Georgianiſchen) Erbfolge-Krieges, als der erſten Periode dieſer Geſchichte fortfahren zu können.

Nun folgt wirklich die Einleitung zur Geſchichte des Herzogthums Neuburg. Der Hr. Verf. eröffnet dieſelbe mit folgendem Motto:

Vir bonus et prudens — — — —
— — — incomtis allinet atrum
Transverſo calamo ſignum, ambitioſa recidet
Ornamenta; parum claris lucem dare coget;
Arguet ambigue dictum; mutanda notabit
Horat.

(es ſoll auch geſchehen, in ſoweit des Rec. Kräfte reichen) und mit einer kurzen Vorrede.

In dieſer äufsert der Verf. ſein patriotiſches Schmerzgefühl, wie folgt: „Nach dreyhundertjähriger Dauer iſt nunmehr das Herzogthum Neuburg im Strome der Zeit untergegangen; in ſeine primitiven Theile aufgelöſst (aufgelöst) gehört es itzo (beſſer jezt) dreyen baieriſchen Kreiſen an; Name und politiſche Exiſtenz iſt (ſind) auf immer dahin u. ſ. w.“ (Gegen das Ende derſelben kommt „durchloſſen“ anſtatt durchgelaufen vor.) Nun folgt die Einleitung der Geſchichte des ehemaligen Herzogthumes in 16 §§. Rec. fand in der Hauptſache nichts daran auszuſtellen, als allein im §. 8., wo der Verf., dem für die vaterländiſche Geſchichte und Diplomatik zu frühe verſtorbenen Michael Stein folgend, deſſen Irrthum in Betreff des Bisthums Neuburg adoptirt. Die Berichtigung ſteht in des Hrn. geiſtl. Raths und Prof. V. A. Winter IV. Abhandl. des II. Bandes der Vorarbeiten zur Beleuchtung der baieriſchen und öſterreichiſchen Kirchengeſchichte überhaupt etc. und welche Abhandlung die Aufſchrift hat: Kritiſche Unterſuchung über das vor tauſend Jahren aufgehobene Bisthum zu Neuburg an der Donau. Da die Anzeige dieſer ſcharfſinnigen und mit ſiegreichen Gründen ausgeſtatteten Abhandlung Ws in dieſen Blättern bald nachfolgen wird, ſo verſpart Rec. was über genannten §. zu ſagen wäre, bis dahin.

§. 11 handelt von den ehemaligen Klöſtern in dieſem Herzogthume, kurz und bündig, und §. 12 eben ſo von den erloſchenen Dynaſten-Familien, von den Grafen von Lengfeld, den Herren von Velburg, Laber, Luppurg, Parsberg, Stauf, Sulzbach, Pleiſtain, Hirſchberg, Hilpoltſtein, Heideck, Allersberg, den Grafen von Graisbach u. ſ. w.

§§. 13, 14, 15 und 16 ſind ſtatiſtiſchen Inhalts. Rec. hebt den leztern aus.

„In Rückſicht auf ſittliche Bildung haben die Einwohner des Herzogthums Manches zum Voraus. In vielen Jahren zählt man nur äuſſerſt wenige Verbrecher. Bey einem ſonſt fröhlichen und muntern Volke ſind Saufgelage und Raufereyen auffallend ſelten, und ſeine Folgſamkeit iſt eben ſo ausgezeichnet, als ſein beſcheidenes Betragen gegen andere Religionsverwandte; obwohl man mehr Bitterkeit bey dem vorgegangenen zweymaligen Glaubenswechſel binnen einem Zeitraum von etwa 80 Jahren allerdings befürchten konnte.“

„An Schriftſtellern war das Land von jeher arm. Keiner der wenigen, die im Publikum aufgetreten ſind, haben Werke von bleibendem literariſchen Werthe hervorgebracht, (die HH. Gebrüder Grafen v. Reiſach machen denn doch als Herausgeber und gröſsentheils Selbſt-Verfaſſer der Pfalz-Neuburgiſchen Provinzialblätter und dieſes Taſchenbuches, von dieſer allgemeinen Angabe eine rühmliche Ausnahme, beſonders, wenn des H. Herausgebers des Taſchenbuchs vollſtändige Sammlung von Urkunden der deutſchen Ordens-Kommende Kapfenburg, deſſen Abhandlung über die Grafen Graisbach und ſeine Sammlung der wichtigen Urkunden des Kloſters Kaiſersheim, durch die königl. Akademie der Wiſſenſchaften in München werden bekannt gemacht werden. Rec.) und ſelbſt die ehemals ſo berühmten Schulen zu Laugen nichts hinterlaſſen, was ihres Ruhmes würdig geweſen wäre. Indeſſen zählte man von jeher unter den neubur-

Digitized by Google

gischen Staatsdienern Männer von tiefen Einsichten, ausgebreiteter Wissenschaft und unbescholtener Rechschaffenheit."

S. 39 folgt die Biographie des Hrn. geistl. Raths, Kanonikus und Hofkammerraths in Eichstädt, Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften zu München und Innsbruck, Ignaz Pickel's, sammt dessen Porträt.

Er wurde gebohren zu Eichstädt den 30 July 1730, und nach den in seiner Vaterstadt vollendeten Studien in den Orden der Gesellschaft Jesu im J. 1754 aufgenommen. Nachdem er aus dem Noviziate in Landsberg Anno 1756 nach Ingolstadt gekommen war, und daselbst 3 Jahre hindurch die philosophischen und mathematischen Studien sich hatte angelegen seyn lassen, ward er Magister oder Lehrer in den untern Schulen zu Augsburg, Freiburg und München, und kam wieder nach Ingolstadt, um die Theologie zu studieren. Hier lehrte er seine jüngern Mitbrüder die Mathematik, verlegte sich nebenbey besonders auf die Astronomie, und half bey Errichtung des neuen akademischen Observatoriums. (Schade, dass hier nicht psychologisch nachgewiesen worden ist, durch welche äussern und innern Veranlassungen Hr. P. auf das Studium der reinen und angewandten Mathematik, in welcher er nachmals so Vieles leistete, willkührlich oder unwillkührlich hingezogen ward.)

Nachdem er im Jahr 1767 Priester geworden war, und dann in Ebersberg das gewöhnliche dritte Ordens-Probejahr bestanden hatte, wurde er wieder nach Ingolstadt zur Einrichtung des Observatoriums, und zur Fortsetzung des Unterrichts in der Mathematik geschickt. Hier erhielt er mit dem Pater Christian Mayer, Astronomen zu Mannheim, den Ruf, nach Petersburg zu reisen, um den Durchgang der Venus unter der Sonne, der sich den 3 Juni 1769 ereignete, zu beobachten. Allein die Erlaubniss der Obern traf zu spät ein; Mayer befand sich bereits in Hamburg, und so musste P. seine schon angetretene Reise einstellen, das folgende Jahr in Regensburg die Philosophie, und, nach erfolgter Absonderung der oberdeutschen Jesuiten-Provinz von der baierischen, an der Universität zu Dillingen die Mathematik lehren. Hier gab er seine Anfangsgründe der Mathematik in 2 Oktavbänden, und im J. 1772 eine Abhandlung de Micronometris etc. zum Drucke.

Nach der Aufhebung seines Ordens im J. 1773 begab er sich in seine Vaterstadt zurück, wo er durch den P. Christian Mayer und durch P. Bened. Stattler den doppelten Ruf zum astronomischen Lehrstuhle zu Mannheim und München erhielt. Aber der Fürstbischoff Raimund Anton von Eichstädt, der daselbst eine Lehrkanzel der Mathematik und ein physikalisch-mathematisches Armarium zu errichten gedachte, behielt ihn in seinen Diensten. Die kurfürstliche Akademie der Wissenschaften in München beehrte unsern P. bald darauf mit dem Diplom eines ordentlichen Mitgliedes.

Ein dritter Ruf nach Canton in China gelangte an ihn, dem er aber ebenfalls nicht folgte; sondern er widmete sich ganz dem Dienste seines Vaterlandes und den Wissenschaften mit Verfassung verschiedener Aufsätze für sein Lehramt, mit Herstellung des Armariums und Beantwortung vieler an ihn gestellten Anfragen.

So entstand unter andern eine Abhandlung über Verbesserung und allgemeinen Gebrauch der Visirstäbe (Eichstädt 1782), die ihm das Diplom eines ordentlichen Mitglieds der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt erwarb.

Seine Vorliebe zur Astronomie führte ihn zu einer gründlichen Untersuchung der geographischen Lage von Eichstädt. Zur Bestimmung der wahren Zeit liess er nach eigener Erfindung eine astronomische Uhr verfertigen, deren Perpendikel von dem Einfluss der Wärme und Kälte gleich unverändert blieb. Die Akademie zu Erfurt beförderte die hierüber von ihm 1780 verfasste Abhandlung zum Druck. Eine genaue Mittagslinie mit einer Versicherung von einer Sekunde der Zeit, vereint mit geographisch-astronomischen Beobachtungen, gab die Entfernung und Lage von Ingolstadt gegen den Meridian von Eichstädt. Die Richtigkeit bestätigten die Beobachtungen der Erdfinsternisse und Jupiters-Trabanten. Aus einigen dieser Finsternisse berechneten Hr. Pfarrer Wurm zu Grubingen bey Göppingen, und Hr. Professor Triesnegger (nicht Kriesnegger, wie hier gedruckt steht) in Wien die Länge und Breite für den Anfangspunkt belagter Mittagslinie. Die allerseits genaue Übereinstimmung gab die Lage von Eichstädt so bestimmt an, dass Hr. von Zach in Gotha keinen Anstand nahm, dieselbe für eine der richtigsten in seinen geographischen Ephemeriden zu erklären.

(Der Beschluss folgt.)

Verbesserung.

In Nro. 164. Spalte 282. Zeile 12. von oben dieser Literatur-Zeitung lese man 30 — 32 Fuss statt 50 — 52. Ibid. Spalte 283. Zeile 3. von unten lese man gröfserer, statt gewisser.

Digitized by Google

22. August. 166 1810.

Vaterländische Geschichte und Statistik.

Neuburg an der Donau 1810. Neuburger Taschenbuch etc.

(Beschluss).

Unter der Regierung des Bischofs Johann Anton wurde P. zur Forst-Kommission berufen, und ihm die Ausmarkung und Vermessung der fürstl. Waldungen übertragen. Er bildete zu diesem Geschäfte zwey Feldmesser, und gab im Jahr 1785 einen praktischen Unterricht über Ausmessung, Aufzeichnung und Berechnung grosser Wälder heraus. Dieses Geschäft lenkte seine Aufmerksamkeit auf die altdeutschen Grabhügel, deren er etwa 100 in den eichstädtischen und weissenburgischen Wäldern abgraben liefs. Die archäologische Ausbeute wurde von ihm mit seltenem Kennerfleifse im Armarium aufgestellt. Ein sorgfältiges Tagebuch sammelte die Notizen, und eine Abhandlung vom Jahr 1789 gab hievon dem Publikum Nachricht, und weckte, sagt unser Hr. Verf., in unsern Gegenden den Fleifs zu weitern Nachforschungen. (Hr. Gr. v. Reifach machte ähnliche glückliche Nachforschungen in dem Sprengel seines Landgerichts (Graisbach). Auch seine Nachbarn in Kaisersheim oder Kaisheim wurden durch diese Beyspiele und glücklichen Versuche zu gleichen Nachforschungen erweckt. Der damalige Oberbursier, P. Benedikt Berghammer veranstaltete die Nachgrabungen; P. Augustin Strebel leitete sie; P. Wilibald Barthmä zeichnete, und P. Dionys Reithofer beschrieb diesen archäologischen unterirdischen, artigen Lokal-Fund. Anm. des Rec.)

P. untersuchte zugleich die sogenannte Teufelsmauer oder das Vallum Hadriani, entdeckte drey Thürme und ein grofses Castrum, korrespondirte über diese Gegenstände mit den Alterthumsforschern Deutschlands, und brachte eine der interessantesten Sammlungen zusammen; die nun dem Antiquitätenkabinet zu München einverleibt ist.

Bey diesen Nebengeschäften war nebst dem Lehramte und Privatunterrichte seine vorzüglich mit Liebe und Eifer betriebene Beschäftigung die Einrichtung des physikalischen Armariums und besonders des Naturalienkabinets, das nun in 43 Kisten gepackt, nach München wanderte, und dessen Beschreibung allein 24 Bände in 4 füllt, ohne die reiche Sammlung versteinerter Fische, anderer Thiere und Seepflanzen zu rechen, mit denen er sich wirklich beschäftigt.

Nunmehr geniefst er in einem Alter von 72 Jahren des ehrenvollsten Ruhestandes, und beschäftigt sich unter andern mit der ihm aufgetragenen mühsamen Reduktion aller im Altmühlkreise gebrauchten Getreidemessereyen zum Münchner Getreidmaafs. Von dem dieser Bio- und Bibliographie voranstehenden Portrait Pickel's ist nicht gar viel Sonderliches zu rühmen.

Rec. dankt dem Hrn. Verf. für die mit Geschmack und Glück ausgewählte Skizze des literarischen Lebens eines so verdienstvollen Gelehrten, der nun ganz unserm Vaterlande gehört und ihm dient. Er läfst es übrigens dahingestellt, ob nicht dieser von ihm mitgetheilte Auszug manchem ungünstigen Hyperkritiker wieder zu lang und zu langweilig scheinen werde, wie wir erst neulich vernehmen mufsten. Dafs doch diese Herren nicht wissen und erkennen, dafs ja doch alle Leser der Literatur-Zeitungen unmöglich alle angezeigten Schriften kaufen, selbst lesen oder jemals zu Gesicht und zur Hand bekommen können, um sich zu überzeugen, dafs dem daselbst ausgesprochenen Urtheile wirklich Glaube und Zutrauen gebühre; dafs sie dessen ungeachtet von dem Inhalte und Tone dieses oder jenes Buches unterrichtet zu seyn wünschen, was am besten durch Auszüge zu

Digitized by Google

bewerkſtelligen iſt; daſs deren viele dagegen den Recenſenten ihre hochgelahrten Brühen von Theorien, Hypotheſen und Räſonnements, woraus man denn doch das Buch ſelbſt weiter nicht als dem Titel und der Seitenzahl nach kennen lernt, erlaſſen würden, und daſs endlich ein Recenſent nach gegebenen einigen Proben von einem Buche dem eigenen Urtheile ſeiner Leſer auch etwas überlaſſen ſolle.)

Deſto ſchöner und ähnlicher iſt das Bildniſs des nunmehr verſtorbenen Hrn. Gottfried Roth's, königl. baier. Landes-Direktionsraths und Archivars zu Neuburg, deſſen Lebensbeſchreibung hier ſehr intereſſant, und wie alle übrigen Artikel dieſes Taſchenbuches, mit Präciſion, Korrektheit und einer gewiſſen Anmuth, ſelbſt auch mit männlicher Freymüthigkeit abgefaſst iſt, und hier wohl eine Stelle verdiente.

Theodorich Reiſacher, Pfalzgraf Rupert's Präceptor.

Ein biographiſches Gemälde und ſchätzbarer Beytrag zur Literärgeſchichte des XVI. Jahrhunderts, zugleich auch ein Ehrendenkmal der Familie der Reiſache errichtet. S. 68 kommen zwey unbeliebige Druckfehler vor, als: im ſtatt ihm, und: Schade das Peutingers Antwort etc., ſtatt Schade, daſs Peutingers Antwort etc. Die dritte Beylage iſt ein intereſſanter kleiner Beytrag zur Geſchichte des Steuerweſens in Baiern, iſt aber auch in dem 18ten Bande der baier. Landtagshandlungen abgedruckt.

Synchroniſtiſche Tabelle der deutſchen Kaiſer und der Regenten von Pfalz, Baiern und Neuburg, von 1500 bis 1803.

Geburten und Vermählungen der Regenten Europas und ihrer Familienglieder.

Seit der kurzen Zeit, da dieſes genealogiſche Tableau gedruckt iſt, ergaben ſich ſchon mancherley Veränderungen. S. 117 wollte dem Rec. die Aufſchrifte: Geburten etc. der übrigen Prinzen und Prinzeſſinnen nicht gefallen, indem von dieſen allein nicht, ſondern auch von den Regenten-Vätern die Rede iſt. Zulezt der Papſt und ſeine Kardinäle.

Erklärung der Kupfertafeln. Kurzgefaſste Geſchichte Wolfgang's, Pfalzgrafen bey Rhein, Herzogs zu Zweybrück und Neuburg, von Burglengenfeld, Schwandorf, Kallmünz, Hilpoltſtein, Kaiſsheim, Beilngrieſs und Hirſchberg. Bey dem Artikel Kaiſsheim findet Rec. Folgendes entgegen zu erinnern. Dieſe ehemalige Reichsprälatur nährte wohl vor 40 Jahren etliche 90 Mönche, aber bey der im Nov. 1802 erfolgten Aufhebung waren deren nur noch 64 vorhanden. Als Beweis des übrigens nur ſcheinbaren Reichthums derſelben hätte angeführt werden können, daſs ſie unmittelbar beſeſſen habe: 18 ganze Dörfer, 4 halbe, 391 $\frac{3}{12}$ einſchichtige Höfe und Mühlen, 1320 Sölden, 29 Wirthshäuſer, 76 Taglöhnerhäuſer, 58 öffentliche und herrſchaftliche Gebäude, im Ganzen 1629 Häuſer, 18 Pfarreyen, 14 Filialen, 8 Benefizien, 12 Schulen und 9537 Unterthanen. Bey Gelegenheit der Erwähnung von den Begräbniſsſtätten vornehmer Geſchlechter daſelbſt, würde es vielleicht manchem Leſer intereſſant geweſen ſeyn, zu vernehmen, daſs Heinrich Marchall von Calentin (jezt Pappenheim), durch deſſen Rächerſchwert Otto von Wittelsbach fiel, daſelbſt mit Schild und Helm begraben liege. Rec. las auch ſonſt, was den Reichsmatricular-Anſchlag betrifft, daſs K. nicht 4 Mann zu Pferd und 67 zu Fuſs, wie hier angegeben wird, ſondern nebſt 1 Premierlieutenant, 1 Feldwebel, 3 Korporälen, 1 Tambour und 4 Gefreyten noch 40 Gemeine, und 1 Wachtmeiſter und 8 gemeine Cuiraſſiere, in Allem 59 Mann geſtellt habe. S. Wilibald Held Reichsprälatiſches Staatsrecht..

Angehängt ſind dieſem Taſchenbuche 2 niedliche und brauchbare Landkärtchen des obern Theils der Provinz Neuburg, und dann des neuburgiſchen Nordgaues, wie auch eine Anzeige vaterländiſcher hiſtoriſch-ſtatiſtiſcher Schriften, nämlich des Inhaltes der vorigen 2 Jahrgänge dieſes Taſchenbuches, ſodann der pfalz-neuburgiſchen Provinzial-Blätter, wovon bis jezt 3 Bände erſchienen ſind. Dieſe periodiſche Schrift wäre wohl einer weitläufigern Verbreitung und Bekanntſchaft würdig. Ungern vermiſst Rec. als Liebhaber der vaterländiſchen Geſchichte darin die Fortſetzung des Verſuches einer chronologiſchen Geſchichte des Kloſters Kaiſersheim," welche im I. und II Heft des II. Bandes dieſer Prov. Bl. nur von 1133 bis 1238 reicht.

Digitized by Google

Schliefslich möchte er den Hrn. Verf. und Herausgeber dieſes T. B. im Namen aller Geſchichtsfreunde ermuntert haben, uns übers Jahr mit einem eben ſo niedlichen als gehaltreichen Jahrgange zu beſchenken. Wenn auch noch hie und da Etwas entgegen zu erinnern wäre, ſo muſs man es einem Manne, der geleiſtet hat, was er konnte, der vermöge ſeiner Standes- und Berufs-Verhältniſſe mehr dem Staate als der Geſchichtsforſchung angehört, und für ſolche literariſche Bemühungen und Beluſtigungen die nöthigen Stunden ſich abdarben muſs, nicht zu hoch anrechnen, wenn er etwa geirrt hätte. So denkt Rec. und er glaubt, daſs dieſe Anzeige nicht wieder unter die zu langen und langweiligen werde gerechnet werden.

LITERARISCHE MISCELLEN.

Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

Die königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Harlem erhielt im Jahr 1810. für die Preisfrage: „Welche Veränderungen haben die groſsen Flüſſe, in ſo weit ſie das Königreich durchlaufen, durch ſich ſelbſt und ohne Zuthun der Kunſt, in den zwey oder drey lezten Jahrhunderten erlitten; und was kann man daraus folgern, um Theils die Nachtheile ſolcher Flüſſe zu vermindern, Theils widrige Zufälle zu vermeiden?“ eine Schrift in holländiſcher Sprache, die man für zu wenig befriedigend hielt, um ſie zu krönen.

Für die Preisfrage: „Könnte man nicht mit Vortheile nahe bey unſern Seeküſten Gradierhäuſer zur Verdampfung des Seewaſſers errichten? und auf welche Weiſe könnte man in einem ſolchen Falle eine ſolche Vorrichtung nach den beſondern und örtlichen Umſtänden dieſes Landes unternehmen?“ waren zwey Schriften eingelaufen, welche, ob ſie gleich einiges Verdienſt haben, doch zu wenig befriedigend gefunden wurden. Die Geſellſchaft wiederholt die Frage, indem ſie einen Preis von 50 Dukaten, auſser dem gewöhnlichen Preiſe, für eine genügende Antwort ausbietet. Die Zeit der Beantwortung iſt bis zum 1ten Januar 1812.

Für die Frage: „Was für Inſecten ſind in Holland den Fruchtbäumen am ſchädlichſten? Was weiſs man von ihrer Fortpflanzung und von den Umſtänden, welche ihre Vervielfältigung begünſtigen oder ſchwächen? Welche Hülfsmittel kann man von einem oder dem andern ableiten, um ſie zu vermindern? und welche Mittel kennt man aus der Erfahrung, um dadurch jene Bäume zu ſichern?“ erhielt man eine deutſche Schrift, welche man für völlig befriedigend, und des Preiſes der goldenen Medaille, nebſt noch 30 Dukaten, werth hielt. Der Verf. iſt Friedr. Wilh. Freyer, Hof- und Regierungs-Advokat zu Sachſen-Hildburghauſen.

Für die Frage: „Bis zu welchem Punkt kennt man, nach den neueſten Fortſchritten in der Pflanzen-Phyſiologie, die Art, wie verſchiedene Düngungsmittel für gewiſſe Ländereyen die Vegetation der Pflanzen befördern? und welche Anzeigen kann man aus den von dieſem Gegenſtande erlangten Kenntniſſen zur Wahl eines Düngers und zur Tragbarkeit unbebauter und unfruchtbarer Gegenden ableiten?“ liefen zwey holländiſche Schriften ein, welche aus Mangel theoretiſcher Kenntniſſe nicht für befriedigend erklärt wurden. Die Geſellſchaft wiederholt die Frage, und fügt, auſser dem gewöhnlichen, noch einen Preis von 30 Dukaten (bis zum 1ten Januar 1812.) hinzu.

Die Geſellſchaft wiederholt folgende ſechs Fragen, deren Beantwortungszeit vor dem 1ten Januar 1812. abgelaufen iſt: 1) „Bis zu welchem Punkte kann das Studium der alten lateiniſchen und anderer Schriftſteller, die Unterſuchung der alten Denkmäler, und in den Gegenden ſelbſt angeſtellte Beobachtungen behülflich ſeyn, um mit Gewiſsheit zu beſtimmen, welches vormals, und beſonders unter der römiſchen Herrſchaft, der Zuſtand dieſes Landes, der Lauf der Flüſſe, die Ausdehnung der Seen dieſes Königreichs war; und welche allmählige Veränderungen ſie ſeitdem erlitten haben?“ Man hat mit Genauigkeit das gewiſſe Bekannte, ſo wie das bis dahin Zweifelhafte in den Werken berühmter Schriftſteller anzugeben. 2) „Was wiſſen wir aus anerkannt zuverläſsigen Geſchichtſchreibern von den Veränderungen, welche die Seeküſten von Holland, die Inſeln und die Seearme, die ſie trennen, erlitten haben; und welche nützliche Belehrungen kann man aus Dem ziehen, was bekannt iſt? 3) Steigen die Fluthen an unſern Seeküſten gegenwärtig höher, als in den vorigen Jahrhunderten; und ſind die Ebben verhältniſsmäſsig weniger ſtark, als vormals? Auf dieſen Fall, bis zu welchem Punkte kann man die Gröſse dieſer Differenzen in den mehr oder weniger entfernten Jahrhunderten beſtimmen; und finden ſie ſich in den allmähligen Veränderungen der Mündungen, oder hängen ſie von auſsern und entfernteren Urſachen ab; und welches ſind die Urſachen?“ Die Societät vergröſsert den Preis

Digitized by Google

für die befriedigendeste Abhandlung der beyden ersten Fragen um 30 Dukaten, und der dritten um 50. 4) Da die Beobachtungen und Erfahrungen der Naturlehre in den neuesten Zeiten gezeigt haben, dafs die Menge der Lebensluft, welche die Pflanzen aushauchen, keineswegs zureichend ist, um in der Atmosphäre alle Lebensluft herzustellen, welche durch das Athmen der Thiere, durch die Verbrennung, durch das Einsaugen u. s. w. verzehrt ist, so fragt man: „Durch welche andere Wege das Gleichgewicht zwischen den Bestandtheilen der Atmosphäre wieder hergestellt werde? 5) Bis zu welchem Punct hat die Chemie die Stoffe, sowohl die entfernteren, als näheren Bestandtheile der Pflanzen, besonders derer, von welchen wir uns nähren, kennen gelernt? und bis zu welchem Punkte kann man von Dem, was man weifs, durch Erfahrungen, welche mit der Physiologie des menschlichen Körpers verbunden sind, ableiten, welche Pflanzen für den menschlichen Körper im Zustande der Gesundheit, oder in einigen Krankheiten die dienstlichsten sind." (30 Dukaten noch mehr, als der gewöhnliche Preis.) 6) „Was ist die Ursache der Phosphorescenz des Meerwassers in den Meeren und Fluthen von Holland und den benachbarten Meeren? Hängt die Erscheinung von lebenden Thieren ab? Welches sind, auf diesen Fall, die Thiere im Meere; und können sie der Atmosphäre, dem menschlichen Körper, schädliche Eigenschaften mittheilen?" Man wünscht durch neue Beobachtungen dargethan zu sehen, wie es sich damit verhält, und besonders, dafs man untersuche, bis zu welchem Punkte die Phosphorescenz des Meerwassers, die an den Seeufern einiger Gegenden von Holland sehr bedeutend ist, mit den zu ungesunden Jahrszeiten herrschenden Krankheiten in Verbindung stehen. Man mufs die neuesten und genauesten Beobachtungen hierüber, besonders diejenigen von Viviani, Genua 1805, zu Rathe ziehen.

Die Gesellschaft schlägt für dieses Jahr die folgenden 8 Fragen, die aus den physischen Wissenschaften hergenommen sind, zur Beantwortung bis den 1ten Januar 1812 vor. 1) Weil die Menge der Kuhmilch sich zu vermehren scheint, wenn die Kühe in den Ställen mit Kartoffeln, Möhren und Rüben genährt worden: so verlangt man, a) „dafs es durch Erfahrungen und Beobachtungen dargethan werde, ob die Kuhmilch in der That durch obgedachte Nahrungsmittel vermehrt werde, und unter welchen Umständen diese Vermehrung statt findet. b) Auf welche Art man dieses Futter mit gröfstem Vortheile geben könne? c) Wird die Eigenschaft der Milch durch diese Nahrungsmittel verändert: worin besteht alsdann diese Veränderung überhaupt, und besonders in Rücksicht der Eigenschaft und verhältnifsmäfsigen Menge des Rahms und der Butter, welche die Milch hervorbringen kann?" 2) Da die antiseptische Eigenschaft des Kochsalzes nicht einzig von salzsaurem Natron, sondern auch von salzsaurem Talke abzuhangen scheint, der sich bey dem Kochsalze zu befinden pflegt, so ist durch Erfahrungen zu zeigen: a) „In welchem Verhältnifs findet sich die antiseptische Eigenschaft obgedachter Salze? b) Welches ist das Verhältnifs, in welchem die beyden Salze vermischt seyn müssen, um die Fäulnifs am längsten abzuhalten, ohne dafs der Geschmack der Substanzen, welche man erhalten will, weniger angenehm werde? c) Giebt es Fälle, in welchen es vortheilhaft seyn würde, sich einzig des salzsauern Talks zu bedienen, besonders in den Ausrüstungen für sehr heifse Gegenden? 3) Welches ist die chemische Ursache, dafs im Ganzen der Kalkstein ein festeres und mehr dauerndes Mauerwerk gebe, als der aus Muscheln gebrannte Kalk; und welches sind die Mittel, in dieser Rücksicht den Muschelkalk zu verbessern? 4) Sollte man in diesem Lande mit Vortheil Salpeter-Plantagen anlegen können, besonders an solchen Örtern, wo das Wasser mit mehrern durch thierische Fäulung hervorgebrachten Substanzen angeschwängert ist? Und welche Regeln würde man in dieser Rücksicht zu beobachten haben? 5) Was ist durch unbezweifelbare Beobachtungen in Rücksicht auf die leuchtenden oder feurigen Lufterscheinungen (den Blitz ausgenommen) bekannt? Bis zu welchem Punkt kann man sie durch bekannte Versuche erklären? Was ist unter Dem, was die heutigen Physiker davon lehren, noch ohne Beweis angenommen, oder zweifelhaft? 6) Kann man durch unwiderlegliche Beweise darthun, dafs die Substanzen, welche das Ansehen von Metallen haben, und welche aus alkalischen Salzen erfolgt sind, wirkliche Metalle sind? Oder sind hinlängliche Gründe zu der Behauptung da, dafs es Hydrures sind, welche durch die Verbindung des Wasserstoffs mit den alkalischen Salzen entstanden? Welches ist die sicherste und zuträglichste Art, diese Substanzen aus Alkalien in einer ganz beträchtlichen Menge, mittelst einer hohen Temperatur, darzustellen? 7) Bis zu welchem Punkt kann man jezt noch die Lehre von Harvey behaupten, dafs die Thiere überhaupt aus vorher gebildeten Eyern entstehen, und dafs die Pflanzen nur aus Samenkörnern entspringen? Und welches sind im Gegentheile die vorzüglichsten Beobachtungen, aus welchen sich ersehen lasse, dafs es Thiere und Pflanzen giebt, die auf eine verschiedene Weise entstehen? 8) Welches Urtheil hat man über die chemischen Erklärungen zu fällen, welche man von elektrischen Erscheinungen zu geben versucht hat? Sind einige unter ihnen auf zureichende Versuche gegründet, oder kann man sie durch neue Versuche erweisen? Oder mufs man sie bis jezt als unerwiesene, oder ohne gültige Gründe angenommene Hypothesen ansehen?" Die Societät erbietet sich aufser der Medaille noch zu einem Preis von 30 Dukaten für die Fragen 2, 3, 5, 6, 7.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

23. August. — 167 — 1810.

THIERARZNEYKUNDE.

Wien, in der Degenschen Buchhandlung 1810. Hieronymus Waldinger's, Professors am k. k. Militär-Thierarzney-Institut zu Wien, Wahrnehmungen an Pferden, um über ihren Zustand urtheilen zu können. Zweyte vermehrte Auflage. 284 S. in 8.

Die erste Auflage dieser Schrift erschien 1805 in demselben Verlage. Da sie in diese Blätter nicht aufgenommen wurde, so hält Rec. eine ausführliche Anzeige der neuen Auflage für um so nöthiger, als Hrn. Prof. Waldinger's Werk allenthalben den verdienten Beyfall erhalten hat, und wir es gleichfalls als eines der wenigen ausgezeichnet guten betrachten, die seit der Gründung von Thierarzneyschulen in der Therapie sind geliefert worden. Hierin mögten nun freylich Diejenigen nicht mit uns übereinstimmen dürfen, die mit unsäglicher Mühe die ihnen vorliegenden Materialien zu dicken Bänden verarbeitet, und sich dadurch einen Namen erworben haben, der unvergänglich ist in — dem Buchladen des Verlegers. Mit Spott werden sie Hrn. Prof. W., und mit Hohn den Rec behandeln, der so albern seyn kann, ein Buch, das blos von krankhaften Erscheinungen an Pferden handelt, über Arbeiten zu erheben, welche die Gebrechen aller Hausthiere umfassen, und in den Hühnerställen, den Taubenschlägen und Bienenkörben, ja sogar in dem Erdbaue der Kaninchen eben so gute Wegweiser sind, als in den Pferde- und Viehställen, und die, was ihnen die Krone aufsetzt, auf den Stelzen einer modischen Theorie einherschreiten, welche ihrem Blicke das Verborgenste aufschliefst und kein Problem ungelöst läfst. Neben solchen Leuten aufzutreten, und in einem kleinen Bändchen sein Scherflein schlecht und gerecht darzubringen, wohl gar zum zweytenmahle darzubringen, das mag wohl nur einem W. angehen, der in eines Pessina Name spricht, und mit seinem quos ego! der Arroganz einen empfindlichen Stofs geben könnte.

Wie geschäftig man daran ist, die von einem Tieflinge sogenannte Göttin Zoojatria aufzuputzen, das kann nur der eigentlich wissen, der diesem lächerlichen Bemühen stets in einer gewissen Nähe folgt. Mit Fetzen von allen Farben ist die Armselige zum Ersticken behängt, und doch kann sie ihre Blöfse nicht bergen, und jedes unsanfte Lüftchen, das sie anweht, erstarrt ihre Glieder. Der Hände und Füfse beraubt, ist sie ein Bild der Erbarmung und ganz dazu geeignet, sich von gewissen Menschen auf Jahrmärkten für Geld sehen zu lassen; und wie denn der gutmüthige, leichtgläubige Haufe eine sehr bildsame Masse ist, so kann es dem Manne auf der Bühne nie an milden Beyträgen fehlen, wodurch er sein und seiner Göttin Leben fristet.

Wie grofs ist der Unfug, der hier unter dem Deckmantel der Wissenschaft, zum Nachtheil derselben und des unwissenden Landmannes getrieben wird! —

Und solche unfugtreibende Leute sind es, die sich an die Spitze eines Faches drängen, von unberufenen Recensenten wohl auch dahin gestellt werden, und nun mit keckem Finger das Gebiet der Thierarzneykunde unübersehbar weit ausdehnen. — Nur Männer, welche eine andere, als feile Recensenten-Weihe empfangen haben, stofsen nicht in das Lärmhorn der Plusmacherey, sondern ziehen enge Gränzlinien um das Gebiet ihrer Wirksamkeit, und indem sie literarische Ruhmsucht nicht kennen, wirken sie im Stillen, und suchen mit der Natur der Dinge wenigstens in so ferne vertraut zu werden, dafs sie ihre Sprache vernehmen, und innere Zustände darnach beurtheilen können.

Dafs Hr. Prof. W. zu diesen gehöre, hat er

Digitized by Google

in dem vorliegenden Werke hinlänglich beurkundet, das, weil es ausschliefslich in dem Gebiete der Erscheinungen, und bey Resultaten verweilt, die sich aus einer genauen und fortgesezten Beobachtung ergeben, sich vor, Rec. darf sagen, jeder frühern sowohl, als gleichzeitigen literarischen Arbeit derselben Tendenz sehr vortheilhaft auszeichnet, und manchem Autorsüchtigen zum Muster dienen kann.

Hr. W. übergiebt diese Wahrnehmungen übrigens nicht als ausschliefslich eigene, sondern er überläfst das Eigenthumsrecht dem verstorbenen trefflichen Peffina, dessen Anordnungen im Thierspitale unserm W. Gelegenheit gaben, die Materialien zu seinem Werke zu sammeln. Hr. Prof. W. legt in diesem Bekenntnifs eine seltene Bescheidenheit an den Tag, und sichert dadurch das bleibende Andenken an einen Mann, den der Tod zu früh einer Wissenschaft entrifs, in deren Geschichte er eine neue Periode zu gründen bestimmt war. — Rec. mufs gestehen, dafs das grofse Vertrauen, welches er auf Hrn. Prof. W. und seine Wahrnehmungen hat, durch diesen unverkennbaren Zug des redlichen Mannes nicht wenig verstärkt werde.

Wir geben nun den Inhalt des Waldinger'schen Werkes. Dasselbe zerfällt in zwey Theile, wovon der erste unter folgenden Abtheilungen einerseits frühere Beobachtungen bestätiget, andererseits aber auch manche ganz neue Beyträge zu einer künftigen Semiotik liefert: Allgemeine Einleitung zu Wahrnehmungen, um über den Zustand des Pferdes urtheilen zu können. Die Aufgabe des Pferdarztes ist, das Pferd lebend, gesund und dienstauglich zu erhalten, er mufs zu dem Ende die genaueste Kenntnifs von allen, sowohl dem gesunden als kranken Zustande eigenen Erscheinungen besitzen. Meynungen über den kranken Zustand, die durch die Beobachtung sich nicht bestätigen, werden zum Nachtheile des Heilgeschäftes aufgestellt. — Nach dieser Voraussetzung giebt uns nun Hr. Prof. W. ein Summarium aller der Fragen, die sich der Pferdarzt beym Krankenexamen zu stellen hat. Das von Peffina in dem Wiener Thierspitale eingeführte Krankheits-Register, (das sich am Ende dieser neuen Auflage mit Veränderungen in den Rubriken, und mehreren Zusatzen findet) hat ihm hiebey zum Muster gedient, und die hierauf folgenden Abschnitte enthalten nichts anders, als Antworten auf obige Fragen, welche eine treue Beobachtung in dem genannten Register aufzeichnete. — Rec. weifs nicht, ob sich auffer dem Wiener Thierspitale der klinische Unterricht noch einer so zweckmäfsigen Anordnung erfreue; eine Anordnung, welche einzig geeignet seyn kann, aus den noch überall gewöhnlichen Schülern brauchbare Thierärzte zu bilden. Wie manches Wort, selbst des guten Lehrers geht nicht verloren, wenn es zu Unvorbereiteten gesprochen wird, und wie schwer wird nicht von diesen auch das Faslichste begriffen, wo es an der Anschauung gebricht? — Den Zöglingen einer Thierarzneyschule wird der Gebrauch ihrer Sinne nur mühsam gegeben, und bis sie mit den Augen nur schwach sehen und mit den Fingern nur einiger Maafsen tasten können, ist die gewöhnlich für ihren Unterricht anberaumte Zeit auch schon verflossen, und der Staat empfängt unreife Früchte, so sorgfältig auch sonst seine Pflege gewesen seyn mag. Diese Unvollkommenheit unserer Thierärzte wird um so fühlbarer, wenn, wie dieses der Fall meistens ist, das Spital einer Thierazneyschule eine nur geringe Anzahl von kranken Thieren jährlich aufnimmt, und diese nicht zu dem klinischen Unterrichte auf die obige Weise gebraucht werden. Das Wiener Thierspital zählt im Durchschnitte stets 70 — 80 kranke Pferde, und bietet sohin dem Schüler die gröfste Mannigfaltigkeit kranker Zustände dar, aber von den Vielen, welche in jenem aus- und eingehen, würde nur höchst selten Einer Das werden, wozu eine zweckmäfsige Anleitnng zur Aufzeichnung der Geschichte der Krankheit, wenn auch nicht Jeden, doch Manchen bildet.

Der Leser vergebe diese Digression, zu der Rec. die Veranlassung in der thätigen Unterstützung fand, welche man in mehreren Staaten den Thierarzneyschulen angedeihen läfst, und die ihrerseits allerdings auch darauf denken sollten, sich eine ihrer Bestimmung entsprechende innere Gestalt zu geben.

(Der Beschluss folgt.)

Naturlehre.

Osnabrück 1810 bey der Crone'schen Buchhandlung. (In Commission.) Elemente der Naturlehre. 2 Theile von Joh. Heinr. Niemann. 87 S. in 8.

Seyn = Seyn. Nichtseyn = Nichtseyn.

Digitized by Google

sind die beyden Grundgegensätze der Natur. Seyn und Nichtseyn als Subjekte sind nicht nothwendig; genug sie sind das Prädikat zu seinem Subjekte, da das Leztere (das Seyn oder das Nichtseyn) ist, und die Identität (=) beyder sind nothwendig. Seyn erscheint als Materie, Nichtseyn als Raum, und die der Bewegung zugesezte Ruhe erscheint als Zeit.

Dieses sind die Standpunkte, von welchen der Hr. Verf. die Natur ableitet (nicht aber anzeigt, wie sie entstanden) es geschieht mit Consequenz, so dass eine solche Nüchternheit in unsern Tagen ein seltenes Phänomen ist. Der Inhalt der Begriffe ist meistens durch mechanische Formeln ausgedrückt, meistens gut gewählt, nnd daher das Ganze für Jenen sehr brauchbar, welcher schon mit den einzelnen Factis uud Grundsätzen in der Naturlehre wohl bekannt ist; indem dadurch in das Wissen bekannter Dinge ein systematischer Zusammenhang gebracht wird.

Der erste Theil enthält den Ursprung aller Naturveränderungen und gefällt Rec. in der That, aber der Zweyte scheint doch etwas zu chemisch und zu mechanisch zu seyn. Er ist überschrieben „Lebenslehre" und fängt mit dem Satz an: „Chemische Wirkung ist Leben." — Ferner heisst es (§. 57): Die Nahrung der Organismen besteht aus heterogenen Theilen und einige Theile derselben besitzen einen höhern Grad der Lebenskraft als andere," welche sich auch lieber mit dem „Organismus" verbinden, als die andern mit minderem Grade der Lebenskraft (Ebend.). „Verdauung besteht in der Bereitung (Auflösung) des Speisesaftes, dessen Einsaugung in die Speisesaftsgefäse (Chylussaugadern) und der Ausleerung des Koths durch den After (§. 62). „Durch die Circulation gelangt die Nahrung zu allen Stellen des Organism" (§. 89.) u. s. w.

Es wäre zu wünschen, dass dieses bequeme Hausystem der ganzen Natur das ächte sey, allein den Mechanismus und Chemismus der äusern Natur, so wie sie aussen sind, auf die organische und lebende überzutragen, dürfte eben so gut jezt, als zu den Zeiten des Sylvius und Sanctorius eine Übereilung genannt werden.

LITERARISCHE MISCELLEN.

Akademieen und gelehrte Gesellschaften. (Fortsetzung).

Die Societat hat in den vorhergehenden Jahren folgende Fragen aus den physischen Wissenschaften aufgegeben, welche vor dem 1ten Januar 1812 zu beantworten sind: 1) „Was hat man aus den neuesten Beobachtungen über die Veränderungen der Farben durch den Sauerstoff der Atmosphäre, er sey mit der Wirkung des Lichts verbunden, oder nicht, erlernt; und welche Vortheile kann man daraus ziehen?" Die Societät wünscht kurz und bestimmt dasjenige angegeben, was durch Beobachtungen nnd Versuche wohl erwiesen ist, damit man den gegenwärtigen Zustaud der Wissenschaft, in Rücksicht auf diesen Gegenstand, leichter übersehen, und dadurch mehr Vortheil aus demselben, entweder für den Handel, oder für andere Zweige der Ökonomie, ziehen könne. 2) „Was ist das wirkliche Wahre in allen den Anzeigen, die bevorstehenden Jahrszeiten, oder die Veränderungen der Witterung betreffend, welche man im Fluge der Vögel, und in dem Geschrey oder den Tönen zu finden glaubt, welche man zu gewissen Zeiten von den Vögeln, oder von andern Thieren vernimmt; oder überhaupt, was man bey verschiedenen Geschlechtern der Thiere in dieser Rücksicht beobachtet? Hat die Erfahrung in hiesigen Ländern die eine oder andere Anzeige oft genug bemerken lassen, um sich darauf verlassen zu können? — Was ist im Gegentheil von dergleichen Behauptungen noch zweifelhaft, oder was ist durch die Erfahrung widerlegt? Und bis zu welchem Punkte kann man das, was man beobachtet hat, aus demjenigen erklären, was man von der Natur der Thiere schon weiss?" Die Societät verlangt blos alles dasjenige zusammengetragen, was die Erfahrung in Rücksicht auf diejenigen Thiere, welche in hiesigem Lande wohnen, oder hier öfters gesehen werden, uns gelehrt hat, damit die Beantwortung dieser Frage für die Einwohner dieser Gegenden vorzüglich nützlich sey. 3) „Was hat die hinlänglich bewährte Erfahrung über die Reinigung des verdorbenen Wassers und anderer unreiner Substanzen durch Holzkolen dargethan? wie weit kann man durch chemische Grundsätze die Art und Weise erklären, wie dieses folgt? und was für weitere Vortheile kann man dadurch erlangen? 4) Welches ist der wirkliche Unterschied der Eigenschaften der Grundstoffe oder Bestandtheile des Zuckers, und des Schleimzuckers einiger Bäume und Pflanzen? Enthält der lezte wahren Zucker, oder kann er in Zucker umgeändert werden?" 5) Um der Ungewissheit bey der Wahl der verschiedenen Arten von Weinessige (z. B. zu den Speisen, zu fäulnisswidrigen Mitteln, zu verschiedener Anwendung in Fabriken) uud um nach sichern Gründen den Handel mit Weinessig zu vervollkommnen, fragt es sich: a) „Welche sind die Eigenschaften und die verschiedenen Stoffe der verschiedenen, in Holland gewöhnlichen, einheimischen oder eingeführten Weinessige? Auf welche Weise kann mau die verhältnissmässige Stärke der verschiedenen Arten der Weinessige leicht erproben, ohne beträchtliche chemische Vorrichtungen dazu zu bedürfen? b) Welche Arten von Weinessig müssen, nach chemischen Proben, als die schicklichsten zu den verschiedenen Anwendungen angesehen werden? und welches sind die Folgen dieser Theorie, die zur Vervollkommnung des Handels mit Weinessig angewandt worden können? 6) Welches ist wahr-

Digitized by Google

scheinlich der Urſprung des Wallraths? Kann man ihn aus dem Thrane abſcheiden, oder die Erzeugung von jenem aus dieſem bewirken; und könnte dieſes vortheilhaft ſeyn? 7) Kann man aus den bekannten Nahrungsſtoffen der Thiere den Grund der Stoffe, oder der entfernten Beſtandtheile des menſchlichen Körpers, als z. B. die Kalkerde, das Natron, den Phosphor, das Eiſen u. ſ. w., hinlänglich erklären? oder im Gegentheil, kommen ſie auf andere Art in den thieriſchen Körper? Oder giebt es Verſuche und Beobachtungen, nach welchen man annehmen könne, daſs wenigſtens einige dieſer Stoffe durch eine, dem lebenden Organe eigene, Kraft hervorgebracht ſind, ob man ſie gleich nicht durch chemiſche Mittel zuſammenſetzen oder zerlegen kann?" Nimmt man die lezte Meynung an: ſo iſt's ſchon hinlänglich, die Erzeugung von einem der angeführten Stoffe offenbar zu erweiſen. 8) „Hat die Erfahrung die Beſchleunigung des Keimens der Samen, welche Humboldt zuerſt durch ihre Befeuchtung mit oxygenirter Salzſäure verſucht hat, hinlänglich erwieſen; ſo wie man auch andere Mittel, auſser dem Dünger und der Warme, angegeben hat, um die Vegetation der Pflanzen überhaupt, und ihr Keimen in's Beſondere zu beſchleunigen? Bis wie weit kann man, nach der Phyſiologie der Pflanzen, die Art erklären, wie dieſe Mittel wirken? Welche Hülfsmittel geben uns ſolche Kenntniſſe für die fernere Nachforſchung nach ſchon angegebenen oder neuen Methoden; und welchen Nutzen kann man aus den erwieſenen und beſtätigten Verſuchen zum Anbau nützlicher Pflanzen ziehen? 9) Bis wie weit kennt man den Flugſand, welcher ſich in verſchiedenen Gegenden von Holland, beſonders in der Nähe der Ufer des Nordmeers, findet? Was weiſs man von ſeinem Umfange und ſeiner Tiefe — von der verſchiedenen Natur, der Mächtigkeit, und den Abänderungen ſeiner Schichten — von ſeiner Beweglichkeit? und auf welche Weiſe kann man die zuweilen ſich ereignenden Vorfälle erklären; welche nützliche Anzeigen kann man aus dem, was wir wiſſen, ableiten, theils um Brunnen zu graben, um beſſeres Quellwaſſer zu haben, theils um einen beſſern Grund zu Gebäuden, Schleuſen u. ſ. w. zu legen?" 10) Da die Windmühle eine der nützlichſten Maſchienen, beſonders für Holland, iſt, ſo wünſcht die Societät zu wiſſen: „Welches muſs die Lage der Leinwand auf den Latten der Flügel ſeyn, im Verhältniſs der ganzen Bewegung der Flügel, und bey jedem Abſtand von der Achſe, damit die Wirkung der Mühle beſtändig die vortheilhafteſte ſey?" Die Societät verlangt a) einen Abriſs der vorzüglichſten, bey den Mühlenbauern gebräuchlichſten Arten, nach welchen ſie die Latten mit den Flügeln verbinden; b) eine Vergleichung dieſer verſchiedenen Arten unter ſich, und beſonders mit den Flügeln von van Dyl; c) einen Erweis für die, als beſte, angenommene Art, welcher auf eine genaue Theorie gegründet, und durch die Erfahrung beſtätigt iſt. 11) Da die Erfahrung von einer Seite die groſse Wirkung der ausleerenden Schleuſen (uitwaterende fluizen), und von der andern die Nützlichkeit der andern Art (deverſoirs, overlaten) zur Ausleerung des Binnenwaſſers gezeigt hat: ſo verlangt man „eine vergleichende, und durch Verſuche bewährte, Theorie von der Wirkung ſowohl der einen, als auch der andern; ſo wie auch den Erweis, in welchem Falle man die eine der andern vorziehen ſolle? 12) Welches iſt der Grund, daſs die Vegetation der Pflanzen weit mehr durch den Regen, als durch das Begieſsen mit Regen-, Quell-, Fluſs- oder ſtehendem Waſſer beſchleunigt wird? Giebt es Mittel, dieſen verſchiedenen Waſſern die Eigenſchaften des Regens, welcher die Vegetation beſchleunigt, mitzutheilen, und welches ſind dieſe Mittel? 13) Welche Arten von Gräſern liefern in den Wieſen, welche einen ſandigen, thonigen und moorigen Boden haben, das nahrhafteſte Futter für das Hornvieh und die Pferde; und auf welche Weiſe kann man ſie am beſten erzielen? und ſtatt derjenigen Pflanzen, die in dieſen Wieſen weniger nutzlich ſind, vervielfältigen? 14) Bis wie weit kann man über die Fruchtbarkeit der angebauten oder brachliegenden Landereyen nach denjenigen Pflanzen urtheilen, die auf denſelben von freyen Stücken hervorkommen? und welche Anzeigen geben ſie auf dasjenige, was man thun kann oder muſs, um jene Landereyen zu verbeſſern? 15) Was ſoll man von der Brodgährung denken? Iſt es eine beſondere Art der Gährung? Welche Materien ſind derſelben fähig, und unter welchen Umſtänden kann ſie ſtatt finden? Welches ſind die Erſcheinungen, welche dieſe Gährung vom Anfange bis zum Ende begleiten? Welche Veränderungen erleiden die nächſten Beſtandtheile derjenigen Körper, welche derſelben fähig ſind? und was lernt man aus dem einen oder andern Umſtande, um die Kunſt, Brod zu backen, zu vervollkommnen? 16) Was weiſs man von der Erzeugung und der Ökonomie der Fiſche in den Flüſſen und den ſtehenden Waſſern, beſonders derer, die wir eſſen; und was kann man daraus ableiten, um es zu thun oder zu unterlaſſen, damit die Vermehrung der Fiſche begünſtigt werde?" Die Societät erhöhet den gewöhnlichen Preis um 30 Dukaten für die Beantwortung von Nr. 1, 4, 5, 6, 9, 10, 11, 13, 14 und 15 — 17.) Da die chemiſche Zerlegung der Pflanzen, ungeachtet der beträchtlichen Fortſchritte, welche man in den lezten Jahren darin gemacht hat, noch nicht bis zu dem Grade der Vollkommenheit gebracht iſt, daſs man ſich in allen Fällen auf ihre Reſultate verlaſſen könne, indem die auf die ſorgfältigſte Art angeſtellten Verſuche oft bedeutend abweichen; und da die Kenntniſs von der Natur der Pflanzen, beſonders von den Nahrungs- und Heilkräften derſelben, hievon gröſstentheils abhängt: ſo verbindet die Societät noch einen Preis von 50 Dukaten mit der gewöhnlichen Medaille „für denjenigen, welcher durch wiederholte oder neue Verſuche" (welche man bey der Wiederholung bewährt gefunden hat) „die chemiſche Zerlegung der Pflanzen auf den höchſten Grad der Vollkommenheit gebracht hat, und welcher den genaueſten Abriſs der ſchicklichſten Verfahrungsarten zu dieſer Zerlegung für alle Fälle auf die einfachſte, aber zugleich doch zuverläſsigſte, Weiſe entworfen hat, ſo daſs man allemal durch ſorgfältige Wiederholung der Proceſſe dieſelben Reſultate erhalte."

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

24. Auguſt. 168 1810.

THIERARZNEYKUNDE.

Wien, in der Degenſchen Buchhandlung 1810. Hieronymus Waldinger's, Profeſſors am k. k. Militär-Thierarzney-Inſtitut zu Wien, Wahrnehmungen an Pferden, um über ihren Zuſtand urtheilen zu können. Zweyte vermehrte Auflage. 284 S. in 8.

(Beſchluſs).

Wir fahren nun in dem Berichte über Hrn. Prof. W. Werk weiter fort. — Wahrnehmungen über die Verrichtungen der Sinnesorgane. §. 21 — 41. Wahrnehmungen über die von dem Willen abhängenden Verrichtungen. §. 41 — 65. — Wahrnehmungen über die Athmenswerkzeuge. §. 65 — 90. — Wahrnehmungen über die Bewegungen der Kreislaufsorgane. §. 90 — 124. Dieſer Abſchnitt enthält nach des Rec. Urtheil eine ſehr gehaltreiche Reihe von Erfahrungsſätzen, die aber von mehreren Thierärzten, namentlich den franzöſiſchen, nicht ohne Heftigkeit angegriffen werden dürften. Hr. Prof. W. hat uns nämlich hier Beobachtungen mitgetheilt, welche den Bewegungen des Herzens eine wichtige Stelle in der Semiotik anweiſen, und ſie ſogar weit verläſsiger, als die Arterienſchläge in ſo ferne wenigſtens machen, als dieſe ſehr oft durch jene berichtigt werden können, nicht aber auch umgekehrt. In den Augen eines franzöſ. Thierarztes iſt es aber eine groſſe mediciniſche Sünde, nach den Bewegungen des Herzens zu fühlen, zöge man auch zugleich den Puls zu Rathe; denn bis an der Arterie eins gezählt wird, ſoll an dem Herzen zwey, nämlich der Schlag der Kammern und dann der der Ohren gezählt werden. Das mag in manchen Fällen allerdings geſchehen können; allein den Schlag der Kammern von dem der Ohren zu unterſcheiden, fällt doch ſo gar ſchwer nicht, als obige Gegner wohl meynen, und wenn ſie die von W. hier mitgetheilten Beobachtungen mit einiger Aufmerkſamkeit anſehen wollten, ſo würden ſie zuverläſsig anderer Meynung werden, dem Arzte laſſen, was des Arztes iſt, und aus der Beobachtung kranker Thiere ſich eine Semiotik bilden, die wir noch immer nicht haben, wenn auch vor noch nicht langer Zeit in einem ſehr geleſenen kritiſchen Blatte von einem daſelbſt angezeigten veterinariſchen Handbuche geſagt wurde, die Semiotik deſſelben trage „wirklich das Siegel der Vollendung." — Der Widerwillen der franzöſiſchen Thierärzte gegen die Unterſuchung der Herzſchläge rührt aber nicht eigentlich von der obigen phyſiologiſchen Vorausſetzung her, ſondern lediglich von der unbedingten Übertragung der Medizin auf die anfänglich überall hülfloſe Thierarzney, und wie ſich ſo Manches bis auf den heutigen Tag in dieſer erhalten hat, ohne durch die Erfahrung in ſeiner Stelle beſtätigt worden zu ſeyn, ſo wollen jezt noch Manche den Zuſtand der Organe des Kreislaufs einzig aus dem Arterienſchlage geprüft wiſſen, weil — auch der Arzt nicht nach den Bewegungen des Herzens fühlt. — Für ſolche hätte nun Hr. Prof. W. freylich zunächſt ſeine Wahrnehmungen bekannt gemacht, allein es iſt mehr, als wahrſcheinlich, daſs ſie auch die zweyte Auflage, wie die erſte aus der Hand legen werden. —

Wahrnehmungen über die Ab- und Ausſonderungen. §. 124 — 164. — Wahrnehmungen über die natürlichen Verrichtungen §. 164 — 205. — Wahrnehmungen über die in die Sinne des Beobachters fallenden Erſcheinungen am Pferde. §. 205 — 310. Dieſer Abſchnitt enthält vorzüglich ſehr intereſſante Beyträge zur Diagnoſtik des angeſteckten und nicht angeſteckten Rotzes, welche zum Theil bey dieſer Auflage neu hinzugeſezt worden ſind. Sie können dem Praktiker nicht anders

Digitized by Google

als erwünſcht ſeyn, und er wird für ſie dem Hrn. Prof. W. ſeinen Dank eben ſo wenig verſagen können, als für das von ihm gegen die bösartige Drüſe wirkſam erfundene Mittel, die Holzkohle. — Auch die Beyträge zur Semiotik der Wurm-Krankheit ſind in dieſer Auflage um mehrere §§ vermehrt worden. — Die Überſchrift dieſes Abſchnittes hätte übrigens einer Veränderung unterworfen werden können, denn welche der bisherigen Wahrnehmungen fallen nicht in die Sinne des Beobachters? — Wahrnehmungen über äuſſerliche Schäden, §. 310 — 377. — Wahrnehmungen über die äuſſern Einflüſſe auf das Pferd. §. 377 — 422. — Wahrnehmungen über die zu beobachtenden Veränderungen von angewandten Heilmitteln §. 422 — 527. Von allen in dieſem Abſchnitte aufgezeichneten merkwürdigen Beobachtungen will Rec. nur diejenigen ausheben, wodurch Hr. Prof. W. abermals als Gegner bisheriger Annahmen erſcheint. Es iſt nämlich bekannt, daſs eine auf dem geronnenen Blute des Pferdes ſich bildende dicke, weiſsgelbe, lederartige Haut für eine wahre Entzündungskruſte angeſehen wird, und daſs man ihre Gegenwart allgemein als eine mehr, oder weniger dringende Indikation zur wiederholten Veneſection lehrt; Hr. W. ſtellt nun §. 428 die Beobachtung auf, daſs in dieſem Falle der Aderlaſs zum Nachtheil des kranken Thieres ſey gemacht worden, und daſs dagegen die Anzeige zu demſelben nur dann wirklich vorhanden geweſen ſey, wenn das Blut nur eine ſehr dünne Speckhaut und einen hochrothen Schaum bilde. — Dieſe Beobachtungen kehren ſohin die bisherige Lehre von der Entzündungskruſte geradezu um, und nehmen aus dem Grunde die Aufmerkſamkeit des Thierarztes in einen mehr als gewöhnlichen Anſpruch. — Mit dieſem Abſchnitte endet der erſte Theil, deſſen aphoriſtiſche Form eine vollſtändigere Anzeige nicht geſtattete, und deſſen Inhalt wir ohne Gefahr empfehlen dürfen.

In dem zweyten Theile dieſes Werks, der überſchrieben iſt: Abhandlung über die bey Pferden am gewöhnlichſten ſich äuſſernden Krankheiten, finden wir eine gedrängte Beſchreibung verſchiedener Krankheiten, in welcher die bisher aufgezeichneten Wahrnehmungen ſich mehr, oder weniger wiederholen, wodurch das Ganze noch an Brauchbarkeit ſehr gewinnt, aber zuverläſsig noch mehr gewinnen würde, wenn nicht einige dieſer Beſchreibungen gar zu kurz, ja unvollſtändig wären. Folgendes iſt übrigens der Inhalt dieſes zweyten Theiles: Erſte Abtheilung. Fieber-Krankheiten. Das allgemeine Entzündungs-Fieber §. 1 — 26. — Die Gehirn-Entzündung, oder der raſende Koller. §. 26 — 36. — Die Augen-Entzündung. §. 36 — 43. Dieſen Abſchnitt trift vorzugsweiſe der obige Tadel. Des Hrn. Prof. W. Erfahrungen über die bey den Pferden ſo häufig vorkommenden Krankheiten des Auges haben ſich zuverläſsig ſeit der Erſcheinung der erſten Auflage durch neuere vermehrt, und warum wurden ſie nicht eingereiht? — Die Hals-Entzündung. §. 45 — 49. — Bösartige Drüſen, oder Kropf. §. 49 — 52. Ebenfalls zu kurz und keineswegs durch die ſeit der erſten Erſcheinung dieſes Werks von Hrn. W. geſammelten Erfahrungen über die Kur dieſer Krankheit vermehrt, was ſich jedoch dadurch einigermaſsen entſchuldigt, daſs jene Erfahrungen in einer beſondern kleinen Schrift des Hrn. Prof. W. niedergelegt ſind.*) — Die Lungen-Entzündung. §. 52 — 85. Der vollſtändigſte und wohl auch gelungenſte Abſchnitt dieſes zweyten Theils. — Die Bruſtfell-Entzündung. §. 85 — 91. — Die Zwergfell-Entzündung. §. 91. — 93. — Die Entzündungskolik. §. 93 — 102. — Die Nieren-Entzündung. §. 101 — 105. — Die Leber-Entzündung. §. 105 — 108. — Die Entzündung der Milz, oder der Milzbrand. §. 108 — 109. Hrn. W's Zweifel, ob dieſe Krankheit bey Pferden wirklich vorkomme, ſind aus Verſehen in dieſer Auflage ſtehen geblieben, denn in ſeiner Abhandlung über die gewöhnlichſten Krankheiten des Rindviehes, Wien, bey Degen, 1810 ſteht ausdrücklich, daſs nicht nur das Rindvieh, ſondern auch Pferde etc. davon ergriffen werden. — Die entzündliche Rehe. §. 109 — 114. — Das Schleimfieber. §. 114 — 120. — Das Faulfieber. §. 120 — 130. — Das Nervenfieber. §. 130 — 139. — Die Hirſchkrankheit, oder der Starrkrampf. §. 139 — 146.

Zweyte Abtheilung. Langwierige Krankheiten. Der ſtille Koller §. 12, 0 — 158. — Der Schwindel, oder die Fallſucht. §. 158 —

*) S. Nro. 47 d. Lit. Zeit.

Digitized by Google

160. — Die Lähmung, oder der Schlag. §. 160 — 163. — Die verdächtigen Drüsen. §. 163 — 168. — Der Hautwurm. §. 168 — 170. —

Dritte Abtheilung. Krankheiten der Verdauungseingeweide. Kolikschmerzen von Unverdaulichkeit. §. 170 — 174. — Die Wind-Kolik. §. 174 — 175. Beyde Krankheitsformen werden in dem Thierspitale zu Wien sehr glücklich mit bittern Mitteln (Enzian) und Salzen (Doppelsalz z. B.) behandelt; Rec. hat eben so glückliche Resultate auf die Anwendung des stinkenden Asands, oder auch eines ätherischen Öls gesehen, und er erinnert dieses hier nur zu dem Ende, um auf die Unzulänglichkeit eines gewissen Systems der Arzneymittel-Lehre noch mehr aufmerksam zu machen, ein System, das noch Manchem zur sacra ancora dient. — Die Wurmkolik. §. 175 — 179.

Den Beschluss dieses Werks macht ein „Verzeichniss der für das Pferd brauchbaren, in der Pharmacopoea austriaco-castrensis enthaltenen Heilmittel, nach alphabetischer Ordnung." — Ein nicht bloss zweckmässiger, sondern auch wichtiger Anhang, weil er hauptsächlich nur Arzneyen enthält, deren Wirkungsart auf den Pferdkörper durch die geeigneten Versuche ausgemittelt ist; einige dieser Substanzen wurden auch als bloss unstatthafte in dem Verzeichniss aufgezählt. Die ganze Summe derselben ist übrigens 54; welch ein Unterschied zwischen dieser und andern Sammlungen derselben Art!! —

Über Freimaurerei in Teutschland.

Bei Gelegenheit der Schrift:

Wozu ist die Freimaurerei? und was ist von ihr zu halten? von Grävell, vormaligem königl. preussischen Regierungs-Assessor u. s. w. Berlin bei Maurer. 1810. 102 S. in 8.

Es ist in der That eine merkwürdige Erscheinung, wenn in unsern Zeiten noch Lobredner der längst gehörig gewürdigten Freimaurerei ihr Wesen treiben wollen, und es gehört eine besondere Art von Muth dazu, öffentlich als solcher aufzutreten, in einer Epoche, wo die allgemein verbreitete Nachricht, dass der berüchtigte Tugend-Verein ein Ausfluss der Freimaurerei war, noch immer nicht widerlegt, ja nicht einmal widersprochen ist.

Die Gründe, die den Hrn. Grävell bewegen konnten, dessen ungeachtet eine Apologie des FreimaurerOrdens zu schreiben, giebt er selbst S. 13. an. Nämlich

„jezt, wo alle Bande zwischen Regenten und Unterthanen zerrissen werden, wo die Menschen gleich Inventarienstücken eines Vorwerks in jedem Augenblicke bereit seyn müssen, einem neuen Herrn anzugehören; jezt wo die Nationen in einem fortwährenden Kampfe gegen einander streiten, und wo der Krieg seine Gräuel und seine Laster über alle kultivirte Länder der Erde ausstreut; jezt verlohnt es sich doch wohl, seine Augen auf ein Institut zu richten, wohin Weisheit und Tugend fliehen müssen, um im Stillen zu wirken (?), wo Vaterlandliebe und Ehrfurcht vor dem Gesetze noch heilige Pflicht und Gebot ist, wo allein (!) der Mensch noch den Menschen ehrt" u. s. w.

Die zwey grossen Institutionen, durch welche die gesellschaftliche Verbindung der Menschen gehalten und gesichert werden soll, nämlich Staat und Religion sind, wie die Freimaurer behaupten, unzulänglich. Es muss noch eine dritte Anstalt geben, um das Fehlende zu ersetzen. Diese nun ist keine andere als die Freimaurerei. Und wozu soll sie uns führen? fragt der verständige Mann. Die Freimaurer behaupten, und mit ihnen der Verf., die Antwort hierauf sey das gröfste Geheimniss. Aber an einer Stelle (S. 46.) lüpft er den Schleier, der die heutige Freimaurerei deckt. Wenn Das, was uns der Verf. sagt, wirklich der Zweck der Freimaurerei ist, so haben die Regierungen der zur katholischen Religion sich bekennenden Völker allerdings die gröfste Ursache, gegen jene geheime Verbindung auf der Hut zu seyn; denn es wird ihnen ganz unumwunden gesagt, „dass durch den FreimaurerOrden das grosse Bedürfniss gestillt wird, eine Institution zu besitzen, die mehr wirke als der Staat und die Religion, die überall „Tugendlichkeit" (im Sinn des TugendVereins?) verbreite, und (was die Hauptsache ist,) die den läuternden Geist des Protestantismus auf die Moral der Menschen übertrage."

Hier hätten wir also das Geheimniss des FreimaurerOrdens in nuce! Der läuternde Geist des Protestantis-

Digitized by Google

mus soll auf die Moral der Menschen übertragen werden!!!

Wenn dieses öffentliche, von Niemand widersprochene Geständnifs nicht hinreichen sollte, die Regierungen auf das geheime Treiben des Freimaurer-Ordens aufmerksam zu machen, so sollen sie bedenken:

1) dafs der berüchtigte TugendVerein (nach bisher noch unwiderlegten Nachrichten) ein Ausfluss der Freimaurerei ist.

2) Dafs alle StudentenOrden, mit welchen jezt ein höchst gefährlicher von klugen Regierungen bereits ins Auge gefafster Unfug sogar auf Gymnasien getrieben wird, ebenfalls auf Freimaurerei gepfropft sind.

3) Dafs die meisten FreimaurerLogen in Teutschland von der englischen MutterLoge abhängen, und einen englischen Prinzen als ihren Grofsmeister anerkennen, wodurch zum Theil die Facta sub Nro. 1) et 2) leichter erklärbar werden.

Dixi et salvavi animam.

Philaleth.

LITERARISCHE MISCELLEN.

Akademieen und gelehrte Gesellschaften.
(Fortsetzung).

Die drey folgenden Fragen wurden in den vorhergehenden Jahren aufgegeben, um sie vor den 1ten Januar 1812. zu beantworten. A) Da die Naturgeschichte, in Verbindung mit der Chemie, im Allgemeinen dargethan hat, dafs in den organischen Körpern, welche auszeichnend in ihrer Gestalt, und in ihrem äufsern Bau verschieden sind, auch gleichfalls ein merklicher Unterschied in den Bestandtheilen und ihrer chemischen Zusammensetzung gefunden wird: so wünscht die Societät (auch in der Hoffnung, der Botanik vielleicht selbst ein neues Licht mittelst der chemischen Untersuchung der Pflanzen zu geben) die Beantwortung folgender Frage: „Welches ist das Verhältnifs, das sich zwischen dem äufsern Bau und der chemischen Mischung der Pflanzen findet? Kann man durch chemische Merkmale die natürlichen Familien der Pflanzen unterscheiden? Welches sind in diesem Fall die chemischen Merkmale? und können sie dazu dienen, um mit Gewifsheit die natürlichen Pflanzen-Familien zu bestimmen? Man braucht nur den chemischen Unterschied der bekanntesten Pflanzen-Familien darzuthun. Der Preis ist um 30 Dukaten verstärkt. B) Da das Linneische System im Thierreiche mehrere Veränderungen erlitten hat, deshalb gröfsere Schwierigkeiten in der Naturgeschichte, bey ihrer mehrern Ausbreitung, und vielleicht Verwirrung statt der sonst im Thierreiche herrschenden Ordnung zu befürchten ist, so fragt man: „Hat man schon hinlängliche Fortschritte in dieser Wissenschaft gemacht, um ein anderes System einzuführen, welches, da es auf keine willkürlich angenommene Sätze gegründet ist, allen andern vorzuziehen sey, weil die Kennzeichen unveränderlich und einfach sind, so dafs es deshalb allgemein eingeführt zu werden verdiente? Welches waren in einem solchen Fall die Grundlagen, worauf das System gebauet ist? Im verneinenden Falle, welches von den vorhandenen Systemen ist nach dem gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften das vorzüglichste, und auf welchem Wege könnte man den oben angezeigten Schwierigkeiten ausweichen?" Nur die sehr zusammengedrängten und körnigen Abhandlungen sind allein bey der Preisbewerbung zuzulassen. C) Da es eine auf die Erfahrung sehr wohl gegründete Regel des Ackerbau's ist, dafs die Früchte, welche, man auf demselben Land bauet, abgeändert werden müssen, und da es sehr wichtig, sowohl für die Erhaltung der Fruchtbarkeit des Landes, als auch für das erwünschte Fortkommen der angebauten Früchte ist, dafs sie sich in einer gewissen Ordnung folgen: so verlangt die Societät, „dafs man nach physischen und chemischen Grundsätzen, und nach den Erfahrungen der Landwirthschaft zeige, in welcher Ordnung der Anbau der Früchte in Holland auf thonigem, morastigem, sandigem und gemischtem Erdreiche in demselben Felde auf einander folgen müsse, damit ihre Erzielung am vortheilhaftesten ausfalle; besonders in welcher Ordnung man die Futterkräuter auf sandigen und hochliegenden, vorzüglich erst kürzlich urbar gemachten, Feldern anbauen solle, um den Dünger möglichst zu sparen, und die Erschöpfung der Fruchtbarkeit der Ländereyen abzuwenden?"

Eine Preisfrage vor dem 1ten Nov. 1812 zu beantworten: „Ein genaues Verzeichnifs der Säugthiere, der Vögel und der Amphibien (welche keine von Aufsen hereingebrachte Arten sind, sondern natürlich sich in Holland aufhalten), mit ihren verschiedenen in den verschiedenen Gegenden des Reichs gangbaren Namen, die Merkmale ihres Geschlechts und ihrer Art in wenigen Worten nach Linné beschrieben, mit der Anzeige von einer oder mehrern recht guten Abbildungen dieser Thiere." Die Societät verspricht indessen Denjenigen, welche wenig bekannte, aber merkwürdige Beobachtungen mittheilen, Ehrenpreise, welche dem Interesse von Dem, was sie geliefert haben, angemessen seyn sollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

INTELLIGENZ - BLATT

zur neuen oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Den 25ten August 1810.

Erste SprachStunde, dem SchulRathe Campe in Braunschweig öffentlich ertheilet.

Komparation der ZahlWörter.

In einem der lezteren Blätter dieser Lit. Zeitung*) versprach ich öffentlich: dem SchulRathe Campe nochmals einigen Unterricht über teutsche Sprache zu ertheilen; und ich beginne nunmehr, meines Wortes gedenk, die erste SprachStunde, blos der leichteren Behaltbarkeit wegen, mit den beiden Wörtchen der Erste, und der Lezte.

§. 1.

Alles Denkbare, welches man einer Seynheit (Substanz, einem Subjekte) als angehörig zuschreibt, kann man dieser Seynheit, in Beziehung auf andere Denkbarkeiten, in einem höheren, oder in einem niederern VergleichungsGrade zuschreiben: A ist gross, B grösser, D der grösste; A ist gross, B kleiner, minder gross u. s.

§. 2.

Ausnahme machen jedoch die AngehörsWörter (Adjektive), die an sich schon etwas Einziges, nicht weiter Erhöhbares, oder Verminderbares ausdrücken: hölzerner als hölzern kann schwerlich ein Baum seyn, silberner als silbern keine Erzstufe; ausser, a) wenn einer Seynheit eine gehaltlich grössere Hölzernheit oder Silbernheit wirklich eigen ist, z. B. einem Baume, in Beziehung auf ein holzichtes StaudenGewächs; einem Thaler, in Beziehung auf einen halbkupfernen Groschen; b) besonders im uneigentlichen Sinne: hölzerner ist Nichts auf der Welt, als, der Styl mancher WörterBuchSchreiber; lederner Nichts als ihr Wiz. Dass manche der äusseren GradFormen nicht immer auch gleichmässig den Begriffen sich nachbilden, sondern oft regellos sich ihnen nachschmiegen, ist in jeder SchulGrammatik zu lesen: gut, besser, besst; jezig, vorig, einstig u. s.

§. 3.

Die drey gewöhnlichen VergleichungsGrade, der Positiv, der Komparativ, der Superlativ, nach welchen man einer Seynheit irgend eine Angehörde*) zuschreibt, sind aus jeder AnfangsGrammatik bekannt; doch ist es minder bekannt und gewöhnlich, dass man auch von dem Komparative, oder dem Superlative, mindest zuweilen, noch einen neuen Komparativ und Superlativ erbilden kann: καλλιων (schöner), καλλιωτερος, — τατος; ελαχιστερος, — τατος. Im Teutschen könnte z. B. ein Braunschweiger, in Beziehung auf die übrigen MundArten, leicht sagen: „meine Mundart ist gewiss die schönste;" und ein Hanoveraner würde dann, ohne Unsinn, ihm erwiedern: „und die meine die schönstere"; worauf endlich ein Meklenburger, eben so vernünftig, ihm einfallen könnte: „und die meine die schönsteste", d. h. sie ist schöner, als die für schönst gehaltenen, die Erste unter allen.

§. 4.

Die Zahl- und die RaumAdjektive, sofern sie als Angehörden einer Seynheit ausgesprochen werden, sind so wie die übrigen, die eine Beschaffenheit angeben, einer GradVergleichung fähig: der Erste, eig. Eherste v. eher,**) ist der Vorderste einer ZahlenReihe, er beginnet gleichsam dieselbe; der Lezte, richtiger Lätste (von lat im Hildesheimischen, und late im Englischen, für spat) eigentlich der spatest Kommende beschliesset die Reihe. Der Zwanzigste, der Dreyssigste — der Hundertste, der Tausendste, ja, der wie Vielste sind, in Beziehung auf ihre übrigen UnterZahlen,

*) Nro. 159.

*) Dieses gute altoberteutsche Wort verdienet allgemeinen Gebrauch.

**) Ehemals auch er, erir prior. S. Schilter.

Digitized by Google

wahre Superlative. So ſagt man ferner in Franken und in manchen Gegenden der Schweiz: der Zehſte, d. i. Zehenſte, ſt, Zehnte, und von Oberbaden bis Flandern hinab, nach uralter Sprache: der Zweitſte, Drittſte, Vierſte od. Vierſte, Fünfſte, Siebenſte, Achtſte, Doppelſte u. ſ. So im Lateine: primus, ein Superlativ von pro, oder einem alten pris, und von imus, der Niederſte, Unterſte; dec—imus, vic—eſimus, trig—eſimus —— cent—eſimus, mill—eſimus; im griechiſchen: δέκα—τος, εἶκοσ—τὸς, —χίλιοσ—τὸς.

§. 5.

Die Zehnheiten werden, als die höheren Zahlen, gar oft als die Superlative der ihnen genüber ſtehenden UnterZahlen, der NichtZehner, betrachtet und als ſolche bezeichnet; daher denn auch dieſe UnterZahlen meiſtlich nur als von Verben ſtammende Adjektive, eigentlich als Participe, erſcheinen: der Zweyte, der Dritte, der Vierte, der Fünfte u. ſ., ja tertius, quartus, ſextus, ſind verdunkelte ParticipFormen, von den, im Alterthume noch vorkommenden, Verben: ſich zweyen (vereinigen), dreyen, vieren, fünfen u. ſ., welche mit dem Augmente verſehen, ſogar auch heute noch leben: gedritt, gevierd und gevieret, gefünft u. ſ.

Dieſe natürlichen GradVerſchiedenheiten der ZahlenReihen werden indeſſen, bey dem ſtäten Fortgange der Bildung, gewöhnlich ſo vergeſſen, daſs man mitunter ſogar in SprachSchriften behauptet: ein Mehr als Zwey, als Drey, ſey nicht zu denken.

§. 6.

Mögen wir aber auch immer die ZahlAdjektive der Zweyte, Dritte, — Hundertſte, in Bezug auf die ganze, oder nur eine groſse ZahlenReihe einer beſtimmten Klaſſe von Seynheiten, als PoſitivFormen uns denken: in Beziehung auf eine kleinere, die wir entweder eben erſt angaben, oder als kurzvor geſchehen uns dachten, müſſen wir ſie doch wiederum in Vergleichung bringen, und alſo —, gleich den Adjektiven §. 3, — auch neu kompariren. Die Zahl Zwey, Drey u. ſ. ſtehet ja, in dieſem Falle, in näherer Beziehung mit der angegebenen kleinern ZahlenReihe, als mit der gröſseren.

Beyſpiele:

A) In Beziehung auf die ganze, oder eine groſse ZahlenReihe derſelben Klaſſe von Seynheiten, möge man nun Früherheit oder Späterheit, Vorzug oder Nachſtand bezeichnen wollen.

„Die Erſten werden die Lezten ſeyn, und die Lezten die Erſten: denn Viele ſind berufen (gerufen), aber nur Wenige ſind auserwählet.“ Luther. „Ludwig der ſechszehnte war der lezte König der Franzoſen.“ „Die erſten Menſchen waren noch ſchuldlos.“ Hr. N. ſpielt nur erſte Rollen“; „der Gegner hat alle erſten Trümpfe“; der erſte Tag des Jahres beginnet die Zahl der JahresTage, und der lezte beſchlieſst dieſelben.“

B) Beziehung auf eine kleinere, eben genannte, oder kurzvor dageweſene und folglich bekannte Zahl, die in jener gröſseren ZahlenReihe enthalten iſt:

„Doch, ich kenne dieſes höchſt ſeltene Buch (des Franc, Junius) nur aus den Anführungen des Is. le Long ———, des Lamp. ten Kate ——— und des Lork. ſowol in ſeiner NibelGeſchichte, als im Catal. Nibl. Lorkianae. Der Leztere ſcheinet den Herausgeber nicht gewuſst zu haben, wenigſtens nennt er ihn nicht.“ Adelung. „Der leztere Krieg,“ derſ., d. i. der nächſtüberſtandene, möge auch ſchon jezo ein neuer begonnen haben oder nicht; „der leztere König,“ derſ., d. i. je nachdem ein Preüſſe oder ein Däne es ſagt, nicht etwa der Lezte aller Könige, noch auch der Lezte in der Reihe der däniſchen, oder der preüſſiſchen Könige: ſondern, entweder, der zulezt erwähnete, oder, der leztverſtorbene, der alſo im Gedächtniſse der Jeztwelt noch lebt. „Haſs und Liebe: erſtere iſt eine unangenehme, leztere eine angenehme Leidenſchaft“, derſ. „Gegenwärtige Verſe lieſs ich beſonders mit einer Lebensbeſchreibung des Verſtorbenen drucken. Die Leztere ohne die Verſe befindet ſich in der Sammlung der Leipziger Geſellſchaft“. Käſtner. „Über die Unart, Geſchäfte, die man an Arbeits-Tagen hätte verrichten ſollen, auf FeyerTage zu verſparen, und über die Entweihung der Leztern“, Eſchenburg, d. i. der lezt genannten.

„——— Durch die erſte von den (hier beſchriebenen) drey Vorſtellungen ward die Idee, daſs der Baum in's Waſſer ſtürzen würde, beſtärkt; durch die zweyte ———; durch die dritte ———; da nun aber die Vorſtellungen, daſs er ſte-

Digitized by Google

hen bleiben, und dafs er in's Waſſer ſtürzen ſoll, nicht nebeneinander beſtehen können; ſo wird die leztere von der erſtern aufgehoben, und dieſe Aufhebung wird durch nicht ausgedrückt." Moriz.

(Die Fortſetzung folgt.)

Literariſche Notizen.

Im neuen allgemeinen literäriſchen Anzeiger vom Jahr 1807 (herausgegeben von dem Frhrn. von Aretin) befindet ſich eine merkwürdige Abhandlung (wahrſcheinlich vom Herausgeber ſelbſt verfaſst) über die zu München in Privathänden verwahrte berühmte Urkunde des Kaiſers Glycerius. Wie uns ſcheint, iſt dort die Ächtheit dieſer Urkunde mit ſiegreichen Gründen dargethan worden. Es verlautet nunmehr, der als groſser Diplomatiker rühmlichſt bekannte Geheime-Rath von Krönner habe eine ſehr gelehrte Abhandlung geſchrieben, worin er die Unächtheit der Urkunde zu beweiſen verſucht habe. Leider iſt dieſes wichtige Werk bisher den Augen der Welt entzogen geblieben. Wir fodern daher den Hrn. Verfaſſer im Namen des ganzen hiſtoriſchen Publikums auf, dafs er uns die Früchte ſeiner mühſamen Unterſuchungen nicht zu geizig vorenthalten wolle, damit wir nicht länger die gewünſchten Aufſchlüſſe entbehren müſſen. Eine ſo unparteyiſch ausgearbeitete Diſſertation der Welt nicht mittheilen, hieſse einen Diebſtahl an dem Publikum begehen. Wir erwarten alſo um ſo zuverläſsiger die öffentliche Bekanntmachung des v. Krönneriſchen Opuſculi, als wir aufserdem anfangen müſsten, über die Gründlichkeit deſſelben bedeutenden Zweifel zu erheben. J. K. H.

München.

Durch die unermüdete Thätigkeit des Oberhofbibliothekars Frhrn. v. Aretin iſt die königl. Central-Bibliothek kürzlich mit einer höchſt koſtbaren, von ihm in Böhmen aufgetriebenen Merkwürdigkeit bereichert worden, nämlich mit dem älteſten bisher bekannten Codex des altteutſchen Epos, die Niebelungen. Dieſe bisher für ganz verloren gehaltene, noch von Niemand beſchriebene oder verglichene Handſchrift befand ſich ehemals in dem Schloſse zu HohenEms, und kam durch Geſchenk der Gräfin von HohenEms an einen Partikularen zu Prag, von welchem es Frhr. v. Aretin mit ſehr vortheilhaften Bedingniſſen für die königl. Central-Bibliothek zu erwerben, und dadurch ſeinen Verdienſten für dieſelbe die Krone aufzuſetzen das Glück hatte.

Rochus Pumpernikel, eine Comedie mit Arietten von Stegmayr.

(Eingeſandt.)

Dieſes neue Meiſterwerk der deutſchen komiſchen Muſe iſt zwar nicht gedruckt; allein da es in ſo vielen Journalen angekündigt und ausposaunt wurde, und da es in unſerm königl. Hoftheater zweymal mit groſsem Beyfall gegeben wurde, ſo gehört es, wie andere gedruckte Stücke zur Kritik der deutſchen Literatur.

Herr Rochus Pumpernikel iſt ein Landjunker, den ein Vater (welcher ein eingebildeter Kranker iſt) zum Gatten ſeiner Tochter beſtimmt hat. Dieſe Tochter hat einen Liebhaber, welcher beſchlieſst, den unwillkommenen Bräutigam durch Nekereyen zu narren und zu entfernen. Dieſer hält ſeinen Einzug zu Pferde. Allein ſeine Ausrüſtung hat nichts Komiſches aufser dem Parapluye. Man ſieht, dafs Hr. Vinzenz mit Hogarth's komiſchen Schilderungen nicht bekannt iſt. Dennoch wurde er triumphirend aufgenommen, ungeachtet aus ſeiner Erſcheinung gar nicht zu entnehmen iſt, warum das Marktpublikum ihn verhöhnt. Sein Nebenbuhler befreyt ihn von der Zudringlichkeit des Pöbels, bietet ihm ſeine Freundſchaft an, und lockt ihn in ſeine Wohnung, wo er ihn berauſcht. Während Rochus ſeinen Rauſch ausſchläft, miethet ſein Feind ein paar Ärzte, die er beredet, Rochus ſey krank und halb wahnſinnig. Als nun dieſer erwacht, fallen die Ärzte über ihn her, und wollen ihm zur Ader laſſen; aber er ſchlägt tüchtig um ſich. Die Ärzte rufen um Hülfe, und es erſcheinen ein halbes Dutzend Schlingel mit Klyſtierſprützen. Da erwartet man dann weit mehr, als wirklich geſchieht, denn man verſpricht ſich, dafs Herr Rochus nicht nur ſeinen Arm, ſondern auch einen andern Theil, den aufser der berühmten Madame Löwe nicht leicht ein Schauſpieler dem Publikum zeigt, zu vertheidigen haben werde. Allein, leider wird dieſe Erwartung getäuſcht, und der Patient entflieht, ehe es dazu kommt. Hiedurch entgeht alſo ungemein viel dem komiſchen Intereſſe.

Pumpernikel kommt, man weifs nicht recht wie, in ſeines künftigen Schwiegervaters Haus. Er kündigt ihm aber den Handel auf, weil er, ich weifs nicht was, Nachtheiliges von ſeiner Braut gehört hat; er ſagt ſehr gemeine, gar nicht ſpafshafte Sachen: dabey überfallt ihn der Hunger. Er nimmt ein Stück Brod und iſst. Der laute Beyfall des Publikums iſt ein Beweis, dafs Hr. Vinzenz im Kauen eine groſse vis comica habe.

Die gegen ihn Verſchworenen ſenden ihm eine ſchöne Schwabin nach, die mit 9 Buben aufzieht, und auf ſeine Hand Anſpruch macht. Über die Reize der ſehr artigen und gut gekleideten Schwäbin vergiſst das Publikum, dafs der ſchwäbiſche Majoratsherr beynahe ſo alt, als die Mama iſt; der Held zieht ſich aus der Verlegenheit, indem er davon läuft.

Es erſcheint ein Hauptmann, welcher ſeinem Bruder, dem eingebildeten Kranken ſeine hypochondriſchen Grillen ausredet, und ihn ſogar überredet, mit ihm auf den Ball zu gehen. Indeſſen hat man Herrn Rochus weifs gemacht, dafs die mediziniſche Fakultät ſeinem Blute nachſtelle, und ihn bewogen, ſich als Frauenzimmer zu verkleiden. Der

Digitized by Google

Hausknecht verliebt sich in ihn, und beredet ihn, mit ihm auf den Ball zu gehen. Im Tanzsaal erscheinen nun der eingebildete Kranke mit dem Hauptmann und dem verliebten Paare. Auf Zureden des Hauptmanns ertheilt ihnen der Papa seinen Segen. Rochus tritt mit dem Hausknecht in den Saal, und ach! da muss man ja vor Lachen bersten, der Hausknecht ist in Domino mit einem goldbortirten Hut. Er walzt mit dem Helden. Dieser wird gerufen, und man kündigt ihm an, dass seine Braut vergeben sey. Er beschliesst nach Hause zu reisen, besteigt seine Rosinante, und nimmt vom bezauberten Publikum Abschied.

Vom Dialog kann nicht viel gesagt werden, denn eigentlich ist gar keiner da, und er ist auch überflüssig; denn das Stück könnte mit gleichem Effecte als Pantomime gegeben werden. Das Spasige liegt nicht in den Worten, wie etwa in Molier's Possen, und den kleinen Stücken des Vaudeville-Theaters. Die vis comica liegt in der Incongruenz der Handlungen. Hr. Stegmeyer hat sich durch dieses neue Schauspiel einen unsterblichen Namen gemacht, indem er bewies, dass Plan, Zusammenhang, Anstand, Wiz, Laune, etc. etc. ganz entbehrlich seyen, und man ohne allen diesen alle Stelle gehen könne. Diesem neuen Meisterwerke kann nichts an die Seite gesezt werden, als etwa der Alarkos, der Lakrymas, der geflieselte Kater, und andere romantische Produkte neuerer Zeiten.

Die Musik ist eine Pasticcio; unter anderen Melodien hört man: Ein Schüsserl und a Reindl; o du lieber Augustin; au weh mein Sulome etc. etc. Sic itur ad astra.

---

54) Anzeige.

Strafgesetzbuch für Frankreich,
nach der Originalausgabe übersezt und mit Anmerkungen versehen
von
Gönner.

Welchen Juristen, welchen Gebildeten überhaupt, den die fortschreitende Cultur unsers Geschlechts interessirt, dürfte man erst auf die Wichtigkeit eines Werks aufmerksam machen, das von dem grösten Genie des Jahrhunderts in seinen Grundzügen entworfen, und in seinem Geiste von Männern vollendet ward, welche die Welt schon längst als Eingeweihte in die Geheimnisse der Gesetzgebung kennt und verehrt? Von dem besondern Interesse, welches dieses Werk für die Staaten des Rheinbundes hat, sprechen zu wollen, wäre vollends überflüssig, da Jedermann weiss, dass Napoleons Gesetzbuch in mehrern derselben bereits (mit den für jeden einzelnen Staat nöthigen Modifikationen) eingeführt ist, in andern zur lehrenden Norm der Verbesserungen dient, welche der Geist einer neuen Zeit und das nahe Verhältniss mit dem grosen französischen Kaiserreiche nothwendig machten. — Ein besonderer Gewinn aber für die Wissenschaft ist es, dass einer unsrer ersten Rechtsgelehrten, Hr. Hofrath Gönner, den glücklichen Gedanken fasste, das französische Original des Strafgesetzbuches in unsre Sprache überzutragen. Nur ein Mann von dieser Umsicht, von dieser Kunde der Gesetzgebung aller Völker war einem so schwierigen Unternehmen ganz gewachsen. Und was seiner Übersetzung noch besondern Werth giebt, ist, ausser den lehrreichen Anmerkungen, eine gedrängte Geschichte der französischen Kriminalgesetzgebung, welche den ersten Band eröffnet.

Es erscheinen von diesem wichtigen Werk zu gleicher Zeit zwey Ausgaben, die eine ist ganz deutsch, die andere wird neben der Übersetzung noch den Originaltext enthalten. Der Druck des Werks hat bereits angefangen.

J. A. Stein'sche Buchhandlung zu Nürnberg.

---

55) Anzeige.

Annalen (auch Journal) der französischen, englischen, italiänischen, spanischen und holländischen Medizin und Chirurgie. Herausgegeben von Dr. Chr. Fr. Harles. Zweyten Bandes erstes Stück. Mit 2 Kupfern. gr. 8. broch. 1. fl. 30 kr.

Wir haben die Ehre, dem medizinischen und naturwissenschaftlichen Publikum anzuzeigen, dass wir nunmehr mit dem genannten Heft den Verlag dieser vortreflichen Zeitschrift übernommen haben. Ihr immer reicher Gehalt hat ihr schon Jahre lang den Beyfall eines ausgebreiteten Lesekreises erworben. Sie liefert im gedrangten geistreichen Auszug das Interessanteste, was das Ausland in Medizin und Chirurgie (erstere Wissenschaft im weitesten Sinne des Wortes, wo sie besonders auch Physiologie des Menschen begreift) hervorbringt, und erspart auf diese Weise den Ankauf oft kostbarer und nicht selten schwer zu erlangender Werke. Aber nicht blos Auszüge findet man hier, der Hr. Herausgeber weiss durch eigne geistreiche oft überraschend glückliche Ideen und Ansichten den Werth der fremden gesammelten Beobachtungen unendlich zu steigern, wovon unter andern in gegenwartigem Heft seine trefflichen Bemerkungen zur ersten Abhandlung von Malacarne über einige menschliche Mifsgeburten ein schönes Beyspiel liefern. —

Bey den allgemein anerkannten Vorzügen fanden wir uns um so mehr geehrt, als der würdige Hr. Herausgeber uns den Verlag derselben übertrug. Das verspätete Erscheinen zweyer früherer Hefte — vielleicht in den ungünstigen Umständen der lezten Jahre gegründet — mochte hie und da über die künftige Bestimmung dieser Zeitschrift vielleicht einigen Zweifel erregt haben. Wir werden suchen, den fremden Fehler durch die pünktlichste Lieferung der Hefte zu vergüten, und überhaupt das Vertrauen des Hrn. Herausgebers zum Vortheil des Unternehmens möglichst zu rechtfertigen. Obgleich an einen neuen Verlag übergegangen, wird das Werk doch in derselben Band- und Heftreihe fortersheinen.

J. A. Steinische Buchhandlung zu Nürnberg.

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

27. Auguſt. 169 1810.

NATURGESCHICHTE.

München bey Joſ. Lentner 1810. Die Naturgeſchichte im Kreiſe der Urſachen und Wirkungen; oder die Phyſik, hiſtoriſch bearbeitet für die angehenden königl. baier. Landärzte. Von Dr. Franz von Paula Gruithuiſen. Titel, Motto, Vorrede und Inhaltsanzeige enthalten 20, das Werk ſelbſt aber 270 S. gr. 8.

Der Titel giebt hier allerdings den wahren Geſichtspunkt an, von dem aus das Werk ſich betrachtet wiſſen will. Keine Phyſik im gewöhnlichen Sinne des Worts, wo man dieſe Wahrheiten der Naturlehre in eine wiſſenſchaftliche Form bringt, und ſie mit ſtrengen Beweiſen unterſtüzt, nein, bloſs eine hiſtoriſche Darſtellung dieſer Sätze, ohne dabey die Nothwendigkeit derſelben logiſch oder mathematiſch darzuthun, ſoll dieſes Lehrbuch enthalten, und zwar mit ſtäter Hinweiſung auf die Funktionen des thieriſchen Körpers, und auf die phyſiſche Einwirkung fremdartiger Subſtanzen in denſelben. Daher werden hier auch mit Recht die natürlichen Beſchreibungen den ſtrengen Definitionen der Schulmethode vorgezogen.

Die darin abgehandelten Materien und Grundſätze laſſen ſich in folgenden Hauptrubriken überſehen.

„I. Naturgeſchichte der Formen.

Die Körperwelt wird eingetheilt in die Körper, welche feſt und in die, welche flüſsig ſind; dieſe wieder in tropfbare und in elaſtiſche, dieſe aber noch einmal in nicht bleibend elaſtiſche und in bleibend elaſtiſche Flüſsigkeiten.

Einige aus den obigen componirte Körperformen theilen ſich wieder.

in die unorganiſchen und in die organiſchen; dieſe ferner in diejenigen, welche organiſch ſind und nicht leben, und in die, welche organiſch ſind und auch leben.“

„II. Naturgeſchichte der Schwere feſter Körper.

Sie handelt vom freyen Fall, in welchem die gleichmäſsig beſchleunigte Bewegung feſter Körper und die Falldifferenz in den Breiten der Erde zu bemerken ſind; vom Schwerpunkt feſter Körper; vom Gleichgewicht feſter Körper; vom Hebel; von der ſchiefen Ebne; vom Pendel; von der Schleuder im Bezug auf die Planetenbahnen; vom abſoluten und ſpezifiſchen Gewichte der Körper.

Die Theile, wodurch die lebend-organiſchen Körper

in ihrer eigenthümlichen Geſtalt ſichtbar gemacht, in der Form erhalten und bewegt werden, ſind Oberhaut und die Haut; Knochen und die Bänder und die Muskeln: in einigen organiſchen Weſen aber dient, in Hinſicht auf Bewegung, die Oberhaut ſelbſt als Knochen; oder ſie theilt ſich in die Knochenfunktionen. Theorie der Binden und Stricke, in Bezug auf den Effekt der erſtern auf den menſchlichen Körper und auf das durch ſie allenthalben verurſachte Hinderniſs.“

„III. Naturgeſchichte der Schwere und Bewegung tropfbarflüſſiger Körper.

Die tropfbarflüſſigen Körper

ſtehen unter verſchiedenen Umſtänden in Gleichgewicht, für ſich, mit andern tropfbarflüſſigen, mit elaſtiſchflüſſigen Körpern, oder wenn ſich feſte Körper in, oder auf ihnen befinden; bewegen ſich durch ihr eigenes Gewicht, oder den freyen Fall und durch Maſchinen; leiden verſchiedene Veränderungen durch ſpezifiſch verſchiedene Kräfteeinwirkungen, durch Wärme und durch Elektrizität.

Wirkungen dieſer Verhältniſſe tropfbarflüſſiger Körper im Allgemeinen:

auf dem Erdball, in den Pflanzen, in den Thieren; worin die Gefäſse in der Form cylindriſcher

Digitized by Google

oder ſphäriſcher Kräfte wirken, und in welchen ſich entweder ganz-, oder ſehr ſchwachflüſſige Materien befinden.

Anwendung dieſer Verhältniſſe tropfbarflüſſiger Körper

auf Chemie und Pharmazie, auf die praktiſche Medizin, auf die Chirurgie."

„IV. Naturgeſchichte der Schwere und Bewegung der ſogenannt elaſtiſch-flüſſigen Körper.

Man beachtet die Verhältniſſe unſerer atmoſphäriſchen und jeder Luft,

unter welchen ſie Schwere äuſſert, und unter welchen ſie Elaſtizität bemerken läſst, ferner die ſpezifiſchen Gewichte der Luftarten, und ſucht das Geſchichtliche der Luft im Weltraume, auf der Erde, auf und in den Organismen hervor; dieſe werden durch die Luft gedrückt, gebadet, der Organismus athmet ſie ein, wobey die Luft auf die Gefäſse repulſiv wirkt, er ſtöſst ſie aus, wobey die Luftgefäſse als Attraktivkräfte thätig ſind. Anwendung der hiedurch erworbenen Kenntniſſe auf das gemeine Leben, auf die Chemie, auf die Medizin, auf die Akuſtik."

V. Allgemeine Bemerkungen über die mechaniſchen Gründe in der Natur.

Die Schwerkraft iſt Urſache der ſcheinbar ruhenden Kohäſion, ſie kann auch die Schwungkraft wecken, iſt Eins mit ihr, und ſezt ſich ihr nur entgegen, wenn die Schwungkraft als Tangentialkraft eines Körpers, oder ſchief nach aufwärts, oder gerade nach aufwärts wirkt.

Die Schwungkraft iſt in der Ruhe der feſten Körper allſeitig, ohne ſichtbare Thätigkeit, in der Bewegung aber einſeitig, in der Luft iſt die allſeitige Schwungkraft zur Centrifugalkraft geworden, doch beſchränkt ſie die Schwerkraft dadurch, daſs ſie die Luft verdichtet, und ſie den ſtatiſchen Bewegungen der tropfbarflüſſigen Körper näher bringt. In den tropfbarflüſſigen Körpern iſt die allſeitige Schwungkraft noch im Druck nach allen Seiten ſichtbar, und in den feſten kann ſie nur wirken, wenn ſie einſeitig gemacht wird; doch bringen die Schwerkraft und die Schwungkraft in den Planetenbahnen eine Bewegung eigner Art hervor."

„VI. Naturgeſchichte des Zuſammenhangs der Körper.

Jeder freye Magnet ſtellt ſich der Länge nach in den Meridian, weicht jedoch nach Oſten ab, und es neigt ſich die Nordpolſpitze der Magnetnadel in der nördlichen Halbkugel der Erde abwärts, in der ſüdlichen ſteht ſie aufwärts und am Äquator ſteht die Magnetnadel wagrecht.

Der Magnetismus wirkt durch eine Kraft, die ſich an den magnetiſchen Körpern durch das Anziehen der ungleichnamigen (freundlichen) und durch das Abſtoſsen der gleichnamigen (feindlichen) Pole äuſſert.

Die Elektrizität zeigt in der Luft Abſtoſsungs- und Anziehungskräfte wie die Magnete, aber im leeren Raume nicht. Die Luft wird nur durch progreſſive Entgegenſetzung der Harz- und Glaselektrizität, und durch ihre leichte Beweglichkeit zu jener Aktivität gebracht. Dieſe Aktivität wird durch die Ausſtrömungen mit Spitzen noch ſichtbarer. Alle Nichtleiter geben nur entweder Glas- oder Harzelektrizität, wenn ſie gerieben werden; die Leiter aber geben deſto weniger Elektrizität, je vollkommner ſie leiten.

Die Elektrizität zerſezt die Luft, das Waſſer und andere Subſtanzen; iſt überall dabey, wo es chemiſche und Kohäſions-Veränderungen giebt. Sie kann nur als Kraft angeſehen werden, die von den phyſiſchen Körpern beſtimmt wird, und auf ſie wieder den beſtimmendſten Einfluſs hat. Sie wirkt in ihrer Getrenntheit in der Luft als Anziehungs-, als Zurückſtoſsungskraft, und wenn ſie heftig wirkt, bewirkt ſie Verbrennungen, chemiſche Prozeſſe und mechaniſche Zerſtörungen.

Das Elektrophor iſt zweyerley und kann allemal als Ladungsmaſchine und als Ladungsmagazin gebraucht werden. Es iſt das reinſte Vorbild der Leidnerflaſche.

Die mediziniſche Elektrizität theilt ſich in diejenige, welche als ſchädliche auf uns einwirkt, und in diejenige, welche Krankheiten heilt. (Es werden Vorſchriften zur Anwendung der mediziniſchen Elektrizität gegeben.)

Bey der Anwendung der mediziniſchen Elektrizität erfährt man, daſs ſie betäubt, wenn ihre Wirkung zu ſtark iſt; daſs ſie Muskelkontraktionen bewirkt, ohne dazu die Nerven nöthig zu haben; daſs ſie im Affekt bey Thieren und Menſchen höchſt wirkſam iſt.

Wir betrachten die magnetiſchen und eletriſchen Kräfte als innerhalb den Körpern wirkſam, und als ſekundären Grund des Wechſels

Digitized by Google

aller Expanſion und aller Kontraktion in der Natur; wodurch dieſe Kraftäuſſerungen auch der Theilgrund des chemiſchen Prozeſſes (Galvanismus), der Formgebung und der Geſtaltgebung werden können, wobey jedoch allezeit und hauptſächlich die Schwerkraft und die allgemeine Expanſionskraft mitwirken; aus welchen ſodann erſt die Wirkung der ſogenannten Kohäſion, Adhäſion und Elaſtizität als Reſultate hervorgehen.

Das Zellgewebe iſt das Mittel der Kohäſion und die Grundform in der organiſchen Natur. Die erſte Bildung aus dem Zellgewebe iſt die Haut, und die übrigen Organe drücken ſich durch Kohäſionsformen aus.

Die Muskeln kontrahiren ſich durch Kohäſionsveränderung, wodurch aus einer Kohäſion mit geringer Elaſtizität eine Kohäſion mit ſtarker Elaſtizität entſpringt, deren Urſache bloſs eine momentane Qualitätsveränderung iſt."

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE MISCELLEN.

Erſte SprachStunde, dem SchulRathe Campe in Braunſchweig öffentlich ertheilet.

Komparation der ZahlWörter.

Fortſetzung. (S. Intell. Bl. No. XXXIV.)

„Der dritte und der vierte Band des campe'ſchen WörterBuches ſind in vielfacher Hinſicht äuſserſt mangelhaft; doch iſt der erſtere (d. h. der dritte) noch mangelhafter, als der leztere (d. h. der vierte.)" Dieſer erſtere Band iſt doch begreiflich nicht der erſte des Werkes überhaupt, und dieſer leztere auch nicht der lezte, ſofern es nämlich noch einen fünften und einen ſechsten Band erhalten ſoll.

Wie mit dieſen, ſo verhält es ſich auch mit mehrern der übrigen ZahlAdjektive, die man im Süden bald mit bald ohne Artikel gebraucht: „Feile Dirnen, die hier (auf dem MaskenBalle) unter der Maske, Drittern unbekannt, ihre Kontrakte mit den anweſenden Liebhabern abſchlieſsen", KameralKorreſp. So ſagt man in der RheinPfalz: ich habe es von einem Zweyteren, von einem Dritteren erfahren; und in Franken, beym Spielen, beſonders der Jugend: du biſt Erſterer, der iſt Lezterer, Zweyterer, Vierterer ſt. der Erſte in dieſem Spiele, — der Vierte. In beiden Bedeutungen ſtreifen dieſe ZahlAdjektive in das Gebiet der Fürwörter.

§. 7.

Unſere SchriftSprache, die überhaupt erſt in den neueren Zeiten die Formen erſterer und lezterer aufnahm, kennet freylich die übrigen ZahlKomparative nicht; denn ſie bedienet ſich noch immer der unbeſtimmteren Poſitive: der zweyte, der dritte: „Wär's nur nach unſerm klugen Kopf gegangen, ſprachen Dritte", Blumauer. Auch kann ſie dieſelben meiſt entbehren, ja nicht ſelten die einfachen erſte und lezte gebrauchen, wenn nämlich die beyſtehenden Wörter, auf die bezielte kleinere Zahl beſtimmteſt hindeuten. Die MundArten der Oberteütſchen dagegen, die vor den niederteütſchen ſehr viele und feine Unterſchiede voraus haben, muſsten jene Formen genauer unterſcheiden, weil ſie bereits, obwol ſehr ungut ſagten: ein Zweyter, Vierter, Fünfter u. ſ., d. i. eine Eins, eine Zwey (ZahlFigur) u. ſ., und in manchen Gegenden ein Einſer, Zweyer u. ſ. S. Adel. Lehrgeb. I, 578.

§. 8.

Die Vernünftigkeit der komparirten ZahlAdjektive iſt nach Obigem (§. 3, 4, 6) ſehr klar; daher kompariren denn auch ſehr vernünftig gebildete Sprachen eben dieſe und ähnliche Wörter: πρῶτος, primus, der Erſte, von πρὸ (vor, frühe); πρότερος, prior der Erſtere (, unter zweyen, oder wenigen Genannten); πρότεροι die Altvordern, priores d. i. majores, ὕστερος, ὕσταλος, poſterior, ſerior; poſteriori loco, ubi u. ſ.; „anno ſuperiori Cic., urbs, quanta nec eſt, nec erit, nec viſa prioribus annis", Ovid; „vinea, quam priore libro praecepimus", Colum. „Elephanto pedes majores priores: in poſterioribus articuli breves", Plin. *) Noch heller leuchtet aber die Vernünftigkeit dieſer Komparation daraus hervor, daſs ohne ſie viele Stellen, z. B. ſchon manche der §. 6, B. genannten, völlich unbeſtimmt und undeutlich werden:

„Sehr Wenige von den erſten Empörern haben das Ende ihres nuzloſen Krieges erlebt. Alle HauptOrter des ganzen Landes ſind von uns beſezt; und nur im Innern desſelben hauſen noch einzelne InſurgentenHaufen und RäuberBanden, mit denen man zuweilen noch handgemein wird. Vorige Woche ſind allhier 20 der lezten zum war-

*) Daſs ich Hrn. C. dieſe Dinge erſt lehren muſs, die jedem Anfänger der alten Sprachen bekannt ſind, beweiſet wol deutlich genug, daſs Hr. C. einſt ſehr weiſe Urſachen haben muſste, das Leſen der Lateiner und der Griechen aus den Schulen verbannen zu wollen; oder, da es unerwarteten Widerſtand gab, ſie mindeſt zu — kaſtriren.

Digitized by Google

nenden Beyſpiele aufgehängt worden.“ Wer wurde denn aufgehängt? Etwa 20 von den lezten, d. i. von dem Reſte der Inſurgenten und der Räuber? Oder nur 20 der lezteren? d. i. der leztgenannten, der Räuber.“

„Liebe und Haſs ſind verzehrende Leidenſchaften, wovon die erſte oft ſtrafbar wird, die lezte aber es faſt jederzeit iſt.“ Wer iſt oder wird denn hier ſtrafbar: die erſte, und die lezte Liebe? der erſte und der lezte Haſs? Oder: die erſtere — der lezterе, der Haſs? „Unter den ſieben Söhnen des Hrn. P. zeichneten ſich nur N. und O. aus; denn der erſte wurde Hauptmann, und der lezte Oberſter.“ Ob aber nun der Erſte, und der Lezte aller ſeiner Söhne? oder nur der Erſte und der Lezte der hier Genannten, der Erſtere und der Lezterе? Die Fürwörter dieſer und jener können nicht ſo genau beſtimmen, wenigſtens nicht immer, z. B. im erſteren Beyſpiele und faſt nie, wo von mehr als zwey Seynheiten die Rede iſt; man muſs denn alſo, im Falle der Noth, die Formen erſterer und lezterer zur ſchärferen SinnBeſtimmung dafür erwälen.

§. 9.

Dieſe ſo richtigen ComparativFormen wurden erſt neuerlich als ſinnlos angefochten, zuerſt von G. F. Hillmer (, Bemerkungen und Vorſchläge zur Berichtigung der deutſchen Sprache. — 93. S. 34 — 35), mit den Worten: „die zwey erſtern. Ein Komparativ des Superlativs. Warum nicht eben ſo gut die zwey älteſtern?“ Darauf erwiederte Klopſtock (, Grammat. Geſpräche, — 94. S. 70 — 71): der Erſtere, und der Lezterе wäre eben ſo ſchlimm, wie der Kleinſtere, und der Gröſstere; mehrere, das Muſter zu Beſſerere“. Hillmer ein SprachPhiloſoph? — Klopſtock —, unbeſchadet ſeiner groſsen Verdienſte um die Sprache, — war nicht eben ein ſonderlich gröſserer; man durchleſe nur den gewirrſeligen Nichtſinn, den ihm Jacobs in den philoſ. Annalen nachweiſet. Der Dichter mag jene Gebilde immerhin aus der höheren Sprache verweiſen, der Denkende muſs ſie in der beſtimmteren behalten.

Hr. Campe wiederholte jedoch, ohne je im Mindeſten zu unterſuchen *), in den Beiträgen zur Ausbildung der deutſchen Sprache, ſehr fleiſsig Klopſtock's Betadelung jener Wörter; der denkendere Mackenſen nahm ſie darauf in Schuz (2 St. S. 195): „der Erſte, und lezte ſind nicht Superlative; das ſt in erſt ſcheint Ableitungsbuchſtabe. — — Das Erſte ſteht eigentlich auf gar keiner Stufe der Steigerung, und die Erſtern ſind priores, πρωτεροι, nicht primi, πρωτιστοι.“ Noch mehr aber, obwol noch nicht gründlich genug, der ſcharfſinnige Löwe, St. 7, 148 — 50: „Umgekehrt könnte man ſagen: Wenn ſie auch der Ableitung nach Superlative ſind, ſo ſind ſie es doch nicht immer dem Begriffe nach. S. Adel. Wörterb. Nach dem Erſten iſt der Zweyte der Erſte, dann kömmt der Dritte, auf dieſem (dieſen) folgt der Vierte u. ſ. Die Erſten des Volks ſind auch gewöhnlich nicht dem Range nach gleich, ſondern einander untergeordnet. So regierten auch die drey erſten Kuhrfürſten zu Brandenburg nicht zu gleicher Zeit, ſondern nach einander, heiſsen aber doch in Betracht ihrer vielen Nachfolger ſämtlich die Erſten. — — — Man ſieht daraus, daſs dieſe Wörter längſt in mehrern Verbindungen den Begriff des Nicht = darüberhinaus (non plus ultra) oder des Unüberſteigbaren verloren haben, und wahrlich nicht zum Nachtheil des Ausdrucks, der vielmehr dadurch an kraftvoller Kürze gewonnen hat. Adel. hat alſo mit Recht beyde Ausdrücke in ſeinem Wörterb. beybehalten; und in dem von ihm angeführten Beyſpiele: „Cajus und Sempronius, erſterer war arm, lezterer aber reich“, heiſst erſterer nichts anders (Anderes), als der früher Gedachte, und der lezterе, der ſpäter Gedachte. — — Aus gleichem Grunde ſind auch die Ausdrücke der Allererſte und der Allerlezte, beyzubehalten. Der König iſt der Allererſte im Staate, d. h. noch über den Erſten des Volkes. So iſt auch derjenige, der einen groſsen Zug anführt, der aus mehreren Abtheilungen beſteht, die jede ihren eignen Anführer hat, der Allererſte im Zuge; ſo wie umgekehrt derjenige der Allerlezte iſt, der in der Reihe noch ſpäter kommt, als die lezten des Zuges, d. i. der ihn beſchlieſst. So machten auch die Lateiner, ſagt Hr. Adelung (unter letzt), von dem Superlativ proximus den Komparativ proximior, von poſtremus und minimus die neuen Superlative poſtremiſſimus und miniſſimus.“ — Ein Beweis, daſs auch ſie dieſe Wortbildung nicht für ſinnlos gehalten haben, welches gar nicht unnatürlich iſt. Denn, da wir bey den SteigerungsBegriffen in den meiſten Fällen bis ins Unendliche gehen können, ohne auf den wirklich höchſten Grad zu treffen; ſo trat auch wol oft der Fall ein, daſs man etwas für den höchſten Grad genommen hatte, und dann hinterher fand, daſs es doch noch einen höhern Grad gebe, welches alſo das Allerhöchſte ward; und eben ſo entſtand auch gegenſeitig das Allerkleinſte u. ſ.“

*) Die völlich gehaltloſen Stellen ſind folgende: St. 1, S. 11; 2, 195; 5, 32.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

28. August. 170 1810.

NATURGESCHICHTE.

München bey Jos. Lentner 1810. Die Naturgeschichte im Kreise der Ursachen und Wirkungen etc.

(Beschluss.)

„VII. Naturgeschichte der repulsiven Kraft im Universum.

Das Licht bewegt sich im Weltraume mit der grösten Geschwindigkeit; es geht durch viele Körper, und wird durch diese nach dem dichtern oder dickern Theil derselben hin gebrochen; es wird von einigen Körpern nicht durchgelassen, sondern zurückgeworfen; es wird von einigen Gestalten durchsichtiger Körper mit dem Schatten so gemischt, dass es ungleich erwärmt, und die Täuschung der Regenbogenfarben hervorbringt.

Die Farben vom Prisma und die eigenthümlichen Farben erwärmen ihrer Art nach ungleich: Roth am stärksten, Violet am schwächsten. Polirte Oberflächen der Körper werfen jedes Licht zurück, sie erwärmen sich daher vom Sonnenlichte am schwächsten, und zu sehr vervielfältigte Farben- und Lichtbrechungen machen undurchsichtig.

Es existiren im möglichst ungestörten Zustande weder das Licht ohne Wärme, noch die Wärme ohne Licht.

Das Licht hat zu wenig Form, um körperlich, und doch zu viele körperliche Besonderheiten, um eine Kraft zu seyn: diese Besonderheiten sind Schwungkraft, Bewegung durch Körper, Zurückwerfung desselben durch dunkle polirte Körper: das Licht hat violette Stralen, die langsam sind und auch geschwindere rothe, es wird erst innerhalb Körpern von dichtern Medien angezogen, geht mit Körpern Verbindungen ein, überlässt diesen dabey die expansive Kraft (die Wärme) führt sich selbst nicht merklich in der Bewegung, ist bey jeder schnellen Umänderung der Körper zugegen, und lässt die Wärme aus sich in verschiedenen Graden in andere Körper übergehen.

Der Wärme einziges Prädikat ist, dass sie alle Körper ausdehnt; die Körper aber nehmen sie oft, um eine andere Form zu begründen, als wahrhafte Repulsivkraft auf, und beym Zurückgang in ihre alte Form wird die Repulsivkraft wieder als Wärme bemerkbar."

„VIII. Forschung nach den geschichtlichen Momenten des Grundes aller Dinge in der Natur.

In der äussern Gestalt und in der Festigkeit, Flüssigkeit, Ausdehnbarkeit, Organisation und in dem Leben liegt nicht das Wesen der Dinge; sondern alle Gestalten und Formen sind von Kräften bestimmt.

Die besondern Kräfte selbst sind nicht wesentlich (denn ausser ihnen existirt dennoch das Wesen) weil sie nur die Formen bestimmen.

Ohne die allgemeinsten Kräfte (Schwerkraft und Wärme) ist aber auch das Wesen der Dinge noch möglich, weil jene nur an diesem haften.

Wenn jede bekannte Kraft in der Welt aufgehoben würde, so entschwände sie dem Sinn; denn jede Gestalt, jede Form, jede Bewegung, jede Qualität ist durch Kräfte bedingt.

Doch würde sich die Materie unsichtbarer Weise als solche behaupten, indem sie sich selbst widerstünde.

Jeder Widerstand aber ist durch Kräfte begründet.

Die Materie müsste sich also nur noch durch eine Kraft behaupten; weil sie unter dieser Bedingniss weder eine Gestalt, noch Form, noch eine besondere, noch eine, der Erfahrung nach, allgemeine Kraft mehr besässe,

Digitized by Google

Da sie sich aber dennoch mit Kraft behaupten würde, so muss also ihr letztes Substrat selbst eine Kraft seyn, welche die Möglichkeit in sich enthält, dass sie den Raum durch das Sich-Selbst-Widerstehen erfüllt und die Zeit durch ihre Thätigkeit erschafft, deren objektive Wirklichkeit allein durch die Besonderheit der Dinge bedingt ist.

Doch ist über dieser Kraft noch immer eine Ursache gedenkbar, über welcher entweder eine andere noch ist (in welchem Fall des Nachfragens kein Ende werden würde) oder keine.

Ist keine lezte Ursache mehr über der Ursache der Urkraft, so muss diese durch einen absolut freyen Willen hervorgebracht worden seyn, und dieser absolut freye Wille muss noch nicht aufgehört haben, weil sonst die Welt nicht mehr wäre."

„IX. Betrachtungen über die mögliche Bildungsart der uns bekannten Welt-Körper, in's Besondere aber der Erde.

Die Sternkunde lehrt, dass durch die Schwerkraft der Sonne das ganze Planetensystem zusammengehalten, die angefangenen Bewegungen der Theile desselben fortgesezt werden, und dass das Ganze des Systems, sich selbst bewegend, mit andern Systemen der Art durch allgemeine Gravitation verbunden ist. Die Sonne ist ein für sich dunkler grosser Weltkörper, der eine Lichtsphäre hat, die uns zuweilen wie durchlöchert erscheint. Um die Sonne laufen von Westen nach Osten 11 uns bekannte Planeten: Merkur, Venus, Erde, Mars, Ceres, Pallas, Juno, Vesta, Jupiter, Saturn und Uranus. Um diese Planeten laufen 20 Monde, von welchen Einer die Erde, vier dem Jupiter, 7 dem Saturn, und 8 dem Uranus angehören. Ferner wird die Sonne noch von vielen hundert Cometen umschwebt, deren Gestalt allemal different, veränderlich und mit oder ohne eigenem Licht sich zeigt.

Die Fixsterne sind Sonnen, die im Himmelsraum zerstreut sind, eine eigene Bewegung, eigenes Licht und eigene Weltkörper zu Begleitern haben.

Alle Gebirge der Erde sind geschichtet, tragen die deutlichsten Spuren, dass die Schichtenbildung im Wasser geschehen sey, dass die Grundstoffe zu den Gebirgsarten in jenem Wasser selbst oft wechselten, dass das Wasser einst weit über die höchsten Gebirge hinaus gereicht habe, welches sich aber seither von der Erde verlor, und noch immer im Abnehmen ist.

Die Erde und alle andern Planeten u. s. w. bildeten sich durch Aggregation der im Weltraume zerstreuten Stoffe. Dieses Bildungsgeschäft dauert noch immer fort, welches sich durch das Fallen der Meteormassen und durch die grosen Wanderschaften der Cometen zeigt.

Alle Urgebirgsschichten stehen nach Humbold und Ebel entweder vertikal, oder mit einer unbeträchtlichen Neigung auf dem Horizont: aber die später abgesezten Gebirgsschichten zeugen oft von der grösten Unruhe des Urwassers, nie aber von einer solchen Ruhe, wie sie bey der Absetzung der Urfelsengebirge statt fand, welches Faktum darauf hindeutet, dass der Mond sich erst bey'm Anfang der Flötzschichtenbildung zur Erde gesellte.

Erst dann, als schon die Urfelsbildung vollendet war, entstanden in den früheſten Flötzformationen Thiere der niedrigsten Art, in den darauf folgenden Gebirgsschichtungen vervollkommneten sie sich, in den nach diesen kommenden jüngern Gebirgen findet man schon fossile Fische, in den noch jüngern entdeckt man Pflanzenreste, und in den allerspäteſten erst Gebeine von den vollkommensten Thieren.

Die Thiere scheinen ursprünglich in der Form von Grundgattungen alle aus dem Meere hervorgegangen zu seyn, denn man kann dieses Naturgesetz noch an den Infusorien beobachten, und es ist ausser jener Annahme, gar kein Urtheil über die obigen Erscheinungen möglich."

Rec. muss bekennen, dass die Abhandlung dieser Materien von Seite des Verf. durchgehends einen tiefen Einblick in die geheime Werkstätte der Natur, grösstentheils originelle Ansichten der Dinge, eine seltene Gabe der lichtvollen Darstellung, eine ausgebreitete Belesenheit und ein edles, glückliches Streben nach Wahrheit beurkundet. Besonders wohl gefällt ihm die muthmassliche Geschichte der Luft im Weltraume, wo die Entstehung der Meteorsteine mit sehr vieler Wahrscheinlichkeit erklärt wird. — Bey der Abhandlung der Winde steht unter andern folgende treffende Bemerkung: „Zu den kalten Winden gehört der

Digitized by Google

Nordoſt, weil er über eine groſse kalte Strecke Landes von Kamtſchatka, über Siberien, Rufsland und Polen herſtreicht;" zu den warmen: „der weſtliche Südwind, welcher vom atlantiſchen Meer über die Inſel Madera, oder über die canariſchen Inſeln, die Meerenge von Gibraltar, an der ſpaniſchen und franzöſiſchen Küſte herkommt, im Sommer ſchwüles Wetter oder Regen, und im Winter das Aufthauen des Schnees bewirkt. Dieſe beyden ſich entgegengeſetzten Winde ſind es, die auf Geſundheit und Krankheit der Bewohner Baierns den beſtimmteſten Einfluſs haben." Eben ſo lehrreich unterhielt Rec. der lezte Artikel vom Bau der Erde mit Reflexionen auf andere Weltkörper. Den Beſchluſs des Werkchens macht die intereſſanteſte Frage von der Welt: Woher aber kam der Menſch, und was ſoll aus ihm werden??? Möge der unbefangene Forſchgeiſt des Hrn. Verf. bald zureichende Data zur Beantwortung derſelben liefern!!!

LITERARISCHE MISCELLEN.

Erſte SprachStunde, dem SchulRathe Campe in Braunſchweig öffentlich ertheilet.

Komparation der ZahlWörter.

(Beſchluſs).

In der Beurtheilung des campeſchen Wörter-Buches (Heidelberg. Jahrb. 2 Jahrg. 8 Heft) hatte ich den SchneiderScherz, den Hr. C. mit den armen Wörtchen erſterer und lezterer getrieben, nach Pflicht gerügt; doch hatte ich dabey, aus wahrer Schonung, verſchwiegen, dafs er Adelungs richtige Bemerkungen eben darüber gar nicht durchdacht; verſchwiegen, dafs er im Wörterb. unter Erſt, einem Schlafenden gleich, auf die obigen Bemerkungen Makenſen's und Löwe's, als auf Beſtätigungen ſeines grundloſen VerwerfungsUrtheiles, den Leſer verwieſen hatte. Und dennoch weifs er mir heüte noch gar Nichts entgegen zu ſezen, auſser: „eine WortForm verſchneidern heiſse ja nicht, ſie fehlerhaft verſchnizeln, ſondern ſie zum Schneider machen" — gleichviel; nur denke Hr. C. zugleich bey ſeinen Berichtigungen an Johann Ballhorn, dem man zu Ehren das heute noch lebende verballhornen ableitete; nichts Beſſeres, als das Bekannte (Wörterb. 4 Th. S. 928 — 929): „warum nicht das letzteſte? — warum nicht lieber Erſteſtes?" *)

Hr. C. hat ja meinen erſten Verſuch, die Zeitwörter richtiger einzutheilen, den ich nachher als zu mangelhaft verwarf, und durch einen beſſeren, von C. nicht beliebten, erſezte, mit nur wenigen Veränderungen als ſein angenommen; er hat meine Unterſcheidung der ZeitAdjektive auf ig und lich (dreytägig = lich, dreywochig = wöchentlich, dreymonatig — monatlich, dreyjährig = jährlich,) *) ohne mich dabey nur EinMal zu nennen, bey vielleicht mehr als 400 Wörtern durchgeführet; er hat ſo viele andere Säze, die ich über Form und Bedeutung der Wörter ihm mittheilte, als ſehr annehmlich ſich gänzlich angekündet oder adoptirt. Da er ſchon früher meinen Gründen nie Etwas entgegen zu bringen vermochte, als reinen Glauben; ſo hätte er doch ſicher auch izo noch glauben können: ich werde auch wol Dasjenige, was ich nachhero ihm öffentlich lehrte, als richtig zu verteidigen wiſſen. Doch er, der nichtgerathene Schüler, der des Lehrers Vortrag und HandSchriften als die ſeinen abdrucken lieſs, wollte nun ein Mal das Publikum über ſeine dabey begangenen Sünden nur blenden, und ihm noch vornebeln: blauer Dunſt ſey Wahrheit, und Verſchnizerungen ſeyen Verbeſſerungen. Dergleichen Zauberkünſtchen verböſern jedoch nur die ſchon böſe Sache; darum bekehre er ſich lieber noch endlich zur Erkenntniſs der Wahrheit.

*) Ereylich ſtüzet ſich Hr. C. dabey auf das Wort ſteigern, welches von den Neüeren für kompariren gebrauchet, und von ihm (im Wörterb.) alſo erkläret wird: „in höherm Grade ausdrucken; die Steigerung gradatio" Doch, welcher Ungenius hat ihm denn nur dieſen Begriff in den Verſtand geſenkt? Jede nur mäſsig philoſophiſche SprachLehre hätte ja ihn belehren können, dafs der Komparativ, ſo wie der Superlativ, oft Weniger bedeüte, als der abſolut gebrauchte Poſitiv: „der erſte Band des campeſchen Werkes iſt beſonders ſchlecht; der zweyte iſt etwas beſſer; der dritte und der vierte ſind die beſten; der fünfte aber, als noch ungeboren, iſt der allerbeſte: doch kein einziger von allen iſt wirklich gut." — Wer die gleichartige Relativität der ZeitFormen eben ſo misbegriffe, könnte mit gleichem Rechte auch das Imperfekt, das Plusquamperf., und das Futur exakt als ſinnlos verbannen wollen, fragend: kann Etwas vergangener ſeyn, als, Vergangenheit? — — künftiger, als, Zukunft.

*) S. Intell. Bl. der Leipz. Lit. Zeit. 1803, N. 15; und nachher im Literar. Anzeiger des Hrn. Freyherrn v. Aretin.

Digitized by Google

Sollte übrigens Hr. C. künftig wiederum in die traurige Leibes- und SeelenNoth gerathen, eines gelehrten Verteidigers zu bedürfen, so spreche er doch lieber einen Gelehrteren, als, den armen Bernd, um dieses Werk der Barmherzigkeit an. Ich behaupte nämlich zwar keines Weges —, wie doch Hr. C. von diesem seinem, leider nunmehro verbäreten Mitmenschen und Mitchristen, den er izo noch öffentlich seinen Freund nennet, einst so lieblos höhnend versicherte: „der Kopf desselben seye nicht, wie etwa bey anderen ehrlichen Menschen mit Gehirne gefüllet, sondern mit Strohe"; *) ich habe mich vielmehr veſt überzeügt, dass dieser sein geistesverarmeter Mitsünder, von der gütigen Mutter Natur sehr reichlich mit Genie begabt worden sey; leider nur Schade, dass dieses, ganz wunderbarer Weise, nicht an dem rechten Flecke, nämlich in den beiden oberen Hemisphären seinen Siz genommen, sondern den beiden unteren, nämlich im Sizfleische. — Wie kann denn nun aber dieser Verunglückte Hrn. C. wol jemals verteidigen, wenn er, der Führer desselben es nicht ein Mal wagen darf? Wie kann man wol ferner jenen, wegen der zahllosen Schnizer belangen, die im WörterBuche begangen wurden? **) Der Buchhändler, der das Werk eines Gelehrten mit DruckSchnizern der Welt übergiebt, er allein, und nicht der arme Sezer noch der Korrektor, ist dafür verantwortlich. Hr. C. ist der Herausgeber des WörterBuches; er versichert, die Ausarbeitungen Bernd's fleisig gelesen, und die sogenannte EhrenRettung, durch welche auch seine Einfälle überall durchschimmern, gebillichet zu haben. Der Unterricht, den ich daher ihm öffentlich schenke, ist eigentlich nur ihm geschenket; doch mag er, der Reiche, noch immer davon, wenigstens aus Nächstenliebe, die er zu üben doch vorgiebt, dem armen Zöglinge Bernd einige der vom Tische fallenden Brosamen, mit zukommen lassen.

Sollte, schlüsslich gesagt, Hr. C. in dieser ersten SprachStunde nur Wenig begriffen haben, und vielmehr nach der lauteren AmmenMilch greiflicher AnfangsGründe verlangen: so empfehle ich ihn dem würdigen Geistlichen, Junker, der in seiner Grundlegung zur teütschen Sprache, besondere VerdeütlichungsGaben gezeigt hat. Eines SprachPhilosophen wird er wol weniger bedürfen, sonst nennte ich ihn dem Herrn K. Franz Christ. Wagner, dem vielgeschäzten Verfasser der Englischen SprachLehre, und der Lehre vom griechischen Akzente.

Radlof.

(Die zweyte Stunde nächstens.)

*) Der nicht eben sonderliche Roman: Peter Strohkopf, wurde auch nur, wie Hr. C. sich noch erinnert, blos in gewissen Beziehungen zu seinem WörterBuche, und zwar nur stellenweise benüzt.

**) Im vierten Bande des Wörterb. S. 925 wird es doch gleichwol verlangt.

Bibliothek-Nachrichten.

(Kaiserl. Bibliothek zu Wien.)

Detaillirte Nachrichten von den Sp. 695 der ersten Hälfte dieser Blätter erwähnten Bemühungen, wodurch Hr. v. Hammer die Zurückgabe eines grosen Theils der aus dieser Bibliothek nach Paris abgeführten orientalischen Handschriften bewirkte, gibt das Morgenblatt 1810 Nro. 118 etc.

(Öffentliche Bibliothek zu Bern.) Auf dieselbe hat Hr. Stauder ein auf seinem Landgute bey Bern in einer Tiefe von zwey Fuss ausgegrabenes, dem Anscheine nach sehr altes, menschliches Skelett von beynahe 6 Fuss bringen lassen, welches vollkommen gut erhalten, und mit Armbändern von sonderbarer Form, deren Stoff man nicht sogleich erkennen konnte, geschmückt war.

(Universitätsbibliothek zu Leipzig.) Sie ist durch mehrere Prachtausgaben aus Hrn. Göschens Verlage, durch Verlagsbücher Hrn. Steinackers und andere Geschenke bereichert worden.

(Bibliothek zu Weimar.) Der Bibliothekar derselben, Hr. Dr. Vulpius, hat eine jährliche Besoldungszulage von 200 Rthlrn. erhalten.

(Bibliothekenversteigerungen.) Zu Wezlar wird, vom 27 Aug. an, in dem Hause B. Nro. 173 eine ansehnliche Büchersammlung aus allen Fächern der Wissenschaften, worunter eine Dissertationensammlung von etlichen 100 Bänden ist, versteigert. Aufträge übernehmen die Hrn. Hofr. Flach, Buchhändler, I. R. Winkler, Sal. Budge und Notar Kluthe daselbst, bey welchen auch Kataloge, so wie bey der Heyer'schen Buchhandlung in Giessen und Antiquar Hacker in Frankfurt am Main, zu haben sind. 2. Zu Gotha wird vom 29 Aug. an eine auserlesene Sammlung aus fast allen wissenschaftlichen Fächern versteigert. 3. Zu Halle an der Saale wird vom 3 Sept. an die aus mehr als 10,500 Bänden und einer beträchtlichen Anzahl von Dissertationen bestehende Bibliothek des verst. geheimen Raths und Prof. D. Nöffelt versteigert, wovon der 32 1/4 Bogen starke, wissenschaftlich geordnete Katalog, unter dem Titel: „Bibliotheca Nöffeliana, sive Catalogus librorum e quocunque eruditionis genere, theologico imprimis atque literario quos I. A. Nöffelius, celeberrimus nuper in Academia Fridericiania Theologus, per semiseculare temporis spatium summo cum studio comparavit," erschienen, und in den namhaftesten Städten von Teutschland, so wie im benachbarten Auslande, zu haben ist.

I. K. Höck.

Druckfehler.

Im gestrigen Stück Nro. 169. Spalte 326. Zeile 9. von oben lese man momentane statt monentane.

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

29. Auguſt. — 171 — 1810.

Ältere baierische Kirchengeschichte und Kritik.

München bey Joſ. Lindauer 1810. Vorarbeiten zur Beleuchtung der baieriſchen u. öſterreichiſchen Kirchengeſchichte überhaupt, und der Agilolfingiſchen Periode insbeſondere. II. Bandes IV. Abhandlung. Kritiſche Unterſuchungen über das vor tauſend Jahren aufgehobene Bisthum zu Neuburg an der Donau, von Anton Winter, Stadtpfarrer bey St. Jodoch und Profeſſor an der Ludwig-Maximilians-Univerſität zu Landshut. In 8. Vorerinnerung und Inhaltsanzeige IV. und Text 2 ¾ Bogen, mit von 204 bis 242 fortlaufenden Seitenzahlen, und dem Motto:

Quis neſcit, primam eſſe hiſtoriae legem, ne falſi quid dicere audeat?
Cic. de Orat. L. II. C. 2.

Ebendaſelbſt. Vorarbeiten zur Beleuchtung der etc. II. Bandes V. Abhandlung, über den geſchichtlichen Werth des in der Bibliothek zu St. Emmeran in Regensburg aufbewahrten, und von einem ungenannten Dichter verfaſsten, älteſten Katalogs der Biſchöfe Bojoariens. Mit demſelben Motto, und 245 — 258 S. Sammt Nachtrag zum erſten Band ſeiner Vorarbeiten zur Beleuchtung der baier. und öſterreichiſchen Kirchengeſchichte überhaupt, und der Vor-Agilolfingiſchen Periode insbeſondere. Hiſtoriſch-kritiſche Abhandlung über Valentin, Biſchof von Paſſau und heyden Rhätien; von 259 — 280 S.

Die bisher, von dem ſchon öfter in dieſen Blättern gerühmten Verf., gelieferten und die gegenwärtigen Vorarbeiten dienen nicht nur, wie der Titel beſcheiden beſagt, bloſs zur Beleuchtung oder Aufhebung ſo mancher dunkeln Regionen im Gebiete der ältern baieriſchen Staatsgeſchichte. Sie ſind nicht bloſs ein willkommener Pharos für die Schiffenden auf dem hiſtoriſchen Ocean; ſondern dieſe kritiſch-hiſtoriſchen Studien unſers Verfs. dienen auch zur Grundlegung eines neuen vaterländiſch-hiſtoriſchen Gebäudes, in welchem, von einer geſchickten und feſten werkmeiſterlichen Hand aufgeführt und gehörig eingetheilt, einſt die philohiſtoriſche Welt ſicher und angenehm wohnen wird. Ohne Tropen zu reden, von nun an kann eine gründliche baieriſche Staats- und Kirchengeſchichte geſchrieben werden, nachdem die hiſtoriſch-kritiſche Muſe das Wahre und Haltbare von dem Falſchen und Schwankenden, was in dieſem Gebiete bisher aufgeſtellt und eben ſo bona fide nachgebetet und nachgeſchrieben worden war, fein ſäuberlich ausgeſondert, und damit die bisher verdunkelt geweſene hiſtoriſche Wahrheit in ihre Urrechte eingeſezt hat. Dem Geſchichtforſcher und dem Geſchichtſchreiber iſt hiemit einsweilen gut vorgearbeitet worden. Auch nur für dieſe ſind gegenwärtige Vorarbeiten von Nutzen; die übrige hiſtoriſche Dilettanten-Welt wird noch wenig Genuſs und Behagen darin und daran finden: aber der Genuſs wird ihr indeſſen vorbereitet, und über kurz oder lang wird ihr gerechtes Verlangen nach ächter älterer Vaterlandsgeſchichte erfüllt werden können.

Dieſes dachte, dieſes glaubt Rec., im Allgemeinen über den Werth und Gebrauch der bisher vom Verf. gelieferten zwey Bände der Vorarbeiten, nachdem er dieſelben neuerdings revidirt hatte, ſagen zu müſſen und behaupten zu dürfen. Rec. muſs auch gleich zum Voraus verſichern, daſs er in den vorliegenden zwey Abhandlungen, welche den II. Band der Vorarbeiten beſchlieſsen, bey mehr als Einer Durchleſung des Werks und bey

Digitized by Google

deſſen ſorgfältiger Prüfung und Vergleichung der Quellen Nichts entdeckt habe, worin er nicht mit dem Verf. übereinſtimmte, worin er ihm widerſprechen und ihn eines Beſſern belehren könnte. Dieſes iſt wenigſtens ſein ſubjectives Urtheil, und er giebt es einsweilen für nichts Anderes aus. Sollte auch ein Anderer nachkommen, der ihm ſein hier ausgeſprochenes Urtheil reformiren wird: wohl und gut! Rec. iſt es zufrieden, in der frohen Ausſicht, daſs durch ſolche Ventilationen, wenn ſie mit Ruhe, Gemüthsfaſſung, ſine ira et ſtudio, ſine vindictae cupidine, mit Anſtand und human geführt werden, am Ende die Wahrheit und die vaterländiſche Geſchichte gewinnen werden. Es bleibt demnach dem Rec. in Erfüllung ſeiner Pflicht gegen das leſende Publikum nichts übrig, als demſelben den Inhalt und Ideengang des Verfs. anzuzeigen.

Die erſte der vorliegenden Abhandlungen, nämlich die kritiſche Unterſuchung über das vor tauſend Jahren aufgehobene Bisthum zu Neuburg an der Donau (welches — wie Rec. aus guter Quelle weiſs, aber noch nirgends gedruckt geleſen hat, im ſiebenten Decenium des verfloſſenen Jahrhunderts, der Reichs-Prälat von Kaiſersheim, Cöleſtin II. mit groſsen Unkoſten am päpſtlichen und kaiſerlichen Hofe zu reſuscitiren und ſich anzueignen vergeblich verſucht hatte) gilt der Abhandlung des ſel. Michael Stein's, regulirten Chorherrn und Bibliothekars zu Rebdorf, über den gleichen Gegenſtand. Dieſer hatte nämlich ſich zur Aufgabe gemacht, den Urſprung, das Daſeyn und Ende des beſagten Bisthums zu beſtimmen, und das Reſultat ſeiner immer dankenswerth bleibenden Unterſuchung war dieſes:

„Das Bisthum Neuburg an der Donau entſtund
1) im Jahre Chriſti 740 auf Verlangen Karl Martells.
2) Vier Biſchöfe ſtunden demſelben in ununterbrochener Reihe auf einander vor: Wiggo, Manno, Hildegar und Simpert.
3) Nach einer Dauer von 60 Jahren wurde es unter Karl dem Groſsen 801 dem Bisthum Augsburg einverleibt, und verſchwand hiemit aus der Reihe der baieriſchen Bisthümer."

Dagegen zeigt nun unſer Verf., daſs dieſe dreyfache Aufgabe Stein's in der gerühmten Abhandlung (abgedruckt in den „Neuen hiſtoriſchen Abhandlungen der baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften" I. B. 1779. S. 383 — 424) ihre volle Erledigung nicht erhalten habe. Denn ſagt er:

1) Hat der Verfaſſer (Stein) das Anſehen des alten Codex bey Lazius, die Baſis ſeiner ganzen Schrift, bloſs vorausgeſezt, nicht bewieſen.
2) Hat er nicht einmal dargethan, daſs das Bisthum Neuburg, welches nun mit jenem von Augsburg Eines iſt, ehedem von demſelben verſchieden war.
3) Läſst er dieſen biſchöflichen Sitz erſt im J. Chriſti 740, und alſo erſt nach der Eintheilung Bojoariens durch Bonifaz in vier Bisthümer gründen, da ſich derſelbe offenbar ein höheres Alter aneignet.
4) Führt er mehrere gewiſſe Biſchöfe dieſes Sitzes auf, als ihr Daſeyn im geſchichtlichen Gebiete man zu beglaubigen im Stande iſt.
5) Sezt er bey jeder Abſetzung eines Biſchofs von Neuburg einen Kirchenrath an, ohne auch nur bey einem eine gültige Urkunde nachzuweiſen.
6) Läſst er das Bisthum, ſo wie zu ſpät entſtehen, alſo auch viel zu frühe wieder eingehen.
7) Verſezt er mit dieſem Bisthume auch den Simpert von Neuburg nach Augsburg, da doch dieſer Heilige ſchon viele Jahre vorher als Biſchof von Augsburg erſcheint.
8) Läſst er viele und anſehnliche Perſonen nach Rom reiſen, und dort im Jahre 801 einen Kirchenrath halten, um die genannten Bisthümer miteinander zu vereinigen; da doch ein von ihm ſelbſt nachgewieſenes und über alle Einrede erhabenes Dokument (Codex Lazii) dieſelben noch im J. 809 als getrennt darſtellt.

Dieſe unrichtigen Anſichten Stein's nun zu berichtigen, iſt der Gegenſtand und Zweck gegenwärtiger Abhandlung. Sie zerfällt in drey Abſchnitte.

I. Abſchnitt. Stiftung des Bisthums Neuburg.

Unſer Verf., nachdem er den Werth des alten Codex bey Lazius, als das vorzüglichſte Document über das Daſeyn eines Bisthums von Neuburg a. d. D. und deſſen Inhalt dargeſtellt hat, rettet §. 2. das Daſeyn eines ehemaligen Bisthums von Neuburg gegen Korbinian Khamm

Digitized by Google

(nicht „Cham“ wie in diesem einzigen § viermal geschrieben vorkommt, und eben so auch unterhalb), welcher dasselbe — freylich aus einem sehr scheinbaren Grunde — in seiner Hierarchia Augustana P. I. Cathedral. pag. 63. bezweifeln wollte. Er beweiset dieses aus den sehr achtungswürdigen Autoritäten des Codex bey Lacius, des bei Goldast aufbewahrten Registers von den Erz- und Bisthümern Germaniens zur Zeit Karl des Grosen Rer. Aleman. T. I. P. II. und jenes bey Schelstrate Antiqu. eccles. T. II. pag. 541. Kurz und bündig und glimpflich.

Im §. 3 überschrieben: „Stifter dieses Bisthums“ findet sich der Vers. bewogen, in Betreff des Stifters sowohl von dem Codex bey Lazius, als von Hansitzens German. Sacra. Tom. III. pag. 47., auf welche beyde Stein seine Behauptung gründete, abzuweichen; wornach weder König Karl Martell, noch weniger aber Herzog Theobald die Stifter dieses Bisthums gewesen seyn können. Lezterer nicht, weil wir über die Ländertheilung unter Theodo II. und über den Nordgau nur Muthmasungen, Hypothesen haben; und ersterer nicht, weil jener Codex bey Lazius nicht mehr und nicht weniger besagt, als dass Wikko von dem Papste Zacharias auf Verlangen des genannten fränkischen Königs zum Bischofe von Neuburg eingeweiht wurde. Wer wird aber, sagt unser Verf., aus dem Beförderer eines Individuums zu einem bischöflichen Sitze gleich den Stifter dieses Sitzes machen können oder wollen? besonders, da derselbe Papst auf Verlangen desselben Königs zu gleicher Zeit auch Rozilo für Augsburg einweihte, ohne dass es den Geschichtkundigen einfallen dürfte, ihn zum ersten Bischof der genannten Stadt zu machen etc. Rec. ist der Meynung: um denn doch einen Stifter für das Bisthum Neuburg auszumitteln und festzusetzen, dürfe man nur die Ausdrücke in den Bestätigungsbullen der Päpste über die von weltlichen Herren gemachten Stiftungen, z. B. der Universitäten, der Klöster, der Messen, der Ablässe u. s. w. mit dem oben angeführten bey Lazius vergleichen. Sapienti sat!

§. 4. Epoche der Stiftung. Was Stein davon festsezt, ist oben angeführt worden. Dagegen rückt unser Verf. die Epoche derselben wenigstens um ein Paar Jahr höher hinauf, indem

Bischof Wikko schon im J. 738 zum Concilium berufen worden war. In einer Note dieses §phen kömmt der Druckfehler: Mabillon Sacr. III. anstatt Saec. III.; so wie oberhalb zweymal „Zach'rias, anstatt Zacharias gedruckt erscheint.

Der II. Abschnitt stellt die Reihe der Bischöfe zu Neuburg her. Unser Verf. lässt gegen Stein nur 3 gewisse Bischöfe zu, der vierte, nämlich Simpert, gehört zu Augsburg. Auch die übrigen Angaben in Betreff der Ein- und Absetzung derselben bey St. werden geprüft und berichtiget. Unter den ungewissen wird auch ein Agnus aufgeführt.

Der III. Abschnitt liefert die Geschichte der Aufhebung des Bisthums Neuburg, deren Ursachen und Epoche. Letztere wird, gegen St., auf das J. 809, wenn nicht später, festgesezt, wornach das Bisthum mit jenem von Augsburg vereinigt worden ist. Im §. 12 wird St. in Betreff des Kirchenrathes zu Rom, von und in welchem die Union des bischöflichen Sitzes mit jenem von Augsburg beschlossen worden ist, auch noch abgefertigt. Den Beschluss dieses Abschnitts und zugleich der ganzen Abhandlung macht eine nochmalige Würdigung des im §. 1 angeführten und gerühmten Codex.

Der Inhalt der V Abhandlungen dieses II. Bandes, so wie des Anhanges ist gleich im Eingange dieser Anzeige zu ersehen. Das Ganze ist beschlossen mit einer derb abgefasten „Zurechtweisung eines unwissenden Recensenten.“ Dieser muss sein Vergehen (im Jahre 1804 in dieser Lit. Zeit. Nro. CLIII. mit unserm Verf. in einem Stücke nicht Eines Sinnes gewesen zu seyn, und, sobald er von unserm Verf. damals schon zurecht gewiesen ward, retractirt zu haben,) nach Verlauf von 6 Jahren noch schwer büsen.

Erbauungsschriften.

I. Gmünd (im Königreich Würtemberg) bey Joh. Georg Ritter 1810. Gebetbuch für katholische Christen von Joh. Thom. Vogt. (Mit einem gestochenen Titelblatte, einer Vignette und einem Kupfer) IV. und 280 S. in 8.

II. Luzern, bey Ioh. M. Aurich, 1810. Andachtsübungen und Gebete im Geiste und in der Wahrheit für empfin-

Digitized by Google

dende Chriſten, denen Jeſus und ſein Wort theuer und werth iſt. Von P. Eugen von Büren, Kapitular und zweiten (zweitem) Pfarrer in Engelberg. 190 S. in 8.

Nro. 1. gefiel dem Rec. ungemein wohl, und er trägt kein Bedenken, dieſes Gebetbuch den beſſern, die ſeit 1780 im katholiſchen Deutſchland erſchienen ſind, beyzuzählen. Denn man findet überall darin Erweckungen zu ächt chriſtlichen Geſinnungen. Der Inhalt iſt von Aberglauben, Naturalismus nnd Myſticismus frey, und die Sprache durchaus natürlich rein und herzlich. Was will man mehr vom Verf. und ſeinem Recenſenten? Die Meſsgebete ſind eine freye Überſetzung derjenigen, welche der Prieſter am Altare betet. Zur Epiſtel wählte der Verf. eine Stelle aus 1. Joh. 4 Kap. und zum Evangelium jene, Joh. 9 Kap. Beſonders ſchön und auch für den praktiſchen Seelſorger am Krankenbette brauchbar, ſind die Gebete am Ende für Kranke und Sterbende. Mit dem Titelkupfer wird wohl der Verf. ſelbſt nicht ganz zufrieden ſeyn, weil es weder dem ſtolzzuverſichtlichen Phariſäer, noch dem reu- und demüthigen Zöllner in's Geſicht ſchauen läſst; aber Druck und Papier ſind ſchön.

Übrigens enthält das Buch folgende Rubriken: 1) Tägliche Gebete. 2) Sonntägliche Gebete. 3) Sonntags-Betrachtungen. (Ermunterung zum Nachdenken. Das Geſetz des Chriſten. Die Tugend des Chriſten. Die Hoffnung des Chriſten. Die Seligkeit deſſelben jenſeit des Grabes.) 4) Gebete an Beicht- und Communiontagen. 5) Feſttägliche Gebete; a) auf die Feſttäge des Herrn, b) Maria und c) der (einiger) Heiligen. 5) Gebete bey verſchiedenen Anläſſen.

Daſſelbe Lob iſt dem unter Nro. II. angeführten Andachtsbuche eben nicht zu ertheilen. Es gehört aber auch nicht zu den ſchlechtern oder ganz verwerflichen; und es wäre vielmehr ſehr zu wünſchen, daſs man dem Volke ſeine bisherigen Lieblings-Gebetbücher mit guter Manier aus den Händen entwinden, und dafür dieſes weit beſſere in die Hände ſpielen könnte, Dieſes wäre ſchon ein groſser Gewinn für die beſſere Volks-Erbauung und Bildung.

Sehr oft kommt bey dieſen Andachtsübungen die Überſchrift: „Anſinnen" vor, anſtatt Betrachtung. Das Wort Anſinnen hat wahrlich einen andern Sinn und eine andere Bedeutung, das gar nicht in das Fach der Erbauung, und in ein Buch dieſer Art gehört.

Eine ſeltene Erſcheinung in unſern Tagen und Gegenden iſt auch die voranſtehende Approbation und Druckerlaubniſs vom Hrn. Abte, als unmittelbarem Vorgeſezten des Verf., welchem es auch der Hr. Sohn widmete. Übrigens altert der Druck, und könnte gefälliger ſeyn.

Literarische Miscellen.

Chronik der Univerſität Landshut.

August 1810.

Über die dieſsjährige Preisaufgabe: „Unterſuchung der Eintheilung und Claſſifikation der Verträge" ſind zwey Antworten eingekommen. Nach gepflogener ſtrenger Prüfung wurde dem Verf. der Abhandlung mit dem Motto: „Les beſoins rapprochent les hommes; leurs contracts ſe multiplient par leurs beſoins" einſtimmig der Preis zuerkannt.

Bey Eröffnung des Zettels fand ſich der Name

Ignaz Rudhard aus Bamberg.

Welches zur allgemeinen Wiſſenſchaft bekannt gemacht wird.

Den 17 Aug. 1810.

Königl. Section der Rechtskunde.

v. Hellersberg,
p. t. Director.

Am 24. d. M. vertheidigte Joh. Nep. Pichlmayr von Schleifsheim in Baiern zur Erlangung der juriſtiſchen Doctorwürde, ohne Präſes, Sätze aus den Staats- u. Rechtswiſſenſchaften. Der Hr. Promotor ſprach dabey von dem Verhältniſs der mediatiſirten Herrn Fürſten und Herrn; und der Defendent bewies, daſs auch Darleihen in Waaren nach dem Geldpreiſe zurückbezahlt werden ſollen, welchen die Waare zur Zeit des Darleihens hatte.

Seine gekrönte Preisſchrift: „Über die Vorzüge und originellen Anſichten des Napoleons I. Handelsgeſetzbuches im III. Buche vom Falliment und Bankerut vor ähnlichen in europäiſchen Staaten promulgirten Geſetzen" iſt unter der Preſſe.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

30. Auguſt. — 172 — 1810.

LITERATUR-GESCHICHTE.

Göttingen bey Vandenhoeck und Ruprecht 1810. Geſchichte der Literatur von ihrem Anfang bis auf die neueſten Zeiten; von Johann Gottfried Eichhorn. Sechster Band. Erſte Abtheilung. Unter einer andern Aufſchrift: Geſchichte der theologiſchen Wiſſenſchaften ſeit der Verbreitung der alten Literatur; von Carl Friedrich Stäudlin, Doctor und Profeſſor der Theologie zu Göttingen. Erſter Theil. XVI. und 532 S. in gr. 8.

Hr. Prof. Stäudlin übernahm die Ausarbeitung dieſes Werks anſtatt Hrn. Prof. Eichhorn. Der Zeitpunkt, von welchem er ausging, war das Jahr 1450, wo der Einfluſs der ſich verbreitenden alten griechiſchen und römiſchen Literatur ſichtbarer zu werden anfing; doch hinderte ihn dieſes nicht, zuweilen weiter zurückzugehen, zuweilen auch etwas ſpäter anzufangen, ſo wie es die Erläuterung der Erſcheinungen in der theologiſchen Literatur erheiſchte.

Die Geſchichte der Schrifterklärung iſt abſichtlich nur ſummariſch erzählt, weil ſie vom Hrn. Prof. Eichhorn in der Geſchichte der Philologie Theils ſchon geliefert wurde, Theils noch in der Folge geliefert werden wird. Doch iſt die Geſchichte der Hermeneutik mit gleicher Ausführlichkeit, wie die der übrigen theologiſchen Wiſſenſchaften behandelt worden, weil ſie das eigentlich Wiſſenſchaftliche der Schrifterklärung ausmacht, und vom Hrn. Prof. Eichhorn nicht in ſeinen Plan aufgenommen worden iſt. In der Geſchichte der Moral, Caſuiſtik und Myſtik legte Hr. Pr. Stäudlin ſein früher erſchienenes gröſseres Werk zum Grunde, und zog es meiſtens in's Kurze: doch iſt Manches ſtillſchweigend berichtigt; Verſchiedenes iſt neu hinzugeſetzt, und er benuzte mehrere Schriften, die er bey dem gröſsern Werke noch nicht gebrauchen konnte, z. B. die des h. Franz von Sales, des Bona, des Weſton, Beauſſet's Hiſtoire de Fenelon. Die Geſchichte der eigentlichen ascetiſchen Schriften, die ohnehin nicht unter den Begriff einer Wiſſenſchaft gebracht werden können, iſt ausgeſchloſſen; die Geſchichte der Katechiſmen und Predigten aber iſt unter gewiſſen Einſchränkungen abſichtlich mit der Geſchichte der Katechetik und Homiletik verbunden.

Dieſe Rechenſchaft giebt Hr. Prof. Stäudlin von ſeinem Werke. Er betheuert, dafs, ſo viel es ihm möglich war, dieſes Werk Theils aus eigenem Studium, Theils aus eigener Anſicht der hieher gehörigen Schriften geſchöpft, dafs aber übrigens die ſchon vorhandenen Werke über die Geſchichte der theologiſchen Literatur dankbar benuzt worden ſeyen.

Die Geſchichte ſelbſt iſt in zwey Hauptperioden abgetheilt: die erſte geht von 1450 bis 1517, wo Luthers Reformation eintrat, die andere von 1517 bis 1700. Die Hauptmomente ſind folgende:

I. Periode. 1) Theologiſche Wiſſenſchaften überhaupt. Geiſt, Methode, Studium, Vorſchläge und Schritte zur Reformation derſelben.

Der ſchon ſeit dem XII. Jahrhundert rege Geiſt des Widerſtandes wider die herrſchende Verfaſſung und Lehre der Kirche dringt auch in die gelehrte Theologie ein, und veranlaſst Vorſchläge und Schritte der Reformation.

Gleichen Einfluſs hat das Studium und die weitere Ausbreitung der alten griechiſchen und römiſchen Literatur.

Diejenigen, welche Vorſchläge zur Verbeſſerung in den theologiſchen Wiſſenſchaften machen, dringen vorzüglich auf Abſchaffung der hergebrachten ſcholaſtiſchen Theologie und auf Studium der heil. Schrift.

Digitized by Google

Petrarchas Einfluſs auf die Theologie — D'Ailly. Gerſon. Clemange. Valla. Reuchlin. Eraſmus. Vives.

Von Petrarcha heiſst es unter andern: „Er ſchrieb über die Lehre des Chriſtenthums Aufſätze im Geiſt und Geſchmack eines Cicero, Seneca und Plutarch, alſo in einer Manier, welche von der Weiſe der Scholaſtiker gänzlich abwich. Er verbindet in denſelben Stoiſche, Ariſtoteliſche, Platoniſche und chriſtliche Lehren, ſo daſs er immer in den lezten die höchſte Weisheit findet. Am meiſten Übereinſtimmung findet er zwiſchen Plato und Chriſtus, und zweifelt nicht, daſs der erſte ein Chriſt geworden wäre, wenn er Jeſum geſehen, oder ſeine Lehre gekannt hätte; dabey bleibt er übrigens faſt durchaus bey dem Geiſt und der allgemeinen Lehre des Chriſtenthums, bey der Perſon, der Hoheit, dem Charakter, den Verdienſten ſeines Stifters ſtehen, ohne ſich auf poſitive und kirchliche Dogmen einzulaſſen. Jedoch erklärt er ſich zuweilen ſtrafend über gewiſſe abergläubiſche, ſchwärmeriſche, ſittlich-ſchädliche und mit dem reinen Chriſtenthum ſtreitende Vorſtellungen, welche in ſeinem Zeitalter im Umlauf waren. Aber zu weiſe, einſichtsvoll und ſelbſtſtändig, um auf ein anderes Extrem zu gerathen, ſpricht er eben ſo ſtark wider die Männer, die in ſeinem Zeitalter nicht ſelten waren, welche mit den Auswüchſen und Entſtellungen des Chriſtenthums das Chriſtenthum ſelbſt verwarfen, die Jeſum und die Apoſtel für Schwärmer und abgeſchmackte Schwätzer ausgaben, und ihnen den Averrons vorzogen. Vernünftige Achtung für Religion und Chriſtenthum wollte er verbreiten, und durch Verbindung griechiſcher und römiſcher Weisheit mit den heiligen Offenbarungen des Evangeliums, durch zarte und elegante Darſtellung dieſen Zweck deſto ſicherer erreichen."

Es wäre ſehr gut geweſen, wenn Petrarcha in dieſer Weisheit viele Nachfolger gehabt hätte! aber er hatte lange gar keine, und die Humaniſten des XV. — XVI. Jahrhunderts wurden einzeln aus Liebe für die alte griechiſche und römiſche Literatur und Philoſophie zu wirklichen Heiden, wie ein Pomponius Lätus. Jezt geht es oft nicht anders. Dieſes war zum Theil Urſache, daſs die ſcholaſtiſche Theologie, ungeachtet der ſteigenden literariſchen Cultur, bey ihrer hergebrachten Barbarey blieb; man fürchtete, die beſſere Literatur darin aufzunehmen, weil man aus ihr, wegen des Miſsbrauches, für das Chriſtenthum ſelbſt fürchten zu müſſen glaubte. Doch Valla — Eraſmus — Vives, deren Verdienſte gebührend hervorgehoben werden, brachen endlich die Bahn, ſo daſs jene immer mehr Terrain verlor.

2) Apologetik. Veranlaſſungen in dieſer Periode, die Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion in Schriften darzuthun — Petrarcha, Marſilius Ficinus. Alphons de Spina, Savonarola, Vives.

Beſondere Schriften wider das Judenthum: Hieronymus a Sancta Fide, Petrus Niger, Theophanes von Sticäa — Wider den Muhammedaniſmus Cuſa, Turre cremata, Dionyſius.

Streitſchriften der Chriſtenparteyen untereinander. Der Griechen und Lateiner, der Wiklefiten, Huſſiten und Katholiken. Thomas Netter von Walden.

Die Apologie des Marſilius Ficinus in deſſen Buch an Lorenzo Medici wird vorzüglich gelobt: ſie wäre wohl auch zu unſerer Zeit als Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit des Chriſtenthums ſehr lesbar.

Von den Wiklefiten und Huſſiten heiſst es S. 38: „Mehr auf die Fundamente und das Ganze der Glaubenslehre war der Streit mit den Wiklefiten und den von ihnen abſtammenden Huſſiten gerichtet. Sie griffen das herrſchende Syſtem in ſeinen Grundlagen an, wollten keine Lehren und Gebräuche gelten laſſen, welche in der h. Schrift keinen Grund hätten, alſo ſelbſt den Papſt nicht als Oberhaupt der Kirche. Sie argumentirten aus der heil. Schrift mit ſiegreichen Gründen wider die beſtehende Lehre und Kirchenverfaſſung, und wollten die Schrift auch in den Händen der Layen wiſſen."

Hr. Stäudlin bemerkt, daſs die meiſten Streit-Schriften dagegen verloren gegangen ſind: „Eine aber, fährt er fort, iſt gedruckt, welche wider ihr ganzes Syſtem gerichtet iſt, und mit groſsen Zurüſtungen dasſelbe umzuſtürzen, und die Wahrheit der Kirchenlehre zu retten und feſtzuſtellen bemüht iſt. Sie iſt von Thomas Netter von Walden, einem engliſchen Carmeliter und Doctor der Theologie, auch Mitglied

Digitized by Google

der Synoden zu Piſa und Coſtnitz † 1430. Er vertheidigt gegen die Wikleſiten und Huſſiten das Anſehen der Tradition und der Kirche, und ſucht daſſelbe auf alle Weiſe mit der heil. Schrift in Übereinſtimmung zu bringen. So durchgeht er alle ſtreitigen Lehren und Gebräuche, und ſtellt darüber die Ausſprüche der Schrift, der Kirchenväter, der Synoden zuſammen. Er liefert wirklich eine ſchätzbare hiſtoriſche Sammlung, von welcher nachher mehrere Controverſiſten wider andere Häretiker Gebrauch gemacht haben."

Dieſes Urtheil mag als ein Beleg von der Billigkeit des Hrn. Verf. gelten. Die Wikleſiten und Huſſiten fehlten auſſer ihrer Heftigkeit darin, daſs ſie die ganze Tradition verwarfen, nicht ſehen wollten, daſs neben der Schrift, die ja ſelbſt eine Tradition iſt, eine urſprüngliche Tradition von jeher beſtanden, dieſe von der nachher entſtandenen nicht unterſchieden, und ſo Alles unter und über kehrten, was nachher auch Luthern und andern Reformatoren widerfuhr: die Controverſiſten katholiſcher Seits fehlten aber auch, daſs ſie Alles auf jene urſprüngliche Tradition hinzogen, und dadurch vertheidigen wollten, und alſo Blöſsen gaben, die nur zu ſehr benuzt wurden. So ging es aber auch nachher; ſelbſt in unſern Zeiten hat man nicht genug Vorſichtigkeit in dieſem Stücke gebraucht.

3. Dogmatik. Rückblick in das 14 Jahrhunhundert. Schon damals war eine heftige Erſchütterung auf dem Gebiete der ſcholaſtiſchen Theologie vorgegangen.

Duraudus — Occam — Bradwardin. Zuſtand der ſcholaſtiſchen Theologie im funfzehnten Jahrhundert. D'Ailly — Cuſa und Joh. von Weſel — Biel, Joh. und Franz Picur, Corteſius. Gründe und Vorwürfe, welche die Gegner der ſcholaſtiſchen Theologie wider ſie vorbrachten. Wiefern ſie zu weit gegangen ſind.

Ein merkwürdiger Mann iſt in dieſem Fache Paulus Corteſius † 1510 Protonotarius an dem päpſtlichen Hofe; er lieferte ein Buch unter dem Titel eines Commentars über Lombard's Sentenzen; aber er hat nur die Ordnung der Materien mit ihm gemein; er veredelte die ſcholaſtiſche Theologie nicht nur dadurch, daſs er ſie eine elegantere Sprache reden lieſs, als ſie je geredet hatte, ſondern auch dadurch, daſs er in der Sache ſelbſt mehr Auswahl, geſunden Menſchenverſtand und Geſchmack beobachtete. An Rügen über die ſcholaſtiſchen Theologen fehlte es nicht, noch an Satyre, nur hatte auch er den Fehler damaliger Humaniſten. In dem Bemühen, ächt römiſch zu ſchreiben, belegt er oft theologiſche Gegenſtände und Perſonen mit Namen aus der heidniſchen Mythologie. Bedenkt man, daſs es mehrere ſolche Männer gab, um eben die Zeit ein Erasmus und Vives, ſo wird man leicht einſehen, daſs man, ohne Luthers ſtürmiſche Reformation in der Reformirung der Theologie und des Kirchenweſens ſchon damals näher zum Ziele gekommen ſeyn würde. Zu unſerer Zeit geſchah es gerade auf dieſem Wege.

Daſs die Gegner der ſcholaſtiſchen Theologie auch zu weit gingen, nichts von den Talenten eines Thomas Scotus und Anderer ahnten, nichts von den Verdienſten um die natürliche Theologie, um die Erwerbung und Belebung der Denkkräfte, nichts von ihren hohen und ſpekulativen Ideen, von der Feinheit und Präciſion ihres Geiſtes u. ſ. w., zeigt der Hr. Verf. ſehr einleuchtend.

4. Moral, Caſuiſtik und Myſtik.

Einfluſs der Verbreitung der alten griechiſchen und römiſchen Literatur. Petrarcha. Marſilius Ficinus — Vergleichung zwiſchen Erasmus und Vives. Darſtellung der katholiſch-kirchlichen Moral. Unterhandlungen und Streitigkeiten auf der Synode zu Coſtnitz, welche die herrſchende kirchliche Moral und einen gegen ſie rege gewordenen Widerſtand charakteriſiren, Rache des Herzogs von Burgund und des Jean Petit.

Urſprung der theologiſchen Caſuiſtik. Von der theologiſchen Moral des Petrus Lombardus, und des Thomas Aquinas. Beſchaffenheit der ſcholaſtiſch-theologiſchen Moral überhaupt. Von den caſuiſtiſchen Summen, beſonders der Aſteſana und Angelica — die theologiſch-moraliſchen Summen des Antonius.

Gegner der herrſchenden kirchlichen Moral, Wikleſ, Huſs, Joh. von Goch, Gerſon.

Myſtik im urſprünglichen Chriſtenthum und in der Geſchichte der chriſtlichen Theologie. — Myſtiſche Lehren des angeblichen Dionyſius des Areopageten. Übereinſtimmung und Ver-

Digitized by Google

ſchiedenheit der Myſtiker im 12., 13 und 14 Jahrhundert. Gerſon, Thomas von Kempen. Die deutſche Theologie. Herp. Moraliſationen über Bibel. Moraliſche Wörterbücher. Moral aus dem Thierreiche. Ein wichtiger und gelehrter Abſchnitt. Schon Petrarcha ſchrieb viel Schönes über die Moral, genährt von der alten Literatur; aber die Moral des Chriſtenthums war dabey ſeine Richtſchnur. Als Coſmo von Medici zu Florenz eine Akademie für die platoniſche Philoſophie ſtiftete, wovon Marſilius Ficinus das Haupt war, ward die Moral bey vielen Gelehrten Italiens faſt ganz platoniſch. Vorzüglich merkwürdig aber ſind wegen des Einfluſſes der alten Literatur auf die chriſtliche Moral Eraſmus und Vives.

Hr. Prof. Stäudlin ſtellt eine Vergleichung der beyden Männer an, die ſo lautet: „Beyde ehrten die alten Claſſiker, vorzüglich den Plato, und ſchöpften aus demſelben; aber Erasmus weiſet ihnen noch einen höhern Rang an, und findet noch mehr Übereinſtimmung zwiſchen ihnen und der Lehre Jeſu. Er findet, daſs unter allen alten Weltweiſen die Platoniker der heil. Schrift am nächſten kommen, daſs ihre allermeiſten Grundſätze mit dem Chriſtenthum übereinſtimmen, daſs ſelbſt ihre Diction ſich dem Ausdrucke der Bibel nähere, und daſs man ihre Schriften als Hilfsmittel der Schriftauslegung ſtudieren müſſe. Er findet, daſs die meiſten philoſophiſchen Schriften des Cicero etwas Göttliches athmen, beſonders die Abhandlung vom Alter. Er wünſcht die Seelen eines Sokrates, Cicero, Horaz und Virgil im Himmel ſelig zu machen. Er ſieht in Chriſti Philoſophie eine Wiederherſtellung der urſprünglich gut geſchaffenen menſchlichen Natur, welcher ſie ganz angemeſſen ſey, und daraus erklärt er ſich die groſse Übereinſtimmung zwiſchen den Büchern der Heiden und dem Chriſtenthum.

Vives ſchäzt die alten Moral-Philoſophen gleichfalls ſehr hoch, aber er behauptete, daſs alles Wichtige, Kluge, Weiſe, Reine, Heilige, was in den Schriften der Heiden mit Beyfall und Bewunderung geleſen werde, ſich noch weit vortrefflicher im Chriſtenthume finde. Er macht es vielen ſeiner Zeitgenoſſen zum Vorwurfe, daſs ſie lieber den Menſchen als Gott glauben wollen, daſs ſie die Philoſophie, welche ſie von Gott annehmen ſollten, bey dem Plato, Ariſtoteles, Seneca, Plutarch, Xenophon ſuchen, nicht bloſs, um ihre Meynungen zu erforſchen, ſondern um in ihnen eine höchſte Authorität des Glaubens und des Lebens anzuerkennen, da doch der wahre Gott durch Jeſum zu den Menſchen geſprochen habe, da eine ſichere, feſte und klare Lebensregel nur von Gott kommen könne, und dieſe durch Jeſum wirklich gegeben ſey.

Erasmus kommt auch in ſeinen chriſtlich-moraliſchen Büchern dem Geiſte und Geſchmacke der alten Claſſiker näher, und macht in denſelben einen Gebrauch von griechiſcher Mythologie, wie Vives nie gethan hat. Er wurde daher mehrmals von Luther beſchuldigt, daſs er ein Unchriſt ſey, und das Heidenthum wieder herſtellen wolle. Erasmus iſt ein Moraliſt, der mehr Welt- und Menſchenkenntniſs beſizt, welcher mit ſpottendem Witze oder in bittern Sarkaſmen die Thorheiten und Laſter ſeines Zeitalters züchtigt, und darin ſeine eigenen moraliſchen Grundſätze faſt glücklicher ausdrückt, als in ſeinen eigentlich moraliſchen Schriften. Auch blickt in ſeinen moraliſchen Theorien, wie in ſeinem Charakter, nicht ſelten etwas Politiſches, Zweydeutiges und Unbeſtimmtes hervor.

Vives iſt ernſter, ſpekulativer, beſtimmter, ſyſtematiſcher, gründlicher und offener in der Theorie. Eraſmus, als gelehrter, gründlicher und verdienter Exegete, macht in der Moral öfterer von der Exegeſe Gebrauch, läſst ſich mehr in Unterſuchungen über einzelne moraliſche Schriftſtellen ein, und forſcht dem exegetiſchen Grunde der moraliſchen Dogmen eher nach als Vives; er ſtellte ſelbſt gewiſſe Grundſätze darüber auf, wie die Bibel als Erkenntniſsquelle der Moral gebraucht werden müſſe. Dahin gehören die Grundſätze: daſs man nicht Alles in der Schrift eigentlich nehmen dürfe, weil ſonſt manches Unſittliche hervorkommen würde; daſs man auch nicht Alles in derſelben nachahmen müſſe; daſs Einiges bloſs den Juden erlaubt geweſen, den Chriſten aber verboten ſey; daſs man die Pflichten der Chriſten am meiſten aus den Evangelien und nicht nur aus den Lehren, ſondern auch aus dem Leben Jeſu ableiten müſſe, und daſs ſich Jeſus nach den Juden accommodirt habe."

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

31. Auguſt. — 173 — 1810.

CHIRURGIE.

Nürnberg und Sulzbach bey Seidel. Chiron, eine der theoretiſchen, praktiſchen, literariſchen und hiſtoriſchen Bearbeitung der Chirurgie gewidmete Zeitſchrift, herausgegeben von Dr. Johann Bartel v. Siebold, des h. R. R. Ritter etc. etc. Erſter und zweyter Band. 1805 — 1809.

Der in ſo vieler Hinſicht berühmte und verdienſtvolle Hr. Herausgeber erhöhte ohne Zweifel ſein Verdienſt um die Wiſſenſchaft und Kunſt durch die Veranſtaltung dieſer Zeitſchrift: indem zwar ähnliche Journale von Arnemann, Huſeland, Loder, Murſinna, Poſſewitz u. ſ. w. exiſtiren, aber dieſen allſeitigen Umfang und dieſen beſtimmten Plan, von welchem nur das ſtreng Geburtshülfliche ausgenommen worden iſt, nicht haben. Im Ganzen ſieht man bald, daſs zwar dabey Vater und Sohn von Siebold ſehr thätig waren, und manches Vortreffliche lieferten, jedoch aber, daſs auch dieſes Journal manche berühmte Männer ſowohl, als ſolche, die ſich hier ganz vorzüglich auszeichneten, unter ihre Mitarbeiter zählt.

Zum Plane dieſes Journals gehört Alles, was die Theorie, Praxis, Literatur und Geſchichte der Chirurgie betreffen kann, und was davon mit andern Doktrinen der theoretiſchen und praktiſchen Heilkunde näher oder entfernter zuſammenhängt. Es iſt darin die Rede:

I. von ſolchen Krankheiten, 1.) welche von einer mechaniſch einwirkenden Urſache entſtanden ſind, und 2) welche einer chirurgiſchen Hülfe abſolut, oder derſelben unter gewiſſen Bedingungen, nur hülfsweiſe, benöthigt ſind.

II. Von ſolchen entweder angebornen oder aquirirten Miſsbildungen, die durch chirurgiſche Hülfe vorzüglich oder nebenher gehoben werden können.

III. Von ſolchen Krankheiten, 1.) welche auf den allgemeinen oder örtlichen Organismus mechaniſch einwirken, und in ſo ferne ſtreng chirurgiſche ſind, 2.) welche von Aufsen entweder allein, oder in Verbindung mit den ſogenannten innerlichen applicirt werden. Und

III. von der ärztlichen Behandlung der vorhin näher beſtimmten Krankheiten und Miſsbildungen, in ſo fern ſie in Verbindung mit der chirurgiſchen geſetzt werden muſs, oder die Stelle dieſer erſetzen ſoll.

Nach folgenden vier, eigentlich fünf Abtheilungen bringt der Hr. Herausgeber den zum Grunde gelegten Plan trefflich zur Ausführung: die erſte oder theoretiſch-praktiſche Abtheilung wurde beſtimmt für ausführliche, gründlich und wiſſenſchaftlich ausgearbeitete Originalaufſätze und Abhandlungen über alle theoretiſche und praktiſche Gegenſtände des ganzen Gebiets der Chirurgie.

Die zweyte oder kliniſche Abtheilung enthält 1.) die Bekanntmachung von Beobachtungen wichtiger und ſeltner (alſo nicht alltäglicher) chirurgiſcher Fälle. 2) In dieſe Abtheilung werden Konſultationen in- oder ausländiſcher Wundärzte über wichtige Krankheitsfälle und Beantwortungen derſelben aufgenommen. 3.) Darſtellungen wichtiger und ſeltner, gerichtlicher, chirurgiſcher Fälle finden ebenfalls hier ihren Platz, in ſo fern aus dem beygefügten Urtheil für die gerichtliche Arzneykunde wiſſenſchaftlicher Gewinn hervorgeht. Die dritte oder literariſche Abtheilung wurde der Bekanntmachung und kurzen Anzeige aller, vorzüglich vom Jahre 1804. an erſchienenen, groſsen und kleinen (in's Beſondere auch akademiſchen) in- und ausländiſchen Schriften gewidmet, welche nur immer einen Beytrag zur Bereicherung der Chirurgie geliefert haben. Davon ſind ſelbſt Sammlungen und periodiſche Werke aller Art nicht ausgenommen worden, in ſo fern ſie Einen oder mehrere dem Wundarzt intereſſante Aufſätze oder

Digitized by Google

Beobachtungen enthalten. Das Gute und Brauchbare ist mit Beyfallsbezeugung herausgehoben, das Schlechte oder Unwichtige blofs einer Inhaltsanzeige gewürdigt worden. Es ist bey dieser Abtheilung sowohl auf vollständige Darstellung der chirurgischen Literatur, als auf eine, doch nicht zu weit ausgedehnte (sine ira et studio) abgefafste Anzeige und Kritik derselben angesehen. Der Herausgeber sowohl, als seine Mitarbeiter haben dabey jederzeit den Geist und den Ton, welche die unvergefsliche Richter'sche Bibliothek so schätzbar gemacht haben, zum Muster genommen. Selbst ältere, für Chirurgie wichtige Werke, in's Besondere seltnere des Auslandes, werden angezeigt, wenn nur oberflächlich verfafste Anzeigen und Kritiken darüber erschienen sind. — In andern Schriften vorhandene Abbildungen wichtiger Krankheitsfälle und neu erfundener brauchbarer chirurgischer Apparate werden jedesmal, in verkleinertem Mafsstab kopirt, von den Recensenten eingesendet. Die 4te oder historische Abtheilung enthält alle entweder durch Korrespondenz erhaltenen oder aus andern Zeitschriften kurz ausgezogenen Nachrichten von denjenigen neuesten Vorfällen und Ereignissen vom Jahre 1804. an, welche auf die wissenschaftliche Kultur der Chirurgie im In- und Auslande einen vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluss hatten. Man findet daher vorzüglich unter dieser Abtheilung nach alphabetischer Ordnung die Artikel von den kultivirten Staaten der Erde: 1.) Kurze systematisch verfafste Übersichten der in einzelnen Ländern erschienenen chirurgischen Schriften. 2.) Übersichten von den neuesten für die Chirurgie wichtigen geschehenen Entdeckungen, Verbesserungen und Erfindungen; 3.) Nachrichten von neuen Einrichtungen, Anstalten, und 4.) Verordnungen, welche auf Akademien und in Civil- oder Militärspitälern (im Frieden sowohl als im Kriege) sowohl für die Ausübung der Chirurgie, als für den Unterricht in derselben getroffen worden sind. 5.) Nachrichten von, chirurgische Gegenstände betreffenden, ausgesezten Preisfragen und Beantwortungen derselben; 6) Nachrichten von Beförderungen, Belohnungen, Ehrenbezeugungen, und 7) Todesfällen um die Chirurgie verdienter Männer; 8) Miscellen, welche unterschiedene Nachrichten, die sich unter die vorhergehenden Rubriken nicht bringen lassen, in's Besondere von Charlatanerien, Anekdoten u. s. w. enthalten werden.

Zu allen diesen historischen Notizen wird man, im Falle sie nicht vollständig genug angegeben worden sind, oder berichtigt werden müssen, von Zeit zu Zeit Nachträge liefern.

Auf diese Weise wird nun eine Geschichte der neuern Chirurgie in den bekannten kultivirten Staaten und einzelnen Provinzen gegründet werden, so dafs die späterhin reducirte Summe aller Vorfälle, das Vor- und Rückwärtsschreiten der Chirurgie überhaupt, und in ihren einzelnen Theilen genau bezeichnet.

Dieser Zeitschrift ist endlich, als fünfte oder lezte Abtheilung, ein Intelligenzblatt beygefügt, welches Wundärzten oder Ärzten zum Vortrage von, die Chirurgie betreffenden Anfragen, Anerbietungen, Ankündigungen, Erinnerungen, Auffoderungen, Erklärungen und Vorschlägen zu irgend einer Verbesserung, zur Beantwortung von Anfragen, und endlich zur Berichtigung von Irrthümern und Streitigkeiten, welche sich etwa durch Äufserungen oder Aufsätze in dieser Zeitschrift selbst entsponnen haben; — Buchhändlern zur Ankündigung und Kaufanbietung älterer und neuerer chirurgischer Schriften; — und Künstlern zur Bekanntmachung der von ihnen verfertigten chirurgischen Instrumente und Bandagen mit Angabe des Preises, dient.

Zur Theilnahme an dieser Zeitschrift wurden alle Ärzte und Wundärzte eingeladen, welche gründliche Kenntnisse mit dem festen Entschlusse, sie zur Vervollkommnung der Chirurgie zu verwenden, verbinden.

Der Hr. Herausgeber behielt sich die Beurtheilung der an ihn eingesendeten Beyträge vor, ob sie nämlich dem Plane der Zeitschrift entsprechen; eben so wenig läfst er sich abhalten, denselben, da, wo er es für zweckmäfsig und dienlich findet, belehrende Erläuterungen und Zusätze beyzufügen. Über schon abgedrukte Beyträge werden gründliche Erinnerungen und Zweifel, — jedoch nicht von anonymer Hand — angenommen, um den angefangenen Verhandlungen über diesen oder jenen Gegenstand ein fortwährendes Interesse zu geben; ein Umstand, welcher die Wahrheitsliebe des Hrn. Herausgebers deutlich beurkundet.

Schon an diesen beyden Bänden bemerkt man, dafs der gegenwärtige Plan nicht allein genau durchgeführt ist, sondern auch die Wahl und Darstellung der Materien so präcis sind, dafs man

Digitized by Google

fich bey jedem Heft, deren jeder Band 3 hat, auf's Neue überraſcht fühlt. Überhaupt iſt in dieſem Journal ſo viel Neues, Wichtiges und Nützliches aufgehäuft, daſs es Referent nicht unternehmen kann, eine detaillirte Anzeige vom ganzen Inhalt zu liefern, und nur ſagen muſs, daſs jeder Chirurg und Arzt an dieſer Zeitſchrift ein wahres Füllhorn haben wird. Auch die Kupfer ſind nicht allein ſehr elegant, ſondern auch ganz zweckmäſsig und inſtruktiv; die Copien im kleinern Maſse ſtreiten mit den Originalien um den Rang: als Beyſpiel will ich nur des Apparats von Scarpa erwähnen, welchen er erfunden hat, die Klumpfüſse zu heilen. Jedem Bande ſind ſehr brauchbare Perſonen-, Ort- und Sachregiſter angefügt.

Referent kann zum wahrhaft verdienten Lob dieſer Zeitſchrift nichts Anderes ſagen, als daſs ſie die vornehmſte Zierde einer jeden Sammlung neuer chirurgiſcher Schriften iſt, es mag dieſe nach einem groſsen oder kleinen Plan angelegt worden ſeyn.

Anzeige.

Heute den 31 Aug. lege ich die ſeit dem 20 Sept. 1808 von mir geführten Redaktionen der Neuen oberdeutſchen allgemeinen Literatur-, der politiſchen Zeitung und der Münchener Miscellen nieder. In der feſten Überzeugung, Alles, was meine geringen Kräfte vermochten, und Nebenumſtände erlaubten, für dieſe Inſtitute gethan zu haben; und in der Hoffnung, daſs das Publikum durch die jetzige Veränderung der Redaktion ſehr gewinnen werde; danke ich meinen verehrungswürdigen Leſern für den wachſenden Beyfall, mit dem ſie meine Bemühungen lohnten, für die gütige Nachſicht, die ſie mit manchen Mängeln hatten, und empfehle mich Ihrem gütigen Andenken. Meinen wärmſten Dank zugleich den würdigen baieriſchen Gelehrten, die mich mit ihren literariſchen Beyträgen ſo fleiſsig und uneigennützig unterſtüzten.

Briefe an mich bitte ich in Zukunft unter der Addreſſe: Nro. 176 im Thal, bey'm Hrn. Stadtgerichtsrathsdiener Karl einzuſenden.

München, am 31 Aug. 1810.

Karl Fr. Auguſt Müller aus Weſtphalen, Doktor der Philoſophie, Mitglied des Muſeums zu Frankfurt, und der kameraliſtiſch-ökonomiſchen Sozietät zu Erlangen.

Regiſter

für den Monat Auguſt 1810.

NB. Die erſte Zahl bedeutet das Stück, die zweyte die Spalte.

A.

Anweiſung zur Vier-Felderwirthſchaft. 152, 191.
Anzeige. 173, 357.

B.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen. 156, 223. Int. Bl. XXXIII, 55.
Büren, Eugen von, Andachtsübungen u. Gebete. 171, 342.

C.

Cammerer, I. W. Robert Simſons 3 erſte Bücher von den Kegelſchnitten. 157, 230.
Chronik der Univerſität Landshut. July 1810. 154, 205. 171. 344.

E.

Eichhorn, I. G. Geſchichte der Literatur von ihrem Anfang an, bis auf die neueſten Zeiten. Vter Bd. I. Abtheil. 172, 345.

Digitized by Google

F.

Freymaurerey, Über, in Teutſchland. 168, 317.

G.

Gruithuiſen, Dr. Fr. v. Paula; Die Naturgeſchichte im Kreiſe der Urſachen und Wirkungen etc. 169, 321. 170, 329.

H.

Höck, I. K. Bibliotheknachrichten 170, 336.

K.

Koch-Sternfeld: Joſ. Ernſt Ritter von: Salzburg und Berchtesgaden. 2ter und lezter Bd. 165, 277.

Kuhn, W.: Theoretiſch-praktiſches Handbuch der deutſchen Sprache etc. 153, 196. 154, 201.

L.

Lipowsky, F. I. Baieriſches Künſtler-Lexikon. IIter Bd. 162, 268.

M.

Miſcellen, literariſche. 151, 183; 153, 199; 154, 207. 158, 239.

Müller, N.: Über den Rhythmus. 159, 241; 160, 253; 161, 262.

Murr, Chr. Theoph. de: Diſſertatio de corona Regum Italiae. 155, 214.

N.

Nekrolog: Heinrich Sautier, zu Freyburg. Intell. Bl. XXXIII. 53.

Niemann, Elemente der Naturlehre, 2 Thle. 167, 308.

Notiz, philoſophiſch-pädagogiſche, den Religionsunterricht auf baieriſchen Gymnaſien betr. Int. Bl. XXXIII. 49.

Notizen, literariſche. Int. Bl. XXXIV. 61.

P.

Preisfragen der k. Societät der Wiſſenſchaften zu Harlem. 166, 301; 167, 309; 168, 319.

R.

Radlof: Sprachbemerkungen. Int. Bl. XXX. 35.

— — — Teſtimonium Paupertatis, auf vieles Verlangen ausgeſtellt, zum Beſten des armen Schul-Rathes Campe und ſeines noch ärmeren Wort-Helfers Bernd in Braunſchweig. Int. Bl. XXXII. 41; 159. 243.

— — — Erſte SprachStunde, dem Schul-Rathe Campe in Braunſchweig öffentlich ertheilet. Int. Bl. XXXIV. 57. 169. 325; 170, 333.

Rochus Pumpernickel. Int. Bl. XXXIV. 61.

S.

Salat: Von den Urſachen eines neuern Kaltſinns gegen die Philoſophie auf deutſchem Boden; — ferner: Von einer ſchönen Hoffnung, welche der Philoſophie aus dem neuern Wechſel und Sturz der Syſteme aufblüht; dann: Ein Wort der Zeit an denkendere Freunde der Wahrheit. 155, 209; 156, 217.

Schmid Chriſt., 162, 269.

Schmidt, Joſeph: Die Elemente der Zahl, als Fundament der Algebra, nach Peſtalozziſchen Grundſätzen bearbeitet. 157, 225; 158, 239.

Siebold, Dr. Joh. Barthel. v.: Chiron etc. 1r u. 2r Bd. 173, 253.

Snell, F. W. D. Anfangsgründe der Arithmetik und Algebra 164, 286.

Socher, Dr.: Über die Eheſcheidung in kathol. Staaten. 156, 221; (eine zweyte Recenſion ibid. S. 222. 1)

Stephan, K. I. Nachricht von dem 10jährigen in pädagogiſcher Hinſicht ſo ſehr merkwürdigen (Wunderkinde) K. Witte. Int. Bl. XXXIII. 50.

— — — Philoſophiſch-pädagogiſcher Wunſch. Int. Bl. XXXI. 36.

— — — Wunſch nach einem neuen Journal für Philoſophie. Int. Bl. XXXIII. 51.

T.

Taſchenbuch, Neuburger. 165, 292; 166, 297.

U.

Univerſitäten und andere öffentliche Lehranſtalten. Int. Bl. XXXI. 37.

V.

Verordnung, K. baier., die Beſteuerung der Geiſtlichkeit betreffend. Int. Bl. XXXI. 33.

— — — Badenſche, die Aufhebung des Univerſitätsbannes betr. Int. Bl. XXXII. 47.

Verſuch, die Bedingungen der Menſchenerlöſung, oder das Chriſtenthum aus der Idee (a priori) darzuſtellen. 151, 177; 152, 185; 153, 193.

Vogel, I. Th. Kleine deutſche Sprachlehre etc. 158. 235.

Vogt, I. Th. Gebetbuch für kathol. Chriſten. 171, 342.

W.

Waldinger's, Hier. Wahrnehmungen an Pferden, um über ihren Zuſtand urtheilen zu können. 2te Aufl. 167, 305; 168, 313.

Wiebeking, K. Fr. Beyträge zur Brückenbaukunde etc. 160, 251; 161, 257; 162, 265; 163, 273; 164, 281; 165, 289.

Winter, V. Ant. Vorarbeiten zur Beleuchtung der baier. und öſterreich. Kirchengeſchichte überhaupt, und der Algilolfingiſchen Periode insbeſondere. II. Bds. 4te und 5te Abtheil. 171, 337.

Digitized by Google

NEUE OBERDEUTSCHE ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

im

Jahre 1810.

Zweyter Jahrgang.

Zweyte Jahreshälfte.

September.

Fortsetzung der oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Drey und zwanzigster Jahrgang.

München,

im Verlage und aus den Pressen des königl. baier. Zeitungs-Comtoirs.

Digitized by Google

INTELLIGENZ - BLATT

zur neuen oberdeutſchen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Den 1ten September 1810.

Nachtrag zu Kl. A. Baader's Gelehrtem Baiern.

Franz Xaver Aloys Herrnpöckh, der Theol. und der Rechte Dr., päpſtl. Protonotar und immatrikulirter comes palatinus, des Fürſtbiſchofs (Johann Theodors, Herzogs von Baiern) von Freyſing und Regensburg geiſtl. Rath, Canonikus der Collegiatſtiftskirche zu St. St. Martin und Caſtulus in Landshut, wie auch Stadtpfarrer daſelbſt, geſtorben den 24. Oktober 1765, 70 Jahre alt, gab im Druck heraus: „Kurzer Bericht der Überſetzung der heil. Reliquien des glorreichen Martyrers, S. Caſtuli, erſtlich von Rom nacher Moſsburg, dann von Moſsburg nacher Landshut. — Nebſt einer an dem Feſt der Überſetzung des heil. Caſtuli den 29. April, Anno 1736 auf den 4. Sonntag nach Oſtern, von P. Antonio Herrnpöckh Soc. Jeſu, in der churfürſtl. Collegiatſtiftskirchen SS. Martini et Caſtuli in Landshut gehaltenen Lobpredig in Druck verfertigt, und hervorgegeben etc. Landshut 1736. in 4. 17 und 24 S.

Anton Vitus v. Kleſſing, SS. Theol. Licent. des churfürſtl. Collegiatſtifts zu St. St. Martin und Caſtulus, Chorherr, wie auch Beichtvater der Fr. Fr. Urſulinerinnen zu Landshut, geboren den 6. Dec. 1704, geſtorben den 18. März 1789, gab im Druck heraus.

„Ausführliche Erzehlung des Urſprungs der Wunderthätigen Bildnus der Glorwürdigſten Mutter Gottes Mariae bey denen Wohl-Ehrwürdigen Geiſtlichen Frauen der Geſellſchaft S. Urſulae bey St. Joſeph in der Chur-Bayriſchen Haupt- und Regierungs Stadt Landshut. Landshut 1769. in 12. 21 S.“

In fidem. Der gewöhnliche Suppleant, Fr. D. R.

Wunſch an Hrn. Dr. I. G. Radlof, Sprach-Gelehrten zu München, in philoſophiſch-philologiſcher Hinſicht.

In der neuen Leipziger Literatur-Zeitung 1803 ffl., im Verkündiger, Münchener Intelligenz-Blatte, Kam. Korr. etc. etc. hat Hr. Dr. Radlof ſehr viel gediegene oder wohlgerathene Aufſätze über deutſche Sprache geliefert. Sie ſind zu ſehr zerſtreut, „disjecta membra poetae.“ Wie wohl würde er daran thun, wenn er ſie ihrer philoſophiſch-philologiſchen Wichtigkeit wegen ſammelte, und mit neuen vermehrt, herausgäbe. — Auch ſeine Kritiken philoſophiſch-philologiſcher Werke in dieſer Lit. Zeit. etc. etc. enthalten Vieles, was der Aufmerkſamkeit unſerer philoſophiſchen Philologen in hohem Grade würdig iſt. Mancher nothwendig dort nur kurz ausgeſprochene Gedanke iſt wohl einer weitern Auseinanderſetzung werth. Hr. Dr. Radlof würde gewiſs den Dank Aller erndten, welchen die Philoſophie der Sprache — ein wichtiger Abſchnitt der ſo intereſſanten Pſychologie — eine erhebliche Doktrin iſt. Nicht nur Philoſophen (Pſychologen), ſondern auch Sprach-Lehrer (Philologen) würden dem Hrn. Dr. Radlof Dank wiſſen.

Von Erlangen aus ſchrieb mir Hr. Dr. Radlof einigemal nach Bamberg rückſichtlich ſeiner Provinzial-Grammatik. Gewiſs wird dieſe (nach der Idee zu urtheilen, welche er ausſprach) ſehr Vieles zur Sprach-Reinigung beytragen und willkommen ſeyn. Ob auch ſeinen zwey perſönlichen Gegnern? Schwerlich; ſo wenig, als ihm ihre Sprach-Verunzierungen behagen, wie er es ſelbſt ſchon laut ausſprach in jenen Aufſätzen, welche eine Palingeneſie der Sprachlehre bezwecken. — Möchte doch Freund Radlof von allen wiſſen-

Digitized by Google

schaftlichen, d. i. philosophischen Sprachforschern bey künftiger Herausgabe seiner interessanten Aufsätze nach Verdienst geschäzt und unterstüzt werden.

Kasp. Joh. Stephan,
königl. baier. Prof. der Philosophie zu Amberg.

Rechtfertigung.

Eine in dem 2ten Bande der historisch-statistischen Beyträge über Salzburg und Berchtesgaden S. 206 eingerückte Stelle hat der hier bestehenden landesherrl. Mappirungs-Anstalt einen Vorwurf gemacht, worüber ich als Vorstand derselben mich rechtfertigen mufste.

Diese dem Publikum in dem Salzburg. Intelligenzblatt Nro. 25, und in dem der N. o. d. allg. Lit. Zeit. Nro. XXV. d. J. vorgelegte Rechtfertigung besteht nur in wahren und legalen Angaben über Entstehung, Fortgang und Erfolg dieser Anstalt.

In dem Intelligenzblatt der N. o. d. allg. Lit. Zeit. Nro. XXX. folgt ein Nachtrag hiezu, der offenbar nur mich, nicht aber die Sache angeht, und dessen Tendenz zu seyn scheint, mich mit verehrten Männern, die ich durch meinen Aufsatz eben so wenig als den Herausgeber der historisch-statistischen Beyträge beleidigen wollte, in Collision zu setzen.

Das ruhige Publikum möge bey genauerer Prüfung der beyden Aufsätze selbst sein Urtheil hierüber aussprechen.

Ich halte daher auch jede Widerlegung, die nur weitläufig und dem Publikum lästig werden müfste für überflüssig, obwohl es mir ein leichtes wäre, meine, demselben in Betreff dieser Anstalt bereits überlieferten Angaben vorzüglich in Beziehung auf die oben angeführte Stelle, noch weiter aus Akten zu erweisen.

Da jedoch dieser Nachtrag den Herausgeber der historisch-statistischen Beyträge — nach seinem eignen mir gemachten Geständnifs zum Verfasser hat, so sey es mir erlaubt, das von ihm unterm 13ten Junius d. J. in Betreff meines Aufsatzes an mich erlassene Schreiben, welches den eigenthümlichen Geist des Hrn. Verf. hinlänglich bezeichnet, hier in Abschrift vorzulegen.

„Euerwohlgeboren!"

„Als ich eben am Schlusse meiner Abhandlung über den Fluss- und Strafsenbau bedacht war, der vieler Verdienste der Mappirungsdirektion, und insbesondere der ihres würdigen Chefs, wie ich Ihnen selbst sagte, zu erwähnen; überbringt mir Hr. Pillwein aus Auftrag des — — — einen interessanten für das Intelligenzblatt bestimmten Aufsatz über das besagte Institut von der Hand Ew. W. vom 13ten Juni — zur Einsicht."

„Dieser Aufsatz erregt meine ganze Theilnahme, und ich bedaure nur die Veranlassung desselben in so weit, dafs sich Ew. W. an einem mir als ganz gehaltlos entschlüpften Ausdruck meines Bruders stiefsen. Ich tröste mich hiebey nur mit dem Bewufstseyn der gepflogenen Vorsicht, dafs ich alle zur Publizität von mir oder meinem Bruder bestimmten Aufsätze vor dem Drucke vom — — — durchlesen und bezeichnen liefs. Kurz! man meint es oft nicht böse, aber oft wird etwas böse gedeutet."

„Hr. Pillwein sagte mir, dafs Ew. W. Ihren Aufsatz in auswärtigen Blättern geliefert wünschten: ich biete Ihnen dazu gerne meine Verbindungen an, und erwarte Ihre Äufserung. —"

„Bey dieser Gelegenheit bitte ich Ew. W. mich unter die Zahl der Subskribenten von Ihrer Enzyklopädie einzuzeichnen, und nie einer anderen Meinung Raum zu geben, als der dafs ich einer Ihrer unbefangesten und eben defswegen redlich gesinnten Bekannten bin."

„Salzburg, den 13ten Juni 1810."

„v. Koch-Sternfeld. m. p."

Mit diesem sehe ich, und ich hoffe, auch das Publikum, die Sache als abgethan an.

Salzburg, den 25ten August 1810.

Iirasek,
Oberstforstamts-Assessor und Mappirungs-Direktor.

---

57) Bücheranzeige.

Im Verlage der I. A. Steinischen Buchhandlung in Nürnberg ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Cunradi, I. H., Italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Waaren-Lexikon, welches nicht nur die im Handel mit Italien vorkommenden Waaren, nebst ihrer naturgeschichtlichen Beschreibung; sondern auch die in der ital. Correspondenz und übrigen Geschäftsführung üblichen eigenthümlichen Ausdrucke enthält.

Digitized by Google

1810. gr. 8. Druckp. 2 fl. 30 kr. oder 1 Thlr. 16 Gr. Schreibp. 3 fl. oder 2 Thlr.

Dieses Werk ist die Frucht eines 25jährigen Sammelns. Der Verf. war in einer Lage, die es ihm möglich machte, über seinen Gegenstand bis in die feinsten Details sich aufs genaueste zu unterrichten. Und in der That, der erste flüchtige Blick in das Werk wird den Leser überzeugen, dafs es an Vollständigkeit und Brauchbarkeit alle seine Vorgänger weit hinter sich zurücklässt. Es giebt nicht nur über alle im Handel mit Italien vorkommende Waaren die befriedigendste Auskunft, auch alle in der italienischen Correspondenz und sämmtlicher Geschäftsführung vorkommende Ausdrücke finden hier die genaueste Bestimmung, die gründlichste Erläuterung.

Hoeck, I. A. D. Dr., Grundlinien der Polizeywissenschaft mit besonderer Rücksicht auf das Königreich Baiern. 1809. gr. 8. 3 fl. 15 kr. oder 2 Thlr. 4 Gr.

Der Beyfall, mit welchem dieses Werk eines Mannes, der sich schon früher durch die gründlichsten Abhandlungen im polizeylichen Fache einen rühmliche Namen erwarb, von allen Sachverständigen aufgenommen wurde, genügt für seine Empfehlung. Mehrere Materien von höchster Wichtigkeit, welche in frühern polizeylichen Werken entweder ganz übergangen, oder doch nur oberflächlich behandelt wurden, finden sich hier zum erstenmal gründlich bearbeitet, und im organischen Zusammenhang mit den übrigen Zweigen der Staatsverwaltung aufgestellt. Die besondere Beziehung dieses Werkes auf das Königreich Baiern dürfte es allen im polizeylichen Fach Angestellten unsers Vaterlands unentbehrlich machen.

Ranfon, v., kleine mathematische Schriften. Mit 5 Kupfertafeln und 4 Tabellen. 8. 1809. 45 kr. oder 12 Gr.

Ein höchst angenehmes Geschenk für die Liebhaber der ernstesten aller Wissenschaften. Es ist kein Zweifel, dafs das Bestreben des Verfassers, mit Vorbeygehung alles willkührlich und überflüssig Angenommenen, durchaus nur auf das Wahre und Wirkliche zu dringen, und eine Vereinfachung der ganzen bisherigen mathematischen Methode zu versuchen, allgemeinen Beyfall finden wird. Es ist zu wünschen, der Verf. möchte diesen ersten Versuch, die Mathematik der gesunden Fassungskraft des unbefangenen Verstandes näher zu bringen, recht bald Arbeiten von gröfsern Umfang, in eben diesem Geiste unternommen, folgen lassen!

Ranfon, v., Beschreibung des von ihm erfundenen Mikrometers. Mit 1 Kupfert. 1809. 4. 9 kr. oder 2 Gr.

Dafs der Erfinder des Mikrometers der Architektur, der Mechanik, der praktischen Geometrie, der mathematischen Geographie u. s. w. einen wesentlichen Dienst geleistet habe, kann blofs der bezweifeln, der nicht weifs, dafs in allen diesen Wissenschaften unendlich kleine Irrthümer zu unendlich grofsen Anlafs geben, und wir, z. B. in der Baukunst, oft die widrigsten Mifsverhältnisse erzeugen können. Hrn. Ranfons Erfindung, mittelst welcher ein Schuh in 100,000 Theile getheilt werden kann, begegnet diesen Mängeln aufs gründlichste. Eine Kupfertafel bringt diese rühmliche Erfindung zur vollkommensten Anschaulichkeit.

Ranfon, v., trigonometrische Auflösung der wichtigsten Aufgaben, welche bey Berechnung von Entfernungen, Flächen und deren Theilung vorkommen. Aus dessen kleinen Schriften besonders abgedruckt. 1809. 8. 30 kr. oder 8 Gr.

Eine kleine, aber gehaltvolle Schrift! Vorzüglich empfehlungswürdig durch die (bey Mathematikern so seltene) Resignation auf die Untrüglichkeit mancher Dinge, die in dieser Wissenschaft bisher für unzweifelbar ausgemacht galten. Ohne sich von den Irrlichtern falscher Spekulationen blenden zu lassen, hält sich der schon rühmlich bekannte Verf. durchaus nur an das Praktische und Wirkliche, und so gelingt es ihm, über seinen Gegenstand auf wenig Seiten mehr Licht zu verbreiten, als manche andere in ganzen starken Bänden. Die Natur geht überall höchst einfach zu Werke, und nur wer sich an sie hält, trift das Rechte.

Cunradi, I. G., die deutsche, sich selbst erklärende Sprachlehre für Jünglinge, oder Anweisung über unsere Muttersprache vernünftig nachzudenken und ihren Bau kennen zu lernen. Zweyte, wohlfeilere Auflage. 1810. 8. 1 fl. oder 16 Gr.

Dieses Buch beurkundet seinen Verf. auf allen Seiten als einen gründlichen, gewandten Kenner seiner Muttersprache. Die klare, lichte Ordnung, in welcher hier alle diesen wichtigen Gegenstand betreffenden Materien zusammengestellt sind, läfst fast nichts zu wünschen übrig. Die Vergleichung dieser Schrift mit frühern von ähnlichem Inhalt, kann nur zu ihrem Vortheil ausfallen. Man schlage z. B. den 4ten Abschnitt nach, von den Fürwörtern, man lese im 2ten Theil über den synkatischen Gebrauch der Für- und Zeitwörter, und man wird eingestehen, dafs es beynahe unmöglich ist, mit so Wenigem so viel zu sagen.

Frank, O., de Persidis Linguâ et Genio. Commentationes Pharfophico-Perficae. 1810. gr. 8. 3 fl. oder 2 Thlr.

Was auch Kenner über das Bestreben des Verf., die Sanscritsprache aus der persischen abzuleiten, urtheilen mögen, so viel bleibt gewifs, er hat auf diesem, der gewöhnlichen Meinung entgegenlaufenden Wege herrliche Resultate gefunden. Über die uralte heilige Lehre der Parsen, diese Religion des Lichts, giebt diese Schrift eben so neue, als folgereiche Aufschlüsse, und was Hyde Anquetil, du Perron u. a. in dieser Hinsicht geleistet haben, ist in Vergleich mit diesem Werk in der That nur als Vorarbeit zu betrachten. An tiefer Kenntnifs der persischen Sprache dürfte der Verf. auch die meisten seiner Vorgänger über-

Digitized by Google

treffen, und die Verwandtſchaft dieſer Sprache mit der deutſchen iſt noch nie ſo gründlich und vollſtändig aufgezeigt worden.

Tyrol und die Tyroler, im Jahre 1809. Ein Beytrag zur Charakterſchilderung unſerer Tage. Mit Kupfern. 1809. 8. Druckp. 1 fl. 30 kr. oder 20 Gr. Schreibp. 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr.

Ein Gemälde von Tyrol — dieſem an romantiſchen Naturſchönheiten, wie an intereſſanten Nationaleigenthümlichkeiten ſo unendlich reichen Lande — hat ſchon für ſich ſelbſt auf allgemeine Theilnahme die gegründetſten Anſprüche, wenn auch nicht die neueſte Zeitgeſchichte das Intereſſe des Publikums an dieſem merkwürdigen Erdſtrich erhöhet hätte.

Walther, Dr., allgemeine und auf wiſſenſchaftlichen Gründen beruhende Anſicht über die Entſtehung und Behandlung der Verbrennung. 1809. 8. 12 kr. oder 3 Gr.

Bey den mancherley rühmlichen Bemühungen neuer Ärzte, die Theorie der Krankheiten philoſophiſch zu begründen, iſt auf die äuſſerlichen Krankheiten immer noch zu wenig Rückſicht genommen worden. Gegenwärtige Schrift liefert einen Beweis, daſs auch äuſſerliche krankhafte Zuſtände derſelben philoſophiſchen Konſtruktion fähig ſind, wie die innern Krankheiten.

Herrmann, J. B., vollſtändige und gemeinfaßliche Belehrung über den Hopfenbau, beſonders in Baiern. Zum Beſten der Land- und Staatswirthſchaft. Nebſt einem Anhange, welcher neue Vorſchläge enthält, mit weniger Auslagen, Arbeit und Gefahr, als bisher, Hopfen zu bauen. Mit Kupfern. 1810. gr. 8. 2 fl. oder 1 Thlr. 8 gr.

Dieſes Werk iſt nicht nur für den Ökonomen, ſondern ſelbſt für den Statiſtiker, von hohem Intereſſe. Wie viel Geld zieht das Ausland für den Artikel, der der Gegenſtand dieſer Schrift iſt! Nach der Anweiſung des würdigen Verf. kann ſich unſer Vaterland hinreichend mit dieſem Bedürfniſs verſehen; das Riſiko des Hopfenbauens wird bedeutend vermindert, und der Ertrag ſchöner, kräftiger Pflanzen zur Bereitung eines ſtarken und doch geſunden Bieres durch neue Winke und noch unbekannte Regeln gefördert. Ein wichtiges Geſchenk für unſer Vaterland!

Moll, C. E. Frhr. v., neue Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde, 1808. 1809. 1r. Bd. 3 Hefte, gr. 8. jedes Heft 2 fl. oder 1 Thlr. 8 Gr.

Dieſes ſchöne und reiche Werk verbreitet ſich über die intereſſanteſten geognoſtiſchen und bergmänniſchen Merkwürdigkeiten des In- und Auslandes. Geognoſtiſche Reiſen in Deutſchland, Schweden, Portugall, Italien und andern Ländern wechſeln mit lehrreichen Aufſätzen über zweckmäſsige hüttenmänniſche Verfahrungsarten, beherzigungswerthen Vorſchlägen zum beſſern Betrieb inländiſcher Werke, und zweckmäſsigen Auszügen aus inländiſchen Journalen, die Berg- und Huttenkunde, wie die Geologie im Allgemeinen betreffend.

Kapp, G. L. C. Dr., Lehrbuch der Rezeptirkunſt nach den richtigſten Principien für akademiſche Vorleſungen entworfen. 1810. 8. 36 kr. oder 9 Gr.

Wir haben zwar an ähnlichen Werken keinen Mangel; aber die meiſten ſind Geburten einer rohen Empirie. Vortheilhaft zeichnet ſich daher gegenwärtige Schrift aus; indem ſie überall auf die rationale Anſchauung des Organismus ſich gründet. Eine Folge davon iſt, daſs die Rezeptirkunſt auf weit einfachere Grundſätze und Regeln zurückgeführt wurde, und die angehenden Jünger der Heilkunſt oder die jungen Ärzte nicht in ein ſolches Chaos von unüberſehbaren Vorſchriften u. ſ. w. verwickelten, wie dieſs in den meiſten über dieſe Doctrin bisher erſchienenen Schriften geſchieht.

Lebensgeſchichte des Hemme Hayen, eines niederländiſchen Bauern und wahrhaften Clairvoyanten; nebſt einigen Bemerkungen als deutſchen Herausgebers. 8. 1810. geh. 6 Gr. oder 24 kr.

Man betrachte den in dieſer Schrift geſchilderten Seelenzuſtand als eine merkwürdige Verirrung und Extravaganz des Geiſtes — oder als eine wunderbare Regung höherer Kräfte, die im gegenwärtigen Daſeyn ſelten zum Bewuſsſeyn kommen, und deren volle Reife eine andere Sonne wartet — immer gehört dieſe Lebensbeſchreibung zu den anziehendſten ihrer Art. Der Religiöſe findet hier ſeltene Nahrung für ſein Gemüth, der Pſycholog Probleme und Räthſel, deren Auflöſung, wenn ſie gelingt, die Wiſſenſchaft des Geiſtes — des geheimniſsvollen Innern — unendlich weiter fördern muſs — allen Leſern aber ohne Unterſchied wird ſich die Ahndung einer gewiſſen unendlichen Kraft im Menſchen aufdrängen — und es iſt eben an der Zeit, daſs das ſinkende hoffnungsloſe Geſchlecht an dieſe erinnert werde!

---

56) Anzeige.

Von des Herrn Hofraths Tittmann

Handbuch der Strafrechtswiſſenſchaft und Strafgeſetzkunde

iſt der 4te und letzte Band mit Regiſter über das ganze Werk (55 Bog. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 16 Gr.) erſchienen. Dieſer Band dürfte den praktiſchen Juriſten deſto willkommener ſeyn, da der Hr. Verf. bemüht geweſen iſt, den Gang des Strafprozeſſes vollſtändig zu bezeichnen. Das Ganze an 160 Bogen ſtarke Werk koſtet nur 8 Rthlr. und iſt vollſtändig, ſo wie in einzelnen Bänden in allen Buchhandlungen zu haben, desgleichen von ebendemſelben Verfaſſer über Geſtändniſs und Wiederruf in Strafſachen, und das dabey zu beobachtende Verfahren. 8. 1810. Preis 12 Gr.

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine

LITERATUR-ZEITUNG.

3. September. — 174 — 1810.

Literatur - Geschichte.

Göttingen bey Vandenhoeck und Ruprecht 1810. Geschichte der Literatur von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten; von Johann Gottfried Eichhorn etc.

Fortsetzung. (S. Nro. 172.)

Man sieht, dass Erasmus hie und da ein Vorgänger unserer neologischen Moralisten und Schrift-Ausleger war; in so weit muss er mit Vorsicht gebraucht werden, was schon seine Zeitgenossen erinnerten. Vives hatte die bestimmte Absicht, die Moral seines Zeitalters zu verbessern, und zwar durch Vorschriften für die Wissenschaft, und durch Beyspiele moralischer Bücher. Seine Verdienste waren gross, und die Massregeln, die er vorschrieb, wären vorzüglich unsern philosophischen Schulmoralisten zu empfehlen: sie wurden S. 59 fg. dargestellt.

Die Kirchenmoral, wie sie in Schulen gelehrt ward, wird S. 60 fg. geschildert: es ist wahr, sie litt durch menschliche Satzungen, oder wurde vielmehr dadurch überladen durch scholastische Distinctionen u. dergl. Vermischung des Juridischen mit dem Reinmoralischen. Aber das Wesen der christlichen Moral blieb, und wurde von einsichtsvollen Männern geschieden, und Manches war näher betrachtet besser, als es zu seyn scheint: nur an Methodik fehlte es.

5) Hermeneutik. Fruchtbarkeit dieser Periode an Hülfsmitteln zur gelehrten Schrifterklärung und an exegetischen Schriften. Hermeneutische Principien, welche man ausdrücklich festsezt oder voraussezt. Nikolaus von Lyra - Gerson. Mystische und moralische Schrifterklärung. Bercheur, Dionysius von Ryckel. Scholastische Schrifterklärung. Alphons Tostatus. Gelehrte, philologische Schrifterklärung. Valla und Erasmus.

Mittel zur gelehrten Schrifterklärung gab es damals schon ziemlich viele. Die alte Literatur bot deren mehrere an, auch gab es viele Ausleger, aber meistens fehlte es an etwas Hauptsächlichen — am Studium der hebräischen Sprache, bis es Reuchlin belebte. Der Grundsatz von mehrern Schriftsinnen galt, und Hr. Stäudlin scheint ihn für unecht zu halten; allein er ist in der Bibel selbst gegründet und in der beständigen Übergabe: nur in der Anwendung wird häufig gefehlt: es mangelte an festen Regeln. Nikolaus von Lyra war vor der Belebung der alten Literatur der beste Ausleger: er blieb beym buchstäblichen Sinne; nur dass er den Tropologischen u. s. w. auch aufnahm, aber freylich sehr oft willkührlich; er verstand auch hebräisch, und wusste die jüdischen Ausleger zu gebrauchen. Valla und Erasmus trugen die Exegese der alten Klassiker auf die Bibel über, und legten so den Grund zur gelehrten bessern Auslegung, sie sind auch jezt noch von Werth.

6) Kirchengeschichte. Gewöhnlicher Inhalt der kirchenhistorischen Schriften in dieser Periode. Die Männer und Secten, welche sich schon seit dem 12ten Jahrhundert wider die herrschende Lehre und Kirchenverfassung erhoben hatten, und eine Verbesserung derselben wollten, werden auf Unterfuchungen über den Ursprung der bestehenden Verfassung geleitet, worüber sie nur in der Kirchengeschichte Licht finden konnten.

Stoff für kirchengeschichtliche Schriften aus Zeitereignissen. Des Antoninus historische Summe.

Männer, bey welchen die alte klassische Literatur auf die Behandlung der Kirchengeschichte Einfluss hat, welche kirchenhistorische Fabeln freymüthig angriffen, und die Kirchengeschichte als ein Mittel gebrauchten, das Bedürfniss einer Kirchenreformation fühlbar zu machen. Valla, Aeneas Sylvius, Trittenheim, Cranz, Vives.

Digitized by Google

Legenden der Heiligen, Chroniken u. dergl. waren noch in diesem Fache das Meiste, was man that. Antoninus, Erzbischof von Florenz, canonisirt: hatte einen umfassenden Plan: aber noch viele Fabeln. Valla griff die Schankung Constantins u. s. w. an. Aeneas Sylvius näherte sich in seinen Schriften dem Geist und Geschmack der Alten. Johann von Trittenheim war Sammler und Quellenforscher. Alb. Cranz machte in seinen historischen Schriften auf die Gebrechen der Kirche aufmerksam: er schrieb mit grosser Gründlichkeit die Geschichte der westphälischen und niederfächsischen Bisthümer und der Metropolitankirche zu Hamburg und Bremen. Vives, indem er die Verderbnisse der Wissenschaften aufdeckt, kommt nun auch auf die Historie und sagt es gerade zu, dass auch in der Geschichte der Kirche so viele Lügen vorkommen, oder vielmehr absichtlich in dieselbe gebracht worden seyen, z. B. von dem Ausfatz des K. Constantinus, von gewissen Handlungen und Schicksalen der Maria u. s. m. In den Acten der Heiligen sagt er: wo Alles vollkommen und genau seyn sollte, ist keine Achtung für die Wahrheit; jeder hat sie mit parteyischer Vorliebe geschrieben. Wie unwürdig der Heiligen und der christlichen Menschen ist jene Heiligen-Geschichte, welche die Goldene Legende heisst, und eher die eiserne oder bleyerne genannt zu werden verdiente. Kann es ein schändlicheres Buch geben? Schande für die Christen, dass nicht die vortrefflichsten Handlungen ihrer Heiligen wahrer und genauer, lehrreicher und bildender geschrieben worden sind, da die Griechen und Römer von ihren Feldherren, Philosophen und Weisen mit so grosser Sorgfalt und Kunst geschrieben haben. Vives de Corrupt. Art. Lib. II. c. 6.

7) Pastoraltheologie. Homiletik. Katechetik.

Warum man in dieser Periode keine systematische umfassende und tiefeindringende Schriften über die Bestimmung und Pflichten der christlichen Religionslehrer und Kirchendiener findet? In den Schriften der Männer, welche den verderbten Zustand der Kirche beklagen, und eine Verbesserung desselben wollen und versuchen, findet man Vieles, was zur Pastoral-Theologie gehört. Ailly Gerson, Huss, Trittenheim. Theorien über

den Zweck und die Einrichtung christlicher Predigten. Clemange Reuchlin, Erasmus, Surgant. Zustand des Predigtwesens überhaupt. Kampf zwischen dem Alten und Neuen, dem Guten und Schlechten. Predigten in lateinischer Sprache und in den Landssprachen. Verschiedene Gattungen von Predigten. Einfluss der Scholastik und Gelehrsamkeit. Schlechte Beschaffenheit der Predigten. Gute Seiten derselben.

Gerson, Ferrini (S. Vincentius Ferrerius) Bernhardinus von Siena, Leonhard von Udine, Bernhard von Busti Rob. Carraccioli, Biel, Morgenstern, Trittenheim.

Mystische Prediger. Ficinus, Dionysius von Ryckel, Thomas von Kempen, Savonarola.

Comische und satyrische Prediger. Geiler von Kaysersberg, Barletta Maillard, Menot.

Was hier unter Katechetik verstanden wird. Katechetischer Unterricht in den ersten Jahrhunderten. Des Cyrillus von Jerusalem Katechesen. Augustinus. Abnehmender Eifer in Katechisiren. Synodialverordnungen zur Wiedererweckung desselben. Auslegungen des Symbolums, des Vater Unser, der 10 Gebote im Mittelalter, besonders in den Landessprachen. Kero, Ottfried, Notker, Bruno. Die Waldenser. Wiklef, Gerson, Huss, Peacock. Buch der Weisheit von Genf, Russ. Böhmische Brüder. Zustand des katechetischen Unterrichts in dieser Periode überhaupt.

Was von Predigten, und Katechetikwesen in diesem Abschnitt erzählt wird, ist um so merkwürdiger, je weniger man zu unserer Zeit davon zu wissen pflegt, und was auch von der Geschichte der theologischen Wissenschaften in dieser ganzen Periode von 1450 bis 1517 gilt: es ist aber nöthig, hievon unterrichtet zu seyn, damit man den Zusammenhang mit der folgenden Periode bemerken, und den Umschwung, welchen nach und nach Alles nahm, in seinen fernern Ursachen verfolgen kann. Das Predigt- und Katechetikwesen stand im Ganzen schlecht. Die Scholastik hatte zu vielen Einfluss, selbst in den Predigten eines Vicentius Ferrerius; daher Dupin ihm die Predigten, welche unter seinem Namen gedruckt worden sind, als seiner unwerth absprach: weiter

Digitized by Google

aber keine Gründe für ihre Unechtheit anbrachte. Fabeln und Hiſtörchen kamen viele in die Predigten, und auch viele Schrift- und Vätertexte, aber um den wahren Sinn derſelben war man nicht ſehr bekümmert. Reuchlin ſchrieb eine gute Anweiſung für Prediger; eine noch beſſere, die auch jezt noch von Werth iſt, Eraſmus von Rotterdam. Sie nahmen die griechiſchen und römiſchen Redner zur Norm: aber es machte damals noch keinen groſsen Eindruck. Die komiſchen und ſatyriſchen Prediger waren eine beſondere Ausgeburt dieſer Zeit. Gegen einen Barletta, Maillard Menot war der ſie ſpäter beym Andenken unſerer Väter nachahmende Abraham a Sancta Clara noch ein ernſthafter Mann, und dieſe Predigten in groſsen Reſidenzſtädten waren damals Geſchmack und lange nachher. Übrigens hat Rec. mehrere lateiniſche Predigten dieſer Zeit geleſen, die ihm im Ganzen nicht miſsfielen. Hr. Stäudlin übergeht auch nicht das Gute, was die ſcholaſtiſchen Prediger haben.

Das Katechiſirweſen lag vorzüglich zu Boden; nur Gerſon that viel darin. Hr. Stäudlin geht daher bis auf Cyrill von Jeruſalem zurück, und ſtellt den Inhalt und Gehalt ſeiner katechetiſchen Predigten dar.

II. Periode von der Reformation bis zu Anfang des 18ten Jahrhunderts. Rec. hält ſich mit dieſer Periode, die ſehr fleiſsig ausgearbeitet iſt, nicht auf. Es iſt ſchon Alles mehr bekannt, und was die Moral betrifft, ſo findet man daſſelbe im gröſsern Werke des Hrn. Stäudlin. — Der Abſchnitt von der Kirchengeſchichte, welcher in der vorigen Periode behandelt worden iſt, wird hier übergangen, obſchon dieſes Studium gerade in dieſer Epoche durch die Centuriatoren von Magdeburg, und Cardinal Baroni eigentlich Conſiſtenz und ein Syſtem bekam; es wird ohne Zweifel in der nächſten Periode nachgeholt werden. Der Inhalt iſt folgender.

1. Theologiſche Wiſſenſchaften überhaupt. Methologien. Einfluſs der Reformation auf theologiſche Wiſſenſchaften, Studien, Lehrarten. Groſse Thätigkeit im 16ten und 17ten Jahrhundert, nicht bloſs Folge der Reformation. Unterſuchungen über die Principien, Methoden und Hülfsmittel der theologiſchen Wiſſenſchaften.

Katholiſche Kirche. Jeſuiten, Janſeniſten, Portroyal. Patres Oratorii, Congregation des h. Maurus. Eraſmus Anweiſung zum Studium der Theologie wird von Latonius beſtritten, welcher Alles zuſammenfaſst, was zur Vertheidigung der ſcholaſtiſchen Theologie geſagt werden konnte. — Laurentius de Villavicentio, Canus und Pet. Morinus Poſſekin, Annat, Mabillon.

Evangeliſche Kirche. Revolution in den theologiſchen Wiſſenſchaften. Vier Hauptheologen: Luther, Melanchthon, Calixt, und Spener.

Methologiſche Anweiſungen von ſtrengen Anhängern Luthers: Weller, Hülſemann, Calot etc.

Melanchthon und ſeine Anhänger: Chyträus, Joh. Gerhard.

Calixtus und Spener. Reformirte Kirche. Hyperius Dodwell.

2. Hermeneutik. Die Reformatoren und proteſtantiſchen Theologen verwarfen den mehrfachen Sinn der heil. Schrift.

Allgemeine Theorieen der Schrifterklärung unter den Lutheranern. Flacius. Joh. Gerhard Franz, Glaſſius, Danhauer, Pfeiffer, Walther.

Reformirte: Rivetus, Heidegger, der Verfaſſer des Buches: die Philoſophie, die Auslegerin der Schrift und Widerlegung derſelben von Wolzogen.

Katholiſche Kirche. Dekret der Synode zu Trient über den Sinn der heil. Schrift. Sixtus von Siena, Gretſer, Richard Simon. Boſſuet.

Wie viel in der gelehrten Schrifterklärung unter Katholiken und Proteſtanten geſchah.

Hermeneutiſche Principien der Socinianer und Arminianer. Grotius, Coccejus.

Hermeneutiſche Principien der Quäcker.

3. Dogmatik. Groſse Menge der dogmatiſchen Syſteme, welche unter den drey chriſtlichen Hauptpartheyen geſchrieben worden ſind. Das Ausgezeichnete von Luthers Lehrbegriff. Melanchthons Loci, Eck's Loci, Zwingli und Calvins Inſtitutio.

Katholiſche Kirche. Fortdauernde Schola-

Digitized by Google

ſtik. Jeſuiten-Trientner Synode. Janſeniſten. Poſitive Theologie.

Commentare über Lombard's Sentenzen; über Thomas Aquinus. Canus dogmatiſche Topik. Du Hamel und Noel Alexander veredeln die ſcholaſtiſche Theologie. Petau und Thomaſſin erläutern die Dogmen des kirchlichen Syſtems hiſtoriſch.

Evangeliſche Kirche. Luthers und Melanchthons Schule. Symboliſche Bücher. Streitigkeiten zwiſchen Luthers und Melanchthons Schule. Concordien Formel. Wirkungen dieſer Begebenheiten auf die Schickſale der Dogmatik. Chemnitz, Striegel, Selneccer, Heerbrand und Hafenreffer. Calixtus, Hernejus etc. Gegner des Calixtus, Hülſemann etc. Vermittler: Muſäus und Baier. — Spener. —

Reformirte Kirche: gleich Anfangs Verſchiedenheit der Principien und Methode nach der Verſchiedenheit der Grundſätze Zwingli's und Calvin's, ſo wie der Länder, in welchen ſich der reformirte Lehrbegriff ausbreitete.

Genf und die Schweiz: Beza, Heidegger etc.

Niederlande: Makowsky, Voetius etc. Scholaſtiſche und Carteſiſche Theologen: Roell und Becker. Bundstheologie. Coccejus etc. Fortgeſezte Verſuche in der ſcholaſtiſchen Theologie.

Frankreich: Abweichung vom Calviniſchen Lehrbegriffe, und freye Behandlung der Dogmen. Cameron, Amyraus etc.

Deutſchland: Hyperius, Piſcator etc.

Grosbritannien: Crammer, Petrus Martyr, Vermilio, Roger Boyle.

Unitarier und Socinianer. Urſprung. Die Principien und das Unterſcheidende des Socinianſchen Lehrbegriffs, dogmatiſche Werke des Fauſtus Socinus etc.

Arminianer. Vergleichung zwiſchen ihnen und den Socinianern. Arminius und ſeine Anhänger werden wegen gewiſſer Abweichungen von der Calviniſchen Lehre von der reformirten Kirche ausgeſtoſſen; des Epiſcopius Glaubens-Bekenntniſs der Remonſtranten, ſein dogmatiſches Lehrbuch Curcelläus, und Limborch.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE MISCELLEN.

Das Oberſchul-Collegium in Erfurt ſezt den Preis von 100 Thalern auf die beſte Bearbeitung eines zweckmäſsigen Elementar-Leſebuchs, welche aber von jezt (den 1. Auguſt als dem Tage der Ausſchreibung) bis zu Ende des Oktobers an daſſelbe eingereicht werden müſste.

Dieſes allgemeine Lehrbuch ſoll nach der individuellen Meynung des O. Sch. K. in zwey Theilen beſtehen. Deſſen erſter Theil ſoll die ſogenannte Fibel oder den Elementar-Unterricht im Leſen, folglich das deutſche und lateiniſche Alphabeth, mit nöthiger Berückſichtigung der Verwandtſchaft der Mit- und Doppellauter, die Zuſammenſetzung der Buchſtaben in Sylben und Wörter in ſtufenweiſer Folge, und einzelne kurze verſtändliche Sätze in beyden genannten Sprachen für die erſten Anfänger im Leſen enthalten. Alle nähere Erklärungen, die die Methode betreffen, könnten zwar beſonders im Manuſcript beygefügt werden, bleiben aber beym Druck der Schrift, als für die Kinder beſtimmt, weg.

Der zweyte Theil ſoll enthalten deutſche und lateiniſche Aufſätze zum Leſen. Dieſe müſsten ſo beſchaffen ſeyn, daſs ſie zugleich zu Verſtandes-Übungen der Kinder angewendet werden können, und dem Lehrer Stoff zu moraliſchen, naturhiſtoriſchen und andern angenehmen und lehrreichen Unterhaltungen mit Kindern geben; auch kleine Sätze, Lieder und Verſe zum Auswendiglernen, um die Gedächtnifskraft der Kinder zu üben.

Dieſes Elementar-Buch müſste allgemein, d. i, zum Gebrauch in katholiſchen und proteſtantiſchen Schulen für Stadt und Land geeignet ſeyn.

Anzeige.

Die hochzuverehrenden Herren Correſpondenten und Mitarbeiter dieſer Zeitung und der Miszellen, welche ihre Beyträge bisher an den geweſenen Redacteur, Hrn. Doctor Müller, einzuſchicken die Güte hatten, werden erſucht, das Inſtitut ferner mit den Producten ihres Geiſtes zu bereichern, dieſelben aber unmittelbar unter ſusbende zu addreſſiren an

die Redaction der Neuen oberdeutſchen allgemeinen Literatur- und politiſchen Zeitung und der Miszellen.

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine

LITERATUR-ZEITUNG.

4. September. — 175 — 1810.

LITERATUR-GESCHICHTE.

Göttingen bey Vandenhoeck und Ruprecht 1810. Geschichte der Literatur von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten; von Johann Gottfried Eichhorn etc.

(Beschluss.)

4) Moral, Casuistik und Mystik. Luthers Lehrbegriff in Beziehung auf die Moral. Streit zwischen ihm und Erasmus, ob und wiefern nach Luthers Lehre Jesus moralische Gesetze habe geben wollte. Luthers Verdienste um die Morel. Die Moral der Augsburgischen Confession und Apologie derselben. Streit über die Frage: ob den Christen noch das Gesetz verkündigt werden soll, und Entscheidung der Concordienformel.

Melanchtons Moral in Vergleichung mit Luthers.

Streitigkeiten des Melanchthons mit den strengen Lutheranern über moralische Fragen und Entscheidung der Concordienformel. Noch einige moralische Grundsätze des Melanchtons.

Calixt's theologische Moral. Die Philosopheme des Hugo Grotius und Pufendorf über die Rechts- und Sittenlehre.

Thomasius.

Casuistik in der evangelischen Kirche.

Evangelische Theologen, welche eine Verbesserung der Sitten, der Sittenlehre und Kirchen-Verfassung herbeyzuführen streben, und meistentheils Mystiker sind. Joh. Val. Andreä — Spener. Seine Lehre vom christlichen Priesterthume. Über die Mystik. Streitigkeiten über die Mittel-Dinge.

Reformirte Kirche. Zwingli. Calvin. Wie er seine Prädestinationslehre mit der Moral vereinigt. Seine Moral. Streit über die Todesstrafe der Ketzer. Über das Verhältniss des Calvinismus zur Moral. Populärere Moralisten.

Katholische Kirche. Überhaupt. Tridentiner Synode. Beschlüsse, welche sich auf das Moralische beziehen. Molina.

Ursprung der Moral der Jesuiten. Jesuitische Casuisten und Moraltheologen. Sie wollen eine neue Tradition in der Moral begründen. Ihre Lehre von der Probabilität. Von der guten und bösen Absicht. Von tödtlichen und verzeihlichen Sünden. Von Reue und Besserung. Spezielere Lehren. Verdammungen und Bestreitungen der Jesuitischen Moral. Des Jesuiten Pirot Apologie der Casuisten bestritten und verdammt. Neue Apologie des Jesuiten Moya. Bullen der Päpste. Schriftsteller wider die jesuitische Moral.

Jansenisten. Pascal, Ant. Arnauld, Nicole-Perrault Gonzalez, General der Jesuiten. Wie die Jesuiten sich bey den Bestreitungen ihrer Moral benommen haben. Daniels Antwort auf die Provinzialbriefe.

Jansenius. Wie er die Moral des Augustin nur darstellt. Verbote und Verdammungen seines Buches. Vertheidiger desselben. Absichten und Morallehren der Jansenisten. Portroyal Pascals Moral. Nicole's Verdienste um die Moral. Seine Lehre von der Unsittlichkeit des Schauspiels. Das Neue Testament von Mons, und das von Quesnel.

Mystik der katholischen Kirche. Franz von Sales. Vergier, Johann a Cruce, Bellarmen, Gelenius etc.

Quetismus. Molinos. Wirkungen seines Buches. Schriften für und wider dasselbe. Anklage, Inquisitionsprozess, Verdammung. Verbreitung des Quietismus in Frankreich. La Combe Malaval. Mde. Guyon, Antoinette Bourignon. Französische Bischöfe widersetzen sich dem Quietismus. Geschichte der Mde. Guyon. Guyon Conferenzen zu Iffy. Maximen der Heiligen Fenelons. Bossuets Instruktion über die

Digitized by Google

Zustände des Gebets. Streitschriften zwischen Beyden. Fenelons Buch vom Papste verdammt; er selbst unterwirft sich der Verdammung.

Malebranche, Lancy.

Übrige römisch-katholische Casuisten und Moralisten.

Moral der Anabaptisten, der Socinianer, der Arminianer, der Freunde des Lichts.

Allerdings läßt sich zu unserer Zeit die Geschichte der theologischen Wissenschaften leichter und gründlicher schreiben, als man es vormals thun konnte. Die Akten sind schon lange gesammelt, und sowohl für das Ganze als Einzelne dieser Geschichte hat man die trefflichsten Vorarbeiten z. B. zur Geschichte des lutherisch-protestantischen Lehrbegriffes Plank's treffliche Schriften; dazu kommt, daß die Unterscheidungslehren der christlichen Parteyen nun in ihrer genauen Bestimmung gegen einander weit besser erkannt, und abgewogen worden sind, als zuvor, und selbst bey ihren Anhängern größten Theils ihr voriges Ansehen verlohren haben: ein Geschichtschreiber kann sie daher, ohne starken Widerspruch zu finden, in ihrer eigenthümlichen Gestalt nach allen ihren Abänderungen darstellen, wie es Hr. Prof. Stäudlin mit dem lutherischen strengen Lehrbegriff mit jenem des Calvin's und Zwingli, der Socinianer u. s. w. wirklich thut, nur dürfte Luthers Servum arbitrium, und Calvin's fürchterliche Prädestinationslehre keine ächte Ausgeburt der augustinianischen Lehre seyn, wie zu verstehen gegeben wird. Man hat dieses zwar dem heil. Augustin von jeher und von Seite der Pelagianer und Semipelagianer schon zu seiner Lebenszeit zur Last legen wollen. Aber Augustin vertheidigte sich selbst gegen diese Anklage verschiedentlich und indem er die Nothwendigkeit der Gnade behauptete, suchte er doch mit Nachdruck die Freyheit des Willens, die er durch die Sünde nur geschwächt, aber nicht aufgehoben erklärte, zu retten. Freylich, wenn man bey Augustin an einzelne Stellen sich hält, scheint er oft der menschlichen Freyheit sehr wenig einzuräumen; aber das war bey den Streitigkeiten, in die er verwickelt war, und bey dem so hart zu treffenden Mittelwege fast nicht anders möglich. Dunkel bleibt diese Sache noch izt und wird es immer bleiben, man wende sich hin, wo man will.

Vorzüglich gefiel Rec. die Behandlung der Geschichte von der Moral und Casuistik der Jesuiten, und ihrer Gegner in der Moral, der Jansenisten, die ausser einigen Besonderheiten die Moral aller bessern katholischen Theologen war, wie sich dieses nach der Aufhebung der Jesuiten sogleich zeigte.

Die Geschichte des Quietismus, und überhaupt der Mystik bey den Katholischen ist ebenfalls anziehend.

Lesenswürdig erscheint der heil. Franz von Sales, aber nicht minder liebenswürdig ist Fenelon. Doch war es gut, daß der Quietismus eines Molino's unterdrückt worden ist, obschon dem Mahne zu viel geschehen seyn mochte, denn er drohte bey Manchem consequent zu werden, und dann konnte unmöglich etwas Gutes daraus entstehen.

Begierig ist Rec. auf die Geschichte der folgenden Periode vom J. 1700 bis zu unsern Zeiten. Sie wird dem Hrn Verf. mehr Schwierigkeit machen, als alle vorhergehenden. — Die Revolutionen, welche die nacheinander sich aufdringenden Philosophien, vorzüglich in dem protestantischen Lehrbegriff hervorgebracht haben, sind weitgreifende Ereignisse, die in ihrer Wahrheit darzustellen, es eine unverbrüchliche Treue des Geschichtschreibers, aber auf tiefe und ausgebreitete Kenntnis der verschiedenen philosophischen, und daraus sich entwickelnden theologischen Systema erfodert würde. Allein das läßt sich von einem Stäudlin alles hoffen.

Theologie.

Frankfurt a. M. bey Varrentrapp und Wenner, 1810. „Die heilige Schrift des alten Testaments. Vierten Theils dritter Band, welcher den Propheten Ezechiel und Daniel enthält." Auf Befehl des hochwürdigsten Fürsten und Herrn Herrn Rupert, Abtes des fürstl. Hochstiftes Kempten etc. Zum Nutzen und Gebrauche der hochfürstl. Unterthanen herausgegeben von Dominikus von Brentano, weil. hochfürstl. kemptischen geh. Rathe und Hofkaplan. Fortgesezt von Thaddäus Antonius Derefer, der Philosophie und Theologie Doktor, großherzogl. badischen geistl.

Digitized by Google

Rathe und Professor an der Universität zu Freyburg im Breisgau. Mit kaiserl. königl. allergnädigster Freiheit und Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariats zu Konstanz.

Eine andere Aufschrift: Die Propheten Ezechiel und Daniel, als Fortsetzung des von Brentanoischen alten Testamentes, aus dem Hebräischen, Chaldäischen und Griechischen übersezt. 352 S. in gr. 8.

Mit diesem Bande ist das treffliche Bibelwerk des von Brentano und Hrn. Prof. Derefer geschlossen. Das katholische Deutschland darf darauf stolz seyn, und dieses um so mehr, wenn Hr. Derefer auch das Neue Testament, wie er Hoffnung machte, umzuarbeiten, Zeit und Kraft genug findet; denn obwohl die von Brentanoische Übersetzung, die ihr gegenüber fortlaufende Umschreibung, und der Commentar grosse Vorzüge haben, so findet der Sachkenner daran doch auch Mängel, die zu heben, nur ein Mann, wie Derefer ist, Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit genug hat. Herr von Brentano wußte andere treffliche Schriften mit Auswahl und Einsicht für seinen Zweck zu benutzen, selbst aber hatte er nicht hinreichende Kenntniss in den morgenländischen Sprachen und andern exegetischen Wissenschaften, als daß er überall selbstständig verfahren konnte.

Erläutert werden in diesem Bande die zwey schweren Propheten Ezechiel und Daniel, und bey dem Leztern auch seine deuterokanonischen Schriften, welche nur noch in alten griechischen Übersetzungen übrig sind.

War die Übersetzung dieser Propheten jemals grossen Schwierigkeiten unterworfen, so ist sie es jezt, wie ihre Auslegung: Man hat zwar niemals so viele Hilfsmittel als eben jezt zu einer richtigen Übersetzung und Erklärung derselben besessen, so, daß man auf neue Ansichten Verzicht thun muss, aber niemals war die Ächtheit dieser Propheten im Ganzen wie im Einzelnen so gefährdet, als eben zu unserer Zeit. — Daniel verlöhre, wenn man die Scheingründe neologischer Kritiker gelten lassen wollte, seine ganze Hebe, und Ezechiel einen beträchtlichen Theil; und was die Erklärung dieser Propheten betrift, so wären im Daniel ganz andere Gegenstände zu suchen, als man bisher geglaubt hatte: und dieses wäre bey Ezechiel, absonderlich in den lezten Kapiteln, ebenfalls anzunehmen.

Hr. Prof. Derefer weiss alle diese oft so scheinbaren Vorgebungen, die mit grosser Gelehrsamkeit begleitet sind, auf ihren wahren Werth herabzusetzen; er that dieses ohne Umschweife, und doch sehr gründlich; und die Propheten wergen nicht blos in ihren alten Besitzstand wieder eingesezt, sondern erhalten auch ihre vorigen gegründeten Ansichten. Dieses geschieht sowohl in der Einleitung, die bey jedem Propheten vorausgeht, als im Commentar.

Vom Ezechiel gibt er folgenden Charakter an: „Ezechiel erhielt einen grosen Theil seiner Offenbarungen in Gesichten, die er sehr umständlich und ausführlich beschreibt. Die Bilder, deren er sich bedient, sind gros, prächtig, überraschend, und bis auf den kleisten Zug augemalt.

Man hat ihm den Vorwurf gemacht, daß seine Schilderungen bisweilen unnatürich oder gar anstößig werden; z. B. wenn Cap. XVII, 5 — 18 ein grosser Adler den Weinstock, den er gepflanzt hat, wieder ausrottet, weil derselbe zu einem andern grosen Adler seine Wurzeln streckte; oder wenn die Hurerey oder Abgötterey der abtrünnigen Stadt Jerusalem Cap. XVI, 25. 26 mit Ausdrücken beschrieben wird, welche die Ehrbarkeit beleidigen sollen.

Allein man hat dabey vergessen, daß der Geschmack des feuerigen Morgenländers vom Geschmacke des kalten Abendländers himmelweit verschieden ist, und daß man bey Völkern, wo das weibliche Geschlecht von dem männlichen abgesondert lebt, eine weit freyere Sprache über Gegenstände der Liebe führt, ohne das Ohr des keuschen Zuschauers zu beleidigen. Hariri, einer der feinsten und gebildetsten arabischen Dichter, der am Ende des eilften, und im Anfang des zwölften Jahrhnderts lebte, hat in seinen Confessen, besonders im achten, noch weit freyer gesprochen, ohne daß er fürchtete, wider den Anstand sich zu versündigen.

Die Sprache Ezechiels ist weniger ausgebildet, als ein Jeremias und seine Schreibart ist nicht dichterisch, wie sie auch bey der genauen Erzählung seiner Gesichte nicht seyn konnte. Man findet häufig bey ihm chaldäische Formen, wie man sie von einem Manne, der in den Staaten der chaldäischen Monarchie lebte, erwarten muss." Was das Unnatürliche in den Bildern Ezechiels belangt, so ist auch zu bedenken, daß sie im chaldäischen

Digitized by Google

Geſchmacke entworfen ſind: dieſer war ſehr ſymboliſch, aber ſo, daſs das bedeutende Bild in die bedeutete Sache öfter überging, und auch umgekehrt; man erſieht dieſes vorzüglich in den Bildern Daniels; bey ihm iſt z. B. Nebuchadnezar und ſein Reich ein groſser Baum, aber bald werden dieſem Baume Eigenſchaften beygelegt, die nur dem Menſchen Nebuchadnezar zukommen können. Es war dieſe Art bey einem Volke, das alles ſinnbildlich anſah, nothwendig, damit es gleich auf den wahren Sinn verfiel. Betrachtet man den groſsen Adler und den Weinſtock des Ezechiels in dieſem Geſichtspunkte, ſo ſteht alles an ſeinem Orte.

Das Unanſtändige fällt weniger auf in den Schilderungen Jeruſalems und Samariens als unzüchtiger Weiber, wenn man bedenkt, daſs der Prophet bey ſeinem höchſt ſinnlichen und verdorbenen Volke mit manchem Zuge ſeines Pinſels wohl auch die Abſicht mochte verbunden haben, vor gewiſſen Sünden, die wenig geachtet, aber ſehr verderblich waren, und es noch ſind, zu warnen; einige dieſer Stellen würden auch izt zur Abſchreckung nicht ohne Wirkung ſeyn. Sonſt führt Hr. Dereſer die vorzüglichſten Schilderungen des Propheten an, und urtheilt: „Ezechiel zeigt in dieſen Gemälden eine überaus fruchtbare Phantaſie, die ihn zu einem der erſten Dichter des iſraelitiſchen Volkes gemacht haben würde, wenn er in dem goldenen Zeitalter deſſelben gelebt hätte."

Neuere Schriftſteller haben die lezten neun Kapitel dem Ezechiel abgeſprochen, und für ein Machwerk eines Samariters erklärt, welcher nach der babyloniſchen Gefangenſchaft dieſe Abſchnitte erdichtet haben ſoll, um die Juden von der Unrechtmäſsigkeit ihres neu erbauten Tempels zu überzeugen und su bewegen, daſs ſie mit den Samaritern einen gemeinſchaftlichen Tempel erbauen, und das Land ſo vertheilen möchten, daſs auch die Fremden, zu denen ſie gehörten, erbliche Güter darin bekämen, wie ausdrücklich befohlen wird Kap. XLVII, 22. 23.

Der Hr. Verf. bemerkt vor allen, daſs man den zurückgekommenen Iſraeliten alle Beurtheilungskraft abſprechen müſste, wenn ſie von den Samaritern dieſe Kapitel als ein ächtes Werk des Propheten angenommen hätten — ſie waren ihre Feinde; nahmen nur die fünf Bücher Moſes an; würden ſie nicht, wie es bey andern kanoniſchen Büchern geſchah, unterſucht haben, woher dieſe Kapitel kämen? Auch zeigt er, daſs auch die Samariter keinen hinreichend Grund gehabt haben würden, gerade in dieſer Geſtalt und mit dieſem Inhalt ſo etwas zu erdichten. Wirklich, wäre ein Samariter Verfaſſer, es würde alles anders ausſehen; zudem iſt Sprache und Denkungsart in dieſen Kapiteln ganz ezechieliſch. Die übrigen Gründe widerlegt der Hr. Verf. ebenfalls. Rec. glaubt, Ezechiel habe dieſe Beſchreibung gemacht, auf den Fall, daſs die Iſraeliten insgeſammt zurück kehrten. Dieſes hätten ſie vermöge der Erlaubniſs des Cyrus thun können und ſollen, aber ſie thaten es nicht, und ſo konnte die Vorſchrift des Ezechiels auch nicht ganz in Erfüllung gehen, doch ward die Weiſſagung überhaupt erfüllt, daſs der Tempel erbaut, und das Volk wieder in den gröſsern Theil ſeines Landes eingeſezt wurde. Es geſchah da wie vormals: Moſes hatte die Grenzen des Landes Canaan, welches die Iſraeliten bey ihrem Eintritte zu erobern hatten, vom Euphrat bis nach Egypten feſtgeſezt, in der Vorausſetzung, daſs ſie nach dem gegebenen Gebote die canaaïtiſchen Völker ohne Unterlaſs bekriegen würden; allein die Iſraeliten waren hiezu allzu nachläſsig, und ſo bekamen ſie das ganze ihnen vorgezeichnete Land auch nicht an ſich — bis David nach Jahrhunderten dieſes zu Stande brachte.

Sofern alſo dieſe neun Kapitel Vorſchriften enthalten, wie man ſich bey dem Tempelbau, bey Beſetzung der Tempeldienſte und Vertheilung des Landes unter alle zurückkehrende Stämme zu verhalten habe — hat es dieſe Bewandniſs; aber es liegt doch ein höherer Wink von dem künftigen Reiche des Meſſias darunter, und dieſs läſst ſich von dem vorigen Inhalt ſehr leicht abſondern, und wird einmal ſehr deutlich werden, ſobald es in Erfüllung geht.

Die Weiſſagungen gegen fremde Völker Cap. XXV — XXXII. Cap. XXXV und XXXVIII — XXXIX haben neuere Kritiker dem Ezechiel abgeſprochen, und dem Daniel, der den Nebucadnezar als Hofpoet begleitet haben ſoll, beygelegt. Sieh the monthly Magazin and britiſh Regiſter im März Hefte S. 189. London 1798.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

THEOLOGIE.

Frankfurt a. M. bey Varrentrapp und Wenner, 1810. „Die heilige Schrift des alten Teſtaments. Vierten Theils dritter Band, welcher den Propheten Ezechiel und Daniel enthält.“ etc.

(Fortſetzung).

Der Hr. Verf. zeigt gegen dieſe exotiſche Hypotheſe, daſs die beſtrittenen Kapitel von dem ganzen Alterthum dem Propheten Ezechiel zugeſchrieben worden ſind, und daſs man ſie ihm nicht abſprechen könne, ohne auf allen hiſtoriſchen Glauben Verzicht zu leiſten. Der Inhalt ſey auch von der Art, daſs man an keinen Hofpoeten, in den man den Propheten Daniel gegen alle Geſchichte verwandle, denken könne, es herrſche darin ganz die Sprache und Denkungsart, wie in den erſten Kapiteln. Der Hr. Verf. führt mehrere Redensarten, die nur dem Ezechiel eigen ſind, zum Beweiſe an, und dann entkräftet er auch die einzelnen Gründe, die man für obige Vorgebung geltend machen will; dieſe Gründe ſind keiner Erwähnung werth, wie die ganze Hypotheſe.

Das göttliche Anſehen des Ezechiels beſtritt vorzüglich Tindal chriſtianity as old as the creation chapt. 23. Auch im Dictionaire philosophique ward es angegriffen.

Daſſelbe ſcheinen vorzüglich die in demſelben verzeichneten Befehl Gottes zu gefährden, nach denen der Prophet Handlungen hätte unternehmen müſſen, die Theils unmöglich, Theils eckelhaft, Theils ungereimt ſind. Z. B. er ſollte nach Kap. IV, 5. 6 drey hundert neunzig Tage auf der Linken, und vierzig Tage auf der rechten Seite liegen, und ſeinen entblöſsten Arm gegen einen Ziegelſtein ausſtrecken, auf welchem die Belagerung Jeruſalems abgebildet war u. ſ. w.

Man hat nun, um dieſen Einwürfen zu begegnen, die Hypotheſe aufgeſtellt, daſs in dieſen Kapiteln nichts als Traumgeſichte erzählt würden, bey denen der Vorwurf des Unmöglichen, Eckelhaften und Ungeräumten von ſelbſt wegfalle. Allein der Hr. Verf. ſagt dagegen: „Wenn Ezechiel ein Geſicht erzählen will, ſo ſagt er ſelbſt, daſs es ein Geſicht geweſen ſey. Kap. I, 3 VIII, 1 XXXVII, 1 XL, 1. Da er hier erzählt, wie jede Geſchichte erzählt wird, ſo kann man um ſo weniger an ein prophetiſches Geſicht denken, da ſonſt die 390 und 40 Tage ohne alle Bedeutung wären.“ Weiter giebt er zu bedenken: „Da auffallende Handlungen gröſsern Eindruck als bloſse Worte auf den ſinnlichen Menſchen zu machen pflegen: ſo bediente ſich Gott öfter dieſes Mittels, wenn er durch Propheten die jüdiſche Nation auf wichtige Ereigniſſe, die ſie für unwahrſcheinlich hielt, aufmerkſam machen wollte; ſo muſste Jeſaias nackt (d. i. ohne Oberkleid) und baarfuſs gehen, zum Vorbilde, wie die Ägyptier und Äthiopier, auf welche das Reich Juda ſein Vertrauen ſetzte, von den Aſſyriern in die Gefangenſchaft würden geführt werden. Jeſ. XX, 2. So muſste Jeremias XXVII, 2. Joche am Halſe tragen, um die den Völkern bevorſtehende Unterjochung durch Nebucadnezar dadurch ſinnbildlich zu weiſſagen. Auf dieſelbe Weiſe muſste Ezechiel die Belagerung Jeruſalems auf einem Ziegel abbilden, um den gefangenen Juden mit Nachdruck zu ſagen, daſs ihre Hauptſtadt von Nebucadnezar belagert und erobert werden würde. Er muſste dabey 430 Tage vor dieſer abgebildeten Belagerung liegen, anzuzeigen, daſs Gott durch eine ſo lange Reihe von Sünden (Jahren) gezwungen worden war, ſein Volk den Feinden Preis zu geben. — Man könnte annehmen, daſs Ezechiel während dieſer Zeit bloſs am Tage, da man ſeine abgebildete Belagerung ſehen konnte, auf einer Seite gelegen, und des Nachts die nöthige Bewegung gemacht hätte (wirklich iſt im Text von Tagen die Rede — und die Nacht — ein

Digitized by Google

„ wird nicht beygefezt. Anm. d. R.) doch iſt es auch nicht unmöglich, daſs er dieſe ganze Zeit auf ſeinem Lager geblieben ſey, und von ſeinem Weibe ſich ſo habe verpflegen laſſen, wie ein gelähmter Kranker verpflegt wird; daſs er, um in derſelben Lage bleiben zu können, mit Stricken ſollte gebunden werden, ſagt Kap. IV, 8. ausdrücklich Hieron. Prado. Ein ſpaniſcher Jeſuit bezeugt in ſeinem Commentar über die erwähnte Stelle, daſs er einen Narren geſehen habe, der nackt und gefeſſelt, ſchon über fünfzehen Jahre lang auf der nämlichen Seite lag.“ Auch Rec. muſste drey Viertel Jahre in einer langwierigen Krankheit zu Nachts faſt durchaus auf dem Bauche liegen. Durch ſymboliſche auffallende Handlungen zu belehren, war und iſt noch Sitte im Orient und vorzüglich bey halbwilden Völkern.. Auch bey den alten Griechen findet man hievon Spuren im Herodot und andern, noch mehr aber bey arabiſchen Schriftſtellern. Die Gegner der Bibel greifen Vieles auf, was verräth, daſs es ihnen entweder an Kenntniſſen, richtig die Gegenſtände zu beurtheilen, oder an gutem Willen fehlt. So machte Voltaire Lärm, daſs Ezechiel Brod mit Menſchenkoth überzogen, hätte eſſen ſollen. Aber das ſteht, gut verſtanden, nicht in der Bibel. Das Brod, welches er eſſen ſollte, hätte mit gedörrtem Menſchenkoth, anſtatt Feuerung, gebacken werden ſollen, und da der Prophet ſich dieſes verbat, ward ihm's mit Kuhmiſt zu thun erlaubt — dieſes geſchieht aber in Ländern, welche kein Holz haben, ſelbſt im hungariſchen Kumanien, und daſs die Iſraeliten in ſolche Länder als Gefangene ſollten geführt werden, und dort groſse Unannehmlichkeiten auszuſtehen haben würden, ward durch dieſe Handlung des Propheten vorgedeutet.

Vom Nutzen des Buches Ezechiels ſpricht der Hr. Verf., wie folgt: „Die Leſung des Propheten Ezechiels kann für den Religionslehrer ſowohl als für das Volk von groſsem Nutzen ſeyn. Der Religionslehrer findet darin einen Spiegel ſeiner Pflichten, und lernt daraus, daſs er Gott für die Seelen verantwortlich ſey, die durch ſeine Schuld zu Grunde gehen. Sieh Kap. III, 16 — 21 und Kap. XXXIII, 1 — 9. Der Sünder ſieht in den Gemälden Ezechiels auf der einen Seite die Schwärze ſeines Undanks gegen Gott; auf der andern die Bereitwilligkeit Gottes, ſeine Sünden ihm zu vergeben, und derſelben nicht mehr zu gedenken, ſo bald er ſie aufrichtig bereut und ernſtlich ſich beſſert. Sieh Kap. XVIII, 21 — 23, und Kap. XXXIII, 14 — 16. Der Gerechte hört aus dem Munde Ezechiels die erſchütternde Wahrheit, daſs Gott alles Guten, das er gethan hat, nicht mehr gedenken wolle, wenn er den Weg der Tugend verläſst, und den Pfad des Laſters betritt. Kap. XVIII, 24, und Kap. XXXIII, 12. 13. Beyde haben an Ezechiel ein Muſter der gewiſſenhafteſten Berufstreue, des heldenmäſsigſten Gehorſams, der gröſsten Selbſtverläugnung, und werden durch ſein Beyſpiel ermuntert, den Ausſprüchen Gottes unbedingt ihren Verſtand zu unterwerfen, und den Geſetzen Gottes, ſo ſehr ſich auch die Sinnlichkeit dawider ſträubt, in allen Stücken willig zu gehorchen.

Endlich wird der groſse Zweck aller Weiſſagungen des alten Bundes, der Glaube an die Vorſehung Gottes, der alle Weltbegebenheiten mit weiſer Güte leitet, und an den Welterlöſer Jeſus Chriſtus, der als ein guter Hirt ſein Leben für ſeine Schafe laſſen, und als König das Reich der Wahrheit und Tugend unter den Menſchen gründen ſollte, auch durch die Prophezeyungen Ezechiels befördert. Siehe Kap. XXXIV, 23. 24. 29. XXXVII. 24. 25. 28.“

Die Überſetzung iſt genau und ſo viel möglich verſtändlich; denn gewiſſe Kapitel ſind ſo beſchaffen, daſs man wegen der uns fremden Bilder Mühe hat, einen Sinn aufzufaſſen. Von dieſer Art iſt gleich das Geſicht im I. Kapitel, wodurch der Prophet in ſein Amt eingeweiht ward. Die Rabbinen nannten es Markab — den Wagen, und verſtanden darunter die höhere Theologie von Gott und den Engeln, und ſie machten die ſonderbarſten Auslegungen davon, wie ſchon Hieronymus bemerkt; ſie wollten auch nicht, daſs es Leute vor dem 30ſten oder 40ſten Jahre ihres Alters leſen ſollten. Die Chriſten waren meiſtentheils nicht glücklicher in der Auslegung. Die Urſache liegt nicht in der ſymboliſchen Darſtellung; ſie liegt bloſs darin, daſs wir die alten Sinnbilder der Hebräer und Chaldäer zu wenig kennen, ſonſt würden wir ſo wenig Schwierigkeit haben, ſie richtig zu deuten, als bey ähnlichen Vorſtellungen der Griechen und Römer. Hr. Dereſer ſah dieſes wohl ein: er verfolgt daher und ſpürte den ächten Sinnbildern der Hebräer und Chaldäer nach, und ſo gelang es ihm, das Meiſte, ſelbſt in dieſen Dunkeln deutlich zu machen. Schon der Geſichtspunct, in welchem

Digitized by Google

er das erste Kapitel gefaſst hat, überzeugt uns hievon: er überſchreibt dieſes Kapitel: „Ezechiel ſieht in einer Entzückung eine Wetterwolke, vier Thiere und vier Räder, welche den Donnerwagen Gottes tragen. Gott erſcheint ihm auf einem Thron in der Geſtalt eines Menſchen, und überträgt ihm das Prophetenamt.“

Platon's Wagen des Zeus, des oberſten Gottes, war ſicher eine Nachahmung im orientaliſchen Geſchmack, aber zur griechiſchen Genialität herabgebildet. Ein prächtiges Bild! aber das Ezechielſche iſt weit erhabener. Der Hr. Verf. bemerkt daher zu 5. 6. — Mitten im Feuer oder in dem durch Feuer gerötheten Theile der Wetterwolke ſah Ezechiel am Donnerwagen Gottes vier Thiere, die wie ein Menſch geſtaltet waren, und aufrecht ſtanden.

Die Griechen und Römer ſpannten Pferde vor dem Wagen ihres Donnergottes, oder Thiere, deren ſich auch Menſchen zum Fahren bedienen. Am Donnerwagen des höchſten Gottes, den die Hebräer verehrten, erſcheinen Thiere, die nirgends in der Welt zu finden ſind, und die kein Weltmonarch zu ſeinem Dienſte haben kann. Es ſind zuſammengeſetzte Thiergeſtalten, welche die Heiden Sphinxe, die Juden Cherubim nannten. „So erſcheint Gott, aber wieder unter einer andern Geſtalt, auch Offenb. IV, 8 — und Jeſ. VI, 2 ſind die Seraphe ebenfalls hieher gehörig. Man muſs daher nicht glauben, daſs im Himmel ſo etwas ſey. Das Ganze ſtellt die Natur unter der Regierung Gottes vor; die Thiere gehen gerade vor ſich fort, ihre Füſſe ſind ſo geſtaltet, daſs ſie nie umkehren dürfen, es treibt ſie der Wind der Wetterwolke von Norden, wo man den Sitz Gottes hinverſetzte. Jeſ. XIV, 13. — Die Räder ſind ſo in einander geſchoben, daſs ſie keine Wendung bedurften, da ſie mit den Thieren fortrollten; ſie waren voller Augen — dem Sinnbilde der Vorſicht. Soll das Alles nicht das unausbleiblich gerade vor ſich Schreitende der Naturgeſetze unter Leitung des Herrn der Natur für einen einſichtigen Hebräer und Chaldäer ſehr ausdrucksvoll vorgeſtellt haben? Gott iſt nicht der Donnerwagen, auch iſt er nicht in demſelben, ſondern oben dem Himmel, der ihn deckte, thronend. Ein Wink für die pantheiſtiſchen chaldäiſchen Weiſen, was ſie von der Natur und von Gott zu denken hätten.

Doch jeder Zug läſst ſich mit Zuverſicht nicht

deuten. Der Hr. Verf. merkt zu V. 10 an: „Vorn hatten die Thiere, wie ſie von Norden auf Ezechiel zukamen, ein Menſchengeſicht, zur Rechten ein Löwengeſicht, zur Linken ein Ochſengeſicht, hinten ein Adlergeſicht. Ein ähnliches Bild ſah der Evangeliſt Johannes. Offenbarung IV, 7. Wenn es gleich nicht möglich iſt, jedem Zuge dieſes Bildes eine beſtimmte Deutung abzugewinnen, ſo ſcheint doch die Zuſammenſtellung des Menſchen- Löwen- Ochſen- Adlergeſichts bey Thieren, die unter dem Throne Gottes ſind, die höchſte Herrſchaft Gottes über Alles, was in der Natur Groſses, Starkes und Scharfſinniges iſt, anzudeuten. Denn wie der Menſch über alle ihn umgebende Geſchöpfe hervorragt; ſo behauptet unter dem Wilde der Löwe, unter dem Vieh der Ochs, unter den Vögeln der Adler den Vorzug der Stärke, oder des Scharfblickes.“ Schon die Rabbiner hatten dieſe Anſicht.

Gott erſcheint in Menſchengeſtalt; bedeutend ſagt Groſius, und führt dazu eine Stelle aus Heſiodus an, die er lateiniſch überſetzt:

Quippe ferae, fuſces, avium genus altivolantum,
Mutua ſe vertunt in pabula juris egentes;
Juſtitia aſt nobis, quae res eſt optima, ceſſit.

Aber auch die Väter mochten gut geſehen haben, da ſie hierin die künftige Menſchwerdung des Sohnes Gottes vorgebildet erblickten. Dieſe Menſchengeſtalt hatte den Anblick eines hellen lodernden Feuers ſehr gemildert, durch das liebliche Farbenſpiel eines Regenbogens, das Sinnbild der Gnade und Erbarmniſs. 1 B. M. IX, 13.

Keine kleinen Schwierigkeiten machen einem Ausleger die Weiſſagungen gegen die Tyrier, Ägyptier und andere Völker. Von den Tyriern haben wir zwar einige Nachrichten, die Joſephus der Jude aus ihren Annalen anführt, von ihrem Könige Ithobal, der ein Zeitgenoſſe des Nebucadnezars war; aber ſie reichen nicht hin, alles, was Ezechiel von ihm und dem Schickſale der Tyrier herſagt, zu erklären. Noch verlaſſener ſind wir von der ägyptiſchen Geſchichte: Herodot, der vom Pharao Apries und Amaſis einige Nachrichten liefert, thut nicht einmal Meldung von dem Einfalle des Nebucadnezars in Ägypten, den Ezechiel ſo deutlich weiſſaget: daher mag Brigenes geglaubt haben, dieſe Weiſſagung ſey nicht erfüllt, um dadurch die Nothwendigkeit ſeiner allegoriſchen Auslegung zu empfehlen.

Digitized by Google

Allein obschon Herodot hievon schweigt, (vielleicht weil er in seiner assyrischen Geschichte, die verloren gegangen ist, davon gesprochen hatte) so giebt doch Strabo zu verstehen, dafs Nebucadnezar Ägypten siegreich durchzogen habe; denn er läfst ihn über Afrika bis nach Spanien vordringen. Ist also Apries nicht der Pharao, von dem Ezechiel spricht, wie der Hr. Verf. meynt, so wäre sicher auch nicht sein Nachfolger Amasis; es müfste ein unbekannter zwischen beyden seyn, bis Amasis später nach dessen Tod das Reich ruhig, aber unter der Abhängigkeit der Chaldäer behauptete. Wirklich streiten 40tausend Ägytier bey Xenophon als Bundsgenossen der Lydier und Chaldäer gegen den Eroberer Cyrus. Rec. ist aber doch der Meynung, dafs sich alles von Apries erklären lasse; und dann von den ersten Jahren des Amasis: Herodot erzählt von diesen Leztern was erst in seinen spätern Regierungsjahren gegen die Zeiten des Cyrus geschah, wo er mit den Griechen und Lydiern in Verbindung stand, und damals mögen die 40 Jahre — eine runde bestimmte Zahl statt mehreren Jahren — von Verwüstung und Verödung Ägyptens, von denen der Prophet spricht, aufgehört haben; diese Verödung brachten die innern Kriege zwischen Apries und Amasis, und der darauf folgende Einfall der Chaldäer hervor. Von den erstern thut Herodot Meldung, und den Einfall Nebucadnezars erzählt Ezechiel umständlich, und dann als Ägypten sich in den leztern Jahren des Amasis erholte, weil die Nachfolger Nebucadnezars theils schlechte Regenten waren, theils damals schon mit Medern und Persern die Hände voll zu thun bekamen, so ward es zwar ein nicht mehr so ansehnliches Reich, was der Prophet andeutet, wie vormals; es mufste sich mit seinen Grenzen begnügen, und konnte sich nicht in die grofsen Welthändel mischen, was es unter dem Pharao, Neco und Apries gethan hatte, wo es sogar nach der Herrschaft Asiens strebte, aber dennoch als ein Reich, das die Aufmerksamkeit der Griechen erregte; doch es sank schon damals, und endlich ward es unter der Regierung des Sohnes des Amasis sogar von den Persern erobert und konnte nicht mehr zu seiner Selbstständigkeit kommen. Das Reich der Pharaonen war auf immer untergegangen.

Die Worte Kap. XXXIII, 31, 32 giebt der Hr. Verf. „diese (in das Todtenreich hinabgestürzten kriegerischen Völker) wird Pharao sehen, und sich über seine ganze Volksmenge trösten, (die ebenfalls dahin gefahren ist). Durchbohrt durch das Schwert ist Pharao und sein ganzes Heer, spricht der Herr Jehova. Denn ich habe ihn Schrecken verbreiten lassen im Lande der Lebendigen: Nun liegt Pharao und seine ganze Volksmenge unter den Unbeschnittenen durch das Schwert Durchbohrten, spricht der Herr Jehova."

Von Apries, sagt man, kann dieses nicht verstanden werden, er wird von den Verschwornen mit Amasis nach dem Berichte des Herodotus, erdrosselt; allein Chalalechereb kann auch blofs Verwundete bedeuten, das mochte Apries wohl in der Schlacht mit Amasis, die er verlor, geworden seyn: da man ihn dann gefangen nahm und endlich erdrosselte. Das Wort Chalalechereb wird auch öfter, selbst in diesem Kapitel, wie in andern für Umgekommene im Kriege, wie immer überhaupt gebraucht.

Cap. XXX, 24. wird übersezt: „Aber die Armee des Königs will ich stärken, und ihm mein Schwert in die Hand geben. Die Arme Pharaos will ich zerbrechen, dafs er vor ihm winseln soll, wie ein tödtlich Verwundeter." Und angemerkt wird: „Der König von Ägypten soll besiegt und gezwungen werden, bey dem Sieger um Gnade zu flehen, ob er sie gleich nicht erhalten, sondern getödtet werden wird. Siehe Cap. XXIX, 5."

Von Nebucadnezar ward Apries freylich nicht umgebracht: nur mochte Amasis diesen Eroberer zu besänftigen ihm den Tod haben zufügen lassen, zum wenigsten dieses zum Vorwand gebraucht haben; und gerade die Drohungen des Chaldäers gegen diesen seinen Feind Apries mochten Ursache des Abfalls der Ägyptier von ihm, und der Revolution gewesen seyn. In sofern mochte Apries vor dem kommenden Babylonier, wie ein tödtlich Verwundeter, gewinselt haben. Aber auch schon zuvor hatte er vor ihm gezittert; deshalb er sich Jerusalem zu entsetzen nicht getrauet hatte. Auf diese Zaghaftigkeit, glaubt Rec., gehen obige Worte des Propheten, der den Juden hiemit andeutete, dafs sie umsonst auf die Hülfe des Ägyptiers vertrauten, der selbst eine Beute des Siegers werden würde. Die Stelle XXIX, 5 — deutet wohl an, dafs Pharao unter dem Sinnbilde eines Krokodils, mit seinem Volke zu Grunde gehen werde: aber wie es geschehen wird, wird nicht gesagt. — Hat Nebucadnezar den Körper des Apries ausgraben, und hinwerfen lassen, wie es dem Körper des Amasis nach Herodot von Cambyses widerfuhr, so wäre wörtlich erfolgt, was gesagt wird; Gott werde das Krokodil, den Pharao, aus dem Nil, worin er herrsche, herausreifsen, ihn auf den Sandboden der Wüste hinwerfen, und da den Raubthieren Preis geben.

(Der Beschlufs folgt.)

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

6. September. 177 1810.

THEOLOGIE.

Frankfurt a. M. bey Varrentrapp und Wenner, 1810. „Die heilige Schrift des alten Teſtaments. Vierten Theils dritter Band, welcher den Propheten Ezechiel und Daniel enthält.“ etc.

(Beſchluſs.)

Die Vertheidigung der Echtheit der Schriften des Daniel bedurfte zum Theile mehr Mühe als die Vertheidigung der Ezechielſchen Schriften. Der Hr. Verf. hat hier Alles geleiſtet, was man fodern kann. Von den deuterokanoniſchen Schriften ſagt er S. 227: „Das Gebet des Azarias und das Loblied ſeiner Leidensgenoſſen im Feuerofen Kap. III. 24 — 90; die Geſchichte der Suſanna Kap. XIII. und die Erzählungen vom Bel und dem Drachen Kap. XIV. ſind weder hebräiſch, noch chaldäiſch auf uns gekommen, und wir kennen ſie bloſs aus der Überſetzung des Theodotions und aus der Dolmetſchung der LXX., die erſt im Jahre 1772 zu Rom erſchienen iſt, nach dem Chiſiſchen Codex, der über 800 Jahre alt ſeyn ſoll. Origenes und Hieronymus vermiſsten auch den Grundtext derſelben. Deſſen ungeachtet müſſen ſie urſprünglich chaldäiſch oder hebräiſch geſchrieben worden ſeyn, wenn ſie ein echtes Werk Daniels ſeyn ſollen; und daſs ſie ein ſolches ſind, wird im Folgenden bewieſen werden. Man hat auch äuſsere und innere Gründe genug, einen hebräiſchen Grundtext anzunehmen; denn wären ſie nicht in dieſer Sprache vorhanden geweſen, woher hätten ſie die LXX, Aquila, Symmachus, und Theodotion überſetzt? Daſs ſie aber von allen dieſen überſetzt worden ſind, beweiſen unter andern das Monogramma und die Lemniſci des Chiſiſchen Codex in der erwähnten Ausgabe S. 81. Auch ohne dieſes findet man im Griechiſchen der erwähnten Stücke ſo viele Spuren eines hebräiſchen Grundtextes, daſs man den Verfaſſer Daniel nicht wohl verkennen kann.“ Die Spuren werden angeführt, ſie ſind ſehr überzeugend: aber freylich könnte man ſagen, die helleniſtiſche Sprache enthalte an ſich ſchon ſolche hebräiſche Redensarten. Beweiſend iſt alſo für einen hebräiſchen Grundtext die alte Nachricht, daſs die LXX u. ſ. w. dieſe Stücke ins Griechiſche überſezt haben. Wie der Grundtext verloren gehen konnte, läſst ſich denken. Die wiederkehrenden Juden durften dieſe einzelnen Stücke nur nicht mit den Reſten der übrigen heil. Schriften mitgenommen haben: genug, wenn es nur die Prieſter nicht gethan hatten; ſo kamen ſie auch nicht in den jüdiſchen hieroſolymitaniſchen Kanon. Sie blieben alſo bey den Juden in Babylonien, und als nachher unter den ſyriſchmacedoniſchen Königen die griechiſche Sprache, obwohl verdorben, Aufnahme bekam, verſtanden viele den hebräiſchen oder chaldäiſchen Text nicht mehr: er wurde endlich ins Griechiſche überſezt, und ſo kam er auſser Gebrauch und ging verloren.

Das Wortſpiel im Buche Suſanna Kap. XIII. löſet der Hr. Verf., wie folgt: „Man glaubte zwar, ſpricht er, in den zwey Wortſpielen zwiſchen σχινος, σχισει V. 54. 55. und zwiſchen πρινος, πρισαι 58. 59. einen entſchiedenen Beweis für einen griechiſchen Urtext gefunden zu haben. Allein man müſste vorläufig beweiſen, daſs dieſe Wortſpiele kein Werk des griechiſchen Überſetzers ſeyn können, und daſs im Hebräiſchen keine ähnliche Paronomaſie ſich denken laſſe. Da uns, wie ſchon den Juden zu den Zeiten des Origenes, die hebräiſchen Namen der meiſten Bäume unbekannt ſind, ſo können wir freylich ſo wenig, als er, ſagen, welche Paronomaſie im Hebräiſchen geweſen ſeyn möge. Vielleicht hieſsen die Bäume im Hebräiſchen Schin und Prin, und der griechiſche Überſetzer ſezte bloſs die Endung ι dazu. Schin שכין konnte von demſelben Wurzelworte abſtammen, von wel-

Digitized by Google

chem das Arabiſche, Chaldäiſche und Syriſche סכינא oder סכין Meſſer, Schwert, abgeleitet wird, und das Schneiden, Hauen, Spalten heiſsen müſste, wie סך bey Golius p. 1302 im Arabiſchen durchbohren heiſst. Eben ſo kann Prin קרין abgeleitet werden vom Arabiſchen קרי Schneiden, Spalten, bey Golius p. 1704. So konnte ſchon im hebräiſchen Grundtext daſſelbe Wortſpiel ſeyn, das der griechiſche Überſetzer zufälliger Weiſe auch in ſeiner Sprache fand." Die Conjectur gefällt. Peri heiſst im Hebräiſchen ohnedieſs ein Sproſſe, grünender Zweig, eine Frucht u. ſ. w. Es konnte alſo Prin ganz gut der Name eines Baumes ſeyn.

Allein weit ſtärker griff man die Kapitel des Daniels, welche in hebräiſcher oder chaldäiſcher Sprache auf uns gekommen ſind, und ihre Echtheit an. Die Hypotheſe des Porphyrius, alle dieſe Schriften, und vorzüglich die, welche Weiſſagungen enthalten, wären erſt zu Ende der Machabäiſchen Kriege von einem Juden verfaſst worden, wurden ſehr annehmlich gefunden, und auf alle Art und Weiſe mit verſchiedenen Muthmaſſungen, die man für unumſtöſsliche Gründe ausgab, unterſtüzt, z. B. man wollte Spuren angetroffen haben, daſs der Text anfänglich entweder griechiſch verfaſst oder doch chaldäiſch in einer Zeit geſchrieben worden wäre, in welcher die griechiſche Sprache bey den Orientalen ſchon im Gange war, und daraus ſchloſs man, daſs Daniel nicht Verfaſſer ſeyn könne. Dieſes zu beweiſen, bezog man ſich auf die chaldäiſchen Worte, die urſprünglich griechiſche zu ſeyn ſchienen, z. B. כרן κηρυξ — κηρυσσω Herold u. dergl., beſonders aber auf die Benennungen der muſikaliſchen Inſtrumente Pſalterion u. ſ. m. Allein ſchon Hr. Jahn und Andere haben gezeigt, daſs dieſe Wörter ihren Urſprung vielmehr aus der Zend-Pehlvi und Parſiſprache herzuleiten haben; und dieſes erweiſet auch Hr. Dereſer. Von den Namen der muſikaliſchen Inſtrumente ſind einige offenbar orientaliſchen Urſprungs, als Sambucca, und es iſt weit wahrſcheinlicher, daſs die Griechen von den Babyloniern dieſe Inſtrumente und ihre Namen erhalten haben, als umgekehrt. Zwiſchen den Lydiern, Joniern in Kleinaſien, und zwiſchen den Babyloniern war ein groſser Verkehr: beſonders waren die Leztern auf griechiſche Weiber und Beſchnittene lüſtern. Sollten ſie durch dieſe nicht einige muſikaliſche Inſtrumente kennen gelernt haben? Schon Nebucadnezar war ein Bundesgenoſſe der Lydier: er heiſst bey Herodot der ältere Labynedus, zum Unterſchied des jüngern, der kein Anderer, als der lezte König der Chaldäer war. Cröſus, welcher Jonien unterjocht hatte, ſtritt für die babyloniſche Monarchie mit allen ſeinen Kräften gegen Cyrus und verlor darüber ſein Reich. Könnte es alſo auch erwieſen werden, daſs einige Wörter, die im Daniel vorkommen, griechiſchen Urſprungs ſeyen, ſo folgte nicht mehr, als daſs dieſe ſchon früher in die babyloniſche Sprache eingewandert ſeyen.

Doch man leſe die Antworten auf die verſchiedenen Einwürfe; man wird ſie hinreichend finden. Vom Werth und Nutzen des Buchs Daniels ſpricht der Hr. Verf., wie folgt: „Wer dieſes Buch mit der Überzeugung lieſt, daſs es ein echtes Werk des Propheten Daniels ſey, der wird den gröſsten Nutzen daraus ſchöpfen können."

Der Chriſt kann durch die Leſung deſſelben ſeinen Glauben an die Wahrheit der Religion Jeſu ſtärken, da er ſieht, daſs die Zeit der Ankunft ihres göttlichen Stifters, ſein blutiger Verſöhnungstodt, und das Unglück des Volks, welches ihn verkannte, über fünf Jahrhunderte zuvor, ſo klar und beſtimmt iſt geweiſſagt worden. Dabey wird er die Weisheit Gottes bewundern, der durch die Juden, als Feinde derſelben, das Buch, worin dieſes Alles geſchrieben ſteht, hat aufbehalten laſſen.

Der Weltbürger wird ſich daraus überzeugen, daſs die öfteren Staatsumwälzungen, die von den hartnäckigſten Kriegen, und vom zahlloſen Elende begleitet werden, kein Spiel des Ungefährs ſind, ſondern unter der Leitung eines allmächtigen Weſens ſtehen, welches jedem Reiche ſeine Dauer beſtimmt, und jedem Monarchen ſeine Gränzen, die er nicht überſchreiten kann, angewieſen hat. So wird er die politiſchen Stürme und Ungewitter als Mittel in der Hand Gottes betrachten, ruchloſe Menſchen zu ſtrafen, verdorbene Völker zu beſſern, ſeine ächten Verehrer zu prüfen, und die Tugendfreunde zu einer höhern Seligkeit vorzubereiten.

Jeder aufmerkſame Leſer findet darin anziehende Beyſpiele von Tugenden, die er nachahmen, und abſchreckende Beyſpiele von Laſtern, die er verabſcheuen ſoll. An Daniel, Ananias, Aza-

Digitized by Google

rias und Miſael wird er ihre Enthaltſamkeit an einem heidniſchen Hofe bewundern, ſo wie ihren Gehorſam gegen das moſaiſche Geſetz, ihr freymüthiges Bekenntniſs der Wahrheit vor einem Tyrannen, ihr Vertrauen auf Gott in den gröſsten Gefahren, ihren Muth in Bekämpfung des Irrthumes, und ihren Eifer in Verbreitung des Wahren. An Suſanna, die lieber ſterben, als ſich unzüchtigen Richtern preiſsgeben will, wird er das ſeltene Muſter von Keuſchheit, und ehelicher Treue bewundern. An Nabuchodonoſor, der vom Throne unter wilde Thiere verſtoſsen wird, kann er die Thorheit und Schädlichkeit des Hochmuthes, und an Belſazar, der im nächtlichen Taumel ermordet wird, die traurigen Folgen der Trunkenheit bemerken. So giebt dieſes Buch reichlichen Stoff zu den nützlichſten Betrachtungen, wodurch er ſeine Achtung für die Religion, ſeine Werthſchäzung der Tugend, und ſeinen Abſcheu vor dem Laſter ſtärken, und den rühmlichen Vorſatz in ſich erneuern kann, für Gott und die Wahrheit alles aufzuopfern, und eher den ſchmerzlichſten Tod zu ſterben, als der Wahrheit und Tugend untreu zu werden."

Giebt es Bücher, die wegen der Bedürfniſſe unſerer Zeiten geleſen, und überdacht werden ſollten, ſo ſind es die prophetiſchen der Bibel. Man findet darin eine Theodicee, die alle Räthſel der Verwirrung unſerer Zeiten entziffern kann, daſs man ſelbſt in der gröſsten Verlegenheit die Vorſicht zu verehren lernet; dazu kommt, daſs ein Theil der Schickſale, die uns treffen, im Daniel und andern Propheten vorgezeichnet iſt, und daſs wir ſehen, daſs ähnliche Schickſale, die die alten Völker trafen, darin genau vorhergeſagt worden ſind.

Wie vielen Muth zum Ausharren muſs das nicht in der Gegenwart geben, und welche Ausſicht in die Zukunft eröffnen?

Man lieſt Schriften über Religion, Moral und Politik gerne, wenn ihr Inhalt die Geſchichte unſerer Zeiten zum Gegenſtaud hat; Freymüthigkeit, wahre Schilderung u. ſ. w. ſind uns darin ſogar angenehm; warum nicht auch in den Propheten? Nämlich hier ſieht man eine göttliche Autorität vor Augen, und das erſchüttert das verdorbene Gemüth, und empört den ſtolzen Verſtand, und läſst ihm keine Ausflüchte übrig. Daher das Streben, dieſe Propheten zu gemeinen politiſchen Sehern herabzuwürdigen, die Ächtheit ihrer Schriften in Verdacht zu ziehen u. ſ. v. m. Chriſtus Religion hat man aufgegeben, was Wunder, daſs man mit den Propheten eben ſo verfährt.

In der Erklärung der Weiſſagungen des Daniels hat der Hr. Verf. Gelehrſamkeit ohne Prunk, und groſsen Fleiſs angewendet. Rec. iſt faſt durchaus mit ihm einverſtanden, nur bey Einigem denkt er anders. Den Coloſs, welcher dem Nebucadnezar im Traume erſchien, erklärt er von vier Weltreichen, dem das Reich der Wahrheit und Tugend, das Reich Chriſti folgen wird. Dieſe vier Weltreiche ſind: I. das Babyloniſch-Chaldäiſche. II. das Mediſche unter Darius Medus oder Cyaxares II. III. das Perſiſche. IV. das Griechiſche unter Alexander dem Groſsen und ſeinen Nachfolgern.

Hr. Dereſer ſpricht von dieſen vier Reichen bey Kap. II. V. 30 f. „Du Nebucadnezar biſt als Regent des babyloniſchon Reiches durch das goldene Haupt der Säule vorgebildet". Das Reich Nebucadnezars war ſo ausgedehnt, daſs ihn Daniel, ohne ihm mit Verletzung der Wahrheit zu ſchmeicheln, mit dem goldenen Haupte der Bildſäule vergleichen konnte. Die vielen Reiche, die unter ſeinem Scepter ſtehen ſollten, hat Jeremias Cap. XXV, 19 — 20 namentlich angeführt. Nach Megaſthenes bey Flav. Joſeph. contra Apionem Lib. §. 20. und bey Euſebius Praep. Evang. Lib. X, C. 41 und Strabo Geograph. Lib. XV. hat Nebucadnezar einen groſsen Theil von Lybien und Spanien erobert, und daraus Colonien an das ſchwarze Meer verpflanzt; er ſoll an Tapferkeit und an Heldenthaten den Herkules übertroffan haben.

Das heidniſch Reich, welches nach dem chaldäiſchen ſich erheben ſollte, war das mediſche unter Darius oder Cyaxares II. Es wurde durch die ſilberne Bruſt und Arme der Bildſäule vorgeſtellt, und war geringer, als das chaldäiſche; denn es umfaſste nicht alle Länder, welche unter Nebucadnezar zum babyloniſchen Reiche gehört hatten, da neben ihm das perſiſche Reich beſtand, und das nördliche Afrika und Spanien ihm kaum unterworfen wird geweſen ſeyn.

Das dritte heidniſche Reich durch Bauch und Lenden von Erz vorgeſtellt, war das perſi-

Digitized by Google

ſche Reich, deſſen Herrſchaft die ganze Erde, d. i., ſehr viele Länder umfaſste, wie dieſer hyperboliſche Ausdruck auch anderswo gebraucht wird. Siehe 1. B. Moſ. XLI, 54. Eſth. XIII, 2. Jerem. XXXIV, 1. L, 23. Ezech. XXII, 4.

Cyrus, der erſte Monarch von Perſien, ſagt in ſeinem Edikt Eſr. I, 2.: Alle Reiche der Erde hat Jehova, der Gott des Himmels mir gegeben.

Das vierte durch Schenkel uud Füſse von Eiſen vorgebildete Reich war die griechiſche Monarchie unter Alexander dem Groſsen und ſeinen Nachfolgern, welche alle Reiche zermalmte, die zu den vorhergehenden Monarchien gehörten.

Die aus Eiſen und Thon zuſammengeſezten Füſse und Zehen bedeuten die Theile, in welche die griechiſche Monarchie nach Alexanders Tode zerfallen wird, und die etwas von ſeinem zerſtöhrenden Heldenmuthe beybehalten werden u. ſ. w."

Dieſe Deutung iſt nicht neu. Der Hr. Verf. bezieht ſich auf Ephrem. Zum Theil machte ſie ſchon Porphyrius; aber nicht recht gefallen will Rec., daſs das andere Reich die Mediſche Monarchie unter Cyaxares II. ſeyn ſollte; und daſs Cap. VII, 5 der Bär das Sinnbild dieſes zweyten Reiches ebenfalls, wenn man conſequent ſeyn will, von dieſer Monarchie erklärt werden muſs, wie es der Hr. Verf. wirklich thut, indem er ſagt: „Das 2te Thier, welches dem erſten zur Seite ſtand, war ein Sinnbild des benachbarten mediſchen Reiches, das auf die babyloniſche Monarchie folgte. Es hatte 3 Rippen zwiſchen den Zähnen, als Bilder der gröſsern Reiche, des lydiſchen, babyloniſchen und mediſchen, aus denen die mediſche Monarchie zuſammengeſezt war. Das viele Fleiſch, welches von dieſem Thiere gefreſſen werden ſoll, bedeutet die vielen eroberten Länder und Völker, die dem mediſchen Scepter unterthan wurden."

Allein wie hart läſst es, das an den drey Rippen nagende Thier ſelbſt zu einer dieſer Rippen zu machen. Sicher ſtellen dieſe Rippen eroberte Reiche vor, die das erobernde, unter dem nagenden Thiere vorgeſtellte um ihre lezten Kräften brachte. Nimmt man das perſiſche Reich für dieſes zwezte Thier an, dann könnte man das mediſche eher zu einer der drey Rippen machen; denn die Meder verlohren durch Cyrus ihre Oberherrſchaft, und wurden dem Königsſtamme aus Perſien und den Perſern ſelbſt unterworfen. Doch Medien und Perſien erſcheint immer als daſſelbe Reich, und Cyrus war ſchon unter Cyaxeres wahrer König von beyden als Eroberer, Eidam der Cyaxares, und erklärter Nachfolger; ſo erſcheint er bey Xenophon: und will man den Nachrichten des Herodot's folgen, ſo iſt gar kein Zweifel darüber. Cyaxares war im Grunde ein bloſſer figurirender König, uud dann regierte er zu Babylon nur zwey Jahre, ſollte Daniel eine ſo kurze Dynaſtie, die eben zu Ende ging, einer Meldung gewürdigt haben? Das perſiſche Reich hat alles, was vom zweyten Thiere geſagt wird, und was davon im Traumbilde des Nebucadnezars vorkommt. Die drey Rippen — ſind das babyloniſche, lydiſche, und ägyptiſche Reich — die Ungeſchicklichkeit, Gefräſsigkeit des Bärs kommt mit der Art Kriege zu führen, und Länder zu verwüſten, welche den Medern und Perſern eigen war, ganz überein u. ſ. w. Die Auslegung, welche zu den vier Reichen das babyloniſche, perſiſche, griechiſche und römiſche macht, iſt uralt. Schon Joſeph der Jude hat ſie, und die Chriſten pflichteten ihr faſt alle bey; ſie hat auch keine ſo groſsen Schwierigkeiten, daſs man ſie verlaſſen ſollte.

Literarische Miscellen.

Die Akademie der Wiſſenſchaften und ſchönen Literatur zu Toulouſe hielt am 16. Aug. ihre öffentliche und jährliche Sitzung, in welcher der beſtändige Sekretär von den eingelaufenen Preisſchriften für die Frage nämlich: Bis auf welchen Punkt kann man die elektriſche und galvaniſche Materie bey der Behandlung der Kranken anwenden., die Anzeige machte; da keine die Erwartung der Geſellſchaft erfüllte, ſezte ſie dieſe nämliche Frage für das Jahr 1812 aus und verdoppelte den Preis von 500 auf 1000 Franken. Sie warf für den Gegenſtand des Preiſes für 1811 folgende Frage auf:

Zu beſtimmen die Gränſse und Gränzen der verſchiedenen Gegenden von Gaule, welche die Toctoſagen, die Garumen, die Conſeranni, die Covennen, die Elouſaten bewohnten. — Die Lage ihrer Städte anzugeben, über ihren Cultus, ihre Sitten, ihre Gebräuche genaue Kenntniſſe zu ſammeln und zu ſchildern bis zu dem Zeitpunct der Niederlaſſung der Viſigothen zu Toulouſe.

Der Preiſs wird eine goldene Medaille von 500 Franken ſeyn. Jede der Schriften, für welche der Conkurs offen iſt, wird bis zum fünfzehnten Juny des Jahrs angenommen.

Digitized by Google

TEUTSCH-GRAMMATIK.

Leipzig, 1810. Bey Jo. Gottlob Beygang: Erklärung der vornehmſten grammatiſchen Kunſtausdrücke. Zunächſt für diejenigen, welche meiner Sprachlehren (,) oder der Grammatiken des Hrn. Conrect. Weigands ſich bedienen, dann auch zum Gebrauch in Bürger- und Landſchulen. Von Chriſtian Auguſt Leberecht Käſtner, Prediger zu Behlitz bey Eilenburg. 78 S. 8.

Da alles menſchliche Denken im Grunde nur eines iſt, indem es überall denſelben Geſetzen folgen muſs: ſo müſſen denn auch die GrundLagen aller Sprachen, ſo wie die GrundLagen der Wiſſenſchaften, im Ganzen auch überall dieſelben ſeyn. Doch wunderbar, daſs man dieſes nothwendig Allgemeine nicht ſchon in den ältern, ſondern erſt in den neuern Zeiten, aufzufaſſen und darzuſtellen angefangen; und noch wunderbarer, daſs man daſſelbe, bey dem SchulUnterrichte in Sprachen, im Ganzen ſo wenig noch benüzet hat, als wenn Deſſelben noch gar Nichts gefunden wäre.

Die älteren SchulGrammatiker erwähleten einſt, weil ſie nicht anders konnten, die unfruchtbare ErzählungsMethode: die Sprache hat acht Partes Orationis, das Nomen, Pronomen u. ſ., wodurch denn zwar das Gedächtniſs gefüllet, aber zugleich auch der Geiſt gelähmet, und alles SprachStudium dem Erlerner verekelt wurde; Manche der Neueren geben dafür ihren Lehren einen philoſophiſchen Anſtrich, doch ohne dieſelben im Ganzen als nothwendig aus Begriffen herzuleiten. Schein-Weisheit, beynahe ſo nachtheilig, wie die alte ErzählungsMethode; und dabey noch zeit- und koſtſpielig zugleich, indem nun die EinzelGrammatiken jeder Sprache, dieſelben ſcheinphiloſophiſchen Lehren, immer eine der andern, wiederum nachlallen. Da dieſe Wiederholungen, die bey jeder neu zu erlernenden Sprache immerfort wiederkehren, und denn alſo, als groſsen Theils bekannt, die Erlernung derſelben verleiden, ohne ſie gerade auch deutlicher darzuſtellen, ſo wählen denn Manche der neuern Grammatiker, ſchon der Kürze halber, abſichtlich die ältere, nämlich die geſchichtliche VortragsArt, und unter ihnen, wie es ſcheinet, auch Herr Käſtner. Beſäſsen wir bereits eine philoſophiſche SchulGrammatik, die kurz und verſinnlicht das Nothwendige uns darſtellte; könnten dann die EinzelGrammatiken anderer Sprachen, nun dieſe Lehren derſelben als bekannt vorausſezen: und, bey, gröſserer Kürze, auch die Beſonderheiten jeder Sprache vollſtändiger mit aufordnen; aller SprachUnterricht würde dann weit leichter und angenehmer werden, und dennoch in weit kürzerer Zeit uns ſicher zum Ziele führen. Stoffe zu ſolch einer SprachLehre beſitzen wir in Menge, theils an den eigentlich philoſophiſchen Sprach-Lehren, zum Beiſpiel, des tiefforſchenden Bernhardi, an Vater's und vieler Andern, theils an den einzelnen, überall in Zeitſchriften und anderen Werken zerſtreuten, Abhandlungen: und darum iſt es um ſo befremdender, daſs noch Keiner der TeutſchForſcher daran gedacht hat, das Zerſtreuete zu jenem beſchränkteren Zwecke vereiniget zu bearbeiten. Verſuche, die ohne gehörige Rückſicht auf das bereits Erforſchte, und ohne gründliche Kenntniſs der teutſchen Sprache, öffentlich auftraten, muſsten, wie z. B. Hezel's Einleitung in die allgem. SprachLehre 1805, natürlich mislingen, und als verfehlet auch öffentlich erkläret werden.

Der Hr. Verf, des obigen Werkchens, bereits durch andere Schriften rühmlich bekannt, hatte, ſo wie Hr. Weigand, in ſeinen SprachLehren, der Kürze halber, die Erklärung der grammatikaliſchen KunſtAusdrücke übergangen; doch fand er

Digitized by Google

nachher es nothwendig, dieſelben noch im Zuſammenhange zu erklären, um dem Erlerner fremder Sprachen gleichſam den Faden Ariadne's mit auf die Wanderſchaft zu geben; auch ſchien es ihm nüzlich, den Unterricht, wie ihn ſein Büchlein ertheilet, in Bürger- und in Landſchulen, ſelbſt zur Grundlage des Unterrichtes in der MutterSprache zu machen. „Grammatik iſt eine vortreffliche praktiſche Logik.“ In Beziehung auf ſeine SprachSchriften, ſo wie auch in Beziehung auf alle blos geſchichtlichen Grammatiken, iſt dieſes Werkchen ſehr nützlich und gut: eine SchulGrammatik, wie wir oben ſie wünſchten, iſt es jedoch nicht. Groſsen Theils unbekannt mit Dem, was von Anderen bereits im Fache der SprachPhiloſophie geleiſtet worden, erwählet der Vf. ohne Viel Eigenes zu geben, beynahe nur Adelungen und mitunter — Campen zu ſeinen Führen; von den ſo mangelhaften, nicht ein Mal immer vollſtändigen KunſtWörtern, gehet er meiſt auf das Innere, deren Bedeutung, anſtatt, philoſophiſcher, von den Begriffen aus, auf die äuſsern SprachFormen überzugehen. Das vollſtändige und nothwendige SprachGanze erſcheinet nun, nach ſeiner DarſtellungsArt, wiederum zerſtückt; und, wenn er auch die Nothwendigkeit der äuſseren Formen entweder einzeln behauptet, oder auch gelehrt ſie beweiſet: ſo erzeuget er zwar in der Seele des anfangenden Erlerners dunkelen Glauben, nie aber helle Überzeügung. Die Einleitung beginnrt wol S. 7 philoſophiſch, doch das Meiſte des Werkchens iſt nur erzählet. Hiezu kömmt noch, daſs der Hr. Verf. S. 8 die Grammatik, ohne an Wiſſenſchaft zu denken, nur als SprachKunſt betrachtet; daſs er ferner, S. 7, die SprachZeichen ſehr willkührlich findet, obſchon in einer Wiſſenſchaft gar Nichts willkührlich ſeyn kann und darf; daſs er endlich, erſt S. 52, als Geſezgeber der Sprache anordnet: „1) Analogie, 2) Sprachgebrauch, 3) Etymologie“, wobey er den WohlLaut gänzlich vergiſst. Analogie aber, als empiriſch, kann doch nimmermehr das oberſte Geſez der SprachErſcheinungen werden; doch, darüber Mehr anderswo. Betrachten wir nun die Einzelheiten des Werkchens.

Die Eintheilung der Laute in Vokale und Konſonanten, S. 11, würde, ſo wie die ganze LautLehre weit fruchtbarer ſeyn, wäre ſie nicht blos erzählet. „Conſonanten laſſen ſich an und für ſich nicht ausſprechen“; aber, wenn nun der Lernling, entweder aus eigener Erfahrung, oder nur aus andern SprachLehren ihm anführet: hſt! hſch! bſt! — RedeTheile. Der Anfang S. 13 ſehr gut; allein S. 14: „gewöhnlich werden neun ſolche HauptGattungen der Wörter angegeben. Es ſind dieſe: 1) das Nomen. Es iſt theils Subſtantiv (HauptWort), theils Adjektiv (EigenſchaftsWort)“; und ſo erklärt der Verf., nach den oft zufälligen Namen, die Begriffe erzählend fort, bis S. 17; wer eine philoſophiſchere Eintheilung verlangt, den verweiſet er auf Adelungs SprachLehre. — Auch ſind manche Erklärungen dieſer RedeTheile nicht ganz genau: „Der Artikel heiſst ein Vorſezwort, durch welches nicht nur das Geſchlecht der Perſonen und Sachen angezeigt wird, ſondern welches auch unter mehrern gleichnamigenDingen Eins genauer beſtimmt, z. B. der Bote, welcher geſtern bey mir war, iſt bey dem Dorfe, welches ſeinem Wohnorte am nächſten liegt, von den Räubern angefallen worden, welche den Ruſſiſchen Grafen getödtet haben.“ Hier ſezet nun der Verf. nicht blos den NebenZweck des Artikels, die GeſchlechtsAngabe, dem HauptZwecke deſſelben voran, ſondern er verwechſelt auch, ganz wider ſeine eigenen Lehren S. 32, 3, offenbarlich das Fürwort der mit dem Artikel. — Zu den Pronomen rechnet er noch die fürwörtlichen Adjektive; und zu den Adverben, die Fürwörter der Zeit; heute, morgen u. ſ., ja ſogar auch die Bejahungen und die Verneinungen. In den älteſten SprachLehren wurde faſt jedes Wort, deſſen Weſenheit noch unbekannt war, eben ſo, gleichſam in eine einsweilige Niederlage, unter die Adverbe geworfen. — „Das Verbum (Zeitwort) zeigt ein Seyn, Thun (,) oder Leiden an, und hat im Deutſchen die Fürwörter vor ſich: ich, du, er“ u. ſ. Aber: geh'! komm'! der König reiſet, die Feinde fliehen, die Freunde kommen. — Eben ſo wenig kennzeichnend iſt es, wenn der Verf. von den Subſtantiven ſagt: „man ſezt in den meiſten Fällen eins von den Wörtern: der, die, das vor, als: der Vater, die Frau“ u. ſ.; denn alle Eigen-Namen, alle StoffNamen, die entſinnlichten Wörtes in vielen Fällen, ja auch die Vokative aller SeynheitsWörter, ſtehen ja durchall ohne Artikel.

Digitized by Google

— „Die Präposition, d. i. ein VorfezWort, heißt so, weil es (?) vor einem Substantiv steht, um dessen Verhältniß mit einem andern Dinge zu bezeichnen. Wegen des leztern heißen sie (!) auch UmstandsWorte oder VerhältnißWorte, z. B. in der Stube" u. s. — „Die vier lezten (das Adverb, die Konjunktion, die Präposition, die Interjektion) heißen auch Partikeln." Warum?, oder wozu? — Die Erklärung der GeschlechterBezeichnung S. 17 — 18, ist, vom Anfange herein, ziemlich gut, nur nicht ganz die Erklärung des Neuters: „es bestimmt, daß manche Dinge weder als männlich, noch als weiblich gedacht, folglich zu gar keinem Geschlecht gerechnet werden sollen. Ihnen wird ein neutrales, d. i. keinerley Geschlecht zugeschrieben." Auch ist gar nicht zu rechtfertigen, daß der Hr. Verf. auf des ganz unpoetischen Campe's Wort hin, behauptet: „Geschlecht heißt hier so viel, als: Classe, Abtheilung, Gattung u. s. w.", wobey doch wahrlich nicht blos der Ursprung desselben gänzlich verkannt, sondern auch die hohe Bedeutsamkeit der GeschlechterBezeichnung für die Poesie, völlich verdunkelt wird.

Die Erklärung der ZahlFormen (Numerus), S. 18 — 19, ist gut; auch die Erklärung der VerkleinerungsFormen; nur hätte der Hr. Verf., wofern er nicht blos die teutsche Sprache, sondern auch andere noch vor Augen hatte, die VergrößerungsFormen mit erwähnen sollen. Die Nothwendigkeit der Kase und der Präpositionen, ist S. 20 zwar bewiesen, doch leider nicht, was vor Allem doch geschehen müßte, der Unterschied beider; und noch weniger ist Das, was wir an Vogel's Grammatik rühmten (, Lit. Zeit. N. 158.), nämlich die Bedeütung der einzelnen Kase deutlich gezeigt. „Der Genitiv (Beziehungsfall), dient auf die Frage: Wessen? z. B. der Bruder des Königs"; es giebt ja bekanntlich in Teütschland ganze Landschaften, wo man Fragen, wie Wessen?, gar nicht mehr verstehet. — Auch die Benamungen der Kase sind nicht immer ganz treffend, z. B. Erwähnungsfall st. Akkusativ. — Der Saz S. 23 bedürfte wol einige Einschränkung: „In allen Sprachen wird der Umstand, ob ein Substantiv nur ein Ding oder mehrere Dinge derselben Gattung anzeige, an dem Hauptwort selbst erkannt, je nachdem es diese oder jene Endung hat. Der Plural wird aus dem Singular gebildet." Denn sogar im Teütschen können ja Tausende von Wörtern, z. B. die Infinitive: das Leben, die Leben, die MehrZahl nie an sich selben, sondern nur durch HülfsWörter bezeichnen.

Warum die Adjektive das Geschlecht und die Zahl ihrer Substantive mit angeben, wird S. 23 nicht gezeigt; und die Bemerkung: „Nach vielen Grammatikern hat man bey dem Worte Geschlecht auf die dreyfache Gestalt der Adjektiven (Adjektive) im Nominativ in der lateinischen Sprache (!) gesehen, z. B. bonus, bona, bonum"; hätte billich Unterdrückung verdient. Denn Männer, die so Etwas bemerken, mögen vielleicht gute Erzieher seyn; Grammatiker sind sie wahrhaftig nicht.

Der Saz, S. 24: „Die Adjektive bezeichnen auch etwas Selbstständiges (Selbständiges): das Entfernte, das Nahe", müßte doch richtiger lauten: „wenn die Adjektive Selbständiges bezeichnen, und das können fast alle, so treten sie über in die Klasse der SeynheitsWörter, der Substantive." — Der Übergang von den VerkleinerungsFormen der Substantive, zu der Komparation der Adjektive, S. 24 — 25, ist wol nicht glücklich gewählet; jene verkleinern, ohne dabey noch zu vergleichen; diese vergleichen, ohne dabey auch immer zu vergrößern, das Übrige dieser Lehre ist ziemlich gut.

ZahlWörter, S. 26 — 30, der Anfang gut, nur nicht die ungenaue Eintheilung. Das Beste vielleicht ist, S. 30, die Eintheilung im bestimmte, und in unbestimmte ZahlWörter.

FürWörter, S. 30 fg., anfangs gut, nur nicht die Erklärung des drittperfönlichen FürWortes: „man redet von einem andern: er, sie, es", st., vor einem Dritten; auch nicht: „demonstrative (zeigende Fürwörter), drucken das Verhältniß des Orts aus: dieser, diese, dieses, jener" u. s.; denn OrtsBezeichnung ist ja nicht der HauptZweck, sondern nur der NebenZweck derselben.

(Der Bogen C., S. 33 — 48, fehlet durch Zufall in mehrern Exemplaren, die an die hiesigen Buchhandlungen geschicket wurden, daher wir die Einzelheiten desselben, welche das ZeitWort, das Partizip, das Adverb, die Konjunktion, die Prä-

Digitized by Google

position und die Interjektion enthalten, hier nicht beurtheilen können.)

Die KunstWörter der SchreibLehre, S. 49 — 51, freylich nur erzählt, doch ziemlich gut; auch hätten manche derselben, z. B. Akzent, Diärese, wol füglicher vorn, neben den Buchstaben, ihre Stelle verdient. Überdiefs ist auch die so wichtige Lehre des Akzentes viel zu kurz und zu wenig gründlich abgefertiget.

Der praktische Theil dieses Werkchens, S. 53 — 78, analysirt, nach Pölitzens, und Anderer Vorgange, etliche Fabeln und Erzählungen. Die Darstellung ist leicht und gut; nur möchte man die StrengSittlichkeit der Erzählungen S. 70, und S. 74 — 75 vielleicht bezweifeln.

Ungenauigkeiten im Ausdrucke sind uns nur wenige aufgestofsen: benennt, und genennt werden, st. benannt, genannt; mannigfaltig, st. mannichfaltig; der Namen st. Name; GattungsWorte, ZahlWorte, st. GattungsWörter, ZahlWörter; S. 10: „er redet, damit ihr ihn hören möchtet", st. möget. Die Adjektiven, oft statt Adjektive; S. 22 von etwas Andern, st. von etwas Anderm; die Adverbien, welches freylich auch Adelung beliebte, st., die Adverbe.

Doch wir haben vielleicht dieses Werklein nach höheren Foderungen, die dem achtbaren Hrn. Verfasser nicht vorschwebten, zu streng beurtheilet; für seinen beschränkteren Zweck: „die blos geschichtlichen Grammatiken durch selbiges zu begründen und zu vervollständigen", bleibt es so nöthig als empfehlenswerth.

Radlof.

LITERARISCHE MISCELLEN.

Bibliothek-Nachrichten.

(Bibliothek der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe.)

Sie hat seit einem Jahre abermals mehrere Geschenke, und darunter von dem HHrn. Bohn in Hamburg, Cotta in Tübingen und Göschen in Leipzig die Prachtausgaben von Hagedorn's, Klopstock's, Schiller's und Göthe's Werken, erhalten.

(Bibliothek der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau.)

Am 18ten Junius wurde dieselbe von Hanau's neuem Regenten, des Grofsherzogs von Frankfurt K. H., in Augenschein genommen.

(Göttingische Universitätsbibliothek.)

Der Bau zur Erweiterung derselben ist beschlossen.

(Ungrisches Nationalmuseum in Pesth.)

Immerfort laufen für dieses wichtige Institut, für welches sich besonders der Palatinus und viele Grofsen des Reichs interessiren, Beyträge ein. Das Meiste hat bisher der Graf Franz Zecheny gethan, der dem Museum seine grofse, kostbare Bibliothek, seine bedeutende Münzsammlung und ein Mineralien-Kabinet von grofsem Werthe geschenkt hat.

(Königl. Bibliotheken in Stuttgart.)

Die von Mergentheim in Stuttgart angekommene interessante Bibliothek von ungefähr 50,000 Bänden erhält als Privatbibliothek des Monarchen ein eigenes elegantes Lokal in dem Gebäude der ehemaligen Akademie, und wird unter der Aufsicht des königl. Bibliothekars Hrn. Hofraths Lehr, stehen, so wie der ehemalige Unterbibliothekar aus Mergentheim in eben dieser Eigenschaft dabey angestellt ist. Die Doubletten werden der öffentlichen königl. Bibliothek, insofern sie dieser fehlen, mitgetheilt werden. Diese Bibliothek enthält besonders viele wichtige Manuskripte für die Geschichte des deutschen Ordens. Es sind noch mehrere Bibliotheken und physikalische Kabinette aus den aufgehobenen Abteyen und Klöstern nach Stuttgart abgeführt worden, so dafs sich da ein seltener Schatz für die wissenschaftliche Kultur vereinigt.

J. K. Höck.

Digitized by Google

INTELLIGENZ - BLATT

zur neuen oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Den 8ten September 1810.

Verdienste der Wiener Orientalisten.

Kein Ort, ausser Paris und London, vereinigt jezt und vereinigte schon seit lange so viele talentvolle und selbst nach ihren äussern Verhältnissen angesehene Kenner der orientalischen Literatur, als die durch Kunstliebe und reelle Forschungen aller Art hochverdiente Kaiserstadt an der Donau. Der unvergessliche Fürst Kaunitz stiftete nach dem Willen der Kaiserin Maria Theresia zuerst im Jahre 1754 die orientalische Akademie in Wien, aus deren Schoosse eine Reihe trefflicher Orientalisten bis auf den heutigen Tag hervorgegangen ist. Man beabsichtigte dabey allerdings zuförderst die Anstellung junger fähiger Männer bey der Internunciatur in Konstantinopel für diplomatische Bedürfnisse und Dollmetschergeschäfte mit den Türken. Die in der Akademie tüchtig unterrichteten, und in allen Wissenschaften geübten Zöglinge gingen zuerst von da als jeunes de langue und Zugegebene zur Gesandtschaft nach Konstantinopel, als auf die hohe Schule, von wo aus sie nach und nach zu wichtigern Aufträgen und Geschäften abgeordnet wurden. Der in der neuern Geschichte so berühmt gewordene Minister Thugut, der bekannte Baron v. Herbert, der für den Sultan Mustapha Boerhavens Institutionen ins Türkische überseztе, und der Baron v. Stürmer, sind Zöglinge dieser Akademie gewesen. Von dem Vorsteher und den Gehülfen in dieser Akademie wurde das zu Ende des vorigen Jahrhunderts erst mit dem vierten Theil geschlossene, grosse türkisch-arabische Wörterbuch von Meninski, diesem, der türkischen Literatur sich ganz aufopfernden Nachfolger der Postolle und Leunclave, in seiner neuen vollkommenen Gestalt in 4 grofs Foliobänden aus der Kürzbückischen Typographie besorgt. Der Baron v. Jenisch, dem wir auch die treffliche Abhandlung de fatis linguarum Orientalium verdanken, nennt selbst im Vorbericht zum zweiten Theil mehrere seiner verdienten Gehülfen, worunter Wallenburg und Dombay noch in den neuesten Zeiten die allgemeinste Achtung genossen. Der Hofsekretär und Rath v. Wallenburg, der 20 Jahre in Konstantinopel gelebt hatte, und der bey dem lezten Friedensschlusse und Unterhandlung zu Sistowa die Feder führte, starb schon in seinem 45sten Jahre, den 22sten Jun. 1806. in Wien, wo er in der lezten Zeit alle Augenblicke, die ihm von seinen Geschäften in der Staatskanzley übrig blieben, eine französische Übersetzung des berühmten Heldengedichts von Ferdussi Schah-Nameh und einer von ihm selbst in Konstantinopel kritisch bearbeiteten Ausgabe des persischen Originals widmete. Unter den verdienstvollen Künstlern Wiens lebt auch Mansfeld als ein braver Zeichner und Kupferstecher. Dieser wurde durch Wallenburg geübt, eine ganz neue Schrift in der schönen schwebenden Talik für diesen persischen Druck zu schneiden. Allein das ganze Unternehmen scheiterte durch den frühen Tod Wallenburgs. Ein Bruchstück seiner Übersetzung hat so eben der A. v. Bianchi, auch ein guter Orientalist und in Konstantinopel geboren, in dessen Armen Wallenburg verschied, begleitet mit einer kurzen Biographie seines Freundes unter dem Titel: Notice sur le Schah' Namè de Ferdoussi, ouvrage posthume de M. le Conseiller Bianchi precédé de la Biographie de ce Savant (Wien, Degen, 1810) erscheinen lassen. Der wackere Parentator starb selbst wenige Tage nach der Erscheinung dieses Denkmals. Dombay, dessen persische und mauritanisch-arabische Sprachlehre in den Händen aller Kenner ist, befindet sich noch unter den geachtetsten Geschäftsmännern Wiens. Als Lehrer bey der orientali-

Digitized by Google

schen Akademie erwarb sich Chabert grosse Verdienste. Zur Übung der Akademisten erschien erst vor wenigen Wochen ein von Chabert in türkischer Sprache abgefastes Schauspiel Hadgi Bektache betitelt, oder die Siftung der Janitscharen, ein türkisches Drama in 3 Akten. Das historische Faktum, das unter Murads I. Regierung ins Jahr der Hedgra 762 (1361) fällt, gab dem Verf. Gelegenheit, manchmal auch fürs Auge Prozessionen, Derwischentänze, ein Gericht u. s. w., einzuweben. Das Stück mit der französischen Einleitung und dem türkischen Text wird in Wien beym Hofbuchdrucker Schmidt für 1 Gulden verkauft.

Das Neueste und Gemeinnüzigste aber, was aus dem Kreise der Wiener Orientalisten in unsre Literatur eintritt, ist eine periodische Schrift, in Form eines Journals: Die Fundgrube des Orients betitelt, bearbeitet durch eine Gesellschaft von Liebhabern (in Kommission bey der Schaumburgischen Buchhandlung) wovon das erste Heft noch im Sommer 1809, das zweyte aber vor wenig Wochen in Wien in gros Folio erschienen ist. Das ganze ist nach einem schönen liberalen Plan gefasst, und ganz darauf berechnet, die Schätze des Orients auch für blosse Dilettanten zugänglich und anziehend zu machen. Die Ausführung wurde dadurch möglich, dass der wahre edle Graf Wenzel von Rzewuski, einer der grösten Kenner und Freunde des Persischen, Arabischen und Türkischen, die nöthigen Vorschüsse mit der ihm eigenen Grosmuth machte, und sich selbst an die Spitze des Unternehmens stellte, wobey er den vielerfahrnen und gelehrten Orientalisten und vormaligen Zögling jener orientalischen Akademie, den jetzigen Botschaftsrath, Joseph von Hammer, denselben, den neulich alle öffentlichen Blätter wegen der Beharrlichkeit rühmten, womit er mehr als hundert orientalische Manuscripte, die Denon von der Wiener Bibliothek requirirt hatte, in Paris reklamirt und erhielt, als Mitherausgeber mit sich vereinigte. Die Erscheinung des zweyten Hefts wurde aber durch die Reise des H. v. Hammer nach Paris verspätet. Der dritte und vierte soll nun nach seiner Zurückkunft noch in diesem Jahre nachfolgen. Welch eine reiche Erndte für die Länder- und Völkerkunde, für die Geschichte des menschlichen Geistes überhaupt, und für die Kenntniss des

Orients liegt in diesem Journale vor unsern Augen ausgebreitet. Eine Enkelin unsrer deutschen Karschin, die in Paris mit dem trefflichen Orientalisten Chezy verheyrathet ist, eröffnet das zweyte Stück mit dem Lobe Bagdads aus dem Persischen des Enveri, wozu auch der Text im persischen Original abgedruckt ist. Dann folgt eine, auch in einem besondern Kupferstich abgebildete türkische Moscheeinschrift. Der französische Gesandtschafts-Arzt Salvatori Medico liefert eine italienische Reisebeschreibung von seiner Reise durch Natolien, Armenien etc. mit dem General Gardanne im Jahr 1808 in Briefen an den Doktor Carneo in Wien. Unser Landsmann Seezen in Kahira tritt auch auf, und giebt in einem Brief vom 9 Febr. 1809 tausend Bemerkungen über Ägypten und die ihm dort zuströmende orientalische Literatur, wovon die herzogliche Bibliothek in Gotha so reiche Belege erhält. Wenn dies alles jeden Liebhaber erfreuen wird, so wird der darauf folgende Aufsatz vom Prof. Rink in Danzig über die kritischen Hülfsmittel zur Verbesserung des Corans den Kenner sehr interessiren. Von Hrn v. Hammer selbst finden sich hier sehr reiche Auszüge aus der Sunna oder der mündlichen Überlieferung Muhammeds, ein wahres Bouquet voll ächter orientalischer Edelsteine! Den Schluss macht eine Anzeige des Grafen Rzewuski selbst, von einem nur einmal vorhandenen arabischen Codex aus den Zeiten der Kreuzzüge, worin über die Entdeckungen in der Kriegskunst, und in der Pyrotechnie höchst unerwartete Nachrichten vorkommen, unter andern über den Gebrauch des Schiesspulvers in jenen Zeiten, und ein ächtes Rezept zum griechischen Feuer, das der Engländer Congreve in unsern Tagen wieder erweckt zu haben behauptet. Diese köstliche Handschrift bearbeitet der Graf jezt zur öffentlichen Bekanntmachung. Sie befand sich in der an orientalischen Handschriften so reichen Bibliothek des im Jahr 1807 verstorbenen Barons v. Jenisch, welche der Graf, so wie die gleichfalls bedeutende Sammlung des Hrn. v. Wallenburg, an sich gekauft, und sich so in den Besitz von Gold und Edelsteinen gesezt hat, aus welchem die Fundgrube viele Jahre schöpfen könnte. Nur in Wien findet sich selbst unter den Grossen dieser Enthusiasmus für die Literatur des Orients. Man erinnere sich nur, was der Baron

Digitized by Google

v. Reviczki, wie der Graf Ludolf, beyde als Diplomaten geehrt, für die Sprache des Orients leisteten. Lezterer arbeitete auch an einer vollständigen Übersetzung des Schah Nameh, wovon in der neuen Ausgabe von Herders Persepolis Proben vorkommen. Aber auch er starb darüber, und Prof. Wahl in Halle, der nun alle seine Arbeiten zur Ausgabe dieses Heldengedichts vollendet hat, dürfte allein das Ziel erreichen. Es ist bekannt, dass Wien noch mehrere Forscher und Kenner der orientalischen Literatur in den obersten Ständen zählt, wovon wenigstens der um die Menschheit vielfach verdiente Graf, Karl Harrach, nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden darf. Was Hr. von Hammer anlangt, so haben wir ihm nicht nur das fachreichste Werk über die Literatur des Orients, den Hadschi Chalfa zu danken, der unter dem Titel: encyklopädische Übersicht der Wissenschaften des Orients, in Leipzig bey Breikopf 1804 in zwey Bänden erschien, sondern auch das allen Farbenschmelz des Orients und alle Bilderpracht desselben zu uns verpflanzende Gedicht: Schirin, und eine vollständige Übersetzung der Tausend und eine Nacht, wo alles noch Fehlende hinzugethan ist, und die der Übersetzer, Herr Cauffin zu Paris, zur Herausgabe abtrat. Möchte das deutsche Publikum durch Unterstützung des Unternehmens der Fundgrube, die mit dieser Fülle, Mannigfaltigkeit und äusserm Glanz nur in Wien erscheinen kann, aufs neue beweisen, dass ihm kein Verdienst und kein Feld der Wissenschaften gleichgültig sey.

---

59) Anzeige.

München 1810 bey E. A. Fleischmann. Andreas Hofer und die Tiroler Insurrection im Jahre 1809. Ein historisch-biographisches Gemälde aus ächten Quellen, mit vielen bisher unbekannten Thatsachen, Anekdoten, merkwürdigen Original-Briefen und Hofer's Bildniß. Von dem Verf. der Beobachtungen von 1809. 116 S. in 8. br. 14 ggr. oder 54 kr.

Die würdevolle Darstellung, welche in dieser Schrift herrscht, die treffenden Bemerkungen über Insurrectionen und die scharfsinnigen Urtheile, welche der Verfasser, besonders von pag. 1 bis 25 über dieses wichtige Ereigniss fällt, verdienen von Jedem, den diese Begebenheit interessirt, gelesen und beherzigt zu werden.

Gleich im Eingange kündigt der Verf. die Tendenz derselben mit den Worten an: „Der Zweck dieser Schrift ist: Unparteyische Beleuchtung der Vergangenheit, zur Warnung für die Gegenwart und Zukunft“ und dieses musste ihm um so mehr gelingen, weil mit dergleichen Materialien versehen, noch kein solches Gemälde über diesen Gegenstand im Druck erschienen ist. Im historischen Theil befinden sich freylich grosse Lücken, und es ist darum zu wünschen, dass er sein in der Note pag. 99 gegebenes Versprechen hält, jene nachträglich sucht zu ergänzen, „und die hohe Resignation und oft beyspiellose Tapferkeit der baierischen Krieger“ nach Verdienst uns recht bald zu schildern sucht.

---

61) (2 a) Anzeige.

Im Verlage der Ign. Jos. Lentner'schen Buchhandlung allhier ist zu haben:

Biblische Geschichte, oder Geschichte der Offenbarungen Gottes im alten und neuen Testament; zum Gebrauche in Kirchen und Schulen. gr. 8. 18 kr.

Dieses Buch, das mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen wird, und von dem sich in kurzer Zeit die ganze Auflage vergriffen hat, erschien nun wieder auf ein Neues, und enthält das Wichtigste aus der biblischen Geschichte, und dient als Einleitung zur gründlichen und deutlichen Kenntniß der Glaubenslehren. Im ersten Abschnitte kommen die ältesten Offenbarungen Gottes, im zweyten die neueren Offenbarungen Gottes, im dritten die Geschichte der Kirche Jesu nach ihrer Stiftung vor. Vorzüglich wurde der Charakter Jesu in das hellste Licht gestellt.

Wer zwölf Exemplare zusammen nimmt, erhält dieselben für drey Gulden.

---

60) Anzeige.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Über den Streit der Strafrechtstheorien. Ein Versuch zu ihrer Versöhnung, von D. Eduard Henke. Nebst einer literarischen Beylage. (Mit lateinischen Lettern.) 8. Regensburg, in der Montag- und Weissischen Buchhandlung. Preis 9 gr. sächsisch oder 56 kr. rheinisch.

Mit dieser kleinen Schrift kann der seit geraumer Zeit geführte Streit über die höchsten Prinzipien der Strafrechtswissenschaft als beendigt angesehen werden. Der Verfasser,

Digitized by Google

der schon durch frühere Schriften eine vertraute Bekanntschaft mit dieser Wissenschaft bewährte, stellt hier in fruchtbarer Kürze die Resultate der bisherigen Strafrechtstheorien auf, enthüllt die einer jeden eigenthümlichen Irrthümer, und begründet einen dauerhaften Frieden unter ihnen, indem er die Quellen ihres Widerstreits aufzeigt, und ihr Verhältniß zu einander nach festen Grundsätzen bestimmt. — Außerdem enthält diese interessante Abhandlung, die jedem Gebildeten dringend empfohlen wird, eine Menge neuer und treffender Bemerkungen über die Wissenschaft der Strafgesetzgebung, über Auslegung und Anwendung der Strafgesetze, über Einrichtung und Verwaltung der Strafanstalten u. s. w., und leistet daher noch mehr, als der Titel derselben verspricht.

---

58) Anzeige.

Im Verlage der I. A. Steinischen Buchhandlung in Nürnberg ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Köppen, Fr. Dr., Darstellung des Wesens der Philosophie. 1810. gr. 8. 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 14 Gr.

Mit unverkennbarem Beyfall wurde dieses treffliche Werk von einem unserer geschätztesten literarischen Blätter als eine der erfreulichsten Zeiterscheinungen begrüßt. Dem Verfasser gebührt der Ruhm, die Philosophie von dem leeren Formalismus, den sie in unsern Tagen nur zu oft unterlag, wieder auf den Weg des Lebens zurückgeführt zu haben; auf den Weg, auf welchen der göttliche Plato, und auch wohl mancher edle unbefangene Geist der neuern Zeit, gewandelt ist. In lehrreicher Fülle umfaßt oder berührt dieses Werk alle dem Menschen theure und heilige Gegenstände. Auch dem kritischen Blick, mit welchem der Verfasser die Mängel der gangbaren Systeme aufdeckt, wird man Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Hoeck, J. A. D. Dr., statistisch-topographischer Abriß von Frankreich. 1808. gr. 8. 54 kr. oder 15 gr.

Die Augen der Welt sind auf Frankreich geheftet — wer wünscht nicht ein Land näher zu kennen, dem das Schicksal das Scepter der Erde verlieh — das mit ewig unerschöpfter Kraft die wunderbarsten und riesenhaftesten Erscheinungen aus seinem Schooße erzeugt. Ein Werk, welches, mit Benutzung der wichtigsten Quellen, den innern und äußern Zustand des mächtigsten und interessantesten Reichs der Erde der Welt vor Augen legt, bedarf unter den gegenwärtigen Verhältnissen wohl keiner weitern Empfehlung.

Kapp, G. L. C. Dr., Rezepttaschenbuch über den zweyten Theil der preußischen Landespharmakopoe. 8. 1808. 2 fl. oder 1 Thlr. 8 Gr.

Man erwarte hier keine Sammlung von lauter schon bekannten Rezepten aus anderen Ärzte Schriften mechanisch zusammengetragen. Mit Ausnahme weniger Formeln rühren die Verordnungen alle von der Hand des Verfassers her, und es muß daher diese Schrift als ein selbstständiges, wissenschaftliches Werk betrachtet werden. Bey der Composition der Arzneymittel sind die neuesten Beobachtungen über die Verwandtschaft der Stoffe glücklich benützt. Der erfahrne Arzt wird aber auch zugleich eine durchgängige Rücksicht auf die Modifikationen bemerken, welche die Kraft des lebendigen Organismus in den Gesetzen der chemischen Wahl-Anziehung hervorbringt. Der Verf. ist gleichweit entfernt von blinder Empirie und von dem vor einiger Zeit so beliebten chemischen Dogmatismus.

Gebhard, M. A., Fragmentarischer Versuch zur Begründung einer neuen Wissenschaft, Chronometrie genannt. Mit einer Kupfertafel. 1808. 8. 24 kr. oder 6 gr.

Ein scharfsinniger Versuch, parallel der Geometrie, der Wissenschaft des Raums, und des Raumerfüllenden, eine neue Scienz zu organisiren, die Wissenschaft jener zweyten Form unsers Denkens, der Zeit. Wie die Chronometrie von der Grundanschauung der Linie ausgeht, so findet der Verfasser in Ton das entsprechendste Symbol der Zeit; Tönen ist das innerste Seyn, die Seele aller Wesen. So verspricht diese Wissenschaft für die Theorie der Musik die wichtigsten Resultate; es schließt sich diese Schrift an die schönen akustischen Versuche eines Chladini und anderer an, während sie zugleich an manche älteste Vorstellungen von einem Zusammenklang aller Dinge, von einer Harmonie des Universums, erinnert.

Diogenis Laertii de vitis dogmatibus et apophtegmatibus libri decimus graece et latine separatim editus atque annotationibus illustratus a Carolo Nurembergero. Editio secunda. 1808. 8 maj. 1 fl. oder 10 gr.

Wer in der Geschichte der Philosophie nicht ganz Fremdling ist, der weiß, daß unter den originellen Denkern des Alterthums der so oft verkannte und mißverstandene Epikur unstreitig eine der merkwürdigsten Erscheinungen ist. Über diesen wunderbaren Mann einen alten und unbefangenen Referenten zu hören, ist gewiß nicht ohne Interesse. Der Herausgeber gegenwärtiger Schrift darf daher wohl auf den Dank der Gelehrten und Gebildeten rechnen, daß er aus dem bekannten Werk des Diogenes von Laerte das zehnte, dem Epikur betreffende Buch abdrucken ließ, und mit einer fortlaufenden, wohlgelungenen lateinischen Version, mit gründlichen Noten und einer klar beleuchtenden Abhandlung über die Tendenz der epikurischen Philosophie begleitet.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

10. September. — 179 — 1810.

Profane Reden.

Greifswald, gedruckt bey I. H. Eckhardt. Rede, gesprochen am Napoléonstage des Jahrs 1809 im gröfsern akademischen Hörsaal zu Greifswald, von Ludwig Theobul Kosegarten (, Professor der Geschichte zu Greifswald und Pfarrer zu Altenkirchen auf Rügen.) 38 S. in gr. 8.

Vor einiger Zeit hielt und gab heraus unser würdige Landsmann, Hr. Stadtpfarrer Fr. Xav. Nerb in Landau eine „Rede, am 15. Aug. 1806, als am Geburtstag Napoléons des Grofsen, Deutsch und Französisch (4. Straubing bey Heigl. Pr. 10 kr.), und sein Wort fand Beyfall. Diesen wird auch bey den meisten Lesern gegenwärtige Rede von K. erhalten. Wir glauben, denselben einen Gefallen zu erweisen, wenn wir sie durch einige, freylich etwas lange, doch hoffentlich nicht langweilige Auszüge mit dem Hauptinhalt und Ton dieser Kraftrede bekannt machen: was aufser dem wohl zur Kenntnifs sehr Weniger gelangen würde. Der Redner, numine afflatus, beginnt also:

„Es ist der Tag eines Helden, dessen Feyer uns in dieser Stunde vereinigt. Und nicht etwa eines Helden nur, sondern auch eines Herrschers. Und nicht eines Herrschers etwa, dergleichen jede Zeit sie bringt und jede Dynastie aus ihrem Schoofse sie erzeugt; sondern eines solchen, welcher berufen von Gott, berechtigt durch seine Kraft, fortgezogen von dem Verhängnifs, nothgedrungen fast und unwillkührlich, aus der Dunkelheit und Ohnmacht sich aufgeschwungen hat auf den Standpunkt eines unumschränkten Weltgebieters; welcher durch eine nie abreifsende, mehrere Olympiaden hindurch fortgesezte Reihe der aufserordentlichsten und gelungensten Kraftäufserungen sich nun wohl endlich sattsam beurkundet hat, auch dem Ungläubigsten gegenüber, als das Organ des Weltgeistes, ausgesondert und ausgerüstet von ihm, eigends, um das Zeitalter neu zu gestalten, den geselligen Verein neu zu bilden und zu gliedern, zu zertrümmern dagegen das gebrechliche Alte, auf dafs ein Anderes, und wie wir dem Erzieher unsrer Gattung gläubig zutrauen, ein Besseres werde. Zu reden an einem solchen Tage ist keine allzu leichte Aufgabe." — —

„Der aufserordentliche Mann darf nicht hoffen, Gnade zu finden vor den Zeitgenossen; er wäre der Aufserordentliche nicht, wenn er nicht auserhalb des Zeitalters stände. Wie sollte nun derjenige auf Gerechtigkeit zählen dürfen von Seite seiner Zeit, dessen ungemeine Verhältnisse nicht mögen ausgemessen werden durch irgend eine bis jezt herkömmliche Richtscheid; dessen aufserordentliche Maafsnehmungen nur mögen gerechtfertigt werden durch die aufserordentliche aller Lagen; welcher in der Ausrichtung der ihm übertragenen allerschwersten Rolle nicht darf gehemmt und nicht einmal gezögert werden, weder durch das Mahnen der eignen Bruft, noch durch den Schrey der untergehenden Völker; welcher streng, ernst, eisern, unerbittlich, wie das erbarmungslose Verhängnifs selber, seinen schicksalvollen Gang vor sich hinschreitet, stracks und unverrückt, getröstet für die ihn umringende gewitterschwangere Gegenwart einzig und allein durch den Regenbogen des ihm aus weiter Ferne entgegen leuchtenden Ideales." — —

„Entsprechend so ehrenvollem Vertrauen (der Vorsteher des hieselbst blühenden Gelehrtenvereins) erwähle ich zu reden an diesem Tage von dem Thema des Tages selber — — — von der Art und Weise, wie der Heros unsers und jedes Zeitalters sich uns geoffenbart hat in den bis jezt vor uns aufgerollten Perioden seines reichen Daseyns. — Ich werde ausheben vielleicht eine und andre der unwillkührlichen Ausblitzungen seines tiefbewegten Gemüths. Und werde auszumitteln

Digitized by Google

ſuchen auf dieſe Weiſe die Idee, welche, gleichviel, ob bewuſst oder unbewuſst, ſeinem inwendigen Menſchen vorſchweben mag, ihn erleuchtend, erwärmend, durchſtrahlend, ihn emporhaltend in ſeinem groſsen Verhängniſs, ihn fortreiſſend unaufhaltſam in ſeinem gewaltigen Streben; ſintemal nur die Idee es iſt, und die Begeiſterung für die Idee, welche den Menſchen zum Heros ſteigert."

Nachdem der Verf. nun zuerſt von der Abkunft, Geburt und Kindheit ſeines Helden geſprochen, und ſelbſt berührt hat, was Sage und Mythos iſt, ſagt er:

„Die Erlöſung des Vaterlandes war der erſte Gedanke, der in dem kindlichen Gemüthe zündete. Die Befreiung Korſikas das Thema ſogar einer Epopöe, deren rauhe Stanzen zuſammenzuſetzen und mit groſsem Pathos für ſich allein aufzuſagen, den einſiedleriſchen Knaben ſchadlos hielt für die Entbehrung aller andern Kinderfreuden."

Der Redner durchgehet nun Napoléons Bildung und Charakter in der Kriegsſchule zu Brienne und Paris, und fährt S. 11 fort, wie folgt:

„Aber ſchon war der Donnerſchlag erfolgt, der die ganze Welt erſchreckt hat. Frankreichs groſse Nation ſtand auf, und foderte Rechenſchaft von ihren Unterdrückern. — Der alte Thron der Capetingen ſchwankte. Die Monarchie ward in beſcheidnere Schranken zurückgewieſen, und die Volksvertreter verkündigten die faſt vergeſſenen Menſchenrechte vor den Ohren des ganzen lauſchenden Europa. Damahlen fühlte jegliche Bruſt ſich gehoben etc. Auch in dem Sohn und Zögling der rauhen fernen Inſel wurden die Träume der Kindheit wieder lebendig. Korſikas Befreiung verſchwand vor ſeinem Blick, verdrängt durch das viel herrlichere Bild der allgemeinen Völker-Erlöſung. Jene ewig heiligen, durch keine ſpätere Entweihung zu entgötternden Ideale der Freiheit und der Gleichheit entzündeten auch ſeine Seele. Sie wählte er zu Damen ſeines Herzens, und vertrat ſie, wie es dem loyalen Ritter gebührt, den Handſchuh hinwerfend einem jeden ihrer Gegner etc."

„Darnach, als Frankreich, berauſcht durch der neuen Grundſätze noch ungegohrnen Moſt, taumelte von Abgrund zu Abgrund; als die Gewalt in die Hände des Pöbels fiel, deſſen Händen aber bald entriſſen wurde durch den verabſcheuungswürdigſten aller Demagogen; — da eilte auch der Korſiſche Jüngling, Freiheit, Ehre und Leben zu retten unter die begeiſterten Kriegerſchaaren etc. Nicht ſobald hatte unter den Mauern des glorreich wieder gewonnenen Toulon der kriegende Jüngling — ſich bis zum Poſten eines obern Befehlshabers aufgeſchwungen, als er das Anſehen und den Einfluſs, welchen die neue Würde ihm verlieh, benuzte, um der weit über ihre Ufer ausgetreten Revolution den erſten Damm entgegen zu ſetzen."

Hier wird nun der denkwürdige 13te Vendemiaire mit deſſen nächſten Folgen, und wie Napoléon die italiäniſche Armee reorganiſirte, geſchildert. Dann heiſst es S. 14 folg.: „Wer nun die Geſchichte dieſes ſeines erſten Feldzuges lieſt, der glaubt ſich verſetzt zu ſehen in die mythiſchen Zeiten der Theſeus und Herakles. Mehr Schlachten ſind geliefert während dieſes erſten Feldzuges, mehr Siege während ſeiner gewonnen, als nicht gewonnen wurden weder von Hannibal, noch Alexander, noch Cäſar, während ihrer ganzen ſchlachtenreichen Laufbahn. — Nicht die Alpe, noch der Apennin, nicht der Po, noch der Mincio, noch die Adige, nicht die Schründe Krains, noch Kärnthens Klauſen, noch des Tyrol übereinander gethürmte Gipfel, vermochten auch nur zu zögern ſeinen Adlergang. Als er den erſten ſeiner Kämpfe beſtanden bei Montenotte (daſs er auch geſiegt in ihm, thut hinzuzufügen nicht Noth; denn dieſer Feldherr hat geſiegt, ſo oft er gegen Menſchen ſtand; bey Eylau aber und bey Aſpern iſt er nicht den Menſchen, ſondern dem Gott, der dort wider ihn ſtritt im Schneegewitter, hier in dem Wogenſturze der Donau gegenüber geweſen), den 2ten bei Milleſimo, da erſchrack Sardiniens König, und eilte ſeine Veſten abzutreten und ſeine Provinzen. Als er ſchleunigſt über den Po gegangen, ſandte Parma ſeinen Schatz und ſeine Kunſtwerke. Als er bei Lodi den Feind aufs Haupt geſchlagen — als auch Mantua gefallen; als auf der Brücke zu Arcole offenbar ward, daſs Gott mit dieſem Helden ſey, wie mit keinem andern; — als, während der groſse Heerführer vordrang aus dem Süden, aus dem Abend und der Mitternacht neue ſiegende Heere ſich der Kaiſerſtadt drohend naheten,

Digitized by Google

entsagte Deutschlands Imperator dem fernern Widerstande und suchte den Frieden. Nicht ungern gab ihn der Sieger, in der ehrfurchtgebietenden Stellung freylich, zu welcher ein solcher Feldzug berechtigte." „Als die Friedensboten des neuen Freystaats Daseyn anerkannten in der Urkunde ersiem Abschnitt, hiefs er streichen diesen Punkt; „Frankreichs Freyheit, sprach er, leuchte wie die Sonne im Meridian; nur Blinde möchten sie verkennen." „Als sie zögerten, die eine und die andere seiner Forderungen zu bewilligen . . . „Unterzeichnet" sprach er, und zerwarf auf den Marmorboden das krystallene Geschirr, das er in Händen trug, unterzeichnet, oder so will ich euch in Staub verwandeln." „Zitternd unterzeichneten die Botschafter, und aus Habsburgs alter Krone wurden zwey unschätzbare Steine verschenkt, das Niederland und die Lombardei. Aber schon verlangte dem Überwinder Italiens nach neuen Lorbern. — Nichts geringeres bezweckte er, als — der meerbeherrschenden Britannia den Herzstofs zu versetzen, indem er, die Quellen ihres Reichthums austrocknend, Indiens goldführenden Handel zurückleitete in jenes alte Bette, worinnen er geflossen in den Tagen der Pharaonen, der Ptolomäer, der Julier und der Fatimiten."

Nun kömmt die Reihe der Meldung an Napoleons Übergang nach Ägypten, seine dortigen kriegerischen Fortschritte und seiner Umbildungen des dortigen Zustandes der Dinge in diesem „alten Wunderland." — „Die lange dicke Nacht der Barbarey, die auf des Wissens ältester Wiege, der Lehrschule Griechenlands und Roms seit eilf Jahrhunderten gelastet, schien weichen zu sollen der Morgenröthe eines neuen Tages. Dafs solches Heil der Menschheit nicht widerfahren möchte, bewirkte Englands Eifersucht etc. — Weil der Occident sein bedurfte, so wurde der Orient für dermalen ihm verfagt. Geringeres verweigert der Gott, auf dafs er Gröfseres gewähre."

Der Faden der Geschichte der Kriegsthaten Napoleons wird nun in dieser Rede nur bis zu dem grofsen Tage von Marengo fortgeführt, nach der Erwähnung gefchehen des entfcheidenden und dahinfcheidenden Defaix. „Aufzuzählen, was seitdem geschehen, sagt der Verf., thutnicht Noth." Von da an fegelt das Schiffchen seiner panegyrischen Rede an die Küfte von England; er vergleicht es mit andern Staaten des Alterthums, und giebt folgendes Glaubensbekenntnifs ab:

„Zugestehen wird ein jeder, nur müsse das Vorurtheil in ihm nicht zu Stein erstarrt seyn, dafs die Despotie der Meere nicht weniger hassenswürdig sey, als die des Trocknen; ja dafs, wenn doch einmal gedient seyn soll, eher noch dem starren zahmen Klofs zu dienen gezieme, als des freien Meeres lebendig rollender Woge.

Jezt erhebt sich der Redner auf den religiösen Standpunkt: „Dieses nun bleibe heimgestellt der schickfalenthüllenden Zukunft, welcher vermessen vorgreiffen zu wollen, dem beschränkten Sterblichen ziemt: Wir vertrauen, dafs jede blinde Kraft im Dienste einer fehenden stehe, jede endliche Macht aber unter der Leitung jener höhern, von welcher keine Berufung gilt, einer alles fehenden, alles erwägenden, alles richtenden, und streng vergeltenden Gerechtigkeit.

Dann entwirft Hr. K. ein Gemälde der jetzigen vollkommneren Verfassung Frankreichs von S. 26 — 30, welche „das neue grofse Kaiserreich seinem Romulus und Numa" verdankt, und hebet auch die bessere Lage hervor, welche durch Napoleon den überwundeneu Nationen gegeben ward. „Statt die Nationen, sagt er S. 52, die seinen Waffen erlagen, seinem Reiche einzuverleiben nach alter Despoten Art, und sie verwalten zu lassen durch Proconsuln und Satrapen, hat er die Selbstständigkeit der Völker geehrt, und sich begnügt, ihren Regierungen den Geist einzuhauchen, der die seinige beseelt. Überall, wo der Napoleon herrfcht, oder die Napoleoniden auf den Thronen sitzen, oder wo die mit ihm verbündeten Fürsten den Hirtenstab in frommen Händen führen, wurden die Fesseln des Volks gebrochen, des Feodalism verjährte Misbräuche wurden aufgehoben, die Lasten des Staats von der geplagten Menge wundgeriebenem Nacken abgewälzt, und nach gerechtem Verhältnifs über die ganze Nation vertheilt."

S. 53 folg. verweilt des Vf. Auge auf Teutschlands Schickfal. Sein Spruch darüber ist: „Wem das Loos fiel, den besten Theil seines Lebens hindurch in dem Heerd der Misbräuche selber, ein Zuschauer und Zeuge zu seyn des Drucks und des Elends des Volks, — seiner Entmenschung und Verviehung — ein solcher wird nicht einstimmen

Digitized by Google

können unbedingt in die — Wehklagen über Teutſchlands Ausartung und Verfall, über ſeine Demüthigung Zertretung und Zernichtung. — Er wird umſinken ſehen nicht ohne Wehmuth den lezten ehrwürdigen Ruin von Teutſchlands tauſendjähriger Verfaſſung; aber er wird darum nicht zu ſtehen wähnen an dem Katafalk von Deutſchland ſelber. Er wird Leid tragen auch an ſeinem Theile um das Erlöſchen ſo mancher alten um Deutſchland hochverdienten Heldengeſchlechter der Welfen, Zollern, Habsburger (leztere zwey Namen ſind wahrlich zu viel); aber er wird nicht ſorgen, daſs das Vaterland zu Grabe getragen ſey, zugleich mit ihnen. — Deutſchlands Glorie kömmt nicht und geht nicht mit dieſem oder jenem Geſchlechte; oder ſie müſste erloſchen ſeyn mit des herrlichen Voglers Stamm und mit dem kräftigen Geſchlecht der Hohenſtaufen. Deutſchlands Dauer und Selbſtſtändigkeit wird verbürgt durch ſeine Naturgrenze und Naturbeſchaffenheit, durch ſeinen Himmel und ſeine Erde, durch ſeine Berge, Ströme und Wälder, durch ſeine Sprache vor allem und durch das unauslöſchliche Nationalgepräge ſeiner Kinder. Es iſt zu hoffen, daſs der Bund, der bis jezt beſcheiden ſich nur noch vom Rheine nennt, dereinſtens alles Land umfaſſen werde, was mit deutſcher Zunge redet. — Es mag geſchehen auf dieſe Weiſe, daſs, ſich ſtützend auf den Mächtigſten, ſo lange ſie des Stützpunktes auſſer ſich noch nicht entrathen können, Germaniens hundert Stämme endlich einmal zuſammenwachſen in Einen organiſchen lebendig gegliederten Körper. — Nicht mehr wird (alsdann) die Rede ſeyn von Sachſen, Baiern, Schwaben, Franken, ſondern ein jeder wird ſich zu ehren ſtreben mit dem Namen des Deutſchen. Nicht länger werden wir uns nennen nach dem Luther, dem Zwingli oder dem römiſchen Biſchof, ſondern ſämmtlich werden wir Katholiker ſeyn in des Wortes älteſtem und ächtem Sinn." — —

„Nein, du wirſt nicht untergehen, beſcheidenſte, obwohl gehaltreichſte aller Nationen! Heimath des Hermann und des Wittekind, Vaterland des Luther, und des Dürer, Mutter, Amme und Pflegerin des Hutten, Balde, Leibnitz (Wolf) Kant, Klopſtock, Herder . . . und ſollte Deiner heute noch vergeſſen werden, um deſſen allzu frühen Verluſt die noch friſche Wunde blutet, glaubenwerther Mann, ehrwürdiger Johannes Müller! Nein, es iſt nicht im Plan des Weltgenius, daſs eine Nation wie die unſrige ausgetilgt werde aus der Reihe der Menſchenfamilien. Es müſſe nur ein jeglicher den Glauben bewahren, an den Gott über ihn und in ſeinem Innern! Es müſſe nur Keiner ſich laſſen abhanden kommen ſeinen Antheil an den Tugenden, welche von jeher ſind betrachtet worden, als des Deutſches angeſtammtes und bezeichnendes Gepräge, der Zucht, Treue, Rechtlichkeit, Aufrichtigkeit, Beſcheidenheit, Frömmigkeit, Beharrlichkeit, ſchwer zu erſchütternden Ordnungsliebe und tief gewurzelten Ehrfurcht für das, was wahr und recht und heilig!"

Gegen das Ende kommen noch folgende merkwürdige Äuſserungen von Wünſchen und Hoffnungen vor, in welche gewiſs jeder ächte Deutſche und jeder ächte Weltbürger einſtimmen wird:

„Möge mittlerweile (daſs wir Deutſche, verſtändigt durch die Erfahrung, geläutert durch das Unglück, erſtärkt unter den Stürmen ſelber, den Rang wieder einnehmen unter den Nationen — den Rang eines Ur- und Centralvolks, in deſſen Focus alle Strahlen der höhern Cultur zuſammenbrennen) Der groſse Menſch, deſſen Tag wir heute feiern, — rechtfertigen durch das, was noch rückſtändig iſt von ſeiner Laufbahn, das Vertrauen ſeiner Bewunderer, und verſöhnen diejenigen, welche bis jezt noch ſich entfremdet von ihm fühlen! Möge er nicht ermüden, die Wunden, die ſein Schwert der Menſchheit ſchlug, durch die Weisheit ſeiner Geſetze zu heilen! Möge mit der ſteigenden Höhe ſeines Standpunktes zugleich ſein Blick ſich heben, und ſein groſses Gemüth ſich erweitern bis zur Umfaſſung des geiſtigen wie des bürgerlichen Wohls der geſammten Gattung! — Möge er ſein Herz retten im Gedränge der Sorgen, und ſeine Menſchlichkeit als Beute davon tragen, aus ſo vieler Schlachtfelder graunvollem Gewühl! Möge er ehren die Geſchichte, und ſcheuen die Nemeſis und ſchonen der Menſchheit edelſtes Recht, das Recht der freien Rede und der freien Type! Möge er gedenken, daſs er unter Gott ſey, und nicht vergeſſen, daſs auch ſein die unabwendbare Stunde harre."

Th. A. V. M.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

11. September. — 180 — 1810.

Aesthetik.

Tübingen bey Cotta. 1810. Wanda, Königin der Sarmaten. Eine romantiſche Tragödie mit Geſang in fünf Akten. Von Friedr. Ludw. Zachar. Werner. 124 S.

Die Handlung ſpielt gegen die Mitte des VIII. Jahrhunderts in der Gegend des jetzigen Krakaü. Gegen die Mitte des VIII. Jahrhunderts blühte alſo in der Gegend von Krakau und auf der Inſel Rügen eine Sprache und Poeſie à la Hoffmann, Waldau und Lohenſtein. Rüdiger, Fürſt der Rüger, ſtrebt auf ſeiner Fahrt nach der Eroberung zugleich nach Wanda's Hand und Herzen, ſo wie nach ihren Provinzen. Wie ſchildert Balderon, ſein Vertrauter und Meiſterſänger, dieſe Königin der Sarmaten? S. 12 frägt er:

Umfloſs ihr Haar denn nicht mit goldnen Ringen
Der ewig klaren Stirne Elfenbein,
Und fühlteſt du nicht tief in's Herz dir dringen
Der azurfarbnen Augen Glutenſchein;
Lud dich des Mundes holdes Lächeln ein,
Wo ſich Corallen um die Perlen ſchlingen u. ſ. w.

In der poetiſchen Malerey bleibt der Meiſterſänger nicht hinter ſeinem Fürſten zurück. S. 13 ſchildert er der Königin Gewand und Stiefel (?) folgender Geſtalt:

Die ſilberſtoffnen Ermel, losgebunden,
Umflatterten, wie Flügel, die Geſtalt,
Ihr grünes Kleid umrankten goldne Sproſſen,
Ein Raſenplan, vom Sonnenſtral umfloſſen!
Und, wie dem Blätterkelch die Roſenblüthe,
Entquoll des Leibgewandes grünem Sammt,
Daſs liebend er die zarten Glieder hüthe,
Der Rock, in dem das Blut des Purpurs flammt;
Ein Demantgurt, das Bild der reinen Güte,
Stürzt ihn mit Perlen, die dem Meer entſtammt,
Und innigſt angeſchmiegt den Silberfüſsen,
Sah ich ein gülden Stiefelpaar ſie küſsen.

Schon gegen die Mitte des VIIIten Jahrhunderts trugen alſo in Sarmatiens Waldungen die Damen goldene Stiefel, und ſehr zärtlich und galant küſsten die Stiefel ihre Damen. Liebend hüthet (?) der Rock ihre Glieder. Wie und woher kömmt der Rock? „Wie dem Blätterkelche die Roſenblüthe, ſo entquillt der Rock des Leibgewandes grünem Sammt.“

Von der Heldin wenden wir den Blick nach dem Helden, nach Rüdiger, dem Fürſten der Rüger, und nach ſeinen deutſchen Reitern. Laſst ſehen, wie die leztern ſelbſt ihren heroiſchen Sinn und Geiſt an den Tag legen. „Wir lobten es, ſagt S. 8 Weinfried, daſs,

Seit, deinem jüngern Bruder Vertiger
Das Scepter und die Krone überlaſſend,
Du ausgezogen biſt auf Abentheuer!
Wir lobten es: daſs du den Herrſcherſtab
In Frieden nicht ererben, nur erkämpfen
Ihn wollteſt, der allein des Kampfes Preiſs!
Wir theilten deine Luſt: Ein fernes Land
Zu ſuchen, und, es mannhaft Dir erobernd,
Es dein zu nennen, das Errungene.
Denn ew'ge Jugend füllt des Kriegers Bruſt,
Und Alles feſſelnd, iſt es feſſellos.

Wohl mag man in Zeiten der Barbarey und unter barbariſchen Völkern ſolche Räuber als Helden bewundert haben: Ob ſie aber auch heut zu Tage in einem kultivirten Lande noch anziehend ſeyn mögen! Noch ſeltener erklärt ſich Winfried in folgenden Verſen:

Nicht ein Vulkan im Schooſs der Erde wurzelnd,
Ein Blitzſtrahl iſt des Helden kühner Sinn;
Aus Donnerwolken feuriger Umarmung
Erzeuget und verzehrend zu befruchten,
Schieſst ſeines hohen Endzwecks eingedenk,
Er unaufhaltſam, ſchlängelt ſich und wirbelt
Entzückend, glühend, zerreiſſend und zerriſſen,

Digitized by Google

Bis dafs er rühret in des Anherrn Hauſe,
Des alten Wolkenvaters Ocean!

Was aber helfen Helden, die ſich gleich Blitzen im Gewölke entzünden, und dann im Abgrunde des Meeres verſinken? — Dafs die Alten den Tod verachtet haben, dieſs iſt bekannt: Fürſt Rüdiger aber macht ihn ſogar zum Narren im Spiele:

Wir ſpielen mit dem Leben Fangeball,
Der Tod: Verſteckens! Er verliert das Spiel;
Er iſt der Narr des Spiels und wir — wir leben!

Warum ſollte der Fürſt, der mit dem Tode den Narren treibt, nicht auch mit ſeinen Geſellen und Vaſallen ſein Spiel treiben! Er ſchickt ſie auf die Jagd; beym Weggehen ſagt Ulfo:

Wohlan zur Jagd! du Feldherr, ſey bedacht,
Dafs, was beſchloſſen, bald vollbracht;
Dein iſt der Wille, unſer iſt die Macht.

Über ein ſolches Gegengewicht der Gewalten, über einen ſolchen Contract ſocial macht hernach bey ſich ſelbſt der Fürſt folgende Bemerkung:

Der Willen mein, die Macht wär euer? — Wohl;
Ich will die Macht, Ihr mächtigen Willenloſen,
Drum mache meinen Willen, blinde Macht!

Wie ſehr aber widerſprechen nicht ſolche Begriffe dem Geiſte der fränkiſchen Monarchen! Hierüber verweiſen wir den Verf. auf den 2ten Band von Joh. v. Müller allgemeinen Geſchichten B. XIII. Kap. 6. Nicht nur poetiſch muſs die Poeſie ſeyn, ſondern auch übereinſtimmend mit der Geſchichte, mit Ort und Zeit:

Intererit multum, davusne loquatur an heros,
Colchus an Aſſyrius; Thebis nutritus, an Argis.

Rüdiger eröffnet dem Balderon, ſeinem Vertrauten, den Anſchlag auf Wanda's Herz und Reich. Dieſes Geſpräch unterbricht ein Blitzſtral, eine Zaubererſcheinung, Libuſsens Geiſt; der Geiſt auf einen Wagen, von einem ihrer Löwen (?) gezogen, den zwey Geiſter ihrer Jungfrauen leiten, unter den entfernten Tönen einer ſanften Flöten- und Hörnermuſik. Hätte nicht ohne ſo viel Aufwand Libuſſens Geiſt unſichtbar, bloſs durch die Stimme mehr Eindruck, — ſelbſt mehr Täuſchung verurſacht? Der Geiſt warnt Rüdigern:

Fürſt der Rügen du!
Kehre wieder zu der ſtillen Ruh!
Deine Sterne ziehn dem Abgrund zu.

Rüdiger.
Weile! Gieb mir Wanden!

Libuſsens Geiſt.
Es erblühn
Liebesmyrthen, wo die Sterne glühn;
Nur im Tode wird das Leben kühn.

Sie zieht vorüber, die Töne verhallen. Der Eindruck, den die Erſcheinung gemacht hat, verſchwindet unter dem Geſang-Chor der Ritter und Reiſigen, die mit Jagdbeute aus dem Walde zurückkommen. Am Morgen ſchickt Rüdiger mit andern weiſen Männern den Balderon zu Wanden:

Sag ihr: Rüdiger
Entbieth ihr liebeluſtig Hand und Herz!
(halb leiſe zu ihm.)
Ich ſelber will als Pilger dich begleiten,
Um unerkannt die Herrliche zu ſchauen.
(laut wie zuvor.)
Schlägt ſie es aus, ſo meld' ihr: dafs zum Kampf
Mein Heer gerüſtet, es erkämpfen werde!
Was nie dem Helden abhold: Minneluſt!

Zweyter Aufzug. Auch Schaugepränge macht Eindruck; nur darf es nicht zu abgenuzt ſeyn. In die Haupthandlung ſelbſt ſollte es der Dichter verflechten, nicht ohne hohe Bedeutung für Zeit, Ort und Perſonen. Hier iſts eine Säulenhalle in Krakau, unter welcher die Prieſter, die Jungfrauen, das Volk, die aus der Schlacht ſiegreich zurückkehrende Königin begrüſsen. In die Flammen auf dem Altare ſchüttet dieſe ein Käſtchen mit Weyhrauch; — plötzlich verlöſchen die Flammen.

Horſemirsz.
Laſst, Sarmaten, Euch nicht blenden!
Ja, die Götter zürnen Euch,
Dafs Ihr Scepter, Kron und Reich
Anvertrautet Frauenhänden.
Ob wir auch beſiegt die Wenden,
Bald bricht neuer Aufruhr an;
Männer bändigt nur ein Mann.
Zarte Kraft hat ihre Schranken;
Fürſtin, ſoll dein Thron nicht wanken,
So nimm mich zum Gatten an!

Nun drängen ſich mehrere hervor! Waldimir, Wentislav; jeder macht Anſpruch auf Wanda's Hand und Thron; jeder ſtürzt mit ſeinem bewaffneten Anhang los auf den andern. Mitten unter ſie tritt voll Majeſtät die Königin; voll Ehrfurcht legen ſie die Waffen nieder.

Digitized by Google

Wanda.

Ich habe geliebt;
Ich liebe jezt nicht mehr!
In Dunkel verhüllet
Blieb mir nur — Sehnsucht.

Oberprieſter.

Sehnſucht! Dich ſandten zum Unterpfand
Menſchen die Götter, daſs ſie uns verwandt!

Befremdend iſt es, daſs der Oberprieſter, um die wilden Krieger ganz und für immer abzuſchrecken hier nicht den germaniſch-celtiſchen Volksglauben benuzt. Nach demſelben wurden wohl auch Weiber göttlich verehrt; nebſt den Prieſtern beſaſsen voraus auch Weiber übermenſchlichen Einfluſs, nichts weniger als fremd und ungewohnt war Gynäkokratie. Lange ſchon vor den Zeiten der irrenden Ritterſchaft herrſchte hier und da Anbethung gegen das andere Geſchlecht. Nun treten Balderon und mit ihm, unterm Pilgerkleide, Rüdiger in Begleitung der deutſchen Ritter und Reiſigen auf. In Rüdigers Namen thut Balderon den Liebesantrag. Freundlich zwar erwiedert Wanda den Antrag, am Ende aber erklärt ſie ſich:

Was mich betrifft; mir iſt der Reiz der Minne
Entlohn! Nicht mein, nur meines Volkes Frieden
Iſt einzig noch das Ziel von meinem Streben.

Balderon.

Kann liebende Rede
Dein Herz nicht erweichen;
So zwinge die Stärke, was Minne begehrt!
Sarmaten, zum Kampfe mit Nordenlands Söhnen!

Horſemirsz.

Sarmaten, haut ihn nieder!

Wanda gebietet Ehrfurcht für das Gaſtrecht, keineswegs aber ſchreckt ſie Balderon's Kriegserklärung. Dabey beharrt ſie:

Götter, höret meinen Schwur:
Meinem Volke nur zu leben
Keinen Mann mich zu verbinden,
Sollt' ich ihn auch wieder finden.
Dem Löwen war dies ſtolze Herz verbündet;
Die Wuth des Tiegers wird von ihm verlacht!
Dein Rügenfürſt, er ſuche mich, er findet
Mich und mein Heldenvolk in blutiger Schlacht.

Rüdiger.

Der Löwe dankt und wird die Löwin nehmen!

Mit dieſen Worten geht er nebſt Balderon und deſſen Gefolge ſchnell ab. Wanda ſinkt ohnmächtig ihren Jungfrauen in die Arme, indem ſie voll Entſetzen ruft:

Es iſt ſein Geiſt, der mir die Palme reicht!

Zweyte Scene. Königl. Burggarten. Hier will Rüdiger Wanden noch einmal ſchauen. Mit Ludmilla, ihrer Gärtnerin, tritt er ins Geſpräch: Romanhaft genug, nur daſs mittlerweile ſein kriegesluſtiges Volk in dieſem kritiſchen Augenblicke nicht weiſs, wie es mit ſeinem Heerführer daran iſt. Aus der Gärtnerin Geſchwäze glaubt Rüdiger ſchlieſsen zu können, daſs Wanda ihn liebe. Hier will er bis Abend weilen, in Hoffnung, ſie alsdenn im Garten zu ſehen. Wie billig, wenn der Held ſich unter den Blumen zur Schlacht rüſtet, warum nicht auch die Heldin?

Dritter Aufzug. (Eine andere, hinten von Blumenhügeln und Mauern begränzte Gegend des Burggartens. Sonnenuntergang.) Geſang — Chor der Jungfrauen. Ein ſolcher Chor und ſolche Hirtenſpiele ſcheinen freylich zu Krieg und Kriegsgeſchrey nicht recht zuſammen zu ſtimmen. Während daſs ſich zwey Heere gegen einander waffnen, vertreiben ſich wohl unſere Mädchen die Nacht nicht in den Gärten. So unbefangen ſind nur ſarmatiſche Heldinnen, romantiſche. Wie Schade! Plötzlich unterbricht das naive ſentimentale Geſchwäz der Feldherr Waldimir, indem er Wanden zur Lieferung der Schlacht auffodert. Damit, meynt die ſtaatskluge und kriegserfahrne Frau, hat es nicht Eile.

Wenn's Mitternacht
Führ ich das Heer zur Schlacht!

So ſpricht die Frau nach der Uhr. Warum aber weder früher noch ſpäter? Warum gerade zur Geiſterſtunde? Und wenn die Königin vorher noch ein kriegeriſches Trinkgelag anordnet, wie kömmt's hernach mit der Ausführung des Kriegesplans, mit der Ordnung und Mannszucht? Doch einen ganz andern, einen höhern Plan wälzt im Buſen die ſarmatiſche Dido; ihr ahnets, Rüdiger ſey jener Ritter von dem Löwen, der auf ihr Herz den erſten, einen bleibenden Eindruck gemacht hat, dem ſie nun aber nach (freylich unbeſonnener) Angelobung ewiger Jungfrauſchaft nicht die Hand geben kann. Warum denn flieht ſie nicht in eine unterirdiſche Höle? Warum vertraut ſie nicht ihrem Feldherrn entweder die Führung des Krieges oder die Wiederherſtellung des Friedens an? Nicht ſiegen will ſie; nein! fallen und ſterben;

Digitized by Google

damit sie heroisch romantisch sterben könne, soll es unter fürchterlichem Blutbade geschehen. Quicquid delirant reges, plectuntur Achivi. Ein anderer ihrer Feldherren, Horsemirsz, widerholt die Auffoderung:

Das verwegne Volk der Deutschen spricht Sarmaten Hohn!
Komm — es stampfen unsre Rosse, unsre Säbel drohn!
Komm, der Augenblick ist günstig — bald ist er entflohn.

Besser versteht's Wanda, mit romantischem Zart- und Hochgefühle verbindet sie moderne Philosophie, Jakob — Böhmische; sie sagt:

Entflohn ist mir noch nicht die Kraft zu wollen!
Ich sprach: um Mitternacht! Und dabey bleibt!
Seht Ihr im Abendsturm die Wolken rollen;
Den Weltgeist, wie er Strom und Blüthen treibt?
Sie müssen dem Moment Gehorsam zollen;
Der Mensch nicht, dem der Weltgeist einverleibt!
Erst schlürf ich ihn in vollen gier'gen Zügen;
Dann führ ich Euch um Mitternacht zum Siegen.

Hinter den Hügel bricht nun Rüdigers Stimme hervor; er giebt sich Wanden zu erkennen. Ein wenig ans Komische gränzt hier das Romantische. Während dass die entzweyten Heere auf einander losstürzen, treiben die Anführer derselben, Rüdiger und Wanda Versteckens. Kein Wunder, dass die sarmatischen Magnaten und Krieger, in den Burggarten eindringend, das Liebesgeschwäz unterbrechen! Rüdiger rettet sich über die Mauer; Wanda zückt gegen seine Verfolger das Schwert, auch gegen Horsemirsz, ihren eigenen treuen Feldherrn; bey sich selbst sagt sie:

Das Leben nicht, der Tod nur kann mir nützen,
Was soll die Schaale, wenn der Kern entwich?
Soll ich den Demant nimmer denn besitzen,
So will ich ihn zermalmen, ihn und mich.

Vierter Aufzug. Auf solche Weise von Rüdigern ganz vernachlässigt, eilen seine deutschen Ritter ans Ufer der Weichsel; klüglich rüsten sie sich zur Heimfahrt. Unter den zerstreuten Kriegern erblickt Rüdigern Wanda; sie ruft:

Ha! Er lebt! Ich kann ihn tödten; liebend mit ihm untergehn.

Rüdiger.

Stahl, dich wird ihr Herzblut röthen. Hass, dir wird dein Recht geschehn!

Gegenseitig fodern sie sich heraus. — Während ihres Zweykampfes, Libussens Erscheinung mit ihren Jungfrauen; unter Hochgesang feyern sie Wanda's und Rüdiger's nahe Verklärung, ihre nahe ewige Vereinigung. Wie denn? Wo bleibt Wanda's Gelübde, in Kraft dessen sie jeder andern Verbindung entsagt und nur ihrem Volke leben will? Verschmizter, als kein Jesuit, ist die Liebe. Rüdigern beruhigt sie folgender Gestalt:

Der Schwur ist null, den ich dem Volk geschworen;
Denn, dir von Anbeginn verwandt,
Seit unser Seyn sich Einem Schoos entwandt,
Bin ich in dir, du bist in mir geboren:
Kein Schwur zerreisst ein ewig Band!
Morgen zeig ich den Vasallen
Als König dich von meinem Thron u. s. f.

Rüdiger giebt ihr zu bedenken, verwundet sey er, entflohen sein Heer.

Kann sich der Held nicht Ruhm erwerben,
So muss er — Sterben!

Jammerhaft ist freylich der Kampf zwischen Liebe und Ehre. Rüdiger reicht Wanden sein Schwert; auf sein wiederholtes dringendes Flehn durchbohrt sie den theuer und ewig Geliebten. Nicht also, wie Arria, durchbort sie zuerst sich selbst, und sagt: Paete, non dolet.

Fünfter Aufzug. Morgendämmerung im Burggarten. In der Mitte Rüdiger's Sarkophag; Zu den Füsen desselben Wanda vor Schmerz gleichsam versteinert. Endlich unter gelassener Ergebung erhebt sie sich. Man ruft sie zum Morgenopfer, zur Feyer über den Sieg. Unter der Versammlung des Volks besteigt sie an den Ufern der Weichsel den hohen heiligen Felsen; die Stirne in jungfräulichem Schleyer, der Scheitel unterm Hochzeitkranz. Man sieht, auch sich hinopfernd, denkt sie noch darauf, sich zur Schau zu stellen; sie sagt zum Oberpriester:

Jezt Oberpriester, frag das Volk der Pohlen:
Ob Einer hat zu klagen wider mich?
Wer klagen kann, der klag es unverhohlen.

Keineswegs erwarten wird man, dass Jemand hervortreten und das mitternächtliche Blutbad ihr zur Last lege: vielmehr ruft eine Stimme aus dem Volke:

Ihr Leben hat uns das Gesetz verklärt!

Das ganze Volk ruft:

Gebenedeyt sey die Göttin Wanda!

Heiter und froh stürzt sie sich in den Abgrund der Weichsel.

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

12. September. — 181 — 1810.

Berichtigung
der in Nro. 100 bis 105 1810 der N. o. d. allg. Lit. Zeit. ſtehenden Recenſion der Beyträge zur Brückenbaukunde.

Wiewohl eine literäriſche Nothwehr ſehr unangenehm iſt, ſo muſs ſich doch der Schriftſteller dazu entſchlieſsen, wenn der guten Sache durch hämiſche Angriffe der Krieg gemacht wird, und die Werke des Vaterlands, die die Regierung mit bedeutenden Koſten ausführte, von dem Geifer der Scribler beſudelt werden. Wiſſenſchaftliche Schriften werden nur von wenigen geleſen, deſto gieriger aber hämiſche Recenſionen vom Neide und der Unwiſſenheit verſchlungen, gleichviel, ob der darin enthaltene Tadel den einheimiſchen der Nation angehörigen Schriftſteller oder die Nationalwerke betrifft. So weit iſt es nun leider mit uns Deutſchen gekommen. Den neueſten Beweis hievon giebt eine meine Beyträge zur Brückenbankunde betreffende Recenſion.

Die darin enthaltenen Angriffe ſind von der Art, daſs ich genöthigt bin, eine Sprache zu führen, die nur auf Diejenigen wirken kann, welche einer ſolchen Recenſion ihre Zuſtimmung geben. Was von ihr das Ausland denken wird, und welche Analogie es darauf bauet, dieſes — kann und darf ich hier nicht erörtern! Sie zerfällt in Unwahrheiten, Verläumdungen und Ignoranz. Eine Behauptung, die zu beweiſen, wenig Mühe koſten wird. Zuvörderſt muſs ich jedoch bemerken, daſs der Rec. öfters ſehr naiv anführt, was die Kunſtverſtändigen an den Bogenbrücken tadeln. Dieſes Geſtändniſs, daſs er eigentlich die Werke, über welche er mit ſo viel Anmaſsung abſpricht, nicht zu beurtheilen verſtehe, iſt in der That nicht zu tadeln, aber es charakteriſirt auch ſeine Verirrungen ſehr beſtimmt.

1) Der Recenſent oder die Recenſenten ſagen gleich anfänglich, daſs ich bey dem, was ich über die gewöhnlichen — bis jezt bey dem Bau der hölzernen Brücken angewendeten Häng- oder Sprengwerke anführte, keine Quelle angegeben und keine Brücken der Art beſchrieben habe.

Das Gegentheil findet der Leſer meines Werks Seite 1 — 3.

2) Der Rec. hat in dieſen Beyträgen nichts theoretiſches gefunden. — Wer die Seiten 81 bis 96 lieſt, wird das Gegentheil finden.

3) Der in Tyrol angeſtellte Werkmeiſter Kinck ſoll bereits vor 30 Jahren ähnliche Brücken, wie die Bogenbrücken, deren Erfinder ich zu ſeyn glaube, erbaut haben. Nun, ſind alle von dieſem Zimmermeiſter erbauten Brücken gewöhnlich Häng- oder Sprengwerke, die in jeder Rückſicht denen in der Schweiz ausgeführten weit nachſtehen. Sie haben an den äuſsern zwey Wänden eine Bretterverkäfelung (Verſchaalung) die einen Bogen formirt, und dieſe mag wohl den Rec. oder ſeine Gehülfen verleitet haben, ſie für wirkliche Bogen-Brücken, das ſind ſolche, deren das Fahrbett tragende Hauptheile nach Bogenlinien gekrümmt und in die Widerlager eingelaſſen ſind, anzuſehen. Einige von dieſen Tyroler Häng- oder Sprengwerken haben ſich, ohne daſs ihr Fahrbett mit einem Pflaſter oder mit Kies bedeckt iſt, mehrere Schuhe geſenkt: ſo war vor drey Jahren die im Jahre 1802 bey Volders erbaute Brücke 3 Schuh geſenkt, und ſie muſste gänzlich aufgehoben und mit neuen Streben verſehen werden. Dennoch beträgt die weiteſte ihrer Öffnungen nur zwey und ſiebenzig Schuhe. Übrigens ſind die Öffnungen dieſer Brücken nur ſechs und dreiſsig bis hundert acht Schuhe weit. Noch vor wenig Monaten iſt in Bamberg eine nach dieſer Methode, ohne mein Vorwiſſen, im vorigen Jahre erbaute Brücke, eingeſtürzt. Sie hat nur zwey Jochfelder, worin jedes fünf und vierzig Schuhe mißt; iſt daher ein ſehr unbedeutendes Brückchen.

Digitized by Google

Um jedoch meinen Gegnern, die sich schämen sollten, Werke, die von allen Kennern geachtet werden, anzufeinden, derb zu antworten, so lasse ich ihnen drey hundert Gulden auszahlen, wenn sie mir durch genaue Zeichnungen beweisen, dass in Tyrol Brücken erbaut sind, die die Construction meiner Bogenbrücken an sich tragen. Eben so wenig hat der sonst sinnreiche Zimmermeister Grubemann und andere Schweizer aus gebogenen Hölzern bestehende Bögen unter das Fahrbett der Brücken angewendet, wohl aber bogenförmige Hängwerke, wovon das Fahrbett getragen wird. Wer sich hievon überzeugen will, der sehe die Kupfer von einer bey Mechel in Basel von den merkwürdigsten Brücken in der Schweiz herausgekommenen Schrift. Des russischen Zimmermanns Kulibin Modell ist mir unbekannt. Der Recensent wird daher aufgefodert, davon eine von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften verifizirte Zeichnung dem Publikum vorzulegen, damit meine Construction wirklich ausgeführter Brücken mit diesem Modell verglichen werden möge.

4) Die Freysinger und Öttinger Bogenbrücken sollen meine ersten Versuche, meine Construction auszuüben, gewesen seyn!

Augsburgs, Freysings und Öttings Bürger werden aber bezeugen können, dass die Öttinger Brücke am 20ten Dezember 1807; die Freysinger anfangs Februar 1808, und die Augsburger bereits am 11ten Januar 1808 ausgerüstet waren, folglich in einem und demselben Zeitpunkt erbaut wurden. Dieses findet der Leser Seite 37. 40. und 65. meiner Schrift bemerkt. Also die vierte grobe Lüge, womit der Recensent das Publikum bedient.

Wenn gleich Jedermann auf der Kupfertafel, Tab. 4. und 5. deutlich sieht, dass die Hauptbögen der Freysinger Brücke gegen die Widerlager und das Joch gestüzt sind, und die obern Bögen in das Widerlager hineingehen, um die Seitenausbiegung zu verhindern, so merkt der Rec. dennoch an: „Dass die blos den Chausséekörper haltende Rückwand auch dem Druck der Bögen widerstehen müsse.“ Dieses verräth nun eine unübertreffbare Ignoranz des Recensenten.

5) Er glaubt (S. 252) dieser Construction einen Seitendruck beyzumessen, der eine Reibung ihrer Theile hervorbringe. Wenn er eine meiner Bogenbrücken gesehen hätte, oder nur die Zeichnungen meines Werks sich versinnlichen könnte, so müsste er einsehen, dass der Seitendruck desswegen bey dieser Construction unmöglich sey, weil die Bögen entweder auf den Widerlagern ruhen, oder gegen die Joche anstemmen. Nur der längs den Flüssen gehende Luftstrom kann die Bögen auszudrucken streben, und um dieses zu verhindern, sind, wie ich dieses in meiner Schrift an mehreren Stellen anführe, die Bögen aller dreyzehen Bogenbrücken, die ich baute, in die Widerlager eingeschlossen oder vermittelst der Stützsäulen und Schrauben an die Joche befestigt. Da man diese Maasregel bey den Häng- oder Sprengwerken nirgends anwendete, so bogen sie sich seitwärts aus, wie dieses die in der Schweiz und Tyrol stehenden Brücken zeigen.

6) Die Widerlager hätte ich, nach des Recensenten hochweiser Meynung, nicht so massiv machen sollen. Baut der Ingenieur denn die Widerlager nur allein zur Tragung der Bögen oder auch um dem Angriff des Stromes und der Eismassen zu widerstehen; und war es nicht nöthig, die Flügel der Widerlager in dem Maasse zu verstärken, als die Geschwindigkeit des Stroms gross und der Luftstrom stark ist? Diese Rücksichten bewogen mich, die Grösse der Widerlag-Flügel zu bestimmen.

Ad c. Will der Recensent abermals von Kunstverständigen gehört haben, dass die in den Widerlagern angebrachten Kammern unnöthig seyen. Er sagt, dass die Köpfe, (der Anfang) des Bogens darin acht und zwanzig Schuh eingelassen. Diess leztere ist eine Lüge, denn die grösste Einlassung des Bogens in das Widerlager beträgt siebenzehn Schuh, nämlich bey der Vilshofer Brücke Tab. 15. weil sie die kühnste Brücke ist, die ich ausführte. Die vom Recensenten so verwerflich gehaltenen Kammern (der wohl Ursache haben mag, den Kammern überhaupt Feind zu seyn) ersparen alles zu ihrer Ausführung erfoderliche Mauerwerk, sind daher der Ökonomie, die der Recensent immer im Munde führt, sehr entsprechend.

„Unpartheyische Kunstverständige sollen in diesen Kammern einen Modergeruch entdeckt haben.“ Diese Herrn müssen feine Nasen — vielleicht ihre eigne Ausdünstung gerochen haben: denn Niemand anders hat bis jezt einen solchen Modergeruch wahrgenommen. Jedermann kann sich hievon überzeugen.

Digitized by Google

Einige dieſer Brücken ſtehen mit dem anfänglichen Theeranſtriche bald vier Jahre, und der Recenſent frägt ſehr naiv: „wie oft derſelbe jährlich erneuert werden ſolle? Alſo wieder eine Verläumdung.

Ad d. Meynt der Recenſent, man ſoll den Anfang der Bögen, und die Sohle der Widerlagkammern über die gewöhnlichen Hochgewäſſer legen! als wenn ich dieſs S. 82 nicht als Maxime vorgeſchrieben hätte, da, wo es ſich thun läſst. Aber die Lage der Straſsen, Gebäude und Ufer verhindert öfters ihre Befolgung. Der Ingenieur muſs alſo der Lokalität nachgeben, und den Einfluſs der Hochgewäſſer unſchädlich zu machen wiſſen, welches ich durch die Maſſe der Widerlager gethan habe.

Ad e. Nimmt der Rec. auf die Bäume und Wurzeln, die die Hochgewäſſer mit ſich führen, und auf die Eismaſſen, welche ſich gegen die gewöhnlichen Jochbrücken anlehnen, keine Rückſicht. Gerade, was dieſe Bogenbrücken recht empfehlungswerth, d. i. ihre weite Öffnungen macht, kömmt nach ihm gar nicht in Betracht, daher auch nach dieſer Recenſion eine Bogenweite von zweyhundert ſechs und achtzig Schuh bey München kein gröſseres Volumen Waſſer in der Sekunde durchlaſſen könnte, als die jetzige Brücke, deren Bögen nur eine Profilweite von einhundert neun Schuh (S. §. 130.) haben, und bey der die Vertiefung des Elufsbettes wegen dem Wehr, worauf ſie ruht, nicht möglich iſt. Alſo ſpricht ſich wieder die Ignoranz des Recenſenten aus! Fehlerhaft und kunſtwidrig findet die Recenſion, die Einſchnitte und Verkerbungen der Bogen- und Verbindungshölzer, ſo wie die dadurch gezogenen Schrauben.“

Daſs eine beſſere und wohlfeilere Verbindungsmethode möglich ſey, unterliege keinem Zweifel. Dieſs wäre alſo das Arkanum des Recenſenten!

Wer die Verbindungsart dieſer Bauhölzer, die theils durch ſenkrechte Schnitte, wie bey der Freiſinger Brücke, theils durch Schiftungen bewirkt iſt, bey den Bogenbrücken ſelbſt unterſucht, der wird ſich überzeugen, daſs ſie den Bedingungen der Feſtigkeit entſprechen. Ohne groſse Schrauben können dergleichen Brücken aber nur dann conſtruirt werden, wenn man die Bogen in viele Hängeſäulen einſchlieſst, deren Theile wieder mit Schrauben verbunden werden müſſen; denn Bänder anzuwenden, iſt der Natur des Bauholzes, deſſen Faſern anfänglich eintrocknen, entgegen, weil ſonſt Zwiſchenräume, die man mit Recht die böſen Räume (ein Wort, darauf Rec. ſich viel zu gut zu thun, ſcheint) nennen könnte, entſtehen. Auch wäre ohne Schrauben die Stabilität eines leichten Brückengeländers unmöglich. Die Hängeſäulen würden aber nicht nur eben ſo viel, als die Schraubeu koſten, ſondern auch die ſchöne Bogenform unterbrechen, oder unter den Verſchaalungen groſse Räume hervorbringen. Unelaſtiſches Holz verlangen die Recenſenten. Wo iſt dieſs zu finden? „Buchenholz ſoll zweckmäſsiger, als Nadelholz ſeyn.“ Nein, dieſe Unwiſſenheit geht zu weit. Jeder Baumeiſter und Forſtkundige weiſs, daſs Buchenholz, der Luft ausgeſezt, in wenig Jahren fault, und ſeiner kurzen Faſern wegen wenig gebogen werden kann. Schwerlich dürfte der einfältigſte Landmann des Königreichs, das Buchenholz zum Bau anwenden! Was aber noch kühner von den Rec. iſt: „Sie meynen: Die Bögen ſollten nicht aus ganzen Bäumen, ſondern aus auf der Kante geſtellten wohl verbundenen und nach der Lehre zugeſchittenen Flecklingen zuſammengeſezt werden.“ Wer traut ſeinen Augen, ſo etwas in Recenſionen zu leſen!

Man gedenke ſich dieſe Conſtruction, ſo wird man doch zugeben, daſs die vertical ſtehenden Hölzer durch irgend etwas verbunden werden müſſen. Oder will Rec. etwa dieſe Hölzer zuſammenleimen? Doch dieſe Idee kann ihm nicht einfallen. Sein Fleckwerk (Flickwerk) würde nach Wegnahme der Rüſtung zuſammenfallen, welches jeder Zimmermann einſieht. Alſo auch wieder ober und unter dieſer Flecklinge eiſerne oder hölzerne Bogen! Die Hrn Recenſenten werden vergeblich eine Regierung oder Privaten aufſuchen, um ein ſolches Fleckwerk zu erbauen, die ſich ihrentwegen dem Gelächter des Publikums Preis geben.

g. Warum ich nicht ausgetrocknetes Holz zu den Bögen gebraucht habe, iſt leicht einzuſehen, weil ſich friſches Holz leichter biegt, als trocknes. Siehe S. 73 bis 81. Daſſelbe wird aber im Werkſatze oder auf der Flufsrüſtung trocken, und was verlangt man mehr? Daſs die Bogenhölzer, nachdem ſie verſchaalt, alſo nicht der Sonne ausgeſezt ſind, nicht reiſſen, beweiſet die Erfahrung an dieſen Bogenbrücken. Indeſſen ſteht hievon im 50ten §., wie der Recenſent angiebt, kein Wort,

Digitized by Google

ſondern in mehrern andern Stellen, alſo wieder eine Übereilung des Recenſenten.

h) Warum ich die Bogen einiger Brücken aus verſchiedenen Mittelpunkten conſtruirt, davon ſoll ich die Urſache nicht angegeben haben. Man leſe §. 74. Bey den Diagonalbögen war dieſs wegen dem Schluſse des Bogens und ſeiner Höhe nothwendig, denn ſonſt hätte ich die Verbindungsſchwellen nicht gehörig anbringen können. Wer eine Zeichnung verſteht, der wird ſich bey der Vilshofer und Ettringer Brücke leicht davon überzeugen.

i) Die Behauptung, daſs die von mir gemachten Krümmungsmethoden der Bogenhölzer zweckwidrig ſeyn ſollen, iſt wieder ſehr naiv. Die Bäume ſollten, wie der Rec. meynt, nach Krümmungs-Linien gebogen werden. Dieſs verräth die gröſste Unwiſſenheit in der Praktik. Wenn man auch vermittelſt eines bereits vorher gekrümmten Balkens eine Krümmungslinie bilden wollte, ſo frage ich, wie man es anfangen müſſe, dieſe Balken zwiſchen den Verbindungsſchwellen und den Bogenhölzern wegzunehmen? Auch ſcheint Rec. gar keinen Begriff vom Krümmen der Hölzer zu haben. Er wird hierüber auf der 92ſten Seite Belehrung finden.

Aber nicht genug, daſs der Rec. auf mich Galle ausgieſst, er verſchont auch Bayerns Werkmeiſter und Zimmerleute nicht. Die Bogenhölzer ſollen nur ſo aus dem Rauhen beſchlagen ſeyn. Dieſs iſt eine Lüge. Ich rufe z. B. alle zum Zeugen, die den Bau der Augsburger, Vilshofer, Bamberger und der andern Brücken haben aufführen ſehen, ob wohl genauere Zimmermannsarbeiten von ihnen je geſehen worden ſind. Selbſt die mehrſten Bogenhölzer wurden abgehobelt, und noch kann ſich das Publikum hievon überzeugen. Überhaupt hat Bayern jezt Werkleute zu dieſen Bauten aufzuweiſen, die ſich mit den Werkleuten aller anderen Nationen meſſen können. So von dem, was in einem Lande geſchieht, das den Rec. gutmüthiger Weiſe nähret, verächtlich ſprechen, wenn es das Lob der Kenner erhalten hat, iſt wahrlich ſehr hämiſch.

k) Auch die Angaben von den Koſten beſudelt der Rec. mit ſeinem Geifer.

Wenn der Ingenier von den Koſten einer Brücke ſpricht, ſo kann derſelbe wohl nur diejenigen darunter begreifen, die die Brücke verurſachte. Die Chauſſee-Dämme oder Chauſſee-Mauern gehören zum Fluſs- oder Straſsenbau. Sie haben nicht allein den Zweck, um auf die Brücke zu führen, ſondern auch die Inondationen der Gegend zu verhindern, Gebäude gegegen den Angriff der Eismaſsen zu beſchützen, das Ufer des Fluſses oder einen Hafen für die Fluſsſchiffe zu bilden. Das iſt namentlich bey den Auffahrten, bey den Öttinger, Vilshofer, Rott und Bamberger Brücken der Fall. Der Rec. nimmt bey der Öttinger Brücke an, daſs Ziegel zu den Widerlagern gebraucht ſind, wiewohl in der Beſchreibung ſteht, daſs dazu Tuffſtein von einem alten Thurm verwendet worden (S. 13.) Übrigens enthalten die Widerlager nur 28,000, und nicht, wie er meynt, 42,000 Kubikſchuhe Mauerwerk, wobey die mit gröſsen Kieſeln ausgefüllte Maſſe nicht begriffen iſt.

Aber geſezt auch, die Brücken koſteten in einem Lande, wo das Holz theuer iſt, das Doppelte; würde ſich nicht dennoch jeder wahre Finanzier zu ihrem Bau eher, als zu dem der gewöhnlichen Pfahl- und Jochbrücken, ihrer Dauer und der Vortheile wegen, die ſie der Schifffahrt darbieten, entſchlieſsen, wenn er auch für alles Groſse und Schöne ganz gefühllos wäre? Nicht einmal des Nutzens zu erwähnen, den ſie bey Eisgängen und Hochgewäſſern hervorbringen?

l. Alſo auch die Taktiker ſind, nach des Recenſenten weiſer Einſicht, Gegner dieſer Brücken! Dieſe Meynung widerlegt ſich von ſelbſt dadurch, daſs eine Armee, welche retirirt, oder überfallen zu werden befürchtet, alle Brücken verwünſcht. Die ſteinernen, wie die hölzernen, die Bogenbrücken, wie die Jochbrücken! In dieſem nämlichen Satz widerſpricht der Rec. auch die Angabe, daſs die Pfahle, welche man abſprengt, dem Fluſsbett nicht gleich abgeſprengt werden können. Dieſes iſt aber bey den Gerüſten der Freyſinger, Öttinger und Zollinger Bogenbrücken geſchehen, ja mehrere Pfähle brachen noch im Grunde des Bettes ab. Die Bauinſpectoren Pigenott und Ott und viele hundert Menſchen haben dieſes geſehen. Die Weisheit des Rec. widerſpreche alſo den Thatſachen, ſo viel ſie will! Es ſteht ihm eine Wette von 100 fl. zu Dienſten, und ich will ihm den Verſuch machen laſſen.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

13. September. — 182 — 1810.

Berichtigung
der in Nro. 160 bis 165 1810 der N. o. d. allg. Lit. Zeit. ſtehenden Recenſion der Beyträge zur Brückenbaukunde.

(Beſchluſs.)

Der Recenſent verſpricht S. 262 die einzelnen Bauten nur mit wenigen Worten zu berühren; und ſchreibt noch ſiebenzehn volle Seiten, deren Inhalt eben von der Art, als der vorhergehende, auf 9 Seiten iſt.

Er ſpricht darin von den hohen Wänden der Landsberger Brücke, ohne auf die Conſtruction ſolcher Hängwerke Rückſicht zu nehmen, und zu erwägen, daſs bis jezt keine Brücken erbaut wurden, welche in Beziehung der Gröſse von den Öffnungen ſo niedrige Hängwerke, wohl aber hohe Dachſtühle haben. Man ſehe die oben angeführte, bey Mechel herausgekommene Schrift. Er findet die Brücke zu ſchmal, wiewohl ſie breiter, als alle alte hölzerne Brücken des Königreichs iſt, und ſich darauf täglich die gröſsten Laſtwägen ausweichen!

Das Nachſchlägen der Keile bey den Bogenbrücken nennt der Recenſent flicken. Alſo wohl auch das Auskeilen der Gewölbe? Sehr ärgern mufs es meine Gegner, (denn ſo unvernünftig wird Niemand ſeyn, daſs er ein Gegner der Bogenbrücken ſey), daſs die Regierung die abgebrannten Öttinger und Freyſinger Bogenbrücken von Neuem erbauen lieſs. Die lezte ſteht nur ſechs Stunden von München; ihr Bau hat neun tauſend ſechs hundert Gulden gekoſtet. Da der Rec. noch keine Bogenbrücke geſehen, welches aus ſeiner Recenſion hervorgeht, ſo gehe er hin, und ſehe, ob dieſes ſo ein Machwerk ſey, wie er ſichs einbildet. Aus Zeichnungen kann er ſich freylich keinen Begriff machen; denn nach ihm iſt die Rottbrücke auf Tab. I. verworren gezeichnet, wenn gleich dieſe Zeichnungen jedem Ingenieur die deutlichſte Darſtellung der Conſtruction geben. Ja er behauptet, dieſer Kupfertafel (S. 275) fehle der Maaſsſtab. Freylich ſteht darauf nicht ein Maaſsſtab, ſondern drey; der baieriſche Schuh, der Pariſer Schuh, und der Metre. Alſo ſagt der Rec. wieder eine derbe Lüge. Sehr natürlich, daſs der Rec. im 24. §. Widerſprüche wähnte.

Daſs die Augsburger Brücke mit der Freyſinger und Öttinger zu gleicher Zeit erbaut wurde, iſt landkundig, und bereits oben angeführt; der Rec. gebrauche alſo die Medicinalkräfte für ſich, und heile ſeine böſe Laune, ehe er ſich an Beurtheilungen ſolcher Werke wagt, die über ſeinen Horizont gehen. Alſo iſt auch die Freyſinger Brücke, wie Rec. meint, keine Erſtgeburt. O der elenden Neckereyen und Verläumdungen! „Die Bogen-Brücken ſollen und dürfen ſich nicht ſetzen.“ Eine ganz artige Vorſchrift! Der Rec. wiſſe dann, daſs ſich alle Gewölbe ſetzen, daſs ſich z. B. die Bögen der ſteinernen Brücke zu Neuilly um 12 Zoll; der Brücke von Pesuces über den Ongnon ſich ſehr bedeutend geſezt haben; die Brücke von Piles über die Creuse ſezte ſich 34 millmetres. Bey der Brücke von Nemours betrug die Senkung 7 Zoll 6 Linien. Siehe Recueil de divers mémoires par Lesage 1810. S. 216 sur la stabilité des voutes. Kurz alle Gewölbe ſetzen ſich, und dieſs iſt eine bekannte Sache. Perrouet ſchrieb daher in ſeinem Werke ein memoire sur le cintrement et decintrement des voutes, ſo wie Gauthey in ſeinem Werke und Lesage in dem Recueil de memoires. Doch was führe ich Werke an, die der Rec. kaum dem Namen nach kennen mufs, da er ſo deraiſonirt. Nach ihm ſollten ſich die Bögen nicht ſetzen können, ohne daſs die Widerlager weichen. Die Baumeiſter werden hierüber lächeln; denn das Lachen wäre zu viel Ehre. Als wenn ſich die Holzfibern nicht verkürzen, die Schiftungen ſich nicht zuſammenpreſſen, und die Fugen der Gewölbſteine

Digitized by Google

nicht durch den Druck der Bögen enger werden könnten. Ja die steinernen Bögen öffnen sich, und schliefsen sich während der Aufführung, wie dieses die Beobachtungen Perronet's in seinen Oeuvres und besonders in dem memoire sur le cintrement et décintrement des voutes —; Decessart, in seinen travaux hydraulique p. 142 und Gauthey in seinem Traité de la Construction des ponts p. 308 beweisen. Aber freylich der Rec. versteht es besser, als alle Ingenieurs. Er will Alles so gearbeitet haben, dafs sich die Theile der Brücken nicht zusammenpressen; — ja was noch mehr ist, er verlangt unelastisches Holz zum Bau der Bogenbrücken. Wenn er darnach suchen sollte, so wird er sichs wohl gefallen lassen, vergeblich zu suchen. Je elastischer das Holz ist, desto besser ist es natürlich zu den Bögen. Der Hr. Rec. begeht also eine Absurdität mit seinen Foderungen.

Bey der Recension der Ettringer Bogenbrücke ist die Rechnung des Rec. gänzlich der Zeichnung und Beschreibung entgegen. Er meint, dafs, indem der Bogen oberhalb der Kammer an Weite 144 Fufs habe und die Kammer 20 Schuhe messe, diese hinzukommen müssen. Der Bogen hat aber von der einen Kammer bis zur andern 144', und die Tiefe der Kammer, die hiebey nicht in Rechnung kommt, ist nicht 20, sondern 12 Schuhe, und unter der Bogenweite verstehen die Ingenieur die Weite der Öffnung zwischen den Widerlagern. Dieses merke sich der ignorante Recensent! Nur Unwissenden oder solchen Personen, die mein Werk blofs dem Namen nach kennen, und keine Bogenbrücke untersuchten, kann ein solcher Recensent blauen Dunst vormachen.

Nun will der Rec. gar die Bogenhölzer mit Bleyplatten, Zinkplatten, oder mit gut verzinntem Eisenblech umwickeln, und meint (S. 282) wieder sehr naiv, „dafs dieses eine sehr unkostspielige Methode sey." Er berechne aber sein Project, und er wird finden, dafs dieses mehr als das Holz kostet, und wenn er darüber nachdenkt, so werden ihm die bösen Räume, die er so oft in seiner Recension anbringt, zwischen dem Holze und dieser Belegung entstehen, so bald er sein hinzendes Werk der Luft aussezt. Dafs die ehemalige Jochbrücke bey Bamberg S. 285, in 25 Jahren wenigstens 64,000 fl. gekostet hat, dessen kann sich Rec. aus der von dem Bau-Inspector Dennefeld aus den Rechnungen gemachten, und von dem Baudirector von Pusch eingeschickten Zusammenstellung überzeugen, die ihm oder seinen Helfershelfern stündlich durch den Registrator der General-Direction vorgelegt werden soll, wenn er auch statt seiner nur einen ganz unbekannten Knaben schickt, dem sie übergeben werden soll.

Die Widerlager der Bamberger Brücke haben keine Kammern, wenn gleich der Rec. das Gegentheil (S. 282) meint, sondern die Bögen sind in die Widerlager, nicht aber in die Kammern eingemauert, welches man aus Tab. 20 sieht. Also versteht sich der Herr so wenig auf Zeichnungen! Auch beträgt die Öffnung dieser Brücke nicht 270 Fufs, sondern zwey hundert siebenzehn. Sie ist nicht, wie Rec. meint, 30 bis 32 Fufs breit, sondern zwey und dreyfsig; denn jede Brücke hat nur eine Breite. Dafs man so etwas einem Rec. sagen mufs! Er meint ferner: „ob diese Brücke das Pflaster tragen werde, müsse die Folge lehren." Ja wohl hätte ihn diese belehren können, wenn er den Verstand gehabt hätte, bey seinem Tadel gründlich zu Werke zu gehen. Sie trägt dieses aus grofsen Trottoirsteinen und Steinpflaster bestehende Pflaster, und das über sechs tausend Zentner schwer ist, bereits seit mehrern Monaten, während täglich darüber zu gleicher Zeit öfters 4 Frachtwägen im Trott fuhren. Oder glaubt der Herr dieser Angabe nicht, so schreibe er nach Bamberg, und schäme sich dann seines hämischen Tadels.

Seine Lieblings-Ideen sind die wellenförmige Longitudinal-Schwingungen, die die Bögen machen, und der Hand fühlbar seyn sollen! In der That ein feines mathematisches Gefühl, welches man wohl bey demjenigen Author erwarten könnte, der in einer Schrift von Newton, Euler, d'Alembert und Käftner sagt, dafs sie Charlatane sind. Solcher Meynung wird wohl nicht der Hr. Recensent seyn?

„Wie diesen Schwingungen abzuhelfen sey, darüber soll ich nun oft deliberirt haben." Ich verspreche dem Rec. hundert Gulden auszuzahlen, wenn er mir beweisen kann, dafs ich mit irgend Jemanden über meine Construction deliberirt habe. Wenn derselbe aber unter Demonstrationen und Erläuterungen, die ich in meinem Bureau, in dem Zimmer, worin ich die Modelle zu den Brücken

Digitized by Google

machen liefs, und auf den Werkplätzen den Ingenieurs und Werkmeiſtern, oder denen, die die Wiſſenſchaft der Waſſerbaukunſt noch fort ſtudiren, wenn ſie auch in dem mir anvertrauten Departement höher angeſtellt ſind, Deliberationen verſteht, ſo hat er recht! Wer mich kennt, der wird wohl nicht glauben, dafs ein junger Mann, wie der vor dem Bau der Altenmarkter Brücke verſtorbene und kurze Zeit angeſtellt geweſene Ingenieur Keim war, der ſich ganz nach meinen Schriften, und unter meiner Anleitung gebildet hatte, mich zum Gebrauch von Brettern zu den Bögen dieſer Brücke wird bewogen haben. Er hat den Anfang des Baues nicht geſehen, warum nicht? weil er todt war!

Poſſirlich wird der Rec. aber, da er meynt, dafs die Bögen der Altenmarkter Brücke aus auf die Kante geſtellten Brettern zuſammengeſezt ſeyen: Wahrlich eine groſse Unwiſſenheit, denn wer kann die ſo geſtellten Bretter biegen? Er hätte doch erſt mit einem Schreinergeſellen ſprechen, und die auf Tab. 19 dargeſtellte Zeichnung unterſuchen, ſo wie die Beſchreibung dieſer Brücke leſen ſollen, bevor er ſich an die Recenſion dieſer Brücke wagte.

De l'Orne, der Erfinder der Bohlendächer hat die Bohlen- oder Bretter auf die hohe Kante geſezt, aber daran nicht denken können, ſie zu biegen. Nach dieſer Conſtruction ſind die Kuppel der Kornhalle zu Paris und mehrere Dächer in Paris und Berlin. Aber keinem Zimmer- oder Schreinergeſellen möchte es wohl einfallen, die ſo geſtellten Bohlen zu biegen. Alſo hat der Recenſent von dieſer zu den Dächern der Reitſchulen und ſehr vielen andern Gebäuden empfehlenswerthen Conſtruction wohl einmal reden gehört, wenn er meynt, man habe ähnliche, wie die der Alz-Brücke conſtruirt. Jedermann, der die Beſchreibung lieſst, und die Zeichnung Tab. 19 ſieht, und dieſe Brücke des Unterſuchens werth hält; wird ſich überzeugen, dafs die Bögen aus auf die flache Seite gelegten Brettern, die gebogen ſind, conſtruirt wurden, und dafs an jeder Seite eines ſolchen Bogens nach deſſen Form gehauene Bretter daran geleimt ſind, blofs um der Näſſe den Eintritt zu verſagen. Dafs andere Ingeniere dieſe meine Conſtruction verbeſſern können, iſt ſehr möglich, und dafs ich bey ihrer Ausführung für die Wiſſenſchaft nützliche Erfahrungen gemacht, zeigt meine Schrift. Freilich will der Rec. dieſes für ein grobes Verſehen halten. Wo iſt der Mann, deſſen Erfahrungen nicht zu Verbeſſerungen führen?

Hiemit ſey es alſo für die gute Sache genug geſagt. Wem es nun ſelbſt um Wahrheit zu thun iſt, der unterſuche die von mir erbauten Bogenbrücken, deren jezt dreyzehn ſtehn, oder leſe meine Beyträge zur Brückenbaukunde. Ich werde indeſſen künftig auf alle dergleichen Angriffe nicht mehr antworten, und muſste nur dem Andringen meiner Freunde nachgeben, dieſes niederzuſchreiben.

Meine Zeit iſt dem Dienſte und den Wiſſenſchaften gewidmet, gegenwärtig mehr als jemals, da ich meine in fünf Quartbänden erſchienene Waſſerbaukunſt umarbeite, und den erſten Band dieſer neuen Ausgabe bereits drucken laſſe.

München, den 10 Sept. 1810.

Carl Friedrich Wiebeking,
Königl. baier. geheimer Rath, Chef einer Miniſterial-Sektion und General-Direktor des Waſſer- Brücken- und Straſsenbaues; Ritter des Civil-Verdienſtordens der baieriſchen Krone; des franzöſiſchen Inſtituts Correſpondent; Mitglied der königl. baier. Akademie der Wiſſenſchaften, der holländiſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu Harlem, der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen, der holländ. Geſellſchaft der Experimental-Philoſophie zu Rotterdam, und der phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft zu Heidelberg.

Geographie.

Leipzig bey I. C. Hinrichs 1810. Geſchichte, Statiſtik und Erdbeſchreibung des Königreichs Sachſen für Selbſtbelehrung und Jugendunterricht dargeſtellt von Karl Heinrich Ludwig Pölitz, ordentl. Profeſſor der Geſchichte auf der Univerſität Wittenberg, und des akademiſchen Seminariums Direktor. Dritter Theil, enthält die Erdbeſchreibung des Königreiches Sachſen. XIV und 406 S. in gr. 8.

Mit Sehnſucht haben wir dieſen dritten Theil erwartet, nicht ſo ſehr um der ſächſiſchen Erdbeſchreibung willen, wovon man ſich die nöthigſten Kenntniſſe bis auf einige ſpäter eingetretene, minder bedeutende Veränderungen aus Leonhardi und

Digitized by Google

Engelhardt verſchaffen kann, als vorzüglich, weil wir nach dem Verſprechen, welches der Hr. Verf. in der Vorrede zum zweyten Theile gethan hatte, darin zugleich eine Statiſtik des Herzogthums Warſchau zu finden hofften. Eine ſtatiſtiſche Beſchreibung dieſes Landes würde jedem Freunde der Länderkunde um ſo mehr willkommen geweſen ſeyn, da über daſſelbe noch gar nichts vorhanden iſt, woraus man ſich, auch nur für den erſten Anlauf, belehren könnte. Ein kurzer Abriſs der Geſchichte und Statiſtik des Herzogthums Warſchau war auch ſchon im vorigen Sommer nach der Verſicherung des Hr. Verf. im Manuſcripte — und zwar der geographiſch - ſtatiſtiſche Theil nach ganz offiziellen, handſchriftlichen Angaben — völlig vollendet. Die Reſultate des Wiener Friedens haben aber das ganze Weſtgallicien, und einen Theil von Oſtgallizien mit dieſem Herzogthume vereinigt, ſo daſs jene bereits vollendete Arbeit nun zum Theile unbrauchbar geworden iſt, und die geographiſche Eintheilung und ſtaatsrechtliche Verbindung der neuen Acquiſition mit dem bereits beſtehenden Herzogthume erſt abgewartet werden muſs, bevor die Statiſtik dieſes Herzogthums erſcheinen kann. Wir erhielten daher in vorliegendem Werke nichts weiter, als die Geographie von Sachſen, welche nach dem Geſtändniſſe des Hrn. Verf. gleichfalls ſchon vor Abſchluſse des Wiener Friedens vollendet, und ſogar ſchon gedruckt war, folglich von dem kleinen Zuwachs an böhmiſchen Enclaven in der Oberlauſitz, die dieſer Friede dem Königreiche Sachſen verſchaffte, noch nichts enthält. Ihre Namen ſind ohne Beyfügung anderer Notizen in der Vorrede angegeben.

In Anſehung der Ordnung, in welcher der Hr. Verf. die ſächſ. Provinzen auf einander folgen lieſs, gieng er von der ſtaatsrechtlichen Baſis aus. Nach den ſtaatsrechtlichen Verhältniſſen theilen ſich nämlich die Provinzen des Königreichs Sachſen in vereinigte, und nicht vereinigte Lande, und die erſtern wieder in unmittelbare und mittelbare Provinzen. Zu den vereinigten unmittelbaren Provinzen gehören die 7 Kreiſe von Sachſen mit dem ehemaligen Amte Walter-Nienburg und den inkorporirten Beſitzungen des Hochſtifts Meiſſen, und des Kollegiatſtifts Wurzen; zu den vereinigten mittelbaren, die Hochſtifte Merſeburg und Naumburg, Zeiz, und die Länder der ſächſiſchen Dynaſten, nämlich die ſchwarzburgiſchen, ſolmſiſchen, ſtolbergiſchen und ſchönburgiſchen Beſitzungen unter ſächſiſcher Hoheit. Nicht vereinigte Länder ſind die beyden Lauſitzen mit dem Cothuſſer Kreiſe, das Fürſtenthum Querfurt, und der ſächſiſche Antheil an Henneberg. In dieſer ſehr natürlichen Ordnung ſind die einzelnen Theile des Königreichs Sachſen hier aufgeführt und beſchrieben. Überall gehen kurze hiſtoriſche Notizen voran, woraus man erſieht, wenn dieſe oder jene Provinz in den ältern Zeiten unterworfen geweſen, und wann und wie ſie an Sachſen gekommen ſey; alsdann folgt eine allgemeine Überſicht von den Grenzen derſelben, ihrem Flächeninhalt, ihrer Bevölkerung, von den dazu gehörigen Ämtern, von der Beſchaffenheit des Bodens, den darin befindlichen Flüſſen und Wäldern, der ländlichen und bürgerlichen Induſtrie. An dieſe allgemeine Überſicht ſchlieſst ſich endlich eine Beſchreibung jedes einzelnen, zur Provinz oder zu dem Kreiſe gehörigen Amtes nach ſeiner Lage, der Zahl der darin befindlichen Städte, Flecken und Dörfer, der Bevölkerung, der Beſchaffenheit des Bodens, und der Induſtrie der Einwohner an. Die Städte und Flecken, ſo wie alle Rittergüter ſind nicht nur ihrer Zahl nach angegeben, ſondern auch beſchrieben. Eine gröſsere Ausführlichkeit beobachtete der H. Verf., wie billig, bey Beſchreibung der gröſsern Städte; kürzer faſste er ſich bey der Beſchreibung der kleinern Städte, der Marktflecken und der Dörfern. Von den leztern ſind hier nur diejenigen aufgenommen, welche durch ihre Bevölkerung, oder durch ihre Induſtrie die wichtigſten, und durch eine Lokalmerkwürdigkeit die intereſſanteſten ſind. Überhaupt trifft dieſes Werk in Anſehung des Zuviel, oder Zuwenig nicht der geringſte Tadel, ſondern es iſt vielmehr ein ſichtbarer Vorzug deſſelben, daſs jeder Gegenſtand nach ſeiner Würdigkeit eine gröſsere, oder geringere Ausdehnung erhalten hat.

Gegen die Zuverläſsigkeit der Angaben werden Kenner ohne Zweifel keine Einwendung machen, da der Hr. Verf. nicht nur die beſten gedruckten Quellen mit gehöriger Vorſicht benüzt, ſondern auch viele handſchriftliche Nachrichten über verſchiedene Gegenden der ſächſiſchen Provinzen, beſonders über einzelne Theile des erzgebirgiſchen Kreiſes, und der ſchönburgiſchen Herrſchaften erhalten hat. Namentlich iſt der wittenbergiſche Kreis ganz nach officiellen Eingaben bearbeitet.

Digitized by Google

LITERATUR-ZEITUNG.

14. September. — 183 — 1810.

Theologie.

Ulm 1810. In der Wohler'schen Buchhandlung. Jahrschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken. Herausgegeben von einigen katholischen Theologen. „Prüfet Alles, das Gute behaltet." Zweyten Bandes drittes Heft. 505 — 767 S. in gr. 8.

Der Inhalt dieses Hefts besteht aus drey Abtheilungen: I. Aus „Abhandlungen", II. aus „kleinern Aufsätzen", III. aus „Bücher-Anzeigen."

Die ersten drey Aufsätze (1. „Über die Pflicht des Staats, alle von ihm aufgenommenen Kirchen und Religionen zu schützen"; 2) „Über die Pflicht des Staats, Religiosität unter seinen Bürgern zu befördern"; 3) „Über die gleichen Rechte und gleichen gegenseitigen Pflichten der im Staate sich befindenden Kirchen. Keine Kirche im Staate soll herrschend seyn.") rühren von Einem und demselben Verfasser her, und athmen auch Einen und denselben Geist. Der Hr. Redacteur bemerkt, dass sie nur Bruchstücke aus einem grössern Werke enthalten, welches der Verfasser gelüstentlich noch dem Publikum vorenthält. Der erste Aufsatz ist am 15. März, der zweyte am 28. März, der dritte am 15. April 1799 vollendet worden. Vermuthlich ist das Zeitalter des in seinem Werke wehenden Geistes nicht empfänglich. Dem Rec. scheint es, dass ihm schon Bücherschreiber vorgekommen seyn dürften, und es also wohl sehr überflüssig wäre, das grössere Werk dieses Geistes, der sich in den vorliegenden Fragmenten zu erkennen giebt, noch folgen zu lassen. Vielleicht denkt aber der Verfasser selbst klüger, als der Redakteur, und giebt weislich seinen Plan auf; theils weil man ohnehin zu hellern Ansichten gelangt ist, theils weil seit 1799 auch ein Wendepunct in der Literatur geschehen zu seyn scheint, oder doch ein solcher mehr als im Werden ist. Der Redacteur scheint den Gang der ächten Literatur wenig zu kennen, da er noch solche Artikel 1810 einrücken kann, welche vielleicht — vielleicht 1799 von Vielen — ob eben durchaus zum Frommen? begierig gelesen worden wären.

Rec. hätte gewünscht, dass der Hr. Verf. doch seine Ansicht über Religion (die steht dem Rec. oben an) Staat, Kirche, Kultus u. dergl. geäussert hätte! Aus der Sache selbst zu schliessen, kommt dem Rec. vor, als sey dem Verf. der Tag der höchsten Ansicht noch nicht aufgegangen, als stehe er noch auf einem sehr untergeordneten Standpunct. Daher immer einige leichte Blicke in die Wahrheit und wahre Äusserungen, aber nicht durchaus gediegen, nicht durchaus kräftig und klar.

So heisst es S. 527: „In solchen Fällen (nämlich, wo es Opfer kostet, zu gehorsamen, dem Staatszweck zu fördern etc. u. dergl.) ist Religiosität des Bürgers ein festes, unüberwindliches Bollwerk (?!!) gegen alle Verfuchungen, die er zur Hintansetzung seiner Bürgerpflichten haben kann" u. s. f., und S. 528: „Religion ist denn die Stütze, und zwar die vornehmste und unentbehrlichste Stütze des Staats, wie es von jeher alle Philosophen, und selbst die heidnischen erkannt haben." Rec. hält sie wohl gar für die Quelle — und könnte solches aus der Völkergeschichte und aus der Vernunft nachweisen, wenn hier der Platz zu Demonstrationen wäre. Er verweiset auf Herder's älteste Urkunde und Ideen zur Geschichte der Menschheit u. a. Bey dieser Ansicht würde Alles vom Verf. Behauptete auf gleiche Weise hervorgehen; aber in gröfserer Klarheit und sicherer, haltbarer, geistiger, und also erschöpfend. Aber zu jener Höhe, auf der klar geschaut wird, wie aus der Religion die Moral und eine befriedigende Ansicht der Natur und alle Dinge hervorgeht, ist

Digitized by Google

der Hr. Verf. noch nicht emporgekommen. Man ſehe nur S. 525.

Was dem Rec. aber beſonders aufgefallen iſt und jedem gebildeten Mann, dem nüchternen und unbefangenen Denker auffallen muſs, iſt der Vorſchlag S. 535, wo es heiſst: „Nichts wird wohl zur Erreichung dieſes Zwecks (Reinigung der Religionen von Aberglauben, Irrthümern u. dergl.) dienlicher ſeyn, als wenn er (der Staat) allen Kindern, allen Jünglingen und Mädchen Unterricht geben läſst in folgenden vier Gegenſtänden:

1. in der Vernunftmoral;
2. in der Vernunftreligion;
3. in der Duldungslehre;
4. in der Erkenntniſs des Volksaberglaubens.“ Sollte Rec. hier noch commentiren? Kennt der Verf. wohl auch das Volk? Iſt er mit demſelben je auch umgegangen? Hat er auf daſſelbe auch gewirkt? Iſt nicht Autorität und Geſchichte Fundament und Form alles Volksunterrichts? Die Vernunft hat für das Volk durchaus keine Autorität, kein Intereſſe; und die Abſtraktionen — ſind ſie was anders, als ein leerer Schall? Ferner beweiſt der Verf. dieſes Aufſatzes, wie ganz verlaſſen er von aller Anſicht des Chriſtenthums iſt. Er ſcheint offenbar über dieſes die Vernunft-Moral und Religion hinaufzuſetzen. Aber frägt Recenſent: gäbe es eine Vernunft-Moral und Religion ohne Chriſtenthum, ohne eine poſitive Religion und Moral? Vielleicht aber will der Verf. durch die Vernunft-Moral und Religion zur geläuterten Anſicht des Chriſtenthums und poſitiver Religionen hin- und einleiten? Auch hier gilt die vorige Frage zur Antwort. Was die Bekämpfung des Aberglaubens betrifft, ſo bedarf er weniger Rennens und Laufens und Aufwandes von Mühe, von Naturlehre u. ſ. f. als viele Aufklärer dafür halten. Rec. hält es mit Vierthaler, der, ſo viel er ſich zu erinnern weiſs, das einfache Prinzip aufſtellte: „Man ſchweige vor ihm!“ und dem Rec. beyſetzt: man präge die Weisheit des Chriſtenthums dem Gemüthe immer und immer ein. Geht die Sonne auf, ſo fliehen Nacht und Schatten von ſelbſt. Rec. könnte über dieſem Punct ein langes Kapitel ſchreiben; aber hier iſt der Ort nicht dafür, und es wäre eine Frage, ob es der Verfaſſer verſtehen würde oder wollte. Alſo ſapienti pauca!

S. 580 — 609 wird eine Abhandlung, betitelt: „Beurtheilung einiger Kirchenverfaſſungen“ zum Leſen gegeben. Rec. ging begierig daran, da die Aufſchriften der Abſchnitte A. „Papſtthum“; B. „Katholiſche Kirche“; C. „Proteſtantiſche Kirche“, ſeine Aufmerkſamkeit reizten. Er hoffte da nüchterne, parteyloſe, gründliche Anſichten und geiſtvolle Darſtellungen zu treffen, die ſeine Einſichten vermehrt, und ſeinen hungerigen Geiſt genährt und geſtärkt hätten. Aber vergebens ſuchte er. Es wird darin die nun wirklich zum Eckel getriebene Schimpferey wieder aufgewärmt. Der ſchaale Spott, mit leeren Floskeln herausgepuzt — der elende Spott über Miſsbräuche, und auch von Katholiken nicht gebilligte Thaten der Päpſte (als Individuen) wird bis zur Abgeſchmacktheit getrieben. Wozu aus der Geſchichte die Geſtalten der Thorheit u. des Irrthums, und des Verderbens zu wählen, und nicht die Geſtalten der Weisheit und Wahrheit und hoher Tugenden, an denen ſich ein geſunkenes Geſchlecht wieder aufrichten kann?? Der Verf. würde ſich ein Verdienſt erworben haben, wenn er uns die Prinzipien des Katholizismus und Proteſtantismus zu leſen gegeben hätte, wenn er uns gezeigt hätte, wie die Zeiterſcheinung: „Proteſtantismus“ im Grunde ſehr heilſam iſt — als ein Weckungs- und Reinigungsmittel u. dergl. für den Katholizismus u. ſ. f. Doch dazu gehört freylich mehr als ein flaches Räſonnement, unbedingtes Tadeln und unbedingtes Lobpreiſen. Wahrlich könnten die Aufſätze nicht ſchlechter, dem Bedürfniſs der Zeit und der Literatur nicht unangemeſſener ſeyn, als ſie ſind, nicht anders, als läge dieſe Zeitſchrift in den lezten Zügen.

Für dieſe beurtheilten Abhandlungen muſs der 6te Aufſatz: „Von der Pflicht, die Predigt anzuhören“ die Leſer in etwas entſchädigen. Er iſt reich an Erudition und in einem ziemlich guten Geiſt geſchrieben, jedoch kann er übertroffen werden. Er nimmt 52 Seiten ein, und breitet ſich über „Wort Gottes,“ wie es Rec. ſcheint, allzu weit aus. Hätte der Verf. überhaupt ſeiner Arbeit an Extenſion abgebrochen, und an Intenſion zugeſezt, ſo hätte die Abhandlung unübertrefflich werden können.

S. 662 beginnen die kleinern Aufſätze. Oben an ſteht „1. die Wallfahrt zum Galgen.“ Ein altes Mütterchen erhielt ein Almoſen von einer Frau,

Digitized by Google

mit dem Beding, dafs jenes unter den Galgen hinausgehe, und einige Pfalter (dreyfache Rofenkränze) abbethen folle. Ihr begegnet ein Pfarrer, und läfst fich mit ihr in ein Gefpräch ein, und fucht das alte Mütterchen die wahre Weisheit zu lehren. Ob aber auch das Mütterchen in der That: „Ja Hr. Pfarrer, Sie haben Recht!" gefprochen habe, wie es auf dem Papier gefchrieben und gedruckt ift, zweifelt Rec. Ihm antwortet das Weibchen in der Chriftenlehre oft zu gefcheut. Und dann, wozu in diefe Schrift einen folchen Auffatz? Die Geiftlichen werden doch über diefe Gegenftände zu denken und zu lehren wiffen.

Diefem Auffatze folget S. 671 „eine Predigt vom Jahre 1786, am Fefte der Apoftel Philippus und Jakobus in St** gehalten." Wenn diefe Predigt vor einem gebildeten Auditorium gehalten worden ift, fo kann Rec. ihr feinen Beyfall nicht ganz verfagen, ob er gleich geftehen mufs, dafs der Prediger in das Wefen feines Thema (des „Glaubens") nicht völlig eingedrungen fey. Dafs dem Prediger der geiftige, apoftolifche Blick, die klare, gehaltvolle Anfchauung des Wefens, der Idee des Glaubens nicht eingewohnet habe, läfst den Rec. die Äufserung erkennen: (S. 680) „Es wäre gut, meine Brüder! man hätte das Wort Glauben nie in unfere Religion gemifcht. Es ift diefs ein jüdifcher Ausdruck, der, aus einem fremden Lande in unfere Denkart hinübergepflanzt, Zweydeutigkeiten erzeugte, die zu praktifchen Irrthümern Anlafs gaben und falfche Hoffnungen in der Gemeinde der Chriften verbreiteten u. f. f. Lezteres ift kein Grund des erftern. Und dann ift der Ausdruck: „Glaube" — eigentlich die Idee; „Glaube" klar und lichthell. Chriftus und die vornehmften Apoftel Petrus und Paulus fprechen zu oft davon, als dafs er eine unverftändliche oder zweydeutige Phrafe feyn könnte. Dem der von Anfichten eines Zeitfyftems, von menfchlichen Diftinktionen u. dgl. gänzlich frey mit einem einfältigen Gemüthe an die heil. Schriften gegangen, offenbaret fich diefe hohe, himmlifche Idee in ihrer ganzen Klarheit und Schönheit. Der Rec. ift nicht fo partheyifch, als dafs er die fchöne praktifche Tendenz verkennet, welche diefer Prediger feinen Zuhörern darftellt — mit vieler Beftimmtheit und Wahrheit. Nur genügt ihm diefe Anficht nicht, dafs Glaube nur fey — „der praktifche Beyfall, welchen wir der Unterweifung Jefu geben;" „ein unumfchränktes Vertrauen auf die Kraft und Erfprieflichkeit der chriftlichen Wahrheiten;" — „ein Bekenntnifs durch Thaten, nicht fowohl, dafs der Unterricht Jefu der wahrfte, als dafs er der befte ift." Alles diefes ift er auch. Aber da der Prediger vom Glauben reden will, fo denkt Rec., es wäre fehr in der Ordnung gewefen, wenn er das innerfte eigentlichfte Element deffelben ausgehoben und vor die Seelen feiner Zuhörer hingeftellt hätte. Und diefes Element? — haben Jefus und Paulus kennbar gemacht, wenn fie vom Glauben als von einem gewiffen, lebendigem — lebendigen Blick in das Unfichtbare fprechen u. dgl. Hier ift nur der Ort, einen Wink zu geben. Diefer Blick ift dann nicht einfeitig, nicht halb auffaffend. Er ift ein Totalblick, klar und befeligend. Er fchaut an Chriftus nicht den bloffen Lehrer, fondern den ganzen Jefus, den Heiland der Welt, als den er fich auch felbft durch Wort und Werk ausgefprochen und bewähret hat. Das Ende der Rede, ihr Befchlufs hat wieder etwas mehr Geift.

Von S. 688 — 721 werden „fünf Briefe von Felix Anton Blau in Maynz an Werkmeifter — mit einigen biographifchen Notizen" mitgetheilt. Sie enthalten hie und da manche nicht unintereffante Stelle, und gewähren ewige Anfichten ihrer Zeit.

Von S. 722 an werden „Bücheranzeigen" geliefert. Rec. findet am Recenfiren der Recenfionen gar keinen Gefchmack. Er zeigt alfo an, was diefe Jahrsfchrift gewürdiget, und wie diefelbe beurtheilt wurde; und ift fo frey, eine und die andere Bemerkung beyzufügen.

Unter den Bücheranzeigen fteht zuerft die Beurtheilung des „Archiv für das katholifche Kirchen- und Schulwefen, vorzüglich in den rheinifchen Bundesftaaten. Herausgegeben von einer Gefellfchaft. I. Hft. I. St. mit 1 Kupfer. Frankfurt am Mayn 1809. II St. 1810. 8." Dem Herrn Anzeiger nimmt diefe Zeitfchrift in ihrer Art einen fehr angefehenen Platz ein. Rec. kann in Abficht auf alle zwey Aufsätze nicht urtheilen. Er hatte nur Gelegenheit, das zweyte Heft zu lefen. Ift das erfte fo, wie das zweyte, und fahren die Mitarbeiter nicht nur fo fort, fondern verbinden fich noch mehrere gediegene und kräftige

Digitized by Google

Männer, so kann Rec. die Meynung und Äuſserung des Herrn Anzeigers unterſchreiben. Jenes zweyte Heft, welches Rec. geleſen hat, machte auf ihn einen ſehr günſtigen Eindruck. Nur ein Paar Abhandlungen unterbrachen denſelben, nämlich die erſte und ſechste. Denn die erſte „Abhandlung über die Bildung der Geiſtlichen im Allgemeinen, und einer Verbeſſerung der Clericalſeminarien Insbeſondere" iſt aus dem in der Abhandlung citirten Werke aus- und abgeſchrieben. Der Verf. der Abhandlung muſste mit dem auf eine wahrhaft lächerliche Weiſe citirten Buche aufs genaueſte bekannt ſeyn, ja es wie auswendig gelernt haben, da er ſeine Abhandlung dem Geiſte und der Form nach aus- und abgeſchrieben hat. Dabey bemerkt Rec., was zu wiſſen immer intereſſant iſt; das citirte Buch iſt ſelbſt wieder aus einem andern Werke des Verf. mit manchen Modifikationen um- nach- und ausgeſchrieben. Rec. will es hier gar nicht einmal mehr nennen, da es ohnehin auf gerechte Weiſe und zum guten Zeichen der Zeit, freilich zum geringen Nachtheile des Verlegers (wie es ſich denken läſst) in totale Vergeſſenheit gekommen iſt. So ein Aufſatz verderbt alſo nothwendig den guten Eindruck, den übrigens die junge aufblühende periodiſche Schrift ſtrebſamer, katholiſcher Geiſtlicher gewiſs macht, und machen muſs. So auch der ſechste Aufſatz „über die kräftige und unkräftige Lehrweiſe," der voll Floskeln iſt, und Miene macht, als wolle er etwas ſagen, aber nichts ſagt u. dgl.

Der dritte Aufſatz „über Beichtanſtalten in der katholiſchen Kirche" enthält recht viel Gutes, das verdient gewürdiget zu werden. Nur müſste der Rec. gegen ſeinen an ſich trefflichen Vorſchlag zu einer allgemeinen Beichte fragen: wozu ſo viel Geräuſch und eine neue Form, was die katholiſche Kirche in einer alten, nur vernachläſsigten, alſo gewohnten Form ſchon beſitzet, und zu üben durch den Gebrauch ſchon gebietet? Man pflege nur mit Geiſt die ſo genannte offene Schuld, und es iſt ohne Aufſehen — ohne merkbare Reformation die allgemeine Beicht ſtatuirt.

In der Beurtheilung der „Literatur-Zeitung für katholiſche Religionslehrer, von Fr. Karl Felder. I. B. Monat Jäner. Landshut 1810. 8." erkennt der Rec. das verdienſtliche Werk des Hrn. g. R. Felder. Was er in Abſicht auf innern Gehalt damals noch nicht beſtimmen konnte, offenbaret ſich nun — nach einem halben Jahre wohl klar. Die meiſten Recenſionen zeugen von gründlich gelehrten Mitarbeitern, von einem liberalen Geiſte, von Unparteylichkeit und Sachkenntniſs derſelben, und ſie kann dem katholiſchen Religionslehrer mit gutem Gewiſſen empfohlen werden. Aber S. 739 heiſst es: „Auch dieſe (des Pfarrers Bodent) Predigten kommen übel weg. Ich muſs aber geſtehen, daſs mir dieſe Recenſion parteyiſch ſcheint. Ich kenne Hrn. Pfarrer Bodent ſehr genau, und wenn er auch in dieſen Predigten hie und da den rechten Ton nicht getroffen hat, ſo iſt er doch gewiſs ein Mann, der mit mehr Achtung oder vielmehr Schonung behandelt zu werden verdiente", u. ſ. f. Auch gegenwärtiger Rec. will Hrn. Pf. B. nicht verunglimpfen, und will auf des Anzeigers Wort hin gerne ſein Verdienſt ehren, wie es gerecht und billig iſt. Cuique ſuum. Aber eben darum iſt er auch gegen den Rec. in Felder's Literatur-Zeitung gerecht, und muſs verſichern, daſs die Recenſion nicht anders ausfallen konnte, wenn ſie der Wahrheit das Wort reden wollte. Vielleicht wuſste Rec. von Hrn. B. nichts, und urtheilte alſo nach den herausgegebenen Predigten, die auch allein zu beurtheilen waren. Übrigens finden wir es in der Ordnung, daſs der Anzeiger in dieſer Jahrsſchrift auch ſeiner Verdienſte erwähnt, nur verargen wir es ihm, daſs er es mit ſeinen Predigten minder ſtrenge nimmt. Wir nehmen es aber ſtrenger, nicht der Perſon, die wir nicht kennen, ſondern der Sache wegen; denn würde man ſolches Gezeugs, das in den 8 Predigten abgehandelt wird, und die Form, in welcher, wenn auch die Wahrheit dargeſtellt wird, billigen und ſchonend behandeln, was wäre zu erwarten? Die Kanzel würde ein Katheder der Philoſophie, Staatslehre, Technologie, Ökonomie u. dgl. Alles würde auf ihr vorgetragen, nur die chriſtliche Wahrheit nimmer oder ſelten, oder auf eine ungenieſsbare Weiſe. So eine Recenſion iſt alſo für die Geſchichte des Predigtweſens ein gutes Kapitel und ein rechtes Wort der Zeit.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

INTELLIGENZ - BLATT

zur neuen oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Den 15ten September 1810.

Witte.

Der Wunsch, den ich im vorigen Jahre (A. L. Z. 1809. Nr. 45.) in Ansehung des damals achtjährigen Sohnes des Hrn. Predigers Dr. Witte zu Lochau äusserte, dass der Vater „durch eine Anstellung in einer Haupt- oder Universitätsstadt in den Stand gesezt werden möchte, die Erziehung und den Unterricht seines Sohnes mit Benutzung der in solchen Städten zu findenden Hülfsmittel fortzusetzen, oder dass ihm eine anderweitige Unterstützung widerfahren möchte, um in besseren Localverhältnissen, als seine damaligen waren, nach seiner bisher so glücklich erprobten Methode zur fernern Ausbildung seines hoffnungsvollen Sohnes mit zu wirken, da mit Recht zu hoffen stehe, dass einst eine beglaubigte Erzählung von der Praxis seines Unterrichts für die Theorie selbst sehr interessant seyn, und zu glücklicher Nachahmung Anlass geben werde," dieser Wunsch ist durch die preiswürdige Liberalität der königl. westphäl. Regierung, früher, als zu erwarten war, in Erfüllung gegangen. Nachdem Hr. W. von einer Reise nach Cassel mit seinem nun zehnjährigen Sohne, auf der er dessen erlangte Geschicklichkeiten der Prüfung der ehrwürdigsten Männer, wie eines Wieland zu Weimar, eines Heyne u. a. berühmten Professoren in Göttingen, in Cassel selbst aber des erleuchteten Ministers des Innern, und des scharfsinnigen Generaldirektors des öffentl. Unterrichts Prüfung unterworfen hatte, so erhielt er nach seiner Zurückkunft folgendes Ministerialschreiben:

Cassel, d. 29 Jul. 1810.

Mein Herr Pfarrer!

Ich habe Sr. Maj. dem Könige über die vorzüglichen Talente und Fortschritte Ihres Sohnes, so wie über Ihre Wünsche, um sich der Erziehung desselben ganz widmen zu können, Bericht erstattet. Se. Majestät, stets gnädig geneigt, Talente zu ermuntern haben Ihnen

1) den von Ihnen nachgesuchten Abschied von Ihrer jetzigen Stelle auf Michaelis in Gnaden bewilligt, und mir befohlen, Sie, nach geendigtem Unterricht Ihres Sohnes, zu einer andern Stelle in Vorschlag zu bringen.

   Bey den vorzüglich guten Unterrichts-Anstalten im Königreich wollen Se. Majestät, dass sie diesen Unterricht im Königreich selbst vollenden; und bewilligen zu dem Ende, und um sie für etwanige andere Anerbietungen schadlos zu halten,

2) Ihrem Sohne von inständigem Michaelis an auf drey Jahre, jährlich eine Summe von zweytausend Franken, um sich mit Ihrem Sohne nach Göttingen zu begeben, und unter der Leitung der dortigen vortrefflichen Lehrer Ihr angefangenes Werk zu vollenden.

Es gereicht mir zu einem wahren Vergnügen, Ihnen diese Gnade unsers Monarchen anzukündigen, und ich werde gewiss darauf bedacht seyn, auch bey den künftigen akamedischen Studien Ihres Sohnes Ihnen alle Erleichterung und Hülfe zu verschaffen.

Ein zweymonatlicher Urlaub bis Michaelis zur Arrangirung Ihrer Angelegenheiten soll Ihnen bewilligt seyn, als weshalb, so wie Ihres Abschieds wegen, ich das Nöthige an das Consistorium zu Magdeburg erlassen habe.

Ich sende Ihnen die mir zugetheilten Papiere hierbey zurück, und versichere sie meiner besondern Achtung.

Der Minister
G. A. Comte de Wolffradt.

Digitized by Google

Wenn nun alle Freunde des Guten auf der einen Seite Hrn. Dr. Witte zu dieſer eben ſo ehrenvollen als ſeltenen königl. Unterſtützung mit mir aufrichtig Glück wünſchen werden, ſo werden ſie zugleich die Gröſse der ihm dadurch aufgelegten Pflicht mit ihm fühlen, den Unterricht ſeines Sohnes auf eine ſolche Art fortzuſetzen, daſs die Geſchichte deſſelben auch einſt für das Publikum intereſſant werden könne. Er würde alſo wohlthun, über ſeine fernern Fortſchritte und die Methode des Unterrichts, ein Diarium zu führen; hauptſächlich aber dahin ſehen müſſen, daſs alles vermieden werde, was den Knaben entweder überbilden, oder verbilden könnte. Dazu ſind ſelbſt in dem Miniſterialſchreiben vortreffliche Winke enthalten. Hr. W. ſoll mit ſeinem Sohne nach Göttingen gehn, um unter der Leitung der dortigen vortrefflichen Lehrer ſein angefangenes Werk zu vollenden, d. h. noch drey Jahre ſeine Schulſtudien fortzuſetzen, welche der Miniſter ausdrücklich von den künftigen akademiſchen Studien unterſcheidet. Unter den öftern Nachrichten, die zeither in Zeitungsblättern, meiſt von unbekannter Hand, über Hrn. Witte und ſeinen Sohn eingerückt waren, fand ſich auch eine, die es als etwas beſonders anführte, daſs der zehnjährige Knabe Witte wirklicher akademiſcher Student in Leipzig ſey. Es wäre ein groſser Miſsgriff, wenn es dem Vater einfallen könnte, ſo etwas zu affectiren. Man weiſs, wie es für den jungen Baratier ablief, daſs er allzu früh den Magiſter legens ſpielen wollte. Man konnte dieſem eine höchſt ſeltene Gelehrſamkeit für ſein Alter nicht abſprechen, und doch fühlte man das Unſchickliche dieſer Übereilung. Daſs man aber Kinder, ehe ſie wirklich die Univerſität beziehen, immatriculirt, iſt gar nichts Neues, ſie ſind aber darum noch keine wirklichen akademiſchen Studenten. Auch wird Hr. W. ſich gewiſs damit in Göttingen nicht übereilen, wenn er gleich von dem Rathe ſo vieler trefflichen Männer daſelbſt bey den fernern Schulſtudien des Sohnes Nutzen ziehen, und die mannichfaltigen Gelegenheiten, ihn auch durch andere unterrichten zu laſſen, nicht verſäumen wird. Bisher war er durch die Einſamkeit ſeines Dorfes genöthigt den Knaben von aller Geſellſchaft anderer Knaben zu iſoliren, von jezt an wird es ihm nicht an Gelegenheit fehlen, ſeinem Sohne auch die Vortheile des geſellſchaftlichen Unterrichts und des Umgangs mit andern wohlgezogenen Knaben zuzuwenden; eingedenk der goldenen Regel Quintilians: „Aſſueſcat jam a tenero non reformidare homines, neque illa ſolitaria et velut umbratili vita palleſcere. Excitanda mens et attollenda ſemper eſt, quae in hujusmodi ſecretis aut langueſcit, et quendam velut in opaco ſitum ducit aut contra tumeſcit inani perſuaſione; neceſſe eſt enim ſibi nimium tribuat, qui ſe nemini comparat.“

Es ſteht ferner zu hoffen, daſs Hr. Dr. Witte die ihm von der Regierung ſo groſsmüthig zugeſtandenen Vortheile mit aller Gewiſſenhaftigkeit anwenden werde, um die ſchöne Blüthe ſeines Sohnes ſo zu pflegen, daſs einſt reife Früchte davon zu erwarten ſtehn. Es iſt mir aufgefallen, daſs man in verſchiedenen Blättern den Knaben Witte ein Wunderkind genannt hat. Wunderkinder können nur diejenigen heiſsen, bey denen frühzeitig eine auſſerordentliche Macht des productiven wiſſenſchaftlichen oder künſtleriſchen Genies hervorbricht, wie bey Paſcal, bey Mozart und William Crotch und andern ihres gleichen. Man kann ſich über die von Hrn. Witte ſeinem Sohne beygebrachten Kenntniſſe wundern, (eben weil ſie nach der gewöhnlichen Art Knaben zu unterrichten, immer ſelten ſind), ohne den Knaben deſswegen für ein Wunnderkind zu halten. Er iſt dieſs eben ſo wenig, als er ein frühzeitiger Gelehrter wie Baratier iſt, mit dem er gar nicht in Vergleichung kommt, und deſſen kurze Laufbahn ihm auch keinesweges zu wünſchen iſt.

Halle, den 14 Aug. 1810.

C. G. Schütz.

Beförderungen.

Der bisherige kaiſerliche und Reichskammergerichts-Aſſeſſor v. Hohnhorſt iſt vom Groſsherzog von Baden mit Charakter und Rang eines wirklichen Staats-Raths, zum Kanzler des groſsherzogl. Oberhofgerichts in Mannheim ernannt.

Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin hat die, durch das Abſterben des Profeſſors Dahl zu Roſtock erledigte, ordentliche Profeſſur der Theologie dem bisherigen räthlichen Profeſſor der Theologie, Dr. Guſtav Friedrich Wiggers daſelbſt verliehen und demſelben zugleich die Direction des theologiſch-pädagogiſchen Seminariums über-

Digitized by Google

tragen; und unterm 18. Juny den bisherigen räthlichen Professor der griechischen Literatur, M. Immanuel Gottlieb Huschke daselbst, zum herzoglichen Professor der Beredsamkeit und der schönen Wissenschaften bestellt.

Hr. Johann Friederich Abegg, reformirter Prediger an der Kirche zu St. Peter in Heidelberg, bisher Assessor bey dem evangelischen Oberkirchenrathe zu Carlsruhe, hat von dem Grosherzoge den Charakter und Rang eines Kirchenraths erhalten, und ist zugleich zum correspondirenden Mitgliede der evangelischen Kirchen-Commission zu Carlsruhe, welche an die Stelle des durch die neue Organisation aufgehobenen Oberkirchenrathes getreten ist, ernannt worden.

Eilfte Fortsetzung
der in den literarischen Blättern Band III. Sp. 415 angefangenen diplomatischen Bemerkungen.

1.

In Zinbernagel's Handb. für angehende Archivare, §. 47 wird bemerkt, dass im Mittelalter, wie noch heut zu Tage, oft die Kreutze die Stelle der Namensunterschrift vertreten hätten. Dass dieses schon zu Justinianus Zeiten der Fall gewesen ist, ergiebt sich aus l. 22. §. 2. C. de jure deliber. womit die 73. Novelle des K. Leo und Godefroi's Note zu derselben zu vergleichen sind.

2.

Wenn Zinbernagel, a. a. O. §. 79. sagt, dass bey den Reitersiegeln die Steigbügel im dreyzehnten Jahrhundert allgemein geworden seyn, so gilt dieses wenigstens nicht von den vier ersten Decennien des ermeldten Jahrhunderts, indem z. B. auf dem Reitersiegel des Grafen Gottfried II. von Hohenlohe und Romaniola, welches in dem fürstl. Hohenlohe-Kirchbergischen Kunst- und Raritäten-Kabinette in originali verwahrt wird, noch keine Steigbügel zu sehen sind.

3.

Die würtembergische Stadt Grosbotwar äusserte in einem Berichte von 1535, dass ihre Stadt ein altes Wesen sey, „aus der Ursach, dass ein Stampf, damit wir unser Zoll-Zeichen machen, den wir auch länger, dann kein Mensch fürdenken mag, gebraucht haben, mit einem Storken und das Jahrzahl darob mit nachgeender Ziffer ausgestochen, nehmlich 601. Jahr, des wir uns noch uff diesen Tag gebrauchen." In Sattler's histor. Beschreibung des Herzogthums Würtemberg, Th. 2. S. 71. fg., wo diese Äuserung angeführt und das ermeldete Siegel in Kupfer gestochen ist, wird mit Recht bezweifelt, dass dasselbe im J. 601. verfertigt worden, und zwar um deswillen, weil 1) zweifelhaft sey, ob damals die Städte schon Wappen und eigne Siegel gehabt haben, — 2) in ältern Zeiten die Jahrzahl nicht auf die Siegel gesezt, und 3) vor K. Karl dem Grosen in den Urkunden die Jahre noch nicht von Christi Menschwerdung angerechnet worden, und solches also noch viel weniger auf den Stadtsiegeln geschehen seyn werde. Sezt man zu diesen triftigen Gründen noch den vierten, von Sattler übersehenen, hinzu, dass, wie Zinbernagel a. a. O. §. 39. bemerkt, bis zur Gränzscheidung des 10ten und 11ten Jahrhunderts die römischen Ziffern alleinherrschend, und die arabischen selbst in 15ten noch selten waren, so möchte man wohl mit Gewissheit behaupten dürfen, dass die vorgedachten Charaktere in dem Siegel der übrigens allerdings sehr alten Stadt Grosbotwar nicht die Jahrzahl 601 bedeuten können. Sollten sie aber nicht, so wie der darauf abgebildete Storch das Wappen der Stadt anzeigt, eine ihrem Namen enthaltende Sigla, nnd also bot (botwar) zu lesen seyn? *) Bekanntlich sind, wie auch Zinbernagel a. a. O. §. 99. bemerkt, in den Umschriften auf den Siegeln 1) die Buchstaben bis zur Hälfte des 14ten Jahrhunderts **) meistens lateinisch, und zwar von der Gattung der vermischten Main'sbol, und 2) die Worte selbst fast durchgängig, wie auf Münzen, oft [illegible]r mit einem oder mehrern Anfangsbuchstaben angedeutet. Wer das Siegel nur aus der Abbildung bey Sattler'n kennt, wird einwenden, dass dem Zeichen, welches für ein t gelten soll, der Querstrich fehle. Aber am Siegel selbst, welches ich kürzlich sah, zeigt sich, dass derselbe wegen dem Randeinschnitte keinen Platz gefunden hat.

J. K. Höck.

---

62) Anzeige.

Im Verlage der I. A. Steinischen Buchhandlung in Nüruberg ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Stoixner, L. v., vollständiger Unterricht in der Bienenzucht, für Landwirthe. Zweyte Auflage. 1808. 8. 40 kr. oder 10 Gr.

Die Pflege und Wartung der Bienen bietet, ausser dem ökonomischen Nutzen, so viel Interessantes dar, dass auch die Beobachtungen der grösten Naturforscher diesen Gegenstand noch nicht erschöpft haben. Desto willkommener wird ein Werk seyn, welches Alles, was bisher über dieses merkwürdige räthselhafte Thiergeschlecht bemerkt ist, und in einer so grosen Menge zum Theil weitläuftiger und kostba-

*) Auch das neuere Botwarer Stadtsiegel hat die Umschrift: Stadt Botwar.

**) Dass das oft erwähnte Siegel zu der Zeit, da Grosbotwar noch nicht würtembergisch gewesen, also vor 1357, gestochen sey, hält Sattler für wahrscheinlich.

Digitized by Google

rer Werke sich zerstreut findet, in gedrängter und doch leicht verständlicher Kürze enthält, und über die Wartung der Bienen die lichtvollsten und nützlichsten Belehrungen giebt.

Vieharzneybuch, allgemeines, oder Unterricht, wie der Landmann seine Pferde, sein Rindvieh, Schafe, Schweine etc. warten, ihre Krankheiten erkennen und heilen soll. Nebst vielen dienlichen Fürfehungs- und Heilungsmitteln bey eintretenden Hornviehfeuchen, und einem alphabet. Register. 8. 1808. 45 kr. oder 12 Gr.

Bey der grofsen Vollkommenheit, welcher sich die meisten Zweige der Ökonomie nähern, fehlte es noch immer an einem durchaus befriedigenden, auch für die Faffungskraft des Landmanns berechneten Buch über die Krankheiten des Viehes, ihre Erkenntnifs und Heilung. Gegenwärtige Schrift füllt diese Lücke aus. Der Landmann, welcher sich die hier gegebenen Vorfchriften zueignet, wird nicht in Gefahr feyn, sein Geld an unwiffende Menfchen, die sich für Viehärzte ausgeben, hinzuwerfen: er kann sich felbft helfen, und zwar für alle Fälle; er wird das Vergnügen haben, die Gefundheit feines Viehes, welches doch einen grofsen Theil seines Reichthums ausmacht, mit geringen Kofsten zu ficheru und zu erhalten.

Wedekind, G. Ch. G., Dr., Abhandlung von der wahren Kenntnifs und Kur der Krankheiten der erften Wege, und von den Krankheiten, die von der widernatürlichen Affection derfelben entftehen, und mit derfelben verwickelt find. Aus dem Lateinifchen, mit Anmerkungen. Zweyte Auflage. gr. 8. 1808. 1 fl. 15 kr. oder 20 Gr.

Diese merkwürdige Schrift eines unserer geschätzesten Ärzte, verdiente wohl eine Bekanntmachung in unserer Mutterfprache. Die Anfichten des Verfaffers find einer um fo ernftern Beherzigung werth, da derfelbe, unabhängig von einfeitigen Syftemen, hier, wie in allen seinen Schriften, nur der Natur zu folgen befliebt war. Die Anmerkungen enthalten mehrere der entgegengefetzten Anfichten anderer Ärzte; fie geben eine faft vollftändige Literatur dieses Gegenftandes, und fetzen den denkenden Leser in Stand, mit freyem Urtheil fich zu entfcheiden.

Landwirthin, die wohlerfahrne, in ihrem Hauswefen, oder Unterricht für Hausmütter, zur klugen Beforgung ihrer Gefchäfte in der Küche, in der Speifekammer, im Garten, im Viehftalle etc., nebft einem Anhange von der Wartung der Bienen und einem Haushaltungs-Kalender. Dritte vermehrte Auflage. 8. 1808. 54 kr. oder 12 Gr.

Dieses nützliche Buch, welches nun schon drey Auflagen erlebt hat, umfafst in möglichfter Kürze die mannichfaltigften Gegenftände, welche eine Hausmutter und Landwirthin intereffiren. Gegenwärtige Ausgabe zeichnet sich vor den frühern durch eine reichliche Anzahl von Verbefferungen und Zufatzen aus; befonders gilt diefes von dem 3ten Kapitel, von der Viehzucht, einem Zweig der Landwirthfchaft, wo auch der geübtefte Ökonom nicht ausleert. Auch hat der Hr. Verf. diefer Ausgabe einen doppelten Anhang beygefügt, wovon der erfte fich über die Wartung der Bienen verbreitet, und der Zweyte einen Haushaltungskalender enthält; d. h. eine Überficht der Wirthfchafts- und Gartengefchäfte für jeden Monat.

Conradi, J. G., die höchftnöthige Reform des Unterrichts in der lateinifchen Sprache. 8. 1808. 24 kr. oder 6 Gr.

Wer da weifs, welche ungeheure Menge Zeit in unfern gelehrten Schulen auf das Studium der lateinifchen Sprache gewandt wird, ohne dafs jedoch der Erfolg und Nutzen mit diefem Aufwand von Zeit und Kraft im Verhältnifs ftehe, der wird diefes Buch, welches eine gänzliche Reform der Unterrichtsmethode im Lateinifchen bezweckt, und einen durchaus leichtern, kürzern und zweckmäfsigern Weg zum Erlernen und gründlichen Verftehen diefer Sprache zeigt, mit Freuden aufnehmen.

Kramer, M., praktifche italiänifche Grammatik, oder vollftändige und fyftematifche Anleitung zur leichten Erlernung der italiänifchen Sprache. 19te Auflage. 8. 1808. 1 fl. oder 16 Gr.

Kramer's Werke für das Studium der fchönen italiänifchen Sprache behaupten in den Augen Sachverftändiger fortdauernd ihren Werth. Auch gegenwärtige Grammatik zeichnet fich durch Gründlichkeit und Anfchaulichkeit der Darftellung rühmlich aus. Sie hält ein glückliches Mittel zwifchen der ermüdenden Weitläuftigkeit einiger, und der unbefriedigenden Kürze anderer Werke von ähnlichem Inhalt. Sie lehrt mehr durch lebendige Beyfpiele als durch allzuftarke Regeln. Auferdem empfiehlt fich gegenwärtige Ausgabe durch mancherley intereffante Zufatze und durch Abkürzung einiger allzuwortreich abgehandelten Gegenftände.

---

61) (2 b) Anzeige.

Im Verlage der Jgn. Jof. Lentner'fchen Buchhandlung allhier ift zu haben:

Biblifche Gefchichte, oder Gefchichte der Offenbarungen Gottes im alten und neuen Teftament; zum Gebrauche in Kirchen und Schulen. gr. 8. 18 kr.

Dieses Buch, das mit fo allgemeinem Beyfall aufgenommen wird, und von dem fich in kurzer Zeit die ganze Auflage vergriffen hat, erfcheint nun wieder auf ein Neues, und enthält das Wichtigfte aus der biblifchen Gefchichte, und dient als Einleitung zur gründlichen und deutlichen Kenntnifs der Glaubenslehren. Im erften Abfchnitte kommen die älteften Offenbarungen Gottes, im zweyten die neueren Offenbarungen Gottes, im dritten die Gefchichte der Kirche Jefu nach ihrer Stiftung vor. Vorzüglich wurde der Charakter Jefu in das hellfte Licht geftellt.

Wer zwölf Exemplare zufammen nimmt, erhält diefelben für drey Gulden.

Digitized by Google

17. September. — 184 — 1810.

THEOLOGIE.

Ulm 1810. In der Wohler'schen Buchhandlung. Jahrschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken. etc.

Beschluss. (S. Nro. 183.)

S. 739 ist das Werk: de Primatu Romani Pontificis u. s. f. Londres. 1770. 8. als wichtig recensirt — und S. 745 und 749 sind des Hrn. Pr. und g. Raths Winter zwey liturgische Schriften auf verdiente Weise gerühmt: „Versuche zur Verbesserung der katholischen Liturgie. Erster Versuch, Prüfung des Werths und Unwerths unserer liturgischen Bücher" und „Liturgie, was sie seyn soll, unter Hinblick auf das, was sie im Christenthum ist oder Theorie der öffentlichen Gottesverehrung, vermischt mit Empirie, von Vit. Ant. Winter, Pr. an der Ludwigs-Maximilians-Universität Landshut und Stadtpfarrer allda" — 1804. 1809. München. 8.

S. 754 wird das Werk beurtheilt: „Die öffentlichen Gottesverehrungen der katholischen Christen waren Anfangs anders beschaffen, als jetzt, und sollten wieder anders werden. Aus der Geschichte, Religion und Vernunft dargestellt von einem alten katholischen Pfarrer in Baiern und königl. Bezirks-Inspector der Volksschulen. Landshut. 1810. 8." Ausser der Inhaltsanzeige ist davon wenig gesagt. Noch Vieles davon zu reden, wäre auch überflüssig, da diese Schrift schon oft genug und durch und durch recensirt worden ist; auch wäre es überflüssig, indem diese Arbeit sich in dem wohl verdienten Ort befinden und eine gute Ruhe haben wird. Zwar sieht sie der Rec. in dieser Jahresschrift „für ein sehr verdienstliches Werk" an — unter der Bedingung, „wenn es anders unter die Augen derjenigen gebracht werden kann, zu deren Frommen es geschrieben ist," und überhaupt möchte er es gerne gegen die erhobenen Beschuldigungen rechtfertigen. Allein solches wird immer eine eitle vergebliche Mühe seyn. Die Stimme gegen dieses Werk (nach dem Ausdruck eines sehr berühmten Mannes: „Filius adoptivus" genannt) war einmal zu laut und zu gründlich. Und wollte auch der Verf. desselben die Rec. unserer gel. Zeitung zu heftig und parteyisch finden, so muss er und jeder andere bedenken, was auch in Felder's Literatur-Zeitung dagegen eingewendet worden ist. Die beyden Recensionen daselbst (Juny und July) wie ruhig und gründlich sind sie verfasst! Und doch wie wird das Werk von ihnen gewürdigt? Die erste weiset auf und zieht Parallelstellen an, durch welche das Plagium anschaulich gemacht wird; und die zweyte schweigt zwar vom Plagium, aber sie greift das Werk im Innern an und beweiset, dass es auch, betrachtet nach seinem Inhalt, leer und nichts sey. Rec. wundert sich also sehr, wie man sich eines solches Werks noch annehmen mag. Auch der Titel ist schon sehr sonderbar, und verglichen mit dem Inhalt, zeigt es sich, dass nicht geleistet wird, was der Verf. erwarten lässt. Es heisst: „Aus der Religion und Vernunft dargestellt." Man suche und sehe, ob der Hr. Verf. mit Principien — wohlgemerkt mit Principien einleitet oder schliesst. Nirgend findet sich eine Spur von Einsicht in die Philosophie; überall, wo er räsonnirt, beweist sich seine Schwäche in Principien. Er drückt und presst zum Erbarmen Alles heraus. Freylich aus der Geschichte theilt er mehr mit, aber zu viel, so vielle Stellen, dass der Leser müde werden muss. Doch genug!

S. 750 wird günstig beurtheilt: „Der Rosenkranz nach Meynung der h. kath. Kirche u. s. f. von Herenäus Haid, der Gottesgel. Doctor. Landshut. 1810. 8." Gut bemerkt Rec. der Jahrschrift: „Zwar scheint es ein ganz unbedeutendes Ding zu seyn, an dem Rosenkranz eine Reform vorzunehmen. Warum ihn nicht lieber auf einmal ganz des Landes oder vielmehr der Kirche

Digitized by Google

verweiſen? Allein auf der andern Seite hängt das Volk an manchen (an ſehr vielen kathol. Orten, Anmerk. des gegenw. Rec.) noch ſo ſehr daran, daſs es ſchon ein Verdienſt iſt, ihm eine beſſere Wendung zu geben, und die Sache allmählig ohne Geräuſch, und ohne daſs es das Volk ſelbſt merkt, durch die Form zu verdrängen." Das unterzeichnet Rec. und fügt bey, daſs es ſeinem Dafürhalten nach, noch lange anſtehen dürfte, bis man vom Namen des Roſenkranzes wird ſchweigen und ihn in eine vollkommenere Erbauungs-Form übergehen laſſen können, und es iſt alſo nicht ganz wahr, was Rec. in der Jahrsſchrift ſagt: „Was der Verf. giebt, hat denn doch nur einen relativen und temporellen Werth" — ja, nach der Anſicht und Denkweiſe gebildeter, denkender Chriſten; aber nicht durchaus für das Volk; das wird noch lange an dem Namen, an der Form hangen. Man leſe ſeine Abhandlung über die Metamorphoſe des Roſenkr. Landshut 1810, und ſeine Ankündigungen in dieſen Blättern und Giel's Anzeiger, die „nicht nur nicht müſsig, ſondern erwünſcht und an ihrem Orte als Vorreden für die Seelſorger kommen" muſsten. Auch fodert Rec. den Verfaſſer auf, ſich biſchöfliche Genehmigungen, welche Ordinariate zu ſo einem ſchönen Zweck gewiſs nicht verweigern werden, zu erholen, und ſie dann den Seelſorgern bekannt zu machen. Es iſt in der Ordnung und billig, beſonders in praktiſch-liturgiſchen Dingen. Die Arbeiten der Kirche vorzulegen und ihre Bewilligung zu erwarten. Es werden dann auch die Seelſorger nicht mehr ſäumen, das, was der Biſchof gut heiſst und empfiehlt, auch auszuüben — auf kluge Weiſe, wie es der Hr. Verf. in der genannten Abhandlung vorſchlägt, und nach den Umſtänden ſeines Ortes.

Am Ende S. 702 werden angezeigt die beyden Schriften: 1. „Über die Peſtalozziſche Methode und ihre Einführung in die Volksſchulen. Stuttgart 1810. 8. (von Hrn. Präl. und Oberkonſiſtorialrath v. Süſskind in Stuttgart.") 2. „Über das Eigenthümliche der Peſtalozziſchen Methode; den in Heilbronn anweſenden Geiſtlichen proteſt. und kathol. Confeſſion gewiedmet. Tübingen 1808. 8. (von Hrn. g. Rath von Werkmeiſter in Stuttgart.)

Aus den Bemerkungen des Rec. läſst ſich abnehmen, welchen Eindruck dieſe Zeitſchrift auf ihn gemacht hat. Er hält ſie für eine Zeit-Schrift. Ihm ſcheint, ihre Zeit ſey vorüber, und glaubt daher nicht zu viel auszuſprechen, wenn er räth: entweder ſollen ſolche Mitarbeiter gewählt ſeyn, welche wiſſen, was Noth thut und Muth haben, ſolches darzuſtellen oder man ſoll die Zeitſchrift ſich nicht halb-lebendig fortſchleppen laſſen.

Pädagogik.

Königsberg, bey Auguſt Wilhelm Unzer 1810. Peſtalozzi. Hauptmomente ſeiner Methode, nach ihren Folgen auf den menſchlichen Geiſt. Von Lehmann, Profeſſor. 42 Bg. 8.

Preuſsen ſcheint unter der gegenwärtigen Regierung das Bedürfniſs einer zweckmäſsigen Schulreform weit lebhafter zu fühlen, als unter dem groſsen Friedrich, überzeugt, daſs man auf den Zeitgeiſt nicht eingreiffender wirken, und ſich gegen die bösartige Influenza ſeiner Ausartung nicht ſicherer verwahren kann, als auf dem Weg und durch das Medium einer richtig geleiteten öffentlichen Erziehung; da hingegen ohne ihren Beyſtand jede noch ſo zweckmäſsige, auf den Fortſchritt zum Beſsern berechnete Anſtalt und Einrichtung nicht anders als eine Balliative wirken kann. Schon vor dem lezten Krieg mit Frankreich war das Schul- und Erziehungsweſen ſowohl in den fränkiſchen als andern Provinzen ein vorzüglicher Gegenſtand der Berathung; wie aus Gedike's Annalen für das Kirchen- und Schulweſen in Preuſsen; und ſo wie aus Goes Schulfreund und Archiv deutlich hervorgeht. Man ging in dieſer Angelegenheit von dem richtigen Geſichtspunkte aus, beydes, ſowohl die Revenüen kärglich dotirter Schulſtellen, als die insgemein unzulängliche Geiſteskultur der Elementarſchullehrer zu erhöhen, weil das Schulweſen durch Subjekte, die in einem phyſiſchen und pſychiſchen Nothſtand verſunken ſind, keine andere als ſchlaffe und in alle Wege armſelige Betriebſamkeit erhalten kann. Rec. wurde ſelbſt bey ſeinen Bemühungen, das Landſchulweſen durch höhere Geiſtesbildung der Schulmänner in ſeinen Umgebungen beſſer zu heben, von allen Seiten recht ſehr aufgemuntert und thätig unterſtüzt, zu deſſen öffentlicher, dankvoller Erwähnung er ſich bereits gedrungen fühlt. Kaum fühlte ſich indeſſen der preuſsiſche Staat nach den

Digitized by Google

fürchterlichen Erſchütterungen des lezten Kriegs wieder im friedlichen Ruheſtand; ſo legte er ſogleich von Neuem Hand an die Verbeſſerung der öffentlichen Erziehung, und liefs nicht nur auf ſeine Koſten einige Studierende von der Univerſität Königsberg das Peſtalozziſche Inſtitut zur Erlernung dieſer Bildungsweiſe beſuchen; ſondern er berief überdem Hrn. Zeller aus Zürch zum Oberſchulrathe dahin, um durch ihn das Landſchulweſen zu reformiren, und den Geiſt der Peſtalozziſchen Erziehungsmethode auch auf das preuſsiſche Areal zu verpflanzen.

Nach ſeiner Ankunft wurde Hr. Zeller beauftragt, das Waiſenhaus der Hauptſtadt zu einem Normalinſtitute, nach dem Organismus der zu Zürch für den nämlichen Zweck beſtehenden Anſtalt, umzuſchaffen. Eine beſtimmte Anzahl von Schulcandidaten und Schullehrern ſollten nämlich darin unter ſeiner Leitung nach Peſtaloz. Erziehungsgrundſätzen gebildet, und das Inſtitut zur Propaganda derſelben für Preuſsen gemacht werden. Um die öffentliche Meynung für dieſe propädeutiſche Bildungsmethode deſto leichter zu gewinnen, adreſſirten ſich daher Hr. Zeller und ſein Gehülfe Hr. Buſolt durch Vorleſungen, Jener an die Frauen und dieſer an die Männer, wobey ſie von der daſelbſt nach eigenen Statuten organiſirten Geſellſchaft von Volksfreunden unterſtüzt wurden. Doch dabey blieb es noch nicht! Es wurden auch, was zu erwarten war, Federn und Druckerpreſſen zur Lobpreſſung der neuen pädagogiſchsn Schöpfung in Bewegung geſezt, von welcher man ſich nichts Geringeres als das Aufblühen einer an Geiſt und Herz veredelten Generation verſpricht, wozu der Himmel das Amen nicht verſagen möge. Hr. Oberſchulrath Zeller debütirte in Königsberg mit der Schrift: Ziel der Elementarſchule, die, wie ſein übriges Benehmen, Widerſpruch fand, beſonders, weil darin der Peſtaloz. Mechanismus eine groſse Modifikation erlitte. Bald darauf trat auch Hr. Prof. Burguns mit einer Schrift über die Peſtaloz. Methode hervor, worin er die Erziehung zu einer Angelenheit des Staats ohne Einmiſchung der Eltern macht, und der Peſtaloz. Bildungsart von aller doktrinalen Beziehung oder Tendenz auf Broderwerb frey gehalten wiſſen will. Zu gleicher Zeit ſchrieb auch Hr. Direktor Jachmann eine Schutzſchrift für dieſelbe, welche unter die Lehrer und Prediger in Preuſsen zur Beurtheilung vertheilt wurde. Sie will zu dem Reſultate leiten, daſs die fragliche Methode nicht bloſs eine formale Menſchenbildung bezwecke, ſondern zugleich doktrinal ſey, und Realien zum Vortrage bringe. Hr. Dr. Maller in Königsberg ſchlieſst ſich in ſeinen Abendgeſprächen „über Erziehung und Unterricht“ an erſt benannte Männer an, und verbreitet ſich auf 52 Seiten nicht ſowohl über den Geiſt und den Mechanismus der Peſtaloz. Lehrart, als vielmehr über die Benennung „Methode“ die er nicht ſowohl im tranſcendentalen als pädagogiſchen Sinne faſst, und ſie gegen Nieterer gewiſs mit Unrecht, für objektiv erklärt, indem ſie ſich als Verfahrungsart des Lehrers, von welcher er bey Entwickelung der Seelenkräfte Gebrauch macht, unverkennbar als ſubjektives Bildungsmittel charakteriſirt.

Unſer Autor, Hr. Prof. Lehmann in Königsberg, will nun bey dieſer neuen pädagogiſchen Erſcheinung, die ſo viele Köpfe in Preuſsens Hauptſtadt in ihr Intereſſe zog, und zu Lob und Tadel die Hand both, anſtatt als ſtummer Zuſchauer vielmehr als Sachwalter der Peſtaloz. Lehrart in vorliegender Schrift auftreten. Wir werden bey näherer Betrachtung derſelben ſehen, ob ihm ein Stimmrecht in dieſer Angelegenheit gebühre. In der erſten als Einleitung an der Spitze der Schrift ſtehenden Abtheilung trift man von S. 1 — 20 auf mancherley durch einander geworfene nnd unlogiſch geordnete Gedanken und Urtheile z. B. über die Entſtehung der Peſtaloz. Methode, die der Vf. für eine Geburt der Zeitnoth erklärt; über ihre Tendenz, Gegner und Freuude ſelbſt aus der Claſſe der Philantropiniſten; über den Zeiſtgeiſt, und daſs derſelbe in ſeinem Streben hiſtoriſch und um Principien unbekümmert ſey; und zulezt ertheilt er den Reformatoren überhaupt nach zuvor gezogener kurzen Parallele mit den Anhängern des Alten, das Elogium, „daſs ſie nicht wie dieſe ihre moraliſche Natur an den Mechanismus, ihre Selbſtheit an die todten Väter abtreten, ſondern daſs ſie Ideen wollen, aus trägen Zuſchauern, Schöpfer werden, und Selbſtheit haben.“ — In der zweyten Sektion gloſſirt Hr. Lehmann von S. 20 — 31 über den im Morgenblatt für gebildete Stände vom Jahr 1810 enthaltenen Aufſatz: Ba-

Digitized by Google

ſedow, Rochow und Peſtalozzi. Dieſe pädagogiſche Trias paralleliſirt er S. 23 auf folgende Art: „Baſedow — deſſen Methode als negative, corrigirend die Mängel ſeiner Zeit, gut war, aber im Laufe der Mode, und als ſie nun zu poſitiv und geſetzgebend ward, uns in einer überfreyen, luſtigen und zu ſehr verbürgerlichten Jugend viel Schaden gethan hat — hält mit Rochow die Gegenſeite von Peſtalozzi, indem beyde den Menſchen, der zu ſehr in ſich verwachſen war, auf die Fläche der Materialien hervorlockten; da gegen Peſtalozzi den Menſchen, zu flach geworden (ſprachrichtiger, den zu flach gewordenen Menſchen) wieder zurück bringen will. Baſedow hat Rochow und Peſtalozzi gegen ſich über, ſo fern er nicht wie dieſe, zum gemeinen Volke herabſtieg.“ Dabey tadelt er das Verfahren derer, die dem Antagonismus gegen die Peſtaloz. Methode aus dem Grunde aufregen, weil ſie doch wieder, wie einſt die Baſedow'ſche, früh oder ſpat von der Bühne abtreten müſste, ob er gleich ſelbſt dieſer Behauptung zuſagt. Er erklärt ſich hierüber S. 22 auf folgende Art: „Baſedow fand eine noch immer zu mönchiſche Erziehung vor, dieſe muſste freyer werden. Vor der inwendigen Stärke hatte ſich alle Äuſſerlichkeit geflüchtet; es war, daſs ich ſo unterſcheide, zu viel Menſchheit da, und zu wenig Bürgerlichkeit. Die Zeit ſteigt zu keinem Extrem, daſs ſie ſich der Anlage zu dem andern Extrem entſchlage. Darum ward Baſedow von der Zeit berufen, und eben dieſe Zeit hat ihn auch wieder abgerufen, da durch ihn und im Schwunggange ſeiner Methode die Bürgerlichkeit über die Menſchheit ſiegend geworden iſt, und das innige Leben ſich in Fröhlichkeiten verloren hat. Mit dieſem Abrufe Baſedows iſt aber der Zuruf an Peſtalozzi angeſtimmt (hier paſst das Prädikat angeſtimmt nicht zu ſeinem Subjekte dem Nennworte „Zuruf“ — ein Solocismus, der mehrmals iterirt). Wird es mit der ernſten Peſtaloz. Methode, durch welche jene Spielerziehung, die als eine Abwehr des eiſernen Mönchsthums gut war, aber endlich zu zerſtreuend und weltlich ward, weggebracht werden muſste, wieder zu einem Extrem kommen, dann werden wir auch wieder eines Baſedows bedürfen.“ So richtig indeſſen die dieſem Räſonnement zu Grunde gelegte Anſicht von der Baſedowſchen Erziehungsmethode iſt, ſo wenig kann Rec. die Behauptung von dem immer wiederkehrenden Kreislaufe der öffentlichen Erziehung unterſchreiben, nach welchen ſie ſich ſtets auf den beyden Endpunkten entweder einer zu bürgerlichen oder zu menſchlichen Tendenz herumdrehen, und demnach in Praxi immerdar einſeitig bleiben ſoll. Denn da dergleichen Extreme unfehlbar auf die Perfectibilität oder fehlerhafte Eigenthümlichkeit der in Gang gebrachten Bildungsarten hinweiſen, und ſich als Erſcheinungen oder Wirkungen derſelben verrathen: ſo würde dieſes ein auffallender Beweis von unſerer Geiſtesblindheit in Würdigung ſolcher Erziehungstheorien ſeyn, was aber unſerm bereits gewonnenen Culturgrade, wie überhaupt der Geſchichte und Erfahrung widerſpricht. Oder hat man nicht längſt die zu empiriſche Tendenz des Philanthropinismus eingeſehen und gerügt? Iſt denn Hrn. Lehmann das vortreffliche Dr. Niethammer'ſche Werk: „Streit des Humanismus und Philanthropinismus“ noch unbekannt? Oder wird nicht bereits in Baiern und anderwärts die öffentliche Erziehung nach dem Geiſte des Humanismus eingeleitet? Gleich perfectibel und fehlerhaft müſste daher auch die Peſtalozziſche Bildungsweiſe in der entgegengeſezten Beziehung ſeyn, wenn ſie früh oder ſpät zum andern Extrem ausartend, eine bloſs auf den Menſchheitszweck berechnete öffentliche Erziehung herbeyführen ſollte. Allein entgehen ſeinen Blicken ihre ſchwachen Parteyen nicht — warum verhüllt er ſie vielmehr ſtatt aufzudecken, in einen Nimbus panegiriſcher Anpreiſungen, und empfiehlt ihre allgemeine Einführung? Iſt ſie hingegen wirklich fleckenlos, der That und Wahrheit nach die von ihm geprieſene Panaçee, für Beydes, zur Abwehrung der Zeitnoth, wie zur Erweckung einer beſſern Generation, wirkſam genug, — warum fürchtet er einſt ihre Verdrängung durch den Philanthropinismus, den er ſelbſt durch ſie verdrängt wiſſen will? Warum ſpricht er von der Wiederkehr eines neuen Baſedow's, als einer unter angegebenen Umſtänden nothwendigen, wohlthätigen Erſcheinung? Stüzt ſich die Peſtalozziſche Bildungsweiſe auf ſolide Gründſätze, oder geht ſie von einem richtigen Geſichtspuncte aus, — was kann ihn dann zur Vermuthung einer Einſeitigkeit in ihren Operationen berechtigen? Rec. vermiſst bey dieſem Räſonnement die philoſophiſche Conſequenz, die er überhaupt in der ganzen Schrift vergebens ſucht. (Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

18. September. — 185 — 1810.

PÄDAGOGIK.

Königsberg, bey Auguſt Wilhelm Unzer 1810. Peſtalozzi. Hauptmomente ſeiner Methode, nach ihren Folgen auf den menſchlichen Geiſt. Von Lehmann, Profeſſor. 42 Bg. 8.

(Beſchluſs.)

Die dritte von S. 31 — 39 fortlaufende Abtheilung trägt die Aufſchrift: Charakter der Peſtalozziſchen Methode. Hr. Lehmann proteſtirt darin gegen Hr. Zeller und Dr. Möller, weil ſie in ihren oben benannten Schriften die Peſtalozziſchen Didaktik mit dem Namen „Methode" bezeichnen, und zwar auf eine nicht ſehr philoſoph. Art. Denn ungeachtet er derſelben die doktrinale Tendenz abſpricht, ihren Geiſt und Mechanismus hingegen einzig auf die intenſive formale Menſchenbildung bezieht, und darauf ihren wahren Werth beſchränkt, leiht er ihr doch freygebig genug einen eigenen Bildungsſtoff, und geräth dadurch mit ſich ſelbſt in Widerſpruch, indem er S. 54 ſagt: ſie hat ſich aus den Elementen aller Bildung einen eignen Stoff geſchaffen, iſt alſo eben ſo wenig nur eine Methode, als die Grammatik, wodurch er ſie um ſo eher und leichter zum Standpunkte einer Propädevtik zu erheben vermeint. Überhaupt wird der Ideengang des Verf. in ſeiner Reflexion über Lehrmethode, ihren Begriff, Claſſifikation und Vergleichung mit der Peſtalozziſchen Bildungsweiſe ſchwankend, ſein Ausdruck bildlich und unbeſtimmt, ſo daſs er ſein Ringen aus der Region des Helldunkels in die höhere Lichtgegend deutlich verräth. Wir halten gleichfalls mit ihm die in Frage ſtehende Methode für eine Vorübung des Denkens und der formalen Geiſtesbildung, oder für eine Propädevtik, ohne ſie deſswegen wie Er eine Vorſchule der Menſchheit zu nennen, oder einen ihr fremden Inhalt und Stoff hineinzutragen, und zwar hauptſächlich aus dem Grunde, weil ſie die jugendlichen Seelenkräfte durch innere und äuſſere, oder durch reine und empiriſche Anſchauungen im abgemeſſenen Stufengange in eine ſehr heilſame Übung ſezt, welche ſich als die Baſis aller richtigen Begriffe, Urtheile, Ideen und Schlüſſe bewähren, und die eben daher auch die wahre Propädevtik zum deutlichen, gründlichen Wiſſen, zum richtigen Fühlen und Wollen ſind. — Überhaupt aber beſchränkt ſich das ganze Reſultat der Unterſuchung über den Charakter der Peſtalozziſchen Methode auf folgende drey S. 38 angegebene Momente: 1) „die Peſtal. Methode iſt eine in ſich vollendete Schule, ohne welche als Vorſchule keine andere Schule gedeihen kann. 2) Sie legt einen eigenen Schulſtand an, und ſezt damit den Sulſtand überhaupt wieder in Achtung. Sie iſt eine wahre Schule; denn eine Schule verfolgt die Idee und die lebendige Form. 3) Sie paſst nicht zum Privatunterricht, ſondern ihr Geiſt neigt ganz zu einer Kindergemeine hin — — Materialien kann man geben, aber Form und Kraft werden nur durch Übung in Geſellſchaft gebildet. Die Peſtal. Methode will aber nicht unterrichten, ſondern Weckerin und Schöpferin ſeyn. In ihr muſs der Schüler ſelbſt ein Lehrer ſeyn." Dieſem Charaktergebilde fehlt die Vollſtändigkeit und Individualität, ſo wie die anſchauliche Darſtellung. Statt zu individualiſiren, und die Erwartung des Leſers durch Aufſtellung eines gelungenen Umriſſes von Peſtalozzi, worin ſich deſſen pädagogiſche Eigenthümlichkeit in ihrer völligen Integrität conzentrirt, zu befriedigen, beſchränkt er ſich bloſs auf das Generaliſiren, und begnügt ſich mit allgemeinen Andeutungen, ohne dabey Rückſicht auf Peſtalozzi's Schriften zu nehmen, und durch Aushebung und planmäſsiges Arrangement ihrer Grundideen eine anſchauliche Anſicht von dem Weſen und der Form der fraglichen Erziehungsmethode darzubieten. Hr. Lehmann verfolgt zwar auf ſeinem pädagogiſchen

Digitized by Google

Streifzuge mit unverwandten Blicken den Reformator; allein er erreicht ihn nicht, denn er tritt ihm nicht nahe genug, um zum völligen Anschauen und richtigen Auffassen seiner Individualität zu gelangen. Daher die Flachheit und Charakterlosigkeit seiner in zu grosser Ferne entworfenen Zeichnung, die für den Nichtkenner Pestalozzi's viel zu wenig instruktiv gerathen ist.

In der vierten Nummer tritt Hr. Prof. Lehmann mehrere und zwar eigentlich sechs Einwürfe der Gegner berücksichtigend, als Polemiker auf. Er polemisirt ganz im Geiste und nach der Methode des Idealismus, er mag die Rolle des Antagonisten oder des Apologeten der Pestal. Lehrart übernehmen, und zwar auf eine für die Freunde dieser Schule beyfallswürdige Art. Allein der Nichtidealist, der die Sache aus einem veränderten Gesichtspunkte, nach andern Principien beleuchtet wird theils auf manche Einwendung, z. B. nach dem Gepräge der dritten S. 47 etc. treffen, die er nicht negirt, theils auf manche Widerlegung, die er anders gestaltet haben würde, hauptsächlich weil er sich es nicht abgewinnen kann, den menschlichen Verstand in so strenge Censur zu nehmen, so tief herab- und mit der Vernunft in den Zustand des Conflikts zu setzen. Bey polemischen Funktionen kann zur Verhütung aller Missverständnisse und Logomachien überhaupt, um den Statum controversiae in der erforderlicheu Evidenz darzustellen, der Typus durch Simplicität Klarheit und Präcision sich nicht genug empfehlen. Allein unser Autor läfst sich von diesem schriftstellerischen Postulat keine Fesseln anlegen, vielmehr läfst er seine Genialität und Phantasie walten, und entlehnt aus ihrer Bildergallerie einen bey weitem grösern Vorrath ästhetischen Schmuckwerks, als diefs mit den Foderungen eines bestimmten lichtvollen philosophischen Vortrags im Einklange steht.

So wenig indessen der Geist oder die der Pestalozzischen Bildungsweise zu Grunde liegende Idee nach meinem Dafürhalten mit haltbaren Gründen angefochten werden kann, und so gewifs sie die Interessen des Humanismus zu den ihrigen macht, eben so wenig kann in Abrede gestellt werden, dafs ihr Mechanismus wegen seiner eigenthümlichen Steifheit, Einförmigkeit u. Schwerfälligkeit eine zweckmäfsige Modification erleiden, und eine einfachere Form gewinnen müfse, wenn dessen Wirksamkeit nicht beeinträchtiget werden soll. Es befremdet daher den Recensenten, dafs Hr. Lehmann diesen gebrechlichen Theil der Pestaloz. Methode so leise, so schonend berührt, und sogar das Lückenlosigkeitssystem ohne Einschränkung in Schutz genommen hat. Denn hier wäre der Ort gewesen, sowohl die Nothwendigkeit diesen Mechanismus zu modificiren, als die Art, wie dieses geschehen soll, in Anregung zu bringen.

In der fünften und lezten Abtheilung geht Hr. Lehmann in die belebenden Einflüsse und wohlthätigen Wirkungen der Pestaloz. Bildungsweise ein, die er, wie es nach seiner Vorliebe für dieselbe im Voraus zu erwarten war, auf Kunst und Wissenschaft, auf Kirchen- und Bürgerthum, auf Religiosität und Moralität; kurz, auf die ganze psychische Welt mit allen damit begriffenen Bedürfnissen und Heilsgütern ausdehnt. Zum Schlufspunkte werde ich noch folgende Stelle S. 62 als Beleg meines gefällten Urtheils ausheben: „Was endlich den bürgerlichen Gehorsam betrift, der an der Freyheit des Verstandes zerbricht, so bringt die Pestaloz. Methode denselben wieder zur Bindung. Mit der Liebe zu Formen führt sie die Achtung des Gesetzes gegen den Egoismus des Zeitgeistes ein. Nun hat es zwar den Anschein, als möge ein denkendes Volk, wie solches doch die Pestal. Methode haben will, mit Kritiken gern den Gehorsam gegen die Obrigkeit umgehn. Allein der Ungehorsam entspringt immer aus fixen Ideen, und aus einer Ungelenkigkeit der Begriffe, die dem Willen der Obrigkeit vorleuchten müssen. Die Pestaloz. Methode arbeitet aber ganz darauf hin, den Begriffen eine Gelenkigkeit zu verschaffen."

W. G.

Literatur-Geschichte.

Lemgo, im Verlage der Meyer'schen Buchhandlung. Das gelehrte Teutschland im neunzehnten Jahrhundert, nebst Supplementen zur fünften Ausgabe desjenigen im achtzehnten. Von Johann Georg Meusel. Zweyter Band. 1810. 703 S. in gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller. Angefangen von Georg Christoph Hamberger, Professor der Ge-

Digitized by Google

lehrten-Geſchichte auf der Univerſität zu Göttingen. Fortgeſetzt von Johann Georg Meuſel, königl. preuſsiſchem und Fürſtlich-Quedlinburgiſchem Hofrath, ordentlichem Profeſſor der Geſchichtkunde auf der Uuniverſität zu Erlangen und Mitglied einiger Akademien. Vierzehnter Band. Fünfte, durchaus vermehrte und verbeſſerte Aufgabe."

Dem unermüdeten Eifer und dem raſtloſen Fleiſse des verdienſtvollen Veteranen der Literatur-Geſchichte verdanken wir dieſe neue Fortſetzung des gel. Deutſchlands, zu dem wir, da der groſse Nutzen und der auſserordentliche Werth des Werks ſchon von ſeinem Entſtehen an anerkannt und durch die wahrhaft einzige Sorge des gegenwärtigen Fortſetzers zu einer ſeltenen Vollkommenheit gediehen iſt, nichts hinzuzufügen nöthig zu haben glauben. Wir erlauben uns daher nur einige kleine Zuſätze zu machen: Hänle (Chr. Heinr.) von ihm hat man auch: Materialien zu deutſchen Styl-Übungen und feyerlichen Reden. Th. I. Frankf. 1800. 8. Progr. über die Muſik, als Gegenſtand der Erziehung betrachtet. Lahr. 1808. 8. Hagen, (Friedr. Wilh.) ſeit 1809 Pfarrer zu Dottenheim. Von den Übungen in der Ciceronianiſchen Schreibart erſchien die zweyte verbeſſerte und mit einem Anhang vermehrte Auflage der 1ten Sammlung des erſten Bandes. Erl. 1808. 8. — Hahnemann (Sam.) §. Die Heilkunde der Erfahrung. Berl. 1806. 8. Über die Kunſt kleiner Gaben der Arzneyen überhaupt und der Belladonna ins Beſondere — in Hufeland's Journal. Bd. 13. St. 2, Berl. 1801. Nro. IV, S. 152 — 159. — Harles (Gli. Chph.) §. Gr. de recentiſſimis fatis univerſitatis literarum Friderico-Alexandrinae. Comm. I. Erl. 1805. Fol. Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum. Cum animadverſionibus Joh. Andr. Volii. Varias lectiones, notas et praefationem addidit Joh. Frid. Fiſcher. Edit. nova, multo auctior et emendatior. Lipſ. 1806. 8. maj. „Gr. de vita ac meritis Alexandri Marchionis Brandenburgenſis. Erl. 1806. Fol." „Memoria D. Joann. Burc. Geiger, ICti Erlangenſis. Ib. 1809. Fol. — Helfrecht (J. T. B.) Auſser mehrern Progr. z. B. von dem Altar in der Höfer Trinitatiskirche; ein hiſtoriſch-artiſtiſcher Verſuch. Hof 1803. 8. und einer Ep. gret. de eo, quid ſit, cur ſcientia, qua nulla praeclarior, tanto adficiatur contemtu? Num fieri poſſit, ut illi ſua quodammodo reſtituatur dignitas et juſta aeſtimatio? Ib. 1806. 4. „Moraliſcher Taſchenſpiegel für Freymaurer und ſolche, die es nicht ſind." Ebend. 1803. 8. Über Aufklärung und Publizität, ingleichen über die neueſten Entdeckungen in der Maurerey." Fkft. und Leipz. 1803. 8. „Der Glaube der Chriſten und wahrer Proteſtantiſmus." Verſuch einer Auflöſung einer Preisaufgabe. 1805. 8. „Kurze Geſchichte des Höfer Hoſpitals von ſeiner Entſtehung bis auf das Jahr 1806." Eine Privatabhandlung. Hof 1808. 8. (Der Name ſteht hinter der Vorerinnerung.) Von der kurzen Anleitung zur deutſchen Dichtkunst, erſchien die zweyte durchaus verm. mit einer poetiſchen Chreſtomathie verm. Aufl. Hof 1802 (1803) 8. — Heller, Ludwig, M. der Philoſophie und Profeſſor am Gymnaſium zu Nürnberg ſeit 1808, vorher zu Anſpach am dortigen Carolinum ſeit 1805, geb. zu .... 177. §. D. de Cyri morientis oratione in Xenophontis Cyrop. Lib. VIII. memorata. Erl. 1797. 8. Pr. de Hectore Homeri. Onold. 1806. 4. Cont. I. Ibid. 1807. 4. — Henke (Ad. Chſt. Heinr.) §. Handbuch zur Erkenntniſs und Heilung der Kinder-Krankheiten. Fkft. a. M. 1809. gr. 8. Merkwürdiges Beyſpiel von der heilſamen Wirkſamkeit einer beharrlichen Anwendung der neuern kliniſchen Maximen bey Behandlung der mit Desorganiſationen im Innern verbundenen, gemeiniglich tödtlichen Abzehrungen — in Horns neuen Archiv. Bd. 1. Heft 1. (1805) Nro. IV, S. 76 — 122. — Hildebrandt (G. F.) Phyſikaliſche Unterſuchung des Mineralwaſſers im Alexandersbade bey Sichersreuth in Franken, mit Bemerkungen über die Heilkräfte kalter kohlenſaurer Waſſer. Erl. 1803. 8. Mehrere Aufſätze im Sommer für die Chemie von Gehlen. — Hirſch (Cph. Friedr.) §. De variolis exſtirpandis mitigandisque cogitata quaedam. Erl. 1799. 8. Kurzgefaſste und gemeinnützige Erläuterung eines vor den Kinderblattern ſchützenden Mittels zur Beherzigung des Bürgers und Landmanns verabfaſst. Amb. 1802. 8. Bemerkungen über den Typhus, nebſt Beobachtungen über deſſen ſichere Heilung nach Cureia's Methode — in Horn's neuem Archiv Bd. 7, Heft I, (1808) S. 45 — 73. Geſchichte der Vaccina im Fürſtenthum Bayreuth — Ebend. S. 74 — 78. — Hofmann (G. Fr.) Botaniſche Literatur des Jahrs 1805 — in der Jenaiſchen allgem. Lit. Zeit. 1806. Int. No. 106, S. 865 — 876. No. 107, S. 881 — 886. —

Digitized by Google

Humbold (Alex.) — Von ihm ſtehen noch viele Briefe in den allgem. geogr. Ephemeriden. —

Jördens, (Joh. Heinr.) §. Beobachtung und Abbildung einer monſtröſen Anſchwellung der Brüſte in der Schwangerſchaft — in Hufeland's Journal Bd. 13, St. 1, (1907) Nro. II, S. 82 — 100. Beyſpielloſe und räthſelhafte Dauer einer Leibesverſtopfung bey übrigens leidlichem Befinden des Kranken — Ebend. St. 1. No. V, S. 139 — 150. Über den Nutzen der mineralſauern Mittel in verſchiedenen Krankheiten — Ebend. Bd. 14. St. 4. (1802) Nro. IV. [illegible] — 128. Einige die Wirkſamkeit des thieriſchen Magnetismus begründende Thatſachen — Ebend. Bd. 15, St. 2 (1802) Nro. V, S. 83 — 95. Über die Schlafloſigkeit — Ebend. Bd. 17, St. 1, (1803) No. IV, S. 112 — 131. Über verſchiedene pathologiſche Erſcheinungen, welche das geſtörte Ausdünſtungsgeſchäft zur Folge hat, und welche auf die geheime Verbindung und Wechſelwirkung der Oberfläche und der innern Theile unſers Körpers hindeuten — Ebend. Bd. 19, St. 3 (1804) Nro. II. — Jördens (Pet. Gottfr.) §. Einige gegen das Heilverfahren mancher neuerer Ärzte ſprechende Belege — in Hufeland's Journ. Bd. 17, St. 2, (1803) No. IV, S. 74 — 80. Praktiſche Bemerkungen: a) Nutzen der aſſa foetida in hartnäckiger Leibesverſtopfung; b) groſser Nutzen äuſserlich angewandter Arzneymittel — Ebend. Nro. V, S. 87 — 93. Einige Bemerkungen über den Krankheitsgenius in und um Hof von 1803 — 1804. — Ebend. Bd. 19, St. IV, (1802) Nro. VI. Ein ganz ſtheniſcher Krankheitszuſtand in einem aſtheniſchen Körper — Ebend. Bd. 20, St. 1, (1804) Nro. III, S. 92 — 98. Fragmente über einige Krankheiten der Organe des Athmens, vorzüglich den Keichhuſten — Ebend. Bd. 20, St. 2 (1804) Nro. I, S. 3 — 29. Eine höchſt ſeltene Verhärtung im Unterleibe — Ebend. Bd. 23, St. 4, (1806) Nro. VI. Eine ſehr merkwürdige Krankeit mit nicht genau zu erforſchenden und nicht zu entfernenden Urſachen — Ebend. Bd. 2, St. 3, (1800) Nro. V. Semiotiſche Bemerkungen über die auch zu Hof im J. 1800 herrſchend geweſenen Nervenfieber — Ebend. Bd. 25, St. 3. Nro. II. Eine ſeltene pathologiſche Erſcheinung — Ebend. Bd. 27, St. 4. Nro. IV. — Kaiſer (Chſt. Ernſt. Nic.) Hauptprediger, Schul-Inſpector und Decan der Stadt und des Diſtrikts Ansbach ſeit 1808, vorher Archidiaconus daſelbſt ſeit 1807, §. Leichenpred. auf Joh. Leonh. Braun. Ansb. 1803. gr. 8. Rede am Grabe D. Geo. Frh. Rud. Seufferheld. Ebend. 1803. 8. „Über den Eidſchwur nach Grundſätzen des Chriſtenthums.“ Ebend. 1804. 8. Todtenfeyer am Begräbniſsmorgen des Kammermuſikus Andr. Glr. Schwarz. Ebend. 1804. 8. Antrittspred. Die Religion Jeſu, die ſicherſte Führerin unſers Lebens. Ebend. 1810. gr. 8. — Kaiſer nicht Georg Phil. Chriſoſtom., ſondern Gottlieb Phil. Chriſtian, Syndiaconus und Canonicus zu Mönchberg ſeit 1810, vorher Tertius am Gymnaſium zu Hof ſeit 1807, vordem Quartus an demſelben ſeit 1801, geb. zu Hof am 6. May 1781. Zu ſeinen Schriften gehören noch: Es iſt die laute Auffoderung der [illegible] das Andenken edler verdienſtvoller Menſchen zu ehren. Eine rede. Erl. 1800. 8. D. de ſcepticismo vere philoſophico ejusdemque ad revelationem chriſtianam relatione. Ibid. 1801. 8. Fabulae ex Publii Ovidii Naſonis Metamorphoſeon Lib. XV. in uſum adoleſcentulorum ſelectae et expurgatae ceterum editae e recenſione Vet. Burmani. 1808. 8. — Keesl, Joh. Heinr. Von Honel's Reiſen erſchien der zwölfte, nicht der zweyte, wie S. 275 ſteht. — Krauss (Geo. Fdch.) §. die phyſiſche Erziehungskunde für Lehrer und Erzieher. Leipz. 1808 gr. 8. Über die Dauer der Stillungsperiode; eine phyſiologiſche Abhandlung. Ebend. 1808. gr. 8. — Lang (Carl) §. Kleine Bilderencyklopädie für junge Knaben und Mädchen, mit 24 illum. Kupfern. Berl. 1805. 8. Gallerie der unterirdiſchen Schöpfungswunder und des menſchlichen Kunſtfleiſses unter der Erde. 2 Bde. Leipz. 1808. 8. Welt- und Wundermagazin, worin Denkwürdigkeiten aus älterer und neueſter Geſchichte, erhabene Scenen auf und unter der Erde, geographiſche Miniatur-Darſtellungen und Kabinetsſtücke aus der Schatzkammer der Natur in ſorgfältig ausgeführten Kupferblättern aufgeſtellet und für Leſer aus allen Ständen faſslich und unterhaltend beſchrieben werden. Leipz. 1809. gr. 8. — Luden (Heinr.) §. Predigten über den Sieg des Guten. Gött. 1802. 8. — von Lüttwiz (Ernſt.) §. Mehrere Aufſätze in C. S. Krauſe's Armenfreund. 1804 und 1805. — Marc (K. C. H.) Überſetzte G. C. Teich's Schrift vom Fieber in das Franzöſiſche in den Mémoires de la société d'émulation pour l'an VIII. (1801) von Münch (I. Sli.) Confirmationsrede — ein Archiv für Prediger und Schullehrer, beſonders in Franken. Bd. I. St. I. (1806) S. 139 — 148. Nebe A. und I. A. ſind Eine Perſon. §. Über die vorgebliche Verachtung des Predigerſtandes in den jetzigen Zeiten — in den Memorabilien den Predigern des 19ten Jahrhunderts gewidmet. Bd. 2, St. 10 (1804) S. 1 — 40. Conſt. Chriſtoph Graf zu Schwerin und Hans Karl von Winterfeld; zwey Biographien — in den Biographen. Bd V, (1806).

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

19. September. — 186 — 1810.

Geschichte und Literatur.

Leipzig, im Schwickertschen Verlage. Friedrich Carl Gottlob Hirsching's historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem 18ten Jahrhundert gelebt haben: oder historische, bio- und bibliographische Nachrichten von berühmten und denkwürdigen Monarchen, Fürsten, Feldherren, Staatsmännern, Päpsten, Cardinalen, Erz- und Bischöfen, Geschäftsmännern und Gelehrten in allen Wissenschaften, Künstlern jeder Art, Kaufleuten, Mechanikern und andern interessanten Personen beyderley Geschlechts. Fortgesezt und herausgegeben von Johann Heinrich Martin Ernesti. Dreyzehnter Band. Zweyte Abtheil. Stosch — Suter. 1809. 390 S. Vierzehnter Band. Erste Abtheil. Suvée — Titius. 1810. 376 S. Vierzehnter Band. 2te Abtheil. Tobler — Trippel. 1810. 382 S. in gr. 8.

Mit wahrem Vergnügen haben wir auch diese weitern Fortsetzungen des sich seinem Ende immer mehr nähernden und an reichhaltigen Notizen immer mehr zunehmenden Hirsching'schen Handbuchs zur Hand genommen und wir leugnen es nicht, dass wir auch das Bekannte in diesen 3 Abtheilungen gerne gelesen, und öfters Zusätze in biographischer und literarischer Hinsicht gefunden haben, die uns ganz neu oder wenigstens minder bekannt waren, und dass viele uns interessante Artikel aus handschriftlichen Nachrichten mitgetheilt sind. Die wichtigern und mit vielem Fleisse bearbeiteten reichhaltigen Artikel sind D. Eberhard Heinrich Daniel Stosch, ordentlicher Professor der Theologie zu Frankfurt an der Oder, mit vielen eingestreuten Familiennachrichten; D. Ferd. Stosch, Consistorialrath und Generalsuperintendent zu Detmold; Philipp Freyherr von Stosch, grosbritannischer Minister und polnischer Rath zu Florenz, ein vorzüglich für die Kenner der Kunst sehr interessanter reichhaltiger Aufsatz; Samuel Johann Ernst Stosch, Consistorialrath, erster Hofprediger und Inspector zu Cüstrin, der berühmte Verfasser der Synonymen; Thomas Werthwort Graf von Strafford, der sich bey dem Utrechtischen Friedensschluss vorzüglich auszeichnete; Gottlieb Augustin Maximilian Freyherr von Strauss, churmainzischer Staats- und Conferenz-Minister und Reichsdirectorialgesandter zu Regensburg; Georg Theodor Strobel, Pastor zu Wöhrd bey Nürnberg, als Kenner der Kirchengeschichte eben so, wie der gothaische Kirchenrath Friedrich Andreas Stroth als Philolog und Kritiker bekannt; Johann Christoph Struchsmeyer, Professor der Geschichte und Beredsamkeit zu Herderogt; D. Adam Struensee, dänischer Oberconsistorialrath und General-Superintendent, merkwürdig als ascetischer Schriftsteller und Vater der beyden hier beschriebenen Staatsminister Carl August von Struensee am preussischen, und Johann Friedrich Graf von Struensee am dänischen Hofe; D. Burkhard Gotthelf Struen, Professor der Rechte und der Geschichte in Jena. Bey der von dem Verf. S. 107 angeführten Bibliotheca historica nach der Meusel'schen Ausgabe giebt Hr. E. „bereits XIV. Voll." an. Wir kennen davon nicht mehr als XI. Voll. von denen jeder aus zwey Theilen besteht und der zweyte Theil des 11ten Bandes enthält: „Indicem auctorum et rerum in XXI. partes hactenus in lucem editas comprehendens", womit unsers Wissens Hr. Meusel die Arbeit schloss; D. Johann Samuel Stryck, Professor der Rechte in Jena; dessen Vater der geheime Rath Samuel Stryck in Halle; M. Christoph Christian Sturm, Hauptpastor zu

Digitized by Google

Hamburg, deſſen erbauliche und belehrende Schriften ſein Andenken noch lange im Segen erhalten werden; Johann Chriſtoph Sturm als Mathematiker ſo bekannt und geſchäzt, wie der Sohn Leonhard Chriſtoph Sturm, jener in Altdorf, dieſer in Blankenburg; der elegante Schriftſteller und treffliche Proſaiker Helfrich Peter Sturz; Johann Heinrich Stufs, Rector zu Gotha, ein gelehrter und verdienter Schulmann, ſo wie der Profeſſor am Carolinum zu Braunſchweig Johann Stuve; Lorenz Johann Daniel Succov und Simon Gabriel Succov, ein ehrwürdiges Bruderpaar, als Mathematiker und Denker gleich grofs. Des lezten Leben hätte eine ausführlichere Darſtellung verdient! M. Chriſtoph Joſeph Sucov, Profeſſor der Beredſamkeit und griechiſchen Sprache in Coburg; Johann Peter Süfsmilch, Oberconſiſtorialrath zu Cölln an der Spree; der däniſche Hiſtoriograph Petrer Friedrich Suhm; Ulrich Friedrich von Suhm, mit dem Friedrich II. von Preuſsen eine freundſchaftliche Correſpondenz unterhielt; der unvergeſsliche Johann Georg Sulzer in Berlin, deſſen Biographie die weitläufügſte der 2ten Abthl. des 13ten Bandes iſt, und es verdient. Sie geht von S. 302 — 385. — Peter Alexei Waſiliewitſch Graf von Suwarow, der eben ſo furchtbare und ſchreckliche als berühmte ruſſiſche Held; Emanuel Swedenborg, der berühmte Geiſterſeher; der beſtändige Präſident der mediciniſchen Facultät zu Wien Gerhard Freyherr von Swieten; D. Jonathan Swift; D. Friedrich Wilhelm Tafinger, Profeſſor der Rechte in Tübingen; und der Bruder deſſelben D. Johann Andreas Tafinger, Abt in Hirſau; Renatus Proſper Taffin, Mitglied der Congregation von St. Maur; D. Friedrich Wilhelm von Taube, niederöſterreichiſcher Regierungsrath; D. Hermann Friedrich Teichmeyer, Profeſſor der Medicin in Jena; Georg Philipp Telemann, einer der gründlichſten und bekannteſten Tonſetzer zu Hamburg; D. Romanus Teller, Profeſſor in Leipzig; und der tief verehrte Sohn deſſelben D. Wilhelm Abraham Teller, Probſt in Berlin; Georg Friedrich von Tempelhoff, preuſs. Generallieutenant; der Schwärmer Johann Tennhart; der Hiſtoriograph Wilhelm Ernſt Tenzel; der Generalchirurg D. Johann Chriſtian Anton Theden; die Kaiſerin Maria Thereſia, eine intereſſante Schilderung dieſer grofsen Monarchin, nach Baur's Lebensgemählde; D. Chriſtian Thomaſius in Halle; Johann Heinrich Thomſon; der Hofrath D. Dietrich Tiedemann in Marburg; der Profeſſor Salomon von Till in Leyden; D. Matthäus Tindal, Senior des Collegiums aller Seelen zu Oxford; Tippo Saib, Sultan von Myſore in Hindoſtan; der Cabinetsmaler Johann Heinr. Tiſchbein in Caſſel; der berühmte Arzt Simon Andreas Tiſſot. Von ihm hatte der Verf. auch Nachrichten finden können in der Bock'ſchen Samml. von Bildniſſen gelehrter Männer und Künſtler. Bd. I.; Johann Tobler, Chorherr des Stifts zum grofsen Münſter in Zürich; D. und Profeſſor Johann Gottlieb Töllner, zu Frankfurt an der Oder; M. Friedrich Auguſt Töpfer, Conrector in Regensburg; der berühmte Freydenker Johann Toland; D. und Profeſſor Johann Conrad Siegmund Topp in Helmſtädt; der däniſche Viceadmiral Peter Toedenſkiold; dieſe Biographie, die von S. 51 — 305 reicht, iſt bey allem Intereſſe, welches ihr nicht abzuſprechen iſt, für dieſes Handbuch doch unſtreitig zu weitläuftig; der Cardinal Ludwig Maria Torreggiani; der gelehrte ſizilianiſche Fürſt Gabriel Lancilotto Caſtelli di Torremuzza; Gottlob Curt Heinrich von Tottleben; Peter Franz d'Arerez de la Tour; Theophil Malo Corret la Tour-d'Auvergne, erſter Grenadier der Armeen der franzöſiſchen Republik; Joſeph Pitton de Tournefort; der Cardinal Carl Thomas Tournon; Franz Vincent Touſſaint; D. Balthaſar Ludwig Tralles; Johann Thomas Edler von Trattner, Hofbuch- und Hauptnachdrucker in Wien; der Generalfeldmarſchall Otto Ferdinand Graf Traun; Dr. Johann Philipp Treiber, Profeſſor in Erfurt; der Naturforſcher Abraham Trembley; der Panduren-Obriſt Franz Freyherr von der Trenk; und der durch ſeine Schickſale merkwürdige Friedrich Freyherr von der Trenk; der preuſsiſche Generallieutenant der Cavallerie Auguſt Wilhelm Freyherr von Treskow; und der Generallieutenant Joachim Chriſtoph von Treskow; D. Chriſtoph Jakob von Trew; der Profeſſor der Rechte Dr. Gottlieb Samuel Treuer in Göttingen: der Bergrath Johann Paul Trier zu Glücksbrunn; der Hofrath und Leibarzt D. Daniel Wilhelm Triller in Wittenberg. Da diejenigen unſerer Leſer, welche die frühern Bände dieſes Werkes kennen und beſitzen, mit der Darſtellungsart

he des Hrn. Verfs. bereits hinlänglich vertraut ſind, ſo halten wir es für überflüſsig, uns dabey aufzuhalten. Verſchweigen dürfen wir indeſſen nicht, daſs Hr. E., wenn er auch mit den Worten anderer erzählt, oder Auszüge aus den von andern gelieferten Biographien macht, doch nur ſelten das mittheilt, was ſein Gewährsmann hat. Vielmehr finden wir allenthalben einen auſserordentlichen Fleiſs in Aufſuchung bio- und bibliographiſcher Nachrichten ſichtbar, welche der Verf. dann am gehörigen Orte einſchaltet, und durch ſeine Zuſätze, die häufig auch hiſtoriſchen Inhalts ſind, ſeinem Buche einen noch gröſsern Werth und Vorzug vor den Lebensbeſchreibungen dieſer giebt, die er zu Rathe zog. Um ſo ſehnlicher ſehen wir der baldigen Beendigung dieſes reichhaltigen Werkes entgegen, welches einem groſsen Bedürfniſse unſerer Literatur abhilft.

Länder und Völkerkunde.

Hof, bey G. A. Grau 1803. Kleine Abentheuer zu Waſſer und zu Lande, herausgegeben von Thr. Weyland, herzogl. Sachſen-Weimar. Legationsrath. Neunter Theil. 300 S. in 8. (1 Thlr.)

Der neunte Theil dieſes ſich immer gleich bleibenden, eben ſo lehrreichen, als intereſſanten Werkes, welches wir bisher nach ſeinen einzelnen Theilen mit allem gebührendem Beyfall angezeigt haben, ſteht ſeinem frühern Bruder weder an Neuheit der Sachen, noch an lebhafter Darſtellung, noch an Intereſſe und Mannigfaltigkeit der Gegenſtände auch nicht auf die geringſte Weiſe nach, ſondern zieht in gleichem Grade jeden, dem es um Länder und Völkerkunde zu thun iſt, an. Da derſelbe zu einer Zeit erſchien, wo man ſtark von einer Expedition zu Lande nach Indien, und von der Belagerung Gibraltars ſprach, ſo möchte man wohl daraus die Aufnahme der beyden erſten Artikel erklären. Es enthält nämlich dieſer Theil:

1. Auszug aus der Reiſe nach Schiras, mit Bemerkungen über die Sitten, Gebräuche und Geſetze der Perſer von Eduard Scott Weineg. London 1807. in 4. S. 1 — 82. Hr. Weyland hat aus dieſer höchſt merkwürdigen Reiſe nur einen kurzen Auszug einer Überſicht von Perſien im Allgemeinen geliefert, der aber eben daher nach einer detaillirten Darſtellung, ſo wie nach dem Ganzen überhaupt lüſtern macht. Wir theilen zum Beweiſe eine Stelle, die Armee betreffend, mit. S. 73. „Die ganze Armee beſteht gröſstentheils aus Cavallerie, und der Infanterie bedient man ſich in keinem andern Falle, als zum Angriff feſter Plätze. Der Sold, den die Cavalleriſten beziehen, iſt übrigens äuſſerſt beträchtlich, denn er beläuft ſich nach unſerm Gelde für jeden Mann jährlich ungefähr auf 300 Thlr. Die einzelnen Regimenter ſind alle 1000 Mann ſtark, und jedes derſelben iſt in 10 Kompagnien eingetheilt. Für die Vollzähligkeit der Mannſchaft wird ſehr ſtreng geſorgt, allein die Diſciplin bey den Truppen iſt nicht weit her, und das Exercitium geht bey ihnen auſserordentlich ſchlecht. Wenn ſich ein Regiment in Bewegung ſezt, ſo geht es immer Theilweiſe vorwärts, und ohne daſs dabey im mindeſten die Rede von einer geraden Linie iſt; wenn Halt! kommandirt wird, ſo iſt das Regiment immer in kleine Haufen von 6, 12 bis 18 Reiter getrennt, die alle durch beträchtliche Zwiſchenräume von einander entfernt ſind. Das vorzüglichſte Kunſtſtück, worin die Reiter hauptſächlich geübt werden, und worin ſie auch wirklich eine auſſerordentliche Fertigkeit erlangt haben, beſteht darin, daſs ſie ſich im geſtrekteſten Gallopp auf dem Sattel herumkehren und auf einen ſie verfolgenden Feind feuern können. Die perſiſche Infanterie wird niemals in den Waffen geübt, und da es auch im Kriege nur ſelten eine Gelegenheit giebt, wo man Gebrauch von derſelben machen kann, ſo iſt ihre Anzahl nicht beträchtlich, und ſie befindet ſich in Rückſicht auf militäriſche Fertigkeiten in einem noch weit ſchlechtern Zuſtande, als die Cavallerie. Der Regel nach wird ſie nur zu Belagerungen, und zwar hauptſächlich nur zum Dienſte der Artillerie gebraucht, wenn ſie es aber dahin bringt, daſs aus jeder Kanone in einer Stunde ein Schuſs gethan wird, ſo findet man ſchon, daſs es gar nicht übel gehe, und der höchſte Grad ihrer Geſchicklichkeit beſteht darin, daſs ſie die Ringmauer der Stadt trift. Dem allem ungeachtet ſind die Perſer feſt überzeugt, daſs ihre Truppen die beſten und tapferſten auf der ganzen Welt ſind, und hierin ſind ſie auch in neuern Zeiten durch die mancherley Siege, die ſie über die Türken, und bey ihren oft wiederholten Einfällen in die verſchiedenen Provinzen von Hindoſtan erfochten haben, noch mehr beſtärkt worden. Beſonders halten ſie es für ganz

Digitized by Google

unmöglich, einem Angriff ihrer Cavallerie zu widerſtehen; es iſt jedoch ein Glück für ſie, daſs ſie wahrſcheinlich nie in den Fall kommen werden, (?) mit europäiſchen Heeren fechten zu müſſen. Übrigens iſt es allerdings nicht zu läugnen, daſs es in Rückſicht auf die Stärke und Schnelligkeit der Märſche keine Cavallerie in der Welt der perſiſchen gleich thun wird; es iſt gar nichts auſſerordentliches, wenn ſie in einem Tage 16 Stunden marſchirt, und man hat häufige Beyſpiele, daſs ſie 3 bis 4 Tage hintereinander Märſche von 22 Stunden des Tages zurückgelegt hat. Auſſer dieſer Armee von 60,000 Mann beſizt aber der König von Perſien auch noch ein beſonderes ausgeſuchtes, und immer in Bereitſchaft ſtehendes Truppenkorps, das aus 20,000 Mann beſtehet, und gewiſſermaſſen ſeine Haustruppen ausmacht. 400 Mann davon bilden ſeine perſönliche Leibgarde, und zeichnen ſich hauptſächlich durch ihre reichen glänzenden Uniformen und durch ihr übermüthiges, unverſchämtes und freches Betragen aus."

Überzeugt, daſs zur Empfehlung eines Werkes intereſſante Stellen aus demſelben mehr nutzen, als alles Räſonnement, geben wir noch ein Fragment S. 80.: „Man hat ſchon häufig Grundſätze aufgeſtellt, daſs man von der Sprache eines Volks ziemlich richtig auf den Character deſſelben ſchlieſſen kann. In der Vorausſetzung, daſs dieſer Grundſatz richtig iſt, kann ich zwey Bemerkungen nicht mit Stillſchweigen übergehen, die jedem Kenner der perſiſchen Sprache auffallend ſeyn müſsen. Wenn ich die Sprache der Maratten ausnehme; ſo glaube ich nicht, daſs es noch eine einzige in der Welt geben wird, in welcher für die verſchiedenen Grade und Abſtufungen des Stehlens und Raubens ſo viele beſondere Worte vorhanden ſind, als in der perſiſchen; hieraus könnte man aber vielleicht einen ziemlich richtigen Schluſs auf die Neigung und die gewöhnliche Handlungsweiſe dieſes Volks machen. Durch die zweyte Bemerkung werden ſich meine Leſer einen Begriff von der perſiſchen Reinlichkeit machen können. Es giebt nämlich ein Wort in ihrer Sprache, das ein Handtuch bezeichnet, weil ſie alle ihre Speiſen mit den Fingern verzehren, und daher durchaus ein Tuch haben müſſen, um ſich damit abzuwiſchen. Allein ſie beſitzen kein eigenes Wort für ein Schnupftuch, weil jenes nämliche Tuch zugleich auch die Stelle von dieſem vertritt." (Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE MISCELLEN.

Am 9ten Auguſt hielt die königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin die der Feyer des 3ten Auguſts (Geburtsfeyer des Königs) gewidmete öffentliche Sitzung. Hr. Tralles, Sekretär der mathematiſchen Klaſſe, eröffnete ſie mit einer für dieſen Tag ſich eignenden Anrede. — Nach Bekanntmachung der Aufnahme des Hrn. Prof. Gauſs zu Göttingen und des Hrn. Prof. Schneider zu Frankfurt a. d. O. zu auswärtigen Mitgliedern, ſchritt die Akademie zur Beurtheilung und Krönung der eingegangenen Preis-Abhandlungen und zur Ausſetzung der Preisaufgaben. Die phyſikaliſche Klaſſe brachte ihre Preisfrage über den Magnetismus in Erinnerung, für welche der für verdoppelte Preiſe verlängerte Termin am 1ten May 1811 abläuft. Die mathematiſche Klaſſe hatte auf die Preisfrage über die Theorie des Stoſshebers zwey Abhandlungen erhalten; da ſie aber nicht genügten; ſo wiederholt die Klaſſe die Preisfrage für d. J. 1812. Über die in der hiſtoriſchen Klaſſe aufgegebene Preisfrage über die Amphiktyonen waren drey Abhandlungen eingegangen, unter denen einer, ungeachtet mancher Unvollkommenheiten in einzelnen Puncten, der Preis zuerkannt wurde. Ihr Vf. iſt der Hr. geh. Archivsekretär Fried. Wilh. Tittmann in Dresden. — Hr. Prof. Burja bewies durch Gründe und Beyſpiele, daſs ein Forſcher im wiſſenſchaftlichen Fache zugleich ein guter öffentlicher Lehrer ſeyn könne; auch las er ein franzöſiſches Gedicht über den frühen Tod der Königin vor. Hr. Staatsrath Ancillon las eine Abhandlung sur l'usage et l'abus de la Philosophie dans l'Histoire. Hr. Prof. Rudolphi endigte die Sitzung mit einer Vorleſung über die Verbreitung der organiſchen Körper.

Beförderungen.

Hr. Dr. Schrader, bisheriger Doktor der Rechte an der Univerſität Marburg iſt unterm 14. Aug. von Sr. königl. Majeſtät von Würtemberg zum ö. o. Lehrer des Civilrechts an der Univerſität Tübingen mit Sitz und Stimme in der juridiſchen Fakultät und im Senate ernannt worden.

Druckfehler.

In Nro. 171 S. 538 Z. 2 leſe man „Aufhellung" anſtatt Aufhebung. — S. 542 Z. 27 — „der Vten Abhandlung" anſtatt V Abhandlungen.

Zu Fr. R. Aloys Herrenböck's Bibliographie Intell. Bl. Nro. 35. iſt noch beyzuſetzen: Kurzer Leben- und Leidens-Bericht des glorreichen Martyrers S. Caſtuli, wie auch der Überſetzung deſſelben heiliger Reliquien, erſtlich: von Rom nach Mosburg, ſodann von Mosburg nach Landshut, verfaſst von etc. Landshut 1731. in 12. 48 S. mit einem Titelkupfer.

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine

LITERATUR-ZEITUNG.

20. September. — 187 — 1810.

Länder und Völkerkunde.

Hof, bey G. A. Grau 1808. Kleine Abentheuer zu Waffer und zu Lande, herausgegeben von Thr. Weyland, etc.

(Beſchluſs.)

II. Beſchreibung einer Reiſe nach Gibraltar und des dabey erlittenen Schiffbruchs von dem hannövriſchen Hauptmann Widburg. S. 183 — 140. Gefühlvolle Seelen werden bey dieſer Darſtellung gewiſs nicht ungerührt bleiben.

III. Auszug aus Skiöldebrand's Reiſe an's Nordcap. S. 141 — 216. Wir können uns kaum enthalten, aus dieſer äuſſerſt inſtructiven Reiſe einige Stellen mitzutheilen, und wir würden uns dieſes Vergnügen zur Unterhaltung für unſere Leſer nicht verſagen, wenn uns nicht die Auswahl ſo gar ſchwer würde.

IV. Bruchſtücke aus einer Reiſe von Heidelberg nach Leipzig im Herbſt 1806 von Horſtig. S. 217 — 264. Die Reiſe geht über Mosbach, Biſchofsheim, Würzburg, Neuſtadt an der Saale, Meiningen, Suhl, Ilmenau und Gera, und zeichnet den Verf. als einen liebenswürdigen und glücklichen Gatten, und Familienvater.

V. Beſchreibung der Sitten und Gebräuche, der Schauſpiele und ſonſtigen Beluſtigungsarten der Javaher, aus einer noch ungedruckten Reiſe in das Innere der Java von Deſchampre. S. 265 — 300. Der Verf. belehrt uns hier zugleich auf eine andere Weiſe, als man bisher die Javaher kannte, über dieſelben, welche man bisher gewöhnlich mit zu den Malajen rechnete, während man dahin eigentlich nur die Bewohner der Halbinſel Malacca rechnen ſollte. Wir erlauben uns daher zum Beſchluſs unſerer Anzeige noch folgende Stelle über die Bühne in Java auszuheben. „Die Masken, heiſst es S. 278. ſind von dünnem Holze verfertigt, und ziemlich gut gearbeitet; die des Bouffon's z. B. hat den Mund offen. Es iſt in der That ſehr auffallend, daſs die Art der Javaner Comödie (der Verf. ſchreibt durchaus ſo) zu ſpielen, in einem ſo weſentlichen Punkte eine ſo groſse Ähnlichkeit mit der der Alten hat, die ebenfalls nur maskirt auf der Bühne erſchienen ſind, allein weiter erſtreckt ſich freylich dieſe Ähnlichkeit nicht, und hievon wird man ſich ſogleich durch den Inhalt eines Stückes überzeugen, das ich ſelbſt bey Gelegenheit eines groſsen Feſtes an dem Hofe des Sultans von Java habe aufführen ſehen. Der Inhalt deſſelben beſtand in folgendem: Die Tochter eines Königs von Java iſt an einen Fürſten von Baly verheyrathet worden, der ſie aber einige Zeit nachher wieder verſtoſsen hat, um eine von ſeinen Concubinen zu heyrathen. Das Stück fängt nun damit an, daſs die verſtoſsene Prinzeſſin zu ihrem Vater zurückkommt, und ihn um ſeinen Beyſtand und um Rache gegen ihren Gemahl wegen der ihr zugefügten Beſchimpfung anfleht. Dieſer übergibt ihr auch wirklich ein Truppenkorps; ſie ſtellt ſich ſelbſt an die Spitze deſſelben, und kommt bey ihrem treuloſen Gemahl in dem Augenblicke an, wo er mit ihrer Nebenbuhlerin im Bette liegt. Hier ſieht man nun auf dem Theater ſelbſt die beyden Liebenden beyſammen im Bette liegen; die Vorhänge deſſelben ſind jedoch feſt zugezogen und dieſs iſt auch alles, was der Wohlſtand in dieſem Lande erfordert. Damit man aber doch von der intereſſanten Scene nichts verliere, ſo hebt der Hofnarr der Prinzeſſin, der ſie überall begleitet, ganz leiſe den Vorhang an dem einen Ende ein wenig auf, und benachrichtigt das Publikum durch die unanſtändigſte Pantomime von allem, was in dem Bette vorgeht. Die Prinzeſſin fordert hierauf ihren Gemahl auf, ihr ſogleich die

Digitized by Google

ihr gebührende Stelle wieder einzuräumen, und ihre Nebenbuhlerin an sie auszuliefern; dieser aber weigert sich es zu thun, ruft seine Leute um Hilfe, und während nun seine Wachen mit den Javanern im Handgemenge sind, so benuzt er die dadurch entstehende Verwirrung, um vorerst seine Geliebte in Sicherheit zu bringen, und kommt alsdann sogleich wieder zurück. Es erfolgte hierauf ein allgemeines Gefecht; die beyden Gatten stehen selbst an der Spitze ihrer Truppen, und stossen in dem Gewühle der Schlacht persönlich auf einander. Die Prinzessin, die unverwundbar ist, schont ihren Gemahl, und nimmt sich sehr in Acht, ihm eine gefährliche Wunde beyzubringen; allein endlich muss sie selbst der überlegenen Anzahl ihrer Feinde unterliegen; sie wird gefangen genommen und in dem Pallast ihres Gemahls in ein Gefängniss gesezt. Hier besucht sie dieser Treulose und wendet alle seine Beredsamkeit an, um sie zu besänftigen und mit sich auszusöhnen. Er bietet ihr sogar die Hälfte seiner Staaten an, und verlangt dafür nichts weiter von ihr, als dass sie ihn nicht von seiner Geliebten trennen, und ruhig mit derselben leben lasse; sie aber besizt als eine Prinzessin von Java zu vielen Stolz, um sich so tief zu erniedrigen, dass sie sich vor einer Nebenbuhlerin beugen sollte. Sie schlägt daher alle Anerbietungen ihres Gemahls beharrlich aus, und da diesem nun kein anderes Mittel ihrer los zu werden mehr übrig bleibt, so lässt er sie in einen kleinen Fischerkahn setzen, in demselben weit hinaus in das Meer führen und dort dem Wind und den Wellen Preis geben. Hier wird sie jedoch durch einen äusserst glücklichen Zufall vom Verderben gerettet, denn nach wenigen Stunden trift sie die Flotte an, auf der ihr Vater frische Truppen zu ihrem Beystand herbeyschickt. Sie kehrt nun mit diesen in die Staaten ihres Gemahls zurück, trägt einen vollständigen Sieg über die Truppen desselben davon, und bietet ihm nunmehr aufs neue den Frieden und ihre Hand an. Der Treulose zieht jedoch den Tod einer Verbindung mit ihr vor; er bringt sich mit einem Dolche selbst um's Leben, und das Stück endigt sich damit, dass der Teufel erscheint, und ihn mit sich fortführt."

Vielleicht erfüllen der Hr. W. und die Verlagshandlung, die es auch nicht an geschmackvoller äusserer Ausstattung fehlen lässt, unsere Wünsche, und liefern uns recht bald einen neuen Theil.

THEOLOGISCHE ZEITSCHRIFTEN.

I. Duisburg und Essen bey Bädeker und Kürzel. Quartalschrift für Religionslehrer. Bearbeitet von einer Gesellschaft westphäl. Gelehrten und herausgegeben von B. C. L. Natorp, Prediger zu Essen. Vierter Jahrgang. Viertes Quartal. 1808. 202 S. in gr. 8.

II. Ebendaselbst. 1810. Philalethia. Eine Zeitschrift für Lehrer und nachdenkende Freunde der Religion. In Verbindung mit mehrern Gelehrten, herausgegeben von D. Joh. Wilh. Reche, evangel. luther. Prediger in Mülheim am Rhein, Mitglied der Akademie nützlicher Wissenschaften in Erfurt etc. Eine Fortsetzung der von Hrn. Ober-Consistorialrath Natorp herausgegebenen Quartalschrift für Religionslehrer. 1. Heft. 220 S. in 8. *)

Über den Werth und Geist der Quartalschrift ist in diesen Blättern schon zu seiner Zeit das Geeignete gesagt worden. Auch in dem vorliegenden lezten Hefte derselben ist gröstentheils Alles fein Gut, weniges Mittelgut, nichts Ausschusswaare. Also gehen wir sogleich zur nähern Anzeige des Inhalts des gegenwärtigen lezten Hefts dieser Quartalschrift über.

I. Abhandlungen.

1) Woher rührt die in unsern Tagen überhand nehmende Kirchen-Scheu, und wie ist derselben, zumal durch die Prediger, am wirksamsten zu begegnen? Von Beckhaus. S. 1 — 34.

Diese Abhandlung ist ein Auszug aus Scheibler's Schrift: De fuga templi, seu contemto et neglecto Sacrorum cultu, mit Rücksicht auf die Vorschläge gegen genanntes Übel von Spiess, und eigenen Bemerkungen unsers Verfs. Da der Inhalt und Geist der oben genannten Urschrift zu seiner Zeit in diesen Blättern schon gegeben worden ist, so enthält sich Rec. einer fernern Analyse des gegenwärtigen Aufsatzes, empfiehlt ihn aber angelegentlich der Lectüre und Medidation seiner Mitbrüder im Seelensorg-Amte.

2) Plan zu einer bessern, äusern und innern Einrichtung der Elementarschulen in den Städten und auf dem Lande.

*) Die Anzeige von Nro. I. ist verspätet worden, weil die Verlagshandlung kein Exemplar davon an uns einschickte.

Digitized by Google

Vom Consistorialrath und Prediger Busch zu Dinker bey Soest. S. 34 — 98. Es ist in diesem Plan Nichts unbemerkt und unangedeutet gelassen worden, was dem Zweck gut eingerichteter Elementarschulen und der damit verbundenen Nebenzweige förderlich seyn könnte; und derselbe empfiehlt sich durch die zwey Haupteigenschaften eines Planes, nämlich durch Umfang und Ausführbarkeit. Aus so organisirten Schulen muss eine Generation unter den Volksklassen hervorgehen, welche nicht blos für ihr Fortkommen in der Welt tüchtig und für die gesellschaftlichen Verhältnisse brauchbar und nützlich gemacht, sondern auch für die Erlangung der höchsten Bestimmung des Menschen, für Sittlichkeit und Tugend gewonnen ist. In Absicht auf den Religionsunterricht für katholische Schulen schlägt unser Verf. mit Recht die Religionslehrbücher von Batz vor. Auch die bessern Lehrbücher für jede Gattung des Unterrichts werden hier nahmhaft gemacht. Der Hr. Herausgeber begleitet diesen vortrefflichen Aufsatz mit kurzen Anmerkungen.

II. Praktische Arbeiten.

1) Plan des Versuchs eines Entwurfs zu einer neuen Kirchenordnung für die evangelischen Gemeinen in der Grafschaft Mark, mit Hinsicht auf die bisherige luth. Clev-Märkische Kirchenordnung, auf das allgemeine preuss. Landrecht, auf immediate Verordnungen, auf sanctionirte Synodalbeschlüsse und auf alte Observanzen angefertigt. Von Bädeker. S. 90 — 116.

Dieser Plan des Versuchs eines Entwurfs hat für uns keine Beziehung und Bedeutung.

2) Ein Jahrgang, Texte und Themata zu Predigten. Von Natorp. Sehr nützlich, anwendbar und fruchtbar.

3) Liebe und Gesetz, ein Gedicht von Heilmann. Recht schön und dieses Platzes wohl würdig.

III. Literarischer Anzeiger.

1) Kurze Übersicht der deutschen protestantischen und katholischen theologischen Literatur der Jahre 1806 und 1807. Zweyte Hälfte. Von Deegen.

Hier wäre der Ort, eine reichliche Nachlese zu dieser übrigens verdienstlichen und dankenswerthen Arbeit unsers Verfs. zu liefern, wie es Rec. schon bey der Anzeige der ersten Hälfte dieser Übersicht zum Theil in diesen Blättern gethan hat. Denn der Auslassungen und Unrichtigkeiten in Absicht auf katholische theologische Literatur von den genannten zwey Jahren sind viele. Rec. macht kein Geheimniss daraus, von woher die kathol. tkeol. Literatur hätte vervollständigt werden können. Die erste Quelle ist unstreitig diese unsere Literaturzeitung, die kaum Ein wichtiges und interessantes Buch in dieser Disciplin, keine Monat- und Zeitschrift unangezeigt und ungewürdigt lässt. Allein dieselbe scheint unserm Hrn. Verf. entweder ganz unbekannt zu seyn; oder er glaubt, sie enthalte nichts Lehrreiches und Brauchbares zu seinem Zwecke, oder was noch für eine Grundursache dahinter seyn muss, weil er ihrer nie und nirgends in den kurzen Anmerkungen über den Werth eines Buchs Erwähnung thut. Das Erste ist ein Fehler per defectum, das Andere per excessum. Beydes sollte im Fach der Literatur nicht geschehen; denn so gelangt man nie zur Vollständigkeit, welche doch das Hauptverdienst solcher Arbeiten ist. Und dann ist es ja ein allgemein angenommener Satz unter den Literatoren, welche aequi rerum aestimatores sind: „Kein Buch ist so schlecht, das nicht auch etwas Gutes und Brauchbares enthielte." Fiat applicatio!

Die zweyte Quelle zur Vervollständigung der katholisch-theologischen Literatur der genannten zwey Jahre sind die praktisch-theologische Monatschrift von Linz; dann das Augsburger Monatblatt für die neuere katholische Literatur, bey Nicolaus Doll, 1807 und 1808; ferner das unlängst von Palm in Erlangen herausgegebene Verzeichniss des dermaligen Vorraths älterer und neuerer Bücher aus allen Wissenschaften nach alphabetischer Ordnung, oder der Universalkatalog von Ignaz Heigl und Comp. in Straubing, ein systematisch-scientifisches Handbuch und wohlgeordneter Rathgeber zum Nachschlagen in der Literatur, 1809 in 4., und endlich jeder Katalog der bessern Buchhandlungen in den katholischen Staaten und Städten. Dem Rec. ist ein baierischer Gelehrter bekannt, der in diesem seinem Lieblingsfach arbeitet, nämlich an einem Supplement- und Continuationsbande des vortrefflichen Handbuchs für kathol. theologische Literatur: „Anleitung zur Kenntniss derjenigen Bü-

Digitized by Google

cher, welche den Candidaten der Theologie, den Stadt- und Landpredigern, Vicarien etc. in der katholiſchen Kirche weſentlich nothwendig und nützlich ſind. Von Ildephons Schwarz. Herausg. von J. B. Schad; deren zweyter und lezter Band, eigentliche Theologie betreffend, im J. 1804 zu Coburg bey Sinner erſchienen iſt. Überhaupt möchte Rec. dem Hrn. Verf. den Rath ertheilen, bey ſeinen künftigen Arbeiten in dieſem Fache ſich unter den katholiſchen Theologen einen Literator beyzugeſellen. Denn Ein Mann kann bey dem beſtmöglichen Fleiſse und bey allem guten Willen denn doch dem Ocean der paritätiſch-theologiſchen Literatur allein nicht auf den Grund ſehen. Solche mühſame Arbeiten ſollten wenigſtens unter zwey getheilt ſeyn, wenn etwas Vollſtändiges — welches hier das Factotum iſt — zu Stande kommen ſoll. Aus dem bisher Geſagten fällt kein unbilliger Tadel auf die gegenwärtige Arbeit unſers Verfs., wie aus dem Wortlaute dieſer Bemerkungen erhellen wird. Nur las Rec. ungerne (oder ihm wenigſtens iſt dieſe Bezeichnung fremd) S. 140. Rubrik cc.: Auf Feſttage und Kaſualfälle. Dieſem folgen.

2) Recenſionen: über Kottmayr. Über die extemporare Redekunſt, Hartog's VI. Predigten vom Heimweh der Kinder Gottes, Tilgenkamp's Verſuch einer Einleitung in die bibliſchen Schriften, und Schuderoff's Predigten.

IV. Hiſtoriſcher Anzeiger.

1) Veränderung in den Miniſterien (nämlich verbi divini). Obrigkeitliche Verordnungen. Vermiſchte Nachrichten.

2) Verbeſſerung des Schulweſens im Arrondiſſement Cleve. Intelligenzblatt.

Nro. II. In dieſer äuſsern Geſtalt, unter dieſer neuen Benennung lebt der weſtphäliſche theologiſche Phönix wieder auf. Im Ganzen genommen nach dem Plane der von Hrn. Ober-Conſiſtorialrath Natorp herausgegebenen Quartalſchrift für Religionslehrer und gröſstentheils auch von den bisherigen Verfaſſern derſelben bearbeitet, erſcheint künftig unter dem bedeutungsvollen Titel: Philalethia (Wahrheitsliebe) gegenwärtige Zeitſchrift als Fortſetzung der erſtgenannten. Die Verlagshandlung hielt es für nöthig, derſelben eine Einrichtung geben zu laſſen, daſs ſie nicht bloſs, wie die Quartalſchrift, für Religionslehrer brauchbar wäre, ſondern auch für andere gebildete Freunde der Religion, Intereſſe hätte. Knigge ſagte in ſeinem Buche über den Umgang mit Menſchen beyläufig ſo: Man gilt gewöhnlich in der Meynung der Menſchen auf immer für den, als für welchen man ſich beym erſten Beſuche, beym erſten Eintritte in eine Geſellſchaft gelten zu machen wuſste. Wenn wir dieſes Poſtulat auf gegenwärtiges erſtes Heft der Philalethia anwenden, ſo hat ſie durch die Art, mit welcher ſie ſich bey ihrer erſtmaligen Erſcheinung benommen und produzirt hat, in der Meynung ihres beſtimmten Publikums für lange Zeit hinaus gewonnen. Denn ihre Erſtlinge zeugen ſchon von ſchicklicher Auswahl des Gutan und Schönen; die hier vorkommenden Aufſätze ſind, ſo wie abwechſelnden und zeitgemäſsen Inhalts, alſo auch im — Allgemeinen zu ſprechen — mehr oder weniger durch Fülle der Gedanken, Lebendigkeit der Darſtellung, Kraft des Ausdrucks, ſtrenge, wenn ſchon nicht trockene, logiſche Conſequenz und überraſchende hiſtoriſche Sammlungswürdigkeit ausgezeichnet.

Wir gehen zur nähern Anzeige des Inhalts der hier gelieferten philalethiſchen Aufſätze über.

(Die Fortſetzung folgt.)

Literarische Miscellen.

Beförderungen.

Die bisherigen auſserordentlichen Profeſſoren der mediciniſchen Facultät zu Heidelberg, Hr. Dr. Heger und Hr. Dr. Nägele ſind zu ordentlichen Profeſſoren eben dieſer Facultät ernannt worden.

Hr. Prof. de Wette zu Heidelberg hat einen Beruf als Profeſſor der Theologie bey der neu zu errichtenden Univerſität zu Berlin mit 1500 Rthlrn. jährlicher Beſoldung erhalten, und denſelben angenommen. Heidelberg verliert an ihm einen eben ſo gelehrten als thätigen öffentlichen Lehrer, welcher durch ſeine exegetiſchen Vorleſungen über das alte und neue Teſtament und über andere in das Fach der bibliſchen Kritik und Exegeſe einſchlagende Gegenſtände ſehr vieles mit zur Belebung eines gründlichen und ernſten Studiums der Theologie auf der Univerſität zu Heidelberg beytrug.

Hr. Dr. Batz bisher Profeſſor der Theologie zu Bamberg, Herausgeber einer theol. Zeitſchrift, iſt zum Pfarrer in Bühl im Landgerichte Lauf, und Hr. Krach, Verf. einer neuen Überſetzung des neuen Teſtaments zur Pfarrey Eriſried im Landgerichte Mandelheim ernannt worden.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

21. September. — 188 — 1810.

RECHTSWISSENSCHAFT.

Regensburg 1811, in der Montag- und Weiſsiſchen Buchhandlung. Über den Streit der Strafrechtstheorien. Ein Verſuch zu ihrer Verſöhnung. Von D. Eduard Henke. Nebſt einer literariſchen Beylage. VI. und 118 S. in 8.

Der Verf. hebt mit beweglichen Klagen über den gegenwärtigen Zuſtand der Rechtswiſſenſchaften und vorzüglich des Criminalrechtes in Teutſchland an. Als Quellen alles Unheils zählt er auf die Selbſtſucht ſo vieler ihr Vaterland verleugnenden Schriftſteller, die Abgötterey, die man mit fremdem, beſonders römiſchem Rechte treibt, und vorzüglich eine herrſchende Philoſophie, welche die Vernunft dem Verſtande unterordnen, und die Ideen durch ſelbſtgeſchaffene Begriffe erſticken ſoll. Dieſer Philoſophie iſt es zuzuſchreiben „daſs in der Criminalrechtswiſſenſchaft bisher mehr als in irgend einer andern Wiſſenſchaft die beſchränkteſte Einſeitigkeit, das eigenſinnigſte Feſthalten bloſser Einzelheiten, die ſtarreſte Conſequenz herrſchte, Mängel, die häufig ſelbſt in das Weſen der angeblichen Pfleger der Wiſſenſchaft übergingen, und ſich hier als leerer Dünkel, Mikrologie, und die kleinſte Pedanterie offenbarten.“ Hr. Henke verſpricht nun die Criminalrechtswiſſenſchaft aus dem Zuſtande der Erniedrigung, in welchem ſie die Verſtandesmenſchen geſtürzt haben, wieder zu erheben, er verſpricht, die Vernunft und die Ideen in ihre Rechte wieder einzuſetzen, und durch gegenwärtigen Verſuch „unter den widerſtreitenden Theorien den Frieden wieder herzuſtellen, an deſſen Rückkehr auch hier die Erfüllung ſo mancher der Menſchheit theuern Hoffnungen geknüpft iſt.“ Welch troſtreiche Ausſicht! Und wie leicht iſt es in den tröſtenden Hafen des Friedens zu gelangen! Wir dürfen nur dem Verſtande entſagen, und darauf verzichten, alles beweiſen zu wollen, „wir dürfen nur mit kindlichem Sinne an die Anſchauungen der Vernunft und der Sinne glauben, und beyde mit einander vereinigen und verſöhnen,“ und wir werden Frieden ſchlieſsen, und uns zur allein ſeligmachenden Lehre des Verf. bekennen „die im innigen Bunde mit dem Leben, und ſelbſt aus ihm hervorgegangen auch für das Handeln und Wirken in allen Verhältniſſen eine ſichere Führerin zu ſeyn vermag.“ Rec. muſs geſtehen, daſs ihm dieſe Einleitung, aus welcher nicht die ſtärkſten Stellen ausgehoben wurden, eben mit keinem guten Vorurtheile gegen die Lehre des Verf. erfüllte, denn er hat nur zu oft bemerkt, wie beſonders in unſern Tagen Ignoranz ſich hinter eine vornehme, und mit philoſophiſchen Floskeln reich verzierte Sprache verſtecket: deſto angenehmer wurde er überraſcht, als er auf eine in der Hauptſache ſehr richtige Anſicht des Strafrechtes traf, welche aber ſogleich mangelhaft wird, wo der Verſtand auch noch hätte zu Rath gezogen werden ſollen, weil der Verf. mit dem Verſtande nichts zu ſchaffen haben will. Hr. Henke geht von dem wahren Satze aus, daſs nicht um etwas äuſsern, um eines Zweckes willen, den man dadurch zu erreichen gedenket, geſtraft werden dürfe, ſondern daſs die Strafe eine nothwendige Folge des Verbrechens, moraliſche Wiedervergeltung, ein Geboth der Gerechtigkeit ſey. Mit vielem Scharfſinne entwickelt er darauf die Nichtigkeit der entgegengeſetzten Nützlichkeitstheorien, und begeht nur den Fehler, daſs er ſeine eigne Lehre ohne Beweis läſst. Fragt man ihn nemlich, wie denn die Gerechtigkeit die Strafe als nothwendige Folge des Verbrechens gebiethe? ſo beruft er ſich „auf eine innere Forderung der Vergeltung, die als unmittelbare Wahrnehmung der Vernunft ſich dem begreiflichen Wiſſen entzieht.“ Er verweiſt uns an ein Gefühl, deſſen Daſeyn Niemand bezwei-

Digitized by Google

felt, da wir nach dem Grunde dieſes Gefühls fragen: was iſt, aber damit der Wiſſenſchaft gedient, welche eine gegebene Erſcheinung nicht nur richtig auffaſſen, ſondern ſie auch aus ihrem Prinzipe erkennen will? Man erleichtert ſich freylich die Arbeit, wenn man eine Sache für unbegreiflich erklärt, allein man ſollte eine Sache nicht ſo geradehin für unbegreiflich erklären, weil man den Verſuch entweder noch nicht gemacht hat, oder nicht machen kann, ſie zu beweiſen. Der Verf. thut gerade ſo, als wenn man ſich nothwendig zu einer Nützlichkeitstheorie bekennen müſse, ſobald man das einem jeden Menſchen ſich aufdringende Gefühl einer moraliſchen Wiedervergeltung erklären will, da man doch ſehr wohl nach des Rec. Meynung, um der Gerechtigkeit willen allein ſtrafen, und dennoch auf einen Beweis dringen kann, daſs die Gerechtigkeit Strafe als eine nothwendige Folge des Verbrechens gebiete. — Steht nun einmal die Gerechtigkeit als einziger Grund des Strafrechtes feſt, ſo ſoll die Immoralität des Verbrechers zum Maasſtabe der Strafbarkeit dienen: „der durch eine Handlung geſtiftete Schaden kann aber nur in ſoferne auf die allgemeine Beſtimmung des Strafmaaſses Einfluſs haben, als er zum dolus oder zur culpa zugerechnet werden kann" (das verſteht Rec. nicht). Der Zweck der Strafe ſoll Beſſerung des Verbrechens ſeyn, und die Dauer der Strafzeit in einem Beſſerungshauſe (der wie es ſcheint allein zuläſsigen Strafe) von ſeiner Beſſerung abhängen. Gegen dieſe Sätze möchte ſich vieles erinnern laſſen. Der Verf. giebt ſelbſt zu, daſs die Immoralitat eines Menſchen nicht a priori erkannt werden könne; doch meynt er, wenn man die Dauer der Strafe von der Beſſerung abhängig mache, ſo würde man immer die mit der Immoralität des Verbrechers proportionirte Strafe zufügen. Läſst ſich aber demnach behaupten, daſs die Immoralität des Verbrechers der Maasſtab ſeiner Strafbarkeit ſey, wenn man die Gröſse ſeiner Immoralität erſt aus der Dauer der Strafzeit, die zu ſeiner Beſſerung nothwendig war, erlernen kann? Kann man auch nun ferner von der Dauer der Strafzeit, die ein Menſch zu ſeiner Beſſerung aushalten muſs, auf die Gröſse ſeiner Immoralität ſchlieſsen, da dieſe, und die Dauer der Strafzeit gewöhnlich im umgewandten Verhältniſse ſtehen müſſen? Denn je mehr ein Menſch durch angebohrne und durch die Umſtände angebildete Triebe zu einer böſen Handlung gereizt wird, deſto geringer iſt ſeine Immoralität bey ihrer Begehung, deſto länger muſs aber auch ſeine Strafe dauern, damit ſeine verdorbene Natur umgebildet werde. Wie thöricht iſt es endlich von der angeblichen Beſſerung eines Menſchen die Dauer ſeiner Strafe abhängig zu machen? Welcher Aufſeher in einem Beſſerungshauſe vermag zu beſtimmen, ein Verbrecher habe ſich gebeſſert? Wo ſind dort die mannichfaltigen Antriebe zum Sündigen, durch deren Überwindung allein ſich die Beſſerung beurkundet? Und iſt die Verſtellung der Menſchen für nichts zu achten, die da undurchdringlich ſeyn wird, wo Freyheit der Preis derſelben iſt? Zuletzt, wenn ſich durch die Beſſerung eines Menſchen auch die Quantität ſeiner Strafzeit bemeſſen läſst, nach welchem Maasſtabe ſoll die Qualität der Strafe beſtimmt werden. Hier iſt ein Erkenntniſsgrund a priori nothwendig, und wo iſt der? — So wenig nun Immoralität, oder die Beſſerung eines Menſchen als Maasſtab für ſeine Strafbarkeit dienen können, ſo wenig kann auch Beſſerung Zweck der Strafe ſeyn. Strafe beſſert nie, ſie ſchreckt nur ab, ſie hält vom Verbrechen zurück. Beſſerung muſs, wie der Verf. ſelbſt zugiebt, von innen herauskommen, und kann etwas Zweck eines Dings heiſsen, wozu dieſes nicht Mittel ſeyn kann? Auch ſcheint der Lehre des Verf. die ungeheuere Willkühr entgegen zu ſtehen, welche er den Richtern einräumen muſs, indem von ihrem Urtheile allein die Dauer der Strafzeit abhängen muſs, weil ſich durchaus gar nicht im Allgemeinen beſtimmen läſst, welche Dauer zur Beſſerung eines beſtimmten Individuums zureichend ſey. Mit den Richtern, die er in der Idee hat, möchte vielleicht nicht ſo viel gewagt ſeyn; bey den Richtern aber, wie wir ſie in der Wirklichkeit finden, würde gewiſs mancher arme Inquiſit übel fahren. Übrigens hält es Rec. mehr für eine Floskel, oder für eine falſche Behauptung, als für einen neuen Fund, wenn der Verf. ſagt: „dem Richter ziemt es, die Beſtimmtheit des Geſetzes in ſeinem Urtheilsſpruche wieder aufzuheben; ſein Geſchäft beruht nicht in einem bloſsen Entſcheiden, in einer Subſumtion des beſondern Falles unter das Geſetz, eine Anſicht, zu der man in neuern Zeiten durch eine unglückliche Conſequenz hingetrieben wurde, ſondern in einem Vermitteln zwiſchen dem einzelnen

Digitized by Google

Fall, und dem Gesetze, in welcher Vermittlung die Idee des Rechts, die im Gesetze dunkel und verworren hervortritt, in ungetrübter Klarheit und Herrlichkeit erscheint. Denn entweder soll das heissen, der Richter müsse jedem gegebenen Fall, im Geiste des Gesetzgebers mit besonderer Rücksicht auf die besondern sich auf ihn beziehenden Gesetze entscheiden, und dann sagt der Verf. nicht mehr, als jeder Vernünftiger bey dem Ausdrucke „Subsumtion einer Handlung unter das Gesetz" dächte; — oder er will dem Richter, weiss es der liebe Himmel! was noch alles einräumen, und dann hat ihn die Lust, neu zu seyn, offenbar zu Irrthümern geführt.

Rec. könnte nun die Feder niederlegen, wenn nicht das besondere Wohlgefallen, mit denen der Verf. einige historische Behauptungen vorträgt, ihn auffoderte, ihren Gehalt zu prüfen. Der Verf. lehrt uns, dass die Theorie der moralischen Wiedervergeltung sehr wohl in der Erfahrung anwendbar sey, und wirklich bey den alten Römern und Deutschen, „deren öffentliches Leben ein Dienst der Ideen war", ausgeübt worden sey. Der Beweis davon liegt darin, dass eben bey jenen Völkern die Verbrechen als Beleidigungen der Gottheit angesehen, und die Strafen in ihrem Namen exequirt wurden. Der Grund dieser Erscheinung liegt aber weder in der Religiosität jener Nationen, noch in ihrem Leben in den Ideen, sondern in dem einfachen Umstand, dass jene Menschen im kräftigen Gefühl ihrer Freyheit als Richter über Leib und Leben keinen ihres gleichen, sondern nur Gott, und sein Organ, den Priester anerkennen wollten, dass also weise Gesetzgeber, wenn überhaupt Strafen seyn sollten, diese als etwas Religiöses behandeln mussten. Unbegreiflich ist es aber, wie der Verf., welcher die genannten Nationen weit über uns zu erheben scheint, an einem andern Ort die Juden die roheste Nation der Erde heissen kann, blos weil in ihrem Gesetzbuch — wohl verstanden, allein für körperliche Verletzungen — das Prinzip der strengen Nation ausgesprochen war. Die alten Römer und Deutschen werden allein wegen ihrer — höchst unvollkommenen — theokratischen Verfassung gepriesen; und soll den Juden ihre bey weitem vollkommenste theokratische Verfassung (vergl. unter andern Samuel 1. 8. 5.) nicht zum Verdienste gereichen? Die Juden sollen die roheste Nation seyn, und hat wohl einer der Gepriesenen in ihrem Gesetzbuch zwey Gebote aufzuweisen, als da sind „liebe deinen Nächsten, wie dich selbsten (Moses 3. 19. 18.) und gebe dem Fremdling eben so, und gleiches Recht, wie dem Einheimischen (Moses 3. 24. 22. vergl. 5. 1. 16.)? — Eben so eigenthümlich ist die Behauptung, dass die Einführung des römischen Rechts in Deutschland viel zur Auflösung des deutschen Reichsverbands beygetragen habe. Wahrhaft daran dachten die guten Kaiser nicht, welche die Einführung des römischen Rechts begünstigten, weil die darin enthaltenen Grundsätze über den Umfang der kaiserlichen Gewalt ihrem Ansehen und ihrer Macht vortheilhaft schienen — und wahrscheinlich hätte auch Hr. Henke nicht daran gedacht, wenn er nicht „einigen modernen Civilisten, die, nach seiner Meynung ihr ganzes kleines Geisteskapital in das römische Recht gesteckt haben", hätte einen gelegentlichen Seitenhieb geben wollen. — Die Beylage muss hier übergangen werden, weil sie ganz ausserhalb der Sphäre einer wissenschaftlichen Beurtheilung liegt. — Doch kann Rec. nicht unbemerkt lassen, dass er, wenn auch Hrn. Gönner's Verfahren nicht zu billigen ist, doch gar nicht einsieht, was Hrn. Henke berechtigen könne, in dem anmassenden Ton zu reden, den er sich in dieser Beylage gegen einen gewiss sehr verdienten Gelehrten erlaubt.

Länderkunde.

Nürnberg. 1810. Erlangens Wichtigkeit für das Königreich Baiern. Preis 9 kr.

Diese so eben erschienene Schrift ist zwar eine nach ihrem Zweck sehr lobenswürdige Apologie für die Stadt Erlangen und die darin noch existirende — vormals blühende — Universität; allein zugleich auch in einem so selbstsüchtigen hyperbolischen Tone abgefasst, dass eine kurze Anzeige derselben ohne Rügen ganz unmöglich ist. Vorerst wird der kindlichfrommen Zuneigung, womit die Einwohner des Fürstenthums Baireuth seit der französischen Besitznahme für Baierns Regierung erfüllt waren — dann des anerkannten Nachtheils der Conzentrirung aller Bildungsanstalten eines so grossen Reichs an Einem Orte in voller Wahrheit erwähnt: dass aber der Gewinn der Stadt Erlangen für Baiern unschätzbar sey, und keine andere Stadt so wesentliche (?!) Vortheile zur Errichtung einer Universität in sich vereinige

als Erlangen, ist ganz falsch. Auch die Wohlfeilheit und friedliche Stille, welche so hoch gerühmt und allen Städten Baierns vorgezogen wird, ist nothwendige Folge des Erschlafens der Universität, und war in den wenigen Dezennien deren Blüthe ganz unbekannt. Dass die Einwohner von den Studirenden in so vieler Hinsicht ganz abhängig sind, ist doch zuverlässig weder deren Moralität noch Geistesbildung zuträglich, und hätte eben deswegen vom bettelnden Apologeten gar nicht berührt werden sollen. Selbst der so gepriesene Vorzug des Ländlichen der Stadt zeugt ja mehr von ihrer Armseligkeit, und hat den grössten Nachtheil auf die Civilisirung der sich selbst überlassenen Akademiker. Von den reizenden Umgebungen erwähnt der Verf. nur das fränkische Tyrol auf dem Wege von Erlangen nach dem so weit entfernten Baireuth hin, übergeht die brennende Sandwüste, welche Erlangen umkreiset, mit Stillschweigen, und findet die gänzlich mangelnden Vergnügungen an einer fruchtreichen Natur für die studirenden Jünglinge sehr vortheilhaft. Er versichert die Leser sogar, die Versetzung der Erlanger Universität sey für Baiern ein unersetzlicher Verlust, als wenn dort Anstalten von Wichtigkeit wären. Das Spital verdient wegen seiner ausserordentlichen Unbedeutenheit keine Berührung, das Naturalienkabinet war bis auf die neuesten Zeiten selbst den einheimischen Lehrern nicht oft zugänglich, der kleine physikalische Apparat ist grossentheils Privateigenthum, und der vorzüglichste Werth der Bibliothek bestand bis zur Ankunft der Heilbronner Manuscripten nur in belletristischen Werken. Die grossen Verdienste Gross, Ammon's, Glücks, Hildebrand's, Meusel's etc. als Lehrer und Schriftsteller sind anerkannt; allein bey dem bekannten Mangel eines Universitätsfonds, welcher die Professoren und Institute Erlangens nur halb so gut, wie zu Landshut, unterstützen könnte, würde jeder Lehrer seine grössere Lebensbequemlichkeit gerne im nahen Paradiese Bambergs finden, welches jeder Staatsdiener bisher nur mit Thränen wieder verliess. Bamberg zählt unter den 10,000 Einwohnern viele hohe und reiche Standspersonen, deren Umgang die Bildung der Akademiker befördert; seine Lage ist unstreitig die schönste in Baiern, die ganze Natur ist dort üppiger als irgendwo, und wer kennt nicht deren Einfluss auf die Geistesthätigkeit? Bamberg hat vier grosse Spitäler unter dem Aesculape unsers Jahrhunderts, ein äusserst imponirendes Naturalienkabinet, eine Zeichen- und Malerschule, zwey Erziehungshäuser für katholische Geistliche und Schullehrer, eine täglich geöffnete Bibliothek von mehr als 60,000 Bänden grossentheils klassischer Werke, und eine nicht geringe Sammlung von physicalischen Instrumenten. Auch ohne diese Vorzüge würde einer Universität zu Bamberg als Gränzstadt noch die besondere Hoffnung blühen, viele ausländische Akademiker zu zählen. Dagegen möchte Erlangen für eine Schule zur Erziehung protestantischer Theologen ganz geeignet seyn. Nur auf solche Art wäre das fernere Bestehen hoher Schulen in Tyrol, Baiern und Franken ein Wunsch jedes unparteyischen Literaten und dem Interesse der ganzen Nation höchst entsprechend. Übrigens verdienen die bisherigen Lehrer der Universität Erlangen den Dank von ganz Deutschland, dass sie unter so drückenden Verhältnissen der Zeit mit grosser Uneigennützigkeit diese Lehranstalt aufrecht zu erhalten suchten.

Literarische Miscellen.

Giessen.

Am 5ten Juny erhielt Hr. Eberhard Adolph Beckers aus Hoffstadt im Herzogthum Westphalen nach vorhergegangener Disputation die Doctorwürde in der Medicin und Chirurgie. Seine Inaug. Diss. handelt de partibus embryonis formationem constituentibus (2 1/4 Bog. 4.)

Todesfälle.

Am 29ten Juny starb zu Darmstadt der grossherzogl. geh. und Oberappellationsrath Ernst Christoph Gottlieb Schneider, gegen 60 Jahre alt. Eine Preisabhandlung über die Verbesserung des preussischen Gesetzbuchs im Jahre 1780 verschaffte ihm einen ansehnlichen Ruf in preussische Dienste, er blieb aber in seinem Vaterland, wo er 1790 als Kriegsrath und General-Auditeur angestellt wurde, bis er, nach mehrern Negotiationen während des Kriegs im Jahre 1803 die obgedachten Ämter erhielt.

Am 2ten August starb zu Mainz der geistl. Rath und Pfarrer Ernst Turin, vortheilhaft bekannt durch ein christkatholisches Gesang- und Gebetbuch für die Mainzer Erzdiöces und andere Erbauungsschriften. Er wurde 1738 zu Erfurt geboren.

Am 14ten August starb hier der königl. Staats- und Justizminister Johann Theodor Heinrich Graf Topor von Morawitzky, ein um den Staat sehr verdienter Mann, im 75sten Jahre seines Alters. In frühern Jahren lieferte er ein Lustspiel: die Hausfreude (1774).

Digitized by Google

INTELLIGENZ - BLATT

zur neuen oberdeutſchen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Den 22ten September 1810.

Chronik der Univerſität Landshut.

Auguſt 1810.

Im Monat Auguſt vertheidigten Sätze aus den Staats- und Rechtswiſſenſchaften zur Erlangung der juridiſchen Doctorwürde:

Den 17. Johann Andreas Werner aus Regensburg. Der Hr. Promotor v. Hellersberg prüfte den Vorſchlag über die Errichtung eines ſogenannten rheiniſchen Bundes - Gerichts. Der Defendent lieferte eine politiſch - hiſtoriſche Skizze über die Folgen der Rechtloſigkeit.

Den 28. Joſeph Duprée. Hr. Promotor v. Mosham beleuchtete die neueſten Anſichten, nach welchen die auf den Schiffen der Neutralen geladenen Güter von den Seemächten in einem Seekriege behandelt werden.

Der Promovend zeigte, daſs der Bücherverlags-Contract von ganz eigener Natur ſey, und darum weit mehr die Aufmerkſamkeit unſerer Geſetzgebungen verdiene.

Deſſen juridiſche Abhandlung: „Beyträge zur Reviſion der Theorien des Pacht- und Buchhandel - Vertrags mit beſonderer Rückſicht auf Code Napoleon, und ein kaiſerl. franzöſiſches Dekret über Buchhandel- und Buchdruckerey“ wird nächſtens die Preſſe verlaſſen.

Den 24. Joh. Nep. Pichlmayr iſt ſchon erwähnt.

Ignatz Rudhard aus Bamberg. Der Hr. Promotor v. Hellersberg handelte von dem Rechtsgrunde der Souveränität des königl. Hauſes Baiern. Der Defendent las einige Bemerkungen über die Remiſſion des Pachtgeldes“ ab.

Den 30. Vertheidigte zur Erlangung der mediziniſch - chirurgiſchen Doktorwürde Sätze aus der geſammten Medizin und Chirurgie

Johann Aloys Baumgärtner von München in der Au im Iſarkreiſe. Der Hr. Präſes und Promotor ſprach über den Urſprung und Fortgang der chirurgiſch - kliniſchen Schule in Landshut. Der Promovend über das Prinzip der Krankheit.

Neue Preisaufgabe für die Kandidaten der Medizin.

In regia Literarum Univerſitate Ludov. Maximilianea Ordinis medici Sectio ad annum 1811 ſequentem quaeſtionem proponit! Quaeritur nimirum, invitatis ad quaeſtionem ſolvendam cunctis et ſingulis Medicinae Candidatis:

1) An et quaenam differentia miasma inter et miasmatum?
2) An et quaenam differentia diverſas inter miasmatum et contagiorum ſpecies?
3) Quibusnam ex fontibus variae illae miasmatum et contagiorum ſpecies originem hauriunt?
4) An et quomodo fumigationes acidae ad miasmatum et contagiorum deſtructionem conducunt?

Diſſertationis, quae ex Sectionis medicae arbitrio honorificum inter ceteras principatum tenuerit, Author ſummis Medicinae honoribus literariis condecorabitur. Exaratae idiomate latino diſſertationes Sectionis medicae Directori tectis, quo lubet apothagmate, authorum nominibus tradantur, ad 30. menſ. Julii anni ſupradicti.

Landishuti 27 Aug. 1810.

Ex Concluſo reg. Sectionis medicae.

Prof. de Lefeling,
Sect. med. p. t. Director.

Digitized by Google

Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Berlin.

Auszug eines Schreibens aus Berlin vom 14 August. 1810.

So eben ist hier Folgendes bekannt gemacht worden:

Die Universität zu Berlin wird unfehlbar mit diesem bevorstehenden Winterhalbenjahr eröffnet werden, und in der Mitte des Oktobers werden sowohl die Vorlesungen als die übrigen Geschäfte derselben ihren Anfang nehmen, welches dem dabey interessirten Publikum hiedurch bekannt gemacht wird. Die nähere Anzeige der Vorlesungen und der Ernennung des Rektors und der Decane wird im September erfolgen.

Zugleich werden diejenigen Gelehrten, welche etwa wünschen sollten, als Privat-Docenten bey der Universität schon mit dem Anfang derselben aufzutreten, und ihre Vorlesungen dem ersten Lections-Verzeichniss einverleibt zu sehen, hiedurch eingeladen, sich deshalb bey der unterzeichneten Behörde zu melden, wegen ihrer rite erlangten akademischen Würde sich zu legitimiren, und die Fächer, über welche sie zu lesen wünschen, anzuzeigen.

Berlin, den 12 Aug. 1810.

Section im Ministerio des Innern für den öffentlichen Unterricht.

Eine vorläufige Anzeige der Vorlesungen wartet wohl nur auf die Rückkehr mehrerer Professoren. Man zählt hier folgende bereits wirklich angestellte ordentliche und ausserordentliche Professoren: Buttmann Philologie; Erman und Fischer Physik; Fichte; Hermbstädt für Technologie; Horkel bisher in Halle; Hufeland, Illiger, bisher in Braunschweig, für Zoologie; Oltmanns theoretische Astronomie; Reil, bisher in Halle; Rudolphi, bisher in Greifswalde; v. Savigny, bisher in Landshut; Schleiermacher; Schmalz; Thaer, der im Winter hier ökonomische Vorlesungen halten wird; Tralles Mathematik; de Wette, bisher in Heidelberg; Wildenow, der zuvor noch eine Reise nach Paris macht, welche unserem botanischen Garten gewiss zum grossen Vortheil gereichen wird. Mehrere hiesige Gelehrte, besonders Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, werden Vorlesungen halten, ohne bey der Universität eigentlich angestellt zu seyn, und den glücklichen Ausgang der Unterhandlungen mit einigen auswärtigen Gelehrten erwartet man mit nächstem. Was sich Bedeutendes in Absicht der Eröffnung der Universität ereignet, werde ich fortfahren anzuzeigen.

Österreich.

Die Directoren der höheren und der Gymnasial-Studien, so wie die Studien-Vice-Directoren, welche bey der Universität in Wien bestehen, erhielten im Jahre 1809 eigene Amtsinstructionen. Durch diese werden die Art der Leitung der Studien, Professoren und Schüler, dann die Verhältnisse der Studien-Directoren gegen die Facultät, deren Präses der Studien-Director zugleich ist, gegen den akademischen Senat und gegen die Landesstelle näher bezeichnet. Die Local-Directoren und Vice-Directoren einzelner Gymnasien wurden ebenfalls mit besondern Instructionen versehen.

Um den dem Kaiser jährlich einzureichenden tabellarischen Verzeichnissen der Schüler, welche nach der Vollendung des Cursus einer wissenschaftlichen Hauptabtheilung aus den Schulen entweder ganz austreten, oder zu einem anderen Hauptfache übertreten, mehr Gleichförmigkeit zu geben, wurden im Januar 1809 neue Formeln entworfen. Man nahm dabey auf die besondere Verfügung Rücksicht, nach welcher in den genannten Tabellen der Fortgang in Studien und Sitten bey allen Schülern vom ersten bis zum lezten Curse durch alle Jahre aus allen Gegenständen aufgeführt werden muss.

Jedes Piaristen-Gymnasium bekommt jährlich eine Zulage von 750 Gulden gegen die Verbindlichkeit, den nöthigen Schulapparat selbst anzuschaffen, und die Gymnasialgebaude im guten Stande zu erhalten.

An den Universitäten wird dem Professor der Chemie und Botanik ein Assistent mit dem jährlichen Gehalte von 400 Gulden beygegeben, und dadurch eine Pflanzschule für künftige Professoren dieser Lehranstalt gebildet.

Der Kaiser von Österreich befahl im April 1809 dass, so wie es bereits an den Universitäten zu Wien und Prag besteht, auch an allen Lyceen, wo eine ordentliche chirurgische Lehranstalt sich befindet, Vorlesungen über die gerichtliche Arzneykunde für Wundärzte eingeführt werden, und

Digitized by Google

der Professor, welcher diese Vorlesungen hält, jährlich eine Remuneration von 300 fl. beziehen soll.

Sämmtlichen Länderstellen ist aufgetragen worden, darüber zu wachen, dass die vorgeschriebenen Gymnasialbücher nicht über den auf dem Titelblatte angesezten Preis verkauft werden, und es nie an dem nöthigen Vorrathe dieser Bücher mangle.

W i e n.

Der Kaiser Franz hat verordnet, dass der Abt des Benedictiner-Stifts zu den Schotten, Hr. Andreas Wenzel, das bisher zur höchsten Zufriedenheit geführte Vice-Directorat des philosophischen Studiums an den Abbe, Hrn. Michael Gruber, bisherigen Director des theologischen Studiums, übergebe, und dafür das weniger Zeit raubende Vice-Directorat des theologischen Studiums, übernehme, damit derselbe auf diese Art ohne Aufopferung seiner Gesundheit in den Stand gesetzt werde, seinen häufigen und wichtigen übrigen Berufsgeschäften Genüge zu leisten.

L i n z.

Da die provisorischen Professoren am Gymnasium Hr. Ferdinand Mayr, Hr. Sylvester Hannesschläger, Hr. Adolph Fähtz, Hr. Maximilian Meyer und Hr. Johann Schober, das Lehramt durch ein volles Jahr mit Auszeichnung und Beyfall geführt haben, und das harmonische Zusammenwirken derselben vorzüglich eine Folge des eifrigen und klugen Benehmens und der geschickten Leitung des Hrn. Präfecten Leopold Dierl, ist: so sind die erstern als wirkliche Professoren bestätigt worden, der leztere aber hat eine Remuneration von 150 Gulden erhalten.

L a u s a n n e.

Unsere Akademie hat in dem Hrn. Prof. David Levade, der zum Lehrstuhl der dogmatischen Theologie ernannt worden ist, einen geschickten Lehrer erhalten. Die von ihm bey dieser Gelegenheit herausgegebene und vertheidigte Thesis ist: „La science de la théologie a-t-elle éprouvé quelque perfectionnement dans le dernier siécle, et si elle en a éprouvé, quels sont-ils?

B u c h a r e s t.

Nachdem die Moldau und Walachey nunmehr mit dem russischen Reiche vereinigt ist: so soll die Universität Bucharest auf einen sehr bedeutenden Fuss gesezt werden. Bisher wurde daselbst nur in alt- und neugriechischer Mundart vorgetragen; jezt sollen zwey Professoren der Mathematik angestellt werden, welche in deutscher und russischer Sprache Vorlesungen halten. Es soll ein botanischer Garten angelegt werden, worin einer der gegenwärtigen Professoren der Medicin öffentlich unterrichten muss.

T o d e s f ä l l e.

Zu Upsala starb im May dieses Jahrs der Professor der Mathematik, N. Landerbeck, in einem hohen Alter.

Am 3ten August starb im 58ten Jahre seines Alters zu Zürich Salomon Wolf, Pfarrer zu Wangen, Cantons Zürich, Mitglied des grösern Kirchenraths und Decan des Kyburger Capitels. Er war Verfasser mehrerer, zum Theil ohne seinen Namen herausgekommenen, Schriften für den religiösen Volksunterricht. In dem christlichen Gesangbuch (Zürich, bey Ziegler), das schon in der 9ten Dekade des vorigen Jahrhunderts erschien, sind einige der bessern Lieder von ihm. Als Decan war er beständig bemüht, die Religion und den Cultus in Ansehen zu erhalten, und seine Collegen zu fortgesezten Studien und zu liberaler Prüfung des Wissenswürdigsten zu ermuntern.

---

64) Literarische Anzeige.

Auf mehrere neuerlichst wieder geschehene Anfragen dient hiemit zur Antwort: auf

Dr. J. P. Harl's vollständiges Handbuch der Staatswirthschafts- und Finanz-Wissenschaft mit vorzüglicher Rücksicht sowohl auf die älteste als auch auf die neueste Gesetzgebung und Literatur (in zwey Theilen, mit einem allegorischen Umschlag und Titel-Kupfer)

wird bis zur baldigen Erscheinung dieses Werks noch Pränumeration oder Vorausbezahlung von 4 fl. rhnl. angenommen; nachher kostet dieses Handbuch sieben Gulden netto. Die resp. Herren Pränumeranten werden dem Handbuch vorgedruckt, und erhalten die ersten Exemplarien.

Für München und die benachbarten Orte nimmt Pränumeration auf obiges Handbuch an: der Hr. königl. baierische Hauptpostwagen-Expeditor Weber in München. Entferntere Herren Pränumeranten belieben den Betrag nebst Namen und Charakter einzusenden: an die Expedition des allgemeinen Kameral-Korrespondenten in Erlangen.

Digitized by Google

63) Anzeige.

Im Verlage der I. A. Steinischen Buchhandlung in Nürnberg ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Handbuch der Naturlehre zu Vorlesungen und dem Privatgebrauche. Mit Kupfern. gr. 8. 1808. 1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr. 4 Gr.

Wenn die Natur uns allen gehört, so darf die Kenntnifs derselben auch auf keine besondere Klasse von Menschen eingeschränkt bleiben. Gegenwärtige Schrift hat sich die Aufgabe gemacht, das Interessanteste, was wir über ewig unerschöpfliche Wunder der Natur wissen, in leichter, gemeinfaslicher Sprache mitzutheilen, und auch dem nicht eigentlich gelehrten, aber wifsbegierigen Theil des Publikums den Eingang in das Heiligthum zu öffnen. Ein flüchtiger Anblick des Buchs kann zeigen, wie glücklich der würdige Verf. diese, gewifs nicht leichte Aufgabe gelöst hat.

Juch, C. W. A., Beyträge zur Chemie, Ökonomie und Technologie. Mit 5 Kupfern. gr. 8. 1808. 1 fl. oder 16 gr.

Der Name des um mehrere Zweige des Wissens so rühmlich verdienten Verfassers bürgt schon dafür, dafs man auch hier eine gehaltreiche Mittheilung zu erwarten habe. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen die gröfstentheils so überraschend glücklich ausgefallenen Versuche, mehrere kostspielige Luxusartikel und theure Farbestoffe durch einheimische Surrogate zu ersetzen, und die Welt wird dergleichen Versuche mit immer gröfserm Dank aufnehmen, je mehr uns in Hinsicht auf manche bisher für unumgänglich nothwendig gehaltene Genüsse die stoische Lehre des Entbehrens eingeschärft wird.

Ciceronis rhetorica seu institutiones artis eloquentiae forensis opera et sumtu cultoris disciplinae Josephi Greyfsing, II. Tomi. Editio secunda. 8 maj. 1808. 2 fl. oder 1 Thlr. 8 Gr.

Ciceros Rhetorik bleibt noch nach beynahe zwey Jahrtausenden ein unübertroffenes Meisterwerk. Es sind nicht todte Regeln künstlicher Schulberedsamkeit; Winke und Lehren sind es, aus der lebendigen Fülle eines grofsen thatenreichen Geistes hervorgegangen, der ganz für das öffentliche Wohl sich opferte. Lange schlief diese grofsartige Beredsamkeit, diese göttliche Kraft der Rede. Napoleons Gesetze haben sie in den von ihm geschaffenen Staaten zum Theil wieder hergestellt, und über bedeutende Zwecke wird wieder öffentlich verhandelt und gesprochen. Darum mufs dieses Werk eines alten Weisen, welches die wahren Regeln männlicher Beredsamkeit vor Gericht um grofse Staats- und Familieninteressen lehrt, jezt doppelt wichtig seyn, und der verdienstvolle Gelehrte, der diese schöne und korrecte Ausgabe mit wahrhaft ciceronianischem Geist besorgte, darf wohl auf den Dank des Publikums rechnen.

Pharmacopoea Borussica, oder preufsische Pharmakopoe. Aus dem Lateinischen übersezt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Dr. Carl Wilhelm Juch. Zweyte umgearbeitete Auflage. Mit der Arzneytaxe. gr. 4. 1808. 4 fl. 54 kr. oder 3 Thlr. 6 Gr.

Die preufsische Pharmakopoe hat durch unverkennbare innere Vorzüge ein klassisches Ansehen gewonnen, und in der That, sie ist vollkommen werth, zur Grundlage ähnlicher Arbeiten zu dienen. Der verdienstvolle Hr. Hofrath Juch konnte also dem medizinischen Publikum wohl kein angenehmeres Geschenk machen, als indem er dieses Werk deutscher Einsicht und deutschen Fleifses auch in deutscher Sprache gab, und dadurch demselben einen noch ausgebreitetern Wirkungskreis verschaffte. Auch hat der Hr. Herausgeber den Werth des Werks durch gehaltreiche Zusätze und Anmerkungen beträchtlich erhöht; und überall auf die neuesten und interessantesten Beobachtungen im Gebiet der Chemie Rücksicht genommen.

Stoixner, L. v., Abhandlungen vom Seiden-, Flachs- und Hanfbau, nebst einem Anhang von einer Art Seide aus Spinnenweben. Zweyte Auflage. 8. 1808. 30 kr. oder 8 Gr.

In klarer und einfacher Sprache verbreitet sich der als Ökonom schon rühmlich bekannte Verfasser über seinen Gegenstand; manches vorher unbekannte Verfahren wird gelehrt, mancher neue Wink gegeben, und besonders, was der Verf. über die Einführung des Seidenbaues in unsern Gegenden sagt, und die Resultate einiger in dieser Hinsicht angestellten, sehr glücklich ausgefallenen Versuche, verdienen gewifs die Beherzigungen aller Vaterlandsfreunde.

Versuch einer neuen Darstellung der uralten All-Eins-Lehre; oder der berühmten Sammlung Τῶν Oupnek'hatῶν. Erstes Stück: Oupnek'hat Tschehandouk genannt. Nach dem Lateinischen, der persischen Übersetzung wörtlich getreuen nachgebildetem Text des Hrn. Anquetil du Perron frey ins Deutsche übersezt, und mit erläuternden Anmerkungen versehen von T. A. Rixner. 8. 1808. 1 fl. 12 kr. oder 18 gr.

Immer stärker erwacht im edlen Volk der Deutschen das Bedürfnifs, sich mit dem verwandten Geist des Orients zu befreunden. Welche Schätze unvergänglicher Weisheit ruhen noch an den Ufern des Ganges und Indus! Man kennt Anquetil du Perrons Verdienste um die Bekanntmachung der orientalischen Literatur. Aber sein weitläuftiges, in einer ausgestorbenen Sprache geschriebenes Werk zu lesen, ist nicht Jedermanns Sache. Daher verdient Hr. Professor Rixner den Dank aller Freunde morgenländischer Weisheit, dafs er Anquetil's Werk in unsrer Sprache, und den Apparat weitläuftiger Gelehrsamkeit in gedrängter Kürze gab, auch das Werk mit eigenen, geistreichen Anmerkungen ausstattete, welche die Vertrautheit ihres Verfassers mit dem Geiste des Orients sattsam beurkunden.

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

24. September. — 189 — 1810.

Teutsch-Grammatik.

Salzburg, bey Franz Xaver Duyle, 1810: Deutsche Sprach- und Rechtschreiblehre für die deutsche Schuljugend. Bearbeitet von Aloys Maier, Lehrer an der deutschen Hauptschule zu Salzburg. IV und 127 S. in 8.

Recensent glaubte sich durch den SprachGebrauch der denkenden SchriftSteller berechtiget, von obigem Werkchen ein eigenes LehrBuch der SprechKunst oder der vollkomenen Aussprache, so wie des richtigen Gebrauches der SchreibZeichen, erwarten zu dürfen; doch fand er, bey Durchsicht desselben, eine förmliche Grammatik oder SprachLehre, und diese von einer RechtschreibeLehre begleitet, wie heüte die meisten noch sind. Freylich kann sich der Hr. Verf. desselben auf Vorgänger berufen, die ebenfalls ihre SprachLehren abtheilten in SprechLehre und in SchreibLehre, und die auch unter der ersteren, nicht die Lehre der Aussprache allein begriffen, sondern die gesammte eigentliche Grammatik; doch könnte man ihm nicht blos erwiedern: dass Sprechen doch mehr von der LautBildung gebrauchet werde, und Reden mehr von dem Bedeutnisse der Laute; nicht blos, dass die Ersten unserer Sprachforscher, z. B. Adelung, in dem ersten Theile der Grammatik die Fertigkeit richtig zu reden (, die RedeLehre) abhandeln, und in dem zweyten, die Fertigkeit richtig zu schreiben; sondern auch Dieses: dass eben diese Untertheilung der Grammatik ganz unlogisch erscheine, indem doch die eigentliche SchreibLehre im Ganzen dieselben Objekte und Gesezе hat, welche die RedeLehre; und, indem auch die wenigen Besonderheiten des SchreibeGebrauches keinen wirklichen zweyten Theil der SprachLehre, kaum eine Einleitung, oder einen Anhang dazu, gestalten können. Die RechnenKunst, die TonKunst, ja die ganze Mathematik hat ja noch Niemand in die Wissenschafts-, oder die AusübungsLehre getheilet, und in die Lehre der ZifferSchreibung, NotenSchreibung u. s. f.; obwol sie ohne die Schreibung nur selten erscheinen können.

Über den Zweck des Büchleins erkläret sich der Hr. Verf. also: „Fern sey es von mir, mit dieser kleinen Sprech- und RechtschreibLehre die besten und vorzüglichsten Werke dieser Art entbehrlich machen zu wollen. Dazu habe ich weder Geschick, noch Beruf. Ich wollte nur der deutschen Schuljugend ein Buch in die Hände geben, durch dessen zweckmäfsigen Gebrauch (dafür wird ein guter Lehrer sorgen) sie zu einem richtigern und reinern Ausdrucke in die (?) Mutterſprache vorbereitet werden sollte. Es sollte die erste Stufe zu einem höhern Unterrichte werden — es sollte sogar den Weg zu Erlernung fremder Sprachen bahnen und ebener machen u. s."

Soll aber die Jugend zum richtigern Ausdrucke in der Mutterſprache vorbereitet werden, so muss man zugleich, was mit einer AnfangsGrammatik sehr wohl vereinbar ist, besondere Rücksicht nehmen auf die mundartlichen Abweichungen von der allgemeinen SchriftSprache; soll diese Grammatik die erste Stufe zu einem höheren Unterrichte werden, so muss sie, nach Vorausſendung der sprachkundlichen Vorbegriffe, die entsinnlichten Lehren so versinnlichen, dass jeder Anfänger sie leicht verstehet; soll sie endlich den Weg zu fremden Sprachen bahnen, was jedoch mit dem zuerst angegebenen Zwecke nicht ganz vereinbar scheinet, so muss sie mehr auf das Allgemeine der Sprachen hinstreben, nicht aber durchaus auf die Einzelheiten einer besonderen Sprache.

Der Hr. Verf. des obigen Werkchens hat diese Foderungen sich wol nicht ganz hell gedacht; denn seine SprachLehre nimmt auf die Eigenhei-

Digitized by Google

ten der GemeinSprache ſeiner Gegend ſehr wenig Rückſicht; die entſinnlichten Lehren ſtellet ſie nur in der Ausnahme verſinnlichet dar; und Umſicht auf fremde Sprachen nimmt ſie nicht mehr, als, die meiſten anderen TeütſchGrammatiken, die doch gar nicht von ſich behaupteten, den Weg zu fremden Sprachen zu ebenen.

Eigene und neü unterſuchte Lehren hat der Hr. Verf. nicht verheiſſen; er giebt nur die Lehren ſeiner Vorgänger Adelung's, Wismayr's und Baſedow's, die er doch weder völlich erfaſſet, noch auch, wo ſie es noch bedurften, vervollſtändiget. Er erzählet daher auch blos die meiſten SprachErſcheinungen, z. B.: „Es giebt acht Selbſtlaute", doppelt ſo viel Mitlaute"; „ſolcher Redetheile zählen wir eilf"; „die Abwandlung (Declination) der EigenſchaftsWörter geſchieht auf dreyerley Art" u. ſ.; obſchon er auch manche Lehren begriffmäſsig, und doch dabey verſinnlichet darlegt, z. B. S. 9 — 10 den Eingang zu den RedeTheilen; die Erklärung der Zahl S. 16; die Erklärung des RedeWortes (Verbes) S. 29 — 32, u. a.

Um jedoch das Innere des Werkchens noch beſtimmter darzulegen, wollen wir daraus noch einige Einzelheiten, als Proben beurtheilen, wobey wir jedoch diejenigen Bemerkungen abſichtlich übergehen, die wir bereits, in dieſer Lit. Zeitung, über andere Grammatiken mittheilten.

Die Einleitung ſoll dem Anfänger darthun, wie wichtig es ſey, die MutterSprache gründlich zu kennen, aber ſie behauptet dieſe Wichtigkeit nur, ohne ſie zu beweiſen; noch weniger kann ſie beweiſen: „wie denn dieſe Grammatik auf Bildung der Sitten, auf Abſchleifung der Rohheit und Verdrängung pöbelhafter Schimpfwörter den heilſamſten Einfluſs habe", da ſie doch nirgens nachher von dieſen Gegenſtänden eine einzige Sylbe wieder erwähnet. — Die BegriffBeſtimmung der SprachLehre enthält wol manchen Überfluſs: „die SprachLehre iſt eine gegründete und richtige Anweiſung, wie wir unſere Mutterſprache in ihrem Zuſammenhange richtig reden und ſchreiben müſſen." Daſs eine Anweiſung gegründet und richtig ſey, erfodert ſich doch von ſelbſt; und wenn es angegeben iſt, wie man reden und ſchreiben müſſe, ſo verſtehet man auch nur das RichtigReden und = Schreiben.

Über Ausſprache der Wörter giebt der Verfaſſer nur Winke, nämlich Warnungen vor etlichen Fehlern, nie aber Regeln über die richtige AusSprache; und dann giebt er auch jene Winke nicht, erſt nach der LautLehre, S. 6 — 7, ſondern noch vor derſelben, S. 3. — Die Erklärung der Sylbe, iſt wol nicht richtig: „die Laute, die mit einer einzigen Bewegung der Zunge (,) oder der Lippen hervorgebracht werden, machen eine Sylbe aus"; denn, zu den meiſten Sylben gehört ja mehr als eine Bewegung der Zunge, oder der Lippen: bald, ſprichſt, Dampf u. ſ. Beſtimmter erklärt ſie Wismayr: „ein hörbarer Laut (, oder LautVerein), der mit einem Ausfluſs der Luft und mit einer Öffnung des Mundes hervorgebracht wird"; noch beſtimmter vielleicht, Manche der älteren Grammatiker. Ungenau iſt ferner die Behauptung: „löſet man eine Sylbe in ihre einfachen Beſtandtheile auf, ſo erhält man Buchſtaben. Dieſe ſind theils ſolche, die mittelſt bloſser Öffnung des Mundes gebildet werden, die Selbſtlaute (Grundlaute); theils andere, die durch die Bewegung der Zunge und der Lippen hervorgebracht werden: Mitlaute (Hauptlaute)." Denn, durch bloſse Öffnung des Mundes, durch bloſe Bewegung der Zunge, oder der Lippen, ohne den beſeelenden Hauch, wird in Ewigkeit kein einziger Laut gebildet; und dann ſind dieſe Laute noch gar nicht BuchStaben, d. h. SchriftZeichen. Doch, der Verf. verwechſelt zu oft noch den Laut mit dem Zeichen, indem er z. B. in die LautTabelle S. 7 ſogar die SchriftZeichen c, q, s, x, z aufnimmt, da dieſe doch mehr in eine Buchſtaben-, d. h. LautZeichenTabelle gehören. Die von Adelung entlehnete Unterſcheidung der Wurzel-, und der Stamm-Wörter iſt gut; nur nicht ganz die ebenfalls von jenem SprachForſcher entnommene Bemerkung S. 8: „Die Wurzelwörter ſind einſylbig, und ſcheinen nichts anders (Anderes) zu ſeyn, als Nachahmungen des empfundenen Naturlautes, weil die Sprache eigentlich nichts (?) hörbar bezeichnen oder ausdrücken kann, was nicht vorher hörbar empfunden worden iſt"; denn ſie wird ja durch die Bemerkung S. 5, wenn nicht aufgehoben, doch ſehr beſchränkt: „das erſte, was der rohe Menſch auszudrücken ein Bedürfniſs fühlte, waren die Empfindungen des Schmerzens, der Freude, des körperlichen Wohlbehagens durch einzelne Laute. Dieſe ſind die

Digitized by Google

Wurzel aller Sprachen u. f." Auch iſt der Ausdruck ungenau: die Vor- oder Nachſylben haben auſſer dieſer Verbindung gröſstentheils für ſich keine Bedeutung;" Bedeutung haben ſie ja, ohne Ausnahme, alle, nur werden ſie nicht alle mehr auſſer der Verbindung mit anderen Wörtern gebrauchet. Der Unterſchied zwiſchen den abgeleiteten und den zuſammengeſezten Wörtern, iſt nicht ſcharf genug angegeben. Dasjenige Wort, welches in der Zuſammenſetzung das andere modifizirt oder näher beſtimmet, nennet der Verf. das Nebenbeſtimmungswort, und das beſtimmte, das Grundwort und Hauptwort; wol richtiger nannten Adelung und Wismayr erſteres das BeſtimmungsWort (BeſtimmWort); denn nicht jede Beſtimmung iſt eine Nebenbeſtimmung, ſondern oft eine Hauptbeſtimmung.

Die Deklination des Artikels ſtellet der Verf. ſchon S. 14 dar, und S. 18 erklärt er erſt, was Deklination ſey, und wozu ſie diene. Auch iſt S. 15 der Saz zu allgemein ausgedrückt: „Jedes NennWort nimmt eines der GeſchlechtsWörter vor ſich," ſt., kann eines derſelben vor ſich nehmen.

Über das verſchiedene Geſchlecht der NennWörter S. 16 keine Regeln, „der geborne Deutſche lernt es durch Übung und SprachGebrauch, am GeſchlechtsWorte zu erkennen (erkennen), zu welchem Geſchlechte dieſes oder jenes NennWort gehöre." Wenn aber nur vorher beſtimmet wäre: wo denn ein der, die, oder das richtig ſtehe; wenn nur nicht ferner alle MundArten, ſogar die MundArt Salzburgs, in der GeſchlechterBezeichnung vieler Wörter, von der allgemeinen Sprache ganz abwichen.

Die fünf bis ſechs BezeichnungsArten der Mehrheit werden S. 16 — 17 falſlich erzählt; nur giebt er wiederum, Adelungen verlaſſend, keine Regel darüber: in welchen beſtimmten Fällen denn dieſe oder jene BezeichnungsArt gewählet werden müſſe. Auch ſezet der Verf. ſehr ungut die Bezeichnung durch den Artikel als die erſte an: der Engel; die Engel; da ſie doch nur, als eine Mangelhaftigkeit, nur Ausnahme machen kann. Ungenau ferner: „man bildet die mehrfache Zahl durch Hinzuſezung der Sylbe er, wobey mehrere NennWörter zugleich den Umlaut haben;" denn alle Wörter dieſer Art, ohne Ausnahme, erhalten und müſſen den Umlaut erhalten: Band Bänder, Land Länder u. f.

Kaſus, die er mit Campe ſehr ungut Endungen nennet, — nimmt der Verf. nur viere an; Deklinationen ſtellet er nicht auf, nur Baſedow's noch mangelhafte Regeln darüber, ohne ſie im mindeſten zu vervollſtändigen. So konnte er z. B. noch hinzuſezen: Wörter, die im NennFalle ausgehen auf el, er (en), erhalten im Genitive nicht es, ſondern nur s, und im Dative kein e. Auch muſste er beſtimmter die WörterArten angeben, die im Genitive ein en, und die ens erhalten; wenigſtens hatten ja Andere vor ihm darüber ſchon Regeln ertheilet. Eben ſo unvollſtändig ſind auch ſeine Angaben über die Kaſus der MehrZahl; denn, um nur Eines zu erwähnen, es fehlet die ſo leicht zu findende Regel: die von Verben abgeleiteten PerſonNamen auf er erhalten, im Nominativ der MehrZahl kein neues EndZeichen: der Leſer die Leſer; es fehlet die bekanntere: die weiblichen Benamungen auf inn, nehmen ein en noch an: Leſerinn Leſerinnen, Fürſtinn Fürſtinnen.

Fremde Wörter verlangt der Verf., mit Recht, auf teutſche Art behandelt, nur hätte er auch hier einige Regeln geben; er hätte ferner nicht formen ſollen der Canton die Cantons, ſondern, mit den teutſchen Schweizern, die Kantone.

Bey der Umendung der EigenNamen mangelt es wieder an Regeln, ſo hat z. B. der Verf. vergeſſen, was doch ſchon Adelung lehrte: EigenNamen nehmen in der MehrZahl den Umlaut nie an, obſchon die GemeinNamen, aus denen ſie entſtunden, denſelben erhalten: Baumgarten, Koſegarten, Niethammer, Seligmann u. a., MehrZahl: die Baumgarten die Niethammer, die Seligmanne, und nicht die —gärten, —hämmer, —männer. Höhere Gründe ſprechen für dieſe Unterſcheidung.

Dieſen Mangel an Regeln findet man in dieſem Werkchen zu häufig, dagegen aber in ZweifelsFällen die Verweiſung auf den SprachGebrauch, auf WörterBücher, auf Übung, Aufmerkſamkeit, und auf das — Ohr, welches doch von SprachLogik nur Wenig verſtehet; z. B. S. 28 ob die comparirten AngehörsWörter den Umlaut annehmen, oder nicht: voll voller, oder völler u. f.; wenn man durch eigene Endung, und wenn durch die HülfsWörter mehr, weniger, minder u. a. ſteigern müſſe; ob man Wörter wie hölzern, golden u. a. kompariren könne; welche Verbe

Digitized by Google

regular, und welche irregular ſich umwandeln; welche Verbe, zum Erſaze der mangelnden Zeit-Formen, Haben, und Seyn erfodern; in welchen beſtimmten Fällen man die Partikeln daran, darauf, wodurch, womit u. ſ. gebrauche, und wenn die Ausdrücke an dem, an dieſem, durch Wen, mit Wem u. ſ.; in welcher Ordnung die Wörter auf einander folgen müſſen, u. ſ.

Wollten wir jedoch die übrigen zum Theil gelungenern LehrSätze, ſo wie die mislungenen in dieſen Blättern noch einzeln würdigen, ſo müſsten wir mindeſt, dem Zwecke einer allgemeinen LiteraturZeitung zuwider, vielleicht noch Mehr, als einen Bogen mit Bemerkungen anfüllen. Es genüge daher dem Hrn. Verf. an der Erklärung: daſs wir ſein Werkchen weder für ausgezeichnet beſſer, noch für ſonderlich unbeſſer anſehen, als, ſo manches von denen, die wir in dieſen Blättern ſchon würdigten. Sollte ihm indeſſen, etwa zum Behufe einer verbeſſerten Auflage, an den übrigen Bemerkungen des Rezenſenten gelegen ſeyn, ſo kann er dieſelben von Unterzeichnetem ganz unentgeltlich erhalten.

Wir erlauben uns ſchlüſslich nur noch Folgendes beyzufügen, Daſs der Hr. Verf. teutſche Kunſt-Wörter erwählete, war für die teutſchen Schulen ihm unerlaſslich; doch ſcheinen nicht alle ſehr glücklich gewählet: abwandeln f. dekliniren, welches ſchon Andere für konjugiren gebrauchten; abändern ſt. moviren; abbiegen ſt. konjugiren, kennzeichnend ſind ſie wenigſtens nicht; SprechArt ſt. Modus wol eben ſo wenig, ſofern es auch, im weitern Sinne, für Dialekt geſezet wird; zurückführende Zeitwörter ſt. reziproke, etwa ſelbſtbezügliche?, d. h., wodurch das Subjekt oder das Objekt einen Bezug auf ſich ſelbes angiebt; EmpfindungsWort Interjektion, ſt. EmpfindungsLaut u. a.

Die Schreibart des Verf. iſt rein von Fehlern und Landſchaftlichkeiten, wenn man nicht folgende Abweichungen als Fehler ihm anrechnen will: S. 1 „auf eine zuſammenhängende Weiſe;“ ſt. —hangende; kommt ſt. kömmt; leidende Form, Paſſiv, ſt. LeideForm; S. 44 „unächte Zuſammenſezungen werden öfter getrennt,“ ſt. öfters; S. 61 „die ſich einander gleich ſind“; S. 81 — 82 „der Weg iſt noch lange“, ſt. lang.

S. 57 „ſie (die NennWörter) bezeichnen aber die Zahl“ iſt wol ein DruckFehler, ſt. — aber nicht die Zahl; deſsgleichen S. 78 der wie vielte, ſt., der wie Vielte; wann, etliche Mal ſtatt wenn, deren Unterſchied er vorher doch richtig angiebt.

Die als Beyſpiele aufgeſtelleten Wörter und Säze, hat der Verf. nicht immer, wie doch in einer AnfangsGrammatik durchaus geſchehen müſste, mit anderer Schrift abdrucken laſſen, wodurch denn zuweilen wirkliche Dunkelheiten in ſeinem Vortrage entſtehen. Vorrede und Einleitung tragen etliche Spuren von Eile an ſich.

Radlof.

LITERARISCHE MISCELLEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Dr. Med. Gerrersheim, ein gebohrner Berliner, welcher ſeit vielen Jahren in Dresden mit Auszeichnung praktiſirte, und ſeine Nebenſtunden dem Studium der Naturwiſſenſchaften widmete, hat ein mit eben ſo viel Fleiſs als Koſten geſammeltes Kabinet von Zoophyten, Lithophyten und andern Seeprodukten, dem Könige von Preuſsen zum Gebrauch bey der neu zu errichtenden Univerſität in Berlin angetragen. Se. Majeſtät hat dieſes Geſchenk ſehr gnädig angenommen, und mit Bezeugung ſeines Wohlgefallens über dieſen Beweis der erhaltenen Anhänglichkeit an das Vaterland dem Hrn. Dr. Gerrersheim den Charakter eines Hofraths ertheilt. Zu Ende des Monats Auguſt wurde der Staatsrath Hr. Uhden erwartet, um das Kabinet in Empfang zu nehmen, und nach Berlin transportiren zu laſſen. Dieſes Kabinet iſt ungemein vollſtändig und vielleicht das einzige ſeiner Art in Deutſchland.

An die Stelle des ermordeten Grafen Lerſen iſt der durch ſeine Gedichte bekannte Graf J. G. Oxenſtjerna zum Kanzler der Univerſität Upſala erwählt worden: ſo wie zum Kanzler der Univerſität Lund der Staatsminiſter Baron L. v. Engeſtröm. Die beyden ſchwediſchen Lehrſitze haben jezt das Glück, Männer an ihrer Spitze zu ſehen, welche die Wiſſenſchaften kennen und lieben, und die Sinn für ihre Bedürfniſſe haben; ſie dürfen daher mit Recht einer neuen Blüthe entgegenſehn.

Der bisherige Profeſſor der oriental. Sprachen, der Äſthetik, Latinität und des deutſchen Styls zu Greifswald, Hr. Dr. Wallenius, iſt zum Paſtor zu Pazig auf der Inſel Rügen ernannt worden.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

25. September. — 190 — 1810.

THEOLOGISCHE ZEITSCHRIFTEN.

Fortsetzung der Recension über das erste Heft der Philalethia.

Erstes Fach. Abhandlungen über Gegenstände der Religion und des Kirchenwesens.

I. Bemerkungen über das Verhältniss zwischen einem Reiche von dieser und dem von jener Welt, bestätigt durch neuere Regierungs-Maximen.

Diese Abhandlung hat, wie man auch schon aus der Aufschrift derselben ahnen kann, den Zweck, die Demarkationslinie zwischen Kirche und Staat genau abzustechen und zu bezeichnen, die nach den Foderungen der Vernunft und des Christenthums von beyden respektirt werden muss. Sie bestimmt die rechtlichen Verhältnisse des Staates zur Kirche, und dieser zu jenem. Sie zeigt, was beyden für einander erlaubt ist und obliegt; und sie soll den erfreulichen Beweis führen, dass die längst bekannten Grundsätze der Humanität in Beziehung auf Religionsfreyheit immer herrschender werden, und dass die Handlungsweise der Regenten der neuesten Zeit in diesem Falle mit den Aussprüchen der theoretischen und praktischen Vernunft, mit den Rechtsbegriffen und mit den Staatshandlungen der Weisern unter den ehemaligen europäischen Regenten vollkommen übereinstimmen. Übrigens kann Rec. keinen Auszug davon liefern. Das Ganze will ganz, in seiner originälen Extension gelesen seyn, und Niemand wird diesen Aufsatz unbefriedigt aus der Hand legen. Er schliesset so: „Gebe der grosse, gute Genius, der über den heiligen Angelegenheiten der Menschheit waltet, dass die Reiche von dieser und von jener Welt nie mit einander verwechselt werden, und dass es immer gelte, was der König von Westphalen sagte: Der Staat schreibt nur Bürgerpflichten durch Gesetze vor!"

II. Über religiösen Sinn. Aus einem Briefe des verstorbenen Predigers I. F. Möller in Elsey. Mit Zusätzen des Herausgebers. Diese lezteren sind noch viel lehrreicher, als der voranstehende kurze Aufsatz, indem hier die Begriffe von dem religiösen Sinn näher bestimmt werden.

Zweytes Fach. Praktische Arbeiten.

I. Wie beruhigend kann in traurigen Zeiten uns der Kirchenbesuch werden! Wieder ein herzliches, wahres und beachtenswerthes Wort zu seiner Zeit. Am Schlusse kömmt folgende, zum Kirchenbesuche ermunternde und schön ausgedrückte Stelle vor: „Die Tempel sind gewissermassen ausser der gewöhnlichen Menschenwelt, erhoben über ihr verwirrendes Getümmel, über ihre ungleichen Verhältnisse, über ihre veränderlichen Gesetze. Wenn die Ungerechtigkeit uns verfolget, dort rettet sich unser Geist vor den Thron des Ewigen, der da recht richtet. Wenn Neid und Hass der Menschen uns quälen, dort sinken wir in die Arme der höchsten Liebe. Wenn der Krieg über uns seine furchtbare Geisel schwingt, dort erblicken wir die unverwelkliche Palme des Friedens."

II. Warum hat Jesus selbst nicht auch durch Schriften die Welt erleuchtet? Nach Carl Victor Hauff. Die Beantwortung der obigen interessanten Frage ist ein freyer Auszug aus dem siebenten Briefe des genannten Verfassers „Den Werth der schriftlichen Religions-Urkunde als solcher, und das Studium derselben, besonders ihrer Sprache betreffend. (Stuttgard bey Steinkopf 1800) in 8. 2 Thle). Die hier angegebenen Gründe können dem Rec. keineswegs genügen. Ach, die Welt verlor zu viel dadurch, dass sie einer schriftlichen Erleuchtung durch Jesus selbst entbehren muss!

III. Das Wölkchen. Eine Parabel, aus dem zweyten Bändchen des Festbüchleins von D. F. A.

Digitized by Google

Krummacher, das Chriſtfeſt enthaltend, welches nächſtens die Preſſe verlaſſen wird.

IV. Was wird dem Menſchen mit ſeinem Namen gegeben? (Stoff zu einer Taufrede von S.) „Es wird ihm damit gegeben a) die Bezeichnung ſeiner Perſönlichkeit.“ So lange der Neugebohrne namenlos daliegt, iſt es uns, als gehöre er noch bloſs unter die Güter, den Eltern verliehen. Als ein ſelbſtſtändiges Weſen tritt er unter ſeinen Brüdern noch nicht auf. Was ihn zu den beſondern Menſchen (Weſen) macht, was von Andern ihn unterſcheidet, das muſs erſt an einen beſtimmten Namen geknüpft werden. Bey dieſem Namen reden wir ihn an; dieſer Name wird der Begleiter, der unzertrennlich von ihm, überall, wohin er gelangt, ihn verkündigt; mit ſeinem Namen ſchwebet ſein ganzes Weſen mit allen ſeinen Eigenheiten ſo, wie ſie uns erſcheinen, vor unſerer Seele; die Schickſale ſeines Namens ſind die Schickſale ſeiner Perſon; er und ſein Name werden uns Eins.“ b) Die erſte höhere Gabe elterlicher Liebe. c) Das Denkmal ſeiner Aufnahme in die kirchliche Geſellſchaft. „Ausgeſprochen unter andachtsvollen Gebeten, ſoll er (der Name) gleichſam geheiligt hinübergehen auf die Zungen der Menſchen. Er ſoll ein beſtändiges Zeichen von dem ſeyn, was die Religion für die Ankömmlinge auf dem Boden des Lebens gethan hat, bevor ſie noch denken und wollen konnten.“

V. Die Seite gegen Mitternacht. Eine Parabel von Lieth. So iſt ſich die Wahrheitsliebe getreu, indem ſie die Wahrheit in den mannigfaltigſten Formen oder Gefäſſen darbeut.

VI. Zwey Lobgeſänge auf Gott. Metriſche Überſetzungen des 19ten und 104ten Pſalms, von I. A. Küpper, evangeliſch-reformirten Prediger in Mettmann.

Drittes literariſches Fach. Auszüge und Probeſtücke aus neuern Schriften.

I. Grundzüge zur Bildung der öffentlichen Gottesverehrung. Nach V. A. Winter. Dieſes Probſtück iſt eine concentrirte Darſtellung der allgemeinſten Ideen des VI. Abſchn. von unſers V. A. Winter's Liturgie, was ſie ſeyn ſoll etc. oder Theorie der öffentlichen Gottesverehrung, vermiſcht mit Empyrie. In einer Anmerkung wird derſelben folgendes verdiente Lob geſprochen; ſie wird nämlich genannt: „Eine Schrift von edler Unbefangenheit des Geiſtes, von regem Sinne für das Gute, und von genauer Bekanntſchaft mit der neuern Liturgik zeugend, reich an treffenden Bemerkungen und Belegen zur Beſtätigung derſelben, in Hinſicht auf Diction kräftig und anziehend etc.“ Wir freuen uns mit unſerm gelehrten Hrn. Landsmanne der edeln Unbefangenheit des Geiſtes, mit welcher unſer Epitomator nicht fragte: von welcher Confeſſion iſt der Verf., ſondern: quid? was iſt in dem Buche Gutes und Schönes und der Bekanntmachung in einem weitern Kreiſe Würdiges?

II. Chriſtliche Kirchengeſetze, vorgeſchlagen von Jonathan Schuderoff, in deſſen kleiner Schrift: Über Kirchenzucht. Mit beſonderer Rückſicht auf die proteſtantiſche Kirche. (Altenburg und Leipzig bey Richter 1809 92 S. 8.) Worte eines lichtvollen Geiſtes, gründlich, freymüthig, den Bedürfniſſen eines frivolen Zeitalters gemäſs, aber auch nur durch ſolche veranlaſst. Der hier gelieferte Auszug macht vielleicht manchem Leſer, der ſich zur chriſtlichen Kirche bekennet, wenigſtens die Inconſequenz ſeines Verhaltens gegen die Kirche begreiflich.

Viertes, hiſtoriſches Fach.

I. Johann Friedrich Descotes oder die Glaubenskraft. Dieſer Mann, evangel. reformirter Prediger zu Kirchheim Bolanden und ſeit einem Jahre Präſes des Lokal-Conſiſtoriums zu Alzey, bekannt als ein ſehr freymüthiger, durch manche befremdende Meynung ſich auszeichnender Bibelforſcher, hat ſeiner neueſten Schrift: Geſchichte und Lehre von den Erſcheinungen Jeſu nach ſeinem Tode (Mannheim 1809) einen Anhang hinzugefügt, unter der Aufſchrift: Mein Jubiläum, ein Beytrag zu meinen Verhältniſſen.

Er ſezt hier die Erzählung von ſeinen Lebensverhältniſſen oder ſeiner Biographie fort, die er im II. und III. Bande der Zeitſchrift: Für Chriſtenthum, Aufklärung und Menſchenwohl von Hufnagel begonnen hatte. Oft mit der gewöhnlichen Breite und Redſeligkeit und Gedanken-Unordnung des Greiſes (er war im December 1808 im 72. Jahre ſeines Alters), wie auch mit einer groſsen Doſis von Selbſtgefälligkeit im Ganzen, jedoch mit ſeltener Energie und mit bewundernswürdiger Glaubensfreudigkeit ſpricht er ſein Selbſt-

Digitized by Google

bewufstseyn, seine Thaten und Schicksale aus. Was dort auf 7 Bogen gesagt wird, das wird hier in einem kernhaften Auszug mit einigen charakteristischen Zügen zur Erbauung für Andere wiedergegeben. Eine Anekdote mufs Rec. hievon ausheben. Nachdem der Autobiograph, zum Beweise, dafs er seine Wirksamkeit als Prediger nicht nach dem Winde oder der Postille u. dergl. gerichtet, auch nicht Kanzel-Komplimente gemacht habe, eine Stelle aus einer Rede, die er vor den versammelten Beamten an einem (nun abgeschafften) Dekadenfeste halten mufste, angeführt hatte, fährt er in der Erzählung fort, wie folgt:

„Eine ähnliche Dekadenrede hielt ich auch den hiesigen Juden auf öffentlicher Strafse, wo ich sie an einem Sonntage, als ich aus der Kirche ging, Handelschaft zu treiben versammelt fand. Ich trat unter sie, und bot mich zu einem Gesellschaftshandel mit ihnen an, der lauter grofsen Gewinn abwürfe, und auch nicht den geringsten Verlust fürchten liefse. Begierig fragten sie nach den Artikeln. „Die hat mir Salomon (Sprichw. 23, 23.) bekannt zu machen aufgetragen. Kaufe Wahrheit und verkaufe sie nicht." Diese Rede war kurz. Betroffen gingen die Israeliten auseinander, und liefsen sich an Sonntagen nicht mehr auf dem gewählten Handelsplatz sehen."

II. Gedächtnifsrede am Grabe eines guten Hirten. Aus dem Tagebuche reisender Prediger am Oberrheine in der Schrift: Kirchliche Licht- und Wasserstrahlen. Vom Verf. der privatisirenden Fürsten. 1809. Heft I.

III. Vorkehrungen zur Verbesserung der Sitten. Es werden hier einige Vorschläge gegeben, wie dem bey einem sehr grofsen Theile unserer Zeitgenossen sich mit verheerender Macht ausbreitenden und alle Geistes- und Körperskräfte lähmenden Sittenverderbnifs gesteuert werden könnte, und dann folgen ein Paar solcher Versuche durch das Consistorium zu Biel im Departement des Oberrheins und durch den Landammann und Rath des Kantons Unterwalden und Kernwald. Möchten doch unsere geistlichen und weltlichen Regierungen auch ähnliche sittenrichterliche Verordnungen, freylich eines bessern Geistes, als welcher in den angeführten zwey Verordnungen weht, an unsere studirenden und nicht studirenden jungen Leute in den Städten, an denen das Predigtamt fruchtlos ist, erlassen, und sich dadurch wahrhaft zu Wohlthätern der gegenwärtigen und künftigen Generation machen! Dieses ist das wohlgemeinte Votum eines Mannes sine voto, der auch Philaleth und Philostat ist.

IV. Kirchlicher Duldungsgeist in Rufsland. Wahrlich ein freundliches Lüftchen von dorther.

V. Ein christliches Coalitionssystem in Holland. Die schon anderswoher bekannte, übrigens von sehr liberalen Grundsätzen ausgehende, und sich „Christo sacrum" nennende neue Christengesellschaft in Delft betreffend.

VI. Die palästinische Gesellschaft in England. Es sollen von dieser, nach dem Muster der afrikanischen Gesellschaft, Reisende nach dem oben genannten christlich-classischen Lande geschickt werden, um die natürliche Beschaffenheit desselben zu untersuchen, dessen Geschichte aufzuklären, die Sitten und Gebräuche seiner Bewohner genauer zu beschreiben, von den Überresten aus dem Alterthum nähere Nachrichten zu geben, u. dergl.

VII. Der vermeintliche König des neuen Testaments. (Nicolaus Arnold Bueck in Hamburg.) Ist auch anderswoher schon bekannt.

VIII. Nachricht, die Preisschriften über die Wirkungen der muhamedanischen Religion betreffend.

Das französische National-Institut (Classe der alten Literatur und Geschichte) hatte im J. 1807 einen Preis auf die beste Beantwortung der Frage ausgesetzt: „Welche Wirkungen hat der Islanism in den ersten drey Jahrhunderten der Hegira auf Geist, Sitten und Regierung der Völker, die sich ihm ergaben, hervorgebracht?" Hr. Oelsner, ehemaliger Deputirter der freyen Reichsstadt Frankfurt, also ein Deutscher, erhielt den Preis, und einem andern Deutschen ward das Accessit zuerkannt.

IX. Ein Ausbruch des kirchlichen Systemgeistes. Die vortreffliche Abschiedspredigt des Hrn. Natorp's in Essen (eine Anzeige derselben wird nächstens in diesen Blättern erscheinen) gab unverschuldeter Weise Anlafs zu einem

Digitized by Google

wilden Ausbruche der theologiſchen Intoleranz von Seite des dortigen katholiſchen Pfarres Gottung, und zu einem kleinen Schriftenwechſel. Nicht der Inhalt der ſchönen Rede, ſondern der Umſtand, daſs auch mehrere angeſehene Katholiken derſelben beywohnten, brachte den derben Zionswächter dahin ſich zu proſtituiren und ſeine aufgeklärteren Confeſſions-Verwandten zum Bemitleiden ſeiner Geiſtes-Armuth zu bewegen.

Anhang. I. Inſtruktion für die Examinations-Commiſſion deutſcher Schullehrer in Soeſt vom Conſiſt. R. Buſch; und II. Inſtruction zur Anfertigung des Schulberichts in den königl. preuſsiſchen Ländern.

Man erſieht aus der Inhaltsanzeige dieſes leztern Fachs mit Vergnügen, daſs Henke's Archiv und Religionsannalen glücklich erſezt werden.

Übrigens gebührt der Verlagshandlung das Lob, dieſes Heft mit ſchönem Papier und den Augen wohlthuenden Lettern ausgeſtattet zu haben. Vom vierten, hiſtoriſchen Fach an iſt der Druck gar zu klein; beſonders arbeitet ſich das Auge des Literators oder überhaupt des Beleſenen in den Noten hart durch, der nämlich in ſeinem Leben ſchon Vieles geleſen hat, und noch Vieles zu leſen gedenkt.

LITERARISCHE MISCELLEN.

Gelehrte Geſellſchaften.

In der naturforſchenden Geſellſchaft zu Halle hielten vom Neujahr bis Ende Juny d. J. folgende Mitglieder Vortrag: 1) Hr. Dr. Schwedler, über den Unterſchied zwiſchen den Seelenkräften der Thiere und den Kräften der menſchlichen Vernunft. 2) Hr. Prof. Gilbert, über die Kunſt zu ſchwimmen und ob man unter dem Waſſer ſehen kann; nebſt einigen Ausſagen der Halloren in Halle. 3) Hr. Dr. Mollweide, einige phyſiſch-mathematiſche Bemerkungen. 4) Hr. Präſ. Zepernick, über Lamark's Conchylienſyſtem, Fortſetzung und Beſchluſs. 5) Hr. Dr. Schmieder, über die Phänomene, welche man als Vorbedeutungen des Windes anzuſehen hat. — 6) Hr. Inſp. Buhle, von Kröten und Fröſchen, die man in beträchtlichen Tiefen in der Erde und in verſchiedenen Geſteinen und Bäumen gefunden hat. 7) Hr. Inſp. Bullmann, über Asbeſt-Papier und Leinwand. 8) Hr. Prof. Steffens, über die ſtufenweiſe Entwickelung und Ausbildung der Erde. 9) Hr. Buchh. Hendel, über den Smaragd. 10) Hr. Dr. Meinecke, über Aſſeſſor Thiele's gelungenen Verſuch, die franzöſiſchen Perlen nachzuahmen. 11) Hr. Dr. Mollweide, über die Methode aus den Reſultaten der Beobachtungen und Verſuche das der Wahrheit am nächſten kommende zu ziehen. 12) Hr. Inſp. Bullmann, über einen Ochſenſchedel mit ungeheuer groſsen Hörnern, der ſich auf dem Naturalien-Kabinet des Hall. Waiſenhauſes befindet. 13) Hr. Dr. Meinecke, über die naturhiſtoriſchen Unterſcheidungen des Menſchen. 14) Hr. Dr. Schwedler, über das Abnehmen des Waſſers auf der Erde. 15) Hr. v. Horn übergab der Geſellſchaft eine Karte der magnetiſchen Inclinationslinien, nebſt einer erläuternden Abhandlung. 16) Hr. Präſ. Zepernick, über die Regeneration der abgeſchnittenen Theile von mehreren Schneckenarten. 17) Hr. Dr. Schmieder, über die chemiſchen Entdeckungsmittel für die Gifte der Speiſen und Getränke. 18) Hr. Inſp. Bullmann, über Selbſtentzündung und Verbrennung der Menſchen.

Von auswärtigen Mitgliedern wurden eingeſandt: a) von Hrn. Schwarzkopf, Inſp. der königl. Garten zu Caſſel, zwey Abhandlungen: Bemerkungen und Erfahrungen über Dünger-Vermehrung und einſtreuende Surrogate; dann: eine Nachricht und Beſchreibung einer von ihm entdeckten und angebauten perennirenden Flachspflanze. b) Von Hrn. Paſtor Staudtmeiſter zu Bennſtedt ein Aufſatz: Woran erkennen die Bienen die fremden? c) vom Ökonomie-Amtmann Alberti zu Beuchlitz, eine Abhandlung: die Verwandlung der Kartoffeln in eine mehlige Subſtanz.

In dieſem halben Jahre wurden in die Geſellſchaft aufgenommen: Hr. Diaconus Dürr zu Roren, und ökon. Inſp. Pohl zu Merſeburg, als auswärtige vortragende Mitglieder; Hr. H. von Struve, ruſſ. kaiſerl. Legationsrath zu Caſſel, und Buchh. Joachim zu Leipzig, als auswärtige Ehrenmitglieder.

Druckfehler.

Im Stück 188. Spalte 477. Zeile 8. von unten leſe man Talion ſtatt Nation.

Anzeige.

Die Stücke 191 und 192 werden frühe Donnerstags in Einem Bogen erſcheinen.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

26. September. — 191 u. 192 — 1810.

Literatur-Kunde.

München, bey Lindauer: Verſuch eines vollſtändigen Lehrbuchs der Bibliothek-Wiſſenſchaft, oder Anleitung zur vollkommenen Geſchäftsführung eines Bibliothekärs, in wiſſenſchaftlicher Form abgefaſst von Mart. Schrettinger, königl. Baier. Bibliothek Kuſtos. *) III. Heft. 1810. S 96., nebſt 5 Beilagen, kl. 8.

Auf die Erſcheinung dieſes Heftes ſeines Lehrbuchs hat der Verf. das intereſſirte Publikum ziemlich lange warten laſſen; indeſſen, wie er in der Vorrede berichtet, „hat dieſe Verzögerung den Vortheil mit ſich gebracht, dafs er während der Zwiſchenzeit ſo glücklich war, eine ihm bisher nur in einem verzerrten Schattenriſſe bekannte Methode der Bibliothek-Einrichtung genau und praktiſch kennen zu lernen." Zum Beweiſe, dafs er nicht hartnäckig einer vorgefaſsten Meinung anhange, wolle er dieſe Methode der früher aufgeſtellten an die Seite ſetzen, mit der ſie im Widerſpruch zu ſeyn ſcheine. — Wie intereſſant das vorliegende Heft ſeyn müſſe, begreift der Leſer von ſelbſt, inſofern die Vorrede gleich darauf ihm eine „ausführliche Darſtellung dieſer von den vorhergehenden vom Grunde aus verſchiedenen Einrichtungs-Methode" zu erwarten berechtigt; indeſſen iſt dieſs nicht ſo genau zu nehmen; weit entfernt, dafs das ganze Heft mit einer ſolchen geprüften Normalvorſchrift ſich befaſſe, enthält es 4 Abſchnitte, wovon nur der letzte von S. 66 an, die Methode Nr. II. einen ſyſtematiſchen Catalog zu verfertigen behandelt; und grade dieſe Nr. II. iſt es, die vormals dem Verf. nur in einem verzerrten Schattenriſſe bekannt worden war.

Da Hr. Schrettinger ſeinen Gegenſtand als eine Wiſſenſchaft anſieht, über welche ein Lehrbuch, ſobald ein ſolches geliefert werden ſoll, auch nothwendig nur in wiſſenſchaftlicher Form abgefaſst ſeyn darf, ſo ergibt ſich ſchon aus dem Vorſtehenden, dafs der Autor mit ſeiner Wiſſenſchaft, oder dieſe mit ihm auf eine wunderliche Weiſe müſſe herumgeſprungen ſeyn; denn wir ſehen ja nun in der nämlichen Abtheilung des Werkes einen Hauptmoment der Wiſſenſchaft einmal ſo, dann — auf eine andere Manier ſich entwickeln. Doch — das beweiſet nur gegen den gewählten Titel des Buchs; im Grunde der Sache könnte das ſehr untadelhaft ſeyn, ſobald nämlich Hr. Schrett. nur die Abſicht deutlicher gezeigt hätte, die verſchiedenen Arten der Bibliotheks-Einrichtungen in einer gut durchdachten Folge der Gegenſtände hiſtoriſch aufzuſtellen, mit Hinzufügung ſeines Urtheils, der von ihm erfundenen Verbeſſerungen u. ſ. w.

Übrigens befindet ſich dieſes Werk nunmehr auf dem Wege, wo es alle Aufmunterung von Seiten ſeiner Beurtheiler verdient. Es ſcheint der königl. Bibliothek zu München vorbehalten zu ſeyn, aus ihrer Mitte die richtigen Grundſätze der Einrichtung gröſserer Bibliotheken zur allgemeinen Kunde des Publicums zu bringen, da an ſo vielen Orten bisher dieſer Gegenſtand eben ſo viel praktiſchen Miſsgriffen, als allerlei überlieferten falſchen Anſichten, oder gänzlicher Unkunde anheim gefallen war. Hiebei wäre aber noch zweierlei zu erinnern. Zuerſt denke man ja nicht, dafs ſich

*) Die Geſetze kritiſcher Inſtitute, welche nicht geſtatten, dafs diejenigen, die in einem perſönlichen Verhältniſs ſtehen, gegenſeitig ihre Schriften beurtheilen, ſind nur wegen des möglichen anonymen Miſsbrauchs da, — durch gefällige Lobesertheilung, oder boshaften Tadel. — Rec. iſt ebenfalls bei der königl. Bibliothek zu München angeſtellt, daher in einem collegialiſchen Verhältniſs mit dem Verf. des obigen Lehrbuchs. Die Ausnahme, die er demungeachtet von jener Vorſchrift ſich erlaubt, mag die hier gelieferte Beurtheilung ſelbſt rechtfertigen. —

Digitized by Google

Eine allgemeine Norm vorſchreiben laſſe, wonach bis in ihr allſeitiges Detail jede Bibliothek einzurichten wäre; ſo etwas würde eine widerliche Einförmigkeit hervorbringen, und den individuellen Charakter, den jede Bibliothek behaupten ſoll, aufheben. Die Hauptſache iſt, daſs nur in den wichtigeren und gröſseren Umriſſen gleiche Grundſätze anerkannt werden. Zweitens denke Niemand, daſs man durch ein ſolches Lehrbuch, welches es auch ſeyn mag, ſich zu einem fähigen Bibliothekar bilden könne. Dazu gehört die längere praktiſche Ausübung und Kenntniſs des Geſchäfts; ohne dieſe geſchieht es nur zu häufig, daſs, — in dem Wahn, als ob es nichts bedürfe, als der Auszeichnung eines Gelehrten, um ein fähiger Bibliothekar zu ſeyn, — die wichtigſten Sammlungen der Art entweder in ihrer alten fehlerhaften Verfaſſung bleiben, oder in dem veränderten Zuſtande ſich eben ſo wenig zu empfehlen wiſſen. In den cultivirten Staaten der neueren Zeit haben ſeit Jahrhunderten die Regierungen durch Bibliothek-Stellen vorzügliche gelehrte Verdienſte zu ehren geſucht; dieſes iſt ſehr billig und recht, nur nahmen die Gelehrten die Sache gewöhnlich ſehr leicht, und ſuchten ſich über den Umfang und die Art der bibliothekariſchen Geſchäfte zu wenig oder gar nicht zu belehren; von den Regierungen aber wurde eine ſolche praktiſche Einübung auch nicht einmal gefodert. Wenn übrigens der Gelehrte, (von dem Bücherdilettanten nicht zu reden) als ſolcher noch keineswegs ein guter Bibliothekar iſt, ſo verſteht ſich's von ſelbſt, daſs aus dem Begriff des Bibliothekars der des Gelehrten keineswegs geſchieden werden kann.

Wenn ich (wie es vorhin der Fall war) ſage: dieſes oder jenes Werk verdiene Aufmunterung, ſo verſtehe ich darunter, daſs man den Auctor durch die kritiſche Anſicht einzelner Stellen veranlaſſe, die Haltbarkeit ſeiner Theorien näher zu prüfen; ſolche Anregungsmittel ſind für Schriftſteller, die es mit ihrer Arbeit redlich meinen, gewiſs die beſte Aufmunterung. Wir müſsen daher, durch Zeit und Raum beſchränkt, den Verfaſſer um Nachſicht bitten, wenn wir in den nun folgenden Erinnerungen nicht Alles berühren werden, was hier in Diſcuſſion gezogen werden könnte.

I. Nothwendigkeit eines ſyſtematiſchen Katalogs. Hier erfahren wir gleich, man ſolle die möglichſt zu beſchleunigende Vollendung des alphabetiſchen Katalogs nicht durch Einverleibung der Druckerſilinge (Incunabeln) verzögern, dieſe könnten am Ende immer noch an ihren gehörigen Orten nachgetragen werden. Die Nothwendigkeit, ſolche alte Drucke in den Bibliotheken geſondert aufzuſtellen, hat der Verf. in dieſen III. Heften noch keineswegs bewieſen; nun erlaubt er gar, ſie bei der erſten Anlage des alphab. Catalogs zu übergehen. Dieſes ſcheint uns durchaus nicht haltbar; einmal, weil jene Ausgaben nothwendig integrirende Theile des Ganzen ſind die nur durch erhebliche Urſachen äuſserlich von den übrigen Fächern geſchieden ſeyn dürfen; zweitens, würde ein ſolches nachheriges Eintragen, wegen Berechnung des Platzes, richtiger Folge der Editionen u. ſ. w. von der gröſsten Unbequemlichkeit ſeyn, unnöthigen Zeitaufwand verurſachen etc. Der höchſte Grundſatz aller bibliothekariſchen Geſchäfte iſt: jede Arbeit zumal und ganz zu thun. — S. 14. Die Einwendungen, die der Verf. ſich macht, könnten zuweilen gründlicher ſeyn. Ein alphab. Real-Catalog ſoll eher vorhanden ſeyn, als ein ſyſtematiſcher, weil — auch ein in Syſtemen nicht geübter Kopf in der alphabetiſchen Ordnung ſeine Rechnung findet. Die Schemata der Fächer einer Bibliothek, wie die ſyſtematiſchen Cataloge ſie darſtellen, müſſen die einfachſten und natürlichſten ſeyn; wer darin ſich nicht zu finden verſteht, kennt entweder das Fach ſelbſt nicht, oder es iſt ihm aller Kopf abzuſprechen; für beide Claſſen arbeiten die Mitglieder eines ſolchen öffentlichen Inſtituts nicht, und ich würde es ihnen verdenken, wenn ſie Perſonen, die mit jenen Syſtemen nicht zurecht kommen können, (was ja grade nicht im allererſten Augenblick geſchehen muſs) den Gebrauch der wiſſenſchaftlichen Cataloge verſtatten, die doch wol den Schematiſmus des ganzen Fachs immer voran geſtellt enthalten. — S. 16. wird wieder „ein Ungeübter" auf den Schauplatz gebracht.

S. 15. Bei dieſen Poſtulaten über ein alphabet. Sachen-regiſter über den ganzen ſyſtematiſchen Catalog wird als bedeutendes Moment angeführt, daſs mittelſt deſſelben nur durch vervielfältigtes Nachſchlagen die im ſyſtemat. Cataloge enthaltenen Werke, welche von einerlei Gegenſtande handeln, zuſammengefunden werden können. Schriften, die

Digitized by Google

von demſelben Gegenſtande handeln, werden doch wol in den ſyſtemat. Verzeichniſſen beiſammen ſtehen — ſonſt hat Rec. von dieſen Repertorien gar keinen Begriff — der Fälle, wo auf daſſelbe Werk zwey oder gar drey Fächer Anſpruch haben, ſind ſo wenige, daſs man ihrer wegen doch wol nicht die entſetzliche Arbeit unternehmen will, die Hr. Schrett. unter einem ſolchen Repertorium (welches neben der Rubrik, nur Numern und Seitenzahlen, nicht die Autoren, nennt) hier in Vorſchlag bringt.

II. — Methode (Nr. I.) einen ſyſtematiſchen Katalog einzurichten. — S. 29. Der Verf. lehnt es ab, einen ſyſtematiſchen Plan aller Wiſſenſchaften und Künſte in ſeinem Lehrbuche aufzuſtellen. Wir wollen ihm deſshalb keine Vorwürfe machen; mit Recht aber hätte hier doch auf die paſſendeſten Encyclopädien und die beſten ſyſtematiſchen Cataloge gröſserer Bibliotheken (z. B. den Bünau'iſchen) verwieſen werden ſollen. Dagegen kömmt Hr. Schrett. auch hier auf ſyſtematiſch-philoſophiſche Tabellen der Wiſſenſchaftskunde zurück, die für die Ordnung einer Bibliothek durchgängig nur von nachtheiligem Einfluſs ſeyn werden; der Bibliothekar hat ſich wenig um die Conſtruction der Wiſſenſchaften à priori zu kümmern, er hat es mit den gegebenen Fächern der Literatur zu thun, wie dieſe ſelbſt das Allgemeine und Beſondere in einer verſtändigen Überſicht aufzuſtellen pflegen, wenn es nicht vielmehr eben der Beruf des Bibliothekar's iſt, ſolche faſsliche Überſichten zu erfinden; über die Literaturgeſchichte z. B. iſt uns weder eine eigentliche philoſophiſche Eintheilung, noch ſonſt ein vorzügliches, für jenen Zweck brauchbares Handbuch bekannt; das Beſte darüber findet ſich einzig in bibliothekariſchen Werken. Hier alſo erwarten wir nicht blos den praktiſch-ſyſtematiſchen Eintheilungsſinn des bei einer gröſseren Bibliothek angeſtellten Gelehrten; wir ſetzen bei ihm auch die Rückſicht auf die individuelle Lage ſeines Inſtituts voraus; enthält dieſes z. B. ein anſehnliches Fach von alten Druckdenkmälern, ſo wird der Bibliothekar darauf bedacht ſeyn, alle ſeit 16.. erſchienenen Schriften über die Erfindung etc. der Buchdruckerkunſt, die zunächſt der Literärgeſchichte angehören, in der Aufſtellung von dieſer geradezu zu trennen, und ſie ſämmtlich an dem Orte aufzuſtellen, wo jene ſogen. Incunabeln ihren Platz haben. Dieſer eine Fall beweiſt zur Genüge, daſs die bibliothekariſchen Geſichtspuncte keineswegs mit denen der philoſophiſchen Wiſſenſchaftskunde al pari zu gehen nothwendig haben; eine ſolche Meinung verwirrt die verſchiedenen Zwecke unter einander.

S. 34. In dieſer Methode Nr. I. will der Verf. aus den einzelnen Blättern der Büchertitel einen ſyſtematiſchen Catalog rangiren laſſen; zu dieſer Austheilung glaubt er für die erſte rohe Bearbeitung eilf Hauptrubriken hinreichend. Warum nennt er nicht lieber gleich 24? Daſs dieſe Zahl nicht zu groſs iſt, weiſs Jeder, der Gelegenheit hatte, irgend einen Stoff für ein alphabetiſches Verzeichniſs (A — Z) zu ordnen. — Das Verfahren jener Manipulation, aus einzelnen Blättchen einen ſyſtematiſchen Catalog entſtehen zu laſſen, iſt hier ſo genau beſchrieben, daſs wir überaus geneigt ſind, zu glauben, der Verf. müſſe praktiſch in dieſe Methode ſehr eingeübt ſeyn. Aber wie läſst ſich aus ſolchen nakten Titeln ein richtiger ſyſtematiſcher Catalog bilden? Um zu beſtimmen, an welchem eigenthümlichen Platz in jedem Fach eine einzelne Schrift hingehöre, iſt es nicht genug, den ſo oft unentſcheidenden bloſsen Titel zu wiſſen; man müſste hier nur zu oft das Buch unmittelbar zur Hand haben; daher können wir der hier beſchriebenen Methode Nr. I. (wonach die Titelblättchen, nachdem ſie zu dem alphabetiſchen Catalog gebraucht worden, nun in eine ſyſtematiſch-richtige Folge gebracht werden ſollen), keineswegs unſern Beifall geben.

S. 46. „Qui bene diſtinguit, bene docet", nach dieſer Sentenz gebührt dem vorliegenden Lehrbuch ein ungemeines Lob. Wie weit die Einſpaltungen des Verf. gehen, zeigen folgende Beiſpiele. Nach ihm kommen die Werke des Terenz unter die einzelnen komiſchen Dichter, nach Ordnung der Zeitfolge, zu ſtehen. Alſo müſsten die lateiniſchen claſſiſchen Auctoren ſo unter einander geſchieden werden, daſs für die komiſchen etc. Dichter eine eigene Rubrik aufgeſtellt würde! Wie werden ſich unter ſolchen Forderungen die diſjecta membra eines Plutarch, Cicero, L. A. Seneca etc. ausnehmen, die zu mehr als einer ſolchen Rubrik gehören! — Im Bünau'iſchen

Digitized by Google

Catalog, der Göttingiſchen Bibliothek u. ſ. w. hat man die Einrichtung vorgezogen, daſs die alten claſſiſchen Schriftſteller ſämmtlich in chronologiſcher Folge aufgeſtellt ſind. Es iſt aber klar, daſs dem bibliothekariſchen Geſichtspunct weit mehr jene Einrichtung entſpricht, welche dieſe Reihen wenigſtens in Dichter, Hiſtoriker, Philoſophen und — eine vierte Gattung von Schriftſtellern theilt, welche nicht beſtimmt zu den angeführten gehört. — Sodann S. 48. werden für die Eintheilung der ſämmtlichen Werke des Terenz — ſtatt dieſe 1) auf Ausgaben des Textes, und 2) Überſetzungen zu beſchränken — nicht weniger als 10. Rubriken aufgeſtellt, die aus den drey Kategorien: Text allein, Text mit Überſetzung, Text mit Commentar, herausgeſponnen ſind. — Hiernächſt S. 49. kommt etwas von alphabetiſcher Ordnung der Druckorte vor, welches uns unbegreiflich ſcheinen will; in der Note aber wird verlangt, Editionen, die eine Jahrzahl, aber keinen Druckort nennen, denen voranzuſtellen, wo beides zuſammen ſich findet; dieſes finden wir zweckwidrig, die Nennung des Druckorts iſt ſehr unerheblich, deſto entſcheidender die Jahrzahl, die alſo mit Recht die Folge der Ausgaben beſtimmt.

S. 50. Der Zweck des ſyſtematiſchen Catalogs iſt nicht unbedingt das ſchnelle Auffinden unbeſtimmter Werke über beſtimmte Gegenſtände, ſondern vielmehr die Darſtellung eines wohl geordneten Inventarium's über jedes Fach der Bibliothek. Das oftmalige Erwähnen des möglichſt-ſchnellen Auffindens, der dringendſten Bedürfniſſe der Bibliothek u. dgl. erinnert uns unwillkührlich an das Ordenszeichen der Fuhrleute, welches bey dieſen Stellen ſtatt der zeigenden Hand in alten Büchern am Rande beigedruckt ſeyn könnte; man ſieht, wie dieſe beſtändigen Erinnerungen an das dringende Bedürfniſs aus einem individuellen Gefühl des Vf. hervorgegangen ſeyn müſſen; es iſt das eigentliche Princip ſeiner ganzen Bibliothekswiſſenſchaft. Um ein Buch bald und ſicher zu finden, brauchen nur 1) die Bücher in einer richtigen und vor Verſetzungen geſicherten Ordnung aufgeſtellt zu ſeyn, 2) müſſen die Bibliothekare hinlänglich vertraut mit dem Inhalt der ganzen Sammlung ſeyn, 3) ſollte wenigſtens ein richtiger alphabetiſcher Catalog über das Ganze nicht fehlen; ſo z. B. enthält die königl. Bibliothek zu Dresden einen aus mehr als 90 Folioßänden beſtehenden alphabetiſchen Catalog; einen ſyſtematiſchen glaubt man entbehren zu können, da die ganze Bibliothek ſtreng ſyſtematiſch geordnet iſt, und man an Ort und Stelle alles überſehen kann.*)

S. 52. Für die Namen der Druckorte und die Jahrzahlen beſondere Columnen zu ziehen, ſcheint uns ſehr überflüſſig, da beide ſo nahe zuſammengehören. Was in der Note verlangt wird, iſt S. 89 wiederholt. —

III. Alphabetiſches Sachen-Regiſter über den ſyſtematiſchen Katalog. — S. 54. Nach Hrn. Schrett. Anſicht bedarf eine gröſsere Bibliothek folgender verſchiedener Cataloge: 1) eines alphabetiſchen, 2) eines ſyſtematiſchen, 3) eines Sachen-Regiſters über den ſyſtematiſchen Catalog, 4) eines alphabetiſchen Realcatalogs, (und fünftens, doch wohl auch eines fortlaufenden Verzeichniſſes, wie die Bücher der Reihe nach angeſchafft werden, mit Angabe der Preiſe.) Unſre Meinung hierüber iſt ein wenig anders, nur nicht ſo (wie es aus dem obigen etwa ſcheinen könnte) daſs wir einen ſyſtematiſchen Catalog für überflüſſig hielten.

S. 63 und 64 in der Note. Was hier unten ganz richtig erinnert wird, daſs man die eigenthümlichen Rubriken in einem fort aufzeichnen könne,

*) Die königl. Bibliothek zu Dresden iſt von Seiten ihres Locals eine der ſchönſten (nicht eben der zweckmäſsigſten), — und von Seiten des Beſuchs, wie mich Hofr. Daſsdorf 1802 mehrmal verſicherte, eine der publiqueſten in Deutſchland. (Die öffentlichen Stunden ſind Vormittags von 10 — 12, Nachmittags von 3 — 5 Uhr; auſserdem können die Mitglieder auf der Bibliothek ſeyn, wenn ſie zu ihrem eigenen Vergnügen oder zu ihrer Belehrung da ſeyn wollen. Die Sonntage, Mittwochen, ſo wie die Nachmittage vor jedem Feiertage ſind ebenfalls frei. Auſſer Hrn. Hofrath und Bibliothekar Daſsdorf ſind bei der Bibliothek angeſtellt: vier Secretäre — ein Acceſſiſt — und zwei Bibliothekdiener. Adelungs Stelle iſt, wenn ich nicht irre, unbeſetzt geblieben.) So viel uns bekannt, iſt ſeit 1803 die Publicität der königl. Bibliothek zu München gröſser, als die zu Dresden. Durch Carl Theodor wurde ſie zuerſt dem allgemeinen Gebrauche geöffnet.

Digitized by Google

ohne einen Bogen für jeden Buchſtaben zu beſtimmen, ſteht in gradem Widerſpruch mit dem Eingange, S. 36; die beweglichen oder unbeweglichen Zettel-Käſten, die jene einfachere Methode begründen ſollen, machen in dieſer Sache in der That keinen Unterſchied.

IV. Methode (Nr. II.) einen ſyſtematiſchen Catalog zu verfertigen. —

Dieſer Abſchnitt iſt dem Verf. unſtreitig am beſten gelungen; die Urſache hievon anzugeben, verſparen wir bis zur Erſcheinung des vierten Heftes. Soviel konnte jedoch im Buch ſelbſt angemerkt werden, daſs der Verf. mit der darin aufgeſtellten Methode (nach ihren Hauptumriſſen) unter der Anleitung Hamberger's zuerſt vertraut wurde. — S. 69. Hr. Schrett. ſcheint auf die hier beſchriebene Methode kein entſchiedenes Gewicht zu legen, da er ſie nur bei ſolchen Bibliotheken realiſirt wiſſen will, die bis dahin in gar keiner, oder nur ſehr zerſplitterten Ordnung ſich befanden; er warnt vor Umarbeitung ſolcher Bibliotheken, die ſchon zum Theil nach einer andern Methode eingerichtet ſind. Kann denn die hier beſchriebene Einrichtung, wenn ſie unbedingten Werth hat, nicht nach und nach bei ſolchen Sammlungen in die einzelnen Fächer eingeführt werden?

S. 76 und 78. Auffallend iſt, wie der Verf. auch hier eine einzelne Arbeit zu einer zwiefachen ausdehnen konnte. Er nimmt in den Zimmern einer Bibliothek ein Ideal von Unordnung an; bringt in jedem derſelben die einzelnen Bände zu ihrer entſprechenden Rubrik zu Hauf, ſtellt nun alle dieſe einzelnen Maſſen in eine alphabetiſche Reihe zuſammen, erweitert dieſe durch den entſprechenden eben ſo geordneten Vorrath der übrigen Zimmer, um ſodann aus der alphabetiſchen Zuſammenſtellung eine andere bleibende, die ſyſtematiſche zu bilden. Wozu nun in aller Welt dieſer mühſame, ſich faſt unmittelbar wieder aufhebende, vorgängige Actus einer alphabetiſchen Rangirung? etwa um alle Bände eines gröſsern Werks, um alle Doublette auf ſolche Weiſe zuſammen zu bringen? als ob das nicht ganz auf dieſelbe Art durch die Methode des ſyſtematiſchen Ordnens unmittelbar erreicht würde!

S. 87. Der Verf. ſcheint hiebey gar nicht bedacht zu haben, daſs man in Bibliotheken, die einen Überfluſs an beigebundenen Büchern haben, weit beſſer thut, dieſe nicht namentlich in dem ſyſtematiſchen Catalog nächſt dem vorderen Werke auszuzeichnen, ſondern daſelbſt nur durch 2. 3. f. f. die Anzahl der beigebundenen Schriften anzudeuten. Auf ſolche Weiſe verhütet man, daſs nicht zu viel heterogenes Material die Seiten füllt, und die nämlichen Werke nicht ſo oft wiederholt geſchrieben werden brauchen. Neben 2, 3 f. f. muſs aber die eigentliche Stelle, wo ſolche Bei-bände verzeichnet worden, nachgewieſen werden. Jedesmal, wo ein Buch der Art vorkommt, werden die nachfolgenden Tractate etc. auf beſonders hiezu eingerichtete Bögen geſchrieben, (die Rückweiſung auf das erſte Stück verſteht ſich von ſelbſt), man bringt ſie nachmals in die übrigen ſyſtematiſchen Cataloge an ihren Ort, und trägt ſie ſodann in das alphabetiſche Verzeichniſs ein, woſelbſt eine doppelte Hinweiſung gegeben werden muſs.

Die Beilage P. gibt eine Probe des ſyſtematiſchen Catalogs nach der alten Manier; man begreift nicht, wozu das ganz überflüſsige Wiederholen der Unterſchriften der Buchdrucker in Werken von 1520 nützen ſolle. Statt des genügenden Argent 1510. z. B. ſteht hier — der Leſer ſehe ſelbſt nach. Der Verf. eines Lehrbuches ſollte doch auf eine ausgebildetere Methode auch in dergleichen Dingen bedacht ſeyn. Die Beylage S. zählt eine Reihe der älteſten latein. Bibelausgaben auf, woraus der auſſerordentliche Reichthum der Münchner Bibliothek in ſolchen einzelnen Branchen ſich abnehmen läſst. Auffallend iſt in dieſer Tabelle, daſs das ſine l. et a. zum erſten Bande hingeſchrieben wird, wo doch der zweite ſeine beſtimmte Jahrzahl hat, das ſine a. iſt hier alſo ſehr ungut angebracht.

Wir haben uns zu lange bey dem übrigen Inhalt aufgehalten, um der Beilage Q. noch eine beſondere Aufmerkſamkeit widmen zu dürfen, welche hier als Schema zu einer Anordnung des philoſophiſchen Faches mitgetheilt wird. Indeſſen nur ſo viel darüber. Gegen zehnmal erſcheint unter dieſe Rubriken eingetheilt die Hiſtoria literaria; wir finden das unbequem, und

Digitized by Google

nicht nach jener bibliothekarischen Regel aufgefasst, nach der man bedacht seyn soll, homogene Schriften so viel möglich in gröfseren Massen beisammen zu erhalten; die Literatur-Geschichte der Philosophie und aller ihrer Unterabtheilungen mufs, dem Schematismus des philosophischen Faches selbst folgend, für sich ein Ganzes bilden, man mag dieses nun der Philosophie von vorn herein oder am Schlusse beifügen, oder es den übrigen Bestandtheilen der Literärgeschichte einverleiben. — Unter den Theilen der Metaphysik steht zuerst die Psychologie, welche fast in allen Lehrbüchern als eine empirische Doctrin aufgestellt wird. — Der Verf. theilt die theoret. und pract. Philosophie jede in zwei Hälften, vor — und nach Kant's Reform; ganz zuletzt hängt sich noch ein Fächlein an, „Novissimorum Philosophorum theoriae." Hiedurch entsteht eine Duplicität, die der einfachen Anordnung eines Bibliothekfaches keineswegs günstig ist. Die Werke über die Logic stehen einmal in jener Vor-Kantischen Folge geordnet beisammen, etwa 27 anderweitige Rubriken müssen sodann in der Mitte gelassen werden, um die seit Kant's Reform erschienenen Logiken bei einander zu finden. Ihren allgemeinen innern Gegenstand kann die Logik nicht ändern; es ist daher zweckwidrig, die Reihe solcher Lehrbücher nicht als ein für sich bestehendes Ganze zu behandeln, und so dem Bibliothekar die Mühe aufzudringen, sich erst noch umständlich damit den Kopf zu zerbrechen, in wie fern der Kant auf dieses oder jenes neuere Compendium influenzirt habe. — Noch findet hier die Inconsequenz statt, dafs, nachdem Nr. 5. die „Opera Philosophorum conjunctim edita, ordine alphabetico" (weit besser wäre, in chronologischer Folge) als eine ganz allgemeine Rubrik vorhergegangen, späterhin Nro. 36. „Kantii Opera collecta" folgen, die doch offenbar jene Reihe weiter fortführen sollten, in der die Ausgaben von Baco's, Leibnittens u. A. Werken angetroffen werden. Auch in der Göttingischen Bibliothek standen Kants Werke, wenn ich nicht sehr irre, so bei einander. Übrigens gestehe ich sehr gerne, dafs es gegenwärtig die schwierigste aller bibliothekarischen Aufgaben ist, ein klares und erschöpfendes System für die Anordnung des Fachs der Philosophie zu erfinden. —

Wir wünschen dem Verf. die baldige Vollendung seines Lehrbuchs, welches, in seinem praktischen Zwecke, das Lob eines sehr verdienstlichen Unternehmens verdient. Vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, wo die übrigen Nationen den systematisirenden Köpfen der Deutschen auch das zugestehen müssen, dafs sie ihnen die besten Vorschriften über die zweckmäfsigsten Einrichtungen gröfserer Bibliotheken verdanken. Ob sie sich aber werden gefallen lassen, die ehrenvollen Stellen der Conservateurs für die verschiedenen Gattungen der Handschriften (wo solche eingeführt sind) deshalb eingehen zu lassen,*) weil eine deutsche Bibliothek, (und zwar noch dazu eine Universitätsbibliothek**) von der die beste Methode solcher allgemeinen Errichtungen hauptsächlich ausgegangen ist, keine irgend bedeutende Anzahl solcher Handschriften (und mithin auch keinen Aufseher dafür) besitzt, — daran zweifeln wir gar sehr. —

Zum Schlufs erinnere ich noch, dafs die beyden ersten Hefte dieses Lehrbuchs in der Oberd. Allgem. Lit. Zeit. Jahrg. 1808. (2. 5. Jul.) durch den Landshuter Prof. Prälat Hupfauer angezeigt worden sind; eine Recension, worin viele Seiten der Schrettinger'schen Methoden so richtig aufgefasst worden, dafs es schon deshalb zu beklagen ist, dafs jener brave baierische Literator die Erscheinung des vorliegenden dritten Heftes nicht mehr erlebte. B. J. Docen.

*) Bekanntlich bekleidete Winckelmann eine Stelle der Art für die Griechische Sprache in der Vaticanischen Bibliothek. Der Almanach Imperial für 1810 nennt folgende Conservateur-Stellen bei der kaiserl. Bibliothek zu Paris: Caperonnier und Van-Praet, pour les livres imprimés; Langlès, pour les Manuscrits en Langues Orientales; La Porte du Theil, pour les Manuscrits en Langues Grecque et Latine; Dacier, pour les Manuscrits en Langues modernes.

**) Wir werden nächstens eine nähere Ausführung darüber mittheilen, in wie fern sich die Begriffe der drei Arten öffentlicher Bibliotheken (Universitäts-Bibliotheken — Fürstliche Bibliotheken in Residenzen — und dergleichen Sammlungen in kleinern Städten, wozu auch Privatstiftungen gehören) unterscheiden, und gegen einander verhalten. Man würde sehr Unrecht haben, diese Gattungen zu vermischen, und auf die eine derselben alles zu übertragen, was man sich bey der andern zu denken gewöhnt hat.

Digitized by Google

Cölibats-Literatur.

Ohne Druckort. Noch ein ernſtliches (,) wol das letzte Wort über das Cölibats-Geſetz der katholiſchen Geiſtlichkeit. 1810. 22 S. in 8.

E war eine Zeit — die Zeit vor der Bekanntmachung des Concordats, welches die franzöſ. Regierung mit dem gegenwärtigen Pabſte abgeſchloſſen hatte — wo die deutſche katholiſche Geiſtlichkeit, welche die Aufhebung des Cölibatgeſetzes angelegentlich wünſchte, ihr einziges Heil von Frankreich her erwartete. Der erſte Conſul, glaubte ſie, habe ihre Angelegenheit in ſein Gemüth eingeſchloſſen, und werde ſeine Autorität und Superiorität als Sieger über den Papſt zu ihren Gunſten gelten machen, und dem leztern die Aufhebung des unnatürlichen Cölibatgebotes abzutrotzen nicht ermangeln. Aber der Erfolg entſprach bekanntlich ihren Wünſchen nicht! Die Politik des römiſchen und des franzöſiſchen Hofes lieſs nicht zu, die Wünſche der heurathsluſtigen Prieſter in und auſſer Frankreich zu erfüllen. Man erkannte zwar, daſs „die vernünftigen und fühlenden Männer, die ſich gegen den Cölibat erklären, an ſich offenbar für die Sache der Wahrheit und Menſchlichkeit ſprechen," aber, fragte man zugleich, „wer will das dem erſten Conſul von Frankreich verübeln, daſs er nicht aus Obſcurantismus, ſondern wirklich geleitet durch das Licht — nur durch ein Licht anderer Art — ſo ganz anders mit den heurathsluſtigen Geiſtlichen verfuhr? Soll der Sturm der Zwietracht wieder in das lange gedrückte Frankreich wehen, und Stadt und Land an allen Ecken brennen? Bald hernach lieſs ſich eine andere Stimme in Deutſchland über dieſen Punkt ſo vernehmen:

„Der Papſt hat ſich zwar in Frankreich mit Erfolg der Einführung der Prieſterehe widerſezt; allein die dortige Regierung ſcheint nur für den gegenwärtigen Augenblick nachgegeben zu haben, weil ſie im Innern des Landes ſchnell die Ruhe herſtellen wollte, welches nur durch die Mitwirkung des Papſtes geſchehen konnte; und daher muſste die Regierung Ihm, der die Beybehaltung des Cölibats zur Bedingung ſeiner Mitwirkung machte, für den Augenblick dieſs Opfer bringen, um ein viel dringenderes Bedürfniſs deſto ſchneller zu heben. Werden aber die Franzoſen in der Folge nicht kräftigere Verſuche machen, die Prieſterehe einzuführen? Wird die Regierung nicht einmal mit ihrer gewöhnlichen Überraſchung verfahren, und den Papſt auch zu dieſem Schritte bewegen, oder mit ſich fortreiſſen?"

Dieſe für die katholiſche Geiſtlichkeit gelegene Zeit, dieſer Tag des Heils ſcheinen nun unſerm Verf. wirklich ſich anzunähern, indem die gröſsten kirchlichen und politiſchen Veränderungen, ohne alle Senſation im Volke, bereits durchgeſezt worden ſind, ähnliche im Werke zu ſeyn ſcheinen, und auch dieſe, ohne auffallende Senſation im Volke, durchgeſezt werden könnten. Dieſen wichtigen Moment ergreift er nun, noch ein Wort, wie „S. 6. ſagt, noch ein Wort des Aufrufs an alle Edelgeſinnte der Menſchheit für die Aufhebung des Cölibats zu ſagen, nachdem bisher unzähliges, obwohl fruchtlos, darüber geſagt und geſchrieben worden, und jede Gründlichkeit der Beweiſe über den hohen Nutzen dieſer, zu keiner Zeit mehr gefoderten Staats-Maxime, mehr als hinreichend in hundert Schriften ſchon der Welt unumſtöſslich dargelegt wurde."

Im Verfolge zeigt er nun die guten Folgen, welche für den Staat, die Kirche, die Religion, die Sitten, u. ſ. w. aus der Aufhebung des Cölibats und der Einführung der Prieſterehe flieſsen würden, und widerlegt einige Einwürfe, die man allenfalls dieſer Maaſsregel entgegenſetzen könnte, und ſchlieſst mit den Worten:

„Vielleicht hat der groſse Geiſt, der unſer Weltall beglückt, in ſeiner Weisheit unſer einziges Heil ſchon beſchloſſen. —"

„Ich wage es nicht, ſeiner Gröſse zu nahen, und vorzuzeichnen, wo die kluge Hand (?) das Glück der Völker bearbeitet. — —"

„Aber dem Rufe der Wahrheit zu huldigen, und einmal, und nie wieder in dieſem Gegenſtande das Gefühl der Menſchheit offen auszurufen, — iſt die edle Abſicht dieſes von mir hingeſtellten Zeugen der Geſinnungen vieler der Redlichen." — Ich glaube nicht mit Unrecht geſprochen zu haben, ein Wort zu dieſer Zeit."

Digitized by Google

Rec. ſtreitet ihm dieſes nicht ab. Aber er hätte gewünſcht, daſs der Verf. weniger dithyrambiſch und mehr proſaiſch, präciſer, correcter und gemeinfaſslicher zu ſchreiben ſich befliſſen hätte, um mehr Effekt hervorzubringen, und auch dem gemeinen Verſtande — denn ohne Zweifel will er auch dieſen Boden bearbeiten durch dieſe Flugſchrift — beykommen zu können.

LITERARISCHE MISCELLEN.

Bibliothek-Nachrichten.

(Neue bibliographiſche Werke.)

Zu Paris ſind im vorigen Jahre erſchienen: 1) Nouveau Dictionnaire portatif de Bibliographie, (2. Erl.) par F. F. Fournier. 2) Manual du Libraire et de l'Aucateur de Livres, par J. C. Brunet, 3 Tomes. Von beyden Werken ſteht eine ausführliche Recenſion in den Heidelbergiſchen Jahrb. der Literatur für Philologie, Hiſtorie, ſchöne Literatur und Kunſt, 1810. H. 8. S. 356 — 371. Deren Reſultat dahin geht, daſs Fournier's Werk, ungeachtet der zahlloſen Fehler, die es faſt auf jeder Seite entſtellen, in vieler Hinſicht doch noch ganz brauchbar, Brunet's ſeines aber mit weit gröſser Sorgfalt und Sachkenntniſs gearbeitet ſey.

(Beneckiſcher Codex der Maneſſiſchen Sammlung von Minneliedern.)

So wie, nach Sp. 31. der 1. Hälfte dieſer Blätter, Hr. Rafsmann den Pariſer Original-Codex der Maneſſiſchen Sammlung von Minneliedern verglichen hat, ſo hat Hr. Prof. Beneche zu Göttingen ein Gleiches mit der in Bremen handſchriftlich vorhandenen Copie jenes Pariſer Codex gethan, und das Reſultat ſeiner Vergleichung in den „Minneliedern, Ergänzung der Sammlung von Minneſingern" (Göttingen 1810.) mitgetheilt, welche Schrift auch den Titel führt: „Beyträge zur Kenntniſs der altdeutſchen Sprache und Literatur. 1. Bd. 1. Th."

(Vatikaniſche Bibliothek zu Rom.)

Der in Rom ſich aufhaltende rheiniſche Gelehrte, Hr. Glöckle, hat ein ſummariſches und alphabetiſches Verzeichniſs aller in derſelben befindlichen altdeutſchen Handſchriften (deren Anzahl ſich auf 900 bis 1000 beläuft,) verfertigt, und wird es zu ſeiner Zeit bekannt machen.

(Univerſitäts-Bibliotheken im Königreich Weſtphalen.)

1) Für die Halliſche ſind von des Königs von Weſtphalen Maj. Gelder angewieſen worden. 2) Die Göttingiſche wurde von des Königs und der Königinn von Weſtphalen MM. am 19ten Auguſt beſucht, bey welcher Gelegenheit der Plan eines neuen und groſsen Saals, der, zu Erweiterung des Bibliothek-Gebäudes, durch die ganze Länge der vormaligen Univerſitätskirche erbaut werden ſoll, genehmigt, und die dazu erforderlichen Gelder bewilligt wurden. Die Göttingiſche Univerſitäts-Bibliothek wird durch einen Theil der Helmſtädtiſchen vergröſsert werden, und ſoll, der königl. Erklärung zu Folge, auch einen Theil von der Wolfenbüttel'ſchen Bibliothek erhalten.

(Aſchaffenburger Bibliotheken.)

Der §. 42. des von des Groſsherzogs von Frankfurt K. H. am 16. Auguſt l. J. erlaſſenen Patents über die Organiſation des Groſsherzogthums beſagt darüber Folgendes; „Aus beſonderer Vorliebe für Künſte und Wiſſenſchaften behalten Wir Uns, wie bisher, unmittelbar vor die Leitung der Aſchaffenburger Univerſitätsgeſchäfte und des Frankfurter Kunſtmuſeums, deſsgleichen auch der Aſchaffenburger Bibliotheken und Unſere Gemäldeſammlung. Wir werden jedoch auch hierüber, unter Berathung mit unſerm Miniſter des Innern, das Nähere noch beſtimmen."

(Verkauf einer juriſtiſchen Diſſertationen-Sammlung.)

Dieſe Sammlung von mehr als tauſend Stücken, in 36 Bänden, nebſt vielen einzelnen geheften, iſt bey Friedrich Heuffer in Stuttgart, Nro. 1349. zu kaufen.

J. K. Höck.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Gjerlew in Kopenhagen, der durch ſeine Reiſen durch Italien und Sicilien auch als Schriftſteller bekannt iſt, wird als däniſcher Chargé d'affaires nach Tunis gehn. Wir dürfen von dieſem geiſtvollen und kenntnisreichen Mann auch ſchätzbare literariſche Aufſchlüſſe und Nachrichten aus Nordafrika erwarten.

Hr. Rector Linde zu Warſchau hat von dem Könige von Sachſen nach Überreichung des dritten Theils ſeines mit Beyfall aufgenommenen polniſchen Wörterbuchs die goldene Medaille mit der Aufſchrift: Virtuti et Ingenio, erhalten.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

28. September. 193 1810.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Schwikert. 1808. Chriſtliche Kirchengeſchichte ſeit der Reformation; von Johann Matthias Schröckh, ordentlichem Lehrer der Geſchichte an der Univerſität Wittenberg. Achter Theil. 772 S. in gr. 8.

Beſchluſs. (S. Nro. 136.)

Auch die Geſchichte der reformirten Kirche zerfällt in drei Theile,

1) in die Geſchichte ihrer Verfaſſung und ihrer Schickſale,

2) in die Geſchichte der Theologie in der reformirten Kirche und

3) in die Geſchichte des Glaubens und der Religionsſtreitigkeiten der reformirten Kirche.

Sie iſt weit kürzer abgefaſst, als die Geſchichte der evangeliſchen Kirche, aber nicht darum, weil der würdige Verf. lezterer Kirche angehörte, ſondern weil der Reichthum der Materialien der evangeliſchen Religion und ihr erhöhtes Intereſſe verhältniſsmäſsig eine gröſsere Ausdehung der Geſchichte foderten. Vielmehr zeigt ſich eben hier die Unbefangenheit des Geſchichtſchreibers in ſchönſtem Lichte, indem er dort, wo es die Wahrheit foderte, der reformirten Kirche vor der ſeinigen einen Vorſprung einräumte. Als Beleg ſtehe hier Kürze halber nur eine Stelle! S. 494 ſchreibt H. S.: „Eine andere wichtige Hilfswiſſenſchaft der Theologie, die Geſchichte, und vorzüglich diejenige, welche ſich mit dem Urſprunge und Anfange der chriſtlichen Religion und Kirche beſchäftiget, wurde von den reformirten Theologen mit gleich viel Eifer und Gründlichkeit getrieben, ja gegen das Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts mit offenbarer Überlegenheit von den evangeliſchen Gelehrten.

Nach dieſer Auszeichnung der Partheiloſigkeit des Verf. geht Rec. zur näherer Angabe der von ihm in der Geſchichte der reformirten Kirche gelieferten Materialien über. Rec. überſpringt den erſten Theil, welcher die Verfaſſung und Schickſale dieſer Kirche darſtellt, und hält ſich anſchlieſsend an den zweyten, an die Geſchichte der Theologie der reformirten Kirche, weil dieſe für Leſer gelehrter Blätter am meiſten anziehend iſt, und auch davon will Rec. nur etwas Weniges anführen, die Leſer aber deſto nachdrücklicher einladen, den Geiſt des Mannes in dieſem intereſſanten Werke ſelbſt aufzuſuchen.

Mit welchem Scharfblick weiſs Hr. S. jeder der gröſsern reformirten Gemeinden das zu geben, worin ſie mit ihren Schweſtern wetteiferte, oder dieſelben übertraf. Die franzöſiſchen (reformirten) Theologen ragten auſſer ihrer Gelehrſamkeit und ihrem Witz, noch durch eine blumenreiche und einnehmende Beredſamkeit, auf der Kanzel und in ihren Schriften hervor. Sie waren oft freye Forſcher und gewandte Streiter mit der römiſchen Kirche; aber auch die erſten ruhmwürdigen Sittenlehrer. In der engliſchen Kirche wurde das Studium des chriſtlichen Alterthums mit Vorliebe getrieben; ihre Theologen hatten auch ihre eigene Art zu predigen. Die praesbyterianiſchen Lehrer ſuchten das praktiſche Chriſtenthum in Aufnahme zu bringen. Sie vertheidigten die Religion überhaupt ſehr glücklich. Nach mehr als einer Methode exegeſirten, dogmatiſirten und predigten die holländiſchen Theologen; unter ihnen wurden auch die morgenländiſchen Sprachen, nicht ohne Vortheil der Religionswiſſenſchaft, fleiſsig bearbeitet. Wie ſie, behaupten zwar die Schweitzer den einmal vorgeſchrie-

Digitized by Google

benen Lehrbegriff mit Eifer; aber eine freyere und fruchtbare Lehrart, lebhafte Neigung zum Kirchenfrieden, und feine Unterfuchungen rührten fich immer mehr bey ihnen. Mäfsigung in theologifchen Streitfragen und Verbeflerung der Kanzel-Beredfamkeit wurden die Eigenfchaften der deutfchen reformirten Kirche.

Nachdem der Verf. eine eben fo wahre als fchöne Skizze von der Bearbeitung des theol. Feldes in der reformirten Kirche überhaupt geliefert hat, geht er über zu den befondern Regionen deffelben, zeigt was in jeder geleiflet wurde, giebt mitunter auch Winke, was noch hätte gefchehen können und follen, führt die Männer auf, welche einzelne theol. Zweige zu einer höhern Stuffe emporhoben, und ftellt fo ein Gemälde von den Lehrern, den Lehren und der Lehrmethode in der reformirten Kirche auf, welches jeder Kenner für vollendet anfehen wird.

Rec. mufs fich darauf befchränken, von diefem Gemälde nur einen Zug auszuheben. Die Philofophie hat zu allen Zeiten von Origenes herab bis in's neunzehnte Jahrhundert auf die Theologie einen mächtigen Einflufs behauptet, — hat diefelbe oft auch wohl beherrfcht und tyrannifirt, ja nicht felten ganz zu verdrängen gefucht. In der reformirten Kirche konnte fie fich eine um fo gröfsere Herrfchaft anmafsen, als Denkfreyheit eine Mitgift der Reformation überhaupt, und ein eigenthümliches Gut der in Frage ftehenden Kirche insbefonders war.

Die Wechfelwirkung, worin Philofophie und Theologie in der bezeichneten Kirche und in dem gegebenen Zeitraume zu einander ftanden, fchildert H. S. S. 403 kurz aber treffend: „Auf die theol. Methode, fchreibt er, mufsten die Veränderungen im Zuftande der Philofophie einen nicht geringen Einflufs haben. Die Ariftotelifche, welche eben damals herrfchend war, kämpfte eine Zeitlang mit der eben aufgewachfenen Cartefianifchen; konnte zwar ihren Fortgang nicht hindern; ficherte aber doch die alte fcholaftifche Geftalt des Lehrbegriffes. Die Philofophie des Descartes hatte gleich bey ihrer erften Erfcheinung den Vorwurf, für die Religion gefährlich zu feyn, erdulden müffen; nunmehr floffen aus derfelben gewiffermaffen unerhörte neue Meynungen, Lehrgebäude, exegetifche Paradoxen; oder fie mufste doch zur Befeftigung derfelben dienen. Dennoch fehlte es ihr keineswegs an Anhängern, und darunter waren Männer von Scharfsinn und rühmlich forfchendem Geifte; deren Entdeckungen auch bey der Nachwelt Beyfall fanden. Eine freyere und gemeinnützige Art zu philofophiren kam befonders in der engliffchen Kirche empor. In andern Gegenden wurde auch die ftreng-demonftrative oder mathematifche Methode auf die Theologie angewandt. Der philofophifche Sektengeift brauste jedoch in diefer Kirche feltener oder gelinder, als in der evangelifchen."

So wie diefe ganze Stelle das Verhältnifs der damaligen Philofophie zur Theologie ausfpricht, fo beurkundet das Ende derfelben abermal die Unbefangenheit des Verf., der es offenherzig gefteht, dafs der philofophifche Sektengeift in feiner Kirche viel heftiger und unbändiger wüthete, als in der reformirten. — Wenn dem Verf. in diefer Eigenfchaft eines Gefchichtfchreibers mehrere gleichkamen, fo hat er in Hinficht auf Pragmatie alle Vorgänger weit unter fich zurückgelaffen. Er arbeitete durch feine Gefchichte nicht nur auf Bildung des Verftandes, fondern auch auf Veredlung des Herzens hin. Diefen doppelten Zweck haben fich zwar auch andere vorgefteckt; aber nur er war fo glücklich, ihn in vollem Mafse zu erringen. Überdiefs ift feine Schreibart blühend und einladend, die Auswahl der Begebenheiten trefflich, die Ordnung, nach der fie zufammengereihet find, nicht ftreng-fyftematifch, doch läuft durch das Ganze ein leicht aufzufindender Faden. H. S. fchäzt fich glücklich, und freut fich ungemein (S. den I. Theil feiner Kirchengefch. Einleit. 3. Abfchn.) dafs er den grofsen Mosheim zu feinem mündlichen Lehrer in der Kirchengefchichte gehabt, und Rec. darf unbedingt hinzufetzen, dafs der Lehrling feinen Lehrer weit übertroffen habe.

Damit indefs der Rec. den Vorwurf vermeide, als wollte er nur blofs den Lobredner machen, fo will er blofs im Vorbeygehen fein Befremden ausdrücken, dafs der Mann, der fich nicht nur felbft von fo vielen Vorurtheilen losgewunden, fondern auch bey andern durch feine Schriften Tauferde derfelben zerftört hat, bis zu feinem Ende

Digitized by Google

dem Satze von der Entbehrlichkeit der guten Werke anhieng, während er einen andern für die Sittlichkeit noch schädlichern Lehrsatz Luthers; nämlich, dass es unserem Geschlechte an Freyheit gebricht, eben so eifrig als gründlich widerlegte.

Auch das von dem Verf. der Publizität übergebene Compendium: Historia religionis et ecclesiae christianae, adumbrata ad usus Lectionum, welches im Jahre 1777 zu Berlin, und dann wieder 1786 zu Wien an das Tageslicht trat, hat Rec. nie den vollen Beyfall abgewinnen können. Er hat nebst andern in derselben die Mässigung vermisst, welche einen Geschichtschreiber nie verlassen darf, und welche Hr. S. auch in seinem grösern Werke immer zur Seite stand. In dem berühmten Compendium nennt er z. B. die Glaubenssätze der römischen Kirche von Anrufung der Heiligen, vom Bilderdienst, vom Fegfeuer und Messopfer, Monstra dogmatum. Wie dieser leztere Ausdruck den Mangel jener Schonung zeigt, die den Geschichtschreiber ganz vorzüglich eigen seyn muss, so geht aus andern Bezeichnungen, z. B. aus dem Worte Bilderdienst hervor, dass der Verf. die ächte Verehrung der Bilder, wie sie der Kirchenrath von Trient aussprach, und alle vernünftige Katholiken pflegen, gar nicht kannte. Gewiss ist freylich, dass der Pöbel viel weiter geht, als es der Kirchenrath von Trient erlaubte; aber auch gewiss, dass der Pöbel überall unter den Protestanten, wie unter den Katholiken Pöbel ist.

Indessen sollen diese Bemerkungen dem unbestreitbaren Verdienst dieses Geschichtschreibers nichts benehmen. Quandoque bonus dormitat Homerus. Vielmehr staunt Rec., wenn er 35, sage, fünf und dreyssig Bände der ältesten Kirchengeschichte, und acht Bände seit der Reformation, also zusammen drey und vierzig Bände, vor sich liegen sieht, lauter wohlgestaltete und ausgereifte Geistesskinder des Seligen.

Hätte es von dem Rec. abgehangen, so würde er, so sehr er übrigens gegen die Begräbnisse in den Kirchen ist, dem Entseelten und der Kirche zu Wittenberg, nebst Melanchthon die Ruhestätte angewiesen haben, dem er sich in Hinsicht auf die gemässigte Denkart und andere Vorzüge so sehr annäherte. Da aber die Bestimmung der Ruhestätte ausser dem Kreise des Rec. liegt, so tritt er im Geiste (man verzeihe ihm diese kleine Schwärmerey!) auf das ihm von Andern angewiesene Grab hin und schreibt:

Hier liegt Schröckh, der erste pragmatische Kirchengeschichtschreiber unter den Protestanten!

Und weiter unten Kleist's Worte:

Ihr Winde wehet sanft, die sel'ge Asche ruht!

LITERARISCHE MISCELLEN.

Ehrenbezeugung.

1) Herr Franz Xaver Deuber, Dr. der Philosophie und Professor der Geschichte am königl. baierischen Lyceum zu Bamberg, wurde durch vorhergegangene Wahl der ordentlichen und gegenwärtigen Mitglieder des Pegnesischen Blumen-Ordens (der ältesten literarischen deutschen Gesellschaft) zu Nürnberg zu einem Ehren-Mitglied aufgenommen. — 2) Die allgemeine kameralistisch-ökonomische Societät zu Erlangen, deren Zweck höchste und praktische Kultur der Kameralistik und Ökonomie im Ganzen sowohl als auch im Einzelnen, ist, hat Denselben („wegen seiner bewährten und rühmlichst bekannten Kenntnisse") zu ihrem korrespondirenden Mitgliede aufgenommen. — Derselbe hat sich bereits durch seine „Geschichte, philosophisch bearbeitet", (vergl. N. o. d. allg. Lit. Zeitung, 1809) und durch Aufsätze im Kameral-Korrespondenten rühmlich bekannt gemacht. Nächstens wird die zweyte Auflage der Geschichte bey Göbhardt in Bamberg erscheinen.

Literärische Institute.

a) Am Gymnasium zu Bamberg wurden am Schlusse des Schuljahrs 1810 in der Mitte des Septembers von den Studirenden Deklamationen gehalten und Conzerte aufgeführt. Sehr viele Freunde der höhern Jugendbildung beehrten dieselben mit ihrer Gegenwart und ihrem Beyfall.

b) Auch wurden die Zeichnungen der Studirenden öf-

Digitized by Google

fentlich zur Anſicht ausgeſtellt, welche ſie unter Anleitung der geſchickten Zeichnungs-Lehrer Priem und Grubel verfertigten. Auch die in der Feyertagsſchule *) des Hrn. Zeichnungs-Lehrers Sensburg mit groſser Geſchicklichkeit verfertigten Zeichnungen der Handwerker erhielten ungetheilten Beyfall.

c) Das Naturalien-Kabinet unter der Direction des Hrn. Kuſtos Linder **) erhielt mehrere merkwürdige Naturalien und wird von gebildeten Reiſenden, ſo wie von Inländern vortrefflich gefunden.

Chronik der Univerſität Landshut.

September 1810.

In den lezten Tagen des vorigen Monats haben Se. königl. Majeſtät die höchſte Gnade gehabt, Höchſt-Ihro Porträt in Lebensgröſse und im königl. Ornate von Moriz Kellerhoven gemalt, der Univerſität zum Geſchenke zu machen.

Bey der juridiſchen Section haben nach öffentlich vertheidigten Sätzen aus den Staats- und Rechtswiſſenſchaften die Doctorwürde am 7ten dieſes erhalten:

Hr. Fr. Xaver Reber von Forſting im Regenkreiſe, und Hr. Anton Parſt von Freudenberg im Naabkreiſe, beyde unter dem Vorſitz des Hrn. Hofraths und Prof. von Hellersberg. Bey der Promotion des Erſten ſprach Hr. Promotor ſein lezтes Wort über die Aufhebung der Realität der Gewerbe in Baiern, und Promovend: über Conſumtionsſteuern. Bey jener des zweyten ſprach Hr. Promotor über obiges Thema, und Defendent über einige Momente der Verſchiedenheit der römiſchen und deutſchen väterlichen Gewalt. Die nächſtens im Druck erſcheinende Abhandlung des erſten hat die Aufſchrift: Über den Begriff von Verbrechen und Vergehen und deren rechtliche Folgen; die des zweyten: Über Suggeſtionen und ihre Gefährlichkeit im Kriminal-Prozeſſe.

Bey der mediziniſchen Section haben im Laufe dieſes Monats öffentliche Sätze aus der geſammten Medizin und Chirurgie vertheidigt und die Doctorwürde erhalten.

Am 11. dieſes Hr. Chriſtian Petr. Friedr. Herrmann von Altdorf im Pegnizkreiſe. Hr. Promotor, Dr. und Prof. Johann Feiler ſprach: „de novo fracturam olecrani deligandi methodo; Promovend: de partu praematuro. Die gedruckte Abhandlung: de ſignis morborum, graviditatem mentientibus.

*) Vergl. Kameral-Korreſpondent, von Dr. Prof. Harl.

**) Vergl. Kam. Korr., ſo wie die Georgia, von Med. Rath Kilian, wo ich es beſchrieb.

Am 12. Hr. Joh. Nep. Rogenhofer von Hirſchau. Der Hr. Promotor ſprach: de lythotomia fratris de St. Come, continuatio; der Defendent: de morbo haemorrhoidali.

Am 17. Hr. Chriſt. Ferd. Schieſsl von München. Der Hr. Promotor, Dr. und Prof. Bertele ſprach; de metallorum ſignificatione in natura; der Promovend: de Typho. Seine Abhandlung über den Mercurius iſt unter der Preſſe.

Am 20. Hr. Guſtav Chriſt. Siebenkees von Altdorf im Pegnizkreiſe. Der Hr. Promotor, Dr. und Prof. Feiler ſprach: de uteri conſtrictione proles enitendi, ſecundinarumve expellendarum impedimento nondum ſatis cognito; der Defendent: de combuſtionibus corporis humani ſponte ſua enatis. Deſſen Abhandlung: de hydrocele curatione ope ſcalpelli perfecta, iſt ebenfalls unter der Preſſe.

Am 24. Hr. Franz Rohm von Landshut in Baiern. Der Hr. Promotor, Dr. und Prof. von Leveling trug einige Zweifel über die Kuhpocken-Impfung vor; der Defendent ſprach; de hydrocele. Deſſen Abhandlung: de haemorrhagia uteri wird nächſtens die Preſſe verlaſſen. An demſelben Tage Hr. Ulrich Benedict Bucchele von Memmingen. Der Hr. Promotor lieferte die Fortſetzung ſeiner Inauguralfrage, und der Defendent ſprach über die Herniotomie. Deſſen Abhandlung über den gleichen Gegenſtand wird auch gedruckt erſcheinen.

Beförderungen.

Se. königl. Majeſtät von Würtemberg haben den vormaligen ritterſchaftlichen Conſulenten Weinland in Eßlingen als Ober-Juſtizrath beym erſten Senat des königl. Ober-Juſtiz-Collegiums angeſtellt, und dagegen den Ober-Juſtiz-Aſſeſſor Kern vom erſten Senat zum zweyten verſetzt, wie auch den Dekanatskommiſſär, Stadtpfarrer Beda Pracher in Stockach zum Pfarrer in Schörzingen und Dekanats-Commiſſär des Landkapitels Ehingen ernannt.

Todesfälle.

Am 15. September dieſes Jahrs ſtarb Pfarrer M. Höslin zu Neuhauſen an der Erms, Uracher Diözeſe, 58 Jahre alt, und an demſelben Tage der katholiſche Pfarrer Auguſtin Honbichl von Oberſtadion, Oberamts Ehingen in Würtemberg.

Digitized by Google

INTELLIGENZ - BLATT

zur neuen oberdeutſchen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Den 29ten September 1810.

67.

Antwort an Herrn Dr. Fridolin Huber.

Vom

Recenſenten ſeines Religions-Handbuches

Tel eſt l'effet de la verité: ou la repouſſe; mais en la repouſſant on la voit, et elle penetre.

Garat.

Als Rec. ſein Urtheil über das Huberſche Religions-Handbuch in der N. O. A. Literatur-Zeitung einrücken ließ, hatte er in Hinſicht der — nebſt dem gebührenden Lobe — mit angeführten Rügen wohl keine andere Abſicht, als einem künftigen Schriftſteller, der ein ähnliches Religions-Handbuch, oder etwa einen ſogenannten chriſtl. Catechismus zu verfaſſen dächte, auf die Anfoderungen aufmerkſam zu machen, die man heut zu Tage billig an eine ſolche Arbeit macht. Rec. leitete alſo die gute Sache bey ſeinen Äuſſerungen, und nicht die mindeſte Leidenſchaft; die hier wohl in ſofern nicht ſtatt fand, als Rec. gar nicht die Ehre hat den Hrn. Verf. zu kennen, und von ſolchem zu weit entfernt iſt, als daſs er mit ihm in irgend eine Berührung hatte kommen können. Indeſs ließ ſich Hr. Huber in den Monatſtücken May und Juny ziemlich bitter und leidenſchaftlich gegen Rec. verlauten; obwohl er ſolches freundſchaftliche Bemerkungen titulirt. Wenn durch dieſe Bemerkungen nicht ſowohl die Ehre des Inſtituts, als die des Rec. compromitirt wäre, würde Rec. auf ſolche wohl kein Wort geantwortet haben, denn es verſteht ſich, wenn die Eigenliebe die Augen der zärtlichen Mutter verblendet, daſs wohl aller Wortwechſel über die Gebrechen des Äffchens unnüz ſind. Wir wollen indeſs dem Hrn. Verf. nur auf ein und anderes antworten, und hauptſächlich die Angabe, die der Hr. Verf. am Ende ſeiner überaus freundſchaftlichen Bemerkungen ſo dreiſt vorträgt: als hätte er die Worte des Rec. nicht im mindeſten verdreht, ſondern ſolche getreulich angeführt, und beſtimmt auf alles geantwortet" — in ſeiner Nichtigkeit darſtellen. Jeder unpartheyiſche Leſer wird dann leicht ſich ſelbſt die Frage löſen: ob der Hr. Doktor nicht Urſache habe, ſich zu ſchämen mit ſolchen malhonetten und trügeriſchen Waffen zu kämpfen, deren er ſich im ſeiner Vertheidigung bediente.

Der Hr. Verf. beſchuldigte den Rec. er habe ihm in der Lehre von der Verſöhnung durch Jeſum Grundſätze aufgebürdet, deſſen Schrift gerade das Gegentheil ausſpreche. Was behauptete nun Rec.? nichts anderes, als die Lehre von der Verſöhnung durch Jeſum komme in dem Handbuche ganz nach judaiciruder Darſtellung vor. Nun leſe in dem Handbuche S. 308 — 309 wer da will, und ſage aufrichtig, ob da eine andere Vorſtellung vorkomme als: Jeſus muſste für unſere Sünden ſterben, um durch ſeinen Tod Gott zu verſöhnen. Dieſe Vorſtellung iſt doch allerdings judaicirend, weil der Jude nur unter der Bedingniſs von Sühnopfer die Ausſöhnung mit ſeinem Jehova dachte. Als wenn die Vergebung der Sünden dem ſich beſſernden Sünder nicht ſchon von Ewigkeit in Gottes Eigenſchaften begründet zu denken wäre, und Gott erſt durch eine auswärtige Urſache zur Ausſöhnung hätte beſtimmt werden müſſen. Nun leſe man des Hrn. Verf. Rechtfertigung, und ſehe wie er ganz von dem eigentlichen Fragpunkt abſpringt; von moraliſcher Erlöſung ſpricht, da doch bloſs von dem Verſöhnungs-Begriff die Rede iſt. Rec. ſagte nicht; des Verf. Begriff von der Erlöſung durch Jeſum ſey judaicirend, ſondern deſſen Begriff von der Verſöhnung durch Jeſum. Auf dieſe Weiſe wird wohl der Hr. Verf. die Anklage: als hätte Rec. ihm falſche Grundſätze aufgebürdet, ſammt der dabey angebrachten freundſchaftlichen Charakters-Verläumdung, für ſich ſelbſt vindiciren. — So iſt's wohl nicht ſchwer Apologien zu ſchreiben, der Praxis iſt das: Man weicht von dem druckenden Fragpunkt ab, und unterſtellt etwas, wovon mit Vielem und Vielem leicht zu beweiſen iſt, daſs ſolches die Rüge des Rec. gar nicht treffe. Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs man auf den Rec. ein Bischen ſehr freundſchaftlich ſchimpfen muſs, um dadurch dem Leſer Sand in die Augen zu werfen. Siccine!

Rec. rügte, daſs in dem Huberſchen Religions-Handbuche die Geſchichte (die Introduction) der Offenbarung von der eigentlichen (religiöſen) Offenbarung ſelbſt nicht abgeſondert ſey. Nun fürmt der Hr. Verf um Beweiſe.

Digitized by Google

Allein, wo solche so klar vor Augen liegen, wozu solche weitschichtig anführen? Verfuhr der Hr. Verf. — der hier Gelegenheit nimmt, sich selbst als einen fruchtbaren Recensenten zu präsentiren — wohl nicht schon manchmal selbst auf diese Weise? Würde man einen nicht für einen Schwatzer halten, wenn man alles haarklein hinschreiben wollte! — Doch die Eigenliebe macht blind, wir wollen also blos für den Hrn. Verf. (ein jeder anderer sieht ohne Brille) die gefoderten Beweise nachtragen. Der zwanzigste Abschnitt handelt von den Wirkungen, die der heil. Geist in den Aposteln hervorbrachte, wobey S. 331 Zeile 2, noch eigends bemerkt wird, dass die Wirkungen die der heil. Geist in den Aposteln hervorbrachte, von denen, die derselbe immer noch in uns hervorbringt, zu unterscheiden seyen. S. 333 werden alsdann unter andern die Gabe der Sprachkenntnifs und Wunderkraft als Wirkungen des heil. Geistes angeführt. Beziehen sich nun diese und dergleichen Wirkungen nicht vielmehr auf die Geschichte der Offenbarung, als auf die eigentliche Offenbarung — die Religionslehre — selbst? und doch steht dieser Abschnitt mitten unter den religiösen Lehren der Offenbarung. — — So kömmt auch im siebenzehnten Abschnitt das Geheimnifs der Menschwerdung Jesu unter den Religionslehren vor, obgleich dasselbe nicht soviel zu den religiösen, als vielmehr zum geschichtlichen Theil der Offenbarung gehört. Und das ist, was Rec. an einem systematisch geordneten Religions-Handbuch foderte, dass es nemlich wohl von einander trennen sollte, was Jesus als Gesandter Gottes die Menschen in Betreff des höchstes Gutes lehrte; z. B. von seiner Abstammung sagte. Jesus macht die eigentliche religiöse Offenbarung aus, dies aber gehört zum Geschichtlichen der Offenbarung. Übrigens versteht es sich, dass Rec. nicht leugnet, dass der religiöse und geschichtliche Theil der Offenbarung nicht mit einander in inniger Verbindung stehen. Allein um der grofsen Folgen willen, sind demohngeachtet beyde genau von einander zu unterscheiden.

Rec. rügte ferner, dass der eigentliche Zweck der Offenbarung nicht sattsam angegeben wurde. Nun zeigt der Hr. Verf., dass er S. 325, 326 und 344 den Zweck der Offenbarung bestimmt angegeben habe. Es ist richtig, an den angeführten Örtern wird vom Zwecke der Offenbarung gesprochen. Rec. hat auch nicht gesagt, dass der Zweck der Offenbarung gar nicht angegeben sey. Allein es ist die weitere Frage, ob daselbst das Wesen der Offenbarung, mit Einschluss ihrer bestimmten Grenzen, nicht genauer und ausführlicher hätte dargestellt werden sollen? Das will wohl der Ausdruck sattsam sagen, und darüber blieb der Hr. Verf. die Antwort schuldig. Eben so verfahrt der Hr. Verf. gleich im Verfolg, wo er auf die Rüge antworten will, dass in seinem Handbuche das Wesen der Sittlichkeit, und die Begründung zur Seligkeit nicht ordentlich angegeben sey. Dass solches gar nicht angegeben sey, wurde ebenfalls in der Recension nicht behauptet, sondern nur bemerkt, dass dieser wichtige Gegenstand — der das eingentliche Fundament aller Offenbarung und Religion ist — als solches würdiger hätte ausgeführt werden sollen. Die höhere Bestimmung des Menschen ist die Basis der religiösen Offenbarung. Die Offenbarung kann keinen andern Zweck haben, als diese Bestimmung zu realisiren. Dadurch lassen sich dann sowohl der wesentliche Inhalt der Offenbarung, als die Grenzen derselben zum Voraus bestimmen. Hätte der Hr. Verf. diesen Gang der Sache in seinem Handbuche eingeschlagen, so würden wir in demselben nicht so viel einseitiges und fremdartiges haben, sondern das ganze Religionsgebäude würde architectonisch (der Hr. Verf. erlaube einen Ausdruck von Tiefthunks Censur I. Bd. S. 371, zu gebrauchen) dastehen. Jeder desselben würde durch den obersten Fundamentalsatz mit dem Ganzen innigst zusammenhangen, und alles Fremdartige würde von sich selbst ausfallen. — — Der Hr. Verf. mag noch so viel Apologien schreiben, und dabey auf Recensenten schimpfen über schimpfen, so wird er doch bey allem sein Werk nie zu einem wissenschaftlich geordnetem Ganzen potenziren.

Rec. führte berichtlich an, dass der Hr. Verf. die Vernunft als die eifrigste Advokatin der Versöhnungslehre anpreise, und gab dabey dem Hrn. Verf. zu bedenken, dass es mit dem Vernunft-Beweis nicht so gar seine volle Richtigkeit haben möchte; indem es eben so viele grofse Gelehrte gebe, die aus ihrer Vernunft das Gegentheil dargethan hätten. Nun fodert der Hr. Verf., Rec. hätte die vorgeblichen Vernunft-Beweise durch Vernunft-Beweise wiederlegen sollen, und weil solches nicht geschah, ruft er in voller Freundschaft aus: welch' ein trefflicher Recensent. Allein man könnte ja eben so hämisch ausrufen: welch' ein trefflicher Doctor, der nicht einsieht, dass hier blos von Thatsachen die Rede ist, die am Tage liegen, und Thatsachen nicht durch Vernunft-Beweise pflegen erhärtet zu werden.

(Der Beschluss folgt im nächsten Intelligenz-Blatt.)

---

65) **Anzeige.**

Im Verlage der I. A. Steinischen Buchhandlung in Nürnberg ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Stöckel, H. F. A., Sammlung nützlicher Erfindungen. Mit 10 Kupfertafeln. 8. 1802. 3 fl. oder 2 Thlr.

Der in seinem Fache als denkender Kopf sehr verdienstliche Verfasser liefert hier eine Reihe angenehmer und nützlicher mechanischer Erfindungen. Einige sind blos für die

Digitized by Google

Liebhaber mechanischer Curiositäten; die meisten aber haben einen tieferen und nützlicheren Bezug auf das praktische Leben, Gewerbe u. s. w. und der erste der hier gelieferten Aufsätze ist selbst für den ausübenden Arzt, so wie für Manchen an einem immer gewöhnlicher werdenden Übel Leidenden von unverkennbarem Interesse.

Allgemeines Post- und Reise-Handbuch durch Deutschland, Frankreich, Holland, Helvetien, Italien und andere angränzende Länder. Nebst einem alphabetischen Ortsverzeichniss, mittelst dessen alle Postrouten und Gasthöfe der vorzüglichsten Orte sogleich zu finden sind. Mit einer tabellarischen Übersicht aller europäischen Münzen und einer Postkarte versehen. 8. 2 fl. 45 kr. oder 1 Thlr. 20 Gr.

Dieses nützliche Werk, welches sich über die interessantesten Länder Europens verbreitet, bietet vor allen bisher erschienenen gleiches Inhalts unverkennbare Vorzüge dar. Vornehmlich durch die besondere Einrichtung des Registers, aus welchem man sich, durch eine äusserst klare und bequeme Einrichtung, über jede mögliche Reiseroute im Augenblick unterrichten kann. — Kleine statistische Notizen bey merkwürdigen Orten, eine Angabe der besten Gasthäuser, befriedigende Auskunft über das Postwesen überhaupt, und eine Berechnung der vorzüglichsten europäischen Münzen nach dem 20 und 24 Guldenfuss — alles dieses wird den Werth des Buchs in den Augen Reisender und Reiselustiger ungemein erhöhen.

Frank, O., das Licht aus dem Orient, 1ter Tbl. gr. 8. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

Eine schöne Blüthe der neuerwachten Liebe zum Orient, dem Lande des Lichts und Lebens! In hellen Spuren leuchtet hier die innige Verwandtschaft des deutschen Geistes mit dem Geiste des Morgenlandes hervor, und gewiss wird dieses Werk noch manchen denkenden Kopf zu ähnlichen Forschungen erwecken und begeistern.

Hatzi, J., Statistik von Mähren. Mit einer Karte und Tabelle. 8. 1807. 30 kr. oder 8 Gr.

Ein schätzbarer Beytrag zur Kenntniss eines Staats, der, durch aufserordentliche Kraftanstrengungen merkwürdig, dem Publikum bis jezt so wenig Blicke in das innere Getriebe seiner Organisation gestattete. Doppelt willkommen muss dieser Beytrag dem Statistiker seyn, da der Verf. nicht andern nachschrieb, sondern an Ort und Stelle sich über seinen Gegenstand zu unterrichten Gelegenheit hatte.

Walther, Dr., über den Egoismus in der Natur, nebst einem Anhange, die Wirkungsart des Sauerstoffs auf den thierischen Organismus betreffend. 8. 1807. 1 fl. oder 10 gr.

Diese Schrift verdient wohl mit allem Recht die Aufmerksamkeit, welche ihr selbst von grofsen Denkern zu Theil wurde. Indem der Verf. das Wort Egoismus auf seine ursprüngliche Bedeutung zurückführt, und in demselben das individualisirende Prinzip aller Dinge aufzeigt, vergifst man gerne jenen armseligen Auswuchs eines verderbten Gemüths, den man gewöhnlich Egoismus nennt, und gegen diesen kann gegenwärtige Schrift ein sehr wirksames Gegengift abgeben.

Walther, über Geburt, Daseyn und Tod. 8. 1807. 12 kr. oder 3 Gr.

Man kennt die originelle Manier des Verfassers, womit er, ohne die Eigenthümlichkeit seines Wesens aufzugeben, sich den Geist einer geläuterten Philosophie anzueignen wusste, und auf der von grofsen Denkern eröffneten Bahn muthig fortschreitet. Wer ihn in seinen gröfsern Productionen liebgewonnen, wird auch diese kleine Schrift, welche die wichtigsten Monumente unsers Daseyns umfasst, nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen.

Wer sich unmittelbar mit Bestellungen an die Verlagshandlung wendet, erhält die Bücher dieses Verzeichnisses mit 20 pro Cent Rabatt gegen baare Bezahlung.

---

66) Bücher-Anzeige.

So eben ist bey Joseph Lindauer in Commission erschienen, und nun in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Versuch eines vollständigen Lehrbuches der Bibliothek-Wissenschaft, oder Anleitung zur vollkommenen Geschäftsführung eines Bibliothekärs, in wissenschaftlicher Form abgefasst von Martin Schrettinger, königl. baier. Hofbibliothek-Kustos. III. Heft. München. 1810. in 8. (Ladenpreis 48 kr.)

Statt aller Empfehlung dieses für jeden Bibliothekar oder Besitzer einer Bibliothek unentbehrlichen Werkes, dürfen nur die Recensionen der beyden ersten Hefte desselben nachgewiesen werden, nemlich: O. A. L. Z. Nro. LXXIII und LXXIV 1808. — N. Leipziger L. Z. 87. St. 1808. — Heidelberg. Jahrb. der Lit. III Jahrg. 1810. II. Heft. Seite 45 u. f. — Dass aber dieses III. Heft die beyden ersteren an Wichtigkeit des Inhaltes übertreffe, wird aus einer kurzen Inhalts-Anzeige erhellen: I. Abschn. Nothwendigkeit eines systematischen Kataloges. II. Abschn. I. Methode einen systematischen Katalog zu verfertigen. III. Abschn. Alphabetisches Sachen-Register über den syst. Kat. IV. Abschn. II Methode einen systemat. Katalog zu verfertigen.

Übrigens werden die geneigten Leser ersucht, folgenden Druckfehler gefälligst zu verbessern: S. 85. Zeile 1 v. u, statt 233 lies 833.

Druckfehler in Nr. 191 und 192. — Spalte 498. einen Hauptmoment, lies ein. — Sp. 502. Einspaltungen, lies entweder: Harfspaltungen, oder: Eintheilungen. — Sp. 507. Bacos, l. Bacou's. — Sp. 508. Dasier, l. Dacier; Greeque, l. Grecque. Vielleicht kommt sonst noch ein Erratum vor. D.

Digitized by Google

Register
für den Monat September 1810.

NB. Die erſte Zahl bedeutet das Stück, die zweyte die Spalte.

A.

Antwort an Hrn. Dr. Fridolin Huber etc. Intell. Bl. XXXIX. 97.

Anzeige. 174, 368.

B.

Beförderungen. Intell. Bl. XXXVII. 85. 186, 464. 187, 472. 191 und 192, 512. 193, 520.

Berichtigung der in Nro. 260 bis 265 1810 ſtehenden Recenſion der Beyträge zur Brückenbaukunde. 181, 417. 182, 425.

Bibliothek-Nachrichten. 191 und 192, 511.

Brentano's, von Dom., Die heil. Schrift des alten Teſtaments. IV. Thl. 3ter Bd. etc. etc. 175, 372. 176, 377. 177, 385.

Bücheranzeige. Intell. Bl. XXXV. 68. 72. XXXVI. 77. 78. 79. XXXVII. 86. 88. XXXVIII. 94. XXXIX. 100. und 102.

C.

Cölibat-Geſetz, Noch ein ernſtliches, wohl das lezte Wort etc. 191 und 192, 509.

Chronik der Univerſität Landshut. Intell. Bl. XXXVIII. 89. 193, 519.

E.

Ehrenbezeugung. 193, 517.

Eichhorn, Joh. Gottf. Geſchichte der Literatur von ihrem Anfang bis auf die neueſten Zeiten. 174, 361. 175, 369.

H.

Henke, D. E. Über den Streit der Strafrechtstheorien. 188, 473.

Hirſching's, Fr. C. G. Hiſtoriſch-literäriſches Handbuch etc. etc. 186, 457.

I.

Jahrſchrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken. 2ter Bd. 3tes Heft. 183, 433. 190, 489.

Inſtitute, Literäriſche. 193, 518.

K.

Käſtner, Ch. A. L. Erklärung der vornehmſten grammatiſchen Kunſtausdrücke etc. etc. 178, 393.

Kuſegarten, L. Th. Rede am Napoleonstage geſprochen. 179, 401.

M.

Maier, Al. Deutſche Sprach- und Rechtſchreiblehre etc. 189, 481.

Meuſel, J. G. Das gelehrte Deutſchland im 15ten Jahrhundert etc. 185, 451.

Miscellen, Literariſche. 174, 367. 177, 392. 178, 399. 190, 495. 189, 487. 186, 463. 188, 480.

N.

Nachtrag zu Kl. A. Baader's Gelehrten Baiern. Intell. Bl. XXXV. 65.

Natorp, B. C. L. Quartalſchrift für Religionslehrer. 4ter Jahrg. 4tes Quartal, und Philalethia etc. etc. 167, 468.

P.

Peſtalozzi. Hauptmomente ſeiner Methode etc. etc., von Lehmann, Prof. 185, 449.

Pölitz, C. H. L. Geſchichte, Artiſtik und Erdbeſchreibung des Königreichs Sachſen etc. etc. 182, 430.

R.

Rechtfertigung. Intell. Bl. XXXV. 67.

S.

Schrettinger, Mart. Verſuch eines vollſtändigen Lehrbuchs der Bibliothek-Wiſſenſchaft etc. III. Heft. 191 u. 192, 497.

Schröckh, Joh. Matth. Chriſtliche Kirchengeſchichte ſeit der Reformation. 8ter Thl. 193, 513.

T.

Todesfälle. 188, 480. Intell. Bl. XXXVIII. 94. 193, 520.

U.

Univerſitäten und andere öffentliche Lehranſtalten. Intell. Bl. XXXVIII. 91.

V.

Verdienſte der Wiener Orientaliſten. Intell. Bl. XXXVI. 75.

W.

Wanda, Königin der Sarmaten, von Fr. Ludw. Werner. 180, 409.

Weyland, Chr. Kleine Abentheuer zu Waſſer und zu Lande. 9ter Thl. 186, 401. 187, 405.

Witte. Intell. Bl. XXXVII. 81.

Digitized by Google

NEUE OBERDEUTSCHE ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

im

Jahre 1810.

Zweyter Jahrgang.

Zweyte Jahreshälfte.

October.

Fortsetzung der oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Drey und zwanzigster Jahrgang.

München,

im Verlage und aus den Pressen des königl. baier. Zeitungs-Comptoirs.

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

1. October. — 194 — 1810.

Mineralogie.

Bamberg und Würzburg bey I. A. Göbhardt, 1810. Verſuch eines neuen Syſtems der mineralogiſch einfachen Foſſilien. Nebſt einer Einleitung in die Mineralogie. Von Franz Anton Nüſslein, Profeſſor. (9½ Bogen in med. 8.)

Die Mineralogie in, ihrem dermaligen Zuſtande, iſt eine bloſse Beſchreibung der Mineral-Körper, welche nach ſubjektiven Anſichten von Verſchiedenen verſchieden geordnet werden. Sie iſt von der Vollendung einer Wiſſenſchaft noch weit entfernt. Eine Wiſſenſchaft muſs den Geiſt auf ein Höheres hinführen. Dieſes Höhere, wonach jedes mineralogiſche Sudium ſtreben ſoll, iſt die Auffaſſung der Mineral-Körper in ihrer Totalität. So groſs auch die Unordnung, in welcher die Producte der anorgiſchen (anorganiſchen) Natur dem ungeübten Auge durch einander liegen, erſcheinen mag; ſo ordnet doch eine allgemeine und lebendige Regel jenes ſcheinbare Chaos zur harmonievollſten Einheit. Die Mineral-Körper in dem Ganzen, zu welchem ſie durch jene Regel zuſammengehen, aufzufaſſen und darzuſtellen, iſt die wahre und einzige Aufgabe der Mineralogie. Dieſe Aufgabe zu löſen, hat der Hr. Verf. den erſten Verſuch gewagt. Er will ſich vor der Hand beſcheiden, die wahre Aufgabe der Mineralogie beſtimmt und den wahren Weg zu ihrer Löſung vorgezeichnet zu haben.

Wir wollen nun die Leſer näher mit dem vorliegenden Verſuche der Mineralogie (wie der beſcheidene Verf. ſeine Schrift nennt) bekannt machen.

In den §§. 1 — 4 zeigt Hr. Prof. N. das Verhältniſs des Natur-Productes zum Kunſt-Product.

§. 5 theilte er die Natur-Producte ein. — §. 6. führt er die Merkmale an, durch welche man gewöhnlich die anorganiſchen Naturprodukte von den organiſchen zu unterſcheiden pflegt. — §. 7 zeigt er die Unrichtigkeit und das Unzureichende dieſer Unterſcheidungs-Merkmale. — §. 8 führt er das nach ſeiner Überzeugung einzig wahre Unterſcheidungsmerkmal der organiſchen und nuorganiſchen Natur-Producte auf.

§. 9 enthält die Frage, ob die Mineralien ein der Wiſſenſchaft würdiger Gegenſtand ſind, da ſie keine (?) Individuen ſind. — §. 10 aber zeigt der Hr. Vf., daſs es in dem Mineral-Reiche eben ſo gut Individuen geben könne, als im Thier- und Pflanzen-Reiche. — § 11 enthält die Frage, welches denn die Individuen im Mineral-Reiche ſind? Um dieſe Frage zu beantworten, ſagte er daſelbſt, müſſe man zuerſt den Begriff Individuum aufſtellen. — §. 12, 13 führt er die verſchiedenen Erklärungen an, welche man von dem Begriffe: Individuum, gewöhnlich aufſtellt, und zeigt zugleich die Unrichtigkeit dieſer Erklärungen. — §. 14 giebt er die nach ſeiner Überzeugung einzig wahre Erklärung des Begriffes: Individuum. — §. 15 zeigt er, daſs es im Mineral-Reiche eben ſo gut als im Thier- und Pflanzen-Reiche Individuen gebe. — §. 16 zeigt Hr. Verf. daſs nur die Kriſtalle (nicht aber die formloſen Körper) die Individuen im Mineral-Reiche ſind.

§. 17 enthält die Frage, worin denn die wahre Aufgabe der Mineralogie beſtehe. — Die §§. 18 und 19 leiten die Beantwortung dieſer Frage ein. — Der §. 20 beſtimmt die wahre Aufgabe der Mineralogie. (Die Beſtimmung dieſer Aufgabe, wobey eigentlich das ganze Syſtem der Mineralogie abhängt, iſt ganz neu, und noch von Keinem ausgeſprochen worden.) — Der §. 21 zeigt die möglichen Verſuche, die Aufgabe der Mineralogie zu löſen. — §. 22 zählt der Verf. die bis

Digitized by Google

jezt herrschenden Mineral-Systeme auf. — §. 23 zeigt das Unzureichende dieser Systeme oder Versuche, die wahre Aufgabe der Mineralogie zu lösen. — §. 24 zeigt noch die besondern Mängel des naturhistorischen Mineral-Systems; §. 25 die besonderen Mängel des chemischen Min. Syst.; §. 26 die besonderen Mängel des mathematischen oder Hauyschen Min. Syst.

Die Bemerkungen gegen dieses Min. Syst. verdienen vorzüglich gewürdigt zu werden. Schon in der Vorrede sagte der würdige Hr. Verf.: „Ich schliesse mit dem Wunsche, dass dieser Versuch nur für das angesehen werde, was er wirklich ist, nämlich: erster Versuch, die wahre Aufgabe der Mineralogie zu lösen. Was mich übrigens zu diesem Unternehmen aufforderte, war neben dem Gefühle des Unzureichenden der bisherigen Mineralogie zur Idee des wahren Min. Syst. und dem Bedürfnisse, ein solches zu besitzen, noch der Unwille über den Stolz eines Chenevix, mit welchem dieser Lobredner des Hauyschen Min. Syst. auf deutsche Naturforscher herausfieht, obgleich bey näherer Betrachtung dem französ. Mineralogen Hauy unser Werner die Bahn gebrochen hat." — Der Verf. sagt S. 27.: Kein krystallisirter Mineral-Körper kann als auf mechanische Art entstanden begriffen werden. Alles im sichtbaren Universum (von der hohen Idee bis zum kleinsten Gesteine) ist von einem lebendigen Bildungs-Triebe durchdrungen. Denn es ist nur insoferne Position der unendlichen Natur und aus ihrem Schoose geboren, als es das gleiche Wesen derselben in sich aufgenommen hat, und den Keim der ewigen Bildnerin in sich trägt etc. — S. 28. Gleich den Elementen der Thier- und Pflanzenwelt ist den Elementen der Mineralkörper der lebendige Trieb eingeboren, sich in bestimmten regelmäßigen Formen darzustellen. Denn auch sie sind Abkömmlinge der unendlichen Natur; auch sie sind aus ihrem Schoose geboren. Die regelmäßige Gestaltung der Mineralkörper kann daher nicht als Resultat einer mechanischen Verbindung von Theilen angesehen werden. Vollkommen ebene und spiegelglänzende Flächen zeichnen die krystallisirten Mineral-Körper so vorzüglich aus. Diese Flächen müssten gröstentheils verschwinden, wenn die Krystallisationen nur durch mechanische Verbindung mehrerer Grundgestalten entstanden seyn sollten. Woher kämen der mechanischen Zusammensetzung die Begriffe, welche uns aus den Formen der Krystalle so laut aussprechen? So wie in den Werken der Freyheit, so stehen auch denen der Natur Begriffe vor, welche die inneren sie schaffenden Kräfte sind, höchste Wissenschaft zugleich und unendliche Schöpferkraft in sich tragend; daher die Werke der Natur durchaus vernunftmäßig und als Abdrücke göttlicher Begriffe erscheinen. — S. 53. Die Krystallisationen bezeichnen die höchste Blüthe im Mineral-Reiche. Rec. verweiset der Kürze wegen den Leser auf die Schrift selbst, worin der würdige Verf. seine Ideen von Krystall-Bildung ausspracht.

§. 27 giebt der Verf. den Standpunkt an, von welchem er ausgeht, um die Aufgabe der Mineralogie zu lösen. Er sagt: Um die Mineral-Körper als ein in allen Sphären in sich geschlossenes Ganzes darzustellen, ist es nöthig, dass man von einem höhern Standpunkte ausgehe, als der ist, welchen die Mineralogen bisher gewählt haben. Man muss nämlich vom Gesetze selbst ausgehen, welches der bildenden Natur gleichsam vorschwebt und sie in ihren Productionen leitet. Das Grundgesetz der bildenden Natur ist Identität in der Duplicität (Die Identität in der Duplicität bezeichnet den Typus der formenden Natur und das Wesen ihrer Potenzen, ist das Bedingende ihres dynamischen Lebens. Denn der dynamische Process ist im Grunde der Ausdruck der Gegensätze im Streben der Einheit.) Die Natur verfolgt in allen ihren Productionen immer zwey entgegengesetzte Richtungen, welche sie in einem dritten Produkte ausgleichen strebt.

Die §§. 28 — 30 bereiten die Eintheilung der Mineral-Körper vor. — Der §. 31 spricht die Min. Körper als ein dreygliedriges Ganzes aus. — Der §. 32 bestimmt die Ordnung, in welcher die Klassen der Mineral-Körper auf einander folgen müssen; nämlich:

Klasse I.	Erdige	Fossilien.
— II.	Metallische	
— III.	Brennbare	
— IV.	Salzige	

Digitized by Google

Die ſchematiſche Darſtellung S. 38 fg. enthält den Kern und das Weſen des Syſtems, welches der Verf. erdachte. Rec. theilt, der Originalität wegen, das Schema deſſelben mit.

Klaſſe I. Erdige Foſſilien.

1. Poſition. Kaliſche Erdarten.
2. Negation. Akaliſche Erdarten.
3. Indifferenz. Neutrale Erd-Arten.

*

Kaliſche Erdarten.

1. Poſition. Kalk.
2. Negation. Strontian.
3. Indifferenz. Baryt.

* *

Kalk.

1. Poſition. Mehr kohärente Kalkfoſſilien.
2. Negation. Weniger kohärente Kalkfoſſilien.
3. Indifferenz.

*

Akaliſche Erdarten.

1. Poſition. Kieſeligte Foſſilien.
2. Negation. Thonigte Foſſilien.
3. Indifferenz. Kieſeligt-thonigte Foſſilien.

* *

Kieſeligte Foſſilien.

1. Poſition. Edle Kieſelfoſſilien.
2. Negation. Reſinöſe Kieſelfoſſilien.
3. Indifferenz. Reine Kieſel-Foſſilien.

* * *

Thonigte Foſſilien.

1. Poſition. Thon-Steine.
2. Negation. Thon-Spathe.
3. Indifferenz.

*

Neutrale Erdarten.

1. Kalkigte-
Talk.
2. Kieſeligte-
3. Thonigte Talk-Foſſilien.

Klaſſe II. Metalliſche Foſſilien.

1. Poſition. Edle-
2. Negation. Unedle-
3. Indifferenz. Neutrale Metalle.

*

Unedle Metalle.

1. Poſition. Kohlenſtoffige.
2. Negation. Stickſtoffige.
3. Indifferenz. Kohlenſtoff-ſtickſtoffige Metalle.

* *

Kohlenſtoffige Metalle.

1. Poſition. Geſchmeidige K. M.
2. Negation. Nichtgeſchmeidige K. M.
3. Indifferenz. Halbgeſchmeidige K. M.

* * *

Stickſtoffige Metalle.

1. Poſition. Geſchmeidige St. M.
2. Negation. Nichtgeſchmeidige St. M.
3. Indifferenz. Halbgeſchmeidige St. M.

Digitized by Google

Klaſſe III. Brennbare Foſſilien.

1. Poſition. Vollkommene. 2. Negation. Unvollkommene. 3. Indifferenz. Neutrale Inflammabilien.

*

Vollkomm. Inflamm.

1. Poſition. Schwefelſtoffige. 2. Negation. Kohlenſtoffige. 3. Indifferenz. Waſſerſtoffige Inflamm.

* *

Waſſerſtoffige Inflammabilien oder eigentliche Erdharze.

1. Poſition. Flüſſige. 2. Negation. Starre. 3. Indifferenz. Zähe Erdharze.

Klaſſe IV. Salzige Foſſilien.

1. Poſition. Kaliſche. 2. Negation. Akaliſche. 3. Indifferenz. Neutrale Mineral-Salze.

*

Akaliſche Mineral-Salze.

1. Poſition. Flüchtige. 2. Negation. Fixe. 3. Indifferenz. Halbflüchtige Salze.

* *

Fixe Salze.

1. Poſition. Kaliniſche Salze. 2. Negation. Thon-Salze. 3. Indifferenz. Talk-Salze.

Der Hr. Verf. ging bey dieſem Syſtem von dem, aus einer wahren Naturbetrachtung ſich ergebenden Satz, aus: Die Mineral-Körper ſind nicht als abgeriſſene Trümmer der Natur anzuſehen, ſondern bilden ein in allen ihren Sphären in ſich geſchloſſenes Ganzes, welches die Min. Körper in ihren verſchiedenen Sphären darſtellen, und es iſt dreygliederig, wovon ſich das eine Glied, wie die Poſition, das andere, wie die Negation, das dritte, wie die Indifferenz verhält. Denn die Natur verfolgt in allen ihren Produktionen immer zwey entgegengeſezte Richtungen, welche ſie in einem dritten Produkte ausgleicht. Identität in der Duplicität iſt das Grundgeſetz der bildenden Natur. Dieſe Trias ſuchte Hr. Verf. durch alle, auch die individuelſten Sphären der mineraliſch-einfachen Foſſilien durchzuführen, wovon das Schema den Beweis geben ſoll.

Der Verf. läſst es aber nicht bey jenem ſkeletartigen Schema bewenden, ſondern giebt S. 44 f. f. eine nähere Darſtellung oder eine weitere Auseinanderſetzung deſſelben. Dieſe iſt eine Ausführung des Schema. Rec. kann aber das nähere Detail ſelbſt nicht einmal wieder ſkelet-artig, wegen der Beſchränktheit des Raumes, angeben. Er iſt überzeugt, daſs das literäriſche Publikum einſieht, dieſes Syſtem ſey in ſeiner Idee neu. Eben ſo neu iſt die Ausführung derſelben. Dieſes Syſtem, welches die Mineral-Körper als ein in allen ihren Sphären in ſich geſchloſſenes Ganzes betrachtet und umfaſſet, und von einem höheren Standpunkt ausgeht, nämlich vom Grundgeſetz der bildenden Natur ſelbſt, verdient die ganze Aufmerkſamkeit des literäriſchen Publikums. — In der Einleitung iſt ſo manche neue und gute Idee enthalten, welche betrachtet zu werden verdient.

Der Verſuch eines Mineral-Syſtems beſchränkte den Verf. zwar vorläufig (wie er S. XIV ſagt) auf die Darſtellung der Mineralogie in ihren Grundlinien. Doch wird die Ausführung ſelbſt, da er im Beſitze der Materialien iſt, — zumal bey Mitwirkung günſtiger Verhältniſſe, wie er hoffet, — nachfolgen. Indeſſen mögen dieſe (wenn gleich erſten) Linien, da ſie die Keime des Syſtems entfalten, bey dem mineralogiſchen Unterrichte leicht beſſere Leitfaden ſeyn, als ſo manche mit Beſchreibungen buntgeordneter Mineralien überladene Schulbücher.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

2. October. — 195 — 1810.

Religionsvorträge.

I. Peſth, gedruckt bey Matthias Trattner. 1810. Erbauungsrede auf das Schutzfeſt des heil. Blutzeugen und Peſt-Patrons Sebaſtians, da eine hochlöbliche Pfarrgemeinde auſſer den Stadtmauern Stuhl-Weiſſenburg's ihr alljährliches Bitt- und Dankofer hochfeyerlich entrichtete. Vorgetragen von P. Kaſtulus aus dem Orden der Kapuziner, des Mooriſchen Kloſter- und Pfarr-Gotteshauſes dermaligem Feyertags-Prediger und Katecheten. 16 S. in 4.

II. Ebendaſelbſt. Ehren- und Sitten-Rede auf das Schutzfeſt des heil. Biſchofes und Blutzeugen Donatus, bey Gelegenheit, als die zwo hochlöbl. Pfarr-Gemeinden im Namen der geſammten ehrſamen Bürgerſchaft der königlichen Frey- und uralten Reſidenz-Stadt Stuhlweiſſenburg in den vor der Stadt gelegenen Weinbergen um glückliche Abwendung aller ſchädlichen Hochgewitter, und Erhaltung einer geſegneten Weinleſe ihren verlobten Bittgang ſamt einem wohlgeordneten Gottesdienſt mit wahrer chriſtlicher Feyerlichkeit entrichteten. Vorgetragen von P. Kaſtulus etc. 16 S. in 4.

III. München 1810. Kanzel-Rede bey der goldenen Jubelfeyer der fünfzigjährigen Ehe ſeiner lieben Ältern (,) Markus und Barbara Reithofer zu Landshut. Gehalten in der löbl. Stadt-Pfarrkirche zu St. Jodok daſelbſt am zweyten Sonntag nach Oſtern von deren jüngeren Sohne Joſeph Kaſtulus. Auf Verlangen in den Druck gegeben. 30 S. in 8.

Dieſe drey Gelegenheitsreden ſind von einem und demſelben Verfaſſer. Die erſtern zwey hielt er, da er noch Mitglied des Kapuziner-Ordens und des Kloſters zu Moor in Ungarn war. Sie haben aber einen ziemlich ſtarken Beygeſchmack von dem Boden, auf welchem ſie hervorwuchſen. Der in beyden Reden herrſchende Geiſt und Ton wird dem Verf. wohl ſelbſt nicht mehr gefallen. Darum geht Rec. ohne weiters zur nähern Anzeige von Nro. III über. Dieſe Rede verdient bey Weitem mehr Lob und Empfehlung.

Der Verf. Hr. Joſeph Kaſtulus Reithofer, dermal unangeſtellter Weltprieſter in München, widmete dieſe Ehe-Jubiläumsrede Sr. königl. Majeſtät von Bayern, und er wählte zu ſeinem Vorſpruche Joh. X. 13. Sehr geſchickt wuſste er dieſen Text aus der evangeliſchen Perikope zu ſeinem Thema anzuwenden, und daraus natürlich den Übergang zu demſelben herzuleiten, und die älterlichen und kindlichen Verhältniſſe hinein zu verweben. Das Thema aber handelt von den gegenſeitigen Pflichten der Ältern und der Kinder.

Wenn der Effekt, den eine Rede auf die Zuhörer machte, der Maaſsſtab iſt, nach welchem die Güte derſelben beurtheilt zu werden pflegt: ſo gehört dieſe Rede zu den vortrefflichſten, die ſeit einiger Zeit gehalten worden ſind. Denn Rec. weiſs aus den Geſtändniſſen von Augenzeugen, daſs bey vollem Gotteshauſe, wo ſie gehalten ward, kein Auge trocken, und keines Zuhörers Herz unter den Tauſenden ungerührt geblieben iſt. Vieles von dem magiſchen Effekt verlieh freylich dem Redner der Ehe-Jubiläumsakt ſelbſt, und der Umſtand, daſs der Sohn zu und von ſeinen Ältern ſprach, wie auch ſeine ganz ungemeinen Gaben als Kanzelredner: aber auch abgeſehen von dieſen einwirkenden Umſtänden, bleibt gegenwärtige Rede doch noch ein Meiſterſtück in der Kunſt zu rühren, und man wird ſie kaum ohne ſolche Wirkung leſen können.

Da dieſelbe kaum in den Buchhandel kommen wird, ſo ſezet Rec. für ſeine theologiſchen Leſer

Digitized by Google

den Schluſs her, in der Meynung, ihnen nicht Langeweile mit dieſem Auszuge zu machen.

„Zum Beſchluſs rede ich nochmal mit euch, liebſte Ältern! Euer Wunſch iſt erfüllet, die feyerliche Stunde, die nur wenige eures gleichen erleben, iſt angekommen; ein halbes Jahrhundert einer zwar mühevollen, aber doch geſegneten Ehe iſt vorüber: ihr habt nicht nur die Freude erlebt, Kinder zu haben, ſondern auch von drey noch lebenden zwey im geiſtlichen Stande faſt verſorgt zu ſehen; ihr ſeyd unter den Stürmen dieſer langen Zeit, nach überſtandenen Kriegen, Theuerungen noch aufrecht und am Leben geblieben. Und nun ſteht ihr im Begriffe, unter dem brünſtigſten Danke gegen Gott, im Beyſeyn eurer Kinder und in Gegenwart einer anſehnlichen hochlöblichen Pfarr-Gemeinde feyerlich das Gelübde der Liebe und Treue zu erneuern, das ſich eure Herzen ſchon vor ſo langer Zeit gethan haben. Mir als euerm jüngſten Sohne,*) hat es nicht geziemt von ehelicher Treue zu reden, die ihr euch vor 50 Jahren in eben dieſer Pfarrkirche ſo heilig geſchworen, und welche Treue ihr bis zum heutigen Tage auch unverbrüchlich gehalten habt. Ich wollte auch nichts melden von euern Bürgertugenden, nichts von euern Verdienſten, die ihr euch um den Staat und die Menſchheit bey euerm beſchwerdevollen Krankenwärter-Amte bereits bald in die 30 Jahre geſammelt habt. Eure Frömmigkeit, die ihr ſo emſig auf uns Kinder zu verpflanzen ſuchtet, iſt mir Bürge dafür, daſs ihr hiebey nichts euerm Verdienſte zuſchreibet; ſondern allein auf den zurück- und zu dem hinaufſehet, deſſen Gnade und Barmherzigkeit ihr ein ſo groſses Glück zu verdanken habt. Ihr wiſſet es zu gut (und dieſe Grundſätze ſind auch die unſrigen geworden) daſs alles Gute, jede Freude, jede Wohlthat von Oben herabkömmt; und zu ſichtbar waltete Gottes Segen über euch, als daſs ihr nicht innigſt davon gerührt ſeyn ſolltet.“

„Als ihr vor 50 Jahren vor dem Altare ſtandet, als euch nachher der erſte Zeuge eurer ehelichen Liebe ward, da dachtet ihr wohl nicht daran, daſs dieſes Kind einſt den zweyten Segen der Kirche über euch ausſprechen, und in ihrem Namen die Erneuerung eures Bundes beſtätigen würde. Als ihr vor 30 Jahren in dieſer nämlichen Stadt-Pfarrkirche zu St. Jodok ſtandet, und nach zwölf Jahren euer fünftes Kind, ein Knäblein, zur heil. Taufe brachtet, da möget ihr wohl mit den Verwandten des Zacharias und der Eliſabeth gefragt haben: „Was wird aus dieſem Kinde werden“? aber ihr dachtet wohl nicht daran, daſs dieſes Knäblein einſt ſo zum Manne erwachſen, Prieſter und Prediger werden, und nach 38 Jahren ſelbſt an dieſem euern heutigen Ehrentage als Prediger auftreten, und von euch und zu euch auf dieſer Kanzel ſo manches ſprechen würde.“

„Wahrhaftig ihr müſst mit David ſagen: Dieſs iſt ein Tag, den der Herr gemacht hat, laſſet uns freuen und fröhlich ſeyn an demſelben; denn mit Gott und deſſen Hülfe ſeyd ihr ſo weit gekommen, und der allein hat euch dieſen Tag bereitet und alles das Glück, das ihr heute genieſset: Er allein hat euch und den Eurigen bisher durchgeholfen, daſs Er bey der Höhe eurer Jahre, nach ſo vielen Mühſeligkeiten, nach ſo manchen heiſsen und ermattenden Tagen, und nachdem ihr euch nie zu häuslichen Mitteln aus eurer Dürftigkeit habt erſchwingen können, doch bisher munter und verhältniſsmäſsig auch bey Kräften erhalten hat. Ihr habt alſo wohl viele Urſache, recht fröhlich zu ſeyn, und vermöge eures empfindſamen Herzens Dank- und Freuden-Thränen zu weinen, weil ja doch ſtummer Dank der wärmſte iſt.“

„Ich habe ſchon nicht mehr nöthig, meinem geiſtlichen Bruder und meiner Schweſter ein Wort der Ermahnung an's Herz zu legen, daſs ſie ſich meine und ihre Ältern von jezt an mehr ihrer kindlichen Liebe und Unterſtützung empfohlen ſeyn laſſen, und das von ihnen ſtets treu beobachtete Gebot Gottes: „Du ſollſt Vater und Mutter ehren“ noch fernerhin beobachten möge. — Nein, ſondern danken wollen wir Gott, wir eure Kinder, daſs wir dieſen euern Ehrentag erlebet haben, nachdem uns ſechs andere Geſchwiſter in frühern Jahren durch den Tod entzogen worden ſind, die leider! bey dieſem Familienfeſte, woran Engel und Menſchen Freude haben, nicht zugegen ſeyn können, die aber im Himmel dieſen Tag deſto inniger feyern werden. Zum Vertrauen auf Gott wollen wir euch ermuntern, daſs Er euch ferner in ſeinen gnädigen Schutz und ſeine väterliche Obhut nehmen werde: bitten wollen wir jezt zu

*) Der ältere Sohn Hr. Franz Dionys Reithofer, der gelehrten Welt anderswoher bekannt, ſprach den kirchlichen Segen am Altare über ſeine Ältern aus.

Digitized by Google

Gott, dafs Er euch ein ruhiges Leben in dem Winter eurer Tage verleihe, und dafs Er auch andern Eheleuten, und ihren Kindern ein gleiches Jubelfeft erleben laffe, bis wir zu jenem ewig glückfeligen Jubelfeſte im Himmel hinüber fchlummern, wo nur ein Schaafſtall und ein Hirte feyn wird. Amen."

Übrigens find bey diefem Schriftchen Papier und Druck fauber. Daffelbe iſt in Kommiſſion zu haben bey E. A. Fleiſchmann in München, und bey I. Thomann in Landshut für 6 kr.

Literatur - Geschichte.

Leipzig, im Schwickert'fchen Verlage. Friedrich Carl Gottlob Hirfching's hiſtoriſch-literariſches Handbuch berühmter und denkwürdiger Perſonen, welche in dem achtzehnten Jahrhundert gelebt haben: oder hiſtoriſche, bio- und bibliographiſche Nachrichten von berühmten und denkwürdigen Monarchen, Fürſten, Feldherren, Staatsmännern, Päpſten, Cardinälen, Erz- und Biſchöfen, Geſchäftsmännern, und Gelehrten in allen Wiſſenſchaften, Künſtlern jeder Art, Kaufleuten, Mechanikern, und anderer intereſſanten Perſonen beyderley Geſchlechts. Fortgeſezt und herausgegeben von Johann Heinrich Martin Erneſti. 12ter Band. Zweyte Abtheilung. Serfale — Sperling. 426 S. Dreyzehnter Band. Erſte Abtheilung. Spiegel — Storr. 1809. 386 S. in gr. 8.

Mit raſtloſem Eifer, ausharrendem Muthe und dem ſichtbarſten Streben etwas Vollendetes in Hinſicht auf die Gelehrten und denkwürdige Menſchenkunde des 18ten Jahrhunderts, ingleichen die Bücherkunde und Geſchichte zu liefern, fährt der verdienſtvolle Hr. Rath Erneſti in Coburg fort, das angefangene, in der That ſehr nützliche Hirſching'ſche hiſtoriſch-literariſche Handbuch berühmter und denkwürdiger Perſonen, das freylich erſt durch die unermüdete Strebſamkeit und die umfaſſenden gelehrten hiſtoriſchen und literariſchen Kenntniſſe des Hrn. E. das geworden iſt, was man in den frühern Bänden ſchon zu finden hoffte, mit einer uns kaum begreiflichen Schnelligkeit ſeinem Ende näher zu bringen. Schon haben wir wieder zwey Abtheilungen vor uns, die das, was wir eben geſagt haben, beſtätigen mögen, und von dem Leben und den Bemühungen, ſehr vieler berühmter und denkwürdiger Perſonen bald mehr, bald weniger, je nachdem der Hr. Verf. Data hatte, ausführliche, immer aber doch belehrende Nachrichten mittheilte. Wir bemerken davon den Rector Georg Thomas Serz in Nürnberg, den Profeſſor David Chriſtoph Seybold in Tübingen, den preuſsiſchen General der Cavallerie Friedrich Wilhelm Freyherrn von Seydlitz, den Grafen Anton Ashley Cooper von Shaftesbury, den berühmten und liebenswürdigſten engliſchen Schriftſteller, den nicht minder liebenswürdigſten William Shenſtom, den engliſchen Theologen D. Thomas Sherlock, den Profeſſor D. Urban Gottfried Siber zu Leipzig, den Profeſſor Johann Philipp Siebenkees in Altdorf, den geheimen Rath Carl Caſpar von Siebold in Würzburg, deſſen Leben auch im 2ten Bande der Bockſchen Sammlung von Bildniſſen Gelehrter und Künſtler mit der Abbildung des verewigten Mannes enthalten iſt, den Profeſſor D. Georg Chriſtoph Siebold in Würzburg, den Generalſuperintendenten Georg Chriſtoph Silberſchlag in Stendal, den Oberconſiſtorialrath Johann Eſaias Silberſchlag zu Berlin, den Kritiker Richard Simon, den Grafen Philipp Ludwig von Sinzendorf zu Wien, den Cardinal der römiſch-katholiſchen Kirche Philipp Ludwig von Sinzendorf, den Prof. Gottlieb Slevogt in Jena, den Hofrath Johann Philipp Slevogt in Jena, den Obercommiſſar der Zölle in Schottland D. Adam Smith, den Inſpector der Niedergrafſchaft Katzenelnbogen Johann Peter Snell, den polniſchen Prinzen Jakob Ludwig Sobieski, den Maler Franzesco Solimma, genannt Abt Ciccio, den Baumeiſter Ernſt Georg Sonnin in Hamburg, den Profeſſor D. Chriſtoph Sonntag in Altdorf, den unvergeſslichen Propſt D. Johann Joachim Spalding in Berlin, — der weitläuftigſte Artikel dieſes Bandes, — den Biſchof der evangeliſchen Brüdergemeine, D. Auguſt Gottlieb Spangenberg zu Herrnhuth, den berühmten Staatsmann Ezechiel Freyherr von Spanheim, den Profeſſor Friedrich Spanheim zu Leyden, den geheimen Rath und Reichskammerrichter Franz Graf Spauer, den Hofrath Carl Spazier in Leipzig, den Profeſſor Jacob Carl Spener in Wittenberg und deſſen Vater den Propſt Philipp Jacob Spener in Berlin, aus der erſten Abtheilung des zweyten Bandes aber den Dietrich Ernſt Georg Freyherrn Spiegel von (nicht zu) Pickelsheim, der zu Folge eines von den Brü-

Digitized by Google

dern Maurern ihm als ihrem Meister vom Stuhl in einer feyerlichen Trauerloge am 13ten July 1780 errichteten Denkmals, außer den angegebenen Titeln auch Erblandmarschall des Hochstifts Paderborn, Burgmann der kaiserlichen freyen Reichsburg zu Friedberg, Propst des St. Bonifacistifts, Erb-Lehen und Gerichtsherr zu Schwekhausen, Willegassen, und Drankhausen, auch Schönthal, Herr der Güter Bielefeld u. s. w. des römisch-kaiserlich St. Josephs- dann des königl. preußischen St. Stephansordens Ritter war. Wir besitzen von ihm: Zum Andenken der Freyfrau Carolina Spiegel von Pickelsheim, gebornen Reichs-Gräfin von Brockdorf 1780. 140. S. gr. 8., und lernen ihn daraus als einen vortrefflichen Dichter, als einen musterhaften Gatten und edlern Menschen kennen, der, wie man uns versichert hat, dieses Buch auf eigne Kosten hat drucken lassen und es blos unter Fremde vertheilt hat. Ferner rechnen wir hieher den Professor Jakob Reinhald Spielmann in Strasburg, den Professor Johann Albrecht Spiess in Altdorf, den bekannten Diplomatiker Philipp Ernst Spiess zu Bayreuth, den Privatlehrer Carl Friedrich Splittegarb, den Superintendenten Johann Ulrich Sponsel in Burgbernheim, den Reichsgrafen Franz Anton von Spork, den Professor Matthias Christian Sprengel in Halle, den geheimen Rath Johann Chrisoph Erich v. Springer in Rinteln, den Prediger Thomas Stackhause in Berkschin, den D. Gotthold Friedrich Stäudlin in Tübingen, den Hofrath Georg Ernst Stahl in Berlin, den König von Polen Stanislaus den Ersten oder Lesczanski, den Stanislaus II. oder August, den Prediger Johann Friedrich Stark in Frankfurt am Mayn, den Geistlichen- und Censurrath Benedict Stattler in München, den berühmten Humanisten Augustin van Starern, zu Leyden, den Aufseher der königlichen Ställe zu Hamptoncourt Richard Strele, den schwedischen Reichsrath und General-Feldmarschall Grafen Magnus Steenbock, den Oberhofrath D. Georg Wilhelm Stein zu Marburg, den Professor D. Johann Jakob Steinbrüchel in Zürich, den Abt Johann Adam Steinmetz zu Kloster-Bergen, den Generalsuperintendenten Johann Franz Christoph Steinmetz zu Aroisen, den Professor D. Johann Christian Stemler in Leipzig, den Prediger zu Coxwald in Irland Lorenz Sterm, den Priester der Theatiner Ferdinand Sterzinger in München, den Obberkirchenpflegs-Präsidenten Paul von Stetten zu Augsburg, und den geheimen Rath daselbst Paul von Stetten, den Hof- und Regierungsrath Gottfried Stieber in Ansbach, — von den in Meyer's Nachrichten von den fränkischen Schriftstellern und in Vocke's Geburts- und Todten-Almanach mehr zu finden gewesen wäre — den Professor Johann Friedrich Stibritz in Halle, den Hofrath Anton Freyherrn von Stück in Wien, den Professor D. Maximilian Stoll in Wien, und den Professor Gottlieb Stolle in Jena.

Je mehr wir den Hrn. Verf. an seinem Ziele sehen, und je grösser das Verdienst der glücklichen Beendigung ist, desto mehr wünschen wir aufrichtig, dass es dem Hrn. Verf. fernerhin weder an Muse, noch an Geduld fehlen möge, das schöne Ziel auf die bisherige Weise zu erreichen.

Literarische Miscellen.

Hamburg, den 17ten September.

Vor einem Monat bestrebte der Hr. Oberhofprediger D. Reinhard bey der ihm diesmal übertragenen Revision der akademischen Studien auch die Universität Wittenberg. Es mußte natürlich für diese alte und treue Pflanzschule der wissenschaftlichen Cultur, besonders nach den vielen ungeheuren Drangsalen der neuern Zeit und bey den Besorgnissen einer nicht bessern Zukunft der grosste Trost seyn, einen Mann wieder in ihrer Mitte zu sehen, der vormals ihr Lehrer, jetzt als Beschützer erschien, und der mit dem besten Willen auch die Thatkraft verbindet, die durch die gewaltsamen äußern Umstände erschütterten und hülfsbedürftigen akademischen Formen mit neuem Geiste zu beleben, und besonders auch das Verhältniß der Lehrer, wozu auch die Verbesserung der Besoldungen gehört, mit dem Geiste und der Nothwendigkeit der neuern Zeit übereinstimmender zu machen. Diese Empfindungen der Zuversicht sind in einem Gedichte ausgedrückt, welches den verdienten Hrn. D. und Professor Andreä zum Verfasser hat, und womit, gleichsam im Namen aller, dieser Lehrer Deutschlands bey seiner Ankunft in Wittenberg begrüßt wurde.

Berichtigungen.

Spalte 85. und 86. des Intell. Bl. ist überall, wo Zinbernagel steht, zu lesen Zinkernagel. Sp. 85 Zeile 27. bes 72. statt 73. Sp. 80. Z. 6. lies angerechnet statt angerechnet. Z. 18. ihren st. ihrem. Z. 23. Main'sbel st. Mains'bol. Z. 30. der st. dem.

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

3. October. — 196 — 1810.

ALTERTHUMSKUNDE.

Erfurt bey Georg Adam Keyser. Alterthumskunde der Griechen, Römer und Teutschen in ihrem ganzen Umfange. Ein Lehr- und Handbuch von Dr. Johann Heinrich Martin Ernesti, Sr. herzogl. Durchlaucht zu Sachsen-Coburg und Saalfeld wirklichem Rath. Ersten Bandes erster Theil.

Auch unter dem Titel:

Alterthümer der Griechen, zum Lehr- und Selbstunterrichte statistisch bearbeitet von Dr. Johann Heinrich Martin Ernesti. Ersten Bandes erster Theil. 1809. 300 S. und XVIII S. in 8.

Ohne uns auf die Behauptung, welche der Hr. Verf. des vorliegenden Werkes in dem kurzen Vorbericht hinwirft, einlassen, oder die Gründe für und wider dieselbe aufsuchen zu wollen, dass nemlich fast zu keiner Zeit Alterthumskenntniss vorzüglich der Griechen und Römer, und für uns Vaterländer der Teutschen in mehr als einer Hinsicht nothwendiger und wichtiger als zu der unsrigen war, bleiben wir blofs bey der von jedem Kenner und Verehrer der Wissenschaften anerkannten und unwiderleglichen Wahrheit stehen, dass der Umfang und Werth der klassischen Alterthumskunde so gross sey, dass Niemand, der auf ächte Kultur und Geistesbildung Anspruch macht, und am wenigsten der Gelehrte, sie entbehren kann, wenn er anders mehr als oberflächliche Kenntniss der modernen Literatur oder seines Brodstudiums besitzen wolle, weil sie in mehrere Zweige der allgemeinen und wissenschaftlichen Bildung eingreift. Die Griechen und Römer, welche immer als die allgemeinen Lehrer der Welt gelten müssen, und dem unvergleichlichen Werke der Wissenschaft und Kunst ächte Muster bleiben, verdienen unter allen Staaten des Alterthums die gröfste Aufmerksamkeit, und nächst ihnen müssen die Alterthümer der Teutschen den gröfsten Werth für uns haben. Aus dem Grunde hat denn auch Hr. Rath Ernesti in Coburg, der sich auf so vielfache Weise um die Beförderung der Wissenschaften verdient gemacht hat, und dessen Entziehung dem alten berühmten akademischen Gymnasium in Coburg wir für einen wahren Verlust für die Anstalt erklären, da das diplomatische Fach, zu dem Hr. Ernesti, wie man uns versichert hat, genommen worden ist, unmöglich mit den Bemühungen und der Liebe desselben zum Schulwesen im gehörigen Ebenmaafse stehen kann, es unternommen, ein Werk, welches die Alterthumskunde d. h. die Anstalten, Einrichtungen, Sitten, Gewohnheiten, Gebräuche der genannten Völker in sich fasst, vorzüglich aber die Staatsverfassung, von welcher die politischen, rechtlichen, kriegerischen, sittlichen, oder häuslichen Zustände mehr oder weniger abhängen, zu bearbeiten. In dem vor uns liegenden ersten Bande oder dem ersten Theile des ersten Bandes ist mit den Alterthümern der Griechen der Anfang und zwar auf eine Art gemacht worden, die das gute Urtheil, welches wir wiederholt von dem Hrn. Verf. gefällt haben, bestätiget, und den gerechten Wunsch nach einer baldigen Fortsetzung erzeuget. Er ist bey der Ausarbeitung dieses Werkes auf die ungetrübten Quellen, die literarischen, artistischen und mechanischen noch übrigen Denkmäler des Alterthums, zurückgegangen, und hat unter den Neuern als Hülfsbücher des Eduard Corsini fastos atticos, Potter's griechische Archäologie, Barthelemy's Reise des jüngern Anarchasis nach der Biester'schen Bearbeitung, Nitsch's Beschreibung des häuslichen, gottesdienstlichen, sittlichen, politischen, kriegerischen und wissenschaftlichen Zustandes der Griechen mit den Höpfner'schen und Köpken'schen Berührungen, L. Bos antiquitates grecas, Feith

Digitized by Google

antiquitates homericas, N. Cragii de republica Lacedaemoniorum libros IV, Manso's Sparta und viele andere gröſsere und kleinere Werke mit Prüfung und Sachkenntniſs benuzt, das Nitſch'ſche Werk aber zu Grunde gelegt.

Der vor uns liegende erſte Theil des erſten Bandes enthält auſſer einer ſehr zweckmäſsigen Einleitung und auſſer einer intereſſanten geographiſchen und hiſtoriſchen Darſtellung von Griechenland zuerſt eine Volksverfaſſung der Griechen abgetheilt in Klaſſen nach dem Unterſchiede der Geburt, und nach den Lebensarten und Beſchäftigungen, dann die eigentliche Staatsverfaſſung, Staatsverwaltung, Rechtspflege und Gerichtsverfaſſung, Gerichtsform und Prozeſsordnung und Strafen bey den Athenern. Der Hr. Verf. hat ſich dabey der wünſchenswerthen Ausführlichkeit, einer guten lebhaften Darſtellung und einer rühmlichen Deutlichkeit befliſſen, in Parentheſen die eigentlichen Ausdrücke in der Grundſprache beygefügt, die Hauptbeweiſsſtellen unter dem Text angeführt, und mit einem Worte, ein Werk zu liefern begonnen, welches unſern vollen Beyfall hat.

Nur einiges wenige, was wir beym Durchleſen uns angemerkt haben, wollen wir hier als einen Beweis unſerer aufmerkſamen Lectüre, und unſerer Unpartheilichkeit mittheilen. Dſs S. 16 Inochus ſtatt Inachus ſtehet, ſo wie S. 13 die Bergveſte bey Meſſina Ithom ſtatt Ithan genannt werden, möchten wir für einen Schreib- oder Druckfehler anſprechen. In Anſehung der Fremden (ξενοι hospites) von denen Hr. E. S. 104 ſpricht, vermiſſen wir die Schwierigkeiten, mit denen Fremde in Anſehung der Prozeſſe zu kämpfen hatten, daher auch Terenz in der Andria dem Cito ſagen läſst Act. IV, Sc. VI, 15 — 17 nunc me hospitem lites ſequi, quam id mihi ſit facile atque utile, aliorum exempla commonent. Die Proceſſe nehmen hier faſt kein Ende, theils weil die Athener in ſo viele andere Geſchäfte verwickelt waren, theils weil alle Augenblicke ein Feſttag einfiel. Da auſſerdem alles auf das Volk ankam, ſo muſste man die Gunſt deſſelben durch allerhand Mittel, vorzüglich mit ſchwerem Gelde zu gewinnen ſuchen. Endlich bekam ein Fremder gegen den Einheimiſchen oder auch nur Einwohner ſelten Recht. Vergl. Xenophon παρι Ἀθηναιον πολιτειαν. — S. 124 hätten wir die Bemerkung gewünſcht, daſs die Griechen auch wenigſtens in den frühern Zeiten in auswärtigen Kriegsdienſten ſtanden, namentlich bey den Ägyptiern, wo Pfonnertich mit ihrer Hülfe alleiniger Oberherr wurde, und Pharao Hophra viele Tauſende in ſeinem Dienſte hatte. Ob S. 165 fg. die Behauptung ſo ganz richtig ſey, daſs man in Athen nach dem Abgange der Könige mit Codrus aus tiefer Achtung gegen dieſen lezten Regenten von keinem Könige mehr wiſſen wollte, glaubend, im Enthuſiasmus für ihn, kein anderer könne ihm ähnlich, und ſein würdiger Nachfolger werden" möchten wir eben nicht ganz unterſchreiben. Vielmehr ſind wir der Meynung, daſs die Vornehmſten in Athen den Tod des vortrefflichen Codrus als einen Vorwand zu benutzen wuſsen, die monarchiſche Regierungsverfaſſung abzuſchaffen. — Welcher Zeitrechnung ſollte wohl der Hr. Verf. gefolgt ſeyn, ſeyn, wenn er S. 168 ſagt, daſs man ſchon über ein Jahrhundert an Sparta die heilſamen Folgen der Geſetzgebung geſehen hatte, ehe Draco auftrat. Bekanntlich wird Lycurg 900 Jahre vor Chriſto, Draco 630 Jahre vor Chriſto aufgeführt. Die Erklärung des Wortes Sykophant, welche S. 265 vorkommt, hatten wir viel eher geſucht, da der Verf. ſchon mehrmals davon geſprochen hatte, und man dort etwas vermiſste. Es hat daſſelbe ſeine Ableitung von ἀπο τυ συκα φαινεσθη und wurde bald das gewöhnlichſte und bitterſte Schimpfwort der Athener. Wie gewöhnlich es war mit dieſem Ehrentitel, der auch einen Bettler bezeichnete, belegt zu werden, beweist die Stelle aus Menander bey Stobäus Tit. 96.:

Ευ καταφρυνητος ἐστι, Γοργιαν, πενης
Κἀν πανυ λεγη δικαια τυτο γαρ λεγειν
Ἑνεκα μονυ νομιζεσθ' ὑτυς τυ λαβειν
Και συκοφαντης ευθος ὁ το τριβωνιον
Ἐχων καλειται, κἀν' ἀδικυμενος τυχῃ.

Doch genug. Wir wiederholen den Wunſch nach der baldigen Fortſetzung.

LITERARISCHE MISCELLEN.

(Captain Cook's bibliothekariſche Excurſionen, Nr. I.)

Folgenden an mich geſchriebenen Brief theile ich hier dem literäriſchen Publikum mit, wie man eine Nachricht über irgend einen Gegenſtand des menſchlichen Waſſens communicirt, die, wenn auch für ſich ſelbſt von keiner

Digitized by Google

ſonderlichen Erheblichkeit, doch in dem Ganzen, wohin ſie gehört, auf ein Plätzchen Anſpruch machen darf. — Um meinen Correſpondenten nicht zu verrathen, ſage ich nicht, ob der Leſer unter M ** ſich Madrid, Mailand, oder welchen Ort ſonſt in Deutſchland etc., zu denken habe. (Daſs es München nicht ſey, iſt daraus ziemlich klar, daſs dieſes als ein fremder Ort im Briefe ſelbſt genannt wird.) Übrigens iſt es ſehr wahrſcheinlich, daſs ich dieſen Brief wirklich erhalten habe, da — doch, muſs man denn immer ſo umſtändliche Vorreden machen? Der Brief wird für ſich ſelbſt ſchon groſs genug ausfallen. B. J. D.

Theuerſter! M** 18..

— — Um Ihren Wunſch zu befriedigen, fahre ich mit meinen Nachrichten über die hieſige Bibliothek fort. Was ich bisher erzählte, war das Reſultat meines erſten Beſuchs, bei welchem Hr. F.. nur, wie geſagt, über alles ſo genügende Belehrung ertheilte, daſs ich geſtern, da ich den Bibliothecar, Hrn. *** ſelbſt anweſend fand, bei der erneuerten Durchmuſterung der Fächer von dieſem wenig Neues erfuhr. Indeſſen verdanke ich ihm eine völlig erwünſchte Auskunft über den dermaligen Beſtand der alten Druckdenkmäler, deren Anblick ich bis dahin aufgeſpart hatte. Wir traten durch eine beſondere Thüre in ein geräumiges Zimmer, welches, nebſt dem daran anſtoſsenden, blos dem Fach der alten Drucke gewidmet iſt. Es gewährte einen impoſanten Anblick, die dichtgeſchloſsenen Reihen der Folio-Bände bis in die oberſte Region der Repoſitorien hinauf reichen zu ſehen. — — Was Sie hier ſuchen, ſagte der Bibliothekar, befriedigt mich rückſichtlich ſeiner dermaligen Verfaſſung am wenigſten. Wie ich von meinem Vorgänger die Bibliothek übernahm, fand ich im vorderen Zimmer den älteren Fonds der Incunabeln, ſo, wie er noch izt da ſteht, beſonders aufgeſtellt; ein alphabetiſcher Catalog darüber war ebenfalls vorhanden. Bald darauf verſchaffte die Aufhebung der Klöſter uns auf einmal eine ſo überwiegende Anzahl alter Drucke, daſs ich froh war, ſie in dieſem Raum, bis auf einen geringen Theil, unterbringen zu können; für dieſe Sonderung hatte ich das Beiſpiel der Wiener, Münchner, und Gothaer etc. Bibliothek für mich, wenn mich nicht ſchon die Einrichtung meines Vorgängers dazu berechtigt hätte. Bei der Aufſtellung folgte ich ganz ſeinen Grundſätzen; die Ausgaben der ältern Griech. und Röm. Schriftſteller wurden nämlich ausgemuſtert, wie ſie ſelbe in ihren Fächern angetroffen haben; um Raum zu erſparen, wurden die Bände nur nach der Gröſse ihres Formats neben einander geſtellt; eine weitere Arbeit in dieſem Fache vorzunehmen, hinderte bis jezt die Einrichtung der übrigen Theile der Bibliothek; wenn ſie uns aber über ein halbes Jahr wieder beſuchen, ſo hoffe ich, daſs Sie auch dieſe beiden Zimmer in einer ganz andern Verfaſſung antreffen werden.

Auf meine Frage, welche Art von Einrichtung er mit dem Incunabeln-Fache vorzunehmen Willens ſey? antwortete er, dieſe Beſtimmung, die er in Kurzem erwarte, hange zunächſt von der Commiſſion ab; ſeiner Anſicht gemäſs dürfe für die Anordnung der alten Drucke hier weder eine chronologiſche, noch eine topographiſche Aufſtellung gewählt werden. Denn, fuhr er fort, wie kann auch nur einer dieſer Pläne ſeinen Zweck genügend erreichen, da ein ſo bedeutender Theil aus ſehr wichtigen Urſachen dem Ganzen benommen iſt, um einem anderen Fache die nöthige Integrität zu gewähren? Wir haben ſo viele Werke hier einmal bei einander ſtehen; wir fühlen das Bedürfniſs einer planmäſsigen Aufſtellung; wir ſollten daher eine ſolche Anordnung wählen, die ſoviel möglich gleichmäſsig auf das allgemeine Syſtem der ganzen Bibliothek zurückwirkte, durch die wir uns für die groſse Unbequemlichkeit einigermaſsen entſchädigen könnten, daſs ſo viele frühere Ausgaben den jedesmaligen Fächern, denen ſie angehören, entzogen worden ſind. — Gewiſs, fiel ich ein, wollen Sie alſo hier, im Kleinen, eine Bibliothek nach allen Fächern der Wiſſenſchaften aus dieſen Büchern bilden? Das wäre ſehr intereſſant, wenn man ſich ſo in der Literatur des fünfzehnten Jahrhunderts mitten inne befände, um die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften in allen ihren Zweigen unmittelbar zu betrachten; dabei würde man aber nur nichts mehr vermiſſen, als den Anblick deſſen, was dieſes Jahrhundert für die Kunde des claſſiſchen Alterthums geleiſtet hat. — Sie haben wol Recht, war ſeine Antwort, aber nur in Rückſicht eines ſolchen Wunſches. Erinnern Sie ſich, daſs meine Anſicht davon ausging, dieſen Theil der Bibliothek mit dem übrigen Syſtem in ein gleichmäſsiges Verhältniſs zu ſetzen. Überdieſs hoffe ich in kurzer Zeit alle hier befindlichen Ausgaben, die zum Bibelfach gehören, ganz aus dem Reich der Incunabeln exilirt zu ſehen; bei der bedeutenden Ausdehnung, die ſchon izt die Reihen der Bibeln auszeichnet, müſsen wir ihnen den Zuſchuſs, den ſie aus den älteren Drucken gewinnen können, von Rechtswegen wol gönnen. Auch erhalte ich dadurch Platz für denjenigen Theil, der hier noch nicht untergebracht werden konnte. — Aber denken Sie nicht, daſs ich die hier zu errichtende Bibliothek in der Bibliothek ſo durchaus ſyſtematiſch einrichten möchte. Alles, was ſich hier von alten franzöſiſchen, deutſchen etc. Büchern befindet, glaube ich am ſchicklichſten jedesmal beſonders aufſtellen zu können; etwa in chronologiſcher oder alphabetiſcher Ordnung, oder, wenn ſie dieſs vorziehen, ebenfalls nach den einſchlagenden Fächern. Daſs dieſe Sonderung auf einen nicht unbedeutenden literäriſchen Zweck hinzielt, wird Ihnen unſchwer einleuchten; die Betrachtung, wie die jetzigen europäiſchen Nationen ihre Mutterſprachen als Interpreten wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe zu benutzen ſich gewöhnten, iſt wol eben ſo wichtig für uns, als noch izt an ſolchen alten Büchern z. B. das biſchen von mediciniſchen Syſtemen und Empirien wahrzunehmen, worüber damals geſchrieben wurde.

Er zeigte mir hierauf mehrere ſeltene Druckerſtlinge an-

Digitized by Google

dem früheren Fonds. Während er sie heraussuchte, liefs ich Füße und Augen bey den übrigen Repositorien vorbei spazieren; ich nahm eine Ausgabe des indischen Fabelromans Cali la wa Dimna von 14.. (wer kann denn all die Jahrzahlen behalten?) heraus, und wurde nicht wenig überrascht, als ich fünf Bände weiter, und dann wieder nach einem kleinen Zwischenraum eben diese nämliche Ausgabe (ohne dafs sonst noch etwas beigebunden war) hinter einander antraf. Sie scheinen aber, rief ich verwundernd, um die Menagirung des Platzes eben nicht verlegen zu seyn: da begegnen mir grade drei Exemplare des nämlichen Druckes in ziemlicher Nähe bei einander. Er eilte hinzu, und versicherte mich, dafs er diesen Übelstand leider nur zu wohl kenne; man habe nur alles nach der Höhe der Bände hier zusammengestellt; dafs die Doubletten noch nicht ausgesucht, sey ihm indessen nicht unlieb, da diefs zeitraubende Geschäft nun mit der definitiven Anordnung des ganzen Fachs in demselben Moment geschehen würde; da die neue Aufstellung mehr Platz fordere, wie die bisherige, so lasse sich dieser nun eben durch die Entfernung der Doppelstücke ausmitteln. Seine nächste Sorge werde seyn, den älteren und jüngeren Fonds so durcheinander zu arbeiten, das ungefehr sieben (denn mehrerer bedürfe es hier nicht) rein geschiedene Fächer zum Vorschein kämen, und allen Drillingen und Fünflingen ihr fernerer wuchernder Aufenthalt an diesem Orte verfagt werde; denn dafs es mitunter an Quintupletten hier nicht fehlen werde, sey eben keine Unmöglichkeit. So bald die Aufstellung in einer solchen Verfassung sey, dafs sie ihn hinlänglich befriedige, werde er der Reihe nach über diese Fächer einen Catalog verfertigen, wobei er es zweckmäfsig finde, die Bände in jeder Abtheilung vorher zu numeriren. Dafs bisher noch nicht Hand an ein Inventarium über die neu acquirirten Werke gelegt sey, wäre ganz in der Ordnung, indem nichts misslicher seyn könne, als, bevor noch die Aufstellung völlig regulirt sey, einen Catalog zu beginnen; dieser Grundsatz gelte hier, wie bei jedem andern Fach der Bibliothek. — Ich that sodann eine Frage über die weitere Form dieses Catalogs; worauf er erwiederte, dafs er selben vorerst keineswegs in der gewohnten bibliographischen Ausführlichkeit abfassen werde, sondern in ihm nur das Nothwendige, bestimmt und kurz darlegen wolle; sodann würde aus dieser ganzen Einrichtung der nicht unbedeutende Gewinn hervorgehen, dafs bey der Verfertigung der allgemeinen systematischen Cataloge aus jenem Verzeichnifs die gleichartigen Artikel ohne grofse Mühe zu gleicher Zeit unter den neueren Werken mit aufgezählt werden könnten; eine Sache, die bei jeder andern Art, die alten Drucke aufzustellen, immer mit manchen Schwierigkeiten verbunden seyn müfste.

Zunächst kam nun das Gespräch auf die Eintheilung der Incunabeln in den alphabetischen Catalog. — Zuletzt fragte ich, ob er denn sonst nichts weiteres für die Bearbeitung dieses Gegenstandes (der alten Drucke) vorzunehmen gesonnen sey? Für diesen Punct, erwiederte er, glaube er hinlänglich gesorgt zu haben.*) Ein Exemplar der Panzerschen Annalen auf Schreibpapier hoffe er nachstens von Nürnberg zu erhalten; sobald die übrigen Bibliothekgeschäfte ihm mehr Mufse gestatteten, werde er durch einen Gehülfen unterstützt, den ganzen Vorrath der hiesigen Incunabeln mit den Angaben bey Panzer vergleichen, dort am Rande die gelegentlichen Bemerkungen und Zusätze anfügen, und die Hinweisungen auf die in der Bibliothek vorhandenen Exemplare überall hinsetzen, auf welche Weise sodann ein sehr gutes topographisches Verzeichnifs über alle hier und bei andern Fachern vorkommenden Incunabeln sich beinahe von selbst gemacht haben werde. — —

Ich hoffe, Sie werden für so umständliche Berichte mir nun auch einiges Lob ertheilen; ich aber würde mich deshalb tadeln, wenn sie nicht in der Absicht hingeschrieben waren, Ihnen dadurch einen Dienst zu erweisen. Denn mufste ich nicht, da der Zweck meiner Reise auf die Naturgeschichte gerichtet ist, ein weit gröfseres Interesse haben, zu wissen, welche Species der Quadrupeden unter Calila und Dimna zu verstehen sey, als über die Gesichtspuncte mich zu unterrichten, aus welchen die Bibliothekare solche alte Werke zu betrachten pflegen? —

Gelehrte Gesellschaften.

Am 23 Jun. hielt die königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen eine Versammlung zu Ehren ihres verstorbenen Mitgliedes und diesjährigen Directors Christoph Meiners, in welcher Hr. Prof. u. Ritter Heyne, als Secretär der Gesellschaft, in einer Rede den eigenthümlichen wissenschaftlichen Gang des Verstorbenen von seiner natürlichen Anlage und frühern Bildung entfaltete; auch feyerte derselbe das Andenken eines anderen Mitgliedes, des Hrn. Geh. Cabinetsraths Ernst Brandes, dessen, so wie auch seines längst verstorbenen Vaters grofse Verdienste um die Universität Göttingen noch von der späten Nachwelt werden verehrt werden.

*) Hupfauer's Ansicht war: über die Incunabeln „müfse allemal nicht nur ein alphabetischer Nominalcatalog, ein scientifischer und chronologischer, sondern auch ein topographischer Catalog verfertigt werden." Nach obiger Darlegung schliefst der allgemeine alphabetischer Catalog den ersten ein; der zweite ist wirklich da; der vierte entsteht durch die angezeigte Bearbeitung der Panzer. Annalen. Wenn aus dieser gelegentlich eine chronologische Restaurirung auf die Art entnommen wird, dafs man unter jedem Jahr die Zahl der gedruckten Werke aufzählt, die zu Antverp. Argentor. Aug. Vindel. Basil" u. s. w. erschienen, so kann durch diese Übersicht (welche dem systematischen Verzeichnifs beigefügt wird) der chronologische Catalog sehr gut ersetzt werden. D.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

4. October. — 197 — 1810.

Philosophie des Lebens.

Augsburg in der Martin Veith, und Michael Rieger'schen Buchhandlung. 1810. Die Weisheit auf der Gasse, oder Sinn und Geist deutscher Sprichwörter. Ein Lehrbuch für uns Deutsche, mitunter auch eine Ruhebank für Gelehrte, die von ihren Forschungen ausruhen möchten. Von Johann Michael Sailer. 404 S. in 8.

Durch Sebastian Frank, Johannes Agricola, Christophorus Lehmann, Georg Schottelius, Wilhelm Zinkgräfen, Leonhard Weidner, Friedrich Korber, Johannes Buchler u. m. a. fleissige Männer besitzen wir reiche Sammlungen von Sprichwörtern, welche mit ein paar Handschriften von Freunden den so würdigen Hrn. Verf. in dieser Arbeit mächtig unterstützten. Ohngeachtet jener reichen Sammlungen ist die Herausgabe dieses Werkes ganz und gar keine überflüssige Arbeit; ja, dieses Werk zeichnet sich in der Geschichte, und Bibliothek der Sprichwörter gewiss aus durch die Tiefe und Anmuth, die dem Hrn. Verf. eigenthümlich ist, und sich, wie in allen seinen Werken, auch in diesem wieder abdruckt. Rec. stellt zum Beweise den wesentlichsten Inhalt dieses vortrefflichen Werkes dar.

Vor allen schenket uns der Hr. Verf. eine schöne und gründliche Abhandlung „über den gemeinsamen Ursprung der Sprichwörter verschiedener Nationen."

Aus Epicharmus über den Text: „Von der göttlichen Vernunft wird geboren die menschliche," ergiebt sich ihm das Resultat: „Es giebt Eine Wahrheit, die in alle Menschenherzen geschrieben, und in aller Mund gelegt ist;" also folgert er, „muss es wohl auch einen Gemeinsinn der Menschen für die Eine Wahrheit u. s. f. geben," — — — „der gewiss auch die bessern Sammler der Sprichwörter leitete." Er führt Frank und Öttinger darüber als Zeugen an. Diese kamen so weit:

„Gemäss dem, dass es „Einen Vernunft-Instinkt: Eine Vernunft: Eine Wahrheit" giebt, dem zufolge waren ihnen die einstimmigen Sprichwörter der Nationen, so viele Spiegel der Einen Vernunft, die sie alle gebildet hatte."

Aber so weit diese Forscher gekommen sind, genügt dem Hrn. Verf. nicht. Die Ansicht derselben befriedigt seinen Geist und sein Gemüth nicht. Dass sie nicht befriedigend ist, beweist der Hr. Verf. auch durch Aristoteles und Plutarch. Diese und ganz besonders der Geist des Fenelon in seinem Werke: Oeuvres philosophiques, ou demonstration de l'existence de Dieu. a Amsterdam 1731. leiteten Sailer in Beantwortung der Frage: „wo ist diese Eine Vernunft, auf die in der Einen Wahrheit in so vielen Sprichwörtern aller gebildeten Nationen gepriesen wird? u. dgl. Er setzte nemlich nach der Untersuchung zu den obigen drey Resultaten: „Ein Vernunft-Instinkt, Eine Vernunft, Eine Wahrheit," auch noch das vierte: „Ein Gott, der die höchste Wahrheit, der die höchste Vernunft ist.

Und er fährt fort: „Es ist demnach klar, dass die gesunde, allgemeine Menschenvernunft, der Gemeinsinn, ohne jene höchste, unwandelbare, Universalvernunft (die das Licht aus sich und in sich hat) Nichts sey, d. i. weder vernünftig, noch gesund, noch allgemein sey." — — „Diese Universalvernunft — — davon die Sprichwörter aller Nationen ihr Wahres haben, nennt Salomon mit Recht die Weisheit, die auf der Gasse predigt, und giebt ihr diesen Namen in seinen Sprichwörtern, die selber lauter Prediger der Weisheit auf der Gassen sind. Sprichw. I. 20 — 23."

Die Sprichwörter nach ihrem gemeinsamen

Digitized by Google

Urſprung betrachtet, ſind ihm „ein Spiegel der Menſchenvernunft, die ſie gebildet hat, und ein Spiegel der höchſten, ewig unwandelbaren Univerſal-Vernunft, die ſie der Menſchen-Vernunft eingegeben hat.

Was aber den nächſten Entſtehungsgrund einzelner Sprichwörter betrift, ſo entſcheidet er: „das einzelne Sprichwort hat ſein Daſeyn dem weckenden Anlaſſe und der ſprechenden Vernunft zu verdanken. Denn der Logos iſt weſentlich ſprechend, es mag von Gott oder von dem Menſchen die Rede ſeyn. Der nächſte und lezte Entſtehungsgrund des Sprichwortes aber iſt der Anlaſs, die Menſchen-Vernunft, und die Ur-Vernunft, darin auch

„die Tiefe und das Wahre der tiefſinni-Sprüche, die bey allen gebildeten Nationen einheimiſch ſind, ihren Grund haben.

Gründlich und ſchön bemerkt Hr. g. R. Sailer den „Unterſchied zwiſchen Wahrheit und Wahrheit in den Sprüchwörtern und Sprüchen der Völker," der ſich ihm aus der Anſicht derſelben als Gefäſse der entweder ewigen, unbedingten, nothwendigen, allgemeinen, oder einer zeitlichen, bedingten, zufälligen, beſondern Wahrheit ergiebt.

Mit den Bemerkungen über „ſprichwörtliche Redensarten in allen gebildeten Sprachen" beſchlieſst der Hr. Verf. das ſo merkwürdige Hauptſtück: „Von den Sprichwörtern der Nationen."

S. 41. folget das zweyte Hauptſtück: „Von den deutſchen Sprüchwörtern, ihrem Gepräge nach betrachtet." Hier iſt durch 73 Numern auf eine originelle und einzige Weiſe der völlige Charakter des deutſchen Sprichwortes mit einem ausgezeichneten Scharfſinn und ſichtbaren Fleiſse kenntlich und umſtändlich dargethan, und einer jeden Behauptung, Bezeichnung Eines Theiles vom Gepräge des deutſchen Sprichwortes ſind Beyſpiele angefügt, welche das Ausgeſprochene klar und angenehm machen und beweiſen. Rec. iſt nicht im Stande, von dieſem Hauptſtück einen Auszug zu liefern, ohne es an ſeiner Vollkommenheit, Kraft, Präciſion, lieblichem Eigenheit des Hrn. Verf. u. dgl. zu verderben. Er führt alſo nur die erſten Abſätze an, welche deutlich machen ſollen, was der Hr. Verf. in dieſem Kapitel leiſten will. Er fängt S. 43 alſo an:

„Die deutſchen Sprichwörter haben ein Gepräge, das ſie kennbar macht. — Es verhält ſich mit dieſem Gepräge, wie mit den Geſichtsbildungen der Menſchen. Die Phyſiognomie des Italieners z. B. iſt eine andere, als die des Deutſchen, aber ſie ſind beyde Phyſiognomien des Menſchen. — So hat die Geſtalt des deutſchen Spriehwortes einige Merkmale mit den Sprichwörtern anderer Nationen gemein, z. B. daſs es dem Bedürfniſſe ſinnlicher Anſchauungen zu Hülfe kommt; andere Merkmale liegen in dem Genius der deutſchen Sprache, in der jedesmaligen Stufe der Volkskultur, in den Eingebungen des Ereigniſſes, das dem Sprichworte ſein Daſeyn gab, in den Eigenheiten deſſen, der ſein Geiſteswort zum Sprichworte machte, und dieſe Merkmale geben dem deutſchen Sprichworte die Phyſiognomie des deutſchen Sprichwortes. Wie aber das Angeſicht des deutſchen Mannes das Angeſicht eines Mannes, und das Angeſicht eines deuſchen Mannes iſt, ſo ſind in dem Gepräge des deutſchen Sprichwortes die gemeinſamen und eigenen Merkmale vereiniget," deren keines in der Abhandlnng überſehen, übergangen iſt. Beſonders iſt auch das Gepräg des „Alterthums" von dem Hrn. Verf. ausgezeichnet.

Was den Charakter des deutſchen Sprichwortes auch mit kenntlich macht, und dieſes in ſeinem Ruhme darſtellt, iſt der Abſatz, welcher dieſes Hauptſtück ſchlieſst. Er lautet alſo: „die deutſchen Sprichwörter der neueſten Zeit, die in Schriften und gebildeten Kreiſen curſiren, haben an Feinheit des Gepräges einen Vorzug, aber auch an innerer Leerheit . . . denn ſie haben gelernt, von Gott, von der Keuſchheit, von der Gerechtigkeit, von dem Chriſtenthum zu abſtrahiren, und nur von Lebensgenuſs und Compagnie zu ſprechen, und ſind dadurch ein Bild der Zeit geworden." — Rec. ſetzt bey: eine Geburt eines ſchwächlichen Geſchlechtes.

Die deutſchen Sprichwörter haben auch einen Inhalt, der ſie einer beſondern Betrachtung werth macht. Vortreflich iſt dieſs im dritten Hauptſtücke aufgeſtellt.

Digitized by Google

„Der Inhalt der deutschen Sprichwörter" schreibt der Hr. Verf., S. 150, hat ein Einerley: — dass sie deutsche Sprichwörter und deutsche Sprichwörter dem Inhalte nach sind. Sie haben uns aufbehalten — „den alten deutschen Sinn." Sie sind also köstliche Reliquien des alten deutschen Sinns," den der Hr. Verf. ungemein schön und wahr bezeichnet, darstellt, charakterisirt.

Dieses dritte Hauptstück hat drey Abschnitte, davon der erste die Sprichwörter über „Natur-Menschen-Welt-Kunde", der zweyte die Sprichwörter über „Religions-Staats-Familien-Kunde", der dritte die Sprichwörter über „Klugheits-, Erziehungs- und Arzneykunde" enthält.

Durch Erklärungen und Umschreibungen u. dergl. müssten die Sprichwörter offenbar verlieren. Das kräftige und Gediegene, ihr kernvolles Wesen würde dadurch offenbar verschwemmt. Jedoch bedürften sehr viele derselben einer „Sinnbestimmung". Diesem Bedürfniss hat der Hr. Verf. durch „freye Klassifikation" und „kurze Aufschriften" abgeholfen. Zur Abhülfe dieses Bedürfnisses hat auch die geistvolle Abhandlung über den Ursprung und das Gepräge der Sprichwörter nicht wenig beygetragen.

Im vierten Hauptstücke liefert der Hr. Verf. eine kleine Gallerie von Gemälden, enthaltend „deutsche sprichwörtliche Redensarten, die mit den Sprichwörtern, nach des Hrn. Verf. Ausdrucke, „Blüthen Eines Stammes und Kinder Eines Hauses sind." Jene scheinen ihm oft „das schönste Produkt der Volkspoesie" zu seyn.

Im fünften Hauptstück schenkt uns der Hr. Vf. einen wohlgelungenen Auszug der „Denksprüche und der tiefsinnigen Sprüche der Deutschen" — aus des Jul. Wilh. Zinkgraten Werke betitelt: „teutsche Apophtegmata. 2 Thle. 1644, zu Leiden bey Franz Hegen, das Leonh. Weidner mit einem dritten Theile vermehrt hat.

Nachdem der Hr. Verf. im sechsten Hauptstück ein recht weises Wort über „Verhütung des Missverständnisses und Missbrauches der Sprichwörter" gesprochen hat, beschliesst er sein vortreffliches Werk mit einer Zugabe von bairischen Sprichwörtern.

Wer wird nicht schon aus dieser kurzen Angabe des Inhalts von diesem vortrefflichen Werke begreifen, dass Rec. Recht habe, wenn er behauptet, dass die Edeln in deren Händen die Bildung des deutschen Volks liegt, sie tragen einen Chorrock oder eine Staatsuniform oder keines von beyden, in diesem Werk etwas finden werden, das ihnen die Bildung der Jugend und des Volkes erleichtern kann? Um nur an Eins zu erinnern: gilt nicht ein (vom Volke beliebtes und bekanntes) Sprichwort für einen unumstösslichen Beweis? Rec. kann also das Werk mit dem besten Gewissen jedem Edeln und Gebildeten empfehlen; ja er findet es sogar für seine Pflicht, um so mehr, da er das Publikum versichern kann, dass die Leser nicht nur angenehm unterhalten, sondern auch in aller Weisheit unterwiesen werden.

Länder und Völkerkunde.

Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. Reise nach Savoyen und in das südliche Frankreich in den Jahren 1804 und 1805. Aus dem Französischen übersezt von Ch. Weyland, herzogl. Sachsen Weimarschen Legationsrath. 1809. 210 S. in gr. 8.

Wenn man in unserm Zeitalter nicht die sonderbare Vorstellung hätte, als ob jedes ausländische Product auf vaterländischen Boden verpflanzt werden müsste, so zweifeln wir wirklich, ob sich diese Reisebeschreibung zu einer Übertragung eignete, und glauben in der That, dass Hr. W. weit zweckmässiger verfahren wäre, wenn er einen Auszug davon für seine kleinen Abentheuer veranstaltet hätte. Denn es fehlt derselben nach unserm Gefühle an genugsamen Interesse; nur selten sieht man den Verf. an einem Ort lange genug verweilen, er eilt flüchtig über Alles dahin, und hält uns weder durch hinlängliche statistische, geographische, historische und naturgeschichtliche Bemerkungen, noch durch malerische Schilderungen — denn eine Thräne die er bisweilen weint, oder ein Ausruf macht eine Reise wirklich nicht interessant.

Digitized by Google

Selbſt das, was er von Lyon ſagt, genügt dem aufmerkſamen Leſer und dem Manne von tiefern Kenntniſſen nicht, und doch iſt dieſer Artikel und der über Marſeille noch der reichhaltigſte. Aus der Beſchreibung dieſer Stadt wollen wir hier das ausheben, was über das Lazareth S. 116 geſagt wird. „Das Lazareth zu Marſeille iſt unſtreitig durch ſeinen ungeheuern Umfang und durch ſeine muſterhafte vortreffliche Einrichtung das vorzüglichſte, das irgendwo in der Welt exiſtirt. Um ſich einen Begriff von ſeiner Gröſse zu machen, braucht man nur zu wiſſen, daſs die franzöſiſche Armee, als ſie aus Ägypten zurückkam, ganz und ohne Ausnahme in demſelben aufgenommen wurde. Die Menſchen wohnen in einzelnen von einander abgeſonderten Gebäuden und die Waaren werden unter groſsen offenen Schuppen aufbewahrt, wo ſie die ganze Zeit über, der freyen Luft ausgeſezt bleiben, die auch allein vollkommen hinreichend iſt, um ſie von allen peſtilenzialiſchen Miasmen zu reinigen. Um den ganzen Umfang dieſer Anſtalt läuft eine doppelte, 25 Fuſs hohe, und durch einen Raum von 6 Toiſen von einander getrennte Mauer herum; das Ganze macht gewiſſer Maaſsen eine zweyte Stadt aus, die von der eigentlichen Stadt ganz abgeſondert iſt. In dieſer Anſtalt wird beſonders mit der auſserordentlichſten Strenge darauf geſehen, daſs die darin befindlichen Perſonen weder unter einander ſelbſt, noch mit andern fremden Perſonen Umgang haben; denn es iſt durch vielfältige Erfahrung erwieſen, daſs die Peſt ſich nur allein durch unmittelbare Berührung mittheilte. Wenn einer von den Bewohnern der Lazarethe, unbeſonnen genug wäre, einen neuen Ankömmling, der eben an's Land geſtiegen iſt, nur im geringſten zu berühren, ſo muſste er ſeine Quarantaine, und wenn er ſie auch beynahe ſchon ganz überſtanden hätte, ohne Barmherzigkeit wieder von Neuem anfangen. Wenn ein Kranker, er mag nun wirklich die Peſt, oder irgend eine andere Krankheit haben, einen Arzt zu ſich rufen läſst, ſo bleibt dieſer beſtändig in einiger Entfernung von ihm ſtehen; der Kranke muſs ſich ganz nakt ausziehen, und er unterſucht ihn, ohne ihn nur im mindeſten zu berühren. Findet er nun verdächtige Symptome an ihm, oder hält er es auch nur für rathſam, daſs ihm zur Ader gelaſſen werde, ſo wird ein Chirurgus herbeygeholt, der für eine beſtimmte, nicht unbedeutende Bezahlung, die der Kranke zu beſtreiten hat, die unmittelbare Pflege und Wartung deſſelben übernimmt, und daher auch eben ſo lange, als dieſer ſeiner Freyheit gänzlich beraubt bleibt. Gegen die Peſt hat man ſchon alle mögliche Mittel verſucht, aber bis jezt immer vergebens. Wenn ein Unglücklicher an derſelben ſtirbt, ſo wird ſein Leichnam ſogleich in ungelöſchtem Kalk verbrannt. Wir hätten ſehr gewünſcht, die innere Einrichtung des Lazareths genau kennen zu lernen, allein es wurde uns nicht verſtattet, weiter, als durch das erſte Thor deſſelben zu gehen. Es iſt jedoch möglich, weiter hinein zu kommen, wenn man einen gültigen Grund dafür anzuführen hat. Es wird z. B. einem Verwandten oder einem Freunde niemals abgeſchlagen, die Perſon, die ihn beſonders intereſſirt, darin zu beſuchen, nur darf er ſie nicht berühren, und muſs, um dieſes unmöglich zu machen, durch ein Gitter mit ihr ſprechen." Wem dieſe und dergleichen Beſchreibungen, mit Ausnahme der wirklich gelungenen Schilderung Genfs genügen, der wird hier Nahrung finden!

Literarische Miscellen.

Erlangen.

Am 24ten März ertheilte die mediciniſche Facultät Hrn. Ignaz Richter aus Patſchkau in Schleſien, nach eingereichter Diſſertation de febribus nervoſis, die Doctorwürde.

Das Oſterprogramm hat den Hrn. Conſiſtorialrath D. Ammon zum Verfaſſer, und enthält Diatriben criticam de Helleniſtis Antiochenis ad locum Act. XI, 20 (2 Bog. 4.)

Am 4ten May übergab Hr. Hofrath Lofchge das im verfloſſenen Jahre verwaltete Prorectorat dem Hrn. Prof. Gros, wozu Hr. Hofr. Harles durch ein Programm einlud: De memorabilibus quibusdam bibliothecae academicae Erlangenſis Commentatio X (1 Bog. fol.)

Im Juny wurde die vom 6 Jan. d. J. datirte Inauguraldiſſ. von Hrn. Karl Ludwig Kaltdorf aus Buch im Bayreuthiſchen, betitelt: Lithochemiae animalis ſpecimen (4 Bog. 8), ausgetheilt.

Druckfehler.

Im 195 Stück Spalte 529 Zeile 8 von oben iſt Dankopfer ſtatt Dankofer zu leſen.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

5. October. — 198 — 1810.

THEORETISCE MEDIZIN

Würzburg bey Joſeph Stahel 1809. Die elliptiſche Blutbahn von G. E. Vend, Dr. und Privatlehrer der Medizin an der Univerſität zu Würzburg. 256 S. in 8. Pr. 1 fl. 30 kr.

Eine Schrift, welche nicht ſowohl auf den Lauf des Blutes ſich bezieht, ſondern überhaupt die Entwickelung der Irritabilität auf originelle Weiſe zum Gegenſtande hat. Sie zerfällt in mehrere Abtheilungen, wovon die erſte eine mathematiſch-philoſophiſche Conſtruction der Geſetze des geſammten Blutlaufes darſtellt. Die übrigen Abtheilungen ſind zweyfacher Art: einige enthalten die Differenzen des Blutlaufs in den Thieren niederer Ordnungen, die andern ſind unmittelbare Reſultate aus der Gefäſsconſtruction der Irritabilität, welche in der Demonſtration der elliptiſchen Blutbahn niedergelegt iſt, z. B. das innere Gefäſs der organiſchen Temperatur, die Natur der Entzündungen.

Der Standpunkt dieſer Schrift iſt Weltanſchauung im thieriſchen Organismus. Der Microcosmus conſtruirt nach den Geſetzen des Megacosmus; wie es der Hr. Verf. in der Vorrede ausſpricht: Das Bewegungsſyſtem des Organismus muſs dem cosmologiſchen Standpunkte des Forſchens unterworfen werden: Es iſt Foderung, die Dimenſionen der Irritabilität in den höhern Formen zu ſchauen, welche aus der Vernunft des Weltkörpers als gleicher abſoluter Wurzel aller Subſtanz des Seyns und der Bewegung an ihm hervortreten.

Dem Verf. iſt die Irritabilität eine vierfache dem Weſen nach:

a) Die erſte Form der Irritabilität iſt Bewegung aus Gegenſatz. Dieſe Form heiſst auch die magnetiſche, oder die Bewegung im Fall am Organismus durch den Muskel bezeichnet, inſofern der Nerv ihn beſtimmt.

b) Die zweyte Form iſt die Entgegenſetzung des Beſondern am Allgemeinen; Bewegung aus dem Gegenſatze des Verhältniſſes des Innern und Äuſſern überhaupt, des Poſitiven und Negativen in der allgemeinen Natur. Dieſe Form heiſst auch die elektriſche, oder die Bewegung aus freyem Gegenſatze zweyer Differenz-Subjecte, ſo wie die erſte Irritabilitäts-Form die Bewegung nach relativer Subſumtion der Gegenſätze Arterie, und Vene, Streck- und Beugemuskel, äuſſere und innere Haut.

c) Die dritte iſt, wo die Bewegung aus Gegenſatz an dem Bewegten ſelbſt objectiv und fixirt wird, als erfüllte Form der Bewegung und immerwährender Durchgangspunkt zwiſchen dem Conflict zweyer Bewegebaſen. Bewegung des Bluts als Blut. Bewegung organiſcher Theile auſſer dem Organismus durch Metallreiz, durch die Luft etc.

d) Die vierte iſt der Gegenſatz, aus welchem die Bewegung erzeugt wird, wo in die relativen Indifferenzpunkte der actuelle Begriff eingeſchaffen wird, und wo die Bewegung nur die Form der lebendigen Gegenſätze ausgeprägt, und folglich die Bewegung mit Übergewicht des ideellen thätigen Princips geſezt iſt. Die elliptiſche Blutbewegeform. Dieſe Irritabilitätsformen ſind Seite 245 — 250 durch mathematiſche Figuren in der Anſchauung fixirt, und ausführlich erklärt.

Rec. glaubt, daſs die 4 Formen der Irritabilität welche von dem Hrn. Verf. eigens aufgeſtellt werden, vielleicht nur als Anſicht, nicht aber als real im Organismus ausgedrückt gelten könne; ſo iſt z. B. die erſte Form der Irritabilität als Fall am Organismus nicht rein eine ſolche, denn a) iſt keine Muskelbewegung ohne daſs das bewegende Princip im Nerven ſey, alſo iſt dieſe erſte Form der Irritabilität ein gemiſchtes Verhältniſs der

Digitized by Google

Irritabilität und Senſibilität, und dieſe Form gehört nicht der Irritabilität allein an. b) Fragt ſich noch, ob denn die Muskelbewegung als Fall des Muskels gegen ſeinen brennpünktlichen Nerven gelten könne; die Muskelbewegung als Expanſion iſt ja ein Herausgehen aus dem bewegenden Principe- und ein Einbilden in der Peripherie.

Daſs die Blutbewegung elliptiſch ſey, ſtüzt der Verf. auf folgende Gründe: Die höhere phyſiologiſche oder kosmologiſche Form der Irritabilität fordert zum weſentlichen Seyn, immer durch Bewegung ſich auszudrücken. Die organiſche Bewegung geſchieht nach denſelben Geſetzen und nach dem Urtypus, wie die Bewegung der Weltkörper. Denn es iſt überall dieſelbe identiſche Vernunft, und gleiche Wurzel der Dinge ausgeprägt; demzufolge müſsen die Geſetze, wie ſie aus den Bewegungen der Weltkörper hervorgehen, in dem qualitativen modus der organiſchen Bewegung als wahr und nothwendig gefunden werden.

Die Bewegung des Bluts geſchieht in der Ellipticität der Bahn. Dieſs Geſetz wird nun auf folgende Weiſe erkannt. Das Herz befaſst zwey Brennpunkte von entgegengeſetzter Natur. Nun iſt aber aus den Geſetzen der Phyſik bekann, daſs, wenn der Radius von dem einen Brennpunkte ausgeht zum Grenzpunkt in der Bahn der Ellipticität, er in dem andern Brennpunkte reflectirt werde. Dieſs Geſetz der Phyſik aber finden wir als daſſelbe unveränderte an der Blutbewegung. Denn wie die Unendlichkeit des einen Brennpunktes, (arterioſen) als radiale Fokusrichtung in das Maximum der Bahnrichtung oder in das mittlere Diſtanzen-Verhältniſs (als radius vector) übergegangen iſt, ſo wird er von demſelben aus in der Form des Einſtrömens nach dem Geſetze der Venoſität in den andern Brennpunkt reflectirt.

Zweytens iſt es an ſich ſchon offenbar, daſs es in der Blutbewegung keinen abſolut identiſchen activen Central-Thätigkeitspunkt gebe, wodurch nur die Kreisform der Blutbewegung herbeygeführt wurde, ſondern, daſs das Herz als ein Muskel doch wieder in ſich entzweyter Muskel ſey, der unter zwey Formen offenbar wird, daſs ein rechtes und linkes Herz ſey, daſs jedes von beyden die Weſenheit einer Polarität von Arterie und Vene in ſich aufgenommen habe, und daſs mithin die eine Herzform wie arterieller Brennpunkt, der andere wie venoſer Brennpunkt dem lebendigen Begriffe nach ſich verhalte. Da nun in der Blutbewegung wirklich ein Gegenſatz zwiſchen arteriellem und venoſen Blute exiſtirt, dieſer Gegenſatz ſelbſt aber nur beſtimmt ſeyn kann durch den Gegenſatz der Brennpunkte, oder der abſoluten Thätigkeitspunkte in der Blutbewegung, und da in der That die zwey Bewegebaſen linke und rechte Herzkammer ſelbſt unter ſich eine Polarität bilden, ſo iſt wegen dieſer Bewegungspolarität zugleich auch die Ellipticität der Blutbewegung nothwendig gefordert; oder anders: Die Bewegung des Blutes in den Arterien und Venen macht ein Ganzes aus. Die Bewegung des Blutes iſt eine in ſich zurückkehrende Bewegung. Die Blutbewegung iſt polariſirt durch die Dualität der Gefäſspole im Arterien- und Venen-Syſteme. Die Blutbewegung iſt alſo eine in ſich wiederkehrende polariſirte Bewegung, aber eine ſolche iſt nothwendig der Art, daſs ſie nicht kreisförmig, ſondern elliptiſch geſchehen muſs, alſo iſt in Beziehung auf die Form der Bewegung die Blutbewegung Ellipticität. Die Duplicität des Herzmuskels iſt eine gedoppelte Bewegebaſis des Blutes, aber ſich entgegengeſezt im rothen und ſchwarzen Herz, wie Poſitives und Negatives. Jede ſolcher Herzbaſen iſt ein Brennpunkt für die Blutbewegung. Wir haben alſo eine elliptiſche Blutbewegeform, und zwey Brennpunkte: Nach Darlegung der Blutbewegungs-Geſetze giebt der Verf. das Schema der Blutbewegung in der elliptiſchen Bahn conſtructionell an in einer elliptiſchen Figur. —

Es fragt ſich noch, ob man den Umlauf des Blutes in einem Quadrate oder Dreyecke nicht eben ſo gut darſtellen könne, als in einer Ellipſe. Will man die Dreyheit in der Thätigkeit der Blutbewegung z. B. die zwey Brennpunkte und das dritte indifferente in den Übergang des Blutes aus einem Gegenſatze in den andern (Haargefäſsſyſtem, was der Hr. Verf. mittlere Diſtanzen der Bewegebaſen nennt) ſetzen, ſo iſt das Dreyeck eine befriedigende Form; denn der Gegenſatz der Bewegebaſen iſt im Dreyecke angeſchaut jederzeit in den Winkeln an der Grundlinie des Dreyeckes niedergelegt. Der dritte Winkel iſt dann das Indifferente zu den beyden andern gegenſätzlichen Winkeln. Will man die Vierheit, ſo iſt das Quadrat die adäquateſte Anſchauungsform auf ähnliche Weiſe, wie wir ſie am Dreyecke aufgezeichnet

Digitized by Google

haben. Im Quadrate als Anſchauungsform giebt es zwey abſolute Pole, und zwey relative. Die Abſoluten ſind die zwey Herzen, und die relativen die ſich entgegengeſetzen Capillargefäſse nämlich die rothen in den Lungen, und die ſchwarzen in dem Übergange der Arterien in die Venen. Aber man muſs zu Gunſten des Hrn. Verf. geſtehen, daſs hierin kein organiſcher Umlauf niedergelegt ſey, indem, wer es genau erwägt, findet, daſs ſich nichts organiſches in der ganzen Natur, weder im Dreyecke noch im Quadrate beweget.

In den Fiſchen und Amphibien verfolgt der Verf. ſehr ſinnreich Differenzen der adaequaten elliptiſchen Blutbewegung; er ſucht aus der Organiſation ein Übergewicht des Venoſitätspoles über den der Artorioſität in der unvollkommneren Thier-Welt, was durch Umkehrung der Brennpunkte in der elliptiſchen Bahn geſchehe. Ähnlichen Falles verfolgt er dieſe Anſicht an der Blutbewegung im Foetus, worin ſich der Verf. viel Neues und Originelles geſagt zu haben ſchmeichelt. — Die Wärmetheorie, welche der Verf. aufſtellt, iſt vollkommner, als alle diejenigen, welche darüber je aufgeſtellt worden ſind; ſie iſt unmittelbares Reſultat ſeiner eigenthümlichen Gefäſsconſtruction. Die Differenzen der Wärmeproduction verfolgt der Verf. in den verſchiedenen Stufen der Thierorganiſation. — Dem Verf. iſt Entzündung gedoppelt, einmal iſt ſie arterielle, das andermal venoſe Entzündung. Die arterielle Entzündung iſt wieder gedoppelt, einmal abſolut arterielle, das andermal relativ arterielle. Dann giebt es ſuppolare Entzündungen als Entzündungsabfall, nämlich Rheumatiſmus, Eryſipelas und Katarrh. Die abſolut arterielle Entzündung iſt die rein phlegmonoſe Entzündung; die relativ-arterielle iſt in das, was die Alten paſſive, die Neuern aſthenieſche Entzündung nannten. Die Idee — Entzündung iſt erfolgt, wenn die Thätigkeit des Herzens (Gefäſsbaſis) ſich in die Gefäſsgränze oder in das Kapillargefäſs mit Übergewicht ſezt. Nämlich zwiſchen Gefäſsgränze und Herz iſt ein phyſiologiſcher Gegenſatz. Im Herz iſt die gröſste Gefäſsthätigkeit, im Haargefäſs-Syſteme aber iſt ihr Minimum. Wenn dieſer phyſiologiſche Gegenſatz geſtört wird, ſo, daſs in die Gefäſsgränze die Thätigkeit des Herzens kömmt, ſo iſt der natürliche Gegenſatz der Thätigkeit im Gefäſsſyſtem aufgehoben, und das Herz als die höchſte Form von Expanſion und Contraction ſtellt ſich im Haargefäſsſyſteme dar, wodurch unmittelbar die Entzündung geſezt iſt. Zur venoſen Entzündung rechnet der Hr. Verf. vorzüglich die Erſcheinungen der Scropheln, des Krebſes, und der Luſtſeuche. Von ſeiner äuſserſt ſcharfſinnigen Entzündungstheorie ſagt Hr. Verf. „dieſe Ideen von Entzündung und ihrem Grunde in der Natur des Organiſmus hat Niemand noch vor uns weder beſeſſen, noch zu einem Ganzen entwickelt, ausgenommen, daſs ihr Vorſchuſs und die Grundlage in unſerer Schrift über organiſchen Prozeſs niedergelegt war, und ſie unmittelbares Reſultat ſind der Gefäſsconſtruction in der Ellipticität der Gefäſsbahn ſelbſt.“

Recenſent giebt dieſem Werke in wiſſenſchaftlicher Hinſicht folgende Verdienſte:

1) Die weſentliche Fixirung des Begriffs der Irritabilität.
2) Die Gefäſsconſtruction enthält eine ganz neue, in ſich geſchloſſene Anſicht; ſonſt wuſste man nichts von Arterie und Vene, wie ſie aus einem Ganzen hervorgehen, ſondern nur, wie die eine nicht die andere ſey.
3) Die Anſicht von der kreiſenden Blutbewegung, die bisher als eine mechaniſche Explication gegolten hat, iſt von nun an zu einem Princip erhoben worden.
4) Das eigentliche Licht, das dadurch über die Natur der Entzündung verbreitet wird.

Rec. hat ſehr viel Achtung für das Talent des Hrn. Verfaſſers, den man mit Recht den Schöpfer des neuen Syſtems des Blutumlaufs nennt.

LITERARISCHE MISCELLEN.

Aus dem Badenſchen.

Wie in mehrern Ländern, ſo beſtand auch bisher im Groſsherzogthum Baden das Geſetz, daſs jeder Einheimiſche, ehe er eine fremde Univerſität beziehen durfte, zuerſt eine beſtimmte Zeit auf einer der beyden badenſchen Landesuniverſitäten des Studierens wegen zugebracht haben muſste.

Digitized by Google

Die gewöhnliche Studienzeit überhaupt war durch das dreyzehnte Organisations-Edict vom 13ten May 1803 für den Theologen auf drey Jahre, für den Juristen und Mediciner auf drey und ein halbes Jahr, für den Cameralisten auf 2 Jahre und ein halbes festgesezt. Wer nach dem Besuche einer der vaterländischen Universitäten noch eine auswärtige Universität beziehen wollte, dem wurde, von welcher Facultät er auch seyn mochte, ein halbes Jahr von jener festgesezten Zeit erlassen. Allein da die wenigsten Studierenden so viel Vermögen besitzen, dass sie, wenn sie schon zwey bis drey Jahre auf einer der Landesuniversitäten studiert haben, noch eine fremde Universität beziehen könnten, viele auch, wenn sie auch das Vermögen dazu hätten, nicht sehr geneigt sind, so lange Zeit auf Universitäten zuzubringen, so war jenes Gesetz nicht viel von einem gänzlichen Verbote, auswärtige Universitäten zu beziehen, verschieden. Zu desto grösserm Ruhme gereicht es daher der gegenwärtigen Regierung des Grosherzogthums Baden, dass nach dem preiswürdigen Vorgange der preussischen Regierung von keinem Zwange der Art mehr die Rede seyn, sondern dass es jedem badenschen Landeskinde, welches studiert, ganz frey stehen soll, ob es die sich zu seiner künftigen Bestimmung nöthigen Kenntnisse auf einer der einheimischen Universitäten, oder auf einer auswärtigen erwerben wolle, mit der einzigen Einschränkung, dass diejenigen, welche die Rechte studieren, auf einer der badenschen Landesuniversitäten einen Cursus über das neueingeführte badensche Landrecht hören. Die merkwürdigen Worte dieser weisen und liberalen Verordnung sind: „Wir Carl Friedrich u. s. w. Wir haben uns überzeugt, dass der in manchen Staaten noch bestehende, auch in unsern Staaten bisher bestandene Universitäts-Bann der wissenschaftlichen Ausbildung in vielen Rücksichten hinderlich, auch für einzelne wegen ihrer Privatverhältnisse oft sehr drückend sey; Wir wollen desswegen diesen Bann andurch aufgehoben wissen, und gestatten einem jeden unserer Unterthanen, welcher sich den höhern Wissenschaften widmet, welche in- oder ausländische hohe Schule derselbe seinen Verhältnissen angemessen erachtet, zu besuchen, und daselbst seine Studien zu vollenden; nur bleibt es Obliegenheit der den Rechtswissenschaften sich widmenden, auf einer der beyden Landes-Universitäten einen Cursus über das badensche neue Landrecht zu hören. — Carlsruhe, den 26ten Julius 1810. Auf seiner königl. Hoheit Specialbefehl. Freyherr von Marschall."

Berichtigende Nachträge zu Meusel's neuestem Bande des gelehrten Deutschlands. Vergl. Nro. 185. S. 451. dieser kritischen Blätter.

Es wird daselbst Dionys von Lützenburg als unter den deutschen Schriftstellern noch lebend, mit Namen und Schriften angeführt. Dieser ehemalige Kapuziner-Prediger und Guardian gab seine dort angeführten asketischen Werke schon im 17ten Jahrhundert heraus, und starb zu Kocheim im Jahre 1703. Er gehört also nicht mehr zu den Schriftstellern des 19ten Jahrhunderts, und es sind nur neue Auflagen der Bücher, die dort angeführt werden.

Von unserm verdienstvollen Geschichtforscher, Joh. Nepomuk Mederer wird daselbst weder das Todesjahr, noch der Todestag und Ort angegeben.

Andreas Mofer wird als noch lebend aufgeführt, die Berichtigung s. in dieser N. o. d. allg. Lit. Zeit.

Johann Georg Christoph Müller ist jezt Diaconus an der Stadtkirche zu Altdorf.

Anton Nagel. Von dieses braven vaterländischen Schriftstellers Lebensumständen und Werken ist nachzutragen, a) dass er zu Mosburg geboren ist, b) dass er Antheil hatte an der wichtigen Schrift: „Dringende Vorstellungen an Menschlichkeit und Vernunft um Aufhebung des ehelosen Standes der katholischen Geistlichkeit (München, Strobel, jezt Fleischmann, 1782. in 8. 32 Bogen) „indem L. Hübner den Grundriss dazu entwarf, N. und Bucher die Materialien lieferten, und Schuhbauer das Ganze redigirte. Sodann ist von ihm: „Der Bürgeraufruhr in Landshut. (Mit einem getreuen Auszug der Geschichte desselben aus fünfzehn Geschichtschreibern.) Frankfurt und Leipzig (München, Strobel.) 1782. in 8." Ferner: „Grundriss von den ehemaligen Bestandtheilen des alten mächtigen Baierlandes und desselben allmähligen Zerstückelungen" — in dem Münchener Intelligenz-Blatt 1808, 1809 und 1810 theilweise abgedruckt und bis jezt noch nicht vollendet.

Literärhistorische Nachrichten.

Der Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt macht in Nro. 187 derselben folgende Erklärung:

„Widerruf."

„In Num. 175. dieser Blätter wird in einem Briefe aus Berlin gemeldet, der Hr. Geh. Rath Wolf sey mit Verlust seiner Pension entlassen worden; diese Entlassung, so wie die angebliche Ursache derselben, ist nach Versicherung glaubwürdiger Männer völlig unwahr, und wir eilen diese Nachricht hiemit zu widerrufen und öffentlich zu sagen, wie leid es uns thut, dass dieses der Ehre eines so hochverdienten Mannes nachtheilige Gerücht durch diese Blätter weiter verbreitet worden ist. Selbst bey der grösten Vorsicht ist es nicht immer möglich falsche Nachrichten zu vermeiden, aber die weitere Verbreitung derselben zu verhindern, dazu fordert uns Pflicht und Ehre auf."

Der Herausgeber der Zeitung f. d. eleg. Welt.

Digitized by Google

INTELLIGENZ - BLATT

zur neuen oberdeutſchen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Den 6ten October 1810.

Verzeichniſs
der an der königl. Ludwig-Maximilians-Univerſität zu Landshut im Winterſemeſter 18$\frac{10}{11}$ zu haltenden Vorleſungen.

Der Anfang des Winterſemeſters iſt der 1te November, und für die General-Inſcription iſt der 5te und 6te deſſelben Monats beſtimmt.

I. Allgemeine Wiſſenſchaften.

Allgemeine Wiſſenſchaftskunde, in Verbindung mit einer Anleitung zum Studiren trägt vor Profeſſor Siebenkees, nach Eſchenburg (dritte Ausgabe,) wöchentlich ſechsmal.

A. Philoſophie. 1. Logik und Metaphyſik. Prof. Köppen, nach ſeinem Leitfaden (Landshut 1809) wöchentlich fünfmal von 11 — 12 Uhr. 2. Praktiſche Philoſophie, überhaupt und in ihrer beſondern Anwendung als Philoſophie des Rechts (Naturrecht.) Dr. Unterholzner, nach Herbart, täglich von 4 — 5 Uhr. 3. Staatslehre, mit Einſchluſs des Naturrechts. Prof. Butte, nach Wagner's Grundriſs, nach Verlauf der erſten 4 Wochen des Semeſters, von 11 — 12 Uhr. 4. Religionsphiloſophie. Prof. Salat, nach ſeiner Darſtellung der Religionsphiloſophie, wöchentlich dreymal von 8 — 9 Uhr. 5. Pſychologie oder die höhere, rationale Menſchenlehre. Prof. Salat, nach Kant's pragmat. Anthropologie und eigenen Zuſätzen, wöchentlich dreymal von 8 — 9 Uhr.

Anmerk. Hiemit wird Derſelbe ein Converſatorium (Dienſtags und Donnerstags von 1 — 2 Uhr) verbinden.

6. Erziehungslehre. Prof. Sailer, nach ſeinem Handbuch über Erziehung für Erzieher (2te Aufl. 1808), in den lezten 3 Tagen der Woche, von 7 — 8 Uhr.

B. Mathematik und Natur-Lehre. 1. Arithmetik. Prof. Magold, nach eigenem Lehrbuche, täglich von 3 — 4 Uhr. 2. Höhere Mathematik. Prof. Magold, nach eigenem Lehrbuche, täglich von 9 — 10 Uhr. 3. Combinationslehre und Theorie der Functionen, combinatoriſch behandelt. Prof. Stahl, die Combinations-Lehre nach ſeiner Einleitung in das Studium derſelben, wöchentlich viermal. — Zulezt wird er noch die Hauptſätze der Derivationsrechnung vortragen. 4. Mechanik. Prof. Magold, nach eigenem Lehrbuche, in noch zu beſtimmenden Stunden. 5. Phyſik. Prof. Stahl, nach Mayer's Anfangsgründen der Naturlehre, von 10 — 11 Uhr. 6. Allgemeine Chemie. Prof. Fuchs, nach eigenen Heften, wöchentlich dreymal von 2 — 3 Uhr. 7. Allgemeine Naturgeſchichte. Prof. Schultes, nach Blumenbach, täglich von 3 — 4 Uhr. 8. Oryktognoſie und Geognoſie. Prof. Fuchs, nach Ludwig's Handbuch der Mineralogie, mit ſteter Hinſicht auf Hauy's Mineralſyſtem, täglich von 11 — 12 Uhr. 9. Phyſiologie der Pflanzen und Kryptamologie. Prof. Schultes, täglich von 2 — 3 Uhr. 10. Anatomie und Naturgeſchichte der Eingeweidewürmer. Prof. Tiedemann, wöchentlich einmal.

C. Geſchichte und Geographie. 1. Der Univerſalgeſchichte erſter Theil: die Geſchichte der alten Welt, trägt vor Prof. Aſt, nach ſeinem Entwurfe der Univerſalgeſchichte (2te Aufl. Landsh. 1810), täglich von 5 — 6 Uhr. Univerſalgeſchichte. Prof. Mannert, nach Breyer's Compendium, von 2 — 3 Uhr. 2. Geiſt der Friedensſchlüſſe des XIX Jahrhunderts. Prof. von Hellersberg, in noch zu beſtimmenden Stunden. 3. Staatsgeſchichte Deutſchlands. Prof. Milbiller, nach ſeinem Grundriſs, täglich von 4 — 5 Uhr. Deutſche Geſchichte. Prof. Mannert, nach

Digitized by Google

eigenem Compendium, von 8 — 9 Uhr. 4. Allgemeine Literärgeſchichte. Prof. Siebenkees, nach Wachler, wöchentlich ſechsmal. 5. Genealogie und Heraldik. Prof. Siebenkees, nach Gatterer's Abriſſen, wöchentlich dreymal. 6. Mathematiſche Geographie. Prof. Däzel, nach Bode, wöchentlich dreymal von 1 — 2 Uhr. 7. Geographie des Königreichs Baiern. Prof. Mannert, in noch zu beſtimmenden Stunden.

D. Äſthetik und Philologie. 1. Äſthetik. Prof. Aſt, nach eigenem Grundriſs, täglich von 2 — 3 Uhr.

Anmerk. Mit dieſem Collegium werden Stylübungen verbunden.

Prof. Köppen, nach Schreiber's Lehrbuch (Heidelb. 1809.) wöchentlich viermal von 2 — 3 Uhr. 2. Geſchichte der bildenden Künſte, erläutert und zur Anſchauung erhoben mittelſt der Kunſtgegenſtände an hieſiger Univerſität. Prof. Klotz, in noch zu beſtimmenden Stunden. 3. Praktiſche Übungen in den verſchiedenen Fächern bildlicher Darſtellung. Prof. Klotz, Mittwochs, Freytags und Sonnabends. 4. Griechiſche und römiſche Literatur. Prof. Aſt, nach ſeinem Grundriſs der Philologie, täglich von 11 — 12 Uhr. 5. Italiäniſche Literatur, in ihrem Entſtehen, ihrer Fortbildung und ihrem gegenwärtigen Zuſtand. Prof. Drexel, dreymal wöchentlich, iſt noch zu beſtimmenden Stunden. 6. Des Iſokrates Panegyrikos und des Plinius Lobrede auf Trajan erklärt abwechſelnd Prof. Drexel, täglich von 3 — 4 Uhr. 7. Des Euripides Medea und des Katullus Peleus und Thetis erklärt abwechſelnd. Prof. Aſt, erſtere nach ſeinem Abdruck (Landsh. 1810), den Katullus nach ſeiner während des Semeſters erſcheinenden Anthologia latina, von 10 — 11 Uhr. 8. Hebräiſche Sprachlehre. Prof. Mall, nach ſeiner Grammatik, Montags, Dienſtags und Mittwochs von 2 — 3 Uhr. Dr. Azenberger, nach Hezel.

II. Poſitive Wiſſenſchaften.

A. Religionslehre. 1. Theologiſche Encyklopädie und Methodologie. Prof. Schneider, dreymal wöchentlich von 2 — 3 Uhr. 2. Religionslehre für ſämmtliche Akademiker. Prof. Sailer, nach ſeinen Grundlehren der Religion, in den erſten 5 Tagen der Woche, von 7 — 8 Uhr. 3. Chriſtliche Moral, die allgemeine und angewandte. Prof. Sailer, nach ſeinen gedruckten Ideen der Moral, Montags, Dienſtags und Mittwochs, von 10 — 11 Uhr. 4. Katholiſche Dogmatik, verbunden mit Dogmengeſchichte. Prof. Schneider, täglich von 11 — 12 Uhr. 5. Allgemeine und baieriſche Kirchengeſchichte. Prof. Michl, nach eigenem Handbuch und den bis dahin gedruckten Zuſätzen. 6. Paſtoraltheologie. Prof. Sailer, nach ſeinen Vorleſungen (2te Aufl.), Donnerstags, Freytags, und Sonnabends, von 10 — 11 Uhr. 7. Homiletik. Profeſſor Fingerlos, nach Schmid, und Deklamation. Derſelbe nach Pureberl. 8. Litugie. Prof. Winter, nach ſeiner Theorie der öffentlichen Gottesverehrung, nach ſeinem erſten deutſchen kritiſchen Meſsbuch, und ſeinem erſten Band kleiner liturgiſcher Schriften, Montags und Dienſtags von 8 — 9 Uhr. 9. Einleitung in die heiligen Schriften. Prof. Mall, nach Jahn und Hug, Montags, Dienſtags und Mittwochs von 8 — 9 Uhr. 10. Erklärung der Briefe des heil. Paulus an die Korinther. Prof. Mall, Donnerstags, Freytags und Sonnabends, von 8 — 9 Uhr. 11. Anwendung der Geſchichte der Völker der alten Welt auf die Bücher des A. und N. T. und auf die Entſtehung und Verbreitung des Chriſtenthums. Prof. Zimmer, täglich von 9 — 10 Uhr.

B. Rechtswiſſenſchaft. 1. Juridiſche Encyklopädie und Inſtitutionen des poſitiven Rechts. Prof. Krüll, nach eigenem Plane, täglich von 11 — 12 Uhr. Encyklopädie und Methodologie. Dr. Unterholzner, nach ſeiner allgemeinen Einleitung in die Rechtswiſſenſchaft, in den erſten Wochen des Semeſters, täglich von 11 — 12 Uhr. 2. Inſtitutionen. Prof. Krüll, ſ. Nr. 1. Dr. Unterholzner, nach eigenem zu dictirendem Plane; nach Beendigung der Vorleſungen über Encyklopädie, täglich von 11 — 12 Uhr. 3. Code Napoléon. Prof. Gönner, in einer noch zu beſtimmenden Stunde. 4. Baieriſches Staatsrecht. Prof. von Hellersberg, nach dem Handbuch der baieriſchen Staatsverfaſſung, täglich von 3 — 4 Uhr. 5. Philoſophie des peinlichen Rechts, als Einleitung zu den Vorleſungen über baieriſches Criminalrecht. Dr. Henke, von 9 — 10 Uhr. 6. Criminalrecht. Dr. Mittermaier, nach Feuerbach's Lehrbuch des peinlichen Rechts, wöchentlich viermal. 7. Baieriſches Criminalrecht. Dr. Henke, nach dem Entwurf eines neuen allgemeinen Geſetzbuchs über Verbrechen und Vergehen

Digitized by Google

für das Königreich Baiern, wöchentlich 5mal von 9 — 10 Uhr. 8. Baier. Privatrecht, in seinem ganzen Umfang, mit steter Rücksicht auf die neuesten, durch das Regierungsblatt bekannt gemachten Verordnungen. Prof. Krüll, täglich von 8 — 10 Uhr. Daffelbe, nach der Ordnung des Codex Maximilianus, mit Einreihung der supplirenden landesherrlichen landesherrlichen Verordnungen, insbesondere auch, insoweit sie das Handels- Wechsel- und Lehenrecht betreffen. Dr. Unterholzner, täglich von 9 — 10 Uhr. 9. Lehenrecht. Dr. Henke nach Pätz Lehrbuche des Lehenrechts (Göttingen 1808) und dem königl. baier. Edikte, die Lehensverhältnisse betreffend, wöchentlich dreymal, von 2 — 3 Uhr. 10. Baierisches Bergrecht. Prof. v. Hellersberg, nach der Bergordnung in noch zu bestimmenden Stunden. 11. Römische Rechtsgeschichte. Dr. Mittermaier, nach eigenem Plane, wöchentlich fünmal. 12. Baierische Rechtsgeschichte. Prof. Krüll, nach eigenem Plane, in noch zu bestimmenden Stunden. 15. Theorie des Kriminalprozesses. Dr. Henke nach Feuerbach's Lehrbuche (Giessen 1808.), wöchentlich dreymal von 4 — 5 Uhr. 14. Über Kriminalprozess. Dr. Mittermaier, wöchentlich zweymal. 15. Anleitung zur kriminalistischen Praxis, verbunden mit Bearbeitung von Kriminalakten, privatissime. Dr. Mittermaier, wöchentlich dreymal. 16. Theorie des Civilprocesses. Prof. Gönner, nach der königl. baier. Gerichtsordnung, täglich von 8 — 9 Uhr. 17. Baier. Process, verbunden mit einem Practicum processuale und Relatorium. Prof. Krüll, nach dem Gesetzbuche und den auf den Geschäftsgang sich beziehenden neuesten Verordnungen, täglich von 2 — 3 Uhr. 18. Anleitung zur Geschäftsführung (als erster Theil der gesammten juristischen Praxis.) Prof. Gönner, nach eigenem Lehrbuche mit Zuziehung des Handbuchs der königl. baier. Staatsverfassung, täglich von 11 — 12 Uhr.

C. Kameralwissenschaften. 1. Encyklopädie sämmtlicher Staats- und kameralwissenschaften. Prof. v. Moshamm, täglich von 4 — 5 Uhr, in den ersten 4 Wochen des Semesters. Prof. Butte nach seiner Generaltabelle (Landsh. 1809.), in den ersten vier Wochen des Semesters, von 11 — 12 Uhr. 2. a. Staatswirthschaft. Prof. von Moshamm, nach Sartorius, täglich von 10 — 11 Uhr. b. Staatswirthschaft und Finanz. Prof. Butte, nach Schlözer's Anfangsgründen, 2 Th., von 4 — 5 Uhr. 3. Finanzwirthschaft. Prof. von Moshamm, nach seinem Lehrbuche (zweyte Aufl.) täglich von 10 — 11 Uhr, nach geendigter Staatswirthschaft. Prof. Butte, siehe Nr. 2. b. 4. Kameralpraxis für die Anfänger, als Fortsetzung. Prof. Frohn, wöchentlich dreymal, in noch zu bestimmenden Stunden. 5. Polizey. Prof. von Moshamm, nach eigenem Plane und den neuesten Ansichten und Vorschlägen im Polizeyfach, täglich von 4 — 5 Uhr. 6. Die positive Polizey des Königreichs Baiern. Prof. Butte, nach eigener Skizze, wöchentlich zweymal von 5 — 6 Uhr. 7. Ökonomische und politische Rechenkunst. Prof. Däzel, nach eigenen Heften, wöchentlich dreymal von 1 — 2 Uhr. 8. Über die staatswirthschaftliche Leitung der Production, mit Berücksichtigung der königl. bayer. Kulturgesetze. Prof. Medikus, in noch zu bestimmenden Stunden. 9. Technologie. Prof. Holzinger, nach Jung's Ordnung, und 10. Handlungswissenschaft. Derselbe nach Leuchs, von 2 — 3 Uhr. 11. Über Forstdirektion oder höhere Leitung des Forstwesens. Prof. Medikus- von 11 — 12 Uhr. 12. Bergbaukunde. Prof. Medikus, von 4 — 5 Uhr.

D. Arzneywissenschaft. 1. Medizinische Encyklopädie und Methodologie. Prof. v. Leveling, nach Conradi, Freytags und Sonnabends von 7 — 8 Uhr. 2. Anatomie des Menschen. Prof. Tiedemann, wöchentlich neunmal, sechsmal von 9 — 10 und dreymal von 3 — 4 Uhr. 3. Pathologische Anatomie. Prof. Tiedemann, wöchentlich dreymal von 3 — 4 Uhr. 4. Allgemeine Pathologie. Prof. Röschlaub, nach seinen Institutionen, Nachmittags von 4 — 5 Uhr. 5. Chirurgische Pathologie und Therapie. Prof. Walther, nach eigenem Entwurfe, täglich von 9 — 10 Uhr. 6. Specielle Therapie. Prof. Schultes, nach Frank's Epitome und Stoll, von 4 — 5 Uhr. 7. Vorlesungen über die Aphorismen des Hipprokates hält Prof. Röschlaub. Pharmacie mit pharmaceutischer Waarenkunde. Prof. Bertele, nach Tromsdorf's pharmaceutischer Experimentalchemie, täglich von 11 — 12 Uhr. 9. Hygieilogie. Prof. Bertele, nach seinem Versuche einer Lebenserhaltungskunde, täglich von 4 — 5 Uhr. 10. Physiologische und pathologische Semiotik. Prof. v. Leveling nach Gruner, die fünf ersten Tage der Woche, von 10 — 11 Uhr.

Digitized by Google

11. Über Kinderkrankheiten liest Prof. Feiler, nach dem Kinderarzte von Chr. Joh. Mellin, (zweyte Ausg. Kempten, 1783.) von 9 — 10 Uhr. 12. Über ſyphilitiſche Krankheiten. Prof. Walther, nach eigenem Plane und Girtanner. 13. Gerichtliche Arzneykunde und mediziniſche Polizey. Prof. v. Leveling, nach Plank und eigener Anleitung, die erſten vier Tage der Woche von 7 — 8 Uhr. Anmerk. Derſelbe wird bey der gerichtlichen Arzneykunde nicht verfehlen, die Herren Zuhörer auf die Angaben des Napoleoniſchen Geſetzbuches in mediziniſcher Hinſicht aufmerkſam zu machen. 14. Chirurgiſche Operations- Inſtrumental- und Bandagen-Lehre. Prof. Walther, nach Schreger und Bernſtein, täglich von 2 — 3 Uhr. 15. Einen Privatkurs von chirurgiſchen Operationsübungen hält Prof. Walther. 16. Geburtshilfe. Prof. Feiler, von 8 — 9 Uhr. 17. Die mediziſch-kliniſche Schule hält Prof. Röſchlaub, täglich von 8 — 9 Uhr. 18. Das chirurgiſche und Augenkranken-Klinikum hält Prof. Walther, täglich von 8 — 9 Uhr. 19. Die kliniſchen Übungen in der Entbindungs-Lehranſtalt werden vom Prof. Feiler nach den ſich ereignenden Fällen zu allen Stunden, auſſerdem täglich um 10 Uhr, und die Übungen im Unterſuchen alle Sonnabende Abends um 5 Uhr angeſtellt. 20. Praktiſche Einleitung in die Phyſikatsgeſchäfte ertheilt Prof. von Leveling.

Anmerk. Hiezu wird Derſelbe jede Gelegenheit benutzen, welche das ihm proviſoriſch übertragene Stadt. phyſikat darbieten wird.

Für den Unterricht im Zeichnen, Reiten, Tanzen und Fechten ſind zweckmäſsige Anſtalten vorhanden.

Die Titl. Herren Profeſſoren Sailer und Krüll haben, dem Allerhöchſten Auftrage gemäſs, das Geſchäft übernommen, auf Verlangen der Eltern und Kuratoren die Einnahmen und Ausgaben der Studirenden gegen ein Honorar von 3 Procent für ihre untergeordneten Geſchäftsführer, zu beſorgen.

---

67. Antwort
an Herrn Dr. Fridolin Huber.
Vom
Recenſenten ſeines Religions-Handbuches
Beſchluſs. (S. Nro. XXXIX.)

Beſonders muſs den Hrn. Verf. ſein kaltes Blut verlaſſen haben, als er ſich über die Rüge rechtfertigen will: daſs er unter die Mittel zur Buſse, die Reue und den ernſtlichen Willen ſich zu beſſern, gezählt hätte. Hier geberdet ſich der Hr. Verf. wirklich als einer, der ſelbſt ſein verlornes Spiel einſieht, und durch Ausfälle auf ſeinen Gegner ſeine Schande zu decken ſucht. Der Hr. Verf. will das Publikum glauben machen, Rec. hätte nicht eingeſehen, daſs die chriſtl. Buſse oder Beſſerung — die Reue und den Vorſatz in ſich einſchlieſse. Und doch ſagte dieſs Rec. ganz klar mit den Worten „daſs Reue über ſeine Fehltritte und dann der ernſtliche Wille ſich zu beſſern, das Reſultat der wirklich vor ſich gegangenen Bekehrung ſeyen, und eben deſswegen, weil Rec. zur wirklichen Bekehrung beydes, die Reue und den Vorſatz rechnet, rügte er, daſs der Hr. Verf. ſolche unter die Mittel zähle. Der Hr. Verf. hat ſich auch nicht im mindeſten darüber gerechtfertiget, warum er die Reue und den Vorſatz unter die Mittel der Bekehrung zählte. Er ſpricht im Gegentheil ſich ſelbſt das Urtheil, indem er in der Verantwortung behauptet, daſs dieſelben zum Weſen der Bekehrung gehörten. Mittel iſt doch die Sache ſelbſt nicht. Es bleibt dem Rec. noch immer unbegreiflich, wie ihm der Hr. Verf. ſo dreuſt über die Behauptung, die Reue und der Vorſatz ſeyen die Reſultate der vor ſich gegangenen Bekehrung, Vorwürfe machen kann. Oder ſagen wohl dieſe klaren Worte etwas anders, als was der Verf. in ſeiner Vertheidigung ſelbſt ſagt? Die chriſtliche Buſse oder Bekehrung ſchlieſst die Reue und den Vorſatz in ſich.

Eben ſo verkehrt giebt der Hr. Verf. ſeine Äuſſerung über die Rüge: Daſs die Beicht (das Bekenntniſs ſeiner Sünden) als Mittel der Bekehrung angegeben wurde. Er macht Conſequenzen über Conſequenzen um ja den Rec. etwas anders ſagen zu laſſen, als was er ſagte, oder ſagen wollte. Bey ſolch einer leidenſchaftlichen, und einſeitigen Darſtellung lohnt ſichs gar nicht, nur ein Wort mit den Hrn. Verf. weiter zu verlieren. Wenn übrigens derſelbe ſagt: izt freue ihn ſein Werk erſt zweymal, da ihm ſolche Ausſtellungen gemacht werden, ſo kann ſeine Freude noch mehrmal verdoppelt werden; indem auch andere gelehrte Blätter nicht viel günſtiger von ſeinem Werke urtheilten. Man ſehe die Heidelbergiſchen Jahrbücher der Theologie Jahr III. Heft 5. Wird der Hr. Verf. wohl auch dieſe Jahrbücher mit einer Apologie beehren? ?

Zum Schluſs die Anzeige eines Druckfehlers. Im Manuſcript der Recenſion hieſs es: „die (nicht — den) alten Polemiker hat hier die Vulgata gegen ihr Verſchulden in Irrthum geführt.“ Dadurch fällt die Beſchwerde hinweg, als hätte Rec. den Hrn. Verf. unter die alten Polemiker zählen wollen. Rec. hat nicht in ſeiner Gewohnheit zu ſchimpfen. Die Wahrheit iſt im Stande ſich ohne dieſes niedere Mittel auszuſprechen, und zu vertheidigen.

---

70) Anzeige.
Über die beſte Benutzung der deutſchen Landesproducte, ein Katechismus für Jung und Alt. 8. Leipzig und Gera 1810. Preis 18 gr. brochirt.

In dieſem Volksbuche findet jeder Land- und Hauswirth deutlichen Unterricht, wie man die Erzeugniſſe unſers Vaterlandes ſowohl veredeln, als auf das möglichſt vortheilhafteſte benutzen könne. Dieſe für unſere jetzigen Zeiten ſo wichtige Schrift iſt allen guten Buchhandlungen zu bekommen.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

8. October. — 199 — 1810.

MNEMONIK.

Sulzbach in der Kommerzienrath I. E. Seidelschen Kunst- und Buchandlung 1810. Systematische Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik, nebst den Grundlinien zur Geschichte und Kritik dieser Wissenschaft von I. Chr. Freyherrn von Aretin Mit drey Kupfern. XIV. 108 und 500 S. gr. 8.

Die einstens in der gelehrten Welt allgemein bekannte und geschätzte Mnemonik ist in den leztern Zeiten so sehr in Vergessenheit gekommen, dass es eben keinen Ignoranten verräth, wenn Jemand bey dem Anblick der gehaltvollen mnemonischen Schriften des Frhrn. v. Arretin fragte: Was ist Mnemonik. Zwar wird sich jeder Freund der Literatur sogleich an die Ausdrücke: „Künstliches Gedächtniss, Memoria artificialis" erinnern, welche in den ältern Schriften, und in den Klassikern oft vorkommen; aber dass die Kunst das Gedächtniss zu einer bewunderungswürdigen Fertigkeit zu bringen vermöge, davon kann man sich nur durch eine richtige Kenntniss dieser Kunst und ihrer Geschichte überzeugen. Von Cyrus wird versichert, dass er alle Soldaten seines äusserst zahlreichen Heeres mit ihrem Namen nennen konnte; wenn dies auch nur von seinen Officieren verstanden wird, so ist es schon etwas ausserordentliches. Seneka sagt von sich selbst, dass er 2000 Worte in der Ordnung, in der sie ihm vorgesagt worden, und mehr als 200 Verse in verkehrter Ordnung nachsagen konnte. Petrus Ravennas erregte zu seiner Zeit (gegen das Ende des 15 Jahrhunderts) eine allgemeine Bewunderung. Noch nicht 20 Jahre alt recitirte er in Padua alle leges Codicis jedem, der ihm Citationen machte. Er citirte alle Predigten, die der Mag. Antonius eremita in der Fasten gehalten hatte, in der nemlichen Ordnung, und gab sie ihm schriftlich, worauf dieser nicht mehr in Padua predigen wollte. Einst spielte er Schach, ein anderer würfelte, ein dritter schrieb die Würfe auf, zugleich diktirte er zwey Briefe über gegebene Materien; zu Ende des Spiels recitirte er alle Worte der Briefe von rückwärts, alle Züge des Schachspiels, und alle Würfe u. s. w. Lambert Thomas Schenkel geboren zu Herzogenbusch im Jahre 1547 reiste als Mnemoniker gegen 30 Jahre und erregte durch seine Kunst ein solches Aufsehen, dass sie der Inquisitor rerum magicarum zu Antwerpen, Joh. Baxius, als ein Werk der Zauberey allenthalben verschrie. Der Pere Menêtrier recitirte der Königin Christine von Schweden bey ihrer Durchreise zu Lyon 300 ihm vorgesagte und aufgeschriebene, ungewöhnliche Wörter vorwärts, rückwärts nach jeder Ordnung u. d.gl. Gewiss eine erstaunenswürdige Fertigkeit, zu der es auch ein noch so glückliches Gedächtniss ohne künstliche Hülfsmittel nicht bringen kann.

Diese Hülfsmittel nun lehrt die Mnemonik (aus dem Griechischen μνημη Gedächtniss). Man würde sich aber eine durchaus fehlerhafte Vorstellung von Mnemonik machen, wenn man sie für weiter nichts ansähe, als für eine Anleitung zu dem Kunstgriff, eine Reihe von Worten oder Zahlen schnell so zu merken, dass man sie in jeder beliebigen Ordnung recitiren kann. Es giebt auch Schriftsteller und Witzlinge, welche die Mnemonik als eine solche Spielerey darstellen, und unter die Brodkünste herabsetzen. Allein solche Leute tragen nur ihre Unwissenheit vor, und machen sich selbst verächtlich. Nicht die Kunst, viele Wörter und Zahlen schnell zu merken, obwohl auch dies etwas sehr schätzbares ist, sondern Schärfung und Übung des Gedächtnisses, Bildung und zweckmässige Richtung der Phantasie und zwar in einem Alter, in dem diese dem ganzen Menschen um so verderblicher werden kann, je lebhafter sie ist — dies ist der Zweck der Mne-

Digitized by Google

monik. Und dieſe dann ſo gefaſst und ſo betrieben widerlegt durch die That alle Einwendungen, die ohnehin nur meiſtens von Unwiſſenheit und Leidenſchaft herkommen. Aus dieſem Geſichtspunkt iſt die Mnemonik ein Theil der Pädagogik, und kein Unbefangener wird in Zweifel ziehen, daſs unſere Erziehungsanſtalten auch hierin dem klaſſiſchen Alterthume nachſtehen, das bey der gelehrten Erziehung mit allem Ernſt auf zweckmäſsige mnemoniſche Übungen drang; und hierin auch mehr wirkte als ſchrieb und ſchrie.

In unſern Tagen fängt man an dieſen Mangel zu fühlen, und bereits haben ſich bewährte Pädagogen, als Niemeier, Schwarz u. A. für die Einführung der Mnemonik in den Schulen erklärt. Bisher aber wurde dafür ſo viel als nichts gethan, obwohl die Sache durchaus praktiſcher Natur iſt. Den Vorzug unter allen Literatoren, welche ſich unter uns für Mnemonik verwenden, verdient bis jezt der königl. bayer. Zentralbibliothekar J. Ch. Frhr. v. Aretin, welcher ſchon durch mehrere ſehr ſchätzbare Werke über dieſen Gegenſtand der gelehrten Welt rühmlichſt bekannt iſt. Schon ſeit einigen Jahren wirkte er als Schriftſteller mehr als kein Anderer für Mnemonik; er lieſs es aber nicht bloſs beym Schreiben, ſondern ſtellte ſie auch durch Übungen dar, und ſuchte das Intereſſe für dieſelbe in Deutſchland mit groſser Anſtrengung rege zu machen. Die Aufnahme war eben nicht die günſtigſte, und das Bemühen des Frhrn. v. Aretin wurde einigemal geradezu verkannt und mit Undank und Inſolenz erwiedert. Dieſs konnte aber den Muth deſſelben nicht hemmen, mit ſeltner Beharrlichkeit ſetzt er ſeine Unterſuchungen fort, und bietet hier dem Publikum eine Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik dar, welche an Vollſtändigkeit und Klarheit vor allen bisherigen bey weitem den Vorzug verdient.

Das vor uns liegende Werk enthält IV Bücher, nemlich: I. Theorie der Mnemonik. II. Praxis. III. Geſchichte. IV. Kritik derſelben.

I. Buch. 1. Von dem Begriff und der wiſſenſchaftlichen Begründung der Mnemonik. 2. Phyſiſches Poſtulat des Erinnerungsvermögens. 3. Logiſche Geſetze des Gedächtniſſes und des Erinnerungsvermögens. 4. Auf obige Vorausſetzungen gegründetes Lehrgebäude der Mnemonik. 5. Von der Amnestonik oder Vergeſſungswiſſenſchaft.

II. Buch. 1. Von den Stoffbildern. 2. Von den Ordnungsbildern. 3. Von der Verbindung der Stoffbilder mit den Ordnungsbildern. 4. Art des Unterrichts in der Mnemonik. 5. Beyſpiele und Belehrungen über die Anwendung ſeiner mnemoniſchen Methode auf verſchiedene Wiſſenſchaften, Künſte, Geſchäfte. 6. Anwendung der Mnemonik zur geſellſchaftlichen Unterhaltung und zu Kunſtſtücken. Als Anhang: Darſtellung der Vortheile und beſondern Eigenſchaften des enneadiſchen Progreſſionsſyſtems.

III. Buch. 1. Urſprung der Mnemonik im Orient. 2. Sagen über die Erfindung der Mnemonik in Griechenland. 3. Mnemonik des Pythagoras. 4. Fernere Schickſale der Mnemonik bey den Griechen. 5. Mnemonik der Römer. 6. Mnemonik im 4ten und 5ten Jahrhundert. 7. Mnemonik im Mittelalter. 8. Mnemonik im 14. Jahrhundert. 9. M. im 15. Jahrh. 10. M. im 16. Jahrh. 11. M. im 17. Jahrh. 12. M. im 18. Jahrh. 13. M. im 19. Jahrh. 14. Nachrichten von Perſonen, die ihr Gedächtniſs auf eine erſtaunenswürdige Art vervollkommnet haben. 15. Praktiſche Schriften. 16. Schriften, die verwandten Inhalts ſind, und Schriften vom Gedächtniſſe überhaupt. 17. Ähnliche, oder mit ähnlichen Titeln verſehene, aber nicht hieher gehörige Schriften. 18. Geſchichte der Vergeſſungswiſſenſchaft.

IV. Buch. 1. Nutzen und richtige Anwendung der Mnemonik, ſowohl überhaupt, als nach ſeiner Methode insbeſondere. 2. Zuſammenhang der Mnemonik mit andern Wiſſenſchaften und Künſten. 3. Verzeichniſs einiger Schriftſteller, die über die Mnemonik geurtheilt haben. 4. Unterſuchuug der Einwürfe gegen die Mnemonik.

Man ſieht es aus dieſem Verzeichniſſe ſchon, daſs die hier gegebene Anleitung ſyſtematiſch und vollſtändig genennt zu werden verdient. Mit den Ordnungs- und Stoffbildern, auf die es hier vorzüglich ankommt, und was für diejenigen, denen Mnemonik etwas Neues iſt; unverſtändlich ſeyn muſs, verhält ſichs ſo: Es iſt eine allgemeine Erfahrung, daſs man ſich an etwas, welches man urſprünglich mit einem bekannten Gegenſtande verbunden vernahm, leicht und ſehr oft unwillkührlich erinnert, ſo bald uns dieſer Gegenſtand wie immer wieder zu Sinn kommt. Wir leſen z. B. in der Zeitung den Namen einer uns ſehr wohl bekannten Stadt, ſogleich fallen uns eine Menge

Digitized by Google

Sachen ein, die wir in dieſer Stadt ehemals ſahen und erfuhren. Jedermann weifs, wie wichtig die ſogenannten Schlagwörter auf dem Theater ſind. Der Hund erinnert ſich im Augenblicke der ehemals empfangenen Schläge, wenn der Stock aufgehoben wird u. ſ. w. Dieſs in der Logik unter dem Namen „Aſſociation" allgemein bekannte Geſetz iſt die Grundlage der Mnemonik. Es iſt nemlich die Aufgabe derſelben dieſe: Eine hinlängliche Anzahl von Gegenſtänden nach einer gewiſſen Ordnung ſich ſo eigen zu machen, dafs man leicht und ſchnell eben ſo viele was immer für andere Gegenſtände damit in Verbindung bringen und dieſer neuen ſich eben ſo leicht erinnern kann, als man ſich die vorigen eigen gemacht hat. Dem Mnemoniker mufs daher vor allem darum zu thun ſeyn, dafs er ſich ein Schema einpräge und ſo geläufig mache, wie es ihm z. B. das Alphabet oder die erſten 10 Zahlzeichen ſind. Sein zweytes Geſchäft iſt, dafs er die ihm gegebenen Namen, Zahlen u. dgl. mit ſeinem Schema in eine ſo viel möglich natürliche Verbindung bringe; die natürliche Folge dieſer zwey Operationen iſt dann dieſe, dafs er ſich dem Aſſociationsgeſetz zufolge vermittelſt des Bekannten an das Unbekannte, vermittelſt des angeeigenten Schema der als Aufgabe geſtellten Worte, Namen und dgl. erinnere. Nun iſt die Frage: Worin ſoll dieſes Schema beſtehen? — Es mufs in ſolchen Namen, Zeichen, oder wie die Mnemoniker ſprechen, Bildern beſtehen, welche den Stoff enthalten, mit welchem das Gegebene verbunden werden mufs, und zugleich die Ordnung angeben, in welcher das Verbundene dem Gedächtniſs eingeprägt wird. Dieſe Bilder werden daher eingetheilt, in Stoffbilder und Ordnungsbilder, und man ſieht wohl, dafs ſie für die Mnemonik von gröfster Wichtigkeit ſind; ſie ſind die Schlagwörter, welche in einem Augenblick das Diktirte wieder in Erinnerung bringen. (Der Beſchluſs folgt.)

Länder und Völkerkunde.

Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung. 1809. A. L. Caſtellan's Briefe über Morea und die Inſeln Cerigo, Hydra, und Zante. Aus dem Franzöſiſchen überſezt von Ch. Weyland, herzogl. Sachſen-Weimarſchem Legations-Rath. Mit zwey Kupfern. 222 S. in gr. 8.

Ohnerachtet wir das offene Bekenntniſs ablegen müſsen, dafs wir uns von der vorliegenden Reiſebeſchreibung mehr verſprochen haben, als wir fanden, weil auch an die Übertragung derſelben Hr. Weyland Hand gelegt hat, ſo können wir ihr doch auch nicht allen Werth abſprechen, beſonders wegen der Vergleichung der neuen Geographie mit der alten, auf die der Verf. vielen Fleifs gewendet hat. Zum Beweiſe heben wir S. 58 die Schilderung der von nomadiſchen Moraiten bewohnten Höhlen aus. „Wir haben, heifst es hier, auf unſern Wanderungen auch einige Höhlen beſucht, die ſich in den ſteilen Gebirgen, womit die Küſte ringsumher eingefafst iſt, befinden. Die Höhlen dienen ſämmtlich zu Wohnungen für Schäfer, die mit ihren Heerden die Nacht darin zubringen und alsdann bey'm Anbruch des Tages die leztern auf die höher gelegenen Berge auf die Weide treiben. Dieſe Schäfer ſind noch ganz die nehmlichen, wie wir ſie in Theokrit's Idyllen geſchildert finden, und wie man ſie auf den griechiſchen Basreliefs abgebildet ſieht. Sie haben die antike Kleidertracht noch in ihrer ganzen urſprünglichen Einfachheit beybehalten. Das äuſserſt milde Clima verſtattet ihnen faſt ganz nakt zu gehen, und daher beſteht ihre ganze Kleidung in einem einfachen baumwollenen Hemd, das nicht tiefer hinabreicht, als bis oberhalb des Kniees und um den Leib mit einem groben Gürtel oder einem ledernen Riemen feſtgebunden wird. Die Bewohner der höhern Gebirgsthäler kleiden ſich in Häute von ihren Lämmern, die aber ganz auf die nämliche Art zugeſchnitten werden; im Sommer iſt die Wolle dieſer Häute auswärts gekehrt, im Winter hingegen einwärts gegen den bloſsen Leib. Ein weifses leinenes Tuch, womit ſie ſich den Kopf bedecken, ſchüzt ſie gegen die brennenden Sonnenſtrahlen und ihre Füſse ſind bloſs mit einem Stück Leder umwickelt, das durch ſchmale Riemen, gerade ſo, wie die alten Halbſtiefeln, um das Bein herum befeſtigt wird."

Von der Gleichgültigkeit der Türken gegen die Künſte und die Überreſte der alten Denkmäler ſagt der Verf. S. 60: „Sie geben ſich niemals die Mühe, Steine zu brechen, und zu behauen, ſondern ſie zerſtören die prächtigſten antiken Gebäude, um mit den Materialien derſelben elende Hütten zu bauen. Ich habe ſelbſt geſehen, dafs man die Ruinen eines Tempels von der allerſchönſten Architektur, Granitblöcke, koſtbare Marmorplatten, Basreliefs und andere Verzierungen von der vol-

Digitized by Google

lendetſten Schönheit zur Erbauung einer plumpen Schleuſse verwendet hat, durch welche das Waſſer eines Bachs abgeleitet werden ſollte, um eine elende hölzerne Mühle zu treiben. An einem andern Ort findet man die künſtlichſten Säulen von allen Ordnungen aus antiken Monumenten weggebrochen, und jezt in einem Stall als Stütze des Dachs aufgerichtet. An einem dritten Ort erblickt man einen Altar, der jezt zu einem Mörſer ausgehöhlt iſt, um in demſelben das Getreide von ſeinen Hülſen zu reinigen: kurz, auf jedem Tritte findet man die empörendſten Spuren der Verwüſtung. Bald macht ein antikes Grabmal, deſſen Boden man durchgeſchlagen hat, die Einfaſſung um einen Brunnen aus, und ein anders ähnliches dient ſogar zu einem Trog, worin die Heerden getränket werden; bald ſieht man auch eine Bildſäule, die wegen ihrer Schwere nicht weggetragen werden konnte durch zahlloſe Lanzenſtiche dieſer fanatiſchen Anhänger des Korans, in welchem alle Darſtellungen menſchlicher Geſtalten verboten ſind, verſtümmelt und gänzlich entſtellt auf der Erde liegen. Sehr häufig findet man endlich auch in der Werkſtätte eines Bildhauers oder vielmehr eines barbariſchen Fabrikanten von Grabmälern, die koſtbarſten Marmorplatten, und er ſelbſt iſt bemüht, die für die Geſchichte des Alterthums ſo höchſt merkwürdigen Inſchriften auf denſelben auszulöſchen, um die Grabſchrift eines dunkeln und unbekannten Anhängers von Muhammed an ihrer Stelle einzugraben. Man kann nirgends in dem ganzen Lande einen Schritt thun, ohne daſs man nicht Gelegenheit findet, die ſchändlichſte Entweihung dieſer ehrwürdigen Überbleibſel, wodurch in einem Augenblick das redende Zeugniſs ſo vieler ruhmvoller Jahrhunderte vernichtet wird, zu bejammern."

Von den Mainotten macht der Verf. folgende Beſchreibung S. 114: „Ein Hauptzug in dem Charakter der Mainotten iſt die Rachſucht. Die Ermordung irgend eines Verwandten verzeihen ſie niemals, und würden es für die höchſte Schande halten, wenn ſie ſich nicht deſshalb rächten; ſie laſſen ſich daher ſo lange den Bart wachſen, bis ſie dieſen Durſt nach Rache in dem Blut des Mörders oder einer Perſon aus ſeiner Familie gelöſcht haben. Wenn ſie ſich zu ſchwach fühlen, um ſich ſelbſt zu rächen, ſo verbinden ſie ſich mit jungen ſtarken Leuten aus angeſehenen Familien. Dieſe Verbindung ſuchen ſie durch die Gebete ihrer Prieſter gewiſſer Maaſsen zu heiligen: dabey legen ſie einen furchtbaren Eid der Treue ab, und trinken, um ihm noch mehr Kraft zu geben, gegenſeitig von ihrem Blut. Hiedurch werden ſie enger als Brüder mit einander verbunden, und ſind verpflichtet, ſich mit Aufopferung ihres eigenen Lebens gegen ihre Feinde Beyſtand zu leiſten. Dieſe Denkungsart wird ſchon den Kindern von ihrer zarteſten Jugend an durch die Mütter eingeflöſst, und durch dieſen Geiſt der Rachſucht werden die Mainotten auch fortdauernd in ihrem Haſs gegen die Türken beſtärkt. Sie ſind aber dabey ſo auſserordentlich miſstrauiſch, daſs ſie mitten im Schooſse ihrer Familie und umringt von lauter Leuten, die ganz die nämliche Denkungsart und die nämlichen Grundſätze beſitzen, wie ſie ein äuſserſt zurückgezogenes, abgeſondertes Leben führen."

S. 134 giebt der Verf. von einer bey den Griechen ſehr gewöhnlichen nächtlichen Jagd Nachricht. In dem allerengſten Theile von dem berühmten Paſs bey Thermopylä, der übrigens heut zu Tag noch ganz eben ſo iſt, wie ehemals, d. h., ein enges Thal zwiſchen ſehr hohen ſteilen Felſen und dem Meere, welches leztere ſich jedoch in den neuern Zeiten um etwas zurückgezogen hat, befindet ſich eine Strecke Landes, die jährlich mehrere Fuſs tief unter Waſſer geſezt wird, und in welcher ſpäterhin die Bewohner der umliegenden Gegend Reiſs ſäen und einärnten. Hier verſammeln ſich gegen den Winter zu eine zahlloſe Menge von wilden Enten; die Bauern gehen alsdann bey einbrechender Nacht dahin, und vertheilen ſich dergeſtalt um die ganze Strecke herum, daſs immer zwey und zwey beyſammen im Waſſer ſtehen. Der eine von ihnen hält eine brennende Fackel in der einen Hand, und in der andern eine ziemlich groſse Schelle; ſein Kamerad aber trägt nichts als einen groſsen Sack. Sobald ſie nun ſämmtlich ſich in gehöriger Ordnung vertheilt haben, fangen ſie alle auf einmal an, ſo ſtark ſie können, mit ihren Schellen zu läuten. Die erſchrockenen Enten fliegen ſogleich in die Höhe, flattern eine Weile herum, und fallen alsdann durch den blendenden Schein der Fackeln angezogen, und durch den Lärm gänzlich betäubt, neben den Jägern nieder. Derjenige von beyden, der die Hand frey hat, braucht nun nichts weiter zu thun, als die Vögel bey den Flügeln zu ergreifen und ſie lebendig in den Sack zu ſtecken. Auf dieſe Art wird gewöhnlich eine ſo auſserordentliche Menge Enten gefangen, daſs nach einer ſolchen Jagd das Stück für Einen Pfenning verkauft wird."

Unter die mancherley Druckfehler dieſer Reiſebeſchreibung können wir Ptolomäus ſt. Ptolemäus, welches wiederholt vorkommt, nicht zählen, wie wir denn auch, da wir hören, daſs dieſe unter dem beſondern oben angezeigten Titel vorkommende Reiſebeſcheibung einen Abſchnitt des 30. Bandes des Magazins merkwürdiger Reiſebeſchreibungen ausmache, ernſtlich wünſchen, daſs die Auswahl für ein ſo händereiches und eben daher theures Werk ſtrenger ſeye, und man nicht, um nur den Band zu füllen, die nächſte beſte Reiſebeſcheibung nehmen möge.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

9. October. — 200 — 1810.

MNEMONIK.

Sulzbach in der Kommerzienrath J. E. Seidelschen Kunst- und Buchandlung 1810. Systematische Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik etc.

(Beschluss.)

Hr. Mandel aus Schlesien, der als Mnemoniker in diesem Jahre Süddeutschland durchreist, bedient sich folgender Bilder:

I.

A. 1. Aaron macht ein goldnes Kalb.
2. Aneas steigt auf das hölzerne Pferd.
3. Abimelech stürmt einen Thurm.
4. Adonis macht einen Blumenkranz.
5. Augustus fährt auf einem Triumphwagen.

B. 6. Bartholus vertheidigt seinen Klienten vor dem Richterstuhl.
7. Benedictus segnet das Volk vor dem Altar.
8. Bileam reitet auf einem Esel.
9. Boas drischt Korn.
10. Budäus baut eine Krambude. U. s. w.

durch 20 Buchstaben, dass es also 100 solche Bilder werden, wovon immer 5 auf einen Buchstab treffen, und zwar nach der Ordnung der 5 Vocale z. B. Ba, Be, Bi, Bo, Bu u. s. w. Diese Bilder macht sich der Mnemoniker durch sein natürliches Gedächtniss ganz eigen, so dass er sie vor- und rückwärts nach Belieben wiederholen kann. Wenn ihm nun z. B. als das erste Wort angegeben wird: Quelle, so denkt er sich etwa: Aaron opferte das goldne Kalb bey einer Quelle. Sein Schlagwort Aaron führt ihm nun immer dieser Association gemäss das Wort Quelle als das erste in der Reihe in sein Gedächtniss zurück. Die Verbindung der Stoffbilder mit dem gegebenen Worte ist ganz willkührlich, und gemäss der Erfahrung der Mnemoniker thun sonderbare und bizarre Associationen mit unter sehr gute Dienste.

Fast ein jeder Mnemoniker hat seine eigne Bilder, die obigen, welche Hr. Mandel gebraucht, und auch besonders abdrucken liess, sind die nämlichen, welche Döbel schon vor hundert Jahren aufstellte. Hr. Mandel fand sie in der Dresdner Hofbibliothek. Mit den Zahlen verfahren einige auf die nämliche Weise; sie nehmen gewisse Buchstaben für die 10 Zahlzeichen an, und machen aus diesen Buchstaben Wörter, welche sie dann wieder ihrem Schema gemäss memoriren. Andere haben wieder eine andere Weise, und es scheint, dass grosse Mnemoniker mehrere Methoden zu gleicher Zeit anwendeten, und dadurch so erstaunlich schnell und viel memoriren konnten.

Hr. von Aretin hat einen alphabetischen Typus, den er in mehrern Tabellen, und auf drey Tafeln darstellt, erfunden. Diese Methode ist ungemein sinnreich, und Rec. kann es wohl glauben, dass sie sehr gute Dienste thut. Er muss es aber dem Leser überlassen, sich mit derselben näher bekannt zu machen, da die hiezu nöthigen Figuren hier keinen Platz gestatten. Ein besonderes Vergnügen wird dem Leser, auch ohne eigentlich mnemonischen Zweck die Darstellung der besondern Eigenschaften des Enneadischen Progressionssystems gewähren.

Der Ursprung der Mnemonik verliert sich in das grauseste Alterthum. Da sie ihrer Natur gemäss mit der Bilderschrift sehr viel Ähnlichkeit hat, so ist es auch sehr begreiflich, dass diejenigen Völker, welche sich der Bilderschrift bedienen, dieselbe auch zur Erleichterung des Gedächtnisses in eine gewisse Ordnung werden gebracht haben. Die meisten wilden Völker besitzen verschiedene Kunstgriffe, durch welche sie sich auch ohne eine ordentliche Schrift verständlich machen, und wodurch sie sich auch der des Vergangenen erin-

Digitized by Google

nern können. Von den Chinesen ist es erweislich, dass in einem ihrer ältesten Bücher, welches Y—King heisst, eine mnemonische Bilderschrift aufbewahrt wird. Es ist daher eine irrige Vorstellung, wenn man die Griechen zu den ersten Erfindern der Mnemonik macht. Diese erhielten sie von andern orientalischen Völkern, es gebührt ihnen aber die Ehre, dass sie dieselbe mehr ausgebildet und in dem Unterricht angewendet haben. Simonides ist als der erste Bearbeiter der Erinnerungskunst sehr berühmt geworden. Die erste Erwähnung davon geschieht in der parischen Kronik oder dem sogenannten Arundelischen Marmor Epp. 55. mit folgenden Worten: „Seit dem Simonides, des Leopnepos Sohn, aus Keos, der die Mnemonik erfunden, in Athen gelehrt, und den Preis erhalten hat.“ Unser Hr. Verf. führt diese und andere Stellen an, welche den Simonides zum Erfinder der Mnemonik machen, behauptet aber: „Aller angeführten Zeugnisse ungeachtet, scheint es mir leicht erwiesen werden zu können, dass Pythagoras die Mnemonik früher kennen lernte, als ihr angeblicher Erfinder Simonides“ und seine Gründe wird man überzeugend finden.

Von den Griechen erhielten die Römer mit andern literärischen Übungen auch die Mnemonik. Seneca, Quintilian, Cicero kannten und übten sie. Wahrlich die gröfste Empfehlung für Mnemonik. Mit den Wissenschaften sank auch die Mnemonik, und in den finstern Jahrhunderten geschieht gar keine Meldung mehr davon. Im vierten und fünften Jahrhundert verlieren sich die lezten Spuren derselben. Mit dem Wiederaufleben der Wissenschaften kommt auch hier und da wieder Mnemonik zum Vorschein, und schon im 14 Jahrhundert kam sie wieder zur Sprache. Seit dieser Zeit verlegten sich mehrere darauf, einige reisten als Mnemoniker und machten durch ihre Versuche und Schriften ihre Kunst allgemein bekannt. Eines fortgesezten und planmäfsigen Gebrauchs hatte sich die Mnemonik bisher nicht zu erfreuen; in den neuesten Zeiten ist dieselbe so sehr in Vergessenheit gekommen, dass der einsichtsvolle H. Prof. Wolke ganz richtig sagt: „Es sind an hundert Schriften über die Mnemonik bis 1700 herausgegeben, aber weil man nicht auf eine nützliche Anwendung derselben bedacht war, in dem vorigen Jahrhundert, dem Wissenschaftlichen so zurückgesetzt und so vergessen, dass das Publikum 1804 glaubte, der Frhr. A. Aretin sey der erste Endecker derselben.“

Der Geschichte der Mnemonik sind in diesem Buche 532 Seiten gewidmet, es ist dies der mühsamste und schätzbarste Theil desselben. Man findet hier alles Merkwürdige zusammengestellt, was auch in den seltensten Büchern und Manuscripten enthalten ist. Die königl. Zentralbibliothek zu München, welche bekanntlich einen grofsen Schatz von seltenen Werken besitzt, und die unter der Aufsicht des Frhrn. v. Aretin aufgestellt und besorgt wird, sezte den Hrn. Verf. in den Stand, etwas leisten zu können, was ein anderer Schriftsteller ohne diese aufserordentlichen Hülfsmittel nicht leisten kann. Man könnte aber auch nur von niedriger Leidenschaft geblendet, den unermüdeten Fleifs und den kritischen Blick verkennen, mit welchem die Geschichte der Mnemonik durch Frhrn. v. Aretin bereits einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hat. Unbefangen und männlich erzählt der Hr. Verf. das Schicksal seines Unternehmens, die Aufnahme seines Schülers des Hrn. Lic. Karl Duchet, und rügt ohne Leidenschaft die Chicanen, welche dieser von dem Redacteur des Freymüthigen in Berlin auszustehen hatte. Der elenden Parteysucht, die vor allem nur fragt: Von Wem dies? — und dann die gute Sache ihrem niedern Hasse opfert! Doch dies kann nur auf eine kurze Zeit und in einem kleinen Kreise schaden. Der hohe Werth der Mnemonik wird doch von den Bessern eingesehen, und die Verdienste des Frhrn. v. Aretin um diesen Zweig der Literatur mit Achtung und Dank anerkannt werden. Soll denn so etwas keine Nachahmung finden, nachdem man sich schon oft etwas Unbedeutenden oder gar Irrigen mit Enthusiasmus annahm? Rec. hofft dies mit Zuversicht, und wenn Frhr. v. Aretin fortfahren wird, wie dies dann von seinem Muth und seinem Interesse für die Wissenschaft mit Grund erwartet werden kann, alles Wissenswerthe über Mnemonik zu sammeln, so dürfte wohl die Subscribentenzahl für das nächste Werk gröfser werden; die Mnemonik aber würde eine Vollständigkeit erreichen, wie nur wenigen literärischen Gegenständen zu Theil geworden ist.

Der Hr. Verf. sagt in seinem Vorbericht: „Ich werde die Erinnerungen und Bemerkungen dankbar benutzen, die man über meine Theorie, Pra-

Digitized by Google

xis, Geſchichte und Kritik der Mnemonik mit Grund und Beſcheidenheit vorbringen wird" — dieſem des Wahrheitsfreundes würdigſten Wunſche zu entſprechen, fügt Rec. noch über Einiges ſeine Anſicht bey.

Die Benennung „Wiſſenſchaft" ſcheint der Mnemonik nicht anzugehören, und zwar aus dem Grunde, weil das, was hier wiſſenſchaftlich iſt, aus der Pſychologie angenommen, und als dort erwieſen vorausgeſezt wird, nämlich das Geſetz der Aſſociation und einiges Andere. Streng genommen iſt ſelbſt dieſes nur empiriſch, man hat Pſychologie mit Seelen-Lehre, nicht Seelen-Wiſſenſchaft überſezt. Am wenigſten verdient wohl der Vorſatz an etwas nicht mehr zu denken, Wiſſenſchaft, Vergeſſungswiſſenſchaft genennt zu werden. Anſtatt Wiſſenſchaft würde man daher beſſer ſagen Lehre oder Kunſt. —

Aber was für eine — Gedächtniſs oder Erinnerungslehre, Kunſt. Das lezte iſt meines Erachtens das Richtigere. Mit dem Gedächtniſs als Kraft hat die Mnemonik nichts zu thun, und wenn auch zur Stärkung deſſelben mediziniſche Mittel (hier wohl ſehr entbehrlich) angewendet würden, ſo geſchähe es doch nur um das Erinnern zu erleichtern. Wiederhervorbringung des ehemals Aufgefaſsten, alſo Erinnerung, iſt Zweck der Mnemonik, Auffaſſen und Bewahren ſind die unumgänglich nothwendigen Mittel dazu, und zwar die Auffaſſung iſt vorzüglich Sache des Verſtandes, des Sinnes, und Bewahrung iſt die bewunderungswürdige Eigenſchaft unſers Innerſten, die Frucht von beyden, und zum Theil das Werk der Kunſt iſt das Reproduciren, Wiedergeben des einmal Behaltenen. Alſo auch Erinnerungs-Kunſt, Erinnerungslehre. Hr. v. Aretin bedient ſich ſelbſt nicht ſelten ähnlicher Ausdrücke, und jeder Leſer wird ſie allezeit ſehr zweckmäſsig finden, da wir hingegen bey dem Worte Gedächtniſs zuförderſt das Vermögen, die Kraft denken. Das lateiniſche „Memoria" kann hier nicht entſcheiden, denn es gilt für das Vermögen und die Operation deſſelben, das Gedächtniſs und die Erinnerung hat überdieſs noch die paſſive Bedeutung von „Andenken." Man findet wohl für Erinnerung Reminiſcentia"; allein nicht in einer ganz reinen Schreibart, nicht z. B. bey Cicero.

Da der Hr. Verf. den Zuſammenhang der Mnemonik mit andern Wiſſenſchaften und Künſten zeigt, kommt er auch auf die allgemeine Charakteriſtik zu reden, ſtellt die Leibnitziſche Idee davon auf, und thut dann die leichte und natürliche Verbindung derſelben mit der Mnemonik dar. §. 6. S. 545 ſagt er: „Will man dagegen die allgemeine oder philoſophiſche Sprache ſo bearbeiten, daſs man von den Grundbegriffen ausgeht, wie andere Gelehrte mit groſsem Scharfſinn vorgeſchlagen haben, ſo ſteht ſie mit der zu der Mnemonik weſentlich gehörigen Topologie in Verbindung. In dieſer Hinſicht verdienen die von Wilkins feſtgeſezten Kategorien groſse Aufmerkſamkeit." — Wilkins Methode iſt bekanntlich äuſserſt ſchwer, es war daher Rec. auffallend, daſs der Hr. V. gerade dieſer, und zwar der von Wilkins benutzten Kategorien Meldung that. Rec. kennt aber Wilkins nur aus Monbaddos Überſetzung, dem Frhrn. v. Aretin ſtehen andere Hülfsmittel zu Dienſten, es ſind von demſelben daher auch über dieſen allerdings wichtigen Punkt noch nähere Aufſchlüſſe zu erwarten. Denn wenn eine allgemeine Charakteriſtik zu Stande käme, ſo wäre eben dieſe das beſte und zweckmäſsigſte Schema der Mnemonik, dem alle bisherigen nachſtehen müſsten.

Die Auflage macht der Handlung Ehre, die reine, ſehr deutliche Schrift iſt dem Format ganz angemeſſen, und die Fehler, welche ſich einſchlichen, ſind in einem Anhange verbeſſert. Das Verzeichniſs der Subſcribenten ſteht Seite III und IV.

LITERARISCHE MISCELLEN.

Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Die von der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen für den Julius dieſes Jahrs aufgegebene ökonomiſche Preisfrage: „Welche Wirkungen auf die Beſchaffenheit und Menge des Honigs und Wachſes hat man bisher von der Verſchiedenheit der Pflanzen, des Klima und der Witterung ſicher bemerkt?" iſt, da es den fünf eingegangenen Concurrenzſchriften überall ſowohl an eigenen Erfahrungen, als auch an Sammlung der bereits vorhin von anderen gemachten, mit Prüfung derſelben durch eigene Verſuche, fehlte, aufs Neue für den Julius 1812 ausgeſezt worden.

Für den Julius 1811 wurde früher aufgegeben: „Welches ſind die ſicherſten Mittel, den Rübſamen (Braſſica napus ſylveſtris und Braſſica campeſtris) auf den Äckern wider die ſchädlichen Inſecten zu ſichern?" — Für den Mo-

Digitized by Google

nat Nov. 1811: „Wie können die Brauereyen in Niederſachſen dergeſtalt verbeſſert werden, daſs die Biere den engliſchen gleichen werden?“ Der Preis für jede dieſer ökonomiſchen Preisaufgaben iſt 12 Dukaten. Die Termine zur Einſendung der Schriften ſind der lezte der Monate May und September.

Am 26ten May wurde in der öffentlichen Verſammlung der Hamburgiſchen Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe von dem Sekretär derſelben, Hrn. D. Meyer, über die Verhandlungen des verfloſſenen Jahres Bericht abgeſtattet. Auf die Preisfrage: „Welches iſt die beſte Form, Einrichtung und Anlage eines Brennkeſſels zum Auskochen des Thrans, und zwar in ſofern, als dadurch ein entſtehender Brand am ſicherſten verhütet werde?“ war keine genügende Antwort eingegangen; ſie wird daher mit Erhöhung des Preiſes noch einmal ausgeſezt. Der Verf. der beſten Abhandlung erhält 15, der der nächſtbeſten 6 Speciesdukaten. Die Abhandlungen müſſen vor Weihnachten dieſes Jahrs eingeſandt werden. Zur Ertheilung der groſsen Rettungsprämie von 150 Mark fand ſich dieſes Jahr kein Fall geeignet. Die Aufgabe wird von Neuem bekannt gemacht. — Zu Aſſociirten der Geſellſchaft ſind ernannt worden: Hr. Peter Auguſt Loſſau, Candidat des Predigtamts und Lehrer an der technologiſchen Lehranſtalt zu Hamburg; Hr. D. Franz Oberthür, Prof. und geiſtlicher Rath zu Würzburg; Hr. Friedr. Schlichtegroll, Generalſekretär der königl. baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu München; Hr. Charles Villers in Lübeck; Hr. Heinrich Wilhelm Braudes, herzogl. Conducteur zu Eckwarden im Oldenburgiſchen, und Hr. Aug. Ernſt Quittſchreiber, königl. preuſs. akademiſcher Künſtler aus Berlin.

Die Académie des sciences, belles lettres et arts zu Rouen hat auf die im Jahre 1809 für die Claſſe der Literatur zum zweyten Male aufgeſtellte Preisfrage: „Determiner les moyens les plus propres à écarter les dangers qui pourroient résulter pour les mœurs, du rassemblement dans les ateliers des ouvriers de l'un et de l'autre sexe, drey Abhandlungen erhalten, von welchen keine des Preiſes würdig befunden wurde. Überzeugt von der Wichtigkeit der Frage für die Fabrikſtädte im Allgemeinen, und für Rouen beſonders, iſt dieſelbe von der Akademie zum drittenmal ausgeſezt, und der Preis von 300 Fr. noch mit 300 Fr., welche ſie von ihrem Präſidenten, dem Hrn. Präfecten Savoie-Rollin, erhalten hat, vermehrt worden. Der Preis wird in der öffentlichen Sitzung im Jahre 1811 zuerkannt.

Für die Claſſe der Wiſſenſchaften war die Preisfrage: „La phthiſie pulmonaire est-elle plus fréquente de nos jours qu'elle ne l'étoit autrefois? etc.“ Unter 4 eingeſandten Memoiren erhielt Hr. J. F. Hernandez, Dr. der Medicin und Prof. an der Marine-Arzneyſchule zu Toulon, den in einer goldenen Medaille von 500 Fr. beſtehenden Preis. Die neue Aufgabe für das J. 1811 iſt: „Etant donné un volume d'eau et sa chûte, déterminer la poſition et les dimenſions de la roue, soit à aubes, soit à augets, qui doit produire le plus grand effet possible. Der Abhandlung müſſen die nöthigen Plane und Riſſe beygefügt ſeyn. Der Preis beſteht in einer goldenen Medaille von 300 Fr.

Literariſche Notizen.

In Strafsburg erſchien unlängſt eine ſehr intereſſante juridiſche Abhandlung unter dem Titel: „Des transactions.“ Der Verfaſſer iſt Auguſte Bréal de Pirmasens, welcher unter dem Name Pirmaſenſer die philoſophiſchen und höhern Studien auf der ehemals baieriſchen Univerſität in Würzburg begann, dann auf der hohen Schule in Landshut ſeine Bildung fortſezte, und endlich in Paris und Strafsburg ſich den Rechtswiſſenſchaften weihte, in deren Fakultät zu Strafsburg er auch die Licentiatenwürde feyerlich erhielt. Dieſe Abhandlung, welche einen der wichtigſten Gegenſtände der Rechtswiſſenſchaft enthält, und in welcher der Verf. vorzüglich die Wichtigkeit der Friedensrichter darthut, verbindet zugleich mit einem ſchönen Vortrage und philoſophiſchen Gehalte einen groſsen Reichthum von Kenntniſſen der römiſchen und neuern Geſezgebungen, beſonders Frankreichs, dann der berühmteſten Schriftſteller in dieſem Fache. Der Verfaſſer ſoll, wie es heiſst, ſich während ſeines Aufenthalts in Deutſchland, mit einer Überſetzung dieſer Abhandlung in's Deutſche beſchäftigen, und ſie vorzüglich in Beziehung auf die ältere und neuere Geſetzgebung Baierns, in ſo ferne ſie dieſen Gegenſtand berührt, bereichern. —

Anzeige.

In dem Leipziger Michaelis-Meſskatalog 1810 wird angekündigt:

Ebel (Dr. J. G.) Ideen über die Organiſation und das eigenthümliche Leben des Erdkörpers und über die gewaltſamen Veränderungen ſeiner Oberfläche. gr. 8. Wien. Kosmographiſches Bureau.

Endesunterzeichnete Buchhandlung muſs es einſtweilen dahingeſtellt ſeyn laſſen, ob dieſes Buch ein um ſo viel unverſchämterer Nachdruck der von ihr im J. 1808 gedruckten, und mit vortrefflichen kolorirten Karten ausgeſtatteten Ebelſchen Werkes: Über den Bau der Erde in dem Alpengebirge 2. Thle. gr. 8. ſey, da, in ſolchem Fall, jenem Buch, zu vollzähliger Täuſchung des Publikums, ein ganz neuer Titel eigenmächtig aufgeheftet ſeyn würde. So viel aber dürfen wir, bevollmächtigt von dem gegenwärtig in Zürich ſich befindlichen würdigen Verfaſſer der Schrift: Über den Bau der Erde, verſichern, daſs derſelbe, weder jene: Ideen über die Organiſation u. ſ. f. des Weltkörpers, noch ſonſt irgend eine Arbeit von ſeiner Hand in erwähntem kosmographiſchen Bureau hat verlegen laſſen, noch mit demſelben überhaupt in keinerley, auch nicht der entfernteſten Beziehung ſtehe.

Zürich, den 29. September 1810.

Orell, Füſsli und Comp.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

10. October. — 201 — 1810.

THEOLOGISCHE ZEITSCHRIFTEN.

Gmünd bey I. G. Ritter. Neues Magazin für katholiſche Religionslehrer. Herausgegeben von Franz Carl Felder, biſchöflich geiſtlichem Rathe und Pfarrer zu Waltershofen. 1810. Erſtes Heft. Jänner und Februar. 136 S. in 8. Intell. Bl. VI. St.

Dieſe Zeitſchrift fährt fort, für ihr Publikum das Nützliche mit dem Angenehmen, das Wiſſenswürdige mit dem Praktiſchen zu verbinden, wie ſie es zu thun angefangen hat.

Folgendes iſt der Inhalt des gegenwärtigen Heftes:

I. Die Scheue vor dem Dogmatismus. (Fortſetzung der im VI. Hefte des vorigen Jahrganges abgebrochenen Abhandlung.)

II. Religionslehre. Von S. 29 — 50. Dieſe ſchätzens- und leſenswerthe Abhandlung über die Unſterblichkeit der Seele wird hier beſchloſſen. Nachdem der Verf. bisher den Begriff der Unſterblichkeit vollſtändig vorgetragen, alle Gründe für dieſelbe, die in dem Gebiete des geſunden Menſchenverſtandes liegen, zuſammengeſucht, den Grundſatz von der Abſurdität des Gegentheils angewandt, und auch die Gründe der ſpekulativen Vernunft für dieſelbe vorgebracht hat, unterſucht er hier auch noch das Verdienſt der Bibel um den Glauben an die Unſterblichkeit des menſchlichen Geiſtes. Er findet aber Spuren davon in der Schrift des A. T., und zwar in der Bildung des Menſchen, in dem Vorzuge des Menſchen vor den übrigen Erdengeſchöpfen, in der Drohung des Todes, in der Verheiſſung nach dem Falle, in der Hinwegnahme des Henochs, in der Theokratie bey dem Volke Iſrael, in dem Glauben der Patriarchen und gerechten Männer; in dem Bunde, den Gott mit Abraham und ſeinen Nachkommen errichtete. Er ſucht und findet zweytens Spuren der Unſterblichkeit in der Geſetzgebung Moſis. Der Geiſt der Geſetzgebung beſtand darin, daſs das iſraelitiſche Volk ſollte von allen übrigen abgeſondert, und rein von aller Abgötterey und aller Sünde bewahrt werden. Nun läſst es ſich ſchwer denken, daſs Gott ein Volk von den übrigen ſollte abſondern, auſſer um es für eine andere Welt zu erziehen. Nachdem bisher die Spuren der Unſterblikeit in der Natur und im A. T. treulich aufgedeckt worden ſind, werden auch die Beweiſe für die Immortalität aus dem Evangelium dargelegt. Die ganze Ausführung iſt erfreulich, ſchön und bündig.

Der Verf. beſchlieſst dieſe ſeine Unterſuchungen mit folgender herzlichen Ermunterung an ſeine Leſer, ſich den Thatenbeweis (Lebe ſtets ſo, als wenn dein Geiſt unſterblich wäre, und du wirſt es immer mehr inne werden, daſs er unſterblich iſt, der Beweis ex tenore vitae) ſelbſt zu verſchaffen. „Denn, ſagt er, einen Wortbeweis kann ich ihnen vormachen, aber den Thatbeweis muſs jeder für ſich ſelbſt machen, ſo wie jeder nur für ſich eſſen kann. Alſo laſſen wir es auf die Probe ankommen, denn es betrifft unſere wichtigſte Angelegenheit. Schau ein Jeder redlich in ſich, und frage ſich: was fordert die Tugend für ein Opfer von mir? Und wenn wir dieſes Opfer der Tugend werden gebracht haben, ſo wird unſere Überzeugung von der Unſterblichkeit felſenfeſt ſeyn. Sie, mein Freund, können in ihrem Leben viele kahle Schwätzer gegen die Unſterblichkeit hören, aber ſie werden keinen hören, der 18 Jahre ſo edel, ſo groſsmüthig, ſo rein, ſo untadelhaft gelebt (hat), als wenn es eine Unſterblichkeit gäbe, u. im 19. Jahre ſagt: es giebt keine Unſterblichkeit.“

III. Die Jubelfeyer zu Engertshofen, im königl. baier. Landgerichte Lentkirch, den 3. Okt. 1809.

Hr. Pfarrer Joſ. Anton Waibel von Leutpolz beſchreibt uns dieſelbe auf eine Art, die ſowohl allen Intereſſenten Vergnügen, als auch ihm Ehre machen muſs.

Digitized by Google

Hr. Johann Baptist Sanens, Kämmerer und Senior des Landkapitels Ifny, feyerte an dem genannten Tage und Jahre sein Priester-Jubiläum worvon er 48 Jahre als Pfarrer zu Engertshofen zugebracht hatte. Auf einem freyen ebenen Platz gieng der Akt vor sich, da die dortige Pfarrkirche die von allen Seiten herbeyströmende Volksmenge nicht zur Hälfte hätte fassen können. Auf einer Bühne von mehreren Stufen war ein schöner einfacher Altar mit sechs silbernen Leuchtern und einem Crucifixbilde samt einer Kanzel errichtet, wo die Jubiläums-Feldmesse und die Predigt gehalten wurden.

Der Herausgeber dieses N. M. hielt die Predigt nach Anleitung des Textes: Graue Haare sind des Alters Ehrenkrone: auf dem Wege der Tugend wird sie gefunden. Prov. 16. 31, worin er den Zuhörern, eigentlich den Pfarrkindern des Jubilanten, darstellet, was die Feyer des fünfzigjährigen Priesterthums (Rec. hatte lieber gesetzt: Priesterlebens) für ihren ehrwürdigen Seelsorger, und dann, was dieselbe für sie als seine Pfarrkinder sey und seyn müsse. Mehreres aus dieser zweckmäßigen und schönen Gelegenheitsrede anzuführen, will der Raum nicht gestatten; jedoch will Rec. folgende Stelle davon als ein Wort zu seiner Zeit ausheben: Nachdem der Redner im zweyten Theile die Pfarrkinder des Jubilanten zu Engertshofen zur Liebe, Verehrung, zum Vertrauen und Gehorsam gegen denselben ermuntert hatte, sagt er unter andern auch, den Punkt des pflichtmäßigen Vertrauens betreffend:

„Beweiset aber besonders euer Vertrauen dadurch, daß ihr seinen christlichen Unterricht gerne und fleißig besuchet. Jene verdienen allein den schönen Namen: Pfarrkinder zu tragen, welche ohne wichtige Ursache niemals ihre Pfarr- und Mutterkirche verlassen; an Sonn- und Festtagen dem Gottesdienste am Liebsten in ihrer Pfarrkirche beywohnen; am liebsten die Stimme ihres eigenen Hirten hören, u. s. w.“ Was den Leser in der übrigen Relation von dieser Jubelfeyer noch auch freundlich anspricht, ist dieses: daß eine so schöne Harmonie unter den Weltlichen und Geistlichen, die an diesem Feste Theil nahmen und gegenwärtig waren, herrschte, und daß kein junger Herr von Saalbader (s. Claudius: „Paul Erdmanns Fest“) durch unzeitige, flache Räsonnements die Freuden des Tages störte. Dieses Jubelfest begeisterte die Theilnehmenden auch zu Poesien, von denen sehr gut gelungene hier vorkommen, und worunter wegen des Adels der Gesinnungen und wegen des Umstandes, daß man diese nicht leicht erwartet hätte, das von Hrn. Assessor Strehlin in Leutkirch verfaßte und an den Jubilanten an demselben Tage durch die Post überschickte Gedicht eine vorzügliche Ehrenmeldung verdient.

IV. Das Schulfest zu Bühlerthann, den 21 Dec. 1808, von Aloys Wagner, Dekan und Pfarrer zu Stimpfach beschrieben. Ein herrliches Stück, eröffnet mit einigen lehrreichen Zügen aus dem Charakter eines verstorbenen Schullehrers, Jakob Wurst, der „wegen seiner ächten Religiosität und großen Begierde, seine pädagogischen Kenntnisse zu vermehren, als Muster eines braven Landschullehrers allerdings aufgestellt zu werden verdient, und der unsere gewöhnlichen Schullehrer erröthen machen könnte, die meistens von einer Religiosität und Lernbegierde dieser Art sich keinen Begriff machen können.“ Rec. war sehr erfreut, diesen Aufsatz hier zu finden u. zu lesen, und gieng sogleich zu seinem eigenen Schullehrer, um ihm denselben zum Lesen mitzutheilen, und dieser — dankte ihm mit Thränen dafür. Kann Rec. noch mehr zum Lobe des Verf. sagen?

V. Predigt am Feste der Erscheinung des Herrn, gehalten in der katholischen Stadtpfarrkirche zum heil. Maximilian in Memmingen, von Hrn. Kaplan Schütz. Das Thema derselben ist: 1) Wie müssen wir Jesum suchen? 2) Was gewinnen wir, wenn wir Jesum gefunden haben?

VI. Miscellen aus I. M. S. (Sailer's) Pastoral-Vorlesungen. Vortrefflich und nützlich zur Bildung einzig wahrer Geistlichen und verständiger Seelensorger! Was hier gegeben wird, besteht in folgendem: a) Über die Worte: Ihr seyd das Salz der Erde. b) Wie ein Seelsorger von der Hölle predigen soll. c) Etwas Wichtiges bey Gelegenheit des Betragens der Seelensorger am Krankenbette zur Beruhigung ängstlicher Gemüther über ihr Loos in der Ewigkeit.

VII. Pfarrkonkursfragen bey der zu Innsbruck den 1. 2. und 3 Sept. 1807 abgehaltenen allgemeinen Prüfung.

VIII. Ebendergleichen bey der im Königreiche Würtemberg den 7. 8. und 9 Okt. abgehaltenen allgemeinen Prüfung. Es sind Fragen darunter, wie gewöhnlich bey den Pfarr-

Digitized by Google

konkurs-Prüfungen, die als Preisfragen aufgeſtellt werden ſollten, zu deren Löſung aber der Zeitraum von etwa einem halben Tage bey weitem nicht hinreichend iſt.

IX. Recenſionen. Über Sailer's „das Heiligthum der Menſchheit," 2te verb. Auflage und Schwäbls kleine Hauslegende, ebenfalls 2. Aufl.

Zulezt eine Nachricht mit Anmerk. über den Roſenkranz etc. von Dr. Herenäus Haid.

Das Intelligenzblatt dieſes Heftes enthält eine räſonnirende Anzeige von den Schriften, welche in Deutſchland zum Behufe der Bibelerklärung erſchienen ſind.

Die Anzeige des III. Heftes dieſes N. M. wird bald nachfolgen.

Gmünd bey Joh. Ge. Ritter. Neues Magazin für katholiſche Religionslehrer. Herausgegeben von Franz Carl Felder, biſchöfl. geiſtl. Rathe und Pfarrer zu Waltershofen. 1810. Zweytes Heft. März und April. in 8. 136 S. Intellig. Bl. 6 S.

I. Die Scheue vor dem Dogmatismus. Hier wird die durch einige Hefte dieſes N. M. fortgeſezte lehrreiche Abhandlung beſchloſſen. Nach dem vorher der gelehrte und für das Wohl der Religion und Theologie in unſerer Kirche eifrig beſorgte Verf. die Lage treffend geſchildert hat, in welche die chriſtliche Theologie in einem Theile Deutſchlands durch die neueſten Zeit- und Schulphiloſophien und durch den Geiſt der Zeit überhaupt verſezt worden, giebt er Rath und Vorſchläge, wie dem drohenden Übel zu ſteuern ſey, damit ſelbſt das gemeine Weſen nicht dadurch Schaden leide. Es ſind folgende, welche Rec. zur leichtern Überſicht in Sätzen und Gegenſätzen neben einander herſezt.

---

1. Die antichriſtliche Sekte hat durch das Manöuvre ſo viel Terrain gewonnen, weil ſie der menſchlichen Vernunft, auch in Religionsſachen das ausſchlieſsende Richteramt einräumte.

2. Sie bewirkte dieſes durch Überbietung der praktiſchen, und Beſchränkung der theoretiſchen Vernunft.

3. Um das Anſehen der heiligen Urkunden des Chriſtenthums zu untergraben, machte ſie durch ihr philoſophiſches Magieſtückchen des a priori und a poſteriori allen Geſchichtsglauben zweifelhaft, und machte ſelbſt alles Geſchichts- und philologiſches Studium verdächtig.

4. Sie bemüht ſich vorzüglich, um ihre antichriſtliche Abſicht zu erreichen, die buchſtäblich-hiſtoriſche Interpretation zu verdrängen, und dagegen die allegoriſche Auslegung der Bibel zu ſurrogiren.

1. Man zeige alſo, wie weit die Rechte der Vernunft in dieſem Stücke gehen, ohne in das andere Extrem, da man ſie ganz herabwürdigen und ihrer Anſprüche berauben wollte, zu verfallen.

2. Man ſetze alſo die theoretiſche Vernunft wieder in ihre Rechte ein, zeige, daſs ſie etwas mehr als bloſs im Sinnlichempiriſchen zu ſprechen Kraft und Recht habe, und ſtelle das Unding der praktiſchen Vernunft dar.

3. Man ſuche alſo die Ehre der Geſchichtſchreibung zu retten, und die Inconſequenz ſolcher Aſſertionen darzuthun, deren Befolgung uns um alle Geſchichte, um alle Wiſſenſchaft bringen, und in die alte Barbarey zurückführen würde.

4. Man thue das Gegentheil, und verharre ſtandhaft bey denſelben, um der Offenbarungslehre ihre Würde zu vindiciren.

So zeigte unſer Verf. überall neben dem Gifte auch das Gegengift, ſtellt auch noch mit groſser Welt- und Menſchenkenntniſs die verführeriſchen taktiſchen Kunſtgriffe der Feinde des Chriſtenthums, die ſie anzuwenden pflegen, auf, um der nicht-denkenden Menge beyzukommen; und räth endlich den katholiſchen Gelehrten an, gemeinſchaftliche Sache in Vertheidigung der, allen chriſtlichen Parteyen gemeinen, Hauptwahrheiten der chriſtlichen, und ſelbſt der natürlichen Religion mit den proteſtantiſchen chriſtlichen Patrioten zu machen, wie auch alle ſcholaſtiſche Kleingeiſterey fahren zu laſſen etc. etc. Die Abhandlung iſt mit den Buchſtaben: A. S. unterzeichnet. Rec. glaubt nicht zu irren, wenn er unſern ehrwürdigen Veteran in der theologiſchen Wiſſenſchaft und Kritik, Aloys Sandbichler für den Verfaſſer hält. Übrigens, wenn man Sachen und Zeiten mit einander vergleicht, ſo ſcheint das Ganze nicht erſt im Jahre 1809 niedergeſchrieben worden zu ſeyn.

Digitized by Google

II. Einsetzung des Herrn Georg Ertle in das Seelenhirtenamt zu Kreutzthal im Landkapitel Isny.

III. Die Sittengerichte im Landkapitel N. im Königreiche N. von S. 24 — 37. Ein merkwürdiger Artikel und auch eine neue Erscheinung in unserer Kirche und zu unserer Zeit! Bey dem dermaligen grosen Sittenverfalle, wozu der unselige Krieg, die Verarmung des Volks und die lockern Grundsätze der sogenannten philosophisch-irreligiösen Libertinage, die sich von den Städten auch auf das Land verbreiteten, das Meiste beygetragen, glaubte der für die grose, heilige Angelegenheit der Religion und Sittlichkeit zärtlich besorgte Hr. Verf. in den alljährlichen Pfarrvisitationen durch den Dekan, als den moralischen Censor in jedem Landkapitel ein heroisches Mittel, um dem reisenden Strome der Irreligion und der daraus folgenden Immoralität zu finden. Er machte auch schon Versuche damit in seinem Dekanatsbezirke, und schon zeigen sich die schönsten Früchte davon im Werden. Rec. war sehr erfreut, dieses hier zu lesen, und wünscht vom Herzen, dass diese Sittengerichtsanstalt, die besonders die Dienstboten scharf in's Auge nimmt (und wie nöthig ist dieses nicht?), auch ausserhalb dem Königreiche Würtemberg Nachahmung finde. Es würde zu weit führen, den ganzen Hergang der Sache, wie sie hier erzählt wird, mit den vom Verf. angegebenen Beweggründen, Veranlassungen und Veranstaltungen auch nur im Auszug zu liefern. Staats- und kirchliche Behörden bedürfen nur eines anzeigenden Winks in einer Angelegenheit von dieser Art, wozu sie allein authorisiren können, und die durch eigentliche Private nicht geschlichtet werden kann, von deren treuer Besorgung aber ihr eigener Ruhm und das Wohl des Staats und der Kirche abhängen.

IV. Ein Paar Worte über die uralte Kirchenordnung des Hochstifts Würzburg, von A. Wagner. Jedem katholischen Religionslehrer wird es erfreulich seyn, in dieser alten Kirchenordnung (sie wurde im Jahre 1693 neu aufgelegt) zu finden, dass schon vor mehr als 100 Jahren fromme deutsche Bischöfe auf einen erbaulichen deutschen Kirchengesang, auf Vervielfältigung der Katechesen, auf Verbesserung der Schulen, Einführung des Unterrichts im Singen, auf Schulbesuche, Abschaffung der Missbräuche und Bigotterien, Einführung der Kapitels- und Pfarrkonferenzen, Lokalvisitationen der Dekane, Beförderung und Betreibung der Seelsorger-Wissenschaften gedrungen. Die Anhänger des Alten, wenn sie lesen möchten, und dieses lesen, fänden hier die Wahrheit neuerdings bestätigt: „Das Alte war einst neu; das Neue ist schon alt."

V. Frage: Wie kann und soll der Seelsorger zum geistlichen und leiblichen Wohl der Kranken seiner Gemeinde überhaupt, und der Blöd- und Wahnsinnigen in's Besondere recht viel beytragen? von Pfarrer Ge. Höberle in Gaisau.

VI. Predigt von der Fürsehung in Erschaffung der Welt. Über 1. Mos. 1. 1. 27. Von Pfarrer J. A. Waibel.

VII. Anrede an die Kinder bey ihrer österlichen Communion — 1807. Von oben genanntem Hrn. höberle.

VIII. Entwurf einer zweckmäfsigern Einrichtung unsers Evangelien-Buchs vom ersten Advents-Sonntage bis zum Pfingstfeste.

Nachdem der Vf., unterzeichnet: Hofmann: die Gebrechen des Evangelienbuchs als eines liturgischen Buchs, d. i., wie es in unsern Kirchen und Schulen gelesen wird, zwar nicht mit neuen Gründen, aber doch mit Freymüthigkeit und Eifer für die bessere Bildung der Jugend und des Volks aufgedeckt, wie auch gezeigt, dass es in dieser Form auch für die häusliche Erbauung und als Schulbuch wenig tauge, legt er seinen eigenen Plan in dieser Sache vor. Er will nämlich ein solches Evangelienbuch für den Kanzel-, Haus- und Schulgebrauch liefern, welches nach der hier gegebenen ersten Probe überall mit mehr Nutzen gebraucht werden kann. Die Klagen unserer Liturgiker über die vom Alterthum beliebte unschickliche Wahl der evangelischen Abschnitte würden auf diese Art gehoben werden; und man würde nach unsers Verfs. Plane ein Evangelienbuch erhalten, welches das Leben und dann die Lehren Jesu nach chronologischer und systematischer Ordnung, die vier Evangelien in Eines zusammengeschmolzen, enthielte, und dessen Einführung in den Kirchen und Schulen sehr wünschenswerth ist. Aber folgende Anmerkung ist gewiss nicht am rechten Ort und zeugt von einer schiefen, unpolitischen Ansicht des Verfs., da er ausruft: „O du Alles glücklich machender Zeitgeist! Auch solche unschuldige Freuden gönnest du dem gedrückten Völklein nicht. Und wie ungerecht strenge bist du nicht, wenn es die Freuden des Volks betrifft! Nicht eine Weihnacht erlaubst du dem ohnehin so freudenleeren Landvolk, von der es auch noch nicht ausgemacht ist, dass während selber (derselben) so viel gesündigt wird, als in einer der vielen Fas- oder Frey-Nächte, welche du noch immer den ohnehin an Freuden gesegneteren Städtern nachsiehst. Ich denke, in so ferne es Weisheit ist: hindern Kind zu seyn, in so fern sey es auch Weisheit — —!"

So muss denn das Gute, was dieses Heft enthält, durch solche finile Oppositionsausbrüche verdorben werden. Wozu solche Ausfälle und Jeremiaden, die nur schwache Augen blenden, und das Volk verhetzen? Möchte Hr. Hofmann doch künftighin von Haller's Spruch beherzigen:

Such in des Landes Wohl, und nicht bey'm Pöbel Ruhm;
Sey jedem Bürger hold, doch keines Eigenthum!

um von seinen „alles glücklich machenden und ungerecht strengen" Oppositionsgeiste befreyt zu werden.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

11. October. — 202 — 1810.

Schulschriften.

Osnabrück mit Kisslingischen Schriften. 1808. Vollständige Darstellung der ersten öffentlichen Badberger Schulprüfung, gehalten im Geist des Hannöverischen Seminarii, nebst vier Schul- und Ermahnungsreden, denkenden und edeln Eltern und Jugendfreunden gewidmet, von Johann Heinrich Thöle, Lehrer der Hauptschule in Badbergen, im Weser-Departement, Osnabrückischen Districts. 144 S. in 8.

Diese Schrift macht kund, was und wie man in einigen Volksschulen des westphälischen Reichs lehre, wie das Bessere an jedem Ort und auch bey Protestanten Anfangs einigen Widerstand finde, und wie ein gutes Benehmen und die Zeit der gehassten Verbesserung Achtung erwerbe. Hr. Thöle, ein Zögling des Schullehrerseminars zu Hannover, ward im Anfang des Jahrs 1800 in Badbergen als Lehrer an der Hauptschule angestellt. Die Schüler dieses Orts mussten bisher in der Schule gröstentheils den Katechismus auswendig lernen. Hr. Thöle hielt dafür, er sey berufen, die Kinder zu vernünftigen und guten Menschen zu bilden, es müsse also die Zeit in der Schule zu etwas bessern angewendet werden, als zum blosen Auswendiglernen. Er suchte jede Kraft des kindlichen Geistes zu wecken, zu beleben, zu stärken. Bey ihm mussten die Kinder Vieles in's Gedächtniss fassen; es wurde ihnen aber erklärt, und für das Herz und Leben wichtig gemacht. Wie viel wurde ihnen jezt in dieser Anstalt bekannt, das ihre Menschen-Würde erhöhen, und ihnen ihre künftige Laufbahn erhellen und erleichtern soll! Diese öffentliche Lehr- und Erziehungsweise war in Badbergen eine Neuerung, und ward deswegen von vielen Bewohnern und Nachbarn verachtet, verworfen, verleumdet. Weil den Kindern nicht auf die vorige Art der Katechismus in's Gedächtniss und auf die Lippen gebracht wurde, schrien einige: „In dieser Schule lernen die Kinder Nichts. Anderswo lernen sie wöchentlich 12 bis 16 Seiten auswendig.“ Auf die Erinnerung: vom Auswendiglernen hängt nicht Alles ab, erwiederten sie: „Ich habe auch nicht mehr gelernt, und wurde doch dabey gross. Immer was Neues. Wenn sie den Katechismus auswendig können, so können u. s. f.“ Wie sich doch unverstandige Menschen in allen Gegenden gleichen! In Baiern sprachen und sprechen sie auf eine ähnliche Art.

Um diese Anfälle abzuwehren, hat Thöle seine Bemühungen fortgesezt, sich mit einigen Gegnern dieser Unterweisung mündlich und schriftlich benommen, und den 25ten März 1808 eine öffentliche Prüfung seiner Schüler veranstaltet. Die fertigen und bestimmten Antworten der meisten Kinder, ihre guten Schriften und brauchbaren Aufsätze, die vielen Liederverse, welche sie vortrugen oder sangen, und ihre Geschicklichkeit im Rechnen und in andern Kenntnissen haben die meisten Ältern und Kinderfreunde mit der Schule ausgesöhnt, und den Augen der Zuhörer viele Freudenthränen entlockt. Um diesem Eindruck eine längere Dauer zu geben, und von den wenigen Missvergnügten noch einige zu gewinnen, liess dieser Lehrer das, was bey dieser Prüfung vorging, drucken.

Nach der Vorrede, welche die Veranlassung zu dieser Schrift anzeigt, wird eine Anrede an die „achtbaren Einwohner des Kirchspiels Landbergen“ eingerückt, in welcher Hr. Thöle die Schädlichkeit des sinnlosen Auswendiglernens und den Nutzen seiner Lehrart, die alle Anlagen des Menschen zu veredeln strebt, darstellt. Die Prüfung begann nach einigen Griffen auf der Orgel mit einem kurzen, aber herzlichen Gebet und mit dem Lied: Sey mir gegrüsst recht feyerlich du Prüfungstag! Die Kinder wurden 1. aus der Religion,

Digitized by Google

2. aus dem Lesen, 3. Recht- und 4. Schönschreiben, 5. Rechnen und 6. den gemeinnützigen Kenntnissen und Übungen im Denken und Liedersingen" geprüft. Das, was den Kindern in der Religions- und Tugendlehre beygebracht wurde, nimmt 45 Seiten ein. Diese Gespräche eröffnet eine Erzählung. (Lehrreiche Erzählungen kommen in dieser Schrift mehrere vor.) Die Kinder werden aus der Betrachtung der Geschöpfe mit vieler Deutlichkeit und Anmuth auf den Schöpfer und auf seine Eigenschaften und Gesetze geleitet, und dazu viele Stellen aus den göttlichen Schriften angeführt. Auch mehrere Liederverse kommen hier vor: z. B.

So ist der grosse Bau der Welt
Nicht durch sich selbst entstanden;
Ein Meister hat ihn aufgestellt.
Der ist gewiss vorhanden.
Gross, weise, mächtig muss er seyn,
Und Heil und Leben muss ihn freun.

Und:

Nur eine Kette ist das Ganze.
Denk dir das kleinste Glied nicht da.
Nimm nur den Wurm, die kleinste Pflanze,
So ist der Sturz der Erde nah.

Und:

Religion und Tugend
Erwärme meine Brust,
Verschönre meine Jugend,
Veredle meine Lust!

Religions- und Tugendlehre sind in diesen Gesprächen innigst mit einander verwebt. Ich will noch, um die Lehrweise des Hrn. Thöle den Lesern darzustellen, eine Stelle anführen. S. 20. wird die Behandlung der göttlichen Allmacht eingeleitet, und dann auf der folgenden fortgefahren: „L. Wer eine solche Welt hervorbringen, und ihr solche Kräfte geben konnte, was muss der für Kräfte besitzen, im Vergleich mit allen andern? K. Die grössten Kräfte. L. Wer ist aber Derjenige, der die Welt hervorgebracht, und ihr solche Kräfte gegeben hat? K. Das ist Gott. L. Wer muss also die meisten Kräfte besitzen, wer muss allmächtig seyn? K. Gott. L. Weil Menschen und Thiere nichts Alles mit ihren Kräften hervorbringen können, was sie wollen, wie sind ihre Kräfte? K. Eingeschränkt. L. Wie kann Gott nicht seyn in Rücksicht seiner Kräfte, da ihm alle Kräfte zu Gebote stehen? K. Nicht eingeschränkt? L. Das lehrt auch die Bibel. Psalm 135, 6. Gott thut, was er will, im Himmel u. s. f. Isa. 46, 10. Gott spricht: Was ich beschloss, muss u. s. w. Jerem. 32, 17. Ach, Herr, Herr, du hast Himmel u. d. Übr. Psalm 115, 3. Unser Gott ist im Himmel, er schafft, was er will. Daniel 4, 31. und 32. Gottes Gewalt ist ewig, sein Reich u. s. f. Wie ist Gott also? K. Allmächtig. L. Wer ist also mächtiger, als alle Geister und als alle Menschen? K. Gott. L. Wer kann uns daher schaden, wenn Gott es nicht will? K. Kein Mensch und kein Geist. L. Von wem können wir noch Hülfe erwarten, wenn die menschliche aufhört? K. Von Gott. L. Daher sprecht Alle: Heil uns, Gott ist allmächtig! K. Heil uns, Gott ist allmächtig. L. Jezt singen wir mit einander:

Lobsinget Gott, und betet an!
Es dank, es rühm, es singe,
Es jauchze, wer nur jauchzen kann,
Dem Schöpfer aller Dinge!
Wie gross ist unsers Schöpfers Kraft!" u. d. Übr.

Vom Lesen heisst es S. 58: „Die Regeln, welche die Kinder bey'm Lesen zu befolgen angeleitet werden, sind in diesem Verse begriffen:

Lies ohne Singen, wie man spricht,
Und lisple, stottre, leire nicht.
Gib die lezten Sylben rein,
Setz den Ton, wo er muss seyn!"

Um die Fertigkeit im Rechtschreiben zu beweisen, mussten die Kinder einen fehlerhaften Brief, der an der grossen Schultafel angeschrieben war, abwechselnd verbessern, und immer die Ursache ihres Verfahrens angeben.

Ihre Geschicklichkeit im Schönschreiben leuchtete aus drey Aufsätzen hervor, die fast jedes Kind bey der Prüfung den Anwesenden überreichte. Zwey derselben wurden ihnen in der Schule diktirt, zum dritten wurde ihnen nur der Inhalt angegeben.

Gerechnet wurde im Kopfe und auf der Tafel. Die Kinder sind in vier Ordnungen getheilet. Die erste, die oberste Ordnung, die vierte Klasse hatte diese vier Aufgaben im Kopfe zu berechnen:

„1. Wie viel gilt ein Loth von einer Waare, von welcher 8 Centr. 48 Rthlr. kosten? Der Ctr. wird zu 112 Pfund genommen.

2. Wie theuer sind 504 Pf. Wolle, wenn ein Pfund 10 gr. 2 schw. gilt?

3. Wie viel kosten 2 Tonnen Butter á 28 Rthlr. und 99 Pf. á 6 gr. 2 schw?

Digitized by Google

4. Wenn 4 ½ Ellen Tuch 18 Rthlr. koſten, wie theuer iſt die Elle?"

Die Aufgaben für die zweyte Ordnung, bey uns dritte Klaſſe, ſind etwas leichter, doch noch ſchwer genug. Sie heiſsen:

„1. Wenn 1 Pf. Kirſchen 2 gr. 2 schw. gilt, wie theuer ſind 280 Pfund?

2. Wie viel koſten 170 Stücke Garn, wenn ein Stück 5 gr. 2 pf. gilt?

3. Wie theuer ſind 85 Pf. Scheldegerſte, wenn ein Pf. 4 gr. 1 pf. koſtet?"

Auch die dritte und vierte Ordnung erhielten ihre Aufgaben; ſie laſſen ſich aber, wie es ſich von ſelbſt verſteht, leichter löſen.

Die Gröſsern muſsten an der Tafel, oder auf dem Papier fünf Aufgaben berechnen. Die erſte iſt dieſe: „Wie theuer iſt eine Laſt Haber, wenn 7 Laſt und 12 Sch. 141 Rthlr. 68 gr. koſten?" Die fünfte: „Wie viel Thaler muſs man in guten Gulden anlegen, wenn man 12 Pferde 3 Jahre mit Haber erhalten will, wenn der Himten 15 gr. in Golde gilt, da man 2 Pferde mit 60 Rthlr. 48 W. erhalten kann, wenn der Himten 24 gr. C. M. koſtet?" Die Behandlung der gemeinnützigen Kenntniſſe reich von der 66. bis 85. Seite des Werkchens und ſchlieſst das Nothwendige und Nützliche aus der Himmels- und Erdenkunde, Naturlehre und Naturgeſchichte, aus der Anleitung zur Erhaltung des Lebens und der Geſundheit in ſich. Hier ſind ſehr viele Lieder eingereihet.

Das Ganze ſchloſs eine neun Seiten lange (ſie ſcheint zu lange, die Aufmerkſamkeit iſt nach einer langen Prüfung nicht mehr groſs) Rede, worin H. Thöle mit vieler Kraft und Wärme die Nothwendigkeit und den Nutzen, die Kinder zu vernünftigen und guten Menſchen zu bilden, und ſie nicht bloſs im Leſen, Schreiben, Rechnen und Katechismus zu üben, darſtellt, und die Eltern herzlich und unerſchrocken an ihre Pflichten erinnert.

Es wird mehrern Leſern auffallen, daſs in dieſer ganzen Prüfung der Schullehrer allein handelt. In Baiern nehmen an dieſem Geſchäfte kön. Herrn Räthe, Beamte, Inſpectoren, Pfarrer und andere Geiſtliche belebenden und unterſtützenden Antheil. Zu Badbergen verſammeln ſich am Morgen vor der Confirmation die Kinder und ihre Eltern und andere Anverwandte und Freunde derſelben im Schulhauſe. Dieſe Gelegenheit benützte Hr. Thöle dreymal, und legte den Anweſenden manches Wichtige an's Herz. Dieſe drey Reden kommen von S. 95 bis an das Ende des Werkchens vor.

In der erſten ſtellet er das, was aus den Kindern werden ſoll, und alſo die Wichtigkeit der Erziehung und den Nutzen und die Freuden guter Eltern, aber auch den Schaden, die Schande und das Elend nachläſſiger und ausſchweifender dar, und erinnert die Firmlinge an die wichtigen Wahrheiten, an welche ſie ſich auf ihrer künftigen Bahn halten ſollen. Er ſpricht z. B. „Lernet frühzeitig die goldene Kunſt, zu entbehren und mit Wenigem zufrieden zu ſeyn. Richtet euch frühzeitig ſo ein, daſs ihr euch allezeit redlich und ehrlich ernähren könnet, und trachtet darnach, daſs ihr immer euer eigen Brod eſſet. Frühzeitig hütet euch vor groben ſinnlichen Zerſtreuungen und Ausſchweifungen, vor Trunkenheit, Müſſiggang und andern Laſtern; ſie ſtürzen euch ins Verderben. Seyd arbeitſam und mäſsig, friedlich und freundlich, höflich und beſcheiden; ſuchet euch Freunde zu erwerben, die mit euch edel denken und handeln. Verſäumet die Gelegenheit nicht, wo ihr euern Geiſt mit nützlichen Kenntniſſen bereichern könnt, freuet euch, wenn edle und vernünftige Menſchen euch zu rathen und zu belehren geneigt ſind, nehmet euch vor, ſo lange zu lernen, als ihr lebet, dann" u. ſ. w.

Die zweyte Rede beſchäftiget ſich mit der Wohlthätigkeit der Wahrheit, ſpricht die guten und böſen Eltern kräftig an, und wendet den Blick der Kinder auf die Vergangenheit und Zukunft. Zum beſtändigen Rechtthun werden ſie mit folgenden Worten ermuntert: „Das Krachen des Donners, die Finſterniſs der Nacht, die Gefahr des Todes, das Angreifende der Arbeit, die Menge der Schwierigkeiten, das Lachen der Thoren, das Tadeln der Neider, dieſs alles ſchrecke euch nicht zurück, wo eure Pflicht zu wirken und zu arbeiten befiehlt. Muſste von euch einer oder der andere den Bettelſtab tragen, weil eure Eltern krank oder ſchwach oder todt waren, oder weil eine andere Urſache euch dazu nöthigte. Kinder, junge Freunde! die ihr jezt Geſundheit und Kräfte beſitzet, die ihr euch jezt ſelbſt ernähren könnet, Kinder! verabſcheuet, verfluchet den Bettelſtab, der dem geſunden Menſchen, der von Gott zur Arbeit beſtimmt, Schande und Verachtung bringt." Und das noch auf zwey Seiten folgende.

Digitized by Google

In der dritten Rede wird das Bild der Gottheit im Menſchen und die Fähigkeit deſſelben, Vieles und Groſses und Dauerndes zu leiſten, betrachtet, und daraus die Pflicht der Eltern, ihre Kinder zu erziehen und zu bilden, wichtig und anſchaulich dargeſtellt. Im zweyten Theile werden die jungen Leute ermahnet, ihre Vernunft zum Denken, Forſchen und Prüfen zu gebrauchen, in nützlichen Kenntniſſen fortzurücken, ſich ihres Lebens zu freuen, aber dabey auf die Ermahnung der Weisheit zu merken, die widrigen Ereigniſſe mit Muth zu ertragen und wohl zu benützen, und zu allen Zeiten und an allen Orten tugendhaft zu ſeyn. Die wichtigen Wahrheiten in dieſem Zeitpunkte mit dieſer Innigkeit vorgetragen, ſind gewiſs in manchen Kopf und in manches Herz tief eingedrungen. Es hätte ſich freylich dieſer Jugendlehrer von mancher Wiederholung hüten ſollen. Doch ſein Eifer für das Gute hielt dafür, zum Beſten ſeiner Lieblinge noch nicht alles geſagt zu haben. In dieſem Zuſtande ſchreibt er auch die Worte Pauli im zweyten Br. an die Kor. 3, 6 „der Buchſtabe tödtet, der Geiſt aber giebt Leben," dem göttlichen Lehrer zu.

Vermischte Schriften.

Regensburg 1809. Nachricht vom Brande des erzbiſchöflichen Seminars zu Regensburg den 23ten April 1809 an mehrere meiner Diözeſan-Mitbrüder. Von Michael Wittmann, Seminariums-Regens. 32 S. in 8.

Ich bin zwar nicht aufgefodert, weder eine Recenſion über dieſes Werkchen zu ſchreiben, noch auch von demſelben eine Anzeige zu machen. Einer Recenſion bedarf es auch gar nicht. Aber als ein Freund des Wahren und Schönen war ich getrieben, das Publikum auf dieſe zwey Bogen aufmerkſam zu machen.

In dieſer Schrift wird nicht nur ein öffentliches und glaubwürdiges Dokument über das Schickſal des erzbiſchöflichen Seminariums niedergelegt, ſondern es wird auch eine höchſt intereſſante Nachricht von dem ſchrecklichen Brande Regensburgs und Stadtamhofs gegeben, — gegeben von einem glaubwürdigen Manne, von einem lebendigen Augenzeugen, der ſich nicht in Gemächer verkrochen, ſondern mannhaft und unerſchrocken dem ſchrecklichen Schauſpiel zugeſehen hat, und der

nicht müſsig zugeſehen, ſondern den die Liebe, auſser die vier Mauern getrieben hat, welche da rettete, was zu retten war.

Was erzählt wird, wird auf's genaueſte — mit den mindeſten Nebenumſtänden, die aber zum Ganzen gehalten, ſehr merkwürdig ſind, erzählt.

Unter das Ganze ſind Anekdoten geſtreut, die wahrhaft denkwürdig ſind, und einen Jeden in Verwunderung und Erſtaunen ſetzen müſsen.

Wie es erzählt iſt? — Einfach, höchſt einfach und doch ungemein anziehend, wie eine Geſchichte geſchrieben ſeyn ſoll. Damit ich es mit Einem Wort ausſpreche: wer dieſe Bogen lieſt, wird meinen, er leſe das Werk eines chriſtlichen — Herodot oder Xenophon.

Literarische Miscellen.

Weimar.

Aus der hieſigen Oberſchule ward bekanntlich ein Gymnaſium illuſtre, dem das ehemalige Jeſuitergymnaſium einverleibt worden iſt, dergeſtalt, daſs in dem neuen ſich Lehrer der drey chriſtlichen Confeſſionen zuſammen finden. Von dieſen hat keiner vor dem andern ein Vorrecht, nur der Schulinſpector allein genieſst den Vorzug. Jeder Lehrer iſt in ſeiner Claſſe oder Stunde Herr; hat er eine Klage gegen einen Schüler: ſo muſs er es dem Schulinſpector oder der Schulcommiſſion anzeigen. Alle Monate wird von jedem Lehrer eine Conduitenliſte ſeiner Schüler übergeben. Die Bücher, die zum Grunde gelegt werden ſollen, beſtimmt die Schulcommiſſion; ſie ſchafft aber auch den Lehrern die Bücher, die ſie nicht beſitzen. Bey den öffentlichen Prüfungen, die durch keine beſondere Einladungsſchrift angekündigt werden —, höchſtens iſt es ein Stundenverzeichniſs oder eine Art von Lectionskatalog — ſagt nur der Schulinſpector, wer anfangen oder ſchlieſsen ſoll. Irrungen und Streitigkeiten unter den Lehrern ſind fremd. Das Perſonale der Lehrer ſelbſt aber nach der Ancienneté beſteht aus dem Oberpfarrer, Conſiſtorialrath und Schulinſpector, Hrn. Follenius; aus dem Hrn. Pfarrer Blum; dem Hrn. Prof. Langlois; dem Hrn. Pfarrer Lauer, der den Collaborator in der franzöſiſchen Sprache für Hrn. Langlois in der dritten und vierten Claſſe macht, wo Langlois keinen Unterricht ertheilt; Hrn. Rector Braun aus Weilburg; der an die Stelle des verſtorbenen Rectors und Prof. Rimrod kam, und die alten Sprachen lehrt; Hrn. Prof. Pater Hugo, Franciskaner-Ordens, der in ſeiner Kutte die Klaſſen beſucht; Hrn. Collaborator Schmidt, der die Stelle des zur Ruhe geſetzten Hrn. Prof. Drullmann bekleidet; dem Hrn. Schreibmeiſter Zifsler und Hrn. Zeichenmeiſter Hirſchhorn.

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

12. October. — 203 — 1810.

SCHRIFTEN VERMISCHTEN INHALTS.

Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1809. Dämmerungen für Deutschland. Von Jean Paul (Friedrich) Richter). (S. VIII. und 248).

Der Hr. Verf. sagt in der Vorrede: Es wäre für den Verf. aus manchen Gründen (?) kein angenehmer (!) Umstand, wenn man den Titel des Buchs deutlich fände, anstatt dunkel und vieldeutig. Indeſs will er das Gegentheil hoffen, da Dämmerungen so vielerley (Quodlibet!) bedeuten können: die des Abends, die des Morgens, an den Polen (,) die am Mittage ohne Sonne, und die in der Mitternacht ohne Nacht, und endlich in der nordischen Mythologie die sogenannte Götter-Dämmerung, d. h., den Götter-Sterb (!), oder entgegengesetztes auf einmal. Dämmerung übrigens ein so erfreuliches Bild (?), sie führe uns um der Sonne oder den Sternen zu etc. etc. In den Dämmerungen regirt das Herz. (?) — Dieſes Buch ist eigentlich bloſs die Vollendung der Friedenspredigt. Möge die Lesewelt die Verzeihung der lezteren wiederholen! — Mit den deutschen Wunden sind zugleich auch die deutschen Ohren offen. Daher rede Heilsames, wer es vermag. Und möchten uns Männer, die es am besten vermöchten, jetzo (jezt) nicht schweigen! — Die neue Zeit fodert neue Kräfte. Neue Staatsschiffe lassen wie neue Boote noch Wasser ein, bevor sie zugequollen sind. Die Furcht entschuldigt mit keinem Zwange ihr Schweigen. Wer nichts anders aussprechen will, als das Gute, aber nicht sich oder schlechtes Hassen und Schmeicheln, kann stets unangefochten reden. Nur habe ein wilder Gracchus immer die Flöte der Humanität und Dichtkunst hinter sich, um damit die Stimmen zu stimmen. Im Schreiben und Handeln trägt so manche gute That nicht die vollen Früchte, nur weil man die Persönlichkeit gleichsam als Schadloshaltung der Arbeit mit einschwärzte. Wenn die Dämmerungen gerade da am längsten dauern, wo sie am wohlthätigsten sind, in kalten Ländern; so wäre der Verf. für die wenigen Strahlen, welche er weniger giebt als bricht, belohnt genug, wenn sie seinem eben nicht unter dem warmsten Himmel liegenden Deutschland einige dunkle Viertelstunden ersparten, oder erhellten. Gethauet hat es in die Blumen genugsam, aus Augen und Wunden; gehe dann eine heitere Sonne über die nassen Gefilde auf, und lasse diese schimmern!

Nun wollen wir aber auch sehen, was der Verf. uns hier zum geistigen Genusse anbietet.

I. Über den Gott in der Geschichte und im Leben. Seite 1.

1) Kleine Zwielichter. A. Völkerzehend. B. Neue Regierungen. C. Selbstthätigkeit. D. Entschädigungen. E. Ehre einiger Edelleute. S. 35.

II. Germanismen u. Gallicismen. S. 38.

2) Kleine Zwielichter. A. Höherer Staatenbund. B. Wohlfeileres Geschütz. C. Despoten-Errathen. D. Ruf an Fürsten. E. K. Kriegs-Nutzen. S. 79.

III. Kriegserklärung gegen den Krieg. Seite 83.

3) Kleine Zwielichter. A. Dringendste Staatspflicht. B. Staatengeschichte. C. Vereinigung des Menschen und Staatsmannes. D. Wirkung der Noth. E. Augen der Höfe und der Gelehrten. S. 122.

IV. Vorschlag politischer Trauerfeste. Seite 125.

4) Kleine Zwielichter. A. England. B. Kurzer Krieg. C. Preſsfreyheit. D. Zarte Ehre der Völker. E. Säkularische Feyer. F. Schreib-Staaten. G. Kaffee-Surrogate. H. Wiederkehr der Geschichte. I. Der auferste-

Digitized by Google

hende Staat. K. Jeſuiten und Freymäuerer. L. Volks-Verſäumung. M. Staaten-Strafe. N. Franzoſen-Mängel. O. Das Volk. S. 132.

V. Vorſchlag einer Ober-Examinations-Commiſſion der Genies. S. 140.

5) Kleine Zwielichter. A. Feyerlichkeiten. B. Subordination. C. Die neueren Sittlichkeits-Anſtalten. D. Weſtphalen. E. Gegengift der Ichſucht. S. 149.

VI. Vorſchlag eines neuen Geſandtſchafts-Perſonale, das beynahe unentgeldlich ſchreibt. S. 153.

6) Kleine Zwielichter. A. Zeittäuſchung. B. Friedensſchlüſſe. C. Nachtheil der Revolution. D. Jetzige Zeit. S. 169.

VII. Evangelien und Jeremiaden der Zukunft. S. 172.

7) Kleine Zwielichter. A. Napoleon als Pasquino. B. Die deutſche Winterſaat. C. Zeitungsſchreiber. D. Sittlicher Einfluſs des Schickſals. E. Troſt. F. Jetzige Zeit. G. Zunft und Ancienneté. S. 202.

VIII. Geldnoth und Nothpfennig. S. 207.

8) Kleine Zwielichter. A. Zenſurfreyheit. B. Gelehrte als Politiker. C. Hofſprache. D. Staats-Beſonnenheit. E. Tempel. F. Sprachkunde der Franzoſen. S. 222.

IX. Über die jetzige Sonnen-Wende der Religion. S. 227.

9. Schluſs-Polymeter. S. 245.

Erſchrecke Niemand über dieſe disjecta membra poeta.

Recenſent will die Leſer etwas näher mit den Dämmerungen bekannt machen, und zwar erſt mit mehreren Stellen, welche uns mehr oder weniger, zum Theile ſogar vorzüglich gefielen, dann aber auch (es giebt ja kein Licht ohne Schatten) mit einigen mehr oder weniger miſsfälligen.

Auffallend ſchlägt die franzöſiſche Bildung über unſere aus, wenn man bloſs den franzöſiſchen Gemeinen und den deutſchen Offizier gegen einander wägt; zumal, da man die Verwilderung der franzöſiſchen Kriegs-Landfahrer kleiner findet, als die Wildheit vieler deutſchen Garniſons-Inſaſſen. S. 42. Zur franzöſiſchen Kriegskraft gehört ihre geiſtige Jugend und ihre Wahl des körperlichen. Wenn bey den Deutſchen ein Mann nicht eher einige (?) Tauſend (?) Regimenter befehligen und ſtellen dürfte, als bis er ſelbſt kaum mehr ſtehen konnte, kurz, wenn man (den Fürſten ausgenommen) ein Heer weiſe nicht früher anführen konnte, als bis man mehrere Millionen (?!) mal raſirt geworden (worden iſt); ſo ahmen die Franzoſen mehr den Griechen nach, welche (nach Winkelmann) den Mars noch jung und ohne Bart darſtellten. Vielleicht ſuchen daher manche deutſche Kriegsjünglinge das Avancement-Alter — ſo gut ſie können — in Luſthäuſern und Luſtſtuben aller Art durch Glatzen und Schwächen ſo ſehr zu anticipiren und zurück zu datiren, daſs ſie wirklich als Greiſe anzuſtellen wären! Vielleicht kommt es daher auch, daſs manche halbbärtige Kriegsjünglinge die Backen- oder Wangen-Bärte gleichſam als Maske ihrer Jugend und ihres Kinns nähren und vorweiſen. Und ſo deckt, wie an Cäſar der Lorbeer, ein Backenbart die Glatze ganz gut. S. 50.

Die Franzoſen, längſt als Götter- und Götzen-Diener der Frauen berühmt, haben uns Deutſche bisher ſo höflich, wie jene behandelt, denen ſie unter allen Nationen am meiſten huldigen. Sie haben uns wie Frauen das Angenehmſte ſowohl geſagt als genommen; ſie haben Politeſſe und Befehle, Selbſtſucht und Artigkeit vereinigt; kurz etc. Seite 55.

In den franzöſ. Urtheilen über deutſche Literatur erſcheint eine anmaſsungsvolle Ärgerniſs, daſs wir uns auf dem Feld der Wiſſenſchaften nicht für eben ſo geſchlagen achten wollten, als auf den Schlachtfeldern. Wieder in den deutſchen Urtheilen über franzöſ. Literatur offenbart ſich die Ärgerniſs über politiſche Niederlagen durch die kühnſten Erleuchtungsfeſte deutſcher Literatursiege. „Wenigſtens — ſchreiben ſie — kann kein Potentat uns bey Waſſer und Brod befehlen, daſs uns die Schriften ſeiner Unterthanen ſtark charmiren und contentiren; ſondern wir ziehen in Büchern keck vom Leder (!) und zeigen, wo uns das Herz ſizt, ferner der Geſchmack." (!) Auch Verf. dieſes erklärt dem Kaiſer in's Angeſicht (Falls das Buch vor ſeines kömmt), daſs er manche deutſche Werke (ſeine eigenen nicht ausgenommen) höher placirt — und ſchäzt als viele Galliſche, beſonders die elenden darunter. Er ſieht aber allen Folgen ſeiner Kühnheit unbeſchreiblich ruhig entgegen. S. 56.

Noch kein Volk machte mit ſolcher ſchönen Leichtigkeit in ſo wenigen Oſtermeſſen (gleichſam

Digitized by Google

auf zwey Springſtäcen) den Weg durch drey philoſophiſche Syſteme ordentliche drey Inſtanzen oder die drey operationes mentis hindurch: Kant's, Fichte's, Schelling's. Wie ſchnell ging man vom mor. Rigorismus Kant's und Fichtes zum äſthetiſchen und politiſchen (?) Libertinismus (?) der Neueſten über!! etc. S. 65. So ſchnell beten die Deutſchen das philoſophiſche Vater-Unſer rückwärts, wie die Hexen das evangeliſche, um damit Zauberey zu treiben! S. 71...

Das Unglück der Erde war bisher, daſs zwey den Krieg beſchloſſen, und Millionen ihn ausführten und ausſtanden, — indeſs es beſſer, (wenn auch nicht gut) geweſen wäre, daſs Millionen beſchloſſen und zwey geſtritten hätten. S. 90.

In der That kann eine Million Menſchen nicht hoffen, beſſer regiert zu werden, wenn noch eine neue zu regieren hinzukommt. Dieſs hieſse, einen Lehrer durch die Verehrung der Schüler lehren, beſſer zu lehren. Dem Fürſten wird, wenn Arm und Hand länger werden, eben darum das Auge kürzer etc. S. 92.

Friedensſchlüſſe ſind oft Uriasbriefe der Zukunft. Jeder Friede wird uns aufgeopfert, um einen feſtern zu machen. (?) Wollte ein groſser Staat nur halb ſo viel Koſten aufwenden, um Menſchen, als um Unmenſchen zu bilden; und halb ſo viel, ſich zu entwickeln, als zu verwickeln; wie ſtünden die Völker ganz anders und ſtärker da! Wie viel mehr hat das kleine friedliche Athen für die Welt, als das würgende Rieſen-Rom! S. 101.

Wie man Schwächlingen durch Auslaſſen ihres Blutes und Einlaſſens eines thieriſchen ſich in neu belebt; ſo erſtärkten durch Infuſion wilder Völker abgemattete. So wurde Europa durch öfters durch Schläge gefirmt, ſo peitſchte der Krieg Völker-Wechſelbälge; damit das vertauſchte Volk zurückkäme, wie man Kielkröpfe, die der Teufel unterſchob, ſo lange geiſſelt, bis er die ausgewechſelten Geburten zurückbringt. (;) Aber wir Deutſchen ſind, ſcheint es, noch nicht verwechſelt, oder vom Teufel in dieſen Fall verſetzt. S. 105.

Heinſe bemerkt in ſeiner Anaſtaſia, daſs viele groſse Feldherrn das Schachſpiel, dieſe ſpielende Matheſis und und Kombinations-Rechnung geliebt und und verſtanden (haben). Von dieſer Seite betrachtet, dürfte zuweilen mehr Kraft dazu gehören, einen Helden abzumalen, als einer zu ſeyn. Newton und la Place tragen höhere Kronen, als die erſte deſſen iſt, welcher von ihnen angewandte Kriegs-Meſskunſt lernt. S. 110.

Die Eroberer wird kein Buch erobern und bereden. Aber gegen das vergiftende Bewundern derſelben ſoll man ſprechen. Schelling redet von einen „faſt göttlichen Rechte des Eroberers"! Er hat aber die Straſſenräuber gegen ſich, welche in dieſer Sache einem Alexander und Cäſar ins Geſicht daſſelbe für ſich behaupten, und welche wieder den Kaiſer Markus Aurelius für ſich haben, welcher die in Dalmatien gefangenen Räuber zu Soldaten avanciren lieſs. S. 116.

„Ich habe eine Idee — ſagt Sokrates — und daran ſetze ich mein Lebenswohl und mein Leben ſelbſt; denn fremdes dra ſich nicht," „Ich habe eine Idee, ſagt der Eroberer, und daran ſetze ich Völker, Dörfer und Städte, und erfülle meine und feindliche Landeskinder mit Blutdurſt und Fleiſchhunger, und leide kein fremdes Dorf, welches nicht Tourtour, und keine fremde Gaſſe, welche nicht Elenden-Gaſſe*) heiſst, und verdoppele die Sarah-Wüſte.**) Mehr kann ich für meine Idee wahrlich nicht thun!" — Dieſs beweiſet aber ſchon, daſs ein Eroberer ſich mehr aus Ideen mache, als ein Philoſoph aus ſeinem Leben. S. 116.

Die Geſchichte wiederholt ſtets, daſs alle von Blut-Karakter zuſammengeſchwemmte oder geleimte Länder z. B. eines Alexanders, Karls des Groſsen (?), der barbariſchen und orientaliſchen Ungeheuer — niemals beyſammen geblieben ſind, ſondern, daſs häufig ſelber die, welche leimen geholfen haben, nachher getheilt und zerriſſen haben! Immer glitten die durchſtochenen durch ein Schwert aneinander gereihten Länder wieder davon ab, ſobald die blutſchwarze Hand, welche es hielt, ſich vor dem Tode ſenken muſste. Der Staat gleicht dem Glaſe; das dickſte zerſpringt am leichteſten in Hitze oder Kälte. S. 117.

Muſs denn ſtehende Menſchheit ſich immer aufliegender heben, oder Menſchen-Heroen auf Menſchen-Unthieren? Im Himmel ſetzen ſonſt Engel keine Teufel voraus! Sully (kein gemeiner Feldherr und ein tapferer Fürſorger für Feldherrn

*) Tourtour d. h. Tortur heiſst (nach Millin) ein Dörfchen im ſüdl. Frankreich von den vielen Hinrichtungen Vornehmer. — In den meiſten alten Städten, ſagt Nikolai, giebts ſogenannte Elendgaſſen, weil Fremd ſonſt Elend hieſs.

**) Die Sarah-Wüſte iſt bekanntlich ſo groſs, als Europa.

Digitized by Google

und seinen köstlichen Helden Heinrich verachtete Kriegslust scharf. David durfte keinen Tempel bauen, weil er Kriege geführt hat. Die ersten Christen fanden sie unter ihrer Religionswürde. Die blutbetrunkenen Römer wuschen sich nach Schlachten von innern Blutflecken. Sie vollzogen die Todesstrafen ausser dem Lager, um nicht ihren Adler (obwohl er nichts als Blut soff,) mit Blut zu besudeln. Ihr Flamen dialis durfte eine gewaffnetes Heer nicht einmal sehen. Sparter entschlossen sich nur langsam (wie ein neuerer König) zum Kriege etc. Und doch kriegen Menschen gegen und neben Menschen. S. 120.

Volks-Verfaurung! Hof- oder Thron-Staat und Kriegsstand sind die beyden Wendezirkel glänzender Zirkel. Haben beyde ihren Glanz, welcher guter Firniss giebt, so ist das verdeckte zurückgestellte Hirtenvolk fast Nichts! Ähnliches erscheint an Gaffen-Stühlen: die schaubaren Vorderbeine beschirmt man durch Firniss vor Fäulnis; da man aber die Hinterbeine nackt lasst, so bricht der gleissende Edenstuhl rückwarts. S. 158.

Auf den Alpen sieht sich der Hirt oft 3 Wochen lang nicht nach seiner Heerde um. Ist aber ein Alp ein Thron? S. 159. Wissen müsste eigentlich ein Fürst mehr vom ganzen Lande, als sonst ein Mensch darin! S. 160.

Um nicht als Abschreiber der Wirklichkeit (Plagiar) zu erscheinen, nennt man am besten das Datum seiner Weissagung. Und dieses ist der heutige Oktober-Freitag 1808, ein bekannter Staats-Charfreytag, wozu Thronen und Berge als Schädelstätten auferstanden. Ich sage aber als gewiss voraus, dass ein und der andere (?) Staat künftig unter 3 Rollen wählen wird: entweder wieder aufzuerstehen, oder sich am Kreutze zu bekehren, oder vom Kreuze aus zum Teufel zu fahren, S. 173.

Montesquieu bemerkt, dass die Römer jedem kleinen griechischen Staate eine eigene Gesetzgebung unter dem Vorwande der Erlaubniss befohlen, um dadurch eben allem Gemeinschaftlichen unter ihnen, und folglich jedem Vertheidigungs-Bunde vorzubauen. Wie anders kann die neue Zeit zielen und wirken, wenn man die Vervielfachung der Souveränitaten (selbst kleinster Staaten) dagegen hält! ! ! S. 189.

Wäre auch das Wortspiel erlaubt, dass es jetzt der Reiche mehr als der Reichen gabe; so ist doch Deutschland jetzt zweymal heiser daran, als vor Otho I. Denn 1) hat es noch gutes Geld in Bergen, und 2) noch schlechtes im Beutel. Diesen Vortheil mulste aber Deutschland früher entbehren weil erst unter Otho die Silber- und Kupferbergwerke bey Goslar gefunden wurden. Wenn auch nach unserer Goldhochzeit mit England und der Silberhochzeit mit Frankreich sich Hoffnung fallen lässt, dass unsere goldene Ader endlich aufhört, und dass das entbehrlichste Geld uns abgeführt worden ist; so müssen doch durchaus alle Preise der Lebensmittel um die Hälfte fallen; sobald nur die Einquartirungen abgezogen werden, welche bisher durch Geniessen die alten Preise festgehalten haben. Dann aber wird die Wohnung eines jeden Staatsdieners wahrscheinlich zum Luftschlosse, welche mehr mit Geld, als mit Waaren besoldet wurde; nämlich, die der Professoren, der Justiz- und Kanzley-Beamten, der Pensionärs, der Kapitalisten ohnehin. (Also Kapitalien sind Staatsdiener!) Und es ist schwer zu berechnen, wie viel Überschuss und Surpluskassen sie haben werden. Indess ziemlich unschädlich wurde dieses mögliche Übergewicht der Geldeinnehmer über Waaren-Inhaber und Verkäufer voraus schon dadurch gemacht, dass die gedachten Staats-Diener jezt im Kriege nicht viel ausbezahlt bekommen haben. Eine Maasregel, welche einigermassen den künftigen Reichthum ausgleicht, durch jetzige Armuth und Verschuldung. S. 215.

Auf dem päpstlichen Stuhle sassen, sogar dem Zeitalter entgegen, vielleicht so viele Atheisten, als auf weltlichen Thronen! Überhaupt war sonst der vornehme Süden nicht so religiös, als der vornehme Norden, geschweige der gemeine! Man vergleiche Päpste, Kardinäle und französische Könige mit den religiösen Fürsten und Ministern in Schweden, Deutschland, Dänemark und England. S. 228.

Wenn Frauen als die wahren Stützen im Lande von jeher Religion bewahrt und begünstigt haben, wer vermag mehr für diese und für die Zeit, als — Manner, welche diesen weiblichen Religionssinn erwägend, ihn benützen und erwahren für die Erziehung, damit religiöse Mütter uns religiöse Kinder geben. Wie manchem Kirchlichem Gelehrten gab seine Mutter das kindliche Echo der Religion auf die ganze wilde Jagerschaft seines Lebens mit! daher lasst jezt, wo die Prediger verstummen (!), gern die Weiber predigen, wie in Quäcker-Kirchen! S. 241.

Ist das vaterländische Feuer verloschen, und haben die Vestalen nicht genug gewacht, so holet es (wie der Römer seines) von der Sonne, vom himmlischen Musengotte wieder. S. 240.

Deutschland war lange ein Wald. Aber nach Wälder ziehen sich Gewitter und Regen. S. 240.

Glaubst du, es gebe keinen kleinern Freystaat und Freystetten als S. Marino in Welschland? — Es giebt einen Freystaat, der in einer Brust Raum hat. Oder hast du kein Herz? S. 246.

Gutes Deutschland! Oft haben dich die Sittenlehrer und Länderkundigen das Herz Europens genannt! Du bist es auch. Unermüdlicher schlagend als deine Hand, bewegst du dich warmend fort, sogar im Schlafe und im Siechthum. S. 247.

(Der Beschluss folgt.)

Digitized by Google

INTELLIGENZ - BLATT

zur neuen oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Den 13ten October 1810.

Akademische Sitzung.

Heute den 11ten October, am Vorabend des allerhöchsten Namenstages Sr. Maj. des Königs, hielt die königl. Akademie der Wissenschaften eine öffentliche Sitzung, wobey Hr. Hofrath Jakob's, ordentliches Mitglied der Akademie, zur Feyer des Tages eine Rede über den Reichthum Griechenlands an plastischen Kunstwerken und die Ursachen desselben verlas.

Der General-Sekretär der Akademie eröffnete die Sitzung mit folgenden Worten:

„Oft schon haben sich im Laufe eines halben Jahrhunderts unsre Vorfahren, die alten Mitglieder dieses vaterländischen Instituts, oft schon auch die gegenwärtigen, mit freudigen, erhebenden Empfindungen an diesem Tage versammelt, um durch die Feyer in ihrem Zirkel und auf ihre Weise zur allgemeinen Festlichkeit desselben beyzutragen. Aber so reich an Stoff zur begeisternden Freude für den treuen Bürger, so reich an Freuden des gegenwärtigen Genusses und an Freuden der Hoffnung brach seine Morgenröthe noch nie an, als am heutigen Tage."

„Mit erneuter Lebenskraft und Heiterkeit kehrte jüngst der, dem heute im erhöhten Sinn alle Herzen huldigen unser vielverehrter und vielgeliebter König von den stärkenden Heilquellen zurück, zu denen ihn unsre Wünsche und Gebete begleitet hatten."

„Die erhabne Gefährtin seines Lebens und seines Throns, die seine Vaterfreuden so eben vermehrt hatte, konnte, — eine blühende Mutter blühender Kinder — ihm mit verjüngtem Leben zum frohen Empfang entgegengehen. Treu ihrem schönen Berufe fährt sie fort, als ein schützender Genius, das in eine wechselvolle Zeit gefallene Leben des edelsten Monarchen zu erheitern, zu beglücken, zu verschönern."

„Kraftvolle Söhne, würdig des alten Stammes von Wittelsbach, stehen ihm zur Seite, sind sein Stolz und seine Hoffnung."

„Durch seine gesegneten Bemühungen sieht Er, der Vater seines Volks, die drückenden Folgen des Kriegs, in welchem Sein Heer sich unsterblichen Ruhm erkämpfte, allmählig verschwinden; er sieht die Gränzen Seines Reichs erweitert, gerundet, befestigt; Fürstenthümer, die in grauer Zeit schon mit Baiern vereint waren, kehren nach langer Trennung wieder zu dem alten Verein zurück, der sie brüderlich aufnimmt; andere, die dem Tage mit Sehnsucht entgegenharrten, wo sie Ihn, gleich wie wir, Vater nennen dürften, kommen als neue Perlen in sein Diadem."

„Aber vor Allem, was das waltende Schicksal, und was liebende Herzen treuer Bürger, zur Verherrlichung dieses Tages gethan haben und thun mögen, ist die eine Feyer die höchste und ergreifendste, die, dass Ihm, dem glücklichen König und Vater, an diesem Tage, Sein erstgeborner Sohn, — ein Princeps Juventutis im schönsten Sinn der römischen Welt, eine fürstliche Tochter im Schmuck der Jugend und jeder Anmuth zuführt, die es werth ist, ein Glied dieser allgeliebten, allverehrten Regentenfamilie zu werden. Welches Herz hebt sich nicht, welches Gemüth fühlt sich nicht begeistert bey dem Anblick so vielfachen, so reinen, so verdienten Glücks, als an diesem Fest der Feste unsern angebeteten König umwallt! Durch eine glänzende Gegenwart hindurch verliert sich der Blick in eine glänzende Zukunft."

„Jeder in seiner Weise strebt beyzutragen zu

Digitized by Google

ſolch einer Feyer, ſtrebt offenbar zu machen und kund zu thun, daſs auch er, und was zu ihm gehört, an dem allgemeinen Jubel Theil nehmen."

„Unſer Verein von Freunden der Wiſſenſchaften begeht einen ſolchen Tag durch die Mittel, die ihm zu Gebote ſtehen, auf die ſtille Weiſe, die ihm ziemt. Die Akademie bittet ſich Gehör aus für eines ihrer Mitglieder, das durch eine wiſſenſchaftliche Betrachtung den Feſttag des Königs feyern wird, der es zu ſeinen Regentenpflichten rechnet, Wiſſenſchaften zu fördern, zu achten, zu ehren, der die Wahrheit für das höchſte Gut anerkennt, daſs dem Sterblichen gegeben iſt, und der zur freyen, vielſeitigen Erforſchung derſelben alle diejenigen in den Gränzen ſeines Reichs auffodert, denen ein innerer Beruf dazu ward."

„Die Rede unſers Collegen wird die Zeit ausfüllen, die wir von dieſer verehrten Verſammlung ohne anmaſsend zu ſeyn, heute in Anſpruch nehmen dürfen. Der Bericht über die Verhandlungen der Akademie in der verfloſſenen Jahresfriſt, über die Prüfung der Preisſchriften, über den Verluſt der Geſellſchaft an Mitgliedern und den neuen Erſatz derſelben, bleibt einer Verſammlung aufgehoben, die nach acht Tagen gehalten werden ſoll, und zu welcher die gegenwärtigen, verehrten Mitglieder hiemit vorläufig eingeladen werden." —

Hierauf hielt der Hr. Hofrath Jakobs eine Rede über den Reichthum Griechenlands, wie folgt:

Um den Kunſtreichthum des alten Griechenlands und der von Griechen bewohnten Gegenden näher vor die Augen zu rücken, durchläuft der Redner einige Städte und Tempel, in denen die meiſten Bildſäulen — als auf welche er ſich allein beſchränkt, aufgehäuft waren, und indem er die erſten Linien einer Kunſtgeographie zieht, zeigt er, daſs auch in minder berühmten und blühenden Gegenden der Reichthum an Werken dieſer Art auch damals noch überſchwenglich war, als eine Reihe verwüſtender Kriege und oft wiederholter Plünderungen Griechenland erſchöpft hatten. So fand unter Philipp dem Zweyten die Kriegswuth der Macedonier zu Thermon in Ätolien mehr als 2000 Bildſäulen, die ſie umſtürzten und verſtümmelten; und doch führten die Römer nach Beſiegung der Ätolier noch 285 eherne und 230 marmorne Bildſäulen von ihnen im Triumph auf. Zu Rhodos ſtanden noch zu den Zeiten des ältern Plinius, (nachdem Rom und ganz Italien ſchon ſeit zwey Jahrhunderten Griechenland auszuleeren geſucht hatte) nicht weniger als 3000 Statuen, und unter dieſen 100 Koloſſen, jeder bedeutend genug, um jeglichen Ort, wohin er nur geſtellt würde, berühmt zu machen. Nicht minder überraſchend iſt die Maſſe von Bildſäulen, welche in noch ſpäterer Zeit Pauſanias in Olympia und in noch andern Gegenden des verarmten Landes betrachtete.

Nach der Aufzählung dieſer Beyſpiele wendet ſich die Rede zu der Betrachtung der Urſachen eines ſo überſchwänglichen Reichthums an plaſtiſchen Werken, gegen den die Errungenſchaft der modernen Welt nur Armuth erſcheint; und zeigt zuerſt, wie durch die eigenthümliche Geſtaltung des Polytheismus in Griechenland, wo ſich die Gottheit immer in reiner menſchlicher Geſtalt offenbarte, bey dieſer Nation der plaſtiſche Sinn, welcher bey andern mit der Epoche ihrer Kindheit zu verſchwinden pflegt, länger feſtgehalten, und ſchon durch die älteſten Werke veredelt und gereinigt wurde. Wie aber die Religion ſchon früh Idealität der Kunſt erzeugte, ſo erzeugte dieſe wiederum Religion, und die Vermehrung der Statuen war nicht bloſs ein äuſseres Bedürfniſs des helleniſchen Heidenthums. Die groſse Ausdehnung der Götterwelt, an die ſich die Heroen anſchloſsen, war ein anderer Grund dieſer Vermehrung. Der Stoff war unendlich reich. Wie die Religion, ſo pflegte auch der Staat die Kunſt. Vaterlandsliebe und Religion waren unzertrennlich vereint: und das öffentliche Leben der Griechen, das aus ihrer Verfaſſung und ihrem Klima entſprang, war eine Urſache, daſs ſie ihre Städte mit den Gegenſtänden ihrer Verehrung und Bewunderung ſchmückten. Je reger und lebendiger der Gemeingeiſt in einem Staate war, deſto gröſser war auch das Beſtreben, dieſen öffentlichen und dauernden Schmuck zu vermehren. Kein Wunder, wenn ſich aus allen dieſen Quellen die Kunſtliebe erzeugte, die ein charakteriſtiſches Merkmal des Hellenismus iſt, und eben weil ſie aus der Tiefe ihres eigenthümlichen Seyns und Lebens erwachſen iſt, nicht bloſs als die flüchtige Blüthe Einer Zeit, ſondern als ein unzerſtörbares Eigenthum des ganzen helleniſchen Lebens erſcheint. Denn als auch ihre tiefern Quel-

Digitized by Google

len vertrocknet waren, erhielt sich dennoch ihre Wirkung noch, und trug in Zeiten, die der Kunst an sich nicht günstig waren, zur Vermehrung der Kunstwörter bey.

Der letzte Theil der Rede stellt die moderne Zeit der alten gegenüber, und deutet einige der Hauptursachen des Zurückbleibens der plastischen Kunst an, vor allen die Veränderung der Religion: „Der plastische Sinn der Hellenen erlosch in dem Christenthum. Dem Griechen war die reale Welt Gott: dem Christen muss, damit er Gott finde, die reale Welt untergehn. Während das gebildete Heidenthum die Erscheinungen des Lebens durch die Idee des Göttlichen verklärte, wollte das Christenthum durch den Glanz des Göttlichen jede irdische Erscheinung verdunkeln. Durch diese neue Offenbarung einer höhern und wahrhaft göttlichen Religion veränderte die Erde ihre Gestalt; das Leben ward zum Tode, der Tod zum Leben; die irdische Natur erblasste vor dem Glanze des Himmels, und der Geist, in die Betrachtung des Unendlichen und Gestaltlosen versenkt, floh, was nur immer dem Körper angehörte, als Befleckung und Sünde. Als sich die Kunst an der Liebe zu dem göttlichen Stifter der Religion wieder emporhob, musste sie sich neuen Gesetzen fügen. Ihr Streben musste zunächst auf Bedeutsamkeit gehn; und da diese in der Malerey leichter zu erreichen war, so flieg diese Kunst schon darum über die Plastik hinauf. Auch das häusliche Leben der modernen Welt und die Verfassung der Staaten begünstigt diese Kunst mehr. Diese Kunst, sagt der Redner, welche um desto leichter gedeiht, da sie der wenigsten Mittel bedarf, und bey der unendlichen Mannichfaltigkeit ihres Stoffes mehr als irgend eine andere die verschiedensten Neigungen befriedigt, ist der modernen Welt als Ersatz für den kostbaren Schmuck der Plastik zugetheilt. Dieses ihr Eigenthum bilde sie aus; dieses Gebiet baue sie nach allen Seiten hin an; hier vereinige sie die einzelnen Strahlen der Kunstliebe, die sich auch unter uns noch regt. Und vielleicht harrt nur die in den Herzen der Nation schlummernde Begeisterung des rechten Gegenstandes, um in volle brennende Liebe aufzulodern. Darum strebe jeder, der den Funken des promethеischen Feuers in seinem Busen fühlt, das Rechte zu finden; er vermähle die Wahrheit mit dem

Schönen, das Menschliche mit dem Göttlichen, das Nationale mit dem Universellen; er gebe der Mitwelt und Nachwelt zugleich die Befriedigung, die nur aus einem solchen Verein erwächst. Hierzu aber ist etwas anders erforderlich als die Nachahmung des Vollendeten; die Wirklichkeit, die Zeit, die Nation behauptet ihr Recht. Jede Nation soll das seyn, was sie nach ihrer ganzen Eigenthümlichkeit am vollkommensten seyn kann; die moderne Zeit kann nicht das Alterthum werden; noch Deutsche Hellenen. Wohl aber sollen alle in die Tiefe der Vergangenheit schauen, um dort den männlichen Geist zu erfassen, ohne den nichts gedeiht, und um sich selbst zu erkennen, durch den Gegensatz. Bilden sollen sie sich aus dem Alterthum, aber nicht von ihm borgen; mit ihm wetteifern, aber nicht es plündern.

Die Rede schliesst mit frohen Hoffnungen eines höhern Gedeihens der schönen Kunst in dieser Königsstadt, durch die weisen Bemühungen des Besten der Könige, auf den jeder mit freudiger Überzeugung anwendet, was ein Römer von Cäsar Augustus rühmt, dass er mit liebenden Herzen nicht nur das Glück der Einzelnen und des Staates Wohlfart, sonderu auch die Blüthe der Kunstfördern möge, damit der Staat durch ihn nicht nur mit Provinzen vermehrt, sondern auch die Majestät des Reiches durch den Flor der Wissenschaften und Künste erhöht werde. Möge Er, fährt der Redner fort, zu dessen Namensfeyer wir uns heute versammelt haben, sich noch lange der Saaten erfreuen, die seine Milde ausgestreuet hat, möge noch lange der Öhlzweig des Friedens seinem erhabenen Haupte und seinen beglückten Völkern Kühlung und Schatten geben, und möge das heitere Licht einer begeisternden Freude, welches das Glück seines erhabenen Sohnes, des Erben seiner königlichen und häuslichen Tugenden, an diesen schönen Tagen in seinem väterlichen Herzen entzündet, möge es sein ganzes langes Leben bis auf den späten Augenblick, der Ihn der Sterblichkeit entrückt, mit erheiterndem Glanze umziehen, und möge dann eine dankbare Nachwelt jedem seiner Nachfolger zurufen: Sey so weise und gütig, sey so geliebt und glücklich, wie Maximilian Joseph war!

Digitized by Google

Beförderungen.

Hr. Bernard Galura, ehevor kaiserl. österreichischer Regierungsrath ist unterm 23ten April dieses Jahrs zur Stadtpfarrey St. Martin in Freyburg;

Hr. Anton Mätzler, bisher Curatkaplan zu Langenegg unterm 11ten May dieses Jahrs zur Pfarrey Opfenbach im Landkapitel Weiler, Bisthums Constanz, und

Hr. Fidel Schopp, fürstl. kemptischer geistl. Rath und Pfarrer zu Gebratshofen unterm 29ten May dieses Jahrs zur Pfarrey Immenstadt im L. Kapitel Stiefenhofen Bisthums Constanz befördert worden.

Bibliothek-Nachrichten.

(Kepplers Verteutschung des Euklid.)

Mit Recht wird im Morgenblatt 1810. Nro, 174 S. 694 gewünscht, dass die deutsche Übersetzung des Euklid, womit Keppler nach einem in Hanschens Epistol. Keplerі stehenden Briefe desselben vom Jahr 1611 sich beschäftigt hat, und wobey er darauf ausgegangen, die Kunstausdrücke deutsch zu geben, aufgefunden, und ans Licht gezogen werden möchte. In einer Zeit, die sich es zum rühmlichen Geschäfte macht, Kepplers Verdienste durch Meissel und Grabstichel und durch eine neue Ausgabe seines Meisterwerkes zu ehren, möchte jener Wunsch um so mehr die Aufmerksamkeit aller Bibliothekvorsteher verdienen.

(Klosterbibliothek von St. Gallen.)

Von derselben sind im Morgenbl. 1810. Nro. 182. Notizen, aus Ildephons von Arx Geschichte des Kantons St. Gallen, mitgetheilt.

(Danziger Bibliotheken.)

Bey der dasigen Katharinenkirche ist eine Volksbibliothek von 400 Banden bemerkenswerth, die im Jahre 1800 gestiftet und mit einem Kapital von 1000 Thlrn. dotirt ist. Die Raths- oder Gymnasien-Bibliothek daselbst enthält etwas über 20,000 Bände.

J. K. Höck.

---

74) **Anzeige.**

Bey Friedr. Perthes in Hamburg ist erschienen:

Vaterländisches Museum 1810. Zweytes und drittes Stück.

Das Zweyte enthält:

1) Über die Mittel zur Erhaltung der Nationalität besiegter Völker, vom Prof. Heeren.

2) Reflexionen von Orion.

3) Zwey Reden, gehalten in der deutschen Gesellschaft zu Königsberg, vom Prof. Hüllmann.

4) Über Gottesverehrung, vom Dr. Zimmermann.

5) Doctor Luther, von der Kinderzucht, vom Matth. Claudius.

6) Über Schulbücher, von einem politischen Schriftsteller in Nordamerika.

7) Gedichte von Adam Grafen von Moltke, A. Oehlenschläger.

8) Berichte aus Berlin, Eutin und Hannover.

Das dritte Stück enthält:

1) Karl Gustav, König von Schweden, von dem verstorbenen Heinrich von Bülow.

2) Betrachtungen über Amerika, vom Dr. Julius.

3) Von den wesentlich verschiedenen Charakter der erotischen Poesie bey den Franzosen und Deutschen nach L. von Viller's, vom Dr. Zimmermann.

4) Rede vor einer Versammlung im Geiste am 6. August.

---

68) **Anzeige.**

Unter den Schriften, des verewigten D. J. O. Chiefs, verdienen seine Vorlesungen über die Moral, für gebildete Leser aus allen Ständen, von welchen die neue Ausgabe in zwey Bänden, bey Wilh. Heinsius in Gera, erschienen ist, und 1 Rthlr. 12 Gr. kostet, ganz besondere Theilnahme, Würdigung und ein grosses Publikum. Der Verfasser schrieb dieses Buch unmittelbar, nach dem Verlust seiner geliebten Gattin, wo seine Seele, erhoben über das Irdische, nur von dem erfüllt war, was ewig wahr, und ewig gleich sich bleibt, und er selbst, erklärte diese Vorlesungen, für die beste seiner Schriften. Sie lehrt Philosophie des Lebens, praktische, populäre Moral, und alles Dasjenige, was deren Beförderung bewirken muss, in einem so herzlichen, klaren und hinreissenden Styl, dass dieses Buch nicht genug empfohlen werden kann, und in allen Hand- und Leih-Bibliotheken, in allen Schulstuben und in dem Wohnzimmer gebildeter Menschen, gefunden und benuzt werden sollte.

J. C. L—r.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

15. October. — 204 — 1810.

Schriften vermischten Inhalts.
Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1809. Dämmerungen für Deutschland. Von Jean Paul (Friedrich) Richter). (S. VIII. und 248).

Beschluss. (S. Nro. 203.)

Doch wir begnügen uns mit der Mittheilung obiger herrlichen Fragmente, weil wir überzeugt sind, dass die Leser dieser Literatur-Zeitung sich nun einen Begriff von der Manigfaltigkeit des geistigen Genusses machen, welchen sie hier finden. — Sie werden hoffentlich begierig, das Ganze zu lesen. — Indess hat Manches doch den Beyfall des Recensenten nicht. Er will hier nicht viele Fragmente ausheben, welche ihm nicht ganz gefielen. Aber Eines und das Andere muss er doch hier aufstellen.

Der Verf. sagt unter dem Worte: Völkerzehend S. 35: „Ein Landesvater, welcher mehr einem Bienen-Vater, als einer Bienen-Mutter zu gleichen wünscht, wird die Unterthanen so gut (?) wie Bienen behandeln, welchen man nach Varro III. 16. blos 9 Theile des eingetragenen Honigs nimmt, den zehnten (den Zehenden) aber lässt, will man sie nicht selber füttern oder den Stock todt-schwefeln, wie sonst geschah." — Allerliebst, eine herrliche Maxime und Lehre für unsere noch zu genügsame Finanziers!!

Diese vortreffliche Maxime muss, so wie sein schön vorgetragener Vorschlag eines neuen Gesandtschaftspersonals für Fürsten, welches beynahe unentgeldlich schreibt (S. 153 ff.) die Aufmerksamkeit auf den Verf. lenken! Sagt er doch selbst S. 135: Wenn ein Finanzier keinem Thiere so ähnlich ist, als einem Menschen, weil dieser (nach Cicero) das einzige ist, welches rechnen kann; wenn der rechte Financier mehr den Staat heraus, als hinein zu rechnen hat; so dürfte der Verfasser dieses vielleicht als ein wackerer Finanzmann den Kammern sehr gefallen, da er hier den Fürsten ein neues Gesandten-Personal vorschlägt, das beynahe nichts kostet! An Diäten, Depeschen-Porto und silberne Tafel-Service ist ohnehin nicht zu denken. Dieses Personal hält sich in Europa gratis auf und versendet jährlich so bestimmt Depeschen aus allen Ländern, dass sie sogar in's Einzelne der Geburts- und Sterbe-Listen, der Landes-Verfassung etc. eingehen. Haben diese wahren Kreisgesandten des Erd-Kreises nicht in ihren unschätzbaren Depeschen Sachen gemeldet, wovon die gewöhnlichen Ambasciadores der Fürsten kein Wort gewusst (haben)? Haben sie nicht die französische Revolution vorausgesagt, ferner die Jammer Folgen der Einmischung der Deutschen in diese, die Erhebung Frankreichs, die Napoléons u. s. w.? Doch ich halte mit den Preisen ein, da ich selbst (wiewohl nicht als Legations-Rath) mich als unwürdiges Mitglied in diese ehrwürdige Ambassade reihe, welche aus 8662 Mann besteht, die sich — Schriftsteller nennen, so wie ihre Depeschen Werke. — Nach Meusel im Jahre 1800.)

S. 145. Genies gehen — wenn das Schicksal nur geistig, nicht hofmässig geadelt hat — meist der Welt, wenn auch nicht sich, verloren. Und ein Sully, Colbert, Pitt und Napoléon bleiben als bedeutende Kothsassen im Dorfe sitzen. (!)

Apokalyptisch-Dunkle oder schwer verständliche Stellen sind starke Dämmerungen, deren es hier mehrere giebt. Z. B.: „Wenn bey Napoléon so viele Wunder wieder kommen, nämlich, dass er zweymal *) ein Paar krönende und

*) Der Verf. dieses spielt hier auf seinem eigenen, obwohl häufig bestätigten Aberglauben an, welchen er seit vielen Jahren spielend hegt und bekennt, welcher aber sammt seinen Quellen mehr in seine kleine Lebensgeschichte gehört, — auf den nämlich: dass aller guten (und bösen) Dinge nicht sowohl drey sind

Digitized by Google

entthronende Siege an denſelben Monatstag abgewinnt; ſo darf man wenigſtens" etc.

Recenſent findet folgende Ausdrücke Theils plebeiſch, Theils nicht adäquat. S. 146 heifst Gott die Seele der Thiere. — Gelehrte ſind S. 155 wohlthätige Miſtbeet-Fenſter. — S. 218 hängt die Volkstugend vom Strick oder Hanf ab. S. 181 ſitzen wir alle im Fett und Überfluſs wie Maden im Käſe! — Eben ſo wenig gefallen uns die Worte: Verdutzt S. 151. Geſöff S. 136. Jemanden verſäuern S. 162. Naſen beſolden S. 147. Naſen drehen S. 161. Der Studierſtuben-Menſch ſieht Dinge vor ſeiner Naſe ſelten früher, als bis er ſich mit ihr daran geſtoſſen (hat) S. 124. — Doch hier gelten: ubi plura nitent, non ex paucis offendor maculis!

Theologie.

München bey Joſ. Lentner, Buchhändler 1809. Encyklopädiſch-methodologiſche Einleitung zum akademiſch-wiſſenſchaftlichen Studium der poſitiven Theologie, insbeſondere der katholiſchen. Von Ignaz Thanner, königl. baier. wirkl. geiſtl. Rathe, der Philoſophie und Theologie Doktor; öffentl. ord. Prof. der Philoſophie an der königl. baier. Univerſität Insbruck; Kanonikus des Kollegiatſtiftes zu Mattſee. S. 224 in 8.

Rec. ſezt das literariſche Publikum von dieſem Werke in Kenntniſs, welches er ſchon längſt nach ſeinen wahren Verdienſte beurtheilt gewünſcht hat.

Rec. bemerkt über dieſe gehalt- und geiſtreiche Schrift drey Stücke. Für's Erſte will er dem gelehrten Publikum den Anlafs ſeiner Erſcheinung mittheilen; für's Zweyte liefert er einen Total-Überblick des ganzen Werkes; und Drittens hebt er einzelne Punkte aus, welche die Schrift beſonders intereſſant machen. Aus den zwey lezten Abſchnitten folget des Rec. Urtheil zum Schluſse, wie nothwendig.

1. Es war das 1. Semeſter des Jahres 180$\frac{7}{8}$, in welchem unſerm vaterländiſchen gelehrten Hr. Prof. Th. die ſo wichtigen Vorleſungen über katholiſche Dogmatik in Landshut anvertraut worden ſind. Mit dem Lehrſtuhle der Dogmatik ſind auch die Vorleſungen der theologiſchen Encyklopädie und Methodologie verbunden. Dieſe Lehrſtelle veranlafste Hrn. geiſtl. R. Th. die gegenwärtige Schrift einer Einleitung zum wiſſenſchaftlichen Studium der Theologie zu entwerfen, um ſo mehr, je weniger er ſich bereden konnte, dafs die gewöhnlichen Encyklopädien, ſelbſt die beſten, gemacht wären, den Anfänger den theologiſchen Studiums gehörig zu orientiren. Hr. geiſtl. R. Th. bearbeitete ſie nun wirklich auf eine ganz eigenthümliche Weiſe, nämlich wiſſenſchaftlich und in der Eigenſchaft einer Einleitung in die katholiſche Theologie. Er führte nicht die beſondern Wiſſenſchaften mit ihrem magern Begriffe der Reihe nach auf, ſo dafs er das Weſen einer jeden der Zweigwiſſenſchaften in eine ſaftloſe, ertödtende Definition einſchleyerte; — er ſtellt ſich auf die heilige Höhe der Philoſophie, wo dem Forſcher allein reines Licht und kräftiges Leben zu Theil werden kann; und ſo ſchrieb denn Hr. R. Th. wahrhaft erleuchtet und im Hauche des wahren Lebens ſein Werk, das nur wieder zu lichthellen Anſichten und zum geiſtvollen Leben verhelfen kann und mufs.

Soviel von dem Anlaſſe der Bearbeitung dieſes Werkes.

2. Aus dem Totalüberblicke deſſelben ergiebt ſich folgender weſentlicher Inhalt. Hr. g. R. Th. ſcheidet das Ganze in zwey Hälften. Er berückſichtigt immer den Theologen an der Univerſität, und löſet alſo allererſt die Aufgabe, welche ſich auf die allgemeine Bildung des Theologen bezieht: „was hat der Candidat der Theologie als würdiger Akademiker überhaupt ſchon zu ſeyn?" Wahr und richtig iſt des Hrn. Verf. ernſtliche Forderung, dafs die allgemeine akademiſche Bildung für Wiſſenſchaft und Humanität — in ihrer Wahrheit und Kraft vorausgehen müſſe. Nach Hrn. Prof. Th. hat ſich der akademiſche Theolog I. zur Höhe der Wiſſenſchaft, zur Würde entwickelter Humanität zu erheben. Eben deſshalb hat er II. das akademiſche Verhältnifs und das akademiſche Studium zu erwägen. Endlich ergiebt ſich für den akademiſchen Theologen III. die Prüfung, ob er dieſe Baſis jeder ſcientifi-

(dieſes wäre ihm wahrer Aberglaube), ſondern nur zwey, und dafs es keine Drillinge von Glück, Unglück Adlern, Parlamentshäuſern, Dioskeren etc. etc. gebe, ſondern nur Zwillinge. Denn der Drilling iſt ſtets Gegenfüfsler der Zwillinge. Zwey Siegen z. B. folgt kein Dritter.

Digitized by Google

ſchen Bildung mit geordneter Hinſicht auf ſeine angehende Beſtimmung ſich angeeignet habe. Er hat daher zu erforſchen, ob er den lebendigen Geiſt der Wiſſenſchaft überhaupt beſitze, beginnend von Gott, dem abſoluten Grunde und Weſen aller Dinge, hat er, von der philoſophiſchen Höhe aus, das reiche Gebiet der Erkenntniſs zu bemeſſen. Endlich fixirt er ſpeciell die Wiſſenſchaft von Gott, Theologie. Dieſe ſind die Hauptpunkte, welche in der erſten Hälfte unterſucht und mit wiſſenſchaftl. Geiſte dargeſtellt werden.

In der zweyten Hälfte ſtellt H. geiſtl. R. Th. I. in der theologiſchen Methodologie, das Studium der Theologie in der Einheit ſeines Lebens und ſeiner Entwickelung dar. Da erwägt er allererſt die Idee der poſitiven Theologie, getrennt vom Begriffe und dann wieder vereiniget mit demſelben, daraus ſich hernach die Religion und eine beſtimmte (chriſtliche) Kirche entfalten.

Zweytens erwägt er die wiſſenſchaftliche Aneignung dieſer Idee der poſitiven Theologie und er erwägt ſie objektiv und ſubjektiv.

Der theologiſchen Methodologie folgt I. die theologiſche Encyklopädie, in welcher er das theologiſche Studium in ſeiner Vielheit und in der Differenz ſeiner Theile entwickelt. Die Begriffe, Wiſſenſchaft und Amt der katholiſchen Theologie ſind die Gattungsbegriffe, aus welchen er die verſchiedenen Theile, Zweige derſelben, als Arten entwickelt und in ihrer wahren Rangordnung darſtellet.

Rec. bezeichnet nur die Hauptpunkte dieſes Abſchnittes.

An der Spitze der Theologie als Wiſſenſchaft ſteht ihm eine ſpekulative Doctrin — die ſpekulative Theologie, in welcher die Idealanſicht gegeben, in welcher zunächſt die Idee Gottes und ſeiner Offenbarung in Zeit und Raum, und ſpeziell im Chriſtenthum dargeſtellt wird. Da ſich das innere Weſen in äuſsern Geſtalten ausſpricht, ſo entfalten ſich ihm alle weitern theologiſchen Wiſſenſchaften, wie nothwendig. So ergiebt ſich aus der Wiſſenſchaft der katholiſchen Theologie für die hiſtoriſche Darſtellung die chriſtliche Urkundenlehre mit ihren Hülfskenntniſsen, die alle wie Glieder in einander eingreifen und mit der Theologie wie mit ihrem Haupte zuſammenhängen. Für die realpoſitive Darſtellung entwickelt die Wiſſenſchaft nach der Eigenthümlichkeit der katholiſchen Hauptform des Chriſtenthums, eine theoretiſche und praktiſche Grundanſicht in der Dogmatik und Moral; nach der Eigenthümlichkeit der katholiſchen Hauptform, deren entgegengeſetzte Hauptform der Proteſtantismus iſt, in welchem ſich die Idee der Religion real, als eine beſtimmte Erſcheinung in der Räumlichkeit darſtellt. Die poſitive Religion manifeſtirt ſich in poſitiver Geſtalt. Daher die Confeſſion und das Kirchengeſetz, welche beyde die äuſſere Ordnung der Lehre und Sitte darlegen. Symbolik und Kanonik — Kirchendisciplinslehre. Aus der realen Darſtellung des chriſtlichen Dogma und der chriſtl. Moral in beſtimmten Anſtalten ergiebt ſich der Kultus u. ſ. f. Aus der andern Seite der poſitiven Erſcheinung der Religion, die unmittelbar im Gebiete der Räumlich- und Zeitlichkeit ruhet, und dadurch ſie zu einer Macht conſtituirt wird u. ſ. f. entwickelt ſich das Privat- und öffentliche Recht der Kirche.

Das Amt der katholiſchen Theologie entwickelt: a) eine Paſtorallehre. Dieſe wecket und lehret durch die höhere Anſicht wahrer Wiſſenſchaft und Erudition vor allem den Geiſt der Weisheit und Klugheit, um im Endlichen für's Unendliche zu arbeiten. Die Paſtorallehre muſs dann von den erforderlichen Kenntniſsen und Fertigkeiten der religiöſen Didaktik und Liturgik unterſtüzt werden. Endlich muſs ſie auf die unerläſslichen Bedingungen eines glücklichen Paſtoralerfolges — auf die innere Würde des Wandels (Exemplarik) und auf die äuſsere Gewandtheit der Geſchäftsroutine hinweiſen.

Als Spiegel des wiſſenſchaftlichen und amtlichen Lebens beſchlieſset das Ganze die Kirchengeſchichte; — in ihr kehrt das Beſondere der Anſichten wieder zur Allgemeinheit der Idee zurück.

Nun macht Rec.

3. auf einige wichtige Punkte dieſes Werkes aufmerkſam, welche den Hrn. Verf. als einen Mann von Talent und Geiſt beurkunden.

Beſonders merkwürdig ſcheint unter andern der 40ſte §. dem Rec. An dieſer Stelle redet Hr. g. R. Th. von dem erſten und erhabenſten Wiſſen das uns von der abſoluten Höhe der Philoſophie aus begegnet — von dem Wiſſen in dem Einen Objekte, das in ſeinem Seyn alles umfaſst, das die wahreſte produktive Einheit der Natur und des Geiſtes iſt. Hier berührt er den Punkt, der von

Digitized by Google

vielen noch sehr verdächtig angeschaut wird, — die Harmonie der Religion, Philosophie und Poesie. In der Anmerkung dieses §. giebt er solche Winke über die Identität des Seyns und Wissens die auch für den Verstand einiges Begreifliches haben, solch Begreifliches, mit dem er sich begnügen kann und muss.

Der §. 58 muss jedem Kenner und Verehrer der Wahrheit im Christenthume erfreuen, wenn er findet, dass Hr. Pr. Th. auch auf dem Pfade der Wissenschaft zur Ansicht der Nothwendigkeit einer Erlösungsanstalt gelangt ist, und auf die Grundlehre des Christenthums: „der Mensch ist gefallen und ohnmächtig, selbst zum ewigen Leben zu erstehen" — zurückgekommen ist.

Der folgende §. erwähnet in geistreicher Ansicht des Priesterthumes. Rec. hätte gewünscht, dass der Hr. Verf. bey seiner erhabenen und wissenschaftlichen Ansicht der Dinge an diesem Platze die Idee vom Opfer mehr an das Licht gehoben hatte. Denn dem Rec. scheint, dass sowohl nach der Historie als auch nach der Philosophie Opfern das Wesentliche des Geistlichen — nämlich das Priesterliche die Hauptsache ausmache: — Opfern, Hingabe des ganzen Menschen an Gott, und diese Hingabe durch das sichtbare Opfer darstellen u. dgl.

Wahr und Beherzigenswerthes spricht er §. 72. von den Universitäts-Instituten, besonders von den Klerikalseminarien. Möchte in Hinsicht auf leztere seyn, was Hr. g. R. Th. wünschet! Möchten die Zöglinge allenthalben mit Geist und mit Liebe geleitet werden! Möchte blosser Mechanismus so ferne davon seyn, als blosse einseitige Begriffs-Bildung, die nur kalt und todt ist, und gewöhnlich vom Terrorismus und Despotismus begleitet wird, besonders, wenn den Regenten des Hauses noch allerley Privat-Absichten, Leidenschaften u. dergl. treiben und regieren.

So ist auch §. 92. das Wesen der zwey Grundformen treflich ausgesprochen, in welchen sich das Christenthum sichtbar als äussere Religion, also mit bestimmter Confession und bestimmten Cultus darstellt: nämlich Katholicismus und Protestantismus. Schön bemerkt Hr. g. R. Th. die Differenz dieser zwey empirisch unvereinbaren Gegensätze, welche auf dem eigenthümlichen Princip der Beurtheilung des Christenthums in der Erscheinung, als positiver Religion beruht. Und nun bezeichnet er weitschichtiger die Natur und das Wesen dieser beyden Grundformen. Diesen, wie mehrere andere Punkte würde Rec. mit Freude ausheben und dem Publikum mittheilen, würde er nicht fürchten, die Recension verlängern zu müssen.

Das Urtheil des Rec. am Ende ist also: Er findet das Werk vortrefflich und werth, von Theologen und Geistlichen studirt und aufgefasst zu werden, damit das reine Leben ächter Wissenschaft geweckt und vollkommen blühen möchte, das in der Theologie so Noth thut, wie in einer jeden andern speciellen Wissenschaft.

Literarische Miscellen.

Bibliothek-Nachrichten.

(Kerner's Prachtwerke für fürstliche und öffentliche Bibliotheken.)

Was der Venetianer Andreas Amadio für das 15te Jahrhundert war *), ist für das unsrige Hr. Hofrath Kerner zu Stuttgart, ehemals Aufseher der botanischen Gärten daselbst und zu Hohenheim. Er malt seltene ausländische Pflanzen und Fruchtgattungen nach der Natur mit einer Treue und Pünktlichkeit, die nichts zu wünschen übrig lässt, und jedes Blatt ist von einer mit Didot'schen Lettern gedruckten Erklärung begleitet. Zu jedem einzelnen Exemplare fertigt er die Zeichnungen mit eigner Hand. Bis jezt sind folgende Werke erschienen: 1) Hortus sempervirens exhibens icones plantarum selectiorum, quotquot ad viscorum normam reddere licuit etc. Dieses 1797 angefangene Werk ist bereits bis auf 20 Bände in Atlasformat angewachsen, und wird ununterbrochen fortgesezt. Jeder Band enthält 12 Tafeln und eben so viele Textblätter. Alle in Ost-, West- und Süd-Indien wachsende Pflanzen werden darin dargestellt. 2) Les Melons etc. par Kerner. Royal Fol. 1810. Enthält 36 Hauptmelonensorten. 3) Le Raisin, ses espèces et variétés, dessinées et colorées d'après nature par Kerner. Royalformat. Davon sind bereits 5 Lieferungen erschienen. 4) Genera plantarum selectarum specierum iconibus illustrata a Kerner. Atlasformat, Velinpapier. Um eine bestimmte Übersicht über die Pflanzenfamilien und Geschlechter genau und nach und nach zu erhellen, wird jedesmal von jedem Pflanzengeschlecht eine Art als Repräsentant ausgehoben, und, aus freyer Hand gemalt, der habituellen Ansicht wegen ganz dargestellt; Blüte und Frucht aber bis zum Keime zergliedert. Bis jezt sind 4 Hefte erschienen.

J. K. Höck.

*) Siehe Morgenbl. 1810. Nro. 168. S. 671.

Digitized by Google

STAATS-PHILOSOPHIE.

Göttingen. 1808. Anſichten des Rheinbundes etc. etc. 8.

Der erſte Eindruck dieſer Schrift auf den Referenten, ſo günſtig er auch war, nahm bey dreymaliger Wiederholung der Lectüre deſſelben immer mehr ab. Das Reſultat war, daſs es ein Produkt der Laune oder Parteylichkeit ſey: es wehet kein guter Geiſt darin.

Ref. will einige vorzüglichere Ideen ausheben, und ſeine Kritik und ſeine Anſicht gerade und offenherzig dem Publikum vorlegen.

I.

Der Verf. ſagt p. 29, daſs die Menſchen ſelten oder niemals, im Groſsen, eigenes oder fremdes Unglück zu benützen wiſſen: er glaubt alſo, die Regenten würden kaum recht die Freyheit, ihre Staatsverhältniſſe (die innere) zu organiſiren, ernſtlich und richtig benützen: (aber, die Unterthanen, noch eher?) —

P. 31 ſagt der Verf., daſs nie, recht beſtimmt, von dem Gemeinſamen der Bundesgenoſſenſchaft, die Rede geweſen, oder Thaten geſchaffen, welche jenes zum Grund oder zur Abſicht gehabt.

P. 58. (vergl. p. 111. und p. 117) daſs die conföderirten Fürſten ihre vorige Reichsverbindung einſeitig aufgelöſt und eben ſo, die neue geſchloſſen, d. h., ihre Völker nicht darum befragt hätten: (da doch Napoléon Umfrage gehalten p. 110): es gebe alſo keine Bundes-Unterthanen, ſondern nur Bundes-Fürſten (p. 61). Dieſe ſeyen souverain gegen jene, nicht die Staaten, d. h., die Völker überhaupt. Dieſe hätten alſo kein Verhältniſs zum Protektor. Zwiſchen ihm nur, und den Fürſten, ſey der Bund geſchloſſen. Von dieſer Allianz ſey er Mitglied. Von der Conföderation ſey er Protektor (p. 57. u. f. m.) Nun ſey Napoléon Monarch eines fremden Staates: dieſes beſtimme ſeine Protektorats-Politik (p. 67. ſeq. vergl. mit p. 66.) Pag. 69. fg. wird, nach des Ref. Einſicht, eine ſehr richtige Metapolitik der äuſsern Verhältniſſe entwickelt.

Das menſchliche Leben müſse im Ablaufe der unendlichen Zeit die unendliche Vernunft (als Idee der Menſchheit) entwickeln. Der Menſchengeiſt müſſe durch Geſchlechter, und Individuen, zum Bewuſstſeyn kommen, das ſey Cultur, dieſes ſey ſubjectiv verſchieden: aber objectiv ſey ſie allen gemeinſchaftlich. Erſteres ſtöre das Letztere; doch fühlten die Menſchen das Bedürfniſs der Geſelligkeit, dadurch wurden die Staaten: jene Störungen hierin zu vermeiden, und zu bezähmen, ſey Aufgabe der Staatskunſt.

Dieſes wird jedoch nur von der negativen Seite aufgefaſst. (p. 73. 74. 79. 128 — 130.) Die Eigenheit der Erdoberfläche und ihr Verhältniſs, als Element und Baſis, als Bedingung des menſchlichen Lebens, — nüanciren die Staaten. (vgl. p. 77.) Wie ſich Individuen gegen einander verhalten, ſo in jener Rückſicht die Staaten: ihr Streben ſey Unabhängigkeit, als Bedingung ihrer Beſondern Verfaſsungen, d. h., innere Freyheit durch äuſsere Sicherheit.

Wenn nun gegebene Staaten dieſe Sicherheit ſich nicht ſelbſt erhalten können, ſo ſcheint dem Ref. daſs Conföderation unter einer protegirenden Übermacht, d. h., relative Abhängigkeit ein nothwendiges Produkt ſey. Der Verf. ſagt auch bald darauf (p. 77. — 80.), daſs irgend ein Staat entſtehen werde, der a) entweder alle andere zu unterjochen, b) oder alle zu ſchwächen, ſtreben werde, um ſie relativ abhängig, und für ihn gefahrlos zu machen.

Das letztere Syſtem ſey ein Kunſt-Produkt neuerer (?) Zeiten; obwohl die Römer dieſelbe Praxis hatten. Dadurch entſtehe eine Art(?) von Gleichgewicht, deſſen Idee, vernunftgemäſs (?) ſey. Der vorherrſchende Staat werde in den übrigen die Humanität beſtehen laſſen, aber

Digitized by Google

den Bürgergeiſt zu vertilgen ſuchen. Da dieſes alles eine Art Naturnothwendigkeit ſey, ſo müſsten ſchwächere Staaten ein ſolches Verhältniſs faſt wünſchen: ſie gewännen an Sicherheit, was ſie an der Verfaſſung (Autarkia?) verlören! Die Anwendung von dem Allen auf Deutſchland ſey leicht. (p. 90. u. ſ. w.) Noch ſey ein unbezähmtes und ſchwer bezähmbares Element in dieſem Aggregat der menſchlichen (europäiſchen) Geſelligkeitsverhältniſſen — England (p. 92.)! auf der Fläche, worauf ſich die Völker umhertreiben, eminirten Frankreich und Rufsland. Ungünſtig ſey in dem Raum zwiſchen beyden — Deutſchland ſituirt (p. 90.) Dieſes auf obige Art an ſich zu ketten, müſſe Frankreichs Politik ſeyn: hiernach müſſe man auch die Bundesakte beurtheilen (p. 98. verglichen p. 99. — 109.) [Dieſes wird zum Nachleſen empfohlen, weil die Elemente, welche in die Bundesakte, als Mittel zu jenem Zweck gelegt ſeyen, nach jener Anſicht dargeſtellt werden.] Von der innern Freyheit könne nur in ſo fern die Rede ſeyn, als ſelbige ohne Äuſsere möglich iſt. [Ref. glaubt, dafs — äthiſch genommen, auf dem Standpunkt der Kosmopolitik, wodurch die Menſchheit als Gattung im Univerſum angeſehen, und hiernach Natur, Zweck, Mittel des Staats-Organismus — dem Organismus des Menſchengeſchlechts (als Theil des Organismus des Univerſums) ſubordinirt beſtimmt wird — dafs nach jener Anſicht, äthiſch, die innere Freyheit, als Mittel zur äuſsern, beſtimmt werden müſſe; dafs ſie alſo nur die Selbſtbeſtimmung ausſpreche, das zu thun, was nothwendig ſey, um auf einem gegebenen Raum und auf einer gegebenen Stufe der Kultur des Geſellſchafts-Standes nach jenen Anſichten zu beſtehen, welche Staat und Menſchheit nur als Potenz zwiſchen dem Gefühl der individuellen Gemüthlichkeit und der allgemeinſten Intelligenz — beſtimmen!]

Zur Beſtimmung des, wer, was, wie — der Conföderation kömmt der Verf. nochmals auf das Verhältniſs der Bundesfürſten zu ihren Unterthanen zurück (p. 111. — 132.) Das Geſchehene, das Gethane ſey aber nun zu Recht erwachſen, weil nicht réagirt worden ſey (!) (p. 114. 115. 119. 120. 129. vergl. Analog p. 140.) Nur gegen ihre Unterthanen ſeyen alſo die Bundesfürſten ſouverän. Der Begriff hievon (der exegetiſche) führe faſt auf Willkühr: es ſey aber von Napoléon und den deutſchen Fürſten nichts zu fürchten (p. 123.): das führe auf die Idee — die Verfaſſung erſt noch durch Geſetzgebung gegen Willkühr, beſonders der Zukunft feſtzuſtellen, das ſey ein höherer Moment im Staatenleben (p. 124. — 132.): dabey ſollten ſie aber auf ihre Völker Rückſicht nehmen. Freylich ſey die Stimme einiger Vorlauten, noch nicht Volks-Stimme: dieſe müſste Stimme der Erfahrung ſeyn (p. 127.)!

Ref. bemerkt: wer beſtimmt das Maar, das Criterium, die Ausſcheidung, die Zahl, die Qualifikation u. ſ. w.? Ref. beſorgt, der Verf. gehe hier an der Peripherie herum, und habe weder ſynthetiſch, noch analytiſch etwas beſtimmt.

P. 137. und folg. dringt der Verf. ſehr darauf, dafs die Bundesfürſten nicht von ſelbſt, und von dem Standpunkt der Gemeinſchaftlichkeit die Idee der Conföderation Napoléon vorgetragen hätten. Die Verbindung untereinander war nie; und ſey jezt loſe (vergl. p. 31. 158. fg.) Er, der Verf. bemerkt aber ſelbſt, dafs die hiſtoriſchen Elemente der Entſtehung dieſen Weg nicht wohl zeigten oder öffneten (p. 140 und fg.)

Das Wie des Entſtehens habe grofsen Einfluſs auf das Verhältniſs des Bundes und ſeiner Glieder (der unmittelbaren und der mittelbaren) zu dem Protektor — (p. 147. ſeq. 151. — 156.) Die Vergangenheit und die Gegenwart ſpreche und deute ſchon Manches an, und beyde auf die Zukunft. So lange Napoléon lebe, ſey das ganz gut.

Der Verf. hat p. 124. ſchon für die Zukunft in Beziehung auf die mittelbaren Glieder, d. h., das Unterthansverhältniſs zu den Fürſten — durch die Geſetzgebung vertrauensvolle Vorſorge getroffen.

Im äuſsern Verhältniſs alſo, d. h., von den unmittelbaren einzelnen Contrahenten ſey in Beziehung auf die Idee des Bundes nur Schutz von Napoléon zu hoffen. Sie würden ſich aber die Art und Weiſe der Leitung zum Schutz gefallen laſſen müſſen (p. 155. 156.). Die Verbindung ſcheine nur mechaniſch: wäre ſie aus gemeinſamer Haltung hervorgegangen, dann würde ſie organiſch ſeyn.

Der Verf. vergiſst, was er in ſeiner Theorie der äuſsern Metapolitik (p. 84. fg.) und von der hiſtoriſchen individuellen Geneſis des Bundes

Digitized by Google

(p. 140. folg.) selbst sagte. Dass es so gekommen, thut ihm sehr wehe, kann er gar nicht verschmerzen und vergessen (p. 139. folg.)

Hier knüpft Referent seine allgemeine Ansicht dieser Schrift an, die so manchen particulären Werth hat; es sind unverkennbar tiefgeschöpfte, gediegene, klare, grosse Ideen, in dem Geiste des Verf. — aber sie sind durch das Gemüth desselben reflectirt: also trübe, unbestimmt, sich durchkreuzend geworden. Cui Bono, eine solche Darstellung der Wahrheit, wie dieses Buch giebt? sänftiget dieses den Schmerz anderer, die gar keine andere oder verwirrte Ideen vom Gange der menschlichen Verhältnisse haben? Wozu das Schwanken von der Wahrheit zur relativen Empfindung darüber? was spricht dieses aus? Video meliora; — deteriora sequor. Ich erkenne das Nothwendige, aber es gefällt, es behagt mir nicht! also von der süssen Gewohnheit des bisherigen Lebens, kann auch dieser Mann, in dem Momente, und bey der Erkenntniss des Momentes, dass alles anders werden müsse (p. 124) — sich nicht losreissen! Ein Fortrücken des gesellschaftlichen Zustandes der Menschheit durch Zertrümmerung und Abschälung vieler bestandenen Formen — das kann nicht leise, leicht, ruhig, langsam geschen; aber es hebt die Beschränkungen der isolirten Organismen (p. 22 — 24) wobey zwar eine scheinbare Ruhe, als solche wohlthätig einschläferte; aber das Sprengen der Puppe thut dem Schmetterling wehe! —

Der Ref. denkt, es wäre besser, die anerkannte Nothwendigkeit gerade anzuzeigen, und zur Starkmuth zu ermuntern, als darüber zu jammern. Was soll das nutzen, was soll es heissen, zu was führen? besser, nichts gesagt. Durch das Schwanken, durch Unentschlossenheit zurücksehen, wenn der Sturm vorwärts treibt, läuft man noch viel mehr Gefahr; man schadet sich und dem Nachbarn; Verwirrung und Stockung der Gemüther entstehet, die ohnehin gereizt sind. Ist es Wohlthat, da wo die Nothwendigkeit erkannt ist, darüber offenbar inconsequent und widersprechend genug, bittere, sarkastische, klägliche Reflexionen auszusenden? Ist das die Ansicht, der Ton, der Charakter eines Weltbürgers? Tu ne cede malis, sed contra audentior ito; das ist er.

Auch die Schrift als Kunstwerk betrachtet, hat keinen Werth; man vergleiche sie mit einzelnen Dialogen Platons, oder mit Reihen von Dialogen, denen einige Ideen zum Grund liegen, die der grosse Meister und Künstler dem Geist und Gemüthe des Lesers insinuiren wollte! Schon die Briefform ist schleppend: die Fabel, die Maschinerie gemein; ein etwas erhitzter Hofrath jubelt laut über die anbrechende Morgenröthe in den polit. Verfassungen. Der kühlere, aber schwächliche, und bitter gelaunte Präsident lässt ihn damit gleichsam anrennen. Er schut sich zwar Etwas, worauf er seine Bolzen verschiessen konnte; ungeachtet er, der Präsident, lange keine Antwort erhält, so fährt er unermüdet fort, dem Hofrathe Lektionen zu geben, und ihm alles Üble, was das Gute (unter Menschen natürlich) an sich hat, recht wie Höllenstein in die Wunde zu reiben. Dadurch, und durch eigenes Befinnen und bereits gemachte Erfahrungen wird dieser auch bekehrt, und hält sich und den Leuten (von p. 101 — 108) eine Rede, derer Ton von dem Ausfluge des Anfanges, reiner, weicher aber auch dissonanter wird: also gar nicht, wie eine Ode — aufhört!

Ref. fragt noch einmal: wozu alles das? warum so, warum so viel Inconsequenz, so viel Schwanken, so viel bittere übel verhehlte Laune! das sind keine Mittel gegen, oder keine Ansichten über den Gang des Schicksals. Ist etwas zu ändern; ist das, was geschieht, recht und gut, d. h. Produkte der Nothwendigket — wozu Nebenreflexe, statt belehrender, wiederlegender Ansichten? warum auch andere entkräften, wenn man selbst entnervt ist? und sogar durch offenbar unrichtige inconsequente und widersprechende Reflexionen über das, was zugleich als richtig und recht, gesagt und gesetzt wird. Diesen sonderbaren Parallelismus, hat Ref. durch das Zwischen Reden in der Relation des Innhaltes bemerklich zu machen gesucht.

II.

Wenn Ref. seine Ansichten, nicht nur des Rheinbundes, als blosses Symtomes, sondern des gegenwärtigen Zustandes der sozialen Welt andeuten und als Kritik des vorhergehenden gegenüberstellen darf, so sezt Ref. voraus,

a) dass im Grunde das nämliche Verhältniss
1) zwischen den Angelegenheiten mehrerer Individuen, oder aller Individuen in einem Staate,
2) und zwischen den Angelegenheiten meh-

Digitized by Google

rerer Staaten, oder Staaten-Syſteme oder Weltheile ſey.

b) denn Ref. ſezt voraus, daſs die Intelligenz zwiſchen zwey und mehreren Individuen, wie zwiſchen Gliedern eines Staates, und zwiſchen Staaten und Völkern nur walten müſſe. Dieſe Intelligenz iſt eine Idee, die in der Natur liegt, unſichtbar wirkt, oder ſichtbar in einzelnen Staatshäuptern individualiſirt iſt; oder wieder unſichtbar zwiſchen Staatshäuptern wirkt, oder in einem Individuum, der Chef eines übermächtigen Staates iſt, hervortritt.

c) Endlich ſezt Ref. voraus, daſs die Menſchheit eine Gattung im Univerſum ſey, daſs die Idee der Menſchheit, Entwicklung und Fortſchreitung ſey; daſs hiezu der Organismus der Staaten, als Mittel, durch die unſichtbar wirkende Intelligenz der Natur conſtituirt ſey, — und daſs jene durch individuelle Intelligenzen — welche die Wirkung der Natur und der allgemeinen Intelligenz zum Bewuſstſeyn kommen, und auf den rechten Standpunkt gelangen läſst — repräſentirt und realiſirt werde. Daſs dadurch abwechſelnd einzelne Organismen entſtehen; die Totalitäten aber relatiſ ſeyen — zur Univerſalität des Menſchheits-Organismus, welcher auch nur Totalität im Univerſum-Organismus iſt.

So ſind wir befangen, im Gange der Welt; wozu alſo unnütze Widerſetzlichkeit? wie viel Kummer, Laſt, Blut könnten wir erſparen, wenn wir die Nothwendigkeit klar erkannt, und den Tact erworben hätten, „wo der Moment iſt," der über das Leben der Reiche und der Individuen entſcheidet. Das Erkannte befolgen, iſt Charakter der Geſinnung, die Gemüthsbegriffe von Freyheit und Unabhängigkeit ſind Täuſchung und Qual. So iſt es durch alle Potenzen des Menſchen- und Staatenlebens. In der Familie, im Staat, in der Welt, iſt die Macht geleitet durch Intelligenz (und wirkend durch ſie mittels der Geſetze und Inſtitutionen) als richtig zweckmäſsig (oder Rechts-) begründet. Die Intelligenz iſt, muſs ſeyn, irresistibel in den einfachſten Verhältniſsen (eines Staates) wirkt ſie (in der Tendenz zum Zweck der Welt, der Menſchheit) durch das Organ der Polizey, und beſonders der Staatsökonomie. Sie ordnet und leitet dadurch die äuſsern Elemente, der Geſellſchaft. So weit iſt ſie Phiſiokratie; die innern Elemente, die Organiſirung der Intelligenzen im Staate, durch Nomokratie, iſt nach der Natur der Menſchheit, als Aggregat modifizirten, beſchränktern Intelligenzen, eben ſo nothwendig, als die Wechſelwirkung beyder Elemente, — welche alſo Realiſirung, Vollziehung fodert. Was hierbey das Urtheil der Staats-Intelligenz in allen Verhältniſsen und nach der Anſicht derſelben, ausſpricht, das muſs befolgt werden, beſonders, weil nach der Natur-Nothwendigkeit des Ganges der Menſchheit, die Sicherheit (ungeſtörter Gang) ſelbſt, als die eine Bedingung der Exiſtenz und Conſiſtenz der Staaten, directe oder indirecte durch jedes Mittel der Erhöhung des Gemeinwohls erhalten und befördert wird; Gemeinwohl ſelbſt aber iſt nur Entwickelung der Vollkommenheit, Befriedigung dieſer Tendenz, Schöpfung und Anordnung der Mittel dazu — Realiſirung des Zweckes der Menſchheit, die Erhöhung der Staatskräfte zur Befeſtigung der Attitude der Neben-Staaten, iſt das vorzüglichſte Mittel, die vorzüglichſte Operation.

Alle und jede ſolche Handlungen und Operationen dienen jenem Zwecke, als Subſtracta, oder als Co-ordinationen. Dieſe ſich entgegenſetzen, heiſst jene Grundbedingungen ſich entgegenſetzen. Die Negaton (dieſer Antagonismus) jenes Zuſtandes der Anordnung, der Leitung, der Mittel — durch den Staat, wegen Thorheit oder Frevel der Staatsglieder, würde die Erreichung jenes Zweckes ſelbſt ſtören und vereiteln. Die Colliſionsfälle muſs der Regent entſcheiden. Die Regierungsgewalt muſs daher für die Annäherung an jenen Zuſtand organiſirt werden; nämlich nach der gegebenen Cultur Stufe der geſammten Geſellſchafts Organismen. Denn, wie oben geſagt (pag. 9 — 10) das Verhältniſs zwiſchen Einzelnen, zwiſchen Staatsglied und Staatshaupt und zwiſchen Völker-Staaten u. ſ. w. iſt immer nur eine Wiederholung deſſelben Weſens, Zweckes, Mittels, Strebens in verſchiedenen Potenzen. Aber jenes Verhältniſs iſt nothwendig, die Theile ſind nicht trennbar, — iſolirbar. Sie ſind mit geringem Unterſchied von Raum und Zeit, oft ſimultan, beſonders bey dem gegenwärtigen Zuſtand der Welt. Jene wechſelſeitige Wirkung iſt fortwährend, jedes iſt durch das andere ſogar bedingt und die Folgen ſind unausbleiblich.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

17. October. — 206 — 1810.

STAATS-PHILOSOPHIE.

Göttingen. 1808. Anſichten des Rheinbundes etc. etc. 8.

(Fortſetzung).

Auf die Anordnung der Kräfte (Organismus der Regierung und folglich der Socialität), auf ihren Grad, auf ihre Wirkſamkeit, und auf die Anordnung der Verhältniſſe in dieſen Allem — gründet ſich alſo die Subſiſtenz und die Coexiſtenz der Staaten, d. h., Sicherheit und relative Unabhängigkeit. Das Naturverhältniſs (alſo die Nothwendigkeit) der Mittel, die Begriffsrichtigkeit der Anſchauung des Gegenſtandes, des Zwecks und der Mittel zur Entwicklung des Geſellſchaft-Standes, iſt gleich — dem Naturverhältniſs, d. h., der Nothwendigkeit nach der Idee, des Zwecks der Menſchheit: iſt dieſer gegeben, ſo ſind es auch jene — und dadurch die Wechſelwirkung der äuſsern und innern Verhältniſſe des Staats. Alles iſt durcheinander bedingt, in Beziehung auf die Exiſtenz und Coexiſtenz der Staaten. Dieſe Einſicht bringt die freywillige Realiſirung der Aufgabe „der Nothwendigkeit“ herfür. Ohne Einheit der innern Kraft beſteht dieſe ſelbſt nicht. Sie muſs aber noch mehr leiſten, und das iſt ihr äuſseres Verhältniſs. Alſo tritt offenbar Wechſelwirkung und Wechſelbedingung ein: und ſo tritt die Nothwendigkeit hervor, „des Organismus“ der Staatsgewalt, „als abſolut:“ weil ſie ſonſt jene Aufgabe bey der geſagten Bedingung nicht erfüllen konnte; denn, ſie iſt nur Mittel (Wirkſamkeit der Kräfte) zum Endzweck: der Charakter von jenem Mittel iſt Socialität — in der Reihe oder Gruppe der Staatsorganismen der Welt — weil die Menſchheit ſelbſt nur Gattung des Schöpfungs-Organismus iſt. Jene erhält durch den Staat ihre Totalitätsvervollkommnung (Entwicklung): die Architektonik der Staatsgewalt aber iſt nur Bewegung und Richtung aller und Jeder (graduell verſchiedenen) Kräfte. Dieſe Weltbegriffe dürfen nicht modificirt werden durch individuelle Empfindungen der Glieder, d. h., durch Beſchränkung der Vernunft und durch Heftigkeit des Gemüths der Individuen. Nothwendigkeit kann nur Zweckmäſsigkeit zur Vollkommenheit ausſprechen. Die Selbſtbeſtimmung nach dem Erkenntniſs dieſer Nothwendigkeit iſt Natur des Menſchen, alſo ebenfalls nothwendig: die Geſchichte ſelbſt ſpricht dieſes aus; denn nach dem Erkennen folgt das Handeln.

So entwickelte ſich, nur mehr oder weniger ſchnell und leicht, der geſellſchaftliche Zuſtand. Soll die Geſchichte nie wirklich uns lehren? am Ende müſſen wir doch. Wollen wir immer kurzſichtige und heftige Kinder bleiben? Wohl dem Volk, wo das Erkennen der Nothwendigkeit in jedem Entwicklungs-Moment mit Würde und Treue ergriffen und feſtgehalten wird!

Was iſt Freyheit anders, als jene Selbſtbeſtimmung? Die Organiſirung des Staats iſt freye Aſſymtote der anthropologiſchen Natur, und zugleich nothwendige Produktion derſelben. Das erſte ſpricht nur die relative Weisheit und Heiligkeit des Volks und der Herrſcher aus. Die Regierung iſt die Potenz aller phyſiſchen und intellectuellen Elemente, der Entwicklung der menſchlichen Vollendung in dem und durch den geſelligen Zuſtand. Aber die Regierten freylich — eben weil ſie entwickelt werden ſollten, nehmen oft eine divergirende Richtung. Die noch unentwickelten, ungeregelten Kräfte äuſsern ſich durch Willkühr und Eigennutz. Sich ſelbſt überlaſſen, oder als Réagenz: das wird oft gefährlich und verderblich; die Regierung aber will keinen Nutzen aus Staats-Operationen, als den der Zweckmäſsigkeit: ſonſt iſt ſie iſolirte Subjectivität. Die wahre Intelligenz des Staats er-

Digitized by Google

kennt ſich als Produkt der Geſammtverhältniſſe, als perſonificirte Identität. Sie muſs alſo jene Vielheit nicht nur repräſentiren, ſondern concentriren, alſo — zeigen. Sie wird dazu, und muſs auch die richtigſten Maaſsregeln anwenden.

Die Abartung des Maximums der bürgerlichen (vielmehr menſchlichen) Freyheit, gründet ſich auf die innere Oppoſition der unentwickelten und ungeregelten (blinden) Kräfte der Vielheit (der Einzelnen) gegen die Intelligenz der Einheit. Das Maas der Irreſistibilität der leztern, iſt wegen der ſchädlichen zerſtörenden Folgen der Erſtern, für die Geſammtheit — nicht wohl zu beſtimmen: man muſs ſich alſo ſolcher Functionen des bürgerlichen Lebens, welche jene blinden Kräfte miſsbrauchen, oder durch Nichtgebrauch unnütz, alſo dadurch wieder Schaden machen können, bemächtigen, und ſie ſtaatszweckmäſsig organiſiren. Man muſs daher beſonders das Verwaltungs-Perſonale zweckmäſsig beſetzen; man kann den Pars ſanior, wie er ſich gerne nennen hört, zu Rath ziehen; aber die Entſcheidung muſs dem Regenten bleiben. Die Conſequenz der indirecten Wirkmittel, der Grad und die Gränze des Zwangs müſſen wegen des Zuſammenhangs, wegen der Fortbewegung des Organismus, dem Urtheil der Regenten (worauf hier eben ſo gut, als bey den Mitteln des Schutzes im Allgemeinen [Juſtiz und Militär] compromittirt ward) überlaſſen ſeyn (Entſcheidung der Colliſion.)

Der Grad der Regierungsthätigkeit wird mit dem Grad der Cultur wachſen, und daher oft klimatiſche und anthropologiſche Rückſichten der Weisheit des Regenten darbieten. Die Weisheit des Regenten muſs ferner das menſchliche Thun und Treiben, die faſt naturnothwendige Fraudulenz (denn Beſchränkungen der Kraft, der Vernunft und des Willens nach Raum und Zeit ſind eben ſo naturnothwendig, als Entwicklung und Vollkommenheit) — der blinden Kräfte und alle Wendungen derſelben beobachten und darnach das jedesmalige Spiel derſelben berechnen und demſelben, und dadurch ſchon den Folgen auf wichtige Geſellſchaftsverhältniſſe begegnen!

Jene Weisheit und der Rath, und die aufgetragenen Mitwirkung verſtändiger Bürger, werden die Triebfedern, die Hinderniſſe und Beförderniſſe des Geſellſchaftlichen, d. h., Natur- und Menſchheitzwecks, beſtimmen.

Die Initiative und Impulſion der Nomocratie hat alſo die Einheit des Regenten: die Berathung und Sanction hat die ſociale Vielheit. Dieſe wird zwar Centrifugal-Kräfte äuſsern: die Einheit muſs ſie centripetal machen, in öfters bemerktem Colliſionsfall, ſogar durch phyſiſche Determination; denn offenbar wurzelt die Weisheit, alſo Grund und Recht der Macht in der intellectuellen Einheit, nicht in Collectiven der Vielheit der Maſſe. Die Intereſſenten bey bürgerlichen Functionen oder ſocialen Profeſſionen können ſchon vorwurfshalber gerade auch darin unwiſſend und unweiſe ſeyn: perſönliches Intereſſe giebt noch keinen Verſtand; es iſt vielmehr eine Art beſonderer, ideenloſer Scheue zu beſorgen, dieſes oder jenes Recht (oder Individuum), ſey — für die unweiſen und heftigen Regierten nicht weiſe und nicht gerecht genug; jene Maxime (der Coordination der Vielheit in der Regierung) liefert einen Zirkelbeweis, wie jene, welche Wohlſtand durch unbedingte Freyheit, und dieſe aus jenem oder aus ungeſchickter Beſchränkung argumentirend — ſtatt beydes durch Zweckmäſsigkeit beweiſen.

Der Regent iſt als perſonificirte Vernunft anzunehmen (p. 10. 15.) — nicht unterworfen der Richtergewalt des Volks (ſelbſt nur als Kritik in der Actualität.) Mangel an Détail, Kenntniſs bey den Regenten, und Mangel an Willen und Überſicht bey den Regierten ſind relative Gegenſätze in der Actualität. Es iſt im Abſoluten eine Vorausſetzung, nur die Idee löſet die Differenz — nämlich die Idee der Vervollkommnung der Menſchheit, als Gattung im Univerſum — iſt im Regenten perſonificirt: in der Actualität finden die Einzelnen noch viel weniger, Alles von ſelbſt, oder beſſer. Das „il mondo va da ſe," oder, das „laiſsés faire" iſt ſo wenig ein allgemeiner Grundſatz, als die Alt- und Allein-Weisheit der Regierung, die ſich zu ihrem Vortheil auf die geſagte Art ſocialiſiren wollte: ſie muſs ſich ſehr hüten, dadurch nicht verſchlungen — nicht einmal équilibrirt zu werden. Sie muſs die Socialitäts-Functionen concentriren; denn eben die Reagenz der Unweisheit und des Nichtwollens gegen die Weisheit der Staatsmacht begründet

Digitized by Google

die Nothwendigkeit der Potenzirung der leztern. Das Schema, die Darſtellung der Modalität jener Potenzirung iſt der Inhalt der Metapolitik. Jene Potenzirung wird beſonders begründet bey der Realiſirung, d. h., bey der Phyſiokratie, der Nomokratie, bey der leztern kann die Socialität mitwirken; ſie muſs aber erſterer unbedingt gehorchen. Die Einheit muſs in und wegen der Socialität die wahre Freyheit (im obigen Sinn p. 14.) gegen den Unverſtand und übeln Willen der Vielheit ſchützen.

Die Feſtſtellung des Maaſses hiebey — iſt beſonders in Beziehung auf Cultur und auf die aus der Cultur ſchon erfolgenden Umgebungen der übrigen Staaten, die auf erſtere auch minder beſonders zurückwirken — in dieſem Verhältniſs iſt jene Feſtſtellung des Reſiſtenz-Maaſses, beſonders wichtig und ſchwierig: ſie iſt um ſo mehr alſo nur von der Einheit zu vollziehen.

Die beyden Ideen

A) Cultur;

B) und Sozialität (in der höchſten Potenz) muſs Ref. noch näher beſtimmen, weil die leztere wieder auf den Punkt, wovon wir ausgiengen, zurückführt zur Metapolitik der Staatsgewalt, beſonders bey Anordnung und Leitung der innern Verhältniſſe, in Beziehung auf die äuſſern, durch Organismus der Leitung der Sozialität in der Kultur-Potenz derſelben, a) mit dem Wachsthum der Kultur (des Luxus) nimmt die extenſive und intenſive Complicirung der Bedürfniſſe, alſo auch die Nothwendigkeit ihrer Regulirug zu, es wächſt zugleich die Folgen-Schwere einzelner Handlungen, die in einfachern Verhältniſſen nicht ſo tief, alſo unbedeutender einwirkt. Und bey dem geſezten Grade der Entwickelung der Menſchheit (d. h. des Geſellſchafts-Zuſtandes entſtehen Verhältniſſe, welche eben deſswegen Beſchränkungen nöthig machen. Der Einwurf „die Regenten ſind auch Menſchen," ſagt zuviel, beweiſt alſo nichts, — in abſtracto; quia quilibet bonus: in concreto würde eine ſolche Pragmatik zu gewagt ſeyn — und die neueſte Lection der Weltgeſchichte (d. Frankreich) vergeſſen!

Subject und Maximum des Volks Arbitriums als vis correctiva oder als Kritik (actuelle) — als conſtitutionelle d. h. ausgeſprochene Schwerkraft, (ſelbſt nach Buchholz) ſind unbeſtimmbar; es muſs alſo wieder der Regent ſchlechterdings perſonifizirte Vernunft ſeyn. Selbſt der angegebene Mangel an Detail-Kenntniſs der Regierung, bildet keinen Gegenſatz mit dem Mangel an Überſicht und Willen der Regierten; beydes iſt nur Actualität, die Theorie muſs ſich an die Idee halten, „Vervollkommnung der Menſchheit, als Gattung im Univerſum." Hiezu iſt der Staat Mittel, das nie zur Realiſirung kommen würde, ohne die andere Idee „die Regentengewalt, an die Idee, d. h. an die Abſolutheit zu approximiren." Einzelne Erſcheinungen, Oscillationen, Hervortreten und Zurückziehen und Weichen der Anſichten, Gelingen oder Miſslingen der Vollziehung der Bedingungen durch die Individualität der Regenten können nichts entgegen beweiſen, eben weil wir alle Menſchen ſind, iſt die Potenzirung der Staatsthätigkeit nach der Foderung der Zweckidee der Menſchheit — das einzige Mittel (p. 16—18).

Wahrhaft extra Thombum iſt die angeblich theoretiſche Anſicht, die Gundling u. ſ. w. einführte, von dem Urzuſtand; ein Datum ohne Factum. Dieſe Anſicht war immer das Product der mechaniſchen, d. h. bloſs subjectiven Organiſation jener Automaten, und wenn auch — wie die eben ſo einſeitige Reflexion, auf die Ausbeute ſogenannter Reiſebeſchreibungen (der Staats- Völker- und Weltkunde) inſinuiren will, wenn auch die Menſchen ſonſt nichts gewollt hätten, als was jene Compendie über die Urſtaats-Verfaſſung als Grundlage und Ellenmaas der Fortſchreitung der Socialität ſagen (aber nicht erweiſen) ſo konnten, (was nicht widerlegt iſt) ſo muſsten ſie mehr wollen, dieſs iſt Conſequenz der Idee. Es gebietet es die Natur-Anlage des Menſchen; die Entwicklung derſelben darf nicht den Individuen d. h. der Vielheit überlaſſen werden. Das iſt ſehr oft bewieſen, und durch die Geſchichte nachgewieſen worden. Die Regierung muſs vielmehr die Ideen auffaſſen, „durch Ausbildung (ſey es auch phyſiſch gebotene) der Maſſen, die Geſchicktmachung einzelner Organismen zu und nach den Idealen, d h. zu den Verhältniſſen des Univerſums, welche durch die Idee gegeben, alſo geboten ſind, zu realiſiren. Die Natur hat eben deſswegen den Geſellſchaftsſtand als Schule und Vorbereitung zur Auflöſung jener Aufgabe durch die Idee-Anſchauung und Ergrei-

Digitized by Google

fung — die Regierung herbeygeführt. Jene höhere Anſicht des Zuſammenhanges mit dem Univerſum, ſpricht den Zweck aus, deutet die Mittel an. Dieſe Zweckleitung ſpricht den ganzen Menſchen an — ſeine Phyſik und ſeine Intelligenz. In dieſer Beziehung nur iſt eben „Kultur" nichts anders als lebendigwerdende Annäherung des Geſellſchaftsſtandes zur Idee der Vollendung durch die Entwicklungsform der Zeit, weil jede Realiſirung in der Erſcheinung ſucceſſive d. h. durch die Zeit und in einer andern Rückſicht durch den Boden bedingt iſt. Kultur und Geſellſchafts-Entwickelung ſind parallel. So wie die Grade der Kultur unbeſtimmbar ſind, ſo iſt es auch die Potenzirung des Verhältniſſes — des Organismus der Geſellſchaft d. h. der Verfaſſung. Ihre Thätigkeits-Potenz wird alſo vielmehr durch die Kultur beſtimmt, alſo auch die Realiſirung jener — der Regierung. Kultur iſt Mittel zur Vollendung der Menſchheit in jeder Periode ihrer Entwickelung. Beyde entwickeln ſich von ſelbſt, naturgemäſs, alſo naturnothwendig. Sie müſſen aber paralleliſirt werden. Jenem Zwecke müſſen alſo nach gleichem Geſetz, die Mittel, (die Regierung) der Organismus derſelben, alſo auch die Grade der Potenz ihrer Thätigkeit entſprechen. Dieſer Parallelismus der Zuſammenſetzung und die Fortſchreitung der Architektonik und Bewegung der Regierung — iſt ſo klar, als das einfachſte Verhältniſs der „Inſel der Schule.")

Die Elemente des geſelligen Vereins ſchlieſsen an für ſich die Geſammt-Vollendung aller Kräfte, Anlagen, Produktionen, Verhältniſſe u. ſ. w. alſo insbeſondere auch den phyſiſchen Wohlſtand und die poſitive nöthige Beförderungsmittel keineswegs aus, alſo auch nicht die Realiſirung durch Gebot und Zwang — (Irreſiſtibilität der Macht). Eben jene Geſammt-Vollendung iſt theils Baſis, theils Mittel der geſellſchaftlichen Zweckleitung. Baſis und Mittel jener Geſammtheit-Vollendung in der Hypotheſe der Geſellſchaft iſt vorzüglich der phyſiſche Wohlſtand.

Aber die Leitung des Geſellſchafts-Standes (durch die Regierung) zu dem Endzwecke (Vervollkommnung der Menſchheit als Gattung im Univerſum) würde nicht realiſirt werden, d. h. jener würde zu dieſen nicht approximirt und nicht gebracht werden können. Dieſe (die Leitung) würde ohne Basis und Mittel ſeyn, ohne das Handeln nach Idee — der Geſammt-Vollendung aller Elemente und Kräfte der Geſellſchaft; eben ſo, wie der Geſellſchaftsſtand ſelbſt als Mittel Zweck, ohne phyſiſchen Wohlſtand, als Mittel nicht realiſirt werden könnte (d. h. ohne Baſis und Mittel wäre), weil die Natur des Menſchen, die vom Boden lebt, p. 21) es fodert. Das iſt die metapolitiſche Harmonia praeſtabilita und Wechſelwirkung nach den Grundbedingungen. So iſt alſo das Verhältniſs wechſelſeitig, und ſeine Zweckleitung hätte eben deſswegen weder Grund noch Trieb, ohne jene Idee und jenen Zweck. Die Actualität dieſes Zweckes und der Leitung erſtürbe und verflüchtigte ſich, ohne die Bedingniſs des menſchlichen Genieſsens d. h. des phyſiſchen Wohlſtandes. Dieſes iſt die reale Seite oder Sphäre der der ideellen Anſicht, ſo wie der Menſchen Geſellſchaftsſtand, — (damit er, als ſolcher, als Mittel zu ſeinem Zwecke vollkommen werde) — nothwendig auf den phyſiſchen Wohlſtand gegründet wird, weil dieſer das angemeſſenſte Mittel zur Ordnung, Fortbewegung und Dauer des Geſellſchaftsſtandes iſt, — eben ſo iſt wieder die Idee der Geſammtvollendung der Menſchheit, der Grund, die Triebfeder, Norm, Mittel, den Geſellſchaftsſtand dazu geſchickt zu machen, daſs er den Zweck erreiche, den jene Idee ausſpricht — weil dieſer Stand ſelbſt das Mittel dazu iſt. Die Nothwendigkeit dieſes menſchlichen Verhältniſſes — das ſo ſehr tief, der Geſelligkeit und der Form derſelben und der Realiſirung beyder, durch die Regierung und alſo auch die Potenzirung derſelben — zum Grund liegt, — jene Nothwendigkeit für die Actualität der Vervollkommnung, begründet die Parallele — einer Nothwendigkeit des Verhältniſſes zwiſchen — Leitung des Geſellſchaftsſtandes, und der Idee ſeiner Vervollkommnung als Zweck. Beydes wird durch Freyheit (lubitus und libitus) der Individuen, nie erreicht — alſo das Natur-Geboth verfehlt, — weil jene ein Produkt von gemiſchtem Verſtand, Thorheit, Leidenſchaft und Bösartigkeit ſind.

b) Es iſt oben (p. 18) ferners geſagt, — daſs in einem Staate die Feſtſtellung des Maaſses (des Grades der Potenzirung) der Regierungsgewalt, auch beſonders wichtig und ſchwierig obwohl nothwendig ſey, in Beziehung auf das Verhältniſs der Staaten-Umgebungen, und die Attitude des einzelnen gegeben, unter ihren — bey gleichem oder ungleichem Cultur-Grade.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

18. October. — 207 — 1810.

STAATS-PHILOSOPHIE.

Göttingen. 1808. Anſichten des Rheinbundes etc. etc. 8.

(Fortſetzung).

So wie in einem Staate Intelligenz und Sitte verſchieden ſind, — wodurch eben die Gegenkräfte entſtehen — eben ſo iſt dieſes noch vielmehr zwiſchen mehreren Staaten; mehrere Staaten ſind nur Vervielfältigung der anthropologiſchen Natur. Reale Mannigfaltigkeit der Organismen in der Actualität — verurſacht durch äuſsere Bedingniſſe des Klimas, des Bodens, der ſtufenweiſen Kultur, der Propagations-Verſchiedenheit, und beſonders durch den (hiſtoriſchen) Antagonismus der Socialität und der Selbſt-Erhaltung. Das Leben des Menſchen-Geſchlechtes hat ebendaſſelbe Verhältniſs der Bewegung ſeiner Theile — in den gegebenen Theil-Organismen eines Staaten-Syſtems unter und gegen einander — wie zwiſchen Individuen, unter und gegen einander, (p. 10) nur haben jene Theile (Totalität) noch ein eigenes Verhältniſs zum anthropologiſchen Univerſum.

In jenen Umgebungen nun iſt beſonders die äuſsere Sicherheit, ohne Dispoſition aller (der perſönlichen und der ökonomiſchen) Kräfte, gefährdet; alle müſſen nach dem Aufruf des Regenten zum Opfer bereit ſeyn. Äuſſere Sicherheit iſt aber äuſſere Bedingung der innern Vollkommenheit. Sicherheit und Vollkommenheit ſind die Faktoren der Staatsgeſellſchaft, welche die Potenz der Regierung conſtituiren, ſo wie ſie die coordinirten Bedingungen in Beziehung auf die Baſirung der phyſiſchen und metapolitaniſchen Exiſtenz des Staates conſtituiren; ſie werden ſogar durcheinander beſtimmt. Nach dieſem Grundverhältniſs alſo muſs der Einheit und Wirkſamkeit der Staatsthätigkeit zur Anordnung und Verwendung aller Kräfte für die Prävention und Reſiſtenz gegen andere Staaten, (wie oben I. p. 11. 15] Irreſiſtibilität der Einheit gegen die Vielheit in einem Staate) noch viel mehreres anvertraut und zugegeben werden. Durch dieſe Potenzirung der Staatsthätigkeit kann allein die Wirkſamkeit der Grund Faktoren begründet werden — und daraus die Realiſirung des Staates in allen ſeinen Verhältniſſen, in allen Reihen ſeiner Beſtimmungen und Funktionen entſpringen.

Nun kann aber jene Wirkſamkeit, als Verhältniſs der Realiſirung mittelbar oder unmittelbar ſeyn; nämlich in Verbindung mit einem präponderirenden Staate oder in dem überwiegenden Staate. Die Geſchichte — die Weltgeſchichte lehrt, daſs früher oder ſpäter immer irgend einer über den andern ſich erhebt. In dem Regenten-Individuum eines ſolchen Staates wird die Idee hypoſtatirt „in der Gruppe der kultivirten Staaten (wie in einem Staate unter den Individuen I. p. 23. 24]) — die Idee des Menſchheits-Organismus durch und in der Actualität eines Weltſtaats zu realiſiren.“ Was überhaupt Fortſetzung und Entwickelung iſt, wird hier Schöpfung aus veralteten Formen-Trümmern — nach dem Plane, den die CulturStufe des Geſchlechts zuläſst — inſofern jene Cultur — Produkte der bisherigen materiellen Entwicklung der Natur und der Intelligenz iſt, d. h. an dieſen Objekten erſcheint.

Dahin führt ſelbſt die Entwickelung des Menſchheits-Organismus.

a) Anordnung der innern Sicherheit.
b) Begründung und Erhaltung der äuſsern im Contracte und in der Wechſelwirkung der übrigen Staaten

Beyde ſind ſelbſt durcheinander bedingt, und greifen ſchon tief in die geſellſchaftliche innere Verfaſſung und in das Leben derſelben — mit der Foderung — ein, dieſes in Beziehung auf jene zu ordnen und zu führen. Beyde ſind Baſis und

Digitized by Google

Mittel zur Erreichung des Zweckes des Gesellschaftsstandes — als solchen, damit er als ein solcher geschickt sey, Vorbereitung und Mittel zum Endzweck zu werden, d. h. mit der Idee der Menschheit (als Gattungsbegriff) identifizirt zu werden.

Die Erscheinung in der Geschichte, des Kampfes der Staaten, deutet auf einen solchen Identifizirungsprozefs, dessen Tendenz und Zweck sonst auch durch eine politische Hierarchie ausgedrückt wird. In dieser mufsten alle Gesetze (organische und bürgerliche) alle Kräfte (Intelligenz und Ökonomie) alle Macht (physische und moralische) umfafst, und auf den Stamm des Staates der Idee nach, als Einheit aller Rechtsorganismen (im Gegensatz von Willkühr, von Isolirung und Disproportion) conzentrirt werden — wodurch die Socialität (als Idee) mitherrschend würde. In den Kräften der Staaten und der Staatenmassen liegen die Mittel jene Idee des Menschheits-Organismus (als Gattungsbegriffes) zu erfüllen. Dies, d. h. die Anordnung und Verwendung derselben ist also das Objekt und die Sphäre der Regierung, nämlich Sphäre ihrer Wirksamkeit zum Zweck. Jene Weltansicht einer politischen Hierarchie konstituirt die Nothwendigkeit dieses Verhältnisses. Es wird sogleich ein besonderer (actueller) Grund dieser Nothwendigkeit gegeben werden. Diese Nothwendigkeit spricht im Grunde nur die Besonderheit einer gegebenen Stufe der Entwicklung des gesellschaftlichen Zustandes und der Menschheit aus; beyde sind, wie oft bemerkt ward, verschieden.

Ich bemerke nur noch, dafs hiernächst die Deduktion durch die Recapitulation ihrer Momente geschlossen werden soll.

Wenn es schon eine Begriffs- (oder Natur-) Nothwendigkeit ist, wie z. B. das Verhältnifs der Mittel zum Zweck — dafs alle Mittel angestrengt, und zur Verfügbarkeit bereit seyen; so ist jene Nothwendigkeit auch ein gesetztes anthropologisches Verhältnifs — durch die Trägheit und Bösartigkeit der Menschen überhaupt — denen Antrieb und Leitung Noth thut, wenn jener Zweck nicht verfehlt, oder die Wirksamkeit der Mittel nicht gestört und vereitelt werden soll. Aus den Bedingungen, Beziehungen, gegebenen Begriffen und Erfahrungen, d. h. aus einem besondern Stadio des gesellschaftlichen Zustandes eines gegebenen Staates erwächst die Nothwendigkeit also noch insbesondere — vorzüglich wo das Urtheil des Regenten aus höhern Rücksichten die Potenzirung seines Verhältnisses und die Realisirung desselben zweckmäfsig — die Renitenz der Regierten aber, als Collisionsfall (p. 11. 12. 15. 24. 27.) zweckwidrig findet. Vor der Individualisirung der Idee, in Beziehung auf unser Zeitalter, will ich nur nochmals den Gesichtspunkt des Verhältnisses zur Theorie bemerken, um es nicht aus den Augen zu verlieren.

Die Aufgabe des Staates ist, sein Verhältnifs zu konstituiren und zu regieren:

a) als Theil-Organismus der gesellschaftlichen Welt (p. 24 init.) — also besonders im Verhältnifs zu Nebenstaaten). Er mufs sich also auch (wie von der Einheit in ihm die Vielheit) das Beherrschtwerden von einem Oberstaat gefallen lassen, und darnach selbst die Kräfte des Seinigen ordnen und verwenden (p. 18. 19. 24. 25.) — besonders
b) wegen seiner — und aller Staaten Bestimmung der Approximation zur Idee der Menschheit als Endzweck, wozu der Gesellschafts-Stand Mittel ist.

Den Grad, die Art und Weise der Thätigkeit und Anstrengungen bestimmt allerdings der Grad der Kultur, der Gang und der Zustand der gesellschaftlichen Verfassung der Menschheit. Noch scheint es mir nicht, dafs wir nur die Idee des Staates und der Selbstregierung erreicht hätten, vielweniger die Idee der Menschheit. Die Bedingungen, die Umstände, die jezt uns drücken, lassen noch gar nicht zu, uns jener Idee zu bemächtigen, als Reifheit zum Act der Emancipation.

Unsere Mitbürger und unsere Mitvölker sind ebenfalls sehr weit von jenen Ideen entfernt; mit ihnen und zwischen ihnen sollen wir uns einer den andern, ein Staat den andern, und dadurch das Ganze, erhalten und sichern. Diese Bedingung ist ein Element des Zweckbegriffes des gesellschaftlichen Zustandes. Diese relative Abhängigkeit führt die absolute äussere Sicherheit, welche die innere Vervollkommnung bedingt. Diese wechselseitigen Bedingungen würden aber unerfüllt bleiben, oder gestört und gefährdet werden; entweder wenn die Passitivität der Einheit des Staats der Vielheit nachgeben, oder wenn beyde zugleich dem Geist der Zeit entgegen, eine abso-

Digitized by Google

lute Unabhängigkeit affectiren wollten, um nichts zu thun, oder für andere, (was aber immer zurückwirkt) nichts zu thun.

Im erſten Falle, wo der Staat uneinig in ſich durch Humanität ſeine Thätigkeit beſchränkt, oder durch das Übergewicht der Einzelnheit beſchränken läſst und die Foderungen anderer Staaten, — deren Wirkung ebenfalls reagiren — nicht erfüllt — werden die Folgen unfehlbar eintreten, weil die Theorie der Metapolitik, beſonders in dem Punkt der Wechſelwirkung und die Reagenz verlezt wird, in welcher das äuſſere und innere Verhältniſs der Staaten, gemäſs der Idee des Staates und des Menſchheits-Organismus, in Beziehung auf das Univerſum, ſtehen,

Aber — iſt der Fall vorhanden, iſt es der Zuſtand unſerer Sozialität, daſs ſolche Opfer nöthig ſind? — Dieſe Idee klebt immer den Vorſtellungen von der Potenzirung der Staatsthätigkeit an, und ſpricht ſich dadurch als Individualität aus, die ſich auf dem Gebiete der höhern Anſichten nicht wohl zu finden weiſs.

Aber auch das iſt mir richtig, daſs wir in jenem Zuſtande uns befinden.

Die vorhandenen Umſtände alſo, d. h. Irrthum und Leidenſchaften der Menſchen und Völker ſezten jenen Zuſtand der daher naturnothwendig iſt.

So wäre alſo, die Potenzirung der Regierungsthätigkeit, durch den Begriff des Mittels zum Zwecke überhaupt, und durch die Zwiſchenzuſtände der Sozialität in der Actualität als Nothwendigkeit geſezt.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE MISCELLEN.

Einige Bemerkungen für Freunde iconographiſcher und heraldiſcher Sammlungen.

So wie es öfters der Fall iſt, daſs ſich Abbildungen von Wappen und Portraiten in Schriften verſteckt finden, wo man ſie nicht ſuchen ſollte und möchte; ſo finden ſich auch in folgender, an ſich ſeltenen Schrift;

Panegyris doctoralis, celebrata in florentiſſima Tubingenſi Academia, die 10. Octob. Anno 1599. Tubingae. Apud M. Erhardum Cellium, P. et H. P. Anno M.DC. 18 1/2 B. in 4. nach der Vorrede, in guten Holzſchnitten:

1. Insignia Illuſtriſſimi Generoſiſſimique Principis ac Domini, Domini Auguſti, Comitis Palatini Rheni, Ducis Boiorum, Comitis Veldentii, et Sponhemii, etc. Rectoris Academiae Tubingenſis Magnificentiſſimi.

Darunter folgende Beſchreibung derſelben:

Priſca Palatinae ſunt haec Inſignia gentis.
Vsque per innumeros quae celebratur Avos.
Fortia magnanimi deſignant facta Leones,
Bubula in adverſis cornua robur habent,
Ala quid? aërio ſeu tendit in Aſtra volatu.
Sic horum Virtus ſe quoque tollit humo.
Quid micat in galeis geminata corona duabus?
Pepetuum pariunt inclyta geſta decus.
At quid triticei pulchro tot in ordine panes?
Dona Palatini divitiaeque Soli.
Sis Auguſte Leo, virtus tua ſidera tangat:
Sic tibi divitiae, lausque perennis erit. M. E. C.

2. Inſignia Illuſtriſſimi et Generoſiſſ. Principis ac D. D. Johannis Friderici, Ducis Würtembergici, ac Teccii, Comitis Montis Belgarum, D. in Heydenheim, etc.

Darunter folgende Beſchreibung derſelben:

Cornua cervorum, Panes, Piſces, Jovis Ales,
Cornu auctum Plumis, florida Virgo, Canis;
Württembergiacis Heroibus inclyta ſunt haec
Arma, Hieroglyphicis pulchrò adopertae notis,
Plumatum cornu, mens eſt Heroica Virgo
Florida, flos huius, pura Fideique plagae.
Piſce quid hic gemino ſupreque infraque notatur?
Fertilitas, rerum copia dives, opes.
De cerva vt certant ſortes per cornua cervi.
Sic huius Dominis bella fuere loci.
Excubias tanquam vigiles egere moloſſi.
Vt bene ſervarent, quae bene parta ſibi.
Hinc illis geminae decus eſt regale coronae.
Hinc ſunt Romani Signiferi Imperii.
Johannes Friderich, ſis, es velut, aemulus horum.
Par illis cumulo ſic quoque laudis eris. M. E. O.

3. Inſignia Illuſtriſſimorum Generoſiſſimorumque Principum ac Dominorum, Dn. Philippi, et Dn. Alberti, Fratrum Germanorum, Haeredum Nordwagiae, Ducum Schlesvici, Holſatiae, Stormariae, Dietmariaeque, Comitum Oldenburgi et Delmenhorſti, etc.

Die Abbildung davon iſt kleiner und (ſteht) in einer in Holz geſchnittenen Leiſteneinfaſſung. Die Beſchreibung davon iſt:

Holſatiae ſunt haec Inſignia regia Gentis,
Et Regum ſiquidem proveſſit illa ſata,
Cur hadabar datos referunt, tumidosque Leones?
Corde Leonino genſtulit illa viros.
Pavonum merito pennas miramur: et haec Gens
Mirandos habuit mente manuque Duces.
Tot quid ſigna notat? actos tot ab hoſte triumphos:
Trina corona altum tres Galeaeque decus.
Vrticaeque crucesque quid hic, campique trabesque?
Gens adverſa tulit multa, pericla, cruces.

Digitized by Google

Cur animosus eques, gladioque micante paratus?
Quod valeat bello: promptaque acris equis.
Candidus atquid olor? torquesque quid aureus illi?
Candida, et aurea par: candida relligio est.
Pacis et haec Gens est et relligionis amatrix:
Hanc et in auriflua pace vigere facit.
Quis tandem ex illis manante Insignibus omnem
Explicet, Hostatiae quam peperere Duces.
Laus vos aequae vehet corda illustrissima Fratres.
Si sit vterque sequare (estis vterque) Patrum.

M. Erhardus Cellius,
Professor Poët. et Histor. a. e. f.

Ganz am Schluss pag. 77. findet sich ebenfalls ein Holzschnitt abgebildet und mit dem Künstlerzeichen: HA *) 1594. versehen:

Imago Clarissimi et Consultissimi Viri, Dn. Johannis Harpprechti, V. J. Doct. et ejusdem in inclyta Tubingensi Academia Professoris Ordinarii: p. t. Magnifici Prorectoris. Anno aetatis 38.

Darunter das Distichon: χρονογραμματικόν

Divinus Favor est, Duro quod Frangere nullo.
Tam constans animo cura, laborque tuo

und auf der letzten Seite ist sein Leben in lateinischen Versen recht artig beschrieben. Da es nicht all zu lange ist; so will ich es noch mittheilen.

Harpprechti facies erat haec Johannis, vt annos
Iam natus tredecim lustraque quinque fuit.
Patria Walhemium, tellus Würtberga: Parentes,
Pestis trucidatos, Patruus inde refert.
Suscipit infantem: nonumque educit in annum:
Donec eum ludo dat, Beticana, tuo.
Inchoat invitis doctas Tutoribus artes,
Quattuor vt denis mensibus addiderat.
Carolus Argenti ducit Mettmannus in vrbem:
Commendatque tuis, Philosophia, Scholis.
Hic, lustrum postquam studiis impenderat illis:
Juris inexhaustum strenuus aequor adit.
Ast vbi pestis atrox hinc cogit abire, Tubingam
Tendit, et inceptum fortis edurget iter.
Messibus exactis tribus hic, placet Hassica tellus.
Marpurgique avidus doctat Lycea petit.
Hic par annorum terit, et redit inde Tubingam:
Doctorisque capit Jure in vtroque gradum.
Spira trahit multos. Ille se pervigil infert.
Praxin et egregia sedulitate colit.
Disputat inde redux privatim Jura Tubingae:
Et docto Leges explicatore fori.
Illi sed tandem commissa Professio Juris
Publica: quam magno praestat honore fui.
Hinc Academici pars est praeclara Senatus,
Collegique. Dico, pars celebranda tui.

*) Weisen Künstlers Zeichen ist dieses? Fr.

Quam bonus Interpres, quantaque indagine Legum,
Novit et Auditor, Scriptaque docta probant.
Magnifica semel est Rectura functus: ab illa
Nunc Prorectoris nobile munus obit.
Rhenani Augustus Comes alta à gente Palati,
Gymnasii sceptrum qui modo Rector habet.
Hunc Academicos quoties deposcit ad vsus,
Fidus ei praesto Consiliator adest.
Vive Harpprechte, diu, pie, dexter, et optime: nostrae
Laus modo, laus olim grandis honorque Scholae.

M. E. Cellius, Professor P. et H.

In den musikalischen Schriften des Leonhard Paminger's, welche 1573 — 80. in Querquart zu Nürnberg erschienen sind, finden sich ebenfalls verschiedene gute Wappenabbildungen in Holzschnittabdrücken und zwar

1. in 5 Bänden der Ecclesiasticarum cantionum das einfache österreichische Wappen mit folgendem Distichon statt der Überschrift:

Inter aves alas veluti Jovis exeritales,
Sic inter terras Austria culta, caput.

2. Im ersten und zweyten Band der Eccl. cantionum stehen auf der vierten Seite neben einander: Insignia generosissimorum Comitum in Ötingen. Baronum in Lympurg.

3. Im vierten Tom. cantionum ecclesiasticarum findet man auf der Rückseite des Titelblatts einen Abdruck der drey zusammengestellten Wappen der vormaligen Reichsstadt Nürnberg, wovon der oberste Schild mit dem doppelten Adler von zwey Engeln gehalten wird. Oben darüber liest man folgendes Distichon:

Non est, nec dici debet respublica felix,
Quam non custodit qui regit astra vigil.

Darunter aber:

Custodit vero iustumque priumque colentes
Exulat a prava colluvione salus.

4. Am Ende eben dieses Toms vor den Erratis ist das Paminger'sche Wappen eingedruckt, worüber steht:

Haec sunt praemia quae Gens Paminger ia quondam pro recte factis et pietate tulit.

Darunter aber: Hier. 9. Qui gloriatur, glorietur scire et nouisse ME: Quia EGO sum DOMINVS. Qui facio misericordiam et Judicium et Justitiam in terra: HAEC ENIM MIHI PLACENS, dicit DOMINVS.

Das Paminger'sche Wappen selbst ist ein Eichbaum, welcher auf einem Berg steht; ihm zur Rechten und Linken, unter seinen Ästen ist ein sechseckigter Stern sichtbar. Auf dem verflossenen Helm gehen zwey Greifenflügel hervor, durch welche quer eine Binde lauft, auf welcher ein Lilienstengel angebracht ist.

Nürnberg, den 30. Sept. 1810.

Kiefhaber.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

19. October. — 208 — 1810.

STAATS-PHILOSOPHIE.

Göttingen. 1808. Anſichten des Rheinbundes etc. etc. 8.

(Beſchluſs.)

Der ſtatiſtiſche und hiſtoriſche Zuſtand der europäiſchen Völker hat groſse Gebrechen; er beweiſet die Abwege der Cultur und der Staatsverwaltung — alſo unſerer Socialität. Durch jene ſchiefe Richtung verfielen unſere Staaten, daher kommt Englands gefährliche Lage, wo ſich jene Art der Cultur am übermäſsigſten entwickelte. Hier verweiſe ich auf Mathus*) und Hall.**) Die Schriften dieſer beyden können meine Anſichten der hypothetiſchen Metapolitik — als Reſultate der Nothwendigkeit rechtfertigen. Dahin neigt ſich auch Fichte.***) Unſere Kultur, (nicht die appoliniſche [S. Xenocrates etc. von Schloſſer p. 124. Baſel 1784. 8.] ſondern die oben p. 18. 19. 21. 22] angedeutete — macht uns arm. Arme Staaten ſind ſchwache Staaten. Die Regierungen müſſen erkennen, daſs Lähmung und Erſchöpfung der Kräfte als Wirkungen jenes Zuſtandes, als Folgen des bisherigen Ganges, dringend auffodern, ein anders Syſtem der Intelligenz und der Ökonomie zu ergreifen, um die Subſiſtenz und Coexiſtenz zu retten,

Bevölkerung, Handel etc. haben uns hyperſtheniſirt. Peſtalozzi's Erziehung und Tellenbergs Ökonomie müſſen uns auf die ſichere, klare Stufe der Staatenbaſis herabführen, wenn wir in ebenem Wege wieder fortwandeln ſollen; jezt ſchwindeln wir an Abgründen auf nebelbedeckten Felſen und Klippen. Einfachheit der Sitten, des phyſiſchen Lebens, und des eigentlich bürgerlichen (oder einwohnerlichen) beſonders aber Durchdringung des eigentlichen Civismus (der dem örtlichen Patriotismus als Gegenſatz, oder als Potenz vorzuziehen iſt) durch alle Individuen, Aufhebung der Stände-Herrſchaft, Gleichförmigkeit der Anſprüche und Rechte, im Gegenſatz von Kameraliſtik*) — ſind das einzige Heilmittel, um auf neuen und andern Wegen der ächten Kultur wieder entgegen zu gehen.

Die Aufgabe iſt kritiſch und wichtig; die Regierung wird mit anderer und eigener Verſchiedenheit des Verſtandes und Gährung der Gemüther zu kämpfen haben: aber ich ſetze eine erleuchtete und energiſche Staatsgewalt voraus, und glaube deſswegen alles davon prediciren zu dürfen, was die Idee andeutet. Es kömmt auf den Streit der Willkühr der Einzelnen (Maſſe) — genannt bürgerliche Freyheit mit der Willkühr der Einheit im Staate (Majeſtät) — genennt Vernunftnothwendigkeit — an.

Wohl iſt, unſerer allgemeinen Empfindung nach, die Freyheit ein angebornes Gut, deren Beſchränkung durch Negatif-Beſtimmungen des Staats-Verhältniſses, noch am unbedenklichſten ſcheint. Nach unſerm allen Einzelnen gemeinen Urtheil iſt Freyheit die Bedingung der Coexiſtenz (dieſe auch nur als Sicherheit [ohne das Wie, nur daſs Ref. nicht das bene eſſe] beſtimmt.) Ferners die Würde des Menſchen iſt ebenfalls eine Idee und eine Empfindung, die nur durch die Freyheit realiſirbar ſcheint. Endlich iſt es, um die Willkühr der Authorität, Zwecke und Mittel

*) An Eſſay on the principle of Population, or a view of its, past and preſent effects on human hoppincy; with an Enquiry inth our proſpects reſpecting the futur removal or mitigation of the evils, which it Occaſions, by T. R. Malthus third Edition, tria Voll.

**) Thee effects of Civiliſation on the Peuple in european States by Dr. Hall. London 1805.

***) Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. Von I. I. Fichte. (Berlin 1806. IX. — XII u. XIV Vorleſ.)

*) Allgem. Kam. Korreſpondent 1808. Nro. 106.

Digitized by Google

ihrer Sphäre, ihrer Funktionen u. ſ. w. wenigſtens etwas Bedenkliches. Ich habe meine Gegner, — deren Sprecher das vorliegende Buch de Praxi metapolitices den Contraſt jener Empfindungen mit der Idee ſo ſehr bejammert, — ſtatt die menſchliche Schwache ſich in aller Stärke ausſprechen laſſen. Ich habe auf alles jenes nicht viel zu antworten, doch glaube ich, daſs ſelbſt zur Freyheit nur ein niederer Grad der menſchlichen Verhältniſſe iſt. Reine Vernunft und die Vernunftthätigkeit iſt wohl die eigentliche und höchſte Beſtimmung in unſerer Situation. Da dieſe immer nur noch relatif auf das Univerſum iſt, ſo wird das Beſtreben jene Beſtimmung zu erreichen — als Zweck, als Vorſchrift, als Idee, — als Realiſirung immer nur approximatif bleiben. Wenn aber einmal von dem, „was ſeyn ſoll" die Rede iſt, ſo kann, wie ich glaube, von individuellen d. h. in allen Individuen vorhandenen Empfindungen — die eben deſswegen gut und bös, richtig u. unrichtig ſeyn können, keine Rede ſeyn.

Der Würde des Menſchen, ſetze ich aber eben den Zuſtand des Geſchlechtes (hiſtoriſch und ſtatiſtiſch) entgegen (p. 24. 25. 27 — 29.). Freylich leiden Unſchuldige mit den Schuldigen. Aber ſo iſt es, ſo wird es immer ſeyn; wie handelt denn die Natur hierin? — nur gebrauchen die Menſchen oft ſchlechte Mittel, zu böſen Zwecken. Zu dem Endzweck unſerer Exiſtenz, iſt aber kein anderes Mittel, als Potenzirung der Staatsgewalt.

Daſs auf der andern Seite die öffentliche Autorität jene Theorie, welche ſie realiſiren ſoll, eben durch die Erfahrung (des Zuſtandes unſrer Ziviliſation) miſsbraucht, mag oft leider wahr ſeyn; aber die gute, taugliche, tugendhafte Zahl in der ganzen Summe der Individuen kann nicht eine ähnliche Behandlung der Mehrzahl der untauglichen und untugendlichen begründen. Dieſe lezte muſs ergriffen und geleitet werden, wenn auch die Erſtere den Gang und Weeg mitmachen müſsen. Halbe Masregeln, Rückſichtsnahmen, Einladungen, Beſchwichtigungen, Ab- und Zuthun, Beſänftigungen, Mittelwege, Durchſchnitte, mittelwege, Durchſchnitte, mittelbare Wort-Unterricht, das alles führt zu nichts. Gewiſs waren die Vorzüge (Tauglichkeit und Tugendlichkeit) einzelner der Grund der Staats-Stände und ihre Bevorrechtungen, Befreyungen — und wohin führt es? Zum bloſsen Geburtsadel, zur Leibeigenſchaft, zum Mangel der Ämter, zum Sittenverderbniſs der Heucheley, des Betruges (der Fraudulenz) der Sinnenberauſchung als Entgeltung, zur Einſeitigkeit des Staatsgetriebes, zur Verſchlechterung der Intelligenz, der Moralität, der Ökonomie, der Politik — zum Verfall der Staaten.

Die bisherige Erfahrung ſpricht auch noch von einer andern Seite gegen die bisherige Entwickelungs- und Leitungsweiſe der bürgerlichen Freyheit, durch die Maxime der Humanität und Popularität, und durch den Kredit (das Anſehen) des Intereſſes der Einzelnen (der Vielheit) im Gegenſatz der Intelligenz der Einheit (p. 17). Es muſs alſo allwärts ein anderes Syſtem das Princip der Entwickelung und Leitung durch poſitive und directe Maasregeln (Potenzirung der Regierungsgewalt) angeordnet werden, und zwar in dem innern Verhältniſse des Staates — für und zu dem Bedürfniſs der äuſſern Verhältniſſe (p. 24. 25.) — die in ſteter Reagenz und Wechſelwirkung ſtehen. Die Perioden ſind länger oder kürzer; daher auch verſteht oder vermag der anfangs blöde, hernach vergeſsliche Reflex der Empiriker — ſelbige nicht auf- und zuſammen zu faſſen — und deſswegen ſind ſie meiſtens ſo incorrigibel. Durch Irrthümer und Vernachläſsigung hierin wird nicht nur der Staat, nicht nur das Staatens-Syſtem, nicht nur der Staats-Organismus, ſondern auch der Organismus der Menſchheit in ſeinen tiefſten Grundfeſten geſtört, in ſeinem heiligſten und höchſten Intereſſe gefährtet, das heiſst, ſein Endzweck als Theil und Gattung im Univerſum vereitelt. Denn jene Verhältniſſe (Menſch, Staat: Staaten, Menſchheit) haben zwar Entwickelungs-Stuffen, aber dieſe ſind durcheinander bedingt (p. 24. 25. 27 — 29). Sie ſind gegeneinander Mittel; dieſs begründet die Natur-Nothwendigkeit des Zweckbegriffes und der Zweckleitung. Sie ſind (jene Verhältniſſe) folglich ebenfalls in ſtäter Wechſelwirkung und Reagenz (lor. cit.). Freylich wird die Regierung nur das rechte Maas treffen, und das Ziel, welches ſelbſt ihr Ideal in Beziehung auf das geſagte Verhältniſs erfüllt; auch das iſt nicht immer der Fall. Auch hier werden Unſchuldige mit dem Schuldigen leiden.

Aber — entweder wäre das Ganze „Entwicklung des menſchlichen Geſchlechtes durch die Form des Aktes ein unauflösliches Problem (das Wie) — oder es muſs im Durchſchnitt gleichſam

Digitized by Google

und darnach gelöst werden, wie die Menschen sind. Also durch Kraft und That, Ernst und Strenge, und gerade durch die wenigste Freyheit d. h. durch eine solche, welche ein Begreiffen und Ergreifen der Nothwendigkeit der Vernunft ist.

Thut dieß die Vielheit nicht, oder nicht recht, so muß es die Einheit thun: das ihr Recht des Stärkern. Sie muß, wo es Noth thut (in Kollisionsfällen (p. 11. 12. 14. 15. 16.)) — zwingen. Das Überlassen an die Willkühr der Masse, führt, wie gesagt, der Erfahrung zu Folge, zu nichts Gutem und Besserm. Schöne Gemälde und Reden ausstellen — macht nichts anders. Es steht ja auch frey, das zu thun, was Nothwendigkeit ist, (als solche begriffen und aufgegeben wird) oder dem Zwange und den Folgen zu unterliegen. Eigen-Willkührlichkeit ist angenehm, aber keine Natur-Nothwendigkeit. Der Mensch hat den Vorzug der Wahl-Freyheit, um ihn zum Bessern, als Lohn, d. h. als erhöhten Selbstgenuß und Glückseligkeit zu gebrauchen. Diese Bestimmung ist also nach der Ansicht der Ober-Autorität des Staates keine Tiranney.

Niemals — ewig wird die Masse, als solche und allein, niemals die Freyheit verdienen, recht gebrauchen, oder ihre ganze Bestimmung von selbst auffassen und erfüllen (p. 16. 17. 26 — 29: aber doch eher wohl die Regierung? Wer das problematisiren will, dem mag in so ferne meine Ansicht bedingt oder wenn man will, deßwegen einseitig seyn. Aber der Grund meiner Ansicht ist die entgegengesezte Einseitigkeit des Verhaltens der Masse: immer steht jenes Dilemma wieder fest da. Es ist ein ewiges Problem mit unserer Socialität (und das soll es doch wohl nicht seyn) oder es ist nur Nothwendigkeit in der Leitung — das Mittel, und in diesem Verhältniß muß die Einheit vorherrschen! Aus allen diesem erhellt, daß der Staat (der Gesellschaftsstand) nicht zum Glücke, sondern als Zweckleitung vorhanden ist. Der Regent ist darin Ressort und Organ: seinem Urtheil vielmehr, als dem Urtheil und dem Willen der Regierten müssen die Bestimmung und die Mittel des Schutzes und der Wohlfahrt überlassen werden. Jener Zustand der Menschen (der Vielheit) erfodert die Repräsentation durch die Einheit als allgemeine Intelligenz, und die begründet die Macht, als Recht des (moralisch) Stärkern, wozu ihn die Idee constituirt. Die Form (Vollziehung des Urtheils der repräsentativen Intelligenz) ist aber das hypothetisch nothwendige Mittel zu einem Zweck, den die Idee der Menschheit, des Staats und der Organismus von beyden ausspricht. Jenes Mittel (Absolutheit und Potenzierung der Regierungsthätigkeit [p. 23.]) fodern Cultur und Politik (p. 22. 23. 24. 28. 29.) — wegen dem Réaganz-Verhältniß zwischen der idealen Bestimmung der Menschheit und des Gesellschaft-Standes, und der — Aktualität der Weltsocialität und des Naturganges bey der Entwicklung des Menschen, des Staats und der Völkerstaaten nebeneinander. Die Existenz des einen, ist nicht ohne die Coexistenz des andern; der Zweck aller, ist jener der Menschheit: das Mittel ist die Anwendung der Wirksamkeit zum Zweck, die Entwicklung aller Kräfte. Ohne absolute Zweckleitung wird der Endzweck selbst gestört oder vereitelt. Dieses begründet die Nothwendigkeit des Mittels. Existenz und Vertheidigung derselben sind Grundverhältnisse, beyde sind in wechselseitiger Wirkung: es ist nur ein Verhältniß (aber mit Irreflibilität) wenn ein Staaten-System die relative Abhängigkeit mehrerer erfodert — um den Gesellschaftsstand der Welt so zu erhalten, daß er zweckgemäßes Mittel zur Erreichung der Aufgabe des Universums und der Theilorganismen darin seye, bleibe und werde! — So wie es nur ein Verhältniß dieses Zustandes ist, daß in dieser nämlichen Absicht und Ansicht die Entwicklung aller Kräfte unter der unbedingten Zweckleitung einer potenzirten Staatsthätigkeit geschehe. Die Wirksamkeit derselben hängt eben von dieser Leitung und Methode (Staats-Architektonik) der Mittel ab — d. h., von der Bestimmung, Anordnung und Potenzirung der Staats-Gewalt zu (in ordine) der Potenzirung des Staates selbst — wozu die Kultur und die Weltsozialität die Factoren sind, und wobey die Operation durch das Verhältniß — das Naturnothwendige — der Wechsel- und Rückwirkung begründet wird (p. 13. 14. 24. 27 — 29. 34. 35.) Das Alles ist keine Tautologie, sondern Reassumtion und Recapitulation (p. 26.) des Themas und der Deduction. Der Ref. hat diese Ansicht (p. 10 — 36.) schon anderswo aufgestellt, und in einer bestimmtern Beziehung angedeutet — in Beziehung auf die Staatsverwaltung. Ref. hat hier

Digitized by Google

nur die Gelegenheit benüzt einen wesentlichen Auszug den Ideen des referirten Schriftchens als Kritik gegenüberzustellen.

Diese Vernunft-Ansichten setzen so manches Gemüth in Bewegung: aber — was und wie, wäre anders zu thun? Durch Klagen und Lärmen über diese Nothwendigkeit? durch Spott über die Unpopularität? durch den Versuch fortzuschlumern und fortzuträumen? durch Verzichtthunwollen auf alle grosse Wirkungen? — wovon wir die Ursache nicht ändern, nicht hemmen können! — Durch Verschliessen der Augen vor der magischen Laterne der Geschichte? durch Versuche das Gewohnte fortzusetzen? durch heil. Grimm? — über den Zeitgeist und dessen Repräsentanten in Frankreich? —

Mir scheint vielmehr — durch Gehorsam, durch festen Entschluss, durch Nüchternheit, durch Einfachheit der Sitten und des Lebens — wie Pestalozzi und Fellenberg thun! durch Besonnenheit und Erfassung der grossen Begebenheiten (— auch des Rheinbundes) — durch selbstverlängernde Eintracht und durch den Muth der Waffen (wie Joh. von Müller unlängst selbst darstellte) durch reine, aufrichtige Religiosität *), durch Thun dessen, was eines Jeden Thuns ist in seiner Sphäre, durch Glauben, und es gönnen, dass unsere Kinder das Glück geniessen werden, das unserer jetzigen Generation nicht werden kann, weil sie Produkt längst eingerissener Übel, Irrthümer und Verderbnisse ist (p. 28. 29).

M. ⅔ 8.

Aleffio in Curia.

LITERARISCHE MISCELLEN.

Bibliothek-Nachrichten.

(Dagincourts Histoire de l'art en décadence.)

In diesen, den Zeitraum vom vierten bis zum sechszehnten Jahrhundert umfassenden Werke eines Mannes, der seit vielen Jahren in Rom sich mit Untersuchungen zur Geschichte der Kunst, besonders der des Mittelalters, beschäftigt hat, der Frucht eines dreyssigjährigen Fleisses, wovon das Manuscript zum Drucke nach Paris gesandt ist, und wozu auch schon zwey Foliobände Kupfertafeln gestochen sind, werden unter andern von den verschiedenen Schrift-Proben der Jahrhunderte, die es begreift, Beyspiele gegeben, so dass das Werk auch dem Literator der Codices und Inschriften zu lesen und chronologisch zu bestimmen hat, nützlich wird.

(Bibliothekenversteigerungen.)

1. Die Spalte 336. dieser Blatter erwahnte Nöffelt'sche zu Halle nimmt erst mit dem Monat November ihren Anfang. 2. Zu Leipzig beginnt am 5ten November eine Versteigerung, wovon der Katalog durch alle Buchhandlungen zu erhalten ist. Er enthalt sehr seltene und geschazte Werke, und begreift Bibeln, exegetische Werke, Patristik, griechische und lateinische Klassiker, Lexika, Rechts-Wissenschaft, philosophische, Physik, Naturgeschichte, Historie, Geographie, Alterthümer, ältere und neuere Poesie der Deutschen, Italiäner, Engländer und Franzosen, Kunst-Werke, Musikalien u. s. w. 3. Zu Meiningen wird zu Ende Novembers der erste Abschnitt der nachgelassenen Bibliothek des verstorbenen dasigen Generalsuperintendenten Volkhart versteigert, welche eine Menge vorzüglicher Werke aus allen Theilen der Wissenschaften, besonders aus der Theologie, Geschichte und Philologie, unter andern eine vollständige Sammlung der Schriften der Kirchenväter, ingleichen der lateinischen Klassiker, in guten, zum Theil seltenen Ausgaben, nebst mehrern der berühmtesten Alterthumsforscher, enthält, und wovon die Kataloge, auf postfreye Briefe, an Ort und Stelle, wie auch in der Expedition des Allg. Anzeigers zu Gotha, zu haben sind. 4. Zu Dillenburg wird vom 3ten December an die aus Gerbers Reisen, Bd. 3. Spalte 459. bekannte Bibliothek des verstorbenen geh. Regierungsraths von Meusebach versteigert, die im historischen, statistischen, itinerarischen, literarischen und ascetischen Fache sehr ansehnlich ist. Kataloge sind zu haben bey Hrn. M. Stimmel in Leipzig und den HH. Buchhändlern Lechner in Nürnberg, Jäger in Frankfurt am Mayn und Krieger in Kassel, Marburg und Herborn, welche auswartige Commissionen übernehmen.

(Öffentliche Bibliotheken zu Breslau.)

Nr. 1. der literar. Beylage zu den Schles. Provincialbl. 1810. St. 8. enthält: „Noch eine Stimme über die Vereinigung der öffentlichen Bibliotheken in Breslau."

J. K. Höck.

*) Was ist Religiosität anders, als Erfassung, in Ein-Bildung im Gemüthe, Durchdringung, Leben und Weben jener Ideen der Menschheit des Universums, — als realer Mannigfaltigkeit in der Erscheinung — der Ur-Idee, die Gott ist!

Digitized by Google

INTELLIGENZ - BLATT

zur neuen oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Den 20ten October 1810.

Kurzgefaßte theologische Bücheranzeigen.

Salzburg in der Mayrischen Buchhandlung 1810. Über den mündlichen Vortarg des Redners mit erläuternden Beyspielen. Zur Beförderung der geistlichen Beredsamkeit, von Georg Pureberl. 13 Bg. Pr. 45 kr.

Vor sieben Jahren erschien die erste Auflage dieses Buches, durch welches eine bedeutende Lücke in der katholischen Prediger-Literatur ausgefüllt ward. Die gute Aufnahme, welche dasselbe gefunden hatte, machte gegenwärtige zweyte verbesserte und vermehrte Auflage nöthig. Wir sagen: „verbessert und vermehrt", denn der Verf. hat die ihm von Freunden und von Recensenten ertheilten Winke und Gegenerinnerungen hier benüzt, und sein Buch mit neuen wichtigen Zusätzen ausgestattet, z. B. in Betreff der äussern Darstellung der Ideen und Empfindungen, in Betreff des Memorirens und der Anlagen des Redners von Seite des Körpers etc. Auch die Beyspiele sind vermehrt, und am Ende ist eine Predigt „über die Wichtigkeit unsers Glaubens an Unsterblichkeit, auf das Opferfest" mit der nöthigen und schicklichen Bezeichnung der Betonung und Aktion zur Übung beygefügt. Eine grösere Ehre kann übrigens der gelehrten Arbeit eines Privaten nicht erwiesen werden; als wenn ein öffentlicher ordentlicher Lehrer an einer Universität, oder einer andern Studienanstalt dieselbe bey seinen Vorträgen zum Grunde legt. Diese Ehre widerfuhr unserm Verf., indem Hr. Universitäts-Prof. Fingerlos in Landshut nach diesem Buche über Deklamation liest.

Augsburg bey Sim. Kayser. 1810. Die guten Eigenschaften und Verrichtungen eines Mesners. Beschrieben von Joseph Joh. Nep. v. Falkenhausen, Pfarrer in Hainsfahrt. 4 Bg. in 8. Pr. 10 kr.

Da es bisher an einer Belehrungs- und Erbauungsschrift für die auf dem Titelblatte genannte Klasse der kirchlichen Dienerschaft fehlte, so entschlos sich Hr. v. F. sein Scherflein dazu mit der Herausgabe dieses Büchleins beyzutragen. Den Beschluss macht die kurze Lebensgeschichte des heil. Guido, Mesners zu Lacke bey Brüssel, dessen Gedächtnistag auf den 12 Sept. fällt.

Theologische Novitäten.

1) Beweise für die Unauflösbarkeit des Ehestandes. Zugleich Widerlegung der Schrift: Harmonie der neuesten baier. Ehescheidungsgesetze etc. durch wahre Auslegung der heil. Schrift, und ächte Tradition. 1810.

B) Zwey Worte gegen die Schrift: Über die Ehescheidung in katholischen Staaten von Dr. Socher. 1810. in 8.

Ordnung der Vorlesungen an der grosherzogl. Universität zu Würzburg, für das Winter-Semester 18$\frac{10}{11}$.

Theologische Facultät.

1) Theolog. Encyclopädie und Methodologie; Prof. Löwenheim nach Wiest.

2) Dogmenlehre; ebenderselbe nach E. Klüpfel's Institut. theol. dogmat.

3) Exegese; Pr. Förtsch, die Psalmen, Sprichwörter und den Prediger Salomons.

4) Moral-Theologie; Prof. Kündinger nach Reyberger's institut. ethicae christ.

5) Kirchenrecht; Pf. Leiniker nach Schenkl

6) Orientalische Philologie; Prof. Förtsch nach Jahn.

7) Kirchengeschichte; Prof. Leiniker nach Dannemayer.

Digitized by Google

8) Homiletik und Katechetik; Prof. Kindinger, über die Homiletik nach Schenkl's Pastoral de contionibus sacris, und über die H. nach Mich. Ign. Schmidt's methodus catechizandi.

Juriſtiſche Facultät. I. Rechtskunde.

1) Juriſtiſche Encyclopädie und Methodologie; Prof. Schmidtlein.

2) Naturrecht; derſelbe mit beſtändiger Rückſicht auf die neuern und neueſten Verſuche, beſonders auf Fichte's Grundlage des N. R.

3 Bürgerliches Recht. a. Römiſches Recht. α) Inſtitutionen des röm. Rechts; Prof. Kleinſchrod nach dem Höpfnerſchen Heineccius. β) Pandekten; Prof. Schmidtlein nach Hellfeld von Schneidt, mit Modificationen. b. Franzöſiſches Civilrecht; Prof. Kleinſchrod nach dem C. N.

4) Deutſches Privatrecht, verbunden mit dem fränkiſchen Rechte; Prf. Metzger nach Krüll's Privatrecht.

5) Kriminalrecht; Prof. Kleinſchrod nach Meiſter.

6) Lehnrecht; Prof. Behr nach Böhmer.

7) Poſitives Staatsrecht; ebenderſelbe nach vorausgeſchickter Kritik der deutſchen Reichsverfaſſung, das öffentliche Recht des rheiniſchen Bundes nach Anleitung ſeiner Darſtellung des rhein. Bundes etc.

8) Gemeiner Proceſs; Prof. Schmidtlein nach Martin, mit Rückſicht auf die beſtehende vaterländiſche Prozeſsordnung.

II. Staatswiſſenſchaft.

1) Allgemeine Staatslehre; Prof. Behr nach ſeinem Syſtem der angewandten allgemeinen St. L.

2) Polizeywiſſenſchaft und Polizeyrecht; Prof. Metzger.

3) Staats-Wirthſchaft; Prof. Geier nach Schlözer.

4) Land-Wirthſchaft; derſelbe nach Medicus.

5) Gerichtliche und politiſche Mathematik; Prof. Rau nach Florencourt.

6) Technologie; derſelbe nach Bekmann.

Mediciniſche Facultät.

1) Encyclopädie der Medicin; Prof. Spindler nach Conradi.

2) Literärgeſchichte der Med. derſelbe nach Sprengel.

3) Anatomie; Prof. Döllinger. Profector Dr. Heſſelbach ertheilt Unterricht im anatomiſchen Seciren.

4) Chemie und Pharmacie; Prof. Pickel nach Hermbſtädt.

5) Naturgeſchichte des Pflanzenreichs mit Anatomie und Phyſiologie der Pflanzen; Prof. Heller nach Link und Treviranus. Derſelbe nach Weber, und Mohr die Botanik der cryptogamiſchen Gewächſe.

6) Phyſiologie; Prof. Döllinger nach eigenem Lehrbuche.

7) Pathologie; derſelbe nach Gaub.

8) Allgemeine und beſondere Semiotik; Prof. Ruland nach Gruner.

9) Materia medica; Prof. Horſch, in Verbindung mit der Receptirkunſt, nach Gren.

10) Therapie: allgemeine; Prof. Horſch nach Hecker; die geſammte beſondere Prof. Friedreich nach Hecker.

11) Chirurgie; Prof. Markard, theoretiſche Chirurgie mit Maſchinen- und Bandagenlehre, nebſt Übungen in der leztern.

Prof. Barthel v. Siebold die praktiſche Chirurgie nach Tittmann, mit Operationen und Übungen.

12) Entbindungskunſt; Prof. Elias v. Siebold, theoretiſch und praktiſch nach ſeinem Lehrbuche.

13) Gerichtliche Arzneywiſſenſchaft; Prof. Ruland.

14) Mediziniſche Polizey; derſelbe nach eigenem Lehrbuche.

15) Mediciniſche Klinik; Prof. Friedrich im Jul. Hoſpitale. Prof. Horſch ambulatoriſche Klinik.

16) Chirurgiſche Klinik Prof. Barthel von Siebold.

17) Geburtshülfliche Klinik; Prof. Elias von Siebold.

18) Veterinar-Medicin; Prof. Ryff. Derſelbe giebt auch die ſpezielle Chirurgie und Geburtshülfe der Hausthiere, endlich gerichtliche Thierarzneykunde.

Philoſophiſche Fakultät.

I. Curſus.

1) Logik und Anthropologie, nach vorausgeſchickter Erklärung des Zwecks des akademiſche

Digitized by Google

Studiums überhaupt, und des philosophisch insbesondere, Prof. Metz nach seinen Handbüchern.

2) Philologie; Prof. Blüm, Xenophontis Symposion und Plauti Trinummus.

3) Mathematik; Prof. Schön nach seinem Lehrbuche.

4 Allgemeine Naturgeschichte; Prof. Rau nach Blumenbach und Blank.

II. Cursus.

1) Praktische Philosophie als Naturrecht und Ethik, verbunden mit der philosophischen Religionslehre, Prof. Metz, jenes nach Bauer's Naturrecht (1805) und diese nach Kant, auch Fichte.

2) Philologie; Prof Blüm, Platon's Hippias major und Cicero de fin. bon. et mal.

3) Mathematik; Prof. Schön, über Trigonometrie und Sphärik.

4) Theoretische und Experimental - Physik in Verbindung mit Chemie: Prof. Sorg nach Hildebrandt.

Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Jena.

Am 8ten August übergab Hr. Geh. Hofrath Ulrich das im verflossenen halben Jahre geführte Prorectorat dem Hrn. Kirchenrath Gabler. Decani wurden in der theologischen Facultät Hr. Kirchenrath Schmid, in der juristischen Hr. Hofrath Seidenstücker, in der medicinischen Hr. Geh. Hofrath Gruner, und in der philosophischen Hr. Hofrath Voigt.

Das vom Hrn. Geh. Hofrath Eichstädt zur Ankündigung des Prorectorat-Wechsels verfertigte Programm enthält: Censura novissimarum observationum in Horatii epistolam ad Pisones I (b. Göpferdt. 1 Bog. fol.) Es ist gewisser Maasen als Fortsetzung der Reihe von Recensionen zu betrachten, welche der Verf. ehemals über die neuesten Bearbeitungen der Horazischen Epistel in den Ergänzungsblättern zur A. L. Z. Bd. II. 1802. Nr. 3 — 11 geliefert hatte. Seit jener Zeit haben sich vorzüglich 3 Gelehrte um diese Epistel verdient gemacht, Karl G. Schelle in einer besondern Ausgabe derselben (Leipzig 1800. 8.); Jakob Heinrich van Reenen in seiner Diss. philologico-critica de Q. Horatii Flacci Epist. ad Pisones (Amsterdam 1800. 4.), und Hieronymus de Bosch in einer Abhandlung über dieses Gedicht, welche er seinen neulich erschienenen Observatt. et notis in Anthologiam Graecam (Utrecht 1810) p. 130 — 154 einverleibt hat. Diese erste Abtheilung des Programms ward zunächst durch die letzte Abhandlung veranlasst. Hr. de Bosch stellte die Vermuthung auf, Horaz habe sein Gedicht gar keinem Piso zugeeignet, sondern sich des Namens blos per προσωποποιιαν oder per apostrophen bedient. Der Verf. rechtfertigt dagegen seine früher angenommene Meynung von der Aufschrift und dem Zweck der Horazischen Epistel.

Ehrenbezeugung.

Zürich, den 11ten October.

Unser gelehrte Mitbürger Hr. J. Heinrich Meister hat von Sr. Majestät, dem König von Würtemberg als ein Zeichen von Höchstdero Beyfall für dessen so allgemein beliebt aufgenommenes Werk „Lettres sur la vieillesse" eine schöne Dose mit I. Maj. sehr treffenden Bildniss, nebst einem sehr huldvollen königl. Handschreiben erhalten.

---

75) Landcharten-Anzeige.

In der unterzeichneten Handlung ist so eben fertig geworden, und zu haben:

Charte von Frankreich nach Caffini, Chantaire, Herbin, Meutelle und den zuverlässigsten astronomischen Bestimmungen, entworfen und gezeichnet von G. E. F. Seidel. Preis 1 fl. 30 kr. oder 20 ggr.

Dieses 2 Schuh 4 1/2 Zoll breite und 1 Schuh 10 1/2 Zoll hohe Blatt stellt Frankreich in seiner ganzen Ausdehnung dar, von dem westlichen Cap de Roquelins an bis zur südöstlichen Stadt Terracina an der neapolitanischen Gränze, und da das neu hinzugekommene Holland auf einer Seitencharte bezeichnet wurde, von dem nordöstlichen Jever an, bis nach Bayonne. Das nördliche Spanien, welches mit in das Netz fiel, wurde fleissiger behandelt, als es sonst bey Nebenländern geschieht; auch das Königreich Italien erblickt man auf dieser Charte, welche überhaupt vom 41ten bis fast zum 52ten Grad der Länge, und an der südlichen Gradenrahm, von 13ten bis 30ten der Breite zählt. Deutlich und in einem saubern Stich sind angegeben alle bedeutenden Gebirge, Flüsse, Seen und Poststrassen. Durch Zeichen sind unterschieden die Städte von 10,000 Einwohnern und darunter, von 5000 bis 10,000 und die von weniger als 5000; ferner die Festungen, Flecken, Dörfer, Hauptstädte der Departements, Hauptstädte der Arrondissements, Erzbisthümer, Bisthümer, Sitze der

Digitized by Google

Marinepräfecturen und die Seehäfen. Die Militärdivisionen sind nach Numern angegeben und die Städte, in welchen sich Sitze der Militärdivisionen befinden, sind farbig unterstrichen, und es ist von Seite des Zeichners, Kupferstechers, Correktors und Illuministen Alles gethan worden, um die Charte zu einem sich über die gewöhnlichen Charten erhebenden Blatt zu machen.

Übrigens ist es bey dieser Gelegenheit die Homannische Handlung sich selbst schuldig die Art und Weise zu bestimmen, wie sie die öffentlichen Beurtheilungen ihrer Produkte aufnimmt. Ihr ist es nichts Neues, sich unfreundlich behandelt zu sehen — unerachtet sie Keinen beleidigt — und dem Nachbar nicht neidisch in den Garten schaut. Wer kann es wissen, ob nicht irgend ein Übelgesinnter auch die künftigen Früchte ihres eigenen Bodens, gleich der Karte von Ostfriesland von 1808 für geraubt erklärt — ihr Bewufstseyn und der Theil des Publikums, der ihre Verfahrungsart kennt, entschuldigt sie. Recensire man, wie man will — Fehler wird sie verbessern, so machte sie es immer; auf Unartigkeiten will sie nicht antworten; denn es gereicht ihr so wenig, als den Weisesten der Griechen zum Vorwurf, höflicher zu seyn, als mancher Andere; Mifsgunst wird sie nicht ängstigen, sie hat ihr noch nicht geschadet. Wollten andere auch so verfahren, so würde es ihnen zur Ehre gereichen. Das geographische Institut in Weimar schmeichelt sich so viele Verdienste um Deutschland zu haben; warum ist es in seinen Urtheilen gegen uns nicht humaner? — Das schmerzt uns, aber es erbittert uns nicht. Wenn es seine Produkte als vorzüglich ankündigt, so haben wir nie etwas dagegen gesprochen; auch wenn wir es nicht bey jedem einzelnen seiner Erzeugnisse so fanden. Es zeigt seine neue Charte von Frankreich, von Hrn. Oberlieutenant Streit gezeichnet, deren Stich nicht eben überall geschmackvoll ist, mit der ausdrücklichen Bemerkung an, dafs sie um ihrer treuen Benutzung der neuesten, von ihm selbst herausgegebenen Ortsbestimmungen willen, so vorzüglich sey. Und doch zeigen sich Differenzen in Menge zwischen der Karte und jenen Bestimmungen. Z. B.

	Ortsbestimmungen.						Streitische Karte.					
	Länge.			Breite.			Länge.			Breite.		
	Gr.	Min.	Sec.	Gr.	Min.	Sec.	Gr.	Min.	Sec.	Gr.	Min.	Sec.
Aosta	24	58	0	—	—	—	25	2	0	—	—	—
Bayonne . . .	16	11	19	—	—	—	16	9	58	—	—	—
Bourdeaux . .	17	5	46	—	—	—	17	2	30	—	—	—
Caudebec . . .	18	17	0	49	30	0	18	20	6	49	32	15
Centonne . . .	27	8	40	44	20	0	27	7	48	42	18	24
Chatillon . . .	22	20	0	47	50	15	22	14	18	47	49	3
Clamecy . . .	21	11	11	—	—	—	21	8	33	—	—	—
Cleve	23	46	51	—	—	—	23	39	36	—	—	—
Courtrai . . .	20	55	51	50	49	43	20	58	0	50	55	6
Coutunces . .	16	13	25	49	2	54	16	11	10	49	1	9
Geldern . . .	23	5	54	51	30	42	23	55	1	51	31	2
Dole, Dep. Jura	23	10	6	47	5	52	23	6	38	47	4	45
Herentals . . .	22	30	14	51	10	45	22	34	1	51	15	8
Lautersbourg .	25	51	30	—	—	—	25	45	4	—	—	—
Lisieux . . .	17	53	32	49	8	50	17	57	1	49	6	40
Peer	23	7	9	51	8	5	23	11	26	51	14	35
Siena	28	50	0	43	22	0	28	58	48	43	26	0

Wie grofs diese Differenzen sind, die man in den Homännischen Karten himmelschreyend finden würde, liegt vor Augen. Sollte man denn aber nicht gegen fremde geographische Fehler milder urtheilen, wenn man die seinigen nicht selbst besser getilgt hat? Wenigstens sollte ein Institut, das so hoch steht, wohlwollend belehren — und nicht wehe thun, sondern die Ehre anderer rechtlicher Menschen achten, wenn es auf Achtung selbst Anspruch machen will. Wir hoffen es noch immer von dem besser waltenden Geist jenes Instituts, wenn gleich der schlimmere unsere Hoffnungen schon oft getäuscht hat.

Homanns Erben in Nürnberg.
im September 1810.

71) Anzeige.

Für deutsche Land- und Hauswirthe, von J. W. Schneider, der wohlerfahrne Mälzer und Brauer, ist jezt die zweyte Ausgabe mit Kupfern erschienen, und für 12 Gr. in allen guten Buchhandlungen brochirt zu haben.

Der Hr. Verfasser, welcher selbst eine fürstliche Brauerey seit vielen Jahren dirigirte, liefert in dieser Schrift die Resultate seiner Erfahrungen, und giebt deutliche Anweisung, wie man an jedem Orte, mit leichter Mühe, gesundes, starkes, klares und wohlschmeckendes Bier, brauen kann.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

22. October. — 209 — 1810.

Antikritik.

Nöthige Berichtigungen der (Nro. 191 u. 192 der O. A. L. Z. abgedruckten) Recenſion über das III. Heft meines Lehrbuches der Bibliothek-Wiſſenſchaft.

Ob der Ton dieſer Recenſion und der auch an den unbedeutendſten Nebenſachen geſuchte Tadel nicht ſo ziemlich das „Figulus figulum odit" verrathen; und ob Herr Scriptor Docen durch Vermeidung gefälliger Lobes-Ertheilung und Unterzeichnung ſeines Namens berechtiget geweſen ſey, eines der weiſeſten Geſetze kritiſcher Inſtitute zu übertreten, mag das unpartheiiſche Publikum ſelbſt entſcheiden.

Mir iſt nichts verhaſter, als Zank und Zwietracht — beſonders unter Männern, deren Beſtimmung es iſt, mit vereinten Kräften auf Einen guten Zeck hinzuarbeiten: ich will alſo hier weiter nichts thun, als jene Mackeln von meinem Werke ruhig abwiſchen, welche der Gemeinnützigkeit deſſelben weſentlichen Abbruch thun könnten; — und weniger kann ich doch nun einmal nicht thun.

1. Daraus, daſs in dem III. Hefte meines Lehrbuches 2 einander entgegengeſetzte Methoden zu Verfertigung eines ſyſtematiſchen Kataloges abgehandelt werden, und daſs die Methode Nro II erſt im IV. Abſchnitte S. 66 anfängt, zieht Herr Docen den Schluſs, daſs mein Lehrbuch nicht in wiſſenſchaftlicher Form abgefaſst ſey; mithin ſeinen Titel mit Unrecht führe.

Berichtigung. Die wiſſenſchaftliche Form eines Lehrbuches beſteht darin, daſs alle aufgeſtellten Lehrſätze mit logiſcher Richtigkeit aus einem oberſten Grundſatze abgeleitet werden, der aus dem Begriffe und Zwecke der Wiſſenſchaft ſelbſt hervorgeht. Dieſe wiſſenſchaftliche Form wird aber dadurch gar nicht verlezt; ja es gewinnt vielmehr die Wiſſenſchaft ſelbſt offenbar dadurch, wenn man einen Hauptmoment derſelben auf verſchiedene Art entwickelt, ohne den oberſten Grundſatz auſſer Acht zu laſſen, oder den Zweck des Gegenſtandes zu verfehlen. Die zwey von mir in der nemlichen Abtheilung meines Werkes entwickelten Bibliothek-Einrichtungs-Methoden ſind nicht nur von einander verſchieden, ſondern einander gerade entgegengeſetzt, wie die Analyſis und Syntheſis, oder wie die zwey Radii, welche den Diameter eines Zirkels bilden, und von der nemlichen Peripherie ausgehen und im nemlichen Centrum zuſammentreffen. Die eine fängt nämlich mit dem alphabetiſchen Kataloge an, und endiget mit dem ſyſtematiſchen; die andere hingegen fängt mit dieſem an, und endigt mit jenem; beyde aber gehen von der (etwas mehr oder minder ſtreng genommenen) ſyſtematiſchen Aufſtellung der Bücher aus, und beyde führen zum Zwecke aller Bibliothek-Einrichtung — zum ſchnellen Auffinden der Bücher.

Daſs ich aber erſt die in den zwey erſten Heften angefangene Darſtellung der Methode I vollendete, ehe ich die Methode II (meinem Verſprechen in der Vorrede zum III. Hefte gemäſs) derſelben an die Seite ſezte: — dieſs geſchah eben wegen der wiſſenſchaftlichen Form, welche nicht geſtattet, zwey Ideenreihen unter einander zu miſchen, oder wohl gar die Vollendung der Einen dem Publikum ſchuldig zu bleiben.

Übrigens habe ich auch in den zwey erſten Heften verſchiedene Methoden zu Bezeichnung der Bücher und zu Verfertigung des alphabetiſchen Kataloges angegeben und erklärt; ohne daſs

Digitized by Google

es einem Recenſenten in den Sinn gekommen wäre, dieſen beyden Heften die wiſſenſchaftliche Form abzuſprechen.

2. Herr Docen hält ein alphabetiſches Sachen-Regiſter über den ſyſtematiſchen Katalog für identiſch mit einem alphabetiſchen Real-Kataloge oder Real-Repertorium; geſteht daſs er von dieſen Repertorien gar keinen Begriff habe, nennt die Verfertigung eines Regiſters über den ſyſtematiſchen Katalog eine entſetzliche Arbeit und zählt dieſes Regiſter weiter unten gar unter die verſchiedenen Kataloge, deren nach meiner Anſicht eine gröſsere Bibliothek bedürfen ſoll.

Berichtigung. Die aufmerkſame Lectüre des dritten Abſchnittes würde Hrn. Docen vor dieſen Miſsgriffen bewahrt haben.

3. Hr. Docen zeigt ſein Miſsfallen darüber,

a) daſs ich es ablehnte, einen ſyſtematiſchen Plan aller Wiſſenſchaften und Künſte in meinem Lehrbuche aufzuſtellen, b) daſs ich nicht wenigſtens auf die paſſendſten Encyklopädien und die beſten ſyſtematiſchen Kataloge gröſserer Bibliotheken verwieſen habe. c) Daſs ich dagegen auch hier auf ſyſtematiſch-philoſophiſche Tabellen der Wiſſenſchaftskunde zurückkomme.

Berichtigung. a) Ein ſyſtematiſcher Plan aller Wiſſenſchaften und Künſte nach meiner Idee würde 1. ein dickleibigeres Buch ausmachen, als mein ganzes Lehrbuch der Bibliothek-Wiſſenſchaft, 2. Hrn. Docens eigener Anſicht zuwider alle Bibliotheken ohne Unterſchied über Einen Leiſten ſchlagen zu wollen ſcheinen. 3. Dem von mir aufgeſtellten Begriffe eines Bibliothekärs widerſprechen, welcher nicht nur einen Literator ſondern auch einen Encyclopädiker vorausſezt.

b) Wehe dem Bibliothekäre, dem man erſt die beſten ſyſtematiſchen Kataloge gröſserer Bibliotheken bekannt machen muſs! — Aber die Haupturſache, die mich dazu beſtimmte, keinen derſelben, und auch keine andere Encyclopädie als die Krugſche anzuempfehlen, war dieſe: weil kein vorhandener gedruckter Katalog und keine andere Encyclopädie meiner Idee eines Leitfadens zu einem vollkommenen ſyſtematiſchen Kataloge entſprach.

c) Aber Krug's Encyclopädie iſt Hrn. Docen zu philoſophiſch! Hoffentlich wird ſie es nicht allen Bibliothekären ſeyn; wenigſtens habe ich in einem ſehr faſslichen Beyſpiele gezeigt, daſs Krug's Conſtruktion der Wiſſenſchaften a priori (wie Hr. Docen deſſen Encyclopädie zu nennen beliebt) ſehr füglich auf die gegebenen Fächer der Literatur anwendbar ſey, (auch die Literaturgeſchichte nicht ausgenommen.)

4. Hr. Docen begreift nicht, wie ſich aus Titelkopien ein richtiger ſyſtematiſcher Katalog bilden laſſe.

Berichtigung. Die aufmerkſame Lectüre des II. Heftes von meinem Lehrbuche würde ihn darüber eines Beſſeren belehrt haben. Übrigens hätte es Hr. Docen nur gerade herausſagen können, daſs er ſelbſt Augenzeuge von meiner vieljährigen praktiſchen Einübung in dieſe Methode geweſen ſey.

5. Hr. Docen fürchtet den widerwärtigen Anblick, welchen nach den Foderungen meines ſyſtematiſchen Planes die disjecta membra eines Plutarch, Cicero, L. A. Seneca etc. gewähren müſsten.

Berichtigung. Hätte ſich Hr. Docen die Mühe nicht gereuen laſſen, in den Geiſt meiner Anleitung zum Syſtematiſiren einzudringen, ſo würde er leicht eingeſehen haben, daſs nach den zur immerwährenden Richtſchnur dienenden Begriffen: Allheit, Vielheit und Einheit die Schriften jener Klaſſiker, welche in mehrere Hauptfächer der Wiſſenſchaften einſchlagen, unter den Begriff Vielheit fallen; mithin den Werken aller jener Klaſſiker, die nur in einem wiſſenſchaftlichen Fache geſchrieben haben, vorangehen müſſen, alſo durchaus keine disjecta membra werden dürfen.

6. Nach Hn. Docens Anſicht „iſt der Zweck des ſyſtematiſchen Cataloges nicht unbedingt das ſchnelle Auffinden unbeſtimmter Werke über beſtimmte Gegenſtände ſondern vielmehr, die Darſtellung eines

Digitized by Google

wohlgeordneten Inventariums über jedes Fach der Bibliothek."

Berichtigung. Hier scheint Hr. Docen nicht daran gedacht zu haben, dafs das lateinische Wort Inventarium auf deutsch auch nichts anders heisse, als ein Mittel zum Auffinden.

7. Hr. Docen findet es anstöfsig, dafs ich bey der Methode II. nicht angezeigt habe, dafs ich mit dieser Methode (nach ihren Hauptumrissen) unter der Anleitung des Hrn. Hofraths Hamberger zuerst vertraut wurde.

Berichtigung. Hr. Hofrath Hamberger ist zu sehr über dergleichen Weihrauch-Streuungen erhaben, als dafs ich ihm einen Dienst damit erweisen zu können hätte hoffen dürfen: und das Publikum hätte dann mit Recht von mir fodern können, dafs ich mir selbst consequent seyn, und auch diejenigen Quellen hätte angehen sollen, woraus ich die übrigen in meinem Lehrbuch dargestellten Methoden, die Bücher aufzustellen, zu bezeichnen und zu catalogiren, kennen gelernt habe. —

Wie weit doch die Tadelsucht führen kann!

8. Aus meiner Warnung vor dem ewigen Umarbeiten der schon zum Theile eingerichteten Bibliotheken zieht Herr Docen den Schlufs, dafs ich keinen entschiedenen Werth auf die Methode Nro. II. zu legen scheine.

Berichtigung. Über den Werth dieser Methode haben schon gröfsere Männer, als wir beyde sind, entschieden. Auch ich habe die Vorzüge derselben im vorhergehenden §. S. 67. u. f. und bey mehreren andern Gelegenheiten angerühmt; übrigens aber mich schon in den erstern Heften, und in diesem dritten wieder neuerdings erklärt, dafs ich meinen Lesern keine Methode als die alleinseligmachende aufdringen wolle. Will man diese Methode in Bibliotheken welche zum Theil schon nach einer andern eingerichtet sind, zuerst bey den noch völlig unbearbeiteten Fächern einführen, und dann erst die schon ehemals eingerichteten reformiren, so habe ich durchaus nichts dagegen; nur gegen das ewige von Vorne-Anfangen und nie ans Ende-Kommen ist meine Warnung gerichtet, und ich glaube diese Tendenz derselben deutlich genug für jeden Unbefangenen ausgesprochen zu haben.

9) Auffallend ist es Hrn. Docen, dafs ich die nach den Hauptfächern ausgesonderten Bücher erst alphabetisch zu ordnen rathe, ehe man sie weiter nach dem systematischen Plane eines jeden Fachs bearbeitet; indem er der Meynung ist, dafs die dadurch bezielten Vortheile durch die Methode des systematischen Ordnens unmittelbar erreicht werden könnten.

Berichtigung. Noch auffallender ist es mir, dafs Hr. Docen hier nicht zu wissen scheint

1) welch eine vieljährige Arbeit dazu erfodert werde, die Menge der Bücher in einer grofsen Bibliothek in eine vollendete systematische Ordnung zu bringen; und dafs diese an sich schon langwierige Arbeit dadurch noch sehr verlängert wird, wenn man während derselben

a) immer mit Mangel an Raume zu kämpfen hat,

b) eine Menge Doubletten immer mit classificiren mufs, und

c) durch das öfters nöthige Aufsuchen verlangter Bücher (wobey man noch keinen bestimmten Leitfaden hat) nicht selten halbe und ganze Tage lang unterbrochen wird.

2) Dafs das Systematisiren der Bücher die zerstreuten Bände eines Werks und die Doubletten erst bey seiner lezten Vollendung — und dann noch nicht so sicher als das Alphabetisiren — unmittelbar zusammenbringe.

Wer nun noch überdiefs bedenkt, dafs

1) jede Abtheilung der Bücher, auch sogar durch solche Individuen, die zum Systematisiren nicht zu gebrauchen sind, in sehr kurzer Zeit in die nöthige alphabetische Ordnung gebracht werden könne;

2) durch das frühzeitige Ausscheiden der Doubletten

a) beträchtlicher Raum gewonnen, und

b) mehr vervielfachte Arbeit erspart wird, als das Alphabetisiren kostete.

3) Schon während der Arbeit fafst jeder

Digitized by Google

verlangte Buch auch ohne Catalog mit ziemlicher Leichtigkeit gefunden werden kann. — Wer dieſe Vortheile zu würdigen weiſs, dem wird es nicht auffallend ſeyn, „ daſs ich eine einzelne Arbeit „zu einer zweyfachen ausdehnen konnte."

10) In der Beylage P. „begreift Hr. Docen nicht, wozu das ganz überflüſsige Wiederholen der Unterſchriften der Buchdrucker in Werken von 1520 nützen ſolle." (In den Beylagen R. und S. hätte er noch längere Schluſs-Formeln finden können.)

Berichtigung. Im XVI. Jahrhundert iſt der Fall eben nicht ſelten, daſs Werke, die ſtarken Abgang fanden (wie z. B. Bibelwerke, beliebte Claſſiker u. ſ. w.) im nämlichen Jahre und am nämlichen Orte zwey bis dreymal aufgelegt wurden, und daſs ſich die Verſchiedenheit dieſer Auflagen oft nur durch einen an ſich unbedeutenden diplomatiſchen Unterſchied in der Schluſs-Formel verräth. Bibliothekäre, die mit dem „genügenden Argent. 1516." zufrieden waren, hielten nun dergleichen verſchiedene Auflagen bisher häufig für Doubletten: und ich war der Meynung, daſs man ſich in dieſer Hinſicht die Mühe nicht gereuen laſſen ſollte, ein Paar Wörtchen mehr, und mit diplomatiſcher Genauigkeit abzuſchreiben, weil man doch nicht immer wiſſen kann, ob ſich nicht etwa in irgend einer andern Bibliothek eine andere Ausgabe von dem nämlichen Druckort und mit der nämlichen Jahrzahl vorfinde, die nur durch eine ſo weit getriebene diplomatiſche Genauigkeit kennbar gemacht werden könne.

11) In der Beylage S. iſt es Hrn. Docen auffallend, „daſs das ſine l. et a. zum erſten Bande (einer Bibel) hingeſchrieben wird, wo doch der zweyte ſeine beſtimmte Jahrzahl hat."

Berichtigung. Auch dieſes geſchah aus meiner beſondern Vorliebe für diplomatiſche Genauigkeit in der Angabe charakteriſtiſcher Merkmale; denn die Erfahrung lehrte mich, daſs es (beſonders unter den alten Bibelwerken häufig Exemplare giebt, die aus zwey verſchiedenen Auflagen combinirt ſind; und wo es mithin nicht genug iſt, die Jahrzahl des zweyten Bandes angegeben zu haben.

12. In der Beylage Q. welche nur als Beyſpiel der Form; nicht aber als Muſter des Inhaltes aufgeſtellt worden iſt, findet Herr Docen noch Folgendes zu tadeln:

a) Gegen zehnmal (genau 9mal) erſcheint unter dieſe Rubriken eingetheilt die Hiſtoria literaria. Herr Docen findet das unbequem, und nicht nach jener bibliothekariſchen Regel, nach der man bedacht ſeyn ſoll, homogene Schriften ſo viel möglich in gröſseren Maſſen beyſammen zu erhalten.

Berichtigung. Es fragt ſich nur: ob z. B. die Literärgeſchichte der Metaphyſik mit der Metaphyſik ſelbſt, oder mit der Literärgeſchichte der übrigen Abtheilungen der Philoſophie mehr homogen ſey?

b) Unter den Theilen der Metaphyſik (NB. vor Kant's Reform) ſteht zuerſt die Pſychologie, welche faſt in allen Lehrbüchern (vor Kant's Reform?!) als eine empiriſche Doctrin aufgeſtellt wird.

Berichtigung. Die Ariſtoteliker und Scholaſtiker behandelten ihre Tractatus de anima als eine Abtheilung der Phyſik: in den neuern philoſophiſchen Lehrbüchern aber bis auf Kant erſcheint die Pſychologie durchgehends als ein Theil der Metaphyſik.

Dieſe und mehrere dergleichen weſentliche Veränderungen, welche Kant in dem Syſteme der Philoſophie hervorgebracht hat, waren in meinen Augen der hinreichende Grund zu jener Duplität, die Hr. Docen ebenfalls anſtöſsig findet.

Schrettinger.

Literarische Miscellen.

Beförderung.

Hr. Hofrath und Profeſſor Nau iſt von den Mitgliedern des Departements-Collegiums zu Aſchaffenburg zu einem Stande des Groſsherzogthums Frankfurt gewählt.

Todesfall.

Am 3ten October dieſes Jahrs ſtarb der letzte Prälat des aufgelösten Reichsſtifts Elchingen, Robert Pleyſch. Er trat auch als Schriftſteller auf, und war geboren daſelbſt am 6ten März 1760, und zum Prälaten erwählt am 31ten Auguſt 1801.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

23. October. — 210 — 1810.

POLITIK.

Frankfurt am Mayn, in der Andräischen Buchhandlung. 1810. — System der angewandten allgemeinen Staatslehre, oder der Staatskunst (Politik) von Dr. Wilhelm Joseph Behr, der Staats-Wissenschaft, des Staats- und Lehenrechts öffentl. ordentl. Professor an der Universität zu Würzburg. Dritte und lezte Abtheilung. Fortsetzung und Schluss der Staatsverwaltungslehre. 8. 476 S.

Der Hr. Verf. hat nunmehr sein System der angewandten allgemeinen Staatslehre durch den vorliegenden Band, in welchem noch die wichtigen Materien von der Polizey, von den auswärtigen Angelegenheiten, vom Militär und von den Finanzen, behandelt werden, mit Ehre geschlossen.

Der Polizey ist der fünfte Abschnitt (in der gegenwärtigen Abtheilung des Werks — der erste) gewidmet, und zeichnet sich durch eine besonders sorgfältige Bearbeitung aus.

Titel I. Von der Polizeygesetzgebung. Nothwendigkeit — Begriff — Zweck — Sphäre — allgemeine und besondere Prinzipien — Theile und Hauptobjekte der Polizeygesetzgebung. (§. 511 — 589. S. 1 — 201.)

Wie der Hr. Verf. die Idee der Polizey, welche er für den wichtigsten und ersten Zweig der gesammten innern Verwaltung hält, aufgefasst habe, lässt sich aus seiner in diesen Blättern bereits dargestellten Grundansicht vom Staat, und vom Zweck des Staats, als einer Anstalt zur Geltendmachung der Autorität des Rechts, von selbst ermessen. Die Functionen, welche er der Polizey anweist, sind: die Führung einer ununterbrochenen, für den Schutz des Rechts thätigen Aufsicht auf alle diejenigen Handlungen, Geschäfte, Verhältnisse und Ereignisse, bey welchen, ohne diese ordnende und vorbeugende Aufsicht, Störungen und Verletzungen des Rechts wahrscheinlich zu befürchten wären; dann: die Beseitigung alles dessen, was, seiner Natur nach, unmittelbare Gelegenheit oder Veranlassung zu Störungen und Verletzungen des Rechts giebt, oder solche erleichtert oder den Schutz des Rechts erschwert; endlich: die Verstopfung der mittelbaren entferntern Quellen von Rechtskollisionen und Verletzungen. Hierauf reducirt auch der Hr. Verf. die Sphäre der Polizey, und begränzt dieselbe durch folgende Prinzipien: dass sie (absolute Collisions- und Nothfälle ausgenommen) nie das Recht des Einen schütze auf Kosten des Andern; dass sie den Freyheitsgebrauch der Staats-Glieder nur dann beschränke, wenn ohne diese Beschränkung, die Gefahr einer Rechtsstörung oder Rechtsverletzung bis zu dem Grad der Wahrscheinlichkeit begründet ist; dass sie die Beschränkung nicht weiter ausdehne, als zur Beseitigung der wahrscheinlichen Gefahr erfoderlich ist; dass sie sich nie erlaube, den Freyheitsgebrauch bloss in der Absicht zu beschränken, um der Verwaltung die Geschäfte zu erleichtern und gemächlicher zu machen; und dass sie sich nicht anmasse, das einzelne Staatsglied gegen sich selbst, durch Zwangs-Eingriffe in sein freyes Dispositionsrecht, schützen und sichern zu wollen.

Was einer so engen Demarkationslinie der Polizey entgegengesezt werden mag, ist aus dem hierüber, besonders in den neuern Zeiten, erhobenen, und — wie gewöhnlich — ohne ein Resultat der Conciliation geführten Streit, nur allzubekannt. In der Hauptsache ist und bleibt die Vorsorge, das allseitige Gleichgewicht des Rechtszustands zu bewachen, und zu bewahren, so wie die Folgen des etwa doch schon gestörten Gleichgewichts unschädlicher zu machen, ganz vorzüglich die Bestimmung der Polizey, und in dieser Bestimmung liegt zugleich das sicherste Directorium und Kriterium der polizeylichen Functionen. Verlässt die Polizey

Digitized by Google

dieſen Anhaltspunct, ſo iſt ſie (nach dem Zeugniſs der Erfahrung) ein Kaprizzio, der, von Einfällen und Launen getrieben, bald lächerlich, bald läſtig und verhaſst wird; ein Affe, der Alles probirt, Alles nachmacht, und komiſch-ernſthaft fremde Medikamente verſchlingt, die für ſeine Conſtitution nicht taugen; ein Sklave des luxuriöſen Zeitgeiſtes, der, bey dem Mangel an innerm Gehalte, durch den Schein der Formen glänzen will; endlich — ein geſchäftiger Müſsiggänger, der vor lauter äuſserm Thun und Treiben, ſein eignes Hausweſen vergiſst.

Indeſſen muſs man auf der andern Seite auch bekennen, daſs kein Verwaltungszweig ſo ſehr, wie die Polizey, von den öffentlichen Sitten und Meynungen abhängig iſt; daſs man, wie zu Hauſe an die Winthin, ſo auch im Staat an die Polizey täglich neue, mit den Bedürfniſſen, der Künſteley, und der Korruption wachſende Anfoderungen ſtellt; daſs die Polizey nicht umhin kann, auf dieſe Anfoderungen wenigſtens einige Rückſicht zu nehmen; und daſs ſie, unter ſo gegebenen Umſtänden, ſchon zu loben iſt, ſofern ſie nur von dem Strom der Dinge ſich nicht unwillkührlich fortreiſſen läſst, ſondern demſelben mit Beſonnenheit, Mäſsigung, Würde und mit ſelbſtthätiger Einwirkung folgt.

Bey weiterm Nachdenken muſs man nicht minder geſtehen, daſs die Polizey, wenn ſie die Sauvegarde für die poſitiven Privat- und öffentlichen Rechte ſeyn ſoll, auch von dem Publikum, als einer ganz eigenen moraliſchen Perſon, und von den unſichtbaren aber wohl vernehmlichen und mächtigen Stellvertretern und Interpreten des Publikums, nämlich von der öffentlichen Sittlichkeit und Opinion, in gerechten Anſpruch genommen werde. Dieſe Genien der Nationen haben auch ihrer Seits — zwar in keinem Codex ſtehende, aber darum nicht weniger heilige, und ſich von ſelbſt geltend machende Rechte. Vorzüglich in Beziehung auf dieſe Rechte kann die Polizey theoretiſch (wie dieſes auch vom Hrn. Verf. geſchehen iſt) als Ordnungslehre, nach der natürlichen Bedeutung dieſes Worts, bezeichnet werden, deren Tendenz aber auf jeden Fall blos negativ iſt, und es lediglich mit dem, was wider die Achtung gegen das Publikum, und wider die dieſe Achtung gewöhnlich bezeichnenden Formen, verſtöſst, ſonach mit dem Öffentlich-Unſittlichen — Unanſtändigen — und Unſchicklichen zu thun hat, und ſich allenthalben praktiſch als öffentliche Disziplin darſtellt.

Dieſen Geſichtspunkt hat der Hr. Verf. unberührt gelaſſen, oder vielmehr — aus einer zu folgerechten Strenge, von ſeinem Plan ganz ausgeſchloſſen. Wahrſcheinlich wird derſelbe fragen: ob nicht durch die Einräumung der nur gedachten Disziplin, der Polizey die Veranlaſſung zu den drückendſten Ausſchweifungen gegeben werde? Dieſer Frage kann man aber eine andere entgegen ſetzen, nämlich: wird die Polizey, wenn ſie gegen die wahrſcheinlichen Gefahren von Rechtsſtörungen und Rechtsverletzungen ſchützen ſoll, wie ihr denn der Hr. Verf. dieſen Beruf buchſtäblich vorzeichnet, die ohnedieſs ſehr ſchwankenden Begriffe der Gefahr, und der Wahrſcheinlichkeit der Gefahr, nicht zu weit ausdehnen? In beyden Fällen gehört wohl ein ſehr feiner Takt der Regierung dazu, um allenthalben das rechte Maas zu treffen; und am Ende giebt es wider die Beſorgniſſe ſolcher Art nur zwey ſouveräne Mittel: — ſehr genaue und beſtimmte Geſetze; dann einen edeln Gemeingeiſt!

Was der Hr. Verf. über den Begriff und die Nothwendigkeit einer Polizeygeſetzgebung ſagt, wird ganz den Beyfall der unbefangenen Theoretiker, noch mehr aber der erfahrnen Staatsmänner verdienen. — Neu, aber nicht ſo befriedigend iſt ſein allgemeiner Grundriſs eines Polizeygeſetzbuchs, welcher hier in Extenſo ausgehoben wird.

Erſter Theil.

Sicherung gegen Störungen und Verletzungen des Rechts von Seite der Menſchen.

Erſte Abtheilung. Anordnung des phyſiſchen Zwangs zur Hemmung wirklich verſuchter oder unternommener Störungen und Verletzungen des Rechts.

Zweyte Abtheilung. Unterdrückung der Gefahr des Eintretens ſolcher Verſuche und Unternehmungen.

I. Abſchnitt. Anordnung der durch dieſen Zweck geheiſchten Aufſicht und Thätigkeit.

II. Abſchnitt. Gebote der zur Beſeitigung der Gefahr für das Recht nöthigen Handlungen, und Verbote der das Recht gefährdenden Handlungen oder zur Beſeitigung der Gefahr für das Recht nöthige Beſchränkungen des an ſich zuläſſigen Freyheitsgebrauchs.

Digitized by Google

Dritte Abtheilung. Entfernung der vorzüglichſten Urquellen von Störungen und Verletzungen des Rechts.

I. Abſchnitt. Unterſtützung der Bildung der Staatsglieder.

II. Abſchnitt. Unterſtützung ihres Wohlſtandes.

Zweyter Theil.

Sicherung gegen Beſchädigung des Rechts von Seite der willenloſen Natur.

Erſte Abtheilung. Unmittelbare Sicherung gegen Beſchädigungen dieſer Art, oder Hemmung derſelben.

Zweyte Abtheilung. Mittelbare Sicherung dagegen, oder Vorbeugung.

Manches Treffende zwar führt der Hr. Verf. an, indem Er dieſes Schema, und ſeine Theilungsmomente zu begründen, und zu rechtfertigen ſucht. Aber es iſt denn doch ſehr zu bezweifeln: ob er ſich hiebey in der wirklichen Ausarbeitung eines Polizeygeſetzbuches, praktiſch würde behaupten können? Die Eintheilungen ſind unverkennbar gar zu allgemein, und zu abſtract. Sie bezeichnen mehr den Zweck, welchen der Geſetzgeber fortwährend im Auge haben, und das Geſammt-Reſultat, welches er hervorbringen ſoll, als die Arterien, Muskeln und Organe, und deren Ordnung, Zuſammenhang und Zuſammenwirkung, durch welche erſt der ganze Körper eines Geſetzbuches Haltung, Bewegung und Lebendigkeit erhält. Die von dem Hrn. Verf. verworfene Aneinanderreihung nach Objekten, kann am Ende, auch nach ſeinem Schema, eben ſo wenig als eine vielfältige Wiederholung in Bezug auf einen und denſelben Gegenſtand, vermieden werden. Sollte es denn überhaupt bey einem Polizeygeſetzbuche ſo ſehr auf ſtreng logiſche Diviſionen und Subdiviſionen ankommen? Sollte es nicht vielmehr an einer einfachen, natürlichen und klaren Compoſition genügen?

Die Art und Weiſe, wie der Hr. Verf. die verſchiedenen Objecte der Policey unter die von ihm aufgeſtellten Abtheilungen und Abſchnitte ſubſumirt, kann hier nicht im Detail nachgewieſen werden. Mit vieler Gründlichkeit vindizirt derſelbe für das Gebiet der Polizey die ganze ſogenannte willkührliche Gerichtsbarkeit; das Münz-Poſt- und Botenweſen; die Regulierung der Einquartierungen; die Aufſicht auf die Staatsbeamten, auf die Aufnahmen zum Staatsbürgerrechte, auf die Auswanderungen u. dgl. das geſammte Schulweſen, und die Staatswirthſchaft. In Bejahung auf dieſe wichtigen und mit groſsem Intereſſe ausgeführten Punkte erſcheint der Hr. Verf. als wirklich origineller Denker, um ſo mehr; da er auf dieſem Felde gegen eine tief gewurzelte Praxis ankämpft, welche, bizarr genug, ſo viele einander faſt fremde Polizeyen konſtituirt, als es Verwaltungszweige giebt. — Nebſt dem gehören zu den vorzüglich gelungenen Partheien des Werkes die Bemerkungen über die Aufſicht auf die moraliſchen Perſonen, beſonders die Kirche, dann die ſehr beherzigungswürdigen Winke über Empörungen. — Hier und da kommen indeſſen auch Sätze und Behauptungen vor, gegen welche ſich manches erinnern läſst. So verweiſst z. B. der Hr. Verf. die geſetzlichen Beſtimmungen über die Nothwehre aus dem Gebiete der Strafrechtspflege in jenes der Polizey, aus dem Grunde, weil die Nothwehre als rechtlicher Gebrauch der Selbſtvertheidigung weder ein Verbrechen, noch ſtrafbar ſey; ein Grund, welcher unmöglich ſufficient ſeyn kann, da in jedem konkreten Falle doch wohl erſt eruirt werden muſs, ob der Angriff auf einen Dritten wirklich eine Nothwehre geweſen ſey? — Ferner erklärt ſich der Hr. Verf. wider die Beſchränkung der Vergnügungen durch die gewöhnlichen Feyerſtunden, weil der Wunſch einiger Menſchen nach Ruhe nicht auf Koſten des Rechts Anderer, ſich zu beluſtigen, befriedigt werden dürfe. Aber ſollte denn wohl das Recht jener Einigen auf nächtliche Ruhe minder geltend ſeyn, als das Recht dieſer Andern auf Beluſtigung? Was giebt hier den Ausſchlag? — Weiter ſpricht auch der Hr. Verf. der Cenſur über alle erſcheinenden Schriften das Wort, indem die Polizey das wirkliche Eintreten der durch Schriften möglichen Rechtsverletzungen nicht erſt abwarten, ſondern demſelben zuvorkommen ſollte. Dagegen glaubt derſelbe, daſs gegen die Hurerey keine Zwangsmaſsregeln rechtlich und möglich ſeyen, und daſs der Zwang nur gegen ſchon angeſteckte Perſonen gerichtet werden dürfe. Auch glaubt derſelbe, daſs ein directer Zwang zum Gebrauche der Pockenimpfung durchaus unzuläſsig, und ebenfalls nur gegen ſchon angeſteckte Individuen rechtlich begründet ſey. Aber ſollte denn die Polizey

Digitized by Google

in den beyden leztern Fällen weniger berufen seyn, den Rechtsstörungen zuvor zu kommen, als im erstern Falle? Hier drohet ein aus einem korrupten Geiste entwickeltes Miasma, dort ein physisches Gift mit ansteckender Mittheilung. Wo liegt die Disparität? Und — sollte es möglicher und leichter seyn, die Prostituirung des Geistes durch schlechtartige Schriften, als die Prostituirung des Körpers durch die Hurerey zu hindern?

Tit. II. Von der Polizeyverwaltung. Nothwendigkeit — Begriff — Zweck und Sphäre der Polizeyverwaltung. Hauptanfoderungen an dieselbe. Prinzipien ihrer Organisation und Instruction. (§. 590 — 605. S. 201 — 237.)

Mit Recht fodert der Hr. Verf. für die Polizey-Verwaltung vor Allem eine, ohne alle Ausnahme streng durchgeführte Einheit, und schliesst sonach jede sogenannte guts- oder lehenherrliche Polizey aus; mit Recht fodert er für den grosen Umfang der Polizey ein eignes Departement, und, seinen Grundsätzen ganz treu, theilt er dasselbe in sechs Sectionen; eine Section für die freywillige Gerichtsbarkeit, mit der Aufsicht über das gesammte Vormundschaftswesen, so wie über die Verwaltung des Vermögens der Gemeinheiten, Kirchen, milden Stiftungen, Assekuranzgesellschaften u. dergl.; — eine Section für die Bildung der Staatsglieder; — eine Section für das Medizinalwesen; eine Section für den Wasser- und Strasenbau, mit dem Post- und Botenwesen; eine Section für das Forstwesen; endlich eine Section für alle übrigen hier nicht besonders angewiesenen Geschäfte der Polizey. Er eifert mit Grund gegen die polizeyliche Vernachläsigung des platten Landes im Vergleich zu den Städten. Der Zentral-Oberbehörde schreibt er die Aufgabe vor: die richtige und vollständige Vollziehung der Polizeygesetze im ganzen Umfange des Staates zuoberst anzuregen und zu leiten; über sämmtliche Mittel-Behörden unmittelbar, und dadurch zugleich mittelbar auch über die Primar-Behörden die Aufsicht zu führen; mit einer das Ganze umfassenden Übersicht aller Verhältnisse und Umstände, so wie aller Bedingungen der Ausführbarkeit, Art und Modifikationen der Vollziehung vorzuzeichnen, Hindernisse und Schwierigkeiten hinweg zu räumen, die Beschwerden über das Verfahren der Polizey-Primarbehörden in höchster Instanz zu schlichten, wesentliche Ungleichheiten zu verhüten, Lücken zu verhindern, oder deren Ausfüllung zu veranlassen, Mängel zu verbessern, das Gute weiter zu vervollkommnen u. s. w. Bey dieser Gelegenheit streut der Hr. Verf. sehr glückliche Bemerkungen über die Fragen ein: in wiefern eine Polizeysache zur Ziviljustizsache werden könne, und worin der Unterschied zwischen Justiz- und Regierungssachen liege?

Dieses sind einige Züge aus der kurzen aber bündigen Abhandlung des Hrn. Verf. über die Polizeyverwaltung. Noch verdient ganz besonders das Bild, welches er von einem guten Polizeybeamten entwirft, ausgehoben zu werden. Er fodert von ihm „ein vollständiges, Geist und Wesen der Polizeygesetzgebung athmendes Wissen der leztern, verbunden mit einem umfassenden Scharfblick, und einem eben so fertigen, als sichern Subsumtionsvermögen; unerschütterliche und doch zart fühlende Rechtlichkeit; hohen Muth der Seele; bewährte Energie und Gegenwart des Geistes; Achtung gebietende Würde und Selbstständigkeit; Strenge und Humanität; rastlose Selbstthätigkeit und Beharrlichkeit.“ Wem fällt hier nicht Diogenes mit der Laterne ein?

Anhang. Differenz — und Gränzbestimmung zwischen der Zivilrechtspflege, der Strafrechtspflege, und der Polizeyverwaltung. (§. 606 — 614. S. 238 — 253.)

Ein gediegener Aufsatz über eine bekanntlich sehr kontroverse Materie. Würde, wie es der Hr. Verf. (indem er von dem Wesen und Mittelpunkt der Sphäre der Staatsverwaltung überhaupt, als eines Ganzen aus — und auf die Zivil- und Strafrechtspflege, dann die Polizeyverwaltung, als Abschnitte jener Gesammt-Sphäre übergeht) schlechterdings fodert; die Schlichtung aller und jeder Rechtsstreitigkeiten, ohne Unterschied ihrer Quantität und Qualität, rein und ausschliesend zum Gebiete der Zivilrechtspflege; — die Untersuchung und Bestrafung aller und jeder Rechtsverletzungen, ohne Unterschied ihrer Quantität und Qualität rein und ausschliesend zum Gebiete der Strafrechtspflege; endlich die Verhütung von Rechtsstreitigkeiten und Verletzungen rein und ausschliesend zur Sphäre der Polizeyverwaltung überwiesen; so müsste mit diesem reinen und einfachen aber durchgreifenden Prinzip die bisherige bunte Verwirrung, sammt dem Gefolge aller daraus entstandenen Inkonsequenzen und Absurditäten, auf einmal verschwinden.

(Der Beschluss folgt.)

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

24. October. — 211 — 1810.

POLITIK.

Frankfurt am Mayn, in der Andräischen Buchhandlung. 1810. — System der angewandten allgemeinen Staatslehre, oder der Staatskunst (Politik) von Dr. Wilhelm Joseph Behr, etc.

(Beschluss.)

Sechster Abschnitt. Von der Gesetzgebung und Verwaltung des Staats in Beziehung auf seine auswärtigen Angelegenheiten.

Titel I. Von der Gesetzgebung in Beziehung auf die auswärtigen Staatsangelegenheiten. — Nothwendigkeit, Begriff, Zweck, Sphäre, Hauptmomente und Principien des bezeichneten Zweigs der Gesetzgebung. (§. 615 — 651. S. 254 — 291.)

Eine Gesetzgebung für die auswärtigen Verhältnisse ist ein völlig neues Phänomen, welches wohl Mühe haben dürfte, praktische Realität zu gewinnen. Unter dieser Gesetzgebung versteht der Hr. Verf. den Inbegriff derjenigen Normen und Mittelbestimmungen, durch deren Befolgung die möglichste Beseitigung, oder doch Beschränkung jeder dem Staate und seinen Gliedern von Seite anderer Staaten und deren Gliedern drohenden Gefahr bedingt ist. Er fragt — warum — während die Verwaltung der innern Angelegenheiten an bestimmte Normen gebunden ist — die Führung der auswärtigen Angelegenheiten des Staats einer regellosen Willkühr der executiven Thätigkeit preisgegeben seyn dürfte, oder gar müsste? Bey der Beantwortung dieser Frage ist es, um allen Missverstand zu heben, nothwendig, auf den Begriff der Gesetzgebung überhaupt zurückzukommen. Sie wird vom Hrn. Verf. (in der ersten Abtheilung §. 363) als die Bestimmung aller Mittel zu Erreichung des Staatszwecks und ihres organischen Wirkens, definirt. Unter diesen sehr weit umfassend gegebenen Begriff läst sich nun freylich auch eine Gesetzgebung rücksichtlich der auswärtigen Verhältnisse stellen. Aber es ist diess offenbar keine Gesetzgebung im engern Sinne, und nach dem allgemeinen Sprachgebrauche, sondern vielmehr einer Seits ein Theil ursprünglich konstitutioneller — oder publizistisch-pragmatischer Bestimmungen, anderer Seits ein Theil blos praktisch instruktiver Normen für die Geschäftsführung oder auch mit den Umständen wandelbarer Maximen der Klugheit; — Bestimmungen, Normen und Maximen, welche allenthalben von den eigentlich sogenannten Gesetzen ausgeschieden sind.

Dieses vorausgesezt, wird es, um den Geist des Hrn. Verf. in dieser Partie zu karakterisiren, genügen, kürzlich zu bemerken; dass er als die Objecte des durch die fragliche Gesetzgebung zu leistenden Schutzes die Rechte des Staats, als solchen, und die Rechte seiner Glieder im Gegensatz zu den Gliedern anderer Staaten, bezeichnet; dass er zwey Ur-Rechte des Staats annimmt, das Recht auf die freye Existenz als Staat, und das Recht auf eine ungestörte, mit dergleichen Freyheit aller andern Staaten, verträgliche Thätigkeit sowohl in seinem Innern, als auch in seinem Verkehr mit andern Staaten; dass er über den Zweck, die Zulässigkeit und die Rechte des Kriegs (sofern hier von Rechten die Rede seyn kann) so wie über die Neutralität sich auf eine an sich zwar anziehende, aber mit dem, was da ist, im grellsten Contrast stehende Weise umständlich äussert, und zulezt auf die Idee eines Staatenbunds kömmt, dessen Basis er sehr interessant zeichnet.

Titel II. Von der Verwaltung der auswärtigen Staats-Angelegenheiten. Nothwendigkeit — Begriff — Zweck und Sphäre der Verwaltung der auswärtigen Staatsangelegenheiten.

Digitized by Google

Hauptanfoderungen an dieſelbe. Prinzipien ihrer Organiſation und Inſtruction. (§. 632 — 641. S. 292 — 315.)

Der Hr. Verf. poſtulirt für die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten ein eignes Collegial-Departement, mit einem Chef und der erfoderlichen Anzahl von Zentralräthen; wovon ein jeder das Referat über die politiſchen Beziehungen zu einem beſtimmten auswärtigen Staat, oder zu einigen Staaten zu führen hätte. Die Gränze, welche er dieſem Departement geſteckt hat, iſt zwar weit enger, als üblich iſt, aber ganz richtig und konſequent bemeſſen. Er ſcheidet aus dem Reſſort deſſelben alle bloſs die innere Selbſtregierung des Staats betreffenden Gegenſtände aus, namentlich auch das Lehen-, Hoheits-, Poſt- und Zeitungsweſen. — Von den Geſandten fodert er als vorzügliche Eigenſchaften: gründliche Wiſſenſchaft der Staatskunſt und des Staatenrechts, der Geographie und Geſchichte in ihrem ganzen Umfang; innige Bekanntſchaft mit der Sprache des Volks und des Hofes, wohin ſie geſendet werden; tiefe Menſchenkenntniſs, Schärfe des Blicks, hohe Klugheit, Gegenwart des Geiſtes, Selbſtſtändigkeit, Selbſtbeherrſchung, und einen durch edle Würde, Gefälligkeit und Gewandtheit ausgezeichneten Körper. — Mit vielem Feuer ſpricht er Worte der Verdammung wider die Machiavell'ſche Politik, und giebt den Maximen der Gerechtigkeit, pünktlicher Erfüllung eigener Pflicht, der Wahrheit, Offenheit, Mäſsigung, Billigkeit und Feſtigkeit die Ehre und den Preis, feſt auf dem ächt deutſchen Sprichwort haltend: „Ehrlich währt am längſten; darum iſt Ehrlichkeit die beſte Politik."

Siebenter Abſchnitt. Von der Militärgeſetzgebung und Verwaltung.

Titel I. Von der Militärgeſetzgebung. Nothwendigkeit. Begriff. Zweck. Sphäre. Principien und Objekte der Militärgeſetzgebung. (§. 642 — 647. S. 316 — 328.)

Auch der Militär-Geſetzgebung ſtellt der Hr. Verf. einen andern Sinn unter; als ſonſt gewöhnlich mit dieſem Ausdrucke verbunden wird. Er verſteht nämlich darunter nicht etwa die ſogenannten Kriegsgeſetze, oder einen Codex für das Militär, als beſondern Stand im Staate; ſondern den Inbegriff der — die Errichtung, Qualification, und die Bedingungen der Verwendung der Vertheidigungsanſtalten des Staats, regulirenden Normen; zu dem Zwecke, um die lediglich zur Vertheidigung des Staats wider äuſſere oder innere Angriffe beſtimmte Waffenmacht dem Miſsbrauche und der Willkühr der exekutiven Gewalt zu entziehen. Dieſe Geſetzgebung ſoll beſtimmen die Art der Vertheidigungsanſtalten (die Aufſtellung eines Stammes von ſtehenden Truppen, und einer zur Ergänzung des Heeres dienenden Nationalmiliz) — das Maas der Vertheidigungsanſtalten (nach dem Maaſse der geſammten Nationalkraft) — und die Art der wirklichen Aetivität des Heeres im Falle des Krieges, in der doppelten Beziehung: einer Seits die Rechte, Pflichten, und Verantwortlichkeit des Heerführers, anderer Seits aber auch die Fälle feſtzuſetzen, in welchen allein das Heer aktiv und mobil werden darf.

Hier kehrt die nämliche Bemerkung zurück, welche ſchon oben, rückſichtlich der Geſetzgebung für die auswärtigen Angelegenheiten gemacht worden iſt. Faſt alle von dem Hrn. Verf. in ſeiner Abhandlung angedeuteten Fragen und Momente eignen ſich zu einer Entſcheidung unmittelbar durch die Konſtitution des Staates ſelbſt; und andere hinwiederum können eigentlich nur in den ſpeciellen Verwaltungsinſtructionen ihren Platz finden.

Titel II. Von der Militär-Verwaltung. Begriff. Zweck. Nothwendigkeit und Sphäre der Militärverwaltung. Hauptanfoderungen an dieſelbe. Prinzipien ihrer Organiſation und Inſtruction. (§. 648 — 656. S. 329 — 347.)

Aus dem Begriff, welchen der Hr. Verf. von ſeiner ſogenannten Militärgeſetzgebung aufgeſtellt hat, läſst ſich ſchon von ſelbſt auch auf dasjenige ſchlieſsen, was er von der Militärverwaltung fodert. Sehr leſens- und beherzigungswerth ſind vorzüglich ſeine Bemerkungen über die Militär-Disciplin und über die Militärvergehen. Wenn er übrigens für das Militärweſen ein eignes Departement mit zwey Sectionen, einer für die Militär-Technik, und einer für die Militär-Ökonomie conſtituirt wiſſen will; ſo iſt dieſes zwar dem Herkommen ganz angemeſſen; theoretiſch kann aber doch wohl die Frage erhoben werden: ob es nicht conſequenter iſt, das Militär-Departement (wenigſtens in Staaten, welche nicht vom erſten Rang ſind) mit dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten zu vereinigen, da beyde Departements im Hauptzweck (Erhaltung des Rechtszuſtands gegen das Ausland)

Digitized by Google

kointidiren, und das Militärwesen eigentlich nur als eine Hülfs- und Unterstützungs-Anstalt der Politik (nach ihrer gewöhnlichen Bedeutung) erscheint?

Achter Abschnitt. Von der Finanz-Gesetzgebung und Verwaltung (Staatswirthschaft im richtigen Sinne.)

Titel I. Von der Finanzgesetzgebung. Nothwendigkeit — Begriff — Zweck — Sphäre — Hauptprinzipien und Objekte der Finanzgesetzgebung. (§. 657 — 686. S. 348 — 432.)

In dem gegenwärtigen Abschnitte von der Finanzgewalt hat sich der Hr. Verf. durch Originalität der Ansichten, durch lichtvolle Ordnung, durch erschöpfende Ausarbeitung, und durch körnige Darstellung, so wie durch den Ausdruck eines edeln Interesse für die Angelegenheiten der Völker, mehr als irgend anderswo, ja selbst mehr als in dem Abschnitt über die Polizeygewalt, in hohem Grad ausgezeichnet, und verdient den allgemeinen öffentlichen Dank um so gewisser, als die Finanzgewalt in unsern Tagen eine — man darf sagen — ungeheure und drückende Wichtigkeit erhalten hat. Die Finanziers von Profession, eingefleischt in ihrem Schlendrian, und von kaufmännischen Speculationen aufgedunsen, werden sich freylich in die vom Hrn. Verf. vorgezeichnete Bahn nicht finden) und das in ihrer Sprache unerhörte Wort: „Recht" für einen abscheulichen Mifsklang erklären. Aber eben dieses ist das Hauptverdienst des Hrn. Verf., dafs er den — Menschen und Geld fressenden Irrgarten der Finanzen mit der Fackel des Rechts heller, als irgend ein anderer Schriftsteller beleuchtet, und in den Krümmungen desselben standhaft seinen Weg verfolgt hat. Es ist zu bedauern, dafs der Raum dieser Blätter nicht gestattet, das eben gefällte Urtheil durch eine umständliche Darstellung zu begründen. Als flüchtige Andeutung dessen, was diese sehr schätzbare Abhandlung enthält, mag hier die Bemerkung dienen; dafs der Hr. Verf. die Foderungen der Finanzgewalt auf das nothwendige Staatsbedürfnifs an Geld und Diensten beschränkt; dafs er die Rubriken dieser Bedürfnisse, unter Mitwirkung der Volksrepräsentation, durch einen bestimmten Etat fixirt wissen will; dafs er diese Rubriken genau angiebt; dafs er sich über die Benutzungsart der Domänen auf eine ganz eigne Weise äufsert; die sogenannten nutzbaren Regalien strenge würdigt; mit edler Indignation wider die Lotterien, Verpachtung der Hazard-Spiele und gewisser Gewerbe eifert; den Mifsbrauch des Post-, Münz- und Jagd-Rechts mit Freymüthigkeit rügt; alle Taxen und Sporteln als ungerecht verwirft; die Steuer weder allein auf die Grundrente, noch allein auf die Kapitalrente, noch allein auf die Arbeitsrente, sondern auf alle drey Arten von Renten zusammen legt; keine Steuer-Exemtionen gestattet, gleichwohl aber das Ungereimte einer Besteurung milder Stiftungen, und der Besoldungen scharfsinnig nachweist; alle indirecten Steuern, als kleinliche Beschleichungen verdammt; u. s. w. Diese und ähnliche Gegenstände will der Hr. Verf. durch förmliche Gesetze, deren System ihm die Finanzgesetzgebung heifst, entschieden wissen. Eine besondere Eigenheit ist es, dafs der Hr. Verf. auch die Militär-Conscription dem Ressort der Finanzgewalt zutheilt, ihrem Begriff und ihrer Bestimmung gemäfs, vermöge welcher sie überhaupt nicht nur den Real- sondern auch den Personalbedarf des Staats (das Personal der Staatsdiener jedoch aus guten Gründen ausgenommen) herbeyschaffen soll.

Titel II. Von der Finanz-Verwaltung. (Wirthschaft des Staats im richtigen Sinne.) Nothwendigkeit — Begriff — Zweck — und Sphäre der Finanzverwaltung. Hauptanfoderungen an dieselbe. Prinzipien ihrer Organisation und Instruction. (§. 687 — 700. S. 433 — 471.)

Mit vollem Rechte tadelt der Hr. Verf. den auffallenden und in der Consequenz sehr schädlichen Sprachmifsbrauch des Worts „Staats-Wirthschaft"; er vindizirt diese Bezeichnung ausschliefsend für die Finanzverwaltung, und verweist die Privat- und National-Ökonomie, welche bisher mit jenem Namen gestempelt wurde, in das Gebiet der Polizey mit strengen, aber ganz wohl bemessenen Beschränkungen. „Vor Allem (bemerkt er) bemühe sich die Regierung, in ihrer eigenen Wirthschaft, Ordnung, Gerechtigkeit, Mäfsigung, und Sparsamkeit einzuführen und zu befestigen, ehe sie andere Wirthschaften lehren oder gar zwingen will! Was können alle Handels-, Ackerbau-, Gewerbs-, Bevölkerungs- und Consumtionsgesetze fruchten, so lange die Regierungen in der Zerrüttung und Verwirrung ih-

Digitized by Google

rer Finanzen mit ungemeſſenen Schritten weiter ſchreiten? u. ſ. f.“

„Nicht minder merkwürdig, aber wohl zu allgemein gefaſst iſt eine andere Stelle, worin der Hr. Verf. das Bild eines guten Finanzbeamten, beſonders von der höhern Klaſſe, zu entwerfen ſucht. „Um den Schlendrian wirkſam zu bekämpfen, ihn an der Wurzel faſſen, und ſeiner vollkommen Meiſter werden zu können, dazu wird erfodert ein — durch eine reine und vollſtändig gereifte Einſicht in den wahren Zweck des Staats und ſein Weſen im Ganzen, wie in allen ſeinen Theilen erzeugtes lebendiges Gefühl der Würde des Staats und der Beſtimmung ſeiner Verwaltung; ein über alles Herkommen erhabener Standpunkt der Anſicht des Finanzweſens, und ſeiner Verwandtſchaft (und — könnte man hinzuſetzen: ſeiner einzig richtigen, gültigen, und keineswegs zu einer Prädomination berechtigenden Stellung) zu allen übrigen Zweigen der Staatsverwaltung, ſo wie ſeiner ſpezifiſchen Differenz von denſelben; unverdorbenes feines Gefühl des Rechts; gereifte Energie und Feſtigkeit; Freyheit von allen Vorurtheilen und blinde Huldigung für das Hergebrachte; wahrer Geſchäftsenthuſiasmus, und dadurch begründete Bereitwilligkeit zu ungewöhnlicher Anſtrengung und ausdauernder Unverdroſſenheit, verbunden mit der Zuverſicht auf ſichres, endliches Gelingen des Ankämpfens wider das Unrecht; u. ſ. w.“

Als Gegenſatz mag hier noch folgende Stelle im Auszug ſtehen: „Es an den zum Behuf der Strafrechtspflege oder — der Polizey nöthigen Anſtalten fehlen laſſen; oder den Wirkungskreis einzelner Staatsbeamten über die natürliche Sphäre menſchlicher Thatkraft ausdehnen, um deſto weniger beſolden zu müſſen; die Collegien nicht hinlänglich beſetzen, ſo daſs die Geſchäfte unleidentlich verzögert werden müſſen; die Beamten auf Sporteln anweiſen; in Unterſtützung der Armen ſich bloſs auf die vorhandenen milden Stiftungen beſchränken, ohne Rückſicht: ob dieſe zureichen oder nicht? u. ſ. w. Das iſt nicht kluge Sparſamkeit, ſondern gemeine Pfitzerey, welche die Regierung entehrt, ſich mit Vereitlung des Staatszwecks, und den Folgen gerechter Volksunzufriedenheit ſtraft, und um ſo unverantwortlicher iſt, wenn zu jenen kleinen Erſparniſſen verhältniſsmäſsig groſse Summen für Dinge verſchleudert werden, welche auf die Erreichung des Staatszwecks nicht den mindeſten Einfluſs haben.“

Schluſs. (§. 701 — 703. S. 471 — 476.) Eine kurze Rekapitulation der Hauptmomente des Werks! — Möge daſſelbe recht viele Leſer finden! Leſer in den höhern Schulanſtalten; Leſer in den öffentlichen Amtsbureaux, und Leſer in den Kabineten! Möge aber auch bey Allen die Lektüre gedeihen, und Früchte bringen!

LITERARISCHE MISCELLEN.

Anzeige.

Das gemeine Volk liebt das Gebet für die Abgeſtorbenen beſonders. In vielen chriſtlich-katholiſchen Gemeinen wird am Gedächtnifstage von Aller-Seelen und die Octav durch eine eigene ſogenannte Andacht, gewöhnlich ein Roſenkranz gehalten. Damit dieſe beym Volk beliebte Andacht geiſtiger und alſo wirkſamer gepflogen werden könnte, und eine vom Aberglauben gereinigte und die Sittlichkeit befördernde Anſicht in die Herzen der Chriſten aus dem Volke gepflanzt werden möchte, ſo erſchien in der unterzeichneten Buchhandlung: der heil. Roſenkranz zum Gedächtnifs der armen Seelen im Fegfeuer für gute kathol. Chriſten auf alle Zeiten des Jahrs; beſonders aber auf die Oktav von Aller-Seelen von Dr. H. H**d. Landshut 1810. in kl. 8. S. 52. Pr. 4 kr. Der Inhalt iſt: 1. Aus einer Predigt auf das Feſt Aller-Seelen, ein Wort von dem Gedächtnifs der armen Seelen im Fegfeuer; 2. der Roſenkranz und Litaney zum Gedächtnifs aller Verſtorbenen; 3. Gebet, wenn die Sterbglocke geläutet wird; 4. Betrachtung und Gebet im Seelenhauſe; 5. Predigt der Graber. So, wie dieſes Alles in dieſen zwey Bogen enthalten iſt, wurde und wird das Gedächtnifs Aller-Seelen in der Gemeine des Hrn. Verfaſſers begangen.

Landshut im October 1810.

Joſ. Thomann'ſche Buchhandlung.

Berichtigung.

Spalte 556. Zeile 1. von unten iſt ſtatt Main'sbel zu leſen Mainshel.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

25. October. — 212 — 1810.

Vermischte Schriften.

München 1811, bey Ign. Jos. Lentner, Buchhändler. Kleine Bibel für Kranke und Sterbende und ihre Freunde. Von Joh. Mich. Sailer. 458 S. in 12.

Eines der schwereften Ämter des Geistlichen ist wohl die Krankenpflege, die geistliche Krankenpflege. Es gehört viel Weisheit und Gemüth dazu, ein reicher Fond von Erfahrungen und Erkenntnissen, um dem Geiste des Kranken eine süfse und heilende Arzney, ein Licht und Trost zu werden. Wer also hiezu Winke und Funken giebt, hat für die leidende Menschheit ein hohes Verdienst, ist wahrhaft ein Trost-Engel des Himmels.

Auf dieses hohe Verdienst darf Sailer, der weise und gemüthliche Mann, in Wahrheit rechnen. Durch diese gegenwärtige Schrift ist er in der That ein Trost-Engel des Himmels geworden. Wie Eingebungen von oben, wahrhaftige Funken des heiligen Geistes sind seine Gedanken und Sprüche, seine Lehren und Gebethe und Zusprüche in diesem Werke. Überall spricht die Religion — nicht die stoische, unwirksame Philosophie, sondern die himmlische, wirksame Philosophie, die christliche Religion, die allein in der Finsterniss ein Licht, in den Stunden des Unmuthes ein Trost, in Schwäche eine Kraft, in der Krankheit eine heilsame Arzney, im Tode das Leben ist. Überall Geist und Leben und Führung zum Leben.

Rec. bezeichnet den wesentlichen Inhalt dieses theuern Geschenkes, um nur einigermafsen das Interesse und die Wichtigkeit dieses Werkes kenntlich und anschaulich zu machen. Der Inhalt ist in folgenden Rubriken ausgesprochen:

„I. Ermunterung zum Krankenbesuche und zur Krankenpflege — für jeden Christen und für Geistliche." Ein Wort, das begeistern und alle Furcht nehmen, und den Muth der Liebe geben mufs.

„II. Christus an die Kranken. — Evangelium für Kranke." Wohl ein recht eigenes und individuelles Saamenkörnlein in dem besondern Acker und Boden — in das Gemüth des Kranken, das also um so mehr zur Frucht des ewigen Lebens aufkeimen und reifen mufs, als nur das Concrete und Individuelle auf den Menschen bleibend wirket. Besteht nicht eben darin auch einer der wesentlichen Vorzüge des göttlichen Christenthums?

„„III. Biblische Unterhaltungen für Kranke." Ja wahrhaftig Unterhaltungen! Denn der Geist der Liebe, des Gehorsams, der Geduld und Ergebung, der Hoffnung wird durch die Geschichte in lebendigen Characteren des A. und N. T. dargestellt und anschaulich gemacht. Wenn nichts mehr reitzt, so reizt die Geschichte, und diese, besonders die biblische, heiliget, ermuntert und tröstet.

„IV. Jesaias, der Evangelist des N. T. im A." Hier ist das Vortrefflichste und Trostreicheste aus dem inspirirten heiligen Schriftsteller ausgehoben und zum Schauen und Geniefsen gegeben.

„V. Paulus, der auserwählte Lehr- und Trostbothe an die leidende Menschheit." Paulus ist den Engeln und Menschen ein Schauspiel geworden. So viel hat er um Christi willen gelitten, dafs keine Feder seine Leiden, die er zu Wasser und zu Land ausstehen mufste, beschreiben könnte; und doch waren alle Drangsale nicht im Stande, ihn von der Liebe und Treue gegen Gott zu trennen. So ein Held vermag gewifs ein kräftiges Trostwort zu reden. Er hat viele solche Worte geredet. Alle diese hat nun Hr. Pr. Sailer unter die Rubrike V. gebracht. Hier wird dem Leidenden augenscheinlich an ei-

Digitized by Google

nem Beyſpiele anſchaulich, wie dem, der Gott liebet, alle Dinge zum Beſten geſchehen, und wie dem, der glaubet und vertraut, die Gnade, Licht, Kraft und Troſt zufliefsen und wunderſam auf ihn wirken.

„VI. Das Krankenlager (wird als) eine neue Bibel, eine neue Offenbarung Gottes, eine neue Schule des Menſchen" (dargeſtellt). Eine groſse Idee, derer Wahrheit dem gewifs einleuchten muſs, der in der Schule der Leiden und der Krankheit nur ein Mal gelehret worden iſt! In dieſem Kapitel offenbaret ſich Sailers hohe Weisheit und vielfache Erfahrung und iſt eine treffliche Lektion aus der Paſtoral. Es iſt kein Moment überſehen, für den Hr. Pr. S. ein Wort der Lehre und des Troſtes mittheilet.

„VII. Johannes, an ſeine ſieben Kirchen und an uns alle. (Zur Prüfung für Kranke und alle Leidende.)" Recenſ. bemerket nichts, ſondern führt als Bemerkung nur das Motto des Hrn. Verf. an: „Die erſten drey Hauptſtücke der ſogenannten geheimen Offenbarung ſind eine ſo klare Offenbarung der ewigen Liebe, die uns in Chriſtus erſchienen iſt, daſs man nicht ſatt werden kann, ſich daran zu ſonnen und zu beleben.

„VIII. Der höchſte Gottesdienſt der Kranken." Es iſt dieſe Rubrike ein Beweis von Hrn. Pr. Sailers genauer Erfahrung und rechter Vertrautheit mit der Kranken Kümmerniſs rückſichtlich des öffentlichen Gottesdienſtes. Wem iſts unbekannt, daſs alle Kranken, die noch glauben, gewöhnlich jammern: „ach wenn ich nur auch in die Kirche gehen könnte?" ein Jammer, der nicht bloſs in dem ſeichten Boden des Aberglaubens wurzelt, ſondern in dem Bedürfniſs des menſchlichen Herzens: Gott öffentlich und gemeinſam anzubethen, tief gegründet iſt! Dieſe Kümmerniſs giebt nun dem Hrn. Verf. einen ſchönen Anlaſs, nicht bloſs den Kranken über dieſen Punkt zu tröſten und zu lehren, ſondern auch über den Gottesdienſt eine Anſicht zu geben, welche Geiſt Wahrheit und Leben iſt.

„IX. Der chriſtliche Weiſe und der ruhige Dulder auf dem Krankenlager." Eine Rubrike, die aus der vorigen hervorgeht. Denn in der vorhergehenden Rubrike lernt der Kranke bethen — wahrhaft leben (denn Gebeth iſt wahres Leben); und wird folglich der chriſtliche Weiſe ein ruhiger Dulder.

„X. Die Auferweckung des todten Lazarus. Das ſchönſte Gemälde in Krankenſtuben und an Sterbebetten. Und: wie ſich die Chriſten den Tod vorbilden." Die Farben ſind alle geſammelt aus dem die Welt belebenden Chriſtenthume.

Oft endet die Krankheit mit dem Tode; die lezte Krankheit endet aber allemal mit dem Sterben. Die Sterbenden bedürfen einer eignen weiſen Behandlung. Auch den Sterbenden brachte der Herr Chriſtus eine fröhliche Botſchaft, und dieſen gerade die allerfröhlichſte. Denn im Heidenthume war dem Menſchen der Tod Gegenſtand des gröſsten Entſetzens; aber im Chriſtenthume gebieret er Freude und Troſt im Herzen — des Chriſten. Daher heiſst es: „XI. Das Evangelium für Sterbende. In Beyſpielen." Hr. Pr. S. läſst fünf Beyſpiele des ſeligen Todes glänzen; eines von der Gränze des N. T.; zwey aus der Geſchichte des N. T.; und zwey aus der Kirchengeſchichte des II. Jahrhunderts: Simeon Chriſtus, Stephanus, Ignatius, Polykarpus.

Nun folgt:

„XII. Nächſte Vorbereitung zum Tode." Hier räth der göttlich geſinnte und chriſtlich gebildete Hr. Verf. allererſt die ewigen Angelegenheiten, darnach die zeitlichen ins Reine zu bringen. Die hier überſezten Stücke aus dem römiſch-katholiſchen Rituale und manch commentierendes Wort der im Rituale vorkommenden Form der Sterbſakramente beweiſen (im Vorbeygehen ſey es bemerkt), daſs die Formen der katholiſchen Kirche Gefäſse voll Geiſt und wahrhaftig voller Gnade, Licht und Kraft ſind. Möge ein Ritual der neuen Zeit nach dem Geiſte deſſelben verfaſst ſeyn.

„XIII. Am Sterbetage." Jezt offenbaret ſich des Hrn. Verf. Seele beſonders groſs. Alles iſt Rührung — und eine Arzney, die den Kranken belebet. S. 447 liefert der Hr. Verf. einen Nachtrag, betitelt: „Nach dem Tode. (Für die Zurückgelaſſenen.)"

Schon dieſe weſentliche Inhaltsanzeige mag des Rec. Meynung beweiſen, daſs dieſe Lektür einen Jeglichen ſterben lehren könne. Sie iſt einem jeden Gebildeten zu empfehlen, und beſonders dem Geiſtlichen ein willkommenes Handbuch im Beſuche der Kranken. Des Geiſtlichen Beruf iſt:

Digitized by Google

das Evangelium Chriſti der Welt zum Lichte und zur Stärke zu verkündigen und den heil. Geiſt deſſelben in die Gemüther der Menſchen auszugieſſen; dieſes iſt eine heilige Kunſt und eine beſondere: die Kranken damit zu ſpeiſen und zu tränken. Hier haben ſie einen vornehmen Leitfaden, in dieſer Kunſt ſich zu üben, und zum Heile der Gläubigen darin vollkommen zu werden. Und auch der Geübte bedarf oft des Winkes und einer Erfriſchung und Belebung. Hier findet er gewiſs, wenn er ſuchet.

GESCHICHTE.

Ohne Beyſetzung des Namens des Verlegers und Druckorts: (Heigl und Comp. in Straubing.) Welche Dienſte hat Baiern in den Jahren 1805 und 1809 Frankreich geleiſtet? Eine hiſtoriſche Unterſuchung von Gottlieb Wahrmuth. 1810. 40 S. in 8.

Wir haben bereits drey Monographien von Baierns Verdienſten um auswärtige Staaten, von Baierns Aufopferungen für fremde Intereſſen. Die erſte iſt: Beweiſe von den vorzüglichen uralten Verdienſten des durchleuchtigſten Hauſes Baiern um das deutſche Reich, von Maximilian Ant. Grafen von Törring zu Seefeld.

Die zweyte iſt: Von den Verdienſten des durchleuchtigſten Hauſes Wittelspach um die Kirche, von Phil. Jak. Huth. 1777. in 8. In dieſen zwey Schriften geſchieht aber keine Meldung davon, ob und wie die guten Dienſte Baierns auch belohnt und vergolten worden ſind. Darüber erklärte ſich hingegen mit mehr Frey- aber auch mit mehr patriotiſcher Freymüthigkeit der Verfaſſer einer dritten ähnlichen Schrift: Die Verdienſte Baierns und ihre Belohnung. (J. Th. Pappenheim 1788), worin der Verfaſſer nachweiſet, dafs Baiern für ſeine Aufopferungen ſchlecht belohnt worden iſt. Der Verfaſſer der gegenwärtigen kleinen Schrift ſcheint ſich und ſeine Landsleute mit ſehr ſanguiniſchen Hoffnungen eventueller Belohnungen der Verdienſte Baierns um das franzöſiſche Kaiſerreich in den beyden genannten Jahren hinhalten zu wollen. Denn kaum wird ſeine Stimme dahinreichen, wo er etwa wünſchen mag, Gehör und Eingang zu finden, weil dieſe Monographie dem, der da belohnen kann, nichts Neues ſagt, und weil die Politik und Convenienz von der gemeinen Idee des patriotiſchen Privatſchriftſtellers gewöhnlich abzuweichen pflegen und auch abweichen müſſen. Wenn ſich dieſe Schrift aber auch keiner, der urſprünglichen Abſicht ihres Verfs. entſprechenden politiſchen Wirkſamkeit erfreuen darf, ſo kann ſie einsweilen doch dazu dienen, das Gefühl wahrer Verdienſte unter uns zu erwecken, indem ſie die lezteren in's Gedächtniſs zurückruft, um bey der Nachkommenſchaft Nacheiferung aufzuregen, ſich ähnliche Verdienſte zu erwerben. Schade nur, dafs, um dieſe leztere Abſicht bey der Mehrzahl unſerer Landsleute zu erreichen, die Sprache nicht überall proſaiſch genug und der Faſſungskraft des gemeinen Mannes nicht angemeſſen iſt; dafs ſie ferner, nach einem eigenen in der Münchner politiſchen Zeitung d. J. geäuſserten Geſtändniſſe des Verfs.; mit zu vieler und wahrlich unnöthiger Eilfertigkeit niedergeſchrieben und durch ſo viele bedeutende Druckfehler entſtellt iſt. Schon der Eingang derſelben iſt myſtiſch, und der Leſer weiſs doch wahrlich nicht, was der Verf. damit meynt, wenn er ſagt: „Beſorgliche Gemüther, die nichts deſto weniger getreue Anhänger und Freunde des Vaterlands ſind, verbreiteten durch ihre Beſorgniſſe viele Unruhe in einem weiten Kreiſe. Dieſe Unruhe zu zerſtreuen, und zu zeigen, wie grundlos dieſelbe iſt, iſt der Zweck dieſer kleinen Schrift. „Denn es wird weder vorher, indem dieſes die Anfangsworte ſind, noch nachher im Laufe dieſer Brochure geſagt, worin dieſe „Beſorgniſſe beſorglicher Gemüther“ beſtehen, woher ſie entſtanden, worauf ſie ſich gründeten? Und der Ausdruck: Unruhe, iſt wahrlich wieder myſtiſch, und eines Doppelſinns fähig. Er kann Gemüthsunruhen und äuſserliche Unruhen bezeichnen: von beyden iſt aber uns Andern hier zu Lande Nichts bekannt. Wir könnten zu Dutzenden dergleichen Stellen ausheben, um unſer im Allgemeinen ausgeſprochenes Urtheil zu belegen. Doch wir zeugen lieber den Inhalt und Ideengang dieſer Schrift an.

Der Verf. geht, etwas weit herholend, von dem Urſprung der natürlichen Allianz zwiſchen Frankreich und Baiern aus, und findet denſelben in der Trennung Oſtbaierns (Öſterreichs) von dem eigentlichen Mutterſtaate. Während der franzöſiſchen Revolution wurde Baiern durch Drohungen gezwungen, der Coalition gegen Frank-

Digitized by Google

reich, ſeinen alten Verbündeten beyzutreten. Durch den Separatfrieden mit dieſem ward Baierns Exiſtenz und Selbſtſtändigkeit geſichert.

Der Verf. unterſucht dann weiter, was geſchehen ſeyn würde, wenn 1805 Baiern entweder ſich mit Öſterreich vereinigt, oder das Syſtem Würtembergs und Badens befolgt hätte, und entwickelt dann die Vortheile, die aus der thätigen Theilnahme Baierns am Kriege für Frankreich entſprangen. „Der ſchnelle Ausgang des Kriegs, ſagt er, iſt dadurch entſchieden worden; daher dürfe man ſich nicht wundern, wenn manche Baiern —" doch genug.

Die Verdienſte Baierns um Frankreich in dem darauf folgenden preuſsiſchen Kriege übergeht er, macht aber deſto mehr aufmerkſam auf das Weſentlichſte des neueſten Feldzugs und auf die Wichtigkeit der damals von Baiern geleiſteten Dienſte, und zieht aus dieſen Prämiſſen den Schluſs — den ſich unſere mit den Zeitbegebenheiten bekannten Leſer wohl ſelbſt denken können.

LITERARISCHE MISCELLEN.

Ehrenbezeugungen.

Der durch mehrere hiſtoriſch-ſtatiſtiſche und ökonomiſche Schriften, beſonders aber durch ſein Unternehmen „die edelſten Getreidfrüchte der entfernteſten Weltgegenden für Deutſchland zu acclimatiſiren" rühmlichſt bekannte königl. baier. penſionirte Polizey-Director, Hr. Fiſcher in Kreilsheim hat für ſein an Se. königl. Majeſtät von Baiern überſendetes neueſtes Werkchen: „Auf 14jährige Beobachtungen und Erfahrungen gegründete Anweiſung zum Anbau ausländiſcher Getreidarten und einiger Ölgewächſe, dann deren Eigenſchaften, Kultur, Nutzen und Gebrauch" von Allerhöchſtſelben folgendes Kabinetſchreiben d. d. München den 9ten Auguſt 1810 erhalten:

Meinen gnädigen Gruſs zuvor, beſter, beſonders Lieber! Ich habe Ihr Werk über die Akklimatiſirung der edelſten ausländiſchen Getreidarten empfangen, und darin einen Beweis ihres unermüdeten Strebens gefunden, eine der erſten Quellen des Wohls der Staaten zu vervielfältigen.

Ich nehme Theil an dem glücklichen Fortgang Ihres gemeinnützigen auf 14jährige Beobachtungen gegründeten Unternehmens, und wünſche demſelben den beſten Erfolg. Ich verſichere Sie zugleich jener königlichen Gnade, mit welcher ich Ihnen zugethan verbleibe, als

Ihr wohlaffectionirter König.

Max Joſeph.

Und von Seite Sr. königl. Majeſtät von Würtemberg erhielt eben derſelbe, durch den königl. Hrn. geheimen Rath von Menath, die Verſicherung des allerhöchſten Beyfalls und zugleich als Beweis der königlichen Zufriedenheit eine ſehr ſchöne goldene Uhr mit dergleichen Kette und Petſchaft.

Erfindungen.

In Beziehung auf den neulich vom franzöſiſchen Kaiſer ausgeſetzten Preis von 1 Million Franken auf eine Flachs-Spinnmaſchine haben jezt öffentliche Blätter bereits zwey Erfindungen dieſer Art angekündigt; die eine von dem Mechaniens Heinle zu Augsburg, der ſie ohne Rückſicht auf dieſen Preis erſt nach Vertheilung deſſelben bekannt machen will; die andere von einem ungenannten Mechaniker zu Lukka, der mit ſeiner Maſchine nach Paris abgereiſet iſt, um dort ſeine Erfindung geltend zu machen.

Öffentliche Anſtalten und Sammlungen.

Kiel.

Zum Beſten der Univerſität hat der König der Wittwe des verſtorbenen Staatsraths und Profeſſors Fabricius die von dieſem Naturforſcher hinterlaſſene bedeutende Naturalien-Sammlung abgekauft; auch hat der König das Anerbieten des Juſtizraths und Profeſſors Wiedemann, ſeine Naturalienſammlung der Univerſität zum öffentlichen Gebrauche zu überlaſſen, angenommen.

Todesfälle.

Am 5ten Auguſt ſtarb zu Amſterdam Dr. Gadſo Coopmans, Profeſſor der Chemie und Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften im 65ſten Jahre ſeines Alters.

Am 15ten Auguſt ſtarb die als Dichterin bekannte Gräfin Lubienska, geb. Gräfin Bielinska, Gemahlin des Juſtizminiſters des Herzogthums Warſchau, im 43ſten Jahre ihres Alters, zu Krakau, wo ſie ſich eben mit ihrem Gemal befand.

Am 27ſten September ſtarb zu Hamburg H. W. von Bülow, ehemaliger Hofrath bey der Braunſchweigiſchen Juſtizkanzley, bekannt als Schriftſteller im juriſtiſchen und hiſtoriſchen Fache, im 62ſten Jahre ſeines Alters.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

26. October. — 213 — 1810.

KIRCHEN- UND STAATSGESCHICHTE.

Deutschland 1810. Über den Geist und die Folgen der Reformation, besonders in Hinsicht der (auf die) Entwicklung des Europäischen Staaten-Systems. Als ein Seiten(Gegen)stück zu der von dem Nationalinstitut zu Paris vor einigen Jahren gekrönten Preisschrift des Herrn von Villers. VI. und 384 S. in 8. *)

Wer sich berufen fühlt, über den Geist und den Einfluss der Kirchenreformation durch den Doctor Martin Luther auf die Religion, Moral, Wissenschaften und Staaten zu schreiben, der soll es vorher wohl bey sich selbst ausgemacht — nach strenger Prüfung ausgemacht haben: Kann ich die Wahrheit sagen? und will ich sie sagen? Besitze ich die nöthige historische Kenntniss und die erfoderliche Beurtheilungskraft dazu? Fehlt es mir nicht an dem pragmatischen Durch- und Überblick der Begebenheiten nach ihren Ursachen, Einwirkungen, Wechselwirkungen und Folgenberechnungen? Und bin ich der Mann, der sine ira et studio schreiben kann und will? Ging ich so redlich zu Werke, dass ich es vor meinem Gewissen und vor der übrigen einsichtsvollen Welt verantworten kann und darf, was und wie ich meine Geschichte darstelle? u. s. w.

Ob wohl unser ungenannter Verf. diese Fragen an sich gestellt habe, da er über seinen Gegenstand schrieb? Rec. denkt sich hier dreyerley Gattungen von Lesern und Beurtheilern dieses Buchs. Diejenigen, welche entweder an den modernen gehässigen Insinuationen gegen den Protestantismus sich ergötzen, oder Alles für wahr und richtig annehmen, was und weil es schön und mit hinreissender Beredsamkeit gesagt ist, was hier vorkömmt, diese werden ganz kurz mit Ja antworten. Diejenigen, welche von gemässigter Denkungsart sind, und von der Reformation denken wie von jedem Menschenwerke, das seine feine und seine rauhe Kehrseite hat, welche den Werth der Reformation dahin gestellt seyn lassen, und gerne gegen die Bewunderung ankämpfen, mit der diese Begebenheit von ihren eifrigen Interessenten betrachtet und hervorgehoben wurde, diese werden in dem gegenwärtigen Buch viele unnöthige Digressionen, Widersprüche und Übertriebenheiten in Lob und Tadel der Objecte und Subjecte, von denen hier die Rede ist, finden. Diejenigen endlich, die vermöge ihrer Confession eifrige Interessenten für die Ehre der Reformation und ihres Urhebers sind, und durch eine gewisse literärische Affaire nur noch schwieriger und misstrauischer wurden in diesem Punkte: bey dieser Gattung von Lesern und Beurtheilern hat sich unser Verf. seine Sache ganz verdorben. Diese werden ihm historische Unkunde — Unwissenheit, absichtlich bösliche Verschweigungen des Guten und also auch Unredlichkeit, Leerheit der Deklamationen, Flachheit der Räsonnements, Misbrauch der Logik zu Sophistereyen, und Misbrauch der Gabe einer schönen Darstellungskunst zu einer bösen Absicht vorwerfen. Daran kann und wird es unserm Verf. bey dieser Klasse nicht fehlen, und nicht ganz mit Unrecht. Sie werden ihn einen kenntnisleeren, parteyischen und geschichtsverdrehenden Schreyer nennen, und ihm bedeuten, er möchte ja nicht glauben, dass er darum schon Licht in seinem Kopfe habe, weil es darin brennt und prasselt. Rec. gehört weder zu der erstern, noch zu der letztern Klasse, und darum will es ihm, da er sich zu der mittlern Gattung von Lesern bekennt, auch obliegen, seinen oben getha-

*) Es wäre zu wünschen, dass auch Nicht-Theologen gegenwärtige Anzeige nicht überblättern möchten, indem dieselbe auch für sie Interesse haben dürfte.

Digitized by Google

nenen Ausspruch wenigstens für einen Theil desselben zu belegen.

Der geistvolle und gelehrte Franzose, Charles Villers, (nicht von Villers, wie unser Verf. auf dem Titelblatte ihn nobilitirend benennt) hat in seiner berühmten, preisgekrönten Schrift bekanntlich alle die Vortheile, deren wir uns jezt im Politischen, Religiösen und Scientifischen seit zwey Menschenaltern zu erfreuen haben, unbedingt der Reformation zugeschrieben. (Man hat ihm unterdessen schon nachgewiesen, dass mit eben so siegreichem Erfolg die durch die Reformation entstanden seyn sollende Verbesserung der gesellschaftlichen Ordnung und Wohlfart gar nicht übel auch aus einer andern Weltbegebenheit, z. B. der Entdeckung von Amerika, der Umschiffung Afrika's, der Vervollkommnung der Typographie etc. hätte hergeleitet werden können, und vielleicht hätte Hr. V. dieses auch gethan, wenn die Pariser Preisaufgabe nicht blos bestimmt die Reformation allein zum Gegenstand gehabt hätte.) Bald nach der Erscheinung dieser Preisschrift trat in Paris ein Hr. L. M. P. de Laverne gegen V. mit einem Sendschreiben auf, worin mit eben nicht zu verachtenden Gründen der Werth der Reformation sehr problematisch gemacht, ja selbst herabgesetzt wird. Auch in einem protestantischen, noch dazu äusserst intoleranten Land, in England fand Viller's Werk einen Gegner an Dr. Wolters in dem Monthly Repertory. Im nördlichen Deutschland fand es zwey verschiedene Übersetzer und mehr als Einen Lobredner, und hier findet es einen Widerleger. Unser Anonymus bemüht sich nämlich mit einem ungewöhnlichen Aufwand von Erudition und Überredungskunst alle Resultate von Viller's niederzuschlagen, und der Reformation gar alles Böse, was seit ihrer Erscheinung in der Welt gesehen, gehört, gethan und empfunden ward, aufzubürden. So wie V. die Vortheile derselben überschäzte und überbot: so überschäzt und überbietet unser ungenannter Vf. deren Nachtheile. Dieses ist der Geist dieser Schrift, und was werden die Folgen davon seyn?

„In einem Winkel Deutschlands, sagt er S. 92, innerhalb der öden Mauern eines Augustiner-Klosters bereiteten sich — Ereignisse vor, welche bald die eine Hälfte von Europa in ein Tollhaus, und die andere Hälfte in eine Mordgrube verwandeln sollten; und S. 94 fährt er fort, der grelle Maler: „Schädlicher, als die Reformation konnte keine Revolution für den menschlichen Geist, für die Ruhe zahlloser Familien, für die Wissenschaften, für die Verfassung der Länder und das gemeinschaftliche Familienband aller europäischen Staaten werden. Sie ward verderblich für den menschlichen Geist; weil sie sich demselben auf der Laufbahn seiner Bildung gewaltsam entgegen warf, ihm einen hundertjährigen (numerus rotundus!) Stillstand gebot, und den Fanatismus erzeugte, der gegen die Wahrheit verblendet und das Herz für alle Gefühle abstumpft."

„Für die Wissenschaften: weil sie ihre Fortschritte hemmte, indem sie die nüchterne Erforschung der Wahrheit in rasche Unbesonnenheit, die Heiterkeit des privat- und öffentlichen Lebens in einen düstern Geist der Stupidität und des Misstrauens, und endlich die erwachte Liebe zu den Wissenschaften, diesen holden Gefährtinen der veredelten Menschheit, in ein ödes unfruchtbares Studium einer seelenlosen, auf dialectischen und scholastischen Spitzfindigkeiten beruhenden Theologie verwandelte."

„Sie ward verderblich für die Verfassung der Länder: weil sie den Despotismus reizte, seine mörderischen, meistens mit glücklichem Erfolg gekrönten Versuche auf die Freyheit der Völker zu wagen, dieselben entweder ganz zu tödten, oder wenigstens doch in sehr harte Fesseln zu schlagen. Religion, oder die gewaltsame Unterdrückung religiöser Meynungen (das wäre also idem per idem), war von jeher dem Despotismus eine willkommene Gelegenheit, die bestehenden Verfassungen umzustossen und seine Herrschergewalt (hört, hört!) auf den Trümmern der umgestürzten Freyheit zu befestigen u. s. w."

„Sie ward endlich zerstörend für ganz Europa (also, Hic ubi Troja fuit, und doch existirt das „ganz zerstörte Europa" noch, und ist Gebieterin anderer Welttheile): weil sie dessen Staatssystem völlig verrückte, seinem Streben, sich eine völkerrechtliche Verfassung zu geben entgegenwirkte, das Interesse der Religionsparteyen zur Hauptbasis jeder Politik machte, und endlich die schönen, obschon noch schwachen Bande zerriss, die sämmtliche Staaten von Europa in einen allgemeinen Völkerbund vereinigen wollten."

So viele Sätze, so viele Übertreibungen. Der Hr. Verf. rechnete ohne Zweifel auf ein Lesepub-

Digitized by Google

likum, das nicht mit eignen Augen ſieht, ihm ſchlechterdings der ſchön geſagten Phraſen wegen auf ſein Wort glaubt; und Fremdling, total Fremdling iſt er in der Staaten- Kirchen- und Literärgeſchichte, ſonſt würde er unmöglich ſolches Zeug in den Tag hinein geſchrieben haben. Etwas von den Nachtheilen iſt allerdings wahr, was der Reformation zur Laſt gelegt werden kann; aber bey weitem nicht Alles und nicht ganz ſo, wie der Verf. es macht. In einer Note S. 96. muſs die Reformation auch Schuld ſeyn an der gegenwärtigen politiſchen Nullität Deutſchlands, welche es, ohne oft unverhofftes Dazwiſchentreten zufälliger Umſtände, ſchon viel füher ſeiner gänzlichen Auflöſung nothwendig hätte entgegenführen müſſen. Man ſieht aus dieſer Jeremiade, dafs der Verf. in der erſten Hälfte des Jahrs 1809 in einem Winkel Deutſchlands, unweit den öden Mauern eines Kapuzinerkloſters und zu einer Zeit geſchrieben habe, da Ereigniſſe ſich vorbereiteten, welche bald die eine Hälfte von Europa in ein Tollhaus, und die andere in eine Mordgrube verwandeln ſollten. Hinc illae lacrymae!

Beſcheidene katholiſche Geſchichtſchreiber und Theologen ſagen ſonſt: es würde undankbar ſeyn, wenn wir läugnen wollten, dafs die Reformation unſern Gelehrten ein groſses Beyſpiel, und verſchiedene neue Antriebe zur Kultivirung des theologiſchen, beſonders des bibliſchen Felds, und ſomit auch vieler andern Zweige der Literatur gegeben habe; und dafs die Kontrol, die der römiſche Hof und die Geiſtlichkeit durch dieſe Gegenpartey beſtändig hatte, vielfachen Nutzen hervorbrachte."

Leute, welche die Geſchichte, die Welt und die Menſchen ſtudirt haben, wiſſen ſehr wohl, dafs es auch ohne die durch Luther erfolgte Reformation Regenten und Miniſter würde gegeben haben, die von Ruhm und Eroberungsſucht getrieben, nach Vergröſserung ihrer Länder dürſtend, nach der Univerſalmonarchie geſtrebt, die Ruhe anderer Staaten geſtört, und die Millionen eigener und fremder Unterthanen ihrem Ehr- und Geldgeize aufgeopfert hätten. Und haben denn all das Unglück jener Zeiten nur die Reformatoren und nicht auch der päpſtliche Hof und ſeine Satelliten, die Jeſuiten durch ihren beharrlichen und blinden Widerſtand und Hafs gegen beſſere Religionserkenntniſſe und Kircheneinrichtungen mit veranlafst? Sind nicht bey jeder Weltbegebenheit cauſae ſociae gedenkbar?

Die Wendung nachher, da der Verf. ſagt: „das Treffliche, was geſchehen iſt, davon kann doch der Beweis nicht geführt werden, dafs es nur ihr (der Reformation) ganz allein zugeſchrieben werden müſſe," iſt eine von den vielen Widerſprüchen, in die man ſich verlieren muſs, wenn man den Mund zu voll nimmt, und zu Zeiten ſich nicht erwehren kann, etwas Wahres zu ſagen, und ſeinem Feinde doch auch ein bischen Ehre zu laſſen.

Dieſs iſt der Geiſt und Zweck dieſer Schrift. Doch Rec. ſieht nun ein, dafs er unter der Hand ſchon faſt in die Mitte dieſes Buches gerathen ſey. Er will demnach ſeine Leſer auf den Anfang deſſelben wieder zurückführen.

Der Verf. ſchildert zuerſt den geſellſchaftlichen Zuſtand Europens im Mittelalter bis zum Pabſte Gregor VII. und dann weiter fort bis zum Ausbruche der Reformation. Zur Darſtellung der äuſſerſten Verdorbenheit jenes berüchtigten Zeitalters wählt er aber die grelleſten Farben, und verſchweigt das manche Gute deſſelben, um — zu beweiſen, dafs in einer ſo grauſen Nacht gerade ſo ein Mann, wie Gregor VII. war, zum Heil der Welt, wie gleichſam ein neuer Welterlöſer, ein ſo wohlthätiges, glänzendes Geſtirn aufſtehen muſste. Da heifst es denn S. 30, dieſen Pabſt und ſein alle Weltordnung umkehrendes hierarchiſches Syſtem betreffend:

„An ein Gleichgewichts-Syſtem zwiſchen den europäiſchen Staaten konnte man doch wahrhaftig damals nicht denken. Kein wirkſameres und zweckmäſsigeres Mittel bot ſich alſo dar: als blos einsweilen ein feſtes Gleichgewicht zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Macht zu begründen. Beruhete leztere auf angeſtammter Waffengewalt, ſo gründete ſich die erſtere auf die Kraft und Stärke des Geiſtes. Als Schöpfer der Hierarchie ward Gregor auch der Schöpfer von Deutſchlands künftiger Freyheit und legte zugleich den Grund zu dem ganzen nachmaligen europäiſchen Staats- und Völkerrecht. Übrigens war eben dieſes ſtolze hierarchiſche Gebäude, deſſen herrlich ſtralender Glanz ſchwachen Augen bisher ſo viele Schmerzen verurſachte, nichts anders als das mei-

Digitized by Google

ſterhafte Gerüſt, auf welchem die Völker Europens und ihre Beherrſcher zu einem höhern Grade von Entwickelung ächter Kultur und Humanität emporſteigen ſollten, und welches ſodann, wenn die Höhen glücklich erreicht wären, mit friedlicher Hand ſollte und müſste wieder abgebrochen werden." — — „Gregor ſollte der Wiederherſteller der entweihten Kirche, der Vater vieler verwaisten Völker werden. . . . Er muſste darum als ſichtbarer Stellvertreter des unſichtbaren Königs der Könige, ausgerüſtet mit einer überirdiſchen, ſich noch jenſeits des Grabes erſtreckenden Gewalt auftreten. Nur in dieſer, die ganze rohe Maſſe ungezügelter, noch halb barbariſcher Nationen gleichſam dani derdonnernden Geſtalt konnte er hoffen, von denſelben gehört zu werden, — S. 33 Gregor muſste alſo durchaus ſeinen Thron einige Stufen über alle damalige europäiſche Königs-Throne erheben."

Wie viele Übertreibungen und Widerſprüche liegen nicht in dieſen ſchönen Phraſen? Die ſanften, demuth- und liebevollen Inſtitutionen Jeſu, und ein ſtolzes hierarchiſches Gebäude! Kein Reich von dieſer Welt, und dann ein Reich von dieſer Welt und über dieſelbe! Aufhauen und wieder abbrechen! Immer müſſen, und nie dürfen! Gregor legt den Grund zu Deutſchlands künftiger Freyheit und zu dem ganzen nachmaligen europäiſchen Staats- und Völkerrecht, und wenn's drum und dran kömmt, iſt keine deutſche Freyheit und kein Staats- und Völkerrecht auf Gottes Erdboden zu ſehen, und Deutſchland iſt eine Nulle! Und endlich ſollte Gregor nicht an eine päpſtliche Univerſalmonarchie gedacht haben, wie unſer neuer Kurial-Apoſtel S. 35 aller Geſchichte zu Trotz behauptet. Hier hat der Verf. einen zu ſtarken Gebrauch von einigen Äuſserungen Johannes von Müller und Herders gemacht, aber der verderblichen Folgen der Hierarchie der Gewaltthätigkeiten der Päpſte vorſichtig keine Erwähnung gethan.

Sodann hält er lobpreiſende Standreden auf die Kreuzzüge und auf das XV. Jahrhundert. Daran hat er wohl Recht. Wenn er aber in allem Ernſte behauptet: „Auf den Concilien von Piſa, Baſel und Conſtanz waren die Völker Europa's gleichſam als majorenn erklärt, und der immer läſtiger werdenden Obervormundſchaft des päbſtlichen Hofes entzogen worden," ſo widerſpricht dieſem die Kirchengeſchichte. Die gefoderte Reformation in capite et membris etc. wurde von der, wie der Verf. ſelbſt bekennet, immer läſtiger werdenden Obervormundſchaft des päbſtlichen Hofes fein sauber eludirt; und wenn auch die gallikaniſche Kirche ſich derſelben in etwas entzogen hatte, ſo blieben hingegen die deutſchen und italieniſchen Kirchen im ſtatu quo ihrer bisherigen Minorität.

Eben ſo findet die Behauptung des Verf. von der gleichſam magiſch herbeygeführten Strengheit der Sitten, Heiligkeit des Lebens und der innern Salbung der Geiſtlichkeit in dieſen, der Reformation vorhergehenden Zeiten ihre Widerlegung in der nächſten beſten Schrift, z. B. in Müllers Reliquien alter Zeiten und Sitten und in V. A. Winters Geſchichte der evangeliſchen Lehre in Baiern. Eben ſo unrichtig iſt, was er von dem blühenden Zuſtande der theologiſchen Gelehrſamkeit jenes Jahrhunderts, von „lebendiger Bearbeitung der Wiſſenſchaften und nützlicher Anwendung derſelben auf das praktiſche Leben" daher ratodirt. Ein Blick in die Literärgeſchichte z. B. von Stephan Wieſt wird ihn vom Gegentheile überführen; da heiſst es nämlich ausdrücklich S. 503: „Litterae tam elegantiores quam ſeveriores ea, qua par erat, ratione ante Reformationem a paucis excolebantur; praeter Erasmum et Reuchlinum vix ullus exſtitit, qui litteras graecas et hebraicas tractaret; hi tamen ipſi varias propterea a ſcholaſticis perpeſſi ſunt calumnias et perſecutiones. Philoſophia in Univerſitatibus tradebatur non niſi Ariſtotelica, ſed potius colluvies obſcuriſſimarum ſubtilitatum ac notionum quas ipſimet ſcholarum doctores obſcuriſſimi non intellexerunt, omniaque redibant ad ſubtilitates et alterationes, quas Thomiſtae, Scotiſtae, Realeſ ac Nominales maximo animorum aeſtu in ſcholis invicem agitarunt."

Und wenn der Verf. nachher ſich alſo vernehmen läſst: „Der römiſche Hof hatte einem erzwungenen uſurpirten Einfluſs auf die Welthändel längſt entſagt — die Zeit war gekommen, wo der Papſt das ſeyn konnte, was er ſtets hätte ſeyn ſollen, nämlich ein Fürſt des Friedens, ein gemeinſchaftlicher Vater der ganzen Chriſtenheit, ein ewig permanenter Friedensmittler zwiſchen allen Völkern, die gegen Abend und gegen Morgen wohnen, und dem heiligen Panier des Kreuzes folgen", ſo widerſpricht er offenbar, was er oben vom Papſte Gregor VII. behauptete und von deſſen Weſen, und er zeiget hier, was die Päpſte aller und auch jener Zeit, von denen er hier redet, hätten ſeyn ſollen, nicht aber, was ſie wirklich waren.

Doch Rec. muſs hier abbrechen. Schon iſt ihm dieſe Anzeige unter der Hand faſt zu ſtark angewachſen. Aber es ſchien ihm nöthig, hier etwas weitläufiger in der Darſtellung der Übertriebenheiten und Widerſprüche dieſes Buchs zu ſeyn, welches dazu gemacht iſt, die Katholiken in einem nachtheiligen Lichte, d. i., als Erneuerer der theologiſchen und politiſchen Intoleranz darzuſtellen und Animoſitäten zu erwecken, die den theuer errungenen Kirchenfrieden ſtören.

Digitized by Google

INTELLIGENZ - BLATT

zur neuen oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Den 27ten October 1810.

Vermischte Schriften.

Schwabingen, bey den Gebrüdern Alex. und Joach. gen. die Sosier*): Actenstücke der Fehde über die Martin-Schrettinger'ische Bibliothek-Wissenschaft. 1810. 23 Oct. 200 S. 8.

In der Vorrede bemerkt der Herausgeber, Hr. Docen, dass das Reich der Wissenschaft viele angebaute Strecken nur durch gelehrte Streitigkeiten gewonnen habe, dass aber unter diesen ihm keine Art unnützer und zweckloser scheine, als diejenige, welche das Recensionswesen der neuern Zeiten zu unterhalten pflege. Man kenne die Triebfedern so mancher Recension nur zu wohl, deren Verf. entweder den Gegenstand nur halb verstehen, oder nach dem Antriebe der Leidenschaft und des Privat-Interesse eine Schrift beurtheilen; die Autoren dagegen befänden sich eben so oft in dem Fall, dass sie in ihren Antikritiken nichts weiter, als das vorausgesezte Verdienst ihrer subjektiven Arbeit, also ihr nächstes Interesse, sicher zu stellen suchten. Unter den Recensenten, denen das lezte Wort gesichert sey, fänden sich immer wenige, die wacker genug dächten, um einen ihnen nachgewiesenen Irrthum einzugestehen u. s. w. Wenn die sogenannte Bibliothek-Wissenschaft neben der Recension eine Antikritik, und diese nun auch ihre Antwort erfahren habe, so liege das, nach Ausweisung der Beleuchtung, ausser seiner Schuld. Dem hier obwaltenden Falle gemäss, müsste jede Recension, die nicht jeden Abschnitt des recens. Buchs mit einem ἐυγε! und belle! krönte, eine Antikritik gewärtigen; die Verf. müssten mit Hand und Fuss jede Zurechtweisung (für die sie doch billig danken sollten) abwehren, oder nach Schrettinger'ischer Art zu reden, „jene Mackeln von ihrem Werke ruhig abwischen, welche der Gemeinnützigkeit desselben wesentlichen Abbruch thun könnten!" Er, Herausgeber, glaube, das Werk erhalte für den Leser nur um so grösseres Interesse, je mehr der Kritiker stillschweigend das günstige Zeugniss ihm widerfahren lasse, dass es der Mühe werth sey, das Urtheil daran zu üben; von einem Buche lasse sich ja bekanntlich nichts schlimmeres sagen, als, es sey unter der Kritik. Wenn übrigens nur die Recensenten der freyen Kunst der Kritik keine Unehre machten — welches in dem Augenblick geschehe, wo sie auch der gegründetesten Wahrheit ein unreines Element der Gehässigkeit etc. beimischten — so könne es ihnen ziemlich einerley seyn, wenn ein eigenliebiger Autor den Dank in eine auffallende Rechthaberei, Nichtverstehenwollen u. s. w. verkehre, indem genug Leser, ausser Verhältniss mit beiden Theilen, mit besseren Augen das Richtige und Falsche wohl zu unterscheiden wissen würden. Denen daher, welche solche unbefangene Gesinnung hegten, und denen sonst das Urtheil nicht versagt sey, lege er zutrauensvoll die in dieser Schrift enthaltenen Aufsätze vor, die, ihrer grossen Unerheblichkeit unerachtet, mit dem gewich-

*) Die Sosier sind eine der ältesten Buchhändler-Familien, sie standen schon zu Horazens Zeiten in gutem Ruf. — Aus Vorsorge für die, welche zufällig diese Blätter in die Hand nehmen, wird die sonst unnöthige Erinnerung für nöthig befunden, dass obige Schrift dermalen nur eine ideelle Existenz habe. Ich hätte auf die Antikritik eine Fabel zur Antwort geben können; dieses hat aber schon ein etwas gemeines Ansehen. Es heisst ja, man müsse mit dem Zeitalter fortschreiten. Und glaubt denn der Leser, ich sollte mir, ohne eine Art von Scherz dabey zu haben, die Mühe nehmen, auf solche Antikritiken so umständlich zu antworten? — B. L. Docen.

Digitized by Google

tigen Namen einer Fehde bezeichnet wären, da nicht seine Recension, sondern die Antikritik, die schon in den ersten Zeilen von gesuchtem Tadel, Zank und Zwietracht rede, eine Herausforderung wäre, dem Autor, wo möglich, das Organ eines richtigeren Begreifens zu öffnen. In einer Sammlung kritischer Versuche werde er künftig die Beurtheilung der ganzen Bibliothek Wissenschaft geben, und die schon gedruckte Anzeige des III. Hefts ohne einige Änderung, wie er hoffe, wieder mittheilen; dass einst der Autor diese zu widerlegen gesucht habe, werde sodann gar nicht mehr zu erwähnen nothwendig seyn. — Soweit die Vorrede.

Zuerst finden wir hier nun die in der Ob. Lit. Zeit 20 Sept. befindliche Recension des III. Hefts der Bibl. Wissenschaft von Hrn. Docen; sie hat einige Zusätze, nähere Anwendungen erfahren, die durch [ ] unterschieden sind. Am Rande stehen die Hinweisungen auf die Nummern der Schrett. Antikritik, dessen „Nöthige Berichtigungen" aus der genannten Zeit. 22 Oct. hier wörtlich wieder abgedruckt sind. Die Seitenzahlen der Docen'schen Kritik sind auch hier bemerkt, „damit der Leser desto leichter vergleichen könnte, wie bündig diese Kritik durch die Antikritik über den Haufen geworfen sey." Hierauf folgt von Hrn. Docen die „fast unnöthige Beleuchtung der Schretting. Antikritik," bei deren Inhalt wir etwas länger verweilen müssen.

Ein halber Bogen voll Gegenbemerkungen, sagt Hr. D., beweise wenigstens soviel, dass seine Anzeige von andrer Art war, als z. B. eine in gewissen Jahrbüchern von ihm gelesene, auf welche von allen Bibliotheksgelehrten der Welt keine einzige Entgegnung der Art vorgebracht werden könnte; dass dieser Umstand indessen für sich Niemanden zum Nachtheile, wohl aber der Wissenschaft zum Vortheil gereiche, die über den nämlichen Gegenstand gern verschiedene Ansichten gehabt. Er habe durch seine in die Sache eingehende Anzeige, dem Verf. nichts Unliebes zu erzeigen geglaubt, voraussetzend, dass dieser hinlängliches Interesse für die Vervollkommnung seines nützlichen Unternehmens hege, um von dem, was er etwa Richtiges und Brauchbares dort antreffen würde, in den Nachträgen des 4. Hefts, vielleicht mit einigem Dank, Gebrauch zu machen. Sein Grundsatz hierüber, den ein Dutzend solcher unerwarteter Antikritiken bei ihm nicht zum Wanken bringen würden, sey in folgendem Distichon des Dichters enthalten:

„Was heißt zartlicher Tadel? der deine Schwächen verschonet?
Nein, der deinen Begriff von dem Vollkommenen stärkt."

Auf der andern Seite werde eine Schrift, die reellen Werth habe, diesen behaupten, angenommen auch, dass falsche Gerüchte darüber in Umlauf kämen, die besseren Stimmen würden sich erheben, den unverdienten Tadel zu vernichten. Im gegenwärtigen Falle, wo von keiner argwilligen Verdrehung, keinem mit Gewalt herbeigeführten Unglimpf die Rede seyn könne, spiele der Verf. selbst die Rolle des Hyperaspistes; und dieses sey auch wirklich eine natürliche und billige Sache, wo ein Autor, nachdem er hinlänglich mit sich zu Rathe gegangen, sich überzeugt habe, dass ihm, wenn auch nur ein Unrecht geschehen sey. Die Gerechtigkeit einer Kritik aber völlig einzusehen, dazu gehöre, dass dieser Autor höher, als sein Buch stehe. Hr. Schrett. dagegen sey so sehr mit seinem Buche identificirt, dass sein Auge für die von ihm (D.) erwähnten Fehler (als ob ein Menschenwerk existire, welches deren nicht habe!) völlig verschlossen sey; deswegen habe er auch durchaus keinen Beruf zu einer Antikritik, wenn diese etwas besseres zur Folge haben solle, als ein unnützes Hin- und Herreden. Das, was Hr. Schr. zum Vorschein gebracht, sey von der Art, dass es vergebene Mühe seyn würde, darauf zu antworten. Indem also er, D., den Verf. zu seinem Leidwesen auf dem Punkt sehe, wo ein neues Anti auf die Gegenbemerkungen für ihn von keinem Nutzen seyn würde, so möchte das einzige Mittel, ihn zum Begreifen zu veranlassen, vielleicht noch durch eine zusammenhangende Recension der vorhergehenden Hefte zu bezwecken seyn. Dazu sey aber jetzt keine Zeit, doch könne künftig dazu Rath werden, und der Verf. dürfe nicht befürchten, dass er deswegen nur in etwas nachtheiliger über diese Hefte urtheilen werde, weil er, Schr., ihm so klar die Irrthümer, Unkenntnisse, und (si Dis placet!) auch gar die Tadelsucht seiner Recens. auseinander gesetzt habe.

„Aber, fährt Hr. D. fort, werden auch die Leser damit sich zufrieden stellen, wenn ich erkläre, der Verf. sey zu einer Antikritik, die nicht

Digitized by Google

das Product einer fruchtlosen Rechthaberei ist, dermalen noch ohne Beruf? Werden sie nicht verlangen, dass ich dieses beweise, und ich, darf ich solches ablehnen? — Also, um noch einmal auf den Ursprung zu kommen, Hr. Schr., der sich wol an einer Figur der Rede gestossen, kam auf den Einfall, die keineswegs in übler Meinung abgefasste Beurtheilung suspect zu finden. Ein anderer Autor hätte vielleicht gesagt, „Hr. D. hat mein Werk sehr freimüthig recensirt, und das gefällt mir" (und ich hätte gedacht, dass ich aus Furcht vor zu grosser Weitläufigkeit dieser Freimüthigkeit sehr enge Schranken setzen musste); aber Hr. Schr. sieht hier nur Tadelsucht; verkennend, wie ernstlich ich meine „Bestimmung" — die Bestimmungen der Menschen sind ja mancherlei, eben so die Stimmungen (S. Zaupser's baierisches Idiotikon) — zu erfüllen suchte, mit allen den Männern, die über Bibliotheks-Sachen geschrieben, und noch schreiben werden, auf Einen guten Zweck hinzuarbeiten, bringt ihm meine Anzeige das alte Hesiodische Sprüchlein „Figulus figulum" in die Queere, da ich doch nie habe verlauten lassen, dass ich eine Bibliothek-Wissenschaft schreiben wollte, und so mit Hrn. Schr. zu wetteifern Lust hätte. Und gesezt (ein Fall, der nicht unmöglich ist), ich würde jemals über Einrichtung öffentlicher Bibliotheken eine Abhandlung herausgeben, so bin ich zwiefach dafür gesichert, dass ich nie einen Federzug daran setzen werde, die Schrettingrischen Hefte zu verdächtigen. Soll ich dieses Zwiefach erklären? es ist ja eine alte Erfahrung, dass Missverständnisse die meisten Irrungen in der Welt anrichten. Also einmal würde auf jeden Fall meine Schrift nur sehr wenige Bogen enthalten; das wäre doch die höchste Armseligkeit, deshalb einen andern Auctor in diesem Fach chicaniren zu wollen! Zweitens — doch soll ich wol selbst der Lobredner einer Tugend seyn, die ich hier in Anschlag zu bringen habe? Nun, es ist kurz gesagt, ich fordre Jeden auf, in Allem, was je von mir im Druck erschienen, mir eine Zeile, ein Wort nachzuweisen, welches das Prädikat der Gehässigkeit, der Chikane u. s. w. verdiente. — Wer jene Recens. ansieht, wird finden, dass sie, wie Recht ist, mancherlei erinnert, aber ebenfalls auch auf eine nicht gemeine Art verschiedenes zur Empfehlung des Buchs sagt. Von dem nun will Hr. Schr. nichts wissen; er ist

leider in eine so ernsthafte Stimmung gerathen, dass er Niemand das Vergnügen gönnte, mir irgend einen Scherz zurückzugeben." — „Wäre diese Art, die Sachen zu sehen, allgemein, so wäre die Kritik das trostloseste Ding von der Welt; aber zum Glück sind derlei Ansichten, die durch jedes nicht ganz geschmeidige Wort auf der Stelle decontenancirt werden, unter Gelehrten nicht so gar häufig; warum sollten sie, bei der Ausdehnung der kritischen Institute, nicht ihre Producte mit Freimüthigkeit beurtheilen, und dabei doch sonst in den besten Verhältnissen leben können? Ich könnte aus früherer Zeit die Erfahrung anführen, dass ich in solchem Sinne eine periodische Schrift anzeigte, deren Herausgeber ...., mir aber demungeachtet diese Freiheit meines Urtheils keineswegs übel deutete; dass ich deshalb ein sehr uneigennütziges Vergnügen empfand, begreift Jeder, der weiss, dass auch das Gefühl der Achtung eine Art des reinsten Vergnügens sey. Ruhnken, der grösste Philolog des 18. Jahrh., hatte einst ein hartes Wort gegen J. J. Reiske in einer akadem. Schrift geäussert; Reiske nahm diese später in die Sammlung der griech. Redner auf, ohne mit einem Worte sich darüber herauszulassen, weshalb Ruhnken sich nicht enthalten konnte, dieses Benehmen Reiske's als die Handlungsweise eines „viri fortis" zu rühmen. Ein Hr. ** schrieb vor etlichen Monaten an einen Freund, der eine seiner literär. Arbeiten zu beurtheilen übernommen: „ich empfehle mich im voraus der ganzen Strenge Ihrer Kritik; ich werde mich nicht schlecht dabei befinden, denn von Ihnen lässt sich lernen. Ich bitte Sie, helfen Sie mir, darauf hin zu wirken, dass der Grundsatz immer mehr unter uns anerkannt werde, dass, sobald wir öffentlich von unsern Arbeiten zu reden Anlass bekommen, wir gegen unsre sonstigen Verbindungen nur die (verbundenen) Augen der Themis haben; wenn Rücksichten hier so viel gelten sollen, so handeln wir treulos gegen die Wissenschaft, und betrügerisch gegen das Publikum; das Arge kann nur darin gefunden werden, wenn Einer böfen Willen hervorscheinen lässt." Beide Freunde befinden sich schon lange in einem kleinen Federkrieg, der durch eine so eben in Göttingen b. Dietherich erschienene Schrift von mehr als 100 Seiten eine neue Acte gewonnen hat. Zu solchen Gesinnungen gehört ohne Zweifel ein gewisser moali-

Digitized by Google

ſcher Geſchmack, den wol nicht alle Leute haben mögen; bei Gelehrten aber iſt man berechtigt, ſie zu fordern, freilich, ohne ſie zu — erwarten."

(Die Fortſetzung folgt.)

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Der bisherige Profeſſor der Eloquenz zu Marburg, Hr. Chriſtoph Rommel, hat einen Ruf als Profeſſor der römiſchen Literatur nach Charkow, mit 2500 Rubel Gehalt, erhalten und denſelben angenommen, und wird in Kurzem nach dem Ort ſeiner Beſtimmung abgehen.

Hr. Paeſiello, Kapellmeiſter des Königs beyder Sicilien, iſt an Haydn's Stelle zum Associé des Nationalinſtituts zu Paris in der Claſſe der ſchönen Künſte ernannt worden.

Hr. Gottlieb Anton Gruner, Oberlehrer der Muſterſchule zu Frankfurt am Mayn, hat ſeine Entlaſſung begehrt und erhalten. Er geht vor der Hand nach Heidelberg. Sein Nachfolger in der Oberlehrerſtelle iſt der bereits an der Muſterſchule angeſtellte Hr. D. Wilhelm Heinrich Seel, welcher zuerſt Lehrer am Erziehungsinſtitut der Dem. Rudolphi in Heidelberg, und dann Prediger in ſeiner Vaterſtadt Dillenburg war, von wo aus er hieher verſezt wurde.

Nekrolog.

Im Auguſt ſtarb zu Paris Etienne Louis Geoffroy, Docteur-regent und Decan der ehemal. Fakultät der Medicin, Correſpondent des Nationalinſtituts, beynahe 85 Jahre alt.

21 Sept. zu Frankfurt am Mayn der Redacteur, Inhaber und gröſstentheils Verfaſſer der bekannten Neuwieder Zeitung, Moriz Flavius Trenk v. Tonder, ein vielſeitig gebildeter und originneller Mann, in ſeinem 64. Jahre. Er war zu Dresden geboren, wo ſein Vater ſich als polniſcher Geſandter damals aufhielt. Erzogen wurde er im Thereſianum zu Wien, aus welchem er in das k. k. Ingenieurkorps trat. Als Ingenieurofficier gieng er mit Erlaubniſs des Hofes nach Spanien, um die Befeſtigungsarbeiten von Carthagena leiten zu helfen. In den achziger Jahren fieng er zu Neuwied an ſeine Zeitung zu ſchreiben, welche ſeitdem unter verſchiedenen Titeln und Formen ununterbrochen fortgeſetzt worden iſt. Man weiſs, welchen ſtarken Abſatz dieſes Blatt erlebte, welches in den öſterr. Staaten mehrmals nachgedruckt wurde, und dort auch in einer lateiniſchen Überſetzung erſchien. Zur Zeit des Revolutionskriegs, in welchem die Stadt Neuwied ein hartes Schickſal betraf, wobey auch von Tonder ſtark litt, zog er nach Frankfurt. Er war ein ſehr rechtlicher Mann, deſſen Tod von denen, die ihn genauer kannten, ſehr bedauert wird. Er war ein naher Vetter des bekannten, zu Paris guillotinirten, Majors von Trenk. Genauere Nachrichten von ſeinem Lebenslauf müſſen ſehr intereſſant ſeyn.

---

69) Anzeige.

Über Geiſter und Geſpenſterweſen wird jezt wieder ſo Vieles geſchrieben, geleſen und gehört, daſs es ſich wohl der Mühe lohnt, Urtheile eines denkenden parteylosen Kopfs darüber nachzuleſen. Man findet dieſe in der neuen Ausgabe der geiſtreichen und doch für Jedermann leicht faſslichen Schrift:

„Können höhere Weſen auf den Menſchen wirken und ſich mit ihm verbinden? Freymüthig unterſucht vom Profeſſor Pölitz. Gera 1810. Preis 12 Gr."

---

76) Anzeige für Orientaliſten:

Bey uns iſt erſchienen, wird aber nur auf ausdrückliches Verlangen zugeſandt:

Tydemann, B. F. Conſpectus operis Ibn Chalicani, de vitis illuſtrium virorum. 4. maj. charta belgica. Lugduni-Batav. (In Commiſſ.) 2 Rthlr. 20 Gr.

Duisburg, den 6. Aug. 1810.

Baedeker und Kürzel.

---

77) Anzeige.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben, eingebunden für 1 fl. 30 kr.

Tägliches Taſchenbuch

für Landwirthe und Wirthſchaftsverwalter auf 1811, von dem Herausgeber der landwirthſchaftlichen Zeitung, mit 1 Kupfer. 8.

Halle bey Hemmerde und Schwetſchke.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

29. October. — 214 — 1810.

STAATSWIRTHSCHAFT.

Salzburg 1810. Hiſtoriſch-ſtaatsökonomiſche Notizen über Straſsen- und Waſſerbau- und Bodenkultur im Herzogthume Salzburg und Fürſtenthume Berchtesgaden, ein Beytrag zur Kulturgeſchichte des Landes, von den Zeiten der Römer an, bis jezt, von Joſeph Ernſt Ritter von Koch-Sternfeld, wirkl. Regierungsrathe.

Der Hr. Verf., welcher durch ſeine intereſſanten Beyträge über Salzburg und Berchtesgaden ſich bereits ſchon allgemeinen achtungsvollen Dank erwarb, liefert in dieſem Werke genau, was er in ſeiner Vorerinnerung zu liefern verſpricht. Mit Recht behauptet er, dafs die hier geſammelten Nachrichten, Erfahrungen, Entwürfe, Grundſätze und Anſtalten zu den, in verſchiedenen Epochen, in allen Theilen des Landes, von Regenten, Gemeinden und einzelnen Männern unternommenen und halb oder ganz vollführten Arbeiten; die Nachrichten über deren Gelingen oder Mifslingen, über Naturereigniſſe oder örtliche Hinderniſſe, über Wahl der Hülfsmittel, über Koſten und Lohnungen, über die Art der Konkurrenz und der Entſchädigung u. ſ. w. praktiſchen Werth haben, da ſie zu Vergleichungen, zu neuen Verſuchen zu reifern Hülfsmitteln und feſteren Normen führen. Mit Recht behauptet Verf., dafs dieſe Skizzen den Beamten und jedem Forſcher zum Leitfaden dienen könne, die in ihren Diſtricten unternommenen oder ausgeführten Kulturanſtalten in den fortlaufenden Perioden einzureihen, und ſo endlich eine Vollſtändigkeit des Ganzen vorzubereiten. Mit Recht behauptet Verf., dafs dieſe Skizzen auch für die Kulturgeſchichte des benachbarten Auslandes manchen wichtigen Beytrag enthalten, und dafs ſelbige überhaupt im Straſsen- und Waſſerbau und Kulturweſen jedem Beamten und Geſchäftsmanne zum Handbuche dienen können.

Maleriſch ſchön iſt die Einleitung des Werks von der wir hier den Anfang mittheilen, um diejenigen von unſern Leſern, die den Verf. der vorliegenden Schrift noch nicht kennen ſollten, mit deſſen Schreibart bekannt zu machen. „Flüſſe und Straſsen ſind des Landes belebende Blutkanäle, polypenartig durchkreuzen und bedecken ſie daſſelbe; durch Fluren und Sümpfe, über Gebirge und Abgründe, über ewige Eisgebirge führen und unterhalten ſie den Völkerverkehr, den Tauſch der Bedürfniſſe, der Kunſt und Kultur. — An Flüſſen und Straſsen ſiedelt ſich der ſtille Fleifs, da baut ſich der regſame Gewerbsmann an; da ſetzen ſich wandernde Geſchlechter und wirken und weben. — Früchten werden leicht und wohlfeil, ungeachtete Dinge erhalten Werth und Markt in fernen Gegenden, und edle Metalle, die die Natur ſo gerne durch Flüſſe und Straſsen zu Tage fördert, (?) ſtrömen darauf aus fernen Ländern der Induſtrie entgegen. An denſelben blühen öde Thäler und menſchenleere Wüſten auf, wie ſich nakte Matten an fruchtbaren Quellen begrünen u. ſ. w.“

Durch die ſo ſchöne und geiſtreiche Einleitung wird der Beamte und der Geſchäftsmann für die Arbeit des Verf. ſo eingenommen, dafs ihm das Studium derſelben zum angenehmen Bedürfniſſe wird, ja ſelbſt der blofs neugierige Leſer wird zu Leſung des Werkes gereizt.

Das ganze Werk iſt gleichſam in periodiſche Abſätze eingetheilt, deren jeder entweder mit einem Manne, der ſich vorzüglich um Straſsen- und Waſſerbau und Bodenkultur verdient gemacht hat, oder mit einem Naturereigniſſe anhebt, das auf Straſsen, Gewäſſer und Boden beſondere Wirkung hatte.

Digitized by Google

Nachdem der Verf. die dunkle Periode der Celten nur berührt hat, indem, wie er ganz richtig bemerkt, ein Blick in selbige in Rücksicht auf Flüsse und Strafsen zu vielen historisch-geographischen Combinationen verleiten, und von dem Zwecke dieses Werkes sehr abführen würde, beginnt er mit der Periode der Römer, als sich selbige unter August von dem Rheine und der Donau und von Panonien her dieses Landes bemächtigten. Diese selbst für einen wifsbegierigen Reisenden wegen der hier aufgeführten von Juvavia aus sich zeigenden Strafsen vorzüglich merkwürdige und so anschaulich abgefafste Periode, dafs man sich in die graue Vorzeit versezt wähnt, ist bereits schon in den königl. bayerischen Intelligenzblättern Nro. 66 und 67 laufenden Jahrs wörtlich enthalten, wahrscheinlich aber nicht von dem Verf. dorthin eingesandt, sondern aus dessen Werke entlehnt, bevor dasselbe der Verf. revidirt hatte; denn es sind im benannten Intelligenzblatte einem Versehen zufolge, das Rec. einmal irgendwo gelesen hat, und das folgendermafsen lautet:

Der eine schreibt, was er gedacht,
Der andere, was er gemacht,
Der dritte schreitet treulich nach,
Was dieser oder jener sprach,
Und läfst um recht genau zu gehn,
Errata als probata stehn.

selbst die Druckfehler als correct aufgenommen, welche der Verf. in den seinem Werke vorgesezten erratis verbessert hat; z. B. Weisbeiach statt Weisbriach, Tamasilis statt Tamasicis.

Vorzüglich reichhaltig und daher auch etwas mehr ausgedehnt sind folgende Perioden: Die von Rupert, Salzburgs ehrwürdigem Landespatrone, bis zu jener unter dem Erzbischofe Matthäus Lang von Wellenburg von 700 bis 1519: die Periode unter Erzbischof Johann Jakob Kurm von Belasy von 1560 — 1586; jene unter den Erzbischöfen Paris Graf v. Lodron; Guidobald Graf v. Thun, Maximilian Gandolph Graf v. Küenburg, und Johann Ernst Graf v. Thun, von 1619 — 1709; jene unter dem Erzbischofe Leopold Anton Grafen von Firmian von 1727 — 1745: unter den Erzbischöfen Andre Jakob Graf v. Dietrichstein, Sigmund III. Graf v. Schrattenbach und Hieronymus Graf v. Kollored von 1747 — 1802. eine vorzüglich wichtige Periode) endlich die Periode unter Sr. kaiserl. Hoheit Kurfürst Ferdinand von 1803 — 1805 und die neueste von 1805 — 1809. Besonders wichtig sind die von dem Verf. historisch angeführten Wasserbauten an der Enns und Zauch; Gerichts Radstadt, im Thale Gastein und an der Salzach im Pinzgau.

Schön und wahr sagt der Verf. im Schlusse: „Sieht man in die Vergangenheit zurück, so erblickt man nicht selten rasche Entschlüsse, schnelle Ausführung, einen grofsen Aufwand an Geld, an Arbeit, an Holz und anderen Naturalien für Strafsen- und Wasserbau; überhaupt mehr gelungene Kraftaufgebothe für das Land und die Landeskultur; aber öfter geschahen Mifsgriffe; und vielfältig wufste man das Geschaffene nicht zu bewahren; das wechselnde Interesse der Regenten in geistlichen Wahlstaaten und die Verschiedenheit ihrer ökonomischen Grundsätze wirkten tief und nachtheilig auf eine Nationalangelegenheit ein, die die beharrlichsten Maasregeln fodert; — der besonders in einem gebirgigen Lande höchst einseitige Grundsatz der Privatadjazenz, die abgewürdigten Axiomen des römischen und deutschen Privatrechts, die kleinliche Ansicht und Behandlung von Guts- und Gemeindebürden dieser Art; gaben das Errungene oft wieder dem Verderben preis; man war karg in begünstigter Vertheilung des gewonnenen Bodens an kulturkündige Hände; vorzeitige Gewinnsucht verscheute (verscheuchte) oder verzögerte die Versuche der Industrie; die zu irgend einer Unternehmung bestimmten Fonds wurden durch die Last der Innehaltung (?) des Neugebauten immer zu früh erschöpft, und damit der Muth zur Fortsetzung geschwächt u. s. w.

In den Beylagen finden die Beamten und Geschäftsmänner wirklich, wie der Verf. in seiner Vorerinnerung sagt, viele über alle Theile des Landes sich verbreitende Hülfsmittel bey ihren Berufsarbeiten im Strafsen- und Wasserbau und im Kulturwesen. Diese Beylagen sind daher von vorzüglichem Werthe, und der Verf. hat sehr weislich nicht unterlassen, dieselben in der Periode, wo solche Urkunden, Berichte, Auszüge, Ausweise, Überschläge, landesherrliche Verordnungen etc. ausgefertigt wurden, gehörig anzuführen.

Sehr unbillig wäre es, dieses Werk wegen ei-

Digitized by Google

niger dem Rec. aufgefallenen grammatikaliſchen und logiſchen Fehlern bekritteln zu wollen. So ſchreibt z. B. der Verf. durchaus Kulturgeſchichte, Kulturanſtalten etc. ſtatt Kulturgeſchichte, Kulturanſtalten: ferner heiſst es auf dem Titelblatte: von I. E. Ritter von Koch-Sternfeld wirklichen Regierungsrath ſtatt wirklichem Regierungsrathe, was vielleicht Druckfehler iſt. Seite III lezte Zeile würde ſtatt unternommen richtiger unternommenen ſtehen. Seite IV Zeile 11 ſagt der Verf. die Skizze der gegenwärtigen Abhandlung etc. ſtatt zu ſagen dieſe ſkizzirte Abhandlung oder dieſe Skizzen u. ſ. w. Auch iſt es dem Rec. aufgefallen, daſs der Verf. durchgehends Salzache, Fiſchache etc. ſtatt Salzach, Fiſchach etc. ſchreibt.

Weit entfernt dem Hrn. Verf. ſchmeicheln zu wollen, kann übrigens Rec. behaupten, daſs jeder Unbefangene dem Hrn. Verf. zugeſtehen müſſe, daſs er durch dieſes Werk um die vaterländiſche Literatur, ja ſelbſt um den Staat ſich ſehr verdient gemacht, und die Achtung, die er ſich durch ſeine frühern Schriften erwarb, feſter gegründet habe.

Schriftauslegung.

Halle bey Carl Auguſt Künmel. 1810. Anſichten von intereſſanten, dunkeln und ſinnreichen Stellen des neuen Teſtaments. Prodromus, einer Darſtellung des Chriſtenthums nach Vernunft und Bibel für nichttheologiſche, aber wiſſenſchaftlich gebildete Chriſten aus den höhern und mittlern Ständen. in 8.

„Anſichten (ſagt der Verfaſſer in dem Vorbericht) haben wir unſre kleinen exegetiſchen Abhandlungen genannt, und es wird uns zur Ehre gereichen, wenn Einer oder der Andere unſerer Leſer ſie für etwas Allgemeineres hält.“ Rec. kann ſie unmöglich für etwas Anders, als für Anſichten, d. i., wie ſich der Verf. ſelber erklärt, für individuelle Darſtellungen halten. Der Verf. will ja das ſelbſt, indem er S. VI. von ſich ausſpricht: Wir beſitzen und kennen keinen, weder der frühern, noch ſpätern, noch ſpäteſten Commentare über das N. T.; keinen Kirchenvater, keinen Gloſſator, nicht Roſenmüller (Scholia), nicht Paulus, nicht Berger (Einl. ins N. T.) nicht Thieſs, auch nicht Kuinöl; wir kennen ſie nicht weiter, als aus gelehrten Anzeigen, und haben alſo auch keinen derſelben benutzen können; was wir geben, iſt unſer eigene Anſicht.“ Rec. iſt mit dem Verf. ganz einverſtanden, daſs, wie der Philoſoph ſelbſt denken, ſo der Exeget ſelbſt forſchen ſoll. Nothwendig iſt es, daſs jeder Exeget des N. T. einen geſunden, geraden Verſtand, und ein redliches, von der Liebe zur Bibel, zur Religion und ihren Stifter volles Herz, nebſt übriger literariſcher Bildung mitbringe. Der Verf. rühmt ſich dieſes Alles mitgebracht zu haben. Doch Rec. glaubt aus den Anſichten ſelbſt Urſache zu haben, dieſes zu bezweifeln; und die weitern Bemerkungen werden ſeinen Zweifel rechtfertigen. Mag der Verf. auch keinen frühern oder ſpätern Commentar über das N. T. zu Rath gezogen haben, ſo ſcheint doch ſeine literäriſche Bildung ſeinen Verſtand verbildet, und der Geradheit beraubt zu haben, die zur Auffindung des richtigen Sinnes ſo unentbehrlich iſt.

Bey Erklärung der Verfahrungsart iſt dem Verf. wichtig die Anzeige, daſs er die Überſetzung eher verfertigte, als die Anſichten. Zu Papier mag er jene eher, als dieſe gebracht haben; aber im Denken waren die leztern die erſtern. Denn wie ſoll man es ſich erklären können, daſs er z. B. S. 55. Matth. 18, 6 ſo überſezt: Wer aber einen von dieſen Kleinen, welche Zutrauen (?) zu mir haben, zu einer irrigen Meynung von mir verleitet (σκανδαλίση), für den wäre es gerathener, man hinge ihm einen Mühlenſtein an den Hals, und verſenkte ihn in die Tiefe des Meers, auſser daraus, daſs ihn ſeine Anſicht dazu verleitete? Eben ſo ſieht Rec. nicht, wie der Vf. S. XIII. etc. eine reindeutſche Überſetzung empfehlen kann, wenn die Überſetzung der Anſicht vorangehen ſoll. So eine Überſetzung, wenn ſie ohne Hebraismen, und Grăcismen den richtigen Sinn nichttheologiſchen Chriſten verſtändlich darlegen ſoll, muſs ſich ja ungezweifelt auf einer gründlichen und vollkommnen Einſicht des Sinnes ſtützen. Hier kann es nicht anders ſeyn, als daſs der Überſetzer ſeine Anſicht in der reindeutſchen Überſetzung giebt. Wenn der Verf. S. XIX. eine reindeutſche Überſetzung

Digitized by Google

von Stolz anführt aus 1. cor. 10., 29., die so lautet: auf deine Begriffe kömmt's hier nicht an, sondern auf die Begriffe des Nächsten; die Begriffe eines andern sind kein Gesetz für mich — und dann seine Bemerkung macht: Wir hätten blofs für freylich „jedoch; und für Begriffe" Überzeugung gewählt; hat ihn dazu nicht seine eigene Ansicht bestimmt? Also ist es ganz gewifs, dafs eine freye reindeutsche Übersetzung nie gemacht werden kann, ohne sich nach allen Regeln der Hermeneutik, die deutlichste Ansicht des Sinnes verschafft zu haben. Wenn nun der Verf. S. X. sagt: Wir hätten das können umgekehrt machen, erst unsre Ansicht niederschreiben, und dann die Schriftstelle übersetzen; aber dann wären wir in eben den Fehler verfallen, in welchen so viele Exegeten verfielen, die oft den Sinn des hergebrachten Systems der Stelle unterschoben; so hat er hiemit das Gefahrvolle der reindeutschen Übersetzung ausgesprochen. Darin wird wohl kein Unterschied seyn, ob das System, dessen Sinn man der Schriftstelle unterschiebt, alt, oder neu ist. Genug, man erhält in der reindeutschen Übersetzung nicht den Sinn der Bibel, sondern des Systems, dem der Übersetzer zugethan ist, und der Ansicht, die er gefafst hat. Aber „wenn man nicht so übersezt, so erhält der nichttheologische Christ, der das Original nicht versteht, und der keine exegetischen Vorlesungen hören kann, keinen verständlichen Sinn." Rec. glaubt, es seye besser keinen verständlichen Sinn, als in dem verständlichen Sinn einen falschen zu erhalten. Durch reindeutsche Verdeutlichung dunkler Stellen wird dem Urtheil des Lesers zu sehr vorgegriffen, und ihm der Sinn aufgedrungen, den der Übersetzer hineinzulegen für gut findet. Der Verf. meynt freylich, dafs dieser Aufdringung dadurch gesteuert werden könnte, wenn die Theologen, die die Sache verstehen, ehrlich zu Werke gehen. Ehrlich! Woraus erkennt der Nichttheolog diese Ehrlichkeit? Rec. will nur auf dieses aufmerksam machen: Der Verfasser rügt selber gelegentlich Mehreres in Stolz's reindeutscher Übersetzung; ein Anderer wird in seiner Übersetzung mehr, oder weniger zu rügen haben; daraus ergiebt sich, dafs, wenn wir mehr reindeutsche, die von allen Hebraismen, Gräcismen und orientalischem Sprachgebrauch gereinigte Übersetzungen zusammenkommen, der Nichttheolog, wenn er sie zusammenhält, so wenig weifs, woran er ist, als wenn wir ihm eine wörtliche Übersetzung an die Hand geben. Ja, man darf sagen, er ist noch schlimmer daran, weil ihm darin Vieles aufgetischt wird, was specielle Ansicht des Übersetzers, und vielleicht falsch ist; der Nichttheolog erhält auf diese Art nicht das reine Wort Gottes, sondern wie es in der Ansicht des Übersetzers existirt. Da mufs nun jeder Denker einsehen, dafs es besser, und räthlicher ist, dem Nichttheologen in einer einfachen, wörtlichen Übersetzung das Wort Gottes in die Hand zu geben. Lassen wir ihn ehrlich, und redlich darin lesen, und er wird besser unterrichtet werden, als wenn er eine reindeutsche liest.

Der Verf. hätte in seinem Vorbericht noch Mehreres, was eine Rüge verdiente, wir wollen aber nun einige Ansichten sehen.

Die erste Ansicht hat Matth. 3, 16 etc. zum Gegenstand. Der Verf. giebt diese Ansicht: Der Biograph (Evangelist) soll nämlich beschreiben, was in der Seele Jesus vorgegangen ist. Der grofse Gedanke und wichtige Entschlufs: Ich will Lehrer der Menschen werden, ist der Geist Gottes, der sich auf Jesum herabsenkt. Die Taube drückt die Reinigkeit und Lauterkeit der Entschliefsung aus. Das Herz wird mit gottseligen Gedanken und frommen Empfindungen des göttlichen Wohlwollens und Wohlgefallens angefüllt; dieses ist ausgedrückt in den Worten: Die Himmel öffnen sich. Endlich ist der natürliche Donner, die Stimme Gottes, die das bekräftigt, wovon das Herz voll ist.

Zur Rechtfertigung dieser Ansicht beruft sich der Verf. auf den Sprachgebrauch, die Bath Kol (Tochter der Stimme) der Hebräer, und auf einige Stellen des a. T.

(Der Beschlufs folgt.)

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

30. October. — 215 — 1810.

Schriftauslegung.

Halle bey Carl August Kümmel. 1810. Ansichten von interessanten, dunkeln und sinnreichen Stellen des neuen Testaments. etc.

(Beschluss.)

Dass der Sprachgebrauch bey Erklärung eines jeden Buchs die gröfste Aufmerksamkeit fodere, ist keine neue Regel, wie der Verfasser meynt, sondern so alt, als die historisch-grammatische Auslegung. Auch wird Niemand bestreiten, dass die Alten alles Gute und Schöne dem Geiste Gottes zuschrieben, und jeden mit dem Geiste Gottes begabt glaubten, der vorzügliche Talente zeigte. Aber wo ist die Parallele, dass der Geist Gottes in einer Taube niederfuhr? Die Bath Kol, auf die sich der Verf. berufen mag, findet sich nirgends in der Bibel; daraus erhellt, dass diese Bath Kol ein Hirngespinnst späterer Juden ist, das zur Aufhellung des bibl. Sprachgebrauchs nie herbeygezogen werden darf. Ps. 29 ist allerdings die Stimme Gottes der Donner; dieses zeigt der ganze Inhalt des Psalms; wer kann aber in der Erzählung des Matth. an einen natürlichen Donner denken, ohne ihr Gewalt anzuthun?

Die heil. Schriftsteller des a. T. reden so oft von den Einwirkungen des göttlichen Geistes auf Menschen; aber nirgends finden wir Bilder dazu gebraucht, als wenn „die alte Welt bey der Armuth ihrer Sprache an abstrakten Ausdrücken für jeden geistigen Begriff Bilder von Körpern borgen müsste." Es lese, wer da will Rich. 3:10., 6., 34.; 11., 29.; so wird er allerdings den Geist Gottes über Menschen kommen sehen; aber er findet keine Bilder von Körpern geborgt. Alle Sprachen haben bey einem noch so hohen Grade der Cultur das Merkmal an sich, dass sie bey Erfindung der Wörter vom Sinnlichen ausgingen, und können für geistige Dinge wenige eigentliche Ausdrücke liefern. Diese müssen also immer mehr oder weniger uneigentlich ausgedrückt werden. Doch dieses fodert noch nicht äusere Bilder. Da also in den Evangelisten die sichtbare Erscheinung des göttlichen Geistes erzählt ist, so ist hier nicht jüdischer Sprachgebrauch, sondern eigentliche Geschichte, die nach dem Buchstaben genommen werden mus. Es ist nicht Beschreibung dessen, was in der Seele Jesu vorgegangen ist, sondern Erzählung dessen, was sich bey der Taufe Jesu sichtbar ereignet hatte. Die Ansicht des Verf. ist wunderschön; daher die erkünstelte Erklärung.

Dass die Worte, die aus dem Himmel erscholen, bey dem einen Evangelisten lauten: Dieses ist mein geliebter Sohn; und bey dem andern: Du bist mein geliebter Sohn, dieses macht eine Verschiedenheit in den Worten, nicht aber in dem Sinne. Eben so finde ich in den Ausdrücken: Wie eine Taube, und: In leibhaftiger Gestalt einer Taube nur den Unterschied, dass ersterer nicht so bestimmend ist, wie der leztere. Was endlich die Frage betrifft, wer den Geist Gottes sah, so antworte ich: Jesus und Johannes sah ihn: und das Sehen wird nur von dem einen Evangelisten auf Jesus, und von dem andern auf Johannes referirt.

Nach der Taufsgeschichte kommt der Verf. auf die Versuchungsgeschichte, die nach seiner Ansicht mit jener auf das innigste zusammenhängt, und ein einziges Gemälde mit ihr in zwey unzertrennlichen Scenen ausmacht. Er berührt zuerst misslungene Erklärungs-Versuche: man hat sie, sagt er, von innern Gemüthsbewegungen Jesu, und von äusern Anreizungen erklärt; man hat einen bösen Genius in sichtbarer Gestalt eines Juden in's Spiel gebracht, und wieder verworfen. Man hat sie für eine Vision, und endlich für eine Sage gehalten, die von dem griechischen Übersetzer des Matth. eingeschaltet worden ist. — Rec. fügt noch,

Digitized by Google

hinzu, dafs man auch schon darauf verfiel unter dem διαβολος einen oder mehrere Juden zu verstehen, die sich Jesus zu versuchen erdreisteten. Aber dieses scheint in der Ansicht des Verf. neu zu seyn, dafs der Versucher von dem Sanhedrin deputirt war. Und wie würde das Sanhedrin zur Deputirung dieses Versuchers gebracht? Der Verf. weifs es: S. 15. sagt er: Das Sanhedrin, welches selbst despotisch zu herrschen gewohnt war, empfand auf eine schmerzliche Art den Despotismus der Römer. Der Revolutionsgeist war schon längst erwacht, aber es fehlte an einem Mann, der Zutrauen genug bey der Menge hätte, ihn in Wirksamkeit zu setzen.

Hier war dieser Mann, der von der Nation hochgeachtete Täufer hatte so viel Rühmliches von ihm gesagt, eine Bath Kol sich für ihn erklärt, aller Augen waren auf ihn gerichtet gewesen. „Sollte er wohl nicht der Ausgezeichnete seyn, den wir erwarten?" Angesehene Männer aus der Nation waren ja (nach III, 7.) gegenwärtig, und also Augen- und Ohrenzeugen aller Vorfälle. Man tritt zusammen, man berathschlagt, man wird einig, einen Deputirten abzusenden, der den merkwürdigen Mann sondiren, und — wo möglich — in das allgemeine Interesse ziehen soll."

Obwohl also das Meiste, was von der Taufe Jesus erzählt ist, nach der Ansicht des Verf. im Innern Jesus vorging, so konnte doch die Bath Kol, die sich für ihn erklärte, und der von der Nation geachtete Johannes, der so viel Rühmliches von ihm sagte, das Sanhedrin dahin vermögen, durch einen Deputirten zu erforschen, ob er sich nicht an die Spitze der Revolution stellen möchte. Man lese doch die Predigt des Johannes Matth. 3., 7. etc. und Luc. 3., 7. etc., und sehe, ob sie nur im Mindesten geeignet ist auf den Gedanken zu führen; sollte er wohl nicht der Ausgezeichnete seyn, den wir erwarten, und (wohlgemerkt, nach des Verf. Ansicht) das Haupt der Revolution werden könnte.

Wie lauten nun die Versuchungen im Munde dieses Deputirten? Hören wir nun die Dritte: „Endlich entdeckte er (der Versucher) sich ganz. Sie standen auf einem Berge. „Sieh, welch' ein Horizont! Wie, wenn du dich dazu verständest, die Erwartungen der Nation und ihrer Vorsteher zu realisiren? (ταυτην προσδοκιαν μου). Einen solchen Mann, wie Du bist, einen Günstling Jehovahs, müssen wir haben. Und es könnte ja nicht fehlen, dafs Ehre, Macht und Reichthum Dir zu Theil wurden. Als Anführer mufstest Du ja natürlicher Weise auch Beherrscher dieses schönen Landes seyn." ταυτα παντα σοι δωσω.

Weg, nichtswürdiger Verführer! ich habe mich Jehovah allein gewidmet; und will von deinem Vorschlag nichts wissen. υπαγε, σατανα μου, γεγραπται γαρ χυριον τον θεον σου προσκυνησεις, και αυτω μονω λατρευσεις. Wer sollte hier den Verfasser nicht eher für einen Travestirer, als für einen Exegeten halten? Freylich will der Verfasser der Eingeweihte seyn, der die Hieroglyphen und Mythen, in denen Matthäus dunkel schrieb, zu enträthseln weifs. Denn S. 21. sagt er: „Man bedenke, dafs beynahe zwey Jahrtausende zwischen ihm und uns verflossen sind, und dafs er in dem Vaterland der Hieroglyphen und Mythen lebte, in dem Lande, wo die Geister zu Hause gehören." Hier kann Rec. nur dem Verf., der seine Ansichten mit so wenig biblischen Apparat niederschrieb, zu seiner neuen Hieroglyphen- und Mythen-Enträthselung gratuliren. — Wenn er sich aber schmeichelt, dafs seine Darstellung, wenn sie kein anders Verdienst hat, doch gewifs das der Natürlichkeit habe, so mufs ihn Rec. auf zweyerley Natürlichkeiten aufmerksam machen. Die eine liegt in der Beschaffenheit der Sache und Umstände; und da möchte wohl Niemand zweifeln, dafs des Verfs. Darstellung so ganz natürlich klingt. Eine andere Natürlichkeit ist die exegetische, wo nämlich der Sinn sich ganz natürlich aus den vor uns liegenden Worten ergiebt. Nun ist es aber gewifs nicht natürlich, möglich oder begreiflich, dafs Matthäus und Lukas in ihrer Versuchungsgeschichte das sagen wollten, was die Ansicht des Verfs. uns darstellt. Rec. findet also seine Darstellung ganz unnatürlich.

Der Verf. liefert in der nämlichen Ansicht der Versuchungsgeschichte mehrere Proben einer unglücklichen Exegese. S. 18. ist er so dreist zu sagen: „Wir behaupten aus der innigsten Überzeugung, und als ob wir es von ihm selbst gehört hätten, dafs der Verf. des Briefs an die Hebräer auf diesen fehlgeschlagenen Versuch, Jesum in das Revolutionsinteresse zu verflechten, ziele, wenn er (Hebr. 12., 2.) von ihm sagt: „anstatt der ihm vorgespiegelten Freude hatte er den Muth das Kreutz zu übernehmen." προκειμενην χαραν bedeutet also ihm vorgespiegelte Freude! Ganz

Digitized by Google

natürlich und consequent muſs also im vorausgehenden Verſe des citirten Kapitels τον προκειμενον αγωνα den vorgeſpiegelten Kampf bedeuten, und Hebr. 6, 18 της προκειμενης ελπιδος die vorgeſpiegelte Hofnung! Welche Exegeſe und Verdrehung der natürlichen Bedeutung der Wörter!!

Eben ſo gewagt ſagt der Verf. zu 2 Cor. 8, 9: Paulus ſcheint es als etwas bekanntes vorauszuſetzen, daſs Jeſus indiſche Reichthümer ausgeſchlagen habe; um höhern moraliſchen Reichthum zu befördern; denn wenn dieſe Stelle, die im Zuſammenhange zur Freygebigkeit ermuntern ſoll, nicht dieſen Sinn hat, ſo hat ſie, wie uns dünkt, gar keinen. Was heiſst denn unſern Exegeten πλουτιζω? Vielleicht: da er hätte reich werden können? ſonſt findet er keinen Sinn? Hätte er doch verglichen z. B. Philip. 2, 6; er würde bey der natürlichen und ordentlichen Bedeutung der Wörter einen Sinn gefunden haben. Endlich glaubt der Verf. auch Joan. 11, 43 — 50 hieher ziehen zu müſſen; weil er in den Worten des Kaiphas: „Das Intereſſe der Nation erfodere, daſs man auf den Tod eines einzigen Menſchen keine Rückſicht nehme, keinen Sinn finden kann, wenn er ſie nicht in ſeine Anſicht von der Verſuchungsgeſchichte hineinzieht. Kaiphas und die Häupter der Nation fürchteten alſo, Jeſus möchte ihren Plan, in den er nicht einwilligte, verrathen, darum fanden ſie für gut, ihn ihrer Sicherheit aufzuopfern. — Jedermann muſs hier gewiſs den Witz des Verf. bewundern, wird aber nie zugeben können, daſs dieſs der Sinn der citirten Johanniſchen Stelle ſeye.

Der Verf. äuſſert am Schluſſe dieſer Anſicht das aus einem reinen Herzen kommende Urtheil: „uns dünkt, man hülle die herrlichen Urkunden des Chriſtenthums und ihren hiſtoriſchen ſowohl, als moraliſchen Inhalt noch viel zu ſehr in ein gelehrtes und geheimniſsvolles Dunkel ein, als daſs man erwarten könne, deutlich zu ſehen. Anſtatt zu enthüllen — verhüllt man nur immer mehr! Der Nimbus, der aus der vormaligen jüdiſchen Vorſtellung von Inſpiration entſtanden — wir könnten wohl ſagen: ausgedünſtet iſt, muſs herab, ſonſt ſehen wir niemals deutlich.

Rec. erlaubt ſich auch ſeine Meynung zu ſagen, die dieſe iſt: Der Verf. ſchwebt ſo im Lichte, daſs er vor lauter Licht das Geſicht verloren zu haben ſcheint, oder wenigſt vom Lichte der Aufklärung geblendet, falſch ſieht. Er räth ihm zu guten Exegeten in die Schule zu gehen.

STAATSRECHT.

Augsburg in der Stageſchen Buchhandlung. Dürfen Stiftungen beſteuert werden? Von D. Heinrich Stephani, k. b. Kreis-Kirchen- und Schulrathe, und mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. 8.

Hr. Kreiſs-Kirchen- und Schulrath Stephani tritt in vorliegender Schrift als Sachwalter der Stiftungen, um dieſe gegen unbefugte Beſteuerung zu retten, auf eine Art auf, die ſeinem Herzen wie ſeinem Kopfe gleich viel Ehre macht: und wofür ihm nicht nur die Manen der frommen Stifter und die Tauſende Dank wiſſen werden, welche die Dotationen derſelben als ihre vorzüglichſte wo nicht einzige Unterhaltungsquelle betrachten; ſondern ſelbſt jede liberale, patriotiſch geſinnte Regierung wird ſeinem mit Muth und Geiſt und Kraft geſprochenen Worte um ſo eher Raum im Gemüthe geben, je mehr ſie ſich über den engherzigen, egoiſtiſchen Eudämonismus zu erheben, und im Lichte der Wahrheit oder unter der Leitung des Pflichtgebots ihre Intereſſen mit denen des Gemeinweſens in eine eben ſo ehrenals ſegenvolle Eintracht zu bringen weiſs. Vor dem Gerichtshofe der Kritik hat Hr. D. Stephani unfehlbar den muthigen in die Ruhe und das Glück einer groſsen Menge, ſo wie ſelbſt in das organiſche Leben des Staats tief eingreifenden Prozeſs gewonnen. Mögte er ihn doch auch in der lezten juridiſchen Inſtanz — der Inhaberin der exekutiven Gewalt — zum Troſte des dabey betheiligten beträchtlichen Theils der Menſchheit gewinnen!

Indem der würdige Verf. den Leſer auf dem ſichern Wege der philoſophiſchen Analyſe dem Zielpunkte der Unterſuchung entgegenführt, löſst er gleich einem Scheidekünſtler jedes ſeinen Fragеſatz: dürfen Stiftungen beſteuert werden? bildende Hauptwort zur leichtern Bemächtigung des zu Grunde liegenden Sinnes in ſeine Elemente auf, und erhebt ſich durch ihre Combination, leicht begreiflich, um ſo eher zum lichtvollen Begriffe derſelben, von welchem er dann aus — und auf die Zwecke, ſo wie auf die Verhältniſſe der Stiftungen und ihre Beſteuerung ſowohl gegen ſich als in Beziehung auf den Ge-

Digitized by Google

ſammtzweck des Staats weiter fortgeht, wodurch ihm dann das Hauptreſultat ſeiner philoſophiſch-juridiſchen Forſchung um ſo ungezwungener entgegen kommt, daſs das „Dürfen" in Bezug auf die Beſteuerung der ſogenannten priorum corporum weder eine rechtliche und moraliſche, noch ſelbſt eine politiſche Zuläſsigkeit habe. Dieſe Schrift erlaubt übrigens nicht füglich das Ausheben einzelner Stellen, weil die Sätze wegen ihres engen Cauſalverbandes gleichſam wie Glieder einer Kette ineinander greifen, und dem Ganzen das Gepräge der philoſophiſchen Conſequenz aneignen. Doch das Ausziehen beſonders ſinnvoller Stellen thut hier um ſo weniger Noth, da wohl ſchwerlich Jemand, der ſich für die in Frage ſtehende Nationalangelegenheit intereſſirt, die Stephaniſche Schrift ungeleſen laſſen wird. Gegen das Ende derſelben begegnet man noch einigen Rathgebungen für einen im Nothſtande ſchmachtenden Staat, welche auch deſshalb Aufmerkſamkeit verdienen, weil ſie nicht unter die Kategorie der verzweifelten Rettungsmittel geſtellt ſind.

Der ungehinderte Hervortritt dieſer mit patriotiſcher Wärme und Freymüthigkeit verfaſsten ſtaatsrechtlichen Schrift auf baieriſchem Areal, iſt ein hervorſtechendes Merkmal von der liberalen Regierung dieſes Staats, und um ſo mehr ermunternd für den vaterländiſchen Schriftſteller, von Kopf und Herz, daſs er ſein Stimmrecht bey wichtigen Nationalangelegenheiten durch kein dictatoriſches Veto unterdrückt ſieht. Unter einer ſolchen Regierung, die auf ſolche Weiſe zu ihrer nicht geringen Ehre documentirt, wie wenig ihr der Weihrauch der Schmeicheley noch den Geſchmack an Wahrheit verdorben habe, iſt bleibendes Heil für die bürgerliche Genoſſenſchaft ſowohl, als für das Reich der Wiſſenſchaften zu erwarten, und ſie erſcheint vor Gott und der Welt um ſo mehr als edle Pflegerin des phyſiſchen und pſychiſchen Nationalwohls.

W. G.

LITERARISCHE MISCELLEN.

Vermiſchte Nachrichten.

Der Dichter Ant. Ferd. Drexler iſt im Begriff, in Wien eine Penſionsanſtalt für Mädchen zu errichten, unter dem Namen Atheneum. Für 700 fl. jährlich in Bankozetteln, erhalten die Mädchen Unterricht in allen weiblichen Fertigkeiten und den nöthigen Kenntniſſen, dann Koſt, Wohnung, Heitzung, Bedienung und Aufſicht.

Hr. Rochel, Chirurg zu Rowhyé im Trentſchiner Comitate bietet auf Subſcription an: Fasciculus Plantarum Pannonicorum exſiccatarum 50 Pflanzen in einem Fascikel (Preis 4 fl. 30 kr. Conv. Geld). Subſcription nimmt Hr. Franz v. Portenſchlag in Wien an. (Eben derſelbe wird botaniſche Wanderungen in die Carpathen, mit Kupfern, welche Gegenden der Carpathen vorſtellen ſollen, herausgeben). Von den neuen von Hittaibel und Waldſtein entdeckten Pflanzen ſoll der gröſsere Theil in dieſen Lieferungen mit enthalten ſeyn. (Andres Zeitſchrift Heft 4.)

Hr. Leibarzt Hofer hat im Jun. 1810 ſeine zehnte Reiſe nach dem Rieſengebirge zum Behuf einer neuen Auflage ſeiner Beſchreibung und Karte des Rieſengebirges gemacht.

Die Hrn. Fallon (Oberſtlieutenant) und Birg (Prof.) ſetzen die angefangene trigonometriſche Vermeſſung der Bimarchie in Mähren u. ſ. w. fort. (Andres Belehrung.)

Der Abbé und jetzige Pfarrer zu Groſs Tajax, Exjeſuit Hoffſtätter hat, während er bey der k. k. Hofbibliothek geſtanden, ein Werk über die Monumente der altdeutſchen Literatur verfaſst, wovon nächſtens die erſten 2 Bände im Drucke erſcheinen ſollen.

Martin Georg Kovachich unternahm zu Ende May's 1810, mit Genehmigung des Palatinus, eine literariſche Reiſe durch Ober-Ungarn, um Handſchriften, Urkunden und andere Denkmäler der ungr. Geſchichte zu ſammeln.

Hr. Trattinik, der nach ſeiner Ernennung zum Cuſtos des botan. Muſeums ſein durch 20 Jahre geſammeltes Herbarium dieſem Muſeum unentgeldlich überlaſſen hat, arbeitet an der Fortſetzung des Theſaurus botanicus, an einem gröſsern mycologiſchen Werke und an einer neuen Bearbeitung der Genera et Species plantarum wozu ſchon 2000 Zeichnungen verfertigt, und mehrere Kupfertafeln vorbereitet ſind.

Die Handſchriften des Hrn. Anton v. Szirmay hat der Palatin für das ungriſche Muſeum um 3000 fl. gekauft.

Hr. Czinke, Prof. der ungr. Sprache und Literatur zu Peſth, giebt eine magyariſche Zeitſchrift heraus unter dem Titel: Ar Vj Holmi (das neue Magazin) die aber nicht viel Beyfall zu finden ſcheint.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

31. October. — 216 — 1810.

Philosophische Geschichte.

Freyburg und Conſtanz. 1810. Geiſt der Zeit in einer pragmatiſchen Darſtellung der merkwürdigſten Ereigniſſe in der phyſiſchen, moraliſchen, literäriſchen und politiſchen Welt; von F. J. Wedekind, Hofrath und Profeſſor in Heidelberg. 1. Jahrgang, enthält das Jahr 1808. Vorr. X. 322 S. mit einem Anhang.)

Es iſt eine groſse würdige Idee die Ereigniſſe der neuern Zeit in einem lebendigen Gemälde darzuſtellen, und wenn man annehmen will, daſs eine unſichtbare hohe Kraft durch die Weltgeſchichte wandle, dieſe wirkende Kraft, als den Geiſt der Zeit aufzuführen; obwohl man oft verſucht iſt, bey ſolchen Bemühen, an die Göthiſche Warnung im Fauſt (S. 45) ſich zu erinnern.

Der Verf. der vorliegenden Schrift, lebhaft durchdrungen, ſowohl von der Gröſse ſeiner Idee, als von der Schwierigkeit des Unternehmens, hat ſich bemüht, die merkwürdigen Begebenheiten, die einzeln in Journalen aufgezeichnet waren, um die Mühe des Nachſchlagens zu erſparen, hier zuſammen zu faſſen, unter paſsende Rubriken zu bringen, und ſo allgemeinere, gröſsere Geſichtspuncte zu gewähren. Er beginnt mit den Ereigniſſen des Jahrs 1808, und hofft in der Folge die verſchiedenen Jahrsbegebenheiten auch in einzelnen Bänden nachzutragen.

Nachdem er eine ziemlich hochtrabende, faſt in's Schwülſtige fallende Anrede an die Manen des Jahrs 1808 vorausgeſchickt hat, worin er das Jahr vor vielen möglichen Vorwürfen zu retten ſucht, ſtellt er die einzelnen Begebenheiten dar, und zwar zuerſt von Seite 1 bis 15 die Naturbegebenheiten des Jahrs 1808. Hier werden die Überſchwemmungen in Holland, die Stürme an den nördlichen Küſten Frankreichs, Feuersbrünſte, Erdbeben, Erdflöſſe, Schneegewitter und Steinregen aufgeführt; ſodann ſchildert der Hr. Verf. ſub Nr. II. von S. 15 — 40 die Bemühungen der Menſchen zur Verbeſſerung des phyſiſchen Zuſtandes der Erde und ihrer Bewohner. Hier zählt er die in dieſem Jahre gegründeten wichtigen Inſtitute auf, unter denen er die Fellenbergiſche Anſtalt in Hofwyl, eine Landwirthſchafts-Geſellſchaft von Dr. Fleintl in Wien, und andere in Eſthland, England und Rufsland geſtiftete Geſellſchaften nennt. Unter der Rubrik dieſer Bemühungen ſub. Nr. 2. trägt der Hr. Verf. die von Staaten getroffenen nützlichen Anſtalten und Einrichtungen vor, wohin er die Geſetze über Ausrottung der Blattern-Epidemie in Öſterreich, Weſtphalen, Baden, dann den Kanalbau in Frankreich und Weſtphalen rechnet, daran reiht er die verſchiedenen Reiſeunternehmungen und endlich die neuen Entdeckungen im Felde der Wiſſenſchaften an.

Sub Nr. III. giebt der Verf. einen Überblick des Religionszuſtandes, wo er der durch viele Staaten eingeführten allgemeinen Toleranz erwähnt, und bey Gelegenheit von einigen Spukgeiſtern der Finſterniſs, z. B. der Jungiſchen Geiſterkunde ſpricht.

Nro. IV. werden die Anſtrengungen für Erziehung des Menſchen und Bürgers genannt und entſchieden gehört dieſes Kapitel zu den vorzüglichſten Partien des ganzen Werks, ſowohl durch fleiſsig gewählte Anführung der Literatur der neueſten Vorſchläge, als auch ſehr gründlichen Bemerkungen über einzelne Theile, z. B. die Verbeſſerung des Judenweſens, über den Streit neuerer Erzieher, und beſonders über den Fortbeſtand und die Einrichtung deutſcher Univerſitäten; und nur Peſtalozzi's wahrhaft groſse Methode hätte hier einer ausführlichern und beſſern Erwähnung verdient.

Am ausführlichſten muſsten die beyden folgen

Digitized by Google

den Kap. V. und VI., die der Verf. mit den Worten: Staatskunſt und Geſetzgebung und Nr. VI. Juſtizpflege überſchreibt, ausfallen. In keinem Zweige ſind ſo groſse Erſcheinungen hervorgetreten, nirgends iſt Alles ſo in ſeinen Grundwurzeln erſchüttert worden, als in den Staaten und ihren Elementen. Die Auflöſung der deutſchen Reichs-Verfaſſung machte neue Einrichtungen nöthig, Frankreich gab das ſchöne Bild eines groſsen Freyſtaats und republikaniſche Inſtitute entſtanden, die meiſtens auch in die neue Monarchie überwanderten. Frankreichs Beyſpiel wirkte auf die übrigen Staaten; — Weſtphalens, Baierns und Spaniens Conſtitutionen waren die Reſultate einer gereinigten Politik des lauten Wunſches der Regenten, alte fremdartige, ewig kämpfende Inſtitute, die ihre Zeit überlebt hatten, mit ihrem ganzen Gefolge aufzuheben, und eine Gleichheit aller Bürger vor dem Geſetze herbeyzuführen. Nicht die Conſtitutionen der Staaten allein ſind es, die hier genannt werden müſſen, eine Reihe merkwürdiger Geſetze der einzelnen Staaten, vorzüglich Baierns gehörte hieher, und der Verf. hat, obwohl lange nicht vollſtändig, doch die vorzüglichſten derſelben von Seite 92 bis 111, genannt.

Das Kapitel VI. füllt ganz die Geſchichte des neuen franzöſiſchen Geſetzbuchs, und der Streit über die Einführung deſſelben in den deutſchen Staaten. Der Verf. beginnt mit der Klage über den Mangel eines allgemeinen bürgerl. Geſetzbuchs für Deutſchland, und nachdem er auf das bedeutende neue franzöſiſche Geſetzbuch hingewieſen, und die Länder genannt hat, worin es bereits eingeführt iſt, kömmt er auf die Frage ſelbſt: ob der C. N. auch in Deutſchland eingeführt werden ſolle, giebt dazu S. 121 — 122 wenigſtens die zu bemerkenden Momente bey der möglichen Einführung an, und ſchlieſst das ganze Kapitel mit einem ziemlich detaillirten Wunſch der Errichtung eines oberſten Bundestribunals für die Staaten des rheiniſchen Bunds.

Der Verf. ſagt zwar in dem ganzen Abſchnitt nichts Neues, allein er verdient doch allen Dank für die getreue fleiſsige Zuſammenſtellung der Streitſchriften und der richtigern Gründe.

Im VII. Kapitel wird nun ausführlicher der Zuſtand der Künſte und Wiſſenſchaften dargeſtellt. Nachdem der Verf. zuerſt der gröſsten Inſtitute und der Bemühungen für die Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften einzelner Regenten erwähnt, und da die geſtifteten Akademien in Neapel, Baiern, Holland, Florenz etc. nennt, geht er zu dem innern Zuſtand einzelner Wiſſenſchaften über.

Mit Recht denkt der Verf. zuerſt bey der Theologie, der Frivolität und des Strebens der lezten Jahre, das Chriſtenthum zum Gegenſtand der Speculation zu machen, und profan genug alle Wunder natürlich zu erklären; mit Freude ſieht der Forſcher den neuen Geiſt in der Theologie, der in den Überſetzungen Dereſer's und Klug's, in Auguſti's, Schleiermacher's, Sailer's ſalbungsvollen Schriften ſich ausſpricht, und wenn auf einer Seite, die in gewiſſen Oden ausgeſprochene religiöſe Intoleranz eines ſonſt achtungswerthen deutſchen Dichters, der ſelbſt den Freund nicht ſchont, empört, ſo gewährt dagegen Stollberg's Geſchichte der Religion Jeſu eine neue freudige Ausſicht.

Bey der Rechtswiſſenſchaft zeigt der Verf. den Umſturz alter Verfaſſungen, und die traurige Lage des gewöhnlichen poſitiven Juriſten. Entſchieden hat wohl in keiner Wiſſenſchaft ſeit einigen Jahren ſich Alles ſo umgeſtaltet, wie in der Jurisprudenz. Bereits bey der Abfaſſung des preuſsiſchen Geſetzbuchs fühlte man die Lücken dieſer Wiſſenſchaft und die alte praktiſche Schule des römiſchen Rechts ſchien mit Höpfner's Comentare ihrem Ende nahe zu ſeyn. Die Gebrt des neuen franzöſiſchen Geſetzbuchs gab erſt dem Studium neues Leben. Mit Recht erklärte man ſich jezt gegen die übertriebene Anhänglichkeit an römiſches Recht, man bewunderte den Scharfſinn und die herrlichen Fragmente des römiſchen Rechtskörpers, aber nur als Geſetzbuch wollte man ſich es nicht aufdringen laſſen. In dieſen lezten Tagen war es, wo das claſſiſche Studium römiſcher Jurisprudenz wieder geweckt ward, wo Savigny und Hugo's Bemühungen denkwürdig bleiben, während andere groſse deutſche Juriſten mit deutſchem Fleiſs das franzöſiſche Recht bearbeiteten, viele ſchlummernde Kräfte ſind geweckt worden, und die Zeit verſpricht uns groſse Erſcheinungen, während nur wenige deutſche Juriſten noch die Armſeligkeit ihrer Lage fühlend, wenn das Bischen, was ſie beſitzen, geraubt iſt, als Lobredner des Alten, alles Neue ohne Prüfung verwerfen.

Das Wichtigſte hat der Verf. ſehr vorurtheilsfrey hier geſagt, und die Hauptſchriften angege-

Digitized by Google

ben. Nicht weniger zweckmäfsig hat derfelbe den Zuftand der Medizin gefchildert, wenn er den Kampf zwifchen Empirie und Speculation zeichnet, die neue philofophifche Schule hätte auch in der Medizin gewirkt, man fchien ganz die Erfahrung zu verwerfen, und hochtönende Worte mufsten die Stellen gründlicher Bemerkungen vertreten.

Aber mit Unrecht verwirft man mit einem Male jede Schrift, die in philofophifche Sprache gehüllt ift. Wer wird Walthers, Okens u. a. Schriften in eine Klaffe mit zu den übrigen werfen? Grofses ift eben in der lezten Zeit geleiftet worden, Sömering's, Reil's, Autenrieth's, Scarpa's Werke liefern Beweife dafür.

Am allermeiften zeigt fich der Kampf auf dem Felde der Philofophie. Schillers Worte: „wenn die Könige baun, haben die Kärner zu thun" haben ihre Bedeutung für unfre Zeit noch nicht verloren, jedes ältere Syftem hat in unfern Tagen noch feine Anhänger gefunden, die Nachwelt wird entfcheiden, was die Wiffenfchaft gewonnen hat.

So wie der Verf. nun den Zuftand einzelner Wiffenfchaften gezeigt hat, fchildert er den Zuftand der Kunft, und geht dann (Seite 177) zu den neuen Erfindungen und Entdeckungen in den vorzüglichften Wiffenfchaften über.

Rec. glaubt nicht nöthig zu haben, ausführlicher zu feyn, er verweist den Lefer auf das Werk felbft; nur foviel mufs er hier vom Verf. rühmen, dafs er durchaus eine wahrhaft feltene Belefenheit beweist.

Im VIII. Kapitel kömmt der Verf. nun auf den Zuftand des Handels. Hier macht er auf den neuen Code de Commerce und das franzöf. Handelsfyftem im Gegenfatze Englands aufmerkfam.

Das 9te und lezte Kapitel füllt die Überficht der politifchen Begebenheiten; fehr treu find hiezu die Zeitfchriften benutzt worden, und bey jedem einzelnen Lande die Veränderungen, wie fie an die vorhergegangenen Begebenheiten fich anreihen, angegeben worden, und der Verf. hat durchaus das Verdienft eines fehr fleifsigen Sammelns; und die überall eingeftreuten Bemerkungen zeugen von einem in der Gefchichte und Politik wohlerfahrnen Mann.

Am Ende liefert der Verf. noch im erften Anhang ein Verzeichnifs der im Jahre 1808 verftorbenen Perfonen, und im 2ten Anhang ein fehr vollftändiges fyftematifches Verzeichnifs der im Jahre 1808 erfchienenen Schriften.

Nach der getreuen Darftellung des ganzen Ganges des Werks erlaubt fich Rec. nur über einige Punkte Bemerkungen zu machen.

Der Verfaffer verdient fich entfchieden den Dank feiner Lefer, fowohl für die Idee feines Werks, als auch für die gelungene Ausführung, welche überall die fchon einmal gewöhnte Belefenheit des Verf. und ein nüchternes fcharffinniges Raifonnement beweist, das freylich nicht felten in leere Deklamation übergeht.

Was die Hauptidee des Werks felbft betrift, fo glaubt Rec., dafs der Verf. doch beffer gethan hätte, wenn er fich nicht gerade auf das Jahr 1808 befchränkt hätte. Nothwendig mufste er defswegen fehr häufig weiter ausholen, und an Vergangenes anknüpfen; häufig fteht eine Begebenheit auch vereinzelt und unverftändlich da, die ihre volle Bedeutung im Zufammenhange erhalten hätte.

Viel richtiger hätte der Verf. vielleicht einen Geift des 18ten Jahrhunderts überhaupt geliefert, oder da begonnen, wo die gröfste Revolution der Dinge in der politifchen und literärifchen Welt fich zu regen angefangen hat.

Über die Behandlung der einzelnen Kapitel glaubt Rec. weniger fagen zu müffen, weil das Gefchichtliche des Werks keines Commentars bedarf, und das Raifonnement über die Zeit fo fehr wechfelt, und daher das einzelne Urtheil leicht voreilig erfcheint.

Übrigens meynt Rec. dafs das erfte Kapitel, enthaltend Feuersbrünfte, Stürme, Kometen etc. mit dem Geifte der Zeit nicht fehr viel zu thun habe, und dafs es fo füglich hätte wegbleiben können.

Noch einmal aber darf Rec. die Brauchbarkeit und befonders die Vollftändigkeit des Werks jedem Lefer empfehlen, der gerne in die Vergangenheit zurückfchauend, bey dem Drängen fo vieler und grofser Ereigniffe, dem untreuen Gedächtnifs nachhelfen will.

Register
für den Monat October 1810.

NB. Die erfte Zahl bedeutet das Stück, die zweyte die Spalte.

A.

Academifche Sitzung. Intell. Bl. XLI, 113.

** Actenftücke der Fehde etc. Intell. Bl. XLIII, 129.

Alterthumskunde der Griechen, Römer und Deutfchen etc. von Dr. Heinr. Mart. Erneftl 196, 537.

Digitized by Google

Anſichten von intereſſanten, dunkeln und ſinnreichen Stellen des N. T. 214, 685. 215, 689.
— — — des Rheinbundes. 205, 609. 206, 617. 207, 625. 208, 633.
Antwort an den Hrn. D. Fridolin Huber. Intell. Bl. XXXX. 111.
Anzeige 200, 576. Intell. Bl. XLI, 119 120. XLII, 128. 210, 665. Intell. Bl. XLIII, 136.
Aretin's Mnemonik. 199, 561. 200, 569.

B.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen. Int. Bl. XLIII. 135.
Behr W. I. Syſtem der angewandten allgem. Staatslehre 210, 649. 211, 657.
Berichtigende Nachträge 198, 559.
Bibliothek-Nachrichten. Intell. Bl. XLI, 119.

C.

Capellan's Briefe über Morea etc. 199, 565.

E.

Ehrenbezeugungen. Intell. Bl. XLII, 126. 212, 677.

F.

Felder's F. C. Neues Magazin für kathol. Religionslehrer 201, 577.

G.

Gelehrte Geſellſchaften. 196, 544.

H.

Hirſching's hiſt. lit. Handbuch berühmter und denkwürdiger Perſonen. 195, 544.

K.

Kaſtulus P., Erbauungsrede auf das Feſt des heil. Sebaſtians, und Ehren- und Sittenrede auf das Feſt des heil. Donatus, und Lobrede bey der goldnen Jubelfeyer der 50jähr. Ehe ſeiner lieben Eltern 195, 529.
Koch-Sternfeld hiſt. ſtaatsökonom. Notizen über Straſſen- und Waſſerbau etc. 214, 681.

L.

Landcharteanzeige. Intell. Bl. XLII, 116.
Literariſche Notizen. 200, 576.

M.

Miscellen lit. 195, 536. 196, 539. 197, 552. 198, 560. 200, 573. 202, 592. 204, 608. 207, 629. 208, 639. 209, 642. 212, 671. 215, 695.

N.

Nekrolog Intell. Bl. XLIII, 135.
Nuſslein Fr. Ant. Verſuch eines neuen Syſtems der reinen einfachen Foſſilien. 154, 521.

P.

Pureberl G. Über den mündlichen Vortrag des Redners. Intell. Bl. XLII. 123.

R.

Reiſe nach Savoyen, überſ. v. Weyland. 197, 550. 198, 557.
Richter J. P. Dämmerungen für Deutſchland. 203, 595. 198, 601.

S.

Schrettinger's Antikritik. 209, 641.
Sailer I. M. Die Weisheit auf der Gaſſe. 197, 545.
— — — kleine Bibel etc. 212, 665.

T.

Thanner's Encyclopäiſch-methodologiſche Einleitung etc. 204, 605.
Thüle, I. H. Vollſtändige Darſtellung der erſten öffentl. Radberger. Schulprüfung. 202, 585.

U.

Univerſitäten und andere öffentl. Lehranſtalten. Intell. Bl. XLII, 125.

V.

Vend, die elliptiſche Bluthahn 198, 553.
Verzeichniſs der Vorleſungen auf der Ludw. Maxim. Univerſität in Landshut. Int. Bl. XXXX, 105.
Villers Charles de. Über den Geiſt und die Folgen der Reformation etc. 213, 273.

W.

Wachsmuth G. Welche Dienſte hat Baiern in den Jahren 1805 und 1809 Frankreich geleiſtet? 212, 669.
Wedekind I. K. Geiſt der Zeit etc. 216, 697.
Wittmann, M. Nachrichten vom Brande des Seminars zu Regensburg. 202, 591.

Digitized by Google

NEUE OBERDEUTSCHE ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

im

Jahre 1810.

Zweyter Jahrgang.

Zweyte Jahreshälfte.

November.

Fortsetzung der oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Drey und zwanzigster Jahrgang.

München,

im Verlage und aus den Pressen des königl. baier. Zeitungs-Comtoirs.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

1. November. — 217 — 1810.

Rechtswissenschaft.

Landshut, bey Ph. Krüll. Archiv für die Gesetzgebung und Reforme des juristischen Studiums von N. Th. Gönner. I. Band. 1808. II. Band. 1809. III. Band. 1810. (Jeder Band besteht aus drey Heften.)

Wenn das Werk eines so allgemein berühmten vaterländischen Gelehrten so lange unangezeigt geblieben ist, so ist dieses freylich von Seite der Redaction schwer zu entschuldigen. Die neue Redaction hat sich's daher auch zu einer ihrer ersten Pflichten gemacht, den Unterlassungsfehler dadurch so viel als möglich zu verbessern, dass sie so bald als es nur thunlich war, eine Anzeige der bereits erschienenen Bände dieses interessanten Journals nachzuliefern sich bestrebte. In der Folge sollen die einzelnen Hefte, so wie sie erscheinen, ungesäumt angezeigt werden.

Es ist hier nicht der Ort, über den Geist dieses Journals im Allgemeinen Vieles zu sagen. Es war zu erwarten, dass Alles, was den bisherigen Schriften des Verf. gegolten hat, auch von dieser Zeitschrift würde gesagt werden können. Und in der That erscheint auch allenthalben die Fülle des Genies und des Scharfsinns, welche die frühern Schriften des Hrn. Gönner auszeichnen. Wenn aber Rec. nichts destoweniger sehr oft anderer Meynung seyn wird, als der Verf., so mag man diesen Dissens entweder aus einem Irthum des Rec. erklären, oder aber, wenn etwa seine Bemerkungen gegründet erscheinen sollten, als einen neuen Beweis des alten Satzes ansehen, dass nichts unter der Sonne vollendet ist. Wir gehen an die Beurtheilung der einzelnen Aufsätze.

I. Band. (1. Heft). 1. Von den Veränderungen, welche den Umsturz der deutschen Staatsverfassung an den vormaligen Particular-Staatsrechten einzelner Reichslande im gegenwärtigen Zustande ihrer Souveränität hervorbringt. — Der Verf. ist der Meynung, dass mit dem Reichsverband alle Particular-Staatsrechte, und in's Besondere alle landständischen Verfassungen der deutschen Territorien zu Grunde gegangen seyen. Seine Gründe sind: 1. Mit dem Grunde falle auch das Begründete hinweg. Nun aber habe jeder Particularstaat sich nicht selbstständig, sondern nur als Theil nach dem Princip des Ganzen gebildet, und in der Constitution des deutschen Gesammtstaates die Basis seiner Besonderheiten gefunden. — Allein, wenn man auch zugiebt, dass die Landeshoheit sich auf die Anerkennung der Reichsgewalt stüzte, und als Reichsanstalt zur Regierung der einzelnen Territorien anzulehnen sey, so kann dieses gewiss nicht von der Form der Territorialverfassungen gelten, welche ganz der innern Ausbildung überlassen blieb, und in der Observanz oder in Verträgen seine eigenthümliche Begründung fand. Die äussere Garantie, welche diese Landesverfassungen in der Reichsverfassung hatten, fiel freylich mit der Auflösung des Reichsverbands hinweg; allein es lässt sich eine innere Garantie denken, und gesezt auch, dass diese fehlte, so ist ja mit dem Wegfallen der Garantie noch keineswegs das Recht selbst erloschen. Mit gleichem Recht liesse sich behaupten, dass mit der Auflösung eines Staats, unter dessen Schutz, und nach dessen Gesetzen sich Privatrechte ausgebildet haben, auch diese erworbenen Privatrechte ipso jure ihre Kraft verlieren. — Eine fernere Folge von der Ansicht des Verfs. wäre auch diese, dass die (Regentengewalt der rheinischen Bundesfürsten keine Fortsetzung ihrer bisherigen Regentengewalt sey, sondern auf einem ganz neuen Grund beruhe, der dann freylich einiger Massen schwankend seyn dürfte. Die deutschen Fürsten haben auch dieses wohl eingesehen, und unsere alten

Digitized by Google

Regentenhäuser, weit entfernt, ſich als neu und eigenmächtig conſtituirte Regenten zu betrachten, ſind mit Recht ſtolz auf die verjährte Dauer ihrer Herrſchergewalt. Wie aber kann man behaupten, daſs mit der Auflöſung des deutſchen Reichs die landshoheitliche Herrſchergewalt ſich in eine ſouveräne Herrſchergewalt umgewandelt habe, wenn nicht zugleich das Territorial-Staatsrecht den Character eines Reichsſtaatsrechts annahm? 2) Mit dem Geiſt der rheiniſchen Bundesacte ſey eine Fortdauer particulärer landſchaftlicher Verfaſſungen unvereinbar. Der Verf. citirt, um den Geiſt der Einheit zu beurkunden, der in der Bundesacte liegen ſoll, das kaiſerl. franzöſiſche Dekret über das Königreich Weſtphalen vom 18ten Auguſt 1807, was aber freylich nicht hieher gezogen werden kann, weil durch die Errichtung des Königreichs Weſtphalen eine neue Herrſchergewalt conſtituirt wird, während die Bundesacte nur den Zweck hat, eine bereits conſtituirte Herrſchergewalt von den äuſsern Feſſeln zu befreyen. — Um alle Miſsdeutungen zu verhüten, erklärt Rec. uns noch, daſs er mit dem Verf. vollkommen verſtanden iſt, wenn dieſer behauptet, daſs der rheiniſche Bund nicht als eine Fortſetzung des deutſchen Reichs angeſehen werden könne; aber er kann ſich nicht überzeugen, daſs z. B. unſer Baiern ein ganz neuer Staat und nicht eine Fortſetzung des alten baieriſchen Staats ſeyn ſoll. Bey der Beantwortung der aufgeworfenen Frage kam es aber lediglich auf den zweyten Punct an, und keineswegs auf den erſten.

II. Rettung des Civilrechts gegen die Vorliebe für die Strafgeſetzgebung. Sehr richtig zeigt der Verf., daſs 1) die Civilgeſetzgebung ſowohl in Anſehung der Subjecte bey weitem wichtiger ſey, als die Criminalgeſetzgebung, weil dieſe nur den geringern Theil der Nation und in der Regel den ungebildeteren Theil betreffe; daſs 2) das Geſchäft des Criminalgeſetzgebers bey weitem leichter und kürzer ſey, als das des Civilgeſetzgebers — eine gewiſs ſehr wahre Behauptung, wenn man auch nicht mit dem Verf. der Meynung iſt, daſs es ein Beweis eines unfruchtbaren Genies ſey, wenn man mit der Abfaſſung eines Criminal-Geſetzbuchs mehr als ein Jahr zubringe. Rec. glaubt, die Behauptung richtiger ſo auszudrücken: die Criminalgeſetzgebung ſey zwar immerhin eine auſserordentlich ſchwierige Arbeit, und es ſey bey ihr Beſonnenheit von Seite des Geſetzgebers ganz vorzüglich zu wünſchen; dennoch aber ſey das Geſchäft des Criminalgeſetzgebers noch nicht ſo unendlich ſchwierig, als das der Civilgeſetzgebung, welches immer nur durch das Zuſammenwirken mehrerer Menſchen, und durch Benützung vieljähriger Erfahrungen gedeihen könne. — Wenn nun aber aus dieſen Bemerkungen der Verf. ableiten zu wollen ſcheint, daſs die Reform der Civilgeſetze einer Reform der Criminalgeſetze vorausgehen müſſe, ſo ſcheint dieſes dem Rec. nicht conſequent. Denn, wenn einerſeits es richtig iſt, daſs die Reform der Criminalgeſetze leichter und kürzer zu beendigen ſey, als die Reform der Civilgeſetze, ſo ſcheint ja daraus vielmehr zu folgen, daſs eben darum zuerſt die Criminalgeſetzgebung verbeſſert werden müſſe. Was aber die Wichtigkeit der beyden Reformen auf der andern Seite betrifft, ſo iſt zwar die Civilgeſetzgebung in Anſehung der Subjecte, welche ſie betrifft, von gröſsern und umfaſſenderm Intereſſe; dagegen aber überwiegt die Criminalgeſetzgebung ſie an objectiver Wichtigkeit bey weitem, weil im Criminalrechte die allerwichtigſten Intereſſen des Menſchen auf dem Spiel ſind. Freylich können die gröberen Fehler des Criminalrechts durch Begnadigung verbeſſert werden; aber auch bey dem Civilrecht iſt es in den meiſten Fällen den Rechtsintereſſenten möglich, durch beſondere Verabredungen die Nachtheile zu entfernen, welche aus den Geſetzen drohten. Endlich iſt bey der Beantwortung der Frage, wo am erſten die Reforme angefangen werden müſſe, auch noch der gegenwärtige Zuſtand der zu reformirenden Geſetzgebungen in Betrachtung zu ziehen. Wäre nun etwa die Criminalgeſetzgebung in einem bedeutenden Grade hinter der Civilgeſetzgebung zurückgeblieben, ſo wäre es ja natürlich, mit der Reform der Criminalgeſetzgebung den Anfang zu machen. So wird es gewiſs der Verf. billigen, wenn man in Baiern zuerſt an die Verbeſſerung der Criminalgeſetze gedacht hat, da er ſelbſt an einem Orte bekennt, daſs in der Kraitmairiſchen Legislation der Civilcodex bey weitem beſſer ſey, als der Criminal-Codex.

III. Geiſt der neueſten öſterreichiſchen Strafgeſetzgebung. Eine kurze Nachricht von dem neuen öſterreichiſchen Geſetzbuche über Verbrechen und ſchwere Polizey-Übertretungen, nebſt einigen Bemerkungen über die Vorzüge und Mängel deſſelben. Rec. will keine Gegenbemer-

Digitized by Google

kungen ſich erlauben, weil dieſe leicht weitläufiger werden dürften, als die Bemerkungen ſelbſt, obgleich er dazu Veranlaſſung hätte. Es wird im Verlaufe dieſer Rec. ſich ein mehr paſſender Ort finden, ſeine abweichenden Grundſätze zu äuſſern.

IV. Öſterreichiſches Geſetzbuch über Verbrechen. Der Verf. läſst hier das öſterreichiſche Geſetzbuch über Verbrechen vollſtändig abdrucken; voran geht eine kurze Einleitung, worin er ſich deſshalb zu rechtfertigen ſucht. Die Gründe ſind aber nicht ſehr überzeugend. Anzeige und Kritik neuer Geſetze nicht aber reiner Abdruck derſelben gehört in eine Zeitſchrift, welche nicht zugleich eine vollſtändige Sammlung aller neuern Geſetze ſeyn ſoll. Was insbeſondere das öſterreichiſche Geſetzbuch betrifft, ſo iſt zu erwarten, dafs dieſes ohnehin jeder beſitzt, der ſich für Kriminalgeſetzgebung etwas mehr intereſſirt. Wie unangenehm mufs es ihm ſeyn, wenn er nun wider alles Vermuthen das, was er ſchon einmal gekauft hat, noch einmal, und zwar zu einem viel theuern Preiſe bezahlen mufs.

V. Frankreichs neue Geſetzgebung. Der Verf. liefert hier eine kurze Notiz von dem Code Napoleon, und ſeinem Verhältnifs zu dem frühern Code civil des Français.

VI. Der Familienrath, ein Meiſterſtück im Code Napoleon. Nur die Überſchrift dieſer Abhandlung ſpricht von einem Meiſterſtück; am Schluſſe derſelben kommt aber der Vf. darauf zurück, dafs zwar die Anordnungen des Code Napoleon gar manche Mängel haben, dafs aber nichtsdeſtoweniger der Familienrath eine treffliche Idee bleibe. Der Unterſchied iſt bedeutend; denn zu einem Meiſterſtück gehört, dafs etwas nicht blofs gut entworfen, ſondern auch bis zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit ausgeführt ſey. Man kann bey dem Inſtitut des Familienraths das erſte zugeben; aber das lezte iſt beſtimmt nicht der Fall. So z. B. iſt es gewifs ein einfaches Mittel, um dem nachtheiligen Einfluſſe der Familienfeindſchaften einigermafsen vorzubeugen, dafs man den Eltern des Pupillen erlaube, gewiſſe Verwandte von dem Familienrath auszuſchlieſsen; daran iſt aber im Code Napoleon nicht gedacht. Ein nicht weniger grobes Verſehen iſt es, dafs man vergeſſen hat, den Familienrath für den Fall einer Pflichtwidrigkeit verantwortlich zu machen. Endlich iſt der ſo häufige Fall, wo gar keine oder zu wenige Verwandte des Pupillen ſich in der Nähe befinden, zu wenig berückſichtigt, und ganz kurz damit abgefertigt, dafs in einem ſolchen Fall der Friedensrichter die Glieder des Familienraths aus den Hausfreunden der Eltern des Minderjährigen zu wählen habe. Ich ſehe in der That nicht ein, wie ein unredlicher Friedensrichter unter der Vorausſetzung, dafs keine Verwandte da ſind, viele Schwierigkeiten bey der Beraubung des Pupillen finden ſollte. Dafs die geſetzlichen Beſtimmungen über den Familienrath nicht mit der äuſſerſten Genauigkeit abgefafst ſeyen, erhellt auch ſchon daraus, dafs die Gegenwart von Dreyviertheilen der berufenen Mitglieder gefodert wird, wenn etwas beſchloſſen werden ſoll, während die Zahl ſechs (der Familienrath beſteht aus ſechs Mitgliedern) keine Theilung in Viertheile zuläſst, — Wenn das Inſtitut des Familienraths auch im katholiſchen Deutſchland eingeführt werden ſollte, ſo möchte es nicht übel ſeyn, auch dem Tauf- und Firmpathen des Pupillen Sitz und Stimme im Familienrathe einzuräumen, weil häufig gerade dieſe Perſonen mit der uneigennützigſten Liebe an dem Kinde hängen, und auch, beſonders unter den Perſonen aus dem Bürgerſtande die Idee herrſchend iſt, dafs man als Pathe die Gewiſſenspflicht habe, für das verwaiſte Kind Sorge zu tragen. — In dieſer Abhandlung kommt auch die Unterſuchung vor, ob die dem Friedensrichter eingeräumte „voix deliberative" eine conſultative oder eine deciſive ſey. Der Verf. hält ſie für conſultativ; er wurde aber ſpäterhin durch die Gründe des Hrn Daniels vom Gegentheil überzeugt, und hat (B. III. H. 2. S. 328. dieſes Archivs) ſeinen Irrthum berichtigt.

VII. Über Erlangung der Volljährigkeit nach dem gemeinen und franzöſiſchen Civilrechte. Der Verf. lobt den Code Napoleon, weil er einen kürzern Termin der Minderjährigkeit feſtſetzt als das römiſche Recht; und zugleich in der Emancipation ein Mittel an die Hand giebt, die Rechte der Volljährigen in einem unvollkommenen Grade zu erlangen, ohne dafs der Regent ſelbſt dabey mitzuwirken braucht.

VIII. Über die Mittel Prozeſſen vorzubeugen, in Vergleichung des Code Napoleon mit dem preufsiſchen Landrechte. Als dergleichen Mittel werden herausgehoben: 1. Vollſtändige, deutliche und für die Bürger faſsliche Geſetze; 2. kurze Verjährungszeiten; 3. ſchriftliche Aufſätze über Verträge.

IX. Unpartheiſche Beantwortung der Frage: Hat das römiſch-juſtinianiſche

Digitized by Google

Recht im Code Napoleon subsidiäre Kraft? Der Verf. entscheidet diese Frage aus sehr überzeugenden Gründen dahin, dafs das römische Recht keine subsidiäre gesetzliche Kraft habe. Zwar haben mehrere Anhänger des römischen Rechts sich über diese Behauptung sehr scandalisirt, weil sie glaubten, dafs man das Studium des römischen Rechts für ganz überflüssig erkläre, wenn man dessen gesetzliche Gültigkeit läugne. Dadurch erklären sie aber, dafs sie den Werth verkennen, welchen das Studium des römischen Rechts an sich hat, und defswegen auch immer behalten wird. Rec. ist im Gegentheile der Meinung, dafs das Studium des römischen Rechts unfehlbar gewinnen müsse, wenn es seine praktische Tendenz gänzlich verloren haben wird. — Der Grund, worauf sich die Gegner der Gönner'schen Meynung hauptsächlich berufen, ist der, dafs ja der Art. 7 die Gültigkeit des römischen Rechts und anderer alten Rechtsquellen nur in den Materien vernichte, von welchen der Code Napoleon handle. Allein das heifst mit andern Worten soviel, als: Alle bisher geltenden Rechte sollen in den Materien des Civilrechts aufgehoben seyn. Natürlich konnte man bey der Einführung des Code Napoleon nicht das alte Polizeyrecht, Forstrecht, Jagdrecht etc. aufheben wollen; denn von allem dem steht im Code Napoleon nichts. Und defswegen steht jene Clausel im siebenten Artikel. Was soll auch für das römische Recht übrig bleiben, wenn es in den Materien nicht gilt, von denen der Code Napoleon handelt. Das Privatrecht enthält aufser dem allgemeinen Theil ein Personenrecht, Sachenrecht und Obligationenrecht. Von allen diesen Materien handelt aber der Code Napoleon. Mithin hätte das römische Recht im ganzen Privatrechte keinen Einfluss. Aber wird man sagen, der Code Napoleon enthält ja doch gar nichts von der Emphyteusis und Superficies, was ist natürlicher, als dafs das römische Recht in diesem Punkt Anwendung finde? Wahr ist es: der Code Napoleon enthält davon nichts; aber eben darum sollte ich denken, habe er diese Rechtsinstitute stillschweigend aufheben wollen. Wie aber soll es mit dem Recht des Besitzes gehalten werden, was ebenfalls im Code Napoleon so gut als übergangen ist? Soll man auch hier das ganze Recht der römischen Interdikte als stillschweigend abgeschafft erklären? Das nun wohl nicht, da in dem Code de procedure von possessorischen Streitigkeiten die Rede ist. Ich würde daher rathen, das Recht des Besitzes aus den Bestimmungen des Code de procedure so gut es gehen will, zusammenzusuchen, und dabey das römische Recht als raison ecrite allerdings zu berücksichtigen; aber von einer subsidiären gesetzlichen Kraft des römischen Rechts dürfte meines Erachtens auch hier nicht die Rede seyn. — So viel zur Bestätigung der Meynung des Verf. Auf der andern Seite mufs ich aber auch bemerken, dafs dieser viel zu weit geht, wenn er meynt, das römische Recht habe für den französischen Juristen nicht mehr Gebrauch, als den, auf welchen jedes klassische Werk eines Rechtsgelehrten unter allen Völkern Anspruch machen kann. Daraus würde folgen, dafs das römische Recht für den französ. Juristen um nichts wichtiger wäre, als z. B. für den Engländer, oder wohl gar den Chinesen! Sonderbar genug, dafs die französ. Regierung das Studium des römischen Rechts wichtig genug gefunden hat, um es auf allen Rechtsschulen lehren zu lassen. Ich sollte denken, dafs die Kenntnifs des römischen Rechts die vorzüglichste Erklärungsquelle des französ. Rechts seyn und bleiben müsse, und dafs man schechterdings kein guter französ. Jurist seyn könne, ohne im hohen Grade röm. Jurist zu seyn. Freylich scheint Hr. G. sehr für die Erklärung der Gesetzbücher aus sich selbst zu streiten, und alle historischen Erklärungsgründe zu verwerfen. Allein wenn auch diese Methode, die Gesetzbücher aus sich selbst zu erklären, die bequemste ist, weil man dabey aller Hülfskenntnisse entbehren kann, so ist sie doch sicher nicht die richtigste. Freylich wenn ein Rechtssatz im Gesetzbuche so ausgesprochen ist, dafs seine Erklärung keinem Zweifel unterliegen kann, so soll ihn Niemand verdrehen. Aber wenn er Zweifeln unterliegt, und es nachzuweisen stünde, dafs er aus einer andern Quelle entnommen wäre, so wird es jedoch wohl das natürlichste seyn, ihm den Sinn unterzulegen den er in der Quelle gehabt hat. Oder ist es zu erwarten, dafs die französischen Gesetzgeber, wenn sie einen Satz des vorher in Frankreich gültigen römischen Rechts in den Code Napoléon aufgenommen haben, ihn anders verstanden wissen wollten, als in dem Sinn, in welchem ihn von jeher ganz Frankreich genommen hatte. Sodann hat auch der Verf. noch einen andern Punct übersehen, der die ganz besondere Wichtigkeit des römischen Rechts für solche Gesetzgebungen, die aus demselben geschöpft sind, beurkundet. Nämlich das Corpus juris romani enthält eine grofse Menge von Conclusen, welche die römischen Juristen mit einer bewunde. ungswürdigen Consequenz aus allgemeinen Rechtsgrundsätzen entwickelt haben. Da nun der Code Napoléon blofs die allgemeinen Rechtsgrundsätze enthält, so ist es für dem französischen Juristen vorzüglich gut, sich das Geschäft des Specialisirens allgemeiner Rechtsgrundsätze durch die Vorarbeit der römischen Juristen erleichtert zu finden. Wie kann also Hr. G. sagen, dafs das römische Recht für den Franzosen nur das allgemeine Ansehen habe, was es unter allen Völkern behauptet?

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine

LITERATUR-ZEITUNG.

2. November. — 218 — 1810.

Rechtswissenschaft.

Landshut, bey Ph. Krüll. Archiv für die Gesetzgebung und Reforme des juristischen Studiums von N. Th. Gönner. I. Band. 1808. II. Band. 1809. III. Band. 1810. (Jeder Band besteht aus drey Heften.)

(Fortsetzung).

X. Von der rückwirkenden Kraft eines neuen Gesetzes auf vorhergegangene Handlungen. Wenn ein neues Gesetz erscheint, so ist es 1. Pflicht des Gesetzgebers, auf eine rechtliche, billige und zweckmäßige Weise zu bestimmen, für welche Fälle sein Gesetz Anwendung finden soll. Bey der Publikation des Code Napoleon ist nichts davon geschehen, und die wenigen Loix transitoires, welche späterhin erlassen wurden, füllen jene Lücke nur sehr unvollkommen aus. Das preuss. Publikations-Patent, welches der Verf. anführt, hatte diesen Auslassungsfehler vermieden; allein die darin enthaltenen Bestimmungen sind grossentheils sehr schlecht. Hat nun aber 2. der Gesetzgeber bey einem neuen Gesetze die Sphäre der Anwendung nicht genau bestimmt, so kommt es dem Rechtsgelehrten zu, durch Interpretation auszumitteln, wie weit der Gesetzgeber sein Gesetz habe erstrecken wollen. Bey dieser Interpretation wird nun freylich die besondere Absicht des Gesetzgebers bey einem bestimmten Gesetze nicht ausser Acht zu lassen seyn. Inzwischen können aber doch allgemeine Interpretationsregeln aufgestellt werden, und hier kann Rec. nicht umhin, den vom Verf. aufgestellten Grundsätzen vollkommen beyzupflichten. Gewisse Recensenten sind damit nun freylich nicht zufrieden gewesen. Sie wollen eine Exegese der mannigfaltigen römischen Gesetze, die über diesen Punkt da seyn sollen. Der gegenwärtige Rec. kennt keine Stellen im römischen Recht, welche über diesen Punkt allgemeine Grundsätze aufstellten, obgleich in einzelnen Fällen singuläre Bestimmungen über die zurückwirkende Kraft eines Gesetzes gemacht sind, die aber doch unmöglich generalisirt werden können, wenn sie nicht einer vernünftigen Interpretationstheorie gemäss sind. Wenn z. B. Constantin über die zurückwirkende Kraft des einen seiner Gesetze etwas sonderbares bestimmt hätte; wer hätte in einem ähnlichen Falle diese Bestimmung bey einem Gesetze Justinians zur Anwendung bringen mögen, wie es vielmehr wahrscheinlich war, dass Justinian etwas anders habe festsetzen wollen. Wer möchte nun vollends jene singulären Interpretationsregeln des römischen Rechts, als solche, für die Interpretation einer neuen Gesetzgebung anwenden mögen, selbst nicht in einem Staate, wo das römische Recht wirklich subsidiäre Kraft hat. Rec. gehört nicht zu denjenigen, welche das Positive deräsoniren; aber er kann sich doch auch nicht überzeugen, wie man verbunden seyn könne, neue Gesetze oder Verträge nach alten Interpretationsregeln zu erklären, wenn jene Regeln nicht den Grundsätzen der Wahrscheinlichkeit gemäss sind. Was das von dem Verf. angeführte Beyspiel eines Gesetzes, das den Getraidekauf verbietet, betrifft, so wird es darauf ankommen, ob das Gesetz den Getraidekauf oder die Getraideerwerbung durch Kauf habe verbieten wollen. Nun wird wohl in der Regel das letztere der Fall seyn, und deshalb hat der Verf. Recht, wenn er rücksichtlich des neuen Gesetzes die Erfüllung eines schon früher geschlossenen Kaufs nicht gestattet.

XI. Unter welchen Bedingungen können alle bestehenden Familien-Fideicommisse aufgehoben werden? Die Idee des Verf. über diesen Punkt ist vortrefflich. Vielleicht aber konnte man sich der Billigkeit auch

Digitized by Google

noch mehr annähern, wenn man auch um die Wahrscheinlichkeit des Anfalls auf die andern Familienstämme genauer in Anschlag bringen zu können, die Entfernung derselben und die Quantität der fideicommissfähigen Glieder in den nähern Stämmen in Anschlag brächte. — Beyläufig bemerke ich, dass in dieser Abhandlung eine viel zu allgemeine Anserung vorkommt, indem der Verf. die Familienfideicommisse mit allen Abarten von Stammgütern, Majoraten, Lehen u. dgl. als das Grab der Industrie erklärt. Da inzwischen Napoleon selbst eine Art der Familienfideicomisse, nämlich die sogenannten Majorate, sehr zweckmäßig gefunden hat, so versteht sich, dass diese von dem allgemeinen Verdammungsurtheile ausgenommen werden müssen.

XII. Miscellen. Eine Rubrik, kurze juristische Neuigkeiten enthaltend.

Des ersten Bandes zweytes Heft enthält folgende Abhandlungen:

XIII. Über die Einführung des Code Napoleon in den Staaten der rheinischen Conföderation. Der Verf. meynt, dass 1. die Gesetzgebung in Deutschland sich bisher in einem schlechten Zustande befunden habe, und deshalb einer Reform bedürfe, dass 2. diese Reform von der deutschen Nation nicht zu erwarten sey, und dass man 3. den Code Napoleon in den rheinischen Bundesstaaten einführen müsse. — Nun ist für's erste freylich nicht zu läugnen, dass es mit der deutschen Gesetzgebung überhaupt und mit der Civilgesetzgebung insbesondere, bisher nicht sehr glänzend ausgesehen habe. Genau genommen, hatten wir in Deutschland bisher gar kein Gesetzbuch; denn die Justinianische Compilation — Corpus juris civilis genannt — kann auf den Namen eines eigentlichen Gesetzbuches keinen Anspruch machen. Die Institutionen sind ein Compendium für den ersten Unterricht; die Pandecten sind Excerpte aus römischen Juristen, worin freylich bisweilen Gesetze citirt werden, welche aber größtentheils Erläuterungen der Gesetze Erörterungen von Controversen und Rechtsfällen enthalten. Für den Römer, der die Gesetze, die in den Pandecten citirt werden, alle noch in Händen hatte; waren daher die Pandecten ungefähr das, was für den bayerischen Juristen Kraitmayr's Anmerkungen zum bayrischen Civil-Codex sind.) Der Codex endlich muss aus dem Gesichtspunkte einer römischen Generalienversammlung betrachtet werden; ein gleiches gilt von den Novellen. Das eigentliche römische Civilgesetzbuch war das prätorische Edict, was wir nicht mehr haben; gewiss das vollendetste Gesetzbuch, was jemals existirt hat, und was daher auch billig, insbesondere auch seiner Form nach jedem Gesetzgeber als Vorbild dienen sollte. In den neuern Zeiten war die Justinianische Compilation das Rechtsbuch in einem grossen Theil von Europa geworden, obgleich sie wegen der Schwierigkeiten des Studiums den meisten Practikern ein verschlossenes Buch war. Man kann daher mit Recht sagen: Das, was in Teutschland als römisches Recht bis auf die allerneuesten Zeiten in Anwendung gebracht wurde, war nicht so fast römisches Recht, als vielmehr Gewohnheitsrecht: daher man auch Beyspiele hat, dass diejenigen, welche in manchen Materien die ächt römische Theorie wieder in Anwendung bringen wollten, den heftigsten Widerstand fanden. Zwar citirte man das corpus juris, allein da hatten nun einmal einige Stellen ihre althergebrachte Interpretation, an welche der Practiker sich hielt, wie falsch sie auch seyn mochte; und wenn jemand eine Stelle hervorziehen sollte, welche citirt zu finden man bisher nicht gewohnt gewesen war, so bestritt man aus dem Gerichtsgebrauche ihre Gültigkeit. Dieses practische römische Recht hatte sich nun freylich in die deutschen Verhältnisse allenthalben auf's Beste angeschmiegt; allein es hatte den Fehler eines jeden Gewohnheitsrechts; es war allenthalben schwankend, und man konnte bey nahe bey jedem Rechtssatz ein Dutzend practische Schriftsteller für, und eben so viele wider denselben anführen. Freylich das schlimmste, was man von einem Rechtszustande sagen kann. — In den meisten deutschen Staaten hat man zwar auch geschriebene statuarische Rechte; aber meistens nur über einzelne Rechtsmaterien. Wo aber vollständigere Gesetzbücher vorhanden sind, da sind es mehr juristische Lehrbücher, als ein Gesetzcodex. Selbst das preussische Landrecht ist ein Beweis, dass die Gesetzgebungskunst in den neuesten Zeiten gänzlich verloren gegangen ist. — Grund genug zu einer Reform der Gesetzgebungen wäre also freylich nicht blos in Deutschland, sondern überhaupt in den neuern europäischen Staa-

Digitized by Google

sen allerdings vorhanden. Aber ist auch dazu die geeignete Zeit? Das kann wohl füglich bezweifelt werden.

Das Studium der Gesetzgebungswissenschaft ist durch die Indolenz der Rechtsgelehrten neuerer Zeit und ihr Festhängen an dem practischen Rechte so tief gesunken, dass sie nicht mit einem einzigen Schlage neu geschaffen werden kann. Ein gründlicheres Studium des klassischen römischen Rechts, und insbesondere der Fragmente, die uns von der römischen Gesetzgebung übrig sind, dürfte der erste Schritt dazu seyn. Bis dahin möchten wir vielleicht klüger thun, wenn wir durch einzelne Verbesserungen des Bestehenden uns in der Gesetzgebungskunst übten, und unsere Kraft für eine grösere Aufgabe stärkten. Freylich kommt man durch dergleichen Partial-Reform nie zu etwas Vollkommenen; dennoch aber wird eine solche provisorische Reform gewinnvoller seyn, als wenn man zu einer Total-Reform schreitet, ohne die erfoderlichen Kräfte zu haben. Das Bestehende als solches hat im Fache des Rechts immer einigen Vorzug vor dem Neuen. Wenn nur vollends die Neuerung nicht über das Mittelmässige sich erhebt, so ist sie allemal verwerflich; denn Dasjenige, was lange bestanden hat, wenn es auch Anfangs schlecht war, hat in der Länge der Zeit allemal schon das Allerschlechteste abgestreift, und sich dadurch zum Mittelmässigen erhoben. Auch pflegen die Mängel einer Verfassung, wenn sie lange gedauert hat, in ihrer ganzen Blösse hervorzutreten, und, wenn man diese Erfahrungen gehörig benuzt, so kann dadurch die bestehende Rechtsverfassung bald so verbessert werden, dass sie über das Mittelmässige bey weitem hervorragt. In dieser verbesserten Gestalt mag es fortdauern, bis einmal die Zeit kommt, wo von einer Totalreform ein wohlthätiger Erfolg erwartet werden kann. Man frage die Geschichte, und man wird finden, dass die besten Verfassungen niemals durch plötzliche Revolutionen hervorgebracht worden sind. — Die Gründe, aus denen der Verf. für die Einführung des Code Napoléon streitet, sind merkwürdig. Er lässt sich auf eine Zergliederung des innern Werths dieses Gesetzbuchs gar nicht ein, sondern führt als Vortheile der Recepüon nur an: 1. Die Kürze und Verständlichkeit des Code Napoléon; 2. Die Übersetzbarkeit desselben; endlich 3. die Hoffnung, dadurch ein allgemeines europäisches Privatrecht zu erhalten. Allein, was die beyden ersten Gründe betrifft, so streiten diese z. B. in Baiern mit einem weit grösern Gewichte für die Beybehaltung des bisherigen Gesetzbuchs. Alles käme daher auf den dritten Grund an, der freylich bey denjenigen ein grosses Gewicht hat, welche glauben, unsere Welt könne unmöglich die beste seyn, weil nicht allen Bäumen dieselbe Rinde wachse.

Rec. gesteht, dass er die Vortheile einer Universalgesetzgebung nicht so sehr bedeutend finde, denn es ist bekannt, dass der Handel gar wenig durch die Verschiedenheit der Gesetze gehindert werde, wohl aber durch ihre Schlechtigkeit, und am allermeisten durch die schlechte Handhabung derselben. Was aber den wissenschaftlichen Gewinn betrifft, der daraus entspringen soll, weil Ein Recht von allen Rechtsgelehrten aller europäischen Nationen bearbeitet wird, so wird dieser gewiss durch die Einseitigkeit aufgewogen, die sich gar bald aller dieser Rechtsgelehrten bemächtigen dürfte. Wie wenn die Jurisprudenz alsdann wieder einmal in jene Erschlafung zurücksinken sollte, in der sie noch vor wenigen Decennien darniederlag, woran soll sie sich wieder aufrichten, wenn Ein Recht alle Völker beherrscht?

XIV. Über das königlich-westphälische Dekret der Leibeigenschaft und gutsherrlichen Rechte betreffend vom 23ten Jäner 1808 mit seiner Quelle verglichen. Hr. G. liefert hier zuerst das kaiserlich-französische Dekret über den Unterschied zwischen rentes foncières und rentes féodales in französischer Sprache (späterhin liefert er andere französische Gesetze in deutscher Sprache), und darauf das königl. westphäl. Dekret vom 23. Jäner 1808. Vorangehen einige legislative Ideen des Verfs. über diesen Punct und einige Bemerkungen über manche Bestimmungen der westphälischen Verordnung. Die Vorschläge des Hrn. G. haben dem Rec. recht sehr gefallen, und es thut ihm nur leid, dass er nicht genug Kenner der Landwirthschaft ist, um dessen Ideen über das Maximum der grundherrlichen Abgaben würdigen zu können.

XV. Geist der neuesten österreichischen

Digitized by Google

Strafgesetzgebung. Fortsetzung und Beschluss der dritten Abhandlung des ersten Hefts.

XVI. Österreichischer Polizey-Straf-Codex. Hr. G. lässt hier den zweyten Theil des österreichischen Straf-Gesetzbuchs, welcher von schweren Polizeyübertretungen handelt, ohne Anmerkungen abdrucken. Man vergleiche, was oben bey Nro. IV. des ersten Hefts gesagt worden ist.

XVII. Von Mifsheirathen nach dem Geiste der rheinischen Conföderation. Der Verf. bemüht sich zu zeigen, dafs das Recht der unmittelbaren Mifsheirathen dem öffentlichen Recht angehöre, und defshalb mit der Aufhebung der Reichsverfassung untergegangen sey. Rec. ist der Meynung, dafs die Rechtstheorien über gewisse persönliche Verhältnisse, die sowohl auf das öffentliche als auf das Privatrecht Einfluss haben, weder ausschliefslich dem öffentlichen, noch auch ausschliefslich dem Privatrecht angehören, sondern in den allgemeinen Theil, der beyden vorausgeht, zu stellen seyen. In Ermanglung eines solchen allgemeinen Theils war es natürlich, dafs dergleichen Materien bisher von den Lehrern des öffentlichen und des Privatrechts gleichmäfsig in Anspruch genommen wurden. Zu diesen Materien rechnet er nun auch das eheliche Verhältnifs, dessen rechtliche Qualität z. B. bey der Bestimmung der Regentenfolge und der Privaterbfolge in Betrachtung kommt. In's Besondere mufs dieses auch in Ansehung der Lehre von den Mifsheirathen gelten, weil es wohl keinem Zweifel unterliegt, dafs dergleichen Kinder aus Mifsheirathen weder nach dem öffentlichen Recht successionsfähig waren, noch auch ein Intestaterbrecht, rücksichtlich des Privatvermögens in Anspruch nehmen konnten. Daraus würde denn folgen, dafs die alte Theorie von den Mifsheirathen für die jetzt subjicirten Fürsten noch fortdauere, weil ja deren Succession jetzt ganz als privatrechtlich anzusehen ist. Was aber die souverain gewordenen deutschen Fürsten betrifft, so glaubt Rec. dennoch nicht, dafs das Recht der Mifsheirathen durchaus bey ihnen unanwendbar sey. Es kann nämlich seyn, dafs dieses Recht der Mifsheirathen in das Particular-Staatsrecht der jetzt souverän gewordenen deutschen Fürstenhäuser übergegangen war. Da nun Rec. (wie er schon oben bey Gelegenheit der ersten Abhandlung des ersten Hefts erklärt hat) der Meynung ist, dafs mit dem Umsturz der Reichs-Verfassung die Particular-Staatsrechte der souverän gewordenen Staaten nicht erloschen sind, so scheint es ihm consequent, dafs er auch hier anderer Meynung sey, als der Verf. (Sonderbar genug, dafs ein gewisser Rec., der über die erste Abhandlung mit einem Achselzucken hinweggegangen war, die gegenwärtige Abhandlung sehr befriedigend finden konnte.)

XVIII. Über den Geist des Napoléonischen Handelsgesetzbuchs, vom Oberhofgerichtsassessor und Prof. Dr. Christ. Dan. Erhard. In dieser Abhandlung (welche bereits als Vorrede zu der Erhard'schen Übersetzung des Code de Commerce gedruckt ist) zeichnet Hr. Erhard vorzüglich die Abänderungen aus, welche die alte ordonnance du commerce von 1673 bey dieser Umarbeitung erfahren hat. Am Ende werden die auffallendsten Lücken des französischen Handelsgesetzbuchs entschuldigt.

XIX. Über die Handelsbücher nach den Eigenheiten des Napoleonischen Handelsgesetzbuchs. Der Verf. lobt diese französische Gesetzgebung über die Handelsbücher in's Besondere a) defswegen, weil man bey dem Beweis nicht so fast auf das Hauptbuch, als vielmehr auf das Journal sehen müsse, während man in Deutschland vorzugsweise auf das Hauptbuch gesehen habe. Allein auch unter den deutschen Fürsten haben diejenigen, welche von Handelsgeschäften genauere Kenntnifs hatten, z. B. v. Martens lange behauptet, dafs es nur bey der einfachen Buchhaltung auf das Hauptbuch ankomme, während bey der doppelten Buchhaltung der Beweis auf dem Journal beruhe, obgleich die Vorlegung des Haupt-Buchs der Übereinstimmung wegen begehrt werden könne. Lobenswerth scheint es dem Verf. b) dafs der Kaufmann auch seine Privatausgaben, wenigstens monatweise, in seine Bücher eintragen, und c) alle Jahre ein Inventarium fertigen mufs. Endlich findet er d) die Anstalt zweckmäfsig, dafs die Handelsbücher zur Controlle von einer Behörde unentgeltlich foliirt, paraphirt und visirt werden müssen.

XX. Miscellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

INTELLIGENZ - BLATT

zur neuen oberdeutſchen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Den 3ten November 1810.

Öffentliche Akademiſche Sitzung.

München, vom 31. Oct.

Am 29ten dieſes hielt die Akademie der Wiſſenſchaften eine öffentliche Sitzung. Der General-Sekretär ſtattete den üblichen Jahrsbericht ab, der nun ſogleich auch im Druck erſcheinen wird. Gleich zu Anfang deſſelben, bey Erwähnung der philologiſch-philoſophiſchen Claſſe wurde das Reſultat der Prüfungen über die ſechs deutſchen Sprachlehren bekannt gemacht, welche preisbewerbend waren eingeſendet worden. Das einſtimmige Urtheil der Claſſe (zu Folge des Protokolls einer Sitzung derſelben am 25. Aug.) iſt dahin ausgefallen, daſs keine der ſechs eingeſendeten Schriften die Foderungen der Aufgabe erfüllt habe. Die, zum Theil ſehr ausführlichen Recenſionen, aus denen obiges Reſultat gezogen wurde, haben das Gute anerkannt, das mehrere jener Schriften in einzelnen Abſchnitten enthalten; aber es wurde auch zugleich dargethan, daſs keine der eingekommenen Arbeiten, die gedruckt vorhandenen beſſern Werke in dieſem Fach im Allgemeinen übertreffe, und daſs alſo die königl. Akademie der Wiſſenſchaften keine derſelben der Regierung unbedingt zu dem Zweck empfehlen könne, zu welchem dieſe Preisaufgabe von ihr aufgeſtellt war. Indeſs hat die Claſſe geurtheilt, daſs die eine der ſechs concurrirenden Schriften, mit dem Spruch: Data tempore profunt; ſich durch Scharfſinn und neue Anſichten auszeichne. Dieſe erkennt ſie als ein Zeichen beſonderer Achtung für ihren Verfaſſer eine goldene akademiſche Medaille zu.

Wenn der Verfaſſer derſelben ſeine Schrift von dem akademiſchen Büreau mit Nennung ſeines Namens zurückfodert, ſo bittet man ihn, zugleich zu erklären, ob er genehmigt, daſs ſein Name in der nächſten allgemeinen Sitzung der Akademie genennt, in das Protokoll eingetragen, und dann dem Publikum mitgetheilt werde. Die Verfaſſer der andern fünf Schriften werden gebeten, dem General-Sekretariat der königl. Akademie anzuzeigen, wohin, und wie ihre Manuſcripte zurückgeſendet werden ſollen.

Auſser jenen ſechs Schriften war bey der Akademie noch eine Anzahl Abhandlungen eingelaufen, die, da ſie nur einzelne Theile des Ganzen, von dem hier die Rede iſt, behandelten, ſich nicht als preisbewerbend ankündigten, aber doch durch ihren Werth die Aufmerkſamkeit der Beurtheiler auf ſich zogen. In dieſer Hinſicht erwähnt die Claſſe in ihrem Protokoll ehrenvoll eines Aufſatzes des Hrn. Prof. Reinbeck in Stuttgart, und mehrerer Abhandlungen des ſich hier in München aufhaltenden Hrn. Dr. Radloff, deſſen Verdienſte um deutſche Sprachforſchung bekannt ſind.

Der Jahrsbericht gab ferner Rechenſchaft von den Claſſen und den Attributen der Akademie im verfloſſenen Jahr. (Unſere Blätter werden hievon einen Auszug geben, ſo bald der Bericht ſelbſt im Druck erſchienen ſeyn wird.) Am Schluſs wurden die in dem verfloſſenen Zeitraum verſtorbenen Mitglieder erwähnt, und folgende neue ernannt: von der philologiſch-philoſophiſchen Claſſe, zu ordentlichen auswärtigen Mitgliedern, die Herren Campe in Braunſchweig, Sailer in Landshut, Socher in Kellheim, Villers in Lübeck, und die 4 Pariſer Gelehrte, Larcher Langles, Sylveſtre de Sacy, Quatremere de Quiec. — Von der hiſtoriſchen Claſſe, zum ordentl. auswärtigen Mitglied H. Maxime Choiſeul d'Aillecourt; zu correſpondirenden die Herren Joſ. v. Muſinan in Straubingen, und Joſ. von Destouches in Amberg.

Digitized by Google

Nach Endigung des Jahrberichts las Hr. Hofr. Breyer ein Bruchſtück aus der Geſchichte Kurfürſt Maximilian des Erſten.

Vermischte Schriften.

Actenſtücke der Fehde über die Martin-Schrettinger'ſche Bibliothekwiſſenſchaft, u. ſ. w.

Beſchluſs. (S. Int. Bl. Nro. XLIII.)

Man ſolle nicht glauben, fährt Hr. D. fort, daſs er bloſs der Bibliothekwiſſenſchaft zu Gefallen bei der prägnanten Frage über gelehrte Streitigkeiten ſo lange verweilt ſey; er hoffe, die bey dieſer Gelegenheit geſagten Worte würden auch für eine allgemeinere Anwendung nicht verloren ſeyn. — Um auf den Inhalt der Antikritik zu kommen, ſo bedaure er, nur Eine Erinnerung (4) darin angetroffen zu haben, die dem Verf. in etwas zu ſtatten käme; die übrigen Berichtigungen ſeyen umſonſt der Kritik entgegengeſezt, vorzüglich in den Fällen, wo Hr. Schr. in dem zu Berichtigenden ihm Dinge ſagen laſſe, deren die Recenſion mit keiner Sylbe erwähne. Von dieſem Talent des Antikritikers, gerade das Conträre herauszuleſen, zeugten gleich die Anführungen bey Nro. 1 und 2. Es würde nicht zwecklos ſeyn, dieſe Miſsdeutungen etwas näher ins Auge zu faſſen, da Hr. Schr. daraus die Vorſicht lernen könnte, künftig bey ähnlichen Fällen noch eine längere Zeit zum richtigen Verſtehen ſich vorzubereiten. — 1. Die „wiſſenſchaftliche Form" wird in Schutz genommen; der Verf. hat nicht bemerkt, daſs ihre Erwähnung in meiner Recenſ. blos einen kritiſchen Blick auf die Abfaſſung des Titels involvire; meinetwegen möchte er ſein Buch in Aphorismen geſchrieben haben; es könnte darum ein ſehr ſchätzbares Werk ſeyn. — 2. „Hr. D. hält . . für identiſch", offenbare Unwahrheit, ſ. z. B. die Aufzählung der verſchiedenen Cataloge Nro. 3. und 4. „geſteht, daſs er . . keinen Begriff habe"; ein Kind wird begreifen, daſs „von dieſen Repertorien" auf die im Satze genannten ſyſtematiſchen Verzeichniſſe geht, keineswegs aber auf jene Nr. 3. und 4., wie Hr. Schr. hier es gemiſsdeutet hat. — 3. „Hr. D. zeigt ſein Miſsfallen darüber." — Hr. Schr. macht mich ungnädiger, als ich bin; ich ſage, der Verf. lehne jene Mittheilung ab, und unmittelbar folgt: „Wir wollen ihm deſshalb keine Vorwürfe machen." — 4. (Das hieher Gehörige wird nachher folgen.) — 5. „Hr. D. fürchtet den widerwärtigen Anblick": ich rede von der Unbequemlichkeit, daſs man nach ſolchen Rubriken die Ausgaben einzelner Werke des Xenophon, Plutarch etc. auch unter die verſchiedenen Kategorien der Literatur vertheilen müſſe. — 6. Aus dem von mir gebrauchten Wort „Inventarium" bildet der Verf. eine Logomachie gegen mich; die gänge Bedeutung dieſes Worts beliebe er allenfalls in Kirſchii Corn Copiae aufzuſuchen. Der Inhaber einer Privat-Bibliothek wird ſich gern in dem Beſitz eines ſolchen Syſtem. Inventariums ſehen, ohne daſs er deſſen als eines „Mittels zum ſchnellen Auffinden" bedürfte. — 7. „Hr. D. findet es anſtöſsig" — nicht doch, ich fand nur etwas nicht, was hätte geſchehen können. Hr. Schr. hat freylich keinen Sinn dafür, daſs dieſes von einer „Weihrauch-Streuung" eben ſo weit, als von einem Pasquill entfernt ſey. Wie ſehr er durch die Worte der Berichtigung („als daſs ich . . hätte hoffen können") ſich verrathen habe, gebe ich ihm ſelbſt zu bedenken. — 8. Von „ewigem Umarbeiten" und von „ewigem Von-Vorne-Anfangen iſt ſo wenig in dem Buche, als in meiner Rec. die Rede; aber freylich kann man auf ſolche Weiſe ſich die Erwiderungen ſehr leicht machen." — In ſofern nun, fährt Hr. D. fort, die Antikritik ſeine Ausſagen nur nicht falſch citire, könne und müſſe er ſich der Mühe überheben, die dort verſuchten Berichtigungen näher zu analyſiren; er habe ſich nun einmal vorgenommen, den Verf. zu überzeugen, daſs er ganz und gar nicht die Abſicht habe, die Bibliothekwiſſenſchaft in Miſskredit zu bringen. — Die kleinen Erinnerungen, die Hr. D. ſodann über einzelne Punkte macht, glauben wir übergehen zu dürfen, in der Vorausſetzung, daſs von ihm vielleicht werde Sorge getragen werden, daſs ſie wenigſtens dem Autor nicht entgehen, für den ſie dermalen einzig von Nutzen ſeyn können. Um jedoch in einem Beyſpiele zu zeigen, von welcher Art dieſe kleinen Erinnerungen ſind, wählen wir verſprochenermaſsen die Antwort auf Nro. 4., wobey Hr. D. Gelegenheit fand, eine Erinnerung des Hrn. Schr. ſich zu Nutzen zu machen.

4. „Ich zeigte die Schwierigkeit, aus bloſsen Titelblättchen einen richtigen ſyſtematiſchen Catalog entſtehen zu laſſen; es iſt daher nicht ſehr richtig, wenn Hr. Schr. ſagt: „Hr. Docen begreift

Digitized by Google

nicht", wie das möglich ſey; wer Gründe angiebt, begreift wohl, wovon die Rede iſt. Da aber der Verf. ſchon früher (II, 52) verlangte, daſs bey Titeln, die den Inhalt nicht klar angeben, dieſer gleich auf den einzelnen Blättchen mitbemerkt werde: ſo modificire ich ſehr gern jene Erinnerung dahin, daſs man aus ſolchen Titel-Abſchriften ſyſtem. Verzeichniſſe entſtehen laſſen könne; nun frägt ſich's alſo nur, ob dieſe Methode überhaupt von mir würde empfohlen werden. Aber ich muſs nun auch dem Verf. zu Gemüth führen, daſs er ſelbſt noch S. 35. des III. H. uns zur nähern Anſicht der Bücher hinſchickt, wenn die Titel ihre Tendenz, (Herausgeber etc.) zweifelhaft laſſen. Sodann ſetzt er in der groſsen Ruhe ſeiner Empfindlichkeit hinzu, ich hätte nur geradezu ſagen ſollen, daſs ich Augenzeuge ſeiner praktiſchen Einübung in dieſe Methode geweſen ſey. (Ich bemerkte, der Verf. habe das Ding ſo genau beſchrieben, daſs man ſolche Übung vermuthen müſſe. Dadurch meint nun Hr. Schr., ſey ihm Tort geſchehen; wie iſt das möglich? auf ſeine Übung, die für ihn doch gewiſs wohl nihht ohne allen Nutzen geweſen, liegt hier gar der Accent nicht.) Wird Hr. Schr. mich begreifen, wenn ich ſage, daſs ich, wenn mir der Gedanke käme, über Einrichtung groſser Bibliotheken etwas herauszugeben, wohl nicht jede Methode, die ich bisher in bibliothekariſchen Geſchäften ausübte, ſondern zuweilen Entgegengeſetztes aufſtellen würde? (Schon die Recenſion enthält Beyſpiele hievon.) Von dem, der eine Wiſſenſchaft aufſtellt, verlangt man, daſs er Erfinder ſey: nach dieſem Geſichtspunct habe ich das in Frage ſtehende Werk nicht recenſirt, „welches in ſeinem praktiſchen Zwecke, das Lob eines ſehr verdienſtlichen Unternehmens verdient," ſteht S. 508.

Und hiemit wollen nun auch wir unſre Anzeige beſchlieſsen. Ein Wort der Entſcheidung über beyde Streiter zu ſagen, getrauten wir uns derinalen nicht; wir bedürfen wenigſtens eine geraume Zeit, die nöthige Ruhe abzuwarten, um durch den Andrang der Gründe und Gegengründe nicht irre gemacht zu werden. Wir haſſen nichts mehr, als Zank und Zwietracht; die prüfende Beurtheilung einer Schrift bringt uns auſſer aller Faſſung; nur auf dem Papier wollen wir keine Mifshelligkeiten (über Sachen), ſonſt ertragen wir anderweitige Mifsverhältniſſe (unter Perſonen; bey ganzen Inſtituten) ſehr leicht; in der Kritik können wir es nun vollends nicht leiden, wenn jemand nicht dabei ſtehen bleibt, zu ſagen: „Hr. N. hat uns mit einem neuen Theile ſeines ſchätzbaren Werks beſchenkt; die darin abgehandelten Materien ſind eben ſo neu, als intereſſant; die ungemeine Deutlichkeit wird jedermann lobenswürdig finden, einige naſeweiſe junge Philoſophen etwa ausgenommen. Wir wünſchen dem Verf. fortdauernden Muth und Ausdauer zur Vollendung ſeines rieſenhaften Unternehmens." Wer nicht bey dieſer billigeu und humanen Geſinnung beharrt, kann in unſern Augen unmöglich Recht haben, wenn auch alle Vernünftigen hievon ſich überzeugt hätten. —

Univerſitäten und andere öffentliche Lehranſtalten.

B e r l i n.

Daſs die Arbeiten der hier zu ſtiftenden Univerſität auf Michaelis d. J. ihren Anfang nehmen ſollen, iſt bereits von Seite der Section für den öffentlichen Unterricht bekannt gemacht worden. Die vollſtändige Begründung und Einrichtnng eines ſo anſehnlichen Inſtituts erfodert aber zu wichtige und vielſeitige Vorbereitungen, als daſs ſie das Werk weniger Monate ſeyn könnte. Nur allmählich können geſchickte Lehrer herbeygezogen, und die Verfaſſung der Anſtalt muſs durch die reiflichſte Überlegung der dazu mitwirkenden Staatsbehörden feſtgeſtellt werden.

Keine bedeutende Univerſität iſt deſswegen geſtiftet worden, welche ſogleich in allen Theilen vollendet hätte auftreten können. Ihrer förmlichen Eröffnung muſste der Anfang der Vorleſungen, ſo wie die Profeſſoren ſich nach und nach zuſammenfanden, oft mehrere Jahre vorhergehen.

Auch die Errichtung der hieſigen Univerſität und die dazu nöthigen Vorkehrungen geſtatten keine Übereilung, und wenn auch ihre feyerliche Inauguration, ſo viel die Umſtände vergönnen, wird beſchleunigt werden: ſo erlaubt es doch die Bedeutſamkeit, welche man dem Inſtitut zu geben wünſcht, und die Gröſse ſeines Zwecks nicht, den mit Bedacht eingeleiteten und ununterbrochen zu verfolgenden Maſsregeln vorzugreifen, ohne welche das Ganze nicht mit feſtbegründeter Verfaſſung und in ausgebildeter Vollkommenheit erſcheinen, und die Vollendung des Werks öffentlich angekündigt werden kann.

Digitized by Google

Um aber die Zeit bis dahin nicht ungenuzt verstreichen, sondern, während die constitutionelle Grundlage bereitet wird, das Institut selbst in der Wirklichkeit sich allmählich bilden und in ihr wurzeln zu lassen, um den schon ernannten und nach und nach eintretenden trefflichen Lehrern der neuen Universität sobald wie möglich ihren schönen Wirkungskreis zu eröffnen, und die ihrer Bildung wegen schon anwesenden und sich noch einfindenden Jünglinge für ihren Zweck nützlich zu beschäftigen, sollen die akademischen Vorlesungen bereits mit dem bevorstehenden Winterhalbenjahr ihren Anfang nehmen.

Das nachstehende Verzeichniss derselben, welches nur zur Kenntniss des gröfsern Publicums vorläufig bekannt gemacht wird — indem der eigentliche Lections-Katalog noch besonders in lateinischer Sprache gedruckt werden soll — ist fragmentarisch und unvollständig in Beziehung auf die Idee, welche auch das Publicum von selbst schon zumal dieser Universität zum Grund legen zu müssen glaubt, konnte aber, dem Obigen zu Folge, nicht anders seyn, zeichnet sich jedoch in einigen Theilen schon aus, und kündigt die Gestalt an, welche man dem Ganzen nach vollständiger Besetzung aller Lehrstellen zu geben beabsichtigt. Einige Ergänzungen dürfte auch wohl der lateinische Lectionskatalog schon enthalten. Aber welch ein herrlicher Übungsplatz für das schon gebildete und das sich noch bildende Talent hier sich öffnen wird, das wenigstens erhellt bey dem thätigen Antheil, welchen auch mehrere Mitglieder der königl. Akademie der Wissenschaften an der werdenden Anstalt freywillig nehmen, schon aus diesem ersten Versuch.

Mögen alle günstigen Umstände zusammenwirken, ein für deutsche Wissenschaft und Bildung so viel versprechendes Institut, dessen Stiftung die Regierung unsers Monarchen für immer glänzend bezeichnen wird, leicht und frey zu dem Grad der Reife zu erheben, zu welchem gediehen es als ein grofses National-Institut mit allgemeiner Theilnahme zu seiner Bestimmung feyerlich eingeweiht werden kann! Die Behörde, welcher zunächst die Pflege der Wissenschaften im Vaterlande und auch dieses ihres neuen Heiligthums obliegt, wird es an Eifer und Thätigkeit nicht fehlen lassen, ihn, wo möglich, binnen Jahrsfrist herbeyzuführen.

Berlin, den 18. Sept. 1810.

Die Section des öffentl. Unterrichts im Ministerium des Innern.
Nicolovius.

Vermischte Nachrichten.

Die Ungrische Zeitung, betitelt: Magyar Kurir, die in Wien herauskommt, und von Decsy und Panzél redigirt wird, und die seit dem May 1809 unterbrochen war, ist mit Anfang Jul. 1810 wieder aufgelebt. Sie hat die nämlichen Redakteurs behalten. Ausser dieser erscheint noch eine andere ungrische Zeitung in Pesth, herausgegeben von Stephan v. Kulcsair.

Hr. Röfler, zeither Redacteur der Ofner Zeitung und Herausgeber eines Musenalmanachs, der vor kurzem 300 fl. Remuneration für seine patriotischen Gedichte und Ermunterungen, die er im Jahr 1809 drucken liefs, erhalten hat, ist durch einen Palatinalbefehl von der Redaction gedachter Ofner Zeitung entfernt worden, weil er das Gerücht von einer angeblich schon ratificirten Allianz zwischen Frankreich und Österreich für eine authentische Nachricht ausgegeben hat.

Noch ein neues Journal erschien mit dem 1ten August in Wien: ein Archiv für Welt-, Erd- und Staatenkunde, ihre Hülfswissenschaften und Literatur in grofs Median 8. in monatlichen Heften von wenigstens 5 Bogen mit möglicher Raum-Ersparung gedruckt. Es erscheint in dem sogenannten kosmographischen Bureau und hat also den Frhrn. Marx von Lichtenstern zum Herausgeber; so wie das vorhergehende Archiv für Geographie und Statistik 1800 — 1804. Der Pränumerationspreis für 6 Hefte, die einen Band bilden, ist in Wien auf 12 fl., in den andern k. k. Erbstaaten auf 13 fl. angesetzt. Im Jahr 1810 erschienen noch 6 Hefte. Der Herausgeber versichert, jezt von solchen Verbindlichkeiten frey zu seyn, die ihm eine nochmalige Unterbrechung abnöthigen könnten; er versichert ferner, dafs er tüchtige Mitarbeiter theils schon augenommen habe, theils noch annehmen werde, ohne jedoch zur Zeit die erstern noch zu nennen. Auch versichert er, dafs er sich nicht beschränkte Zwecke zum Ziele seiner Arbeiten setze, sondern nur die allezeit gerechte öffentliche Meynung; daher er auch verständige Kritiken über sein voriges Archiv zur desto bessern Redaction des jetzigen benutzen wolle.

---

72) Anzeige.

Hegel's, empirische Psychologie und allgemeine Logik. Ein Leitfaden für Studierende etc. etc. 8. Gera, Heinsius 1810.

Dieses, bereits vor zwey Jahren angekündigte, und seit dieser Zeit so häufig verlangte Buch, hat jezt die Presse verlassen, und ist in allen guten Buchhandlungen, für 18 Gr. zu haben.

Sowohl zum Selbststudium, als zum Lehrbuch auf Gymnasien und Universitäten vorzüglich brauchbar, wird dieses längst erwartete Werk, ein grofses Publicum auch ohne weitere Lobpreisungen finden.

Digitized by Google

RECHTSWISSENSCHAFT.

Landshut, bey Ph. Krüll. Archiv für die Gesetzgebung und Reforme des juristischen Studiums von N. Th. Gönner. I. Band. 1808. II. Band. 1809. III. Band. 1810. (Jeder Band besteht aus drey Heften.)

(Fortsetzung).

Des ersten Bandes drittes Heft enthält Folgendes:

XXI. Katharinens II., Kaiserin von Rufsland, Instruction für die zur Verfertigung des Entwurfs zu einem neuen Gesetzbuch verordnete Commission. Zuerst eine Nachricht von der sonderbaren Zusammensetzung der russischen Gesetzcommission. Darauf kommt ein Auszug aus der Instruction. Der Verf. hebt aus den 655 Artikeln der Instruction 133 aus, die ihm vorzüglich interessant scheinen.

XXII. Familienstatut des französisch-kaiserlichen Hauses von 30. März 1806. Hr. G. ist über die Aufnahme einzelner, solcher oft abgedruckter Documente bitter getadelt worden, und Rec. ist auch gar nicht geSonnen, durch eine mildere Meynung den wohlthätigen Einfluss zu schwächen, den jene Rüge gehabt hat.

XXIII. Königl. baier. Verordnung, das Verbrechen des Wilddiebstahls betreffend vom 9. Aug. 1806, mit Anmerkungen. Mit unbedingter Freymüthigkeit geht der Verf. an die Kritik dieser Verordnung. Möchten doch unsere deutschen Rechtsgelehrten bey der Beurtheilung fremder Gesetzgebungen mit einer ähnlichen Unparteylichkeit und Uneigennützigkeit zu Werke gehen, damit sie nicht durch ihre niederträchtige Schmeicheley den Charakter ihrer Nation schänden, und ihn der Verachtung selbst bey denjenigen Preis geben, denen sie auf eine so unedle Weise Weihrauch zu streuen meinen. — Hr. G. erklärt sich vorzüglich gegen die Härte der angedrohten Strafen, und meint, dafs gar keine Criminalstrafe, sondern blofs eine Polizeystrafe bey dem Wilddiebstahl eintreten sollte. Rec. ist nicht gewohnt, über Worte zu streiten. Er unterscheidet gröfsere Übelthaten (Verbrechen genannt) und kleinere (für welche man den milderen Namen Vergehen passend finden kann. Anzugeben, wo die Gränze für diesen Gradunterschied sey, vermag er nicht; aber er giebt zu, dafs es zweckmäfsig ist, den Strafprozefs bey geringern Übertretungen anders, als bey den gröfsern zu modificiren, obgleich er damit nicht gesagt haben will, dafs es nothwendig sey, die Strafgerichte in Criminalgerichte und Polizeystrafgerichte zu spalten. — Was nun den Wilddiebstahl betrifft, so zeigt uns schon der Sprachgebrauch, dafs er an der Gränze der Verbrechen und Vergehen liege, weil die Sprache mit jenen Ausdrücken zu wechseln pflegt, obgleich der erste Ausdruck bey weitem häufiger gebraucht wird. Doch es kommt ja nur auf das Verhältnifs der Strafbarkeit, und nicht auf den Ausdruck an. In dieser Beziehung glaubt Rec., dafs der Wilddiebstahl allerdings viel weniger strafbar sey, als der eigentliche Diebstal, weil das Eigenthum ein bey weitem wichtigers und fester begründetes Rechtsverhältnifs ist, als das ausschliefsende Jagdrecht. — Dafs man durch die Praxis des Wilddiebstahls mehr an das liederliche und verbrecherische Leben gewöhnt werde, als durch die Praxis des eigentlichen Diebstahls, möchte wohl auch Niemand behaupten, der einmal zugiebt, dafs der eigentliche Diebstahl ein weit bedeutenderer Schritt zur Rechtswidrigkeit sey, als der Wilddiebstahl. Endlich ist es nicht zu läugnen, dafs eine gute Polizey die Spuren des Wild-Diebstahls weit leichter verfolgen und diesem Verbrechen dadurch vorbeugen könne, als es beym eigentlichen Diebstahl der Fall ist; dafs daher auch

Digitized by Google

ſchwere Beſtrafung bey den Wilddieben weniger nothwendig iſt, als bey den eigentlichen Dieben. — Ob mit oder ohne Schieſsgewehr der Wilddiebſtahl geſchehen ſey, iſt an ſich gleichgültig; ja, wenn in einer gewiſſen Gegend die Jagd von der Art wäre, daſs dort durch Gruben und Schlingen weit mehr Wild gefangen würde, als durch Schieſsen, ſo wäre der Wilddiebſtahl der erſten Art ein an ſich gröſsers Vergehen, als der Wilddiebſtahl der zweyten Art. Man wird ſagen: der mit Schieſsgewehr ausgehende Wilddieb iſt als gefährlicher Wilddieb zu betrachten, weil er ſein Schieſs-Gewehr auch zu Vertheidigung gegen den Jäger brauchen kann. Aber dieſe Gefährlichkeit iſt doch wohl nur dann vorhanden; wenn der Wildſchütz den Willen hat, von ſeinem Schieſsgewehr auch zur Vertheidigung Gebrauch zu machen. Ein Menſch, der den Entſchluſs hat, von ſeinem Schieſs-Gewehr einen ſolchen böſen Gebrauch nicht zu machen, wäre wohl um nichts gefährlicher, als ein unbewaffneter Menſch. Erinnere man ſich doch an den bewaffneten Diebſtahl! Nur denjenigen pflegt man als einen bewaffneten Dieb zu behandeln, der mit Waffen in der Abſicht der Vertheidigung ſich verſieht, nicht aber denjenigen, welcher zufällig bey der Begehung eines Diebſtahls Waffen bey ſich führte. — Ferner ſcheint es dem Rec. in Beziehung auf die Gröſse der Strafbarkeit an ſich gleichgültig, ob der Wildſchütz bloſs geſchoſſen oder ob er auch etwas getroffen hat. Das Treffen macht blo's den Unterſchied des Schadens, welcher durch Erſatz wieder gehoben wird, und keinen Unterſchied in der Strafe zur Folge haben kann. Dagegen wird darauf allerdings ankommen, ob der Wildſchütz auf ein Wild geſchoſſen hat, oder nicht, weil in dem lezten Fall bloſs ein verſuchter Jagdfrevel vorhanden iſt, der allenthalben weniger geſtraft wird, als das vollendete Verbrechen. — Wenn daher Rec. in Beziehung auf der bey Beſtrafungen des Wilddiebſtahls zu befolgenden Grundſätze zwar mit den Grundſätzen der Verordnung nicht ſo ganz übereinſtimmt, ſo iſt er doch auch mit Hrn. G. nicht allenthalben gleicher Meynung. Dagegen muſs er ihm in dem, was er über die Unbeſtimmtheit und Zweydeutigkeit einzelner Paragraphen ſagt, gröſstentheils Recht geben. Wer wird auch allenthalben von einem Geſetze Vollendung erwarten können?

XXIV. Königl. weſtphäliſche Verordnung vom 6. Febr. 1808, die Jagd und Jagdfrevel betreffend. Die mildern Beſtimmungen dieſes Geſetzes ſcheinen allerdings mit den jezt üblichen Strafen des Diebſtahls in einem paſſenden Verhältniſs zu ſtehen. Wenn übrigens Hr. G. auch hier ſo ſtrenge, wie bey der Kritik der baieriſchen Verordnung hätte ſeyn wollen, ſo würde er ebenfalls Unbeſtimmtheiten und Zweydeutigkeiten zu rügen gefunden haben, z. B. II., wo es nach der deutſchen Überſetzung nicht klar iſt, ob die Gefängniſsſtrafe neben der Geldſtrafe eintreten ſoll, oder nur alsdann, wenn die Geldſtrafe binnen der beſtimmten Zeit nicht entrichtet wird. Ferner Art. 14., wo es am Schluſs heiſst: Es ſey überhaupt verboten, bey Nacht an irgend einem Ort mit Feuergewehr zu jagen, bey Strafe von 100 Franken, und im eintretenden Fall (?) ſelbſt bey Leibesſtrafe (?). Ferner Art. 18, wo es unbeſtimmt gelaſſen iſt, ob bloſs die Privatklage nach einem Monat erloſchen ſeyn ſoll, oder auch von Amtswegen keine Strafe verhängt werden dürfte. Auch weiſs Rec. nicht, ob die kurze Zeit von 1 Monat, welche bey Jagdfreveln für die Erlöſchung der Klagen beſtimmt iſt, das Lob verdient, was Hr. G. dieſer Beſtimmung angedeihen läſst.

XXV. Circularſchreiben des proviſoriſchen Miniſters der Juſtiz und des Innern an die Präſidenten der verſchiedenen Tribunale im Königreich Weſtphalen vom 25. Jäner 1808, mit Anmerkungen. Die wenigen Anmerkungen, welche ohnehin eine kurze Inhaltsanzeige enthalten, hätte Hr. G. aufnehmen können, ohne darum das Circular-Schreiben ſelbſt abdrucken zu laſſen. Die Erläuterung, welche über die zurückwirkende Kraft des Code Napoléon vorkommen, ſcheinen nicht von der Art, daſs man daraus viel klüger werden kann.

XXVI. Kritik der römiſchen Theorie über die Eigenthumsklage gegen dritte Beſitzer, mit einem Vorſchlage zur Geſetzgebung. Der Verf. tadelt das römiſche Recht, weil es eine Vindication gegen den Beſitzer im guten Glauben geſtattet, ohne dieſem ein Retentionsrecht wegen ſeines Ankaufspreiſes einzuräumen. Allein, wenn nun einmal der Fall von der Art iſt, daſs entweder der Eigenthümer oder der Beſitzer den Schaden haben muſs, ſo wird es nur ſich fragen, für wen die kräftigſten Gründe ſprechen.

Digitized by Google

a) Das ſtrenge Recht, d. h. die Conſequenz ſpricht offenbar für den Eigenthümer; denn das Eigenthum, als das Stärkere, kommt in Colliſion mit dem Rechte des Beſitzes, als dem Schwächern, und behauptet daher offenbar den Vorzug.

b) Die Billigkeit ſpricht in dem Falle, wo der Beſitzer titulo oneroso erworben hat, und bey dem Eigenthümer daſſelbe der Fall iſt, für beyde Theile gleich, und würde uns dann gegen den Eigenthümer ſprechen, wenn dieſer das Eigenthum durch eine lucrative Erwerbart erhalten zu haben behauptet. Ob aber ein Geſetzgeber auf einen ſolchen Fall, der doch nicht die Regel ausmachen kann, Rückſicht zu nehmen habe, wäre eine andere Frage.

c) Der Satz: „damnum quod quis ſua culpa ſentit, ſentire non videtur," ſpricht im Allgemeinen (und der Geſetzgeber muſs ja die Regel in's Auge faſſen) mehr gegen den Beſitzer als gegen den Eigenthümer. Wenn es nicht Corumptibilien ſind, (und da iſt ohnehin die rei vindicatio für den Käufer nicht ſehr gefährlich), ſo kann denjenigen, welcher etwas eigenthümlich an ſich bringt, zugemuthet werden; daſs er ſich erkundige, ob der Veräuſſernde wirklich der Eigenthümer ſey, und auſſerdem ſich nicht auf das Rechtsgeſchäft einlaſſe, wenn ihm nicht ſein Gewährsmann hinlänglich ſicher dünkt, um ihm wegen der Eviction haften zu können. So kann daher der dritte Erwerber bey gehöriger Vorſicht ſich allemal gegen jeden möglichen Schaden decken. Daſſelbe gilt nicht von dem Eigenthümer, welcher durch hundert Zufälle aus dem Beſitz ſeines Eigenthums kommen kann, ohne daſs ihm das geringſte zur Laſt gelegt werden kann. Freylich bisweilen kann es ſeyn, daſs auch er gewiſſermaſſen daran Schuld iſt, wenn ſeine Sache in die Hände eines Dritten gekommen iſt, z. B. wenn er einem unredlichen Menſchen ſeine Sache leiht oder in Verwahrung giebt. Warum hat er ſich nicht durch Bürgſchaft oder andere Sicherheitsmittel vorgeſehen? Hat er es gethan, um nicht durch Mifstrauen beſchwerlich zu fallen, ſo mag er nun die Folgen ſeines Zutrauens ſelbſt tragen! Allein ſelbſt in dieſem Falle iſt nun doch im Allgemeinen die Schuld von Seite des Eigenthümers und des dritten Beſitzers nur gleich, und man könnte höchſtens behaupten, daſs der Schaden zwiſchen dem Eigenthümer und dem dritten Beſitzer getheilt werden müſſe. In concreto mag bisweilen freylich die gröſsere Schuld auf Seite des Eigenthümers ſeyn; allein bisweilen iſt es auch umgekehrt, und wie möchten dergleichen beſondere Fälle den Geſetzgeber bey ſeinen allgemeinen Beſtimmungen leiten!

d) Der Satz: caſum ſentit dominus, auf den Hr. G. zu bauen ſcheint, kann gar nichts zum Beſten des dritten Beſitzers beweiſen, da er bloſs für den Fall des Untergangs des Rechtobjects Anwendung findet. Übrigens, wenn man ihn weiter ausdehnen wollte, ſo wird er wieder eben ſo viel gegen den dritten Beſitzer als für ihn beweiſen; denn warum ſoll dieſer in dem Falle begünſtigt werden, wo er die fremde Sache titulo oneroſo erworben hat. Hr. G. ſagt: weil er eine eigene Sache dafür weggegeben hat. Nun aber kann man antworten: casum ſentit dominus. Hat er von ſeinem Auctor etwas für die einem Dritten gehörige Sache gegeben, ſo mag er das Weggegebene von ihm wieder zu bekommen ſuchen, und wenn er es nicht bekommt, als weggebender Eigenthümer den Zufall tragen.

XXVII. Findet gegen den dritten redlichen Beſitzer einer auf jeden Inhaber (au porteur) lautenden Schuldurkunde von Seite des wahren Eigenthümers eine Vindication ſtatt? Der Verf. beantwortet dieſe Frage als poſitiver Juriſt, und nicht aus einem legislativen Geſichtspunkte, obgleich ſeine Entſcheidungsgründe eher das Gegentheil vermuthen lieſsen. Denn dieſe reduciren ſich hauptſächlich darauf, daſs ja der Eigenthümer einer Obligation zum Voraus ſich ſicher ſtellen könne, indem er ſich auf der Obligation als Eigenthümer nennen läſst, während bey einer Obligation, die auf den Innhaber geſtellt iſt, dem Erwerber alle Mittel entzogen ſeyen, den Schaden von ſich abzuwenden. Als poſitiver Juriſt wird doch Hr. G. unmöglich ſich auf ſolche Gründe berufen wollen! Wenn für alle Minderjährige etwas feſtge-

Digitized by Google

fetzt iſt, weil das Geſetz den gewöhnlichen Leichtſinn ſolcher Menſchen im Auge hatte, ſo wird man doch nicht in einer gewiſſen Gegend dieſes Geſetz einſchränken wollen, weil dort die Menſchen gewöhnlich früher geſcheut würden. Eben ſo, wenn nun einmal das Geſetz im Allgemeinen es gut findet, daſs der Eigenthümer die rei vindicatio habe, und deſswegen ſie allgemein einführt, ſo wird man doch nicht einige Sachen ausnehmen wollen, weil man bey dieſen die geſetzliche Beſtimmung beſonders unzweckmäſsig findet, wenn nicht geſetzlich eine Ausnahme gemacht iſt. Die römiſchen Juriſten insbeſondere liebten eine ſo willkührliche Interpretation gar nicht. Sie wollten lieber, daſs das Recht in einzelnen Fällen unbillig ſey, als daſs es ſchwankend und der Willkühr Preis gegeben werde. Wenn man Hrn. G. zugeben wollte, daſs die Vindicationstheorie bey Schuldobligationen, die auf den Inhaber geſtellt ſind, eine Ausnahme leide, ſo würden andere Advocaten mit denſelben Rechte bald in andern einzelnen Fällen aus vollkommen gleichen Gründen daſſelbe fodern; und ich ſehe nicht ein, wie man es ihnen ſollte abſchlagen können! — Beyläufig kommen inzwiſchen auch andere Gründe vor! Hr. G. führt nämlich an, daſs nach dem röm. Rechte bloſs das Geld im Falle des Diebſtahls vindicirt werden könne. Es ſind keine Stellen angeführt, zum Beweiſe, daſs auſſerdem die Vindication nicht ſtatt finde. Wahrſcheinlich will aber der Verf. auf die ein paar Seiten früher citirten Stellen (L. 8. C. depoſiti. L. 11. §. 2. de reb. cred. L. 14. eod.) hingewieſen haben. Allein dieſe Stellen beweiſen gar nichts für den Verf. In der erſten Stelle wird der Fall vorausgeſetzt, wo der Depoſitor das empfangene Geld veräuſsert. Hier wird gegen den dritten Empfänger der rei vindicatio ausdrücklich dem Eigenthümer zugeſprochen, wenn er das Geld noch habe. Dieſe Stelle beweist alſo gewiſs nichts für den Verf. Sie würde eher gegen ihn beweiſen, wenn nicht in der Veräuſſerung des deponirten Geldes allemal ein Furtum läge. Die zweyte Stelle ſagt nur, daſs wenn jemand fremdes Geld als Darleihen gebe, zunächſt kein mutuum begründet werde; ſondern gegen den Empfänger nur die rei vindicatio Statt finde; wenn aber der Empfänger das Geld verbraucht habe, entſtehe dadurch ein gültiges mutuum, und es ſey nun die condictio certi ex mutuo begründet. Daſs nicht demungeachtet die rei vindicatio gegen dem jetzigen Beſitzer (wenn ſie anders rückſichtlich der Schwierigkeiten des Beweiſes anwendbar iſt) Statt finde, iſt nirgends geſagt. Die dritte Stelle ſagt: Wenn der Sohn mit des Vaters Gelde eine obligatio erfüllt habe, die nach dem Sc. Macedoniano nicht vollgültig war, ſo könne der Vater das Geld vom Empfänger vindiciren, ſo lange er es habe; nachher aber habe er keine condictio indebiti, weil die conditio indebiti bey dem, was gegen das Sc. Macedonianum gezahlt iſt, nicht ſtatt finde). Hier iſt aber wieder nicht geſagt, daſs darum gegen den jetzigen Beſitzer die rei vindicatio nicht anwendbar ſey. Was alſo der Vf. für ſich anführt, beweist nicht für ihn, wohl aber beweist L. 78 de fol. beſtimmt gegen ihn, und zum Theil können ſchon die beyden zuletzt berührten Stellen gegen ihn gebraucht werden. Sonderbar ſchien dem Rec. der vom Verf. angeführte zweyte Grund; denn dieſer beweist doch nichts, als daſs der Ausſteller der Obligation nicht angehalten werden könne, eine ſolche Obligation dem wahren Eigenthümer noch einmal zu bezahlen, wenn er zuvor einem dritten Beſitzer, der die Obligation präſentirte, gezahlt hat. Dieſes giebt auch Rec. aus Rückſicht auf die beſondere Natur der au porteur ausgeſtellten Schuldobligationen gerne zu, aber er glaubt, daſs es hier gar nicht darauf ankomme, ob der Präſentant ein redlicher oder unredlicher Beſitzer geweſen ſey; kurz, er glaubt, daſs dieſe Frage mit der zu beantwortenden gar nichts gemein habe.

XXVIII. Beweis, daſs in Lehen nur die reine Linealfolge auch unter Seitenverwandten ohne Beymiſchung eines Vorzugs nach der Nähe des Grads Statt finde. Man kann behaupten, daſs mit dieſer Abhandlung Alles erſchöpft ſey, was zur Vertheidigung der reinen Linealfolge mit Aufbietung des ausgebildetſten Scharfſinns geſagt werden konnte. Aber — audiatur et altera pars. Rec. bittet daher die Leſer des Archivs ſich für die Meynung des Hrn. Gönner's nicht eher hinreiſſen zu laſſen, als bis ſie auch Majer's Schrift über die Lehensfolge, und das, was in den Heidelberger Jahrbüchern bey Gelegenheit der Recenſion des Weberſchen Lehnrechts, (Jahrg. 1810. Heft 5. pag. 208. und fgg.) geſagt iſt, geleſen haben. Vielleicht, daſs ſie ſich alsdann bewogen finden, mit dem Rec. zur entgegengeſetzten Meynung überzutreten. Hier würde eine weitere Ausführung der Gründe für dieſe Meynung zu weitläufig werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

6. November. — 220 — 1810.

Poesie.

Mannheim (,) in der Schwan- und Götzischen Buchhandlung 1808. Blätter aus dem Reisebüchlein eines andächtigen Pilgers. Von Isidorus. 207 S. in 8.

Ohne Zweifel ist unsre gegenwärtige Poesie, im Allgemeinen betrachtet, nicht aus unserm öffentlichen Leben hervorgegangen, und so gleichsam die lieblichste Blüthe desselben; sondern, in einer durchaus unpoetischen Zeit entstanden, musste sie nothwendig dem gelehrten Studium der Poesie verflossner Jahrhunderte ihr Daseyn verdanken. Aus diesem Grund trägt die neuere Dichtkunst Europa's, dem Gang der geschichtlichen Bildung gemäss, an Geist und Gestalt so viel von der griechischen und römischen an sich; und was ihr eigenthümlich angehört, ist meistentheils entweder völlig undichterisch, oder das Product seltner glücklicher Geister, welche ihre natürliche Kraft und Originalität, freylich nur ausnahmsweise, von den ungünstigen äussern Einwirkungen mehr oder weniger frey zu erhalten wusten.

Vor wenigen Jahrzehenden hat man, besonders in Deutschland, angefangen, auch die fast vergessene und vielfach misskannte Poesie des Mittelalters aus ihrem Dunkel hervorzuziehen. Die unläugbaren Reize und Schönheiten desselben, durch grosse Denker und Künstler zur Schau gestellt, gewannen mit Recht in sehr kurzer Zeit die Liebe und Bewunderung Vieler, und wie durch einen Zauberschlag sah man die Kunstwerke jener Welt aus ihrem Schutt hervorgehen, und manches Neuere, ihnen Nachgebildete, würdig an ihre Seite treten. Aber, wie der Philosoph sagt, „über Alles gerathen die Deutschen ins Schwärmen", und so war es leider auch hier der Fall. Man liess es nämlich nicht dabey bewenden, die wiedergefundenen Schätze kritisch zu würdigen und zu ordnen, das Treffliche durch Übertragung in die vaterländische Sprache einheimisch und allgemein geniessbar zu machen, auch wohl Gegenstände, aus jener Zeit genommen oder doch ihr nicht widersprechend, auch der äussern Darstellung nach in der Weise des Mittelalters zu behandeln: sondern es bemächtigte sich Mancher, vorzüglich in den neuesten Tagen, der seltsame Wahn, jene Poesie, als die höchste und einzig deutsche, müsse förmlich wieder eingeführt, ja selbst unser jetziges öffentliches Leben könne nur durch den Geist jener Jahrhunderte, (den man aber nur zu häufig verfehlte) wahrhaft verstanden und von seinen Mängeln und Gebrechen frey gemacht werden.

Von diesem Irrthum blieb denn auch der Verf. vorliegender Gedichte, wie schon der Titel und die Vorrede verrathen, nichts weniger als rein. Er verbindet zwar mit einer ungeheuchelten Liebe zu dem, was ihm schön und heilig ist, unläugbar auch dichterisches Talent; blühende Phantasie, sanftes, zartes Gefühl, vereint mit vielleicht nur zu grosser Leichtigkeit des Ausdrucks sind oft auch in seinen unglücklichsten Gedichten noch kennbar: allein seine durch die Schule verdorbene Ansicht von Religion, Poesie und Geschichte lässt auch seinem Genius nur selten freyes Spiel, sondern drückt vielmehr den meisten Gebilden desselben mehr oder minder das Gepräge des Fehlerhaften und Misslungenen auf.

Darum wird sein Gefühl so oft zur seichten, schwächlichen Empfindeley, weil er sich nämlich zwingt in die erkünstelten Jeremiaden von der gänzlichen Verdorbenheit unsrer Zeit mit einzustimmen. Man vergleichen z. B. die Romanze Liebetraut S. 25, die Heimath S. 89, an die Dichter S. 163 u. dergl. Darum auch erscheint sein rühmlicher Eifer für das Bessere so häufig als unzeitiger, lächerlicher Rittermuth; z. B. S. 20, wo es heisst:

Digitized by Google

Sind jene Biedern nun hinweggezogen,
Gefang, Turnier, das Himmelreich der Frauen,
Juwelenpracht von unschätzbarem Werthe;
So werden wir von ihrem Geist umflogen,
Und fest gegürtet mit der Ahnen Schwerte
Woll'n wir uns Luft bis in den Äther hauen.

Ein Fehler, von dem der Waffengesang S. 22, der Abschied S. 72, und der Ritterschlag S. 168 mehr als hinlängliche Beweise liefern. — Vorzüglich aber ist die religiöse Poesie des Verfassers, welcher noch obendrein die meisten seiner Gedichte angehören, durch jenen schädlichen Einfluss entstellt. Denn wahres Gefühl der Andacht, reiner, ungetrübter Ausdruck eines gotterfüllten Gemüths ist ja doch gewiss nicht jene fade, spielende Frömmeley, die vor jedem Krucifix am Wege zerschmilzt, mit dem Jesu-Kindlein wie mit einem Nonnen-Püppchen tändelt, und in jeder weinerlichen Stunde einer Erscheinung Maria's und ihrer Engelein sich erfreut. Man könnte aus dem Buch ganze Gedichte als Proben hievon ausheben; der Raum gestattet nur folgende Stellen:

S. 12 (Aus dem Gedichte: An die Himmels-Königin).

„Wer deiner Huld sich anvertraut
Und fest auf Muttertreue baut,
Dem neigst du deinen Himmelsknaben,
Mit ihm soll er zu trinken haben,
Zu wem dies Kind sich senken lässt,
Der theilt mit euch das ew'ge Weihnachtsfest.
Durch dich viel süsse Königin
Bin ich geworden, was ich bin;
Denn, als du mir zuerst erschienen,
Da wollt' ich dir als Knabe dienen,
Und plötzlich ward mir's offenbar,
Dass ich ein Kind, Maria Mutter war."

Und weiter unten:

„Ich sink' in eine blasse Nacht,
Wenn du mir deine holde Brust versagt."

S. 37. (Aus dem Eintritt in's Heidelberger Thal.)

„Und plötzlich geht das Thal zu Ende,
Wie ich drauf die gesenkten Augen wende,
Da fall' ich nieder, da seh' ich hinaus,
Und rufe: Vater! nun bin ich zu Haus.
Da lag die Stadt, die Reine, Meine,
So goldig am Berg, im rothen Scheine,
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
Und neben mir ein Krucifix,
Das grüsst' ich bescheidentlichen Blicks,
Konnte davor mein volles Herz entladen,
Warf mich vertraulich in den Schoos der ewigen Gnaden.
O du gebenedeites Zeichen,
Du Wurzel, aufblüh'nd in den Himmelreichen,
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
Wie du dich aus der Erd' erhoben
Ist unsre Pönitenz zerstoben", u. s. w.

S. 131.

„Im Strome Lilien schwimmen,
Drin klagen Liebesstimmen,
Und dringen mir an's Herz.
Wie hoch die Kelch' entweichen,
Seh' ich draus Jungfrau'n steigen
Und Glöcklein (?) himmelwärts.
Da hat ein Regenbogen
Den breiten Strom umzogen,
Funkelt zu mir herab.
Auf diesem Farbensiegel
Drängen sich goldne Engel
Der Lilien halber hinab.

Noch widerlicher und der altromantischen Kunst geradezu widersprechend ist ein anderer Geist mancher dieser religiösen Gedichte, welcher, besonders in den leztern Jahren auch in andern Schriften, z. B. im Dichtergarten sich zu zeigen angefangen hat. Ich meine jenen Beysatz von mystisch-philosophischer Poesie, welche, zum Theil aus den Büchern späterer Theosophen und Alchymisten entlehnt, die höchsten Wesen der christlichen Glaubenslehre nur als Sinnbilder ihrer wunderlichen Anschauungen von der Natur- und Geisterwelt gebraucht. Oder, wie anders als abstossend kann es auf ein unbefangenes Gemüth wirken, wenn z. B. in der Dithyrambe S. 204 Christus als ein zweyter Bachus, wenn gleich von einer ganz andern Art, dargestellt wird? Wenn ihm, dessen Wesen von jener griechischen Gottheit nicht nur dem Grade nach verschieden, sondern ihr durchaus entgegengesezt ist, die Prädikate des Thyrsus, der Orgien, der Bachanals u. s. f., wenn gleich auf mystische Weise, beygelegt werden? — Man höre aus dem Gedicht nur Einiges:

Digitized by Google

„Fasse mich, Sturm der Liebe!
Dafs ich entgegen, entgegen
Stürze dem Zug
Trunkener Thyrsusschwinger!
Sey mir gegrüfst,
Lieblich grünender Stab,
Neues Zeichen der Gnade,
Thyrsus des Kreuzes
Sey mir gegrüfst!

— — — — — — — —

Reicht mir den Becher!
Wie der Geist
Durch die Adern mir wüthet,
Wie er im Herzen drühnt,
Wie er die Sinne mir löst!
Hoch gelobt sey der Wein,
Köstlich jedem die Gabe! —

— — — — — — — —

Herrlich ist der da kommt
Der Sohn der Jungfrau,
Des Weines Geber,
Der nach Indien zog,
Überall pflanzte
Des Weinstocks laubige Frucht!
Wasche mich, Blut des Lammes,
Dafs ich rein,
Dafs ich werth sey zu wandeln
Mit im orgischen Zug, u. s. w.“

In einem andern Gedichte (Romanze vom Bergbau S. 100) wird Maria gleichsam als eine christliche Gäa, als die Mutter der innern Geister und Kräfte der Erde geschildert. Wahrlich; dieses war nicht die Idee, welche den frühern christlichen Künstlern von der Gottesmutter vorgeschwebt, solch eine Erdenkönigin spricht nicht aus den unsterblichen Gemälden eines Raphael, del Sarto, Guido Reni: ihnen war sie das Ideal der reinsten menschlichen Weiblichkeit, und in diesem, nur in diesem Sinne sollte sie auch fernerhin behandelt werden. Der Verf. vergleiche die Gedichte an Maria in den Minneliedern, er lese Petrarca's hinreissende Canzone: Vergine bella, che di sol vestita, — er wird sie frey von solch einer naturphilosophischen Symbolik finden. —

Hauptsächlich auf die bisher genannten Abwege ist die neuere romantische Poesie der Deutschen und mit ihr auch die unsers Pilgers gerathen. Dieser Verirrungen hätten (im Vorbeygehen gesagt) die Verfasser der Divina Comoedia, des Klingklingel-Almanachs u. d. gl. allerdings erwähnen, dabey aber auch des Schönen das sie erzeugte, und des vielartigen Nutzens, welchen Sprache, Geschichte und Alterthumskunde durch sie gewonnen, nicht vergessen sollen. Aber sie, die mit ungeweihten Händen auch das Reine besudelten, mehr Heloten als Hellenen, scheinen von allen Gottheiten des Alterthums, auf deren Bekanntschaft sie sich doch so vieles zu gute thun, dennoch nur Cloacina wahrhaft zu kennen, von deren Gaben sie denn, als treue Diener und Priester reichlich beschenkt, auch andern so gerne mitzutheilen pflegen.

Noch ist eines Fehlers zu gedenken übrig, der sonst mehr den Tonkünstlern eigen, unserm Verf. vor andern zu begegnen pflegt, — ich meyne den der Reminiscenzen. Es erfodert in der That eben keine grosse Bekanntschaft mit den Erscheinungen der poetischen Literatur, um zu bemerken, wie so manches der in diesem Buche vorkommenden Gedichte einem frühern von Novalis, Friedrich Schlegel u. a. sein Daseyn zu danken hat. So erkennt man in Berengar und Dolce S. 55. die Romanze Florio und Blancheflur im Dichtergarten sogar bis auf einzelne Bilder und Verse; so enthält der Abschied S. 72 besonders in der ersten Hälfte ganze Wendungen und Passagen aus der Weihe des Alten im Dichtergarten; so erinnern glückliches Panier S. 77 und Rechte Sinnesart S. 96. ganz auffallend an ähnliche Sprüche im ebengenannten Werke, während die Andacht im Waldkirchlein und andere religiöse Lieder des Verf. sichtbare Spuren von den geistlichen Gedichten des Novalis an sich tragen. Schade dafs die Kinder hier wohl die Züge, nicht aber den Geist ihrer Eltern beybehalten haben.

Es wäre nun Zeit, auch die Lichtseite dieses Buchs zu betrachten, allein es versteht sich wohl von selbst, dafs dieses nur im Vorübergehn geschehen kann, indem an einem Künstler, dessen Geist durch Einflüsse von aussen eine so irrige

Digitized by Google

Richtung genommen, nicht so fast sein Werk als vielmehr sein Talent, in sofern es auch noch am Misslungenen sich offenbart, zu loben ist. Da nun dieses, wie bekannt, schon im Anfange der Recension geschehen, so sind hier, statt einzelne gelungene Strophen anzuführen, deren Anzahl überhaupt zu gross ist, um hier zu stehen, nur noch jene, freylich wenigen Gedichte zu nennen, denen man auch im Ganzen betrachtet, den Beyfall nicht wohl versagen kann. Es sind diess: Lichtung S. 87, An die himmlische Mutter S. 91, Kidrons Klage S. 183, und das IV und V Lied aus Leiden und Tod des Herrn S. 187 — 190: Gedichte, in denen ächtreligiöse Stimmung, schönes gleichgehaltenes Gefühl mit leichter fliessender Darstellung, wenige Verse ausgenommen, sich vereinen.

Möge übrigens der Verf. die hier gemachten Ausstellungen, statt sie übel zu deuten, vielmehr einer ernstlichen Erwägung würdig achten. Ihm, einem angehenden Künstler, ist es vielleicht nicht schwer, das übelstehende Gewand, welches die von so manchem Wahn ergriffene Zeit um ihn geworfen, von sich abzustreifen, und zum lautern, ächten Quell aller Dichtung, dem eigenen begeisterterten Herzen zurück zu kehren. Was sollen denn diese traurigen Todtenblumen, die in unsern Dichtergärten jeden schönen, freudigen Flor verdrängen? Haben wir denn kein frisches, feuriges, selbstfühlendes Herz mehr im Busen? Ist unser Geist denn so ermattet und ausgeschöpft, dass er nichts Eigenes mehr erschaffen, nur ewig modeln und nachbilden kann? Jung, blühend, freundlich steht die Natur noch um uns; das Alterthum schliesst seine Schönheiten immer reicher vor uns auf; die Geschichte begeistert noch wie ehmals zu Gesang und That. — Soll deutscher Genius im Gebiete der Kunst nicht anders mehr vermögen, als klagen, frömmeln und heimlichthun.

Rechtswissenschaft.

Landshut, bey Ph. Krüll. Archiv für die Gesetzgebung und Reforme des juristischen Studiums von N. Th. Gönner. I. Band. 1808. II. Band. 1809. III. Band. 1810. (Jeder Band besteht aus drey Heften.)

(Fortsetzung).

XXIX. Über die Einführung des Napoleonischen Civilgesetzbuchs in den Staaten der rheinischen Conföderation. Nachtrag zu Heft II. Abth. XIII. Der Verf. beruft sich für seiner schon früher geäusserte Meynung über die Einführung des Code Napoleon auch auf Seidenstückers Autorität, und stimmt, was die Art der Einführung betrifft, diesem zwar darin bey, dass die Einführung ohne Abänderungen geschehen müsse, obgleich er auf der andern Seite meynt, dass die Einführung nicht durch die Bundesversammlung, sondern durch die einzelnen Souveräne des rheinischen Bundes geschehen sollte. Übrigens ist die Möglichkeit eines französ. Machtspruchs in dieser und in einer der vorhergehenden Abhandlungen so oft erwähnt, dass ein Anderer, der nicht sonst schon von Hrn. G. ächt patriotischem Sinn zum Voraus überzeugt wäre, leicht auf den Gedanken kommen könnte, als wünsche er sogar, oder sehe es wenigstens mit Gleichgültigkeit an, dass der mächtige Protector des rheinischen Bundes seine Macht zur Unterdrückung der Souveränität der deutschen Bundesfürsten missbrauchte, und sie zur Annahme des französ. Civilgesetzbuchs zwänge. Tief kränkend würde es dem Rec. seyn, wenn irgend einen verdienten deutschen Schriftsteller ein so schmählicher Verdacht träfe, denn wenn einmal ein Volk auf die Unabhängigkeit, welche ihm gelassen ist, so wenig Werth setzt, dass es deren Verlust mit Gleichgültigkeit ansieht, so ist es würdig, alles zu leiden, was auch das Schicksal über dasselbe verhängen mag.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine

LITERATUR-ZEITUNG.

7. November. — 221 — 1810

Teutsch-Kunde.

Beurtheilung des Wortes Sprache in Campe's Wörterbuch der deutschen Sprache, als Vorläufer einer SpezialBeurtheilung der sprachlichen KunstSprache dieses Werkes.

Von der gründlichen Beurtheilung eines wissenschaftlichen Werkes werden mit Recht darüber Beweise gefodert: ob und wie weit der Verfasser desselben seinen Gegenstand, weniger oder mehr als seine Vorgänger, umfasst, ob er denselben philosophisch begründeter, und nach allen Foderniss en berichtigter dargestellet habe. Laut ihres Namens kann sie jedoch Mehr nicht geben, als überschichtliche Urtheile, die sie dann, bedürftichen Falles, mit Einzelnen Beyspielen des Werkes beleget; nicht aber ist sie verbunden, wenn sie nicht zum Buche erschwellen will, jede Einzelheit desselben, oder auch nur die meisten einzeln zu würdigen, oder wol gar, wenn es nicht nebenher geschehen kann, die Druckfehler desselben vorzuzählen. Auch giebt es bekanntlich im ganzen Teütschlande keine allgemeine LiteraturZeitung, deren Raum es verstattete, alle WörterBücher, Wort für Wort zu beurtheilen; und gäb es auch eine derselben, so müsste sie, auf ihren Namen verzichtend, sich mit dem Titel WörterBuch-Zeitung still bescheiden. Allein, bey der überschichtlichen Beurtheilung eines WörterBuchs, wie z. B. des adelungischen oder des campeschen, deren jedes so viel' Tausende von Einzelheiten aus allen Fächern des Wissens befasst, zeigen der Nachtheile sich so manche und grosse, dass sogar durch sie, wenn nicht die Übersicht gänzlich verhindert, doch beträchtlich erschwert und verdunkelt wird. Ist nämlich entweder der Beurtheiler unredlich, so wählet er zu seinen Foderungen, die er an das Werk öffentlich macht, nur mislungene Einzelheiten aus dem Werke heraus, vorgebend, das Ganze sey eben so mislungen, oder eben so unvollständig, wodurch denn auch das beste Werk sehr unverdient beurrechtet wird; oder, ist der Rezensit unredlich, so erkläret er die nachgewiesenen Mängel, die nur zur Probe des Ganzen dienten, für einzelne Ausnahmen, ja es versucht es wol gar, je nach dem Gehalte seines sittlichen Werthes, die Unrichtigkeiten zu bescheingründeln, die Worte des Beurtheilers ganz unwürdig zu verfälschen, und, wofern er auf MitSünder und Anhänger rechnen darf, ihn zu unterdrücken, und als einen Pasquillanten zu verdächtigen.

Durch überschichtliche Beurtheilungen, die auf wenige Blätter beschränket sind, können wir also nie ein sicheres und unumstössliches GesammtUrtheil über Werke von solchem Umfange erwarten; es müssen demselben mehrere EinzelBeurtheilungen über verschiedene Fächer und Zweige vorausgehen, auf welche dann jeder Ausspruch als eine veste Grundlage, sich stüze. Rez. ist daher entschlossen, bevor er die überschichtliche Beurtheilung des Campeschen WörterBuches noch fortfezet, mehrere Beurtheilungen über einzelne Fächer desselben, und voran über die sprachliche KunstSprache zu liefern, denen er diese EinzelBeurtheilung des Wortes Sprache, als des ZentralWortes eines umfänglichen WörterBuches, hiemit voransendet.

Ist es anders noch wirklich begründet, dass die teütsche Sprache alle anderen an Reichthume weit übertrifft, so mus sie wol auch vermögen, sofern sie doch allen Fächern des Wissens Schäze in Menge darbietet, das eigene Bedürfniss zu befriedigen, und, für die sprachkundlichen Begriffe, eine eben so reiche und passliche KunstSprache uns darzugeben. Diese Foderung, die früher schon Mäzke sich machte, hat nachhero Hr. C. wiederholet, in seinem Werklein über die KunstWörter der teütschen Sprache, 1808; und er scheinet auch dabey die Pflicht des WörterSammlers, auch diese KunstSprache vollständig zu ver-

Digitized by Google

zeichnen, lebhaft ahnend, eine vollſtändige Darſtellung derſelben bedacht zu haben, indem er z. B., S. 4. des genannten Werkleins, behauptet: „was davon (, von richtigen Sprach-KunſtWörtern) bis vor drey Jahren bekannt geworden iſt, wird man in meinem VerteütſchungsWörterb. ziemlich vollſtändig zuſammengetragen finden"; indem er ferner im teutſchen Wb. 4. B., S. 922, nt. 37, behauptet: „der Verf. eines Werkes ſoll ſo viele ähnliche und frühere Werke und ſo gut er kann bey ſeiner Arbeit benützen, um ſie ſo vollſtändig und vollkommen als möglich zu liefern"; indem er ferner den Rezenſenten in der Leipz. Litz., der die ſprachliche Kunſtſprache ſehr unvollſtändig gefunden, S. 938, mit einer Menge Namen, beſonders von WörterbuchVerfaſſern, deren Werke er benüzet habe, zurechtzuweiſen verſucht.

Nur läſſet jedoch die Probe, ob ein neues WörterBuch vollſtändig ſey, ſich keineswegs durch eine Vergleichung mit den vorhergegangenen WörterBüchern wohl anſtellen; theils, weil eben die meiſten derſelben noch gar zu unvollſtändig ſind, und weil die Verfaſſer derſelben, aus leidiger SammelScheüe, einander gemeinlich nur abſchreiben; theils auch ferner, weil die teütſchen WörterBuchSchreiber ſämmtlich —, wenn man den einzigen Stieler, und nach ihm Hrn. Campe ausnimmt, — beſcheiden genug waren, die ſelbſtgebildeten Wörter nur in ihren LehrSchriften, gleichſam als noch zu prüfende Gebilde, zu gebrauchen, nicht aber dieſelben in einem völkerſchaftlichen WörterBuche, das zur SprachNorm dienen ſoll, als erprüft und einzig richtig der Welt auf zu muſtern. Adelung bildete im LehrVortrage, z. B. des LehrGebäudes, des Magazins, ja ſelbſt des WörterBuches *) Hunderte von neüen Wörtern, die man in ſeinem WörterBuche vergebens ſucht.

Wir müſſen denn alſo, um die Vollſtändigkeit eines Wb. zu erfahren, nicht blos die angeführten WörterBücher vergleichen, ſondern vor Allem die Schriften, in welchen die SprachLehren kritiſch und wiſſenſchaftlich vorgetragen werden. Wir erwählen daher, um die Vollſtändigkeit des campeſchen WörterBuches zu prüfen, eine Anzahl von beyden, beſonders den frühern, am liebſten diejenigen, welche Hr. C. bey dieſem Wb. ſelbſt benüzte, z. B. Herders Fragmente *), Stieler's SprachSchaz, Klopſtok's grammatiſche Schriften u. a.; die neüeſten, die wir verglichen, ſind Nagy's akadem. Sprachforſcher, Seidenſtücker's Bemerkungen, beide 1804; und Ries, Urſprung der Sprache 1806. Die Schriften von Bernhardi u. A., die Hr. C. als zu philoſopiſch nicht liebte, übergehen wir gänzlich, ſo wie abſichtlich alle vom J. 1807 an erſchienen, z. B. des tiefdenkenden Schmid Allg. Sprachl. —

Aber welche Vollſtändigkeit verlangen wir denn von einem WörterBuche? Unbedingte wol nicht, denn dieſe konnte Hr. C. nicht ein Mal im VerteütſchungsWörterBuche, zu dem er weit länger geſammelt, verheiſsen; wol aber bedingte, d. h. „wenn ſowol bey mündlichen Unterhaltungen mit Andern, als auch beym Leſen ſolcher Schriften, in welchen es von neüen Ausdrücken wimmelt, uns nur ſelten ein Ausdruck noch auflöſet, der nicht in dem WörterBuche ſchon enthalten wäre", S. Vorrede des Verteütſch. WB. V. Wir verlangen alſo nur Dieſes: Das WörterBuch verzeichne —, wie einſt Adelung's die Sprache ſeiner Zeit, — die Gebilde der lebenden Sprache ſo vollſtändig, daſs für die nichtverzeichneten nur eine Nachleſe übrig bleibe.

Sollen wir denn alſo nun unbedingt alle Wörter, die man von einem GrundWorte ableitet oder mit ihm zuſammenſezet, aufnehmen?, ſie geſammt tauſendfach erklären, deklinären, pluraliſiren, moviren und konjugiren? Wir haben bereits ſchon früher, in den Heidelberg. JahrBüchern, und noch mehr in einer eigenen Abhandelung, die einer höhern GelehrtenBehörde auch vorgelegt wurde, wider dieſe MeeresSandZählerey und —Beſchreiberey uns genüglich erklärt; Hr. C. indeſs, der, weder im erſten Bande ſeines Wörter-Werkes noch in der Nachrede des vierten, uns befriedigende Regeln über die Aufnahme der Wörter zu geben vermochte, hält es immer noch mit der Aufzählung jeder, auch an ſich verſtändlichen, WortEinzelheit; daher verzeichnet und erklärt und dekliniret er denn, die SprachArmuth, Armuth der Sprache; SprachenMiſchung, SprachVerbeſſerer, —Verbeſſerung, —Quelle, harntreibende Mittel und tauſend ähnliche; er meldet uns ferner den SprachForſcher als den Titel einer ehemaligen SprachSchrift, und findet es ſogar für nöthig die SprachEigenheiten, die —Gleichförmigkeit, die —Rohheit, den —Verunreiniger und die —Verünreinigung, als ſeine

*) Z. B. im Wb. unter den Zuſammenbildungen mit Sprache, des W. Ausübungsſaze.

*) Aus dieſem Werke hat er z. B. die Anführungen unter SprachAlter, SprachenErziehung, SprachVerbeſſerer u. a. genommen.

Digitized by Google

neuen Geſchöpfe uns anzuempfehlen. Mir müſſen denn alſo auch fodern, daſs er, ſchon der Gleichförmigkeit halber, uns treülich vorzeichne den —Reichthum, die —Poſaune (Titel einer vergeſſenen SprachSchrift) die Sprachreinigenden Geſelſchaften, den SprachVerfälſcher, den —Brunn u. a. Wir wollen daher zur Probe hier diejenigen Wörter verzeichnen, welche uns bey einer flüchtigen Durchleſung ſprachlicher Schriften, beſonders der oben genannten, als bey C. fehlend noch aufſtieſsen. Doch können wir noch weniger als C. ein vollſtändiges Verzeichniſs derſelben verſprechen, da wir keineswegs auf dieſe Zuſammenſetzung lange ſchon verſammelten, ſondern, wie mehreren Gelehrten bekannt iſt, ſeit Langem mit ganz andern Arbeiten beſchäftiget waren, die uns nicht ein Mal hinreichende Zeit erlaubten, manche der angeführten Schriften ganz zu vergleichen, z. B. die Beyträge zur Ausbildung u. ſ., Adelung's und Vater's SprachSchriften u. a. Wir finden ein vollſtändiges Verzeichniſs auch gar nicht für nöthig; denn kein Vernünftiger wird wol mit mit Hrn. C. verlangen, daſs die Beurtheilung noch vollſtändiger und ſchwerleibiger ſey, als das WörterBuch. —

Die SprachAhhandlung. „Jenes Wort iſt völlig ſprachähnlich", Eſchenburg in Campe's Beyträgen zur Ausbildung der deutſchen Sprache 1795. Der SprachAnbau. Der —Anbauer. Lezteres auch in Campe's Beyträgen 1 St. S. 2. Die —Änderung, Stieler. Der Ton kann alſo im allererſten —Anfange nicht (zuerſt) ſchriftlich bezeichnet, und hernach anerkannt werden." Heinicke. Da ich in einer andarn —Angelegenheit an ihn geſchrieben hatte. Campe, Beyträge u. ſ. 1 St. S. 166. die —Anlage, Michaeler, Anlage, einer Sprache, dann —Talent. Die —Anſtrengungen der Jugend, Thomas, Gloſſologie. Die —Arbeiten, im Fache der Sprache. Die —Aufgabe. Der —Aufſaz, Aufſaz über Sprache. Die —Ausbildung, Ideal zur Platt- und Hochdeütſchen Sprachlehre 1805. „Die —Ausbildung ſchreitet vorwärts." Seitenſtücker. Campe bildete einſt die ſchwerleibige Volksſprachausbildung davon. Beytr. 1, S. 5. „Die chineſiſche Sprache ſcheint ein wahrer —Auswuchs zu ſeyn." Thomas Gloſſologie. Der —Baum. Stieler. Der —Befliſſene; bey Richey: ſprachgefliſſene Männer." Die —Befliſſenheit, kürzer —Befleiſs. Der —Begriff, Mieg. „Man hat alſo nie ganz richtige —Begriffe gehabt," Thomas. „künſtliche —Behandlung der Kritiker," Wahl. „Das Wachsthum gelehrter —Bemühung in Ländern u. Staaten, fördert zugleich dieſer ihre Blüthe." v. Koltiz, Wittenb. 1779. Rüdiger gebraucht Bemühung Studium. „Gesner, der vorſichtige —Beobachter," Velthuſen. Die —Beobachtung. Die —Bereicherung, Kiſtemaker, Moriz, Eſchenburg, Trendelnburg. „Gedanken über Purismus und —Bereicherung. Gedike 1779. Der —Bereicherer. Die —Berichtigung, allgewöhnlich. Der —Berichtiger. —forſchende und —berichtigende Geſellſchaften," Cludius, in C's Beytr. 1, 3, S. 178. „Die Unterſuchung der einzelnen —Beſtandtheile," Roth. Die —Beurtheilung, der —Beurtheiler, —beurtheilende Schriften. Gew., auch oft in C's Beytr. Der —Beweis, „man führt —Beweiſe für die Exiſtenz jener Dinge," Ungen. „Der Fortgang der —Bezeichnung," Vater. Der —Bezirk (—Kreis, oder —Landſchaft?) wofür Heynaz unteütſch ſagt: „ſowol Oberteütſchland als Niederteütſchland theilt ſich in mehrere —Provinzen, die ihre beſonderen MundArten haben." „Freunde, die durch neue —Beyträge die Lücken (unſerer Sammlungen) auszufüllen ſich angelegen ſeyn lieſsen." Stalder. Das —Bild, typus. „Jena (Beügung) iſt von dieſer durch alle —Bilder unterſchieden," Dinkler. Sprache der Menſchen 1785. „ſo müſsten ſie ihre Zuflucht zu andern —Bildern nehmen," derſ.

„Nach dem Gefühle der ſprachbildenden Griechen," Hezel, griech. SprachLehre. Der SprachBildner, Jeniſch. SprachBildung, oft für —Kultur, bey Kiſtemaker, I. Gottfr. Richter, Nagy, Schwarz, Moriz, Rothu. A. „zwar läge dem Forſcher der Geſchichte der —Bildung nicht wenig an dem Auffinden der allererſten Bedeütung einzelner Laute," Vater. Das —Buch, ſchon bey Matth. Kramer, Schütz im Holſtein. Idiotikon, u. A. Die SprachBücher-Kunde. Rüdiger. Der —Brunn, Laurent, Albertus, Oſtrofrank, Grammatik. 1573.

Das SprachDenkMahl, altteütſche —DenkMähler, Gräter u. Jeniſch. „Weil aus der Unvollkommenheit irgend einer —Einrichtung noch gar nicht ihr (der Geſchlechter) völliger Unwerth folgt." Roth, ſyſt. deütſche —Lehre. 1799. AuchVater. Der —Eifer, b. Einig. für —Studium. Sprach eifrig adj. ſelten. „Die —Einheit eine Völkerſchaft." Desjenige, wodurch die Sprache der Vorſtellung des Verſtandes entſpricht, iſt die —Einheit und die den DenkFormen entſprachenden —Formen als Arten dieſer Einheit." Roth. „Vortheile der gröſsern —Einigkeit eines Volkes." Schmiedtgen, Rügen für biedere Deütſche. 1806. „Meine Foderung in Anſehung der —Einigkeit und —Selbſtſtändigkeit." Derſ. Wenn man einen richtgen Begriff von dem SprachenBaue haben will." Mertian oft. Die =Bildung. Die =Bildner

Die SprachenErlernung. „Die =Ertheilung (am Pfingſtfeſte)“ Thomas. Der =Folterer, Stieler. Der =Forſcher, die =Forſchung. Der =Gelehrte, Herder, Nagy, Nordmann. Die =Gelehrſamkeit, Herder. Die =Geſchichte. Der =Geſchichtſchreiber. „Um auf dem weiten Ocean der =Geſchichte das Auge an etwas Gewiſſes zu heften,“ Wahl. Die =GeſchlechtsKunde, Rüdiger. Der =Kenner, Heynaz, HandBuch zum Briefſchreiben. 1775. =Kenntniſs, Herder, Dorſch, Nagy, Die =Kunde, Denis, Jen. Ljtz., Wilh. Traug. Krug, u. A. Sprachenkundig. Die =Lehre. Nagy. Der =Lehrer, Stieler. Das =Lernen Allg. deütſche Bibl. Die =Mengung, Gedike. Der =Menger. „Der SprachenMengerey macht er (Logau) ſich nicht ſchuldig.“ Leſſing im WörterB. über Logau's SinnGedichte 1759). Der =Plan, MuſterTafel mehrerer Sprachen. Jo. Amoſi Comenii neü eröffnete goldene =Pforte, herausgeg. von Karl Ignaz Tham Prag, 1805.“ „Ein =reiches Werk,“ Lit. Zeit. Das =Reich, bey Richey noch getrennt: der Sprachen Reich. Der =Schaum, ſex linguarum Stieler. „Kunſt- und =Schlüſſel,“ Stieler. „Die groſse babeliſche =Schule,“ Baſeler WörterB. vom J. 1075, daſſelbe, welches Hr. C. oft anführt. Die =Stämme von Franz Paula v. Schrank. Jo. Amos. Comenii eröffnete güldene =Thür: oder Pflanzgarten aller Sprachen u. Wiſſenſchaften, Frkf. u. Hamb., 1057. „Der allmähliche Fortgang der SprachEntſtehung.“ Vater. „In den erſten Jahren der SprachEntwickelung“. Schmiedtgen. Der SprachenUnterricht, Nagy. „Senſe, Verſuch einer Anleitung zum SprachenUnterrichte taubſtummer Perſonen.“ Leipzig. 1793. „Man hat alſo noch nie die möglichſt-beſte Methode im =Unterrichte gehabt“, Thomas. „Hierüber mögen ſich beruhigen, die nach einem näheren =Urſprunge jagen“, Wahl. „Die philoſophiſchen — —, die äſthetiſchen =Verbeſſerer“, Herder. „DasGlück unſerer =Verbeſerung“, Herder. „Der ehemalige Jeſuit Besnier hatte einen =Verein unter dem Titel: Reunion des Langues geſchrieben“, Denis. Der =Vereiniger. Die =Verfeinerung, Nagy. Der =Verfeinerer. „Das herrlich angeordnete, wohl wunderliche =Werk (der Menſchen)“, Jo. Güntzel, im HauptSchlüſſel der teütſchen Sprache, Augsb. 1648. Dann, ein Werk, welches mehrere Sprachen darſtellet. Der =Verſtändige, Derſ. Der SprachEngel (!), in C's Beyträgen, für —Genius. Sprach-erfahren, Schottel, und Baſel. Wörterb. vom J. 1075. „Der berühmte und —erfahrne Rechts-Lehrer Heumann“, Richey. „Was innerhalb der —Erfahrung ſelbſt liegt.“ Roth im Antihermes. Die —Erfahrenheit.“ Der —Erfinder, Zadler, Mäzke, Roth, Dorſch, Mertian u. A. „Wären die —Erfindar lauter Leibnitze und Newton's geweſen,“ Adelung. Die —Erfindung. Adelung, Thomas, Mertian, Ries, Lawätz u. A. „an der menſchlichen —Erfindung läſst ſich nicht zweifeln. Dorſch. „Weit eher würde Jemand meinen können, daſs die Forſchungen über den Grund einzelner —Eraügniſſe ſich zu ſehr im Feinen verlören.“ Vater, LehrB. der allg. Gramm. 1805. Das —Erfodernifs, Kiſtemaker. „Ächte —Erhabenheit,“ Velthuſen. „—Erklärungen“, im Gegenſaze der SachErklärungen, Kiſtemaker; „trockene —Erklärungen“, Rambach. Die —Erlernung, Mieg, Thomas. Der —Erlerner, bey Schottel —Lerner. „Eine ſeltſame —Erſcheinung“, Lit. Zeit. „—Erſcheinungen, die unter keiner Analogie ſtehen“, Roth. „So ſind wir doch von der Entſtehung dieſer —Erſtlinge (der StammWörter,) viel zu weit entfernt, um beurtheilen zu können, ob ſie die rechten ſind“, Klopſtok. „Die Sprache nach den drey Graden der —Erziehung, kindiſch, jugendlich, und männlich behandeln“, Wahl. „Das —Fach einer Bibliothek ordnen“, „ſich dem —Fache wiedmen“. „Auch wird der Rang der Schriftſteller mehr nach ihrer Gewalt über die Sprache, als nach ihrer grammat. u. philoſ. Einſicht in einzelne SprachFälle beurtheilt“, Gräter. „Andere Nationen oder —Familien ſind unter ſich einverſtanden,“ Schmiedtgen. „Wenn man annimmt, daſs jedes Glied einer —Familie einen gleichen Antheil und gleiche Anſprüche auf die Sprache ſelbſt hat“, Derſ. „Eine beſondere SprachFeinheit.“ Jen. Lit. Zeit. Der —Fleiſs. Der —Foiterer, Matth. Kramer, „Haſſe handelt — — von dem Sprechen und Denken in Verbindung der —Formen, der Bildung der Sprache,“ Lawätz. „Ich habe bereits oben demerkt, daſs dieſe Nachäffung fremde —Formen bey den Conjugationen noch am unſchädlichſten iſt,“ Adelung. „Er ahndet (ahnet) endlich allmählich die, den —Formen zum Grunde liegenden Begriffe, bis er ſie zulezt deütlich erkennet,“ Vater. Auch bey Gräter, Schwarz u. A. Die —Formeln, Nagy. —Frevel verüben,“ Gel. Zeit. Die — Forſcherey, —Forſchende Geſellſchaften. Gew. Das Erſte, was meinem —Forſcher-Geſchmacke auffiel“, Rüdiger, in C's. Beytr. I, 1, 160. „—Freyheiten der Dichter.“ “—Fülle und Kühnheit der Bilder zeichnen dieſes geniale Werk aus,“ Jen. Lit. Z. Der —Fund. Laur. Albertus Oſtrofr.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

8. November. 222 1810.

Teutsch-Kunde.

Beurtheilung des Wortes Sprache in Campe's Wörterbuche der deutschen Sprache, als Vorläufer einer SpezialBeurtheilung der sprachlichen KunstSprache dieses Werkes.

(Fortsetzung).

Der SprachGang in den neüeren Zeiten." „Wörter und Formen, die nicht in das —Ganze passen." „Die zweyte —Gattung, welche in der Verwirrung neben der ersten entstanden," Thomas. Das —Gebäude, Kistemaker, Mertian. „Ein Überfluss, der nur der Vollkommenheit und Schönheit des ganzen —Gebäudes schaden könnte." Eberhard, Synonymik. „Eine Schrift, welche das ganze —Gebiet umfassen soll," Lit. Zeit. „Dass sie nicht als —Lehrer aus der Sprache Lehren abziehen, sondern, als —Gebieter ihre Gebote ausgehen lassen," J. Gottfr. Richter. Die —Gebrauche, als MehrZahl von —Gebrauch, und verschieden von die —Gebräuche, R.; in Wielands Merkur. —gebrauchliche Grillen, Derselbe. „So blieben sie (diese Unvollkommenheiten) doch alle Mal wahre —Gebrechen," Ries. „Eine Verstümmelung — durch den —gefährlichen Zwang des Reimes veranlasst." Eschenburg, in C's Beytr. 1, 1, 30. Richtiges —Gefühl. Nagy. „Viele, welche durch ein richtiges —Gefühl gegen jene Verstösse gesichert werden." Seidenstücker. —Gegenstände untersuchen. Der —Gehalt eines Werkes im Gegensaze des SachGehaltes. Das melodische —Gehör. Nagy. Der —Geist, —Genius. „Da der —Körper sich möglichst dem —Geiste anschmiegen muss," Seidenstücker. Die —Gelehrtheit Veneroni Diction. Ital. Alem. 1700, und Moerbeeks WB. 1787. —gelernig, Diedrich v. Stade, bey Andern —lernig. —gemässe Ausdrücke. Die —Gemässheit. „Ein buntes —Gemisch." Lit.Z. „Und gleichwol nimmt man noch deütsche Volksschriften an, in welchen ein noch weit gröseres —Gemisch gefunden wird." Sehmiedtgen. Bey Andern oft passender SprachenGemisch. Sprachgerechte Ableitung. Leonh. Meisser. —gerecht überfezen. Jen. Lit. Zeit. —gerechte Wendungen. Das —Gericht. —gerichtliche Entscheidungen. Gel. Zeit. Der —Gesell. Stieler, und Haas im teütsch-französ. WörterB. 1788. „Die Acad. della Crusca hat, als eine —Gesellschaft, viel Fleiss auf ihre MutterSprache gewandt," Gottsched. „Ehe noch einige —Gesellschaften sich in unserm Vaterlande hervorthaten. J. Ulr. König. —gesezlich adj. Der —Gesez-Geber. Die —Geschichte, Leonh. Meister, Fulda, Wahl, Adelung, Roth, Brehm, Erd. Jul. Koch. —geschichtliche Werke. —geschickt, —geschicklich adj. „Proben seiner —Geschicklichkeit an den Tag geben." Jo. Ulr. König. Das —Geschlecht (der Substantive) s. Genus. Vater, in Sacy's allgem. SprachLehre. 1804. Das —Geschöpf, ein —begabtes; ungut für Produkt der Sprache. „Der Satz bedeutet also ein —Geschöpf, welches der hörbare Ausdruck der natürlich-wirklichen Substanz mit ihrer KraftÄuserung ist." Thomas. „Die —Gewandtheit des Verfassers." Jen. Lit. Zeit. „Der —gewaltige Luther," Voss. Die —Gewalt. Die —Gewohnheit, Wezel, Vater. —gewöhnl. adj. Der —Glanz, Stieler. Die —Glieder, bey Einigen, anstatt —Organe. Der —Grund, —Gründe, Nagy. „Unbekümmert, ob und wie weit diese (Gewohnheit) dem —Grunde beyoder abstimme", Stieler. „Da die wahren —Gründe so allgemein und in einem so hohen Grade verkannt werden", Adelung. „Rich-

Digitized by Google

tige —-Grundſäze aufſtellen", Lit. Zeitung. „—Herrſchaft eines Volkes führet zu Staats-Herrſchaft." Die —Haltung fermocinatio, —halten fermocinari, in Geo. Matth. Königs Lex. Lat. Germ. Norimb. 1668, und in anderen WörterBüchern. „Seit den zwölf Jahren, in welchen ich mich mit dieſem WörterBuche beſchäftiget habe, haben ſich an dem teütſchen —Himmel verſchiedene merkwürdige, obgleich nicht ungewöhnliche Erſcheinungen gezeigt", Adelung. Der —Honig, Adelung; bey Stieler etwas noch unedeler, SprachenZucker. „Welches die allgemeinen EntſcheidungsGründe der Sprach-Irrungen ſind", Hempel Hocht. SprachL. 1754. Der —Kezer, Stieler. Die —Ketzerey. „Ich dürfte wetten, daſs Ihr in dieſer groſsen Hurerey und leichtfertigen SprachenKezerey einer eigenen mütterlichen Wörter Kraft und Eigenſchaft dermaſsen verentheiliget, daſs u. ſ. Verfaſſer der SprachPoſaune. —Kleinigkeiten, die Sprache, die SprachKunde betreffend. Der —Klügler. Die —Klügeley. Der —Knabe bey Zedler, Haas u. A.. der —Erlernung gewiedmet. „Welch ein geſchicht- und geſchmackvoller —Kopf dieſer Mann geweſen, beweiſet deſſen Erklärung über u. ſ. Mieg. Der —Körper, Seidenſtücker. „An dem —Körper ſchnizeln", Mieg. Der SprachKrittler. Die —Kritteley. Der —Kündiger, ehemals ſehr häufig ſt. —Forſcher, auch noch vorkommend in Comenii Januae linguarum reſeratae Tiguri, 1655. Die —Künſte, die alte obwol unrichtige MehrZahl von —Kunſt, bey Stieler und Gottſched. „Laſst uns jezt mit ihr, die beyden andern Sprachen, die lateiniſche und deutſche, zuſammenhalten, um zu ſehen, ob und worin eine der andern in Betreff dieſes —KunſtBegriffes vorgeht, oder gleich iſt, oder nachſteht", Kiſtemaker. —Künſteleyen, Adelung, Magaz. Die —-KunſtWörter, im Indiculus univerſalis Latino-Gallicus, von Pomey, Norimb. 1671; wovon noch zu unterſcheiden, die —Kunſt-Wörter. „Allein, dieſes muſs nicht Überfluſs ſeyn, und mit der gröſsten —Kürze ausgedrückt werden. Bey der Einfachheit und Stärke kommen GedankenKürze und und —Kürze zuſammen." Klopſtok, Fragmente über Sprache und Dichtkunſt. 1779. Die —Laut-Meſſung, ſ. Proſodie, Vollbeding. —-LehrBücher, Ideal zu Platt- und hochd. SprachL. Der —Lehrling. —Leüte, arbitri, MittelsPerſonen, Friſch. Sprächlich, in mehrern älteren WörterBüchern f. affabilis, z. B. im Dict. Germ. Lat. durch Nathan. Duez. 1650. Der ſprach-liebende Leſer, Schottel, Güntzel, und Richey; „die ſprach-liebende Jugend", Dunkelberg im Schulzeiger, Nordhauſen 1710. „Die —Liebe (SprachenLiebe) der Teütſchen". „Wo jener gelehrte —Lieb (—Liebhaber) zu Kölln an der Spree vor Jahren die Schreibrichtigkeit zu ſchöpfen gewieſen", Dunkelberg. Der —Liebhaber, Stieler, Adelung, Nagy, Brehm im bibliograph. HandBuche der Lit. 1797, bey Adelung auch —Dilettant; bey Günzel und bey Neüeren auch der SprachenLiebhaber. Die Sprach-Liebhaberey. Die —Luſt, auch SprachenLuſt, „die ſprachluſtigen Deutſchen", Seidenſtücker. Die —Mängel. Das —Maſs, ſ. TonMaſs, Laurent. Albert. Oſtroſr. „Die ſelten genug gekannte —Maſſe", Mieg. —meiſtern, gew. Zeitw., wie hofmeiſtern. —meiſterlich, und —meiſteriſch adj. „Anderer Etymologiſten und eigenſinnigen —Meiſter-Päbſte zu geſchweigen", Friſch, in Bödiker's Grundſäzen. In einer anderen Schrift, der —Pabſt. Ein Bild, womit auch ſchon Gottſched ſpielte in ſeinen Beobachtungen über den Gebrauch und Misbrauch deutſcher Wörter. 1758. „Jedes empiriſche —-MerkMal iſt in einer empir. SprachLehre ein weſentlicher Begriff", Roth. Der —Misbrauch, Fr. Richter. Der —Misbraucher, Güntzel. „Das —Mittel, Kiſtemaker; „eine Menge von —Mitteln", Herder. Das —Muſter, Nagy, und Burkard in der Anleit. zur BücherKunde. Bern, 1797. „Eine —Muſterung anſtellen." „Getreue Söhne ihrer —Mutter", Stieler. „Einige Härten und —-Nachläſsigkeiten giebt es indeſſen auch hier", Eſchenburg, in C's Beytr. 1, 3, 15. —Neüerungen, Adelung. Auch Cludius in C's Beytr. Der —Neüerer. „Die —Noth des Kindes, der erſten Menſchen", Dinkler. Der —Orden, Jo. Ulr. König. Der —Palaſt, Stieler. Die —Poſaune: der Titel einer Schrift, die Hr. C. ſchon bey ſeinem zweyten Verſuche deutſche Sprachbereicherungen, Braunſchweig 1792, S. 5., benüzt hatte.

Digitized by Google

Der —Pfuscher. Die —Pfuscherey. „—pfuscherende Leerköpfe." „Etliche aber, welche die natürliche Farbe der teütschen Sprache nicht treffen können, greifen nach der Schminke, und haben einen sonderbaren Gefallen an dem Rein-Klang, welches aber, wo es zu oft kömmt, sehr albern klingt, und den SprachPrahler anzeigt." Frisch, in Bödiker's Grundsätzen S. 320. Die —Proben, Adelung. „Engelotten (englisches Gold) mögen wol kluge Leüt' und sprachreiche Leüt' machen", Luther. Ein —reiches Werk. Der —Reichthum, Gedike, Schwarz, Wezel, Petri, Niemeyer. „Der Inbegriff des ganzen —Reichthumes", Mieg. Die —Reinigkeit, Gedike, Rüdiger, Heynatz, Wezel, Haas, Moritz, Eschenburg, Trendelnburg, Snell u. A. „Aber man hat auch in ganzen Büchern sprachreinigende Anmerkungen gesammelt." Heynatz, Antibarb. Die —Richterey. „—richterliches FeinGefühl," Joel Löwe in C's Beytr. 1, 3, 83. —Richterisch im harten Sinne. Die —Richtigung, Laurent. Albertus Osterfrank. Schmiedtgen's Rügen werden oft unter dem Titel —Rügen angeführt. „Die Rechtschreibung ist die vornehmste Säule einer Sprache. — — Doch legt man nothwendig noch einen Grundstein zu dieser —Säule, nämlich den Gebrauch in dem bisherigen Schreiben des Hochteütschen", Frisch. —Sammlungen besizen. Der —Saz, Mäzke, Mertian, der Verfasser der philos. Prinzipien einer allg. SprachLehre. „Die aus der Brust durch die Kehle hervorgestossene Luft giebt den allgemeinen —Schall. Jedes Thier hat Organe, diesen —Schall nach seiner Weise zu modifiziren", Thomas. Der —Schnizerer, in älteren WörterBüchern sehr ungut —Schnizler, welches doch nur einen —Beschnizeler oder —Verschnizeler bedeuten kann. Die —Schöpferey. „Der Weg von Bildern zur —Schrift, ist der NaturWeg", Mieg. Eine, bey C. fehlende Bedeütung. Der —Schriftsteller. Der —Schüler, Gedike, Thomas, Nagy. Harsdörfers —Spiele. Auch Basedow erfand bekanntlich —Spiele. „Der japhetische —Stamm. Wahl. „—Stämme der ersten Klasse, die sich wiederum in Äste und Zweige theilen." Derf., auch Adelung. „—Stärke besizen", Schubart, der ältere. „Seine —Stärke bewundern", Lit. Zeit. „Das ewige Ändern an den —Stoffen", Leipziger Lit. Zeit. —Streitigkeiten. Der —Stümper, die —Stümperey, —stümpernde Kennerlinge. Die —Sucht, Haas. Die —Stunde. Der —Takt, s. SylbenMaſs, Haas. Die Rede- oder —Theile", Nagy, Roth, Thomas, auch Mieg, Heinicke, Seidenstücker, Mertian u. A. „Zesen, der bekannte Ahnherr einer ganzen fruchtbringenden Nachkommenschaft von —Thoren", Adelung. —Thorheiten begehen. „Das —thum, (ein Wort) gebildet wie Pfaffenthum, Lutherthum", J. Gottfr. Richter. „Wenn ein Jeder so schreiben wollte, wie er spricht, so würden so viele —Töchter, auch im Schreiben der Sprache werden, als Länder und Städte in Teütschland sind", Frisch, in Bödiker's Grundf. Wenn man hingegen zu den Sclavonischen —Töchtern geht." Derf. —Enkel hat man wol auch schon erlebt. Der —Trieb des Menschen. —Trümmer der Vorzeit. —Überbleibsel. —Überfeinerung, Jenisch. —Überbildung, Derf. Gothische —Überreste; v. J. Christian Zahn. Braunschweig, 1804 bey Friedr. Vieweg. Sprach-üblich adj. Die —Üblichkeit. Weshalb also die versuchte —Umwälzung nicht erfolgte." Heynatz, in C's Beytr. 1, 1, 113. Gedike schrieb dafür —Revolution. Der —Ungebrauch, Klopstock. Die —Unkunde, —unkundig, Heinsius. —unrichtig adj. Die —Untersuchung, Mieg, I. Gfr. Richter, Heynatz, Gedike, Jakob, Kinderling u. A. Auch sehr oft in C's Beytr. Der —Untersucher. „Andere zufällige Ursachen bewirken ebenfalls —Unterschiede." Dorsch. „Sprach-unwissend. „—Unwissenheit, eine grosse Verhinderung des ReligionsUnterrichtes bey LandLeuten." Von Gruel Berlin, 1776. „Die Fehde über den —Ursprung ward auch unter den Deütschen auf verschiedene Art geführt." Dorsch. „Die Erklärung des menschlichen —Ursprunges. Derf. Die Vertheidigung des göttlichen —Ursprunges." Ries. Die —Veränderung. Dinkler. „Und wie ist sie (,die Kenntniss der StammWörter,) von dem Strome der —Veränderlichkeit, welche Zeichen und Bezeichnetes ergreift, fortgerissen worden." Klopstock. „Mancher SprachLehrer verlangt zwar,

Digitized by Google

dafs Alles in der ruhigen, ſelbſt trägen Rede des Umgangs hinflieſse, und iſt ſehr gutherzig, wenn er die Aufwallungen und kühnern Ergüſſe der Leidenſchaft nicht geradezu nach gottſchediſcher Art als SprachVerderb handhabt, ſondern mit den Schwierigkeiten des leidigen Verſes entſchuldigt." Voſſ. „Sprachverderbende —Mengererey." Gedike. Die —Verderbung. —verderbliche Neüerungen. —Verderbtheiten, Nagy. Der —Verein; die —Vereinigunng oder —Vereinung. „Die izo ſehr tief beklagliche —Verfälſchung," Sprach-Poſaune. Daher auch C's Beytr. 1, 1, 15. Der —Verfälſcher. Die —Verfeinerung. Der —Verfeinerer. Die —Vergleichnng, ſ. Parallele, Jeniſch, Kiſtemaker u. A. Der —Vergleicher. Zuweilen auch paſſender SprachenVergleicher, —Vergleichung. „Der allgemeine SprachVerkehr der Menſchen." Schwarz." Die —Vermiſchung; u. verſchieden, die SprachenVermiſchung (bey dem ThurmBaue zu Babel.) Zedler. Der Sprach-Vermiſcher, und die SprachenVermiſcher. „Das SprachVermögen äuſſert ſich nur, wo es Organe antrifft." Dorſch. Schwarz. Dann auch, konkret, für —Kapital einer Völkerſchaft. „Die (hier) gegenwärtige Kunſt- und —Verſammlung; für Kunſt- und —Akademie oder Verein. Gryphius, in der deütſchen Spr. unterſchiedene Alter. 1708. Vergl. —Geſellſchaft und —Verein. „Die erſten —Verſuche des Kindes." Schwarz. —verſchiedene MenſchenStämme. „Die —Verſchiedenheiten der Urwelt." Wahl. „Dieſe urſprünglichen Quellen der —Verſchiedenheit." Eberhard. Dorſch. „Allgemeine —Verſtändlichkeit," Blankenburg. —verwandte Völker. Unſere Nachbarn und —Verwandten," Jen. Lit. Z. Auch gebraucht von Wackius, Richey, Mieg u. A. ſelbſt von Rüdiger in C's Beytr. 1, 1, 62. Die —Verwandſchaft, Wahl, Hennig u. A. „Die Verſchiedenheit des HimmelsStriches iſt der Grund der SprachVertheilung." Dorſch. —verwirrende Neüerungen, gew., „die —verwirrenden Kreiſe der höhern Klaſſen." C. Beytr. 1, 2, 115. Sprachveſt, wie taktveſt; die —Veſtigkeit. —vollkommen adj. —Vollkommenheit. Kiſtemaker. Wenn alſo das Bedürfnifs ſoll gefühlt werden, ähnliche Wörter in einer Sprache zu unterſcheiden, ſo mufs der —Vorrath ſchon beträchtlich ſeyn." Eberhard, Synonymik. Auch Jeniſch u. Schwarz. —Vortheile der MutterSprache," Meiner. Jedoch waren vorher gerügte Unvollkommenheiten wahre —Vortheile." Ries. „—Vorzüge der Griechen." „Eine Beſorgung (Beſorgniſs), wie jener — — Rühmlinge, ſo keine —Wandlung der heil. Schrift zulaſſen." Fiſchart. Der —Weg, der —Weiſer, Laurent. Albert Oſtrofrank. Die —Werdung, ſtatt —Entſtehung, Dinkler. „Das hochteutſche —Weſen erhalten." Güntzel. „Vortreffliche Geiſter, welche ſich des teütſchen —Weſens angenommen." Stieler. „So treffend paſſt es auch im —Weſen." Rüdiger. „Unter den mancherley Veränderungen der Konſonannte, die theils ein Streben nach WohlLaut, theils bloſse —Willkühr u. Nachläſsigkeit zur Abſicht haben, bemerken wir zuerſt." Hezel. Die —Wiſſenſchaft. Adelung, Lawätz, Vater, Roth, Moerbeck, Eſchenburg u. A. u. jede Lit. Zeitnng. „—wiſſenſchaftliche Werke, Schriften, Gegenſtände. Roth. Der —Wiſſenſchafter, noch ſelten. Die —Wörter, bey Matth. Kramer, für —KunſtWörter. Die —Wurzeln. Fulda, Schwarz. u. A. Die —Zeichen, Mertian, allgew., „Gedanken von der Natur der —Zeichen". Frankf. 1781. „Die vorhandenen —Zeichen reichen niemals für ſeine (des Genies) Ideen zu", Wezel. „Laute, die ſich durch kein —Zeichen anſchaulich machen laſſen", Schmiedtgen. Der —Zeiger, Laurent. Albert. Oſtrofrank. Die —Zierden, Stieler. „Der Sprache eigenthümliche Wort-Endungen, gleichſam charakteriſt. —Züge und zierliche Schnörkel der lateiniſchen Ausſprache.", J. Gfr. Richter. „Ein Wort, das man nicht ohne —Zwang verbannen kann", Moritz. „Der —Zweck, die Verſtändlichkeit." Ideal der platthochdeütſchen SprachL. Die Entſcheidung aller —Zweifel." Gottſched, Hempel und Hemmer.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Neue Oberdeutsche allgemeine LITERATUR-ZEITUNG.

9. November. — 223 — 1810.

Teutsch-Kunde.

Beurtheilung des Wortes Sprache in Campe's Wörterbuche der deutschen Sprache, als Vorläufer einer SpezialBeurtheilung der sprachlichen KunstSprache dieses Werkes.

(Fortsetzung).

Nach dieser Menge von SprachGeformen zu schliefsen hat uns also Hr. C. keine Nachlese übrig gelassen, sondern die ganze SprachÄrnte; er sammelte auf den Gefilden unserer Literatur die gesammten FruchtÄhren nicht ordentlich von Acker zu Acker, sondern von nur manchen derselben einzelne dichtstehende Ähren. Der erfahrnere und arbeitsamere SprachWirth nach ihm, findet nun doppelte Arbeit. In seinem WörterBuche hat er nämlich nicht mehr SprachGebilde aufgespeichert, als, nach runder Zahl 120, worunter noch einige von ihm verworfene sind; wir bringen hier noch, ohne kaum die Hälfte auch nur der bessern Sprach-Schriften dabey verglichen zu haben, und ohne Beyzählung der weiblichen Benamungen auf inn (, SprachFreundinn, SprachForscherinn, SprachLiebhaberinn u. A.)*), noch mehr als 340. Und mehr noch als Hundert würden sich finden, wenn man eine Anzahl der SprachSchriften, die wir übergiengen, gelegentlich nachläse, oder auch nur etliche JahrGänge einer sprachschöpferischen LiteraturZeitung, wie z. B. der Jenaischen. Wahrscheinlich fänden sich dann, unter einer Menge anderer, mindest noch folgende, die wir aus einer unserer früheren Sammlungen, worin die Urheber nicht angegeben, hier ausziehen: Das SprachAll, und verschieden, das SprachenAll. —hedürftige Kinder. Die —Charte, SprachenCharte. Der Sprach-Drang des Kindes. Der —Dünkel. Die —Dunkelheit. Der SprachenMeister. Die Sprach-Entgröberung. —Eroberungen machen. —Flitter. Drückende —Fesseln. Die —Gemeinschaft verwandter Völker. Der —Gott, der —Götze; haben wir doch einen FeüerGott, WeinGott, LiebesGott, WaldGott u. s. —hafte NaturLaute. Der —Mitbürger. Die —Pflege, der —Pfleger. Die —Prüfung, der —Prüfer. Der —Pöbel. —rohr Völklein. —Schnörkel. Der —Schriftler. —Schwierigkeiten eines Werkes. Der —Spiegel. —stolze Völker, der —Stolz. Das —Unmuster. Sich —Verdienste (, um die Spr.,) erwerben. Der —Verfall beginnet. Die —Vergröberung. Jemandes —Verirrungen rügen. Die —Verkünstelung, der —Verkünsteler. Die —Verpöbelung. —Verstöfse begehen. Die —Vervollkommnung. Der —wäger. Den —würdiger. Das —Wohl stehet in Gefahr. Der —Zergliederer, die —Zergliederung. Vielleicht findet man auch, neben den nicht geringzähligen —Launen und —Grillen so mancher Schriftsteller; und bey so zahllosen —Sünden und —Tölpeleyen Einzelner, auch noch die urhebenden —Sünder und —Tölpel mit aus; mindest lassen die —Engel mit ihrer —Engeley, uns noch einen verführischen —Teüfel mit gehörigen —Teüfeleyen vermuthen, welche dann billich ein —Besner, der Bruder des puristischen —Fegers (, von C. geschaffen nach den Vorbildern KaminFeger, BeutelFeger und GassenFeger,) gebührlich noch austreiben müfste.

Hundert andere, oder mehrere kann sich Jeder, sey er nun SprachKenner'ling oder Sprach-Kind, noch ferner zusammenwürfeln; er fange es nämlich nur an, wie Hr. C., der z. B. die getrenneten Formen, die er vorfindet, wie: „Rohheit der Sprache", Mackensen; „Gleichförmigkeit der Sprache," Adelung; u. d. gl. mehr, dadurch zusammenlöthet, dafs er das Wörtlein der oder ein hinauswirft, und dann das

*) In I. Ebers WB. der Engl. Spr.: SprachMengerinn.

Digitized by Google

hinterſte zu vorderſt kehret, alſo: SprachRohheit, SprachGleichförmigkeit. Stoff zu ſolcherley SprachSchöpfereyen findet der Anfänger in Menge in jeder ſprachkundlichen Schrift; nur darf er mitunter dabey ein wenig Sprach- und OhrGefolter nicht ſcheüen, noch etwa von uns Bürgſchaft darüber verlangen, daſs er etwas Neües und nie Geleſenes erſchaffe. Unter Hunderten von ſolchen Stoffen nennen wir ihm nur etliche: Die Allgemeinheit, die Alleinherrſchaft, die Ausbreitung der Sprache; das Bedürfniſs, die Biegſamkeit, die Bildſamkeit der Spr.; die Befugniſſe des SprachLehrers; Durchforſchung der Spr.; die Erſchaffung, Erweiterung der Spr.; die Einkleidung (des Gedankens) in die Sprache; die Eingeweide der Spr., Herder; die GrundLagen, Glied-Maſsen, die innerſten Geheimniſſe der Spr.; die Kindheit, das Jünglings- — — Greiſen-Alter der Spr.; die Steifheit, Starrheit der Spr.; die Übereinſtimmung, Uneinigkeit, Ungeſchicklichkeit, Unvollkommenheit der Spr., und viele andere mit un; die Urheit der Spr., Mertian, bey Adel. Urſprünglichkeit; die Urheber der Spr.; die Umänderung, Umbildung der Spr. u. ſ.; die Vergröberung, Verunſtaltung, Vermehrung, Verdrengung, Verallgemeinerung, Verengung, Verſtümmelung, Veſtellung, Verzwergelung der Spr.; ſo auch der Vergröberer — — Verzwergeler der Spr.; das Wachsthum der Spr.; der Zerfall, die Zerrüttung der Spr.; die Zierlichkeit der Spr. u. ſ.

Äuſserſt auffallend bleibt es indeſs, daſs Hr. C., der ja nach Obigem wirklich auf Vollſtand Anſpruch macht, dennoch die wirklich gebrauchten Schriften vom Stieler, Friſch, die SprachPoſaune, das Baſeler WörterBuch 1675. Matth. Kramer und Moerbeek, Richey, Gottſched, Gedike, Jeniſch, Adelung, Moritz, Herder, Rüdiger, Klopſtock, Leſſing, Fr. Richter, Voſs, Michaeler, Eberhard's Synonymik, Mertian, Heynatz, Stalder, ja ſogar auch die Beyträge zur Ausbild. der teutſchen Sprache, die er doch ſelbſt herausgab, ſo äuſserſt unvollſtändig, und, wie unſere Nachleſe beweiſet, ſo planlos bruchſtücklich ausgezogen hat, daſs man, — wenn jemals ein vollſtändiges WörterBuch nach Art der bisherigen, entſtehen ſollte, — geradezu alle von Hrn. C. geleſenen Schriften nochmals ohne Ausnahme durchleſen und durchprüfen müſste *). Auffallender iſt dieſe Leſerey um ſo mehr, da in manchen der ſo eben genannten Schriften, ſo wie faſt in jeder LiteraturZeitung, ſich alterteütſche Zwitter in Menge befinden, denen Hr. C., bey ſeiner nicht eben zu tadelnden Verteütſchungs-Luſt, ſchon nach obigen Beyſpielen, ächte Erſatz-Wörter hätte unterſchieben oder vorwählen können. Als Beyſpiele ſtehen hier nur:

Die SprachAnalyſe. Die —Bibliothek. —Elemente, Fulda, Thomas u. A. —Elementar-Bücher, — —Schriften, — —Lehrer, — —Unterricht; auch Elementar-SprachBücher, — —Kenntniſs. Sprach-Figuren, Adel. Der SprachenPhiloſoph. Herder. Die =Philoſophie, Derſ., Lawäz, Vollbeding u. A. Die =Methode, Sprach-Methode, Gedike, Pauli, Nagy u. A. Das SprachenSyſtem, Mertian. Das =Studium, Jen. LiteraturZeit., und Jahn arabiſche SprachLehre 1796. Die SprachenLiteratur; und SprachLiteratur, Mieg. Die Sprach-Epochen, Mieg, der ſonſt DenkZeiten anſtatt der Epochen annimmt. SprachHarmonie und SprachenHarmonie, Dr. Anton. Das SprachIdeal, Zeit. f. d. eleg. Welt, Vater u. A. —Kritik, —Kritiker, Adelung, Mackenſen; bey Andern auch SprachenKritik. „Dieſe Anleitung umfaſst den ganzen SprachKurſus.“ Pauli. Die SprachMaſchine, von Kempelen, Heinicke, Lawätz. Der —Mechanismus. Die —Methoden-Lehre, der — —Lehrer. „Die —Modifikationen ändern öfters von Gemeinde zu Gemeinde.“ Stalder. Der —Monarch, Gottſched. Die

*) Nach der Vorrede des dritten Bandes, wie nach der Afterrede des vierten, hat ja Hr. C. die oben genannten Werke ſelbſt verglichen; und daſs er Klopſtock's SprachSchriften ſchon früher verglichen, zeigen ſeine älteren Schriften, auch die Beyträge zur Ausbild., das Verteütſch. Wb., das Schriftlein über die KunſtWörter. Es iſt demnach eine ſehr unglücklich gewählte Ausflucht, wenn Hr. C. die Bruchſtückelhaftigkeit ſeiner Auszüge, auf die unvollſtändigen Sammlungen eines ſeiner Beyträger zu ſchieben verſucht, von dem er unter den Sprach-Wörtern, kaum vier Beyſpiele, als beygetragen, anzugeben beliebt. —

Digitized by Google

—Muſik, Thomas. —Naivitäten, Herder. Die —Norm. Buchſtaben —organiſche Verwandtſchaft, Hezel. Manche gebrauchen werkzeüglich ſt. organiſch, alſo — „Der —Orthodox.“ Die —Orthodoxie. Indem man für die Schönheit des Ausdruckes zu —ökonomiſch verfährt, Moritz. Der —Pedant. Die —Pedanterey. Die —Philoſophie. Adelung. —philoſophiſch. Das —Problem. Hezel. Der —Provinzialismus. Wezel. Der —Reformator. —Reformations-Vorſchläge. — —Verſuche. Das —Regiſter. Die teütſche gelehrte —Republik. Fulda. Das —Syſtem. Der Sprach-Schlendrian. Der —Studien-Plan. Die —Theorie. Der —Theoriſt, Roth. Das —Tribunal. Der —Tyrann. Moerbeek. Für mehrere von dieſen hatte Hr. C. bereits die teütſchen Ausdrüche angeſetzt; er muſste alſo auch hier, wie er es bey —Eigenheit, —gelehrt u. a. ſchon that, die viel gewöhnlichen fremden mit beyſchlieſsen. Die ſo häufig gebrauchten Wörter: glottiſch, Gloſſolog, Gloſſologie; Grammatikal-Methode; Linguiſt, Linguiſtik. u. a. hätte er ebenfalls nicht übergehen ſollen.

Wir könnten dieſe Menge von fehlenden Wörtern noch beträchtlich vermehren, wollten wir anders hinbeyfügen, die wir in Schriften von 1807 erſt vorfanden, nicht unterſuchend, ob ſie bereits in älteren zu finden: Die SprachGeſezgebung Jacobi, „provinzielle —Beſtimmungen.“ Derſ. Der —Theoretiker, Derſ. Die —Verunzierung, Stephan; Die —QuellenLehre; Die —ÄhnlichkeitsRegeln, doch auch von C. ſchon in den Beyträgen gebraucht; hinbeyfügen manche der ältern, und die ſcheinbar mislungenen Gebilde: —Grobheit, barbarismus, in einem lat. teütſch. WB. vom Jahr 1750. Das Sprachenſtümmen, Gedike; Der Sprachſchänder, Matth. Kramer; u. aus eines Anderen WB. ſogar den —Henker, obſchon Schmiedtgen über die altmodiſchen ſprach-verquerrenden Briefſteller noch neüerlich austief: „Weg mit jenen Henkern der teutſchen Sprache.“ „Nach M. Weiſe iſt Dolmetſcher vom niederſ. Tale Sprache, und mettre (irrig!), gleichſam —Überſezer.“ Dietrich v. Stade. Der —Brauch die —Wachſung, der —Macher, Laurent. Albertus Oſtrofrank.

Zu dem Worte Blume konnten wir früher, durch den Raum beſchränket, unter der groſsen Menge der fehlenden Gebilde, nur 140 anführen,*) wozu auch Hr. C., zum Beweiſe daſs er nun fleiſsiger geſammelt, (im 4ten B. S. 923) 248 noch angiebt. Alſo ein Sümmchen von 388 fehlenden Gebilden unter einem Worte! An SprachGebilden haben wir ſo eben weit über 400, bereits von Schriftſtellern gebrauchte, als fehlend nachgewieſen;**) und wenn Hr. C., wie bey dem Worte Blume, dieſe Summe durch fleiſsiges Nachſammeln etwa wieder verdoppelt, dann müſſen nothwendig die Nachträge noch mehrbändiger und ſchwerleibiger werden, als ſein WörterBuch.

Nur jüdele uns Niemand die obige Anzahl, die wir ſo freygebig ihm mittheilen, wie Hr. C. die BlumenGeforme, (WB. 4 B. S. 921 fgg.) um ein Duzend herunter; noch übermäntele Hr. C. die offenbaren Lücken mit ScheinGründchen, wie folgende:

1) „Das vermiſste Wort ſtehet zwar nicht im WB., aber doch etwas dem Ähnliches; bewandern nicht, aber doch bewandert (WB. 4 B. S. 923); Sprachreinigkeit nicht, aber doch SprachReinheit u. dgl.“ Denn wenn nur etwas Ähnliches darinne ſtehet, und nicht gerade dasjenige Wort, welches entweder über das abgeleitete erſt Licht verbreitet, nicht gerade das Sprachgewöhnliche; ſo bleibt ja das Wb. immer doch unbefriedigend und lückenhaft. 2) „Sey das StammWort angegeben, ſo erkläre ſich das abgeleitete von ſelbſt; manche Zuſammenſezungen ſeyen daher nur unter den Wörtern aufgeführt, mit denen ſie zuſammengeſezt; manche als leicht verſtändlich, abſichtlich hinweggelaſſen.“ Alſo, Vermiſchung eines etymologiſchen WörterB., mit einem alphabetiſchen! Wollte Hr. C. ſich gleich bleiben, ſo muſste er entweder alle leichtverſtändlichen Zuſammenſezungen hinweglaſſen, oder ſie nur unter dem StammWorte anführen; oder er muſste, anſtatt eines planloſen, lieber ein planmäſsig etymologiſches WB. veranſtalten. Die bloſse Verſtändlichkeit iſt kein hinreichender G und,

*) Diejenigen, die, durch Schuld des Sezers, weggeblieben waren —, denn Rec. lebte ziemlich weit vom DruckOrte, werden nächſtens noch nachgeliefert.

**) Wenigſtens fünfzig andere, in denen das Wort Sprache den GrundBegriff ausmacht, und die bey C. ebenfalls fehlen, ſtehen indeſſen auch noch bereit: Allſprache. GeſchwiſterSprachen, Wurzel-

ein Gebild von dem WB. auszuſchlieſsen; denn ſowol die oben angeführten, als die von C. verzeichneten SprachGebilde wurden in SprachSchriften geleſen, und verſtanden, noch ehe Hrn. C's WB. erſchien, welches Leztere denn alſo, wenn jener Grund gölte, ganz überflüſſig wäre. 3) „Er habe die fehlenden zwar gekannt, aber ſie abſichtlich nicht aufgenommen." Vielleicht doch wegen ihrer Mängel? Allein, die oben nachgelieferten ſind gröſstentheils ſo mängellos, wie die beſſern der von ihm aufgenommenen; das Gute wird alſo mit dem Schlechten nunmehro in eine Klaſſe geworfen. Da Hr. C. bey einzelnen Wörtern die Fehlgebilde nebenher mit aufführte, ſo hätte er doch auch die meiſten ähnlichen mit aufnehmen müſſen, um davor zu warnen. 4) „Er habe bey Ausarbeitung des WB. noch nicht Alles geſammelt gehabt; er werde es aber in Nachträgen liefern." Nun, das iſt es ja eben, worüber wir klagen! Hr. C. hatte überhaupt zu Wenig geſammelt, und im J. 1804 faſt Nichts! Die Nachleſe iſt nun gröſser als die Ärndte. Doch wir bedürfen es nicht, ſeine BemäntelungsGründchen noch weitläufiger zu widerlegen, da er ſelbſt, ſchon vor der Erſcheinung dieſes WB., uns dieſer Mühe enthoben; wir meinen in der merkwürdigen Stelle des VerteutſchWB., Vorrede S. IV, durch die er Adelungs Planloſigkeit bey Aufnahme der fremden Wörter ins Licht zu ſtellen, und zugleich ſein Werklein zu empfehlen verſuchte. Wir theilen ſie hier ganz und unverändert mit, nur daſs wir ſtatt Hr. A., nur Hr. C. ſezen, und ſtatt fremde Wörter, neue Wörter. Unſere Einſchiebſel ſind durch das Zeichen [ ], die campeſchen durch ( ) bezeichnet.

„Man ſieht durchaus nicht, daſs Hr. C. in Anſehung der neüen und neü-artigen Wörter nach einer beſtimmten Regel zu Werke gegangen iſt [ſey]; auch weiſs er in der Vorrede, wo er dieſer Wörter erwähnt, ſelbſt keine ſolche Regel anzugeben. „„Alle neue [neüen] Wörter, ſagt er, die nicht das teütſche BürgerRecht erhalten haben, ſollten, meinem erſten Entwurfe nach, völlig [völlich] ausgeſchloſſen bleiben. Allein in der Folge habe ich in Anſehung vieler dennoch eine Ausnahme gemacht. Vielleicht (ſicher!) hätten noch viele andere mit eben dem Rechte aufgenommen werden können; ich glaubte aber nicht, daſs es der Mühe werth ſey, ſie mühſam aufzuſuchen, und wählte nur die, welche es eines oder des andern Umſtandes wegen vorzüglich zu verdienen ſchienen."" Aber welches waren denn die Umſtände, die ſeine Wahl beſtimmten? Hierüber läſst ſein WB., wie er ſelbſt, uns in völliger [völlicher] Ungewiſsheit. Und wie konnte Hr. C. wählen, da er die übrigen aufzuſuchen nicht der Mühe werth geachtet hatte, dieſe übrigen alſo ihm auch nicht gegenwärtig waren? Wer da wählen will, der muſs ja erſt vergleichen; und zum Vergleichen gehört ja nothwendig, daſs man die Dinge, welche verglichen werden ſollen, vor Augen habe. Es ſcheint daher in der That mehr Zufall, als Überlegung zu ſeyn, was Hrn. C. beſtimmete, gerade nur die von ihm wirklich aufgenommenen, und keine andern [anderen] aufzunehmen. Entweder hätten alle neüe [neüen] Wörter, womit man unſere Sprache bereichert hat, ohne Unterſchied aufgenommen werden ſollen, oder man hätte ſich nur auf diejenigen unter ihnen einſchränken müſsen, welche das BürgerRecht in unſerer Sprache erhalten haben, weil ſie nach teütſcher SprachForm gebildet, und folglich für Jederman verſtändlich, und überall gebräuchlich ſind. Allein im erſten Falle würde das WB. um einen ganzen Band [, richtiger mehrere Bände] ſtärker geworden ſeyn, als es jezt iſt, im andern [zweyten] hätten viele hundert [Hundert'] neüe Wörter ausgeſchloſſen werden müſſen, welche jezt, ohne ſichtbaren Grund, ihren Platz darin gefunden haben. In beyden Fällen würde man dem Werke auch in Anſehung dieſer Wörter, ſo wie der übrigen, das Überdachte und Planmäſsige angeſehen haben, welches, in dieſer Hinſicht, jezt daran vermiſst wird. Das Befremdendſte in Anſehung dieſer neüen Wörter iſt, daſs Hr. C. ſich nur zuweilen, aber bey weiten [weitem] nicht immer, darauf eingelaſſen hat, den unteütſchen Teütſchen, die fremden Ausdrücke, welche ihnen ſo geläufig geworden ſind, und die ſie deshalb [deſshalb] für unentbehrlich halten, nach zu weiſen, welche (nur) eben das ſagen, und welche alſo auch nimmer, in Geſprächen und in Schriften, ſtatt jener gebraucht werden ſollten; obgleich er ſelbſt häufig darüber klagt, daſs man aus Unkunde des Eigenen, ſo ganz ohne Noth, ſo ganz ohne vernünftigen Grund, dem Fremden nachlaufe, weil es fremd ſey; [obgleich er ſelbſt, zu Verdrengung dieſes Fremden, mehrere Werke geſchrieben.] Aber ſo hätte doch auch, bey Erwähnung dieſes Eigenen, das Fremde, welches uns unentbehrlich iſt, jedes Mahl nachgewieſen werden ſollen. Das iſt nun aber, wie geſagt, nur zuweilen (in ¾ der Fälle) geſchehen, und man kann nicht umhin, darin, daſs es nicht immer geſchehen iſt, eine Unvollkommenheit dieſes WörterBuches zu finden."

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

INTELLIGENZ - BLATT

zur neuen oberdeutſchen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Den 10ten November 1810.

Akademiſche Denkſchriften.

München auf Koſten der Akademie. Denkſchriften der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München für das Jahr 1808. Sr. Majeſtät dem König gewidmet. 1809. in 4. LXVIII. und 428 S. Mit XII. Figuren.

(Inhalts-Anzeige).

Von S. I. — LXVIII. iſt die Geſchichte der Akademie vom Julius 1807 bis Ende des Jahrs 1808 enthalten. Die Abhandlungen ſelbſt folgen nach den drey Klaſſen der Akademie.

A. Philologiſch-philoſophiſche Klaſſe.

I. Über die Erziehung der Griechen zur Sittlichkeit. Eine Rede von Friedrich Jacobs.

B. Mathematiſch-phyſikaliſche Klaſſe.

II. S. Th. Soemmering Academicae Annotationes de cerebri adminiſtrationibus anatomicis vaſorumque ejus habitu. S. 57. Hiezu Tab. I.

III. Dr. Alber's in Bremen Bemerkungen über den Bau der Augen verſchiedener Thiere, 1) der Rieſenſchildkröte (T. mydas); 2) des Kabeljaues (G. morrhua); des Sprenkelfiſches (Coryphena equiſetis).

IV. Zwey neue Pflanzengattungen, beſchrieben von Franz von Paula Schrank. Die erſte Gattung, welche der Verf. Patagonium nennt, iſt das in den deutſchen Gärten nicht ſelten vorkommende Hedyſarum muricatum Jacq.; die andere, als neu hier aufgeſtellte führt den Namen Agricolaea, nach Joh. Agricola Ammonius, Verf. des Werkes: De Herbis; Verbis et Rebus etc. Baſil. 1550.

V. Von ebendemſelben. Über die Gattung der Grimaldia, mit Tab. III. IV. und V.

VI. Über die Gattungen Brunia und Staavia, von K. Ludw. Willdenow, mit Tab. VI. — VIII.

VII. (Mineralogiſche Abhandlungen.) Charakteriſtik des ſogenannten Alm oder Alben, eines zum Kalktuff gehörenden Foſſils, welches in mächtigen Lagern gleich unter der Dammerde in der Gegend Erding in Baiern angetroffen wird, und

VIII. Beſchreibung des in den Thonmergel-Flötzen bey Amberg vorkommenden Bologneſer-Spaths; beyde vom Commenthur Petzl.

(Chemiſche) IX. Dr. C. F. Bucholz Abhandlung über die Unſicherheit und Unzulänglichkeit des von Vauquelin (Annales de Chimie Tom. XXVIII. angegebenen Verfahrens, den Kupfergehalt des Meſſings und anderer Legirungen des Kupfers mit Zink, durch Fällung des Kupfers aus der ſchwefelſauren Auflöſung der Legirung mittelſt Zink zu beſtimmen.

(Phyſikaliſche.) X. Über das Streichen und Fallen der Grundgebirgsſchichten im Norden von Europa, von Joh. Friedr. Ludw. Hausmann in Caſſel, jezt General-Inſpector des Bergweſens im Königreich Weſtphalen.

XI. Verſuche und Bemerkungen bey Gelegenheit einer erſten Wiederholung von Davy's Verſuchen über die Darſtellung metallähnlicher Producte aus Kali und Natron durch den negativen Pol der Voltaiſchen Säule, von J. W. Ritter ſel.

XII. Fernere Verſuche und Bemerkungen über Davy's metallähnliche Producte, nebſt einer Reviſion der Geſchichte des Pyrophors und anderer Selbſtzünder, und mit Zuſammenſtellung älterer Erfahrungen, welche ähnliche Producte auch für verſchiedene Erden wahrſcheinlich machen, von ebendemſelben.

XIII. Neue Verſuche über den Einfluſs des Galvanismus auf die Erregbarkeit thieriſcher Nerven, von demſelben, mit Tab. IX.

XIV. Iſt es erfoderlich, eine nach andern, als

Digitized by Google

den allgemeinen Gravitations-Geſetzen wirkende Kraft anzunehmen, um die Erſcheinungen der Cohäſion zu erklären? Vom Prof. Schmidt in Gieſsen, mit Tab. X.

XV. Über Grey's Luftſpiegel und einige verwandte Erſcheinungen, von Fr. v. P. Schrank. Hiezu Tab. XI.

(Mathematiſche.) XVI. De altitudine Speculae aſtronomicae regiae, quae prope Monachium eſt, ſupra mare internum, quam mille quingentis obſervationibus a ſe habitis atque ad calculos revocatis menſus eſt Carolos Felix Seyffer. Aus den täglichen Barometerſtänden, welche der Verf. vom 1ten Jäner 1807 bis Ende Julius 1808 aufzeichnete, findet er den mittlern Barometerſtand 20″ 5‴, 84 Pariſer Maafs = 0, 71,699,295 Meter, und daraus, mit Zuziehung der erfoderlichen Correctionen, die Erhebung der erwähnten Sternwarte über die Oberfläche des mittelländiſchen Meers = 525,692 Meter = 1,618,514 Pariſer Fuſs = 1,301,134 baieriſche Fuſs oder Schuhe.

XVII. Super longitudine geographicae ſpeculae aſtronomicae regiae etc. ex occultationibus ſiderum inerrantium a ſe obſervatis et ad calculum revocatis, nunc primum definita a Car. Fel. Seyffer.

Hr. S. findet dieſelbe aus der von ihm beobachteten Bedeckung von a 2 des Krebſes, verglichen mit den Beobachtungen des Hrn. Kanonikus Derflinger zu Kremsmünſter, Hrn. Kyene zu Ochſenhauſen, Hrn. Triesnecker zu Wien, und Hrn. Flauguerges zu Viviers = 29° 16′ 23″, 4.

Hiſtoriſche Klaſſe. XVIII. Verſuch einer Geſchichte des königl. Münzkabinets in München, von Franz Ignaz Streber. Nebſt einem Anhang über zwölf ſeltene Münzen dieſer Sammlung, mit deren Abbildung auf Tab. XII.

Gottesdienstliche Schriften.

Landshut bey Joſ. Thoman. 1810. Der Roſenkranz, nach der Meinung der heil. kathol. Kirche. Die freudenreichen Geheimniſſe unſers Herrn in 6 verſchiedenen Weiſen. Vom Advente bis zur Faſten. Von Herenaus Haid der G. D. Erſter Th. 152. in 8.

In der Vorrede ſuchet Hr. Haid dem Volke deutlich und wichtig zu machen, daſs es ſich bey dem Beten des Roſenkranzes mit Gedanken an Gott und ſeine Eigenſchaften und Werke, und an den göttlichen Erlöſer, und an ſeine Lehren und Thaten, Leiden und Verherrlichungen beſchäftigen, zu heiligen Gefühlen erheben, und zu jedem Guten ſtärken ſoll. Er warnet es, ſich bey dem Gebete des Fehlers, welchen Jeſus im Evang. des Matth. 6, 7. gerüget hat, nicht ſchuldig zu machen, und beweiſet ihm die Nothwendigkeit, bey dem Beten weniger zu ſprechen, und mehr zu denken, zu fühlen und zu wollen. Er bietet ſich ihm, weil es im Betrachten nicht geübt iſt, hierin zum Führer an.

Das Volk erhält in dieſem Thiele mehr, als der Titel verſpricht. Der Roſenkranz wird nicht nur in acht verſchiedenen Weiſen vorgetragen; die Vorbetrachtungen und das darauf folgende Lied und Gebet, die Betrachtung über die Artikel des apoſt. Glaubensbekenntniſſes und die Litanei wechſeln noch öfter. Das Ganze iſt in die vier Sonntage im Advent, in den Sonntag nach der Geburt des Erlöſers, in die ſechs Sonnt. nach Erſch. des Herrn, in die Sonnt. Sept. Sex. und Quinquageſima, in die Feſte Mar. Empf. der Geburt des Herrn, des Märt. Stephanus, der Beſchneidung, Erſcheinung und Darſtellung des Herrn, alſo auf 20 Tage, eingetheilet. Die Andachtsübung an jedem dieſer Tage beginnt mit einer Vorbetrachtung, welche ſich auf die jedesmalige Begebenheit des chriſtlichen Kirchenjahres bezieht, ſich zu einem Lied erhebt und mit einem kurzen, der Zeit angemeſſenen Gebet endiget. Dann wird das apoſt. Glaubensbekenntniſs geſprochen, und darauf ein Theil deſſelben kurz betrachtet, und an dieſe Erwägung ein kurzes Gebet angereihet. Jezt wird das Gebet des Herrn und dann fünfmal das: Sey gegrüſst, Maria! geſprochen, und bey dem erſten nach den Worten Jeſus Chriſtus gerufen: den du, o Jungfrau, vom heil. Geiſte empfangen haſt; bey dem zweyten: den du, o Jungfrau, über das Gebirg zu Eliſabeth getragen haſt; bey dem dritten: den du u. ſ. f. Nach jedem der fünf: Sey gegrüſst, Maria, du biſt voll der Gnaden, folget ein Lied, eine Betrachtung und ein Gebet, welche ſich auf die vorgeſtellte Begebenheit, auf die Menſchwerdung des göttlichen Sohnes, auf den Beſuch Mariens bey Eliſabeth, auf die Geburt des Erlöſers, auf die Darſtellung und auf das Verweilen deſſelben im Tempel, beziehen. Die Andacht ſchlieſst mit einer, auf die Zeit paſſenden Litaney und einem Gebete. Am zweyten Sonnt. und an

Digitized by Google

sechs Festen kommt zwischen dieser Litaney und dem lezten Gebete ein belehrendes und rührendes Lied vor. Am 1. und 2. Sonnt. des Adv. am Feste der Geburt, Erscheinung und Darstellung des Herrn, am 4. Sont. nach Ersch. des Herrn haben die Begebenheiten der Zeit besondere Betrachtungen, Lieder und Gebete erhalten, welche an den darauf folgenden Sonn- und Festtagen, für die keine eigene verfasst wurden, wiederholet werden. Nur am 3. Sonntag nach Erscheinung des Herrn wird die Vorbetrachtung und das ihr angereihte Gebet des vorhergehenden Sonntags wiederholet, für alle übrigen Sonn- und Festtage wurden eigene geschrieben. Die Zahl der Litaneyen, welche in diesem ersten Theile vorkommen, und alle zu diesem Werkchen neu verfasst wurden, steigt auf 16 hinan. An Mannigfaltigkeit, welche das Aufmerken und Erwägen, die guten Gefühle, Entschlüsse und Gesinnungen mächtig erwecket und stärket, mangelt es diesem Andachtsbuche gewiss nicht. Man kann sich desselben auch in Kirchen, in welchen der Rosenkranz täglich gebetet werden soll, bedienen, und dadurch den Tod der Aufmerksamkeit und des Aufschwunges zum Höhern, das ewige Einerley, aus den geheiligten Versammlungen verbannen.

Hat der Hr. Verf. aber auch für Deutlichkeit und Kraft geforget? Davon wird sich jeder, der nur einige dieser Betrachtungen, Gebete und Litaneyen mit Theilnahme liest, überzeugen. Nur ein und das andere Beyspiel! Am ersten Sonntag des Advents beginnt die Vorbetrachtung: „Gott Licht und Leben! Dich schauten die Menschen im Paradiese von Angesichte und waren unbefleckt und selig. Aber sie sündigten und wurden von Deinem Angesichte in Finsternis und Elend verstossen. Deine milde Barmherzigkeit schickte von Zeit zu Zeit geistreiche Männer, die ihre Seelen durch weise Lehren erleuchteten, Propheten, welche ihre Herzen, besonders durch Verheissung eines Erlösers, trösteten. Sie u. s. f.

Thauet Himmel den Gerechten,
Wolken regnet ihn herab!
Rief sein Volk aus bangen Nächten,
Aus der Sünde düsterm Grab.
Und Er kam, mit Ihm kam Segen,
Wie ein milder Frühlingsregen,
Wie des Himmels sanfter Thau
Rings erquicket Feld und Au.

Lasset uns beten!

Lass uns, o Gott! Die so segenreiche Ankunft Deines Sohnes, die Geheimnisse des ewigen Wortes betrachten, und verleih uns dadurch Licht und Ermunterung zum Guten, jezt Frömmigkeit und Trost, und für die Ewigkeit Friede und seliges Leben, Amen!

Ich glaube an Gott u. s. f.

Betrachtung über den ersten Glaubens-Artikel. Dein Name, o Gott, heisst: ewige Liebe, erbarmende Allmacht. Ehe Himmel und Erde und wir (die Menschen) gewesen sind, warst du schon —von Ewigkeit her. Die grossen und kleinen Lichter oben am Firmamente und die Werke alle unten auf der Erde verkünden deine Macht, o Gott! Der Reichthum, den Du zu jeder Jahrszeit, täglich und stündlich uns ausspendest, lässt uns deine Liebe stets erfahren. Wir, die Du von Sünde und Elende und von dem ewigen Verderben (durch deinen Sohn) errettet hast, wir müssen ausrufen:

Gross bist du, o Gott, und freundlich; Deine Güte währet ewiglich. Stärke uns im Glauben an Dich, Du Schöpfer des Himmels und der Erde, Du aller Wesen Grund, Du unser Vater! Amen!

Vater unser u. s.

(Erste Weise des Rosenkranzes.)

Gegrüsst seyst Du Maria — J. Christus, den,, u. s. f.

Auch von den Litaneyen muss ich ein Beyspiel anführen. Am heil. Christtage betet Hr. Haid und sein Volk so: „Herr erbarme Dich unser! Gott in Christus! Wir preisen Dich, o Herr! (Dies wird vom Volke auch bey den folgenden neun Sätzen geantwortet.) Der Du dich gewürdiget hast, als ein unbehilfliches Kind noch auf die Erde zu kommen! Du kamst arm auf diese Welt, um uns reich zu machen! Du trat hilflos zu uns herein, um uns deine hilfreiche Hand zu bieten! Zwar schwiegen die Menschen bey Deiner Geburt, aber dafür jubelten die Engel! Kein Mensch erfreute Dich mit einer Gabe, aber die Hirten mit tiefster Anbetung! Den Grossen bliebst Du verborgen, aber dem Einfältigen warst Du offenbar! Du warst in dunkler Nacht geboren, aber Gottes Glanz leuchtete um Dich herrlicher als Sonnen! Du lagst in der Krippe ohne Schmuck, aber die Gnade und Freundlichkeit Gottes in Dir

Digitized by Google

ſchmückten ſie zum Himmel! Du warſt wie verlaſſen, und kamſt doch um alle zu retten!

So ſey uns gnädig und freundlich, unſere Hilfe und Rettung! Wir bitten Dich erhöre uns! (dieſs antwortet das Volk auch nach jeder der ſechs folgenden Bitten.) Führe uns aus dunkler Nacht in eine lautere Klarheit! Gib uns frommen Sinn und edle Einfalt, damit wir, wie die Hirten, Dich finden und ſchauen! Verleih uns den Reichthum der Wahrheit und Gottſeligkeit, damit wir Dich in all Deiner Herrlichkeit ſchauen; damit wir in Deiner Anſchauung ſelig ſeyn; damit wir Dir in Verherrlichung in Wort und That würdige Loblieder ſingen!"

Daſs doch aus vielen Kirchen und Häuſern, in denen noch der gewöhnliche Roſenkranz abgeleyert wird, dieſe Dornen, welche die Aufmerkſamkeit, Andacht und Tugend erſticken, verbannt, und die Kränze, welche Hr. D. H. aus mehrern erquickenden Blumen ſehr geſchickt geflochten hat, eingeführt werden möchten! Dadurch würden auch weniger gebildete Chriſten an das Aufmerken, Erwägen, Entſchlieſsen und Ergreifen des Beſſern mehr gewöhnet, und Gott und dem Göttlichen näher gebracht. Durch dieſe Andachtsübungen wird auch der Übergang zu Abendverſammlungen, in welchen nach dem Geiſte Jeſu und der erſten Kirche aus der göttlichen Schrift oder aus einem andern geiſt- und genuſsvollen Buche vorgeleſen, gemeinſchaftlich geſungen, und Gott innigſt angebetet, ihm gedanket, bey ihm für alle Menſchen um Erkenntniſs der Wahrheit, Liebe der Tugend, um Gedeihen wohlthätiger Unternehmungen gefleheet, und vor dem Heiligſten ſtetes Streben nach dem Beſſern angelobet wird, erleichtert.

Julius-Univerſität zu Würzburg.

Sommer-Semeſter 1810.

Sr. kaiſerl. königl. Hoheit der Erzherzog Groſsherzog zu Würzburg haben den wirklichen geheimen Rath, bisherigen oberſten Juſtizpräſidenten und Univerſitätskurator, dann des St. Joſephs-Ordens Commandeur, Chriſtian Johann Baptiſt von Wagner, mit gnädigſter Enthebung von ſeinen bisherigen Stellen zum geheimen Staatsrath zu befördern und zu den Staatsrathsſitzungen zu berufen — dagegen am 9ten September den wirklichen geheimen Rath und Schulcommiſſionsdirector Freyherrn Philipp Karl Schenk von Stauffenberg als Kurator der groſsherzogl. Univerſität allergnädigſt zu ernennen geruht.

Se. kaiſerl. königl. Hoheit der Erzherzog Groſsherzog zu Würzburg haben am 4ten September den geiſtl. Rath und Profeſſor Dr. Blank Theils ſeines hohen Alters, Theils ſeiner vielen Geſchäfte wegen, womit die ihm übertragene Direction des der Univerſität angehörenden Naturalien- und muſaiſchen Kunſtkabinets verbunden iſt, auf ſein Verlangen von den Vorleſungen über Naturgeſchichte allergnädigſt zu diſpenſiren, und dagegen den Dr. Rau, bisherigen Profeſſor der Forſtwiſſenſchaft und Technologie, als Profeſſor der Naturgeſchichte allergnädigſt zu ernennen geruht.

Gehaltszulagen erhielten der ordentliche Profeſſor Dr. Metz und der auſserordentliche Profeſſor Dr. Rau.

Bitte.

Der unlängſt in Ansbach verſtorbene RegierungsRath Reynitſch, ein Mann von brennender Liebe für Teütſchheit, ſagte mir einſt von einer Sammlung LandſchaftsWörter, die er, ſeit einer Reihe von Jahren, in Franken zuſammengebracht habe. Möchte es doch einem der würdigen Gelehrten Ansbachs, die den Verſtorbenen näher kannten, gefallen, in dieſen Blättern darüber Nachricht mit zu theilen: in weſſen Händen dieſe Sammlung ſich izo befindet.

Mehrere TeütſchFreunde würden dieſe Nachricht mit Dank aufnehmen; und unter ihnen gewiſslich auch der ſprachgelehrte Profeſſor Köl in Würzburg, der, wie er vor etlichen Jahren mir ſchrieb, mit Sammlung eines LandWörter-Buches für Franken, beſchäftiget iſt.

Radlof.

---

73) Anzeige.

Von dem ſo allgemein geſchätzten Communionbuch für aufgeklärte Chriſten, von D. J. G. Thiefs, iſt die vierte Ausgabe erſchienen, und in allen Buchhandlungen für 9 Gr. zu haben.

Das Urtheil mehrerer verehrter Männer erkennt dieſem Buche die hohe Beſtimmung zu, dem denkenden und gefühlvollen Chriſten eine Gemüthsſtimmung zu geben, in welcher er die kirchliche Handlung der Communion mit Andacht, Erhebung und zu moraliſcher Beſſerung feyert.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

12. November. — 224 — 1810.

Teutsch-Kunde.

Beurtheilung des Wortes Sprache in Campe's Wörterbuche der deutschen Sprache, als Vorläufer einer SpezialBeurtheilung der sprachlichen KunstSprache dieses Werkes.

(Beschluss.)

Dieß über die Vollständigkeit der Sprach-Zusammensezungen; prüfen wir nun, so fern es der Raum noch erlaubt, die logikalische und die sprachgesetzliche Richtigkeit der von C. aufgenommenen Gebilde. Die BegriffErklärungen der von C. verzeichneten Wörter sind im Ganzen fast wörtlich, meist mit denselben, nur hie und da veränderten, Beyspielen, von Adelung entlehnet, d. h., ohne eigens zu untersuchen, abgeschrieben, so z. B. die Erklärungen von Sprache, SprachÄhnlichkeit, SprachGebrauch, sprachgelehrt, SprachKunde, SprachLehre, SprachMeister, SprachRegel u. s., nur mit dem Unterschiede, dass bey etlichen Wörtern z. B. bey sprachlos, noch etliche Halbschatten der Bedeutung mehr angedeütet, dafür aber bey andern die HauptBedeütungen im Ganzen besser verwirret wurden. Man vergleiche das Wort Sprache.

Adelung.

Die Sprache,

1. als Abstrakt.

(1) Das Vermögen zu sprechen. a) Im weitesten Verstande, das Vermögen den innern Zustand seines Geistes durch Töne auszudrucken. Die ThierSprache. b) Im engern und gewöhnlichern Verst., das Vermögen, seine Gedanken durch Worte, d. i. artikulirte Töne aus zu drucken, das Vermögen Worte als Zeichen der Gedanken zu gebrauchen. Die Spr. wieder bekommen. Der Schrecken benahm ihm die Spr. c) Figürl. die Ausage, das Bekenntniss. Er will mit der Spr. nicht heraus. Nach einer andern Figur kommt eine Sache zur Spr., wenn ernstlich darüber gesprochen oder gehandelt wird.

(2) Die Art und Weise zu sprechen, in verschiedenen Einschränkungen. a) In Rücksicht auf das Vermögen zu sprechen, doch selten. Eine schwere, eine leichte Spr. haben. b) In Rücksicht auf den Schall, für Stimme. Eine grobe, eine klare Spr. haben. Dieses Frauenzimmer hat eine männliche Spr. c) In Rücksicht auf die MundArt. Du bist auch einer von denen, denn deine Spr. ver-

Campe.

Die Sprache.

(1) Überh., das Vermögen zu sprechen. Seinen innern Zustand durch Töne anzudeuten. Die Spr. der Thiere verstehen. In engerer und gewöhnlicher [er] Bedeutung, das Vermögen des Menschen, seine Gedanken durch zusammenhangende Töne auszudrucken, oder Worte als Zeichen und Ausdruck der Gedanken auf eine für Andere verständliche Art zu gebrauchen. Die Spr. wieder bekommen. Von einem sehr wohl ausgedruckten Bilde sagt man, es fehle ihm nichts als die Spr. Uneig. das durch Worte Ausgedruckte, eine Äüsserung in Worten, Ausage. Mit der Spr. nicht herauswollen. Die Sache kam zur Spr., man besprach sich darüber, sie wurde abgehandelt. (2) Die Art und Weise zu sprechen: 1) In Rücksicht auf das Vermögen zu sprechen. Eine schwere Spr. haben, die Töne, Wörter nur mit Mühe heraus bringen können. Eine leichte Spr. 2) In Ansehung des Schalles, der Stimme. Eine grobe, feine, leise Spr. Seine Spr. verstellen. Welche männliche Spr. aus einem weibl. Munde! 3) In Ansehung der MundArt. „Du bist auch einer von denen, denn deine Spr. verräth dich." Matth. 26, 73. 4) In Ansehung der Art und Weise sich aus-

Digitized by Google

Adelung.

räth dich. Matth. 20, 73. (d) In Anſehung der Art und Weiſe ſich auszudrucken, wo faſt jeder Stand der bürgerl. Geſellſchaft, jede LebensArt, jede Leidenſchaft ihre eigene Spr. hat. Die Spr. des gem. Lebens, des Hofes, der feinen Welt, die JägerSprache u. ſ. Dieſe Thränen, dieſe Seufzer, dieſe Spr. der Natur u. ſ. Weiſse. Die Spr. der Liebe iſt im Neſte der Nachtigall ſüſser Geſang und im Winkel der Kaze ZeterGeſchrey. Herd., in weiteſter Bedeut. der Töne jeder Art. Vergiſs dieſe gezwungene Spr. bey mir. Weiſse. Die Spr. der Pflicht, Gell. Eine gezwungene, feine, reiche, glänzende Spr. Dieſs iſt die Spr. der lauten Verzweifelung. Orgon flieht die ehrenrührigen Worte, und wählt aus der Spr. des Tadels die gelindeſten, Gell. Wo ſich denn auch c) der Begriff deſſen, was man ſpricht, mit einſchleicht. Verändern Sie die Spr. bey Julchen etwas. — — Sie haben zweyerley Sprachen, und ich weiſs nicht, auf welche man ſich verlaſſen ſoll, Gell. Beſſer zweyerley Sprache, weil der Plural in dieſer ganzen Hauptbedeutung nicht leicht gebraucht wird, ob er gleich der Analogie zu Folge, von mehrern Arten Statt finden könnte.

2. Als Konkretum,

folglich mit Plural, der Inbegriff von Tönen, wodurch man ſeinen innern Zuſtand ausdruckt.

(1) Im weiteſten Verſtande, von allen Tönen, ſofern ſie die Zeichen der Empfindung ſind. Die Thierſpr. Die Spr. der leidenden Natur.

(2) In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung, der ganze Inbegriff von Wörtern und RedensArten, vermittelſt deren die Glieder eines Volkes einander ihre Gedanken mittheilen, die von einer gewiſſen, mit einander verbundenen Menge Menſchen angenommene Weiſe, ſeine Gedanken durch Wörter und RedensArten von ſich zu geben. Alle Welt hatte einerley Spr. 1. Moſ. 11, 1, 6. Eine reiche, arme, ſchwere, rauhe, barbar., zierliche Spr., Figürl. ehedem für Nation.

(3) Figürl., eine wirkl. Unterredung. Veraltet.

Campe.

zudrucken. „Dieſe Thränen, dieſe Seufzer, dieſe Spr. der Natur u. ſ. Weiſse. „Die Spr. der Liebe iſt im Neſte der Nachtigall ſüſser Geſang und im Winkel der Kaze ZeterGeſchrey.“ Herder. Beſ., in Anſehung der Wahl oder Worte und Ausdrücke, — — — wo denn faſt jeder Stand in der bürgerl. Geſellſchaft, jede LebensArt ihre eigene Spr. hat. Eine ernſte, feyerliche, rührende Spr. — — — Vergiſs dieſe gezwungene Spr. bey mir. Weiſse. Die Spr. der Gebildeten. Die Spr. der Liebe, der Verzweifelung. „Orgon flieht die ehrenrührigen Worte und wählt aus der Spr. des Tadels die gelindeſten“ Gellert. „Verändere ſie die Spr. bey Julchen etwas.“ Verändern Sie den Ton, ſprechen Sie auf eine andere Art mit ihr. Derſ.

Ungew. iſt in dieſer ganzen Bedeut. die Mehr-Zahl. „Sie haben zweyerley Sprachen, und ich weiſs nicht, auf welche man ſich verlaſſen ſoll.“ Gellert. Die Spr. des gemeinen Lebens. Die Spr. der Jäger u. ſ., JägerSprache, KunſtSprache, RechtsSprache u. ſ. Uneig. die Art und Weiſe ſich ſchriftlich auszudrucken. Die ſchöne, kräftige Spr. in dieſem Buche. 3) Der Inbegriff von Tönen, ſofern ſie Zeichen und Ausdruck der Empfindungen (1) ſind. Beſonders das Ganze von Wörtern und Ausdrücken, deren die Menſchen ſich bedienen, ihre Empfindungen und Gedanken einander auszudrucken, in welchem Sinne es eine allgemeine Spr. geben könnte, aber nicht giebt, indem jedes Volk eine mehr oder weniger von der des andern verſch. Spr. hat. „Alle Welt hatte einerley Spr.“ 1. Moſ. 11, 1. 6. Die Spr. wilder Völker iſt roh und arm, die der geſitteten und gebildeten aber mehr oder weniger gebildet und reich. Eine lebende, todte, alte Spr. Veraltet, für Unterredung in einer Spr.; veraltet, in der Bedeut. eines Volkes, ſofern es ſich durch eine eigenthüml. Spr. unterſcheidet.

Der Kundige wird ſich nun auf den erſten Blick überzeügen, daſs Campe's Darſtellung dieſes Wortes, der adelungiſchen, an lichtvoller und richtiger Anordnung beträchtlich nachſtehet. Die konkrete Bedeutung wirret Hr. C. mit unter die abſtrakte; den Unterſchied der abſtrakten von der konkreten deütet er nicht genug an; und die Unterbedeutungen ſezet er durch einander. Die erſte Bedeutung des Wortes, die in Anſprache, ſprechen und anſprechen noch lebt, übergeht er ganz; ſo wie die allgemeinſte Bedeutung deſſelben, die in den Zuſammenſezungen AugenSprache, BlumenSprache, GebärdenSprache u. a. noch vorkömmt. Wo-

Digitized by Google

durch Sprache sich unterscheidet von Rede, wird nicht gezeigt: „Rede ist das Vermögen, seine Gedanken durch zusammenhangende [wahrscheinl. artikulirte] vernehmliche Töne auszudrücken". Also gerade dasselbe, was Sprache! Nicht gezeigt, wodurch sich Sprache von Zunge unterscheidet, obwol Rec. schon früher Hrn. C. darauf aufmerksam zu machen versuchte, indem er von einem gewissen doppelzüngigen Manne schrieb: „Ob Hr. . . . sieben Sprachen Europa's verstehet, wie er versichert, weiss ich nicht, nur muss die teütsche nicht mit darunter gehören; dass er aber verstehet mit mehreren Zungen zu reden, beweisen wol folgende Worte" u. s. Statt des wirren BeyspielGehäufes der dritten Bedeutung hätte er aus guten Grammatiken uns belehren können, dass man die Sprachen unterscheide, theils in Hinsicht des ehemaligen und gegenwärtigen Gebrauches in todte und lebende; in Hinsicht des Umfanges ihres Gebrauches in ausgebreitete und eingeschränkte; in Hinsicht ihrer Abstammung, in abgeleitete und Ursprachen; in Hinsicht ihrer äussern und innern Vollkommenheit in gebildete, oder rohe, in reiche und arme Sprachen u. s. Von gelehrten Sprachen will Hr. C. Nichts wissen, da er nicht sie, sondern nur die todten erwähnet. Die wenigen BildWörter, die er mehr als Adelung anführt, sind kein Vorzug; denn sonst hätte er die vorzüglichern alle anführen müssen: verfeinerte Spr. (urbanitas) Rüdiger in C's Beytr.; bilderreiche, abgelebte, und ausgearbeitete vieltrittige, feürige, volltönige, sinnliche Sprache, sämmtlich in Herder's Fragm. Verwandte, messingische Adel. Schriftmässige niedere, hohe, herrschende Sprache, Fulda. schriftliche und versch. geschriebene, geredete, philos. Sprache Mertian. Geschlossene Sprache. Heynatz. Künstl. Spr. im Gegensaze der natürlichen. Lawätz. Die angeborne Spr. Stieler. Die heilige Spr. der (morgenländ.) Priester, im Gegensaze der gemeinen. Wahl. Die Spr. des Lebens, im Gegensaze der nur in Schriften lebenden. Derf. Ausgestorbene Spr. Wiarda. Die gesellschaftl. Spr. Adelung. Entnervte Spr. Eschke. Eine geograph. Spr. Fischer, in C's Beytr. Landschaftl. Sprache Sprache des Umgangs und hundert andere, die wir aus Mangel an Raume hier übergehen müssen.

SprachÄhnlichkeit, MehrZahl ungew., Analogie. Allein in jeder Sprache giebt es doch mehrere Analogien; und, wie Adel. im LehrGeb. und im Magazine lehrt, sogar im Teutschen. Auch ist die MehrZahl des genannten W. von Mehrern bereits gebraucht, selbst von Hrn. C. Beytr. 1, 2, 110. „Die Zurückführung fehlerhafter Sprach-Ähnlichkeiten auf allgemeinere ÄhnlichkeitsRegeln." statt der von Adelung undeütlich abgeschriebenen BegriffErklärung, hätte übrigens Hr. C. billich eine deütlichere geben, und zugleich das ganze sehr fehlerhaft gebildete Wort SprachÄhnlichkeit durch ein richtigeres ersezen sollen.

SprachArt. Hier fehlen noch zwey Bedeutungen, nämlich die eigentliche: „am gewöhnlichsten versteht man unter Sprache, die unter allen SprachArten natürlichste, bestimmteste, und eben deswegen gebrauchteste, die WörterSprache." Wismayr, auch Nagy u. A. Dann auch die Bedeutung MundArt, in der auch Stosch das W. gebrauchte.

Die SprachEigenschaft nicht blos bey Stielern f. SprachEigenheit, sondern bey den älteren SprachLehrern, die noch immer Eigenschaft statt Eigenheit gebrauchten, fast durchall. In der heütigen Sprache müssten die Zusammensezungen eben so geschieden werden, wie bereits die einfachen Wörter. Frisch gebraucht in Rödiker's Gramm. Eigenschaft der Sprache, statt Charakter derselben.

Unter den SprachFehlern schenkt uns Hr. C. auch grammatische, also sprachrichtige —gemässe. Dass doch so Manche den Unterschied zwischen grammatisch und grammatikalisch noch nicht begreifen wollen! Der teutsche SprachForscher soll ein Forscher der teutschen Sprache seyn; sicher dann sind auch Diejenigen der teütschen Gelehrten, die, ausser ihrem Latein und Griechisch, keine einzige Regel der teütschen Sprache erforschen können, die gröfsten TeutschGelehrten. — SprachForschung wird ja nach Dr. Anton auch für Etymologie gebraucht. Von geschichtlicher uud von philosophischer SprachForschung, sagt Hr. C. kein Wörtchen. Der SprachGebrauch, wörtlich Adelung: Hr. C. hatte ja schon in den Beytr. 1. 1, S. 9 fgg. etwas bessere Bestimmungen dieses W. gegeben, die er doch unbedenklich hier wiederholen konnte; wären auch schon Gründe dagewesen, die Berichtigungen anderer Männer darinn, von diesem Werke auszuschliefsen. Übersehen ist, dass SprachGelehrsamkeit sowol im subjektiven Sinne als im objektiven gebraucht wird; SprachGelehrtheit, welches ganz fehlet, nur im erstern.

SprachKunde wird doch auch, wie schon Adelung andeütet, im objektiven Sinne gebraucht, z. B. als Überschrift in Verzeichnissen, kritischen Schriften. Von allgemeiner und besonderer SprachKunde, keine Sylbe. SprachLehre nur Adel. Worte; an allgemeine, an besondere, harmonische, geschichtliche SprachLehre wird nicht gedacht. — Wissenschaft und — Wissenschaften giebt es in diesem WB. gar nicht. Hr. C. hätte nothwendig eine gute Grammatik zur Hand nehmen müssen, um diesen ganzen Artikel philosophisch bestimmter und zugleich vollständiger und unzerstückelter darzustel-

Digitized by Google

len. Zu den einzelnen Wörtern geſchichtlich allgemein wird er den RathBedürftigen doch wol nicht aprillen, wie den Rez. im 4 B. S. 922; da er ja unter Sprache die Arten anführt: todte, lebende Sprache u. a. Der —Lehrer unterrichtet blos wiſſenſchaftlich; nur verdiente es Bemerkung, daſs Hunderte von ſogenannten —Lehrern eine Sprache, oder mehrere lehren, ja ſogar WörterBücher darüber ſchreiben, ohne von Wiſſenſchaft einige Kenntniſs zu nehmen. Beyläufig unter —Lehre deklinirt Hr. C.: „Heynazens —Lehre"; und unter —Bemerkung: „in Popowiſch Schrift vom Meere." Bey Sprachkundig fehlt die obertreütſche Form —kündig; und bey —künſtig, die altteütſche noch im Holländiſchen lebende Form —kunſtig, und das Wort —kunſtlich auch —künſtiglich.

„Der SprachLaut, die Laute einer Sprache, die Wörter und Ausdrücke, welche Zeichen der Gedanken ſind u. ſ." Wol ſehr ungut. Bey den denkenden —Lehrern J. Gfr. Richter, Mazke, Adelung, Wismayr, Vater u. a., bedeüten die —Laute nur die hörbaren GrundBeſtandtheile der Wörter und Ausdrücke. Aus —Quellen nennet Hr. C. nur Urkunden und Schriften, die doch ſicherlich nicht die vorzüglichſten ſind. Kiſtemaker nennt die Ableitung und die Zuſammenſezung —Quellen; und Wismayr den —Gebrauch, die Abſtammung u. ſ. die —Quellen, woraus die Sprach- und Schreib-Regeln geſchöpfet werden. Bey —Richter nur Stieler's Autorität. Auch Herder hat ja in den Fragmenten das Wort gebraucht; deſsgleichen Adelung im LehrGeb., auch Leonh. Meiſter. Bey ſprachig, welches Hrn. Wolke erſt aus der Leipz. Lit.Z. mitgetheilt wurde, die von einem vielſprachigen Werke geſprochen, konnte das alte, von Campe nicht verzeichnete dreyſprachig, bey Daypo. dreyſprächig trilinguis, angeführt werden; bey SprachKraft, der wahre Urheber Peſtalozzi, von dem es Hr. Wolke erſt entlieh, und dann an C. verſchenkte. (Hr. W. ſcheinet überhaupt in dieſem Werke recht ſehr für ſeine Unſterblichkeit beſorgt.)

Das SprachGemenge iſt gar nicht neü; denn die vollſtändige Einleit. in die MonatSchriften der Teütſchen, 1 B., aus der es Rez. Hr. C. erſt nachwies, erſchien bereits im J. 1747. Auch findet es ſich noch in frühern Schriften. Bey den geſtrengen —Wardeinen, die einſt Hr. Voſſ nur zum Scherze aufrief, hätte Hr. C. auf das edlere Wort —Richter verweiſen, oder dafür die —Prüfer und —Würdiger aufnehmen ſollen. Jenes Wort iſt unteütſch geformt und betonet, und zugleich, nach Adelung, aus einem fremdländiſchen Worte, etwa Gardianus, verbildet. Bey SprachWeiſe fehlet die, auch im Holländ. gewöhnliche Bedeütung, MundArt. „Leſer, die mit dieſer SprachWeiſe nicht ganz bekannt ſind." Hebel. „Ob der Einfall, einen ganzen Band in dieſer (Allemanniſchen) SprachWeiſe zu ſchreiben Beyfall verdiene? Allerdings." N. Allg. D. Bibl.

Vorzüglichen Tadel verdienet es noch, daſs Hr. C. den Plural der Zuſammenſezungen, über die wir ſchon früher uns erklärten,*) noch gar nicht von dem Singular derſelben durch Form und Erklärung zu unterſcheiden bedacht war. Die SprachGabe hält er nämlich für gleichbedeütend mit SprachenGabe, indeſſen doch beyde von allen denkenden Schriftnern unterſchieden werden. SprachGabe kann Jeder haben; SprachenGabe erhielten nur Wenige, zB. die Apoſtel am PfingſtFeſte. SprachGelehrſamkeit ſoll Gelehrſamkeit in Sprachen ſeyn; SprachGemenge von verſchiedenen Sprachen; SprachKenntniſs, —Kunde, Kunde, Kenntniſs in mehreren Sprachen; die SprachMengerey, —Miſcherey, das Mengen der Sprachen; wofür ja doch nur die bey C. fehlenden SprachenGelehrſamkeit, =Gemenge, =Kenntniſs, =Kunde, =Mengerey richtig gebraucht werden können. Nur die =Verwirrung hat er aus Heynatzens Antibarbarus, als von SprachVerwirrung verſchieden, richtig angeſezt; auch ſchrieb er früherhin, Beytr. 1, 3, 32 und 33 richtiger: „ob die Zeiten der SprachenMengerey bey uns vorüber ſind, oder nicht."

Radlof.

Nachſchrift.

Zu dem oben verzeichneten SprachAllerley ſeze man noch folgende Wörter, als bereits gebraucht; Die Sprach-LehrKunſt, Pauli, Methodologie des geſ. Kurſus in der lat. Spr. 1785. Die Sprach-Unterweiſung, Derſ. Der Sprach-Sünder. Nürnb. Verkündiger 1808. N. 96. R. Die —Bildungs-Ähnlichkeit (!), Löwe in C's Beytr. 3, 7 St. S. 21. — Unſere Sprache erlaubt über tauſend Zuſammenſezungen mit dem einzigen Worte Sprache. SprachGelaut, Holländ. SpraakGeluid ſ. Akzent; paſſender für Akzentuation. SprachRede, Holländ. öffentliche Rede; ſofern Sprechen ſtatt Deklamiren gebraucht wird. SprachÄuſſerung, Holl. Spraakniting, bey Moerbeek u. A. ungut ſ. Eigenheit, MundArt. Sprachſam, Sprachſamkeit, wol nur im Holländ., ſ. geſprächſam, Geſprächſamkeit. Doch könnten ſie noch von dieſen unterſchieden werden. Unter den DruckFehlern, welche in dieſer Beurtheilung noch ſtehen geblieben ſind, verbeſſere man gefälligſt N. 221, S. 737. Z. 3 von oben WörterBuch im WörterBuche; S. 738, Z. 20 von u. des Campeſchen in campeſchen. S. 741. Z. 15 von o. verſammelten, in vorſammelten. Lezte Z. fehlt nach Bemühung, ſtatt. S. 742 Z. 11 von u. verb. eine, in einer. S. 744. Z. 14 von u. fremde in fremder. Statt Moritz, Heynatz, Güntzel, iſt etliche Mal Moriz, Heynaz, Günzel gedruckt worden; weil man glaubte, daſs Rez. auch das meiſt überflüſsige tz der EigenNamen nicht ſchreibe.

*) In dem zu Nürnb. erſcheinenden Verkündiger 1808. N. 96

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

13. November. — 225 — 1810.

NATURRECHT.

Essai sur la nature et l'origine des droits, ou déduction des principes de la ſcience philoſophique du droit par I. A. Bruckner. A Leipſic 1810. Chez Georg August Grieshammer, a Paris chez Nicole, a St. Petersbourg chez H. Klostermann. XL. 471.

Es giebt zwey Stände, denen wir unſere ganze heutige Kultur ſchuldig ſind, dem Stande der Gelehrten und dem Handelsſtande. Dieſer belebt den Fleiſs einer Stadt, eines Landes, eines Welttheiles durch den andern, und ſchaft den Wohlſtand, der Künſten und Wiſſenſchaften ſo zuträglich iſt; jener bildet eine unſichtbare Republik der Geiſter, welche das Edelſte der Menſchheit pfleget und entwickelt; beyde heben die Schranken auf, welche die einzelnen Staaten gegen einander aufgeſtellt haben, und realiſiren ſo viel als möglich die Idee einer einzigen groſsen Geſellſchaft, welche das ganze Menſchengeſchlecht umfaſst. Das Leben des einen und des andern Standes beſteht nebſt dem Schaffen noch beſonders in einer beſtändigen Kommunikation, in einem fortwährenden Umtauſche; hört dieſe auf, ſo werden die Stände ſelbſt bald verſchwinden. Darum ſind wir, um von der Republik der Gelehrten allein weiter zu ſprechen, allen denjenigen Dank ſchuldig, die mit Ernſt und Eifer an dem beſtändigen Umtauſche der Ideen arbeiten, und was in einem Lande zur Reife gedieh, in ein anderes zu pflanzen verſuchen. Einen ſolchen Verſuch wagt der Verf. des vorliegenden Werkes, indem er die Hauptideen der kritiſchen Philoſophie unſeren Nachbarn, welche durch die Sprache abgeſchreckt, ihre Bekanntſchaft noch nicht gemacht haben, mittheilet. Er hätte keinen zweckmäſsigeren Gegenſtand wählen können; denn wenn alle Zeitalter, und alle kultivirten Nationen Philoſophen kennen, die auf den Flügeln ihrer Phantaſie die lezten Gründe der Dinge, ohne nach den Gränzen des menſchlichen Geiſtes zu fragen) zu erforſchen ſtrebten, ſo können ſie ſich doch keines Philoſophen rühmen, der wie der nüchterne und beſcheidene Kant die Grenzen des menſchlichen Erkenntniſsvermögens abſteckte, das Feld des Philoſophirens reinigte, und beſtimmte, und ſo die Philoſophie auf die ihr angemeſſene Beſtimmung zurückführte. — Natürlich iſt es, daſs der Verf. ſich der franzöſiſchen Sprache bediente, um der Lauheit der Ausländer entgegenzukommen: wir Teutſche, deren Sprache ſo geduldig iſt, werden ihn nicht tadeln, daſs er ſich Ausdrücke und Wendungen erlaubte, die den einmal feſtgeſezten Regeln der franzöſ. Sprache widerſprechen, und wenn ihn die Franzoſen tadeln, ſo können wir ihnen immer entgegenſetzen, daſs Abgeſchloſſenheit einer Sprache weder ihrer weiteren Bildung, noch den Wiſſenſchaften überhaupt zuträglich iſt. Was den Inhalt des Werkes betrift, ſo hält es Rez. für überflüſſig, teutſche Leſer mit dem bekannt zu machen, was der Verf. über die Grundſäze der kritiſchen Philoſophie überhaupt, und insbeſondere über die Moral ſagt: er begnügt ſich zu bemerken, daſs ſich von dieſer Seite das Werk durch Vollſtändigkeit, Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe empfiehlt. Wichtiger für an-

Digitized by Google

fere Darſtellung iſt dasjenige, wodurch ſich der Verf. von den Grundſätzen der kritiſchen Philoſophie entfernt, nemlich die Ableitung des Rechtsgeſetzes ſelbſt, deſſen Begründung, wie es der Titel lehrt, der Verf. ſein Buch vorzüglich gewidmet hat. Er hält es für unthunlich, das Rechtsgeſetz aus dem Moralgeſetze abzuleiten, einmal weil man auf dieſe Weiſe die Vernunft im Widerſpruche mit ſich ſelbſt verwickelt, indem das Rechtsgeſetz manches ſanktionirt, was die Vernunft verwirft, und das andere Mal, weil ſich aus dem Moralgeſetze, welches nur Gebote ausſpricht, kein Dürfen erklären läſst. Um dieſen Inkonvenienzen zu entgehen, ſchlägt er zur Deduktion des Rechtsgeſetzes denſelben Weg ein, den auch Feuerbach in ſeiner Kritik des natürlichen Rechtes (Altona 1796) genommen hat, nämlich er poſtulirt ein beſonderes juridiſches Vermögen der Vernunft, welches eben ſo die Quelle des Rechtsgeſetzes iſt, wie die reine praktiſche Vernunft κατ' ἐξοχην (das moraliſche Vermögen) die Quelle des Moralgeſetzes. So ſehr auch Rec. nach den angegebenen Gründen überzeugt iſt, dafs das Rechtsgeſetz nicht aus dem Moralgeſetze abgeleitet werden könne, ſo ſcheinen ihm doch auch durch die Lehre des Verf. nicht alle Schwierigkeiten beſeitiget. Denn erſtens: wenn manches Recht iſt, was die Pflicht verbietet, ſo läſst ſich gar nicht läugnen, dafs ſich die Vernunft widerſpreche, wenn ſie allein die Quelle des Rechtsgeſetzes, ſo wie des Moralgeſetzes iſt; es iſt dieſelbe Vernunft, welche als juridiſches Vermögen etwas ausſiebt, was ſie als moraliſches geboten hat: es iſt eine Duplizität in ihrem Weſen, welche ſie ſelbſt zernichtet. Zweytens: auch die Vernunft als juridiſches Vermögen iſt etwas Einfaches, ihre Geſetze ſind ſchlechthin gebietend — denn wo eine einfache Natur iſt, da iſt immer Nothwendigkeit — es läſst ſich daher auch aus dem juridiſchen Vermögen der Vernunft ein Dürfen nicht erklären. Wir müſsen darum, wenn ſich doch unſerm Bewuſstſeyn ein Dürfen aufdringt, ſeine Realität auf eine andere Weiſe als aus der reinen Vernunft ableiten: doch will Rez. durch die Zweifel, die er hier vorgetragen hat, über die Lehre des Verf. keineswegs abſprechen. Nachdem vom Verf. auf dieſe Weiſe die Quelle des Rechtsgeſetzes beſtimmt worden, giebt er als erſtes Recht, und erſten Rechtstitel an „dafs

jedes vernünftige Weſen Herr ſeiner ſelbſt ſey, und von andern als ſolcher anerkannt werden müſſe." Hieraus flieſst, dafs jeder Menſch in dem Verhältniſs zu andern durchgängig Herr ſey 1) von ſeiner Perſon und ſeinen Kräften, 2) von allem, was er mit ſeiner Perſon durch den Gebrauch ſeiner Kräfte verbunden hat, 3) dafs er unabhängig ſey von dem Willen, und dem Urtheile anderer; 4) dafs er ſich aber doch nach ſeinem Belieben mehr oder weniger von andern abhängig machen kann; 5) dafs er ſich alles dasjenige aneignen (alles dasjenige mit ſeiner Perſon verbinden) kann, was ihm andere überlaſſen wollen; 6) dafs er endlich alles dasjenige zu ſeinem Gebrauche verwenden kann, was der Zufall oder der Gebrauch ſeiner Kräfte (doch ohne den Rechten anderer zu nahe zu treten) zu ſeinem Eigenthume gemacht haben. Da der Saz, dafs jeder Menſch Herr ſeiner ſelbſt ſey, von allen Menſchen gilt, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, dafs jeder einzelne bey der Ausübung der genannten Rechte ſich durch den Begriff der Freyheit und der Perſönlichkeit aller andern beſchränken müſſe; und dieſs iſt das Rechtsgeſez und die Gränze des Rechts. Mit den einzelnen Rechten ſelbſt iſt ein Zwangsrecht verbunden, und dieſes begreift in ſich 1) das Recht des Widerſtandes und der Vertheidigung; 2) das Recht der Prävention, 3) das Recht der Wiedereinſezung in den vorigen Stand, das Recht der Entſchädigung, 5) das Recht ſich zu rächen oder zu ſtrafen. Rec. findet allein über den lezten Punkt einige Bemerkungen nothwendig. Er iſt mit dem Verf. einverſtanden, dafs das Strafrecht nicht erſt aus dem Staatsrechte abgeleitet werden müſſe, er erkennt auch als ſehr richtig an, dafs die Einwendungen, die man aus dem moraliſchen Geſichtspunkte gegen die Rache als Prinzip des Strafrechtes macht, nicht zur Sache gehören; er muſs weiter bekennen, dafs der Verf. der Unendlichkeit der Rache ſichere Gränzen geſezt hat, indem er die Strafe mit dem zugefügten Schaden, und der innern Verdorbenheit des Verbrechers proportionirt wiſſen will, u. verlangt, dafs jeder bey der Strafe in ſich und in andern die Würde der menſchlichen Natur ehren ſolle; demohngeachtet aber kann er die Theorie des Verf. doch nicht unterſchreiben, weil er überhaupt kein Recht ſich zu rächen anerkennt. Selbſt nach dem Verf. flieſsen alle

Digitized by Google

Rechte aus dem Prinzipe, dafs jedem Menſchen ſeine Perſönlichkeit, und alles was er mit ſeiner Perſon verbunden hat, ungekränkt bleibe; aber iſt zu dieſem Zwecke ein Recht ſich zu rächen nothwendig? Nothwendig wird es ſeyn, dafs ich denjenigen, der mich verlezt, in einen Zuſtand verſetze, in dem er mir nicht ſchaden kann, allein die Rache allein wird zu gar nichts helfen. Wollen wir aber ein Recht ſich zu rächen anerkennen, ſo bleibt immer noch die Schwierigkeit ungelöst, wie ein Menſch das Recht haben könne, die Perſönlichkeit eines andern aufzuheben, was immer durch die Strafe geſchieht, da dieſe doch das erſte aller Rechte iſt. Es müſste gezeigt werden, dafs jemand durch ein Verbrechen ſelbſt einen Theil ſeiner Perſönlichkeit verliert, um den Widerſpruch zwiſchen einem Strafrecht und dem Rechte auf Perſönlichkeit zu löſen. Endlich hat der Verf. nicht ſelbſt das Recht ſich zu rächen, als Prinzip der Strafe zerſtöret, indem er die Ausübung des Strafrechtes an Beſchränkungen gebunden hat, die dem Gefühle der Rache ganz fremd ſind?

Der Verfaſſer erkennt weiterhin keine unveräuſſerlichen Rechte (was Rec. wenigſtens für unpolitiſch hält) weil dieſe dem Begriffe der juridiſchen Freyheit ſowohl auf Seite des Promittenten, als auch auf Seite des Acceptanten widerſprechen würde, um ſo mehr, da die Veräuſerung der ſogenannten unveräuſerlichen Rechte weder phyſiſch unmöglich iſt, noch durch dieſelbe alles rechtliche Verhältnifs zwiſchen dem Veräuſſernden und ſeinem Nebenmenſchen aufgehoben wird.

An die Entwicklung der Rechte ſchlieſst ſich nun die Lehre von demjenigen Zuſtande an, welcher allein dem Menſchen Sicherheit für ſeine Rechte zu geben vermag. Im Stande der Natur, in dem alle Menſchen frey und gleich in ihren Anſprüchen nebeneinander exiſtiren, iſt an keine ſolche Sicherheit zu denken: ſollen ſie ſich voneinander trennen, um durch die Entfernung allen Kollisionen auszuweichen, ſo widerſprechen ſie dem Endzwecke der Natur; ſollen ſie zuſammen leben, und Einzelne unter ſich durch Verträge ihre Rechte beſtimmen, und quarantiren, ſo haben ſie doch nur ſo lange Sicherheit, als ſie für den Vertrag ſelbſt wachſam ſind, und ihn mit Gewalt durchſezen können, und auch hier nur gegen jene, mit denen ſie im vertragsmäſsigen Verhältnifs ſtanden (vertragsmäſsiger Zuſtand); wollen ſie daher durchgängige Sicherheit haben, ſo müſsen ſie durch Vereinigung aller einzelnen Willen und aller Kräfte eine Geſellſchaft bilden, und einer Regierung, die Gewalt ihre Rechte zu beſtimmen und zu ſichern anvertrauen. Der vertragsmäſsige Zuſtand der Menſchen iſt alſo nur die Übergangsſtufe aus dem Naturſtande in den geſellſchaftlichen Zuſtand, jeder aber kann gezwungen werden, in die Geſellſchaft zu treten, oder ſich von ihren Gränzen zu entfernen. Die Gewalten, welche die Geſellſchaft um der Sicherheit aller willen ausübet, ſind die geſetzgebende, die richterliche, und die vollziehende. Den Beſchluſs des Werkes macht eine Aufzählung und Charakteriſtik der einzelnen Rechtstheile.

Rec. hat nur die allgemeinſten Umriſſe des Brückner'ſchen Werkes angegeben, weil er, ſobald er in einzelne Materien herabgeſtiegen wäre, entweder Alles hätte ausziehen, oder unangenehme Lücken laſſen müſſen. Er hielt dieſe Weitläuftigkeit um ſo weit mehr für überflüſſig, da er glaubt, die Lektüre des Brückner'ſchen Buches anrathen zu können, und überzeugt iſt, dafs ſich der Leſer durch den Reichthum, der darin behandelten Materien, durch die Präziſion der Begriffe und des Ausdrucks, und durch die ſtrenge Conſequenz im Räſonniren hinlänglich belohnt finden wird. Vorzüglich macht Rec. darauf aufmerkſam, dafs der Verf. mit beſonderer Klarheit den Charakter der Legalität und Moralität beſtimmt, und ihre Berührungspunkte und Verſchiedenheiten gezeigt hat, indem er ausführt, wie ſich die moraliſchen Grundbegriffe von Perſönlichkeit, Freyheit und Imputation auf dem rechtlichen Gebiete ſowol wiederholen, als auch auf eine eigenthümliche Weiſe gefallen.

Heilkunde.

Poſen und Leipzig bey I. Fr. Kühn: Wie können Perſonen, welche mit nächtlichen Saamen-Ergieſsungen oder Pollutionen, wie auch mit den Folgen onanitiſcher Sünden behaftet ſind, und an Schwäche der Geſchlechts-Theile und Impotenz leiden, gründ-

Digitized by Google

lich geheilt werden? — Von Meyer Abrahamſon, Dr. der Medizin und Chirurgie etc. 8. 1810. 7 ½ Bogen.

Dem Verfalle des Menſchengeſchlechts von Seite ergiebiger und kräftiger Fortpflanzung wünſcht mit tauſend andern Biedermännern der Verfaſſer durch dieſe kleine Schrift zu ſteuern; nicht aber an die Ärzte, ſondern an die zahlreiche Schaar der an ſolchem Vermögen Erarmten ſelbſt ſoll hier Rath und Troſt ergehen. Für dieſe handelt demnach das Büchlein über unwillkürlichen Saamenabgang im wachenden Zuſtande, über nächtliche Saamen-Ergieſsung, über Onanie, und über Impotenz hier ab. Über jeden dieſer Gegenſtände iſt ſo ziemlich das Bekannte durch den Verf. geſammelt; obgleich derſelbe offenbar das Wichtigſte für ſein ausgewähltes Publikum, des Übels genaue Beſtimmung nämlich, am nachläſsigſten behandelte und immer nur zu ſchnell, wie freylich alle Ärzte ſeines Ranges thun, zum Gebrauche und Aufzählung von Medikamenten eilet. Hier aber ruht wohl auch der Keim zum ganzen Werklein. Hr. Meyer Abrahamſon behauptet nämlich, und beſtätigt durch angemerkte Krankheitsgeſchichten, daſs in allen beſagten Übeln unter allen geprieſenen Arzneyen nichts ſein Elixir tonicum balſamicum genitale übertreffe; man brauche zur radikalen Kur nur 3 bis 4 Gläſer. Dieſes toniſch-balſamiſche Genitalelixier nun, deſſen Bereitung der Verf. aus Mangel an Zutrauen auf auswärtige Apotheken u. dergl. ſich vorbehält, iſt, die Flaſche zu zwey Friedrichsd'or, ſo wie eigene Suſpenſorien in dieſen Nöthen dienlich, das Stück mit Porto und Emballage zu einen Friedrichsd'or, bey Hrn. Dr. Meyer Abrahamſon in Hamburg zu erholen. — Der Doktor beginnt und der Spekulant endet das Büchlein!!

Neujahrsgeschenk.

München und Nürnberg. Bey I. I. Giel und I. K. Stein. Abendſtunden der Familie Roſenthal, Almanach und Taſchenbuch, zum Weinachts- und Neujahrs-Geſchenk für die Jugend auf das Jahr 1811. Herausgegeben von einigen Jugendfreunden. Mit Kupfern. 180 Seit. in 12.

Man kann der Jugend kein nützlicheres Geſchenk machen, als wenn man derſelben ein Buch in die Hände giebt, das zugleich die jugendliche Neugierde auf eine angenehme Weiſe befriedigt und bey dieſer Gelegenheit in den jungen Gemüthern eine warme Anhänglichkeit an edlern und dauerndern Genüſsen hervorbringt, was den Sinn für das Schöne durch anſchauliche Übungen weckt und bildet. Die Abendſtunden der Familie Roſenthal enthalten für die Jugend einen hinreichenden Stoff zu nützlicher Belehrung und angenehmer Unterhaltung. Das Äuſsere derſelben iſt einfach — wie man immer Kindern Geſchenke reichen ſoll. Die Kupfer enthalten ſolche Abbildungen, welche ſinnreiche Gegenſtände aus dem Jugendleben darſtellen, und ſelbſt der Umſchlag überraſcht die Kinder mit der Freude, womit uns das Bekannte in einer neuen Form wieder anſpricht. Nach vorausgeſchickten kleinen Deviſen in Stammbücher, worunter ſich ſo manche durch eine ſinnreiche Wendung und natürliche Leichtigkeit auszeichnen, beginnt Napoléons Jugendleben. Dieſer biograpiſche Entwurf enthält faſt Alles, was der Wiſsbegierde der Jugend intereſſant in dem frühen Leben des gefeyerten Halden des Jahrhunderts ſeyn kann. Baggeſen's ſchönes Gedicht „Rückblick auf die Kindheit" macht der geſchmackvollen Auswahl, womit die Herausgeber ſo manches Treffliche aus andern Schriften zu ihrem Zwecke benuzten, Ehre.

S. 60 bis 73 enthalten zwey ſehr unterhaltende Novellen, aus dem Italiäniſchen des beliebten Franceſco Soave überſezt, nämlich: Thereſia Balducci und das Gemälde von Raphael. S. 74 — 92 ſteht eine lehrreiche Beſchreibung der Kupfer. Die kleinen Geſchichten aus der Thierwelt S. 126 — 920 enthalten die angenehmſte Belehrung. Den Beſchluſs machen Gedichte, Fabeln und Charaden.

Bibliothek-Nachrichten.

(Heidelbergiſche Univerſitäts-Bibliothek.)

Sie hat aufs Neue eine äuſserſt wichtige Vermehrung erhalten, und von ihr eine ſehr bedeutende Anzahl von koſtbaren antiquariſchen und hiſtoriſchen Werken, ſo wie von Hauptausgaben alter Klaſſiker, aus der ehemaligen fürſtl. Speier'ſchen Bibliothek zu Bruchſal einverleibt worden iſt.

J. K. Böck.

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

14. November. — 226 — 1810.

Geschichte.

Freiburg und Konstanz in der Herder'schen Buchhandlung: Joh. Ant. Mertens, Doktors der Rechte, grosherzogl. Baden'schen Hofraths, und ord. öffentl. Prof. an der hohen Schule zu Freiburg Geschichte der Deutschen von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1810. Zum Gebrauche bey den öffentlichen Vorlesungen. Erster Band. Von den ältesten Geschichtsnachrichten über die Teutschen bis zum Tode Maximilians I. 1810. S. 325 in 8.

Die gelehrte Welt ist zwar mit Kompendien über die Geschichte der Teutschen seit Sagitarius, Ludewig, Schmaufs, Struve, Mascov, Köhler, und vielen andern bis zu unsern Zeiten gleichsam überschwemmt. Allein wenige sind, wie der Hr. Verf. in der Vorrede richtig bemerkt, vollkommen befriedigend. „Mehrere sind schon ihrer Weitläuftigkeit wegen zu Vorlesungen bey einem halbjährigen Kurse unbrauchbar. . . Andere sind gerade umgekehrt, so enge zusammengepresst, dass sie kaum ein vollständiges Gerippe der teutschen Geschichte darstellen. . . . Mehrere derselben sind mit scholastisch-polemischen Tiraden, oder mit politisch-religiöser Satyre angefüllt. Einseitigkeit und Parteysucht — historische Sectirerey — leuchtet dem unbefangenen Geschichts-Forscher auf jedem Blatte in die Augen. Einige enthalten statt der Geschichte blosse — an unbewiesene Voraussetzungen angelehnte Raisonnements ihrer Verfasser, sind — nach deren verschiedener Tendenz, verschiedentlich ausgeschmückte historische Hypothesengebäude. Die mehrsten sind mit — oft unrichtigen, oft unrichtig angewendeten —Citationen überladen, die zur Ostentation der Literatur-Kenntnisse ihrer Verfasser bey den bekanntesten Thatsachen, wo man ihrer am wenigsten bedarf, zu Dutzenden vorkommen, und meistens dort vermisst werden, wo sie zur Bewahrheitung eines Thatumstandes unentbehrlich wären, von welchen mit Grunde gezweifelt werden kann, ob er je irgendwo anders, als in der Idee des Verf. existirt habe.“ Diese Gründe bewogen den Hrn. Verf. ein neues Lehrbuch nach seinem eigenen Plane zum Gebrauche bey den öffentlichen Vorlesungen zusammenzuschreiben. In demselben sind die hier gerügten Gebrechen grösstentheils glücklich vermieden. Es ist kein mageres Gerippe, welches wenig oder gar nicht zur Erkenntniss der Geschichte dient, indem schon die Erzählung der Begebenheiten von den ältesten Zeiten bis zu Maximilians I. Tode ungefähr 20 Bogen einnimmt. Es ist aber auch, obwohl noch ein zweyter Band nachfolgen wird, nicht so weitläufig, dass nicht der Lehrer seine Vorlesungen über die Geschichte der Teutschen nach diesem Lehrbuche in einem halben Jahre vollenden könnte, besonders wenn er mit Erläuterungen und Zusätzen ein wenig haushalten wird. Zu zweckmässigen Bemerkungen, und zu nöthigen Entwickelungen wird ihm Zeit genug, aber freilich zu entbehrlichen, ellenlangen Deklamationen, Episoden und Ausstaffirungen wenig oder gar keine übrig bleiben.

In der Einleitung zu diesem Buche setzt der Hr. Verf. den Begriff, den Gegenstand, den Zweck der Geschichte Teutschlands, und den Unterschied zwischen dieser und der Spezialgeschichte der Reichsländer fest, giebt die Quellen der teutschen Geschichte, ihre Hülfswissenschaften und Hülfsmittel kurz an, zeigt den Nuzen derselben, und legt endlich den ganzen Plan des Werkes vor. Dieser ist einfach und natürlich. Die gewöhnliche Abtheilung der Geschichte in die alte, mittlere und neue ist hier beybehalten, weil sie dem H. Verf. die schicklichste, und in der Natur der Sache gegründet zu seyn schien. Die alte fängt mit

Digitized by Google

den erſten Nachrichten an, welche uns von den teutſchen Völkerſchaften übrig geblieben ſind, nämlich von den Einfällen der Kimbern und Teutonen in das römiſche Gebiet, ungefähr 114 Jahre vor der gewöhnlichen chriſtlichen Zeitrechnung, und geht bis auf das Jahr 843 nach Chriſti Geburt, da durch den zwiſchen Ludwigs des Frommen Söhnen in dieſem Jahre errichteten Verdüner Vertrag Teutſchland ein eigner Staat, ein teutſches Reich ward. Sie enthält eigentlich die Vorgeſchichte zur teutſchen Reichsgeſchichte, begreift einen Zeitraum von 957 Jahren, und wird im erſten Buche in drey Hauptſtücken abgehandelt, wovon das erſte die älteſten Nachrichten von den Teutſchen bis zur Stiftung der groſsen fränkiſchen Monarchie durch Chlodwig I. das zweyte diejenigen von der Stiftung der fränkiſchen Monarchie bis zum Sturze der Merovinger durch Pipin den kleinen, und das dritte die Nachrichten von Pipins Regierungs-Antritte bis zur Gründung des teutſchen Reichs durch den Vertrag zu Verdun liefert.

Für die mittlere, oder eigentliche Reichsgeſchichte nimmt der Hr. Verf. den Zeitraum von dem Vertrage zu Verdun bis zum Jahre 1806 an, da die teutſche Staatsverfaſſung aufgelöst wurde. Dieſe macht den Gegenſtand des zweyten Buches aus, wovon der gegenwärtige erſte Band dieſes Lehrbuches die erſten drey Abſchnitte enthält, nämlich 1) vom Verdüner Vertrage bis zum Regierungsantritte Heinrichs IV. 2) Von Heinrich IV. bis zu Rudolf I. 3) Von Rudolf bis zum Tode Maximilians I. Von dieſen Abſchnitten theilt ſich jeder wieder in mehrere Hauptſtücke. Das erſte Hauptſtück des erſten Abſchnittes geht von dem Verdüner Vertrage bis zu Arnulfs Regierung, das zweyte von Arnulf bis Heinrich I., das dritte bis zu Konrad II. und das vierte bis zu Heinrich IV. Der zweyte Abſchnitt beſteht aus drey Hauptſtücken: 1) Von Heinrichs IV. Regierungsantritte bis zu Lothar II. 2) Von Lothar bis zu Friederich II. und 3) von dieſem bis zu Rudolf I. Die Hauptſtücke, in welche der dritte Abſchnitt zerfällt, ſind 1) Von Rudolf I. bis zum Tode Ludwigs IV. 2) Von Ludwigs Tode bis zum Ende der Regierung Sigmunds, und 5) von Albert II. bis zum Tode Maximilians I. Jedes Hauptſtück iſt in mehrere Paragraphen zerſchnitten, wovon jeder ſeine beſondere Aufſchrift hat, und wodurch die Überſicht des Ganzen ſehr erleichtert wird. Dieſe Einrichtung gab dem Hrn. Verf. auch Gelegenheit, die ſogenannten ſtatiſtiſchen, oder ſtaatsrechtlichen Merkwürdigkeiten, jede ſogleich an ihrem ſchicklichen Platze, einzuweben, und mit der Erzählung der eigentlichen Begebenheiten zu verbinden. Dadurch erhielt auch dieſes Lehrbuch zugleich den Vorzug einer groſsen Vollſtändigkeit. Nicht leicht wird der Lehrer darin eine Thatſache vermiſſen, deren Kenntniſs denjenigen, für welche der Hr. Verf. daſſelbe zunächſt beſtimmt hat: angehenden Staatsbeamten und Geſchäftsmännern wichtig iſt, und es gereicht ihm zum groſsen Verdienſte, daſs er nicht blos die trockenen Thatſachen hinlegte, ſondern auch auf die Urſache ihrer Entſtehung und auf die Folgen und Veränderungen, welche jede neue Erſcheinung in den Sitten, in der Staats- und Kriegsverfaſſung Teutſchlands hervorgebracht hat, aufmerkſam machte. Auch auswärtige Begebenheiten, in ſo fern ſie mit der teutſchen Geſchichte einige Verbindung hatten, oder auf ſie einwirkten, blieben nicht ausgeſchloſſen.

Nicht weniger empfiehlt ſich dieſes Lehrbuch durch Wahrheit und Richtigkeit der angeführten Thatſachen. Es giebt zwar kein Land, deren Geſchichte nicht einige dunkle und zweifelhafte Stellen hat, die noch nicht hinlänglich aufgeklärt ſind, oder deren hiſtoriſche Schriftſteller nicht in Anſehung einiger Gegenſtände von einander abweichen. Dieſs iſt auch der Fall in Anſehung Teutſchlands und ſeiner Geſchichte. Allein fern von dem unfreundlichen Geiſt der Rechthaberei hat der Verf. bei ſolchen Gelegenheiten das Diktatoriſche, das an andern Hiſtorikern oft miſsfällt, beſcheiden vermieden, und er führte öfter die entgegengeſetzten Meinungen zweyer Partheyen an, ohne darüber zu entſcheiden; und wenn er ſich auch zuweilen für irgend eine Meynung beſtimmt erklärt, ſo geſchieht es jederzeit mit leiſer Schonung. Als Beyſpiel führen wir hier die Stelle an, wo von dem Zeitpunkte, in welchem der Schweizer Bund der allgemeinen Sage nach entſtanden ſeyn ſoll, die Rede iſt.“ Herzog Albert, heiſst es daſelbſt S. 256 liefs ſich nach Adolfs Tode noch einmal wählen. Nachdruckſamer als die vorhergehende, aber doch weniger ehrenvoll war ſeine Regierung, als jene ſeines Vaters, obſchon ihm auch manches ohne hinreichenden Grund zur Laſt gelegt wird, und insbeſondere die Entſtehung des Schweizerbundes im J. 1308, ſo wie die Veranlaſſung dazu, welche

Digitized by Google

Alberten I. von den mehreſten zugeſchrieben wird; mehr einem gefliſſentlich unter das Volk ausgeſprengten Mährchen, als einer wahren Geſchichte gleich ſieht.“ Die Richtigkeit der Meynung, daſs der Schweizer Bund unter Albert I. im J. 1308 entſtanden ſey, hat unſers Wiſſens zuerſt der ſeel. Prof. Mummelter zu Wien bezweifelt. Dieſer Gegenſtand verdiente wohl eine neue gründliche Unterſuchung.

Wir haben bisher dem Hrn. Verf. ein gerechtes Lob geſprochen, welches er auch in Anſehung eines deutlichen Vortrags vollkommen verdient. Um aber zugleich zu zeigen, daſs unſere Abſicht nicht iſt, ihm zu ſchmeicheln, wollen wir auch ein paar Punkte rügen, die unſers Erachtens bey einer künftigen Auflage verbeſſert werden ſollten. Aus dem Umſtande, das Heinrichs IV. Gegenkönig, Rudolf von Schwaben, bey ſeiner Wahl verſprechen muſste, daſs er ſich kein Erbrecht auf das deutſche Reich für ſeine Söhne anmaſſen wolle, ſondern daſs es den Deutſchen nach ſeinem Tode ganz frey ſtehen ſolle, entweder ſeinen Sohn, oder einen andern zu wählen, wird hier S. 101 gefolgert, daſs auf dieſe Weiſe die Wahlbarkeit des deutſchen Reichs grundgeſetzlich beſtimmt worden. Wir halten im Gegentheile dafür, daſs es nur der einſeitige Schluſs einer unrechtmäſsig verſammelten Partey war, welcher eben darum kein Reichsgeſetz begründen konnte. Der zweyte Punkt, womit wir nicht ganz einverſtanden ſeyn können, iſt, daſs der Hr. Verf. mit Anführung der Literar-Notizen gar zu ſparſam war. Im ganzen Buche finden wir keinen einzigen Schriftſteller citirt; nur in der Einleitung ſind die Namen der Chroniſten und Annaliſten angezeigt, die von Jahrhundert zu Jahrhundert als Quellen gebraucht werden können. Wir geben gerne zu, daſs Citaten in Lehrbüchern ſehr oft eitler, überflüſsiger Literaturkram ſind; aber in einigen Fällen ſind ſie es gewiſs nicht. Wenigſtens würden wir in der Einleitung auch die Titel, unter welchen die Annaliſten vorhanden ſind, und in Anſehung eines jeden auch die Sammlung, worin er am beſten abgedruckt zu finden iſt, angegeben haben. Ohne Bemerkung, daſs z. B. Eginhard Vitam Caroli magni, Thegamus Vitam Ludovici Pii, Nithardus de dissentionibus filiorum Ludovici Pii, Wippo Vitam Conradi Salici etc. geſchrieben haben, bleibt der hiſtoriſche Zögling doch in Verlegenheit, für welchen ſpeciellen Fall dieſer oder jener Schriftſteller eigentlich als Quelle zu gebrauchen ſey. Auch iſt dieſer Methode zu Folge mancher Anonymus, der doch zuweilen in Beziehung auf einen einzelnen Gegenſtand die Hauptquelle iſt, z. B. Anonymus de electione Lotharii, ganz und gar unangezeigt geblieben. Doch läſst ſich dieſer Mangel beym mündlichen Vortrage leicht erſetzen.

Der zweyte Band dieſes Lehrbuches wird nach dem Plane des Hrn. Verf. die mittlere Geſchichte in zwey Abſchnitten, nämlich von Karl V. bis zum weſtphäliſchen Frieden, und von dieſem bis zur Errichtung des rheiniſchen Bundes fortſetzen. Mit dieſer leztern Begebenheit wird das dritte Buch, oder die neue Geſchichte der Deutſchen anfangen. Wir wünſchen ſehr, daſs dieſer zweyte Band bald nachfolgen möge!

Reisebeschreibung.

Duisburg und Eſſen, bey Bädeker und Kürzel, Univerſitätsbuchhändler. 1810. Epiſoden aus einer Reiſe nach Paris im Sommer 1810, mit einem illuminirten Kupfer.

Dieſe Schrift iſt von nicht unbedeutendem Werthe. Die Schreibart in ſelbiger iſt ſchön und maleriſch; nur bedient ſich der Verfaſſer häufig und ohne Noth franzöſiſcher Ausdrücke, z. B. Douaniers, Kupferſtiche avant la lettre, Coup de main, gros sous, der cocher verlangte ein ungeheures pour boire, Caveaux, der neue arc de triomphe auf dem Tuillerien-Platze, beau monde in Tivoli, Caveau du sauvage, à l'antique, Sujet, Arcaden, Bataillen, Marmiten, Embonpoint, der erfahrendſte Gourmand, u. a. m. Doch da der Verf. dieſe Schrift wahrſcheinlich während ſeiner Reiſe zuſammengeſezt hat, wo ihm die franzöſiſchen Ausdrücke geläufiger ſeyn muſsten, als die deutſchen, ſo ſind ihm wohl dieſe unwillkührlich eingeſchlichenen Miſsklänge zu verzeihen. Die Erzählung von den Kupferſtichen und von der Gemälde-Sammlung der Herren Gebrüder Paſtor in Aachen, vorzüglich der Brief über das Muſeum Napoléon, und andere in dieſer Schrift vorkommende Beſchreibungen von Kunſtſachen zeigen, daſs der Verf. entweder ſelbſt Künſtler, oder doch ein guter Kunſtkenner ſey. So iſt z. B. die Beſchreibung der Statuen in dem Muſeum Napoléon von der Art, daſs man ſieht, der Verf. habe jene

Digitized by Google

Sammlung von Statuen nicht blofs flüchtig überblickt, fondern das Vollkommene derfelben mit einem Scharfblicke aufgefafst und mit einem künftlerifchen Feuer befchrieben, wofür Verf. volle Achtung verdient. Dagegen hält Rec. dafür Verf. hätte füglich in der Befchreibung der kaiferlichen Bibliothek die von ihm angeführten Briefe Heinrichs des IV. an feine Geliebte die Marquife von Verneuil weglaffen können, weil folche eine fchwache Seite diefes Fürften aufdecken, die wenigftens der Verf. wohl hätte verdeckt laffen können. Die Wanderung nach Montmorency ift in Bezug auf den berühmten Philofophen Rouffeau und auf die fchöne Befchreibung deffen Einfiedeley und des Parks von Montmorency angenehm zu lefen. Die Erzählung von Tivoli ift etwas fatyrifch, aber doch wahr und fehr unterhaltend. Die Nachrichten über die Gobelins, über das Hotel des Invalides, über die Fahrt nach Verfailles, über die franzöfifchen Denkmäler, über die Theater find nicht minder intereffant. Die mannigfaltigen Bemerkungen des Verf. in den Miscellen über Paris und Frankreich überhaupt, vorzüglich die Schilderung der verfchiedenen Charaktere der Franzofen im Allgemeinen, insbefonders der Pariser, der Einwohner von Chartres, der Champagner, der Picarden, der Bewohner der Provinz Tours, der Einwohner von Poitou, der Normänner, der Bretons, der Limofiner, der Auvergnacs, der Provençalen, der Languedoker und der Gaskonier, find echt wahr und dienen, fo wie die ganze Schrift überhaupt jedem dahin Reifenden zum grofsen Vortheile. In der Rückreife von Paris liefert der Verf. noch einige fchöne Gemälde von Gegenden. Er wufste hie und da in die Schilderungen artige Erzählungen einzuweben, fo, dafs man eingeftehen mufs, diefe Epifoden feyen bis zu ihrem Ende recht angenehm zu lefen. Überhaupt hat Verf. durch diefe Schrift bewiefen, dafs er die Zeit feiner Reife für Kunft- und Natur-Kenntniffe fehr wohl benüzt habe, und jeder nach Frankreich und Paris Reifende wird ihm Dank wiffen für die hier mitgetheilten Erfahrungen. Aufser den von dem Verf. bemerkten Druckfehlern find dem Rec. noch nachftehende aufgefallen: Seite 169 Zeile 12 der ftatt des, Seite 172 Zeile 6 Bilhauers ftatt Bildhauers, Seite 194 Zeile 4 Sentorftimme ftatt Mentorftimme.

Das illuminirte Kupfer an der Spitze des Werkchens ftellt Rouffeau's Eremitage vor.

LITERARISCHE MISCELLEN.

Bibliothek-Nachrichten.

(Pariser Codex des Antoninus Liberalis und Parthenius.)

Von Baft's 1805 erfchienenen Sendfchreiben an Boiffonade, worin er diefen Codex befchreibt, ift im vorigen Jahre eine mit des Verfs. handfchriftlichen Verbeffernngen und Zufatzen bereicherte lateinifche Überfetzung von K. A. Wiedeburg erfchienen, durch diefelbe aber, weil fie nicht gelungen, und defswegen Hr. Legationsrath Baft nicht damit zufrieden war, ein Anhang zu dem Baftfchen Sendfchreiben veranlafst worden, welcher unter dem Titel: „Appendix ad F. F. Baftii Epiftolam criticam. Partim latine vertit eumque fuis notis et indicibus edidit G. H. Schaefer." (Lipf. 1809) herausgekommen ift.

(Handfchriften des Salifchen Gefetzes.)

In dem erften Abfchnitte von Wiarda's Gefchichte und Auslegung des Salifchen Gefetzes und der Malbergifchen Gloffen wird bewiefen, dafs es keine wefentlich verfchiedenen Handfchriften diefes Gefetzes gebe, und, wo fie es waren, fich Alles am leichteften durch Zufall, Laune oder befonderer Abficht der Abfchreiber erklären laffe. Es fey alfo eine ganz irrige Vorftellung, wenn man glaube, die Codices, welche die Malbergifchen Gloffen hätten, müfsten in frühere Zeit gefezt werden, als diejenigen, welche den reinen Text lieferten, den man von jenem, dem pactus legis Salicae, durch die Überfchrift lex Salica unterfchied, und der die fpätere Arbeit Karls des Grofsen feyn follte. Ja der Verf. zeigt fogar, dafs, wenn ein Text alter feyn müffe, alle Umftände gerade für den bisher für den jüngften gehaltenen fprechen.

(Erlangifche Univerfitäts-Bibliothek.)

Vor den Merkwürdigkeiten derfelben hat Hr. Hofrath Harles zu Erlangen in der bey Gelegenheit des diefsjährigen Prorektoratswechfels erfchienenen „Comment. X. de memorabilibus quibusdam bibliothecae academicae Erlangenfis" (1 Bogen in Folio) fortgefezte Nachrichten gegeben.

J. K. Höck

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

15. November. — 227 — 1810.

PÄDAGOGIK.

Rothenburg im Rezatkreise im Selbstverlage des Verfassers, 1810. Kunstgriffe oder Anweisung, wie Väter, Erzieher und Lehrer Einen Aufsatz auf fünfzigerley verschiedene Weise zweckmäfsig zu Sprach- und Verstandesübungen benützen können, von Friedrich Johann Albrecht Muck, königl. baier. Decan der Diöcese, Hauptprediger der Stadt und erstem Districts-Schulen-Inspektor des Landgerichts Rothenburg. 186 S. in 8.

Basedow imponirte besonders den geräuschlosen Weisen durch seine Lärmtrompete, womit er so gewaltig rumorte, um das Publikum aus seinem pädagogischen Schlummer zu wecken, und unter seine Fahne zu versammeln. Allein berücksichtigt man auf der einen Seite die allgemeine Indolenz und Erschlaffung seines Zeitalters in Absicht auf das Schul- und Erziehungswesen, dessen gänzliche Ausartung nach Wesen und Form, hingegen auf der andern Seite, den Schlendrian und die Pedanterey, dieses verderbliche Lebensprincip aller damaligen höhern und niedern Bildungs-Institute — fürwahr, seine Exaltationen und tumultuarischen Bewegungen auf der Weltbühne werden dann im mildern Lichte erscheinen, und man wird den Reformator mit Vorwürfen verschonen, wenn er gleichsam Himmel und Erde bewegte, um besonders Deutschland auf das pädagogische Verderben seiner Zeit aufmerksam zu machen. Überall, wo er hinblickte, traf er auf Spuren, die von der Zerrüttung des vaterländischen Erziehungswesens, von der Zerstörung seines organischen Lebens zeugten; auf Schulen und Bildungsanstalten, die vom klösterlichen Sauerteige überladen, das Trauerbild eines psychischen Augiasstalls repräsentirten, und was das Schlimmste war, deren Reinigung und zweckmäfsige Reform von der zahlreichen Partey der Paleologen Widerspruch und Widerstand fand. Basedow bedurfte daher zum glücklichen Beginnen und Vollbringen einer pädagogischen Umwälzung in alle Wege Beystand und Unterstützung. Beydes mufste er von einer Nation erwarten, die bey einer reichlichen Portion Phlegma, womit sie die liebe Mutter Natur ausstaffirte, abhold jedem Neuerungsgeiste, sich nirgends lieber als in den Schranken des alten Herkommens fortbewegte. Konnte er nun in einer solchen Nationalangelegenheit, zu einer solchen Zeit und vor einem solchen Publikum anders auftreten, als er wirklich auftrat, gleichsam im Sturm und Drang eines glühenden Enthusiasmus, um die Schlafenden zu wecken, die Träumenden zur Besonnenheit zurückzuführen, und den pädagogischen Indifferentisten den elektrischen Funken seiner Begeisterung mitzutheilen? Wäre er ganz ohne Geräusch in der Ruhe und Sanftmuth des stillen Weisen zum Werke geschritten, so hätte er unfehlbar einigen Spielraum für seine bessern Ansichten und Ideen bey dem gebildeten Theile der Nation gewinnen können; allein hätte er sie auch so bald und allgemein durch Reformen verwirklicht gesehen? Wäre im Gegentheil die bezielte pädagogische Reformation nicht einen langweiligen Schneckengang fortgekrochen? Dadurch aber, dafs er das Publikum zu exaltiren verstand, gewann die Sache einen bessern Schwung, einen raschern Gang, und der Erfolg zeigte, dafs er den sichersten Weg zum Ziele betreten habe. Überhaupt sind Revolutionen in der psychischen, wie in der physischen Welt nach geschichtlicher Gewährleistung gewöhnlich mehr oder weniger geräuschvoll, was aus dem Umstande leicht erklärbar ist, weil sie durch Verwicklung einer grofsen Summe reger Kräfte in ihr Interesse die Reibung derselben begünstigen. Denn durch den bewirkten grofsen Totaleindruck gewann Basedow eine Menge heller Köpfe für das Schul- und Erziehungswesen, die

Digitized by Google

auf seinen Ruf, nach seinem Beyspiel und unter seiner Leitung das damals unwirthbare pädagogische Gebiet wieder urbar machten. Ohne seinen gewaltigen Impuls hingegen würde sich dasselbe wahrscheinlich noch nicht des schönen Anbaues erfreuen, in welchem es bereits blüthenreich unter die Augen des sachkundigen Beobachters tritt; wir würden nicht so viele treffliche Männer in unserer Mitte verehren, die ihre Zeit und Kraft an der Cultur dieses wissenschaftlichen Feldes verschwenden; eben so wenig würden wir einen so grossen Reichthum pädagogischer Schriften und mit unter so gediegene Geistesschätze vom echten Schrot und Korn besitzen *), die mit Recht als wahre Zierden ihrer Verfasser gepriesen werden, worauf die Nation stolz seyn kann. Überhaupt würden schwerlich die Debatten über Erziehungsgegenstände einen so raschen Gang, einen so weiten Umfang gewonnen und sich so lange behauptet haben, hätte Basedow der erschlafften Pädagogik keinen so lebendigen Odem eingeblasen. Freylich haben, als er mit der Lärmtrompete das Signal zum pädagogischen Tempelbau gab, viele unfähige, eitle Scartekin-Fabrikanten, Saufewinde und Poltrone ohne innern Beruf unter die Bauleute sich drängend, Materialien zu diesem Nationalgebäude herbeygeschleppt. Allein, wer findet es nicht natürlich, dass selbst unbärtige Knaben oder windige Flach-Köpfe sich gern unter die Fahne eines grossen Mannes versammeln? Oder ist nicht auch der gute Wille der Invaliden in vielen Fällen beyfallswerth?

Allein lächerlich ist es, wenn Dieser oder Jener vom Eigendünkel verführt, sich grösser als Basedow dünkt, ob er gleich auf seinen Schultern steht. Lächerlich ist es, wenn man mit einer aus einer alten Rüstkammer hervorgezogenen Lehrmethode nach ihrer Bekleidung mit einem neuen Gewande Städte und Länder durchzieht und sie für seine Entdeckung, als das non plus ultra pädagogischer Weisheit verkauft. Lächerlich, wenn Mancher einen zweyten Basedow dadurch zu repräsentiren wähnte, indem er von Neuem das Lärmhorn an den Mund sezt, auf die verdienstlichsten Arbeiten seiner Zeitgenossen mit Verachtung herablickt, über jeden wahrgenommenen Misstritt und Missgriff ungemein rumort und mit impostantem Tone seine Geistesfrüchte als das beste Labsal zur Stärkung des pädagogischen Lebens auspofaunt. Am lächerlichsten aber ist, wenn man — wie neuerdings in einer neugebornen Zeitschrift mit grimassirender Gebärde und im hochfahrenden Tone geschah — unsern ganzen Apparat pädagogischer Wissenschaft, diesen mit so vielem Aufwand von Fleiss und Talent errungenen Nationalschatz, für ein baares Bonzenwerk erklären, das Generalisiren und Individualisiren in der Didaktik, jenes überhaupt verwerfen und dieses ohne Einschränkung anpreisen, am Ende aber, mit sich selbst im Widerspruch, Vater Pestalozzi panegirisiren will, ungeachtet dessen Methode mehr als irgend eine das Generalisiren begünstigt.

Wie breit würde sich so Mancher unserer pädagogischen Mäckler machen, unfehlbar sich im Dünkel zum Grosshändler erheben, wenn er die zur Beurtheilung vorliegende Kunstgriffe als sein Geistesproduct ankündigen könnte. Seht, würde er sagen, mir, mir allein gebührt die Ehre, das Arcanum erfunden zu haben, wie man eine kurze, einfache Fabel, in ästhetischer, linguistischer, naturhistorischer, intellektueller und moralischer Beziehung — kurz, brauchbar für alle pädagogische Zwecke, benützen, und ihr alles verborgene Mark bis auf den lezten Tropfen, als Nahrungsmittel für die Jugendseele abgewinnen kann. Wer hat noch über Bertuchs „Ein junges Lämmchen, weiss wie Schnee, fünfzig verschiedene pädagogische Manövers anzustellen gewagt? Allein Hr. Dechant Muck, kein Freund von Rodomontaden, hat blos das Wort „Kunstgriffe, an die Stirne seines Werkchens geschrieben, und dabey weiter keinen Laut hören lassen, dass er Novitäten vom ersten Range zu Markte bringe, oder, dass sein pädagogisches Schatzkästlein Prätiosen von grösstem Werthe aufbewahre. Dessen ungeachtet haben sich bereits schon nach Massgabe vorstehenden Subscribenten-Verzeichnisses mehr als Tausend Kauflustige erwartungsvoll um dasselbe gedrängt. Zwar will ich es dahin gestellt seyn lassen, ob nicht manchen Zunftfreund, durch die frappante Firma „Kunstgriffe" gelockt, die Kauflust erst angewandelt habe. So viel ist

*) Unter diese Kategorie gehört vor Allem die vom Schul-Rath Kampe redigirte Revision des Schul- und Erziehungswesens. Dr. Niemeyer's Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. Dr. Stephani System der Nationalerziehung, und D. Niethhammer's Streit des Philanthropinismus und Humanismus.

Digitized by Google

indeſſen gewiſs, daſs der Hr. Verfaſſer längſt ſchon als Dichter und Schriftſteller, beſonders aber als praktiſcher Erzieher vortheilhaft bekannt, das Vertrauen des Publikums gewonnen hat, worauf er ſich durch vorliegende Schrift ein neues Recht erwirbt; denn ſie iſt allerdings ein Beleg von ſeiner didaktiſchen Gewandheit und glücklichen Combinationsgabe. So ungemein verſchieden auch die Geſichtspunkte ſind, aus welchen er die benannte Fabel betrachtet, nichts deſto weniger ſind ſie ſammt und ſonders richtig gefaſst, und keiner derſelben iſt ohne Intereſſe für dieſen oder jenen pädagogiſchen Zweck, nur hätte bey der Schilderung des Leichtſinnigen der zu Grunde gelegte mythiſche Text auf eine ungezwungene Art zuverläſsig beſſer benüzt werden können. Auch findet Rec. lobenswerth, daſs Hr. Muck allenthalben Winke für den Lehrer zur ſichern Leitung ſeines Benehmens bey ſolchen Übungen einſtreut. Die zweyte Nummer iſt fünfzig Charaden und Logogriphen oder Sylben- und Buchſtaben-Räthſeln in poetiſcher und proſaiſcher Form geweiht, die alle als wohlgerathene Kinder des Witzes und der Laune die gewöhnliche muntere Jugendſeele um ſo mehr anſprechen, und ſie in gedeihliche Thätigkeit ſetzen. Allein für Elementarſchullehrer von gewöhnlichem Schlage ſind dergleichen Geiſtesübungen zu ſublim, ſie mögen ſich dafür an die erſte Rubrik dieſer Kunſtgriffe halten, die ſchon manchen gordiſchen Knoten für ſie enthalten dürfte. Die dritte und lezte Numer legt zehn Gedichte gleichfalls zum Gebrauche für Verſtandes- und Sprachübungen vor, die ohne Ausnahme für den angegebenen Zweck in Abſicht auf Materie und Form gut gewählt ſind. — Für Privaterzieher und ſogenannte Hofmeiſter ſind dieſe Kunſtgriffe vorzüglich brauchbar, und wegen ihrer unverkennbaren moraliſchen Tendenz noch beſonders empfehlungswerth. Möge der würdige Verfaſſer den Beyfall des Publikums als Ermunterung zu ihrer Fortſetzung benutzen!

G.

Religionsschriften.

Nürnberg bey Monath und Küſsler 1810. Zeit- und Feſtpredigten mit einem Sendſchreiben über die Hoffnung beſſerer Zeiten für die evangeliſche Kirche und ihre Lehrer, von Dr. Chriſtoph Friedrich Ammon, Conſiſtorialrathe, erſtem Profeſſor der Theologie und Superintendenten zu Erlangen. 454 S. ohne das Sendſchreiben. in 8.

Hr. Dr. Ammon wandelt unermüdlich auf ſeiner ſchriftſtelleriſchen Laufbahn fort, und beſchenkt das Publikum faſt in jeder Meſſe mit einem ſchätzbaren Produkte. Denn ungeachtet erſt im vorigen Jahre ein Band Predigten nebſt eine neuen erweiterten und verbeſſerten Ausgabe ſeiner latein. Dogmatik von ſeiner fruchtbaren Feder zur Publicität gedieh, die Rec. beyde in dieſen Blättern nach Verdienſt würdigte, nichts deſto weniger liegt ihm ſchon wieder eine neue Predigtſammlung von ziemlicher Corpulenz, zur Beurtheilung vor. Dieſe eben nicht gemeine literariſche Thätigkeit gereicht Hr. Ammon nicht bloſs deſswegen zur vorzüglichen Ehre, weil er ſich in ſeiner amtlichen Sphäre mit mannigfaltigen, zeitraubenden Geſchäften umwickelt ſieht, ſondern hauptſächlich, weil er der fruchtbaren Production ſeiner Feder ungeachtet, gewöhnlich reife, mit Beyfall aufgenommene Geiſtesfrüchte zu Tage fördert, was bey Polygraphen gar oft nicht der Fall iſt. Allein, daſs der Hr. Verf. beſonders Predigtſammlungen in ſo raſcher Zeitfolge vor dem Publikum erſcheinen läſst, iſt ein Beweis, daſs er ſeine Kanzelvorträge ſchon vor ihrer Haltung zum Drucke reif niederſchreibt, und ſie bey der Herausgabe nur noch der lezten Feile unterwirft. Recenſ. berührt dieſen Umſtand in der Abſicht, um vornehmlich angehende Prediger darauf aufmerkſam zu machen, die nicht ſelten durch zu frühzeitiges Gewöhnen an den Schlendrian des Extemporirens, ihre Rednertalente unangebaut laſſen. Doch, obgleich unſer Autor Viel und Gut zu ſchreiben gewohnt iſt, ſo läſst er ſich deſſen ungeachtet von der ſchriftſtelleriſchen Eitelkeit ſo wenig beſchleichen, daſs er vielmehr im voranſtehenden Sendſchreiben S. V. offen bekennt: „daſs wir die Namen unſerer vorzüglichſten Theologen weder im Meſskataloge noch in den Journalen finden.“

Rec. richtet nun ohne weiters vor allen ſeine Blicke auf das ſo erwähnte intereſſante Sendſchreiben, das an der Spitze der Predigtſammlung von S. 1 — 27 ſtatt der Vorrede ſteht. Es führt die Adreſſe an den Prediger S** in M. und iſt ein Antwortſchreiben auf ſeinen Brief, worin

Digitized by Google

er über den Verfall der theol. Gelehrsamkeit, über die Kühnheit und Transcendenz unserer philosophischen Modesysteme, und über den nachtheiligen Einfluss, den das Betragen der höhern Stände, namentlich vieler Staatsdiener auf das Sinken der öffentlichen Gottesverehrungen, und auf die Achtung des Predigerstandes hat, eine Jeremiade anstimmt. Dabey wünscht er zur Abwehrung dieser nichts weniger als erfreulichen Zeichen der Zeit theils eine gründlichere Vorbereitung der künftigen Religionslehrer, die äussere Wiederherstellung ihrer vorigen Würde, (natürlicher die Wiederherstellung ihrer äussern Würde) theils eine zweckmäßigere Anordnung der öffentlichen Vorträge und Andachtsübungen, und vor Allem die Zurückführung der kirchlichen Disciplin. Unser Verf. unterwirft die Klagen, Wünsche und Vorschläge des Predigers einer unbefangenen Beurtheilung, und indem er manchen Klagpunkt übertrieben z. B. die Abnahme der theol. Gelehrsamkeit, manchen Verbesserungs-Vorschlag hingegen nicht zweckmäßig genug findet, z. E. von der Wiederherstellung der äussern Würde der Kirchenlehrer, eröffnete er seinem Correspondenten bloß dadurch eine heitere Perspective in die Zukunft, dass er ihm das Kirchenthum mit seinen Lehrern auf der wohlthätigsten Seite als wahres Bedürfniss für die Menschheit darstellte und zugleich das enge Verband beyder mit dem Staate und seinen Interessen zeigt, wodurch die Hoffnung um so eher Wurzel schlagen kann, dass sich die von daher erlittenen Beeinträchtigungen bald in thätige Hülfsleistungen zur längst ersehnten Regeneration der Kirche umwandeln werden, zumal, da sie zugleich auf die schirmende Leitung der göttlichen Vorsehung sicher rechnen kann.

Man trift bey der Lectüre des Sendschreibens auf mehrere kräftig markirte Stellen, wobey sich Rec. nicht erwehren kann, wenigstens einige derselben seinen Lesern als ein zu seiner Zeit gesprochenes goldenes Wort vor Augen zu legen. „Fast scheint es, heisst es sogleich auf der ersten Seite, dass in unsern erleuchteten Zeiten, selbst in den Augen mancher Gebildeten ein Mauthinnehmer größeres Verdienst besitzt, als ein Lehrer der Religion, und die Zollstätte ein bedeutenderes Ansehen, als der Tempel Jesu Christi; so wie die Sachen nun stehen, wird das Evangelium fast nur den Armen von Armen gepredigt; unser Reichthum ist das innere Gut eines reinen Bewusstseyns, das man bis jetzt noch nicht hefleuert hat, und das wir allein noch retten können, wenn wir nach den Schiffbrüchen der Zeit das ersehnte Land einer bessern Zukunft erreichen." — Wer (S. IV) die neuern und neuesten Ansichten unserer Weise von dem Wesen Gottes, und der Unmöglichkeit seine Wirklichkeit zu beweisen, von seiner absoluten Einheit mit der Vernunft oder mit der Welt, und von der Ewigkeit des Universums, als eines sich selbst schaffenden und bildenden göttlichen Leibes kennt; wer hier die grobe Verwechslung der absoluten Idee mit dem absoluten Seyn, und der Phantasie mit der Vernunft, dort den Mangel an Besonnenheit und tiefer Ehrerbietung, ohne die kein Sterblicher von dem Ewigen sprechen sollte, und wieder in einem andern Traumsystem die Keckheit und den beleidigenden Übermuth bemerkte, mit dem man die frechsten Paradoxien und die lächerlichsten Spitzfindigkeiten durchfetzen will, der kann freylich eben so sehr für die Bildung des aufwachsenden Geschlechts, als für den Ruhm der deutschen Philosophie bey dem uns schon laut verhöhnenden Auslande besorgt seyn." — „Und seitdem man (S. X) die Losung gegeben hat, die Hierarchie, die unter uns Protestanten längstens der Herrschaft der Protanen hat weichen müssen, bis auf die Wurzel zu vertilgen, glaubt sich jeder Copist berufen, an dem geistlichen Stande zum Ritter zu werden."

(Der Beschluss folgt.)

Todesfall.

Am 10 Febr. starb zu Raab Matthias Ráth, evangelischer Prediger daselbst. Er war zu seiner Zeit der erste Herausgeber einer Ungerischen Zeitung, betitelt: Magyar Hirmondó; und kündigte später auch ein Magyarisches Lexikon an. Da diese Ankündigung wegen ihres starken Tones nicht ganz gut aufgenommen ward, zog sich Ráth von der Ungerischen Literatur, in der er viel hatte leisten können, zurück, und liess sich durch kein Zureden mehr bewegen, als Schriftsteller aufzutreten.

Berichtigung.

Sp. 640 Z. 20 v. o. lies Gerbens statt Gerbera
Sp. 664 Z. 1 v. u. lies Mainschel st. Mainschel

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

16. November. — 228 — 1810.

RELIGIONSSCHRIFTEN.

Nürnberg bey Monath und Küfsler 1810. Zeit- und Feſtpredigten mit einem Sendſchreiben über die Hoffnung beſſerer Zeiten für die evangeliſche Kirche und ihre Lehrer, von Dr. Chriſtoph Friedrich Ammon, etc.

(Beſchluſs.)

Der religiöſe Unglaube der obern Stände, ihre egoiſtiſche, wegwerfende Geſinnung gegen das Kirchenthum und ſeinen Clerus, wovon der Verf. S. VIII etc. eine Schilderung macht, iſt leider, eine Thatſache, die ihre Glaubwürdigkeit mit den unwiderſprechlichſten, von der Erfahrung beſiegelten Certificaten legitimiren kann. Nur hätte der Rec. den verderblichen Einfluſs von beyden auf die Religioſität und Moralität des Volks im pragmatiſchen Zuſammenhange nach dem Grundſatze der Cauſalität dargeſtellt gewünſcht, zumal, da die Irreligion und Demoraliſirung der höhern Stände, unbedenklich als die causa principalis von dem immer mehr Platz greifenden und ſelbſt in der untern Region der productiven Volksklaſſen ſich anſiedelnden Indifferentismus betrachtet werden kann. Die religiöſe und moraliſche Ausartung der vornehmen Welt hingegen leitet der würdige Verf. hauptſächlich von der gänzlichen Erdrückung der Hierarchie, ſo wie von der Erſchlafung der Kirchenzucht zwar richtig, aber nicht umfaſſend genug ab. Denn an dieſem traurigen Phänomen hat unſtreitig eben ſo weſentlichen Antheil, theils die bey ſolchen Individuen gewöhnlich einſeitige, die religiös-moraliſche Bildung beeinträchtigende Erziehung, theils der Geiſt der modernen Zeitphiloſophie, den ſie insgemein aus der eleganten Hand der Belletriſterey in gar reichlichen Doſen einſchlürfen, theils endlich der überhand nehmende üppige Lebensgenuſs, der ſie mehr und mehr von dem Überſinnlichen abzieht. So gern indeſſen Rec. den Hrn. D. Ammon beytritt, wenn er die Kirchenzucht als Correctivmittel in dieſer Abſicht in beſſere Thätigkeit geſezt wiſſen will, ſo hält er doch dieſe Operation mehr für eine Palliative, als zur radicalen Hebung des Übels geeignet. Denn ſo wie überhaupt jedes legale Zwangsmittel nur die in die Sinnen fallende anſtöſsige äuſsere Form unſerer Handlungen, aber keineswegs ihre innere Triebfeder, die ſie belebende Geſinnung, in Anſpruch nimmt, ſo beſchränkt ſich ebenfalls die Wirkung der Kirchenzucht bloſs auf die ſichtbaren und hörbaren Äuſserungen des kirchlichen Antagonismus; ſeine Schwächung und Vertilgung im Gemüthe hingegen überſteigt ihre Kräfte. Allein, ſo lange er noch ungeſchwächt im Herzen der höhern, einflufsreichen Stände fortwaltet — kann er dann nicht ſelbſt eine wachſame Kirchenpolizey bald überliſten, bald einſchläfern, überhaupt aber durch mancherley Machinationen die kirchliche Socialverfaſſung empfindlich kompromittiren? Es führt demnach bey Weitem ſicherer zum Ziele, wenn man ſie gegen den Indifferentismus als einen gemeinſchädlichen moraliſchen Auswuchs einzunehmen, und für das Kirchenthum zu gewinnen ſucht, was wohl ſchwerlich ſicherer gelingen kann, als theils durch eine zweckmäſsige Reform deſſelben, theils durch eine religiös-moraliſche Richtung der öffentlichen Erziehung und weiſe Beſchränkung der Preſsfreyheit und des Luxus.

Die Kirchendisciplin erſcheint indeſſen in den Augen des Hrn. Verfs. als ein in der ethiſchen Gemeine, der Kirchengenoſſenſchaft gebührendes eigenthümliches Recht, und er ergreift daher die Partey der Dualiſten. Sein S. XIX. abgelegtes Bekenntniſs hierüber lautet folgender Maaſsen: „Daſs man hie und da den Begriff des Staats zur Einheit mit der Kirche hinaufpotenzirt, oder die lezte als einen Zweig der Polizey betrachtet, iſt ein eitles Gedankenſpiel, dem die Natur der Sache und die Geſchichte aller nur halb gebildeten Völker laut widerſpricht". Zur Feſtſtellung des von ihm

Digitized by Google

adoptirten Coordinationssystems beruft er sich förderſamſt auf die Toleranz der Römer gegen die Juden. „Die Römer in Judäa wuſsten ſo gut, heifst es S. XX. als irgend ein Staatsmann unſerer Tage, wie weit ſich die Rechte der weltlichen Herrſchaft erſtreckten, aber ſie lieſsen den Israeliten vollkommene kirchliche Freyheit, und mengten ſich nie in die Angelegenheiten ihrer Kirche". Die Toleranz gegen die kirchliche Verfaſſung der Monotheiſten vertrug ſich zwar allerdings mit dem Geiſte des Polytheismus und der römiſchen Politik; allein ſie hat ſich doch nach dem Zeugniſs der Geſchichte von Nero bis auf den frommen Antonin, hauptſächlich wegen des frechen und hartnäckigen Empörungsgeiſtes der Juden, der in ihrer Religion einen Schutzbrief fand, in eine fürchterliche Intoleranz verwandelt, vornehmlich unter dem Kaiſer Hadrian, dem Überwinder des berüchtigten Juden-Chefs M. Barchochebas. Denn ſie verloren nicht nur Tempel und Altar, ſondern nebſt andern kirchlichen Vorrechten ſelbſt die Beſchneidung, die ihnen nach Caſaubon ad hiſtor. Auguſt. p. 27. unter der liberalen Regierung des Anton. Pius mit der Einſchränkung, bey den Proſelyten keinen Gebrauch davon zu machen, wieder erlaubt wurde. Die Toleranz der Römer gegen die kirchliche Verfaſſung der Hebräer war daher der Geſchichte zu Folge, weder permanent noch unbedingt. Doch laſſen wir ſie ſelbſt der Geſchichte zum Hohn noch ſo freundlich und ſtätig eintreten. Was wird damit für den Dualismus gewonnen? Leuchtet etwa daraus die Überzeugung der Römer von der unverletzlichen Heiligkeit des jüdiſchen Kirchenthums hervor? War ihnen die bürgerliche Freyheit, die theokratiſche auf Religion gegründete Staatsverfaſſung dieſes Volks nicht heilig — warum ſollte ihnen deſſen äuſserer Cultus heilig, und über alle Eingriffe erhaben dünken? Haben ſie aus Staatsraiſon die politiſche Selbſtſtändigkeit dieſes Volks vernichtet — konnten ſie nicht auch aus Politik die organiſche Kirchenverfaſſung deſſelben ſo lange aufrecht erhalten, als dieſes mit ihrem Staatsintereſſe im Vereine war? Wer kann beym publiciſtiſchen oder diplomatiſchen Verkehre der Römer gegen die Juden, es gehe zum Leben oder zum Tode, an ein anderes Leitungsprinzip, als die Politik, denken und glauben? Eben ſo wenig kann Jeſus Chriſtus als Zeuge und Bürge des Dualismus aufgeführt werden, da er erweislich nicht als Stifter eines vom Judenthum iſolirten Kirchenthums auftreten, ſondern dieſes nur von dem Zwange des levitiſchen Jochs befreyen, ſo wie vom Sauerteige der phariſäiſchen Statuten reinigen wollte. Die S. XXI. als Beweis urgirte Erklärung Luther's an den Dreſsdner Hof: „Die Höfiſchen mögten Gott und ſeinen Dienern das Regiment in der Kirche laſſen" entbehrt als bloſser Machtſpruch der erfoderlichen Beweiskraft, zumal, da Luther bey ſeinem ſonſt unbeſtrittenen Verdienſt keineswegs die Autorität der Infalibilität vor ſich hat, ſondern ſeine Ausſprüche wie die eines jeden Gelehrten der Kritik der Vernunft unterworfen bleiben. Überhaupt war die Begünſtigung des Dualismus von Luther und Melanchthon in der Augsb. Confeſſion, worauf ſich Hr. D. Ammon gleichfalls beruft, leicht vorauszuſehen, indem beyde als Zeitgenoſſen eines hierarchiſchen Zeitalters, mit dem Glauben an Kirche und Kirchengewalt, als zweyer vom Staate unabhängiger Potenzen, aufwuchſen. Wie die Sachen damals ſtanden, und beſonders auch in Betracht der politiſchen Unbedeutenheit Luthers und Melanchtons, war dieſes ſchon gewiſſer Maaſsen ein Salto mortale für ſie, ſo wie das non plus ultra ihrer gemeinnützigen Wirkſamkeit, die Reinigung der Kirche nämlich von ihren gröbſten Miſsbräuchen, ſo wie die Zurückweiſung der Kirchengewalt in die Schranken des Moderatismus. Ihre Hinneigung zum Dualismus ſteht daher mit dem Geiſte und den Bedürfniſſen ihres Zeitalters in einer weit natürlichern Verbindung, als wenn der Eine oder der Andere die kühne Idee von der abſoluten Einheit der Kirche und des Staats gefaſst oder ſich gar öffentlich dafür erklärt hätte, deren der Genius ihres Jahrhunderts ſowohl wegen der allgemeinen Unterdrückung der Denk- und Preſsfreyheit, als wegen der Ausartung der Philoſophie in eine pedantiſche Dialektik, gar nicht empfänglich war. Und ihnen ward für ihren heroiſchen Muth und beharrlichen Kampf das nicht geringe Verdienſt, die weltliche Macht aus den Klauen der Hierarchie erlöſt und mit der Kirche ausgeſöhnt zu haben. Durch beydes daher, daſs ſie dem menſchlichen Geiſt die verlorne Freyheit wiedergaben, und mit derſelben neue Kraft und neues Leben, als daſs ſie die Kirche mit der weltlichen Macht auf einen friedlichen Fuſs ſezten, haben ſie das Identitätsſyſtem gewiſſer Maaſsen

Digitized by Google

motivirt. Aufserdem macht Rec. Hrn. Dr. Ammon überhaupt alle Apologeten des Dualismus auf den wichtigen Umstand noch aufmerksam, dafs man gegen das vom Hrn. Kreisschulrathe D. Stephani auf dem Wege der Spekulation u. Abstraktion gewonnene Identitätssystem unmöglich mit historischen Gründen auftreten kann, und zwar aus dem Grunde, weil die Geschichte blos lehrt, was geschieht, aber nicht immer, was geschehen soll, im Gegentheil, weit öfter, was nicht geschehen sollte. Eine in Zeit und Raum gediehene Thatsache kann daher bey noch so langer Verjährung — die ohnedem im Kodex der Philosophie keinen Rechtstitel hat — als solche oder an sich auf rechtliche Gültigkeit so lange keinen Anspruch machen, als sich bey näherer Untersuchung ihr illegaler Ursprung offenbaret. Oder welcher Theolog kann den Mitteln und Wegen zusagen, wodurch und worauf die Kirchengewalt zu ihrer Selbstständigkeit emporstrebte? Nein, will man mit Erfolg und nicht vergeblich gegen das Identitätssystem ankämpfen, so müssen die Kämpfer nicht mit Wehr und Waffen a posteriori sondern a priori erscheinen, und aus der Bestimmung des Menschen, aus dem Wesen und der Form des Staats und der Kirche, so wie aus ihren beyderseitigen Zwecken, also aus den nämlichen Gründen, worauf seine Gültigkeit beruht, seine Ungültigkeit deduciren.

Die dem Sendschreiben angefügte Predigtsammlung begreift 22 an Festtagen und bey verschiedenen kirchlichen Feyerlichkeiten gehaltenen Kanzel- und Altar-Vorträge über folgende Texte und Lehrgegenstände. I. T. Ephes. IV, 11 — 15 Wie wichtig selbstgebildeten Gemeinden ein fortgehender Unterricht in der Religion sey. Abschiedspred. in der Universitätskirche zu Erlangen 1808. II. T. Matth. XXIV, 35. Wozu uns die Überzeugung auffordert, dafs die Lehre Jesu über alle Stürme der Zeit erhaben ist. Antrittspredigt in der Neustädter Kirche zu Erlangen 1808. III. T. Jes. LII, 7. Die Stimme der Religion bey der Feyer des Friedens, im Jahre 1809. IV. Evang. Luc. II, 1 — 14. Dafs das Christenthum unter allen Weltveränderungen die ehrwürdigste und segensvollste ist. Erste Weihnachtspredigt 1809. V. Evang. Luc. II. 15 — 20. Was uns zu thun obliegt, wenn die durch das Christenthum bewirkte Weltveränderung auch für uns ehrwürdig und segensvoll werden soll. Zweyte Weihnachtspredigt 1809. VI. Evang. Luc. II, 21. Wozu uns die Bemerkung auffordern mufs, dafs sich überall Ende und Anfang so genau berühren. Neujahrspredigt 1810. VII. T. Apostelgesch. II, 1 — 4. Die Einweihung der christl. Kirche durch den freien Geist der Religion. Am Pfingstfeste 1808. VIII. T. Evang. Matth. XXII, 34 — 40. Von der bewundernswürdigen Klarheit, mit welcher Jesus die dunkelsten Aufgaben der Religion löst. Im J. 1808. IX. T. Sir. XLI, 5. Wie thöricht es sey, die Verwickelungen seines Schicksals durch einen freiwilligen Tod zu endigen. X T. Evang. Joh. X, 12 — 16. Die von Jesu verheissene Religionsvereinigung, vom J. 1809. XI. Evang. Marc. VIII, 1 — 9. Von dem weisen Betragen des Christen bey einem unerwarteten Mangel seines Unterhalts. Nach einem Hagelwetter im Jahre 1809. XII. T. Jer. V, 24 — 25. Ernstliche Erwägung der Hindernisse, welche unsere Dankbarkeit gegen Gott vermindern. Am Erndtefeste 1809. XIII. T. Ephes. VI, 4. Wie wichtig es in unsern Tagen ist, für einen christlichen Unterricht der Jugend zu sorgen. Schulpredigt im Jahr 1808 gehalten. XIV. Evang. Matth. XXIV, 15 — 28. Von dem weisen Betragen der Christen in unglücklichen Zeiten. Am 25. Sonntage nach Trinitatis 1809. XV. T. Evang. Luc. XVIII, 9 — 14. In wie fern die verminderte Anzahl der Heuchler unter uns zu den zweydeutigen Erscheinungen der Zeit gehöre? XVI. T. Evang. Matth. XXI, 1 — 8. Wie wir des Segens, den uns Gott bisher in unserer kirchlichen Vereinigung geschenkt hat, würdig werden sollen. Am ersten Adventssonntage 1808, als der jährlichen Einweihungsfeyer der Neustädter Hauptkirche zu Erlangen. XVII. Rede bey der Einführung des Hr. Dr. Vogels als Stadtpfarrer zu Altstadt-Erlangen, am 14ten Sonntage nach Trinit. 1808 vordem Altare gesprochen. XVIII. T. Evang. Joh. IV, 47 — 54. Von dem Einflusse, den öffentlichen Gottesverehrungen auf die äussere Wohlfart des Staats haben. Einführungspredigt am 21 Sonntag nach Trinit. 1809, bey der Vorstellung des Hrn. Syndiaconus Zimmermann zu Erlangen gehalten. XIX. T. Einführungsrede am nämlichen Tage bey derselben Feyerlichkeit am Altare gehalten. XX T. Bey der Ordination des Hrn. Prof. Dr. Berchtoldt, am Sonnt. Jubilate 1807 in der Universitätskirche zu Erlangen gehalten. XXI T. Evang. Luc. XVI, 19 — 31. Von dem Einflusse einer wohldurchlebten Jugend auf unser ewiges Schicksal. Confirmationspredigt am ersten

Digitized by Google

Sonnt. nach Trinit. 1809 in der Stadtkirche zu Erlangen gehalten. XXII. T. Confirmationsrede bey derſelben Feyerlichkeit vor dem Altare gehalten.

Hrn. Dr. Ammon gefiel es, die dieſer Predigtſammlung einverleibten Caſualvorträge mit dem Namen Zeitpredigten zu markiren, was Rec. nicht abzuſehen vermag, indem nicht blos Kanzelarbeiten von dieſer Rubrik, ſondern überhaupt alle Predigten und literariſchen Produkte in der Zeit entſtehen, und als Erzeugniſſe derſelben erſcheinen. Indeſſen leuchtet ſchon aus der Auswahl der Lehrpunkte, worüber ſich der würdige Verf. in dieſen Vorträgen verbreitet, ihr Eingreifen in den Zeitgeiſt, ihr temporelles Gepräge hervor. Und wer findet nicht im vorſtehenden Inhaltsverzeichniſſe mehrere Themate, die bald durch den Reiz der Neuheit, bald durch das Intereſſe des Gegenſtandes anziehen, und den Wunſch, einen Ammon, es ſey in der lebendigen Rede, oder im todten Buchſtaben der Schrift, darüber zu hören, um ſo mehr anfügen.

Eine in das Detail eingehende Würdigung dieſer Kanzelvorträge wird man übrigens hauptſächlich aus dem Grunde nicht erwarten, weil die Literaturzeitung nicht blos homiletiſche Artikel, ſondern die neuern Produkte ex omniſcibili zum Referate bringt. Rec. darf ſich demnach zur nothwendigen Erſparung des Raums blos ein allgemeines Urtheil erlauben, und muſs die detaillirte Kritik derſelben ſolchen öffentlichen Blättern überlaſſen, die ſich ausſchlieſsend oder wenigſtens gröſstentheils auf das homiletiſche Fach beſchränken. Überhaupt aber iſt die homiletiſche Manier des Hrn. Verf. allbekannt, und Rec. hat ſich bereits ſelbſt ſchon im vorigen Jahre bey der Anzeige ſeiner dritten Predigtſammlung in dieſen Blättern ſo umſtändlich darüber verbreitet, daſs er im Betreff der vorliegenden ſein Urtheil um ſo eher concentriren kann. Der in dieſem Bande verarbeitete Lehrſtoff iſt beſonders in Hinſicht des herrſchenden Zeitgeiſtes von nicht gemeinem Intereſſe, und man bemerkt mit innigem Vergnügen, wie unſer Autor ſeiner irreligiöſen und unmoraliſchen Tendenz mit Kraft und Feuer entgegenarbeitet. Auch ſpiegeln ſich an jedem einzelnen Vortrage Licht, Ordnung und Wärme im ſchönen Vereine, und ſcheinen gleichſam mit einander zu wetteifern. Ingleichen behaupten ſie auch alle ohne Ausnahme in Abſicht auf das Zeitmaſs eine ſchöne Gleichförmigkeit, und alle einzelne Theile ſcheinen zum Ganzen nach einem kunſtvollen ſymetriſchen Verhältniſſe abgemeſſen. Allein ganz vorzüglich gefallen dieſe homiletiſchen Produkte durch die ihrem Verfaſſer ſo eigene Kunſt zu individualiſiren, nach welcher er ſeinem noch ſo allgemein gefaſsten Lehrgegenſtande auf eine ungezwungene Art temporelle und locale Beziehungen abzugewinnen vermag. Hr. Dr. Ammon predigt übrigens bibliſch, und zwar im vollen Sinne des Worts. Seine vorgetragenen Grundſätze und Maximen harmoniren nämlich nicht blos mit denen des Evangeliums, ſondern er ſpricht ſie gar häufig auch im bibliſchen Typus gröſstentheils nach Luthers Überſetzung aus, ſo daſs man bey mancher einzelnen Predigt auf mehr als dreyſsig Bibelſtellen trifft. Rec. glaubt hierin eine weiſe Sparſamkeit und zwar aus dem Grunde empfehlen zu dürfen, weil zu häufige eingeſchaltete Bibelſtellen zumal in Luther. Überſetzung den Vortrag eher verdunkeln, als erhellen, und daher die Aufmerkſamkeit des Hörers ermüden und zerſtreuen.

Wie ſehr auch das Ausland die Gelehrſamkeit, Thätigkeit und Lehrgaben des Hrn. Dr. Ammon zu ſchätzen weiſs, verbürgt der Umſtand, daſs er ſeit Kurzem einem doppelten Rufe, den einen nach Berlin an Schleiermachers, und den anzern nach Greifswalde an des ſeel. Dr. Schlegels Stelle erhalten hat.

W. G.

Todesfälle.

Am 31 May 1810 ſtarb plötzlich an einem Schlagfluſſe Hr. Joſeph Franz Ratſchky, ein bekannter Dichter, der ſich vom Amtsſchreiber am Tabor bis zum k. k. Staats- und Konferenzrath heraufgeſchwungen. In den lezteren Jahren hatte er als Staatsrath kein Votum oder Referat, ſondern nur die Direction der Staatsrathskanzley. Ihn zu heben hat das ſatiriſche Gedicht: Melchior Striegel (in 6 Geſängen) beygetragen, worin er die Demokratie und Demagogie von der lächerlichen Seite angreift. Seinen literariſchen Ruf haben indeſſen ſeine frühern Gedichte gegründet, von denen die neue Ausgabe 1791 erſchien. Seine neueſten Gedichte (Wien 1805) tragen nicht mehr den Stempel der Freymüthigkeit der erſtern. Unter ſeinen hinterlaſſenen Papieren ſoll eine metriſche Überſetzung von Lukans Pharſalia befindlich ſeyn.

Am 17 Aug. 1810 ſtarb zu Paris J. Ch. J. Luce de Lancival, Prof. der ſchönen Literatur am kaiſerl. Lyceum zu Paris, ehedem Prof. an der daſigen Univerſität. Verfaſſer mehrerer dramatiſchen und anderer Gedichte.

Um dieſelbe Zeit ſtarb ebendaſelbſt C. P. Claret de Fleurieu, Staatsrath und ehemaliger Seeminiſter, Bearbeiter von Marchands Reiſen um die Welt u. ſ. w.

Digitized by Google

INTELLIGENZ - BLATT

zur neuen oberdeutſchen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Den 17ten November 1810.

Berichtigung einer vorgeblichen Äuſserung des Hrn. Riem in Mainz.

Das Journal de Paris meldete neülich unter manchen WunderSachen über Hrn. Riem, der den Kanon einer AllSprache erfunden zu haben behauptet, auch Folgendes: „In ſechs Minuten, ſagt er, ſpreche ich alle 24,000 Wörter der franzöſiſchen, und ſämmtliche 30,000 der teutſchen Sprache aus, und ich werde in Petersburg, Peking und Lima gehört werden, ohne aus meinem Zimmer herauszugehen.“ Mögen nun dieſe und ähnliche Behauptungen wirklich von Hrn. Riem herrühren, oder mehr von dem ſpottwizelnden Zeitſchriftner, uns gleich; wir haben es nur mit der Behauptung über den Reichthum der franzöſiſchen und der teütſchen Sprache zu thun. Hat nämlich die franzöſiſche Sprache wirklich die obige Anzahl von Wörtern, was doch der Hr. Zeitſchriftner gewiſs verantworten wird; ſo iſt ſie gegen die teütſche, der er klüglich nur 6000 mehr ertheilet, eine winzige Zwerginn. Nach einer Berechnung über ziemlich beträchtliche WörterSammlungen, ſchäzte ich bereits in den Jahren 1804 und 1805, den Reichthum unſerer Sprache an ächtteütſchen edelen SchriftWörtern, auf 300 bis 400,000; und izo, nach einer längeren Unterſuchung dieſer Sprache, möchte ich denſelben noch eher um ein hundert tauſend höher als niedriger annehmen. Dieſe Berechnungen werden zu ſeiner Zeit öffentlich mitgetheilet werden, ſo wie die Mittel, jenen Reichthum in wenigen Wochen mehr beherrſchen zu lernen, als, durch jahrelanges Durchleſen der vielbändigſten WörterBücher. Indeſſen beurtheile man den Reichthum unſerer Sprache nach den gröſseren WörterWerken, die wir beſizen. Campe nämlich giebt folgendes Verhältniſs ſeines WörterBuchs zu dem adelungiſchen an. Der erſte Band des ſeinen enthalte nämlich:

von A — E	26,600 Artikel.	. . . . .	Adelung's:	14,014.
Der zweyte F — K	34,256 — —	. . . . .	— — —	13,781.
Der dritte L — R	25,655 — —	. . . . .	— — —	10,636.
Der vierte *) S — T	20,333 — —	. . . . .	— — —	7,297.
	106,844			45,728.

Unter den Artikeln ſind aber in beyden Werken ſehr viele leicht erklärbare Zuſammenſezungen und Ableitungen, beſonders Wörter auf — ung, — keit, und die meiſten Infinitive, die alle ſubſtantiviſch gebraucht werden können, nicht mit begriffen; auch iſt das campeſche WörterBuch ſo unvollſtändig und flüchtig zuſammengerafft, daſs wir ſchon früher unter dem ſonſt armen Buchſtaben B, noch etliche tauſend wirklich von Schriftſtellern gebrauchte Wörter vermiſsten; und es könnte leicht ſeyn, daſs unter den übrigen Buchſtaben, beſonders dem S, — wie ſchon das einzige Wort Sprache andeütet, — noch ähnliche oder gar gröſsere Sümmchen fehlten.

Möchten alſo die Herren Ausländer, die zuweilen unſere Sprache ſo gern erniedrigen, dieſelbe ein wenig mehr erlernen, bevor ſie Urtheile darüber öffentlich fällen.

Radlof.

*) Der fünfte und der ſechste Band ſind bekanntlich noch nicht erſchienen.

Digitized by Google

Münzkunde.

Beschreibung einer noch nicht bekannt gemachten Denkmünze der Stadt Erix, welche kürzlich in das Medaillenkabinet der kaiserl. Bibliothek zu Paris gekommen ist.

Dieses merkwürdige Medaillon rührt her aus der auf der Ostküste Siziliens, auf dem Berge Eryx gelegenen Stadt dieses Namens.[1]) Es ist von Silber, von siebenter Grösse, ziemlich gut gearbeitet, obgleich ein wenig abgenuzt, und wiegt 4 Quentchen 27 Gran. (Markgewicht.)

Auf der einen Seite sieht man darin eine Figur, welche eine Quadriga führt, und im Felde eine geflügelte Siegesgöttin, welche derselben eine Krone reicht. Am äussern Rande ist eine Kornähre, welcher Typus allen sizilischen Münzen gemein ist. Die Quadriga bezieht sich auf die Spiele, welche auf jener Insel gefeiert wurden, und die Siegesgöttin, welche eine Krone darbringt, zeigt einen in diesen Spielen sieghaften Wagenrenner an. Die Kornähre bezieht sich auf den Überfluss der Insel; es ist dieselbe sogar das Hauptkennzeichen der Medaillen der Stadt Metapont.

Die Rückseite stellt eine sitzende, zierlich gekleidete weibliche Figur vor; in ihrer rechten Hand hält sie eine Taube; vor ihr bemerkt man eine geflügelte Figur, welche die Arme erhebt, im Felde stehet, in griechischen Buchstaben die Inschrift ERYC. . . . Die lezten Buchstaben, welche das Wort Erycien vollständig machten, sind verwischt.

Auf mehreren Medaillen der Stadt Eryx sieht man eine sitzende weibliche Figur, welche eine Taube hält; diese Figur aber sitzt allein, und die Kleinheit dieser Medaillen, welche von zweyter Grösse sind, würde nicht erlaubt haben, mehrere Personen darauf zu setzen. Auf unserm Medaillon aber ist eine vollständigere Gruppe. Vielleicht ist diese Gruppe eine Kopie von der, welche in dem Tempel der Venus auf dem Berge Eryx existirte. In einem so berühmten Tempel, wie der ebengenannte, musste irgend eine schöne Statue der Göttin befindlich seyn, und es ist wahrscheinlich, dass man diese lezztere auf den Medaillen der Stadt, worin sie verehrt wurde, abgebildet hat. Venus ist darin bekleidet vorgestellt; sie ist aber auch überhaupt nicht immer nakt abgebildet worden, denn es giebt mehrere Statüen, welche sie bekleidet darstellen.*)

Auf dem Haupte trägt sie ein Diadem mit mehreren Reihen Perlen; an ihren Schultern liegt ein leichtes Gewand.

Was noch mehr auf die Meynung bringt, dass dieses Medaillon die Venus Erycina vorstellt, ist folgende Beschreibung Horazens, welche sich auf sie zu beziehen scheint:

. . . . . Erycina ridens
Quam Jocus circumvolat et Cupido.

„Die lächelnde Erycina, von Jocus und Amor umflattert."

Die geflügelte Figur vor der Venus ist also Amor, welcher die Arme nach seiner Mutter ausstreckt, er ist nicht als Kind, sondern als ein Jüngling dargestellt; die Alten bildeten ihn oft unter beyderley Gestalten ab.

Venus hält eine Taube in ihrer rechten Hand. Es ist nichts Befremdendes, neben dieser Göttin einen oder zwey dieser Vögel zu sehen, die ihr geweihet, und auf dem Berge Eryx stets häufig anzutreffen waren.

Athenäus[3]) erzählt in dieser Hinsicht, dass das Wegfliegen dieser Vögel an gewissen Tagen von den Einwohnern als ein Anzeichen der Abwesenheit der Göttin angesehen wurde, welche ihnen zufolge sich alsdann nach Lybien begebe. Ihre Rückkehr aber war auch das Zeichen von der Rückkehr Erycinens, und auf allen Gesichtern glänzte die Freude, wenn die Tauben wieder sichtbar wurden.

Noch heutiges Tages sind viele dieser Vögel auf der Spitze des Berges; sie halten sich in den steilsten Höhlen auf, und haben sich ausserordentlich vermehrt. Noch immer bewohnen und verschönern also die Vögel der Venus diese öden, einst so glänzenden und gefeierten Örter.

Wirklich stand auch der Tempel der Venus Erycina in grosser Achtung; seine Priesterinnen

[1]) Die alte Stadt Eryx wurde zerstört im Jahre Roms 493 durch Hamilkar, welcher die Einwohner desselben nach Drepanum versezte, welches er in der Nähe erbauen liess; Lezteres ist das heutige Trapani, und der Berg Eryx hat nunmehr den Namen San Giuliano.

*) Museo Pio-Clementino, tom III. pag. 8-77.

[3]) Deipnos. IX, cap. XI.

Digitized by Google

waren die schönsten Weiber Siziliens und anderer Länder sogar. Es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, ob Dädalus oder Bryx selbst, ein Sohn Cytherens,[4]) diesen Tempel erbauet. Virgil schreibt dieses Verdienst dem Aeneas zu;[5]) andere Schriftsteller aber sagen, dieser habe ihn blos ausgeschmückt, und mit köstlichen Opfern begabt; die Sage, dass Aeneas diesen Tempel erbauet, schmeichelte den Römern, und ward darum bey ihnen die angenommene Meynung. Nachdem sie Sizilien erobert hatten, übertrafen sie die Karthager noch in der Verehrung, die sie Venus Eurycinen erwiesen. In dem Tempel dieser Göttin brachten alle nach Sizilien abgeschickte Konsuls und Imperatoren grosse und prächtige Opfer dar. Der Senat befahl, dass 17 sizilische Städte dem Tempel Gold spenden, und dass 200 Mann ihn bewachen sollten.[6])

Venus Erycina war dermafsen geehrt, dass die Sieger ihr die Spolien der überwundenen Feinde weihten, wie folgende Inschrift lehrt:[7])

VENERI
ERYCINAE
VICTRICI
L. CORNELIUS SYLLA
SPOLIA DE HOSTIBUS
VOTO DICAVIT.

„Venus Erycinen, der Siegerin, hat L. Cornelius die Spolien der Feinde gelobet."

Die Römer verehrten Erycinen nicht blos in ihrem Tempel in Sizilien, sondern sie gaben ihr auch noch einen Platz im Kapitol, und errichteten ihr einen Tempel bey dem Collinischen Thore. Ovid in seinen Jahrbüchern, führt den Ursprung

4) Eryx war, nach Diodor, Buch IV. Kap. XXIII, ein Sohn Butis, Königs der Bebryzier, und der Lykaste, welche so schön war, dass man sie Venus nannte.

5) Im fünften Buch des Aeneis sagt der Steuermann Palinurus zu dem an Siziliens Gestade mit seinen Gefährten irrenden Aeneas:

Nec littora longe,
Fida reor, fraterna Erycis, portusque Sicanos.

„Fern von hier sind nicht, darf ich mir glauben, Eryx brüderliche Gestade und die Hafens Sicaniens." Aeneas war, so wie Eryx, ein Sohn der Venus, daher die brüderlichen Gestade.

6) Diodor. Liv. IV. Cap. XXIV.

7) Sueton., in Claudio, paragr. 25.

dieses Tempels an, und empfiehlt, ihn zur Zeit der vinälischen Feste zu besuchen.[8])

Strabo erwähnt ebenfalls der beyden Tempel der Venus Erycina.[9]) Zu seiner Zeit, sagt er, habe der Tempel zu Eryx viel von seinem Glanze verloren, und die Stadt wäre beynahe wüste. Indefs unternahm es doch Tiber, auf die Bitte der Segestiner, ihn wieder herzustellen, und Claudius liefs ihn auf Kosten des römischen Volkes wieder aufbauen.[10])

Nur Trümmer sind noch von diesem berühmten Tempel vorhanden, auf denen ein Schlofs, von den Sarazenen erbauet, sich erhebt. Die Einwohner zeigen noch eine Cisterne bey diesen Ruinen, die sie den Brunnan der Venus nennen.

Fazelli, in seiner Geschichte von Sizilien, meldet, man habe zu seiner Zeit, (1550) einen Theil des alten Steinpflasters des Tempels entdeckt, welches eine sehr schöne Mosaik gewesen, woran man noch die Inschrift sah:

DEAE VENERI ERYCINAE.

Du M.....

Julius Universität zu Würzburg.
Sommer-Semester 1810.

Se. königl. Hoh. der Grofsherzog von Frankfurt und Fürst Primas des rheinischen Bundes haben sowohl dem Hrn. Medizinalrathe, Professor und Stadtphysikus Dr. Horsch, als auch dem Hrn. geistl. Rathe und Prof. Dr. Blank, ihrer neuesten herausgegebenen und Höchstdemselben übersendeten Schriften wegen Ihren höchsten Beyfall in einem eigenhändigen Schreiben zu erkennen zu geben, und demselben die goldene Verdienst-Medaille beyzufügen gnädigst geruht.

Die unter dem besondern Schutze Sr. russisch-

8) Templa frequentari Collinae etc. Fast. Lib. IV. V. 871 et seq. „Gebührend ist es alsdann, den Tempel in der Nähe des Collinischen Thors zu besuchen, der seinen Namen von einem sizilischen Gebürge hat. Als Claudius die Stadt Syracus, welche die arethusische Quelle bespült, bekriegt und dich o Eryx! eingenommen hatte, wurde Venus auf das Geheifs der Sibylle, nach Rom gebracht. Diese Göttin wollte lieber in der Stadt wohnen welche, die Nachkommen ihres Sohnes erbauet hatten."

9) Liv. IV.

10) Muratori, Tom. IV. p. MCMLXXXII.

Digitized by Google

kaiſerl. Majeſtät beſtehende mediziniſche Geſellſchaft zu Vilna und die mediziniſch-chirurgiſche Geſellſchaft des Schweizer-Kantons Bern haben den Profeſſor und Oberwundarzt des Julius-Spitals Dr. B. von Siebold, und die phyſiſch-mediziniſche Geſellſchaft zu Erlangen hat den Hrn. Proſektor Dr. Heſſelbach in die Zahl ihrer correſpondirenden Mitglieder aufgenommen.

Akademiker zählte man in dieſem Sommer-Semeſter 282, und unter dieſen 171 Inländer und 111 Ausländer. Von dieſen 282 Akademikern ſtudirten 34 Theologie, 66 Rechtsgelehrtheit, 7 Kameralwiſſenſchaft, 75 Medizin, 34 Chirurgie, 6 Pharmazie und 60 Philoſophie.

Zur Erlangung der mediziniſchen Doctor-Würde vertheidigten Hr. Kaspar Hohmann und Hr. Adam Maas, beyde aus Würzburg, öffentlich die ihren Inauguraldiſſertationen beygefügten Sätze. Aufserdem erhielten folgende ausländiſche Akademiker nach vorausgegangenen Prüfungen die mediziniſche Doctorwürde, nämlich: Hr. Wolf Ottomar Adolf Behrnauer, von Bautzen in der Lauſitz; Hr. Johann Jakob Braun, aus Aſchaffenburg; Hr. Johann Peter Güttich, aus Römhild; Hr. Chriſtian Auguſt Hoffmann, aus Suhl; Hr. Ludwig Jochmann, aus Pernau in Liefland; Hr. Johann Jakob Maag, aus Benken im Schweizer-Kanton Zürich; Hr. Kaspar Nägele, aus Düſſeldorf; der nunmehr als Phyſikus der Ämter Brückenau, Motten und Römershag im Fürſtenthume Fuld angeſtellte Hr. Franz Kilian Schipper, aus Brückenau; Hr. Franz Steinbauer, aus Klein-Heubach am Main; und Hr. Barthel Tobler, von Ermatingen im Schweizer-Kanton Thurgau.

Das anatomiſche Kabinet wurde auch in dieſem Jahre durch eine beträchtliche Anzahl anatomiſcher und pathologiſcher Präparate, welche Hr. Proſektor Dr. Heſſelbach verfertigt hat, vermehrt.

---

78) Anzeige.

In der neuen Verlagshandlung von J. L. Schrag in Nürnberg iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beytrag zur Phyſiologie der Sinne, von Dr. J. G. Steinbuch, gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 12 kr.

Eine Schrift, durch welche dieſer Theil der Phyſiologie, beſonders was die pſychologiſche Seite der Sinnenlehre betrifft, eine ganz neue Geſtalt erhält. Was die Vorgänger und Zeitgenoſſen des Verfaſſers vergebens geſucht haben, das Princip, auf welchem die eine Form der ſinnlichen Anſchauung des Menſchen, der ſubjektive Raum deſſelben, beruht, hat er glücklich aufgefunden, und indem er durch ſeine Darſtellung der wahren Wirkungsweiſe des äuſseren Sinnes, dieſen äuſsern Sinn, den man bisher nur von ſeiner paſſiven Seite kannte, zu einem aktiven Wirkungsvermögen erhoben hat, hat er für die Kenntniſs des menſchlichen Geiſtes gewiſſer Maaſsen eine ganz neue Epoche begonnen. Auf gleiche Weiſe hat auch die ſpecielle Sinnenlehre durch dieſe Schrift bedeutende Erweiterungen erhalten. Für den Taſt- und Geſichtsſinn hat der Verf. ganz neue Theorien aufgeſtellt, und bey dem Sinn des Gehörs hat er die Function des Hörens genau in einen räumlichen und in einen eigentlich akuſtiſchen Antheil geſchieden, und jedem in dem Werkzeuge dieſes Sinnes ſeinen beſondern Wirkungskreis angewieſen. Endlich haben auch der Geruch- und Geſchmackſinn in räumlicher Hinſicht manche ſchätzbare Aufklärungen erhalten. Überhaupt hat der Verf. in dieſer Schrift weit mehr geleiſtet, als der beſcheidene Titel derſelben erwarten läſst, und der Verleger darf es daher getroſt dem eigenen Urtheil der Leſer überlaſſen, ob er bey dieſer Ankündigung zu ihrer Empfehlung zu viel geſagt hat.

Tiedemann, Dr. Fr., Anatomie und Naturgeſchichte des Drachens, mit 3 Kupfertafeln. gr. 4. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Gönner, N. Th., Beyträge zur Jurisprudenz der Teutſchen, 1ter Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr. oder 2 fl. 24 kr.

Unter der Preſſe befinden ſich:

Rudhart, J., Unterſuchung über ſyſtematiſche Eintheilung und Stellung der Verträge für Doctrin und Legislation. Eine gekrönte Preisſchrift. gr. 8.

Kalkreuth, Gr. v., der Dialog. gr. 8.

Harles, C. F., de Arſenici in medicina uſu interno, speciatim in febribus intermittentibus. 8.

---

79) Anzeige.

Bey Friedr. Perthes in Hamburg iſt ſo eben erſchienen:

Vaterlandiſches Muſeum. 4tes Heft.

Enthaltend:

1) Geſchichte der Entdeckung des Vorgebirgs der guten Hoffnung von Dr. Heinr. Lichtenſtein.
2) Über die politiſche und mercantiliſche Wichtigkeit der Hanſeſtadte Lübeck, Bremen und Hamburg von Prof. Friedr. Saalfeld.
3) Geburt und Wiedergeburt von Matth. Claudius.
4) Gedichte. Die Himmel, von Friedr. Leop. Grafen zu Stollberg, und der Todtenkopf von Barrn de la Motte Fouqué.
5) Brief über Grimsholm von H. v. Pl.
6) Brief aus Berlin.

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

19. November. — 229 — 1810.

Vaterländische Geschichte.

München in der Ignaz Joseph Lentnerischen Buchhandlung zum schönen Thurme. Garibald erster König Bojoariens und seine Tochter Theodelinde erste Königin in Italien; oder die Urgeschichte der Baiern, entworfen und mit Beweisstellen, kritischen Bemerkungen und mehreren bisher noch unbekannten Notizen beleuchtet, von Vinzenz von Pallhausen, königl. baierischen geheimen Staats-Archivar, Legationsrath und erstem Reichsherold, des Civilverdienstordens von der baierischen Krone Ritter, und der königl. Academie der Wissenschaften zu München ordentl. freq. Mitgliede. Mit 3 Kupfertafeln. XVI. 115 und 297 S. in gr. 8. (Einige Exemplare sind auf Velinpapier in 4 gedruckt.)

Mit grosen Erwartungen nahm Referent dieses neueste Werk eines unsrer verdienstvollsten und unermüdetsten Geschichtforscher zur Hand, und bekennt es mit patriotischem Vergnügen, dass er selbst diese grosen Erwartungen weit übertroffend fand. Hr. v. Pallhausen opfert mehr als einer Muse, und tritt nicht nur als gründlicher Historiker, sondern zugleich als ein begeisterter epischer Dichter auf. Denn zwey ganz von einander verschiedene Theile enthält das vorliegende Buch: ein Epos in Ossianischem Geist und Style, und ein vollständiges Urkundenbuch der ältesten baierischen Geschichte mit beygefügten Anmerkungen und Abhandlungen.

Was Odysseus beym Homer (im 9ten Buche) so beredt schildert, und was der Verf. selbst S. 174 als einen seiner patriotischen Wünsche ausspricht, dass nämlich bey Volksfesten sich Dichter hervorthun sollen, um dem frohen Volke Lieder zu singen von den grosen und rühmlichen Thaten der Ahnen, von ihrer Vaterlands- und Bruderliebe, von ihrem Biedersinn und ihrer Treue für ihr Regentenhaus — das hat der Verf. selbst am schönsten begonnen mit seinem einfachen, herzerhebenden Epos, welches er übrigens, wahrscheinlich aus zu grosser Bescheidenheit, obwohl es in den regelmäsigsten Hexametern geschrieben ist, in Gestalt der Prose abdrucken liess.

Der Dichter führt uns an den Hof des baierischen Königs Garibald, erzählt uns die Vermählung seiner beyden Töchter Euphrysia und Theodelinde, und verwebt mit diesen Begebenheiten als Episode die älteste Geschichte der Bojer.

Um das Urtheil zu rechtfertigen, dass für uns Baiern hier ein Ossian erstanden ist, wollen wir einige Stellen aus diesem Epos ausheben. Vielleicht begeistern sie noch andere baierische Gemüther, und wir erhalten der goldenen Früchte mehrere, die das Vorurtheil tilgen mögen, dass in Baiern kein Dichtertalent reife.

Schon das erste Erscheinen des bojischen Barden erfüllt uns mit Ehrfurcht. (S. 16)

Langsam schritt der Barde einher im weissen Gewande,
Bläulich umgürtet, das Haupt mit Eichenlaube bekränzet,
Streichelnd über die Brust den Grisbart, also begann er:
„Soll ich die Harfe ergreifen, die längst verstummte noch rühren?
Heiser ist mir die Stimm' und kläglich erschwirren die Saiten.
— Flüstre o Bardengeist mir noch dieß einzige Lied ein,
Letze dich günstig mir! umschattet mich heilige Eichen,
Säuselt ins Harfengetön'! die grosen Thaten der Bojer
Soll ich besingen. Du Windsbraut, stürme ins Schlachtengetümmel

Digitized by Google

Dafs uns Schauer ergreife! ihr Blitze des tödtenden Schwertes
Strahlt auf die düstre Wahlstatt hin! ihr Geister der Vorwelt
Nennt die Erschlagenen mir, ruft deutlich die Namen der Helden,
Dafs sie im Bardengesang noch einmal fey'rlich erhallen!"

Den Sieg des Consuls P. Cornelius über die Bojer schildert der Barde folgendermafsen: (S 30)

„Gleich den Wogen des Meer's von dem brausenden Norde gethürmet
Fallen die Heeere sich an, und Tod und grausses Verderben
Wüthet im Schlachtengewühl. — Der Bojer rechtliche Waffen
Krönet billig der Sieg, doch nein — welch trauriges Zeichen!
Wehe dir bojisches Heer, sieh, Steine fallen vom Himmel,
Hesus! zürnest du noch? verlässest du gänzlich die Bojer?
Dis! die Schänder der heil'gen Natur, und des Rechtes der Menschheit
Schützest du? welch abscheulicher Unhold lenket das Schicksal?
— Wehe, die Bojer erliegen, und Consul Cornelius sieget,
Viele tausend der Kelten bedecken das gräfsliche Schlachtfeld.
— — O der scheufslichen Brut, an den Zitzen der Wölfin gesäuget!
Bojer ziehet von hinn, eh' euch Roms Odem verpestet,
Ehe sie euch entmannt die widernatürliche Wollust.
Lange genug schon währte der Kampf, vierhundert der Jahre
Schauten das Waffengewühl. Die eine Hälfte der Äcker
Ist euch entrissen, und traun, den bleibenden drohet die Knechtschaft.
Bojer rettet euch, entreifst euch der Weichlichkeit Laster
Bojer ziehet von hinn'. —

Auch sanftere Töne weifs der Barde seiner Harfe zu entlocken, Man lese z. B. die Schilderung des Hirtenlebens der Bojer in Boihem S. 38 oder die rührende Erzählung von der Grofsmuth der Electra u. s. w. Eben so einfach erhaben ist folgende Stelle: (S. 45.)

„Wenn der äussere Feind des Landes Gränzen verschonet,
Trachtet der innere Feind des Menschen Herz zu bestürmen.
Ach, ist des Unheils so viel, das aus der selbigen Quelle
Sprudelt, woraus des Menschen Glück und Seligkeit strömet!
So wie der reinen Liebe Gefühl der sterblichen Herzen
Hoch zu den Göttern erhebt, so erniedrigt die schändliche Wollust —
Lob der Tugend sey der Hochgesang celtischer Barden,
Doch nicht Tugend des Mannes und rühmliche Thaten der Feldschlacht
Geben allein den Stoff zum Lied. Auch Minne und Freundschaft,
Ehliche, kindliche Treu, und Muth, sich selbst zu besiegen
Preiset der Bardengesang noch höher, als Schlachten und Lorbeern.
Eheliche Liebe und Treu war von jeher der bojischen Frauen
Zierlichster Schmuck: sein Glanz soll nimmer sich trüben. —

Der Barde eilt zum Ende seines Gesangs. (S.66.)

Cäsar erklärte den Staat als Provinz des römischen Reiches.
Hier ist das Ende des Lieds. Der Barde sucht zu enteilen.
Lafs sie noch ferner ertönen die Harfe, o Sänger der Vorzeit,
Sprach der erhabene Gast, denn lehrreich ist die Erzählung.
Gieb mir treuen Bericht vom Geschicke der übrigen Bojer:
Stimm' ihn noch einmal an den Gesang, der so sehr mich ergözet,
Sing, ich horche dir zu, bis die Sonne auf Norika leuchtet. —
— Ach entgegnet der Barde, das Saitenspiel weigert die Töne:
Wollt ihr, dafs mir ein Wort das Herz im Busen zerreisse?
Ein die Menschheit entehrendes Wort; wie glühende Kohlen

Digitized by Google

Fährt es über die Lippen mir: die Bojer in Knechtſchaft!
Ohne Führer aus eigenem Stamm, ohn' eigne Geſetze,
Unter dem leidigen Joch der älteſten Feinde, der Römer.
Düſtere Nacht umwallet das Volk, das vorhin geleuchtet,
Wenn auch vom Schickſal verfolgt, doch namhaft unter den Völkern.
Selbſt ihr Name erliſcht, die Römer nennen ihn nimmer,
Um nicht das Heldenvolk des alten Ruhms zu erinnern.
Herzog erlaſſet den Schmerz mir, die Geſchichte zu zeichnen.
Schlachtengewühl und Wunden von tauſend Schwerdtern geſpendet,
Gräſslich wüthender Tod, und Verderben der tapferſten Kämpfer,
All dieſs gewähret noch Stoff zum erhabenen Bardengeſange;
Aber wo Freyheit gebricht, wo der Geiſt in Feſſel geſchlagen
Unter dem Joche erliegt, da verſtummet die heilige Harfe. —
Doch bald erſcheint ein beſſerer Genius (S. 71.)
Und die Bojer genoſsen die ſüſsen Früchte des Friedens —
— Herzog ſehet dort hin, wie ſchön beginnet die Dämm'rung. —
Endlich als Narſes den Tejas erſchlug, und die gothiſche Herrſchaft,
Wie ein geſprengter Fels in den dampfenden Krater des Veſuvs
Stürzte, ermannten die Bojer ſich, und bildeten ſtandhaft
Einen eigenen Staat, ganz unabhängig von andern,
(— Herzog blicket dorthin, wie prächtig Aurora heraufſteigt)
Und erwählten zum Könige ſich den beſten der Fürſten. —
— Herzog ſeht, wie die Sonne ſo prächtig auf Norika leuchtet. —
Sprachs und im Nu war der Barde mit ſeiner Harfe verſchwunden.

Raſch geht nun die Erzählung weiter:

Lärmender Jubel erſcholl im Saale der fröhlichen Gäſte.
Heil dem Garibald, Heil, dem beſten der Könige, Heil ihm,
Heil dem Vater des Volkes, und Heil der Mutter des Landes
Und den Sproſsen des Königs-Stamms und dem bräutlichen Paare!
— Heil, erwiedert der König, auch Heil dem biederen Volke!
Und des Königs Wort erfüllte mit Segen die Länder.
— Während den Weſten nur ſchwarzes Gewölk und Graun und Verderben
Weit umhüllte, erwärmten Phöbus mildeſte Stralen
Bojoariens Reich, die Blüthe des Staates erhöhend.
Garibald lebte vergnügt mit Seiner Gemalin und Kindern
Schöne Tage der Ruh, und genoſs des häuslichen Glückes.
Mutter Wultotrada, vergleichbar dem tragenden Weinſtock
Deckte ſein Haus mit Wonne und lieblich reifenden Früchten.
Theodelinde erwuchs an der ſorgſamen Seite der Mutter
Schlank und reizend ſchön. Auſtraſiens mächtiger König
Childebert warb um die Lilienhand der roſigen Jungfrau.
Aber zum Glück und Dank, Brunihildens Ränke zerriſſen
Das ſchon geſchlungene Band und Childebert brach ſein Verſprechen.
Wohl dem zarten Gewächs, der reinſten und ſchönſten der Blumen.
Ach, man hätte ja ſonſt ſie der Muttererde entriſſen,
Und in den Sumpf, in die Mitte der Diſteln und Dornen verſetzet,
Wo jezt grauſes Gewürm, und Uhus und giftige Nattern
Züchteten. Manchmal ſtiftet wohl ſelbſt der ſchlimmſte der Menſchen
Etwas, ſo gut und heilſam iſt, auch wider ſein Wollen.

Digitized by Google

Wunderlich herrſcht das Geſchick, es zerreiſst was vorhin gebunden
Knüpft was zerriſſen war, und während dem Treiben des Rades
Fällt unvermuthet ein Loos, das Allem, was vorhin geweſen
Andere Richtung giebt. —

Nun erzählt der Dichter die alte ſchöne Legende von der Werbung des Autharis, der, um ſeine Braut Theodelinde unerkannt auszuſpähen, ſich in die Kleidung eines Geſandten hüllte. Garibald, nachdem er den Antrag des Geſandten vernommen, läſst Theodelinde rufen.

— — — — — Wie die Sonne durch farbige Wolken
Majeſtätiſch emporſteigt, ſo wallte Theodelinde
Durch den Säulengang, und ihre blendende Schönheit
Schimmert die weiſen Hallen hindurch. Holdſelig erröthend
Tritt ſie herein in den Saal. Ihr Auge, der Spiegel der Seele,
Glänzte ſo rein, als der Sonne Licht. Von der Schönheit bezaubert
Staunte Authar ſie an mit ſtiller Bewunderung; endlich
Sprach er: „Welch holde Engelsgeſtalt, ſie flöſst uns den Wunſch ein:
Möge ſie doch in Kurzem unſre Gebieterin werden!
Wenn es der gnädige Vater erlaubt, ſo wünſchen wir alle
Jezt aus der ſchönen Hand den Willkommsbecher zu nehmen.
Sie wird uns den Pokal beym Mahle wohl öfter noch reichen.“
Dieſs ziemt allerdings ſich, ſprach Garibald. Theodelinde
Reicht dem, der Senior ſchien, zuvor dem Becher, und dann erſt
Autharn, den ſie nichts minders als ihren Bräutigam wähnte.
Dieſer trank, gab den Becher zurück, und — Niemand gewahrt es —
Drückte der reinen Jungfrau Hand mit zärtlichem Finger.
Roſen glühn auf der Jungfrau Wangen. Sie fliehet zur Aya
Stotternd erzählt ſie den Vorgang. Jene ſucht ſie zu tröſten.
„Fräulein, ich muſs euch geſtehen, der Fremdling erkühnte ſich Vieles,
Wär' er der Bräutigam nicht, nein, Euch die Hände zu drücken,
Hätt' er ſich nimmer erlaubt. Doch ſtille, ſtille von dieſem
Könnte es ſonſt leicht euer Vater, der Strenge, erfahren:
Authar? ein ſtattlicher Mann, werth auf dem Throne zu ſitzen,
Würdig euch mit der Liebe roſigem Band zu umſchlingen.“
Schüchtern und hoffend ſagte die Braut: Ja, wenn er es wäre! —
Autharis war von Wuchſe hübſch ſchlank, die Blüthe der Jugend
Färbte das holde Antliz ihm; die goldenen Haare
Wallten über die Schultern herab, ein reizender Anblick
Selbſt für das ſchüchterne Aug der ſchönen Theodelinde. —
Doch der erhabene Gaſt nimmt Abſchied, ſucht um Geleit an,
Reis't unverzüglich ab, und eilt bis zur noriſchen Gränze.
Dank euch allen, ſprach er zu den ihn begleitenden Bojern,
Richtete ſich auf dem Pferde empor, und hieb mit der Streitaxt
Alſo derb in den nächſten Baum, daſs er ächzte, und keines
Mannes Kraft ſie herauszuziehen vermochte. Er rief noch:
„Solche Hiebe führt Authar“, und ſprengte über die Gränzen.
Authar, hallt' es im Walde, und Authar riefen die Bojer
Staunend. Fort war er weit ſchon über Hügel und Berge.
Schneller eilten die Bojer nach Haus, erzählten dem König,
Was ſie geſehn und gehört, und zeigten die Streitaxt —
Rühmend der Braut die kühne Stärke des ſchönſten der Männer.
Ihrem Auge entſtralt der Wonne höchſtes Entzücken.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

20. November. — 230 — 1810.

Vaterländische Geschichte.

München in der Ignaz Joseph Lentnerischen Buchhandlung zum schönen Thurme. Garibald erster König Bojoariens und seine Tochter Theodelinde erste Königin in Italien etc.; von Vinzenz von Pallhausen.

(Fortsetzung).

Eben so glücklich benüzt der Dichter die Sage von Erbauung der Stadt Monza. (S. 101.)

— — — — Von der Reise ermüdet
Stieg hier Theodelinde vom Pferd' und lagerte einsam
(Denn die Dienerschaft ferne von ihr, lustwandelte fröhlich
Tiefer im Walde umher) sich unter die schönste der Eichen.
Die durch dichtes Laub langarmiger Äste gewölbet
Einen breiten Kreis des erquickenden Schattens gewährte.
Rings um des Baumes Stamm, da schmiegt sich ein blühender Weinstock
Fest mit gekräuselten Fasern sich an die schrofige Rinde
Klammernd, einst die süse Last der Trauben zu tragen.
Hier ruht Theodelinde, der seligsten Wonne geniesend,
Irdisch entzückt das Aug, die Seele zum Schöpfer erhoben.
„Gott sind deine Werke so schön!“ (so sprach sie) „wie wünscht' ich
Hier ein Hüttchen mir, Dir einen Tempel zu bauen,
Wär' dein Wille es nur.“ Und sieh, da flattert ein Täubchen
Sezt sich freundlich und traut ganz nah vor der Königin Augen.
Dreymal girrte es nun, und Theodelinde begeistert
Glaubte sehr deutlich gesprochen das Wörtchen: Modo, zu hören.
Himmlischer Ahnung voll antwortet sie: Etiam, kniend
Fasst sie den heil'gen Entschluss, hier eine Kirche zu bauen
Macht das Gelübd und erhebt sich freudig zur schleunigen Heimkehr.
Nur fünf Sommer verblühten, und traun ein herrlicher Tempel
Prangte am selbigen Ort, wo ihn Theodelinde verlobet,
Und wo die Eiche stand, da erhob sich der hohe Altar. — —
— — Und in kurzer Zeitfrist wuchs die bevölkerte Stadt an,
Die von dem seltnen Gespräch sich Modoëzia nannte.
Aber im Munde des Volkes verkürzet heisst sie nun Monza.

Welcher Leser könnte ungerührt bleiben bey der Erzählung von Theodelindens Sorgfalt für ihren Sohn Adoloald, und wie sie ihn dem longobardischen Volk als Thronfolger vorstellt. (S. 109.)

Kaum war der Prinz von Vater und Mutter in reizender Gruppe
Langsam empor gehoben, so streckt er die zärtlichen Ärmchen
Gegen das Volk, als wollte er es zusammen umarmen.
Alles ward innigst gerührt bey dem Anblick der sprechenden Unschuld.
Jubelgeschrey erfüllte die Luft: „der künftige König
Adoloaldus er lebe! — es lebe der gütigste Vater
Ago, er lebe noch lange, es lebe die Mutter des Landes

Digitized by Google

Theodelinde, ſie lebe! ſie leben, ſie leben noch lange!“

Nicht minder rührend iſt die Schilderung der lezten Augenblicke Theodelindens (S. 113) und wie zart iſt nicht die Anſpielung in den Schlufsverſen? (S. 115.)

Ganz Italien ward in die tiefeſte Trauer verſenket
Durch den harten Verluſt der beſten weiſeſten Fürſtin.
Theodelindens Geiſt iſt entflohn in beſſere Welten.
Ihre Hülle bedeckt ein weiſſer Marmor zu Monza
In derſelben Kirch', die ihre Frommheit und Tugend
Johann dem Täufer geweiht. Ihr Name iſt heilig, unſterblich,
Selbſt in der Sternenwelt nur eine ſeltne Erſcheinung.
Wahrlich tauſend einhundert und neun und ſiebenzig Male
Legte Tellus die Laufbahn zurück, bis Italiens Reiche
Wieder ein Stern aufgieng, ſo ſchön als — Theodelinde.

So ſchliefst das ſchöne National-Epos, das auch den Vorzug mit den Meiſterwerken des klaſſiſchen Alterthums theilet, dafs hier und dort einfache und erhebende Reflexionen eingeſtreuet ſind, z. B. S. 41:

Leidiger Hunger nach Gold, wie quälſt du der Sterblichen Herzen.
Möchte der Menſch im Schoos der Natur des Glückes genieſsen,
Das ſie jeglichem beut, der höret die Summe der Weisheit.

Oder S. 74.

Welch ein köſtlicher Schatz iſt eine vertraute Gemahlin!
Sie iſt die Krone im Haus, und im Garten ein ſchattender Fruchtbaum.

Eine wichtige Lehre giebt der Dichter den Fürſten bey Gelegenheit der Erzählung von dem Tode des Brennus, der als Opfer ſeiner Raubſucht zu Delphos fiel, nachdem ſein Heer vernichtet war. (S. 43)

Was den zermalmenden Felſen entgeht, was das Feu'r nicht verzehret,
Was dem Mordſtahl entwiſcht, wird alles vom Hagelgewitter,
Und von den kreuzenden Blitzen verſenget, erſchlagen, zerſchmettert.
Brennus vom Frevel gepeinigt, an ſchmerzlichen Wunden verzweifelnd,
Stöſst ſich das Schwert in die Bruſt — ein belehrendes Beiſpiel für Fürſten
Dafs ſie, weiſer ſelbſt, der Völker Heiligthum ſchonen.

Dieſe Stelle, voll hoher poetiſcher Schönheit darf kühn den geprieſenſten Stellen der Klaſſiker an die Seite geſezt werden. Referent kann den Wunſch nicht bergen, dafs das baieriſche Epos des Hrn. von Pallhauſen in den vaterländiſchen Schulen geleſen und erklärt werde, die ſicher dabey mehr Genufs und Nutzen finden werden, als bey hexametriſchen Romanen, deren ganzes Intereſſe ſich um die Freuden und Leiden einer langweiligen Paſtors-Familie herumdrehet, oder bey anderem Herz und Geiſt tödtlich erkältenden Wörter-Geklingel.

Doch es iſt Zeit, uns zum zweiten, nämlich dem hiſtoriſchen Theile des Pallhauſiſchen National-Werkes zu wenden. Dieſem zweyten Theile dient der erſte als Faden, an welchen die Belege und Abhandlungen ſich reihen, ſo dafs jenes Gedicht auf die originellſte Art zugleich der chronologiſche Index, oder der Text zum Codex probationum iſt.

Hier im Urkundenbuch tritt Hr. v. P. recht eigentlich wie ein groſser Gebieter in ſeinem Reiche auf. Schon oben haben wir geſagt, dafs dieſe Belege theils aus Beweisſtellen aus den alten Klaſſikern, theils aus eigenen kleinen Abhandlungen beſtehen, ſo dafs man hier ein vollſtändiges Corpus hiſtoriae Bojorum veterum beyſammen findet, nach Art der von Bouquet herausgegebenen Sammlung zur Geſchichte der Franko-Gallier. (Doch mit dem Unterſchied, dafs dort nur die Belege, aber keine Abhandlungen geliefert ſind.)

Wir wollen die wichtigſten Notizen und Aufſchlüſſe ausheben, mit welchen der gelehrte Hr. Verf. die vaterländiſche Geſchichte bereichert hat. Damit man uns aber nicht für unbedingte Lobredner halte, werden wir die Zweifel, die uns hier oder dort aufgeſtoſſen ſind, ohne Zurückhaltung mittheilen, und glauben dadurch den Verfaſſer mehr zu ehren, als durch ungeprüftes Anpreiſen oder Nachbeten.

Die Beweisſtellen für das Wahlrecht der Bojoarier (Nro. 3) hätten, wenn es nöthig geweſen wäre, noch vermehrt werden können. Die vom Hrn.

Digitized by Google

Verf. selbst angeführte Stelle der legum Bojoariorum: Dux semper de genere Agilolfingorum fuit, zeigt zugleich, dafs die Bojer von dem einmal gewählten Regenten-Stamm nicht mehr abgiengen. Was der Verf. (Nro. 5) über die wahrscheinliche Abkunft der Agilolfinger von dem bey Ammianus Marcellinus (l. 21 et 22) vorkommenden Agilo sagt, ist eine neue und scharfsinnige Vermuthung.

Der Beleg Nro. 7 enthält eine wichtige und gründlich ausgearbeitete Abhandlung über das alte bojoarische Nordgau vor Carls des Grofsen Zeiten. Hierin beweiset der Verf. gegen Mannert und Andere mit siegreichen Argumenten, dafs sich Bojoarien unter den Agilolfingern allerdings noch über die Donau erstreckte, und das sogenannte Nordgau in sich begriff. Der Einwurf, den Hr. Mannert aus einer unredlich citirten Stelle der vita S. Emerami entlehnte, wird hier in seinem gehörigen Lichte dargestellt. Merkwürdig ist das Allegat aus dem alten Wessobrunner Codex, wobey der Verf. mit seinem gewöhnlichen Forscherblick die dunkeln Stellen erläutert hat. Zulezt beruft sich noch der Verf. auf die nicht sparsam vorkommenden herzoglichen Schenkungen von Gütern jenseits der Donau, und auf die keinen Zweifel mehr zurücklassende Stelle in der Charta divisionis von Karl dem Grofsen de anno 806: Partem Bojoariae qui dicitur Nordgowe. Die Behauptung Mannerts, dafs damals jenseits der Donau keine Ortschaften gewesen, erscheint durch die von Hrn. v. Pallh. angeführte Urkunde als gänzlich grundlos.

Die Anmerkung Nro. 12 rechtfertigt die alten Bojoarier gegen den Vorwurf des Hrn. Mannerts, dafs sie Barbaren gewesen seyen. Aribo in vita S. Emerami schildert sie als viros proceres et robustos in humanitate et caritate fundatos.

In der Anmerkung 13 giebt Hr. v. P. Nachricht von den Verfassern des altbaierischen Gesezbuches. Wenn er S. 25 zu verstehen giebt, dafs er zuerst die richtige Lesart des Namens Chadoindus auffer Zweifel gesezt habe, indem er in Fredegarii Chron. und in den Gestis Dagoberti einen Chadoindus als Referendarius des Dagoberts gefunden, so hat er wahrscheinlich damals noch nicht gewufst, dafs schon in des Ref. Handbuch über die Literatur der baierischen Geschichte S. 95 dasselbe Factum aus den Dialogis Gregorii M. angeführt wird. Dessen ungeachtet ist die Mittheilung der hierüber aufgefundenen Stellen vielen Dankes werth. Ganz neu aber sind die Notizen über die Mitverfasser des Gesezbuches Aigilulf u. Clandius.

Eine sehr schätzbare und gründliche Abhandlung ist in der Anmerkung 17 enthalten, nämlich die älteste topographische Notiz aus der Agilolfinger Periode. (S. 30 bis 48) Der Verf. erläutert hier mit seinem bekannten Scharfsinn die von Pez zuerst mitgetheilte Notiz aus dem Wessobrunner Codex. Das merkwürdigste und ein wahrer Gewinn für die Geschichte ist die aus dieser Notiz hervorgehende Gewifsheit, dafs Peigira, oder Baierland in den damaligen Zeiten unter dem Namen Istria vorkam. Besonders erhält die Kirchengeschichte von Baiern hierdurch ein ganz neues Licht, und wird um mehr als ein Jahrhundert zurückgerücket, indem sich nunmehr verschiedene Bisthümer für Baiern vindiciren lassen, die man ehemals durch den Namen Istrien verführt, anderswo gesucht hatte. Hr. v. P. macht von dieser Entdeckung mehrere sehr glückliche Anwendungen (z. B. S. 44 von dem Episcopate Petenensi). Die Schwierigkeiten, die in folgender Stelle des Codex liegen:

Norica, Reganesburc
Allofia, Radasponsa

scheinen uns durch die Muthmafsungen des Hrn. v. P. nicht ganz gehoben zu seyn. Die Identität von Ratispona oder Regensburg mit Radasponsa läfst sich um so weniger bezweifeln, als (wie der Hr. Verf. selbst anführt) Regensburg schon bey Aribo als Radaspona vorkömmt; und es dürfte wohl zu gewagt seyn, anzunehmen, dafs zuerst bey Straubing ein Radaspona gestanden, und dann die dortige Rhede (Rada) nach Regensburg verlegt worden sey, worauf lezteres auch den Namen Radaspona angenommen.

Rec. wagt dagegen die Vermuthung (die einzige, die uns hier aus der Verlegenheit ziehen kann) dafs Regensburg alle vier im Wessobrunner Codex angeführten Namen, nämlich Norica, Reganesburc, Allofia, und Radasponsa gehabt habe. Dafs es drey davon, und auch noch andere hatte, ist ohnehin bekannt. Nur der Name Allofia wäre bisher noch unbekannt; bey so vielen Benennungen aber wird es wohl auf eine mehr nicht ankommen.

Wenn man dieſs annimmt, so gewinnt die zweite Hypothese des Hrn. Verf., dafs nämlich die Orte des Wessobrunner Codex bischöfliche Sitze

Digitized by Google

andeuten, eine gröfsere Wahrfcheinlichkeit, denn dafs Allofia, welches in keinem Falle weit von Regensburg entfernt feyn konnte, ein befonderer bifchöflicher Sitz gewefen feyn foll, ift fchwer zu glauben, wenn gleich der Hr. Verf. einen Bifchof de Acilio vom Jahre 588 anführt, wodurch er annimmt, dafs auch Acilium wie Regensburg mehrere von einander verfchiedene Namen geführt habe, welches anzunehmen wir durch das Beifpiel von Regensburg keineswegs berechtigt find, indem der Fall einer mehrfachen Benennung nur bey fehr wichtigen Orten ftatt haben kann.

Sinnreich ift die Erläuterung von Belfagia, oder Betfaja, Batfaja, welches nach der im Codex beygefezten deutfchen Benennung Pazawa nichts anders feyn kann als Paffau, woraus man aber zugleich die Incorrectheit des Codex erfieht, da hier offenbar ein f anftatt eines f gefezt ift. Nicht fo genügend fcheint uns die Ableitung des Namens Valvicula von Val (Wahle: Fremder, oder Böhmer) und Vicula, oder Vicus parvus zu feyn, fo dafs diefer älteſte Namen von Salzburg heiffen würde: kleiner römifcher Marktflecken. Wenn übrigens die Worte: Valvicula. Salzburuc. andeuten follten, dafs der bifchöfliche Sitz zuerſt im Dorfe Wall (am Wallerfee in Baiern) gewefen, und fpäter nach Salzburg verfezt worden fey, wie der Hr. Verf. annimmt, fo wurde die in den übrigen Erklärungen zum Grund gelegte Identität der beyden im Codex jedesmal zufammen geſtellten Namen hier eine Ausnahme leiden.

In der Anmerkung 21. äufsert der Hr. Verf. feine Ungewifsheit über die Bedeutung des Worts Purpura, welches in der vita S. Emerami unter den Landesprodukten von Baiern genannt wird. Vielleicht ift der in Baiern häufig zu findende rothe Marmor (Porphyr) hierunter zu verſtehen, denn diefer kömmt bey den Schriftſtellern des Mittelalters unter dem Namen Purpura vor (durch Verwechslung von Porphyr und πορφυρα.)

Die Anmerkung 23. enthält eine fehr gelehrte Abhandlung über den Urfprung des baierifchen Wappens (S. 52. — 75.) mit folgenden wichtigen und gröfstentheils neuen Reſultaten: 1) dafs der Urfprung des baierifchen Wappens bis in das graue Alterthum zurückgehet, und kein Geſchlechts-Wappen der Fürſten, ſondern das urſprüngliche Nationalzeichen der Baiern iſt. 2) Dafs die blauen und weifsen Rauten von den Panzerröcken auf die Fahnen und Schilde übergegangen ſind. 3) Dafs ſelbſt die im Jahre 1156 neu kreirten Herzoge von Oſtbaiern (Öſterreich) bis zum Jahre 1253. die gerauteten Panzer-Röcke, und einen Theil der baieriſchen Rauten in den Fahnen beybehalten haben, dafs aber von dieſem Jahr angefangen die weifsen und blauen Rauten ausſchlieſslich von Baiern gebraucht wurden. 4) Dafs dieſe Rauten, beſonders in den Fahnen das Signum diſtinctivum des Lands und Herzogthums Baiern waren, und als ſolches in Urkunden ausgeſprochen ſind (unter andern in der von Hrn. von P. zuerſt bekannt gemachten Urkunde Herzogs Ludwigs des Reichen vom Jahre 1402.)

Mit vieler Beleſenheit trug der Hr. Verf. (nach Welſer) die Stellen aus alten Klaſſikern über die virgatas veſtes der Kelten zuſammen. Dafs dieſe gerauteten Röcke weifs und blau waren, beweiſet er aus einem hetruriſchen Vaſen-Gemälde (in den Peintures des Vaſes antiques publiées par Dubois-Maiſonneuve et Millin. T. I. Pl. X.) wo eine Scythin mit einem ſolchen Panzer abgebildet iſt. Der Hr. Verf. hätte ſich hier auf die Stelle von Horaz Lib. IV. Od. 4. v. 18. beziehen können, wodurch die Verwandtſchaft der Scythinnen mit den Vindelikern, einem bojiſchen Stamm dargethan wird. Übrigens konnte Referent die von dem Hrn. Verf. ohne Citirung des Buchs und Kapitels lateiniſch angeführte Stelle des griechiſchen Schriftſtellers Julius Pollux nicht auffinden, ſondern nur eine ähnliche, die hieher nicht gänzlich paſſend iſt.

Zu den Stellen der alten Autoren über das noriſche Eiſen, in der Anmerkung 24 gehören noch diejenigen, welche Hr. v. P. ſelbſt bey einer andern Gelegenheit, nämlich in ſeiner Abhandlung vom Noricum S. 442 — 445, mit ſo groſser Beleſenheit geſammelt hat.

Die Anmerkung 27 giebt ſchöne und neue Aufſchlüſſe über die bojoariſchen Geſchlechter Huoſi, Drozza, Fagana, Hahilinga, und Aniona. Der Hr. Verf. verſpricht bey dieſer Gelegenheit eine Abhandlung über die wahrſcheinliche Abſtammung Luipolds und ſohin auch des königlichen Hauſes Baiern von den Agilolfingern.

In den Anmerkungen 36 und 37. zeigt der Hr. Verf. ſehr treffend den Unterſchied der Kelten von den Galliern, und den noch gröſsern zwiſchen den Kelten und den Germanen, beſonders in den Sitten und Gebräuchen beider Völker.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

21. November. — 231 — 1810.

Vaterländische Geschichte.

München in der Ignaz Joseph Lentnerischen Buchhandlung zum schönen Thurme. Garibald erster König Bojoariens und seine Tochter Theodelinde erste Königin in Italien etc.; von Vinzenz von Pallhausen.

(Fortsetzung).

Die Anmerkung 38 enthält eine weitläufige und wichtige Abhandlung über die Ursprache der Bojer und Bojoarier. (S. 92 — 112.) Hr. v. P. führt aus der ältesten Chronik von Passau die Worte an: Bojoarii relicto proprio idiomate teotonicum à Teotonicis accomodaverunt idiome. Dieses Idioma proprium war, wie Hr. von P. sagt, und was niemand bezweifeln kann, die keltische Sprache, denn die Bojer waren ein keltischer Stamm. Als sie von den eindringenden Germanen überwältigt wurden, nahmen sie (wie wir in der Geschichte mehrere Beispiele haben) nach Meinung des Ref. die Sprache der Überwinder an. Eine alte Chronik (im Kloster S. Emeram zu Regensburg) sagt auf etwas verschiedene Art: „Norici à Norico filio Herculis dicti ex oriente venêre in hanc partem Germaniae circa Histrum, à quibus deinceps teotonicam linguam caeteros Alemanniae populos transsumpsisse non est vana opinio." Nimmt man, wie es hier der Schreiber des alten Codex gethan hat, die Noriker als Germanen an, so sagt diese Stelle vollkommen dasselbe, was uns die alte Passauer Chronik berichtet, und was uns auch auf andere Art bekannt war, nämlich: dass die Germanen, welche im VI. Jahrhunderte Baiern eroberten, die Sprache der vorigen Einwohner unterdrückten, und die ihrige einführten. Man könnte also fragen: Wozu noch weitläufige Beweise einer Sache, an der niemand zweifeln kann, indem eben so bekannt ist, dass die Bojer keltisch sprachen, als dass die Germanen teutsch redeten? Wir entworten aber hierauf, dass die nähere Untersuchung dieses Gegenstandes vorzüglich dadurch ein grosses Interesse gewinnt, weil sie uns die augenscheinlichsten Beweise eines neuerdings so heftig angefochtenen Satzes liefert, des Satzes nämlich, dass die Bojer nicht gänzlich untergegangen, sondern nur durch die grösseren Anzahl der eindringenden Germanen überwunden worden sind. Wenn nämlich bewiesen werden kann, dass die keltische Sprache in Baiern noch lange neben der teutschen fortwährte, sich mit ihr vermischte, und dass sogar noch heut zu Tage theils eigene Namen, theils Idiotismen in Baiern vorkommen, die aus der keltischen Sprache in die unsrige hinüber geflossen sind, so wird man wenigstens nicht mehr behaupten können, dass die germanischen Horden Baiern als ein ganz menschenleeres ödes Land gefunden haben, dass sie es neu anbauten, die Orte nach ihrer Willkühr benannten, und dass also diese bei der allgemeinen Völkerwanderung in Baiern eingedrungenen Germanen die ausschliesslichen Stamm-Väter der heutigen Baiern sind. Man wird sich alsdann auch gezwungen finden, einzuräumen, dass die früheren keltischen Bewohner noch im Lande waren, wie die Germanen sich dessen bemächtigten, dass sie (wahrscheinlich mit einigen Romaniskern, so wie auch mit einigen seit den früheren Germanischen Einfällen im Lande gebliebenen Germanen vermischt) eine bedeutende Anzahl grösserer und kleinerer Ortschaften inne hatten, kurz, dass sie damals noch eine beträchtliche Völkerschaft ausmachten. Wenn es aber eben daher von der einen Seite zu weit gegangen ist, zu behaupten, die Bojer seyen mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden, so scheinen mir auch von der andern Seite diejenigen sich von der historischen Wahrscheinlichkeit zu sehr zu entfernen, welche

Digitized by Google

die Bajuvarier für ein ausschliefslich bojisches Volk ausgeben. Die richtige Ansicht möchte also wohl diese seyn, zu welcher auch Hr. v. P. selbst sich hinzuneigen scheint (vergl. S. 229 — 230), dafs die seit dem VI. Jahrhunderte vorkommenden Bajuvarier, oder Bojoarier, das aus den übrig gebliebenen Kelten und den eingedrungenen Germanen zusammengesezte Volk waren, welches sich von nun an in den Besitz von Baiern theilte. Wenn man diese, durch das Beispiel anderer Länder wahrscheinlich gemachte Meinung annimmt, so fallen alle Schwierigkeiten weg, welche mit den beiden entgegengesezten Hypothesen verbunden sind. Merkwürdig ist es immer, dafs uns kein einziger Schriftsteller Nachricht giebt von einem Volk, Bajoarier genannt, das in Baiern eingedrungen wäre. Eine solche Nachricht müfste doch irgendwo vorhanden seyn, wenn wir uns für berechtigt halten wollten, die seit dem VI. Jahrhundert vorkommenden Bajoarier für ein in Baiern eingefallenes germanisches Volk auszugeben. Überall finden wir nur die simple Notiz bei den Schriftstellern des VI. Jahrhunderts, dafs jezt Bajoarier in Baiern wohnen. Wie sie aber dahin gekommen sind, davon lesen wir nirgends ein Wort, während wir doch über die Einfälle germanischer Stämme in Baiern Nachrichten genug haben. Soll dieſs nicht allein schon hinreichen, zu beweisen, dafs der Name Bajoarier kein neues, erst später eingedrungenes Volk, sondern nur das sich nach und nach im Land selbst bildende zu bezeichnen gedient habe?

Ein künftiger Geschichtforscher hätte also vor allem folgende Untersuchungen anzustellen oder zu wiederholen: 1) Waren die ersten bekannten Bewohner von Baiern wirklich Bojer? 2) Sind sie sämmtlich ausgerottet oder vertrieben worden, so dafs keine Spur von ihnen übrig blieb? und seit wann verschwindet der Name der Bojer? 3) Wie geschah es, dafs die germanischen Völkerschaften sich in den Besitz von Baiern sezten, kamen sie noch in Verhältnisse mit den Bojern, und in welche? Wie entstand der Name Bajuvarier? und seit wann kam er in Aufnahme? — Sobald diese Fragen beantwortet sind, (und ihre Beantwortung liegt gröfstentheils schon in den vortrefflichen historischen Arbeiten, die über Baiern existiren) so wird leicht zu entscheiden seyn, welche Völker die Stamm-Eltern der heutigen Baiern sind.

Wir kommen nun auf die Beweise zurück, welche Hr. v. P. für die keltische Sprache der Bojoarier anführt; wobey aber nur zu erinnern kömmt, dafs dieser Ausdruck nicht ganz der passende ist, denn die Bojoarier (dieses nach des Ref. Ansicht aus vielen Germanen, und dagegen im Verhältnifs wenigen Kelten gemischte Volk) können in den ersten Zeiten keine gemeinschaftliche Sprache gehabt haben. Man kann also nicht sagen: die Bojoarier sprachen keltisch; sondern: Einige von den Bojoariern sprachen keltisch, und als die keltische Sprache durch die germanische verdrängt war, blieben in der letztern noch häufige Spuren von der erstern zurück, so wie überhaupt die keltischen Sitten und Gebräuche Spuren, die noch jezt sichtbar sind, zurückgelassen haben.

Dieses, als das eigentliche Thema probandum hat der Hr. Verf. mit überwiegenden Gründen und seltenem Scharfsinn bewiesen, und zwar A) aus dem Gesetzbuch der Bajuvarier B) aus den keltischen Benennungen der Flüsse, Seen, Städte und Schlösser in Baiern; C) aus den noch heut zu Tage üblichen Idiotismen.

Wir wollen diesen interessanten Gegenstand näher betrachten. A. In dem Gesetzbuch der Bajuvarier kommen allerdings mehrere unstreitig keltische Worte vor, z. B. nebst den vom Hrn. Verf. angeführten noch folgende: Alodis, Avursan, Cambias, Campio, Campwic, Camurdrid, Curtis, Feltrum, Leuda, Ollis, Parc, Plowni, Saica, Taudregil, Vada, Valuraupa, Vassus, Veltric, Wancstodal, Wiffa u. s. w. Aber der teutschen Worte sind ungleich mehrere, wie sich jedermann bei Durchlesung des Gesetzbuchs überzeugen kann; und doch steht auch bei diesen teutschen Worten die Bemerkung, dafs sie den Bajuvariern eigenthümlich angehören, z. B. quod pulislac (Beulenschlag) vocant, quod plotruns (Blutrunst) dicunt, quod Frilaz (Freilassung) vocant, quod Bajuvarii hor crif (Hurengriff) vocant, u. s. w. Auch kommen in den legibus Bajuvariorum schon verschiedene Ausdrücke vor, die aus germanischen und keltischen Worten zusammengesezt sind: z. B. Etergerta, Ezzisun, Firstsul, Hantalod, Revawunt, Selisolan, Walvurf, wergeld, u. s. a. wodurch also hinlänglich bewiesen ist, dafs zur Zeit der Redaction des altbaierischen Gesetzbuches beide Sprachen, die teutsche und keltische schon gewisser-

Digitized by Google

maſsen miteinander vermiſcht oder noch zugleich im Gange waren.

B. Im alten Bojoarien kommen nach der mit einander übereinſtimmenden Angabe des Itinerarii Antonini und der Tabula Peutingeriana, wie ſchon der gelehrte Alterthumsforſcher, Hr. Generalkommiſſär von Stichaner in ſeiner Sammlung Römiſcher Denkmäler in Baiern angemerkt hat, mehrere Namen von Städten und Schlöſſern vor, die wir auch in der alten Geographie von Spanien und Frankreich (beide waren von Kelten bewohnt) wieder finden. Dieſes beweist nun wohl, daſs die Bojer ein Keltiſches Volk waren, aber es folgt daraus noch nichts für die Bajuvarier, denn zu den Zeiten, da dieſe auftraten, waren jene Ortsnamen ſchon verſchwunden. Entſcheidend ſind aber folgende noch jezt in Baiern übliche, und alſo durch die Völkerwanderungs-Revolution durchgegangene keltiſche Benennungen. 1) Die Flüſſe Lech, Iſer, Oen, (oder En, Inn) welche keltiſchen Urſprungs und Nomina appellativa ſind, weſswegen mehrere nicht nur in verſchiedenen Ländern (z. B. die Iſer in Baiern und in Frankreich) ſondern auch in dem nämlichen Lande öfter vorkommen, z. B. in Baiern die Laber, die Rot, die Vils, die Glon. 2) Die Seen: der Kym-, der Amber-, der Tegern-, der Walchen See u. ſ. w.) Die Ableitung des Würm- oder Verrom See von dem Worte Verrom ſcheint nicht ganz richtig zu ſeyn; denn Verrom waida, heiſst zwar longinqua paſcua, aber longinquus heiſst nicht lang, ſondern fern, entfernt, und das Wort Verrom iſt nichts anders, als das teutſche Wort: fern auf alte Manier ortographirt. Einige Schwierigkeit macht hier allerdings der noch heut zu Tage beſtehende Ortsname: Langwaid. Er iſt aber, wie Hr. v. P. ſelbſt eingeſteht, aus dem Namen Verromwaid entſtanden. 3) Die Ortſchaften. z. B. alle mit arn, anten, ang, ing, wich, wat, kan, kon, ſal, man, hil, gunt, u. ſ. w. zuſammengeſezte Ortsnamen und noch viele andere ſind keltiſch. (Die Orte mit der Anfangsſylbe Aſch können auch teutſchen Urſprungs ſeyn vom Aſchbaum. Überhaupt iſt nicht zu leicht auf keltiſche Herkunft zu ſchlieſsen, und hierin dem Dictionnaire von Bullet ja nicht zu viel zu trauen, denn was dieſer anführt, iſt bei weitem nicht alles keltiſchen Urſprungs, und wenn man einmal ein ſolches Lexicon zur Grundlage der etymologiſchen Forſchungen macht, iſt es nicht ſchwer, mit einiger Verſetzung der Buchſtaben alles, was man will, darin zu finden, wie ſchon die ſonſt nichts weniger als nüchternen Herausgeber der Memoires de l'academie celtique in Paris angemerkt haben.)

C. Die baieriſchen Idiotismen enthalten ſehr vieles, was unläugbar von der keltiſchen Sprache abſtammt. Hr. v. P. hat mit glücklichem Scharfſinn viele ſolcher Idiotismen geſammelt, und nur bei wenigen lieſse ſich zu Gunſten der teutſchen Abſtammung ein Einſpruch machen, vielleicht z. B. bei Load (von Leid, leidig) und bei ſüri (von ſauer).

Die Anmerkung 39 zeigt, daſs die bojiſchen Kelten anfangs mit griechiſchen Buchſtaben ſchrieben, und die Anmerkungen 40 handelt (aber leider nicht ausführlich und kritiſch genug) von dem Unterſchied der Kelten, Gallier, Germanen und Teutſchen. Wenn man ſich mit der bloſsen Aufhäufung von Citaten aus den alten Hiſtorikern begnügt, ſo kann man aus ihnen wie aus dem Corpus Juris, oder aus der Bibel für jede Meinung einen Beweis herholen; und wenn es auf nichts weiter ankäme, als auf die Beibringung ſolcher klaſſiſchen Stellen, die meiſtens von nicht hinlänglich unterrichteten Schriftſtellern herrühren, ſo könnte man leicht, ſowohl den Satz, daſs die Kelten Gallier, als daſs ſie Germanen ſind, und dann wieder ſowohl den Satz, daſs Gallier und Germanen einerlei Volk ausmachten, als den, daſs ſie ganz von einander verſchieden waren, mit den ſtattlichſten Allegaten unterſtützen. Dieſer Gegenſtand bedarf alſo noch einer nähern Unterſuchung, beſonders da noch kürzlich in den Heidelberg. Jahrbüchern die paradoxe Meinung behauptet wurde, die Bojer ſeyen keine Kelten, ſondern Germanen geweſen, und der bisherige Irrthum der baieriſchen Geſchichtſchreiber über dieſen Punkt ſey daher gekommen, daſs die alten Schriftſteller Germanen und Kelten nicht hinlänglich unterſchieden hätten. Hr. v. P. geht noch weiter, und will unter den Kelten ausſchlieſslich die Bojer verſtanden wiſſen. (S. 118 — 119.)

Die Anmerkung 50 enthält die ſinnreiche Vermuthung, daſs der Beluſtigungsort Heſellohe bei München ſeinen Namen von dem keltiſchen Kriegsgott Heſus oder Eſus und dem keltiſchen Worte Loh (Lucus) erhalten habe. Eine fernere ſcharfſinnige Bemerkung iſt auch dieſe, daſs die

Digitized by Google

meiſten der erſten chriſtlichen Kirchen in Baiern ſolchen Heiligen, welche ehedem Kriegsdienſte geleiſtet haben, geweiht worden ſind, und daſs ſich hier, ſo wie in andern Punkten die Gränzen des Chriſtenthums und des Heidenthums ſehr nahe berührt haben. In der Anmerkung 84 (die von Ref. übergangenen enthalten die beweiſenden Original-Stellen der griechiſchen und römiſchen Hiſtoriker) zeigt der Hr. Verf., daſs die Belloneſiſchen Bojer zu den Tauriskern in die Gegend, wo Aquileja ſtand, alſo nach Krain gezogen ſind, und ſich ſpäter auch nach Kärnthen verbreitet haben. Die Skordisker verſezt der Verf. nach Juſtinus an den Einfluſs der Save in die Donau.

Die Anmerkung 86 beſchäftigt ſich mit den Bojern in Böhmen. Hier beruft ſich Hr. v. P. auf die zu dieſem Behufe noch nicht benüzte Stelle in den Briefen des Themiſtocles, nach welcher die Bojer gegen den Xerxes ein Seetreffen geliefert haben ſollen. Bentley und andere Kritiker führen dieſe Stelle als einen Beweis der Unächtheit der genannten Briefe an, indem ſie ſagen, daſs zu Zeiten des Themiſtocles (470 Jahre vor Chr. Geb.) noch keine Bojer bekannt geweſen ſeyen. Schöttgen, der die Ächtheit der Briefe behauptet (in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe dieſer Briefe. Leipzig 1722) beruft ſich darauf, daſs die Stelle von den Bojern nicht in der älteſten Ausgabe ſtehe, ſondern von Ehinger, dem zweiten Herausgeber unterſchoben ſey. Hr. v. P. aber ſtellt die Meinung auf, daſs Themiſtokles allerdings von den Bojern Nachricht haben konnte, und daſs es ein Theil der böhmiſchen Bojer (alſo des Sigoweſiſchen Schwarms) geweſen ſey, welcher dem Themiſtocles Kriegsdienſte geleiſtet. So ſchwer dieſes zu beweiſen ſeyn möchte, ſo offenbar hat der Hr. Verf. dagegen den neuerdings von Hrn. Mannert angefochtenen Satz dargethan, daſs der ebenerwähnte Sigoweſiſche Bojer-Schwarm nach Böhmen gezogen iſt.

Die Toliſtobojer die nach Strabo ihren Namen von ihrem Anführer Toliſto erhalten haben, hält der Verf. in der Anmerkung 89 für einen Neben-Schwarm der böhmiſchen Bojer. Hr. v. P. glaubt, daſs Brennus durch einige von der Expedition gegen Xerxes zurückgekommene Bojer von den Schätzen des Tempels zu Delphos in Kenntniſs geſezt worden ſey, und ſich dadurch zu ſeinem Zug nach Griechenland habe bewegen laſſen. Allein dieſer Zug nach Delphos hatte ja erſt 200 Jahre nach der Seeſchlacht gegen Xerxes ſtatt, und ſchon aus dieſem Grunde wird die hier von Hrn. v. P. gewagte Conjunctur ſchwer beſtehen können.

In der Anmerkung 95 äuſſert der Hr. Verf. die Vermuthung, daſs die Grundlage des bojoariſchen Geſetzbuches, ſoviel die Civil- und Militär-Obrigkeiten betrifft, von der Staats-Einrichtung der Galater, ſo wie ſie Strabo uns berichtet, entlehnt worden ſey. Allein die Staats-Verfaſſung der Bojoarier, eines mehr aus Germanen als aus Kelten beſtehenden Volkes, war bekanntlich germaniſch, und die im Lande noch zurückgebliebenen Kelten muſsten ſich den Gebräuchen der Eroberer fügen. Bey dieſer Gelegenheit ſchlägt Hr. v. P. vor, in dem Tit. 9. c. 9. der leg. Bajuvar. anſtatt Damnetur ad mortem zu leſen ad mulctam. Zugleich kündigt er eine neue Ausgabe des Bojoariſchen Geſetzbuches an, worin er mehrere bedeutende Erläuterungen zu geben verſpricht. Wir fordern den Hrn. v. P. auf, dieſes Vorhaben ja recht bald ins Werk zu ſetzen, und hierbei vor allen die trefflichen Vorarbeiten von Biener und Canciani zu benützen, von welchen der verdienſtvolle Mederer bei ſeiner ungemein fleiſsig bearbeiteten Ausgabe der leg. Bajuvar. leider keinen Gebrauch gemacht hat. Auch könnte niemand beſſer als H. v. P. das Verſprechen löſen, welches Mederer gethan hat, die leges populares, das Decretum Thaſſilonis, das Capitulare Bajuvariorum u. ſ. w. neu herauszugeben und mit Erläuterungen zu verſehen.

(Der Beſchluſs folgt.)

Gedächtnissrede.

Erlangen, bey Joh. Jak. Palm. Daſs ein religiöſer und frommer Sinn der wiſſenſchaftlichen Bildung des Geiſtes erſt ihren vollen Werth gebe, iſt die Überſchrift einer von dem gelehrten Hrn. D. und Prof. Leonh. Bertholdt zu Erlangen auf den verſtorbenen berühmten Profeſſor der Naturgeſchichte Joh. Chr. Eſper in Erlangen auf Verordnung des dortigen akademiſchen Senats am 12ten Trinitatis-Sonntage 1810 gehaltenen Gedächtniſspredigt (2 B. gr. 8.) Der Hr. Verf. hat dabey die ſchöne Stelle I. Cor. VIII., 1 — 3 zu Grunde gelegt, kurz und bündig durchgeführt, und auf den Verewigten angewendet, dem er durch den Druck dieſes kraft- und wundervollen Vortrags ein ſchönes Denkmal geſezt hat.

Digitized by Google

VATERLÄNDISCHE GESCHICHTE.

München in der Ignaz Joseph Lentnerischen Buchhandlung zum schönen Thurme. Garibald erster König Bojoariens und seine Tochter Theodelinde erste Königin in Italien etc.; von Vinzenz von Pallhausen.

(Beschluss.)

Die Anmerkung 133 handelt von der Niederlage, welche die italienischen Bojer und Taurisker von den Dakern erlitten. Der Hr. Verf., der sonst das J. 744 U. C. für die Epoche dieser Niederlage angenommen hatte, setzt sie jetzt auf das J. 724. U. C., also noch über die Unterjochung der Noriker und Pannonier zurück. Wenn daher auch jene italienischen Bojer von den Dakern gänzlich aufgerieben worden wären, so hätten doch die böhmischen Bojer nichts dabei gelitten, weil diese erst später ins Norikum eingezogen sind.

In der Anmerkung 134 handelt der Verf. von den Bojern im Norikum, und zeigt durch mühsame Vergleichung mehrerer Stellen der alten Historiker, unter andern auch des von Morelli ad 1708 zuerst herausgegebenen Fragments von Dio Cassius, dass die Bojer im Norikum, von welchen Strabo spricht, oder die Noriker, wie Vellejus Paterculus sie nennt, nichts anders waren als die böhmischen Bojer. (Hier kommen einige kleine chronologische Unrichtigkeiten vor, nämlich 754 U. C. = 4 nach Chr. Gb. und 757 = 7 n. Chr. G., da doch der Hr. Verf. sonst ganz richtig, das Jahr 753 ab U. C. als das Geburtsjahr Christi annimmt).

Nun kömmt der Hr. Verf. auf seinen Lieblingssatz und deducirt in der Anmerkung 138. 229 — 241. dass die alten Bojer, die jüngern Noriker und Rhaeter, und die spätern Bojoarier ein und dasselbe Volk sind. Er beruft sich vor allen auf die Anmerkungen 36. 40. 84. und 86., und verspricht nun, die historische Kluft zwischen den Bojern und Bojoariern mit einigen bisher unbemerkten Denksteinen auszufüllen. Zuerst giebt er Folgendes als den Grund an, warum nach Tacitus kein Römer von den Bojern mehr eine Erwähnung mache, nämlich weil die Bojer aufgehört hatten, eine Nation zu seyn, und weil sie von den Römern nur als Flüchtlinge und Kolonisten aufgenommen und geduldet wurden. Sie sind also von jener Zeit an nicht mehr unter dem Namen Bojer, sondern unter dem Namen der Noriker zu suchen, welchen Namen sie von der ihnen überlassenen Provinz erhielten. Dessen ungeachtet sind sie von den griechischen Geographen mit dem Namen der Bojer belegt worden (freilich wohl, aber nicht für den streitigen Zeitraum.) Auch Inschriften beweisen die Fortdauer der Bojer bis ins vierte Jahrhundert. Hr. v. P. führt aus Gruter eine Inschrift an, die uns einen L. Volcatius Q. F. nennt, welcher Präfect des Donau-Ufers und der beiden Völkerschaften der Bojer und Azalier war. Dieser Volcatius ist nach der mit wichtigen Gründen unterstützten Meinung des Hrn. v. P. kein anderer als der Volcatius (Vulcatius) Rufinus, Präfect im Illyricum im J. 305 nach Chr. Gb.; und wir erhalten hiedurch, wenn anders der Behauptung des Hrn. v. P. kein entscheidender Gegenbeweis entgegengesetzt werden kann, die merkwürdige, noch von keinem Geschichtschreiber benützte Nachricht von dem Daseyn eines Bojer-Volkes zu Ende des IVten Jahrhunderts. Hr. v. P. konnte über die in der Inschrift angegebenen Duumviros M. Accius Seneca und Manlius Pianta nichts auffinden, auch Ref. fand nichts über dieselben, sonst hätte sich das Zeitalter der Inscription ganz ausser Zweifel setzen lassen können, welches auch dadurch approximative bestimmt wer-

Digitized by Google

den kann, wenn man genau anzugeben weiſs, wann die Duumviri quinquennales aufhörten.

Doch erlaubt ſich Ref. noch ein paar Bemerkungen über dieſe Inſchrift. Die Buchſtaben P. C. ſollen nicht wie Hr. v. P. glaubt, P. U. heiſsen, und Praefectus Urbis bedeuten, ſondern Patronus Coloniae, wie das andere ebenfalls zu Fermo im Kirchenſtaat gefundene, demſelben Volcatius zu Ehren geſezte Denkmal beweiſet (apud Gruterum l. e.) Die Würde eines Flamen divorum omnium war auch nicht, wie Hr. v. P. glaubt, mit der Würde eines praefectus urbis verbunden, ſondern es gab auch Flamines municipales, und ein ſolcher war Volcatius, wie Panvinius in comment. reip. rom. (Venet. 1558. p. 352) aus welchem Gruterus die Inſcription entlehnte, deutlich angiebt. Pomp. Compagnoni, der eine beſondere Geſchichte der Provinz Picenum, in welcher Fermo liegt, zu Macerata im J. 1661. in Fol. herausgegeben, und mehrere andere Inſchriften bekannt gemacht hat, führt die obige nicht an. Wohl aber findet man ſie in Franc. Adami de rebus geſtis in civitate firmiana l. 2. (v. Burmann Theſ. antiqu. Italiae Tom. VII. P. II. p. 5.) Auch iſt ſie zu finden in dem ältenen Werke: Les illuſtres obſervations antiques du Sr. Gabr. Symeon, en ſon dernier voyage d'Italie l'an 1557. à Lyon. 1558. 4. p. 58. In der Erläuterung, die Symeon p. 60. über dieſe Inſcription giebt, ſezt er den Valcatius irrig in das Zeitalter des Lepidus und Cicero. Übrigens kömmt Volcatius in dem gelehrten Werke des Eduard Corſini de praefectis urbis. Piſ. 1766. 4. nicht in der Reihe der Präfecten von Rom vor. Sehr glücklich bringt Hr. v. P. dieſe Inſcription mit der Stelle des Ptolemaeus (warum nennt Hr. v. P. hier den Ptolemaeus Alexandrinus, da die Stelle doch im Geographen Claudius Ptolemaeus ſteht?) in Verbindung, wo von den Azalern und Bojern die Rede iſt. Der Hr. Verf. citirt hier nach der lateiniſchen Überſetzung, wo die Bojer Böer genannt werden (ſo wie Bojodurum Böodurum); hätte Hr. v. P. den Urtext citirt, ſo würden ihm die Böer keine Schwierigkeit gemacht haben, denn dort heiſst es allemal βοῖοι, nur iſt aus Unkunde der Abſchreiber nicht jederzeit, wie es eigentlich geſchehen ſollte, auf folgende Art accentuirt worden: βοῖοι, oder βοῖοι ſondern manchmal ſo: βοῖοι und dieſs veranlaſste die Überſetzer das οι hier wie gewöhnlich für den Diphthong oe anzuſehen (wie z. B. in οἰδίπους Oedipus) woraus denn die Namen Boei, Boeodurum, anſtatt Bóji, Bojodurum entſtanden. Übrigens beweiſt weder die Inſcription, noch die Stelle des Ptolemaeus für den Aufenthalt der Bojer im heutigen Baiern. — Für das Vte Jahrhundert, und zwar für das Ende deſſelben führt Hr. v. P. den Stephanus Byzantinus an, welcher im Artikel Bojon ſagt: ἔστι καὶ βοιοὶ ἔθνος κελτογαλατῶν. Die Bojer ſind ein Keltogalatiſches Volk. Allein dagegen läſst ſich erinnern 1) der Ausdruck: die Bojer ſind ein K. g. Volk, drückt nicht nothwendig aus: die Bojer exiſtiren noch gegenwärtig. Man ſagt z. B. die Spartaner ſind Griechen; ohne dadurch behaupten zu wollen, daſs ſie noch jezt exiſtiren; 2) geſezt aber auch, die Bojer waren damals ein noch beſtehendes Volk, ſo iſt doch daraus noch nicht bewieſen, daſs ſie noch in Baiern ihren Wohnſitz hatten. Von Stephanus Byzantinus geht Hr. v. P. auf den Jornandes oder Jordanès über, der um die Mitte des VIten Jahrhunderts lebte, den der Hr. Verf. aber für das J. 472. anführt. Sodann berichtigt er ſehr ſcharfſinnig den Irrthum Leibnizens in Betreff des Rutilius Numatianus, in welchem er nach des Hrn. Verf. Vermuthung ſtatt Briareia turba in der Eile geleſen haben mag Boioaria turba, und daher den Rutilius als einen Schriftſteller, der von den Bojoariern Meldung macht, anführt. (Leibniz konnte auch geradezu den Rutilius Num. mit dem Venantius Fort. verwechſelt haben; denn auch dieſer ſchrieb ein Hodoeporicon in Verſen, und eben bei ihm kömmt der Ausdruck Bajoarius obſtat vor, welcher Leibnizen noch im Gedächtniſs vorſchwebte.) Die Stelle aus den ripuariſchen Geſetzen: Si quis Bavarium interfecerit (nach Hrn. v. P. aus der zweiten Hälfte des VI. Jahrh., nach andern aber aus der erſten Hälfte des V. Jahrhunderts) ferner die bekannte Stelle von Venantius Fortunatus auf das Jahr 564, und die von Paulus Diaconus beſchlieſsen die Reihe der Zeugniſſe für die Fortdauer der Bojer in den Bojoariern. Wir beziehen uns in dieſer Rückſicht auf das bereits oben Geſagte; wollen aber hier noch auf eine merkwürdige Stelle von Idatius aufmerkſam machen. Dieſer Geſchichtſchreiber, der im V. Jahrhundert lebte, erwähnt ad annum Valentiniani VI et VII, alſo die 430. und 431. der von Aetius in dieſen Jahren gegen die rebellirenden Noriker (Noros) geführten Kriege. Auch Sidon. Apollin.

Digitized by Google

in der vom Ref. im Handbuch über die Liter. der baier. Gesch. T. I. p. 106. angeführten Stelle spricht von eben diesen Kriegen des Aetius. (Weiter unten wird eine wichtige Stelle des nämlichen Sidon. Apollin. ad a. 468 angeführt werden.) Übrigens beantwortet der Hr. Verf. den Einwurf, dafs es den Bajern kaum möglich gewesen sey, sich durch so viele Stürme der Zeiten hindurch aufrecht zu erhalten, damit, dafs nach hergestellter Wirklichkeit nicht mehr nach der Möglichkeit gefragt werden könne.

Die Verschiedenheit der Schreibart der Namen der Bojer und Bojoarier kann nach Hrn. von Pallhausen's Meinung entweder 1) daher kommen, dafs das Wort Bojer oder Bojari im Lateinischen Bojarius lautete; oder 2) das Wort Bajuvarier ist ein zusammengesetztes Wort, und vari bedeutet nach Ihre (in Glossar) die Reste verschiedener Völker, oder endlich 3) der Name entstand aus Boji varii, die verschiedenen Bojer (eine Meinung, die dadurch unwahrscheinlich wird, dafs die Benennung lateinisch ist, da sie doch zu einer Zeit entstand, wo sie von den Römern nicht mehr geschöpft werden konnte) Sehr merkwürdig, auch in anderer Beziehung ist die von dem Hrn. Verf. angeführte Stelle: In asiatica Friderici Ahenobarbi expeditione (a 1190) populi prope Armeniam reperti sunt, qui sermone boico utebantur. Aber woher ist diese Nachricht? und ist sie gleichzeitig? dieses anzugeben wäre nöthig gewesen. Ferner merket der Hr. Verf. an, dafs das in Rhaetia prima gelegene Seben schon auf das Jahr 353 urbs Noricorum in Kirchengeschriften genannt wurde (in vita S. Cassiani). Der Hr. Verf. erlaube uns hier zu bemerken, dafs die auf ein gewisses Jahr bezogenen Stellen nicht strenge beweisen, wenn sie nicht von Coaevis oder wenigstens Supparibus herrühren; denn die Geschichtschreiber brauchten, wie viele Beispiele zeigen, selten die Vorsicht, die Namen der Völker und Ortschaften nach dem Zeitalter der erzählten Begebenheiten zu nennen, sondern sie gaben ihnen den Namen, der zur Zeit, da sie ihre Geschichten schrieben, der gewöhnliche war. Der Hr. Verf. hat sich zu jener Berechnungsart durch das Beispiel des berühmten Welser verführen lassen. Dieser hat nämlich den Namen der Bajobaren, oder Bojoaren aus dem Jornandes als für das Jahr 472 zuerst vorkommend, berechnet. Allein man darf als ausgemacht annehmen, dafs dieser Name vor der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts nicht in Übung war. Wir haben zwar eine frühere Stelle, nemlich die in den Gesezen der Ripuarier, wo es heifst: si quis Bavarium vel Saxonem interfecerit. Wenn aber gleich diese leges Ripuariorum in den Anfang des fünften Jahrhunderts gesetzt werden, so ist doch bekannt, dafs wir sie nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt besitzen, wir können also aus ihnen kein bestimmtes chronologisches Datum ableiten. Merkwürdig ist folgende Stelle des Sidonius Apollinaris, welche Ref. noch bei keinem Geschichtforscher angeführt fand, und welche vor Cassiodor die lezte zu seyn scheint, die den Namen der Noriker nennt. Sie kömmt in dem Lobgedicht auf den Anthemius v. 377 vor, und heifst so:

Noricus Ostrogothum quod continet, ille timetur.

Da das Lobgedicht bei der Gelegenheit gemacht wurde, da Anthemius zum zweitenmale das Consulat erhielt, so wissen wir durch die fastos consulares bestimmt das Jahr der Verfertigung des Gedichts, nämlich anno 468, zu welcher Zeit die Ostrogothen noch in Pannonien sassen. An diese Stelle des Sidonius Apollinaris schliefsen sich schön an die Rescripte Cassiodor's, nach welchen der Name Noriker verschwindet, bis ihn viel spätere Historiker wieder hervorzogen. Hr. v. P. verspricht über Norikum und Rhaezien in Bezug auf die Bojoarier noch eine grofse Anzahl wichtiger Bemerkungen bei einer andern Gelegenheit mitzutheilen, wozu wir ihn dringend auffordern, da sich von einem solchen Fleifs und Scharfsinn noch die wichtigsten Beiträge zur Aufhellung der ältern Geschichte von Baiern erwarten lassen.

Die Anmerkung 140 hat zum Zweck den Bojoariern den ostgothischen Theodorich als Regenten zu vindiciren. Diese Regierung Theodorichs über Baiern ist ein so unumstöfsliches Factum, dafs es scheint, ein gewisser Schriftsteller habe es nur darum angestritten, um dadurch das Recht zu erhalten, die Bojoarier ein barbarisches Volk nennen zu dürfen. Der Hr. Verf. hätte auch noch den Procopius de bello goth. l. 1, c. 15 anführen können, wo es heifst: Illis nationibus (Carnis et Noricis) Gothi — imperabant.

Dafs die Bojoarier nicht mit den Allemanen von den Franken unterjocht worden, ferner, wie die südliche Gränze Baierns im Laufe der Zeiten gewechselt, und warum der Aberglaube in Bojoarien

Digitized by Google

sich so lange erhalten, ist in den Anmerkungen 142 bis 154 kurz erörtert.

Den Schluss machen verschiedene merkwürdige Notizen über die lombardische Krone, wobei der Hr. Verf. die wenig bekannten Memorie storiche di Monza raccolte dal Cam. Ant. Fr. Frisi. Milano 1794 benützt hat.

Dieses nun ist der Hauptinhalt eines für Baiern klassischen Werkes, wodurch der doppelte Wunsch, ein National-Epos, und ein raisonnirtes Urkunden Verzeichniss der baierischen Urgeschichte zu erhalten, auf die glücklichste Weise erfüllet worden ist. Wenn man auch hier und da anderer Meinung seyn mag, als der würdige Hr. Verf., muss man doch immer seiner ausgebreiteten Belesenheit, seinem unermüdeten Fleisse, seinem grosen Scharfsinn und seinem reinen patriotischen Eifer, — Eigenschaften, durch welche sich die baierischen Geschichtschreiber jederzeit ausgezeichnet haben, und welche Hr. v. P. in erhöhtem Grade besitzt, — verdientes Lob und gerechte Bewunderung widerfahren lassen; und unvergänglicher Dank gehührt ihm für die vielen, ja fast unzähligen Aufschlüsse, durch welche er Licht in die so dunkle Geschichte unserer ältesten Vorfahren zu bringen gewusst hat. Möge er uns nur recht bald mit den neuerdings versprochenen historischen Werken beschenken.

Chr. Frhr. v. Aretin.

Zeitschriften.

Ingolstadt 1811. Aus den Pressen und im Verlage des Alois Attenkovers. National-Garde-Almanach für das Königreich Baiern; von Felix Joseph Lipowski. 274 S. in 8.

Dieser Almanach für das Jahr 1811 hat in Vergleich mit seinen Vorgängern sowohl an typographischer Eleganz als an Reichhaltigkeit der Materien, welche darinn aufgeführt werden, eher gewonnen, als verloren. Der Herausgeber dieser Almanache, Hr. Centralrath von Lipowski, ein Mann von entschiedener ausgebreiteter Literatur, hat sich durch dieses nützliche Institut ein neues Verdienst um sein Vaterland erworben, da er sich von Jahr zu Jahr bemühet, den Werth dieser periodischen Schrift zu erhöhen.

In dem Jahrgange 1811 werden wieder historisch-statistische Notizen von dreyen Hauptstädten Baierns, als Ansbach, Eichstädt und Bamberg geliefert. Vorzüglich hat Rec. die Abhandlung über öffentliche Belohnung der Verdienste um den Staat bey den alten Griechen und Römern gefallen; ein Wort zur Zeit gesprochen, da bald darauf eine Reihe theils mit goldenen, theils mit silbernen Medaillen belohnter und belobter National-Gardisten folgt. — Die Fortsetzung der Gesetze, deren mehrere nun auf die 2te Klasse der königl. baier. Nationalgarde gelten, liefert eigentlich das Reglement für dieses dem Staate so nützliche Militär in alphabetischer Ordnung zum leichtern und bequemern Nachschlagen. — Am Ende des Almanachs findet man die Tabelle über den effektiven Stand der im Königreich Baiern formirten National-Garde 3ter Klasse — diese besteht aus 5 Regimentern, 43 Bataillons, 561 ganzen, 57 halben, 17 Drittelskompagnien, dann 10½ Eskadrons mit einer Totalstärke von 40,215 Mann. Das Portrait des verewigten Hrn. Finanzministers Frhrn. v. Hompesch hat Hr. Karl Schlaich der Ältere nach einer Büste des Hrn. Kirchmeier gezeichnet und gestochen; die dem Kalender eingereihten 4 Städte Landshut, Eichstädt, Kempten und Fürth aber Hr. Dorner der Jüngere von München meisterhaft gezeichnet, und Hr. Laminik von Augsburg eben so präcis gestochen. Die den Landstädten Abensberg, Cham, Kehlheim und Neuötting zur Belohnung ihrer bewiesenen Treue und Tapferkeit verliehenen neuen Siegel wurden sehr schön lythogravirt. Rec. wünscht diesem sehr wohl gerathenen Almanache eine zahlreiche Abnahme und ununterbrochene Fortsetzung.

Literarische Miscellen.

Zu erwartende neue vaterländisch-historische Schriften.

Ein Ungenannter in Straubing wird „die Geschichte dieser Stadt" herausgeben.

Nekrolog.

Im Januar vor. Jahrs starb zu Wetzlar der dasige Rektor und Prof. F. A. Nimrod.

Bald nachher eben daselbst Karl Friedr. Seidel, als Herausgeber und Selbstverleger der wetzlarischen Zeitung, die mit seinem Tode aufgehört hat, so wie als Verf. eines Blumengärtner-Kalenders bekannt. Er war geboren den 11 April 1753, wurde Rath und Amtsmann in Dachsbung bey Neustadt an der Aisch, und führte zuletzt den Titel eines Darmstädtischen Hofkammerraths.

Am 9. Dec. in Stuttgart die ehemalige Stadtschreiberin B. Ch. Knörrin geborne Dertingerin, als Verfasserin eines Kochbuches bekannt, 64 Jahr alt.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

23. November. — 233 — 1810.

LANDWIRTHSCHAFT.

Berlin, 1809. Gedruckt und in Commiſſion bey C. A. Platen. Der Hengſt, wie er ſeyn ſollte, als Gegenſtück zur Eliſa, oder das Weib, wie es ſeyn ſollte. Von Rochus Graf Kameke, geweſenen königlich-preuſsiſchem Huſaren-Offizier. 92 S. in 8.

Auch unter dem Titel:

Verſuch über die Stutereyen (,) oder neue Methode die Pferdezucht in Europa zu veredeln. Mit angehängtem Plan einer Militär-Stuterey zur Remonte der Armeen (,) nebſt Vorſchlägen zur Ausrottung der Viehpeſt, und einem Kupfer.

Der Verfaſſer dieſer nicht ganz gehaltloſen kleinen Schrift ſucht den unartigen Titel dadurch zu beſchönigen, daſs er auf die Rückſeite deſſelben folgende ziemlich geſuchte „Nachricht an die Leſer" ſezte: „Wie oft führet der Titel eines Buches irre! Er gleicht auf ein Haar dem guten, ſo wie dem böſen Ruf des Menſchen. Leſet das Buch, ſo ſchwindet der Irrthum. Studieret den Menſchen, dann erſt ſeyd ihr fähig, gerecht zu urtheilen."

Der Herr Graf will alſo geleſen ſeyn und läſst eben nicht gar undeutlich merken, man werde ihn dann zu den guten rechnen. Wir wollen ſehen, ob er ſich nicht zu viel verſpricht, und dem zu Folge ſeine Schrift nach dem auf dem zweyten Titel dargelegten Inhalt der Prüfung unterwerfen.

Zuerſt: welche iſt denn die neue Methode, die Pferdezucht in Europa zu veredeln? — Dieſe Methode iſt keine andere, als: die Stuten irgend eines Landes mit arabiſchen Hengſten zu paaren, (denn Arabien iſt das Vaterland der edelſten Pferde), und ſelbſt in den undankbarſten (der Pferdezucht ungünſtigſten) Ländern wird das fünfte Glied ſich dem arabiſchen Pferde an Veredelung ſo ſehr genähert haben, als man es hoffen darf. In dem mittäglichen Frankreich (?), Spanien (?), in dem mittäglichen Rufsland, und in einem Theil von Polen, wird dieſes ſchon bey dem dritten Gliede der Fall ſeyn. Es wird nämlich angenommen, daſs die Eigenſchaften eines arabiſchen Hengſtes zu denen einer Stute aus einem der Pferdezucht nicht ſehr günſtigen Lande ſich wie 100 zu 1 verhalten; da nun bey der Begattung jedes Geſchlecht zur Hälfte wirkt, ſo muſs das Produkt derſelben von ſeinen beyderſeitigen Erzielern um 50 Grade abſtehen (halbſchlägig ſeyn), und da daſſelbe zugleich auch durch das Acclimatiren gewinnt, welcher Gewinn nur zu einem Fünftheile angenommen wird, ſo kann man ſeinen Abſtand vom Beſchäler nur zu 40 berechnen. Wird nun eine ſolche (halbſchlägige) Stute mit einem arabiſchen Hengſte gepaart, ſo kann das Produkt nur noch um 16 Grade von lezterem entfernt ſeyn, und fährt man mit der Paarung (wobey aber die Stiftung von Blutsverwandtſchaften ſtreng zu meiden iſt) nach dieſer Weiſung fort, ſo ſind die Individuen des 5ten Gliedes nur noch um $\frac{1}{32}$tel Grad von dem vollkommenſten Pferde entfernt. — Sind die Qualitäten zweyer zu paarenden Individuen weniger weit auseinander gerückt, verhalten ſie ſich z. B. wie 50 zu 1, ſo iſt begreiflich, daſs die gänzliche Veredelung früher erfolgen werde.

So veredelt im Allgemeinen Herr Rochus Graf Kameke die Pferde, aber — bloſs auf dem Papier, denn das Wirken der Natur läſst ſich, wenigſtens in dem hier gegebenen Falle, keineswegs durch mathematiſche Formeln vollkommen ausdrücken. — Vor Allem iſt es falſch, daſs in den der Pferdezucht ungünſtigen Ländern die möglichſte Veredelung ſchon mit dem 5ten Gliede erzielt ſey, da der Unterſchied der gegenſeitigen Qualitäten ſich hier nicht, wie 100 zu 1, ſondern wie

Digitized by Google

2, 3 auch 400 zu 1 verhält; ferner ist es falsch, und grundfalsch, dass in solchen der Pferdezucht ungünstigen Ländern das Klima so zum Vortheil auf die Veredelung influire, dass derselbe wenigstens zu einem Fünftheil angenommen werden könne, — gerade die umgekehrte Berechnung muss statt finden, da aus dem ganz einfachen Grunde, dass das Klima irgend eines Landes der Pferdezucht nicht günstig ist, folgt, dass dasselbe nimmermehr auf das halbschlägige Produkt vortheilhaft, sondern stets seinen angezeugten guten Eigenschaften entgegen wirken, die Entwickelung derselben unterdrücken müsse. — Dadurch allein würde schon die Veredelung der Pferde erst spät erzielt werden können, aber dieses Ziel wird noch weiter hinausgesetzt, weil ein edles, reines Thier mit einem unreinen (Bastarden) gepaart, niemals ein völlig halbschlägiges Junges zu zeugen fähig ist; es geräth vielmehr das reine mit allen den Individuen in Conflikt, welche nach und nach den Bastarden zeugten, und der daher ein wahres Gemische von Eigenschaften der verschiedensten Art ist. Der Urgrofsvater Rappe, der Grofsvater Fuchs etc. leben noch in dem Enkel, der aus diesem Grunde, obgleich er z. B. weisser Farbe ist, seinen Füllen bald die schwarze, bald die rothe, oder auch ein Gemische von allen Farben anzeugt. Je mehr also ein Individuum in sich selbst entzweyt ist, desto weniger kann durch die Paarung mit dem sogar reinsten Thiere seiner Art ein wahrhaft halbschlägiges Produkt gewonnen werden, und daher sind des Verfs. Berechnungen abermals unzulänglich und falsch.

Aus dem Grunde, dafs jedes Klima die Entwicklung der Pferde bald mehr, bald weniger entweder begünstige, oder unterdrücke, folgt auch, dafs in keinem Klima, welches nicht vollkommen mit dem arabischen (in Yemen) übereinstimmt, durch die Paarung mit arabischen Pferden andere in sogenanntes arabisches Blut verwandelt werden können. Allerdings kann eine schlechte Zucht durch eine bessere ungemein vervollkommnet werden, aber wenn das Schlechte eine nothwendige Folge des Klimatischen, und nicht anderer Einflüsse war, dann sinkt das Veredelte nach und nach wieder herab, und tritt unter die Herrschaft des Klimas, sobald die unmittelbare Influenz des Bessern, Edlern aufhört. — In wiefern uns aber der Verf. der vorliegenden Schrift mehr als dieses verspricht, in sofern findet Rec. wiederholt, dafs auch der zweyte Titel des Buches irre führt.

Noch müssen wir hier einen Satz aus dieser neuen Methode ausheben, wenn er auch gleich ein ziemliches Alter hat, und diesem Umstande vielleicht einzig das grofse Ansehen dankt, in dem er steht, nämlich diesen: „dafs man die Blutsverwandtschaft, d. i. die Verbindung zweyer Individuen derselben Familie in gerader Linie vermeiden müsse," weil dies ohne weiters zur gänzlichen Ausartung und Verschlechterung führe. — Nirgends findet man diese Meinung so gewissenhaft und unbedingt vorgetragen, als bey denen, die über die Zucht der Pferde schreiben, und daher auch ihre Unbekanntheit zur Entweyhung neuer Methoden absichtlich nicht klarer an den Tag legen könnten, als durch diesen heillosen Satz, der unter andern Beziehungen immerhin gelten mag, aber der Pferdezucht schon ausserordentlichen Schaden zugefügt hat, und noch stets zufügt. — Wie oft wird man es diesen Pferdezüchtern noch sagen müssen, dafs eine Veredelungs-Methode einzig und allein aus der Geschichte des Pferdes insbesondere, und der Thiere überhaupt hervorgehen könne und dürfe? — Aber statt in dem Buche der Natur zu lesen, dasselbe uns zu verdollmetschen, und die irrigen Deutungen der Frühern zu berichtigen, findet man es bequemer, ihnen nachzubeten, und wäre man auch rings umgeben von den evidenten Beweisen des Gegentheils.

Rec. glaubt, da er durch das bisherige die allgemeinen Grundsätze dieses Buches als eben nicht besonders fest gegründet dargethan hat, die besondere Anwendung derselben übergehen zu dürfen, und dies um so mehr, als ihnen auch hier das Prädikat neu nicht zukömmt; denn neu sind sie nicht, weil man in frühern Jahren schon in Oesterreich eine solche Veredelungs-Methode (durch spanische Hengste) im Plan hatte, und nicht anwendbar sind sie, weil es ihnen an den nothwendigen stutthaften Prämissen fehlt, und auch die Erfahrung schon zu ihrem Nachtheil entschieden hat.

Rec. schreitet daher zur Angabe des zweyten Vorwurfes, den sich der Verf. dieses Buches gemacht hat, und dieser ist der Plan zu einer Militär-Stuterey, den wir aber blos im Auszuge erhalten haben; ausführlich soll er schon vor einigen Jahren der preufsischen Regierung vorgelegt

Digitized by Google

worden seyn. Das Wesentliche dessellben ist folgendes: Es soll eine Kette von Stutereyen auf der östlichen Gränze von Preussen und Polen, und zwar gemeinschaftlich von Russland, Preussen und dem Herzogthum Warschau angelegt, und dadurch dem ganzen Kontinente eine Quelle unschätzbarer Vortheile bereitet werden. Eine solche Verbindung dreyer Mächte hält Graf Kameke eben nicht für etwas unmögliches. Unterdessen ist sein Plan einsweilen nur auf Preussen berechnet, und zwar folgender Art: Sechs Jahre lang empfängt das Gestüt alle Jahr 500 Stuten, welche das Institut selbst aus sämmtlichen Kavallerie-Regimentern zu 2 Stück pro Escadron, oder 10 Stück pro Bataillon aussucht, und durch ein Kommando von einem Mann pro Bataillon, 5 Husaren-, 1 Dragoner- und 1 Küraſſier-Officier (im Ganzen 50 Gemeine und 5 Subaltern-Officiere) auf das dazu ausgesuchte Territorium gebracht werden, allwo das Kommando als solches auf die ersten 6 Jahre verbleibt, zu Kriegszeiten aber abgehen kann. Ingleichen kauft das Institut alle Jahre 25 Ukrainer Hengste (versteht sich, wenn keine arabischen zu haben sind) etc. — Durch eine Tabelle wird nun gezeigt, dass im zwölften Jahr die Kavallerie schon 1300 Stück Remonte aus der Stuterey beziehen könne, nachdem sie vom 6ten Jahre her bis zum 12ten alle hergeliehenen Stuten in jungen Pferden zurück erhalten hätte. Im 17ten Jahr des Instituts würde sich nicht nur die ganze Kavallerie mit 3500 Stücken remontiren können, sondern es fände sich zum Behuf einer aufferordentlichen Remonte eine Überzahl von 165, im Jahr darauf von 233 Stücken etc. — Die Administration würde, sobald einmal die Organisation vollendet wäre, nicht nur den Staat nichts kosten, sondern die Stuterey könne demselben eine jährliche Rente von mehr als 100,000 Rthlrn. abwerfen. — Die Vortheile eines solchen Militär-Gestütes sind folgende: 1) die sämmtliche Kavallerie erhält zu allen Zeiten die erforderliche Quantität und Qualität tüchtiger Remontepferde. Diese können in den Stutereyen das lezte halbe Jahr hindurch aufgestellt, und durch die invaliden Kavalleristen allmählig rittig gemacht, und so den Regimentern volle 5 Jahr alt abgeliefert werden. Dadurch wird Futter erspart, und im Falle eines Feldzugs dürfen keine Leute zur Dressur der Remonten im Depot zurückbleiben. 2) Nach geendigter Organisation dieser wichtigen Anstalt sollen die Kavalleristen in derselben ein vortreffliches Invalidenhaus finden etc. 3) Die ganze Summe von Staatsgeldern, die nach dem Auslande blos für Militärpferde gesandt wird, bleibt im Lande etc. 4) Die Überzahl von Hengsten kann zur Verbesserung des Landgestütes verwendet werden etc. 5) Das zu der Stuterey (die sich in 15 Abtheilungen längs der östlichen Gränze hin ausdehnt) gehörige Personale kann auch zur Handhabung der Gränzpolizey gebraucht werden, besonders gegen das Einschleppen der Rinderpest. Da nämlich diese Etablissements an den russischen und österreichischen Gränzen in einer Entfernung von 6 — 8 Meilen, auch unter sich selbst in nicht viel weiterer Entfernung zu stehen kommen, so sollen sie zugleich zu Depots-Arten für den Rindviehhandel dienen. Prof. Sick hat diesen Plan in einem Anhange begutachtet.

Rec. kann diesem Entwurfe zu einer Militär-Stuterey im Allgemeinen seinen Beifall nicht versagen, indem er unter allen Gestüts-Administrationen die militärische für die wenigst kostspielige und diejenige hält, bey der es allein gelingen kann, einen guten Plan zu realisiren. Allein die preussische Regierung würde sich schwerlich dazu verstehen können, solche Gestüte auf die Gränze zu verlegen; gesezt auch, es gelänge ihr dadurch die Rinderpest von ihrem Gebiete zurückzuhalten, was nichts weniger als wahrscheinlich ist, da dieses Übel innerhalb den preussischen Gränzen so gut als anderwärts zum Ausbruche kommen, und an der Gränze durch besondere Kontumaz-Orte weit wohlfeiler, als durch das Gestüts-Personale zurückgehalten werden kann; oder schlägt der Verf. den Verlust des Gestütes ganz, oder zum Theil, oder auch nur eine eilige Flucht desselben bey einer feindlichen Invasion für gar nichts an? — Und wie kann die Löferdürre an der Gränze zurückgehalten werden, wenn die Gestütsorte 6 — 8 Meilen von derselben sind? — Darf vielleicht der Staat diesen ganzen Distrikt, welcher zwischen der Gränze und den Gestütsorten liegt, der Wuth der Seuche preiss geben?

Rec. stellt diese Fragen an Hrn. Prof. Sick, der sonst für einen grossen „Epizootien-Kenner" gilt, u. schliesst die Anzeige dieses Buches mit folgendem Endurtheile: „Die allgemeinen Grundsätze, welche zum Behuf der Konstruktion eines militärischen Stuterey-Plans in demselben aufgestellt sind,

Digitized by Google

ſtoſsen gegen die Naturgeſchichte, und kontraſtiren ſehr mit mehreren hie und da vorkommenden praktiſchen Bemerkungen. — Die Anmerkungen über das Remontieren (pag. 50) ſind auf das Remontirungsgeſchäft auch anderer Armeen anwendbar, aber ſie bleiben fruchtlos, weil ſie nicht vor die Ohren derjenigen kommen, welche allein abhelfen können. — Der Plan zu einer Militär-Stuterey verdient im Allgemeinen, vorzüglich in unſern kriegeriſchen Zeiten, in Erwägung gezogen zu werden, aber die Vertilgung der Rinderpeſt kann und darf man nimmermehr zugleich damit erzielen wollen. — Der erſte triviale Titel des Buches endlich iſt ſelbſt einem ehemaligen Huſaren nicht zu verzeihen, und der Hr. Graf von Kameke wolle bey einem abermaligen Gelüſten nach Autorſchaft die gute Sitte nicht wieder beleidigen."

LITERARISCHE MISCELLEN.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Die mediciniſch-chirurgiſche Geſellſchaft des Cantons Bern in der Schweiz hat den Hrn. Geh. Hofrath Stark ſen. zu Jena zum Ehrenmitgliede, und den Hrn. Hofrath Stark jun. daſelbſt zum correſpondirenden Mitgliede aufgenommen.

Der jüngſte Sohn des berühmten Voſs in Heidelberg, Hr. Abraham Voſs, rühmlich bekannt durch ſeine Überſetzung von Shakeſpeare's Cymbeline, iſt als Profeſſor zu Rudolſtadt angeſtellt worden.

Hr. M. Veillodter, ſeither Pfarrer zu Walhersbrunn bey Nürnberg, iſt zu Ende des vorigen Jahres zum Stadt-Pfarrer an der Pfarrkirche St. Aegidien in Nürnberg, und ſpäterhin zum ordentlichen Mitglied der theologiſchen Prüfungs-Commiſſion daſelbſt ernannt worden.

Der königl. ſächſ. Hoflieferant, Hr. G. B. Tottelbach in Dresden, iſt von der ruſſ. kaiſerl. Akademie der Künſte zu St. Petersburg zum auswärtigen Mitgliede mit Sitz- und Stimmen-Recht aufgenommen worden.

Hr. Chriſtian Conr. Nopitſch, durch die Fortſetzung und Ergänzung des nürnbergiſchen Gelehrten-Lexikons und durch mehrere literariſche Schriften und Aufſätze bekannt, iſt im vorigen Jahre zum Pfarrer in Schönberg im Landgericht Lauf, unweit Nürnberg, ernannt worden.

Hr. D. Batz, bisher Prof. der Theologie zu Bamberg, Herausgeber einer theologiſchen Zeitſchrift, iſt zum Pfarrer in Buhl im Landgerichte Lauf, und Hr. Kirach, Verfaſſer einer neuen Überſetzung des N. T., zum Pfarrer in Erisried im Landgerichte Mindelheim ernannt worden.

Der bisherige kaiſerl. und Reichskammergerichts-Aſſeſſor, Hr. von Hohnhorſt, iſt vom Großherzog von Baden, mit Charakter und Rang eines wirklichen Staatsraths, zum Kanzler des großherzogl. Oberhofgerichts in Mannheim ernannt.

Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin hat die, durch das Abſterben des Prof. Dahl zu Roſtock erledigte, ordentliche Profeſſur der Theologie Hrn. D. Guſtaph Friedrich Wiggers daſelbſt verliehen, und demſelben zugleich die Direction des theologiſch-pädagogiſchen Seminariums übertragen; und den bisherigen räthlichen Profeſſor der griechiſchen Literatur Hrn. Immanuel Gottlieb Huſchke daſelbſt zum herzogl. Profeſſor der Beredſamkeit und der ſchönen Wiſſenſchaften beſtellt.

Hr. Joh. Friedr. Abegg, reformirter Prediger an der Kirche zu St. Peter in Heidelberg, bisher Aſſeſſor bey dem evangeliſchen Oberkirchenrathe zu Carlsruhe, hat von dem Großherzoge den Character und Rang als Kirchenrath erhalten, und iſt zugleich zum correſpondirenden Mitgliede der evangeliſchen Kirchenkommiſſion zu Carlsruhe, welche an die Stelle des durch die neue Organiſation aufgehobenen Oberkirchenrathes getreten iſt, ernannt worden.

Hr. D. J. S. Roſenheyn, Lehrer an der Kathedral-Schule zu Marienwerder, iſt als erſter Oberlehrer und 2ter Inſpector an das Collegium Fridericianum, welches in ein Gymnaſium verwandelt wird, nach Königsberg berufen worden.

Nach dem Abgange des Hrn. Paſtor primarius emeritus Heeren zu Bremen ſind die drey übrigen Paſtoren zu St. Petri aufgerückt, und Hr. Adolph Georg Kottmeier, Prediger zu Hartum bey Minden, iſt zum vierten Paſtor an dieſer Kirche gewählt worden.

Nekrolog.

Am 15 Jul. v. J. ſtarb an ſeinen Wunden im Kampfe bey Iany der als Dichter bekannte königl. wurtembergiſche Hauptmann und Ritter des Militär-Verdienſtordens, Karl v. Lohbauer. Seine hinterlaſſenen Schriften giebt in 2 Theilen auf Subſcription mit 1 Kupfer Pfarrer Ludw. Pflaum von Heimbrechts im Baireuthiſchen heraus.

Digitized by Google

INTELLIGENZ-BLATT

zur neuen oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Den 24ten November 1810.

SprachBemerkungen.

Die ersten Formen einer sich bildenden KunstSprache, sind bisweilen so unbequem und unförmig, dafs sie nicht eher in den Gebrauch übergehen, als gekürzet und zugerundet. Dieser Fall war oder ist einmal in jedem Fache; so z. B. gab es einst bey Dichtern rosenblühsame Wängelein, statt rosiger oder RosenWangen, einen gemorgenrötheten Himmel, statt eines morgenrothen und goldüberlegtes Gewölk, statt des übergoldeten oder goldenen Gewölkes. Zu diesen scheinen nun auch, mehr oder minder, manche, meist wissenschaftliche Wörter zu gehören:

Merkantilisch, merkantilische Gegenstände, Zwecke wofür doch merkantile Gegenstände, oft schon genügten, und zwar richtig, nach GleichForm von rational, national, legal, jovial, kolossal. Wieland übrigens hat für jenen Fremdling auch das teutsche, freylich etwas ungeschmeidig, handelschaftlich, und ein Anderer, noch härter kaufmannschaftlich gebraucht, welche indefs beide den Sinn nach genauer darzeichnen, als, das sonst gewönliche kaufmännisch.

HandlungsWissenschaft, und handlungswissenschaftlicher Unterricht, handlungskundige Lehrer lassen, wie manches andere Wort, sich leichtlich kürzen, in Handelswissenschaft, Handelskunde, handelskundlicher Unterricht, in handelskundige Lehrer. Statt der seehandlungswissenschaftlichen Schriften, könnte man öfter Seehandels-Schriften, oder seehandelschaftliche Schriften gebrauchen.

Die BuchstabenRechenkunst, und besonders, die BuchstabenRechenkünstler, wären für den Umgang paslicher, wenn sie nur sich entschlössen, das altteutsche Staba (Staba, typos) d. i. SchriftZeichen, in die Stelle des überfülleten Buchstabe, d. i. BuchSchriftZeichen, wiederum einzusetzen, und dann sich StabenRechnung, StabenRechner oder anders zu nennen.

EisenhüttenMänner — könnten sie nicht verbessert werden, durch das alte, von Rosegarten wiedergebrauchte Hüttner d. i. HüttenBewohner, also in Eisenhütten Auch eisenhüttenmännische KunstRegeln, Arbeiten, klängen wol noch annehmlicher, wenn man — nach GleichForm von häuslich, kirchlich, ländlich, — auch von Hütte ein hüttlich ableitete, und nur den Muth fasste, kürzer zu sagen: eisenhüttliche KunstRegeln.

Für den schwerleibigen Liebling qualifizirt, haben wir ja, nächst unserm alten beeigenschaftet, die kürzeren befähigt, geeignet: „Jeder KriegsSchaden, der sich zum Ersatze fähigt," „dazu befähiget ist."

Statt der handwerktreibenden Klassen, treten, voran, wo ohne Auszeichnung gesprochen wird, auch handwerkende auf; ebenso könnten sich immerhin auch, an Stelle der gewerbtreibenden, mitunter auch gewerbende öffentlich zeigen. Doch wären nothwendig die handwerklichen und die gewerblichen Beschäftigungen, die gut und geachtet sind, wohl zu unterscheiden von handwerksmäfsigen und gewerbsmäfsigen, die, oft gedankenlos mechanisch, auch mindere Achtung verdienen.

Radlof.

Wissenschaften. — Sternkunde.

Himmelsatlas, Sr. Majestät Hieronymus Napoleon, König von Westphalen gewidmet,

von Hrn. Prof. Harding, zu Göttingen. Erſte und zweite Lieferung. In Groſsfolio. In Kommiſſion bey Friedrich Perthes, in Hamburg.

Die Wiſſenſchaft, die allenthalben anderswo ein Luxus der Civiliſation iſt, ſcheint in Deutſchland ein Bedürfniſs der erſten Nothwendigkeit zu ſeyn. Unter den verſchiedenen Zweigen des menſchlichen Wiſſens zeichnet ſich das Studium der Sternkunde hier vorzüglich aus, und in der That merkwürdig genug iſt es, daſs man von fünf neuen Planeten, die ſeit 1781 am Himmel entdekt wurden, vier hannöveriſchen Aſtronomen verdankt. Denn Uranus ward durch Hrn. Herſchel, Veſta und Pallas durch Hrn. Olbers, und endlich Juno durch Hrn. Harding entdeckt. Hierzu kommt nun noch; daſs Hr. Gauſs aus Braunſchweig, mit einem faſt an Wunder gränzendem Scharfſinn, und vermittelſt Methoden von auſſerordentlicher Kühnheit, die Bahnen dieſer lezten Himmelskörper nach Elementen berechnete, welche von den ſtärkſten Geometern bisher als unzureichend angeſehen worden waren.*)

Worin mag nun das wirkſame und mächtige Prinzip aufzuſuchen ſeyn, das die Thätigkeit aller dieſer ausgezeichneten Männer zur Beobachtung des Himmels hinleitete? Es iſt nichts anders, als die reine Liebe der Wiſſenſchaften und des Adels, welcher dem Menſchengeiſt dadurch zu Theil wird. Ihr Vaterland iſt ohne Marine, Sternkunde darum kein Gegenſtand von unmittelbarem Nutzen für ſie. Auch kann man eben aus dieſem Grunde nicht ſagen, daſs die ehemaligen Landes-Regierungen dieſer Wiſſenſchaft eine beſondere Unterſtützung haben angedeihen laſſen. Was der Hannoveraner, der Braunſchweiger that, war das Reſultat individueller Anſtrengungen und der lobenswerthen Thätigkeit gelehrter Privatperſonen.

*) Hr. Gauſs, gegenwärtig Profeſſor auf der Univerſität zu Göttingen, und Ritter des Ordens der weſtphäliſchen Krone, hat ſo eben der gelehrten Welt das Geheimniſs ſeiner neuen Methoden in dem ſchönen lateiniſchen Werke offenbaret, das den Titel führt: „Theoria motus corporum coeleſtium in ſectionibus conicis ſolem ambientium. (Ein Band in 4to, Hamburg, bey Perthes und Beſſer.) Vorher hatte er ſchon ſeine berühmten „Disquiſitiones arithmeticae“ bekannt gemacht, welche durch Hrn. Poullet Delisle, unter dem Titel: „Recherches arithmetiques“ (Paris 1807. Ein Band in 4to.) ins Franzöſiſche überſezt worden ſind.

Hr. Olbers praktizirt die Arzneykunde in Bremen, Hr. von Schröter iſt Oberamtmann und Landwirth zu Lilienthal, *) und beide errichteten auf eigene Koſten Sternwarten, weiheten ihr Leben der Unterſuchung des Himmels, und erwarteten keine andere Früchte von ihren edeln Arbeiten, von ihren Aufopferungen als das Glück, ihrer Seits zur allgemeinen Beförderungen der Aufklärung beigetragen zu haben. Und was haben dennoch dieſe hannövriſchen Provinzen ſeit ungefähr einem halben Jahrhundert nicht hervorgebracht, mit wie vielen Entdeckungen haben ſie nicht die Sternkunde bereichert? Wir wollen auſſer dem, was oben bereits angeführt worden iſt, nicht einmal Lichtenberg und Käſtner in Rechnung bringen. In Göttingen war es, wo Tobias Mayer ſeine Mondstafeln verfertigte, das köſtliche Handbuch für den Seemann, dem es die

*) Hr. v. Schröter, Korreſpondent der erſten Klaſſe des franzöſiſchen Inſtituts, hat in mehreren merkwürdigen Werken die Reſultate ſeiner langen und mühſamen Beobachtungen über den Saturn, die Venus, den Merkur, und beſonders über die Mondskugel bekannt gemacht. Seine Selenotopographiſchen Fragmente, in zwey Bänden in 4to, nebſt zahlreichen Kupfertafeln, enthalten auſſer der Geſchichte dieſes Theils der Sternkunde, eine Reihe der intereſſanteſten und ſeltſamſten Thatſachen über den Bau des Mondes, ſeine Gebürge, ſeine Kraters, ſeine Vulkane, ſeinen Dunſtkreis etc. Er hat auf dieſem Himmelskörper Details beobachtet, die bis auf ihn unbekannt waren, z. B. die Erlöſchung von Vulkanen und den Ausbruch neuer; er hat ſelbſt Merkmale von lebenden Kreaturen daſelbſt zu bemerken geglaubt. Hr. v. Schröter beſizt viele ſchöne Inſtrumente auf ſeiner Sternwarte, und unter andern das gröſste und beſte Spiegelteleskop, das nach dem, was Herſchel ſelbſt hat, exiſtirt. Vor einigen Jahren kaufte der König von England die vollſtändige Inſtrumentenſammlung des Herrn v. Schröter für Göttingen, lieſs ihm jedoch die lebenslängliche Benutzung derſelben. Der ſchöne Gebrauch, den er davon macht, läſst alle Freunde der Wiſſenſchaften wünſchen, daſs er noch lange ſich derſelben bedienen möge. Indeſſen läſst Seine Majeſtät der König von Weſtphalen zu Göttingen eine prächtige Sternwarte erbauen, die eines Tages dazu beſtimmt iſt, dieſe Sammlung aufzunehmen. Hr. Prof. Harding, von dem oben in dieſem Artikel die Rede iſt, hat lange Herrn Schröter bey ſeinen Beobachtungen hülfreiche Hand geleiſtet, und bey ihm geſchah es auch, daſs er die Pallas entdeckte.

Digitized by Google

Längen anzeigt, und, der erſte wirklich glückliche Verſuch von einer Anwendung der Sternkunde, lediglich zum Nutzen des Menſchen, der ſtatt gehabt hat. *)

(Der Beſchluſs folgt.)

*) Tobias Mayer, geboren 1723, Profeſſor zu Göttingen ſeit 1751, geſtorben 1762, gab der Wiſſenſchaft, welche er mit einer groſsen Anzahl neuer Anſichten bereicherte, eine neue Geſtalt. Er war der erſte, der die eigene Bewegung der Fixſterne und unſerer Sonne vermuthete und bewies. Sein Verzeichniſs von den Zodiakalſternen und ſeine Mondstheorie werden ihm unvergänglichen Ruhm bringen. Sein vornehmſtes Werk ſind indeſſen ſeine Mondstafeln. Sie wurden von ihm mit unendlichen Schwierigkeiten und mit Hülfe ſehr unvollkommener Werkzeuge auf einer oben auf einem Thurm der alten Göttingiſchen Stadtmauer errichteten Sternwarte berechnet. Während des ſiebenjährigen Kriegs hatten die franzöſiſchen Truppen unten im Thurme ihr Pulvermagazin angelegt, und man gieng dabey mit ſehr wenniger Vorſicht zu Werke. Tobias Meyer muſste mit einer Laterne in der Hand, jeden Abend durch das untere mit Pulver angefüllte Stockwerk gehen, um auf ſeine Sternwarte zu kommen. Am andern Stadtende hatten die Sachſen in einem ähnlichen Thurme ebenfalls ihren Pulvervorrath niedergelegt. Einſt erfolgte eine ſchreckliche Exploſion. Das ſächſiſche Pulvermagazin welches Feuer gefangen hatte, flog in die Luft, und ſiebenzig Perſonen verloren dabey ihr Leben. Der Göttingiſche Aſtronom, den der Eifer für die Wiſſenſchaft, gleich weiland dem Geometer von Syrakus, mitten unter den Gräueln des Kriegs, Unerſchrockenheit leiht, bleibt unerſchütterlich, und ſezt ruhig ſeine Beobachtungen fort. Um dieſe Zeit hatte das engliſche Parlament einen Preis von zwanzigtauſend Guineen auf die beſte Methode, die Längen auf dem Meere zu finden, geſezt. Harriſon erhielt für ſeine Pendula die Hälfte des Preiſes, und das war mehr, als ſie werth war. Tobias Mayer hätte ihn ganz erhalten müſſen; allein er bekümmerte ſich nicht darum, und ein beſcheidener deutſcher Profeſſor kann mehr als eine nützliche Erfindung machen, ehe Glück und Lohn ihn aufſuchen. Erſt nach dem Tode des groſsen Aſtronomen, brachte es der verſtorbene hannöverſche Miniſter von Münchhauſen, der Gründer der Univerſität Göttingen, dahin, daſs der Familie des Tobias Mayer eine Summe von 3000 Guineen ausbezahlt wurde. Bisher hatte die ſterbliche Hülle des göttingiſchen Aſtronomen ohne Auszeichnung auf einem Todtenhofe der Stadt begraben gelegen. Die Regierung, der die wiſſenſchaftlichen Anſtalten des Königreichs ſchon ſo viel verdanken, hat aber jezt angeordnet, daſs ein einfaches Denkmal, mit der Inſchrift, welche anzeigt, daſs Tobias Mayer hier begraben liegt, ihm errichtet werden ſoll.

83) Bücher-Auction.

Am 3ten December dieſes Jahrs und folgende Tage ſoll in Münſter eine Sammlung gebundener Bücher aus allen Fächern der Wiſſenſchaften öffentlich verſteigert werden. Das 13 Bogen ſtarke Verzeichniſs derſelben iſt zu haben in Altenburg beym Hrn. Proklamator Voigt, in Amſterdam beym Hrn. Buchhändler Heſſe, in Augsburg in der Matth. Rieger'ſchen Buchhandlung, in Berlin beym Hrn. Amt. Commiſſ. Sonnin, in Braunſchweig beym Hrn. Antiquar Fenerſtacke, in Bremen beym Hrn. Buchhändler Heyſe, in Caſſel b. Hrn. Buchhändler Griesbach, in Köln b. Hrn. Corn. Imhoff, in Düſſeldorf b. Hrn. Junge, in Elberfeld b. Hrn. Buchhändler Büſchler, in Erfurt b. Hrn. Buchhändler Keyſer, in Frankfurt am Main b. Hrn. Antiquar Hacker, in Gotha b. Hrn. Auct. Protocoll. Höfer, in Göttingen b. Hrn. Proclam. Schepeler, in Gieſsen b. Hrn. Buchhändler Heyer, in Halberſtadt b. Hrn. Buchhändler Groſs, in Halle b. Hrn. Erhard, Buchhalter bey der Expedition der allgem. Lit. Zeitung, in Hannover bey Hrn. Antiquar Gſellius, in Hildesheim b. Hrn. Buchhändler Gerſtenberg, in Jena bey Hrn. Hofkommiſſär Fiedler, in Leipzig b. Hrn. Proclam. Weigel, in Lingen b. Hrn. Buchhändler Jülicher, in Lippſtadt b. Hrn. Twintmeyer, in Marburg b. Hrn. Buchhändler Krieger, in Minden b. Hrn. Buchhändler Körber, in München b. Hrn. Antiquar Falter, in Nürnberg in der Monath und Kuſſler'ſchen Buchhandlung, in Osnabrück b. Hrn. Buchdrucker Kiſsling, in Oldenburg b. Hrn. Buchhändler Schulze, in Paderborn h. Hrn. Buchhändler Jungfermann, in Weimar b. Hrn. Reviſor Schellenberg, in Weſel b. Hrn. Buchhändler Klönne.

Aufträge übernehmen in frankirten Briefen Hrn. Notarius P. A. Meyer, und die Waldeck'ſche Buchhandlung, wobey aber prompte Zahlung zur Bedingung gemacht wird.

Münſter im Oktober 1810.

82) Gekrönte Preisſchrift.

So eben erſcheint folgende Schrift: Verſuch über das vorzüglichſte Abgaben-Syſtem, gekrönte Preisſchrift. Von D. E. Seeger, Profeſſor der Staats-Wiſſenſchaft in Heidelberg. 3 fl. 56 kr. — Die Verſendung dieſer Schrift, wovon nur 250 Exemplare gedruckt worden ſind, geſchieht noch in dieſem Jahre an die Abnehmer, nach portofreyer, baarer Einſendung des Betrags.

Braun'ſche Buchhandlung in Heidelberg.

80) Ankündigung
eines neuen politischen Journals
unter dem Titel:

Allgemeine Staats-Correspondenz.

Obgleich wir keinen Mangel an politischen Zeitschriften haben, so hat sich dennoch eine Gesellschaft von Geschäftsmännern und Gelehrten zur Herausgabe einer solchen, unter oben angeführtem Titel, entschlossen und verbunden.

Wir legen hiemit den Plan, nach welchem diese neue Zeitschrift bearbeitet werden soll, dem Publikum vor, und wünschen dadurch dessen Theilnahme zu erwecken.

Zuerst ist nothwendig, eine fortlaufende allgemeine Geschichte unsrer Tage zu geben, und diese mit allen gedruckten und ungedruckten Urkunden zu belegen. Das ganze politische System von Europa hat sich geändert, untergegangen ist das System des Gleichgewichts, neu gebildet ist und wird das Föderativ-System. Was täglich zur Ausbildung dieses Systems geschieht, das ist Gegenstand öffentlicher Bekanntmachung in unsrer Zeitschrift. Wir erzählen dieses aus den officiellen Blättern, und belegen es mit den Urkunden, von denen wir manche nicht bekannte mittheilen zu können, die Hoffnung haben; wir werden keine bloße Zeitungs-Nachrichten geben, die heute gesagt und morgen widerrufen werden. In dieser Hinsicht wird also unsre Zeitschrift ein officielles Blatt, das Alles enthalten soll, was nur öffentlich bekannt werden darf. Wir sagen darf — denn es giebt viele Dinge, von welchen die Mitwelt schweigen muss, was erst die Nachwelt erfahren kann.

Finden Diskussionen zwischen Staaten statt; so werden wir beyder Behauptungen unparteyisch in unsrer Zeitschrift niederlegen, das Urtheil dem Publikum überlassen; sonst aber aus älterer und neuerer Zeit hie und da Anmerkungen beyfügen, so wie wir auch zur Erläuterung der Geschichte des Tages mehr als einmal in die nähe und letzte Vergangenheit blicken werden.

Wir werden hier nicht bloss von den eigentlichen politischen Geschäften und Geschichten sprechen, sondern auch unser Augenmerk auf Alles richten, was allgemein die Staaten interessirt, nämlich den Gang des Handels, das Vorrücken oder Zurückgehen der Künste und Wissenschaften, die religiösen Verhältnisse u. s. w.

So wie wir nun aus officiellen Blättern Alles erzählen werden, was die allgemeine Geschichte und Geschäfte betrifft, eben so werden wir auch aus den officiellen Blättern der einzelnen Staaten die Geschichte dieser, freylich nicht in dem Umfange, wie jene darstellen. Hier werden wir hauptsächlich dasjenige berücksichtigen, was zur bessern Aufnahme des Staates dient, oder dazu geeignet ist, das Fallen desselben zu bewirken. Daher nehmen wir vorzüglich Rücksicht auf Organisationen, neue Gesetze und Verordnungen, von denen wir immer vollständige Auszüge geben werden. Statistische Notizen dienen fast immer zur Erläuterung der allgemeinen und besondern Geschichte. Diese werden also in unsrer Zeitschrift oft mitgetheilt werden, besonders aber immer von Staaten, die an die Reihe kommen, die Aufmerksamkeit des Publikums vorzüglich zu beschäftigen. Der neuesten Literatur werden wir ebenfalls gedenken, keineswegs aber eigentliche Recensionen liefern, diese gehören in kritische Blätter; aber wir werden das Publikum mit dem neuesten, besten und interessantesten bekannt machen.

Dieses sind nun die stehenden Artikel unserer Zeitschrift; nämlich allgemeine Geschichte des Tages, beurkundet durch Aktenstücke — besondere Geschichte der einzelnen Staaten, Alles aus officiellen Quellen und mit deren Anführung — statistische Aufschlüsse — Literatur.

Unsre besondere Aufmerksamkeit werden wir der Entwickelung und Festsetzung des öffentlichen Wohls widmen, und daher nicht nur alle Schritte der Regierungen in dieser Hinsicht verzeichnen, sondern auch durch eigne Abhandlungen auf diesen Zweck hinzuarbeiten suchen.

Eine solche Zeitschrift von Männern unternommen, die in politische Geschäften eingeweiht sind und in mannigfaltigen politischen Verbindungen stehen, oder deren Studium seit langen Zeiten Politik, Statistik und Geschichte war, soll, wir schmeicheln es uns, für das denkende und selbst für das neugierige Publikum nicht unwillkommen seyn. Das erste Heft, welches die allgemeine Ansicht des Staatensystems, und den Zustand der einzelnen Staaten darstellt, kurz zeigt, wie und wo wir uns jetzt befinden, wird beweisen, dass wir der Unternehmung gewachsen sind. Besondere Verhältnisse machen es vor der Hand noch nicht rathlich, einen oder mehrere Namen der Verfasser anzuzeigen. Dieses thut aber gewiss nichts zur Sache; da wir Alles, was wir mittheilen, durch Urkunden belegen, oder auf die officiellen Blätter hinweisen, so also der Name zur Beurkundung historischer Wahrheit nichts beyträgt. Uns ist dabey viel daran gelegen, dieser Zeitschrift die höchste Wichtigkeit zu geben, und es soll uns daher sehr freuen, wenn sich mehrere Geschäftsmänner und Gelehrte an uns anschliessen und uns die Bedingungen bekannt machen, unter welchen sie als ordentliche Mitarbeiter aufzutreten, oder uns dann und wann Beyträge zu senden gesonnen sind. Der Redacteur, dem wir zugleich das Geschäft der Correspondenz übertragen haben, wird sich alsdann jedem nennen, und mit ihm über das Honorar übereinkommen, das pünktlich von der Verlagshandlung ausbezahlt wird. Die desfallsigen Briefe werden unter Couvert: der Verlagshandlung Hrn. Mohr und Zimmer in Heidelberg, adressirt: An die Redaction der allgemeinen Staats-Correspondenz. Jedes Heft dieser Zeitschrift wird 10 Bogen in Format und Druck, wie diese Ankündigung, stark seyn, und am Schlusse dieses Jahrs das erste Stück erscheinen; dann aber jeden Monat ein Stück ausgegeben werden, doch so, dass für das ganze Jahr 1811. 12 Stücke gedruckt werden. Über das Übrige lassen wir die Verlagshandlung sprechen.

Im September 1810.

Die Redaction der allgemeinen Staats-Correspondenz.

Wir liefern diese Zeitschrift sowohl durch den Buchhandel, als die löbl. Postexpeditionen, den Jahrgang von zwölf Heften zu 3 Rthlr. sächs. oder 14 Fl. 24 kr. rheinisch. Die Abonnenten können übrigens auch mit dem Schlusse des halben Jahres austreten; wenn selbige einen Monat vorher die Anzeige am Orte ihrer Bestellung gemacht haben.

Mohr und Zimmer
in Heidelberg.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

30. November. — 234 — 1810.

TeutschGrammatik.

Braunschweig, 1804. in der SchulBuchhandlung: Versuch einer genauern Bestimmung und Verdeutschung der für unsere Sprachlehre gehörigen Kunstwörter von Joachim Heinrich Campe. 90 S.

Der Verfasser foderte sogleich nach Erscheinung dieses Schriftleins mich brieflich auf, mein freyes Urtheil darüber ihm öffentlich mitzutheilen; ich gab es damals doch lieber ihm unöffentlich, theils weil ich mit seinen Ansichten nicht übereinstimmte, theils auch weil ich kurz darauf nach Braunschweig abgieng, um die kritische Durchsicht des neü auszuarbeitenden WörterBuches zu übernehmen. Es könnte nun überflüssig scheinen, und befremdlich zugleich, ein leichtes Schriftlein wie dieses, das schon mehrere Beurtheilungen in kritischen Blättern und in SprachWerken erfahren,*) einer nochmaligen Prüfung zu würdigen, wenn nicht eben diese Beurtheilungen, meist mit den Verteutschungen beschäftiget, uns gerade das wichtigste, nämlich das eigentlich Grammatikalische meist übrig gelassen; wenn nicht ferner so Manche der neuern GrammatikSchreiber, gröstentheils SchulMänner, denen Hr. C. als ErziehungsSchriftner sehr schäzbar ist, eben bey Abfassung ihrer SchulGrammatiken, und bey Verteütschung der KunstWörter, auf jenes Schriftchen, als eine veste Grundlage sich immer bezögen; und wenn es endlich nicht wichtig und nöthig wäre, bey einer Beurtheilung der sprachlichen KunstSprache, zu untersuchen: wiefern denn Hr. C. unsere und Anderer Beurtheilungen jenes Werkleins, in dem WB. der teutschen Sprache benüzet habe; und ob denn auch wol dasselbe eine sichere GrundLage zu einer bestimmten KunstSprache der Sprache, abzugeben vermöge.

Das oben genannte Schriftchen sollte jedoch eigentlich nicht blos zur GrundLage, sondern mehr zum Ankündiger und Empfehler eines TeutschWörterBuches dienen, worinn er, nach S. 6, 12000 Wörter mehr als Adelung zu liefern versprach*); Der Verf. hatte sich nämlich seit dem J. 1790 zwar als Verteütscher gezeigt, dem, unter vielen mislungenen Gebilden, auch viele gelungen waren; doch nur wenig als wirklichen Grammatiker, obschön zur Abfassung eines WörterBuches, das der Völkerschaft zur SprachNorm dienen soll, durchaus auch gründliche und umfassende Kenntnifs des ganzen SprachGebäudes erfodert wird. In den Beyträgen zur Ausbildung der teutschen Sprache, die er ehemals herausgab, hatten zwar mehrere Männer, z. B. Cludius, Mertian, Löwe, Mackensen, von Winterfeld u. A. philosophische Entwickelungen einzelner Lehren der Sprache gegeben, fast keine

*) N. Allg. Deutsche Bibl. 94 B. 1. St. — 4. S. 121. Enthält nur eine beyfällige BerichtErstattung ohne eigene Kenntnifs und ohne sicheres Urtheil. Jen. Lit. Zeit. 1804. Nro. 144 und 145, die befugteste unter allen, enthält besonders manche schätzbare, von Voss herrührende Bemerkungen über das WörterBilden. Leipz. Litz. 1806. St. 84, verliert über der Betrachtung: ob C. befugt sey, nach Adel., ein WB. zu schreiben, dieses Schriftchen fast ganz aus dem Auge. Der Ver. des Ideals zur gemeinnüzigen Platt- und Hochd. SprachLehre, Würzb. 1805, theilet von Seite 81 — 110 nur mancherley, und manche sehr schätzbare Bemerkungen mit, über einzelne Lehren und über die neüen Verteutschungen. (Seine Ortographie ist jedoch eine Verirrung.)

*) Diese Summe versprach er erst dann, als er die Zusicherung über meine Beyträge erhalten; früher verkündete er nur, auch in Briefen an mich, 6, und dann 8000, wozu jedoch die 4000 schon gerechnet waren, die sich nach seiner Behauptung, im Verteütsch.-WB. befinden. Hienach urtheile man denn über seine vorgeblich zwanzigjährigen Sammlungen.

Digitized by Google

dagegen Hr. C. der, wenn man die ziemlich gelungene Bestreitung der adelungischen IrrSätze über AlleinTeutsch einer gewissen Provinz ansnimmt, sich gröfsten Theils nur mit Verteutschungen, und mit Wiederholung der Meinungen Anderer zu begnügen für gut fand. Als Grammatiker hatte er bey der Völkerschaft nie eine entscheidende, nur eine sehr untergeordnete Stimme gehabt. Hiezu kam auch noch Dieses, dafs Adelung allen BriefWechsel mit C., als der seine Lehren nicht richtig aufgefafst, ganz abgebrochen, und eine persönliche Bekanntschaft sogar verbeten hatte; hiezu endlich dafs von allen den SprachForschern, die sich früher mit ihm zur HerausGabe eines nachträglichen Teutsch WörterBuches verbunden hatten, ihn nicht weniger als Alle, ohne einen, verliefsen. Erst im J. 1803, als er durch Hrn. Wolke erfahren, dafs Rec. ansehliche Sammlungen zu Adelungs WörterBuche zusammengehäufet, als er diesen bereit gefunden, ihm einen Theil dieser Sammlungen zu überlassen, erst dann wagte er es, ein neues Teutsch-WörterBuch, doch nur als Ersaz des adelungischen Auszuges anzukündigen; wobey er jedoch es nöthig fand, die kritische Durchsicht seiner Ausarbeitungen dem Rec. zu übertragen.

Dieſs die Entstehung des ersteren Werkchens wie des zweyten.

In Beziehung auf jene SelbstBeurkundung sowol als in Beziehung auf eine philosophische SprachLehre, der doch Hr. C. noch S. 3 — 6 auch vorarbeiten wollte; noch mehr aber in Beziehung auf ein WörterBuch der gesammten teutschen Sprache, erscheint jenes Werklein doch viel zu beschränkt und dürftig; kaum dafs es zur GrundLage eines kurzen Hand-WörterBuches, worauf es auch nur berechnet war, uns dienen kann.

Soll nämlich dem Unwesen der Sprachvernichtenden, allen deutlichen Zusammenhang der wissentschaftlichen Begriffe, zerlösenden Hereinhäufung fremder Wörter ganz gesteuert werden: so mufs jeder Versuch, die KunstWörter zu verteutschen, das SprachGanze philosophisch umfassen; er mufs also nicht auf Verteutschung einzelner Wörter für eine einzelne Sprache ausgehen, sondern auf das Ganze der SprachBegriffe; auch mufs es noch weniger einen einzelnen Theil der Sprache darstellen, sondern die SprachWissenschaft überhaupt mit ihren Zweigen, also auch den Syntax, die SchreibKunde, die WörterBuchschreibung u. dgl. die ja alle, so sehr sie auch eigener teutscher Wörter bedürften, doch ganz mit fremden überladen sind.

Schon lange vor Hrn. C. hatten einzelne Männer Männer, wie z. B. Scheller, die Nothwendigkeit einer eigenen KunstSprache unserer Sprache, öffentlich bewiesen; schon lange vor Hrn. C's Versuchen hatten Andere, theils übersichtliche Darstellungen auch der SprachWissenschaft überhaupt gegeben, z.B. Wilh. Traug. Krug, theils Systeme der teutschkundlichen KunstSprache, wie z. B. der, Hrn. C. von Dessau her noch wohlbekannte Abrah. Gotthelf Mazke, grammatische teutsche KunstWörter in einem kurzen System. Erster Th., der nebst einer Theorie über die KunstWörter, die aus der Bildung und Fügung enthält. Dessau, Buchhandl. der Gelehrten 1782. XXXI und 88 S. Dieses Werkchen, nur ein im Ganzen mislungen kühner Versuch auf dem noch wenig angebaueten Felde, giebt voran die VerteutschungsGrundsäze, die auch Hr. C. fleifsig, wiewol im Verteutsch.WB. besser als im vorliegenden Schriftchen benüzet hat, und nach ihnen, ein System der ganzen SprachLehre, von dem etymol. Theile bis zum Syntax, der zweyte Theil, der die KunstWörter der Schreibung und der Sprechung liefern sollte, ist jedoch wol nicht erschienen.

Dieser und anderer Vorarbeiten ungeachtet schenket uns jedoch H. C. kein ganzes und besseres LehrGebäude, sondern nur eine dürftige Darstellung der sogen. RedeTheile, oder der WörterKlassen und =Arten, und dann noch der Kase und der ZeitFormen; dagegen übergehet er gänzlich die Orthoepie oder Orthophonie, LautArten, Ortographie u. Graphik, Interpunktion Stylistik, Prosodie, Syntax u. Lexikographie, so wie auch viele Einzelheiten der erstern. Ein wesentlicher Mangel, da doch die ganze SprachWissenschaft einer eigenen und bestimmten Sprache bedarf, und da die nebelreichen Fremdheiten in allen Theilen derselben zu häufig sind: orthoepisch, graphisch, stylistisch, prosodisch, metrisch, syntaktisch; casus rectus, abliquus; oratio recta, und obliqua; lexikalisch und mehrere hundert noch andere.

Doch, vielleicht hat es Hrn. C. gefallen, das Bruchstückchen, welches er geschenket, uns desto vollkommener zu geben; und ein kleines vollge-

Digitized by Google

haltiges Geſchenk iſt doch ſicher viel annehmlicher, als ein armgehaltig gröſseres. Ein Geſchenk der erſteren Art dürfen wir auch um ſo eher erwarten, da Hr. C. nicht bloſs die Menge der ſchäzbaren Bemerkungen ſprachgelehrter Männer in den Beyträgen, benüzte, nicht bloſs die SprachSchriften von Schottel, Stieler, Popowitſch, den Fruchtbringern, Gottſched, Adelung, (deſſen LehrGeb. und Magaz.), Heynatz, Klopſtock (, deſſen Gramm. Geſpräche), Meiner, Ramler, Mertian, Wagner (deſſen engl. SprL.), Junker u. A., die er hier ſämmtlich anführt; ſondern auch noch, nach S. 3, „die vielen ſcharfſinnigen Verſuche eine allg. SprachLehre zu begründen; Verſuche, von denen ſich viele öffentlich gezeigt; und viele andere ihm handſchriftlich durch die Hände gegangen, die aber von ihren Verfaſſern unterdrückt wurden, weil dieſe ſich [durch Hrn. C.] überzeügen lieſsen, daſs ſie entweder die zu bezeichnenden Begriffe noch nicht ſcharf und veſt genug aufgefaſst, geſondert und verfacht hatten, oder daſs ihnen nicht durchgängig gelungen war, einen eben ſo richtig bezeichnenden als bequemen teütſchen Ausdruck dafür zu finden."

Die erſte Hälfte des Werkleins enthält bis S. 46 ein Syſtem der RedeTheile und ihrer Veränderungen; und die zweyte, S. 47 — 96, nur Anmerkungen, theils über die ſprachlichen Begriffe, theils über die gewählten Verteütſchungen.

Vor Allem ſuchen wir darin eine BegriffBeſtimmung der Wörter Sprache, und SprachLehre mit ihren Theilen und Gränzen; aber wir finden darüber keine Belehrung. „Jede Sprache", beginnet der Verf. erzählend, „beſtehet aus Wörtern"; wonach es denn weder eine Geberden-Sprache, noch eine andere nichtwörtliche Sprache geben kann; „die Urſtoffe (!!) der Wörter heiſsen Sylben"; was Wörter und Sylben ſind, wird nicht gelehret, und wir werden denn darüber Adelungen, Wismayrn u. A. herabfragen müſſen. „Die Laute ſind doppelter Art. GrundLaute (Vocale), und BeſtimmungsLaute (Conſonanten)". Die LehrSäze darüber ſind von Wagner aus den Beytr. zur Ausbildung entlehnet; die erſtere Benamung aber von Mäzke. Die Verbindungen der GrundLaute ai, ei u. ſ., nennet er DoppelGrundLaute; und die Verbindung mehrer BeſtimmungsLaute: ſt, ſch u. ſ., zuſammengeſezte BeſtimmungsLaute. Dieſe Zuſammenſtellung iſt zwar gut, obwol nicht neü; nur die leztere Benamung zu ſchwerleibig. S. 12 vertauſcht der Verf. den ErzählungsTon mit einer begrifflichen Entwickelung der WörterKlaſſen, wiewol er die Arten und die Veränderungen derſelben wiederum nur erzählet. Die Begriffe und Wörter theilet er nämlich, — ganz nach Harris, Hermes, überſezt v. Ewerbeck, S. 27 — 30; und nach Stutzen's Teütſch. SprachL. Potsdam 1790 S. 65, obwol er beide nicht nennet, — in vier Klaſſen: 1. GrundBegriffe (Subjekte), 2. AusſageBegriffe (Praedikate) 3. BeſtimmungsBegriffe, welche entweder das Subjekt oder das Prädikat näher beſtimmen, und 4. VerhältnifsBegriffe, welche bloſs die zwiſchen Begriffen, Wörtern und Säzen obwaltenden Verhältniſſe betreffen. Dänach in GrundWörter, AusſageWörter, BeſtimmungsWörter, und VerhältnifsWörter. Der Rezenſent in der Jen. Lit. 1804 N. 144, S. 524 erwählte dafür, des Ariſtoteles beſtimmtere Eintheilung in drey Klaſſen; die Hauptſache wäre denn alſo noch unentſchieden. Unter die erſte Klaſſe rechnet Harris S. 53 mit Recht die perſönlichen (ſubſtantiviſchen) FürWörter, als die zweyte Art der Subſtantive; aber auch ungut S. 59 — 60, die ZeigeWörter dieſer, jener u. ſ. Hr. C. eben ſo, nur daſs er bey ſeinen Veränderungen nicht gerade verbeſſert; ſo untertheilet er die Subſtantive weder ſo richtig, noch auch verzeichnet er dieſelben ſo vollſtändig, wie etwa Harris S. 32 fg., Stutz S. 67, Mäzke S. 34 fg.

Man vergleiche:

GrundWörter, zwerley [zwey] Arten, SachWörter, (Subſtant.), und FürWörter.

A. SachWort, bezeichnet für ſich Beſtehendes, als inneres Kennzeichen. Äuſſere Kennzeichen:

a) Artikel der, die, des, ein u.ſ. anzuzeigen, theils ob der Gegenſtand beſtimmt oder unbeſtimmt gedacht werden ſoll, theils den Unterſchied, den man, unſchicklich (!!) genug, bisher das Geſchlecht nannte, beſſer aber die Gattung (!) nennen würde. Daher drey Gattungen von SachWörtern, die erſte, zweyte und dritte.

Digitized by Google

b) Sie werden mit grofsen AnfangsBuchstaben geschrieben und gedruckt. (!!)

c) Sie werden umgeendet (deklinirt), jenachdem der Fall ist, worinn sie gedacht werden, und zwar in der EinZahl und der MehrZahl. Alle drey Gattungen begreifen Arten unter sich. Sie bezeichnen nämlich

a) eine ganze Gattung von Dingen, GattungsWörter (Appellativa);

b) ein Ding oder Wesen allein, EigenWörter (Nom. propr.);

c) eine unbestimmte Vielheit oder Menge, SammelWörter (Collectiva).

Ferner bezeichnen sie

a) für sich bestehende Dinge oder Wesen; echte SachWörter (Concreta); oder

b) blofs abgezogene Begriffe (Abstr.), unechte oder AfterSachWörter.

(Die Fortsetzung folgt.)

LITERARISCHE MISCELLEN.

Keine Antikritik,
nur ein Wort an den Hrn. Recensenten:

„Der Kanzelrede bey der goldenen Jubel-Feyer der fünfzigjährigen Ehe seiner lieben Ältern, Markus und Barbara Reithofer, zu Landshut von Joseph Kastulus. Im 195. St. dieser Literatur-Zeitung vom 2ten Oct. 1810.

Von einem Recensenten kann und darf man fodern, dafs er wenigstens mit der Literatur des Fachs, in welchem er recensirt, bewandert sey. Oder — könnte man weniger fodern, als dieses? Und — sollte er, wenn er theologische Schriften recensirt, nicht auch selber Theologe seyn? Und — wenn er es nicht ist, kann man ihn nicht mit Recht einen unberufenen Kritiker nennen? Ich habe die Ehre nicht, den Hrn. Recensenten der obigen Kanzelrede zu kennen; ich weifs also auch nicht, in wie ferne ihn dieser Tadel treffen könnte. Aber befremden mufste es mich doch, dafs, derselbe, zur Bestätigung dessen, was er zum Ruhm dieses Schriftleins gesagt hat, gerade mit einem Auszug belegte — als Muster, welches nicht auf des P. Kastulus Grund und Boden hervorwuchs. Ich traue es dem Hrn. Rec. nicht zu, dafs er es gefliffentlich und aus Schalkheit gethan habe; aber das hätte ich ihm zutrauen dürfen: dafs er „die Rede bey der Jubelhochzeit der eigenen Eltern des Priesters" in der bekannten Linzerischen Monatschrift — in dem ersten Bande, 1ten Heft vom siebenten Jahrgange — gelesen hatte, da dieses Heft erst am Anfange dieses Jahrs herauskam, und selbst in diesen Blättern nicht nur angezeigt, sondern auch recensirt wurde. Aus dieser Rede ist nun der von dem Hrn. Rec. angeführte Schlufs beynahe wörtlich abgeschrieben, und auf fremden Boden verpflanzt worden. Das theologische Publikum, welches eigentlich bey der Sache interessirt ist, kennt die angezeigte Monatschrift, und hat dieselbe in seinen Händen. Man will damit nichts anders sagen: als, dafs weder dem Verfasser einer Schrift, noch dem Publikum mit einem unberufenen Kritiker gedient seyn könne. Dem Prediger-Ruhm des P. Kastulus soll dadurch nichts benommen seyn, denn Unterzeichneter, selbst Theologe und Prediger, ist der Meynung: dafs es durchaus nicht kann getadelt werden, wenn der Kanzelredner, dem es vorzüglich um Rührung zu thun seyn mufs, sich einzelner Stellen Anderer bedient, wo ihm die Kraft mangelt, dasselbe mit der nämlichen Stärke und Wahl der Worte auszudrücken. Aber freylich soll er sich auch mit dem Effecte — mit der guten Wirkung begnügen, die er dadurch bey seinen Zuhörern hervorgebracht haben mag, und sich im Stillen darüber freuen. So viel über obgemeldte Recension. — Sine ira et sine Studio.

J. A. Sch**.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Der kaiserl. königl. Rath und Professor, Hr. Mader in Prag, hat das kleine Kreutz des Leopoldsordens erhalten.

Der bisherige Professor der orientalischen Sprachen, der Ästhetik, Latinität und des deutschen Styls, Hr. D. Wallenius zu Greifswald, ist zum Pastor zu Pazig auf der Insel Rügen ernannt worden.

Hr. D. Joh. Friedrich Raupach zu Liegnitz, bekannt durch Bemerkungen auf einer Reise in Rufsland, ist zum Professor der Mathematik an der Ritter-Akademie daselbst ernannt worden.

Die philosophische Facultät zu Halle hat dem berühmten Naturforscher, Hrn. von Buch, dem als Künstler und Sprachforscher gleich vortheilhaft bekannten Hrn. Kolbe zu Dessau, auch Hrn. Professor Reinbeck zu Stuttgart, und Hrn. Heron de Villefosse, kaiserlich-französischer Ober-Berg-Ingenieur, das Doctordiplom ertheilt.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

27. November. — 235 — 1810.

TeütschGrammatik.

Braunschweig, 1804. in der SchulBuchhandlung: Versuch einer genauern Bestimmung und Verdeutschung der für unsere Sprachlehre gehörigen Kunstwörter, von Joachim Heinrich Campe. 96 S.

(Fortsetzung).

Endlich sind einige VerösterungsWörter (Frequent.); diese VerkleinerungsWörter (Dimin.) oder LiebkosungsWörter.

B. FürWörter, vertreten die SachWörter; sieben Klassen (?)

1. Persönliche (personalia).
2. Zueignende (possess.) mein, dein etc.
3. Hindeutende (demonstr.)
4. Bestimmende (determ.)
5. Beziehliche (relat.)
6. Fragende (interrog.)
7. Rückdeutende (reflect.).

Dieſs, welche Anordnungen, und welche Zusammenstellungen! Gehören die Artikel zu den äuſseren Kennzeichen, dann sicher doch auch die Adjektive, ja die zueignenden, hindeütenden, bestimmenden und beziehlichen [bezüglichen] FürWörter! Aber, wie konnte denn Hr. C. den Unterschied der substantivischen und der adjektivischen FürWörter, den doch unter Anderen auch Stutz recht deutlich dargestellet, so ganz übersehen, und nun sogar die zueignenden, oder richtiger beſszlichen FürWörter, die doch rein adjektivischer Natur sind, unter die fürwörtlichen Substantive zählen? (Dann hätte er auch die sämmtlichen Adjektive wie königlich, menschlich, häuslich, diebisch, räuberisch u. s., unter die Substantive rechnen, und etwa eine ganz eigene Klasse, nämlich BesizSubstantive dazu erschaffen müssen.) Wie konnte er ferner unter die Substantive noch rechnen? die hindeütenden, bestimmenden und die beziehlichen, die ja doch sicher, gleich dem Artikel, zu den BestimmungsWörtern gehören. Warum zersplittert er denn Adelung's (LehrGeb. I, 669 fg.) u. Stutzen's (deutsche SprL. S. 170) sechs Arten in sieben? indem er von den persönlichen noch die rückdeutenden (reflect.), die beide doch eines sind, hinwegspaltet und sie ganz an's Ende der Abtheilung wirft. Warum endlich haben ihm die Substantive nur Arten unter sich, und die FürWörter Klassen?

Statt des ärmlich zufälligen KennZeichens der grosen Buchstaben, *) welches doch, wenn es ja Nennung verdiente, erst nach dem dritten stehen muſste, hätte Hr. C., durch Moritz belehret, sicher ein wichtigeres anführen können, nämlich den schweren Akzent, von dem er so im ganzen Werklein kein Wörtchen sagt. — Den sogenannten GattungsWörtern muſste er doch wol die EinzelWörter oder EinzelNamen, bey Mäzke SonderNamen (Individualia) entgegensezen; die EigenWörter oder EigenNamen konnte er, als GernTrenner, mit älteren SprachLehrern in mehrere zerspalten; die SammelWörter [bestimmter GesammtheitsWörter] sollte er doch als eine Art der GattungsWörter behandeln, unter welche auch die VerösterungsWörter gehören. Die übrigen Untertheilungen von „Ferner" bis „Endlich", stehen zereinzelt da, ohne vernünftigen Zusammenhang; und zu der Verkleinerung und der Beliebkosung hätte der Vers. auch noch die Vergröſserung, Verhäſslichung u. dgl. aufnehmen müſſen. Indessen, er verwechselt, wie die Folge auch zeiget, beständig noch die Begriffe

*) Mäzke spottete S. XI. der früheren KörperGrammatiken mit folgenden Worten: „Warum gab man doch nicht vielmehr die Erklärung?: Ein Substantivum ist, das im Teütschen mit einem grosen AnfangsBuchstaben geschrieben wird." Hr. C. liefs sich dieſs nicht zwey Mal sagen.

Digitized by Google

der FormenLehre, mit denen der SprachLehre. Die GattungsWörter theilt er in drey Gattungen anſtatt „unſchicklich (indecent?) in Geſchlechter, weil die liebe Jugend groſse Augen mache, wenn ſie höre, daſs ſogar die Wörter, wie die Thiere ihre GeſchlechtsKennzeichen hätten". Heilige Natur, Mutter aller Leben, nicht blos die alten Autoren, auch dich noch will man verſtümmeln! Mit der GeſchlechterBezeichnung ſtürzet ja alles Leben der Dichtung, alle PerſonenBildung zuſammen; wenn es nicht Mann mehr giebt noch Weib in der Natur, dann darf auch die Erde nicht Früchte mehr bringen, noch die Quelle den Durſtigen laben: alles erſtarret in ewigen Tod. —

II. Verbum. AusſageWort,

A. Innere Kennzeichen,

a. ſie ſagen Etwas vom Subjekte aus,

b. ihre Ausſage ſchlieſst den Begriff irgend einer KraftAuſserung ein, welche entweder von dem GrundWeſen auf einen andern Gegenſtand übergehet, oder in ihm bleibt, oder deren leidentlicher Gegenſtand er (Wer?) ſelbſt iſt,

c. ſie deüten zugleich an, die NebenBegriffe α der Zeit, β der Perſon, γ der Weiſe.

B. Äuſsere KennZeichen. Umbildung (Conjugat.):

1. nach EinZahl, und MehrZahl.
2. Nach Perſonen.
3. Nach Zeiten. Dieſe ſind:
   a. die gegenwärtige,
   b. die vergangene,
   c. die künftige.

Die vergangene iſt wiederum:
α die kaumvergangene (imperf.),
β die ganzvergangene (perf.),
γ die längſtvergangene (plusquamperf.)

Die zukünftige iſt, die reinzukünftige, (futur. ſimpl.), und die künftigvergangene (futur. exact.)

4. Nach Weiſen (modi), auf welche die Ausſage verſtanden werden ſoll, als beſtimmt und gewiſs, oder als unbeſtimmt und ungewiſs, bitt- wunſch- oder befehlsweiſe, abgezogen und beygelegt. Dieſe werden durch verſchiedene Formen ausgedrückt; dieſe ſind:

A. GrundFormen:

1. die gebietende, oder BefehlsForm (Imperat.), in welcher geboten wird.
2. Die abgezogene (Infin.)
3. Die ZuſtandsForm (Particip.)

B. Abgeleitete Formen, für die verſch. Zeiten, die gegenwärtige, kaumvergangene, ganzvergangene u. ſ.

C. RedeFormen (Modi). Dieſe ſind:

a. die beſtimmte (Indic.), die man die ungebundene nennen könnte.

b. Die unbeſtimmte (Conjunctiv.), die gebundene.

Gattungen der AusſageWörter:

1. Helfende oder HülfsAusſageWörter (verba auxil.)
2. Überleitende (V. trans.)
   a. echte, welche immer thätlich (aktiviſch) ſind,
   b. unechte, welche nur in Verbindung mit einem AusſageBeſtimmer (Adv.) thätlich ſind z. B. einen überlaufen. Hrn. Bernd's Bemerkung.
3. Unüberleitende (intrans. neutra), MittelAusſageWörter; u. zwar thätliche (Nentra activa), und leidentliche (N. paſſiva).
4. Rückdeutende (recipr.)
5. Unperſönliche.
6. Veröfternde (V. freq. oder iterat.)
7. Verkleinernde (v. dimin.)
8. Verſtärkende (v. intenſ.)

Der Art nach ſind ſie:

a. einfache (ſimpl.), oder zuſammengeſezte (comp.)

Die zuſammengeſezten ſind:

α. echtzuſammengeſ.,

β. unechtzuſammengeſezte, deren Theile aus einander gerückt werden können: vorſchreiben, ich ſchreibe vor.

b. regelmäſsige (regularia), oder unregelm. (irreg.). Iſt die Abweichung bey einem unregelm. durchgängig, ſo wird es ein muſterloſes (anomalon) genannt.

c. vollſtändige (completa), oder unvollſtändige (defectiva).

Digitized by Google

Läſſet ſich wol ein gräulicheres BegriffGewirre noch denken, als gerade das obige? Die zweyte WörterKlaſſe ſollte doch die PrädikatsWörter oder Attributive enthalten, alſo auch wie bey Herrn die Adjektive: und Hr. C. ſondert uns dieſe, nebſt noch andern, in eine neue, feſt allerleyartige, nämlich in BeſtimmungsWörter. Die Eintheilung, ſo wie auch die Benamung der ganz unerklärten ZeitFormen kaumvergangen, längſtvergangen u. ſ. die ſchon Mäzke S. 50 verwarf, erinnert buchſtablich an Ehren Gottſched: der aber SprachL. S. 294 doch richtiger als C. ſchrieb: die kaum vergangene, die längſt vergangene Zeit.) Die erſte, die zweyte, die dritte Perſon ſtehen hier ſo unerklärt da, als vorhero unterſchieden die perſönlichen Pronome. Adelung, Mäzke, Mertian, Stutz u. A. hatten ja bereits beſſere Beſtimmungen und Erklärungen über alles Dieſes gegeben. — Modi giebt es, nach obiger Tafel, nun nicht weniger als eilf; das Partizip iſt Modus, auch der Infinitiv, ja ſogar das Imperfekt, das Plusquemperfekt u. ſ.! Wahrlich, der SchulMeiſter, der einſt Hrn. C. ſolch einen Bären angebunden, verdiente noch heüte ſeinen Auspuzer. Jedoch hätte auch ſicher Hr. C., wenn nicht durch eigenes Nachdenken, doch in guten Grammatiken finden können: deſs jede ZeitForm einen Modus haben, oder in einem ſtehen könne, ohne deſshalb auch ſelbſt der Modus zu ſeyn; ſo wie der Betrunkene, der in einen KehrichtHaufen hineintaumelt, ſich zwar im Taumel u. im Kehrichte befindet, nicht aber der Taumel oder das Kehricht ſelbſt geworden iſt. Und vollens welche Anordnung der Gattungen und Arten, zumal wenn man dieſe Benamungen mit eben denſelben bey den Subſtantiven vergleicht! hier wie dort werden nämlich die Gattungen und Arten bald nach dem Begriffe der Wörter, bald nach wirr durch einander, nach der Form beſtimmt. — Die Helfenden, doch nur eine UnterArt der Verbe, und nur zur Vervollſtändigung der Konjugation dienend, werden zur erſten Gattung erhoben; die rückdeutenden, eine Art der zweyten zur dritten; die veröfternden — verſtärkenden, (worunter aber die Imitative, die Deſiderative u. a. noch fehlen,) zur ſechsten, — achten Gattung, obſchon dieſe als UnterArten, von den denkenden SprachLehrern immer nur der WortFormeLehre zugewieſen wurden. Sowol die helfenden als die veröfternden, — und verſtärkenden, ſind ja alle entweder tranſitiviſch, oder intranſitiviſch; ſie können doch alſo neben den Tranſitiven und Intranſitiven keine neüe Gattung geſtalten. — Die HauptZeitWörter, die ſchon Mäzke S. 57, und früher auch Moritz den HülfsWörtern entgegenſezte, fehlen, wie noch manche andere Arten, hier ganz.

Die folgende Art-Unterſcheidung, die er noch auftiſchet, gehet wieder nicht auf den Begriff der ZeitWörter, ſondern nur auf die äuſſere Form derſelben; eine Verwechſelung, ſo arg, wie die Verwechſelung des Namens mit der Sache, die zugleich beweiſet, wie wenig genau Hr. C. die Bemerkung Wegners, S. 59, noch aufzufaſſen beliebte: „Der HauptUnterſchied unter den Wörtern gründet ſich nicht auf ihre äuſſere Geſtalt, nicht auf die Buchſtaben und Silben, oder auf ihre Ableitung und Zuſammenſezung, er beruhet vielmehr auf ihrer Bedeutung, oder den durch ſie ausgedruckten Begriffen u. ſ." Unter der erſten Art fehlen noch die StammWörter, und die abſtammenden, oder abgeleiteten. Neües findet übrigens in dieſer ganzen Lehre ſich Wenig; die vorgeblich neüe Bemerkung des Herrn Bernd hat ſchon Mäzke S. 32 und S. 46 fgg. auch Adelung, LehrGeb. S. 821; die Bemerkung über öchte und unächte Zuſammenſezungen, Stutz S. 200, auch Adelung u. A.; über Tranſitiv und Intranſitiv, wovon er das Neütrum noch nicht, wie im WB. geſchieden hat,) Stutz S. 205 — 9. Sogar die als neü aufgeſtellte Bemerkung S. 85, „daſs unſere Sprache ſich von der lateiniſchen dadurch unterſcheidet, daſs ſie eigentlich ganz und gar keine leidentliche [leidentlichen] AusſageWörter hat, ſondern ſie durch Seyn und Werden umſchreibt", die auch der ganz unkundige Rezenſent in der N. Allg. D. Bibl., gleich anderen Unkennern, für neü anſah, iſt ziemlich alt, nämlich abgeſchrieben aus Adel. LehrGeb. I. S. 752, u. 758, beſ. 702, wo nicht allein das eigentliche Paſſiv, ſondern auch das Perfekt, Plusquamperf., Futur u. dgl., als dem Lateine nachgeahmt, verworfen werden.

III. Die BeſtimmungsWörter haben, nach C., blos den Zweck, das Subjekt (Subſtantiv) und das Prädikat (Verb) näher zu beſtimmen; dazu gehören nun die Adverbe und ZahlWörter, die Adjektive und die Artikel. Das Adverb, in C's

Digitized by Google

Sprache der AussageBestimmer, bestimmt nur das Verbum, S. 30, S. 38, bes. S. 39; also gar nicht auch das Adjektiv, das Adverb. und das Substantiv! Adverb ist ihm immer noch, ganz nach Adelungs IrrLehre, jedes undeklinirte Adjektiv: der Löwe ist stark; obschon Mäzke S. XIX, auch Dir. Heinze in Heynatzens Briefen (S. Br. 38), Michaeler, und neüerlich auch Roth und Pölitz mit unwiderlegbaren Gründen sich wider diese Verwechselung des Begriffes mit der Form erklärt hatten. Unter die UmstandsWörter (Adverb. circumstant.) wirft er auch, nach alter SchlenderArt, die FürWörter der Zeit und des Ortes: heüte, dort; ja die sämmtlichen Arten der ZahlWörter, wenn auch die meisten derselben nur bey Substantiven stehen und adjektivisch deklinirt werden: der Erwerb zweyer Jahre, mit vieren fahren, der erste, zweite, dritte, einfach, zweyfach u. s. Die Adjektive untertheilet er a) in EigenschaftsWörter: das grüne Gras; b) in EigenheitsWörter (bey Adel. doch etwas besser BeschaffenheitsWörter): der gestrige Tag; c) in DeuteWörter oder Artikel!

Das Beste im ganzen Schriftlein ist N. IV, die von Mertian entlehnte Zusammenstellung der VerhältnisWörter, nämlich der Präpositionen und der Konjunktionen; nur hat er weder eine begriffmäsige noch eine formliche Unterscheidung derselben versucht, obschon Mäzke u. A. dergleichen gegeben. Die Interjektionen schliesset er, (S. 92) nach Mertians Vorgange, von den Wörtern ganz aus, und nennet sie, eben wie dieser, EmpfindungsLeute.

Die vorzüglichen der beygehängten Anmerkungen und die nach ihnen beliebten Verteütschungen, müssen wir kürzlich noch prüfen.

Hrn. C's Bestreitung der wagnerschen Eintheilung der Wörter in HauptWörter und NebenWörter, ist blosse WindFechterey. Bekanntlich unterschieden schon die ältesten SprachLehrer: Wörter absoluter Bedeutung, von denen relativer Bedeutung, s. Harris, Hermes S. 23 fgg.; die neüern haben diese Unterscheidung oft beybehalten, und die Wörter erster Art bald HauptTheile der Rede genannt, und die der zweyten NebenTheile oder Partikeln; bald, wie Denis, RedeTheile, und RedeTheilchen, bald auch, wie Mäzke, nothwendige, und zufällige, auch grosse oder HauptRedeTheile oder HauptWörter (Principalia) im Gegensaze der kleinen oder der NebenRedeTheile, NebenWörter (Serva) u. s. Die ersteren allein können zur Noth eine verständliche Rede gestalten; die leztern nie allein. Ohne Seynheiten (Substanzen) und ohne Bewegung derselben (Verbe), gäbe es keine Verhältnisse derselben zu einander, und man kann, in dieser Hinsicht, mit Apollonius (S. Harris S. 25) behaupten: dass die Präpositionen, Artikel und Konjunktionen für sich allein, d. h. ohne Daseyn der SeynheitsWörter, gar nichts auszudrücken vermögen, sondern nur in Verbindung mit diesen bedeutend werden. Ihrer Entstehung nach sind sie auch immer die lezten; Seynheits- und BewegungsWörter entwickeln sich früher aus dem Chaos der menschlichen Vorstellungen. Wagner hatte anscheinlich dieselben Gedanken; und nun höre man C's Widerlegung:

1. „Der Unterschied der Wörter soll sich, wie W. verlangt, gründen auf ihre verschiedene Bedeutung oder die durch sie ausgedruckten Begriffe. Die obige Eintheilung der Wörter gründet sich aber nicht auf die Verschiedenheit der durch sie bezeichneten Begriffe, wie doch verlangt wurde, sondern auf den Umstand, dass einige Wörter nur für sich, andere nur in Verbindung mit andern Wörtern Bedeutung haben sollen."
2. Da ferner alle Wörter eine Bedeütung haben, so haben auch diese Wörter (Präpositionen und Konjunktionen) für sich selbst eine Bedeütung *), freylich drucken sie keine GrundBegriffe (SubjektsB.), keine AussageBegriffe (Verba), keine BestimmungsBegriffe (Adverb.) aus, aber doch VerhältnisBegriffe." S. 60 bis 66.

So widerspricht sich Hr. C. durch beide Einwendungen! so gemein empirisch widerlegt er die Behauptung: dass VerhältnisBegriffe ohne Seynheiten ein Nichtsinn bleiben. Wir können es daher Hrn. Wagner gar nicht verargen, dass er Hrn. C., um einer Widerlegung enthoben zu seyn, gerade zu Recht gab. (S. 61, Note.)

Etwas Besseres sagt er über Subjekt und Prädikat, wiewol auch dieses noch mancher Berichtigung bedürfte.

(Der Beschluss folgt.)

*) Diese Behauptung ist entlehnet von Wachter, und von Harris S. 24.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

28. November. — 236 — 1810.

TrügachGrammatik.

Braunschweig, 1804. in der Schulbuchhandlung: Versuch einer genauern Bestimmung und Verdeutschung der für unsere Sprachlehre gehörigen Kunstwörter von Joachim Heinrich Campe. 96 S.

(Beschluss)

Von den vorgeschlagenen KunstWörtern verdienen nur wenige Empfehlung. Denn nicht genug, dass manche derselben unaussprechlich lang und unbehülflich sind, was alle Beurtheiler schon tadelten: unüberleitendes AussageWort (verb. neutrum), so sind auch manche derselben gänzlich charakterlos, und sehr viele nur nach dämmernden Begriffen, und sich überall widersprechenden Grundsätzen geformet. Wenn nämlich, wie es dunkel ihm vorschwebte, nur der Begriff, und nicht das Äussere eines Wortes, dessen Benamung bestimmt, so formet er zwar folgemäßig: GrundLaut st. Vokal, BestimmungsLaut st. Konsonant, GrundBegriff st. Subjekt, Aussage st. Prädikat; aber nun auch umbilden st. konjugiren, was doch offenbar etwas Anderes ist; umenden mit Klopstock st. deklniren, welches doch öfters, wenn er unter Deklination auch die PluralBildung verstehet, gar nicht passt: Vater-Väter, Mutter Mütter. Er nennet das Partizip ZustandsWort, wodurch doch das Wesen des zeitwörtlichen Adjektives, gar nicht gekennzeichnet wird. Fälle sind ihm die Kasus, und er findet für gut, die einzelnen derselben, nach Mäzke's und Adelung's (LehrGeb. I, 393) Anrathe, nur mit den ZahlWörtern der erste, der zweyte u. s. zu bezeichnen. (Freylich, wenn man die Bedeutungen derselben gar nicht erforscht.) Aber welche Unbequemlichkeit, und welche Undeutlichkeiten zugleich, wenn man das Wort Fall in seiner gewöhnlichen Bedeutung zugleich gebrauchen muss, in welchem bestimmten Falle stehet denn dieser Fall? — Gattungen misbenamet er die Geschlechter, dann nennet er noch die Appellativa GattungsWörter, und gleichwol verwirft er die Benennung NebenWort st. Präposition und Konjunktion nur deshalb, weil dieselbe schon für Adverb gewöhnlich sey. — Begründet ist zwar die Bemerkung S. 78 und 84, die er stillschweigend von Mäzke S. 12 und S. 45 entlehnte: „die Ausdrücke thätiges und leidendes AussageWort (Verb), sind unrichtig; das AussageWort wirkt und leidet ja nicht selbst, sondern es zeigt nur ein Wirken oder Leiden an, es ist also thätlich und leidentlich." Eben so die Bemerkung S. 76. „Pronomina reflectiva oder recipr., rückdeütende FürWörter, nicht zurückkehrende oder rückgängige, noch weniger zurückwirkende. Sie kehren oder gehen ja weder, noch wirken sie zurück; sondern sie deüten nur an, dass die vom Subjekte ausgehende Wirkung auf seinen [ihren] Urheber zurückkehre." Eben deshalb nannte schon Mäzke die reciproken Wörter, rückkehrliche, d. h. eine Rückkehr andeütende; er übersezte neütrale Verbe, durch ständliche (richtiger zuständliche); relativ durch beziehlich, und besser, bezüglich; objektiv durch gegenständlich; eventual durch erfolglich; casual durch ursächlich, bei Andern ursachlich, consecutiv durch folglich u. s. Und gleichwol teütschet Hr. C., dem Begriffe und seinen GrundSäzen zuwider: die gebietende Form st. Imperativ, überleitende, unüberleitende AussageWörter, „weil, wie er behauptet, die Transitive ein Überleiten oder Übertragen der angedeüteten Wirkung bezeichnen, wonach denn die lat. Benennung Transitiv richtiger Translatorium heissen müsse! (Welch ein Nichtsinn!, dass hier das Verbum sogar die Handlung, die doch früher ist als das Wort, nun

Digitized by Google

überleiten soll.) Ferner: verösternde (Frequentativa), verkleinernde (Diminutiva), verstärkende (intensiva) AussageWörter; auch schon vorher zueignende (possessiva) und fragende (interrogativa) FürWörter; desgleichen ordnende (ordinalia), wiederholende, vervielfältigende ZahlWörter u. dgl. Hr. C. hat sich denn also weder die verschiedenen Begriffe beider WörterArten völlich hell gemacht, noch auch die richtige Bedeütung der lateinischen EndSylben ivus und alis. — Spasshaft ist die Verwerfung des holländischen WirkWorts st. Verbum: „die Verba wirken ja nicht selbst, sondern bezeichnen nur ein Wirken"; denn, dieser VerwerfungsGrund machte ja auch seine AussageWörter, AussageBestimmer (Adv.), SachBestimmer (Adject.), BindeWörter u. a. verwerflich, indem doch eigentlich kein einziges Wort aussagen oder binden kann, sondern das denkende Subjekt durch dasselbe. *) Eben so den Ausdruck S. 33: „Frequentativa, welche die KraftAüsserung mit dem NebenBegriffe der Wiederholung gedacht wissen wollen."

Richtig unterscheidet er mit Andern die Sache von dem Zeichen derselben, also den Laut vom LautZeichen oder dem sogenannten Laüter; so auch mit Mertian (, dessen Allg. SprachKunge 1796, S. 17) den Begriff, vom Worte, also die GrundBegriffe, Aussage-, Bestimmungs-, VerhältnisBegriffe, von den Grund-, Aussage-, Bestimmungs-, Verhältnis-Wörtern. Doch in andern Fällen verwechselt er noch häufig den Begriff mit dem Zeichen; z. B. das FürWort mit dem FürBegriff; den Fall (casus) mit der FallEndung S. 74; er kennet nur die Zahl, EinZahl, MehrZahl, nicht aber die ZahlFormen, EinheitsFormen, MehrheitsFormen der neüeren SprachLehrer; unterscheidet nicht, wie doch schon Mäzke, die Personen und die Zeiten von den PersonFormen und den ZeitFormen; nicht die UmstandsBegriffe von den UmstandsWörtern u. f.

Richtig bemerket er S. 36: „Löwe's GrundDing paßt nicht für Subjekt, weil nämlich das Subjekt sich oft auf Personen, oder auch auf blose Begriffe bezieht. GrundWesen, GrundBegriff umfassen dagegen Alles." Und dennoch setzet er für Substantiv nur SachWort an, obschon das Substantiv nicht blos Sachen, sondern auch Personen und Begriffe bezeichnet; und obschon Mertian (, Allg. Sprachkunde S. 10 und 17) bemerkte: „Sache bedeütet ein körperliches Wesen; wie gehören aber die Wörter Tugend, Laster, Farbe, Gestalt u. s. w. unter diese Benennung? Denn Niemand wird z. B. von einem Manne sagen, der viele Tugenden hat, dass er viele Sachen besize". Bey Wörtern, wie Gott, Geist, Unsterblichkeit, Ewigkeit und ähnlichen, wird jene Benamung vollens zu NichtSinn.

Wenn übrigens Hr. C. S. 4 behauptet, die sprachlichen KunstBenamungen aus den, schon oben angeführten SchriftStellern sämmtlich zusammengetragen, und dann die besten gewählt zu haben, so behauptet er eine offenbare Unwahrheit. Wir könnten ihm mehr als hundert, meist aus den von ihm benüzten Schriften, als übergangen anführen, z. B. RedeWort, ThätigkeitsWort, UrtheilsWort, WandelWort, KraftWort, alle statt Verbum gebraucht, Selbstand, st. Substanz, Subjekt; ja sogar eine Menge aus Adelungs LehrGebäude: KlassenNamen, PersonenName, PersonWort, PersonenEndung, BeziehungsWort st. Relativ, ZeigeWort st. Demonstrativ, FrageWort st. Interrogativ u. s. f.; Mehr noch aus Mäzke u. A.; indessen würde Hr. C. vielleicht uns einwenden, und wol nicht ohne Grund, dass die gesammten KunstWörter der Sprache nicht vollständig von einer ProbeSchrift, wie obiges Werklein zu sodern, sondern im grosen WörterBuche der teütschen Sprache zu suchen seyen. Wir müssen ihm also dahin noch folgen.

Wir haben nunmehr Hrn. C's Schrift'ln Seite für Seite durchgeprüfet, und des Neübegründeten nur Wenig darin gefunden; selbst die beygefügten KleinBemerkungen kamen nur selten von ihm. Die vom Rez. in der N. Allg. D. Bibl. als neü gerühmte, aber wol nicht tief begründete Bemerkung z. B. „dass drucken den NebenBegriff eines Abdruckes (Bildes) mit sich führe, drücken aber den NebenBegriff der Gewalt," ist entlehnt aus Stolchens kleinen Beyträgen, 1778, 1, S. 43 fg. Die MisVerschönerung der Endung or,

*) Man vergl. Ideal zur Platt- und Hochdeutscher Sprach-Lehre, N. 96.

Digitized by Google

z. B. des Profeſſors in Profeſſer S. 49 —, die doch Adelung, LehrGeb. 1, 494 in die niedrigen SprachArten verwies, — iſt angenommen von den Zeſenern, die auch noch, wie z. B. Stieler, (LehrSchrift S. 208) der Dokter ſchrieben. Die Bemerkung S. 70, „daſs die GeſchlechtsZeichen der Adjektive, angelöthete Artikel ſeyen", von Popowitſch; S. 77, „daſs der Ausdruck ZeitWort dadurch zweydeutig werde, weil auch andere Wörter Zeiten bezeichnen, ohne Verba zu ſeyn: „Stunde, Tag, heute", von Mäzke, den er freylich nie nennet*); ſelbſt die IrrBehauptung, „daſs die Subſtantive kein Geſchlecht haben," iſt verbildet aus einem Irrthume Ramlers. Eine Bemerkung, die vielleicht neü, und wirklich gut iſt, findet ſich S. 65: „Es erwächſet oft eine Unbequemlichkeit daraus, wenn ein BeſchaffenheitsWort, z. B. ſelbſtändig, die Stelle eines SachWortes: das Selbſtändige (, bey Meiner f. Subjekt,) vertreten ſoll. Wie würde es klingen, wenn man in der MehrZahl die Selbſtändigen und die Unſelbſtändigen, für die Subjekte und Prädikate, ſezen wollte? Man würde ein nachfolgendes SachWort; etwa die ſelbſtändigen Dinge oder Weſen, die unſelbſtändigen Eigenſchaften oder Beſchaffenheiten erwarten, und betroffen ſeyn, wenn nichts dergleichen folgte." Nur enthält dieſe Bemerkung zugleich einen VerwerfungsGrund der campeſchen, auch von dem unkundigen Rez. der N. Allg. D. Bibl. empfohlenen Schreiberey: von neüen, in allgemeinen, vor kurzen u. dgl., ſtatt von Neüem, im Allgemeinen, vor Kurzem. Ob nun Hr. C. zu dieſem Schriftlein wirklich die vielen ſprachphiloſophiſchen Verſuche benüzt, ob er durch daſſelbe einer allgemeinen SprachLehre beträchtlich vorgearbeitet habe, urtheile man ſelbſt; die zahlreichen nur halblich gefaſsten und nur halblich durchgeführten Grund-Säze, geben nur wenig Hoffnung dazu.

Die SchreibArt iſt einfach und flieſsend; nur bleibt es auffallend, daſs Hr. C. noch immer, ſich manche Unrichtigkeiten verzeihet, theils auch manche Ungleichheiten in Schreibung der zuſammengeſezten und der nicht zuſammengeſezten Wörter begehet. S. 7: „Die lat. KunſtSprache, die mit unter eine ſeltſame iſt"; und doch S. 48 inſofern; S. 16 u. 23, jenachdem; u. S. 43 u. 57, je nachdem; S. 24 u. 26, die kaumvergangene, ganzvergangene, längſtvergangene, reinzukünftige, künftigvergangene Zeit; S. 20 durch ſcharfgezogene Gränzlinien völlig geſondert; und dennoch S. 4 einen richtigbezeichnenden Ausdruck, S. 5 genau beſtimmende und richtig bezeichnende KunſtWörter; S. 34 echtzuſammengeſezte, unechtzuſammengeſezte Verba, und doch unzertrennlich verbunden, u. dgl. S. 37 und 38 „BeſchaffenheitsWörter haben zu KennZeichen, auſſerdem daſs ſie bey dem AusſageW. ſtehen u. ſ." S. 20 in einandergreifen; S. 64 an einander gereihet; S. 5 auseinanderzulegen; S. 34 auseinandergerückt werden" u. ſ. Es mangelt alſo Hrn. C., ſo gern er's auch im 4ten Bande des WB. dem Rec. ableügnen möchte, an einem veſten Begriffe des Wortes; aber zugleich auch an FolgeStätigkeit, einen Begriff auf alle äuſſeren Formen anzuwenden.

Zu den Unrichtigkeiten des Ausdruckes müſſen wir ſchlüſslich noch rechnen: S. 1 „die Sprachlehrigen Begriffe (grammatiſchen)," ſt. Sprachlehrlichen, grammatikaliſchen, u. S. 69 im Sprachlehrigen Sinne." Seite 6 „dieſem meinen Verſuche", ſtatt meinem; auch wol Seite 9 „des gemeinen Beſtens wegen". Seite 21 „rückdeütende: Dieſe ſind in Grunde keine andere, als die perſönl. FürWörter", ſtatt anderen; Seite 62 „keine allgemeine Begriffe," ſtatt allgemeinen, denn er ſchreibt ja S. 26 doch richtiger: „weil ſie keiner anderweitigen Verbindung bedarf", u. S. 76 „weil Länder ihre eigenen Namen haben". S. 12 „verſchiedene BegriffsArten," ſt. BegriffArten; S. 82 zukommt, ſt. zukömmt; S. 44 „zuſammenhängende Gedanken", ſt. zuſammenhangende; wie S. 16 richtiger ſteht: „welche

*) S. VII. klagte der gute Mäzke: „Es erregt oft dem gelaſſenſten Manne innerlichen Verdruſs, wenn er ſieht, daſs oft der, der ſeine Vorgänger oder Genoſſen ſehr gut gekannt und genüzt hat, dann am meiſten thut, als wenn er weder Vorgänger noch Genoſſen auf ſeinem Wege ſuche und kenne, und ſich durch Hoffnung neüer KunſtWörter, durch eine vermeintlich verbeſſerte Methode das Anſehen eines SelbſtDenkers zu geben denkt."

Digitized by Google

—abhangen". S. 66 „welche niedrige NebenBegriffe", ſt. niedrigen. S. 75 „das die Endung —einerley iſt", iſt wol nur DruckFehler ſt. daſs. S. 30 „eine Beſchaffenheit des Ausgeſagten, d. i. etwas, welches in oder an demſelben befindlich iſt"; hingegen S. 14 „dieſes bezeichnet etwas, das für ſich ſelbſt beſteht"; u. S. 33 „ein gewiſſes Etwas, von dem wir nicht wiſſen" u. ſ. Die Formen der Lezte, und der Leztere, gebraucht er ohne Unterſchied; z. B. S. 8 „im lezten Falle" ſt. leztern; S. 10 „dieſe Lezten"; S. 34 „in welchen lezterer" "daſs das lezte ein Irthum (Irrthum) ſey"; u. S. 48 —, um das verkannte Leztere zu vermeiden, — "der Leztgenannte." —

Minder bedeütende Abweichungen müſſen wir izo übergehen.

Radlof.

LITERARISCHE MISCELLEN.

Wichtige Nachricht für die ſämmtlichen Kauf- und Handels-Herren in ***.

Der Herausgeber der ***er politiſchen Zeitung lieſs am 14ten Novembers d. J. folgende Nachricht drucken, die Ihnen allen, ſo wenig es den Anſchein auch hat, dennoch die gröſsten Vortheile verſpricht.

„Wer anſtatt der verwogenen Kolli andere verſendet, wird, auſſer der Strafe des verletzten BürgerRechtes, mit dem doppelten Betrage des Werthes der Waaren beſtraft."

Wenn Sie denn alſo, anſtatt der verwogenen Kolli, nun andere verſenden, ſo können doch nimmermehr Sie gehalten ſeyn, den doppelten WerthBetrag zur Strafe zu entrichten; der Hr. ZeitungsSchreiber muſs vielmehr Ihnen, laut obiger Worte, den doppelten WerthBetrag der Waaren zur Strafe noch auszahlen. Und dieſes aus folgenden Gründen:

1. Jemanden beſtrafen bedeutet bekanntlich: ihn mit Strafe, einem geſezlichen Übel belegen, betheilen; und dieſes Übel wird angekündet durch das Wörtlein mit. Jeder Verbrecher aber, der mit Ruthenſtreichen beſtraft wird, oder mit GeiſselHieben, mit Gefangniſs, mit BrandMarke, mit ZuchtHaus, mit Beſchimpfung u. dgl. der erhält auch richtig die RuthenSchläge — — die Beſchimpfung, zur wohlverdieneten ÜbelBelohnung. Wird nun einem Verbrecher die angedrohte Belohnung wirklich ertheilet: ſo muſs doch um ſo mehr noch einem geſezübertretenden HandelsHerrn das verſprochene GeldÜbel, —, und giebt es denn in unſern Tagen noch ein gröſseres Übel als dieſes? — auch doppelt gewähret werden.

2. Hätten hingegen Sie, die Herren Kauf und Handels-Herren, jemals verbunden werden ſollen, den doppelten WerthBetrag zur Strafe zu entrichten: ſo muſsten die Worte auch lauten: „der wird um den doppelten Betrag des WaarenWerthes geſtraft".

3. Sie können auch endlich, auf obige Worte geſtüzt, die öffentlich verſprochene StrafBelohnung, bey einem ÜbertretungsFalle, — wo Sie denn gar nicht ermangeln werden, ſich ſelbe zu verrathen, — um ſo ſicherer noch fodern, da in der lebenden GeſezSprache der .... ſchen RechtsGelehrten niemals, — wie etwa in den BekanntMachungen einer vormaligen ReichsStadt, *) — das Wörtlein mit fehlerhaft gebrauchet wird, ſtatt um; und da auch endlich der gründlichſte Lehrer unſerer Sprache, Adelung, im gröſseren WörterBuche unter Strafen, die verſchiedenen Bedeutungen dieſer Wörtchen ſehr genau unterſchieden, und alſo geſezmäſsig beſtimmet hat.

Freylich wird der Hr. ZeitungsSchreiber, falls Sie die öffentlich verſprochene StrafBelohnung ihm fleiſsig abfodern, der theüeren Zeiten wegen, Ausflüchte ſuchen, und Ihr rechtmäſsiges Eigenthum dadurch zu Waſſer machen wollen, daſs er das arme Wörtlein mit, für einen Schreib- oder DruckFehler erkläret, wofür um ſtehen müſſe. Aber dann werden auch Sie nicht unterlaſſen, auf der Stelle von kundigen RechtsGelehrten ein förmliches GutAchten über folgende StreitFrage zu fodern;

„Wenn in der BekanntMachung einer höheren Behörde, für gewiſſe Handlungen, durch einen Schreib- oder DruckFehler, der niemals öffentlich verbeſſert wurde, eine Belohnung verheiſsen wird, ſtatt einer Beſtrafung: erhält dann die Belohnung GeſezesKraft, oder die Beſtrafung?

München,
am 24. Novembers 1810.

Radlof.

*) Man ſehe Nürnb. Verkündiger 1808. N. 47.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

29. November. — 237 — 1810.

Theologische Schriften.

Königsberg, gedruckt bey Heinrich Degen, 1810. Ansicht und Gefahr des Protestantismus. Von Lehmann, Professor. in 8.

Ein interessantes Thema! Nur muss man die in jeder Hinsicht misslungene Bearbeitung desselben bedauern. Fast auf jeder Seite der Schrift dringt sich die Bemerkung auf, ihr Verfasser habe weder über den gewählten Stoff Herr und Meister zu werden, noch ihn mit einem geschmackvollen Gewande zu bekleiden vermocht. Man findet sich bey ihrer Lektüre eben so sehr getäuscht, wie der Reisende in einem Hospitium, worin die schlechte Bewirthung den betrüglichen Aushängeschild Lügen straft. Kurz, man wandelt an der Hand des Autors statt in der erheiternden Lichtregion der Wahrheit, in einem nebelreichen Dunstkreis, in welchen der milde Sonnenstrahl so sparsam dringt, dass er sich gleichsam zu verirren scheint, wodurch sich die Reise in eine beschwerliche Wallfahrt verwandelt, deren kurze Dauer einzig vor Ermüdung und Überdruss schüzt.

Nach Hrn. Lehmann's Dafürhalten hat sich der Protestantismus bereits überlebt, und schleicht kraftlos seinem Grabe entgegen. Sein vorgeblicher lethargischer Zustand muss indessen nothwendig eine Folge seiner eigenen Gebrechlichkeit, und zwar mehr seinen materiellen als formellen Fehlerhaftigkeit seyn. Denn seine Form lässt sich leicht, dem Geschmacke des Zeitgeistes gemäss, umbilden, ohne dass man berechtigt ist, den sie belebenden Geist zu befehden, so bald sein innerer Gehalt Schonung und Achtung gebietet. Denn äussere Gefahren hat der Protestantismus um so weniger zu bestehen, weil er, Zwietracht erweckende Collisionen scheuend, mit dem Gemeinwesen gewöhnlich im friedlichen Vernehmen lebt, um so mehr, da er dessen Interessen nicht wenig begünstigt. Wollte der Staat daher die Unterdrückung des Protestantismus — ein, ohnedem unausführbares Projekt — realisiren, trau'n, durch die unbesonnene Niederreissung dieses Strebepfeilers seiner Macht würde er ein überaus lächerliches Dementi geben, und unwillkührlich an das Sottisenreiche Abdera erinnern. Allein, auch dieses ist gleichsam ein gegen äussere Gefahr ihn schützendes Palladium, dass er die Gewissensfreyheit zur Basis hat, und ein freyes Geistesverkehr begünstigt — ein Menschengut von allgemein anerkanntem Werthe, das sich durch seine erfreulichen Früchte, den gedeihlichen Anbau der höhern Anlagen unsers Geschlechts, so wie durch einen vor unsern Augen sich lieblich entfaltenden Flor der Künste und Wissenschaften, viel zu sehr empfiehlt, als dass irgend ein Despot es wagen dürfte, seine Hand gegen ein so allgemein geschäztes Menschen-Gut auszustrecken, ohne die zahllose Menge derer zu bewaffnen, die sich für Recht und Licht und Wahrheit interessiren. War dasselbe schon unsern Vorvätern bey ihrer auffallenden Minorität unentreissbar — wie weit weniger verlierbar dürfte es bereits bey dem im Fortschritte der Zeit gewonnenen weitgestreckten Terrain seyn, worauf es von Millionen Händen gepflegt wird.

Hr. Prof. Lehmann wittert selbst von Aussenher weiter keine Todesgefahr für den Protestantismus, deren Grund er vielmehr in seiner organischen Verfassung aufsucht. Um daher je eher je lieber seine Funeralien feyern zu können, so promulgirt er ohne Weiters sein Siechthum. Recensent will nun sein ausgestelltes Visum Repertum der nähern Prüfung unterwerfen, woraus bis zur Evidenz hervorgehen wird, dass er beydes, die Localität, wie den Charakter der Krankheit verfehlt, und bey der Beurtheilung des Gesundheits-Zustandes des Protestantismus seine Incompetenz förmlich beurkundet habe.

Digitized by Google

Mit dem Unterſuchungspunkte, ob die Menſchheit in Abſicht auf Geiſtescultur einen vorwärts ſchreitenden oder retrograden Gang nehme (wobey unſer Autor, ohne ſich gerade für einen ewigen Kreislauf zu erklären, der unſer Geſchlecht nur der blinden Nothwendigkeit unterwirft, gleichwohl nicht ohne Beſorgniſs bleibt) bahnt er ſich den Weg zur nähern Beleuchtung des Proteſtantismus. Er paralleliſirt ihn mit dem Katholicismus §. 7. auf folgende Art: „Der Proteſtant. und Katholicis. trennen ſich im tiefſten Fundamente ihrer Lehren (?) dadurch von einander, daſs jener ein Bewuſstſeyn über ſeinen Gehalt einführt, und den reflektirenden Verſtand zu einem allgemeinen Gebrauche einladet, welchen der Katholicismus bloſs zu einem Seitenfelde macht. Man kann daher den Erſtern in ſeinem Princip eine Kirche der Begriffe nennen, deren Hauptgebäude die lehrende Kanzel iſt, dagegen der Katholicismus eine Kirche der Anſchauungen iſt, welche da, wo ſie alle Begriffe verſchmähen, und die Kanzel öde laſſen, alſo lieber ohne Einſicht zu einer bloſsen Äuſserlichkeit erſtarren, einen kraſſen Katholicismus geben, dann aber, wenn ſie Einſichten zulaſſen, im Einverſtändniſs mit dem Proteſtantismus eine wahre Kirche bilden. Doch abgeſehen von den groben Verſündigungen gegen den ehrwürdigen Priscian in der ausgezogenen Stelle, ſo verſündigt er ſich gegen den Katholicismus ſelbſt dadurch eben ſo ſehr, daſs er deſſen Geiſt und Weſen auf Anſchauungen zurückführt, die alle Begriffe verſchmähen. Allein ſtüzt ſich der Katholicismus nicht gleich dem Proteſtantismus auf einen kirchlichen Lehrbegriff? Hat er nicht gleichfalls einen Katechismus, worin derſelbe epitomirt, im populären Gewande zur religiöſen Bildung des Volks erſcheint, damit es nicht gedankenlos und ohne Einſicht zum Betaltar trete? Ja, begünſtigen nicht ſelbſt die äuſsern empiriſchen Anſchauungen des katholiſchen Cultus das Nachdenken? Oder ſind die ihnen zu Grunde liegenden Symbole nicht geeignet, religiöſe Gefühle und Ideen aufzuregen? Überhaupt ſcheint es bey ihm auf ein Amalgama beyder Confeſſionen, wovon er die Regeneration der Kirche, ihr erfreuliches Annähern zum Ziele der Vollendung deducirt, abgeſehen zu ſeyn. In dieſer Abſicht will er mit dem Proteſtantismus die religiöſen Anſchauungen des Katholicismus, und mit dieſem den freyen Verſtandesgebrauch von jenem verſchmelzen. Um daher das Publikum für ſeine Idee zu gewinnen, ſtellt er von dem Einen, wie von dem Andern ein wahres Zerrbild durch die Behauptung auf, daſs der Proteſtantismus die religiöſen Anſchauungen, der Katholicismus hingegen den Verſtandesgebrauch verſchmähe. Rec. gehört zwar zu der Partey derer, welche für die kirchliche Vereinigung beyder Confeſſionen ſtimmen; allein er muſs aus guten Gründen, deren Expoſition der beſchränkte Raum verbietet, gegen den hier vorgeſchlagenen Weg proteſtiren, und gewiſs Jeder, der unbefangen dieſe Angelegenheit in nähere Erwägung zieht.

Noch auffallender aber iſt es, daſs Hr. Prof. Lehmann die Bahn der philoſophiſchen Conſequenz verläſst, und ſich in Widerſprüche verwickelt. Denn deſshalb ſtellt er dem Proteſtantismus das traurige Horoſcop ſeines nahen Untergangs, weil er S. 18. die Freyheit der Lehre und des Verſtandes zum Princip hat. Allein, hat er nach der bereits ausgezogenen Stelle nicht mit dieſer Verſtandesfreyheit ſelbſt den Katholicismus beſchenken, und ſie gleichſam zur Folie deſſelben machen wollen? Auſserdem unterſcheidet er das Princip vom Geiſte des Proteſtantismus, und ſagt völlig unwahr, lezterer ſey die Religion, die Andacht, und dieſes, daſs er ein Kirchthum, ein Cultus iſt. Dabey fürchtet er, das Princip — die Lehrfreyheit — dürfte bereits vorherrſchend geworden ſeyn, und den Geiſt, d. h. die Andacht und Anbetung verſchlungen haben. „In dieſem Falle wird S. 19 der Proteſtant allen Cultus mit Theorie abmachen, die Freyheit wird wie in kirchlichen Überzeugungen gegen die Ungebundenheit der Hierarchie ſo auch in bürgerlichen Verhältniſſen das Wort führen, der Proteſtantismus die Kirche verlaſſend in der Welt proteſtiren, und die Kette eines ſelbſtſtändigen, evangeliſchen Korps ſeiner Diener wird er von einer gemeinen Natürlichkeit der Sitten und des bürgerlichen Verſtandesgebrauchs auflöſen laſſen. In ſeinem Princip liegen dieſe Ausartungen wohl angeſagt, und iſt er zu ſolchen Beſchuldigungen reif, (was der Verf. dem Geiſte und Tone dieſer Schrift gemäſs, gerade am Wenigſten bezweifeln dürfte) ſo iſt es kein Wunder, daſs man über ihn ſchlimme Tage kommen ſieht, ja, man muſs ihm dieſe wünſchen; denn nun hätte ſich ſeine Kirche aus der Welt verloren. (Und warum? Etwa um des Ver-

Digitized by Google

ſtandesgebrauchs ihrer Lehrer willen, nach des Verf. Vorgeben?) weil ſie zur Gemeinheit geworden wäre, und doch die Welt ein Heiligthum verlangt, je mehr man dieſs entweiht.“ Hier läſst unſer Autor als treuer Jünger einer gewiſſen neueren philoſ. Schule abermal ſeinen Antagonismus gegen den geſunden Menſchenverſtand und ſeinen Gebrauch in Religionsangelegenheiten ſcharf hervorblicken, den er doch nach andern Stellen ſeiner Schrift bey der katholiſchen Kirche als Mentor und Vormund ihrer Gemeinglieder introduciren mögte, um ihre religiöſen Anſchauungen gegen die Ausartung in leere Einbildungen und abergläubige Wahnbegriffe zu verwahren, wodurch ſein Räſonnement alle Haltung verliert, und zugleich offenbar wird, daſs ihm der zur Durchſchauung ſeines Gegenſtandes erforderliche Scharfblick verſagt ſey. Übrigens ſpringt es in die Augen, daſs Hr. Lehmann die unlogiſche Diſtinktion zwiſchen Prinzip und Geiſt des Proteſtantismus — da der Geiſt einer Theorie oder eines Syſtems als der damit verbundene Inbegriff von Grundſätzen und Maximen, mit dem Princip von beyden offenbar eine Identität ausſpricht — deſswegen eintreten läſst, um den Proteſtantismus als eine aus disharmoniſchen mit einander kontraſtirenden Elementartheilen zuſammengeſezte kirchliche Karrikatur zu verſchreyen, und der ausgeſprochenen Prophetie von ſeiner bevorſtehenden Auflöſung, mit mehr Wahrſcheinlichkeit das Siegel der Glaubwürdigkeit aufzudrücken.

Überhaupt iſt die proteſtantiſche Lehrfreyheit ein ſo groſser Stein des Anſtoſses für unſern Autor, daſs er ihr bey weitem mehr Übels nachſagt, als er beweiſen oder verantworten kann. So ſoll ſie S. 22 „im Bürgerthum den Geſezen die bindende Kraft nehmen wollen, wodurch man ſie zur Parteygängerin der Anarchie macht. Allein der Unbefangene kennt den Proteſtantismus als eine wahre Aegide für die weltliche Souveränität, und die Kanzel als den Ort, an welchen jeder Gemeine in jedem Jahre das Evangelium: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt“! an das Herz gelegt wird. Gleichen Unwillen erregt die Beſchuldigung, daſs die proteſtantiſche Lehrfreyheit zu dem trockenen, gezierten, kraftloſen Moraliſiren und Dogmatiſiren auf der Kanzel die Hand biete. Iſt ſie nicht vielmehr ein wahres Antidoton dagegen, und zwar deſswegen, weil ſie eine freyere Behandlung des Lehrſtoffs erlaubt? Oder ſehen wir nicht die Kanzelberedſamkeit, genährt durch den Geiſt des Proteſtantismus zu einer zuvor nie erreichten Höhe aufgeſchwungen? Nicht ihren Flor durch Meiſterwerke in Abſicht auf innern Gehalt und äuſſere Form documentirt? Erſcheinen die homiletiſchen Seminarien nicht als treffliche Pflegeanſtalten der Beredſamkeit, wodurch ſie ein neues beſſeres Leben gewinnt? Erhält ſie nicht an der vorhandenen Fülle homiletiſcher Kunſtwerke, ſo wie an dem ſie begünſtigenden Zeitgeiſte eine andere Nahrungsquelle zum beſſern Fortſchritt? Freylich paradiren in der proteſtantiſchen Kirche eben ſo wenig wie in der katholiſchen lauter Demoſthenes auf der Kanzel, wie wohl ſich eine ſanfte, gemüthliche Beredſamkeit beſſer als eine glänzende für dieſe eignen mögte. Allein, wer mag die Lehrfreyheit zur Schildträgerin dieſer Hoffnung machen? So wenig dem talentvollſten Pädagogen die Bildung eines Merkurs aus jedem Klotze zu Gebote ſteht, mögte bey beſtehender oder nicht beſtehender Lehrfreyheit verhindert werden können, daſs nicht Dieſer oder Jener, ohne von der Natur geweiht zu ſeyn, die heil. Tribune beſteige.

(Der Beſchluſs folgt.)

Landshut in der Weberſchen Buchhandlung, 1811. Religiösſittliche Katechetik, von Vitus Anton Winter königl. baier. und regensb. erzb. geiſtl. Rath des aufgelöſten Hochſtifts zu Eichſtädt Domherrn, Prof. auf der Ludwig-Maximilians-Univerſität zu Landshut und Pfarrer bey St. Jodoch allda, der b. Akadem. der Wiſſenſchaften korreſp. Mitgliede. S. 332 in 8.

Rec. ſtaunt über die Fruchtbarkeit des Hrn. Verf. Schon im vorigen Jahre hatte derſelbe drey Bände geliefert: die Geſchichte der baieriſchen Wiedertäufer und die Geſchichte der evangeliſchen Lehre in Baiern, Letztere enthält zwey Bände. Auch im laufenden Jahre iſt das vorliegende Werk ſchon wieder der dritte Band, mit welchem er das denkende Publikum beſchenkt hat. Das erſte Werk war: das erſte deutſche, kritiſche Meſsbuch: das zweyte: der zweyte Band der Vorarbeiten der baierſchen und öſterreichen Kirchengeſchichte.

Digitized by Google

Das Verdienst auf Seite des so rastlos arbeitenden Hrn. Verf, und die Bewunderung auf Seite der Leser wächst um so mehr, als in den bezeichneten 5 Werken nicht das schon Gesagte wieder gesagt wird, wie es sonst so oft der Fall ist, sondern dass sie alle fünf ganz neue Schöpfungen im Reich der Literatur sind.

Vor Hrn. Winters Geschichte der bairischen Wiedertäufer und der evangelischen Lehre wusste man kaum, dass es in unserm Vaterlande im achtzehnten Jahrhunderte Wiedertäufer gab, und eben so wenig manches andere höchst wichtige in der vaterl. Geschichte. Vor Hrn. W. Geschichte der evangelischen Lehre in Baiern wusste man nicht den zwanzigsten Theil dessen, was er uns mit so besonderen Fleiss und grosser Müh aus unverwerflichen Dokumenten geliefert hat.

Auch das erste deutsche kritische Messbuch ist eine ganz neue Erscheinung im Geschichtskreise der öffentlichen Gottesverehrung und setzt den Prüfungs und Forschungsgeist des Hrn. Verfassers in ein rühmliches Licht. Nicht minder hatte Hr. W. in seinen Vorarbeiten meistens ein unkultivirtes Land zu bebauen übernommen, und dem Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber kommen die Früchte des mit rastlosen Fleis aufgesuchten und ausgestreuten Saamens äusserst willkommen.

Was die Katechetik betrifft, so haben wir zwar schon mehrere derselben. Besonders hat uns Gräffe eine Katechetik in drey Bänden geliefert aber eine neue Katechetik ist darum nicht überflüssig. Z. B. nur um Gräffe unser Urtheil mitzutheilen, muss Rec. bekennen, dass Gräffe's Katechetik zu weitschichtig ist, und Stoff enthält, der wahrlich einer Katechetik fremd seyn soll. Sind doch eine Psychologie, Anthropologie und ganze kantisch - philosophische Untersuchungen darin! Wozu so viel Unnöthiges? Doch ehret Rec. übrigens Hrn. Gräffe's Verdienst, und noch mehr des Hrn Viertheler's.

Dessenungeachtet steht des Hrn. W. Katechetik vor dem bereits erschienenen oben an. Der Ausdruck: religiös-sittliche Katechetik ist darin gegründet, weil Hr. W. Katechetik nicht im weitern Sinn nimmt, „in dem sie mit der Didaktik in eins zusammfällt, sondern im engern und gewöhnlichem Sinne, indem sie die Theorie enthält, nach der sie den religiös-sittlichen Unterricht beyzubringen die Anweisung giebt. Des Hrn. W. Werk zerfallt in folgende Rubriken:

Nach der Einleitung, in der er gewisse Begriffe und nothwendige Erklärungen vorangehen lässt, heisst es S. 27, I Abschnitt Auswahl des Stoffes. (Denn der erste Theil bereitet sich über die Eigenschaften des Lehrstoffes aus.) Der II. Abschnitt handelt von der Anreihung des Stoffes; der III. Abschnitt von der Bezeichnung des Stoffes.

Der zweyte Theil behandelt die Eigenschaften der Lehrmethode; und zwar der I. Abschnitt die Lehrmethode überhaupt, darin die Sokratik sehr weitschichtig dargestellt wird. Im II. Abschnitt kömmt die katechetische Methode, den Verstand der Katechumenen aufzuhellen, vor; im III. Abschnitte die katechetische Methode, das Gedächtniss zu bearbeiten. Im IV. Abschnitte theilet uns der gelehrte Hr. Verf. die Theorie mit, worin er uns das so wichtige und verdienstliche Kapitel darstellet: Katechetische Methode, den Willen zu verbessern. Im III. Theile endlich kommen die Eigenschaften des Katecheten zur Sprache.

Gewiss ein schöner, erschöpfender Leitfaden für den Theologen, wie solches schon der Gang und Inhalt des Werkes beweist. Wie weitschichtig dagegen Gräffe! In diesem Werke kommt hingegen nichts überflüssiges vor, und das, was behandelt werden soll, im nöthigen Lichte. Wer das Werk liest und studiert, mag den Rec. Lügen strafen.

Rec. gratulirt dem Hrn. Verf. zu so vielen Früchten seines Geistes, und wünschet von Herzen, dass er doch das Vaterland recht bald wieder mit einem Band der Geschichte, worin er uns allemal wahrhafte Schätze schenket, erfreuen möchte. Das Werk spricht jeder Zeit für den Meister.

Literarische Miscellen.

Chronik der Universität Landshut.

November 1810.

Hr. Hofrath und Professor Franz Philipp Walther ist von der Plenarversammlung der Universitäts-Professoren zum Rector Magnificus für das Studienjahr 1810/11 erwählt, in dieser Eigenschaft von Sr. königl. Majestät unterm 15ten dieses bestätigt und als solcher am 20sten desselben gemeinschaftlich mit

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

30. November. — 238 — 1810.

THEOLOGISCHE SCHRIFTEN.

Königsberg, gedruckt bey Heinrich Degen, 1810.

Anſicht und Gefahr des Proteſtantismus. Von Lehmann, Profeſſor. in 8.

(Beſchluſs.)

Aus der nämlichen Quelle der Lehrfreyheit deducirt der Hr. Verf. den Verluſt der kirchlichen Autorität des Proteſtantismus, ſo wie ſeine gänzliche Auflöſung, oder vielmehr, er behauptet dieſes ohne Beweis. Doch, er blickt hier, wie anderwärts durch ein täuſchendes Glas, und ſieht am kirchlichen Horizont Meteore, die nur ein Myops wahrnehmen kann. Zwar begegnet man unläugbar auf dem Areal des Proteſtantismus Spuren eines verminderten kirchlichen Anſehens, welcher Fall auch bey dem Katholicismus eintritt; allein, dieſe Erſcheinung iſt mehr partikulär als allgemein. Denn es giebt allerdings noch Städte und Länder, worin beyde, der Proteſtantismus und Katholicismus ihr kirchliches Anſehen ohne Beeinträchtigung behaupten. Rec. kann ſich unmöglich bereden, daſs der Clerus die Lehrfreyheit als Organ derſelben, zur Beeinträchtigung der kirchlichen Intereſſen, woran ſein eigenes Intereſſe geknüpft iſt, miſsbrauchen ſollte. Eine ſolche Sottiſe kann einem wiſſenſchaftlich gebildeten Stande nicht wohl aufgebürdet werden, ohne ſich dadurch nicht ſelbſt zu kompromittiren. Zwar unterliegt die Lehrfreyheit, ungeachtet ſie die ſymboliſchen Bücher oder wenigſtens das Evangelium zum Leitungsprinzip hat, hie und da unbeſtritten dem verderblichen Miſsbrauche, und die S. 31 und 32 niedergelegte Äuſserung des Verf. über den unzweckmäſsigen Gebrauch der formalen Moral auf der Kanzel, wobey von der Religion und ihren Antrieben gänzlich abgeſehen wird, iſt uns wie aus der Seele geſchrieben. Indeſſen übertreibt Hr. Lehmann die Sache; denn der Miſsbrauch der Lehrfreyheit tritt insgemein nur in groſsen Städten und auf Univerſitäten ein, wo eben nicht ſelten unbärtige Neulinge voll jugendlichen Eigendünkels auftreten, und die Blähungen der kaum eingeſogenen, gröſstentheils unverdauten akademiſchen Weisheit nicht zurück zu halten vermögen; die ohne Paſtoralklugheit im Schwindel des Leichtſinns bald vergeſſen, daſs die Kanzel blos zum Vortrag chriſtlicher Lehrſätze geweiht, der Prediger hingegen zum Anbaue des durch Jeſum Chriſtum geſtifteten Reiches Gottes berufen ſey, beyde aber keineswegs zur Propaganda dieſes oder jenes philoſophiſchen Modeſyſtems. Allein dem pruritus novaturiendi auf der Kanzel legt bereits die Kirchen-Inſpection an vielen Orten dadurch ein ſcharfes Gebiſs in den Mund, daſs ſie den Candidaten das Beſteigen derſelben ohne vorangegangene Reviſion ihrer Predigten bey der treffenden geiſtl. Behörde unterſagt. Wie mag aber unſer Autor die proteſtantiſche Lehrfreyheit um zufälligen Miſsbrauchs willen ſo verwerflich finden? Oder kann dadurch der rechte Gebrauch einer Sache verdrängt, wohl gar ſchädlich werden? Eine wachſame Kirchen-Inſpektion und Disciplin werden die Lehrfreyheit ohne Zweifel in ihre legalen Schranken zurückweiſen, und gegen unbeſonnenen Miſsbrauch verwahren. Wird aber das Verlangen, die Sehnſucht nach beyden nicht immer allgemeiner erregt, und zwar von Männern, die ein Stimmrecht in der gelehrten Republik haben? Ja, begegnet man nicht ſchon hie und da auf proteſtantiſchem Areal Einrichtungen, wodurch die Lehrfreyheit weiſe begränzt und gegen Miſsbrauch geſichert wird?

Übrigens iſt ſie keineswegs nach dem Vorgeben des Verfs. die cauſa principalis et effectiva von dem verminderten kirchlichen Anſehen des Proteſtantiſmus, was ſchon der Umſtand verbürgt, weil ſelbſt der Katholicismus ſeiner beſchränktern Lehrfreyheit

Digitized by Google

ungeachtet, daran leidet, und die gesunkene Autorität daher ein gemeinschaftliches Loos beyder Kirchen ist. Dieses traurige Phänomen beruht unläugbar auf mehreren, theils aufserhalb, theils innerhalb der kirchlichen Verfassung vorhandenen Ursachen. So findet, leicht abzusehen, der Antagonismus der unkirchlich gesinnten Genossen gegen das Kirchenthum, der mehr und mehr einen contagiösen Charakter annimmt, ungemeine Nahrung, theils in der modernen, den Pantheismus, Materialismus und Atheismus begünstigenden Zeit-Philosophie; theils durch die bisher beliebte einseitige Erziehungsweise, die über der intellektuellen und ästhetischen Bildung die religiös-moralische beeinträchtigt oder gar umgeht; theils endlich in dem steigenden Luxus, wie in dem damit verbundenen sinnlichen Lebensgenufs, der den Menschen von dem Übersinnlichen abzieht, und immer mehr in das Interesse der Sinnlichkeit verwickelt. Hauptsächlich durch die Concurrenz dieser Ursachen gewann der Indifferentismus in kurzer Zeit einen weiten Spielraum bey den höhern Ständen, und schlich sich von da in die untere Region der subalternen Diener, die bald selbst durch verführerisches Beyspiel die produktiven Volksklassen in den Strom des Verderbens mit sich fortreissen werden, so wie sie selbst auf diese Weise fortgerissen worden sind, wenn die eingeschlummerte Kirchenzucht nicht bald vom Schlafe erwacht. Allein auch viele kirchlich gesinnte Individuen finden theils an dem statuarischen Lehrtropus, theils an der Organik des öffentlichen Cultus manche gegen ihre Überzeugung und gegen ihren Geschmack anstossende Mängel, deren fortdauernde Existenz ihr Herz gegen das Kirchenthum gleichfalls leicht erkalten dürft. Die Lehrfreyheit kann nur dann als mitwirkende Ursache zur Beeinträchtigung des kirchlichen Ansehens urgirt werden, wenn sie in excessiven Mifsbrauch ausartend, ein polemisches Air zur Befehdung der kirchlichen Dogmen annimmt, und den Zeitphilosophemen die öffentliche Huldigung auf der Kanzel bringt — eine zum guten Glücke seltene Erscheinung, die in der Folge schwerlich ohne Ahndung eintreten kann.

Hr. Lehmann geht noch weiter, und betrachtet den Protestantismus als eine blosse Operation des Verstandes, ohne Mitwirkung der Vernunft, so wie ohne Einfluss auf das Herz, und zwar deshalb, weil er auf eine Glaubenstheorie, auf ein System sich stützt, und dieses auf der Kanzel zur Sprache bringt. Sonderbar! Zeigt sich denn bey Aufstellung eines Religionssystems die Vernunft nicht gleich dem Verstande als mitwirkendes Seelenvermögen? Freylich nicht, wenn man wie die neuplatonischen Idealisten blos die Anschauungen zu ihrem Departement rechnet. Oder begreift eine solche Theorie lauter Lehrpunkte, die keine praktische, erbauliche Behandlung für das Herz erlauben? Ferner ist nicht auch der Katholicismus im Besitze eines eigenen, kirchlichen Lehrbegriffs, von welchem er auf der Kanzel gleichfalls Gebrauch macht? Ein besonderer Lehrtropus — ist er nicht überhaupt für jede Kirche als Diagnose derselben, wahres Bedürfniss, um sich dadurch von jeder andern auszuscheiden, und characterem indelebilem zu gewinnen? Indessen sucht der Verf. im Harnisch der Induktion dem Protestantismus immer mehr zu Leibe zu gehen, und schmiedet in dieser Absicht mancherley Sophismen, die zum guten Glücke nicht geeignet sind, tiefe Wunden zu schlagen. Ohne sich an die Worte des Autors zu binden, versucht Rec. die Leser dieser Blätter mit einem kernhaften Extrakte seines Räsonnements zu regaliren, und wünscht ihnen recht sehr einen behaglichen Genufs. „Da der Verstand, heifst es unter andern, blos an die Sinnenwelt fixirt, und als Producent discursiver Begriffe mit dem Übersinnlichen oder mit der Religion ausser allen Verkehr steht, diese hingegen allein vor das Departement der Vernunft gehört: so begünstigt er den Atheismus, und diess um so mehr, da er mit der Vernunft einen Gegensatz bildet. Dabey neigt sich der Protestantismus zum Aberglauben und Götzenthum, weil er sein System —ein Fabrikat des Verstandes — als das allein seligmachende Idol, zur Anbetung aufstellt." Wer in so wenig Sätzen so viele petitiones principii anhäufen kann, bey dem mufs in der That die Philosophie trübe Augen und lahme Flügel haben. Indem man insbesonders die Unkunde des Verf. in der Psychologie bedauern mufs, kann man ohne grofse Sagacität die Aeolshöle, woraus dieser philosophische Wind bläfst, ausmitteln. Er stürmt nämlich so gewaltig auf die Lehrfreyheit und das System des Protestantismus los, um auf dessen

Digitized by Google

Ruinen, oder wenigſtens durch ſeine Verſchmelzung mit dem Katholicismus ſeinem Götzen — dem Neuplatonismus — in der chriſtlichen Welt Tempel und Altar zu erbauen, und deſſen Geiſt zum heiligen Geiſte ſeiner unirten Kirche zu erheben. Daher introducirt er auch am Schluſſe ſeiner Diatribe die Peſtalozziſche Bildungsmethode, (die er in einer eigenen erſt ſeit kurzem vom Rec. in dieſen Blättern umſtändlich gewürdigten Schrift apotheoſirt) um ihre Harmonie als Anſchauungsmethode mit ſeinem Syſtem in das Licht zu ſtellen, wenn ſie nicht nur dieſer göttlichen Philoſophie in die Hand arbeite, ſondern in Gemeinſchaft mit ihr die erfreulichſte Regeneration der Menſchheit zur Beſchleunigung von Aſträas goldenem Jahrhundert einleite. Nach ſeiner Meynung ſteht ſogar der lezte Krieg S. 43 in einem unverkennbaren Kauſal-Zuſammenhange mit der neuplatoniſchen Anſchauungsphiloſophie, und er betrachtet ihn als ein durchgreifendes Mittel, derſelben Bahn zu machen. „Er war ein Krieg, heiſst es, von der höchſten politiſchen Idee, aber auch eben darum hat er unſere Stimmung ſich ſelbſt nachgezogen, und ſie von kleinen einzelnen Punkten auf ganze, groſse Flächen gefördert, von Mitten auf Endpunkte, und uns das Greifen nach Ideen ausgeſtreckt, daſs faſt Jedermann groſse Adern in ſich fühlt, groſse Welten bauen und einreiſsen, und das ganze Geſchlecht in eine Umſtaltung und Bildung bringen will, ohne ſich an kleine Bienen zu machen.“ Wie viel Schaum und wie wenig Minerva!

Zum Beſchluſſe noch ein paar Goldkörner aus dem philoſophiſchen Schachte unſeres Neuplatonikers zur beſſern Initiirung unſerer Leſer in die Myſterien ſeiner göttlichen Weisheit.“ So haſſet S. 57 der Maler die Farbe und Linien, denn ſie ſoll Blut und dieſe ſollen Adern werden, aber er liebt Farbe und Linien, weil er ſonſt nicht Blut, nicht Adern machen kann; und ſo liebet der Geiſt an der Materie, was er haſſet, und haſſet, was er liebt.“

Hem magnum Apollinem, magnum Jovis incrementum!

Gleichkühn und originell erhebt ſich auch unſer Autor auf dem Fittig der Phantaſie über die Regeln der Grammatik und die Geſetze der Logik. Zu den bereits ſchon gegebenen Proben wollen wir noch folgende anreihen: S. 5 der Glaube an eine immer ſteigende Vollkommenmachung unſerer Gattung. S. 23. die Menſchlichkeit kann auch in einfältigen Adern ſchlagen. Auf der nämlichen Seite ein dummes Herz hat wenig Grauſamkeit. S. 24. Das jezige Jahrhundert hat mehr Anlage zu einem Vermerk der Vernunftbildung. S. 31. Die natürlichen Eigenſchaften Gottes mahnen uns mehr um das Gefühl unſerer Abkunft von Gott. S. 47. Die Syſteme der Philoſophie, welche ihren Wechſel immer um den Ariſtoteles und Plato laufen lieſsen. S. 50 kommt die miſsliche Andacht vor, und S. 81 heiſst es, es ſteht nicht zu erwarten, die Peſtaloz. Methode werde ſich bald wieder ausgehandelt haben. S. 53. Die Welt iſt tauſendfach durch Politik und Künſte angeriffen, daſs ſie Gott ſuche. Mehrzeilige und zwar mitunter 10—12 Zeilen ausgeſponnene Narrentheſen gehören gleichfalls unter die Liebhabereyen des Verfaſſers.

Mögte er ſich doch, ehe er dieſe Schrift der Preſſe anvertraute, an das „Si tacuiſſes, Philoſophus manſiſſes“ erinnert haben!

W. G.

Literarische Miscellen.

Erlangen.

Am 27 Jun. ertheilte die philoſophiſche Facultät Hrn. Karl Heinrich Brunnemann aus Magdeburg, Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium zu Berlin; am 2 Jul. Hrn. Joh. Adam Walther, D. der Medicin und ausübendem Arzte zu Bayreuth; am 2 Aug. dem ſeit 1806 hier privatiſirenden, nun aber als ordentlichen Prof. der Medicin nach Wittenberg berufenen Hr. D. Heinrich Chriſtian Theodor Schreger; am 20 Aug. Hrn. Heinr. Chriſtoph Schirner, Diaconus der altſtädtiſchen Gemeinde, die Doctorwürde.

Am 16ten July erhielt Hr. Leontius Göldin aus dem Canton Lucern in der Schweiz, nach eingereichter Diſputation: De Hypopyo, die mediciniſche und chirurgiſche Doctorwurde.

Am 1ten September hielt der zum auſserordentlichen Profeſſor der Philoſophie ernannte Hr. Michael Alexander Lips ſeine Antrittsrede, zu welcher er durch ein Programm einlud: „Quaedam de ſcientiae politices natura et partibus meditationes.“ (2 Bog. 8.)

Digitized by Google

Register
für den Monat November 1810.

NB. Die erste Zahl bedeutet das Stück, die zweyte die Spalte.

A.

Abendstunden der Familie Rosenthal etc. 225, 775.
Academische öffentliche Sitzung. Intell. Bl, XLIV. 137.
Academische Denkschriften. Intell. Bl. XLV. 145.
Ammon, Chr. Fr., Festpredigten etc. etc. 228, 793.
Ankündigung, Intell. Bl. XLVII., 167.
Anzeigen. Intell. Bl. XLIV., 144. XLV., 152.

B.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen. 233, 839.
Beurtheilung des Wortes Sprache in Campe's Wörterbuch etc. 221, 737. 222, 745. 223, 753. 224, 771.
Bibliothekn achrichten. 226, 783. 225, 776.
Brückner, essai sur la nature et l'origine des droits. 225, 769.
Bücheranzeigen. XLVI, 159. 155.

C.

Campe's Versuch einer genauen Bestimmung und Verteutschung der für unsere Sprachlehre gehörigen Kunst-Wörter. 234, 841. 235, 849. 236, 887.

G.

Gönner's, N. Th., Archiv für die Gesetzgebung etc. etc. 217, 705. 218, 713. 219, 721. 220, 736.

H.

Haid, Dr. H. Der Rosenkranz. Intell. Bl. XLV. 147.

I.

Isidorus. Blätter aus dem Reisebüchlein eines andächtigen Pilgers. 220, 729.

K.

Kameke, Roch. Graf, der Hengst, wie er seyn sollte. 233, 833.

L.

Lehmann. Ansicht und Gefahr des Protestantismus. 237, 865. 238, 873.
Lipowsky. Nationalgarde-Almanach. 232, 831.

M.

Meyer Abrahamson, wie können Personen, welche mit nächtlichen Samenergiefsungen etc. etc. 225, 744.
Miscellen, Litt. Kleine Antikritik, nur ein Wort an den Hrn. Recensenten von L. A. Seb. * * 234, 841.
— — — — 237, 872. 238, 878.
Muck, Fr. Joh. Albr. Kunstgriffe oder Anweisung etc. 227, 785.
Münzkunde. Beschreibung einer noch nicht bekannt gemachten Denkmünze der Stadt Erix. Intell. Bl. XLVI., 155.

N.

Nekrolog. 232, 832.

P.

Pallhausen von, Garibald, erster König von Bojoarien und seine Tochter Theodelinde. 229, 230. 231, 232. 801 — 831.
Preisschrift, gekrönte. Intell. Bl. XLVII, 166.

R.

Radloff, Sprachbemerkungen. Int. Bl. XLVII, 161, 163.
— — — Bitte. Intell. Bl. XLV, 152.
— — — Wichtige Nachricht etc. 236, 863.
— — — Berichtigung. Intell. Bl. XLVII, 155.

T.

Todesfälle. 227, 792. 228, 800.

U.

Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten. Int. Bl. XLIV, 142. 145. XLV, 151. 152. XLVI, 158. 159.

V.

Vermischte Nachrichten. Intell. Bl. XLIV., 144.

W.

Winter, Anton Vitus, religiös-sittliche Katechetik. 237, 870.
Wissenschaften — Sternkunde. Int. Bl. XLVII, 162 — 165.

Digitized by Google

NEUE OBERDEUTSCHE ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

im

Jahre 1810.

Zweyter Jahrgang.

Zweyte Jahreshälfte.

December.

Fortsetzung der oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Drey und zwanzigster Jahrgang.

München,

im Verlage und aus den Pressen des königl. baier. Zeitungs-Comtoirs.

Digitized by Google

INTELLIGENZ - BLATT

zur neuen oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Den 1ten December 1810.

Kunstnachricht.

Sowohl in der von Zapfs Augsburgischen Bibliothek und in des Paul von Stetten d. J. Kunst-, Gewerb- und Handwerks-Geschichte der Reichs-Stadt Augsburg, zwey Theilen, als auch in des Lipowsky Baierischem Künstler-Lexikon, zwey Bänden, vermisse ich einen Formschneider, welcher des Andenkens sehr werth ist, und über dem man nähere Nachrichten zu erhalten sich bemühen sollte. Er lebte mit oder bald nach dem berühmten Johann Burgmayr. Vielleicht war er ein Schüler von ihm. Unlängst lernte ich von ihm ein vortreffliches Blatt im länglich gröfsten Folio kennen. Eine Stammtafel des Kaiserlich österreichischen Hauses, sehr brav gemacht mit herrlichen Figuren, ausgemahlt und mit Gold tingirt, wie man Holzschnitte aus jenem Zeitalter öfters findet. Sie hat die Aufschrift: Aurea consanguinitatis arbor illustrissimae magnificentiss. deinvictiss. domus austriae. Unten im Eck rechter Hand steht: Johannes Schwarzenberger Formarum insisor hanc genealogiam proprio ingenio, impensis et labore in lucem ire curavi in laudem et aeternam memoriam illustrissimi et invictissimi Caesaris Caroli quinti et Ferdinandi Fratris Ro. Hungariae et Bohemiae regis, Archiducis Austriae. Actum in imperiali ciuitate Augusta Vindelicorum. Anno salutis Millesimo quingentesimo tricesimo septimo, 12. die Mensis Maii.

Die Genealogie selbst fängt von 1218. an. Sollte irgend Jemand nähere Nachrichten über diesen geschickten Schwarzenberger nachweisen können, so bitte ich es im gegenwärtigen Intelligenzblatt zu thun.

Zu gleicher Zeit wurde mir noch eine andere künstliche Stammtafel, ebenfalls in Holz geschnitten, mit Farben ausgemalt, und mit Gold tingirt, bekannt, von welcher ich aber den Formschneider nicht benannt fand. Sie ist viel gröfser als die vorige, und scheint aus vier Regalfolio-Bogen zusammengesezt zu seyn. Besonders zeichnet sie sich durch die beygesezten Reime aus, welche unten angebracht sind, sie fangen an rechter Hand in gespaltenen Colonnen also:

Sechzehen Anherrn vnd Anfrawen
Von Wirtemberg kan man hie schawen
Vlrich Hertzog Christoffe Vatter war,
Der war alt drey und sechzig Jar,
Sein Gmahl Sabina war genandt.
Ein Hertzogin aus Bayrlandt,
Graf Heinrichen er zum Vatter hat,
Sein Mutter von Bitsch Elisabeth
Graff Vlrich war der dritt Anherr,
Heinrich von Bayern war sein Schwehr
Der viert Anherr Graff Eberhadt
Ein Grafin het von Mümpelgardt.

Heinrich aufs Bayrn, der bey ihr stuht,
Aufs Oesterreich ein Gmahel hat,
Die Grafen von Bitsch vnd von Zweybruck
Seind auch Anherrn in diesem stuck,
Die Hertzogen aufs Beyern stuhn,
Mit Oesterreich auff jener ban,
Aufs welchen Friederich Keyser war,
Regieret vier vnd fünffzig Jar
Ein Königin aufs Portugall,
Leonora gnannt war sein Gemahl,
Nun geh jetzund vnd sag mein Knab,
Das Wirtemberg schlecht Anen hab,

und werden linker Hand eben so fortgesezt, wie folgt:

Von Brandenburg kan man hie sehen
Der Ahnherren vnd Anfrawen sechzehen
Marggraff Jörgen den ersten merck
Sein Gmahl Hedwig von Münsterberg
Friederich Marggraff der ander bleib,
Königin Sophia war sein Weib,

Jagello König in Pohlen hie stuht,
Der Herzogin Sophia hat,
Auch Kaiser Albrecht mit sein Weib,
Die kam von Keyser Sigmunds Leib,
Druff volgt der böhmisch König gut,
Görg Poiebrat mit Heldenmut,

Digitized by Google

Albrecht der dritt, Achilles genannt,
Anna sein Gmahl aus Saxenlandt
Friederich der vierdt Anherr der hat,
Ein Gmahl aufs Beyern Elisabeth
Bey in (ihm) Friderich aufs Saxenlandt
Sein Gmahl aufs Oesterreich bekannt

Dazwischen geht der Stammbaum herab, der mit Eberhart Graff zu Würtemberg 1412. anfängt und mit Ludwig Hertzog zu Würtemberg und Teck, Graf zu Mümpelgart MDLXXXV. schliefst, der wahrscheinlich nach dem Leben abgebildet ist.

Findet sich irgendwo nähere Nachricht von dieser Stamm-Tafel, auf welcher mehrere sehr gute Figuren vorkommen?

Nürnberg,
am 20ten November 1810.

J. C. S. Kiefhaber.

Anfrage.

Der würdige Hr. D. und P. Oberthür zu Würzburg, gedenkt in seiner Schrift: „Die Bayern in Franken und die Franken in Bayern." (Nürnb. 1804. 8.) 128 — 130 S. des Georg Ludwig von Seinsheim, eines der wichtigsten und merkwürdigsten teutschen Kriegs- und Staatsmänner seines Zeitalters mit dem verdientesten Ruhme, bemerkt aber am Schlusse: „Ich würde mich sehr freuen, wenn die von einem Bayern angekündigte vollständige Biographie desselben erscheinen und seiner würdig gefunden werden sollte." Ist dieselbe erschienen? Wann und wo? Oder kann man derselben noch gewärtig seyn?

Nürnberg,
am 20ten November 1810.

Kiefhaber.

---

85. Bücher-Anzeige.

Predigten für Bürger und Bauern in gemeinfaslicher Sprache, auf alle Festtage des Herrn, Mariä und der Heiligen. Nebst Gelegenheitsreden auf die Fastenzeit, Bittwoche, Seelenoctav, Kirchweihe, Bruderschaftfeste und verschiedene andere Feyerlichkeiten. Herausgegeben von Franz Xavier Mayr, Pfarrer zu Grofs-Essing bey Kellheim, gr. 8. 4 Bde. München bey Joseph Lentner.

Diese vortrefflichen von dem Verfasser des allgemein bekannten Lehrbuches der christlichen Religion für Kirche und Schulen etc. München bey Lentner herausgegebenen Predigten verdienen jederzeit alle Empfehlung.

Bey der Auswahl derselben sind die Grundsätze des so allgmein geschätzten, und um die Volkstheologie so sehr verdienten Herrn geistl. Rath und Prof., I. M. Sailer beobachtet worden.

In den Predigten auf die Festtage des Herrn ist der erhabene Zweck der Feyer des Religionsfestes erklärt und die vorkommende Glaubenslehre allemal von so einer Seite vorgestellt worden, von der sie ihren wohlthatigen Einfluss in das praktische Leben des Christen am auffallendsten äussert.

Von ihm ist Münsterberg herkommen
Ein Hertzogthum als wir vernommen.
Dieses alles hat bey seinen tagen
Andreas Rittel zsamen tragen *)
Als er nun in das zweintzigst Jar,
Canzley Diener vnd Registrator war.
Anno Domini M. D. LXXXV.

Für die meisten Festtage sind zwey Predigten aufgenommen worden.

In den Predigten auf Feste Mariens ward vorzüglich darauf gesehen, dem Volke den achtchristlichen Begriff von der Verehrung Mariens beyzubringen, dasselbe auf das Beyspiel derselben aufmerksam zu machen, und ihm dann die Anwendbarkeit desselben im gemeinen Leben zu zeigen.

Alle übrigen Reden sind von der Art, dafs sie den Erwähnten vollkommen entsprechen.

Der Verkaufspreis dieses schätzbaren Werkes ist 6 fl. — Um aber minder Begüterten den Ankauf der noch wenigen vorräthigen Exemplare desselben zu erleichtern, so ist unterzeichnete Verlagshandlung erbötig, diese vier voluminösen Bände um den äusserst wohlfeilen Preis von 3 fl. zu erlassen, ersucht aber jedoch um die portofreye Einsendung des baaren Betrages, und um deutliche Bestimmung der Geschlechtsnamen und Wohnorte. Wer fünf Exemplare auf einmal bestellt, erhält eines gratis.

München 1810.

Ign. Jos. Lentnersche Buchhandlung.

---

87) Anzeige.

Im Verlage der Stettinischen Buchhandlung in Ulm ist herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gemälde
der
merkwürdigsten Revolutionen,
Empörungen, Verschwörungen, wichtiger Staatsveränderungen und Kriegsscenen,
auch
interessanter Auftritte
aus der Geschichte der berühmtesten Nationen.
Zur
angenehmen und belehrenden Unterhaltung
dargestellt von
Samuel Baur,
Pfarrer in Göttingen und Alpeck, bey Ulm.
In grofs Octav. Ulm, 1810 u. 1811.
2 Bände. Jeder Band à 1 fl.

*) Vermuthlich nur die Genealogie und den Text?

Digitized by Google

Dieſes Werk, wovon ſo eben der zweyte Band die Preſſe verlaſſen hat, konnte wohl zu keiner günſtigeren Zeit erſcheinen, als jezt, da groſſe Staatsrevolutionen, folgenreiche politiſche Veränderungen, und andere wichtige Ereigniſſe, die allgemeine Aufmerkſamkeit feſſeln, und das Nachdenken aller Menſchenklaſſen beſchäftigen. Ähnliche groſſe Ereigniſſe, aus der alten und neuen Geſchichte mit ſorgfältiger Wahl ausgehoben, ſind es, welche in dieſem äuſſerſt intereſſanten Werke erzählt werden. Es iſt keine Lektüre, die ausſchlieſſend oder zunächſt für die gelehrten Stände beſtimmt wäre, ſondern es iſt ein Leſebuch zur angenehmen Belehrung für alle Klaſſen gebildeter Menſchen, und für jeden, der es der Mühe werth achtet, ſich mit Ereigniſſen bekannt zu machen, die in jeder Hinſicht wichtig, folgenreich und auſſerordentlich genannt werden können. Wir werden richtiger über die Gegenwart urtheilen, wenn wir wiſſen, was ehemals Groſſes geſchah; wir werden, durch die Vergleichung unſerer Schickſale mit denen unſerer Vorfahren, an Zufriedenheit gewinnen, und Vieles, das uns erſchreckt, und in Erſtaunen ſezt, wird uns anders erſcheinen, wenn wir in den hiſtoriſchen Spiegel ſchauen, den uns der Hr. Verf. dieſes Werkes vorhält. Sein rühmlich bekanntes Talent, intereſſante hiſtoriſche Gegenſtände für alle Klaſſen von Leſern angenehm und unterhaltend darzuſtellen, ſo wie ſeine vieljährige vertraute Bekanntſchaft mit der Geſchichte, überhebt uns der Mühe, mehr zur Empfehlung eines Werkes beyzufügen, das gewiſs kein Leſer ohne Befriedigung aus der Hand legen wird, indem es das Unterhaltende eines gut geſchriebenen Romans mit dem Belehrenden verbindet, das die wahre Geſchichte ſo anziehend macht.

---

81. Nachricht
für Prediger und Kandidaten!

Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers. Von Sam. Baur, Prediger zu Albeck und Göttingen bey Ulm. Halle 1805 in gr. 8.

Dieſes Werk, wovon in unterzeichneter Verlagshandlung bis jezt 7 Bände erſchienen ſind, enthält einen beträchtlichen Vorrath von Materialien zu öffentlichen Religionsvorträgen, ſowohl an den chriſtlichen Sonn- und Feſttagen, als auch bey Caſualfällen aller Art. Jeder Rubrik iſt eine Einleitung vorgeſezt, welche theils hiſtoriſche, exegetiſche und literariſche, theils praktiſche Winke für Prediger enthält. Dann folgen ausführliche und abgekürzte Vorträge, Dispoſitionen und Themata in hinlänglicher Anzahl.

Die erſten drey Bände begreifen die verſchiedenen Caſualfälle, als: Erndtefeſt, Kirchweih- und Reformationsfeſt, Sieges- und Friedensfeſte, Unglücksfälle und allgemeine Landplagen, Bußtage, Armenweſen, Einweihung von Kirchen, Orgeln etc. Einführung neuer Geſangbücher Beicht- und Abendmahlsleyer, Confirmations- Schul- und Erziehungsweſen, Regierungsveränderungen und die verſchiedenen Vorfälle in Bezug auf Obrigkeit, Ordination und Einführung der Prediger, Antritts- und Abſchiedsvorträge, Tauf- und Traureden, Hochzeitpredigten, Vorträge, bey Leichenbegängniſſen, Eidespredigten und Eideswarnungen u. dgl. — Der 4. und 5. Bd. haben die ſämmtlichen hohen und kleinen Feſte des Chriſtenthums zum Gegenſtande, und führen den beſondern Titel: Homiletiſches Handbuch für alle chriſtliche Feſttage des ganzen Jahres. — Der 6te Band beſchäftigt ſich mit den wöchentl. Vorträgen unter dem beſondern Titel: Homiletiſches Handbuch für Wochenpredigten über auserleſene Bibelſtellen. — Der 7te Band welcher ſo eben erſchienen iſt, und die folgenden Bände, werden die Sonntage nach den gewöhnlichen Perikopen enthalten, und den beſondern Titel haben: Homiletiſches Handbuch über die ſonntäglichen Evangelien und Epiſteln des ganzen Jahres. —

Das Werk iſt in mehreren der vorzüglichſten kritiſchen Schriften, als in der Halliſchen und Jeniſchen Allgem. Literatur-Zeitung, dem Journal für Prediger, den theologiſchen Annalen etc. mit Beyfall angezeigt worden, und kann Predigern, die bereits im Amte ſtehen, ſo wie Candidaten des Predigeramtes, als ein ſehr ſchätzbares und nüzliches Hülfsmittel empfohlen werden. — Um auch denen zu genügen, die nicht das Ganze kaufen wollen, hat die Verlagshandlung dafür geſorgt, daſs die nach angezeigter Art zuſammengehörigen Bände einzeln zu haben ſind.

Halle im October 1810.

Gebauerſche Buchhandlung.

---

88. Neueſte Verlagsbücher der Stettiniſchen Buchhandlung in Ulm.

Baur's, Sam., neues Hiſtoriſch-Biographiſch-Litterariſches Handwörterbuch von der Schöpfung der Welt an bis zum Schluſs des 18ten Jahrhunderts; enthaltend das Leben, den Karakter, die Verdienſte etc. der gröſsten und denkwürdigſten Perſonen aller Zeiten, Länder und Stände, nach den zuverläſsigſten Quellen bearbeitet; ein Handbuch für Kenner und Liebhaber der Geſchichte, 5 Bde., gr. 8. 1807 — 1810, jeder Band à 3 fl.

— — — Gemälde der merkwürdigſten Revolutionen, Empörungen, Verſchwörungen, wichtiger Staatsveränderungen und Kriegsſcenen, auch intereſſanter Auftritte aus der Geſchichte der berühmteſten Nationen. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung dargeſtellt. 2 Bde. gr. 8. 1810, jeder Band à 2 fl.

Boch, I. G., die Landwirthſchaft in Baiern und Schwaben, wie ſie noch iſt, und wie ſie ſeyn ſollte und könnte. 8. 8 kr.

Burger's W. F. Beſchreibung des berühmten Sauerbrunnens und Bades zu Überkingen im ehemal. Ulmiſchen Gebiete. 8. 40 kr.

Digitized by Google

Dictionnaire universel des Synonymes de la Langue française à l'usage des Allemands, oder allgemeine französische Synonimik für die Deutschen, nach den besten Nationalschriftstellern: Girard, Beaucée, Roubaud und den Encyclopädisten, in beynahe 1200 Artikeln praktisch und in alphabetischer Ordnung bearbeitet, und durch französ. und deutsche Beyspiele zur Übung im Übersetzen erläutert von M. Joh. Lang, gr. 8. 4 fl. 15 kr.

Häberlein's, D. I. G. F., Abhandlung über die Rechte des Fiskus, vorzüglich nach königl. bayr. Gesezen, 8. 24 kr.

Neues vollständiges Kochbuch, in welchem das Beste u. Nützlichste der in- und ausländischen Koch- Back- und Konfiturenbücher in alphabetischer Ordnung sogleich ausführlich zu finden ist. Neue wohlfeilere Auflage, gr. 8. Geh. 2 fl.

Die Kunst, zwölf Sorten Farbentusche mit ihren Schattirungen und Mischungen für die Malerey und Zeichenkunst selbst zu verfertigen, nebst einem gründlichen Unterricht, wie solche noch zu mancherley andern Gebrauch auf Kattune, Leinwand, Papier, Leder, Holz, Bein, Horn, Federn, Stroh, Binsen und Rohrmark nützlich anzuwenden seyen. Neue verbesserte Auflage 8. 1 fl.

Physikalisch-ökonomisches und chemisch-technisches Kunstkabinet, in einer Sammlung von 300 gemeinnützigen, leichtfaßlichen und erprobten Kunststücken, Mitteln und Vorschriften, auch belustigenden Unterhaltungen; zum Nutzen und Gebrauch für Künstler, Fabrikanten, Professionisten und Jedermann. 8. 54 kr.

— — dessen 2tes Bändchen, enthaltend 257 Mittel, Kunststücke und Vorschriften etc. etc. 8. 54 kr.

— — dessen 3tes Bändchen. 8. 1810. 54 kr. (Eingebunden kostet jedes Bändchen 1 fl.)

Lang's, M. J., französ. Lese- und Übersetzungsbuch für den deutschen Bürgerstand; zum Selbstunterrichte, und zum Gebrauch in deutschen Bürgerschulen; gr. 8. 50 kr.

Milbillers, D. Jos., Geschichte des deutschen Reichs unter Kaiser Franz II. bis zur gänzlichen Auflösung des deutschen Reichs im Jahre 1806. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Paulini a St. Josepho, Orationes XXIII habitae in Archigymnasio Romanae Sapientiae, edid. Jo. Pet. Millerus, Edit. Vta emendata, 8. maj. 45 kr.

Plan von Ulm und der Gegend um diese Stadt in einem Umkreise von einigen Stunden. Fol. 24 kr.

Der erfahrne Rathgeber, oder Auswahl der neuesten, allgemein nützlichen und auf Erfahrung gegründeten Vorschriften, Mittel und Kunststücke aus dem Fache der Chemie, Technik, Physik und Ökonomie, 8. 54 kr.

— — dessen 2r Theil, enthaltend 121 Mittel etc. 8. 1810 40 kr.

Rehm's, I. C. W. Nützliches Allerley für Haus- und Feldökonomie, 1r Theil. Neue verb. Aufl. 8. 1810. 54 kr.

— — derselbe 2te Theil auch unter Titel: Neues nützliches Allerley für Haus- und Feldökonomie 8. 40 kr.

Röslings, C. L., analytisch-praktische Abhandlung über die Berechnung der Gewölbe, mit 1 Kupf. gr. 4. 1810 45 kr.

Die Schafzucht in ihrem ganzen Umfange, oder ökonomisch-praktische Anweisung zur Erziehung, Behandlung und vortheilhaften Benutzung der Schafe, wie auch von den Krankheiten derselben und den Mitteln dagegen. Geb. 8. 30 kr.

Schelhafs's, Heinr. von, Magazin des königl. baier. Staats- und Privatrechts, 1ter Bd. in 4 Heften, gr. 8. br. jedes Heft à 45 kr.

— — dessen 2ter Band in 4 Heften. gr. 8. br. jedes Heft à 45 kr.

Schmidt's, M. J., Geschichte der Deutschen, fortgesezt und beendigt von J. Milbiller, 22. und lezter Theil, enthaltend: Deutschlands Zustand vom Jahre 1740 bis 1806 und ein allgem. Reg. über das ganze Werk, gr. 8. Ulm. 2 fl.

— — dessen neuere Geschichte der Deutschen. 17ter und lezter Bd., für die Besitzer der Wiener Auflage, gr. 8. Ulm und Wien. 2 fl.

Seutter's, J. G. v., vollständ. Handbuch der Forstwirthschaft, 1ter Bd., gr. 8. 4 fl. 30 kr.

— — derf. unter dem Titel: Allgemeine Ansicht der Forstwirthschaft und Regeln der Holzzucht und Holzverwerthung, v. J. G. v. Seutter, gr. 8. 4 fl. 30 kr.

— — vollständiges Handbuch der Forstwirthschaft, 2ter Bd. mit einer Tab. gr. 8. 1810. 4 fl.

— — dieser 2te Band auch unter dem Titel: Forstbotanik, oder Beschreibung aller im Freyen des deutschen Klimas vegetirenden Holzpflanzen. Nach einem neuen, auf allgemein sich darstellende äussere Unterscheidungszeichen begründeten Systeme der Zusammenstellung verwandter Geschlechter und Arten; nebst einer Tabelle. gr. 8. 1810. 4 fl.

Gemeinnütziges Taschenbuch für Jedermann, bestehend in einer auserlesenen Sammlung der neuesten erprobten und leicht auszuführenden Mittel, Kunststücke und Vorschriften aus der Ökonomie, Physik, Technik und Chemie; zum Gebrauch für Fabrikanten, Ökonomen, Künstler, Professionisten etc. Zwey Bändchen. 8. Jedes Bändchen 54 kr. (eingebunden jedes à 1 fl.)

---

84) Anzeige.

Bey F. Kupferberg in Mainz hat die Presse verlassen: Vogt und Weitzel's rheinisches Archiv für Geschichte und Literatur. 8tes Heft. August mit folgendem Inhalte: I. Gedichte. Das Rheinthal bey Mainz, zweyte Elegie, von Lehne. Wilhelm Tells Kapelle; von einer bekannten Dichterin. — II. Kritische Miszellen über Gemälde und Maler (Beschluss); von N. Müller. — III. Auszüge aus der Geschichte des rheinischen Bundes. (Fortsetzung) von Vogt. — IV. Auszug eines merkwürdigen ungedruckten Schreibens an den Kurfürsten Anselm Kasimir zu Mainz, über den Tod berüchtigten Herzogs von Friedland (Wallenstein), und die damaligen Ereignisse im Staats- und Militärsachen, vom Jahr 1634; von Bodmann. — V. Über die vom Hrn. Professor L. von Baczko zu Königsberg aufgeworfene Frage: Hatte der deutsche Orden Mysterien denen der Tempelherren ähnlich? von Polzer. — VI. Geschichte der Zeit. Spanien und Portugal; von P. A. Müller. Spanisches Amerika; von Weizel.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

3. December. — 239 — 1810.

Astronomie und Mathematik.

Leipzig, bey J. U. Leo 1810. Erſte Gründe der Aſtronomie und der mathematiſchen Geographie, für den Unterricht und Privatgebrauch von F. Meinert, königl. preuſs. Ingenieurkapitän mit 4 Kupfertafeln. XII. und 568 S. in 8.

Es iſt billig, daſs man einem Werke volle Aufmerkſamkeit ſchenke, wenn es während mehrjährigen Fleiſses und beſonders unter dem Vorleſen eines zum Grunde gelegten Leitfadens entſtanden iſt; und dieſes iſt bey gegenwärtiger Schrift wirklich der Fall. Der Verf, muſste ſolchen Zuhörern Unterricht geben, „die nicht Mathematik genug wuſsten, um einem Lehrvortrage nach einem eigentlichen mathematiſchen Lehrbuche mit Nutzen zu folgen.“ Man kann es zu des Hrn. Verfs. Verdienſt rechnen, ohne dieſer Hülfsquelle, den Gegenſtand dennoch ſyſtematiſch lichtvoll und lehrreich durchgeführt zu haben. Nur Schade, daſs man hier für Nichtmathematiker ſchrieb: der Hr. Verleger würde für ſich viele Vortheile erringen, wenn er die Koſten nicht ſcheuete, den Titel dahin abzuändern; denn das unmathematiſche Publikum iſt ungleich gröſser, als das mathematiſche, und es gehört ja dennoch nothwendig zur Menſchenbildung, auch in der Aſtronomie nicht unwiſſend zu ſeyn.

Im Ganzen geht jedoch der Verf. im Vortrag einen etwas höheren Weg, als z. B. Mentelle, Gelpke und der allgeliebte Bode, den er ſich auch beſonders in der Darſtellung der Sternbilder zum Vorbild wählte; er führt gröſstentheils mehr, beſonders in der phyſiſchen Aſtronomie, die mathematiſche Sprache, daher Rec. dafür hält, daſs man erſt beym Privatgebrauch ſein Buch recht verſtändlich finden, und mit groſsem Nutzen gebrauchen wird, wenn man zuvor die Schriften der Obengenannten geleſen hat.

Um das Leſen intereſſanter zu machen, fügte der Verf. überall die Fabelgeſchichte der Sterne und Geſtirne bey. Die mathematiſche Geographie iſt ganz kurz abgehandelt, weil ihre Gegenſtände in der Aſtronomie ſchon häufig mit eingeflochten werden muſste. Er handelt ſeinen Gegenſtand in folgender Ordnung ab: der erſte Abſchnitt enthält die ſphäriſche Aſtronomie, der zweyte die theoriſche Aſtronomie, die dritte iſt die phyſiſche Aſtronomie; darauf folgt eine neue Paragraphenreihe, die mathematiſche Geographie enthaltend und zuletzt giebt der Hr. Verf. noch eine allgemeine kurze Geſchichte der Aſtronomie und mathematiſchen Geographie. Die Kupfer ſind gut gezeichnet und ſehr inſtruktiv.

Was die Sprache betrifft, ſo findet ſie Recenſ. männlich und feſſelnd; und nicht ſelten, da wo es der Wiſſenſchaft an Überzeugung gebricht, überredend: wir wollen nur eine Stelle ausheben, um das Zuletztgeſagte zu beſtättigen. Die Frage: „Sind die Planeten unſers Sonnenſyſtems, und überhaupt, ſind die Himmelskörper, Fixſterne, Planeten und Trabanten, auſſer unſerer Erde bewohnt, und wie ſind die Bewohner beſchaffen? gehört zu den ſchönen Spielen der Phantaſie, die der Erdbewohner ſo gern treibt, und in die Wirklichkeit wünſcht.“

„Alles was wir darüber wiſſen, ſind Muthmaſsungen, auf Vergleichungen und Zweckmäſsigkeit geſtüzt. Wem kann es einfallen zu glauben, daſs dieſe Himmelskörper, groſs und unermeſslich an Zahl, bloſs der kleinen Erde wegen, von dem Urheber der Welten, deſſen Werke alle weiſe und groſse Zwecke bemerken laſſen, hervorgebracht ſeyn ſollten. Die Sonne giebt uns zwar Licht und Wärme, und der Mond erhellet unſere Nächte; wozu aber ſollten für uns die Myriäden von Fixſternen mit ihren zahlreichen Gefolgen da ſeyn? Etwa um von der Menge ange-

Digitized by Google

gafft und von den Klugen bewundert zu werden? Sollten die Planeten leer ſtehen; und den Erdbewohnern nur zu mathematiſchen Unterſuchungen und als geographiſche Hülfsmittel dienen? Sollten die Jupiterstrahanten blofs für uns und dazu geſchaffen ſeyn, um uns auf dem Meere zu leiten (die Saturns- und Uranustrabanten erfüllen ja nicht einmal dieſen Zweck)? Höchſt wahrſcheinlich ſind die Planeten und alle übrigen Himmelskörper, wie unſere Erde, zu Wohnplätzen lebender und vernünftiger Weſen beſtimmt. Bleiben wir bey den unſerer Erde nähern und verwandtern Planeten allein ſtehen. Vielleicht mögen ihre Bewohner in Anſehung des Stoffes und Baues ihrer Körper, ſo wie in ihrer Lebensart, Dauer und Lebenszeit, als in ihren Geiſteskräften, nicht nur von uns, ſondern von den Bewohnern aller andern Weltkörper ſo verſchieden ſeyn, dafs wir uns davon keine Vorſtellung machen können. Es iſt kein Grund vorhanden, warum unſer kleiner Erdball allein den Vorzug haben ſollte, Menſchen und Thiere auf ſich zu ernähren, da doch auf jedem Hauptplaneten eben ſo, wie bey uns, die nämliche Abwechslung von Tag und Nacht, Sommer u. Winter, Wärme und Kälte, Sonnenſchein und Regen, erfolgen mufs. Da die Planetenkörper eine der Erde ähnliche Beſchaffenheit haben, ſo werden ſie auch wohl Früchte zur Ernährung ihrer Bewohner erzeugen." Nun giebt er die Feinheit der Naturen der Sinne der übrigen Planetenbewohner muthmaſslich an, macht Schlüſſe von da auf die Planetenbewohner anderer Fixſterne, und ſchlieſst dieſen intereſſanten 295. §. mit den Worten eines Pythagoräers, nämlich: „es wäre eben ſo unvernünftig, in dem unendlichen leeren Raume nur eine bewohnte Welt zu ſehen, als zu ſagen, dafs auf einem ungeheuern groſsen Felde nur eine einzige Kornähre wachſen könnte." — Eben ſo intereſſant führt er die Beantwortung der Frage: Ob das Weltall Gränzen habe, durch. Der Verf. ſtimmt mit Recht für die Unbegränztheit deſſelben, und ſchlieſst mit den Worten: „Die Unbegränztheit der Welt ſcheint nur dem begränzten Verſtande ein Widerſpruch zu ſeyn. Er hat auch hiezu Ueberredung mit vielem Glück gebraucht: Vor ihr ſchwindet ohne Syllogismus die mathematiſche Antinomie des groſsen Kant.

Wer ſich ſchon viele einzelne Kenntniſse in der Phyſik, Aſtronomie und Geographie erworben, dem ſey dieſes Buch empfohlen. er wird hiedurch ſein Wiſſen nicht allein erweitern, ſondern in daſſelbe auch eine ſyſtematiſche Ordnung bringen.

Erdbeschreibung.

Erlangen, Bibelanſtalt 1810. Neue Geographie von Europa und den übrigen Welttheilen. Als Anhang zum allgemeinen Leſebuch. 112 S. und VII S. Regiſter. 8. (12 kr.)

Schon der Titel dieſer kurzen Erdbeſchreibung ſagt, dafs dieſelbe im Anhang zum allgemeinen Leſebuch für den Bürger und Landmann von D. G. S. Seiler ſey, und wir können nicht bergen, dafs wir dieſelbe in den Händen recht vieler Lehrer und Schüler in Bürgerſchulen wünſchen, da ſie wirklich in der Kürze recht viel beyſammen hat, und des wohlfeilen Preiſes nicht zu gedenken, die neueſte Geographie — nach dem Stande derſelben im September — enthalte. Da wir voraus ſetzen dürfen, dafs dieſes Büchlein mehrere Auflagen erleben werde, ſo wollen wir einige Bemerkungen für die Zukunft beyfügen. Es dünkt uns nicht deutlich, wenn es S. 1 heifst: „Ihre (der Erde) kugelförmige Geſtalt beweiſt unter andern Folgendes: Wenn man ſich einem erhabenen Gegenſtande einem Berge oder Thurm nähert, ſo ſieht man anfangs blofs die Spitze über das Meer hervorragen." Es würde mehr Licht in dieſen Perioden gebracht werden, wenn es hieſse: Derjenige, welcher auf der See ſich dem feſten Lande näherte, erblickt zuerſt nur die höchſten Gegenſtände Berge, Thürme u. ſ. w. Die Idee S. 3, dafs es unter den Polen ein halbes Jahr Tag und eben ſo lange Nacht ſey, iſt nicht ganz richtig. Der ganze Satz S. 4., wo die Rede vom Meerbuſen iſt und das mittelländiſch Meer zur Erläuterung angeführt wird, gehört erſt S. 5 hin, wo die Rede von den Meeren ſchon war. Auch hätten die Gegenden Nord-Oſt, Süd-Weſt erläutert werden ſollen, da der Verf. ſich dieſer Ausdrücke bedient. Auf der Reiſe von Deutſchland aus in die verſchiedenen Länder Europens wird Gallizien und die Türkey S. 7 ausgelaſſen. (Beyläufig geſagt, fehlt es auch nicht an Druck-Fehlern — S. 6 fg. ſteht atlandiſch dreymal mit d — und Sprachfehlern, z. B. S. 8 Deutſchland gränzt an — dem Polen, dem Groſsherzogthum Warſchau.) Die Sonderbarkeit ſo mancher neuern

Digitized by Google

Geographen, bey der Angabe der Gränzen keine natürliche Ordnung zu halten, finden wir auch hier! Deutschland gränzt gegen Mitternacht an die Ost-See, Schleswig und die Nordsee. Jeder Vernünftige wird nun, zumal wenn von den Gegenden keine Sylbe, wie hier, vorkam, fortfahren und glauben, dafs es nun gegen Abend zu gehe, oder gar, wenn er nun liest, gegen Morgen, diese Gegend im Abend suchen, und mancher Schulmeister dürfte dann hiebey in dieselbe Verlegenheit gerathen, wie jener Lehrer, der die erste Horazianische Ode im hexametrischen Sylbenmaafse zu skandiren wiederholte Versuche machte, und am Ende äufserte, der Vers sey nicht richtig. Es war uns ganz neu S. 9, dafs das gemeinschaftliche Interesse der rheinischen Bundesstaaten auf dem Bundestage zu Frankfurt am Mayn verhandelt werde. Zwischen dem, was da ist, und dem, was da werden soll, ist ein Unterschied. S. 12 ist statt Reineck Rieneck zu lesen. Berg ist ein Grofsherzogthum, kein Herzogthum. S. 15, dafs Erfurt wahrscheinlich königlich-sächsisch werde, ist unentschieden, und von Möglichkeiten oder Wahrscheinlichkeiten sollte da, wo nur das Wirkliche eine Stelle erhalten kann, nicht die Rede seyn! So weit im Betreff des Entwurfs zum ersten Unterrichte.

Der andere weitläufigere geographische Unterricht beginnt mit den Staaten des rheinischen Bundes, wo Baiern nach der ältern Eintheilung in 15 Kreise vorkommt, weil der Verf. von der neuern vom 23. September 1810 in 9 Kreise noch keine Kenntnifs haben konnte, so wenig als von den neuern Abtretungen an das Grofsherzogthum Würzburg durch einen Theil von dem Amte Iphofen und an das Königreich Schwaben u. s. w. Wenn in Furth S. 21 800 Judenfamilien seyn sollen, so mufs jede Familie etwa zu 3 Mann gerechnet werden; denn wir sind Bürge, dafs keine 3000 Juden dort sind. Das Fürstenthum Bayreuth wird zu 80 Quadratmeilen mit 230,000 Einwohnern S. 22 angegeben. Jene Zahl ist um 10 bis 20 □ zu hoch, diese um 20,000 zu niedrig. Warum sollte wohl der ehemaligen Reichsstadt Windsheim S. 23 nicht gedacht worden seyn, da viele andere, und zwar unbedeutendere Orte genannt werden? — S. 41 ist statt Fechingen Fachingen zu lesen. — Rinteln S. 44 wird nicht mit d geschrieben. S. 50 ist durch einen wiederholten Druckfehler zweymal Weringerode statt Wernigerode geschrieben. — Dafs die Festungswerke bey Dresden S. 50 abgetragen werden, und Torgau nun zur Festung gemacht werde, hätte doch einer Erwähnung verdient. — Von Suhla möchten wir überhaupt statt der Gewehrfabrik der Eisen- und Stahl-Fabriken erwähnen. — Warum in Gotha des so berühmten Gymnasiums, unstreitig eines der ersten in Deutschland, nicht gedacht wird, da dieses doch anderwärts geschieht, begreifen wir schwer. Eben so hätten wir erwartet, dafs bey Erfurt der Universität gedacht worden wäre, und in Berlin der Gymnasien, die durch einen Büsching, Winotto, Gedicke u. s. w. so berühmt wurden. — Dafs Holland aus der Reihe der Staaten getreten und dem französischen Reiche einverleibt worden sey, mufste dem Verf. längst bekannt seyn, ehe das Buch gedruckt wurde, nur die neue Eintheilung desselben konnte er noch nicht wissen. Um so mehr mufs man sich wundern, dafs Holland noch als ein besonderes Königreich aufgeführt ist. Bey mehrern Staaten, z. B. Sicilien, Schweden etc. ist der Monarch nicht genannt, was bey den andern geschah und wir sehr rühmlich finden. Noch sonderbar aber kommt es uns vor, dafs des türkischen Reichs erst unter Asien gedacht wird. — Von der Revolution im spanischen Südamerika findet man kein Wort! — Bey Süd-Indien oder Australien endlich ist statt Polymesien zu lesen Polynesien. Den Anhang macht eine Beschreibung von Palästina, und dient zur genauern Belehrung der Bibelfreunde. Überhaupt aber geht unserer Bemerkungen ungeachtet deutlich hervor, dafs das Büchlein reich an Notizen sey, und seinem Zwecke recht gut entspreche, ja mehr leisten werde, als manches gelehrt abgefafste Lehrbuch!

LITERARISCHE MISCELLEN.

Berichtigung.

Es ist mir sehr leid, zu sehen, dafs in anderen Schriften, z. B. in der neuen Auflage der Physiologie von Prohaska in Tromsdorff's Alma-

Digitized by Google

nach u. f. w. blofs die Zahlen der Verhältniffe der Bluthläschen zu den Blutkügelchen und nicht mehr der Text berückfichtigt wurde, da diefe Zahlen (ich weifs nicht durch welches Verfehen) im gegenwärtigen Journale im erften Stück, Januar 1809 S. 14 gerade umgekehrt gefezt wurden, welches der ganze vorhergehende Text des Aufsatzes „Beobachtungen in der Naturgefchichte des Bluts" genau ausweist. Diefe Stelle follte wörtlich fo heifsen: „Die Kügelchen zu den Bläschen verhalten fich im Menfchenblut der Zahl nach etwa, wie 150: 1; die Kügelchen zu den Bläschen verhalten fich beym Frofch der Maffe nach, wie 1 : 20."

Dr. Gruithuifen.

Wiffenfchaften. — Sternkunde.

Himmels-Atlas, Sr. Majeftät Hieronymus Napoleon, König von Weftphalen, gewidmet, von Hrn. Profeffor Harding, zu Göttingen. Erfte und zweyte Lieferung. In Grofsfolio. In Commiffion bey Friedrich Perthes, in Hamburg.

Fortfetzung. (S. Intell. Bl. Nr. XLVII.)

Auf der nämlichen Sternwarte und mit den nämlichen Mauerquadraten, deffen fich Tobias Mayer bedient hat, arbeitet jezt Hr. Profeffor Harding, ein eben fo fchönes als nützliches und ruhmvolles Unternehmen zu Stande zu bringen, nämlich an einem neuen Himmels-Atlas für die nördliche Halbkugel. Zu jeder Zeit zog, wie man weifs, der geftirnte Himmel die Blicke des Menfchen auf fich; der wichtige Dienft, den er ihm Anfangs des Nachts über leiftete, bewog ihn zum Studium deffelben, machte, dafs er frühe anfing, die Geftirne kennen zu lernen, und fie in Sternbildern zu zeichnen. Daher wurde der Himmel in gewiffe Sterngruppen eingetheilt, in denen man Figuren von Menfchen, Thieren und andern Gegenftänden zu erkennen glaubte, oder willkührlich annahm. Diefe Figuren, Zeichen und Sternbilder, von denen zwölf im Thierkreis eingefchloffen, find mit verfchiedenen Veränderungen und Verbefferungen auf uns fortgepflanzt worden. Den erften Himmels-Atlas, der in neuern Zeiten erfchien, hat man einem Deutfchen, Johann Bayer, zu verdanken, der im Jahre 1603 zu Augsburg feine Uranometria mit 48 Kupfertafeln in Kleinfolio herausgab. Auf diefen Verfuch folgten mehrere andere, unter denen wir uns begnügen wollen, das Firmamentum Sobiescianum von Hevel, gedruckt zu Dantzig 1690, anzuführen. Endlich erfchienen zu London 1729 die berühmten nach Flamfteed's grofsem Fixfternen-Verzeichnifs ausgeführten Karten. Von diefer Zeit an hatte man eine Darftellung des Himmels, auf welche man fich in der Praxis ziemlich verlaffen konnte, und die bis auf einige Irrthümer, mit vieler Wiffenfchaft gezeichnet war. Hr. Fortin brachte die ein wenig theuren und wegen ihres Formats unbequemen Flamfteedifchen Karten auf ein Drittheil ihrer Gröfse, wufste einige Verbefferungen darin anzubringen, und gab im Jahr 1776 feinen Himmels-Atlas zu Paris heraus. Im Jahre 1782 machte Hr. Bode zu Berlin, einer der berühmteften Aftronomen unferes Zeitalters, neue Himmelskarten nach den Flamfteed'fchen und Fortin'fchen bekannt, welche er nicht nur verbefferte, fondern auch noch mit 2000 neuen Sternen vermehrte. Diefer Atlas des Hrn. Bode fchien einen hohen Grad der Vollendung erreicht zu haben. Es erfchienen davon auch kleinere Ausgaben, wovon die lezte vom Jahr 1805 ift.

Der Berliner Aftronom hatte indeffen nach feinen Vorgängern, nach verfchiedenen bekannten Verzeichniffen und nach Beobachtungen gearbeitet, die er auf Treue und Glauben hatte annehmen müffen. Ungeachtet aller angewandten Sorgfalt und zahlreicher, in den Karten, die er vor Augen hatte, angebrachten Verbefferungen, war es ihm doch nicht möglich gewefen, zu verhindern, dafs fich nicht noch eine Menge Auslaffungsfehler eingefchlichen hatten, dafs man fogar Sterne aufgeführt fah, die fich gar nicht am Himmel fanden, und dergleichen Unvollkommenheiten mehr.

So weit war man mit der Abbildung des geftirnten Himmels gekommen, als die neuen Planeten Ceres, Veffa, Juno und Pallas entdekt wurden. Die ungemeine Kleinheit diefer Sterne, welche macht, dafs man fie fchwer erkennen kann, und die Natur ihrer Bahnen, die fo befchaffen ift, dafs man leicht ihre Spur verliert, machten das Bedürfnifs pünktlich treuer Karten von dem geftirnten Himmel fühlbar, und man mufste gewahr werden, wie wenig alle diejenigen, welche man bisher befafs, ein Genüge thaten. Von diefer Zeit an wurde der Entwurf bey Hrn Harding lebendig, genauere und fichrere, jedoch nur für die Zone oder den erweiterten Thierkreis zu liefern, den die neuen Planeten durchlaufen.*) Bald gab er indeffen diefe erfte Idee (von der bey feiner fpätern Arbeit nichts übrig geblieben ift, als die unregelmäfsige Nummerbezeichnung auf den erften Kupfertafeln) wieder auf. Er zog in Erwägung, dafs der übrige Theil des Himmels nicht minder intereffant feyn würde, infonderheit für die Beobachtung der Kometen, welche in allen Gegenden erfcheinen können, und fo gab er dem Wunfche mehrerer Aftronomen, von denen er darum aufgefodert wurde, nach, und befchlofs einen neuen Atlas für unfere ganze Halbkugel zu entwerfen. Das ift das Werk, deffen beyde erfte Lieferungen wir hier anzeigen, wovon jede aus 4 Kupfertafeln befteht.

*) Die Abfcheidung diefer Zone hat zu einer intereffanten Aufgabe Veranlaffung gegeben, welche Hr. Gaufs mit feiner gewöhnlichen Überlegenheit aufgelöfet hat. Man fehe darüber das Auguftheft 1804 der v. Zachfchen Korrefpondenz.

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

4. December. — 240 — 1810.

GESCHICHTE.

Posen und Leipzig bey I. F. Kühn: Geschichte von Polen und Litauen seit der Entstehung dieser Reiche bis auf die neuesten Zeiten. In vier Bänden. Von Karl Friedrich August Brohm, Professor am Gymnasium zu Posen. Erster Theil. 1810. 278 S. in 8.

„Die welterschütternden Begebenheiten der letztverflossenen Zeit haben die Aufmerksamkeit des Beobachters von neuem auf die polnische Nation gerichtet. Seit mehrern Jahren bereits aus der Reihe der europäischen Völker völlig verschwunden, ist sie in dem jüngst gegründeten, und schnell vergrösserten Herzogthume Warschau wiederum zur Selbstständigkeit erwacht. Welchen Rang dieser neugeschaffene Staat in Hinsicht auf Weisheit und Stärke der Regierung, auf Beförderung des Glücks seiner Bürger, auf moralische und wissenschaftliche Vervollkommnung derselben einnehmen werde, läst sich vielleicht mit Wahrscheinlichkeit voraussehen, wenn man seine jetzige Verfassung mit der Geschichte früherer Zeiten vergleicht, und nach ihr prüft. Daher scheint es gerade jezt nicht unzweckmäfsig, die Schicksale des ehemals so bedeutenden polnischen Reichs von seiner Entstehung an bis auf seinen Untergang einen grösern Publikum ins Gedächtniss zurückzurufen, damit sein Urtheil nicht aus vorgefafsten Meinungen, sondern aus historischer Kenntniss hervorgehe.“ Mit dieser gegründeten Bemerkung kündigt der Hr. Verf. die vorliegende Geschichte, und zugleich den Beweggrund zur Herausgabe derselben an. Wenn aber auch dieser Grund sein Unternehmen nicht rechtfertigte, so wäre doch eine Geschichte von Polen selbst nach Solignac's und Wagners Arbeiten nicht überflüfsig; denn was einige andere noch lieferten, schränket sich meist nur auf einzelne Gegenstände oder Zeiträume der polnischen Geschichte ein.

Der eigentlichen Geschichte geht hier eine kurze geographische, und statistische Schilderung Polens und seiner Bewohner nach dem Zustande, worin sie sich noch vor der Auflösung dieses Reiches, im Jahre 1772 befanden, voraus. Wir finden dieses sehr zweckmäfsig. Es ist vortheilhaft, dafs der Leser zuerst die ganze Verfassung desjenigen Landes und Volkes kennen lerne, mit dessen Geschichte er bekannt gemacht werden soll. Die geographischen Notizen, welche in dieser Schilderung gegeben werden, betreffen die Lage, damaligen Gränzen, die Gröfse Polens, die Hauptflüsse, Seen, Berge, Boden und Produkte, Zahl der Einwohner, Eintheilung des Landes in Provinzen, (Grofspolen, Kleinpolen, Grofsfürstenthum Litauen, und Herzogthum Kurland und Semgallen), und der Provinzen in Woywodschaften und Landschaften. Die kurze Übersicht der Staatsverfassung des polnischen Reichs wobey aber auf die Konstitution vom 3 May 1791 absichtlich keine Rücksicht genommen worden, berührt die Eintheilung der Einwohner in ihre verschiedenen Stände, die Rechte des Adels, die Reichsstände, Reichs- und Landtage, den beständigen Rath, die Rechte und Wahl des Königs, die Gerichtsverfassung, die Einkünfte, das Kriegswesen, und die Religionsangelegenheiten. Nachrichten von der Kultur der Einwohner, von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in diesem Lande, von der ländlichen und städtischen Industrie der Polen kommen hier nicht vor; vermuthlich weil der Hr. Verfasser nur Nachrichten von dem politischen Zustande im strengen Sinne geben wollte. Wir würden aber doch auch diese nicht ganz auffer Acht gelassen haben, weil sie ohne Zweifel den Grad der Stärke oder Schwäche eines Staates mit bestimmen helfen.

Digitized by Google

Die Geſchichte Polens, welche auf dieſe kurze Überſicht folgt, iſt in Perioden getheilt. Die erſte zeigt uns Polen und deſſen Bewohner von den früheſten Zeiten, woraus uns Nachrichten von ihnen übrig ſind (der erſte griechiſche Schriftſteller, welcher unvollſtändige und unzuſammenhängende Nachrichten von den Sarmaten, oder Sauromaten lieferte, war Herodotus, 450 Jahre vor Chriſti Geburt), bis auf Piaſts Thronbeſteigung im Jahre 842, ein Zeitraum, aus welchem wir von der polniſchen Geſchichte freylich beynahe ſo viel als nichts wiſſen, und der beynahe nichts anders darbietet, als ein Gemiſche der abentheuerlichſten Fabeln. Indeſſen erzählt der Hr. Verf. auch dieſe Mährchen, um die Leſer wenigſtens in Kenntniſs zu ſetzen, mit welchen abgeſchmackten Erdichtungen die einheimiſchen Geſchichtſchreiber die Lücken ihrer Landesgeſchichte ausgefüllt haben; und in dieſer Hinſicht iſt ſelbſt die Lektüre dieſer Fabeln demjenigen, der mit denſelben noch nicht bekannt iſt, ſehr intereſſant. Deutlich ſpricht ſich durch ſie der mächtige Einfluſs religiöſen Aberglaubens, ſo wie das gewöhnliche Schickſal mündlicher Überlieferungen aus.

Mit der zweyten Periode, welche Polen unter der Herrſchaft der Piaſten vom Jahr 842 bis 1386 darſtellt, fängt endlich die polniſche Geſchichte an, ſich einer wahren Geſchichte zu nähern; aber auch nur zu nähern, denn nicht nur finden, wie der Hr. Verf. ſelbſt bemerkt, noch mannigfaltige hiſtoriſche Dunkelheiten ſtatt, ſondern ſelbſt Piaſts Exiſtenz, oder wenigſtens die Abkunft einer Reihe folgender Könige von ihm iſt ſehr zweifelhaft. Hier ſcheint daher der Hr. Verf. wirklich zu nachſichtig geweſen zu ſeyn, indem er beydes als richtig vorausſezte. Manche andere Angabe polniſcher Geſchichtſchreiber, welche das Gepräge der Erdichtung an der Stirne trägt, hat er mit Grund aus dem Gebiete der Geſchichte verwieſen; aber auch manches, was den Schein der Wahrheit hat, und darum bisher allgemein als richtig angenommen war, einer ſtrengen Prüfung unterworfen. Wir zählen, um hier nur einige Belege zu geben, zu ſolchen kritiſch unterſuchten Gegenſtänden die Meynung einiger teutſchen Geſchichtſchreiber, daſs Polen der Lehnsherrſchaft des Kaiſers Otto I. unterworfen worden, welche hier mit Recht verworfen wird; die Frage: ob Otto III. dem polniſchen Herzoge Boleslav die königliche Würde ertheilt habe? welches der Hr. Verf. aus guten Gründen für wahrſcheinlich hält; die dunkeln, fabelhaften, zum Theile widerſprechenden Erzählungen von Kaſimirs Schickſalen, von der Flucht ſeiner Mutter, von ſeinem Mönchsſtande etc. Durch geſchickte Kombination wird hier aus den miteinander verglichenen Ausſagen alter Geſchichtſchreiber, und vorzüglich aus der Chronologie nicht nur wahrſcheinlich gemacht, ſondern völlig erwieſen, daſs dieſe Erzählungen eitle Mährchen ſeyen, welche durch die Unaufmerkſamkeit der Chronikſchreiber aus einer Namensverwechslung entſtanden ſind. Die Erzählung von dem Ritterzuge, den Boteslav im J. 1124 nach Dänemark unternommen haben ſoll, finden wir gleichfalls aus guten Gründen widerlegt. Überhaupt müſſen wir dem Hrn. Verf. wegen ſeiner genauen Bekanntſchaft mit den Quellen und wegen ſeiner Gabe in kritiſcher Benützung derſelben volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Um ſo mehr befremdete es uns, S. 68 zu leſen, daſs der König Boleslav von Polen „die Partey Heinrichs, Markgrafen von Öſterreich, welcher als Gegenkaiſer (gegen den Kaiſer Heinrich II.) auftrat," genommen habe. Wir kennen weder einen wirklichen Gegenkaiſer, des Kaiſers Heinrich II; denn der Herzog Herrmann von Schwaben, und der Markgraf Eduard von Meiſsen, die ſich gleichfalls um die teutſche Krone beworben hatten, waren nicht wirklich gewählt worden, noch einen Markgrafen Heinrich von Öſterreich, der mit Boleslav gegen ihn Partey genommen. Es ſollte wohl heiſsen: Boleslav nahm die Partey des Markgrafen Heinrich von Schweinfurt. Wir würden die Angabe des Hrn. Verf. als einen Schreibfehler betrachtet haben, wenn ſie nicht S. 69 u. f. ausdrücklich, und ſogar mit Hinzuſetzung eines neuen Umſtandes wiederholt wäre: „Kaiſer Heinrich II., deſſen Nebenbuhler, Heinrich von Öſterreich ſich indeſſen aller Anſprüche auf die kaiſerliche Regierung begeben hatte etc." — Hier und da hätten wir gewünſcht, daſs ſich der Hr. Verf. weniger kurz gefaſst hätte; z. B. S. 195. wo zwar der Länder, wodurch Kaſimir den polniſchen Staat im J. 1340 vergröſsert hatte, aber nicht der Art, wodurch er ſie erworben, Erwähnung geſchieht.

Mit Kaſimir dem Groſsen ſtarb der ſogenannte Piaſtiſche Mannsſtamm in Polen aus, mit Ludwig aber, König von Ungarn und Polen erloſch dieſe

Digitized by Google

Linie im J. 1382 gänzlich. Nach ihm wurde die polnische Prinzessin Hedwig, als Königin dieses Reiches mit dem Grofsfürsten Jagello von Litauen vermählt, und durch diese Vermählung ward die Verbindung Litauens mit Polen angeknüpft. Von dieser Zeit an hatte dieses Reich eine neue Regentenfamilie. Die Schicksale des Landes und der Nation während der Regierung derselben sind der Gegenstand der folgenden dritten Periode, und werden künftig im zweyten Bande vorgetragen werden. Dafür liefs jezt der Hr. Verf. als Anhang eine kurze Geschichte von Litauen folgen, um die Leser mit den Schicksalen dieses Landes und seiner Bewohner von den frühesten Zeiten, aus denen wir Nachrichten haben, bis zu dessen Vereinigung mit Polen bekannt zu machen. Der Hr. Verf. unterscheidet vorzüglich zwey Hauptepochen der Geschichte von Litauen, nämlich den Zeitraum, wo dieses Land, unter mehrere Fürsten getheilt, eben so viele kleinere Staaten ausmachte, und denjenigen, da Ringold alle unter seine einzige Herrschaft brachte, oder von 1235 bis 1386, wo Jagello Litauen mit Polen vereinigte. Die ganze Geschichte Litauens ist, wie der Hr. Verf. richtig bemerkt, voll der Greuel, welche ein barbarisches Zeitalter bezeichnet; aber man kann eben dieses wohl auch von der Geschichte Polens mit Recht behaupten. — Wir wünschen recht sehr, dafs der zweyte Theil dieser Geschichte bald erscheinen möge!

Arzneywissenschaften.

Frankfurt am Mayn in der Andreäischen Buchhandlung: Allgemeine Nosologie und Therapie, als Wissenschaft. Leitfaden für seine Vorlesungen von Johann Spindler, Prof. an der Universität zu Würzburg. 1810. Vorrede X und 222 S. in 8. (Pr. 1 fl. 15 kr.)

Dieses Produkt eines rein philophirenden Geistes ist eine der schönsten Erscheinungen in der medizinischen Welt, und hat mit andern Schriften über denselben Gegenstand nichts gemein, weder in Rücksicht des Inhalts noch in Rücksicht der innern Organisation. Ganz vortrefflich unterscheidet sich dieses Werk von medizinischen Schriften, in denen man das Wort Wissenschaft allenthalben zur Schau trägt, und nur durch leere und schiefe Spekulationen die Medizin als Scienz begründen will. Ein tief forschender Geist spricht hier den Leser allenthalben an, der ihn, wenn er solid ist, bestimmen wird, es wieder und wieder zu lesen, um seine Ausprüche mit Ernst zu verfolgen und zu überdenken. Ohne einer schon bestehenden und allgemein herrschenden Theorie sklavisch beyzupflichten, fufset sich der Verf. auf sein eigenes Selbst, und dringet in das innere Wesen der Nosologie und Therapie, und in das Wesen der Natur des Organismus ein. Die meisten wissen nicht, was sie zu einer allgemeinen Therapie rechnen sollen, und verstehen darunter bald ein Diätetik des Kranken, bald eine Benützung der Heilskräfte der Natur im allgemeinen und der verschiedenen Kurmethoden, wobey sie nicht seltene Gegenstände in diese Wissenschaft ziehen, welche viel besser in das Gebiet der speciellen Therapie versezt würden. Der Verf. giebt die wahre Norm an, nach welcher allein zu beurtheilen ist, was zur allgemeinen Therapie gehört, und verdient um so mehr die Achtung jedes denkenden Kopfes, da er sich für sein Werk diejenige Form der Darstellung gewählt hat, welche für die Wissenschaft in jeder Hinsicht die passendste ist, nämlich der mathematischen. Mit Vergnügen giebt daher Rec. dem lesenden Publikum eine vollständigere Anzeige von dem Inhalte des ganzen Werks, um ihm genauer zu zeigen, was sie zu gewärtigen habe.

In der Einleitung stellt der Verf. die Idee auf; der Arzt das unendlich Erkennende im Organismus, die reine Philosophie, das seinem unendlichen Erkennen gemäfs producirende, die Kunst im absoluten Sinne, erzeugt die Potenzen im Organismus, und ist rücksichtlich des Organismus dasselbe, was der Regent im Staate. In ihm liegt die Potenz des Ideelen und Reellen; fafst er nur die ewigen Gesetze und die Einheit des Organismus in der Vernunft auf, so ist er rein Philosoph. Wer das Göttliche in der organischen Natur nicht ahndet, ist nicht Arzt im Geiste des wahren Arztes, der das Übergewicht der absoluten Kunst über Philosophie in Beziehung auf den Organismus ausübt, und die Identität der Philosophie und Kunst wieder herzustellen sucht. Der Therapeut und Physiolog sind identisch; die Nosologie ist das Bindende und zugleich Auseinanderhaltende der Therapie und Physiologie, indem jene die Nosologie, diese aber die Therapie möglich macht.

I. Abschnitt. Grundsätze der allgemeinen No-

Digitized by Google

fologie und Therapie unter dem Ausdrucke einer allgemeinen wiſſenſchaftlichen Formel, welche der Verf. mathematiſch ſo ausdrückt: $\sqrt[m]{A^{n}} = A^{\frac{n}{m}}$. Ihm iſt daher Grundſatz: die Therapie, als Wiſſenſchaft, iſt die Aufgabe, die Differenzen am Organiſmus, durch Depotenzirung entſtanden, in die Urſprünglichkeit des qualitativen Seyns, durch Erheben zur organiſchen Potenz zu reconſtruiren; woraus ſich ferner die Sätze ergeben: das qualitative innere Verhältniſs des Organiſmus, als Einheit der organiſchen Subſtanz in ihren drey urſprünglichen Dimmenſionen $= A^{n}$, muſs vor allem vorhanden ſeyn, damit ſowohl Deſynthesis, als Conſynthesis möglich werde. — Mittel und Urſache verhalten ſich, wie Potenz und Wurzel, und ſind im directeſten Gegenſatze, was geſund macht, macht auch krank. — Bey Heilung einer Krankheit hat man a) auf den Krankheitszuſtand, b) auf Krankheitsurſache, und c) auf die Krankheit als Phänomen zu ſehen. — Das Weſen der Krankheit iſt: daſs das Organiſche nicht mehr der Einheit organiſcher Subſumtion gehorcht, die Identität der Formen und Materie, der Productivität und des Productes differenzirt und getrübt iſt. — Alles Äuſſere wirkt nicht auf das an ſich des Organiſmus oder der Productivität, ſondern auf den Organiſmus als Exponent, oder das Product. — Gleiches wird im Gleichen geſezt. Nicht gleich und homogen, ſondern different iſt das Arzneymittel am geſunden Organiſmus, folglich ſelbſt Krankheits-Urſache. — Nicht nur das Arzneymittel muſs dem Krankmachenden, ſondern auch den Gaben in genauer Beſtimmtheit entſprechen. — Ein nicht angezeigtes Arzneymittel hebt nicht nur nicht die Krankheit, ſondern kann dieſelbe ſogar metaſchematiſiren.

II. Abſchnitt. Über die äuſsere Natur und äuſseren Einflüſſe im Verhalten zum Organiſchen. Der Verf. ſtellt hier folgende Hauptgrundſätze und Anſichten auf: in der Krankheit bezieht ſich die Poſition des Organiſchen durch Berechnung ſeiner Thätigkeit an die Aufsenwelt unter einer andern Beſtimmung, unter der von Differenz mit ſich. Das Äuſsere, welches dieſes bewirkt, iſt Krankheits-Urſache, als äuſserer Einfluſs. Die Art der Krankheit hängt ab von der Art des Sichſelbſtbeſchränkens des organiſchen Weſens an dem Äuſſeren. Dieſe Relationen ſind alſo nicht: weder wirkt etwas auf dem Organiſmus ein, noch wirkt es nicht ein; ſondern Alles ſteht unter dem Wechſelsverhältniſs der Gravitation. Der eine Punkt der Materie tritt als Einbildung in eigenes Centrum deſto mehr hervor, je weniger der andere Punkt der Materie, als Aufnahme des Beſondern in das Allgemeine, frey und ſpontan iſt. Die Ableitung dieſer Sätze iſt mathematiſch, und hat zur Abſicht zu zeigen: wie die höchſte Wirkung äuſserer Einflüſſe beſchaffen ſey. Dieſe Sätze führen uns zunächſt auf die Einflüſſe der Geſtirne unſers Welt-Syſtems, als Beſtimmendes für Geſundheit und Krankheit. Alles was iſt, ſchwebt zwiſchen einer urſprünglichen Polarität, der der Erde und der Sonne. Der Verf. entfaltet hiebey ſeine Anſichten über die Magnetnadel, und giebt eine Conſtruction, wie man ſie ſonſt in keinem andern Werke findet; erklärt die Räumlichkeit epidemiſcher Krankheiten, und ſtellt endlich den Satz auf, daſs die allgemeine Krankheits-Urſache mit dem Weſen der Magnetnadel coincidire.

III. Abſchnitt. Der Verf. beginnt hier mit der Frage: Ob Krankheit eine reine Privation der unendlichen Geſetze des Organiſmus, oder Negation im organiſchen Weſen ſey? — Sie iſt nur durch ein unendliches Produkt darſtellbar. Geſundheit iſt Maafs aus Thätigkeit. Krankheit iſt Differenz der Mäſsigung der organiſchen Thätigkeit und Hemmung. Krankheit iſt Scheinorganiſmus im Organiſmus. Der Trieb einer unendlichen Entwickelung der Krankheit in jedem ihrer Produkte liegt nicht in Krankheit ſchlechthin als Idee, ſondern im organiſchen Weſen ſelbſt. Sie iſt eine Action vom beſtimmten Grade, für die es kein anderes Maafs giebt, als ihr Produkt. Jede Krankheit muſs in einer Rückſicht einfach ſeyn. Und daher giebt es eine ſpecifiſche Differenz der Krankheiten, aber auch eine andere den Metamorphoſen nach, wohin alle Krankheiten des Alters, der Jahrszeit und Weltgegenden, und alle anſteckende miaſmatiſch contagiöſe Krankheiten gehören. Hieraus ergiebt ſich: alle Verſchiedenheiten der Krankheiten kommen nur von der verſchiedenen Proportion der Actionen her. Krankheiten, welche auf derſelben Entwicklungsſtufe ein Seyn erhalten haben, ſind 1) als ſolche unter ſich, und 2) in Anſehung der aus ihnen entſtehenden Krankheiten homogen. Natürlich iſt hiebey die Frage: Wie kann der Organiſmus Krankheit auf einzelne Entwickelungsſtufen hervorheben und bilden, ohne daſs der Organiſmus ſelbſt aufhört, thätig zu ſeyn? Alle Krankheiten ſind nicht actu, ſondern potentia im Weſen des Organiſmus.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

5. December. — 241 — 1810.

ARZNEYWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt am Mayn in der Andreäſchen Buchhandlung: Allgemeine Noſologie und Therapie, als Wiſſenſchaft. etc. Von Johann Spindler.

(Beſchluſs.)

IV. Abſchnitt. Krankheits-Verlauf — Kriſe. Der Verf. ſtellt hier die Sätze auf: Der ganze Krankheitsverlauf iſt Evolution der Krankheit unter der Form einer thätigen Linie, deren Anfangs- und Endepunkt die Thätigkeitspunkte einer Umkehrung und veränderten Polarität ſind. Der Verf. nimmt eine Vorder- und Endkriſe an, und bezeichnet Verlaufs- und Endpunkte. Daher iſt der acute Krankheits-Verlauf eine ſtetige Fortſetzung der mittlern Verlaufsmomente, und am meiſten expreſſiv in dem unterlaſſenden Fiber. Die Proto- und Katakriſis ſind ſich abſolut entgegengeſezt, als die erzeugenden Thätigkeitspunkte aller Verlaufsmomente im ganzen Krankheits-Verlaufe. Sie ſind ſich relativ entgegengeſezt, als Zuſtände und Beziehungen des Acts der entgegenſtehenden Differenz zwiſchen Geſundheit und Krankheit, im Anfangs- und Endpunkte der Krankheit, durch Umführung und Veränderung des Polariſchſeyns; daher der Moment des Actes der entſtehenden Differenz zwiſchen der Geſundheit und Krankheit der Zeit des Erhobenwerdens des anorgiſchen zur Krankheits-Urſache vom Organiſmus iſt, worin das Weſen der Protokriſis liegt. Iſt die Periode des Elevirens zur Krankheits-Urſache vorüber, ſo hebt der Krankheits-Verlauf an. Iſt dieſer regelmäſsig, ſo entſteht die eigentliche Kriſe, wobey ſich der Satz ergiebt: der Moment des Aktes der entſtehenden Differenz zwiſchen Krankheit und Geſundheit mit Übergewicht des leztern iſt die Zeit des Aufhebens der Krankheitserfüllung und des geſättigten Krankheitstriebes, weil die Natur das Extrem flieht und darum die Formen brechen muſs, welche durch Krankheit hervorgebracht ſind, und ſomit dahin ſtrebt, wo ſie in der Indifferenz iſt, dem Gleich-Gewichte, deſſen Erſcheinung in der Offenbarung der Geſundheit iſt. So werden die Funktionen der Proto- und Katakriſis, als relativ polariſche Thätigkeiten, in einer Formel beſchrieben, und das Daſeyn der Kriſen iſt nach Gönner beſtätigt, auch in Bedacht der geraden und ungeraden Tage das Geſetz aufgeſtellt; die gerade Zahl gehört der Krankheit, die ungerade aber dem Organiſmus als Geſundheit ſtrebend.

V. Abſchnitt. Von den Urſachen, Symptomen, der Form, Diagnoſe, Prognoſe, Indikation, nach dem Identitätsprinzip des Organiſmus erkannt.

Auſser dem Allgemeinen, daſs Krankheit ohne Urſache und Symptom nicht denkbar ſey, daſs die Urſachen der Grund der Möglichkeit der Evolution der Krankheit, das Krankheits-Symptom aber Krankheitsevolut in der Succeſſion der Erſcheinungen an der Krankheit ſey, folgt die Erläuterung, und zugleich das Geſetz: das Quadrat der Diagnoſe iſt = Prognoſe. Die Gegenwart der Krankheit, in Durchdringung mit der Vergangenheit, giebt die Prognoſe. Die Iſagnoſe in der Potenzirung mit der Prognoſe giebt die Indication = D. P. = I. Die Indication iſt vierfach: 1) wie ſich das Mittel zum Organiſmus verhält; 2) wie ſich das Mittel in den Dimenſionen des Q ausſpricht; oder 3) ſich zum leidenden Syſtem; oder 4) zum leidenden Organ verhält; daher muſs der Arzt am Krankenbette ſeyn, was der Phyſiker in der Natur iſt. Daher Folgendes: Die Reihe der Symptome, oder die Krankheitsform, muſs gegeben, und die Beſchaffenheit der Urſachen muſs erkannt ſeyn, um die Diagnoſe zu halten. — Der vorherrſchende Charakter der Krankheit muſs die ſpecifiſche Diagnoſe beſtimmen. — Das vorherrſchende Symptom, in der Mitgeſtaltung der Krankheit, iſt nicht die Diagnoſe ſelbſt, ſondern Bedin-

Digitized by Google

gung für die Diagnose. Krankheiten der Krankheiten, oder die Folgen der Krankheiten, müssen in der Krankheit reconstruirt werden, indem sie sich verhalten, wie Symptom zum Grund des Symptoms, folglich nicht aus sich selbst erkannt werden können. Der Akt der Trennung, um Bewusstseyn der Symptome von Krankheit, oder der bekannten von den X giebt selbst das X mehr der Folgerung. Im Krankenexamen hat man auf Ursache, Symptom, Form, Dimension, System, Organ, Correlation und Wechselbeziehung der Dimension zu den andern Dimensionen, Systemen, Organen u. s. w. Rücksicht zu nehmen.

VI. Abschnitt. Principien der Arzneystoffe. Der Verf. baut die Arzneystoff-Instruction auf die Lehre vom organischen Prozess nach vorhergehender Würdigung der bisher angenommenen Menschen-Methode. Die bey den Hauptseiten der Therapie sind hervortretend im Erkennen oder im Bewusstseyn des Zustandes des Organismus und im Handeln oder Produciren am Organismus, und die letztere ist der vorzüglichste Charakter oder die Exponirung des Wesens der Therapie, das Producíren nach qualitativer und quantitativer Weise. Die Dinge, die zur organischen Potenz eleviren, den positiven Pol der Assimilation oder die Resorptionsform der Reproduction, der Thätigkeit nach, potenziren, sind Bley und Mercurius, unter den Pflanzenmitteln der rothe Fingerhut. Der Secretions-Form entsprechen: Mercurius, Silber, Kupfer, Arsenik, Antimonium, Schwefel, Harz, Salze, Kantharíden, Squilla und andere scharfe Pflanzen. Hingegen die reale Indifferenz der activen Polaritäten, in Systeme der Reproduction giebt Folgendes: die in Assimilation eingebildeten Mittel sind alle bittere, Eisen, China. Die für die Arterialität ausgezeichneten sind reiner Sauerstoff, kalte Luft, trockena Wärme, in der allgemeinen Natur durch Nord und Nordost bezeichnet, Wein, harzige balsamische Subslanzen; für die Venositätsform Früchte, feuchte Wärme. Die Luftconstitution, durch West, Südwest bezeichnet, Pflanzen, Schleime, Salze etc.

VII. Abschnitt. Krankheiten der Reproduction, und unter diesen Krankheiten der Resorption (Geschwülste weicher Theile, Wassersucht etc.) Krankheiten der Secretion (Diarrhöe, Diabetes etc.) Krankheiten der Assimilation (Prophir, Tabes, Marasmus etc.) sind die Objecte dieses Abschnitts.

VIII. Abschnitt behandelt die Krankheiten der Irritabilität, wohin die Krankheiten der Attributen der Materie nach betrachtet, d. i. Cances, lues, lues venerea etc.; oder die Form des Seyns, d. i. dem unendlichen Begriff der Venosität nach, in der Irritabilität angeschaut, intermittirende Fiber, in der zweyten Irritabilitätsform die brennenden, brennbaren und gesättigten Entzündungen, hitzige Hautausschläge, Ischiar, Kolik, Darmgicht gehören.

IX. Abschnitt begreift die Krankheiten der Sensibilität, wohin Krämpfe aller Art gehören, als Paralysis, Schlaflosigkeit, Schwindel etc. etc.

Dieses wäre nun die kurze Angabe des Inhalts dieses an neueren und seltenen Ansichten reichen Werkes. Rec. wünscht recht sehr, dass die Leser das Buch selbst zur Hand nehmen möchten, um mit Ernst in das genauere Detail selbst einzugehen. Er zweifelt gewiss nicht, dass sie es mit Vergnügen weglegen, und sich der Consequenz dieses Products freuen werden.

Landwirthschaft.

Gera, bey Wilhelm Heinsius 1810. Die beste Benutzung der teutschen Landes-Produkte. Ein ökonomisch-praktischer Katechismus für Jung und Alt.

Ein neuer Schild für alte, abgenüzte Waare. Wer sollte sich aber auch durch einen so anlockenden Titel nicht täuschen lassen, besonders in der gegenwärtigen Krisis? und — was verspricht man sich nicht von der schönen, kurzen, aber gediegenen Vorrede. Der Wohlstand eines Landes, sagt der Buchhändler, oder der Spekulant im Namen des Verfassers, der so etwas nicht sagen könnte, weil er ein elender Kompilator ist, der Wohlstand eines Landes, die Macht und Glückseligkeit eines Staates, hängt hauptsächlich von einer vollkommenen Landeskultur, Viehzucht und überhaupt von kluger Benutzung der Landesprodukte ab. Bevölkerung, Nahrungszustand, Manufakturen, Handel und Gewerbe, alles ruht auf jener, als einem festen Grunde, und die darauf verwendeten Bemühungen werden nie unbelohnt bleiben. Jemehr wir uns Kenntnisse dazu sammeln, desto mehr erweitern sich die Vortheile. Diese Kenntnisse sind aber blos durch Versuche, Erfahrungen und Nachforschen in der Quelle der Naturkunde zu erlangen. Zwar mangelt es nicht an hiezu

Digitized by Google

dienlichen Schriften, allein bisher war ihre Benutzung zu den Fortschritten in der Landwirthschaft unter dem Landvolke nicht allgemein thunlich. Sollen wahre und bleibende Fortschritte gemacht werden, so muss man den Landmann zur Einsammlung in Schriften enthaltener Kenntnisse aufmuntern, und in dieser Absicht ihm diese Kenntnisse in solchen mittheilen, die seiner Fassungskraft angemessen sind. Allein es wäre sehr zweckwidrig, diese Aufmunterung nur erwachsenen Landleuten angedeihen zu lassen, und die lernbegierige, und zum Auffassen noch nicht, oder nur zum Theil bekannter Begriffe und Lehren fähigere Jugend dabey zu übergehen. Um diesem Übelstand abzuhelfen, und Lehrern sowohl, als Lernenden hierzu einen tauglichen (?) Leitfaden an die Hand zu geben, ist gegenwärtige Schrift in katechetischer Form (?) abgefasst worden. So viel wissenschaftliche Einsichten, als zum Verständnisse desselben nöthig sind, werden bey Landschullehrern, wie auch Landgeistlichen billig vorausgesezt, und dennoch edarf es keines überflüssigen (?) bum sie der Jugend hinlänglich zu erklären. Die Zufriedenheit des Verf. wird wesentlich dadurch vermehrt, wenn er durch Verbreitung der Aufklärung und Verbannung von Vorurtheilen, inne wird, sich nicht umsonst für die Beförderung von Gemeinwohl bemüht zu haben.

Rec. hat hier die ganze Vorrede dem Publikum gegeben, weil er sich von seinem Gewissen aufgefodert fühlt, dasselbe vor dem Buche selbst zu warnen, welches nichts als zusammengestoppelte, ja ohne alle Beurtheilung zusammengeraffte Waare enthält — eine wahre Schande für den Buchhandel, vor allem aber für den sonst geschätzten Verleger, der aber — wahrscheinlich nichts davon weiss, und vermuthlich ein Bedenken tragen würde, seine Officin mit einer solchen Sudeley zu beflecken. Was hier und da Gutes getroffen wird, kann wahrlich nicht dem Buchmacher angerechnet werden, denn es ist fremde Waare, und nur zufälliger Weise scheint es ihm geglückt zu haben, nicht aus freyer Wahl, auf etwas besseres verfallen zu seyn. Doch — es ist des Rec. Pflicht, diese harte Beurtheilung vor dem Publikum zu rechtfertigen; also zur Sache: Der Kompilator heisst sein Werk „die beste Benutzung der teutschen Landes-Produkte. Wer sollte hier nicht mit Recht ewarten dürfen, dass wo nicht alle, doch die vorzüglichsten Landes-Produkte aufgeführt, und dann ihr mannichfaltiger Nutzen — wenigst in der Landwirthschaft würde gezeigt werden. Aber vor allem dem ist nur wenig in diesem Buche anzutreffen, und das wenige ist längst bekannt, und überall besser zu finden, als hier. Zum Belege dessen will ich erst den Inhalt des Buches anführen, und dann bey jedem Kapitel einzelne Beweise für meine Behauptung darlegen: das Buch wird in zehn Kapitel eingetheilt. Das erste Kapitel ist überschrieben: Weisheit Gottes aus dem Reiche der Natur, als nöthige Kenntnisse (?) der Jugend. Man sieht schon aus dieser Übersicht, dass der Verf. seine Sprache nicht kennt, man wird aber bey der Abhandlung selbst auch sehen, wie unlogisch, wie unsinnig hätte man sagen dürfen, er zu Werke geht. Wir wollen hier nicht darüber streiten, ob die Aufschrift dieses Kapitels zu dem Titel passe? Wer hätte so etwas in einer Technologie erwartet? — Doch — man könnte es unter gewissen Modifikationen noch verzeihlich finden; aber man sehe nun auch den Ideengang. Die erste Frage heisst: Wer ist denn der Gott, den wir anbethen? die zweyte: Wo kommen denn die Bäume, Pflanzen, Gras und Früchte her? die dritte: Ist denn diese Erde was (?) Lebendiges? Doch es wäre zu ermüdend für den Leser, und zu ennuyant für mich, des ganze Chaos ihm vor Augen zu legen, denn da liegt nun alles durch einander: Sonne, Mond und Sterne, Elementen, Meerengen, Meerbusen, Seehäven, Inseln, Weltheile, Kreise, Flüsse, Wolken, Nebel, Thau und Reif, Gewitter, Nordlichter, Sternschnuppen, Irrlichter, Eintheilungen des Jahres und der Monate, Thiere, Pflanzen etc. Aber nicht blos diese Unordnung, sondern die Erklärungen übersteigen alle Begriffe und zeugen von dem höchsten Grade von Unwissenheit Z. B. Was ist ein Meer? Ein Meer ist oft etlich hundert Stunden lang und breit, S. 4. Aber die Sonne ist nicht so gross, wie unsere Erde? Die Sonne ist noch zehn hundert tausendmal grösser, als die Erde, auch der Mond(?) und die Sterne etc. S. 3.) Eben da heisst es: Die Erde sey an zwey einander gegenüberstehenden Seiten

etwas zuſammengedruckt, wie eine Pommeranze (?) Kennt der Landmann dieſe Frucht? — S. 3 war der Mond gröſser, als unſere Erde; S. 9 iſt er 64mal kleiner. Die Erklärungen vom Gewitter S. 8. dann von der Einheilung des Jahres S. 10 ſind von gleichem Gehalte. Das merkwürdigſte iſt aber doch dieſs: daſs der Verf. Europa in drey Kaiſerthümer eintheilt, die er nicht nennt, in verſchiedene Königreiche, Freyſtaaten oder Republiken, Fürſtenthümer, Grafſchaften. Und dann — auf die Frage: wem gehört Teutſchland? giebt er folgende Antwort Das deutſche Reich iſt an viele Fürſten vertheilt, deren Oberherr der römiſche Kaiſer iſt, allein man theilet es in Kreiſe ein. In welchem Kreis wohnen wir? Im Schwäbiſchen, woran Herzoge, Fürſten, Grafen, Edelleute und Prälaten Theil haben. Daran wird man erkennen, weſſen Geiſtes Kind dieſes Produkt iſt, und wie ſich der Verleger und der Verfaſſer Lügen ſtrafen, und — wie wahr es iſt, was ich anfangs ſagte: Ein neuer Schild für alte, abgenuzte Waare, und in der That iſt gar nichts neu daran, als das Titelblatt. Und — eine ſolche Unverſchämtheit erlaubt ſich ein teutſcher Buchhändler! o Tempora o mores!

Das zweyte Kapitel führt die Überſchrift. Von der Geſundheit. Eben ſo unerwartet, als das erſte, und eben ſo unlogiſch. Zum Belege nur die erſte Frage und Antwort: Was iſt dem Landmann auſſer ſeiner Landwirthſchaft zu wiſſen nöthig? — Die Pflege ſeiner Geſundheit, die zu ſeiner Erhaltung nöthig (iſt), und — man höre! — gut leſen, ſchreiben nnd rechnen. Jezt kommen mehrere Beweggründe, warum ihm gut leſen, ſchreiben und rechnen nöthig ſey. Dann wird der Faden wieder angeknüpft mit der Frage: was verſteht man unter geſund ſeyn? S. 18 — 19. Wer muſs ſich hier nicht ärgern, wenn er ſich an den ſchönen Titel erinnert: Die beſte Benutzung der teutſchen Landes-Pdukte. Vermuthlich werden da die Kinder als Landes-Produkte betrachtet; denn für deren Pflege iſt eine eigene Anweiſung hier abgedruckt zu leſen.

Das dritte Kapitel handelt von den verſchiedenen Erdarten. Hier wird ſehr zweckmäſsig gefragt: Wie vielerley ErdArten giebt es? A. Viererley: 1. Stauberden. 2. kalkartige, 3. thonartig, 4. glasartige, 5. kieſelartige Erden. S. 24. Man höre weiter: Was iſt denn Salz? — Man findet deſſen (?) in der Erde wachſendes, es wird aber auch welches aus Quellen, und durch Kunſt aus Pflanzen und Thieren gezogen. S. 30. Zu den Erdarten werden aber auch Salze, Steine und Metalle gerechnet? — Man kann ſich überhaupt nichts dürftigeres, nichts unſchicklicheres vorſtellen, als dieſes Kapitel.

(Der Beſchluſs folgt.)

Literarische Miscellen.

Kiel.

Zum Beſten der Univerſität hat der König der Wittwe des verſtorbenen Staatsraths und Prof. Fabricius die von dieſem Naturforſcher hinterlaſſene bedeutende Naturalien-Sammlung abgekauft. Auch hat der König das Anerbieten des Juſtizraths und Prof. Wiedemann, ſeine Naturalien-Sammlung der Univerſität zum öffentlichen Gebrauche zu überlaſſen, angenommen.

Königsberg.

Es iſt nunmehr auch auf hieſiger Univerſität auf höhere Veranlaſſung ein philologiſches Seminarium geſtiftet worden, welches unter der Leitung des Hrn. Prof. Erfurdt ſteht. Auch hat ihm der akademiſche Senat die Anfertigung des Lectionskatalogs übertragen, dem er in Zukunft philologiſche Prolusionen voranſchicken will.

Luccau.

Zu dem dieſsjährigen gewöhnlichen Herbſtexamen am Lyceum zu Luccau hat Hr. Rector M. Joh. Dan. Schulze, durch ein Programm unter dem Titel: C. Plinii Caecilii ſecundi paedagogica (Lubben, b. Drimel, 16 S. 4.) eingeladen.

Hr. v. Staffart, Präfect des Vaucluſe-Departements und Präſident des Athenäums, hat für die beſte poetiſche oder proſaiſche Lobrede auf Petrarca eine Medaille von 300 Fr. ausgeſezt. Dieſe ſoll in einer öffentlichen Sitzung des Athenäums am 20. Jul. 1811, dem Geburtstage Petrarca's, zu Vaucluſe ausgetheilt werden. Die Gedichte dürfen nicht über 200 Verſe lang ſeyn, und die proſaiſchen Aufſätze müſſen in einer halben Stunde verleſen werden können. Petrarca ſoll darin als Dichter und als Moraliſt gewürdigt, und in dieſer doppelten Beziehung ſein Einfluſs auf ſein Zeitalter und auf die italiäniſche Sprache bezeichnet werden. Auch Ausländer werden zur Concurrenz zugelaſſen. Die Concurrenzſchriften werden vor dem 20. May an den beſtändigen Sekretär des Athenäums von Vaucluſe, Hrn. Morel zu Avignon, eingeſandt.

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

6. December. — 242 — 1810.

LANDWIRTHSCHAFT.

Gera, bey Wilhelm Heinfius 1810. Die beſte Benutzung der teutſchen Landes-Produkte. Ein ökonomiſch-praktiſcher Katechismus für Jung und Alt.

(Beſchluſs.)

Das vierte Kapitel hat die Aufſchrift: Thiere und Inſekten (?? Inſekten ſind alſo keine Thiere?) ihr Schaden und Vertilgung. Der Titel verſprach uns eine Anweiſung zu geben über die beſste Benutzung der deutſchen Landes-Produkte, und hier ſpricht man vom Schaden und Vertilgung der Thiere etc. Unter den Inſekten kommen auch die Mäuſe vor, und ſogar die Vögel, auch Haſen und anderes Wild; von Benutzung unſerer Hausthiere aber iſt kein Wort zu leſen.

Das fünfte Kapitel handelt von den Pflanzen. Die Pflanzen werden hier ganz originell in genuſsbare (?), giftige und ungenuſsbare (?) eingetheilt. Welche aber zu den genuſsbaren, giftigen und ungenuſsbaren gehören, wird weiſslich übergangen. Gleichwohl iſt dieſes Kapitel noch das erträglichſte.

Das ſechste handelt von der Viehzucht und ſollte billig mit dem vierten Eines ausmachen. Ganz ſonderbar fällt hier gleich Anfangs die Behauptung auf: daſs der Ochs mehr friſst, als das Pferd. Es kann ſeyn, der Quantität nach, aber wenn die Qualität in Anſchlag gebracht wird, wer wird denn noch behaupten, daſs der Ochs koſtſpieliger ſey, als das Pferd? Iſt es nicht eine unter allen denkenden Landwirthen bereits ausgemachte Sache, daſs in Rückſicht des Unterhaltes zwey Ochſen einem Pferde gleich geſtellt werden können? Allein an dergleichen Paradoxen muſs man ſich nicht ſtoſsen. Der Compilator bleibt ſich ganz gleich durch das ganze Werk, und beweiſt, daſs er Alles, was und wie er es vorfand, ohne Sinn und ohne Verſtand niederſchrieb. Z. B. nur dieſes: S. 141. fragt er: wo befindet ſich denn der Frieſel (eine Pferdkrankheit) und wie iſt ihm abzuhelfen? und giebt folgendes zur Antwort. Gemeiniglich hat er ſeinen Sitz am hintern Theil der Kinnbacken, gerade unter den Ohren, und — man glaubt ihn durch Quetſchen, Schlagen oder Schneiden zu kuriren. Es iſt aber eigentlich nichts als — eine Windkolik oder Darmgicht, — und dieſe hat ihren Sitz am hintern Theil der Kinnbacken — gerade unter den Ohren? — Wer faſſen kann, der faſſe! — und — wer ſuchte hier Pferdekrankheiten? — Dergleichen Unſinn kommt faſt auf jedem Blatt vor. So wird S. 158 unter die Eigenſchaften einer guten Kuh gerechnet: daſs ſie von blutrother Farbe ſey. Wer dieſes ganze Kapitel aufmerkſam durchlieſt, kann ſich des Gedankens nicht erwehren, es ſey im Rauſche niedergeſchrieben worden. Und — nicht eine Sylbe kommt da von Benutzung dieſer Thiere vor. Wem ſoll die Geduld nicht ausgehen?

Das ſiebente Kapitel handelt von den Miſtſtätten und der Düngung. Auch ein deutſches Landes-Produkt? Wenn Alles auch ſo gut geſagt wäre, als es nicht iſt, ſo müſste man am Ende doch ſagen: non erat hic locus. Aber man leſe nur den Eingang S. 197, und man wird aus Unmuth ſich kaum enthalten können, das Buch hinter die Thüre zu werfen. „Die Miſtſtätten, heiſst es da, müſsen einen feſten, kieſigten Grund haben, damit — der Miſt durch das Vieh deſto leichter ausgezogen, und das Erdreich nicht ſo ſehr durchweicht werde, wo das Zugvieh durch den entſtandenen tiefen Moraſt zu Schanden getrieben wird. Wer verſteht das? —

Das achte Kapitel handelt von der Beſtell-Zeit und Saat. Man ſieht, wie ſich der Verf. treu bleibt. Auch da wieder kein Wort von der

Digitized by Google

Benutzung der Landesprodukte: dagegen aber von den Krankheiten des Getreides, von Unkräutern und deren Vertilgung, vom Kornwurm u. dergl.

Das neunte Kapitel handelt von der Baumzucht. Dieses Kapitel fängt mit Benennung verschiedener wildwachsender Baumarten, worunter auch die Gesträuche gezählt sind, an; dann folgt die monatliche Verrichtung der Obstbaumzucht. Rec. erinnert sich, dieselbe anderswo gelesen zu haben. Dann wird das Propfen und Inoculiren etc. gezeigt, wie man es überall findet. Dann kommen verschiedene Krankheiten der Bäume. Durchaus nichts neues; ausser einem Recepte, wie junge Bäume von dem Diebstahl zu sichern seyn. Man schneide in ihre Rinde die Buchstaben seines Namens, oder ein anderes merkliches Zeichen ein. Dieses ist unauslöschlich, und wird sich jedes (r) hüten, einen solchen Baum zu nehmen, der bekannt ist. Risum teneatis amici!

Das zehnte und — Gott Lob! lezte Kapitel handelt vom Weinbau. Das Beste, was in dem Buche vorkommt, aber auch, wie fast alles Übrige, nicht vorkommen sollte.

Der Anhang kündigt seinen Inhalt durch das Reywort: Vieharzneylicher — an, und enthält auch wirklich nichts Anders, als Viehkrankheiten und Recepte, wie sie in den gewöhlichen Vieharzneybüchern vorkommen. So endigt sich dieses Machwerk, welches auf 307 Seiten nicht eine aufweisen kann, die dem Titel desselben entspräche, und zugleich von so vielen Schreib- und Sprachfehlern strotzet, dass man nicht weiss, was man dabey denken soll. Und — dieses Geschmier wird um den sündhaften Preis von 1 fl. und 12 kr. verkauft.

Wann wird diesem Unwesen einmal Einhalt gethan werden! Von der katechetischen Form kein Wort — aus Furcht, die Galle möchte sich darüber ins Blut ergiessen.

Geschichte.

Landshut in Baiern 1810. Denkwürdige Geschichte der Stadt Landshut in Baiern im dreissigjährigen Kriege; nach gedruckten und ungedruckten Quellen beschrieben von Franz Dionys Reithofer. Aus den Münchner Miscellen zum Nutzen und Vergnügen für alle Stände 1810, besonders abgedruckt. 71 S. in 8.

Siehe da, wieder eine Blume, eine Herbstblume, (aber keine wildwachsende Zeitlose) von Hrn. R., nachdem uns seine historische Muse im jüngst verflossenen May mit einer Frühlingsblume aus der vaterländischen Geschichte beschenket hat! Da allem Ansehen nach dieses Schriftchen kaum in den Buchhandel kommen wird, so glauben wir, sowohl dem Verf., als unsern Lesern, die dasselbe nicht zu Gesichte bekommen werden, einen Gefallen zu erweisen, wenn wir ihnen einen vollständigen Begriff von dem Inhalte hiemit geben.

Wie ersterer seine Arbeit angesehen, und beurtheilt wissen will, erhellet zum Theil schon aus dem glücklich gewählten Motto, das er aus den Apothegmen des Grafen J** in L. Schubarts Charakteren gezogen hat, u. welches so lautet: „Diese Leute, (die Verfasser von schlichten Memoiren, Chronikbüchern) geben uns die Dinge treu u. naiv, wie sie solche überkommen haben; statt dass uns der glänzende Historiograph sich selbst giebt. Ich will nicht wissen, wie sich die und die Dinge in dem und dem Geiste abgespiegelt haben — das ist schon Poesie; sondern wie sie sich, mir nichts dir nichts zugetragen und an einander gereiht haben. . . . . Ich habe nichts gegen schöne historische Gemälde. sofern die Ähnlichkeit unter dem Idealischen nicht zu sehr gelitten hat. — Wer mir ein Geschichtsfaktum mit den Farben seiner Einbildungskraft vorträgt, der belustigt mich zwar mehr als der einfache Referent, thut aber im Grunde etwas, das ich mir selbst und auf meine Art vorbehalten wissen will."

Ehe der Verf. die Drangsale genannter Stadt in dem bestimmten Zeitraume zu beschreiben anfängt, schickt er in einer ebenfalls vaterländisch-historischen Einleitung den Beweis voraus, dass alle die Drangsale, welche Landshut seit seiner Entstehung bis jezt erfahren hat, nicht in Vergleich gebracht werden können mit denen, welche die Einwohner Landshuts im sogenannten Schweden-Kriege hatten erdulden müssen.

Er durchgeht nun die Geschichte des Georgianischen Succesionskrieges 1504, des spanischen Succesionskrieges von 1703 bis 1715, des österr. Successions-Krieges von 1742 — 1745, des französischen Revolutions-Krieges in den Jahren 1796 und 1800, jener von 1805 und 1809, in soweit die Stadt Landshut darunter litt. Die Auftritte und Kriegsdrangsale, welche diese Stadt in den aufgezählten 7 Kriegen sah oder erlitt, werden hier in

Digitized by Google

eben so vielen Paragraphen nur in ihren ersten Grundzügen entworfen; eine detaillirte Beschreibung derselben behält er sich für sein gröfseres Werk „Chronik von Landshut" bevor: obwohl aus dem nur allein hier Angeführten die Menge und Gröfse der Kriegslasten und Kriegs-Schäden dieser guten Stadt erscheint und Theilnahme erregen mufs.

Im 9. §. erklärt sich der Verf. über seine Absicht, warum er dieses Thema wählte, warum er seinen Landsleuten das Bild der ehemaligen Zeit vorhält, indem er sagt: „Bey den traurigen Erfahrungen unserer Zeit ziehen wir gerne die Beyspiele ähnlicher, schrecklicherer oder gelinderer Kriegsereignisse und Kriegsdrangsale hervor, um Vergleichungen in der Geschichte anzustellen, und in der Vergangenheit Linderung und Trost für die Leiden der Gegenwart zu finden. Vorher giebt er auch noch getreue Rechenschaft über die Quellen und Hülfsmittel, die er bey dieser Arbeit gebrauchte, und die er in gedruckte und ungedruckte abtheilt. Anstatt zu sagen: die leztern drey Autoren (wo von den gedruckten Quellen die Rede ist) schrieben einander aus und ab, drücket er dieſs so aus: „Abraham genuit Isaac, Isaac autem genuit Jacob, Jacob autem genuit Judam et fratres ejus." Unter den ungedruckten Quellen dieser Geschichte sind drey vom ersten, und eine vom zweyten Range. So viel von der Einleitung. Nach diesem Prolog folgt das Drama in drey Akten, nämlich die allerdings denkwürdige Geschichte der Stadt im 30jährigen Kriege in drey Abschnitten.

I. Abschnitt. Erster Einfall der Schweden in Landshut im Jahr 1632.

II. Abschnitt. Zweyter Einfall etc. im Jahr 1634.

III. Abschnitt. Dritter Einfall etc. im Jahr 1648.

Es wäre vieles anzurühmen von dem Neuen und Schöngesagten, was der Verf. schon im I. Abschnitte vorlegt; aber es würde zu weit führen, Beyspiele mitzutheilen, da der II. Abschnitt auf den nöthigen Raum gleich gerechte Ansprüche macht. Im Jahr 1634 am 22 Juli wurde die Stadt Landshut mit Sturm von den Schweden eingenommen. Der baierische Obergeneral Altringer, der cunctando non restituit rem, blieb auf demselben Platze, wo der verdienstvollere und mehr bedauernswürdige baierische General Zandt am 21 April vor. Jahrs für's Vaterland verblutete. Da die Bürger nach der Verfassung jener Zeit Antheil genommen hatten am Kampfe, so mufste die Stadt theuer dafür büfsen. Nachdem der Verf. die gegenseitigen Kraftanstrengungen und Operationen von dem Angriffe an bis zur Wegnahme und zum Verluste der Stadt die persönliche Tapferkeit des diesseitigen Generals und der Bürger, die Raubsucht seiner Soldaten etc. lebhaft und kräftig beschrieben hat, entwirft er folgendes Gemälde von den Schreckens- und Jammerscenen, welche des Feindes Wuth in der Stadt anrichtete:

„Nun nahmen die Schweden, da sie keinen Feind mehr in der Stadt zu bekämpfen hatten, Blutrache an dem wehrlosen Klerus und Bürger. Nun liefs der norddeutsche Senacherib von Weimar 13, nach andern Nachrichten 8 Tage lang, plündern, morden, sengen, brennen und verheeren. Joh. Christian von der Grün sagt freylich in seinem Tagebuch (in Meusel's histor. literar. Magazin Th. IV.) „die Stadt wurde anfangs geplündert, aber die Plünderung bald verboten*) und setzt bey: „indessen hatten diejenigen, welche mit ihren Sachen aus der Stadt geflohen waren, mehr Verlust von ihren Freunden, als die Bürger, die zurückgeblieben waren, von ihren Feinden erlitten; denn eben die Soldaten, unter deren Schutz sie das Ihrige zu retten suchten, plünderten die Wägen rein aus, und hielten die Bürger so lange zurück, bis sie sich selbst ranzionirt (losgekauft) hatten." „Die Literae annuae Collegii Landishutani Soc. Jesu (vom Jahr 1634, ein vom Verf. gebrauchtes Manuscript) sagen hingegen: Quando hostium saevitia duos impune dies sanguine, flammis, libidinibus grassata est, tertia tandem usque in diem octavum vertit in avaritiam et expilationem. Die Pexenfelderische Chronik (ebenfalls Manuscript) nennet bestimmt 13 Tage. — Es ist dieses weniger zu verwundern, indem erstens fast täglich frische Regimenter in die Stadt einrückten, wornach jeder Soldat sein Siegerrecht au gebrauchen, d. i. seinen eingeschrumpften Magen mit Speise und Trank, seine Tasche, seinen Tor-

*) Unser Verf. setzt in einer Note bey: „In solchen Angelegenheiten wissen die einheimischen Schriftsteller immer besser Bescheid, als ein feindlicher General-Adjutant, der nichts von allem dem empfunden hat, und nicht überall zugegen war.

Digitized by Google

nisser und Brodsack mit Beute zu füllen suchte; und zweytens, weil der F. M. Horn nicht zu befehlen hatte, der sonst bessere Mannszucht unter den Seinigen handhabte. Endlich sagten die Feinde selbst aus, sie hätten in Ansehung der (geraubten) Schätze Magdeburg in Landshut gefunden; so wie sie unter ihren hier verübten Grausamkeiten sprachen: „Das gilt für Magdeburg" d. i. das sind Repressalien für die von eurem General Tilly an den Magdeburgern vor einigen Jahren verübten Grausamkeiten! — Oben genannte Literae annuae schildern den Zustand Landshuts in denselben Tagen mit folgenden zusammenfassenden Worten: „Strages urbis Landishutanae ingens, caedibus atrox, saeva rapinis, libidinibus petulans, horrida incendiis, — polluta templa, nobilitas, honores, opes, virtus, religio in exitium tracta. Wir wollen einige Thatsachen zur Bestätigung und Beleuchtung des im Allgemeinen gesagten anführen.

„Das Stadtarchiv mit seinen unersezlichen alten Urkunden und Diplomen wurde zerstäubt, weil die feindlichen Soldaten verborgene Schätze darin suchten."

„Von den Reliquien des heil. Castulus und anderer Heiligen in der St. Martinskirche wurde das Silber und die Edelgesteine herabgeschlagen und weggenommen.

„Der marianischen gröfsern Congregation wurde auch Alles, was Geldeswerth und Geld hiefs, geraubt, und ihr nichts als die päpstliche Bulle, das Einschreibbuch und das Siegel übrig gelassen."

„Alles in den Kirchen und Häusern wurde zerrissen, zerhackt, durchgegraben, Altäre und Bilder zerhauen, mit den kirchlichen Kleidern Spott getrieben, die Reliquien mit Koth, und Alles mit Blut befuldet *) (befudelt)."

„Der schöne wälsche oder herzogliche Garten wurde total durchwühlt und verwüstet."

„Die Apotheken mit ihren Gefässen und Gläsern wurden zerstört, mit Unflath angefüllt, und die Brunnen mit todten Körpern von Menschen und Vieh verschüttet."

*) Dieser Druckfehler, den der Verf. oder sein Corrector stehen liefs, ist doch nicht so arg, als es jener war, der eines Tags in einer Inauguralschrift eines jungen Klostergeistlichen, der auf der Universität Ingolstadt studirte, in der Zueignungsschrift stehen blieb: „Eure Hochwürden und Gnaden, mein gnädiger Herr Reichs-Prälat waren immer vom Triebe der Wissenschaften beesselt" anstatt „beseelt". Anm. des Rec.

„Die Wundärzte, so viel deren der feindliche Soldat habhaft werden konnte, wurden ermordet, damit ja Niemand mehr vorhanden wäre, der den kranken und halbtodten Einwohnern ärztliche Hülfe reichen könnte. Und so wurden erweislich bey 1000 Menschen durch Wasser, Feuer, Schwert und Zwang binnen wenigen Tagen in hiesiger Stadt aus der Welt geschafft.

Literarische Miscellen.

Beförderungen.

Se. Majestät der König von Würtemberg haben die General-Superintendenz von Ulm mit dem Titel eines Prälaten und dem mit dieser Würde verbundenen Kreuze an einer goldenen Kette dem bisherigen königl. baier. Kreis-Kirchenrath und ersten Frühprediger am Münster zu Ulm, Hrn. Schmid;

dann das Dekanat Ulm dem bisherigen Consistorialrath, Stadtdekan und Prediger an der Dreyfaltigkeitskirche ebendaselbst, mit dem Titel eines geistl. Raths Hrn. Miller;

und das Dekanat Alpeck dem Hrn. Pfarrer Samuel Baur zu Alpeck und Göttingen bey Ulm verliehen.

Der bisherige Prof. theol. extraordinarius an der königl. Universität Tübingen, Hr. D. Bengel, ist zum ordentl. öffentl. Lehrer daselbst, mit Sitz und Stimme in der theologischen Fakultät und im Senat, unterm 19ten November ernannt worden;

eben so auch der Vikar Gayler zum Conrector an der lateinischen und der damit verbundenen Realschule zu Reutlingen.

Todesfälle.

Am 2ten November dieses Jahrs starb zu München der Kunsthändler Felix Hulm, 55 Jahre alt. Er hinterliefs im Manuscript eine bereits auf Subscription angekündigte Kunst- und Künstlergeschichte von Baiern in mehreren Banden.

Auffallende Druckfehler in Literatur-Zeitungen.

In Nro. 150. der Göttinger Gelehrten Anzeigen ist der Verfasser der „Geschichte der baierischen Wiedertäufer im XVI. Jahrhundert" auf dem Titelblatte unrichtig Weber, anstatt „Winter" genannt.

In einem der neuesten Intelligenz-Blätter der N. Leipz. Lit. Zeit. steht unrichtig Hunter J. A. Fundamenta juris eccles. anstatt „Sauter J. A. Fundam. etc. gedruckt.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

7. December. 243 1810.

Geschichte.

Weimar, Landes-Industrie-Comptoir: Mythologisches Taschenbuch, oder Darstellung und Schilderung der Mythen, religiösen Ideen und Gebräuche aller Völker. Nach den besten Quellen für jede Klasse von Lesern entworfen von Fr. Majer. Erster Jahrgang, 1811. Mit 12 Kupfern. XX. und 268 S. in 12.

Dieses mythologische Taschenbuch gehört zu den Unternehmungen, welche in gleichem Grade den Beyfall und die Unterstützung des Publikums verdienen. Eine durch subjective Einmischung nicht vereinseitigte Darstellung aller Religionen nach Völkern und Ländern, wie Herder sie wünschte, wäre ein Werk, welches nicht blos dem Geschichts-Forscher, sondern durch die Natur des Inhalts ohne Ausnahme Jedem willkommen seyn müsste, der an Interessen der Menschheit Theil zu nehmen gewohnt ist, die nicht zunächst auf den Unterhalt und Erwerb gerichtet sind. Das allgemeine Band, wodurch eine Nation als solche bedingt wird, ihre Verfassung, ist ein höheres und würdigeres Princip, als die Mittel der Subsistenz der Individuen; ein noch höheres Princip ist jenes, welches das allgemeine Gefühl und die Kunde über Gut und Bös, Recht und Unrecht den Menschen gewährt; zu diesen vorzüglichen Ressorts ihrer Natur (die nie isolirt, sondern stets im gesellschaftlichen Verbande zu betrachten ist) gehört das Vorhandenseyn einer Religion, die weder zu einer rein-moralischen Lehre, noch zu einem blos politischen Daseyn sich umwandeln darf; sie participirt von beiden, so wie sie beide, mehr oder weniger bemerkbar, unterstützt. Die Ausbildung, welche Künsten und Wissenschaften bei einer Nation zu Theil wird, kann, nachdem sie ihre Culminationspuncte schon überschritten hat, einzelne Classen für die verminderte Einwirkung der Religion entschädigen; aber nur die künstliche Existenz unsrer heutigen Staaten könnte glauben machen, dass ein ganzes Volk ohne Religion bestehen könnte; eine Täuschung, die gefährlich seyn würde, wenn sie sich nicht zu bald schon selbst widerlegte; die grössere Masse würde immer zur Theilnahme an eine, wenn auch noch so dürftige Religion zurückkehren, nicht durch Schwäche, und Bedürfniss, sich einem Cultus anzuschliessen, sondern durch eine höhere Nothwendigkeit der Menschennatur, die um so achtungswürdiger erscheinen wird, je edler und gereinigter von dem Zufälligen wir uns den Begriff der Religion überhaupt bilden. Man kann hiebei gelegentlich erinnern, dass unser Zeit-Alter angefangen hat, die Künste mit der Religion — oft, um dieser dadurch das Wort zu reden — in so nahem Verhältniss zu betrachten, dass der Kunst hiedurch wol alle Vortheile zufallen (wiewohl die hier sich ergebende Anwendung praktisch ganz ignorirt wird), aber weniger darauf gesehen wird, die Religion in ihrer ganzen Würde aufzufassen.

Die Religion, in ihrem Ideal, ist der gemeinschaftliche Focus für die geistig-sinnliche Natur des Menschen, und bietet mithin jenes Element dar, worin alle Individuen einer Nation von dem gemeinen Bedürfniss des Lebens, der Geschäfte und jedes einzelnen Gebrauchs ihrer Kräfte sich zu dem Gefühl eines höheren Daseyns, eines Verhältnisses zu dem Vollkommneren empor heben, und eben in dem gemeinschaftlichen Cultus sich als Glieder eines Ganzen wieder zu erkennen Anlass haben; ein Satz, aus dem die moralische und politische Seite der Religion klar genug hervorgeht. Das misslichste Verhältniss liegt in der verlangten Zusammenstimmung einer bestimmten Religion zu dem gesteigerten Grade der Verstandescultur eines Volkes; wobei wir aber hier nicht verweilen können; genug, dass die Tendenz

Digitized by Google

der modernen Aufklärung durchaus egoistisch ist; der verständige Mensch (collectiv genommen) ist unfähig, eine Religion zu schaffen; er soll durch sie gehoben werden, und müsste also von Rechtswegen sich begnügen, eine schon vorhanden zu finden, u. s. w. Um die Religion nicht mehr nach einseitigen Zwecken und Beziehungen zu betrachten, giebt es wol kein dienlicheres Mittel, als den verschiedenen Formen, wodurch die Völker des Erdkreises jenen höheren Begriff nach den Verhältnissen ihrer früheren Cultur zu realisiren suchten, eine nähere Betrachtung zu widmen. Der Fond der Religionen ist immer die Mythologie, gegründet in den frühesten Zeiten ihrer Bildung; nach ihr hat daher der Verfasser des vorliegenden Taschenbuchs auch mit Recht seine Darstellung benannt, in welcher sonst gleichmässig Alles seinen Platz findet, was auf die moralischen Axiomen, religiösen Gebräuche, Feste, die Einwirkung der Künste, dergl. Beziehung hat.

Die Bestimmung dieses Taschenbuchs für jede Klasse von Lesern scheint uns lobenswürdig; sie gebot eine einfache und reine Darstellung, nicht durch gelehrte Untersuchungen und Abschweifungen ihren Zweck selbst hindernd; nur am Schluss finden sich die jedesmaligen Hinweisungen auf die vorzüglichsten Quellen; doch sollen künftig einzelne weitere Ausführungen nicht ausgeschlossen seyn. Die Behandlung ist, wie sie von Hrn. Majer zu erwarten war, der durch sein allgemeines mythologisches Lexikon, mehrere historische Werke, Übersetzungen aus Isländischen Dichtungen u. s. w. dem Publikum vortheilhaft bekannt ist. Eine willkommene Zugabe sind die Kupferstiche, deren Auswahl immer auf das Bedeutendeste und Vorzüglichste sich beschränken wird. Die Form des Almanachs wird Einigen erwünscht seyn; aber der Inhalt ist über die gewöhnliche ephemere Werthschätzung der Taschenbuchs-Literatur erhaben. Das gegenseitige Verhältniss, worin der Verf. sein Werk mit dem beliebten Zimmermann'schen Taschenbuche der Reisen betrachtet zu sehen wünscht, erräth der unterrichtete Leser leicht von selbst. —

Der gegenwärtige Band beginnt mit den Urvölkern von Amerika, weil nach der Meinung des Verf., der früher oder später einmal über die ganze Erde verbreitete sogenannte Naturdienst sich bei ihnen in fast gänzlicher Reinheit erhalten. Der erste Abschnitt enthält die religiösen Ideen der Grönländer. Es ist interessant, in ihren Traditionen und Mährchen, hier im tiefsten Norden, das Spiel der griechischen Metamorphose sich erneuern zu sehen. Die grössere Hälfte des Buchs aber stellt die religiösen Ideen und Gebräuche der Urvölker des nördlichen Amerika dar, nach folgender Ordnung: unsichtbare Mächte und Geister, welche Gegenstände der Verehrung sind, heilige Gebäude, Gebete und Büssungen, Opfer, Feierlichkeiten und Feste, Meinungen von den Seelen der Menschen und Thiere, vom Lande der Seelen; Achtung vor den Träumen, Traumfest, Ansicht des Todes, Leichengebräuche, Todtendienst; Zauberer, Seher, Priester, geheime Gesellschaften; Traditionen und Mährchen; — die Sagen von den Uranfängen der Erde und dem Leben der ersten Menschen erinnern auffallend an die Mosaische Genesis; Elysium, und auf der andern Seite die Metempsychose finden sich ebenfalls in den Mythen dieser Völker wieder. — Wir hoffen, binnen kurzer Zeit mit dem Verf. die Wanderung zu den Mexicanern, den Caraiben, den Urvölkern des südlichen America und den Peruanern fortzusetzen; möge das Publikum dem würdigen Führer hinlängliche Theilnahme schenken, damit ihm die Erfüllung des Versprechens nicht erschwert werde, jährlich zwei Abtheilungen dieses Werks erscheinen zu lassen!

B. J. D—n.

Kirchengeschichte.

Augsburg bey Doll 1810. Beweise für die Unauflösbarkeit des Ehebandes. — Zugleich Widerlegung der Schrift: „Harmonie der neuesten baierschen Ehescheidungs-Gesetze mit Schrift und Tradition etc. durch wahre Auslegung der heil. Schrift und ächte Tradition."

Eine Schrift, welche die Aufmerksamkeit des theologischen und literärischen Publikums im hohen Grade verdient. Sie ist, wie schon der Titel aussagt, gegen die Pieçe „Harmonie der neuesten baierischen Ehescheidungs-Gesetze mit Schrift und Tradition, Bamberg und Würzburg bey Joseph Anton Göbhardt 1809" gerichtet. Der gelehrte Hr. Verf. der Harmonie stellte darin die Behauptung auf, dass die Ehe nicht nur im Falle eines Ehebruches, sondern auch in mehreren anderen Fällen der Schrift und besonders der Tradition zufolge, getrennet werden könne, wie schon einige

Digitized by Google

Jahre vor ihm Werkmeister in seinen bekannten Schriften und mehrere Andere gethan hatten. Hätte man dem absprechenden Tone des Lezteren und Anderer von gleichen Grundsätzen, die sich Mühe gaben, der Unauflösbarkeit des Ehebandes den Stab zu brechen, Glauben beymessen wollen; so hätte man freylich die Akten über diesen Gegenstand längst für geschlossen halten, und eine Legion ehelicher Verbindungen unter den mannichfaltigsten Titeln vom Bande trennen müssen.

Auch der sonst gar nicht unbescheidene Verf. der Harmonie glaubte schon im Hochgefühle seiner Überlegenheit des Sieges ganz gewiss zu seyn, alle Gegner der Unauflösbarkeit des Ehebandes durch seine Schrift endlich einmal zum ewigen Stillschweigen gebracht zu haben, und in Ruhe die Palme des Sieges mit Werkmeister theilenzu können, weil seiner Harmonie nicht sogleich eine Widerlegung auf dem Fusse folgte. Hämisch äussert sich daher der Recens. der Harmonie in des Hrn. Dr. Joh. Jos. Batz theologischen Zeitschrift gegen jene, welche vielleicht etwas von einer Widerlegung haben verlauten lassen, und damit nicht sogleich an das Tageslicht treten wollten: und noch unlängst spricht der Rec. der Socherschen Schrift die Ehescheidung betreffend in derselben Zeitschrift 3. B. 4. Hft. in einem sehr zuversichtlichen und fast mögte ich sagen, arroganten Tone „dass die Harmonie diesen Gegenstand in dogmatischer und kirchen-rechtlicher Hinsicht fast entschöpfend bearbeitet haben." Was die erste Äusserung betrift, so wird ja der Rec. der Harmonie selbst gestehen müssen, dass eine gründliche Widerlegung nicht, wie ein Schwamm, über Nacht zum Vorschein kömmt. In Betreff der anderen Äuserung konnte ich es nie über mich gewinnen, ein solches Urtheil zu unterschreiben, am allerwenigsten jezt, nachdem ich einmal das oben angezeigte Werk gelesen habe.

Wahrlich ein grosses Glück darf man es nennen, dass wenn sich es so manche neuere Theologen zum Geschäft gemacht haben, in der Theologie aufzuräumen, sich ihnen Männer entgegenstellen, die für den kirchlichen Lehrbegriff ein Wort mit Nachdruck zu sprechen verstehen. Auch mit der Unauflösbarkeit des Ehebandes ist es noch nicht so weit gekommen, dass man nicht mehr mit Ehre als ein Vertheidiger desselben auftreten könnte; die oben bemerkte Schrift beweiset dieses sonnenklar. Der Verf. derselben gehört nicht in die Klasse derjenigen, die sich durch das absprechende und imponirende Geschrey unserer Neologen und theologischen Sophisten ausser Fassung bringen lassen, sondern gewohnt, erst mit nüchterner Besonnenheit dasjenige, was jene ex cathedra entscheiden, einer strengen Kritik zu unterwerfen, und sichmit eigenen Augen in den Quellen umzusehen, findet er sich am Ende durch eine reiche Ausbeute für seine rastlose Mühe entschädiget, und kömmt auf Resultate ganz verschieden von denjenigen, zu welchen die erwälmten Herren die gelehrte Welt durch ihre Dreistigkeit und Machtsprüche hinleiten wollen. Wie beruhigend und trostvoll musste für den Verf. am Ende seiner Arbeit die Erfahrung seyn, dass er die Lehre seiner Kirche die Ehescheidung betreffend auf so mächtigen Pfeilern gegründet sah! Welche unerschütterliche Festigkeit musste nicht seine Überzeugung gewinnen!

Ich komme der oben angezeigten Schrift näher, und kann, ehe ich in das Detail gehe, nicht umhin, dem Verf. das verdiente Lob zu sprechen, das er sich als einen Veteranen in der älteren theologischen Literatur, in den kirchlichen Alterthümern, in der Geschichte, und in den Beweisstellen der Lehrsätze seiner Religion bewähre. Überall verfährt derselbe mit der möglichgrösten Prüfung und allseitiger Umsicht, und behandelt dabey seinen Gegner mit einer musterhaften Schonung, Nachsicht und Humanität, die man an so vielen Schriftstellern unsers Zeitalters nicht mehr zu treffen gewohnt ist. Der Gang, den er einschlägt, ist folgender: er stellet sich dem Verf. der Harmonie gegenüber, folget ihm von Schritt zu Schritt, und beweiset aus denselben Quellen, und in eben so vielen Kapiteln das Gegentheil von dem, was der Verf. der Harmonie beweisen wollte. Der unbefangene Leser kann sich am Ende nicht bergen, dass der Verf. der Harmonie den Manen des Launoy und dem Genius des Werkmeisters nur zu sehr gehuldigt habe; und man könnte eben nicht ohne Grund auf ihn anwenden, was derselbe den ältern Theologen in seiner Pieçe zum Vorwurfe macht, dass sie nämlich die Stellen aus den Vätern nicht kritisch genug gewürdigt haben. Doch Rec. will das Publikum mit dem Inhalte dieser sehr gehaltvollen und interessanten Schrift näher bekannt machen.

Digitized by Google

Nach einer kurzen Einleitung, in welcher der Hr. Verf. den Bemerkungen in der Einleitung zur Harmonie eben so viele Gegenbemerkungen an die Seite stellet, die ganz treffend sind, geht er zum 1. Hauptstücke über, in welchem die Tradition für die Unauflösbarkeit der Ehe in jedem Falle sehr vollständig aufgezählt wird. Der Verf. der Harmonie machet in eben diesem Kapitel einen ungeheuern Sprung: denn er geht vom Hermas im ersten Jahrhunderte sogleich auf Beda im 8ten Jahrhunderte über, und verwirft die Zeugnisse eines Tertullian, Clemens, Alexander, Hieronymus, Augustinus, indem er ihnen theils alle Beweiskraft abspricht, theils ihre Aussprüche für zweifelhaft erklärt, theils behauptet, dass die Zeugnisse desselben Vaters mit andern Zeugnissen von ihm im direkten Widerspruche stehen. Der Verf. der gegenwärtigen Schrift dagegen ergänzet die Lücken, welche die Harmonie gelassen hat, durch mehrere Stellen a) aus griechischen Vätern. Athenagoras, Justinus, Clemens Alexander, Origenes, Gregorius Nazianz, Chrisostomus, Basilius. b) Aus lateinischen Vätern, Tertullianus, Cyprianus, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Canones Apostolorum, Primasius, Isidorus Hispalensis, Beda, Paschasius Radbertus, Hincmarus, Landfrancus, Anselmus, Theophilactus. Auch die geeigneten Stellen aus den Schriften und Erklärungen der Päpste, welche diesen Gegenstand betreffen, werden ausgehoben, und beleuchtet; weil die Harmonie sich ebenfalls auf die Stellen einiger Päpste zum Beweise ihrer Behauptung berufet. Eben so weiset der Verf. sein Beweisthema als gegründet in den Entscheidungen und Erklärungen mehrerer ansehnlicher Kirchen-Versammlungen nach. Er führt das Concilium von Elvira, von Arles, von Karthago, Mileve, von Angers, Nantes, Herford, von Freius, von Tribur, im Lateran etc. an, und füllte auch hier eine in der Harmonie vorkommende bedentendeLücke aus. Rec. bemerket: Wenn gleichwohl die Aussprüche eines oder des andern Vaters bey der strengsten Kritik ihre Beweiskraft verlieren, oder wenigstens als zweifelhaft angestritten werden können; so bleiben doch noch viele mitunter ganz unbestreitbare klassische Stellen für die Unauflösbarkeit des Ehebandes übrig, welche in der Harmonie entweder nicht gekannt, oder nicht hinlänglich geprüfet, oder in einer zu weit getriebenen Kritis als unstatthaft verworfen werden. Überdiess hat der Verfasser manche Stellen aus den Vätern und Konzilien, deren Beweiskraft man untergraben wollte, auf eine Art gerechtfertiget, dass die Harmonie wohl nichts mehr dagegeo einzuwenden haben wird. Noch immer bleibt es Rec. räthselhaft, wie die Zeugnisse mancher Väter, eines Ambrosius, Hieronymus, Augustinus und noch mehrerer Anderer als Zeugen für die Unauflösbarkeit des Ehebandes weggewiesen, und dagegen als Zeugen für die Auflösbarkeit aufgeführt werden konnten. Nach des Rec. Urtheil hat der Verf. auch jene Stellen aus manchen Vätern, welche die Harmonie für ihren Zweck benüzt, mit sehr viel Sachkenntniss und Scharfsinn für die gegenseitige Behauptung gerechfertigt. Rec. sieht nun nach dem Durchlesen dieser Schrift aus eigener Erfahrung ein, wie viele Ursache man habe, selbst in den Quellen nachzuschlagen, und keinem auch sonst berühmten Schriftsteller etwas auf das Wort zu glauben. Er scheut sich nicht, zu gestehen, dass er zu einer Zeit durch die Schriften des Werkmeisters, die Harmonie, und Andere geblendet, in seiner Überzeugung von der Unauflösbarbeit der Ehe im Falle des Ehebruchs schwankend gemacht wurde; allein, da er nun bereits mit den Gründen dafür in dieser und einigen anderen Schriften hinlänglich bekannt geworden ist, die Beweise in ihrer vollen Stärke aufgestellt gefunden, und die Räsonnements der Gegner gesichtet hat; so glaubt er, seine erste Überzeugung als diejenige, welche mehr Grund für sich hat, beybehalten zu müssen. Nur wäre zu wünschen, dass der Verfasser der deutschen Sprache und ihrer Eigenheiten mehr mächtig, und mit der Cultur derselben mehr fortgeschritten seyn möchte. Hätte er sein Werk in lateinischer Sprache geschrieben; ich wollte wetten, der Styl würde viel flüssiger gewesen seyn.

(Der Beschluss folgt.)

Literarische Miscellen.

Bibliothek-Nachrichten.

(Universitätsbibliothek zu Heidelberg.) Die Böklersche Bücherssammlung, wodurch sie, nach Sp. 837 der 1sten Hälfte des Jahrg. 1810 dieser Blätter vermehrt worden ist, besteht aus 8000 Bänden.

(Kepler's Handschriften.) Von den Schicksalen derselben handelt Hr. v. Murr in des Frhrn. v. Zach monatl. Korrespondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, Okt. 1810. Nro. XXXVII.

I. K. Höck.

Digitized by Google

INTELLIGENZ - BLATT

zur neuen oberdeutſchen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Den 8ten December 1810.

Ein paar Text-Ergänzungen und Fragen zur älteſten Geſchichte Boiuariens.

Arbo in Vita St. Emmerammi Cap. IV. 44. erzählt von einem chriſtlichen Leibeigenen in Baireuth:

„Tunc inde regreſſus, ad ſolitudinem sub feſtinatione, ut praevaluit, carpebat iter, et ſine intermiſſione cum lacrimis Deo fundebat preces, ut per merita beati ſui Martyris ſibi in ſe ſperanti proſperum pareret iter. Itaque in profectione continuis diebus quindecim, tanta proſperitate et ſecuritate ſupernus opifex unius panis ſatietate cottidianis aviditatibus, membris ex fagitatione itineris laſſatis, perduxit ut huius hora diei decimi quinti tertia in monte ſtaret ſuper plantatione vincarum, quae inter confluenta Danubii et Imbris ſita eſſe dignoſcitur."

Kömmt hier etwas von einer „irrſamen Reiſe durch Gegenden ohne Menſchen und ohne Wege" vor? —

Mannert älteſte Geſchichte Boioariens. Kap. 27.

Arnulf in Vita St. Emmerammi Lib. I. 3. erzählt die nämliche Geſchichte alſo:

„Regreſſurus autem ad ſolitudinem ſub feſtinatione perregit, lachrimatas preces domino fundens, ut per merita clariſſimi Martyris Emmerammi iter ſuum dignaretur proſperari. Quod per invia et deſerta, uti optavit, proſperis continuis diebus quatuordecim pene perficiens demum die quinta decima, hora ejusdem quaſi tertia pervenit in Montem contra Ratisbonam inter Danubium et Imbris fluenta jacentem."

Muſs das „uti optavit" nach der Natur der Sache und der Erzählung bezogen werden auf die vorſtehenden „invia et deſerta?"

v. Pallhauſen Urgeſchicte Boioariens. Belege 7.

oder vielmehr auf die nachfolgenden „proſperis continuis diebus"?

II. St. Willibaldus in Vita St. Bonifacii Cap. 10 ſagt:

„duos bonae induſtriae viros ad ordinem episcopatus promovit, Willibaldum et Burkhardum, eisque in intimis orientalium francorum partibus et Baiuariorum terminis eccleſias ſibi commiſſas impertiendo diſtribuit, et Willibaldo ſuae gubernationi parochiam commendavit in loco, cuius vocabulum eſt Eichſtadt.

In Vita St. Willibaldi heiſst es:

„Erat igitur eidem Archiepiſcopo in finibus Baioariae locus Eichſtadt dictus, ſibi a quodam pio et religioſo, nomine Singero, pro divinae reſpecta remunerationis in uſus divinos traditus."

Muſs das „in finibus Baioariae" nicht aus Willibald erklärt werden?

N. M. N. P.

Mittel gegen den Keuchhuſten.

Seit dem Frühjahre herrſcht der Keuchhuſten (auch Krampf- Stick- und Blauhuſten genannt) in Augsburg, ſo wie in den meiſten Landgerichten des vormaligen Lechkreiſes; mehrere hundert Kinder hat er bereits in Augsburg ergriffen. Ob er nun gleich nicht häufig tödtet, ſo iſt er doch einmal wegen ſeiner langen Dauer äuſſerſt beſchwerlich, denn er dauert nicht ſelten 4 bis 5 Monate;

Digitized by Google

und man kann annehmen, im Durchſchnitte 10 bis 12 Wochen. Sodann kann er, eben wenn er ſo lange dauert, leicht mancherley Übel, als Buckel und Brüche, Taubheit Blindheit und Blödſinn, Fehler der Lungen, lange anhaltende Diarrhöe, Waſſerſucht, Zehrung u. ſ. w. zur Folge haben.

Die vom Keuchhuſten ergriffenen Kinder bedürfen, da ihnen in jedem heftigen Anfalle deſſelben Erſtickung droht, natürlich einer ſteten ſorgfältigen Aufſicht und Hülfeleiſtung, kleine Kinder würden in einem heftigen Anfalle unterliegen, käme ihnen nicht augenblicklich jemand zu Hülfe. Daher iſt der Keuchhuſten für die Ältern äuſſerſt läſtig, zumal für arme, die ſich ihren Lebensunterhalt auſſer Hauſe erwerben ſollen. Und was iſt es nicht für ein qualvoller, herzzerreiſſender Anblick für Ältern, wenn ſie ihre Lieblinge ſo ſchmerzlich leiden, und ſo oft dem Erſticken nahe ſehen?

Sehr wünſchenswerth wäre demnach ein zuverläſsiges Mittel wider den Keuchhuſten, d. i. ein Mittel, welches ihn in ſo kurzer Zeit als möglich heilte, denn auf einmal oder ſchnell läſst er ſich nicht heben, nicht unterdrücken, da er, gleich den Pocken, den Maſern, dem Scharlache und andern Anſteckungs-Krankheiten, einen beſtimmten Verlauf hat, demnach auch eine beſtimmte Zeit zu ſeiner möglichen Heilung erfordert. Hufeland ſagt, daſs der Keuchhuſten nicht wohl unter 4 Wochen geheilt werden könne. Alles alſo, was die Kunſt gegen den Keuchhuſten thun kann, beſteht darinn, daſs er in 3 bis 4 Wochen geheilt werde, ſtatt daſs er 4 bis 5 Monate, oder noch länger dauerte.

Hr. Prof. Autenrieth in Tübingen hat eine aus acht Theilen Schweinfett, und zwey und einem halben Theile Brechweinſtein beſtehende Salbe, dreymal des Tages, einer Haſelnuſs groſs, in die Herzgrube eingerieben, als ein unfehlbares Mittel wider den Keuchhuſten empfohlen. Auf das Einreiben dieſer Salbe entſteht nämlich ein den Kuhpocken ziemlich ähnlicher Ausſchlag; mit dem Einreiben der Salbe muſs aber nicht blos bis zur Eiterung der Puſteln, ſondern ſo lange fortgefahren werden, bis kleine Geſchwüre entſtehen, die ſehr ſchmerzen. Unter dieſer, 8 bis 10, ſelten 12 Tage währenden Behandlung ſollte nun der Keuchhuſten nach und nach, ohne allen Gebrauch von innerlichen Arzneyen aufhören.

Ich habe dieſe Salbe genau nach Hrn. Autenrieth's Vorſchrift gleich zu Anfange der dieſsjährigen Keuchhuſten-Epidemie bey ſechs Kindern angewendet, allein ohne den gerühmten Erfolg; bey zwey Kindern hat ſich der Krampfhuſten faſt gar nicht vermindert, bey den vier andern hat er zwar merklich nachgelaſſen, aber aufgehört hat er bey keinem.

Von der ſo ſehr gerühmten Brechweinſtein-Salbe im Stiche gelaſſen, nahm ich meine Zuflucht zur Belladonna, Toll- oder Waldkirſche, deren Wirkſamkeit im Keuchhuſten von vielen Ärzten gerühmt iſt. Ich gab die Wurzel, und der Erfolg übertraf meine Erwartung weit. Ich habe nun bis jezt mehr als dreiſsig Kinder am Keuchhuſten behandelt, und gegen denſelben nichts als die Wurzel der Belladona gegeben; vom Keuchhuſten ergriffene Kinder können aber zugleich am ſchweren Zahnen, am Durchfall, an den Skroſeln, an Ausſchlagskrankheiten u. ſ. w. leiden, und dann kann natürlich die Heilart nicht allein mehr gegen den Keuchhuſten, ſondern muſs auch gegen dieſe Krankheitszuſtände gerichtet ſeyn.

Die meiſten Kinder, die ich zu behandeln bekam, hatten ſchon längere oder kürzere Zeit, von zwey bis zu 10 Wochen, an dem Keuchhuſten gelitten, nur allein vier Kinder hatte ich gleich vom Ausbruche des Keuchhuſtens an zu behandeln. Die auffallendſte und ſchnellſte Wirkung brachte die Belladona bey den Kindern hervor, die den Keuchhuſten ſchon zwey Wochen, oder noch länger hatten; ſchon auf die erſten Gaben der Belladona verminderte ſich der Krampfhuſten zum Erſtaunen, und mehrere Kinder, die jede Nacht zwanzig bis dreyſsig Anfälle vom Krampfhuſten hatten, huſteten auf die erſte, Abends gereichte Gabe der Belladona die folgende Nacht nur mehr vier- bis ſechsmal. Alle Kinder, welche, auſser dem Keuchhuſten, keine andere Krankheit hatten, und nicht durch Erkältung, Diätfehler oder heftigen Zorn recitiv wurden, waren nach acht bis längſtens vierzehn Tagen, einzig und allein durch die Belladona, vom Krampfhuſten, mochte er auch noch ſo heftig geweſen ſeyn, gänzlich befreyt. Nicht ſo ſchnell wirkte dieſes Mittel zu Anfang des Keuchhuſtens, aber das liegt in der Natur dieſer Krankheit, denn der Keuchhuſten hat,

Digitized by Google

wie schon oben erwähnt ist, einen bestimmten Verlauf, wie die Pocken, die Masern, der Scharlach und andere Ansteckungs-Krankheiten, er kann daher so wenig, wie die eben benannten Krankheiten, unterdrückt werden; nur das kann durch die Kunst bewirkt werden, dafs die Stadien, die er zu durchlaufen hat, möglichst abgekürzt werden, die Krankheit nicht die höchste Höhe erreiche, und die Gefahr derselben sonach verringert werde. Dennoch waren die vier Kinder, die ich gleich vom Ausbruche des Keuchhustens an zu behandeln bekam, nach zwanzig Tagen, einzig und allein durch die Belladonna, davon gänzlich befreyt: und hiedurch ist auch der oben angeführte Ausspruch Hufeland's, dafs der Keuchhusten nicht wohl unter 4 Wochen geheilt werden könne, widerlegt.

Ich gab die Wurzel der Belladonna auf folgende Weise. Kinder unter einem Jahre bekamen Anfangs Morgens und Abends ein Pulver aus einem Viertelsgran von der Wurzel der Belladonna; und einen halben Skrupel Zucker, folglich in 24 Stunden einen halben Gran Belladonna; Kinder unter zwey Jahren bekamen in 24 Stunden nur einen Viertelsgran mehr; Kinder von zwey bis drey Jahren bekamen in 24 Stunden einen ganzen Gran Belladonna, in zwey Gaben gereicht; und Kinder von vier bis 6 Jahren (ältere hatte ich nicht zu behandeln) anderhalb Gran; gleichfalls auf zweymal gereicht. Nach zwey oder drey Tagen liefs ich alle ein Pulver oder eine halbe Dosis mehr nehmen, und nach wieder zwey oder drey Tagen noch ein Pulver mehr, so dafs also die gröfste Dosis für die jüngsten Kinder 1 Gran, für die ältesten drey Gran Belladona war. So wie nun die Krankheit abgenommen hatte, liefs ich auch wieder die Gabe der Belladonna vermindern.

Dieses Mittel empfiehlt sich überdiefs 1) durch seine Wohlfeilheit, für arme Ältern zumal (denn ein Pulver kann höchstens auf ein paar Kreuzer zu stehen kommen) 2) dadurch, dafs es den Kindern sehr leicht beyzubringen ist; denn die Kinder glauben, es sey blofser Zucker, und nehmen es also sehr gerne. — Gesezt auch, die vom Hrn. Dr. Autenrieth empfohlene Brechweinstein-Salbe leistete im Keuchhusten wirklich, was von ihr gerühmt ist, so verursacht der Ausschlag, den sie hervorbringt, den Kindern heftige Schmerzen, und die meisten widersetzen sich, nach dem Hervortreten des Ausschlags, dem Einreiben dieser Salbe, und es könnte also schon deshalb bey vielen Kindern der Zweck nicht erreicht werden.

Auch die Beobachtung kann ich hier nicht unerwähnt lassen, dafs bey drey vom Keuchhusten ergriffenen Kindern, die zugleich an dan Skrofeln litten, während des Gebrauches der Belladonna die skrofulösen Erscheinungen gröfstentheils, und einige, wie z. B. die Augenentzündung, gänzlich verschwunden sind.

An einem passenden Orte werde ich meine Beobachtungen und Erfahrungen über den Nutzen per Belladona im Keuchhusten ausführlicher darstellen.

Das Mittel nun, das ich gegen den Keuchhusten empfehle, ist kein neues, sondern schon längst in dieser Krankheit, nur vielleicht nicht so sorgfältig und anhaltend, wie von mir, angewendet worden. Ohne Zweifel ist es auch von andern hiesigen Ärzten in der diesjährigen Keuchhusten-Epidemie angewendet worden, und es sollte mich freuen, wenn auch sie einen gleichen Erfolg davon, wie ich, erfahren hätten.

Schliefslich bemerke ich noch, dafs, seit dem Eintritte der kalten Jahreszeit, der Keuchhusten hartnäckiger zu werden scheint, und daher wohl auch gröfsere Gaben der Belladona erfoderlich seyn dürften, um ihn in möglichst kurzer Zeit zu bezwingen. Auch werden die Kinder jezt weit leichter rückfällig, wenn sie nicht in einer regelmäfsigen Temperatur gehalten, und vor Erkältung geschützt werden. Auch das neue Bier und der Genufs vielen Obstes verschlimmert die Krankheit leicht, erzeugt leicht Recitive.

Augsburg den 8 Nov. 1810.

Medizinalrath Dr. Wetzler.

Ehrenbezeugungen, und Beförderungen.

Se. königl. Majestät von Würtemberg haben dem Professor der Chirurgie zu Tübingen, Dr. Froriep, das kleine Kreuz des königl. Civilverdienst-Ordens verliehen.

Der bisherige Diakon in Marbach, M. I. F. Bahnmaier ist zum zweyten Diakon in Ludwigsburg ernannt worden. Er gab vor Kurzem im Druck heraus: a) Gesänge für die Jugend, nach den Chormelodien der Walderischen Gesangschule. Stuttgart bey Steinkopf. 56 S. in 8. b) Andenken

Digitized by Google

für die Gemeinde zu Marbach von ihrem bisherigen Lehrer und Freunde etc. enthaltend eine Abschiedsrede an die Schulkinder, und eine Abschieds-Predigt über II. Tim. 3, 14 — 17. Zum Besten der Arbeitsschulkasse daselbst. Ludwigsburg beym Antiquar Nast.

86) Anzeige.

Bey F. Kupferberg in Mainz hat so eben die Presse verlassen: Vogt und Weitzel, rheinisches Archiv für Geschichte und Literatur, 9tes Heft, folgenden Inhalts:

I. Gedichte. Das Rheinthal bey Mainz. 3te Elegie; von Lehne. — II. Über die vom Hrn. Professor L. von Bazko zu Königsberg aufgeworfenen Fragen: Hatte der deutsche Orden Mysterien, denen der Tempelherren ähnlich? (Beschluss) von Polzer. — III. Merkwürdiges ungedruckes Schreiben und Bericht an den Kurfürsten Anselm Kasimir von Mainz über die berühmte Nördlinger Schlacht vom 6ten Sept. 1634; von Bodmann. — IV. Bruchstücke einer Rhein-Reise; von Weitzel. — V. Geschichte der Zeit. Frankreich und England; von demselben. Russland und die Türkey; von P. A. Müller.

[redacted]er, P. N. Archiv für das Notariat. Erster Band. Drittes Heft. Inhalt: I. Gesetzgebung über die Organisation des Notariats im Grossherzogthum Baden. — Gesetzgebung in Frankreich seit dem 1ten Januar 1810, in Bezug auf das Notariat. — Ältere ministerielle Entscheidungen etc., welche sich in keiner offiziellen Sammlung befinden. — II. Jurisprudenz. — Übersicht derselben bis zum Jahre 1810. — Erkenntnisse in Hypothekfachen. — Arrets der Kassations- und Appelhöfe seit dem 1ten Januar 1810. Fortsetzung: A. Des Kassations-Hofes in Paris. Tausch — Nichtigkeit — Stellionat — Delegation — Annahme — Hypothek — Einschreibung — Hypothekeneinschreibung — Wirklicher Wohnsiz des Gläubigers — Nullität — Testament durch Notariatsurkunde — Wirkliche Vorlesung in Gegenwart der Zeugen — Transkription — Verkauf — Drittere. B. Appelhöfe. Transkription — Gesetzliche Hypothek — Ehefrau — Wittwe. — III. Doktrin. Über die Autorität der Erkenntnisse des Kassationshofes. Bemerkungen veranlasst durch die Schrift: Fragen und Zweifel etc.; vom Advokaten und Distrikt-notar Hrn. Hübner in Hildesheim. IV. Literatur. V. Miszellen. Frommer Wunsch. Beschluss der Notariatskamer in Mainz, als Antwort auf die Anfrage einer westphälischen Notariatskamer.

89) Anzeige.

Verlagsbücher, welche bey Keyser in Erfurt Ostern-Messe 1810 herausgekommen sind.

Archiv für den Kanzel- und Altarvortrag, auch andere Theile der Anleitung des Predigers. Zum Gebrauch für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden, von einigen Predigern bearbeitet und herausgegeben von I. C. Grosse. Erster Band. 8. 20 gr.

Breithaupt's, H. C. W., Mathematik für Schulen, nach einem neuen Plane bearbeitet, mit neuen Sätzen und mit 300 unaufgelösten geometrischen Exempeln. 1ter Thl. Geometrie und die dazu erforderlichen Theile der Arithmetik. Mit 17 Kupf. und einigen eingedruckten Holzschnitten, nebst einem Reisszeug, belegt mit drey Tafeln, einem Transporteur, Massstab, Dreyeck und Lineal. 8. 3 Thlr. 6 gr.

Ebd. Mathematik für Schulen etc. Mit 13 Kupfern, nebst drey Tafeln und einigen eingedruckten Holzschnitten, ohne Besteck oder Reisszeug etc. 8. 2 Thlr. 4 gr.

Ebd. Mathematische Lehrmethode, nebst Auflösung von 300 geometrischen Exempeln, als Anhang zum ersten Theil der Mathematik. Mit 2 Kupfertafeln. 8. 8 gr.

Ernesti's, D. J. H. M., Alterthumskunde der Griechen, Romer und Deutschen; in ihrem ganzen Umfange etc. Ersten Bandes, 2r bis 4r Theil. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Auch unterm Titel:

Alterthümer der Griechen. Zum Lehr- und Selbstunterricht statistisch bearbeitet, 1r Bd. 2r bis 4r und lezter Theil.

Hölterhof's, G. W., vollständiges praktisches Handbuch der Kunstfarberey, oder Anweisung, ächt türkisches Roth, Grün, Gelb etc. etc., wie auch alle andere Modefarben auf Nankins, baumwollene Garne, leinene, wollene Tücher oder Garne, Seide, Zwirne und Manchester zu färben. Nebst Unterricht zu verschiedenen Bleichen, die bis jezt noch wenig bekannt sind. Die Fabrikanten, Färber und Künstler. 3r Band, enthaltend die Färbung leinener Bänder, Zwirne und Garne. Nebst mehreren Abbildungen. 8. 1 Thlr. 20 gr.

Neuenhahn, C. Chr. A., Anleitung zum landwirthschaftlichen Handel; oder über den mancherley Gebrauch, Aufbewahrung und Handel ökonomischer und anderer Produkte der Erde, für Land- und Stadtwirthe etc., gesezt von Leopold. 2r B. 2r Theil. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Wirsing. Neue Fest-Predigten. Erster Jahrg. 8. 14 gr.

Petit Dictionnaire manuel français-allemand et allemand-français, à l'usage des commençans, rédigé par Charles Louis Berger. Partie française-allemande. A — Z. 8. brochirt 1 Thr. 10 gr.

— roth 1 Thlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Kleines französisch-deutsches und deutsch-französisches Handwörterbuch für Anfänger, verfasst von Charles Louis Berger. 1r Französisch-deutscher Theil. A — Z.

Obige Bücher sind bey dem Buchhändler Lindauer allhier zu haben.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

10. December. — 244 — 1810.

KIRCHENGESCHICHTE.

Augsburg bey Doll 1810. Beweise für die Unauflösbarkeit des Ehebandes. etc. (Beschluss.)

Im II. Hauptstücke setzet der Verfasser den Zeugnissen der Tradition, welche in der Harmonie für die Auflösbarkeit der Ehe im Falle eines Ehebruches aufgeführt werden, eine Widerlegung entgegen. Der Verf. der Harmonie hat ein schönes Stück Arbeit vor sich, wenn er seine Zeugnisse für die Auflösbarkeit ferner rechtfertigen will. Bey vielen, glaubt Rec., möchte dieses nun schlechterdings unmöglich seyn. Mit einer nicht zu ermüdenden Geduld hat der Verf. jede einzelne Stelle in ihrer Quelle nachgeschlagen, mehrere Schriftsteller und verschiedene Ausgaben derselben verglichen, und eine sehr mühsame Prüfung vorgenommen, um ein gründliches Raisonnement führen zu können, was ihm denn auch gröstentheils gelungen ist. Wenn nun diese Arbeit nicht so geschwind verfertigt wurde, als man der Erscheinung derselben entgegensah; so ward sie es zu ihrem Vortheile. Rec. darf nicht in das Detail mehr eingehen, ohne zu weitläufig werden zu müssen. Indessen kann er dieses Kapitel zur fleissigen Nachlese jedem Theologen, vorzüglich den Vertheidigern der Auflösbarkeit empfehlen.

Im III. Hauptstücke werden die Gründe weitläufig untersucht, welche nach dem Verf. der Harmonie zur Auflösung des Ehebandes nicht nur im Falle des Ehebruchs, sondern auch in andern Fällen berechtigen sollen, und mit sehr viel Gewandheit und Erudition widerlegt. Man darf nicht daran denken, dass die Ehe aus so verschiedenen Ursachen vom Bande getrennt werden könne, als uns die Vertheidiger der Auflösbarkeit so gerne überreden möchten. Wollte man auch zugeben, dass nach dem Sinne Jesu eine Auflösung der Ehe im Falle des Ehebruchs möglich sey; so können doch andere Fälle schon gar nicht unter die von ihm aufgestellte Regel subsumirt werden; man musste sich deswegen zeither von Seite der Gegner entweder gewaltsamer Schlüsse bedienen, um zu dem gewünschten Resultate zu kommen, oder auf die Lehre eines einzelnen Vaters zu viel Gewicht legen, was um so widersprechender ist, da man für die Unauflösbarkeit der Ehe im Falle des Ehebruchs das Ansehen mehrerer Väter nicht gelten lassen will.

Im IV. Hauptstücke, in welchem die Harmonie das Verhalten der Kirche in Rücksicht der kaiserlichen Ehescheidungsgesetze, und gegen die Christen, welche nach denselben ihre Ehe vom Bande trennten, auseinandersetzet, zeiget der Verfasser, dass das Benehmen der Kirche in den ersten Zeiten mit dem der Vicariate und Bischöfen in unseren Tagen, wenn Ehen nach bürgerlichen Gesetzen getrennt werden, dasselbe sey. Man konnte solche Schritte nicht hindern, billigte sie aber von Seite der Kirche nie. Im Gegentheile versuchte man den Weg der Vorstellungen, Warnungen, Belehrungen, und wenn diese fruchtlos geblieben waren, entzog man den getrennten Christen den Gebrauch der Heilsmittel. Der Verf. der Harmonie kann nun daraus gar nichts folgern, was seinen Behauptungen zusagte. Auch dieses Kapitel liefert einen rühmlichen Beleg zur Belesenheit, Bekanntschaft mit der Geschichte und Erudition des Verfassers.

Im V. Hauptstücke vertheidiget der Verf. die Lehre der Kirche aus den Äusserungen Jesu im Gegensatze zu den Deutungen, welche der Verf. der Harmonie mit Werkmeister und Anderen den Ausprüchen Jesu über die Ehescheidungen gegeben hat. Unverkennbar weiss er diese durch seine eingestreuten literärischen und philologischen Bemerkungen sehr gut zu seinem Zweck zu benützen. Der Sinn, den der Verf. in Ervath dabar leget,

Digitized by Google

ist nichts weniger als precär angenommen. Aus mehreren Stellen und Zeugnissen, welche angeführt werden, beweiset er, dass nur allein Unzucht die im Gesetze Moses gegründete Ursache der Scheidung war, und die Praxis der Juden, in anderen Fällen sich von ihren Weibern zu scheiden, dem Gesetze widersprechend gewesen sey. Die Reden Jesu, diesen Gegenstand betreffend, beleuchtet er von allen möglichen Seiten, und giebt Gesichtspunkte an, die nicht immer genug berücksichtigt wurden. Man merket es dem Verf. an, dass er alle Kräfte aufbietet, den Gegnern der Unauflösbarkeit gleiche Überzeugung beyzubringen. Wer in der Erklärung und den Bemerkungen desselben nicht volle Befriedigung finden sollte, wird ihm doch für eine mühsame Untersuchung Dank wissen, und sich, wenn er das Gesagte mit der Tradition in Verbindung setzet, von der Lehre der Kirche hinlänglich überzeugen können. Entschieden hat der Verf. sein Thema gründlicher behandelt, als es in der Harmonie geschehen ist, deren Verfasser sich von dem Strome der Neueren fortreissen liess.

Im VI. Hauptstücke beweiset die Harmonie, dass die Unauflösbarkeit der Ehe nicht aus ihrem Charakter als Sakrament folge. Unser Verf. erklärt, dass er eben nicht so viel Gewicht auf dieses von den Theologen vertheidigte Argument legen wolle, als ehedem gelegt wurde. Dabey führt er sehr interessante Bemerkungen an, welche die Äusserungen des gelehrten Erasmus über die Ehe als Sakrament in das nöthige Licht stellen. Dieses Kapitel gewährt wegen den eruditen literärischen und historischen Notizen eine sehr angenehme Lectüre.

Im VII. Hauptstücke, in welchen die Harmonie, ihrem grossen Vorgänger Launoy ganz getreu, behauptet, dass das Concil von Trient rücksichtlich der Ehescheidung nur Disciplinarverordnungen enthalte; liefert der Verf. ganz im Gegensatze mit der bemerkten Schrift den Beweis, dass der erwähnte Kirchenrath eine evangelisch-apostolisch-dogmatische Lehre aussprechen wollte. Weitläufig verbreitet er sich über das Factum, dass das Concil auf Veranlassung der Venetianischen Gesandten eine Modifikation des 7ten Canon eintreten liess, und zeigt, dass die Gegner der Unauflösbarkeit gar nicht Ursache haben, viele Folgerungen zu ihren Gunsten daraus zu ziehen. Bey dieser Gelegenheit spricht er als ein Eingeweihter von den Verhandlungen überhaupt, welche zwischen der lateinischen und orientalischen Kirche über diesen Gegenstand gepflogen wurden. Mässigung, Nüchternheit, Consequenz begleiten unsern Verfasser auf jedem Schritte.

Die Folgerungen, welche das VIII. darstellt, mussten den Prämissen gemäss ganz verschieden von denjenigen ausfallen, welche von dem Verf. der Harmonie aus seinen Vordersätzen abgeleitet werden. Dieser, welcher hin und wieder eine an einem Katholiken ganz ungewöhnte Sprache führt, wird durch die passendsten Gegenbemerkungen zurechtgewiesen. Den Äusserungen, die er in seiner Harmonie macht, werden andere von angesehenen Theologen, und den von ihm aus der Geschichte angeführten Thatsachen ebenfalls andere entgegengestellt, um ihm ja keine Spanne Landes für sich gewinnen zu lassen. Der Verfasser obenangezeigter Schrift wurde in der Wahl von beyden von einem Kennerblicke geleitet.

Das IX. Hauptstück machet die Hoffnung, dass die Disharmonie zwischen dem Staate und der Kirche rücksichtlich der Ehescheidung werde gehoben werden, und zeigt, wie billig, sehr viel Vertrauen auf die gerechte baierische Regierung.

Wer Interesse an diesem Gegenstand findet (dieses muss ich dem ganzen verehrlichen theologischen Publikum zutrauen) mag nun selbst lesen und prüfen. Will man nicht an dem Buchstaben, ich meyne, dem Ausdruck, einer Construction, einem Worte kleben bleiben; sondern den Gehalt der Schrift allein in Anschlag bringen, und Gründe gegen Gründe abwägen; so wird man dieselbe nicht unbefriedigt weglegen. Wer sich an dem Äussern der Schreibart stossen kann, wird in den Geist derselben nicht eindringen, und Rec. muss ihm rathen, sie nicht zur Hand zu nehmen. Sie wird deswegen, wenn sie auch bey dem profanum vulgus keinen Zutritt hat, nicht ungelesen bleiben; im Gegentheil kann ich derselben schon vorhinein einen grossen Beyfall bey dem denkenden und prüfenden Publikum versprechen, und sehe diesfalls sogar einer zweyten Auflage entgegen. Ich wünsche dieser Schrift dieses Glück um so mehr, da sie ganz geeignet ist, die vielen seichten und oberflächlichen Urtheile, die von einem Schwarm von Theologen und Nichttheologen über diesen Gegenstand gefällt werden, zu berichtigen. Der Verf.

Digitized by Google

würde sich dann gewiss auch geneigt finden lassen, an der Schreibart die Feile anzulegen, und hin und wieder nachzuhelfen, indem er ja wissen muss: Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.

GESCHICHTE.

Salzburg, in der Meyrschen Buchhandlung 1810. Versuch einer beurkundeten Darstellung des Kirchenwesens in Baiern, Salzburgischen Diöcesantheils von den ersten Spuren des Christenthums daselbst bis auf unsere Zeiten. Aus dem Baumburgischen Archidiakonalarchive bearbeitet, von Joseph Lechner, k. Oberinspektor im Landgerichte Traunstein. und Pfarrvikar zu Siegsdorf. Erster Band. XVIII u. 356 S.

Es ist volle Wahrheit, wenn man Baiern den fruchtbarsten Ländern beyzählt, die goldenen Saaten, welche dem Reisenden zur Aerndtezeit von allen Seiten anlachen, sind der vollgültige Beleg davon. Aber auch wahr ist es, dass jenes Wonnegefühl des Wanderes durch die ödliegenden Moose und die unfruchtbaren Haiden, auf die er hie und da stosst, um ein merkliches herabgestimmt wird.

Dem physischen Boden Baierns gleicht jener der vaterländischen Geschichte. Wenige Länder mögen sich gleich vortrefflicher Geschichtschreiber rühmen, und doch giebt es in diesem weiten Gebiete ganze Strecken unbebauten oder nur halbbebauten Landes, und zwar nicht nur im Felde der Kirchen- sondern auch der Profangeschichte. Grundlos ist daher die Behauptung G. L, S. 5, dass von der politischen Geschichte Baierns kaum ein einziger wesentlicher Zweig unbearbeitet blieb. Hingegen stimmt Rec. mit dem Verf. vollkommen ein, dass die vaterländische Kirchengeschichte weit hinter ihrer Schwester, der Profangeschichte, zurückstehe. Auch darin ist Rec. mit G. L. eines Sinnes, dass man das Werk geradezu so angreifen solle, wie er es that, dass einzelne Männer einzelne Regionen zu bebauen übernehmen müssen, wenn das ganze weite Feld zur vollen Kultur gelangen soll. — Wir wollen vorerst die Gegend, welche G. L. bebaute, kennen lernen, und dann näher bemessen in wie ferne ihm das rühmliche Unternehmen gelungen sey.

Was wir in dem vorliegenden Buche finden, sagt uns der Verf. S. XVII fg.

Inhalt des ersten Theiles.

Erstes Buch.

Von den ersten Spuren des Christenthums in Baiern bis zu dessen allgemeiner und bleibender Verbreitung.

Erster Abschnitt.

Einführung der christlichen Religion in Baiern. Vorzüglichste Apostel in dem ehemaligen Norikum. Nähere Prüfung der von ihnen bekannten historischen Nachrichten, Darstellung der Betriebsamkeit salzburgischer Heidenbekehrer. S. 1 — 47.

Zweyter Abschnitt

Beschaffenheit des christlichen Religions-Unterrichtes im Allgemeinen und der Verbreitung desselben; ihr Einfluss und ihre Wirkungen auf das Volk. S. 48 — 62.

Dritter Abschnitt.

Allmählige Verbreitung des Christenthums mit bleibendem Erfolge durch die Herzoge-Apostel, deren sie sich zu diesem Behufe bedienten. Geist dieser Apostel S. 63 — 95.

Vierter Abschnitt.

Entstehung der Pfarreyen auf dem Land. Verhältnisse und Zustand des Pfarrers. Allmähliger Übergang der Pfarreien in die heutige Form. S. 96 — 110.

Zweytes Buch.

Äussere Ansicht des Kirchenwesens in Baiern.

Erster Abschnitt.

Historische Übersicht über sämmtliche Pfarreyen und Benefizien des Archidiakonalbezirkes Baumburg, in Bezug auf ihre Gründung, Lage, Beschaffenheit, bisherige Schicksale und dem Gehalte. S. 111 — 265.

Zweiter Abschnitt.

Darstellung des ganzen Archidiakonalsprengels, in Bezug auf sämmtliche darin begriffene Kirchen, deren Schutzheiligen, Altäre, Begräbnisplätze, Dotation und Vermögen. Einzelner Bevölkerungsstand jeder Pfarrey. Vergleichung der heutigen Bevölkerung mit jener nach der überstandenen allgemeinen Pest in Baiern, am Ende des dreissigjährigen Krieges. S. 265 — 337.

Wahrlich ein grosser Bezirk! Man muss den Verf. für dessen rastlosen Fleiss allen Dank wissen. Allein wie ist die Arbeit gelungen? — Rec. stellt hier die gewöhnliche Bestimmung der Geschichte voran, und nimmt dieselbe zum Massstab seines Urtheils.

Digitized by Google

Geſchichte iſt eine glaubwürdige, pragmatiſche und ordentliche Erzählung merkwürdiger Begebenheiten. — Wahrheit iſt alſo die erſte Grundbedingung, die einer Geſchichte ſchlechterdings nicht erlaſſen werden kann, wenn ſie nicht zur Sage, oder gar zur Fabel herabſinken ſoll. Wir hätten gewünſcht, daſs der Verf. die Feile der Kritik, beſonders in der älteſten Geſchichte Boioariens, ſtrenger angeſezt, und ohne feſte Baſis nicht ſo beſtimmt abgeſprochen hätte.

Rec. würde die Gränzen einer Recenſion weit überſchreiten, wenn er alles, was ihm den eben ausgedrückten Wunſch abnöthigte, anführen wollte; alſo nur etwas. G. L. ſchreibt S. 6, „daſs am Ende des gothiſchen Krieges ein aus dem Frankenlande gekommener Agilolfinger erſchien, und daſs bey deſſen Ankunft ſelbſt der bisherige Name Norikum ſammt den alten Benennungen der übrigen Beſtandtheile des nunmehrigen Baierns erloſch. Mit dem Eintritte der Agilolfinger in unſer Vaterland und mit dem Antritte ihrer Regierung ſoll alſo der Namen Norikum ſammt den alten Benennungen der übrigen Beſtandtheile des nunmehrigen Baierns erloſchen ſeyn. Wir wollen Kürze halber andere Benennungen überſpringen, und uns nur an jene von Norikum halten. Wenn Rec. zeigt, daſs der Name Norikum nicht nur unter den Agilolfingern, ſondern auch unter den Karolingern und ſogar herab bis ins zwölfte Jahrhundert, und alſo um ſechs Jahrhunderte länger, als der Verf. vorgiebt, behauptete, ſo glaubt er zur Aufdeckung des Irrthums genug geſagt zu haben.

Rec. überſpringt die erſten Agilolfinger und ſucht den Namen Norikum nur bey den zwey lezten Regenten aus dieſem Geſchlechte. Arnulf von Vohburg ſchreibt (in miraculis S. Emer. L. I. C. 1) vom Herzoge Utilo „Rogavit Bonifacium quod denuo Noricas gentes ſub ſua poteſtate dignaretur viſitare degentes. Figil (in vita S. Sturmii C. 2) nennt Taſſilo I. den Herzog der Noriſchen Provinz. His temporibus, ſagt er, (Sturmii) ſuscepta legatione inter Carolum regem Francorum et Taſſilonem Noricae provinciae Ducem amicitiam ſtruit. Eine Urkunde bey Meichelbeck (Hiſt. Trist. T. I. §. II. p. 206.) vom Jahre 825, alſo aus der Periode der Karolinger beginnt mit den Worten: Notum ſit omnibus fidelibus in Noricana Provincia manentibus etc. Rec. ſpringt Kürze halber von dem neunten bis ins zwölfte Jahrhundert herab, und weiſet auf den Verf. der Augsburger Chronik (Ap. Treherum T. I. rer. austr. p. 510.) hin, wo wir leſen: Fridericus — Henrico duci Saxoniae, filio — Ducatum paternum reſtituit Noricorum. Mehrerer Belege, welche zu Gebote ſtänden, wird es wohl nicht bedürfen, um die Fortdauer des Namens Norikum bis ins zwölfte Jahrhundert herab zu beurkunden, wenn gleich Rec. dadurch nicht läugnen will, daſs die Bewohner des vaterländiſchen Bodens in dem bezeichneten Zeitraume ungleich öfter Bojoarier, als Noriker genannt würden.

Wenn es dem Verf. in Hinſicht auf das Verſchwinden des Wortes Norikum und anderer Thatſachen am Wiſſen gebrach, welches der erſte Grundpfeiler der Glaubwürdigkeit einer Geſchichte iſt, ſo vermiſst man die Unbefangenheit, den zweyten Grundpfeiler derſelben, noch öfter.

Es war eine Zeit, wo Menſchen von frömmelnden Aberglauben hingeriſſen, zu Ehren der Diener Gottes nicht erfinderiſch genug ſeyn zu können glaubten, wo ſie alles, ſelbſt die Fehler, die ſie aus gutem Herzen aber aus einem irrenden Gewiſſen begangen hatten, ehrfurchtsvoll anſtaunten und ſich in der gemäſsigten Sprache des Ausdruckes bedienten: Sunt admiranda, ſed non imitanda. Heute ſtehen viele an dem andern Endpole: ſie geben ſich alle Mühe, ſelbſt dasjenige, was ächte Dokumente zum Ruhme der Heiligen Gottes ausſprechen, zu verkleinern, oder nur das, was ſie in Schatten ſtellt, auszuheben, um der unangehmen Nothwendigkeit enthoben zu ſeyn, von ihnen etwas Rühmliches ſagen zu müſsen. Man haſcht nach dem Lobe einer gewiſſen Menſchenklaſſe die eben nicht die beſſere iſt, und wird, um der Mitwelt unbefangen zu ſcheinen, gegen die Vowelt ungerecht. Unläugbar iſt es nur das Verdienſt von Rupert, Korbinian, Bonifaz u. A. welche den Saamen des Evangeliums in Bojoarien zuerſt ausſtreuten, oder ihn begoſſen, und bis zur Reife gepflogen, daſs der Boden unſeres Vaterlandes und der Geiſt ihrer Bewohner um eines und das andere Jahrhundert früher zu einer zweckmäſsigen Kultur emporſtiegen.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

11. December. — 245 — 1810.

Geschichte.

Salzburg, in der Meyrschen Buchhandlung 1810. Verfuch einer beurkundeten Darftellung des Kirchenwefens in Baiern etc. Von Joseph Lechner.

(Befchlufs.)

Wie fehr mufste es daher Rec. befremden, den heil. Rupert, den Begründer des Erzbisthums Salzburg, deffen Nachfolger und Helfer beynahe überall herabgewürdigt zu fehen!! Den heil. Rupert ftellt unfer Verf. S. 21. f. f. als einen eigennützigen Mann dar, welcher fein Augenmerk ohne Unterlafs dahin richtete, recht viele Befitzungen an fich zu reifsen. Hätte fich diefer Apoftel nicht um liegende Güter für feine Mitarbeiter und Nachfolger umgefehen, wie hätte er dem Chriftenthum einen feften Boden gewinnen können? Würde nicht an vielen Orten die Lehre mit den Lehrern zu Grabe gegangen feyn? — Es gab damals keinen andern Weg, den Unterhalt des Lehrftandes zu fichern, als liegende Güter an fich zu bringen. Selbft die baierifchen Herzoge zogen ihr Haupt-Einkommen von den Kammergütern. Rupert hatte demnach keine andere Macht, als nach Befitzungen zu ftreben, oder den Lehrftand und mit demfelben das Chriftenthum nach feinem Tode in einem äufserft fchwankenden Zuftand zurückzulaffen. Daher hätte der Tadel nicht fo unfanft auf ihn fallen, oder wenigftens das, was er zur bleibenden Kultur des Volkes that, mehr ans Licht geftellt werden follen.

Noch ungleich übler ift der Verf. auf Bonifaz zu fprechen. Die Diferenz gegen den Papft fey ihm fchon von der Klugheit allein zum Gefetz gemacht worden, wenn er fich als ein Fremdling auf deutfchem Boden in dem Weg feines immer weiter ftrebenden Ehrgeitzes — erhalten wollte S. 79. Im Gefühle feiner fruchtbaren Dienftbarkeit gegen den heil. Stuhl habe er von demfelben Alles, felbft die Befriedigung feiner Leidenfchaft und feines Hafses gegen alle diejenigen erwartet, welche ihn auf feiner Bahn zu hindern fchienen S. 80. Die Folgen der keine ruhige Überlegung duldenden Leidenfchaft feyen auch in feinen Bekehrungsanftalten eben fo bemerkbar gewefen. Sich felbft überlaffen habe Bonifaz gewöhnlich auch hier Alles über den Haufen geworfen, was ihm Widriges auffliefs etc. Wie weit die Kenntniffe diefes berühmten Bekehrers reichten, erhelle zum Theile daraus, dafs er feine eigene Predigten felbft zu verfertigen nicht im Stande war, fondern fie aus Beda ausfchrieb, deffen Werke er fich zu diefem Behufe aus Englang kommen liefs, und auch feinen Gehülfen als Handbuch empfahl S. 81. In feinen Statuten wurde den Prieftern verboten, irgendwohin zu gehen, ohne bey fich habendes geweihtes Öl, den Cryfam und die Euchariftie etc. etc.

Um auf die dem Bonifaz zulezt gemachten Vorwürfe Kürze halber nur etwas zu erwiedern, fo glaubt Rec., dafs der Verf. des vorliegenden Werkes ficher feine Predigten nicht felbft verfertigen würde, wenn ihm die weitausgedehnten Gefchäfte von Bonifaz aufgelaftet wären; nicht Mangel der Kräfte, fondern der Zeit mag ihn bewogen haben, von den Arbeiten Anderer Gebrauch zu machen, und dafs er nicht darauf ausging, mit fremden Federn zu glänzen, liegt fchon in dem Rathe, welchen er feinen Gehülfen gab, fich deffelben Buches zu bedienen. — In Hinficht auf Euchariftie etc. war die Sitte in verfchiedenen Zeitaltern fehr verfchieden, ohne dafs defswegen einer dem anderen Vorwürfe zu machen berechtigt wäre. Wenn es befremdet, dafs die Prieftet nach der Vorfchrift von Bonifaz das heil. Abendmahl überall bey fich tragen follten; fo mufs es noch mehr

Digitized by Google

auffallen, dass die Gläubigen das Heiligste oft auf die Hände bekamen, und mit sich nach Hause trugen?? — Schmid muss es noch im Grabe hart büssen, dass er in der Geschichte der Deutschen Bonifaz lobte.

Doch nicht nur Rupert, Bonifaz und der Nachfolger des Erstern kommen hier übel weg, sondern beynahe alle Apostel Deutschlands. „Wir missbilligen mit allem Rechte, schreibt der Verf. S. 50 sowohl den Vortrag als überhaupt das Benehmen der meisten ersten Glaubenslehren in Deutschland, und dürfen hier die günstige Vermuthung aufstellen, dass das schlechteste Consistorium unserer Tage dem allerbessten derselben den Beruf eines Volkslehrers nicht ungeahndet würde ausüben lassen."

Woher kennt dann der Verf. den Vortrag und das Benehmen der ersten Glaubensboten so genau, dass er jenen und dieses mit allem Rechte missbilligen kann? Wenigstens spricht er sich diese genaue Kenntniss in der oben vorhergehenden Seite selbst ab. „Viele, schreibt er S. 49, Viele, ja beynahe die meisten Apostel, und deren Wirkungen in Baiern kennen wir lediglich nur aus fremder Darstellung, welche noch überdiess nach einem beliebigen Ideale entworfen und ausgeführt wurde, als sie sich auf Wirklichkeit gründete." Er sezt bey, dass die vorhandenen Nachrichten oft gar erst einige Jahrhunderte später gesammelt wurden etc.

Verhielte es sich so, so könnten wir die ersten Glaubensboten wegen der Unzuverlässigkeit der Nachrichten weder mit Recht loben noch tadeln.

Zum Glücke sind diese Nachrichten weder durchaus so schwankend, noch auch so übellautend, als der Verf. glaubt, oder seine Leser glauben machen will. Von H. Emeram, dessen Biographie der Verf. selbst für echt anerkennt, heisst es (in vita S. Emerami. C. I. n. 5.) „Postquam vero (Theodo) dulcia illis praedicamenta gustaverat etc. Sein Vortrag musste also anziehend gewesen seyn. Ferner N. 7: Sed habitatores ejus neophyti eo in tempore idololatria radicita ex se non exstirpaverunt — unde venerabilis pontifex per triennium satagebat per urbes infra praedicti principis fines, per oppida, per vicos, et fidelium domos discurrens instantissimae curae intentus, aliis fidei semina plantabat in pectore, alliis vitia sagaci sermone radicita ex corpore abscindebat." Was ist hier des Tadelns — oder vielmehr, was ist nicht des Rühmens würdig?

Anstatt sich an diese und andere vaterländische Quellen zu halten, lässt der Verf. lieber Gregor I. auftreten, dessen Lehrmethode uns als Baiern nichts angeht, oder wenigstens den einheimischen Quellen Platz räumen muss, und welche uns der Verf. ganz von der Schattenseite darstellt, ohne die Lichtseite auch nur zu berühren. Allerdings sind unsere Ideen von religiösen Gegenständen im 19ten und 18ten Jahrhunderte gereinigter, als jene des 8ten Jahrhunderts, und müssen es seyn, weil wir um ein ganzes Jahrtausend vorgerückt sind; aber der Verf. sagt ja selbst S. 49: „Dass, wenn wir die Vergangenheit nach den Eingebungen des Tages beurtheilen, uns ein entehrender Vorwurf trifft, weil wir in der eiteln Meynung des Gebrauches unserer Kenntnisse gerade den Mangel derselben auf eine derbe Weise gestehen, und uns, obgleich von einem freyern Standpuncte aus, über entfernte Menschen und Zeitalter einen Antheil erlauben, ehe wir uns die vorläufige Mühe genommen haben, die Bewandnisse derselben zu überblicken. Und dann ist wohl mit den hellern Kenntnissen Alles gethan? — Muss nicht auch das Herz ins Interesse gezogen werden, wenn die Religion in uns lebendig seyn und lebendig machen soll? und was ist von dieser Seite geschehen? — Kann sich unser Zeitalter auch in Hinsicht auf das Religionsfeuer, welches die Herzen der Menschen mächtig ergreift, vor der Agilolfingischen Periode einen Vorsprung aneignen? — ? — Man hat sich herab bis in unsere Tage immer viele Mühe gegeben, dass unsere religiösen Begriffe mehr gesichtet, geläutert, und in ihre Bestandtheile aufgelöset; aber keine, dass sie unserem Herzen theurer und interessanter würden. Man hat die Menschen so weit vorwärts gebracht, dass sie die Religions- und Sittenwahrheiten heller sehen, aber nicht so weit, dass sie dieselben wärmer fühlen, vielmehr hat das Herz von Tausenden eine tödtliche Kälte gegen Religion ergriffen, während unsere Vernunft mit ihrem helleren, aber unnützen Lichte prahlet. Kurz, wie der Verf. glaubt, dass der besste der ersten Glaubensboten dem Tadel des schlechtesten Konsistoriums nicht entgangen seyn würde, so ist Rec. der Meynung, dass mancher sogenannter Aufklärer; hätte er mit

Digitized by Google

seinem vielen Lichte in jenem zurückstehenden Zeitalter gelebt, aus Mangel des belebenden Religionsenthusiasmus nicht ein Dörflein zum Christenthum bekehrt haben würde.

Hat doch Rec. von solchen Aufklärern schon so oft laute Klagen über ihre viele aber fruchtlos angewandte Mühe, das Andenken und die Achtung der abgewürdigten Feiertage aus dem Kopfe ihrer Heerde fortzuschaffen, anstimmen gehört. Und doch ist die Zerstörung dieses Wahnes nicht der hundertste Theil von dem, was die ersten Glaubensboten bewirkten. Die Radikalumbildung einer Nation, die Zerstörung des Heidenthums und die Errichtung des Christenthums auf den Trümmern desselben, die Abziehung der Menschheit von den entehrenden Lastern der Thorheit, und ihre Lenkung zum Aufblick und Aufstreben zum Übersinnlichen. — Dieses grosse Werk, durch die ersten Lehrer gegründet, steht zum Erstaunen der sinnlich gesinnten Welt da, hat sich schon achtzehn Jahrhunderte erhalten, und den Völkern Europens Segen und Kultur zugeführt. Wie gross sprechen sich da die Werkmeister aus, weit erhaben über das Kriteln kleinlicher Handlanger!!

Wenn Rec. bey der ersten Grundbedingung jeder Geschichte, der Glaubwürdigkeit, zu lange verweilte, so wird er sich bey den übrigen Eigenschaften derselben desto kürzer fassen. Pragmatie ist das zweyte, was man von der Geschichte fodert. In dieser Hinsicht erwartete Rec., dass der Verf. die Ursachen, welche das Aufkeimen der zarten Pflanze des Christenthums begünstigten, näher bezeichnet, und dessen mächtigen Einfluss auf die Umbildung des Volkes anschaulich gemacht hätte. Diese wichtigen Ansichten schien ihm die Aufschrift des zweyten Abschnittes: Beschaffenheit des christlichen Religonsunterrichtes im Allgemeinen, und der Verbreitung desselben; ihr Einfluss und ihre Wirkung auf das Volk zu versprechen. Allein im ganzen Abschnitte stossen wir anstatt auf Beförderungsmittel bloss auf Hindernisse, die sich der neuen Lehre von allen Seiten entgegenstellten. Die Glaubensprediger haben sich nach dem Verf. von dem reinen Christenthum so weit entfernt, dass alle Spuren des Evangeliums verwischt sind. Mönchthum hat schon früher als das Christenthum Wurzel gefasst. Gregor I. giebt widersinnige und widersprechende Vorschriften. Fremde Priester durchlaufen das Land und treiben ihr Unwesen, so wie die Chorbischöfe das ganze Feld der Kirche mit Aberglauben überstreuten. Die Sitten der Lehrer sind die verdorbensten etc. Rec. will die hier geschilderten Thatsachen keineswegs durchaus läugnen, aber manche Schilderung ist übertrieben, und die vortheilhafte Seite der Bekehrer und der Bekehrungs-Wege ganz übersprungen.

Wie unerwartet und gleichsam vom Monde gefallen, kömmt am Ende des dritten Abschnittes S. 93 das Resultat: „Bey allen diesen widrigen Ereignissen und der für die unmittelbaren Wirkungen des Christenthums auf Veredlung der verwilderten Nationen nachtheligen Verfahrungs-Weise, ward doch der Keim zum Segen für die ferne Nachwelt gelegt, und wenigstens einige Einrichtungen getroffen, welche die daraus erwachsenen Früchte allmählich zur Reife brachten.“ Wer hätte nun, nachdem der Verf. die Verfahrungsweise der ersten Glaubensboten für so zweckwidrig und widersinnig erklärte, und mit den schwärzesten Farben schilderte, erwarten sollen, dass es eben diese ungeschickten Männer so weit brachten, dass der Keim zum Segen für die ferne Nachwelt und zwar bey verwilderten Nationen gelegt, und dass von ebendemselben Einrichtungen getroffen wurden, welche die daraus erwachsenen Früchte bis zur vollen Reife brachten? Hätte man nicht vielmehr bey so vielen zusammenwirkenden lähmenden Ursachen dem Gegentheile entgegensehen sollen, nämlich, dass der Saame des Evangeliums nirgends festen Boden gewinnen konnte, und dass er selbst dort, wo er schon Wurzel geschlagen hätte, wieder verdorren würde. Freylich führt der Verf. die baierischen Herzoge als Pfleger desselben auf, und verdankt ihnen beynahe einzig das Gedeihen desselben.

Auch Rec. miskennt die Verdienste der Agilolfinger in dieser Hinsicht nicht, sondern nennt sie vielmehr mit unbegränzter Achtung und Dankbarkeit; aber auch mit eben derselben, die Apostel Baierns. Die baierischen Regenten konnten doch bey dem besten Willen und bey der mächtigen

Digitized by Google

Unterſtützung, welche ſie den Verkündern des Evangeliums angedeihen lieſsen, die beſeligende Lehre nicht ſelbſt vortragen, noch den Unmündigen am Geiſte das Brod brechen. Nur die erſten Glaubensboten, vom Enthuſiasmus gegen die Religion belebt, theilten dem Verſtande der Neulinge Licht, und ihrem Herzen Feuer mit, wenn gleich die Ausſaat nicht überall gleich ſchöne Früchte trug, ſondern verſchieden war nach dem Terraine, auf das es fiel, und nach den Umſtänden, welche das Emporſproſſen derſelben förderten, oder lähmten.

Rec. hätte unter den pragmatiſchen Anſichten nicht nur die nahen, ſondern auch die entferntern Folgen zu leſen gewünſcht. Offenbar verdanken die vielen Schulen in Baiern ihr Entſtehen dem Chriſtenthum. Doch dieſe verſpricht der Verf. im zweyten Bande aufzuführen. Allein eben dieſe Ordnung will Rec. nicht recht einleuchten. Würde es nicht zweckmäſsiger geweſen ſeyn, vorerſt die Thatſachen und alſo auch die errichteten Schulen aufzuführen, und dann erſt den Einfluſs der neuen Lehre auf Aufklärung des Kopfes, Beſſerung des Herzens, auf die phyſiſche Kultur des Landes, und auf die moraliſche der Leute anſchaulich zu machen, weil ſich jene Thatſachen zu dieſen Segnungen, wie Urſachen zur Wirkung verhalten.

Die lezte Eigenſchaft der Geſchichte iſt, daſs ſie uns nur merkwürdige Begebenheiten aufführe. Auch dieſer Anfoderung hat unſer Verf. in vieler Hinſicht nicht genüget; theils bringt er vorzüglich in Beziehung auf die ältere Geſchichte das ſchon Geſagte, theils aber Lokalnachrichten, welche beynahe ohne alles Intereſſe ſind. Dahin gehört die Aufzählung der Altäre und der Heiligen, denen ſie geweiht ſind etc. Leſer dieſer Geſchichte, die ſich in dem Orte der bis auf alle Kleinigkeiten beſchriebenen Kirchen und Altäre befinden, wiſſen das Aufgezählte ohnehin, und wiſſen ſie es nicht, ſo iſt dieſs ein redender Beweiſs, daſs ein ſolcher Gegenſtand für ſie nicht das mindeſte Intereſſe hat. Und was bekümmern ſich Tauſende der entfernten Leſer, wie viel dieſe oder jene Kirche im Archidiakonalſprengel Baumburg Altäre zähle, welches der Patron derſelben ſey etc. Wie die Leſer dieſe Artikel unwillig überſchlagen, ſo hätte ſich G. L. die unnütze Mühe, ſie zu ſammeln, erſparen, oder wenigſtens die Leſer damit verſchonen ſollen. Freylich würde das Werk am Corpus viel verloren haben.

Da der Verf. den Anfoderungen, welche die Kritik an jede Geſchichte macht, nicht entſpricht, da es dem Werke vorzüglich an Unbefangenheit, an einer pragmatiſchen und zweckmäſsigen Darſtellung intereſſanter Begebenheiten gebricht, ſo kann es Rec. nicht für eine Geſchichte, wohl aber für einen Verſuch, wie ihn G. L. ſelbſt nennt, anſehen.

Ungeachtet der bisher gemachten Rügen, welche Rec. nicht die Perſon des Verf., die er nicht kennt, ſondern der Begriff der Geſchichte abnöthigte, wünſcht Rec. ſehr, daſs der zweyte Band dieſes Werkes bald erſcheinen möchte; aber er wünſcht auch, daſs ſich ihr fleiſsiger Verf. in den vielen Vorarbeiten, beſonders in ſoferne er die älteſte Geſchichte zur Sprache bringt, fleiſsig umſehe, daſs er neue, bisher unbekannte Thatſachen und aus neuen Quellen aufführe, beſonders da der Titel ſagt: Aus dem Baumburgiſchen Archidiakonalarchive bearbeitet — daſs er nicht überall mit grellen Farben male, daſs er vorzüglich in den Lehrern der Vorwelt das Gute wie das Böſe anſchaulich darſtelle; denn Schatten und Licht nebeneinander geſtellt, geben jedem Gemälde Haltung und Wahrheit.

Literariſche Miſcellen.

Bibliotheks-Nachrichten.

(Univerſitäts-Bibliothek zu Dorpat.)

Am 23. Auguſt wurde dieſelbe von Ihrer Majeſtät der Kaiſerin von Rufsland beſucht, die auch ihren Namen in das ihr von dem Direktor der Bibliothek, Hrn. Hofrath Morgenſtern, präſentirte Fremdenbuch einſchrieb.

(Königl. Bibliothek zu Berlin).

Dieſe Bibliothek, die alle Tage von 9 — 12, und von 2 — 4 Uhr geöffnet wird, wurde ſonſt ſehr häufig von gebildeten Einwohnern und Gelehrten Berlins beſucht, und man hatte die Erlaubniſs, unbeobachtet darin herumzugehen und ſich Bücher ſelbſt auszuſuchen. Seitdem aber ein koſtbares Kupferwerk daraus entwendet worden, iſt jene Begünſtigung ſehr eingeſchränkt.

(Bibliothek zu Frankfurt a. M.)

Der berühmte Literator, Hr. geheime Rath Zapf in Augsburg, iſt von des Groſsherzogs von Frankfurt K. H. zum Bibliothekar an derſelben ernannt worden.

J. K. Höck.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

12. December. — 246 — 1810.

THEOLOGISCH-PHILOSOPHISCHE SCHRIFTEN.

Aus der Schweiz — Luzern den 12. July 1810. Einige Worte über den Geiſt des Chriſtenthums und der Literatur, im Verhältniſs zu den Thaddäus Müllerſchen Schriften. Von Profeſſor Gügler. 176 S. in 8.

Schon aus dem Titel, und noch mehr aus den erſten Blättern offenbaret es ſich, daſs dieſe Schrift eine ſogenannte Streitſchrift iſt. Hr. Prof. Gügler kämpft ernſthaft und mächtig gegen die Anſichten und Schriften des Hrn. Thaddäus Müller, biſchöflichen Commiſſarius im Prieſterhauſe zu Luzern — ob mit Grund? ob mit Würde? ob auf ſeiner (Gügler's) Seite nach den literäriſchen Acten, die vor uns liegen, das Recht und der Sieg über die Sache des Hrn. Müller ſtehe? darauf möchte gegenwärtiger Rec. einigermaaſsen befriedigend antworten, und vor dieſem literäriſchen Richterſtuhl nach Wiſſen und Gewiſſen entſcheiden.

Rec. iſt von keiner der zwey Parteyen darum erſucht. Auch kennt er weder den Hrn. biſchöflichen Commiſſarius noch den Hrn. Profeſſor; er hat keinen je geſehen und kennt dieſen Streit nur aus den Acten, die vor dem Angeſichte des Publikums liegen. Rec. kann alſo weder pro noch contra eingenommen ſeyn. Aber, was ihn beweget, über dieſen gewaltigen Kampf ſeine Stimme und ſein Urtheil abzugeben, iſt die Sache, um die ritterlich gekämpfet wird. Denn es iſt kein gemeiner und blofs äuſserlich energiſcher Kampf, ſondern ein mächtiger Streit um die Sache der Wahrheit, alſo wohl würdig, beachtet zu werden. Denn aus der parteyloſen Beachtung dieſer Fehde gewinnt in der That die Wahrheit, und nur dieſe allein vermochte den Rec. gegenwärtige Schrift zu ſtudiren und ſein Urtheil öffentlich abzugeben.

Rec. las die ganze Schrift zweymal aufmerkſam durch, und fand, daſs man ſie kürzlich in drey Theile bringen könne. Der erſte Theil enthält eine Recenſion über einige Schriften des Thaddäus Müller, biſchöfl. Commiſſarius und Stadtpfarrers zu Luzern. Er nimmt 75 Seiten ein. Im zweyten Theile antwortet Hr. Profeſſor Gügler auf die Apologie ſeines Gegners Theils in einzelnen Erklärungen über einzelne Puncte, Theils ergreift der männliche Kämpfer (Gügler) die allmächtige Waffe: den Geiſt des Chriſtenthums und der Literatur. — Die Idee des Katholicismus und der Wiſſenſchaft — und dieſes zweyten „Theils" — Gügler's Kampf durch die Waffe der Idee des katholiſchen Chriſtenthums nämlich macht den dritten Theil dieſer Schrift aus. Er beginnt S. 102 und geht bis an das Ende der Schrift fort.

Rec. beginnt mit dem erſten Theil. Nachdem der Hr. Pr. Gügler mit Berührung der Gründe für das Recht, eines Schriftſtellers Werk an dem Geiſte der Literatur zu meſſen, und alſo zu beurtheilen, eingeleitet hat, ſchreitet er zur Rec. der Schriften des Stadtpfarrers u. ſ. f. Thadd. Müller. Was Hrn. Gügler drängt und treibet, mag unter andern folgende Stelle der Einleitung S. 10 ausſprechen. Sie lautet: „— Und um unſern Entſchluſs mit Einem Zuge hinzuſtellen! geſezt Alles, was ihr wollt! theurer wie die ganze ſinnliche Exiſtenz, wie das Leben ſelbſt, iſt uns die Wahrheit und das Recht, ſie auszuſprechen. Ohne ſie, was hätte das Leben des Menſchen noch für einen Reiz, für einen Werth? Jeder möchte es hinnehmen, je eher, je lieber!! Wenn auch (was Gott verhüte!) nirgends mehr Freyheit zu finden wäre, ſo müſste ſie zu finden ſeyn im Gebiete des Geiſtes, in Wiſſenſchaft und Kunſt; in dieſes Heiligthum würde ſie flüchten! Da hat ſie gewohnt

Digitized by Google

und geleuchtet unter allen des Andenkens werthen Fürſten und Königen, wie viel mehr in freyen republikaniſchen Staaten!!“ u. ſ. f.

S. 12. fängt jene Recenſion der Thaddäus Müller'ſchen Schriften an, welche in dieſer gelehrten Zeitung mehrere Blätter durch im laufenden Jahre erſchienen iſt. Sie iſt alſo zu bekannt, als daſs Rec. über den Inhalt und Geiſt derſelben orientiren ſollte. Rec. ſpricht hier alſo nur öffentlich aus, was ſie auf ſeinen Geiſt und auf ſein Gemüth für einen Eindruck gemacht hat. Aufrichtig eingeſtanden war die Beurtheilung der Thaddäus Müller'ſchen Schriften durch Hrn. Gügler gegenwärtigen Rec. zu ſtrenge, und wenn er gewiſſenhaft es bekennen will, ſo war ſie ſeinem Herzen beſonders darum nicht recht genieſsbar, da ſich Hr. Gügler auch in die geringſten Syntax-Fehler eingelaſſen hat, ſo, daſs in der Recenſion durch Aufzeigung ſo vieler Sprach- und dergl. Fehler die Hauptgebrechen in der Anſicht u. ſ. f. ſich weniger offenbaren muſsten. Allerdings liegt auch etwas an dieſen Fehlern, aber Alles an der Anſicht, am Leben und an der lebendigen Anſchauung des Geiſtes, aus dem die Form und die Darſtellung geboren wird. Da die Form, bis in ihre kleinſten Theile hinein, eigentlich der Spiegel des Weſens, des Geiſtes Abbildung iſt, ſo liegt allerdings an der Form und Abbildung auch nicht wenig; aber immer liegt am Geiſte das Allermeiſte, ja Alles. Iſt der Geiſt als Geiſt des Irrthums nachgewieſen; dann iſt's genug. Zum Überfluſs mag man es durch ein Paar Fingerzeige auch an der Form, an dem Buchſtaben kenntlich machen.

Rec. rügt dieſes ganz und gar nicht, als hätte Hr. Gügler unrichtige Kritiken verfaſst, ſondern weil er von den minder Wichtigen viel zu viel ausgehoben hat, ſo daſs ſeine geiſtvollen Anſichten weniger klar hervorleuchten könnten.*) Selbſt in dem erſtam erſten Theil dieſer Schrift, alſo in der Recenſion, welche die Leſer dieſer Zeitung ſchon kennen, wer, der ſie aufmerkſam durchgangen hat, erinnert ſich nicht der trefflichſten Anſichten, z. B. wo es heiſst:

Heften wir unſern Blick auf das Redneriſche. „Rede iſt die Darſtellung der allſeitigen Verhältniſſe eines Gegenſtandes zu den Zuhörern des Redners. Der Redner, als ſolcher, iſt nicht befugt, nur dieſes oder jenes von ſeinem Thema auszuwählen, ſondern er muſs den Gegenſtand ganz in ſeiner lebendigen Tiefe erfaſſen. Eben ſo wenig richtet er ſich blos nach dem Verſtand, oder dem Willen odes den Gefühlen ſeiner Zuhörer; auch nicht jezt nach dieſem, jezt nach jenem ſeeliſchen Vermögen, wie es einige mit ihren Nutzanwendungen wollen: nein, er ergreift den ganzen Menſchen gleichmäſsig. Das giebt ſeinen Worten jene ſeeliſche, mächtige Lebendigkeit und Unmittelbarkeit, jene Eindringlichkeit und Tiefe, wegen welcher ſie vorzugsweiſe Reden genannt werden.“

„Wie die Natur der Verhältniſſe die ſtäte Bewegung, das Fortſtreben erzeugt, u. der Menſch, wollend oder nicht, fortgezogen wird, ſo drückt ſich dieſes auch in der Rede aus, und, giebt unter einen Begriff gebracht, den Zweck. — Dieſes in der Natur und Zeit verborgene Ziel rückt der Redner ins Licht hervor und erhebt dadurch ſeine Zuhörer in das Gebiet der Freiheit und zur wahren Würde des Menſchen, zur freyen Herrſchaft über das Äuſſere. Das ertheilt ſeiner Rede jene ideale Weihe, jenen hohen geiſtigen Sinn, dem ſich aller Herzen von ſelbſt fügen.“ — und nun leitet Hr. Gügler S. 42 die Grundſätze ab, die ſich hieraus nothwendig ergeben. So ein Mann mag wohl Cenſor von geiſtlichen Reden ſeyn!

Dazu berechtiget Hrn. Gügler noch mehr folgende Stelle S. 61 u. fg.

„Das Chriſtenthum iſt die Verſöhnung der ewigen und endlichen Welt; was einerſeits die Perſon Chriſti (des Gottmenſchen), andererſeits die Grund-Begebenheiten und Grundlehren deſſelben auf das Beſtimmteſte ausſprechen. Äuſſere Gottesverherrlichung und Gottesdienſt ſind (namentlich in der katholiſchen Kirche) die allſeitige Verleiblichung dieſes Centralcharakters des Chriſtenthums.

„Das Endliche kann mit dem Ewigen nur verſöhnet werden mittels des Einheitspunktes, den es zu demſelben hat; dieſer iſt der Geiſt, nur durch und in dem Geiſt kann der Menſch und alle Din-

*) Die Stelle des Hrn. G. über Syntaxe und alſo Syntaxfehler S. 81 iſt vortrefflich und zwar ſo aus dem Grunde des Geiſtes genommen, daſs dieſe Anſicht des Hrn. Verf. den Rec. wegen der zu ſtrengen Kritik ausſöhnen muſs. Denn die Syntax alſo angeſehen, wie ſie Hr. G. anſieht, entſchuldiget ihn völlig. Dieſes bemerkt Rec. um mehrerer Leſer willen, die dieſe Schrift als Streitſchrift zu flüchtig leſen möchten u. dgl.
Anm. des Rec.

Digitized by Google

ge mit Gott eins werden. Dieſes nothwendige Geſetz drückt ſich in dem Chriſten aus, als eine ſtete Flucht aus und von dem Irrdiſchen; oder wie die h. Urkunden es bezeichnen — als ein Kämpfen gegen das Fleiſch.

„Das alles ſtellt der katholiſche Kultus rein ausgebildet und organiſch dar. Aber er tritt dennoch wie in ein wundervolles heiliges Dunkel zurück und ruhet in himmliſchen Tiefen. — Die Offenbarung des heiligen Geiſtes des Chriſtenthums, als äuſſerer Gottesdienſt — das iſt Predigt. — — Es leuchtet ein, wie die katholiſche Predigt im Grunde von dem eigenthümlichen Charakter des katholiſchen Kultus müſſe getragen und gehalten werden; und wie der letztere gleich einem wunderreichen, nicht auszugenieſsenden Gemälde daſteht, und wie eine ſüſse, himmliſche Muſik die Herzen durklinget, und ſo in die tiefſten Tiefen der Himmel einziehen möchte; eben ſo geht die Predigt wie ein mildes Licht aus undurchdringlichen Tiefen auf. Kurz die katholiſche Predigt ſcheidet ſich von allen andern aus durch das Geheimniſsreiche. Sie trägt das Myſterium ſichtbar in ihrem Schoos. —

„Von dieſem Grundweſen iſt in Hrn. M. Predigten kein Laut, kein Zug, keine Ahnung" u. ſ. f.

Und die Stelle S. 67 wie wahr und herrlich und die tiefe Ein- und hohe Abſicht des Hrn. Pr. Güglers!

„Auf gleiche Weiſe verkehren ſolche die Bedeutung der Popularität. — Die Männer Gottes zu allen Zeiten waren nur um das Eine beſorgt: wie ſie dem Höchſten und Heiligſten ihre Herzen und Sinnen erſchlieſsen, und ſeine ungetrübte Flamme im Innerſten empfangen möchten. Um das Wort auf der Lippe waren ſie nimmer bekümmert. Dieſes überlieſsen ſie völlig dem Zuge des Geiſtes, der ſich mächtig wie von ſelbſt ausſprach, und ſie zu Verkündigern der Gottheit weihte. Mit Recht wurde ihre Predigt das Wort Gottes genannt — wie die Predigten heute noch genannt werden. — Ganz anders machen es dieſe und ſind hierin um vieles klüger geworden. Statt die Einfalt in den Worten zu ſuchen, worauf ſich doch der Name ſchon — als auf die Form — bezieht; hingegen bey dem Gedanken aller Anſtrengung des Geiſtes zu gedenken, wenden ſie die Sache um. Um die Gedanken ängſtigen und kreuzigen ſie ſich wenig, ſondern nehmen ſie ohne Scheu, wie ſie dieſelben auf den Gaſſen und Marktplätzen finden: die Wörtlein dagegen aufzuſtutzen, und aufzukräuſeln, ſo weit es ihr Geſchmäcklein verſteht, werden ſie nimmermüde. Wie indeſs Fauſt ſpricht: ihre Worte

„Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
Der herbſtlich durch die dürren Blätter ſäuſelt."

Dieſe und mehrere gröſsere und kleinere Stellen, könnten, wie oben erinnert worden iſt, über die vielen minder bedeutenden Bemerkungen und ſehr ſtrengen Rügen freylich gegründeter Fehler in des Hrn. Thadd. Müller's Schriften, wo nicht unbemerkt, doch nicht genugſam erwogen gelaſſen werden. Dieſe Stellen flöſsen dem Rec. die gröſste Hochachtung gegen Hrn Pr. G. ein, und wem müſsen ſie ſolche nicht einflöſsen? Er bewähret ſich dadurch als einen Sachkundigen, folglich als einen, der vollkommen berechtiget iſt, beſonders über Schriften zu urtheilen, deren Verf. an gründlicher Einſicht und an erhabener Anſicht weit hinter Hrn. G. zurückſtehen muſs.

Dieſe Stellen, als reiner Ausfluſs der Idee (nicht des Begriffes) als herrliche Erzeugniſſe der Wiſſenſchaft ſprechen für Hrn. G., im Falle ihm ſein Gegner oder andere des ſo ſtrengen Urtheiles wegen tadeln wollten. Er als bewährter Sohn der Wiſſenſchaft, als von der Idee entflammter Zögling hält nothwendig an Strenge, und es ſtrömet nothwendig Feuer des Eifers.

Das nämliche bemerket Rec. auch über den zweyten Theil dieſer Schrift — über die Antwort auf die Apologie des Thadd. Müller v. S. 75 — 102. Schön erklärt ſich Hr. G. über den Punkt, daſs er mit M. Perſon nichts zu thun habe, ſondern nur die Sache, die Anſicht, wie er ſie, im Buchſtaben vernehmlich ausgeſprochen und ſichtbar vor aller Augen liegend, vernichten möchte.

Rec. geht nun mit Hrn. G. Worten zum dritten Theile ſeiner Schrift über. S. 100 heiſst es:

„Könnten wir, was wir nicht können, alles bisherige mit Stillſchweigen übergehen; wollten wir uns bey noch ſo gewaltſamen Entſtellungen unſerer Urtheile getroſt auf eine Vergleichung unſerer Recenſion u. Hrn. M. Gegenrecenſion bey allen geiſtreichen Leſern berufen u. verlaſſen: ſo dürfen wir den Hauptpunkt der Unterſuchung, den Geiſt des Chriſtenthums und des Katholicismus betreffend, immer dahin geſtellt ſeyn laſſen. Was die Gegenrecenſion in Hinſicht auf dieſen Punkt äuſſert, (1 — 10) iſt nirgends beſtimmt und kann ſo oder ſo

Digitized by Google

verſtanden werden. Entweder ſind dieſe Äuſſerungen leer, nichts ſagend, den Punkt der Unterſuchung auf keine Weiſe berührend, oder ſie ſind dem Geiſt des Chriſtenthums geradezu entgegen.

„Wir wollen den in Frage ſtehenden Geiſt des Katholizismus und Chriſtenthums klar und kurz darlegen mit Hinweiſung auf die Schrift und das chriſtliche Alterthum; genügt dieſes nicht, ſo wird uns nicht ſchwer fallen, es aus allen göttlichen Büchern und den Schriften aller Kirchenväter unwiderſprechlich zu erweiſen.“ —

Und jetzt wird die kleine Schrift groſs, die wenigen Bogen erwachſen der Intenſion nach zu einem Werke in Folio. Der Buchſtabe iſt voll Geiſt, ja faſt in Geiſt verwandelt. Die Worte ſind beflügelt — als Worte eines Begeiſterten, der das Heiligthum geſchaut hat. Es redet die Wahrheit durch Hrn. Gügler als ihr Werkzeug. Unmittelbar nach der ſo eben angeführten Stelle fährt er S. 102 folgendermaſsen fort.

„Ob wir bey ſo beſtellten Sachen ſchweigen ſollen oder dürfen, erwäge Jeder im Stillen. Wenn die Religion ſpricht, verſtummen alle Rückſichten in der Seele, und ſie erhebt ſich hoch über alles Vergängliche.“ u. ſ. f.

Wahrlich da gilt das Wort der Schrift, wo es heiſst: „Wir können nicht ſchweigen!“

(Die Fortſetzung folgt.)

Vaterländische Geschichte.

München, in allen Buchhandlungen: Denkmäler der Liebe und Ergebenheit von treuen Bürgern. Oder Vollſtändige Beſchreibung aller öffentlichen Feyerlichkeiten, welche von der Abreiſe I. I. KK. HH. der Kronprinzeſſin aus Hildburghauſen bis zum feſtlichen Einzuge des hohen Fürſten-Paares in Inspruck ſtatt gefunden haben. 80 S. in 8.

Faſt bey jeder feyerlichen Veranlaſsung dieſer Art wurden in den vorigen Jahrhunderten Beſchreibungen bekannt gemacht, mit Erwähnung der anweſenden hohen Fremden, Abbildung der öffentlichen Feſtins, mitunter auch Berechnung der Ausgaben und Conſumtionen.

Der ſpätere Geſchichtſchreiber ſieht dergleichen Relationen mit dem Intereſſe an, welches die authentiſchen Schilderungen der Sitten und Gebräuche unſrer Vorfahren zu gewähren pflegen. Der Antheil der Zeitgenoſſen an ſolchen Begebenheiten iſt um ſo ausgebreiteter, je gröſser die Liebe des Volks zu ihrem Fürſten, je nationaler die mit dieſen Feierlichkeiten verbundenen Feſte ſich darſtellen.

Beides iſt unſtreitig der Fall bei der jüngſtgefeyerten Vermählung des Kronprinzen von Baiern, — eine Begebenheit, die ſeit 1722. nicht mehr ſtatt gefunden hatte. Alles, was auf dieſe Verbindung Bezug hat, iſt, nebſt der Reiſe und Ankunft des hohen Paares in Insbruck, von dem Herausgeber der vorliegenden Schrift mit Auswahl und in verſtändiger Ordnung zuſammengeſtellt worden, ſo daſs dieſes Werkchen allen denen, die irgend einen nähern Antheil an jenen Feierlichkeiten zu nehmen Gelegenheit hatten, oder ſonſt die Erinnerung derſelben erneuern möchten, ungemein willkommen ſeyn muſs. —

Literarische Miscellen.

Bibliothek-Nachrichten.

(Verſteigerung der Bibliothek des verſt. Hofraths von Birkenſtock zu Wien.)

Dieſelbe beginnt zu Wien am 15. Jan. 1811. Der nach wiſſenſchaftlicher Ordnung abgefaſste Katalog enthält in 18 Abſchnitten 6850 theils ſehr ſeltene, theils koſtbare Werke. Ganz beſonders zeichnen ſich darunter aus: die Literatur-Geſchichte und Bibliographie; die Sprachenkunde, wobey die wichtigſten Gloſſarien der meiſten kultivirten Sprachen vorkommen; die alten Klaſſiker in den beſten Ausgaben; die Geſchichte mit ihren Hilfswiſſenſchaften, inſonderheit der Archaeologie, Numismatik und der Geographie, mit vielen äuſserſt merkwürdigen Reiſebeſchreibungen, Topographien und einer beträchtlichen Anzahl alter und neuer Landkarten. Auſser dieſen verzeichnet derſelbe einige hundert ſpaniſche und portugieſiſche Bücher; endlich viele ſchöne Inkunabeln und Prachtwerke. Zu Auftragen ſind erbötig: für Wien Hr. Buchhändler K. F. Beck, J. G. Binz und F. Köhler, für Leipzig Hr. Univerſitätsproklamator Weigel, für Nürnberg Hr. Kunſthändler Frauenholz, und für Frankfurt a. M. Hr. Antiquarius Hacker, bey welchem auch die Kataloge zu haben ſind.

J. K. Höck.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

13. December. — 247 — 1810.

THEOLOGISCH-PHILOSOPHISCHE SCHRIFTEN.

Aus der Schweiz — Luzern den 12. July 1810. Einige Worte über den Geiſt des Chriſtenthums und der Literatur etc. Von Profeſſor Gügler.

(Fortſetzung).

S. 103 heiſst es: „Die Lehre der Kirche iſt eine Definition dieſes Geiſtes (der den Buchſtaben oder h. h. Schriften, der Kirche, der Schriften der h. Väter trägt, belebt, durch ihr redet) — des Göttlichen. Sie faſst die äuſserſten, allgemeinſten Merkmale deſſelben auf und ſtellt ſie feſt. — Die Verbindung nun zwiſchen der Definition und ihrem Inhalte oder Gegenſtand — dieſes Mittel, mit a. W., die Auslegung gehört der Unterſuchung an. — Nämlich aus den Ausſprüchen der Kirche ſoll der Gläubige das Göttliche, den Geiſt erkennen; der Glaube iſt der feſte, nie wankende Grund, aber aus ihm ſtrahlt ein heil. Licht hervor. Die Dogmata ſind die äuſserſten, nie beweglichen Schranken der groſsen, allgemeinen Kirche; ſie ſind die fernſten Leitſterne auf unſerer Lebensfahrt, die hellen Punkte, die uns auf dem Wege des Forſchens zurückweiſen und orientiren können. *)

„Über dieſe Schranken haben die Kirchenvorſteher zu wachen; die Kirchenvorſteher ſind der Mund der Kirche, aus dem ihre ſchon gethanen Ausſprüche ewig lebendig und vernehmlich fortſchallen. Was inner dieſen Schranken liegt, was der ganze lebendige Leib und aus ihm ſein heil. Geiſt nicht ausgeſprochen, kann auch der Mund als Mund nicht nachtönen.

„Wir haben, wie Hr. M. ſelbſt ſagt (?), ſeinen Predigten keinen Verſtoſs gegen die Dogmen-Lehre vorgeworfen, was allein vor ein kirchliches Forum gehört hatte. — — — (Aber) gegen die Dogmenlehre nicht verſtoſsen und den Geiſt des Katholizismus ausſprechen, das, mein lieber H. M., ſind himmelweit verſchiedene Dinge. Tauſend und tauſend Schriften verletzen die Dogmen-Lehre nicht, und doch iſt kein Fünklein von dieſem Geiſte in ihnen! Ja ſo fern ſie ihre Richtung entfremdet von dieſem Geiſte, verfolgen und die Menſchen mit fortziehen, wirken ſie dieſem Geiſte entgegen. Ich will Ihnen z. B. hundert Roman-Geſchichten u. ſ. f., ſelbſt theologiſche Werke — nennen.

„Von dem Buchſtaben war die Rede nie. — Wir reden von dem Allgemeinſten, vom Princip."

„Dieſes Princip, ſagten wir in der Rec., ſey die Tiefe, das Geheimniſsvolle, welches den genannten Predigten, als welche ganz Oberfläche ſeyen, gebrechen. Man wird hoffentlich unter dieſer Tiefe keine wiſſenſchaftliche Tiefe, keine Tiefe in der Erkenntniſs verſtehen, ſondern eine Anerkennung und gläubige Erfaſſung des Tiefſten und Höchſten! Mit Einem Worte: der Geiſt des Katholizismus iſt das Myſtiſche, von welchen eben Hr. M. glaubt, daſs es nicht auf die Kanzel gehöre (4) *), und von welchem wir behaupten, daſs gerade es allein auf die Kanzel gehöre.

„Die Myſtik, wie es das Wort ſchon ſagt, iſt die feſte lebendige Anerkennung

a) daſs es nebſt dem Sichtbaren und Sinnlichen ein Unſichtbares und Überſichtbares, ein Unſinnliches und Überſinnliches gebe, kurz, daſs ein Verborgenes ſey.

*) Hier führt Hr. G. eine Stelle aus Vinc. Lirin. Commen. an, die nicht ſprechender ſeyn könnte. Überhaupt ſey es bemerkt, daſs er aus ſehr vielen Vätern gerade die ſprechendſten Stellen vor Augen legt. Sie hier auch mitzutheilen würde die Recenſion zu weit ausdehnen.

*) Dieſer Meynung ſind alle jene, die durch eine (ſo genannte) Aufklärung, geboren aus dem Verſtand und Begriff, den Glauben ausgejagt, und die Religion ſich ſelbſt gemacht haben. Anmerk. des Rec.

Digitized by Google

b) Dafs dieſes Verborgene dieſes Unſichtbare und Unſinnliche ein unendlich Vortreffliches und Wünſchenswerthers ſey, als alles Sichtbare und Sinnliche.

c) Ja das Sichtbare und Sinnliche ſelbſt nur aus dieſem Verborgenen Beſtand habe, nur in Bezug auf das Verborgene Sinn und Werth erlange, aufser dieſem aber nichtig und ſündhaft ſey *).

„Die Myſtik iſt

d) das aus dieſer Anerkennung nothwendig hervorgehende Sehnen und Trachten nach dieſem Verborgenen, nach Gott und ſeinem geiſtigen Reiche; kurz ſo iſt der Zug ins Verborgene, die brennende, begeiſterte Liebe zu dem Verborgenen, dem geheimnifsreichen nicht Auszuforſchenden; ſie iſt das Dahingeben, das Geringachten, das Fliehen und Vonſichſtoſſen alles Sichtbaren und Sinnlichen aus heiligem Drange nach jenem; worüber Paulus zu den Philippern ſo begeiſtert redet (III. 7 — 13.), **) und das alſo gehörte nicht auf die Kanzel?! Myſtiker waren alle heilige Seher, Myſtiker waren die Apoſtel u. ſ. f. — alle religiöſen Seelen von jeher und alle werden es ſeyn bis an das Ende der Welt, wo ihr Glaube dem Anſchauen weicht und das Verborgene in ſeiner ewigen Glorie hervorbricht und ſie umleuchtet. Alle Religion iſt ihrer Natur nach Myſtik. Myſtica eſt Summa Myſteriorum, quae quia ex Deo, tanquam Sanctiſſimo fonte proſluunt et credentes et accipientes animas in fontem iſtum retrahunt et ſanctificant, ſacramenta vocantur; denn alle Religion iſt Anerkennung eines Unſichtbaren und Trachten darnach. — — Selbſt alle tiefen Seelen unter den Heiden erkannten dieſes an; der göttliche Plato, Ariſtoteles und ſo viele Andere reden davon klar und unzweydeutig. — Das Gegentheil war nur einer wäſſerigen Hohlheit in unſern Tagen aufbehalten, die aber ſo ſchnell zerfallen ſoll, als ſie entſtanden iſt.

„Auf die Kanzel gehörte alſo Antimyſtik; den zwiſchen beyden iſt kein Mittel! Das Antimyſtiſche aber iſt das Sichtbare, das Sinnliche, kurz das Ungeiſtige und Ungöttliche!!“

*) Chryſoſt. Homil. LXIV.

**) Chryſoſt. Homil. LVIII.

Dafs Hr. G. dieſen ſo ungemein wichtigen und von vielen unſerer Zeitgenoſſen ſo verkannten Punkt weitſchichtig abhandelte, war um ſo nothwendiger, als eben dieſer Punkt es iſt, um den es ſich zwiſchen ihm und Hrn. M. ſtreitet. So bewähret ſich Hr. G. auch als den gründlichen Kämpfer für die Sache der Wahrheit, da er die beſtrittene Sache in ſo klares Licht ſezt, dafs wohl nur von aller geiſtigen Anſicht verlaſſene Menſchen ſie nicht ſehen können oder nicht wollen. Am Princip liegt Alles. Iſt dieſes ausgemittelt, klar erkannt, ſicher hin- und dargeſtellt, dann zerfällt aller Streit von ſelbſt und die Schande fällt auf den zurück, an dem es durch das Licht des Prinzips offenbar wird, dafs ihn Rückſichten dieſer oder anderer Art, und alſo Irrthum und Unerkenntnifs und Flachheit u. ſ. f. gefangen halten.

Dafs auf Seite des Hrn. Pr. Gügler das Licht der heil. Wahrheit und ihre Kraft waltet, iſt eine unſtreitige Sache. Oder liegt es nicht in den angeführten Stellen zu klar an den Tag. Rec. führet dergl. noch einige an, um ſeine Behauptung zu bekräftigen. S. 108 heifst es:

„Die Myſtik herrſcht beſonders und in gewiſſem Sinne einzig in der katholiſchen Kirche; denn in ihr iſt der Glaube das lezte. Nicht nur hat in ihr die tiefe Anerkennung des Unſichtbaren und Unſinnlichen ſtatt und gilt allein; ſondern ſelbſt das Principium, aus welchem wir dieſe anerkennen iſt wieder ein Verborgenes, der heil. Geiſt, der Geiſt der geſammten grofsen Gemeine, dem wir uns mit gläubigen Herzen und inniger Liebe fügen! Es iſt zufällig, ob der Katholik etwas von ſeinem Glauben bis in die lezten Gründe einſehe oder nicht. Wenn er es auch einſieht, anerkennt er es doch nicht aus ſeiner Einſicht. Dieſe iſt ſein Principium nicht, ſonſt ſchied er ſich von dem gemeinſamen Mittelpunkt des Glaubens aus, trennten ſich von der Einen lebendigen Wurzel, und ſtünde als ein Einzelner dem Ganzen gegenüber; er proteſtirte und wäre Proteſtant. Ja wäre ſeine Einſicht noch ſo helle, und ſie liefe den Ausſprüchen der heil. Kirche zuwider, er würde ſeine vermeintliche Erkenntnifs fahren laſſen, und gläubig und froh das göttliche Wort aus dem Munde der gemeinſamen Mutter umfangen, denn iſt er einmal zur andächtigen Anſchauung dieſes grofsen, in allen Theilen lebendigen Gebäudes gekommen, ſo ſieht er ein, wie dafs keine Stürme und keine

Digitized by Google

Wechsel der Zeiten etwas daran haben erschüttern oder verrücken können, und mehr bedarf er nicht um zu glauben. „„Ille est verus et germanus Catholicus, qui veritatem Dei, qui ecclesiam, qui Christi corpus diligit; qui divinae Religioni, qui catholicae fidei nihil praeponit, et in fide fixus, stabilis permanet.““ Vinc. Lirin. comm. c. 25.

„Ist nun der Glaube das Prinzip, so ist gewiss der lezte alles belebende und durchdringende Geist der katholischen Kirche — der göttliche Geist, kurz das Geglaubte, und schon als Geglaubtes ein Geheimniss, ein Verborgenes; denn sonst sähest und wüstest zu es! Und wie sehr auch dieses dem Hrn. M. ein Räthsel seye (3, 4), uns ist es keines! Uns ist's der köstlichste Schatz unserer Seele, und wir gedenken noch fürder daran zu halten, ja darauf zu leben und zu sterben.“

In diesem erleuchteten Geiste fährt der Hr. Verf. fort. Der mächtige Strom der Ideen gestattet es dem Rec. nicht, einen Auszug zu liefern; denn nur der ganze Strom strömet majestätisch in seinem Bette dahin; zertheilt verlöre er seine Grösse und Kraft. Man sehe selbst unter andern z. B. den Punkt über Haereris S. 113 — 115, über Protestantismus (aller Art) S. 115 — 118, über die Formen der heil. Kirche, namentlich die sogenannten Rogationes S. 124 — 128, u. s. f.

Nur eine Stelle noch über Christenthum S. 143. „Das Christenthum besteht in der absolutesten Seelenfreyheit von allem Sinnlichen, es ist die ausgeläutertste, unbedingteste Mystik! Wer das Christenthum nicht wie einen geistigen allgewaltigen Weltprocess anschaut, zu dem die äussere Geschichte wie ein hieroglyphischer Wiederschein sich verhält, der hat den Geist davon nicht verstanden. Die Wunder alle, was sind sie anders, als einzelne Fulgurationen der göttlichen Weltschöpfung, hörbare Anklänge des in den innersten Tiefen aller Wesen ewig fortschallenden schaffenden Wortes! Die Wunder blos als Beweise auffassen, das Christenthum als eine äussere in einem gewissen Zeitraum abgeschlossene Begebenheit ansehen, heisst blind und taub an dem Vorhang des Heiligen herumtappen. Wie möchte der Geist des Christen, der himmlische Christus in ihm an dem Verwesenden hängen, es lieben und lüstern unter den Gräbern wandeln! Ferne davon sein Herz an Irdisches zu hängen, (Matth. 6, 19. 20. 21.) geht er dahin, wie ein durch das Leben vorübereilender Fremdling (Hebr. 11, 15 37 38), der keinen Besitz hienieden hat (Matth. 10. 9 10), der alle Dinge nur flüchtig als etwas, das nicht sein werden kann, ansieht (1 Kor. 7, 29 — 32.), so wenig darnach begierig, als ob alles, was seine Blicke berühren, sein wäre (1 Kor. 3, 22 23.) sucht er nach etwas anderm, das sein Theil und Erbe ist (Ephes. 2, 19) eilt er nach jener Stadt Gottes, wo er allein wohnen mag, wo allein Friede und Ruhe ist. (Hebr. 11, 10. 16. 12, 22. 13, 14.) Alle, auch die süssesten Bande, die ihn an etwas Vergängliches fesseln, das alles nur Tod und Verwesung, und ein ekler Geruch ist vor ihm, (Philipp. 3, 8.) sind gelöset (Luk. 24, 26. 27.), wie wäre ihm sonst das Irrdische todt (Hebr. 6, 1. Jak. 2 17)? Der Tod ist ihm geworden, als ohnebedeutung (1 Kor. 15, 51. 54. 55. 2 Kor. 5, 1 — 5. 6, 9. Matth. 10. 16 — 29), und nur in dem Himmlischen lebend nimmt er Tag und Nacht dessen reinste Süssigkeit gewahr (2 Kor. 4, 17 18. Ephes. 6, 18. Phil. 1, 20 — 24. u. s. f.

„Doch ihr erschrecket, diese und hundert andere Stellen der heil. Schrift im strengen wirklichen Sinn zu nehmen; euch sind es lauter Bilder, und ihr bedenket nicht, was das für Bilder seyn mögen, die, wie dann der Fall wäre, keinen Sinn enthalten, oder von was, da ihr sie mit nichts in natürliche Bewegung zu bringen vermöchtet? noch auch, wie das Bild geistiger und unverständlicher sey, als seine Sache, im Fall ihr diese Stellen auf gewisse alltägliche Lehren anzuwenden gedächtet? Ihr habt mit euern Bildern ein kluges Universal-Mittel erfunden, alles in Christenthum, was euch zu geistig und göttlich ist, unter der Hand bey Seite zu schieben. Das Christenthum versezt sich gleichsam in euren Kopf, all sein Geist verfliegt, und nur ein todter, nutzlofer Niederschlag bleibt euch unter den Händen. Denn in Wahrheit, wenn man euch um euer Christenthum befragte, und was freylich kein Leichtes euch dahin bringen könnte, es in klaren Worten hinzulegen: so müsste jeder Denkende ausrufen, dass es nicht der Mühe lohnte, darüber sich die Haare zu scheeren, geschweige am Kreutze zu sterben! Nicht zu ernst und strafend spricht darum der Epigrammatiker: „„Wenn das, was ihr so nennet, die Lehre Christi ist, so ist, bey meiner Seele! selbst Christus nicht mehr Christ!““

(Der Beschluss folgt.)

Digitized by Google

THEOLOGISCHE ZEITSCHRIFTEN.

Gmünd bey I. G. Ritter. 1810. Neues Magazin für katholische Religionslehrer. Herausgegeben von Franz Carl Felder, bischöflich-geistl. Rathe und Pfarrer zu Waltershofen. Drittes Heft. May und Juny. 130 S. in 8.

Gegenwärtiges Heft dieses N. M. wird mit einer Abhandlung eröffnet, welche die Überschrift hat:

I. Katholisches Glaubenssystem, mit Hinsicht auf des sel. Beda Mayrs Vertheidigung der natürlichen christlichen und katholischen Religion, nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten. Dritter und lezter Theil. Vertheidigung der katholischen Religion etc. Aufs neue dargestellt und mit Bemerkungen begleitet, von einem katholischen Landpfarrer I. B. L.

Die Redaktion bittet in einer Anmerkung die Leser des Magazins, ihr Urtheil über diese so lange aufzuschieben, bis der Hr. Verfasser ausgeredet hat: was auch von unsrer Seite geschehen solle. Der Anfang dieser Abhandlung lässt sich recht gut lesen, und verspricht Vieles; wir sind auf die Fortsetzung begierig. Besonders erfreulich war dem Rec. die Bemerkung, wie hier dem berühmten und unvergesslichen P. Beda Mayr durch gerechte Würdigung seiner grosen Verdienste Blumen auf sein noch immer zu frühes Grab nicht kärglich, und ohne dass die eine Hand wieder nehme, was die andere gab, von unserm Verf. gestreut werden.

II. Von der Sünde in den heiligen Geist. Von S. 35 — 63. Der Verf. dieser exegetisch-moralischen Abhandlung hat damit die Absicht: erstens, religiöse Menschen zu verwahren vor dem zu voreiligen Absprechen gegen solche, welche ihnen als Spötter und Feinde der Religion erschienen, indem sie sehen, wie viel dazu gehöre, bis man einen Menschen für so ruchlos und verworfen ansehen könne, dass man alle Hoffnung seiner Besserung aufgeben müste; zweytens, Religionsspötter zum heilsamen Nachdenken zu bringen, damit sie erkennen mögen, wohin ihr Thun und Treiben sie selbst und andere am Ende führen werde. Ach ja, wenn solche Leute dergleichen in der schweren Rüstung der Bibelexegese auftretende Schriften lösen!

III. Predigt über Matth. VII. 18. Eintheilung: 1) Was ist die Taufe? 2) Was macht Grosses aus dem Menschen; und 3) wie heilsam und gut kann auch jezt noch das öftere Andenken an die schon erhaltene Taufe seyn? Der zweyte und dritte Theil sind besser bearbeitet als der erste, indem da der Begriff von der Taufe als auch einer sinnvollen Zeremonie der Einführung des Täuflings in die auserwählte Gemeinde Gottes, in die Kirche Jesu und in alle Verbindlichkeiten des Christenthums kaum berührt, nicht entwickelt und nicht dem Verstande, Gedächtnis und Gefühle nahe gebracht wird.

IV. Beantwortete Preisfragen. Wegen der Auswahl und wegen des darin herrschenden Geistes und Tones hat die gegenwärtige Beantwortung wohl keinen Platz in diesem N. M. verdient.

V. (Liturgie). Priesterlicher Einsegnungsakt eines Brautpaars. Recht schön.

VI. Auszug aus der Rede zur Primizfeyer des Herrn Joseph Buchner (,) gehalten in Binabiburg am Quatembersonntage den 24 Sept. 1809. von D. Herenäus Haid. Da der Hr. Verf. in der Vorerinnerung erklärt, dass er diese seine mystische Ansicht des Geistlichen, „die aber unserer Zeit verborgen und unbekannt vielfältig auch geschmähet und gelästert ist, die sogar für sehr viele Geistliche so gut als verloren gegangen ist etc." in dem N. M. neu bearbeitet zu liefern gedenke, so will Rec. bis dahin sein Urtheil verschieben, und sezt nur noch dieses bey:

Der Redner handelte ab von dem Priester vor Christus, von dem Priester in Christus, und von dem Priester nach Christus.

VII. Pfarrkonkursfragen bey den zu Freyburg im Breisgau den 22, 23, und 24 August 1808 abgehaltenen allgemeinen Prüfung.

VIII. Eben dergleichen bey der an den nämlichen Tagen desselben Jahres zu Insbruck gehaltenen Pfarrkonkurs-Prüfung.

IX. Verzeichnis der bisher von dem königlich bairischen geistl. Rathe, Hrn. Joseph Weber, Direktor des Lyceums und Professor zu Dillingen, herausgegebenen Schriften. Vom königl. Kreisrath Clement v. Baader. Es sind 62 Numern von Büchertiteln, welche die schriftstellerische Fruchtbarkeit des Hrn. G. R. Webers von 1770 an bis Ende Februars 1810 zu Tage gefördert hat. Rec. möchte den Hrn. Kreisrath bitten im Namen aller Literatoren, uns öfter in diesem N. M. mit ähnlichen Bibliographien von baier. Gelehrten aus dem geistl. Stande zu beschenken.

X. Recension. Über die Unmöglichkeit der Ehescheidung im moralischen und also auch im bürgerlich rechtlichen Gesichtspunkte. 1810. 29.

XI. Versuch einer Legende der Heiligen. Von einem Landpfarrer der Konstanzer Diözese, ist einsweilen nur der Versuch einer Theorie von Heiligen-Legende.

Das Intelligenzblatt enthält die in diesen Tagen zur Sprache gekommenen bekannten 4 Propositionen Cleri gallicani de anno 1682.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

14. December. — 248 — 1810.

Theologisch-philosophische Schriften.

Aus der Schweiz — Luzern den 12. July 1810.

Einige Worte über den Geist des Christenthums und der Literatur etc. Von Professor Gügler.

(Beschluss.)

Und wahrhaftig! wer muss nicht in das Wort des Hrn. G. einstimmen? Das ganze Verdienst und Wesen des Christenthums ist sehr vielen mehr nicht als eine erhabene Moral, denn was sie nicht begreifen können, ist ihnen Chimäre, und das Glauben ist für die Vernunft herabwürdigend. Eine totale Verkehrtheit! daher auch jene Scheu vor den Dogmen oder Glaubenslehren der christlich-katholischen Kirche und das nichtige Geschäft ihrer nur historisch, als überflüssiger Alterthümer, zu erwähnen. Solche (sich nennende, seyn wollende) Gelehrte wissen nicht, dass sie dadurch ihre totale Unerkenntniss, und herabwürdigende Oberflächlichkeit und Einseitigkeit hellicht beurkunden. Denn der Glaube ist das Licht des Himmels, und Gottes Kraft in einem Menschen, dem er einwohnet, und also die Seele das lebendige und belebende Prinzip; Thun, Handeln, im Falle es das rechte — ächt-christliche ist, stellet den Glauben, das inwendige Licht, die verborgen wirkende Kraft dar; und um im Bilde zu reden, es verhält sich Glauben zum Thun, wie die Seele zum Leib. „Moral ist nach dem Ausspruche eines berühmten Theologen (Pr. Zimmer) die verkörperte Dogmatik.

Rec. schreitet nun noch zu einem Punkt; zur Aushebung einer Stelle, die Hrn. G. als einen Mann charakterisirt, der sich im Gebiete der Literatur, der Wissenschaft nicht der langen Weile wegen umgesehen zu haben scheint, der in die Tiefe der Philosophie eingedrungen, und in die Zeitphilosophie sich wohl orientirt habe. Ein Punkt, der abermal sonnenklar zeigt wie weit der edle Kämpfer G. vor seinem Gegner M. stehet. Diese merkwürdige und überlegungswerthe Stelle, welche die eben erwähnte Ansicht lediglich aus dem Menschen und der Zeit deutet, ist S. 145 u. f. f. zu lesen, und lautet, wie folgt:

„Der dogmatische Objecktivismus hat sich allseitig ausgebildet, und eine gänzliche Erstarrung in Wissenschaft nnd Kunst gebracht. Wie in einer reifen Frucht war alle bildende Kraft in ihm erstorben. — — — — Es begann eine neue Epoche. Diese musste eben mit der Trennung und Ausscheidung des dogmatischen Objektivismus anheben; es musste daher das Subjektive in dem Gegensatz mit ihm eintreten, und sich als Trennendes und Ausscheidendes hervordrängen. Das einmal erweckte Subjektive musste ferner seiner Bahn verfolgen, seine Operationen fortsetzen und erweitern, es musste den Dogmatismus auf allen Seiten und bis ins Innerste aufsuchen, ihn überall ausstossen. Es hob die Zeit der intellektuellen Unterscheidung und Untersuchung an, und wie begreiflich, gieng sie vom Mittelpunkt aus, als philosophische Kritik und Philosophie.

„Wie aber das Leben keinen Sprung macht, sondern sich allmählich fortbewegt, nicht etwa in gewissen Formen sich ausbildet, und dann mit einem Male wieder von dem Innersten anhebend, den Faden abreisst, sondern Schritt für Schritt in das Innere sich zurückzieht, wie es hervorgetreten, so begann die neuelegung auf der untersten Stufe des Subjektiven — — — dessen Peripherie der Verstand ist.

„Der Verstand empfängt von dem innern Geiste und verarbeitet das Empfangene in die Wirklichkeit oder er schöpft aus der Wirklichkeit und verarbeitet sie in den Geist. Der Verstand — — ein nur formendes Vermögen. Der objektivierte

Digitized by Google

Verſtand getrennt von dem höhern Geiſt und der Sinnenwelt iſt der reine Formalismus.

„Der Verſtand — reinigte ſich von allem Dogmatiſchen und Objektiven. Er ſchied nach und nach alles aus, was er nicht ſelbſt war. — Es blieb alſo weiter nichts als das formelle Vermögen übrig. — — — Der Abſonderungsprozeſs ergriff ſchnell alle Theile und Organe der Wiſſenſchaft und Kunſt. Der lebendige Garten der Muſen ſchien bald in eine Küche verwandelt, wo nichts als leere, rein ausgefegte Gefäſse anzutreffen waren.

„Von den höchſten innern Ideen blieb nur die Form übrig, ihre Realität ward für die Erkenntniſs und den Willen von einer Form abhängig, ihr Leben und ihr Geiſt wich in tiefes Dunkel zurück. Das einzig Gebliebene war die Anwendung der Formen. Dieſe fand im Überſinnlichen, wo das Reale aller Wahrnehmung ſich entzogen, und nur noch ein bedingtes Seyn für das Auge des Glaubens übrig behalten, nicht ſtatt; es wendete ſich daher die Thätigkeit abwärts in das Wirkliche. — — —

„— — — So kam das Handeln an die oberſte Stelle (da Anwendung der Formen auf Gegenſtände Handeln iſt). Wie das Gewiſſe nur noch im Formellen war, ſo war es auch das Gute. Das Gute war nicht mehr jene göttliche Weisheit in der Seele, in der das Was und Wie als zwey Blätter in einer Knospe liegen; das allein Gewiſſe war das Gebot, und ſofort das Gute, die unbedingte Achtung für daſſelbe. — — — So war auch ſeine (des Gebotes) Erfüllung unbedingt. So gelangte man zu einem unbedingten Handeln, welches alles andere Thun und Wiſſen weit überſtieg. Denn in ihm war nicht mehr bloſse Form, ſondern auch Realität. So gelangte man zum Moraliſchen, welches, wie einleuchtet, allem voranſtand.

„Dem Handeln muſste alles dienſtbar werden; denn auſſer dieſem war bloſser Formalismus. Die Philoſophie hatte nur ihr inhaltleeres ödes Reich zu bewachen, daſs ſich nichts Lebendiges einſchleiche. — — Das allein Sichere in der Geſchichte war das Faktum; da aber der Unterricht nicht ſein ſelbſt wegen da war, muſste es auch auf das Handeln Bezug erhalten. — Die pragmatiſche Geſchichte. Poeſie und Kunſt wurden tolerirt, weil man ſie ohnehin für blos formel hielt. — — — Die h. Geſchichte u. Theologie blieb ſofern bey Anſehen, als ſie dem moraliſchen Handeln verhülflich war. Natürlich hatten die moraliſchen Lehren und Beyſpiele des Chriſtenthums hierauf die nächſte, hingegen das Poſitive eine ſehr entfernte, vielleicht häufig keine Beziehung. Die erſichtliche Folge war, daſs das Poſitive mehr und mehr in den Schatten geſtellt, bald von kühnern Heroen der Zeit beſtritten, geläugnet, weggeworfen wurde. Auch über das Heilige muſste das Ausſcheidungsgericht ergehen, und wie einſt vor dem römiſchen Prätor, ward das Himmliſche verurtheilt, und höchſtens das Irrdiſche begnadigt.

„Dieſe Zeit ſprach centraliſch durch Kant ſich aus. — — Sie giebt ſich mit zwey Loſungsworten deutlich zu erkennen: mit der Aufklärung und mit dem Praktiſchen. Unter leztern befaſst ſie das Moraliſche und Nützliche. — — Wie ſehr ward jenes Maas der Weiſen vergeſſen: Non ſic quisque debet eſſe otioſus, ut in eodem otio utilitatem non cogitet proximi: nec ſic actuoſus, ut contemplationem non requirat Dei. Auguſt. C. XXIX de civit. Dei. c. 19. — — — Auf die Bildung hatte das den nachtheiligſten Einfluſs. Der Ernſt der Wiſſenſchaft lieſs bey den meiſten nach; konnte man, wie ſie meynten, ohne dieſe ein aufgeklärter praktiſcher Mann ſeyn.*) Sie begnügten ſich die Kompendien und etwa einige Journale durchzuleſen, über alles etwelche allgemeine Formeln ſich einzuprägen, und weder jene feſte, durchgeführte hiſtoriſche Bildung, noch die ächte wiſſenſchaftliche Strenge waren fürder geachtet, ſondern wie etwas viel zu mühſames, weitſchichtiges und leicht entbehrliches verlaſſen, wohl gar verachtet.

„Die Abſonderungs-Tendenz in dem Beſten theilte ſich dem Haufen als Zweifelſucht mit u. ſ. f. — — Es kam ſo weit, daſs wo ſie (ſolche Leute, die von dieſer Anſicht befangen waren) eine höhere Lehre des Chriſtenthums hörten, ſie wie vor einem Geſpenſt erſchracken, und ordentlich drey Schritte rückwärts thaten."

Und ſo fährt Hr. P. fort und kömmt zur Beſchaffenheit der Moral u. ſ. w.

Rec. glaubt, er habe aus dieſer Schrift hinreichenden Stoff mitgetheilt, um den ſo tief dringen-

*) Eben dieſer verderblichen Anſicht haben wir auch jene Meynung, als bedürfe man der Erlernung der alten klaſſiſchen Sprachen nimmermehr, zu verdanken. Wenigſtens waren viele durch dieſe Anſicht darin beſtärkt.

Anm. des. Rec.

Digitized by Google

den und innig gebildeten Geiſt des Hrn. G. kenntlich zu machen, und zur nähern Unterſuchung und zu einem vollkommenen Studium dieſes geiſtreichen Werkes einzuladen.

Zum Schluſse dieſer Beurtheilung erkläret Rec., daſs ſeine innigſte Überzeugung dahin gehe:

Vor allen andern Dingen leuchtet aus den Akten, welche vor dem Publikum nun aufgeſchlagen liegen, deutlich hervor, daſs dieſer Streit rein literäriſch ſey und auf keine Weiſe etwas enthalte, das weder vor ein politiſches noch kirchliches Forum geeignet wäre. Denn das ſpricht ſowohl die ganze Tendenz der Schrift, als auch jede einzelne Äuſserung der drey Abſchnitte aus. Es iſt ja nur von M. Schriften, und dann von dem Geiſte des Chriſtenthums, des Katholicismus und der Wiſſenſchaft, aus dem die Schrift des Hrn. M. und nicht einmal die Perſon M. beurtheilet wird, die Rede. Man leſe die Vorrede S. 1 — 11 und die S. 75 — 102. Dieſes allererſt zu erklären, ſieht ſich Rec. darum veranlaſst, indem ein auf ſolche Art angegriffener Theil bey enthüllter Schwäche gar gewöhnlich zum forum externum, ſey es kirchlich oder politiſch, flüchtet, und die Hülfe zu erlangen ſucht, welche ihm die Wiſſenſchaft verſagt.

Nach dieſer Vorbemerkung, erkläret ſich alſo Rec. folgender Maſsen:

a) Der Kampf des Hrn. G. gegen Hrn. Stadtpf. M. iſt offenbar kein gemeiner Streit, ſondern ein edler Kampf für die Sache Gottes, der Wahrheit. Denn

b) es geht nicht auf bloſse Silbenſtecherey oder auf Worte, Diſtinctionen u. dergl. hinaus, ſondern, wie jeder aus den mitgetheilten Stellen, deren es noch ſehr viele gäbe, ſelbſt abnehmen kann, es handelt ſich um den Geiſt des Chriſtenthums, um den Geiſt der Philoſophie, um den Geiſt des Katholicismus, um das wahre Predigtamt in der chriſt-katholiſchen Kirche, ſowohl nach dem Inhalte, als nach der Form u. ſ. f.

c) Hr. G. bewähret ſich als einen Mann, der die Wahrheit kennt, liebt und alſo Muth beſizt, für die Wahrheit und ihre Verbreitung zu ſtehen; als einen Mann, dem die Gabe ächt-chriſtlicher Weisheit verliehen iſt, und dem es gegeben iſt, den Geiſt des Chriſtenthums und der Wiſſenſchaft klar zu ſchauen, beſtimmt auszuſprechen und kräftig darzuſtellen — mit Anmuth und Schöne;

d) daſs es ihm alſo wohl zu verzeihen iſt, wenn ſeine Worte, Worte des glühenden Eifers ſind, und wenn ſie treffen, wie feurige Pfeile. Er ſpricht ja für die Wahrheit — nicht für ſich gegen eine andere Perſon, ſondern für die Wahrheit gegen den Irrthum. Wen erwärmet die Wahrheit nicht, wen — in deſſen Bruſt ſie eingegangen iſt.

e) Aus inniger Liebe für die Sache des Lichts, — des Chriſtenthums und der Wiſſenſchaft dankt Rec. dem hochherzigen Verf. dieſer Schrift, in welcher ſich der Schweizer beurkundet, daſs er der Wahrheit mit ſolchem Muthe das Wort geredet hat; denn es iſt hohe Zeit, daſs ſich Johannes, rufende Stimmen in der Wüſte hören laſſen und kühn Worte des Glaubens zu den Menſchenkindern reden, die nun vielfältig dem gröſsern Theil nach nimmer wiſſen, woran ſie denn eigentlich ſind. Rec. gönnt ihm von Herzen die unvergängliche Krone des Sieges, mit der ihn die Wahrheit zum nothwendigen Preiſe verherrlicht.

f) Endlich wünſchet Rec. jenen Jünglingen des Schweizer Landes tauſend Glück, denen es gegönnt iſt, von dem Munde eines ſo erleuchteten Lehrers Worte der Weisheit zu hören.

Möge er uns bald mit mehreren Werken ſeines Geiſtes beſchenken! Denn dieſe Darſtellung des Geiſtes des Chriſtenthums und der Literatur ſowohl als auch ſeine ſo vortreffliche Rede: über die Feyer des äuſsern Gottesdienſtes 1809. Luzern bey Anich S. 80 in 8. laſſen mit vollem Rechte erfreuliche und höchſt heilſame Früchte erwarten.

LITERARISCHE MISCELLEN.

Nekrolog.

Am 4ten October dieſes Jahrs ſtarb zu Aſchaffenburg der fürſtl. primatiſche groſsherzogl. Frankfurtiſche Hr. geheime Rath, Joh. Georg Reuter, im 78. Jahre

Digitized by Google

seines Alters an einer völligen Entkräftung. Er war zu Mainz am 9ten October 1737 geboren, studirte und promovirte daselbst, prahtizirte in den Jahren 1763 bis 1765 an den ehemaligen obersten Reichsgerichten zu Wien und Wetzlar, durchreiste hierauf Italien und Frankreich, und wurde nach seiner Zurückkunft im Jahre 1767 von dem Churfürsten Emerich Joseph von Mainz zum Hofgerichts-Rath, und ein Jahr darnach zum Hof- und Rechnungsrath mit Sitz und Stimme ernannt. Im Jahre 1789 ernannte ihn der Churfürst Friedrich Carl Joseph zum Revisions-Gerichtsrath, und im J. 1791, erhielt er zur Belohnung seiner langjährigen treuen Dienste das Dekret als churfürstl. geheimer Rath. Die wenige Zeit, die ihm die Berufspflichten übrig liefsen, verwendete der Verstorbene auf die Wissenschaften, vorzüglich auf seine Lieblingsfächer, die Alterthumskunde, Numismatik und deren Hülfswissenschaften in Bezug auf vaterländische Geschichte. Seine Kenntnisse in diesen Fächern erwarben ihm die Diplome als Mitglied der gelehrten Gesellschaften zu Mainz und Strafsburg. Die unter seinem Namen im Drucke erschienenen Schriften sind folgende:

A. a) Albanus-Gulden, oder Geschichte des Ritterstifts zum heil. Alban bey Mainz etc. Mainz 1790. in 8. mit Kpf. und Urkunden. b) Palmzweige auf Siegeln und Münzen des Mittelalters, was sie bedeuten? Nürnb. 1802. in 8. mit Kpf. c) Sonnen, Mond und Sterne auf Siegeln und Münzen des Mittelalters, was sie bedeuten? Mit Kpf. Ebendas. 1804. in 8. d) Über Krönungsmünzen der röm. Könige Rudolph I., Adolph, Albert I. und Heinrich VII. Mit 3 Vignetten. Ebendas. 1804 in 8. e) Vögel auf Siegeln und Münzen, was sie bedeuten? Ebendas. in 8.

B. Ungedruckt sind noch:

f) Kronen auf Siegeln und Münzen, besonders geistlichen Fürsten des Mittelalters, was sie bedeuten? Oder Geschichte und Erklärung der von dem ehemaligen hohen Domkapitel zu Mainz geprägten, den heil. Martin ihren Patron vorstellenden Goldmünzen. g) Sein gröfseres Werk: der Martinsgulden, blieb unvollendet, und sollte nach dem entworfenen Plane in VI. Kapiteln bestehen, wovon die lezten 5 vollendet, zu dem unvollendeten ersten aber blofs zum Theil die Materialien gesammelt sind, und wovon das erste Kapitel die kurzgefafste Geschichte des Domkapitels von Mainz, das zweyte die Geschichte des Dombaues enthalten. Noch wenige Wochen vor seinem Tode arbeitete er noch folgende zwey Abhandlungen in französischer Sprache aus: h) Conjectures sur une petite figure de terre cuite rouge representante la Déesse Lucina sous le costume celtique comme Nehalennia; i) Description d'une figure de la Déesse Isis en costume celtique. Diese 2 Schriften waren für die gelehrte Gesellschaft zu Mainz bestimmt, und werden wahrscheinlich noch mit den Schriften derselben abgedruckt erscheinen. A. K. K.

Am 17ten November dieses Jahrs starb zu Augsburg Ludwig Albrecht Vetter, quiescirter Senior und Vorsteher der Ulmischen Geistlichkeit, erster Bibliothekar, Scholarch und Professor der Theologie, 80 Jahre alt.

Chronik der Universität Landshut.

December 1810.

Die philosophische Preisaufgabe für 1810 war: „Wie verhalten sich im Gebiete der Wissenschaft das Wesen und die Form zu einander? Und wie erscheint, nach der richtigen Ansicht dieses Verhältnisses, die Philosophie?" Den Preis hat die königl. philosophische Section dem Rechts-Candidaten Hrn. Johann Nepomuk von Wening zuerkannt.

Landshut, den 6ten Dec. 1810.

Prof. Salat,
im Namen der philosophischen Section.

*

Folgendes war die Anzahl der im verflossenen Studienjahre (von 1810) an der hiesigen Universität Studirenden:

Philosophen und Philologen			102
Von der	theologischen	Section	95
— —	juridischen	— —	317
— —	kameralistischen	— —	29
— —	medizinischen	— —	69
			612

Davon waren neu Immatriculirte 236; Inländer 572; Ausländer 40; Absolventen 179; und Graduanten 25; gestorben sind 5.

Beförderungen.

Der bisherige Leibarzt des Herzogs von Anhalt-Bernburg, Hofrath Gräfe, hat den Ruf als ordentlicher Professor der Chirurgie an der Universität Berlin erhalten und angenommen, und ist zum Director des königl. chirurgisch-klinischen Instituts ernannt.

Zur Antwort auf die Anfrage des Hrn. Kiefhaber's in Nro. XLVIII. Intell. Bl. dieser Lit. Zeit. S. 171.

Es existirt die befragliche Schrift schon wirklich unter dem Titel: Ortmann, I. B., Biographie des erlauchten Helden und Staatsmannes Georg Ludwig von Seinsheim. Augsburg in der Platzer'schen Buchhandlung. 8. 1805. Pr. 24 kr.

Digitized by Google

INTELLIGENZ - BLATT

zur neuen oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Den 15ten December 1810.

Ankündigung,

den Versuch einer möglichst faßlichen Darstellung der absoluten Identitäts-Lehre betreffend.

Jeder wahrhaft gebildete Mann soll doch seine Zeit, die Literatur seiner Zeit und ihren Geist kennen. Solches ist unmöglich, wenn man nicht zugleich die merkwürdigsten philosophischen Systeme seiner Zeit kennt. Sie sind ja selber nichts anders, als die Ausgeburten — die Produkte derselben. Im Kinde spricht sich Geist aus, wenn es anders mit rechten Dingen zugeht.

Dieses allgemeine Bedürfniss des philosophischen Studiums, rücksichtlich der Zeitsysteme wird noch gar sehr vermehrt durch das eigene Verhältniss, in das sich der junge Studierende, als der ältere Freund der Literatur, der Humanität und humanen Bildung durch die sogenannte absolute Identitätslehre gesezt findet.

Der Studierende auf der Universität soll sich zum selbständigen, lebendigen Geiste eigener Einsicht, eigenen Studiums, eigener Wissenschaft erheben. Das heißt, mehr als Worte und Urtheile — oft nur Floskeln und eitle Distinktionen eines andern (des Lehrers) geduldig vernommen, fleißig aufgezeichnet, andächtig nachgebethet zu haben? Der Studierende studiert für die Welt und seine Zeit — um ihr durch bestimmte Kenntnisse in einem bestimmten Fache nützlich zu werden. Wird man widersprechen können, wenn behauptet wird, alles dieses sey nicht möglich, ohne eine eigene, selbst verstandene Einsicht und Berücksichtigung der neuesten philosophischen Zeitsysteme, besonders jenes der absoluten Identität? Nicht nur sehr viele Schriften, sondern auch viele Lehrer in den speziellen Lehrsektionen der Theologie, der Medizin u. s. f. werden nicht verstanden, ohne erst sie zu verstehen. Wer weiss aber nicht, wie vielfältig deswegen nicht nur nichts, sondern sogar widriges gethan werde, was ihr Verständniss statt zu eröffnen, verschliesset? Die Befangenheit der Lehrer (!) die Partheyluft der Gelehrten, die zu ängstliche und beschränkte Lehrvorsicht, und selbst der nicht unterrichtete Eifer thun Dinge, die sie wahrlich nicht thun sollten — die den Geist der Wissenschaft nicht nur nicht fördern, sondern sogar hemmen, unterdrücken. Daher der Kaltsinn gegen Philosophie und Wissenschaft, oft wohl auch Hass u. dgl. Junge Leute werden eingenommen, gar nicht, ja oft schief geleitet, frühzeitig verkehrt — und die schönen Vortheile des eigenen, darum fruchtbaren Wissens sind ihnen entzogen. Dieses hat sehr nachtheilige Einflüsse für die Folgen — sowohl auf die höhere Kultur überhaupt, als für den Grad derselben, welchen die absolute Identitätsansicht zuverlässig herbeyführen wird. Dadurch, dass sie das einseitige Idealisiren verhütet, die blosse Empirie zur eigenen Selbsterkenntniss und Würdigung bringt, überall das medium tenuere beati befolgt, dadurch, dass sie das allgemeine im Besondern, das Höhere im Niedern, das Ewige im Zeitlichen, das Übersinnliche im Sinnlichen und umgekehrt erkennen. Die Theorie mit der Praxis verbinden, die Praxis durch die Theorie würdigen, die Zwecke der Wissenschaft in Spekulationen und Empirie vereinigen, die Geschäfte mit der Wissenschaft und umgekehrt versöhnen lehrt, dadurch wird sie gewiss sehr wohlthätig werden. Es ist reiner Missverstand, wo nicht absichtliche Verläumdung, wenn man durch sie Religion, Moral und ächte Bildung gefährdet

Digitized by Google

meynt. Im Gegentheile wirkt sie ungemein fruchtbar für diese u. alle höheren Zwecke der Menschheit.

Um so mehr verdient sie zur bestimmten deutlichen und gründlichen Erkenntniss für jeden Gebildeten durch eine möglichst fassliche Darstellung erhoben zu werden. Unter einer solchen Darstellung wird diejenige verstanden, welche jedem des Nachdenkens fähigen Kopfe die Unterscheidung der Hauptsätze sowohl, als die bestimmte Hinsicht in deren Gehalt, Bedeutung und Bezeichnung sehr erleichtert wird, dadurch, dass sie ihn vom ersten Punkte bis zum lezten stufenweise fortführt und alle Theil-Betrachtungen auseinander in ordentlicher Folge entwickeln lehrt.

Dazu dürfte vorzüglich dreyerley nöthig und räthlich werden:

erstens eine bestimmte Ansicht der Lehre selbst in ihren Hauptsätzen;

zweytens eine fruchtbare Nachweisung der vortheilhaften Einflüsse, welche sie auf Theorie und Praxis in jeder Beziehung hat;

drittens eine instruktive Parallele mit den übrigen philosophischen mehr oder weniger ausgebreiteten Zeitsystemen der Philosophie.

Ein Versuch der Art ist begonnen und zunächst der erste Punkt einer bestimmten Ansicht der absoluten Identitätslehre bereits dargestellt unter dem Titel:

Versuch einer möglichst fasslichen Darstellung der absoluten Identitätslehre; zunächst als Versuch wissenschaftlicher Orientirung über die Höhe und Eigenthümlichkeit derselben, von R. u. Pr. H. Thanner. München bey Joseph Lentner, 1810. 120 S. in 8. (30 kr.)

„Er werde," schreibt dem Anzeiger und Beurtheiler dieser vortrefflichen Schrift ein Freund, „er werde für die absolute Identitätslehre, was die Hefte Mutschelle's für Kant's Kritik waren!" An der Realisirung dieses schönen Wunsches zweifelt Rec. nicht im mindesten. Ist doch Hr. R. u. Pr. Th. der Verfasser, Thanner, der auf der vaterländischen Universität zu Landshut und Insbruck das philosophische Katheder mit Würde, Ruhm und Erfolg betreten hat! dessen Talent durch mehrere vortreffliche Schriften sich schon aufs vortheilhafteste geoffenbaret hat! Hat er sich doch immer als einen unbefangenen, ruhigen Forscher, der in der That zu lieben und zu verehren ist, gezeigt! Auch in diesem Versuche giebt er sich wieder als denselben zu erkennen. Ruhig, nur nach Wahrheit ringend, aber doch, wie natürlich, mit Muth und Kraft — als ein früher Geist bemüht er sich, die absolute Identitätslehre (eine schon alte Lehre!) auf die möglichst fassliche Weise darzustellen. Und wahrhaftig er hat sie auf die fasslichste Weise dargestellt, und ein Licht über diese Lehre aufgehen gemacht, das die Seele derselben erhellet. So etwas kann nur der ruhige Weise leisten, der sich nicht blind und todt in die Fesseln des Systems hingiebt, und der sich aber auch nicht blind mit halber Einsicht und fieberhaften Bewegungen dem Systeme widersetzt.

Rec. wünschte schon längst so eine fassliche Darstellung zum Frommen ächter Wissenschaft und für den Mann des Lebens, der, wird er nicht vom Geiste der Wissenschaft, der Philosophie d. h. gründlicher Bildung belebt, getrieben, gewiss nur ein sehr gemeines Wesen treiben muss. Recensent dankt also Hrn. g. R. u. Pr. Thanner für eine so wohlthätige Gabe des Geistes, und er macht sich ein Vergnügen daraus, den wesentlichen Inhalt seiner geistreichen und ungemein interessanten Schrift dem gelehrten und denkenden Publikum mitzutheilen, und sie besonders den Zöglingen der Wissenschaft aus jeder speciellen Lehrsektion aufs nachdrücklichste zu empfehlen.

In der Einleitung macht der Hr. Verf. auf das Bedürfniss und auf die drey Hauptpunkte einer fasslichen Darstellung aufmerksam.

In Absicht auf den ersten Punkt, die wissenschaftliche Orientirung wird der Standpunkt der absoluten Identitätslehre dargestellt. In diesem Abschnitte kommen die interessantesten Bemerkungen vor. Es wird die absolute Identitätslehre mit der Kantischen verglichen, und die Standpunkte beyder werden direkte einander entgegengesezt und die Gegensätze durch Zusammenstellung der Standpunkte mit der Mathematik und Astronomie, die in Absicht auf philosophische Wahrheit und Ansichten die vortrefflichsten Ty-

Digitized by Google

pen liefern, aufs klärſte beleuchtet, anſchaulich und faſslich gemacht. Nachdem der Hr. Verfaſſer den Standpunkt der abſoluten Identitätslehre dadurch eingeleitet hat, wird er von ihm wiſſenſchaftlich begründet. Hier ſtellt er alſo den vollſtändigen Begriff des Wiſſens auf, bey welcher Gelegenheit er die verſchiedenen Stufen der Wiſſenſchaft, und in der höchſten derſelben ihre Prädikate: Einheit und Totalität als die lebendige, organiſche Geſtaltung nachweiſet". Ein wahrhaft vollſtändiges Wiſſen (Wiſſenſchaft) muſs abſolut ſeyn", — es iſt „mehr als unbedingt", es iſt „das innere abgeſchloſſene Leben in der menſchlichen Vernunft", — „es muſs ſeyn — eine All-Einheit, welche auf abſolute Identität, auf Unterſcheidung von Weſen, Form und auf das Geſetz der Triplicität in der Identität hinweiſet"; „es muſs ein Vernunftwiſſen ſeyn, einzig in- und durch Ideen beſtehen". Man erſchrecke nicht ob dieſen Namen: Weſen, Form, All-Einheit, Identität, Triplicität u. dergl. Unſer Hr. Verf. giebt über dieſelben das kläreſte Licht und ſtellt das Weſen, die Sache dar, welche dem Namen Sinn und Geiſt verleihet. Rec. denkt, die entſetzliche Namen-Wuth (für und wider die Sache) dürfte nachgelaſſen haben und jene Ruhe eingetreten ſeyn, in welcher man den Verf. ausreden läſst, und ihn nach vollendeter Rede beurtheilt, und zwar allererſt der Sache, dann der Bezeichnung nach.

In Abſicht auf den zweyten Hauptpunkt leiſtet Hr. Pr. Th. die Eröffnung der Höhe und Eigenthümlichkeit der abſoluten Identitätslehre. „Sie überſteigt als Vernunftwiſſen jede Reflexion, die gemeine und höhere kritiſche; ſie hält ſich an die Spekulation, die keine bloſse Dialektik iſt; ſie dringt mit dem geiſtigen Blicke der intellektuellen Anſchauung in das Weſen der Dinge ein. Indem ſie das identiſche Princip des Seins und Erkennens ergreift, verfolgt ſie es in ſeinen freynothwendigen Entfaltungen nach dem geſetzlichen Gange, der ſich durch Triplicität und Identität charakteriſirt." Im Vorbeygehen bemerkt Rec., daſs der Hr. Verf. zum Begreifen vollkommen darſtellt, daſs es reiner Irrthum und lautere Unerkenntniſs der abſoluten Identitätslehre ſey, wenn man Identität mit „Einerleyheit" überſezt.

Im dritten Abſchnitte ſezt Hr. R. Th. die Hauptdogmen der abſoluten Identitätslehre ſammt den nöthigſten Erörterungen aus. Das Eine Hauptdogma betrifft das Eine identiſche Weſen, das zweyte die Offenbarung des Einen Weſens in der ewigen Erzeugung der Dinge. Dieſer Abſchnitt iſt offenbar der allerwichtigſte, da er die Reſultate der abſoluten Identitätslehre, als die Seele alles Wiſſens, als die Principien aller ſpeciellen Wiſſenſchaften, ja als den Kern und Geiſt der höchſten Angelegenheiten der Menſchheit möglichſt faſslich aufweiſt, darſtellt, erörtert.

a. „Es iſt eine allerzeugende, allbelebende Einheit, die überall wiederkehrt, wiewohl unter den manigfaltigſten Geſtaltungen, die Alles trägt, und ſelbſt durch Nichts getragen wird — eine abſolute Identität (identiſche Einheit), ein abſolutes Princip, eine abſolute Subſtanz."

b. „Dieſe Einheit, wie ſie Alles beherrſcht, belebt und trägt, entwickelt alle Erſcheinungen zu einer univerſellen Totalität. Es iſt ein Univerſum, ein univerſeller Organiſmus, das reinſte und vollkommenſte Nachbild der abſoluten Identität."

c. „Indem ſich dieſe Einheit und Totalität gegenſeitig auf das Innigſte durchdringen, ſo ſind alle Erſcheinungen im Einzelnen, wie im Ganzen durch ſie in jedem Punkte ihrer Entwickelung beherrſcht. Es ſtellt ſich allenthalben ein lebendiger Prozeſs der Entzweyung in Gegenſätze dar, die ſich mehr oder weniger verſöhnen bis zur vollen Befriedigung in der abſoluten Indifferenz. Es iſt deſshalben ein merkwürdiger Stufengang im Einzelnen, wie im Ganzen. Das Geſetz der Triplicität in der Identität gebietet der Offenbarung des innern Weſens in zeitlichen Erſcheinungen. Weſen und Form ſcheiden ſich, Potenzen entwickeln ſich, Epochen thun ſich kund. Und der höhere Blick, der auf dieſes alles merkt, dringt durch ſie in das Innere der Dinge, lernt die Erſcheinungen verſtehen, die Ausſagen der Erfahrung würdigen, und erkennt die Natur in ihren Ideen, d. h. in ihren lebendigen Verfahrungsweiſen, die zugleich die Bildungsweiſen der abſoluten Erkenntniſs ſind."

Daraus läſst ſich die Tendenz der abſoluten Identitätslehre von ſelbſt erſchlieſsen: daſs ſie über das Zeitliche und Räumliche ſich erheben, und bis zum Innern, Bleibenden der Dinge vordringen

Digitized by Google

wolle, die Endeckungen und den Fleiſs der Empirie und der empiriſchen Wiſſenſchaften übrigens ehrend. Überall iſt ihr das Äuſsere, Zufällige, Zeitliche, Endliche nicht die Hauptſache. Alles dieſes deutet ihr nur auf ein Höheres hin. Sie ſucht das Innere, Nothwendige, Ewige, Unendliche im Äuſſern, Zufälligen, Zeitlichen und Endlichen zu erblicken — das Abſolute. Dadurch erhält demnach jede theoretiſche und praktiſche Anſicht (von Vielen in unſerer Zeit) eine andere Wendung, die zum Vortheile alles deſſen gereicht, was der Menſchheit ehrwürdig iſt. Der Religion, der Moral und des Rechts, der Kirche und des Staats. Wenn ſich aber dieſe Anſicht ſchon zum Unſichtbaren erhebt, ſo verläſst und vernachläſsigt ſie deſshalben das Sichtbare nicht im Geringſten. Ja ſie giebt dieſem erſt den rechten Sinn, die rechte Bedeutung und verſchafft ihm die glücklichſte Pflege u. ſ. f. Das Mehrere und Ausführliche nach aller Klarheit und Beſtimmtheit im 7. — 70. §. des Werkes ſelbſt.

Iſt es nöthig, daſs Rec. nur Ein empfehlendes Wort beyſetze? Er denkt nicht. Das Intereſſante und Vortreffliche dieſer Schrift leuchtet ſchon aus den angeführten Stellen und mitgetheilten Inhalt ein. Nur ſeine Freude über eine ſchöne Ausſicht für wahre Literatur — für die Wiſſenſchaft und des Lebens will er noch äuſsern. Da in dieſem Werke der Geiſt, das eigentliche Weſen, der Kern der abſoluten Identitätslehre ſo klar und erhebend enthüllet, ausgeſprochen und dargeſtellt iſt, welch einen eigentlich geiſtigen Gewinn darf man von den folgenden Heften erwarten, welche „den Leſer in die merkwürdigſten Hauptpunkte der Theorie und Praxis, ſo weit ſie durch dieſe philoſophiſche Anſicht auf eine eigenthümliche Art beſtimmt werden, einführen ſollen“!! In welch einem herrlichen Lichte werden Religion, Kirche und Staat erſcheinen! Auch werden jene Gelehrten und Nicht-Gelehrten beſchämt werden müſsen, welche kühn behauptet und wohl auch Ketzereyen gerochen haben, daſs nach der Identitätsanſicht gar keine Moral und Rechtslehre möglich ſeyen. Nach des Rec. Anſicht und Einſicht in die abſolute Identitätslehre findet ſich in derſelben eine Moral- und Rechtslehre nicht nur möglich, ſondern auch wirklich geſetzt, freylich keine ſich ſelbſt haltende und tragende, die nur eine flüchtige und nichtige Geburt des ſtolzen, ſich anmaſsenden Verſtandes iſt, ſondern eine aus der Religion hervorgehende und von ihr durchdrungene, lebendige, verſchönerte und bleibende. O daſs die kommenden Hefte bald folgen möchten!

90) Anzeige.

In der Keyſer'ſchen Buchhandlung zu Erfurt iſt letzte Michaelis-Meſſe erſchienen:

C. Ch. A. Neuenhahn, die Branntweinbrennerey nach theoretiſchen und praktiſchen Grundſätzen, nebſt der dazu erfoderlichen Maſsung, auch Beſchreibung eines holzerſparenden Blaſenheerdes und einer Rauchmalzdörre. Vierte vermehrte Auflage. Erſter Band, mit Kupfer und Fig. gr. 8. 1811. 2 Rthlr. 12 Gr.

Auch unterm Titel:

Das Ganze der Branntweinbrennerey, nach theoretiſchen und praktiſchen Grundſätzen etc. etc.

Aufser mancherley, den jetzigen Gang der Branntweinbrennerey und zeitherigen aufserordentlichen Vortheil des Branntweins in Nordhauſen betreffenden, und andern Nachrichten, ſind auch hin und wieder im Text erlauternde Anmerkungen, Notizen und in einem Anhange noch mehrere neue Erfindungen und Meynungen über die Branntweinbrennerey mitgetheilt, die dieſer Auflage weſentliche Vervollkommnung geben, und dieſe Neuenhahn'ſche Branntweinbrennerey zu der beſten Schrift über dieſes techniſche Gewerbe qualificiren. Ein angebrachtes Regiſter läſst Alles leicht auffinden.

Ferner ſind erſchienen:

Almanach der Fortſchritte neueſter Erfindungen und Entdeckungen in Wiſſenſchaften, Künſten, Manufacturen und Handwerken etc. etc. Her. von D. L. B. Trommsdorf. 15r Jahrg. mit 1 Kupf. 8. 2 Rthlr. 6 Gr.

Auch unterm Titel:

Annalen der Fortſchritte etc. etc. 15r Bd. 2 Rthlr. 6 Gr.

Breithaupt G. C., Schrift und A. von ihm beſchriebene neue Erfindungen. 4tes Heft. Enth. eine neue Taktmaſchine, welche die Form und Gröſse einer Taſchenuhr hat. Mit 1 Kupf. 8. 4 Gr.

Dreyſig, D. W. Fr. Handwörterbuch der mediciniſchen Klinik, oder der praktiſchen Arzneykunde, nach neuern Grundſätzen und Erfahrungen bearbeitet und mit den ſchicklichſten und einfachſten Arzneymitteln verſehen. 2r Band. 3r Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 6 Gr.

Obige Werke ſind bey dem Buchhändler Lindauer zu haben.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

17. December. — 249 — 1810.

Liturgie.

Erlangen bey Palm 1810. Liturgiſcher Verſuch oder deutſches Ritual für katholiſche Kirchen, von Ludw. Buſch, Prediger und Seelſorger bey der katholiſchen Gemeinde zu Erlangen. Mit Genehmigung eines hochanſehnlichen Cenſur-Collegiums, 2te verbeſſerte und vermehrte Auflage. 160 S. in 8.

Es iſt eine weiſe Verordnung des Kirchenraths von Trient, daſs die Seelſorger den ihnen anvertrauten Heerden den Sinn der Kirchenceremonien öfters aufſchlieſsen ſollen; nur durch den mündlichen Unterricht bekommen die äuſseren Formen Kraft und Leben, ohne dieſen ſind ſie nur todte Maſſen, und Sittlichkeit lehrender Mechanism. Nur auf dem Weg der Belehrung wird ihr Wirkungskreis bis in das Gebiet der Geiſterwelt erweitert, und der Religionszögling, dieſes Sinnenweſen, in die höhere Region des Überſinnlichen erhoben.

Wie kann aber die Belehrung und Erklärung leichter bewirkt werden, als wenn die Kirchengebräuche gleich ihre Auslegung mit ſich führen, oder was eines iſt, wenn die bey der Religions-Handlung auszuſprechenden Worte in einer der Gemeinde verſtändlichen Sprache, das iſt, deutſch vorgetragen werden.

Verdienſtlich iſt daher das Unternehmen des Hrn. B., daſs er das Kirchenritual in's Deutſche übertrug, weil er dadurch den Kern, der in eine undurchdringliche Schale eingeſchloſſen war, der hungerigen Gemeinde aufſchloſs. Allein iſt wohl mit einer bloſsen Überſetzung ſchon Alles gethan?

Winter in ſeiner Schrift: Verſuche zur Verbeſſerung der katholiſchen Liturgie. Erſter Verſuch. Prüfung des Werths unſerer liturgiſchen Bücher: ſtellt S. 118 f. f. von dem Ritual folgende Sätze auf: „Das Ritual zeigt auf Seite der Verfaſſer Unkunde der Phyſik.“ — „Das Ritual iſt mit der vom Staate bezweckten Aufklärung im Widerſtreite.“ — „Das Ritual lähmt das Streben nach Tugend.“ — „Es gebricht dem Ritual an äſthetiſcher Kraft.“ Sind dieſe Sätze wahr (und ſie dürften ſchwer zu widerlegen ſeyn) ſo möchte man mit einer bloſsen Überſetzung nicht leicht zum Ziele gelangen.

Doch auch Hr. B. lieferte nicht eine bloſse Übertragung des Lateiniſchen in das Deutſche: „Bey gegenwärtigem Verſuche, ſchreibt er in der Vorrede S. XIII., habe ich meine Diözeſan-Agende zum Grunde gelegt; die äuſserſt wenigen Vorarbeiten einiger würdiger Männer unſerer Kirche dabey benüzt, und mich ſo viel thunlich an die Vorſchrift der Agende und an den Sinn der darin enthaltenen Gebete gehalten; denn bloſse Überſetzung iſt es nicht.“

Allein, der Verf. ſagt auch eben in der Vorrede zur erſten Auflage: „Es iſt Zeit, den kirchlichen Gebräuchen eine dem Bedürfniſs der Zeit und der Würde der Religion ſelbſt angemeſſene Einrichtung zu geben. Sie müſſen zu jener edlen Einfalt und Würde hingeführt werden, die der wichtige und erhabene Gegenſtand deſſelben heiſcht.“ — Blieb Hr. B. dieſem Grundſatze immer getreu? Hat er jedem Religionsakte mehr Würde und edle Einfachheit gegeben? Dieſes Zeugniſs kann Rec. dem Verf. nicht geben. Allerdings hat derſelbe bey der Taufe die Zahl der Exorzismen und Bekreutzungen ſehr vermindert, allein auch das Salzen des Kindes, das Beſtreichen der Ohren und Naſen mit dem Speichel etc. hätte doch auch wegfallen dürfen. Wie nun Hr. B. nach des Rec. Meynung bey der Taufe zu wenig gethan hat, ſo hat er bey einem und dem anderm Religionsakte

Digitized by Google

gar nichts gethan, als dafs er das Lateinifche in's Deutfche übertrug. So wird z. B. S. 30 bey der Hervorfegnung der Mutter, ehe fie noch in die Kirche hineintritt ein Pfalm vorgefagt, den fie auch im Deutfchen kaum halb verfteht, und der auch wohl verftanden von allem dem, was einer Mutter gefagt werden foll, nur wenig enthält.

Offenbar ift der Zweck diefes und des nachftehenden Pfalms kein anderer, als Aufregung des Dankes in dem Herzen der Mutter, dafs fie Gott mit einem Kinde befchenkte. Würde nicht ftatt beyder, wenig verftändlicher Pfalme ein faßliches und herzerhebendes Gebet, oder weil doch ohnehin fpäter gleich zwey Gebete folgen, eine kurze Anrede eine ungleich heilfamere Wirkung thun? befonders, wenn diefe Anrede die Mutter lehrte, das Kind als einen Segen des Himmels anzufehen, aber auch lehrte, wie fie deffen Erziehung fegenvoll machen könne und folle. Unftreitig war der Verf. zu ängftlich in Beybehaltung der aufgehäuften Ritus und der dem Volke meiftens unzugänglichen Pfalmen. Er hätte die Zahl von jenen und diefen, ohne fürchten zu dürfen, den Kurzfichtigen mehr anftöfsig zu werden, als er es ihnen ohnehin fchon geworden ift, ftillfchweigend herabfetzen follen.

In Hinficht auf die vorliegende zweyte Auflage ift es dem Rec. fehr aufgefallen, dafs fie den Titel führt: Verbefferte und vermehrte Auflage, und dafs der Verf. diefer Aufichrift gleich in der Vorrede widerfpricht, fo wie auch das Werk felbft, das beynahe durchaus blieb, was es war.

Das Bedürfnifs eines zweckmäfsigen Rituals für die katholifche Kirche ift durch das vorliegende Werk nicht nur allein nicht befriedigt, fondern vielmehr lebhaft aufgeregt worden, wenn gleich Rec. nicht mifskennt, dafs der Verf. einen fchätzenswerthen Beytrag zum Befferern geliefert hat.

EUROPÄISCHE STAATENGESCHICHTE.

Gotha, bey Carl Steudel. 1810. Pragmatifche Gefchichte der europäifchen Staaten feit dem Anfange der franzöfifchen Revolution bis auf unfere Zeit; oder: Die merkwürdigften 20 Jahre Europens. Herausgegeben von einer Gefellfchaft berühmter Gelehrten. Erfter Band mit 10 Porträts.

Es war feither immer ein dringender Wunfch für jeden Forfcher und Liebhaber der Gefchichte, eine vollftändige und zufammenhängende Darftellung derjenigen Begebenheiten zu erhalten, welche fich in den merkwürdigften 20 Jahren Europens ereignet haben. Ein Intereffe, welches noch durch den Umftand erhöhet wird, dafs wir bey diefem grofsen merkwürdigen Drama gröfstentheils Zufchauer, oder wohl gar Theilnehmer waren.

Schon diefe Rückfichten geben daher dem angeführten Werke ein vortheilhaftes Präjudiz, wenn auch nicht die Empfehlung deffelben durch den Werth des Inhaltes und der Sprache vollendet würde.

Zwar kann diefes Werk (foviel dem Ref. die Durchlefung des erften Bandes diefs Urtheil erlaubt) auf die Benennung „pragmatifche Gefchichte" keineswegs Anfpruch machen, weil diefes Wort (nach dem Begriffe, den Ref. damit verbindet) eine folche Verfchlingung in der Darftellung der verfchiedenen Thatfachen bedeutet, dafs hieraus deutlich auf den Wechfeleinflufs der Urfachen und Wirkungen gefchloffen werden kann.

Aber als Gefchichte entfpricht diefes Werk allerdings den Anfoderungen der Wiffenfchaft und Kunft, indem es durch natürliche Verbindung und kluge Auswahl der intereffanteften Scenen im Drama der lezten 20 Jahre fowohl dem Gefchichtfchreiber eine gefällige Wiederholung, als auch dem Gefchichtsfreunde eine deutliche Darftellung der gefchehenen Dinge gewährt.

Die Diction befitzet Korrektheit, kernhafte Kürze und befondere Kraft. Ref. möchte fie jedoch des Fehlers einer zu grofsen Eleganz befchuldigen, wenn nicht der Umftand, dafs diefes Werk mehr eine malerifche Skizze als eine ausführliche Gefchichte liefert, den Vorwurf einiger mafsen milderte.

Diefer erfte Band behandelt in 12 Abfchnitten die Europäifche Staatengefchichte während des Zeitraumes von 1789 bis 1799; mit dem Anhange einer tabellarifchen Überficht des vormaligen und jetzigen Länderbeftandes feit d. J. 1789 bis 1810. Die Ähnlichkeit der 10 Porträts mit den Originalen vorbürgt fchon der Name des berühmten Künftlers Müller in Weimar.

Übrigens mufs Ref. geftehen, dafs die vortheil-

Digitized by Google

haften Bedingungen auf dieſes Werk (welche beſondere Ankündigungen des Verlegers und ſeiner Bevollmächtigten auseinanderſetzen) ſowohl der Verlagshandlung zur beſondern Ehre, als auch dem Werke ſelbſt zur vollendeten Empfehlung gereichet. Möge die Fortſetzung dieſer Geſchichte, welche beſonders auch für Baiern mannichfaltiges Intereſſe hat, bald erſcheinen, und unſere Wünſche eben ſo befriedigen, wie ſie der 1. Theil derſelben befriedigte; dann beſitzen wir ein zeitgemäſſes Werk, das für uns und unſere Kinder merkwürdig bleibt, und in jeder Privat-Bibliothek aufgeſtellt zu werden verdient.

Salzburg in der Meyeriſchen Buchhandlung 1810. 82 S. in 8. Die hierarchiſche Verfaſſung von Salzburg und Berchtesgaden. Hiſtoriſch dargeſtellt von Auguſtin Winklhofer, Vikar in der Koppel, beſonders abgedruckt aus dem zweyten Bande von: „Salzburg und Berchtesgaden in hiſtoriſch-ſtatiſtiſch-geographiſch- und ſtaatsökonomiſchen Beyträgen; herausgegeben von Joſeph Ernſt Ritter von Koch-Sternfeld, wirklichen Regierungsrathe etc.) mit den Noten des Herausgebers.

Dieſes Werkchen iſt allerdings eines neuen Abdruckes würdig, beſonders da die Zugabe der von dem Herausgeber beygefügten Noten dem Texte ein neues Licht verſchafft, indem ſie die in demſelben aufgeſtellten Sätze mit urkundlichen Nachrichten entweder beſtättigen oder berichtigen.

Die Abſicht des Verf. wird durch die Vorrede näher bezeichnet: „Es iſt bekannt, ſchreibt der Verf., welche harte, verächtliche Urtheile man über Prieſter und deren Amtsverrichtungen vor einiger Zeit geäuſſert, wie man über beſtehende Anſtalten des äuſſern Kultus geſchmähet, welch eine Menge dieſen betreffenden Vorſchriften und Verordnungen man erlaſſen hat. Allein man wird nie ein billiges und humanes Urtheil fällen; man wird mit den verſuchten Reformen, wie es die Erfahrung ſchon bewieſen hat, nicht leicht zum gewünſchten Ziele gelangen, wenn man die innere und äuſſere Beſchaffenheit der Menſchen, wie ſie wirklich ſind, nicht wie man ſie ſich einbildet, wenn man den Zuſtand der Dinge und die Verhältniſſe, wie ſie die Erfahrung zeigt, nicht wie man ſie ſich wünſcht, oder nach vorgefaſster Meynung, nicht genug beherziget. Die Aufmerkſamkeit darauf zu lenken, war einer der vorzüglichſten Zwecke, den zu erreichen, ich mich bemühte."

Rec. muſs dem Verf. das Zeugniſs geben, daſs er dieſen erhabenen Zweck nur ſelten aus dem Auge verlor, daſs er vielmehr beynahe überall mit gründlichen, aus hiſtoriſchen Unterſuchungen hervorgehenden Reſultaten auf denſelben hinarbeitete.

Der Plan des Verfaſſers iſt weit umfaſſend. Er beginnt mit der Gründung des Chriſtenthums in der Gegend von Salzburg und ſteigt herab bis in's neunzehnte Jahrhundert. Erſt im Jahre 1800 wurden zu Pleinfelden und Vielhofen und 1803 zu Fuſchel neue Kirchen gebaut, und neue Vikariate errichtet. Freilich war es nicht der reine Religionseifer, welche dieſe in neueſten Zeiten ſo ſeltene Erſcheinung bewirkte, hier wie überall miſchte ſich das liebe Intereſſe ins Spiel. Die Wirthe ſchenkten, um mehrere Gäſte herbeyzuziehen, ein Häuschen her, in der Hoffnung, die ſie auch nicht täuſchen wird, das Kapital mit reichlichen Zinſen zurück zu erhalten. Der Verf. thut auch noch der neueſten Ereigniſſe, der Abtretung Salzburgs zur Dispoſition des franzöſiſchen Kaiſers für den rheiniſchen Bund am 29 April 1809 Erwähnung, und giebt uns den damaligen kirchlichen Zuſtand von Salzburg und Berchtesgaden vollſtändig. — Durch die vorliegende Arbeit ſind die eben genannten Länder aus dem Dunkel, welches ſie noch hie und da umhüllte, in volles Licht hervorgetreten.

Thierarzneykunde.

Breslau, 1810. gedruckt und zu haben in der königl. priv. Stadt- und Univerſitäts-Buchdruckerey bey Graſs und Barth: Archiv von durch vieljährige Erfahrung geſammelten richtigen Kenntniſſen von Pferden und deren bey denſelben vorkommenden möglichen äuſserlichen Krankheiten, als geprüften kürzeſten Heilungsmittel zum Nutzen für Stallmeiſter, Pferdeärzte und Ökonomen, von G. W. Jakobi. Mit Kupfern.

Der Verfaſſer dieſes ſogenannten Archivs hofft (in der Vorrede), da er weder öffentlicher Roſs-Arzt, noch weniger Mediziner, ſondern Holzver-

Digitized by Google

walter in Breslau ist, und sich blos zu seinem Vergnügen in den Erholungsstunden seiner sonstigen Brodgeschäfte, und von Jugend auf mit anhaltendem Fleisse durch volle 30 Jahre der Rofs-Arzney gewidmet habe, deshalb, und besonders, weil er die Krankheiten nicht nach einer systematischen Ordnung abgehandelt hat, hofft er auf billige Nachsicht und belehrende Zurechtweisungen der medizinischen Irrthümer, in die er etwa verfallen seyn könnte. Geschieht dieses, dann sollen wir noch mit einem zweyten Theile beschenkt werden, welcher die dem veterinärischen Archivare geglückten Heilungen innerlicher Pferdekrankheiten enthalten wird.

So kündigt sich Hr. J. in dem Vorberichte, jedoch ohne Noth an, denn, dass er weder Rofs-Arzt, noch Mediziner, sondern ein armseliger Pfuscher sey, davon liefert jede der 259 Seiten seiner Scharteke, die er, dummdreiste genug, dem Könige von Preufsen zueignete, mehr als einen sprechenden Beweis. Rec. hebt unter dem vielen nur Folgendes als Probe aus: pag. 4. „der Leib, so heifst der mittlere Teil des Pferdes zwischen dem Wiederrisse oder Wiederhorste und Kreutze, dieses ist mit dem Leibe durch zwey lederartige Ligamente verbunden. Hier liegt auch zuweilen, ja meistens die Buglämigkeit, leicht wird ein Pferd an dieser Stelle vom Sattel gedrückt, dadurch die Ligamente ausgedehnt oder wol gar verletzet; welches schwer zu heilen ist.“ — Pag. 5: „Die Nachhand wird eingeteilt: 1) In den Ichion, dieser geht quer über das Kreutze, besteht in einem Knorpel, der sich an den Seiten in zwey Kapseln endet, diese Kapseln sind mit einem feinen Knorpel belegt, in welchen 2) der Keil grade über nach den Dickenbeinen zugeht etc.“ — Pag. 93 und f. „die Sclerotica ist ein Fortsatz der Markhaut, die das Gehirn umschliefst etc. — der Nervus opticus bildet eigentlich diese undurchsichtige Sclerotica etc. — die durchsichtige Hornhaut heifst Tunica, Cornea, oder Opaca, zuweilen wird sie auch Transparens und Pelucella genannt etc. — die Uvea umkleidet die ganze Höhle des Augenapfels, — die wässerrige Feuchtigkeit ist so geistig, dass sie nie gefriert; sie hat beständigen starken Zufluss, welches von der weisen Mutter Natur deshalb so veranstaltet worden, damit alle etwan ins Auge kommende Unreinigkeiten, beim Auf- und Zumachen desselben vermöge dieser Feuchtigkeit herum, heraus und rein gespült werden.“ —

Wessen Geistes Kind nun unser Archivar sei, zeigt sich in diesen wenigen Proben, die Rec. nicht vermehren darf, um sein Urtheil, dafs ein solcher Skriebler selbst unter den sogenannten Rofsärzten etwas Neues sey, hinreichend zu belegen.

LITERARISCHE MISCELLEN.

Schreiben aus Landshut, vom 10ten Decemb.

So eben komme ich von einer feyerlichen Versammlung unserer vaterländischen Ludwig-Maximilians-Universität begeistert und selig zurück. Denn es wurde von unserm Hrn. Medizinalrath und Professor Walther, dem neuerwählten Rektor, auf den unser Vaterland stolz seyn kann, eine vortreffliche Rede gehalten. Ich wünschte, dieselbe in ihrem Detail mittheilen zu können.

Walther hat sich in der That heute verklärt, und sich als einen Mann geoffenbaret, der mit einem hohen Gemüthe tiefe Wissenschaft verbindet. Durch seine heutige Rede: „Über den Geist der Universitäten“ hat er das Fest der Universität; die feyerliche Verkündigung der Gesetze — vollkommen verherrlicht. Offenbar mufste diese Rede die Gemüther treffen, die Geister der Jünglinge stärken — für ein würdiges Leben, für die unermüdete Pflege der göttlichen Wissenschaft. Sie ist gewifs ein fruchtreiches Saamenkorn, aus dem Göttliches erspriefst, und giebt freundliche Hoffnung zu einer rühmlichen Ärnte — zum Segen eines ansehnlichen und wichtigen akademischen Amtes.

Möchte doch Hr. Walther dieses sein lebendiges und kräftiges Wort dem Drucke übergeben, damit es hafte in den Seelen der Jünglinge, sich in die Gemüther tief einsenke und segenreich fortwirke. Auch hat Walther's geistreiches Wort nicht nur für die akademischen Zöglinge, sondern auch für die Literatoren und für Manner, die an Universitäten lehren, unendliches Interesse.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

18. December. — 250 — 1810.

GEOGRAPHIE.

Poſtcharte von Baiern, entworfen auf Befehl Sr. Majeſtät des Königs von dem königl. bair. Ingenieur-Geograph A. von Coulon. 1810.

Wie überall in Deutſchland, ſo hat man auch in Baiern den Mangel einer richtigen Poſtcharte längſt gefühlt. Das alte Poſtchärtchen des baieriſchen Kreiſes von 1764 iſt theils durch die vielen Veränderungen der Poſten und Stationen, theils durch den ſchlechten Entwurf in geographiſcher Hinſicht längſt unbrauchbar geworden.

Die königl. bair. Regierung hat nun durch die Anordnung der Herausgabe der gegenwärtigen Poſtcharte einem wiederum allgemeinen Bedürfniſſe geſteuert, das jeder Reiſende, und jedermann, der Verſendungen durch Poſten zu machen hat, bisher in hohem Grade fühlen muſste.

Der erſte Anblick dieſer Charte erzeugt eine angenehme Überraſchung, die auf die topographiſche Darſtellung und die elegante Ausführung derſelben gegründet iſt. Auſſer der von dem verdienſtvollen Oberſt von Riedl herausgegebenen kleinen Straſsencharte von 1805, welche Altbaiern umfaſst, dann dem in der Redaktion des Regierungsblattes erſchienenen Taſchenatlas von Baiern in 15 Tafeln von 1809, iſt in Hinſicht auf Topographie bisher nichts ähnliches über Baiern erſchienen.

Die Mannertiſche Charte des Königreiches Baiern von 1808 iſt bisher die einzige, welche zwar geographiſch richtig und nach den neuen politiſchen Veränderungen zum Theil brauchbar iſt; aber ſie hat dem ungeachtet noch das Gepräge einer Fabrikcharte, weil die topographiſche Darſtellung der Oberfläche darin verfehlt iſt.

Vorliegende Poſtcharte kann ſowohl wegen des Topographiſchen überhaupt, als auch des Details und der innern Ausdehnung halber den wenigen bisher mit topographiſchen Darſtellungen erſchienenen Charten z. B. der Schweiz auf alle Weiſe an die Seite geſtellt werden. —

Man ſieht, wie die ganze Alpenkette ſich von der Schweitz bis nach Steyermark und Illyrien zieht, und das Poothal vom Donauthal trennt, aus welchen Nord-Italien und Süd-Baiern beſtehen.

Man ſieht, wie die höchſten Züge der Alpenkette vom Gotthard aus auf beyden Seiten des Engadeins fortlaufen, ſich mitten durch Tyrol zwiſchen dem Inn und der Salzach und zwiſchen der Etſch und dem Eiſak und an den Quellen der Donau ausbreiten und in drey mächtige Verzweigungen durch Öſterreich Steyermark und Krain fortſetzen.

Vortreflich erhebt ſich der Hauptzug am Engadein, an der Quelle der Etſch, die Gebirge des Brenners, das Gemſengebirg und die Tauern; richtig dargeſtellt iſt das ſüdliche Gehänge von lago maggiore bis an die Brenta; nur bey den Gebirgen von der Brenta an bis an die Corniſchen Alpen an der ehemaligen venetianiſchen Gränze iſt man zweifelhaft, ob dieſe Gebirge nicht den Tauern im Süden von Salzburg den Vorrang ſtreitig machen, obwohl er entſchieden den Tauern gebührt. Dieſes rührt vorzüglich daher, daſs in den venetianiſchen Gebirgen zu wenig Detail (aber auch zu wenig Quellen hiezu) vorhanden ſind.

Vielleicht war es aber die Abſicht des Verf. allen ſüdlichen Gebirgen eine ſtärkere Haltung zu geben, um die höhere Lage des Donauthales über das Poothal in die Augen fallen zu machen. In diem Falle muſs man geſtehen, daſs er ſeinen Zweck vollkommen erreicht hat, und daſs die oben angezeigte Einwendung hiedurch wieder aufgewogen wird. Beym erſten Blicke erkennt man den Abſtand des Nieveau; die Lagunen am adriatiſchen Meere laſſen nur eine geringe Meereshöhe der venetianiſchen und italieniſchen Ebenen erwarten.

Digitized by Google

Die ſtärkere Haltung der Gebirge ſüdlich vom höchſten Zuge, die das Poothal vom Donauthale ſcheiden, erhebt die Ebene des leztern merklich über die des erſtern, und die herzyniſchen Gebirge nördlich von der untern Donau laſſen nach der Zeichnung nicht den mindeſten Zweifel übrig, daſs das angränzende Böhmen wieder höher, als die Donau liegt.

Aus den weit abſtehenden Verzweigungen der nördlichen Bergreihen, und aus der Entfernung derſelben vom hohen Alpengebirge erſieht man die geringen Meereshöhen von Würtemberg und Franken, und die Zeichnung der Bergkette, die den Thüringerwald mit dem Fichtelberge verbindet, läſst ſchlieſsen, daſs Thüringen und Oberſachſen etwas höher liegen, als Bamberg und Würzburg, was auch wirklich der Fall ſeyn dürfte.

Die Rauhalp, die ſich nördlich von Schafhauſen als Fortſetzung des Juragebirgs nördlich an der Donau über Geislingen gegen Franken herabzieht, iſt in ſofern richtig dargeſtellt, als ſich dieſe Bergkette ihrem Charakter nach ſowohl von den Alpen, als von dem Fichtel und Böhmer-Waldgebirge unterſcheidet. Eben ſo richtig iſt die weitere Verbindung der Rauhalp mit dem Fichtelberge an der weſtlichen Gränze der Oberpfalz. Nur um Rothenburg, Ansbach und Dünkelsbühl ſollte ſtatt einer Bergkette vielmehr ein Hügelland angedeutet ſeyn. Auch ſcheint es in der Natur gegründet zu ſeyn, daſs von dieſem Punkte ein Bergrücken gegen den Odenwald längſt der Tauber, und ein anderer gegen den Thüringerwald zwiſchen Bamberg und Würzburg auslaufen ſollte, welch leztere bey Haſsfurth durch den Mayn durchzuſetzen, und zwiſchen Königshofen und Koburg ſich an die angezeigten Verzweigungen des Röhngebirges anzuſchlieſsen ſcheint.

Der Bergrücken, der ſich von St. Gallen aus zwiſchen dem See und und der Sille gegen Konſtanz hinzieht, trennt ſich von den Alpen. Was die Bergkette betrifft, welche an der Gränze des Inns und Hausruckviertels von den ſalzburgiſchen Gränzen bis an die Donau fortläuft, ſo iſt ſie richtig bezeichnet, der Rücken von Lambach nördlich an der Traue abwärts dürfte etwas ſchwächer angegeben ſeyn, ſo wie die Berge nördlich am Atterſee, dagegen die Gebürge ſüdlich am Atter- und Traunſee, etwas ſtärker. Indeſſen ſteht dieſe kleine Bemerkung, die man ſich bey einem ſo ſtrenge behandelten und allgemein richtig ausgeführten Plane mit eben ſolcher Strenge erlauben darf, in keinem Verhältniſſe mit dem allgemeinen Werthe und der topographiſchen Bezeichnung dieſer Charte. Die Züge und Lagen der verſchiedenen Gebirge, ihrer Verzweigungen und Verbindungen ſind richtig und mit vieler Mühe angegeben; und ein gar zu genaues Detail läſst ſich übrigens von keiner Generalcharte erwarten, und würde der Ausführung nicht wenig ſchaden.

Um den geographiſchen Werth dieſer Charte nach Würde beurtheilen zu können, verglich man die Längen und Breiten vieler Orte mit den bereits anerkannten beſten Angaben von Weiſs in der Schweitz, Amann und Bohenberger in Schwaben, Hann in Franken, und die beſsern Charten von Öſterreich und Italien; man fand bey allen nachſtehenden Orten eine ſolche Genauigkeit, daſs dieſem Maaſsſtabe gemäſs nicht der geringſte Fehler zu entdecken war.

Landau.	Kempten.	Regensburg.
Conſtanz.	Memmingen.	* Amberg.
St. Gallen.	Biberach.	* Neuburg.
Feldkirch.	Augsburg.	* Ansbach.
Chur.	Dillingen.	Eichſtätt.
* Belinzon.	Ulm.	Nördlingen.
Immenſtadt.	Tübingen.	Rothenburg.
Reiti.	Stuttgart.	* Heidelberg.
Appenzell.	Heilbronn.	* Aſchaffenburg.
Landeck.	Nördlingen.	* Würzburg.
	Landsberg.	* Schweinfurth.
		Coburg.
		Gotha.
		Linz.
		* Salzburg.
		* Braunau.
		* Paſſau.

Örter aber, über deren Lage ſelbſt die Geographen noch uneins ſind, können bey Beurtheilung in keinen Betracht kommen, und ſo gewährt dieſe Charte, was viele geographiſche Charten nicht gewähren: geographiſche Richtigkeit.

Als Poſtcharte hat ſie den Anſprüchen der Kenner und des Bedürfniſſes nicht weniger entſprochen, ſo daſs es mehr, als ein bloſser Entwurf, wie auf dem Blatte angezeigt wird, genannt werden dürfte.

Die ſämmtliche Poſtverfaſſung von Baiern iſt

Digitized by Google

durch die glückliche Auswahl der Zeichen mit einem Blicke zu überschauen.

Oberpostämter, Postämter, Verwaltungen etc. etc. sind durch die Bezeichnung der Orte erkennbar, so wie der Postenlauf durch Bezeichnung der Strafsen.

Um allen Irrungen in Bezeichnung des Posten-Maafses auszuweichen, war es bey dem kleinen Maafsstabe nothwendig, die Richtung der Strafsen so einzurichten, dafs die Zeichen sogleich zu erkennen sind, von welchen Postorten sie die Entfernung angeben; auch mufsten defswegen hie und da besondere Strafsenlinien zu diesem Behufe eingetragen werden.

Wahrscheinlich wird diese Charte auch in Zukunft die neuesten Veränderungen angeben, die der Ländertausch nothwendig hervorbringen mufs, um dann in jeder Hinsicht zu den vollkommensten und brauchbarsten Charten mit allem Rechte gezählt zu werden.

v. Coulon hat das Publikum schon auf manche Weise mit mehreren zugleich historisch wichtigen Planen und Charten überrascht; um so dankbarer empfängt es in dieser Poscharte einen Beweis jener Thätigkeit, welche so allgemein bey solchen Unternehmungen der Individuen des topographischen Büreaus, als eines Zweiges der K. Hoheitsfektion, bewundert wird.

Biblisches Studium.

Innsbruck in der Wagner'schen Buchhandlung 1810. Einleitung in die Bücher des neuen Bundes. Für die öffentlichen Vorlesungen, von Andreas Benedict Feilmoser, königl. baier. wirklichem Rathe, Doctor der Theologie und Professor derselben an der Universität zu Innsbruck. IV. und 474 S. in gr. 8.

Der Hr. Verf. hatte schon als Klosterlehrer zu Fiecht, im Benedictinerstift Landes Tyrol, die wichtigsten Gegenstände der besondern Einleitung in die Bücher des neuen Bundes aus Mangel eines tauglichen Vorlesebuchs in kurze Sätze zusammengefafst, und sie seinen Lesern schriftlich in die Hände gegeben. Als er die Professur zu Innsbruck antrat, erweiterte er diese Aufsätze, und da bald darauf die in mancher Rücksicht nützliche Einrichtung an dieser hohen Schule getroffen ward, dafs man nicht mehr nach Heften lesen durfte, mufste an ein Vorlesebuch gedacht werden; jedes liefs sich zu Innsbruck nicht brauchen, und die Erscheinung des zweyten Theils von der Einleitung des Hrn. Pr. Hug's war Hrn. Feilmoser noch nicht bekannt, auch für seine Schüler zu theuer. Dieses bestimmte ihn, dieses Vorlesebuch auszuarbeiten, obwohl er von den Kriegsübeln nicht wenig daran verhindert wurde.

Der Hr. Verf. erinnert dieses und manches Andere, damit man ihn entschuldige, wenn er das nonum prematur in annum nicht beobachtete. Man würde sich irren, wenn man in dieser Einleitung blofs den Nachklang älterer Schriften dieser Art, deren wir ziemlich viele haben, und selbst nur eine Abkürzug der Hugischen Einleitung vermuthen wollte; Hrn. Hug's und Hrn. Hänlin's Einleitung liegen freylich zum Grunde (die apostolischen Briefe hat Hr. Feilmoser nach diesen beyden Einleitungen ganz umgearbeitet); aber er benüzte seine Vorgänger als Kenner und Selbstforscher, und so geht er von manchem ihrer Sätze ab, berichtigt sie, eröffnet neue Ansichten, und verfolgt seinen eignen Weg.

Das Wark zerfällt in zwey ungleiche Abtheilungen, die erste enthält die besondere Einleitung in alle Schriften des N. T., von dem Evangelium des Matthäus bis zur Offenbarung Johannis. Jede dieser Schriften wird besonders in Untersuchung genommen: daher diese erste Abtheilung den Hauptinhalt des Werks sowohl an Gehalt als Bogenzahl ausmecht. Die zweyte Abtheilung enthält die allgemeine Einleitung in die Schriften des N. T. Diese mochte man denken; hätte von Rechtswegen der besondern Einleitung vorausgehen sollen; denn vorher, scheint es, soll man überhaupt kennen lernen, was an einer Bücherfammlung sey, welches ihr Entstehen und fortgehendes Schicksal gewesen, wozu sie gemacht und wie sie zu gebrauchen sey, u. s. w.; als man alles dieses von jedem einzelnen Buche auseinandersezt. Der Hr. Verf. fühlte dieses wohl selbst: aber auch die Ansicht, die er hievon hat, läfst sich hören. Er sagt, da er die zweyte Abtheilung beginnt: „Alle bisherigen Untersuchungen über die einzelnen Bücher beziehen sich auf den Gebrauch, den der Theolog von diesen Schriften zu machen hat. Er soll nämlich, vorzüglich als positiver Religionslehrer hieraus seine Belehrungen schöpfen, die er als göttliche Offenbarung vorträgt. Nun

Digitized by Google

muſs alſo zuerſt erwieſen ſeyn, daſs dieſe Bücher und alle Theile derſelben wirklich das Anſehen haben, das man ihnen beylegt; und dann, daſs ſie jenen Sinn enthalten, den man aus ihnen herleiten will; oder kurz: die Beantwortung der Fragen, wer etwas geſagt habe, und was? d. i. Kritik und Hermaneutik müſſen der weitern Anwendung vorausgehen.

Wenn wir alle dieſe einzelnen Unterſuchungen zuſammenſtellen, und die einzelnen Bemerkungen zu allgemeinen Sätzen erheben, ſo entſteht die bibliſche Kritik und die bibliſche Hermeneutik oder zuſammen die allgemeine Einleitung in die bibliſchen Bücher."

Wirklich, man wird die ganze Sammlung beſſer zu beurtheilen wiſſen, beſſer ihren Gebrauch einſehen, u. ſ. w., wenn man ſchon in die Kenntniſs eines jeden einzelnen Buchs hinlänglich geſetzt iſt. In der beſondern Einleitung unterſucht der Hr. Verf. bey jeder Schrift zuerſt den Inhalt, welchen er darlegt; dann den Plan des Schriftſtellers, den Ort, wo etwas iſt geſchrieben worden, die Leſer, für welche es geſchrieben worden iſt; die Schreibart — Grundſprache — den Verfaſſer, wer es geweſen ſeyn mochte — die Ächtheit der Schrift — die Veranlaſſung, die Schrift zu verfaſſen — die Unverfälſchtheit — den Werth.

Bey allen dieſen Unterſuchungen wird man eben ſo viel Gelehrſamkeit als unermüdeten Fleiſs, Gewandtheit und kritiſchen Sinn gewahr werden, es würde daher ſehr Vieles anzumerken geben. Rec. zeichnet ſich nur Eines und Andere aus.

Von dem Evangelium des Matthäus macht der Hr. Verf. ſehr wahrſcheinlich, es ſey in gegenwärtiger Geſtalt und Sprache anfangs nicht verfaſst worden, dieſen Inhalt hätte es erſt nach und nach erhalten. Zuerſt wäre es ein Entwurf in ſyriſch-hebräiſcher Sprache, der Geſchichte und Lehre Jeſu zum Behufe der ſogenannten Evangeliſten oder Glaubensprediger Apſtg. XXI, 8. Epheſ. IV, 11. 2 Tim. IV, 5 gemäſs Herders ſeiner Bemerkung, der wohl ſchon in den erſten Jahren nach Chriſti Himmelfahrt nothwendig oder doch ſehr wünſchenswerth war geweſen, und ſo dürfte die Behauptung des Kosmas Jodikoplenſtes von Alexandrien, welcher die Verfaſſung des Evangeliums Matthäi in die auf die Steinigung des Stephanus erfolgte Zerſtreuung der Chriſten Apg. VIII, 1 — 5 ſetzet und des Theophilactus und Nikephorus Kalliſtus noch etwas Wahres haben: Mätthäus hätte alſo — vielleicht auf das Erſuchen der übrigen Apoſtel ſchon in jener Zeit einen kleinen Aufſatz, welcher etwa wie bey Markus, mit der Sendung Johannes des Täufers anfieng, in hebräiſcher Sprache verfaſst; dann aber ihn mit der Geſchlechtstafel und der Jugendgeſchichte Jeſu erweitert, und endlich wäre dieſes erweiterte Evangelium von jemanden — kaum von Matthäus ſelbſt — etwa von einem andern Apoſtel ins Griechiſche überſezt worden. Hieraus erklärte ſich nun, warum das Evangelium der Ebioniten, welches doch auch dem Matthäus zugeſchrieben wurde, das Evangelium der Nazarener der zwölf Apoſtel, der Hebräer manches nicht hatten oder anders, und warum die erſten zwey Kapitel und abſonderlich die Geſchlechttafel Jeſu in dieſen und dann auch ſpäter in einigen Exemplarien fehlten. — Dieſe Evangelien waren entweder der frühere Aufſatz des Matthäus, oder aus demſelben gefloſſen; hieraus bekommt auch die Nachricht der Alten, daſs das Evangelium des Matthäus urſprünglich hebräiſch verfaſst worden ſey, Beſtättigung. Dieſe Vorausſetzung ſcheint gegründet zu ſeyn; wahrlich das Bedürfniſs eines ſchriftlichen Aufſatzes muſste ſich bald zeigen, und wer war dieſen zu liefern geeigneter als Matthäus, der als Zöllner doch einige gelehrte Bildung erhalten haben mag. Daher mochte Rec. ihm auch die griechiſche Überſetzung ſelbſt zuſchreiben; denn er verſtand gewiſs als Zöllner auch griechiſch zu ſchreiben. Nur kann man dann annehmen, daſs er als Verfaſſer des hebräiſchen Evangeliums bey dieſer Überſetzung ſich weit freyer benahm, als es ein anderer gethan hätte, und alſo hier wirklich nicht ſo faſt eine Überſetzung, als Original lieferte. Die Gründe des Hrn. Hug's gegen den Satz, das jetzige Evangelium des Matthäus ſey eine griechiſche Überſetzung aus dem Hebräiſchen, können alſo gröſstentheils gelten; denn das jetzige Evangelium war zwar mit Rückſicht auf den ältern hebräiſchen Aufſatz eine Überſetzung: aber ſo geſchrieben, daſs man es für Original halten muſs. Woher es nun kam, daſs das griechiſche Evangelium alſogleich ein ſo groſses Anſehen erhielt, ergiebt ſich hieraus ebenfalls: man wuſste, daſs es ein Werk des Apoſtel Matthäus ſey, und konnte dieſes auch beſſer gebrauchen, als den hebräiſchen Aufſatz, ſowohl auſser dem Juden-Lande, als in demſelben, zum wenigſten zu Jeruſalem.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

19. December. — 251 — 1810.

Biblisches Studium.

Innsbruck in der Wagner'schen Buchhandlung 1810. Einleitung in die Bücher des neuen Bundes. Für die öffentlichen Vorlesungen, von Andreas Benedict Feilmoser etc.

(Beschluss.)

Die Verfassung dieses griechischen Evangeliums setzt Hr. Feilmoser mit Hrn. Hug in die Zeiten des beginnenden jüdischen Zerstörungskriegs: doch prüft er die Gründe des Hrn. Hug's sehr scharfsinnig. Bekanntlich hat Hr. Hug für diese Zeit-Bestimmung auch aus der Stelle Matth. XXIII, 35, worin die Ermordung des Zacharias, Sohns des Barachias erwähnt wird, zu beweisen gesucht — dieser Zacharias wäre nämlich jener gewesen, welcher nach dem Zeugnifs des Josephus von den Zeloten im Tempel ermordet geworden wäre, und hierauf hätte Jesus gedeutet, und Matthäus aufmerksam, als auf etwas Erfülltes gemacht. Hr. Feilm. spricht hierüber: „Jener Sacharias, dessen Ermordung in dem Tempel Matth. XXIII, 35, erwähnt wird, steht bey Lukas XI, 51 ohne Nennung seines Vaters und mit einem Ausdrucke, welcher diesen Mord nicht gerade den Zeitgenossen Christi aufbürdet: in dem Evangelium der Nazarener hingegen wurde nach dem Berichte des Hieronymus, Comment. in Matth. Lib. IV dieser Sacharias ausdrücklich ein Sohn des Jojada genannt, und also jener, welches 2 Chron. XXIV, 20 — 22 vorkommt, darunter verstanden. Man möchte daher glauben, Jesus habe bey seiner Strafrede das erste und letzte Beyspiel eines so schreyenden Todtschlages aus den Büchern des alten Bundes, nach ihrer Stellung in der hebräischen Bibel, anführen wollen, und hiemit wirklich an Sacharias, den Sohn Jojada gedacht, aber den Namen des Vaters nicht beygesetzt. Als nun aber im jüdischen Kriege, beyläufig ein Jahr vor dem Tode des Nero der rechtschaffene und freymüthige Ζαχαριας Βαρουχου ebenfalls in der Mitte des Tempels einen unverdienten Tod erlitt: so habe man den sonst noch nicht bestimmten Ausdruck Jesu auf diesen Sacharias gedeutet, und darum υιου Βαραχιου beygesetzt. Diesen Beysatz konnte man zwar leicht für eine spätere Einschaltung erklären; aber die Beziehung der Mordthat auf die Zeitgenossen Jesu durch den Ausdruck φονευσατε, welcher sich auf die Ermordung jenes frühern Sacharias nicht wohl schickt, muss doch von dem Verfasser des griechischen Evangeliums selbst herrühren, und mithin kann der gegenwärtige griechische Text nicht wohl früher, als um die Zeit der Zerstörung Jerusalems geschrieben seye."

Rec. glaubt, wenn Matthäus oder ein anderer Apostel der Übersetzer war, dass er nie das Wort φονευσατε in der vergangenen Zeit würde gebraucht haben, im Fall, dass der Zacharias, der von den Zeloten getödtet ward, dadurch hätte angezeigt werden sollen; denn Jesus hatte zu Folge dieser Zeitbestimmung des Wortes φονευω doch wohl von dem gesprochen, was zu seiner Zeit schon sich zugetragen hatte, und nicht von dem, was nach einigen dreyssig Jahren geschehen würde. Wäre im Hebräischen die Zeit unbestimmt gewesen, z. B. hätte es geheissen: „Ascher athem Horegim, quem vos occidentes (estis, fuistis, eritis); so würde der Übersetzer wohl φονευσατε geschrieben haben, um den im jüdischen Kriege ermordeten Zacharias anzudeuten. So viel Rec. sieht, lässt sich aus dieser Stelle keine Zeit für die Verfassung oder Übersetzung des Evangeliums Matthäi bestimmen.

Bey dem Evangelium des Markus geht Hr. Feilm. ebenfalls hie und da von Hrn. Hug ab, z. B. vom Satze: Markus hätte eine genauere Recension von dem Evangelium des Matthäus geliefert. Hr. Feilm. zweifelt, ob Markus das Evan-

Digitized by Google

gelium des Matthäus vor sich gehabt hat? da Petrus dessen Begleiter Markus war, die Briefe Pauli kannte II. Pet. 3, 16, so kannte er gewiss auch das Evangelium des Matthäus, und also kannte es auch Markus: aber, ob sie dasselbe bey sich hatten, ist eine andere Frage; auch möchte es nur einer der erstern Aufsätze dieses Evangeliums, ohne die ersten zwey Kapiteln und in hebräischer Sprache gewesen seyn, welchen sie für Römer u. s. w. nicht brauchen konnten, Markus aber wohl für sein Evangelium benützen konnte, und deshalb mag auch er von der Sendung des Johannes, nicht aber von der Jugendgeschichte Jesu angefangen haben, weil diese Leztere in seinem hebräischen Exemplar des Matthäus noch nicht war.

Von den Evangelien des Lukas und Johannes liest man hier auch viele gute Bemerkungen, und dann vorzüglich S. 150 f. von den verloren gegangenen Evangelien der Hebräer, des Marcion u. s. w., worin Hrn. Eichhorn's Hypothesen untersucht und berichtigt werden: z. B. die Denkwürdigkeiten der Apostel, welche Justinus der Martyrer, so oft anführt, hält Hr. Eichhorn für ein einziges von unsern Evangelien ganz verschiedenes Buch, das aber ein Zweig von jenem Stamme der Evangelien wäre, woraus unser Matthäus entsprossen ist: unsere vier Evangelien soll Justin gar nicht gekannt haben. Allein Hr. Feilm. zeigt einleuchtend, dass diese Denkwürdigkeiten wohl nichts anders, als diese Evangelien gewesen seyn dürften.

Der Hr. Verf. durchgeht auch die Stellen der apostolischen Väter und der gnostischen Häretiker, und prüft sie, in sofern daraus erhellt, dass, und wie in dieser ersten Zeit die vier Evangelien gebraucht worden sind. Vorzügliche Mühe verwendet er bey den Briefen des Paulus und dann bey den sogenannten katholischen Briefen, des Jakobus, Petrus u. s. w.

Von dem Briefe an die Hebräer hält Hr. Feilm., dass an demselben der Aufsatz I, 1. — XIII, 17. kein Werk des Paulus sey: sondern von einem seiner Jünger, vielleicht von Clemens dem Römer sey verfasst worden. „Es ist überhaupt, sagt er, kein Brief, sondern eine Abhandlung: aber nicht blos von einem Freunde des Paulus verfasst, der mit ihm die nämlichen Grundsätze hatte, sondern dieser hat ihn auch noch mit seiner Unterschrift bestätigt, und ihn dadurch gleichsam für sein eigenes Werk erklärt. Nun ist es begreiflich, warum die Hauptideen, und selbst einzelne Vorstellungsarten so sehr, und doch die Schreib-Art und Ausarbeitung so wenig paulinisch seyen, und warum die Alten so verschieden von diesem Briefe urtheilten." Dieses wird mit bedeutenden Gründen dargethan.

Trefflich weiss der Hr. Verf. die Veranlassungen zu den verschiedenen Schriften des N. T. anzugeben, woraus sich oft so Vieles erklärt. Von dieser Art ist, was von der Veranlassung der Briefe an die Galater und Hebräer gesagt wird. Man sieht hieraus, warum die Verfasser dieser Briefe gerade so und nicht anders zu Werke gehen mussten, und wie wichtig die Zwecke waren, welche sie zu erlangen suchten. Von den Galatern wird bemerkt, dass Paulus zuerst so viel Widerspruch nicht erfahren haben mag, als nur noch wenige Heyden zum Christenthum übertraten und diese für jüdische Proselyten des Thors angesehen wurden. „Aber, heisst es, plötzlich veränderte sich die ganze Lage. Die Zahl der unbeschnittenen Christen wuchs immer mehr an; (vgl. Apg. XVI. 5 — 6) unvermeidlich kam hiebey die Nothwendigkeit der Beschneidung zur Sprache, und Paulus erklärte sich freymüthig dagegen (Gal. IV, 10.) Nun hatte er die meisten Juden, und Judenchristen zu Feinden. Kaum hatte er sich entfernt, so traten diese mit der Behauptung hervor, dass Paulus kein ächter Apostel sey (Gal. I. 1. II, 9. VI, 17. Vgl. 2. Kor. XI — XII) indem die wahren Apostel zu Jerusalem ganz anders lehrten (Apg. XI, 1 — 3. XV, 1 — 2. Vgl. Gal. II. 11 — 14.) Dadurch brachten sie es bey dem abergläubisch-religiösen Galatern dahin, dass sie sich beschneiden liessen, und jüdische Festtage feyerten (Gal. V., 1 — 3. IV, 9 — 10.) Hiedurch wurde die ganze Ansicht des Christenthums verrückt (I, 6 — 7); der Glaube wurde nur als Nebensache betrachtet; der Hauptzweck ging dahin, durch Werbung vieler Proselyten der Gerechtigkeit (die sich beschneiden liessen) bey den Juden zu empfehlen (VI, 13) und da viele derselben noch Feinde des Christenthums waren (VI, 12), so befanden sich die Galater auf dem Wege aus Christen reine Juden zu werden (IV, 11.)"

Von der Veranlassung des Briefes an die Hebräer wird entgegenbemerkt „Nicht blos in Palästina, sondern auch im Auslande befanden sich

Digitized by Google

die Judenchriſten in einer noch traurigern Lage, als die Heidenchriſten. Während dem dieſe unter dem Schutze der Geſetze gegen die Wuth der Juden geſichert waren, muſsten jene von ihren Stammgenoſſen, denen im römiſchen Reiche die geiſtliche Gerichtsbarkeit über ihre Glaubensbrüder geſtattet war (Apg. IX, 2 XVIII, 12 bis 17) die ſchwerſten Verfolgungen ausſtehen (1 Theſſ. II, 14 Hebr. 32 — 34 XII, 1 — 4) Der jüdiſche Kirchenbann machte auf die gebornen und erzogenen Juden einen groſsen Eindruck (Joh. XVI, 2 IX, 22 vgl. Hebr. XIII, 11 — 14 XI, 8—10) das Prachtvolle des jüdiſchen Gottesdienſtes mit allen den ſinnlich groſsen Anſichten des Judenthums (Hebr. IX, 1—5 XII, 16 f.) ſtach gegen das ärmliche Chriſtenthum, deſſen Stifter und Bekenner ſo unglückliche Menſchen zu ſeyn ſchienen, ſehr ab; und manche Judenchriſten quälte vermuthlich der Gedanke, ſie möchten nun, da die neue Religion keine Opfer hatte, wie die Jüdiſche gar keine Sündenvergebung mehr finden. Dieſe Umſtände hatten ſchon manche zum Abfalle vom Chriſtenthum gebracht (X, 23 VI, 4—6); andere bemühten ſich, wie es ſcheint, jüdiſche Zeremonien in daſſelbe zu übertragen (XIII, 9 f.). Auf dieſe Art war das Chriſtenthum hier beyläufig eben ſo wie bey den Heidenchriſten in Galatien gefährdet."

Hr. Feilm. zeigt übrigens öfter eine ſehr liberale Denkart, man ſehe unter andern in ſeiner zweyten Abtheilung, die die allgemeine Einleitung enthält S. 454 f. ſeine Gedanken über Inſpiration Bec, findet hier alles richtig beſtimmt, obſchon der Hr. Verf. manchem Theologen zu weit zu gehen ſcheinen mag.

Daſs Paulus und andere Schriftſteller auf ihre Zeitphiloſophie, ſofern dieſe in die jüdiſche Theologie bey den Rabbinen Einfluſs gehabt hat, Rückſicht genommen haben, und in der Sprache dieſer Philoſophie geſchrieben, iſt ſicher und zeigt ſich in mehreren Stellen, ja in dem ganzen Styl; man muſs alſo wohl dieſe Philoſophie und ihre Sprache kennen, wenn man die Schriften des N. T. abſonderlich die Briefe Pauli, und die Offenbarung Johannis verſtehen will; auch iſt es dann in der Ordnung, daſs man bey Citaten aus den a. b. Accomodationen vermuthe, und wirklich antreffe, denn dieſe findet man bey damaligen jüdiſchen Schriftſtellern wie bey ihren Nachfolgern. Aber vergeſſen darf man bey allem dieſen nicht, daſs die heiligen Schriftſteller wohl die Sprache und Ausdrücke, aber nicht die Begriffe gewiſſer Dogmen z. B. von dem Satan und böſen Engeln, von der Präexiſtenz des Meſſias u. dgl. im jüdiſch rabbiniſchen Sinne annahmen, ſondern vielmehr vor dem leztern Unfuge warneten — die Dogmen ſelbſt in ihrer Reinheit waren ſchon vor dem Einfluſs der morgenländiſchen Philoſophie auf jüdiſche Gelehrſamkeit da, und hatten einen ältern und höhern Urſprung als jene Philoſophie. Das Chriſtenthum zog ſie in dieſem ältern und reinern Sinne wieder hervor.

Religionsgeschichte.

Tiguri typis Orelli, Fueſslini et Socc. Disquiſ. de Magiſtratus in urbe Tiguris. in Reformationis opere praeſtito officio 1810. 8. S. 104.

Rührend iſt ſchon blos der Gedanke, daſs der Verf. dieſer Schrift ein Greis vom 85ſten Jahre iſt, ein eben ſo groſser Staatsmann als Gelehrter. Sein Werckchen eignete er ebenfalls einem Greiſe zu, auch einem Selbſtdenker und gründlichen Gelehrten, dem Zürcher Profeſſor und Canonikus Nüſcheler, der ſich unter andern durch Zwinglin's Leben rühmlich bekannt gemacht hat.

Wie kam's aber, beginnt Schlegel, mit der Frage: daſs unter allen Schweizer Kantonen Zürch zuerſt auf die Kirchentrennung bedacht war? Schon ſeit Arnold von Brixen Zeiten hatte ſich ſeit 4 Jahrhunderten in dieſer Stadt der Saame der Geiſtesfreyheit und der Auflehnung gegen die päpſtliche Hierarchie fortgepflanzt. Während der langwierigen Kriege wegen der Cäſaropapie war Zürch eine Bühne ſowohl für Gelehrte als für Waffenfehden. Auf den italiäniſchen Feldzügen hatten ſich die Zürcher mitten in Rom an freyere Denkart gewöhnt; zu bieder aber waren die Schweizer, um nach den Beyſpielen der Päpſte und Kardinäle, der Mediceer die Aufklärung nur für ſich allein als Monopol, als Erbgut benützen zu wollen. Als Feldprediger ſchmeichelte ſich Zwingli mit ſeiner freyern Lehre bey den Kriegsleuten ein, und in einigen Kloſterſtiften z. B. eine Zeit lang in Wettingen und Solothurn, voraus aber in Einſiedeln u. Zürch verbreitete ſich im Umgange mit ihren geiſtl. Anverwandten auch unter den Clerikern Geſchmack an der Kirchenreformation. Je freundſchaftlicher in Zürch die einen mit den andern Hand in Hand giengen,

Digitized by Google

deſto weniger gewaltſam drang in Zürch die Kirchenrèvolution durch; in andern Kantonen hingegen erregte ſie blutige Fehden, und in Freyburg und Solothurn zog ſie den kürzeren. Mit Nachdruck hingegen hielt in St. Gallen und Appenzel der eben ſo weltkluge als gelehrte Bürgermeiſter Vadian den Altgläubigen die Wage. So wie ſich hernach auch Bern zur neuen Lehre bekannte, ſo neigten ſich auf die Seite derſelben Biel, die Ufer des Waadlandes und Genf, auf die Seite der Zürcher die Basler, Bündter und Mülhauſer. Wenn die fünf katholiſchen Kantone ſich weniger von der päpſtlichen Hierarchie zurückziehen lieſsen, ſo geſchah es aus verſchiedenen Gründen; der päpſtliche Numius, die meiſte Zeit zu Luzern wohnend, hatte eben darum auch dort herum den mächtigſten Einfluſs; von dorther zog der Papſt den gröſsern Theil ſeiner Leibwache. Auch unterhielt er weit weniger den Geiſt der Gelehrſamkeit als der Schwelgerey. Ein Hauptgrund, warum im Kantone Zürch die Kirchenreformation nicht nur ſo wenig Blut koſtete, ſondern auch ſo ſchnell und allgemein durchdrang, lag in dem damaligen Zeit- und Geiſtescharakter der Zürcher; ſeit dem einheimiſchen oder alten Zürcherkrieg, ſeit den ſittenverderblichen Ausbeuten des burgundiſchen Krieges, ſeit der Abſchwörung des Reiſelaufens waren die Volksſitten milder und für die reinere Religion Jeſu empfänglicher geworden. Immerfort heilſame Früchte trug jene Tagſatzung von Stanz und Fer daſelbſt durch Niklaus von Flüe verbreitete Geiſt; im Kanton Zürch ſelbſt beförderten mit Eifer die Sitten und Glaubensverbeſſerung z. B. der Prälat Felix Schmid zu Küſsnacht und der Abt und Prior zu Kappel. So lang Zwingli nur gegen den Ablaſskram predigte, unterſtützte ihn gegen den Papſt ſelbſt der Biſchoff zu Konſtanz. Ein Hauptgrund aber des leichtern und allgemeinern Eingangs der Reformation war dann freylich auch die muſterhafte Beſorgung und Anwendung der ſäkulariſirten Kloſtergüter; nicht zu vergeſſen, daſs in der Hauptſtadt die Zünfte und auf dem Lande die Gemeinen das Recht ausübten, zur Annahme oder Verwerfung der Artikel ihre Zuſtimmung zu gehen. Wie ehrwürdig war nicht der Gang, den man bey Abſchaffung der Bilder einſchlug, ganz in der Stille, bey nächtlicher Weile unter obrigkeitlicher Aufſicht; wohl verzeichnet und bewachet verwahrte man die Bilder, um ſie bey der erſten etwanigen Sinnesänderung ſogleich wieder herſtellen zu können. Darum aber erlaubten ſich die katholiſchen Eidgenoſſen beſonders auch in den gemeineidgenöſſiſchen Vogteyen nichts deſto weniger gegen die Reformirten manchen gewaltſamen Schritt. Hier beſchreibt der Verfaſſer die revolutionären Scenen von Stammheim u. a. Durch Abgeſandte von Zürch, Bern und Straſsburg gewann endlich auch in Baſel die Reformation feſtern Fuſs, da ſie hingegen nach dem Tode des Abtes Franz zu St. Gallen die Kantone Zürch und Glarus mit Waffengewalt einführen wollten, ſo machten ſie dadurch von der Reformation ſowohl die Unterthanen, als die Mitregenten nur deſto mehr abgeneigt. Nicht weniger in Wuth und Flammen ſezten die Greuelſcenen in der Carthaus Ittingen. Überhaupt iſt es begreiflich, daſs gerade in denjenigen Gegenden, deren Beherrſchung zwiſchen katholiſche und reformirte Herren getheilt war, der Gang der Reformation den traurigſten Gang nahm. Meiſterhaft aber iſt die Beſchreibung des Verfaſſers. Sehr intereſſant iſt auch von Seite 68 — 104 das Verzeichniſs, und zwar ein gründlich räſonnirendes Verzeichniſs aller der Zürcherſchen Bürgermeiſter, Räthe und Staatsmänner, welche mit Zwingli das Reformationswerk beförderten.

Ankündigung.

Die Redaktion der Neuen oberd. allg. Lit. Zeit. macht dem gelehrten Publikum bekannt, daſs ſie ſich auf's Neue Mühe geben wird, ihrem Blatte für das künftige Jahr einen umfaſſenden Gehalt zu geben, und von denen, das Vaterland und ſeine Inſtitute betreffenden gelehrten Angelegenheiten ſchleunige Notizen zu liefern.

Wir haben uns in dieſer Abſicht mit mehrern der angeſehenſten Gelehrten in Verbindung geſezt, und werden es nicht ermangeln laſſen, über die neueſten Schriften in allen Fächern der Literatur Rezenſionen zu liefern.

Wir erſuchen daher alle Buchhändler im In- und Auslande, uns ihre Verlagswerke zum Rezenſiren zu ſchicken; ſie dürfen auf Unparteylichkeit und Gerechtigkeit Anſpruch machen.

Die Redaktion wird ſich nie den Vorwurf zu Schulden kommen laſſen, beleidigenden Ausfällen und parteyiſchen Reibungen einen Raum in dieſen Blättern zu geſtatten.

Schlieſslich wenden wir uns noch mit der Bitte an alle vaterländiſchen Gelehrten, welche als Mitarbeiter an dieſem Inſtitute noch keinen Antheil nahmen, daſſelbe mit ihren Beyträgen zu beehren.

Von dieſer neuen oberdeutſchen allgemeinen Literatur-Zeitung erſcheint an jedem der fünf erſten Tage der Woche 1/2 Bogen eng gedruckt, und alle Sonnabende 1/2 Bogen Intelligenzblatt, worin die Buchhändler- und andere Anzeigen etc. (die Petitzeile à 5 kr.) ohne Verzug aufgenommen werden. Alle Monate erfolgt ein Regiſter. Ihr Preis iſt jährlich eine Carolin.

Das hieſige kön. Oberpoſtamt hat davon die Hauptſpedition übernommen. Auswärtige Liebhaber belieben bey ihren reſp. löbl. Poſtämtern, oder bey ihren Ortsbuchhandlungen Beſtellungen darauf zu machen. Die Lezteren werden ſie dann monatlich geheftet durch den hieſigen Buchhändler Hrn. Ernſt Auguſt Fleiſchmann, erhalten. Auch kann ſie hier an jedem Tag im Expeditions-Comtoir der Münchner politiſchen Zeitung in Empfang genommen werden.

München den 16 Dec. 1810.

Die Redaktion
der neuen oberd. allgem. Literatur-Zeitung.

Digitized by Google

Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

20. December. — 252 — 1810.

Chronographie.

Würzburg gedruckt, und im Verlage bey Carl Philipp Bonitas, 1810. Neue fränkisch-würzburgische Chronik — fortgesezt von Joseph Anton Oegg, vormaligem Domstifts-Archivar. Fünftes Jahr. Erste Hälfte des Jahrgangs von Nro. I — XXVI.

Diese Zeitschrift, begonnen 1806, und fortgesezt bis 1809 von dem hinlänglich schon bekannten grosherzogl. würzb. Vikariats-Rathe, Professor und Schuldirector, Doct. Bonaventura Andres; dann dem durch seine vielfachen Schriften rühmlichst bekannten Domstifts-Archivar Oegg 1810 zur Redaction überlassen, ist zunächst auf das Grosherzogthum Würzburg beschränkt. Wer den geographischen Umfang dieses Grosherzogthums kennt, und mit der Regsamkeit des politischen Lebens in einem kleinen Staate bekannt ist, der wird wohl leicht einsehen, mit welchen Schwierigkeiten der Verfasser dieser Zeitschrift zu kämpfen hat, um seine Leser nur einiger Maasen durch die für jede Classe des Publikums nöthige Mannigfaltigkeit zu ergötzen, und über interessante Puncte zu belehren. Desto mehr wird man sich erfreuen, zu sehen, wie der Verfasser diese Schwierigkeiten mit Gewandheit und Geschicklichkeit zu besiegen sucht, und auch immer besieget. Man erwarte übrigens nichts weniger, als eine blosse Aufzählung der einzelnen Vorfallenheiten in dem Grosherzogthum Würzburg, wie sie die Zeit, die allesgebährende mit sich bringt. Der gemeine Begriff, den man sich gewöhnlich von der Chronik zu machen pflegt, könnte zwar leicht hiezu verleiten. Allein der gelehrte Verfasser steiget eine Stufe höher, und scheint sich einen edlern Begriff von einer Chronik gebildet zu haben. Ihm scheint sie eine fortlaufende Charakteristik seines Vaterlands zu seyn. Dieses beweiset der Plan, den er der Nr. I. der Zeitschrift mit dem pünktlichsten Detail beygefügt hat. Er berücksichtigt nämlich demselben zu Folge folgende Rubriken: I. Zeitgeschichte; II. Statistische Nachrichten; III. Kunstkultur; IV. wissenschaftliche Kultur; V. Ökonomie; VI. historische Beyträge zur ältern Geschichte; VII. Topographie; VIII. Miszellen. Man halte ja den Art. VI. nicht für unwichtig. Der Verfasser verräth durch die Beysetzung desselben nicht wenig Einsicht in das Wesen einer Chronik nach seinen edlern Begriffen. Der Zustand eines Landes läst sich in mehr denn einer Hinsicht aus seinem ehevorigen Zustande erklären. Auch wird er, wenn er seinem Plane getreu bleibt, kein geringer Wohlthäter der vaterländischen Literatur werden. Für Würzburgs Geschichte, die in manchen Situationen äuserst interessant ist, ist durch die Bemühungen, selbst eines Eccard's, Stumpf's und Jäger's noch immer nicht genug gethan. Bey den stets zu sehr geschlossenen Archiven konnte noch nicht einmal das Kapitel der Geschichtforschung, vollendet werden. An einer eigentlichen Geschichte war also noch nicht einmal zu denken. In doppelter Hinsicht ist also diese Zeitschrift für den Würzburger wichtig. Den übrigen Bundeslanden kann sie eben so wenig gleichgültig seyn. Würzburg, als ein gutes, fruchtbares Land kann nicht ohne seinen Platz in der Geschichte und Statistik des deutschen Vaterlands seyn. Auch bietet der Gang seiner Cultur, seines Finanzwesens etc. Stoff genug zu interessanten Bemerkungen dar, die sich wenigstens der Leser dieser Chronik nicht selten machen wird. — Doch sehen wir den Inhalt der ersten Hälfte des uns vorliegenden Jahrgangs etwas genauer durch! Wir schlagen hiebey diejenige Rubrikenordnung ein, welche sich der Verfasser selbst vorgesezt hat. Die

I. Rubrik enthält die eigentliche Zeitgeschichte, wozu der Herausgeber alle vaterländischen Ereignisse rechnet, die auf Staat und Kir-

Digitized by Google

che irgend eine Beziehung haben. Vorzüglich gehören hieher Gesetzgebung, Polizey, Dienstanstellungen und Beförderungen, Todesfälle ausgezeichneter Männer, edle Handlungen wohlthätiger Stiftungen, Vermächtnisse, Schankungen, Unglücks-Fälle, merkwürdige Natur-Erscheinungen, und endlich meteorologische Bemerkungen. Leztere werden monatlich geliefert, und zeichnen sich durch die genaue Angabe aller interessanten Momente vorzüglich aus. Sie sind die Resultate des gelehrten grosherzoglichen Medizinal-Raths und Prof. Dr. Horsch. Übrigens kommen in der ersten Hälfte dieser Zeitschrift eine Menge von Nachrichten vor, welche das Interesse der Leser an sich ziehen konnten, z. B. mehrere zweckmäßige Polizey-Verfügungen; die Nachrichten von der Stiftungsfeyer der polytechnischen Gesellschaft; die Gedächtniss-Feyer des Schreinermeisters Stark; und die Nachrichten von den Concerten des musicalischen Instituts an der würzburger Akademie unter Hrn. Fröhlich's, und von den Liebhaber-Concerten unter Hrn. Hof-Musikus Reischel's Leitung.

II. Statistische Nachrichten. Unter dieser Rubrik findet der Leser Anzeigen von allen öffentlichen Anstalten zum Nutzen und Vergnügen, von Gegenständen, die auf Bezweckung des öffentlichen Wohls und Beförderung der vaterländischen Cultur und Industrie Bezug haben; Beschreibungen von gesellschaftlichen Vergnügen und Volksfesten, statistische Beyträge zur Bestimmung der Bevölkerung in der Hauptstadt durch wöchentliche Anzeige der Verstorbenen und monatlichen Bericht über die Getrauten und Gebornen; Angabe der laufenden Getreide-Preise. Ein sehr interessanter Beytrag zur Statistik unsers Landes giebt die Bestimmung der Bevölkerung der grosherzoglichen Residenzstadt Würzburg im Jahre 1809 nach guten Quellen bearbeitet.

III. Wissenschaftliche Cultur. Hier bemüht sich der Hr. Redakteur die interessantesten Nachrichten zu sammeln und dem Publikum vorzulegen, durch welche das Fortrücken der wissenschaftlichen Cultur des Grosherzogthums beleuchtet wird. Angenehm ist es hier eine vollständige Chronik der, im Auslande hinlänglich bekannten, Julius-Universität zu finden, worüber die Nrn. I. XI. XVII. XVIII. XXVII. enthaltenen Nachrichten zum Beweise dienen. Auch trifft man hier ein vollständiges Verzeichniss aller von Zeit zu Zeit erscheinenden literarischen Produkte, und von wichtigern Werken eine Inhalts-Anzeige an. Der Hr. Redacteur beschränkt sich hiebey nicht auf die im Inlande erscheinenden Werke, sondern er hat auch zugleich auf diejenigen Rücksicht, welche im Auslande leben und seine Landsleute sind. Fast jede Nr. der Chronik beurkundet in dieser Hinsicht die Aufmerksamkeit des Redakteurs. Auch wird hier jedes auf wissenschaftliche Cultur Bezug habende Institut gewürdigt; vorzüglich das Julius-Spital, und die Veterinär-Anstalt. Nachrichten von den Schicksalen und dem Aufenthaltsort lebender Gelehrten mangeln unter dieser Rubrik keineswegs; z. B. mögen die Nachrichten von dem Tode des Prof. Leonhard Neeser, und das Andenken an den Director der obersten Justizstelle Joseph Ullheimer dienen. Um die literarische Cultur zu befördern nimmt der Hr. Redacteur nicht selten auch die jungen Sprösslinge aufkeimender Talente in seine Zeitschrift auf, um sie durch Bekanntmachung ihrer sonst unbekannt gebliebenen Versuche zu ermuntern. Mit Vergnügen las Rec. einige poetische Versuche eines Hrn. I. A. Seuffert, eines Jünglings von 16 Jahren in den Nr. XVI. XX. XXV. Mögen diese Gedichte immer noch ihre Feile nöthig haben, so geben sie doch Hoffnung zu manchem Schönen.

IV. Kunstkultur. Mit nicht minderer Sorgfalt bemüht sich der Hr. Hr. Redacteur dieses Fach durch Mittheilung treuer Nachrichten von den Fortschritten der vaterländischen Kunstkultur, und allem demjenigen, was zur Beförderung derselben beytragen kann, seinen Lesern angenehm und nützlich zu machen. Man findet hier nebst andern einen für die Kunstgeschichte äusserst interessanten Beytrag: womit der in so vieler Hinsicht verdiente und rühmlichst bekannte geistliche Rath und Professor Dr. Oberthür dieses Blatt unter dem Titel: „Oberthürs Sammlung fränkischer Portraite in Kupferstichen und Holzschnitten (in verschiedenen Nrn.) bereichert hat. Anzeigen und bescheidene Würdigung von Produktionen und Produkten in der Tonkunst, vorzüglich der an der grosherzoglichen Universität gehaltenen Conzerte; Nachrichten von der Würzburger Schaubühne, Nachrichten von der zur Vervollkommnung der mechanischen Künste errichteten Gesellschaft und ihren Bestrebungen können das Interesse dieser Zeitschrift unmöglich vermindern.

Digitized by Google

V. Oekonomie. In dieſem Fache ſieht es noch am dürftigſten aus, da man zu Folge der in Nro. V enthaltenen Aufforderung des Redakteurs an alle Freunde der Landwirthſchaft um ſo mehr erwarten ſollte. Rec. fand auſſer einer Ankündigung der landwirthſchaftlichen Schule zu Obertheres, und auſſer einer Schilderung der haus- und landwirthſchaftlichen Induſtrie zu Eſcherndorf von dem bekannten Hrn. Pfarrer Friederich faſt nichts von Erheblichkeit. Die Urſachen dieſes Phänomens zu unterſuchen, liegt nicht in der Sphäre des Recenſenten.

VI. Ältere Geſchichte. Dieſes Fach gewährt dem Freunde der Geſchichte das gröſte Intereſſe, beſonders da der Redakteur hier ganz in ſeinem Elemente zu ſeyn ſcheint, und deſshalb dieſes Blatt beſtändig mit ächt diplomatiſchen Arbeiten zur Beleuchtung der würzburgiſchen Profan- und Diözeſan-Geſchichte zu bereichern ſuchet. Die hier vorkommenden Aufſätze ſind meiſtens Original-Arbeiten über noch unbearbeitete Gegenſtände der Geſchichte, welche bisweilen mit ungedruckten hiſtoriſchen Quellen, aus Urkunden und Aktenſtücken geſchöpft unterbrochen werden, wofür der Redakteur beſondern Dank von jedem forſchenden Diplomatiker verdient. Einen beſondern dem Geſchichtsfreunde äuſſerſt intereſſanten Artikel führt der Redakteur unter Aufſchrift, Frankoniens Denkmähler auf, worin die aus dem Alterthum übrig gebliebenen zur Beleuchtung der würzburg. Geſchichte dienenden Monumente gewürdiget und der Vergeſſenheit entriſſen werden. Unter den gelieferten Original-Aufſätzen zur Beleuchtung der ältern Geſchichte zeichnen ſich nachſtehende aus: Nro. I. II. Urkundliche Beyträge zur Geſchichte des ehemal. St. Ulrichs Kloſters in Würzburg. Der ungenannte Verf. verräth einen gründlichen Arbeiter. — Nro. XIX. Beyträge zur Geſchichte des eingegangenen St. Agneſen Kloſters in Würzburg. Der ungenannte Verf. iſt der verlebte Pfarrer Dr. Johannes zu Gaibach, welcher als geſchickter Forſcher durch verſchiedene Arbeiten rühmlichſt bekannt iſt. — Auch urkundliche Quellen wurde geliefert in den Nrn. XII. XIV. XV. Auszug aus einer amtlichen Deſignation, den Zuſtand und erlittenen Verluſt einiger Orte des würzburg. Amtes Gerolzhofen im Schwedenkrieg betreffend. Ein ſehr ſchätzbarer Beytrag zur Geſchichte des Schwedenkrieges im Würzburgiſchen, welche zur Zeit noch keinen der Wichtigkeit des Ereigniſſes gewachſenen Bearbeiter gefunden hat. Hieher gehören auch verſchiedene Aufſätze unter dem allgemeinnn Titel Frankoniens Denkmäler als: Nro. IV. V. Nachrichten von den noch meiſtens unbekannten merkwürdigen Epitaphium Valentis Echter von Meſpelbrunn und einigen andern Grabſteinen zu Gaibach. Vom ſchon genannten Pfarrer zu Gaibach Dr. Johannes. Nr. X. Epitaphium des Ritters Joh. Geyer von Oſterburg in der Pfarrkirche zu Untereiſſenheim am Main im Landgerichte Volkach, von demſelben Verfaſſer. Dieſes Epitaphium iſt um ſo merkwürdiger, da von dieſem Rittergeſchlechte in Biedermanns Genealogien keine Meldung geſchieht. Auch enthält es einen wichtigen Beytrag zur Geſchichte der würzb. Kirchenreformation. — Nro. VI. VII. Nachrichten vom Zabelſtein, einem zerfallenen Bergſchloſſe, und Nr. IX die Waſenburg, ein im 30jährigen Krieg zerſtörter Ritterſitz zu Niederwaren. Dieſer Aufſatz iſt ein eben ſo ſchätzbares Fragment zur ältern Topographie, als zur Geſchichte des Schwedenkrieges im Würzburgiſchen.

VII Topographie. Auch dieſer nützlichen Wiſſenſchaft hat der Redakteur ein eigenes Fach angewieſen, in welchem ſpezielle Topographien von einzelnen Landgerichten und andern Parzellen des Grosherzogthums geliefert werden ſollen. Allerdings ein verdienſtliches Unternehmen des Herausgebers. Im Verlauf der erſten Hälfte des Jahrganges las Rec. mit beſonderer Aufmerkſamkeit die Nrn I. III. IV. V. VII, in welchen der Redakteur eine ſpecielle Topographie des Landgerichts und Rentamts Würzburg dieſſeits des Mains begonnen, aber noch nicht vollendet hat. Er giebt einſtweilen — allgemeine topographiſche Nachrichten in Hinſicht der Lage und Gränzen des Landgerichtes — mathematiſche Beſtimmungen in Hinſicht der Lage und des Flächeninhalts — nähere Beſtimmung des Flächeninhaltes in Bezug auf Kultur im Allgemeinen — ein Namensverzeichniſs der Landgerichtsorte, und eine Beſtimmung ihrer geographiſchen Länge und Breite. Möchte dieſe Arbeit bald fortgeſezt werden! — Hr. Ignatz Denzinger Hofmeiſter, bereicherte dieſes Fach der Chronik mit einem gröſsern Aufſatz unter dem Titel: Hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Nachrichten von der Baronie Weichers. Genaue Bekanntſchaft mit der

Digitized by Google

Baronie und ihren Lokalitäten, umfaſſende Kenntniſs in der Geſchichte der Baronen von Weihers gaben ihm Mittel genug an Handen, die gewöhnliche Trockenheit topographiſcher Arbeiten zu vermeiden, und doch jeden ſeiner Leſer zu belehren. Möchte ſich nur der Verfaſſer bey künftigen ähnlichen Arbeiten hüten, vor zu groſser Ängſtlichkeit in Mittheilung ſeiner Nachrichten. Wer nicht je zuweilen geringfügige Nachrichten zu unterdrücken vermag, lauft oft Gefahr, unintereſſant zu werden, was dem Verf. wenigſtens in dem Abſatze mit der Aufſchrift Aphorismen einigemale zugeſtoſsen zu ſeyn ſcheint.

VIII. Miſcellen. Dieſe Rubrik nimmt den lezten Platz unter den planmäſsig gewählten Rubriken ein. Hier liefert der Hr. Redakteur alle diejenigen Nachrichten, welche irgend ein Intereſſe, entweder für die Zeitgenoſſen oder für ihre Nachkommen haben können, und keiner der vorhergehenden füglich einverleibt werden können. Die Nrn II. III. VII. IX. X. enthalten einen gut geſchriebenen Aufſatz unter dem Titel: „Reiſe von Würzburg nach Jeruſalem im Jahre 1440.“

Durch dieſe kurze Inhalts-Anzeige glaubt Rec. ſein oben im Allgemeinen gefälltes Urtheil hinlänglich bewährt zu haben. Dürfte auch der durch äſthetiſchen Vollgenuſs verwöhnte Leſer nicht immer ſeine oft auf Seichtheit gehende Rechnung finden, ſo wird der nüchtern denkende nach wahren Genuſs ſtrebende Geſchichtsfseund dennoch ſtets eine paſſende Nahrung haben. — Einen Wunſch kann jedoch der Rec. nicht unterdrücken, daſs der Hr. Herausgeber dieſer Zeitſchrift auf eine gröſsere Genauigkeit in der Korrektur und der Verleger mehr auf typographiſche Schönheit bedacht ſeyn mögte.

Mathematik.

Berlin bey G. E. Nauck. 1809. Die Arithmetik, oder das bürgerlich-kaufmänniſche Rechnen in ſeinem ganzen Umfange, von Joh. Friedr. Michaelis, Parochial-Schullehrer und Vorſteher des kön. Seminars für Lehrer der Volksſchulen in Städten. Dritte vermehrte und verbeſſerte Auflage des berliniſchen Rechenbuchs.

Das Alterthum der Rechenkunſt aus der heil. Schrift beweiſen wollen, wie hier gleich anfangs mit vieler Erudition geſchieht, kann in den Augen unbefangener Leſer für nichts anders, als für ein lächerliches Unternehmen angeſehen werden; zumal da alle hier angeführten Stellen nur auf ſolche Rechnungen hinweiſen, die in einem bloſsen Gegeneinanderhalten der Einnahmen und Ausgaben beſtehen. Es wäre dem Rec. an der Stelle des Hrn. Verf. eben nicht gar ſchwer gefallen, den Anfang der Rechenkunſt in dem Schöpfungsakte ſelbſt zu finden. Denn als Gott ſagte: „Es iſt nicht gut, daſs der Menſch allein ſey, wir wollen ihm eine Gehülfin geben, da war unverkennbar die Rede von einer Addition. Die erſte Subtraktion wurde ausgeübt, als Gott von Adams Rippe eine hinwegnahm, um die Eva daraus zu formen. Uns was ſprach Gott anders als die leibhafüge Multiplikatow aus, als er den hohen Befehl ertheilte: „Crescite et multiplicamini!“? u. ſ. w.

Das Rechnen wird hier durch eine Beſchäftigung mit Zahlen erklärt. Dieſer Definition zu Folge wäre auch das Lottoſpiel, womit ſich hie und da eine Abendgeſellſchaft beſchäftigt, eine Rechnung. Es iſt zwar allerdings wahr, daſs das Rechnen mitunter zu den Beſchäftigungen mit Zahlen gehört. Man nennt dieſes ſonſt das Genus proximum, welches allerdings jede richtige Definition in ſich enthalten muſs: aber wo iſt dann die Differentia ſpecifica, wodurch ſich das Rechnen von jeder andern Beſchäftigung mit Zahlen unterſcheidet?

In der Folge wird hier auch behauptet, daſs durch die Regeldetri alle nur möglichen Fälle berechnet werden können. Wenn das ſeine Richtigkeit hätte, ſo wären wir der ganzen höhern und niedern Algebra, aller geometriſchen und trigonometriſchen Formeln ja ſelbſt der Differenzial- und Integralrechnung überhoben.

Das Werkchen ſelbſt zerfällt in zwey Theile, wovon der erſte und kleinere vom Kopfrechnen, und der zweyte vom ſchriftlichen Rechnen handelt. Einige Aufgaben der vier Rechnungsarten haben Recenſenten recht wohl gefallen, weil ſie allerley wiſſenswürdige Notizen enthalten, die das ſonſt trockne Rechnen angenehm und doppelt nützlich machen. — Übrigens, obgleich dieſes Produkt die Stadt Berlin, als den Ort ſeiner drittmaligen Wiedergeburt an der Stirne trägt, zeichnet es ſich doch weder durch ſonderliche Reinigkeit der Sprache, noch durch logiſche Beſtimmtheit der Begriffe, noch auch durch lichtvolle Ordnung der Theile aus. Nichts von dem zu ſagen, daſs hierin kein Wort vom Wechſelarbitrage, von Fakturrechnungen, von Waarenkalkulationen u.ſ.w. vorkömmt; da doch der Titel: das kaufmänniſche Rechnen in ſeinem ganzen Umfange ausſpricht.

Pr. Pr.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

21. December. — 253 — 1810.

PHILOSOPHIE.

Würzeburgi apud Josephum Stahel 1808. I. Psychologiae empiricae compendium. Auctore Joanne Schön, philosophiae doctore et in gymnasio Würceburgensi Physices et Matheseos professore p. o. — Editio secunda, ad aucta et emendata. (VI und 148 Seiten, in 8.)

Bamberg bey Jos. Ant. Göbhardt 1810. II. Die Verstandes-Lehre — von G. M. Klein, Professor zu Bamberg. (VI und 170 S. in 8. Preis 1 fl. 15 kr.).

Sowohl die empirische Psychologie, als auch die Logik traf der Bannstral des philosophischen Vatikans in den allerneuesten Zeiten! Wie einst von dem römischen Vatikan und dessen Bannstral der Verlust bürgerlicher Rechte und die zurückstossende Behandlung Anderer abhing; so erging es der Psychologie und Logik in den neuesten Zeiten, wegen dem über sie geschleuderten Bannstral! Ihres Bürgerrechts im Reiche der Wissenschaften beraubt — wurden sie von den Gläubigen der philosophischen Kirche perhorrescirt!! Aber Andere denken anders! Sie wünschen, dass Psychologie und Logik wieder zu Ehren kommen. — Wir kommen nun zur Anzeige zweyer Schriften, welche zu diesem Behufe dienen sollen.

I. Die empirische Psychologie des Hrn. Prof. Schön erschien schon 1800. Er sagt in der Vorrede zur ersten Ausgabe: Benevole lector! hunc tibi libellum trado, qui prolit teque judicem severum — aequum tamen — experiatur, magnopere optans. Gloriam laudesque non quaero, sed viri sapientis atque eruditi adsensum magni faciens ipso haud minimo sane laborum pretio delector et ad altiora provocor. Vituperia ex veritatis amore scientiaeque studio neutiquam promanantia animo constanti sperno et contemno. Quae autem meliora mihi ostenderis, gratus accipiam; quae minus vere, distincte et concinne dixerim, emendaturus. Nova prorsus, insolita et paradoxa non hic reperies; veterem enim tractavi hominem. — In der Vorrede zur zweyten Ausgabe: Quod alias quam plurimum conducit ad naevos librorum detegendos, id mihi contigit, ut scilicet aliquot annis hoc compendio ad lectiones publicas uteres. Plura, experientia et usu jubentibus, in hoc libro a me emendata aut adjecta esse aut explanata, attentus lector ipse deprehendet.

In der Einleitung stellt der Verf. §. 1) einen Begriff von Wissenschaft überhaupt, so wie von empirischer und rationaler, in's Besondere auf, giebt §. 2. eine allgemeine Eintheilung der empirischen Wissenschaften, bezeichnet §. 3. die Gränzen der Psychologie, und giebt §. 4. eine Eintheilung der empirischen Psychologie an, nämlich: A) generelle, specielle, individuelle, B) theoretische und praktische. — Der Verf. beschränkt sich aber auf die generelle (statt mit Casus auch die specielle und individuelle compendiarisch darzustellen!!) und auf die theoretische!! — Im §. 5. ist eine Übersicht der (3) Theile der (allgemeinen, theoretischen) Psychologie enthalten. Sie lautet:

I. (Primam) Partem constituit theoria facultatis repraesentandi, et quidem inprimis generalis, quatenus experientia duce utimur. — Primariae hujus partis iterum duae extant secundariae:

1) Psychologia agit de facultate cognoscendi inferiori, atque hac quidem parte
   a) de sensualitate seu facultate, intuitus objectorum praesentium habendi,
   b) de facultate imaginandi, qua facultate intuituum objectorum absentium.

   Hisce adjiciunt, quae de facultatibus a facultate imaginandi maximam partem pendentibus psychologice tradi possunt, e. gr. de praevisione, memoria, reminiscentia etc., atque no-

Digitized by Google

tatu digniſſimi animi ſtatus e. g. meditatio, inſomnia etct inde explicantur.

2) Pſychologia facultatem cognoſcendi ſuperiorem pertractat, et quidem ſpecialiter

a) intellectum (Verſtand), tanquam facultatem conceptuum et judiciorum (et judiciorum? welche doch der Urtheilskraft angehören),

b) vim judicandi (Urtheilskraft),

c) rationem (Vernunft).

Quibus ſingulis, rurſus ſubrectitur ſagacitas (Scharfſinnigkeit), ingenium ſenſu ſtrictiori (Witz), et ingenium generatim, ſenſu latiori (Genie).

II. Pars ſecunda complectitur facultatem, ſenſiones habendi (Gefühlsvermögen). Hac parte agitur

1) de ſenſione in genere, et

2) de ſenſionibus ſpecialibus:

a) de ſenſione mere ſenſuali,

b) de ſ. mere intellectuali,

c) de ſ. aeſthetica,

d) de ſ. morali.

Hisce doctrina de affectibus ſubjungitur.

III. Partem tertiam theoria facultatis adpetendi (Begehrungs-Vermögen) conſtituit. Hic

1) indagatis legibus adpetendi generalibus

2) agitur ſpeciatim

a) de propenſione,

b) de inſtinctu,

c) de inclinatione (Neigung),

d) de paſſione (Leidenſchaft).

Da der Hr. Verf. ſich ſelbſt beſcheidet, daſs er Nichts Neues, Ungewöhnliches und Paradoxes hier mitgetheilt habe, da er ſelbſt zur ſtrengen aber von Wahrheitsliebe geleiteten Kritik auffodert; ſo will Rec. (welcher übrigens dem Hrn. Verf. ſehr gerne und mit Beyfall zugiebt, daſs er das bekannte Alte im Allgemeinen richtig wieder gegeben oder dargeſtellt hat) hier Einiges erinnern, was bey einer dritten Ausgabe vom Hrn. Verf. berückſichtigt zu werden würdig ſeyn dürfte.

Zuvörderſt wünſcht Rec., daſs der Hr. Verf. die Eintheilung der emp. Pſychologie in generelle, ſpecielle und individuelle (wie Caſus), und in die theoretiſche und praktiſche nicht bloſs (§. 4. S. 3.) ausgeſprochen, ſondern auch wirklich benüzt hätte, wenn auch nur kompendiariſch, wodurch das Compendium nicht merklich am Volumen vergröſsert worden wäre; beſonders, wenn der Verf. dafür Manches Entbehrliches hinweggelaſſen hätte; z. B. einige Scholien und Noten, S. 5. 7. 130. Die Aufſchrift des §. 10 (S. 13.) ſenſus in- et externus hieſse beſſer: ſenſus ex- et internus. Wenn der Verf. gleich darauf ſagt: „ſenſus diſpeſcitur in internum et externum, ratione objectorum, queis adficitur, habita; ea enim ſunt objecta extra nos poſita, vel ipſe animus;“ ſo dürfte ein noch uneingeweihter Leſer oder Zuhörer leicht irre werden, d. i. animus als Objekt auf ſenſus externus beziehen, etc. — Handelt doch ſelbſt der Verf. zuerſt (S. 14 ff.) vom äuſsern, und dann erſt (S. 27) vom innern Sinne.

Der Verf. ſagt S. 25: Si quaeritur, quisnam nobiliſſimus ſenſus ſit, reſpondendum eſſe arbitror: organon viſus. — Alſo das Geſichts-Organ! Warum nicht Geſichts-Sinn oder Senſus viſus? Beyde, welche der Verf. doch ſonſt ſelbſt voneinander unterſcheidet, dürfen nie miteinander verwechſelt werden. —

In dem §. 30: von der ſogenannten Sinnes-Täuſchung [wo der Verf. 1) von Blendwerken, 2) von Taſchenſpieler-Künſten, und 3) von Augen-Verblendniſs oder Bezauberung ſpricht] ſagt der Verf. S. 32: Ad incantatores pertinent ventriloqui, uti Mesmer etc. — War Mesmer wirklich ein Bauchredner? — . —

Wenn gleich der Hr. Verf. in der Aufſchrift des §. 31: Facultas imaginandi quid et quotuplex? eine Definition von Einbildungskraft überhaupt zu geben verſprach; ſo hat er dennoch keine gegeben; ſondern nur eine Eintheilung der Einbildungskraft in reproduktive und produktive. —

S. 32: Zeile 2 unten ſezt der Verf. die reproduktive Einbildungskraft der produktiven nach, da er ſelbſt ſie doch kurz vorher ihr vorſezte. Rec. würde nicht folgende Eintheilung wählen: productiva et reproductiva, derivative et originarie productiva; ſondern:

a) reproductiva,

b) productiva,

aa) originarie } productiva.
bb) derivative }

Rec. würde die Lehre vom Gedächtniſs, von der Erinnerungs- u. Beſinnungskraft

Digitized by Google

nicht als „Continuatio“ der Lehre von der Einbildungskraft (S. 44 f.) behandeln, da dieſe Seelen-Vermögen nicht nur unter ſich, ſondern auch von lezterer verſchieden ſind; wenn gleich ein „enges Band“ aller dieſes Seelenvermögen (§. 45) ſtatt hat.

Der Hr. Verf. unterſcheidet S. 51 nebſt dem Sach- und WortGedächtniſs noch ein Orts-Gedächtniſs. Allein dieſes gehört zum Sach-Gedächtniſs, weil man ſonſt auch noch ein Perſonen-Gedächtniſs (welches doch eine Art des Sach-Gedächtniſſes iſt) unterſcheiden, und nebſt dem Wort-Gedächtniſs auch ein Zahlen-Gedächtniſs annehmen müſste, welches doch eine Art des Wort-Gedächtniſſes iſt.

Schade, daſs der Verf. §. 51. die Mnemonik (Gedächtniſskunſt) ſo kurz abgefertigt, der Schriften Sommers, Käſtners etc. nicht gedenkt, noch vielweniger ihre Theorie einer Prüfung unterwirft. Denn nicht alle haben pſychologiſch das Merken und Wieder-Erinnern zu erleichtern gelehret, ſondern nicht ſelten daſſelbe ſehr erſchweret!! —

Wenn der Verf. §. 67 den Verſtand definirt als das Vermögen, Begriffe zu bilden und Urtheile zu fällen; ſo kann Rec. ihm nicht beyſtimmen. Denn das Vermögen, Urtheile zu fällen, heiſst Urtheilskraft. — Die Definition von Urtheil §. 72, welche erſt §. 73 ſtehen ſollte, iſt nicht verſtändlich. — Es iſt die Verbindung einer Vorſtellung mit (Subjekt) mit einer andern (Prädikat) mittels einer Copula. — Die Artikel: de intellectu seu facultate judicandi (S. 84), und: de vi judicandi (S. 86) könnten füglich in Einem verſchmolzen werden: de facultate et vi judicandi. Der Verf. hat weder eine Definition des Begriffes von facultas judicandi (S. 84), noch eine von vis judicandi (S. 80) gegeben. Er beginnt vielmehr den Artikel: de vi judicandi, mit einer Eintheilung der Urtheilskraft in ſubſumirende u. reflectirende.

Eben ſo ſagt der Hr. Verf. §. 78. talentum; ingenium (Talent, Genie) in eo conveniunt, quod etc. in eo differunt, quod etc. Allein ehe die Ähnlichkeit und der Unterſchied beyder angegeben wurde, hätte doch erſt ein Begriff ſowohl von Talent als auch von Genie Seite 91 vorausgeſchickt werden ſollen. Wenn der Verf. (erſt S. 92) ſagt: ingenium eſt talentum, quo arti pulchrae natura regulas tradit; ſo hat Rec. zweyerley zu erinnern: α) Dieſe Definition des Begriffes iſt dunkel, vorzüglich darum, weil ia früher noch nicht geſagt worden iſt, was Talent ſey; β) ſie iſt zu enge, denn ihm zufolge gäbe es nur ein äſthetiſches Genie, welches ſich nämlich durch ſchöne Künſte auszeichne. Wenn der Verf. ſagt: artis pulchrae opus illud audit, quod contemplanti etſi artem, non naturam monſtret; regulis tamen cunctis adeo exemtum eſſe videtur, ut nudum naturae productum prae ſe ferat: — ſo ſpricht er hier allerdings von ſchöner Kunſt überhaupt ſcheint dem Rec. aber vorzüglich die Poeſie im Auge zu haben. Denn voraus ſchon ſagt der Verf.: Qui ingenio valet, poeta totum genus humanum pectore quaſi incluſum geſtans materiam non foras petit, ſed e fonte interno pariſſimo scaturientem haurit. Opere poetico conſequenter non quidquam aliud exhibetur, niſi quod in anima adſlatus tempore contingat, quo, ſecluſis rerum externarum repraeſentationibus idearum vita vigorque naſcitur. — Alſo gäbe es kein wiſſenſchaftliches Genie?! Nach dem Hrn. Verf. giebt es keines! Denn er ſagt: Omne ingenii productum eſt unicum in genere ſuo. Non, quomodo originarie producatur, edoceri poteſt; quum ipſe inventor haud ſibi regularium conſcius ſit, quas ſecutus eſt, nec imitatione attingitur adeoque reddi nequit. Hoc charactere ſola artis pulchrae producta inſigniuntur. Nam ſubtiliſſimae ſcientiae quaecunque edoceri inventionesque noſtrae reddi poſſunt!!! Alſo giebtes keine ſcientiviſche Genies!! Denn die tiefſten und feinſten Wiſſenſchaften können ja gelehrt und unſern Erfindungen mitgetheilt werden!! Er ſagt S. 93: inventor operis cujusdam ſcientifici egregii Caput (Kopf) ſalutatur. — Der Verf. beſchränkt den Begriff Genie zu ſehr auf poetiſches Genie. Doch war es ihm um das Beſchränken zu thun; ſo hätte er das poetiſche Genie unſern gröſsten Dichtern abſprechen, dagegen nur einem Hanns Sachs und Grübel zu Nürnberg (von einem jeden dieſer Naturdichter gilt ja des Verf. Satz: regularum„ quas ſecutus eſt, haud ſibi conſcius fuit!) zuſchreiben ſollen!! Ihnen kann man das Prädikat: αυτοδιδακτος (S. 93) beylegen, von welchen der Verf. (daſelbſt) ſagt: propter originalitatem ingenia nuncupantur. — Archimedes, du Val, Jac. Bernouilli, Newton, Kepler,

Digitized by Google

Kant ſind nach dem Verf. keine Genies im ſtrengen Sinne, ſondern heiſsen vorzügliche Köpfe (capita egregia). — Wenn aber gleich darauf der Verf. ſagt: Qui artis pulchrae et ſcientiae operibus ſuis originalitate inſignitis prae ceteris eminent, vaſta ingenia (UniverſalGenies) nominantur, quo paſſim refertur Leibnitius, Leonardo da Vinci, James Chrichton; ſo muſs er doch auch eine wiſſenſchaftliche Genialität zugeben. Die Vereinigung derſelben und der äſthetiſchen Genialität gäbe nach dem Hrn. Verf. das Univerſal-Genie. Alle Welt hält Leibnitzen mit dem Verf. für ein UniverſalGenie. Aber Niemand ſagt mit dem Hrn. Verf. von dieſem Univerſal-Genie: Scientiae et artis pulchrae operibus ſuis originalitate inſignitis prae ceteris eminebat. Wo ſind denn Leibnitzens opera artis pulchrae originalitate inſignia? War Leibnitz etwa groſser Philoſoph und originneller und darum von andern Künſtlern eminirender Künſtler (etwa ein groſser Dichter, Maler, Tonkünſtler, Bildhauer)?? Er war kein Künſtler, vielweniger ein originneller! Und doch heiſst er ein UniverſalGenie. Denn: Scientiae (non autem artis pulchrae) operibus originalitate inſignibus eminuit prae aliis. Nach der Definition des Verf. von Univerſal-Genie gäbe es wohl ſchwerlich ein Univerſal-Genie (ingenium vaſtum) Die Welt dürfte ſich Glück wünſchen, wenn ſie nur mehrere Special-Genies (wenn ich anders dieſen, nach der Analogie gebildeten, Ausdruck brauchen darf) hätte!! — Rec. befolgt in ſeinem Vortrage der Lehre vom Genie folgenden Ideen-Gang:

a) Begriff vom Genie überhaupt.
b) Arten oder Eintheilung des Genies.
aa) Univerſal-Genie.
aaa) Begriffe. — Es zeichnet ſich in jeder (wiſſenſchaftlicher, äſthetiſcher und praktiſcher) Hinſicht aus.
bbb) Beyſpiele (?).
bb) Partikular-Genie.
aaa) Begriff.
bbb) Arten oder Eintheilung des Partikular-Genies.
α) Wiſſenſchaftliches Genie oder Kopf.
αα) Begriff.
ββ) Arten des wiſſenſchaftlichen Genies oder Kopfes.
ααα) Univerſal-Kopf.
1) Begriff. — Es zeichnet ſich in allen Wiſſenſchaften aus.
2) Beyſpiele.
βββ) Speciell-wiſſenſchaftl. Genie.
1) Begriff. — Es thut ſich nur in einigen Wiſſenſchaften hervor.
2) Beyſpiel.
γγγ) Individuell-wiſſenſchaftliches Genie.
1) Begriffe. — Es zeichnet ſich durch eine Wiſſenſchaft aus.
2) Beyſpiel.
β) äſthetiſches oder Kunſt-Genie.
αα) Begriff.
ββ) Arten.
ααα) Univerſal-Genie.
1) Begriff. — Es zeichnet ſich in allen Künſten aus.
2) Beyſpiel.
βββ) Specielles Kunſt-Genie.
1) Begriff. — Es thut ſich nur in einigen Künſten hervor.
2) Beyſpiele.
γγγ) Individuelles Kunſt-Genie.
1) Begriff. — Es thut ſich nur durch eine Kunſt aus.
2) Beyſpiel.
γ) praktiſches Genie.
α) Begriff.
β) Beyſpiele: von Feldherrn-Genie etc.
cc) Individual-Genie.
1) Begriff.
2) Beyſpiel.

Wir kommen nun zu des Verf. Darſtellung der Lehre vom Gefühls-Vermögen, mit welcher wir im Ganzen zufrieden ſind, welche uns aber doch einigen Anlaſs zu triftigen Bemerkungen darbietet, die wir dem Wahrheitsliebenden Hrn. Verf. zur Berückſichtigung mittheilen wollen.

Der erſte §. (nämlich §. 30 Seite 95) iſt überſchrieben: Senſio. Rec. ſuchte hier zuförderſt eine Definition des Begriffes vom Gefühl. Er fand aber zuförderſt eine Eintheilung des Gefühls in Luſt und Unluſt! Erſt am Ende des §. heiſst es: „Senſio eſt animi mutatio non perdurabilis, quae etſi non ipſa repraeſentatio ſit, nota tamen repraeſentationis animi noſtri ſtatus fieri poteſt, et quam inter et animi conatum, et voluptatis ſtatum conſervandi, taedii vero tollendi relatio intercedit.“ — Eine Definition, welcher alle Merkmale einer guten Def. fehlen!! —

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

INTELLIGENZ - BLATT

zur neuen oberdeutſchen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Den 22ten December 1810.

Höchſtlandesherrliche Verordnungen.

Das Regierungsblatt vom 5ten Dec. enthält folgende königl. Verordnung: Nachdem Wir beſchloſſen haben, in Unſerm Königreich zwey vollſtändig eingerichtete Univerſitäten zu erhalten, und neben der Univerſität in Landshut auch die in Erlangen fortbeſtehen zu laſſen; tragen Wir dem akademiſchen Senate der Univerſität Erlangen hiedurch auf, ſolche Anſtalten zu treffen, daſs die Studien daſelbſt in ihrem ungehinderten Fortgange bleiben, und die Vorleſungen für das beſtehende Winterſemeſter unverzögert ihren Anfang nehmen.

Was die Uns berichtlich vorgelegten Bedürfniſſe der Vervollſtändigung und Erweiterung der ganzen Anſtalt betrifft; ſo werden Wir darauf, ſobald die bereits angefangene Unterſuchung der dazu vorhandenen Mittel beendigt ſeyn wird, den Bedacht nehmen, der Univerſität eine ihrer Beſtimmung möglichſt vollſtändige Einrichtung zu geben, und ihre übrigen Verhältniſſe in Beziehung auf ihre künftige Verfaſſung genau zu beſtimmen.

Das Regierungsblatt vom 12. Dec. enthält Folgendes: Wir Maximilian Joſeph etc. Wir haben Uns auf den Vortrag Unſers geheimen Miniſteriums des Innern, nach reiflicher Erwägung aller Umſtände und Verhältniſſe bewogen gefunden, die bisher zu Innsbruck beſtandene Univerſität, welche mit den ſeit Abtretung des italiäniſchen Tyrols ihr noch verbleibenden Fonds und Renten nicht mehr fortbeſtehen kann, aufzulöſen, derſelben ein wohleingerichtetes, den vorhandenen Mitteln ſowohl, als den Bedürfniſſen des neu conſtituirten Innkreiſes mehr angemeſſenes Lyceum mit einer vollſtändigen philoſophiſchen und proviſoriſch mit einer theologiſchen Section, nebſt dem daſelbſt verbleibenden Gymnaſium, zu ſubſtituiren.

Wir weiſen zugleich für dieſe bleibenden Lehr-Anſtalten ſo viel aus den Fonds und Renten der aufgelöſten Univerſität an, als zur vollſtändigen Deckung ihrer Perſonal- und Real-Exiſtenz erfoderlich ſeyn wird. Sollte nach Abzug der zur Zeit noch darauf liegenden Penſionen, Quiescenz-Gehälter, Alimentationen, und nach Berichtigung der dem Religionsfonde darauf zuſtehenden Foderungen ein Überſchuſs ſich ergeben, ſo werden Wir den Bedacht nehmen laſſen, damit daraus vorzüglich die noch unfundirten Elementar-Volksſchulen im Innkreiſe eine Unterſtützung erhalten, auch eine Anzahl akademiſcher Stipendien für die im Innkreiſe gebornen, und zum Beſuche der inländiſchen Univerſitäten einer Unterſtützung vorzüglich würdigen und bedürftigen Jünglingen kreirt werden.

Damit die Lyceal-Studien ſogleich mit Anfang des neuen Schuljahrs ordentlich beginnen, und gleichförmig nach den Normen der übrigen Lyceen Unſers Königreichs forgeſezt werden können, ernennen Wir proviſoriſch

1) Zum Lyzeums-Director den Bibliothekar und Profeſſor der Kirchen-Geſchichte und des Kirchen-Rechts, Doctor Johann Bertholdi, mit ſeinem bisherigen Gehalte, und den gewöhnlichen Funktions-Emolumenten, als Lyceal-Direktor;
2) Dem Profeſſor Spechtenhauſer übertragen Wir das Lehrfach der theologiſchen Moral nebſt Homiletik und Paſtoral.
3) Dem Profeſſor Craffonara die Dogmatik.
4) Dem Profeſſor Feilmoſer die Exegeſe und orientaliſchen Sprachen;
5) Bey der philoſophiſchen Section; dem Profeſſor Zallinger die theoretiſche und Ex-

Digitized by Google

perimentalphyſik nebſt der höheren Mathematik;

6) Dem Profeſſor Merſi die Elementar-Mathematik ſowohl im Lyceum als in den höhern Gymnaſial-Klaſſen;

7) Dem Profeſſor Nitſche die theoretiſche und praktiſche Philoſophie;

8) Dem Profeſſor Albertini die allgemeine Geſchichte;

9) Dem Profeſſor Schöpfer, dem Jüngern, die Naturgeſchichte (Mineralogie, Botanik und Zoologie);

10) Dem Profeſſor Benitius Mayr die Religions-Philoſophie und Äſthetik:

11) Dem Profeſſor Unterkirchner, deutſche, lateiniſche und griechiſche klaſſiſche Literatur;

12) Dem Prof. Hubel Pädagogik und Didaktik.

Sämmtliche hier genannte Profeſſoren behalten vorläufig, nebſt ihrem Range und ihrem Charakter als bisherige Univerſitäts-Profeſſoren, auch ihren bisher bezogenen Gehalt.

Die Profeſſoren der juridiſchen und mediciniſchen Sectionen treten einsweilen, bis Wir über ihre Reaktivirung, nach ihren reſpectiven Eigenſchaften und Verhältniſſen, beſondere Entſchlieſſungen gefaſst haben werden, in die Quiescenz.

Das bey der aufgelöſten Univerſität angeſtellt geweſene Subaltern-Perſonal bleibt proviſoriſch auch bey dem neu conſtituirten Lyceum mit dem Forthezuge ihrer bisherigen Beſoldungen in ihren Amts-Functionen.

Auf gleiche Weiſe bleiben ſämmtliche Gymnaſial-Profeſſoren und Lehrer, bis zur definitiven Organiſation der ganzen Lehranſtalt in ihren bisherigen Functionen und Gehalts-Bezügen.

Wir tragen aber zugleich Unſerm General-Commiſſariat des Inn-Kreiſes auf, ſowohl in Abſicht der Reactivirung der quiescirenden juridiſchen und mediciniſchen Profeſſoren, als auch zum Behufe der definitiven Organiſirung des Lyceums und Gymnaſiums, über die künftige zweckmäſsigſte Verwendung des Univerſitäts- und Gymnaſial-Gebäudes; dann über den ganzen Perſonal- und Real-Stand der vereinigten Lehranſtalt, ausführlichen Bericht mit Beyfügung des geſammten Exigenz-Etats und der gutächtlichen Ergänzungs- oder ſonſtigen Verbeſſerungs-Vorſchläge unverzögert an Uns einzuſenden; die zu Innsbruck ſtudirenden Juriſten und Mediziner aber, ſofern ſie Inländer ſind, an die zu Landshut und Erlangen beſtehenden inländiſchen Univerſitäten zur Fortſetzung oder Vollendung ihrer Studien anzuweiſen.

Landshut.

Die königl. Section der Rechtskunde an der hieſigen Ludwig-Maximilians-Univerſität hat ihren Canditaten für das Jahr 1811 folgende Preis-Frage vorgelegt:

„Welche von den bisher beſtandenen kanoniſchen Ehehinderniſſen

a. ſollen beybehalten,

b. welche näher beſtimmt,

c. welche ganz aufgehoben werden?“

Nekrolog.

Paris, den 10. December.

Ange-François Fariau de Saint-Ange, Überſetzer des Ovids, Profeſſor der lateiniſchen Literatur an der Akademie zu Paris, Mitglied des Inſtituts bey der Klaſſe der franzöſ. Sprache und Literatur, wozu er am 4ten July l. J. ernannt wurde, ſtarb am 8ten d. M. in einem noch ſehr geringen Alter, an der Folge einer ſehr ſchmerzhaften Krankheit, die einen langſamen Tod ihn fühlen lieſs. Eine Deputation des Inſtituts, eine groſse Anzahl von den Mitgliedern der kaiſerl. Univerſität und anderer gelehrten und angeſehenen Männer wohnten ſeinem Leichenzuge bey.

Naturgeſchichte.

Über eine neue Klaſſifikation der Muſchelthiere.

(Aus einem in der königl. Sozietät der Wiſſenſchaften zu Göttingen vorgeleſenen Memoire des Hrn. Prof. Ocken zu Jena, korreſpondirenden Mitglieds beſagter Geſellſchaft.)

Die Muſchelthiere wurden bisher nur ihrer Form, ihrer Farbe und ihrem Wohnorte nach, klaſſifizirt. Linnée legte den Grund zu einem regelmäſsigern Syſtem; er nahm die Zähne des Schloſſes zum Unterſcheidungs-Zeichen der verſchiedenen Gattungen an. Dieſe Zähne ſind auch allerdings in der Organiſation der Muſchel von groſser Wichtigkeit. Angenommen aber auch, daſs die Schloſszähne beſtändig wären, (welches ſie bekanntlich nicht ſind) und verſchieden nach der

Digitized by Google

Gattung der Muſchel, ſo lieſse ſich doch daraus noch keineswegs mit Beſtimmtheit auf das darin enthaltene Thier ſelbſt ſchlieſsen, und man kann dergeſtalt eine groſse Anzahl von Schloſszähnen ſeinem Gedächtniſs eingeprägt, und dennoch keine gröſsere Kenntniſs von der wahren Beſchaffenheit des Thieres erlangt haben. Es iſt leicht einzuſehen, wie vortheilhaft es ſeyn würde, wenn man auf der Muſchel ſelbſt beſtimmte Abzeichen ausfindig machen könnte; welche zur Erkenntniſs des darin enthaltenen Thieres führen könnten.

Die Muſchelthiere ſtellen das Athmungsſyſtem durch die Anzahl und die Gröſse der Kiemenblätter und Kiemenröhren vor. Der Eingeweidbeutel (aus Darm, Leber und Regen beſtehend) iſt durchaus von den vier Kiemenblättern eingeſchloſſen, welche wieder ſelbſt von dem Mantel umgeben ſind. Oft verlängert dieſer Mantel ſich in Röhren, und eben dieſe Röhren ſind es, vermittelſt deren das Thier athmet, ſeine Nahrung einzieht, und ſeine Exkremente von ſich giebt. Die Eyer werden ebenfalls innerhalb der Kiemenblätter ausgebrütet. Das Thier verrichtet alſo alle ſeine Funktionen durch die Athemorgane, und beſteht bloſs aus einer Bruſthöhle, welche Bauch und Mund einſchlieſst. Der Mantel, welcher die Kiemenblätter bedekt, iſt die Haut dieſer Bruſt-Höhle; dieſe iſt alſo bey den Muſchelthieren das, was die Kiemendeckel der Fiſche, was die Ribben bey den Menſchen ſind; ja die Muſchel iſt eine Reihe zuſammengewachſener Ribben. Es war durchaus nöthig, dieſes vorauszuſchicken, um das Folgende zu verſtehen.

Die Schalen ſind alſo ein vorn geſpaltener Thorax, und bedecken den Leib an den Seiten. Die Schloſszähne ſind der Rückgrath. Denken wir die Muſcheln als höhere Thiere, ſo werden die Schalen an der Schulter und an der Hüfte feſthängen. Die beyden Schlieſsmuskeln ſind demnach als Schulter- und Hüftsmuskeln zu betrachten; an jenem liegt der Mund, an dieſem der After nebſt den Athemröhren; und ſo iſt der ſonſt ſonderbare Bau der Muskeln klar. Es giebt auch Waſſerlarven, welche durch den After athmen. — Die Schulter- und die Hüftmuskeln machen Eindrücke in die Schale, wo ſie feſtgewachſen ſind, ſie nähern ſich aber in manchen (z. B. Auſtern) ſo ſehr, daſs ſie in Einen zuſammenflieſsen. Dieſe ſind einmuskelichte, jene zweymuskelichte Thiere, und beyde

ſind ſehr verſchieden. Aber auch der Mantel klebt an der Schale feſt, und hinterläſst Spuren; und dieſe ſind es vorzüglich, welche die Form und die Organe des Thiers verrathen. Wenn die Röhren fehlen, oder äuſſerſt klein ſind, ſo iſt natürlich der Mantel ringsum angewachſen von einem Muskel zum andern, und der Manteleindruck oder die Mantelfurche iſt ſcheibenförmig; ſo in der Malermuſchel, in den Herzmuſcheln, in Chama cor, in der Miesmuſchel, Auſtern und in allen Einmuskelichten. Sind aber Röhren vorhanden, ſo machen ſie da, wo ſie ſich aus dem Mantel entwickeln, auch eine Furche, welche queer durch die Schale gegen die Mantelfurche läuft, und ſich gewöhnlich mit ihr zu einer Hakenform vereinigt, dergleichen ſind die Gienmuſcheln, Korbmuſcheln. Dieſes giebt ſchon zwey groſse Abſchnitte in den zweymuskelichten. Die Hackenform kömmt aber wieder auf zweyerley Art vor: Die beyden Furchen laufen entweder mit ihren Spitzen zuſammen, oder die Mantelfurche iſt viel länger, ſo daſs ſie die Röhrenfurche in der Mitte aufnimmt. Die Hackenform geht in die Form eines Fiſchangels über; ſo in den Dünnmuſcheln und in mehrern Scheidemuſcheln etc. Dieſes ſind die Hauptbildungen, von denen ſich Hr. Profeſſor Ocken, theils durch eigene Zerlegung während ſeines Aufenthaltes am Meere, theils durch die Vergleichung von Poli's Meiſterwerke, überzeugt hat, daſs die Thiere ſich gleich ſind, wenn es dieſe Furchen, und ungleich, wenn dieſe verſchieden ſind. Er hat zu dieſem Behufe ſchon eine groſse Menge von Arten, theils in dem reichen herzogl. Kabinette zu Jena, theils in der muſterhaften Sammlung des Hrn. Schmidt zu Gotha, durchgearbeitet, und gefunden, daſs in unſern Syſtemen Schalen von den widerſprechendſten Thieren beyſammen ſtehen. Mehrere Gattungen müſſen gemacht werden, beſonders aus den Linnéeiſchen Solenes, Tellinae, Chamae, wofür durchgängig die Anatomie des Thiers ſpricht; aber auch eben dieſe Kennzeichen werden wieder manche neue Gattung einziehen.

Die wahren Scheidemuſcheln haben eigenthümliche, nicht zu beſchreibende, Furchen. Solen ſiliqualatus aber, und radiatus und bullatus, und noch einige andere, weichen ganz von S. siliqua etc. ab. Die beyden erſten haben die Angelfurchen, wie die Dünnmuſcheln. Unter dieſen

Digitized by Google

fand der Hr. Prof. Oeken, dafs die Tellina lactea und pensylvanica eine Scheidefurche haben, und mithin das Thier von den Tellinen getrennt werden müsse. Auch mufs das Thier in Venus tigerina hieher gehören. Die Furchen sind dieselben. Ganz gewifs ist es keine Venus. Tellina Remies weicht auch von den wahren Tellinen ab, eben so Tellina Spengleri und andere. Mytilus rugosus ist durchaus kein Mytilus; wie auch M. pholadis. — Die Änderungen sind zu zahlreich, als dafs mehr als blofse Beyspiele gegeben werden könnten. Es ist wenigstens der Weg zur natürlichen Klassifikation gebrochen — man ist nun im Stande, aus der Ansicht der Schale zu sagen, wie das Thier gebauet ist; und da wir wissen, dafs diejenigen, welche Röhren und eine Angelfurche haben, gewöhnlich, wie die Solenes, senkrecht im Sande stecken, die mit der Hackenform aber (Veneres) meistens nur obenauf liegen, so wird man nunmehr nicht ohne Zuversicht aus dem Bau der Schale auf den Wohnort und die Lebensart der Thiere schliefsen können. Man sieht überhaupt, dafs das System des Hrn. Prof. Oeken durchaus neu ist.

Ankündigung

Wir hoffen dem Publikum keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir das unter dem Namen „Münchner Miszellen," wöchentlich hier herauskommende Bogenblatt, mit Anfang des Januars 1811 unter einer gefälligeren Gestalt erscheinen lassen werden, und schmeicheln uns vielmehr, auf eine gröfsere Anzahl von Abnehmern rechnen zu dürfen. Es soll demnach wöchentlich zweymal (am Mittwoch und am Samstage) ein halber Bogen unter dem Titel: Gesellschaftsblatt für gebildete Stände" ausgegeben werden.

Der Inhalt desselben besteht: in Aufsätzen über Gegenstände der schönen Wissenschaften und Künste, in Reiseskizzen, in Schilderungen sowohl vaterländischer als auswärtiger schöner Gegenden, in Beschreibungen merkwürdiger Volksfeste, in kleinen dramaturgischen Aufsätzen, in Gedichten, historischen Gemälden, Anekdoten und Charaden, in Mittheilungen ökonomischer und medizinischer Notizen, und anderer wichtiger Entdeckungen in nützlichen Fächern etc.

Der Preis bleibt für dieses Jahr noch derselbe, d. i. 3 fl. wovon die Hälfte mit Ablauf des ersten Semesters bezahlt wird.

Das erste Blatt erscheint am 6ten Januar und macht wegen des Titels einen ganzen Bogen aus.

Mitarbeiter haben die Güte, ihre Beyträge portofrey an die Redaktion des Gesellschaftsblattes für gebildete Stände in München einzusenden.

München, den 17. Dec. 1810.

Die Redaction der politischen und der neuen oberdeutschen allgemeinen Literaturzeitung und des Gesellschafts-Blatts für gebildeta Stände.

Ankündigung.

Die Redaktion der Neuen oberd. allg. Lit. Zeit. macht dem gelehrten Publikum bekannt, dafs sie sich auf's Neue Mühe geben wird, ihrem Blatte für das künftige Jahr einen umfassenden Gehalt zu geben, und von denen, das Vaterland und seine Institute betreffenden gelehrten Angelegenheiten schleunige Notizen zu liefern.

Wir haben uns in dieser Absicht mit mehrern der angesehensten Gelehrten in Verbindung gesetzt und werden es nicht ermangeln lassen, über die neuesten Schriften in allen Fächern der Literatur Rezensionen zu liefern.

Wir ersuchen daher alle Buchhändler im In- und Auslande, uns ihre neuesten Verlagswerke zum Rezensiren zu schicken; sie dürfen auf Unparteylichkeit und Gerechtigkeit Anspruch machen.

Die Redaktion wird sich nie den Vorwurf zu Schulden kommen lassen, beleidigenden Ausfällen und parteyischen Reibungen einen Raum in diesen Blättern zu gestatten.

Schliefslich wenden wir uns noch mit der Bitte an alle vaterländischen Gelehrten, welche als Mitarbeiter an diesem Institute noch keinen Antheil nahmen, dasselbe mit ihren Beyträgen zu beehren.

Von dieser neuen oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung erscheint an jedem der fünf ersten Tage der Woche 1/2 Bogen eng gedruckt, und alle Sonnabende 1/2 Bogen Intelligenzblatt, worin die Buchhandler- und andere Anzeigen etc. (die Petitzeile à 5 kr.) ohne Verzug aufgenommen werden. Alle Monate erfolgt ein Register. Ihr Preis ist jährlich eine Carolin.

Das hiesige kon. Oberpostamt hat davon die Hauptspedition übernommen. Auswärtige Liebhaber belieben bey ihren resp. löbl. Postämtern, oder bey ihren Ortsbuchhandlungen Bestellungen darauf zu machen. Die Lezteren werden sie dann monatlich geheftet durch den hiesigen Buchhändler Hrn. Ernst August Fleischmann, erhalten. Auch kann sie hier an jedem Tag im Lapeditions-Comtoir der Münchner politischen Zeitung in Empfang genommen werden.

München den 16 Dec. 1810.

Die Redaktion
der neuen oberd. allgem. Literatur-Zeitung.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

24. December. — 254 — 1810.

PHILOSOPHIE.

Würzeburgi apud Josephum Stahel 1808. I. Psychologiae empiricae compendium. Auctore Joanne Schön etc.

(Fortsetzung).

Der Verf. sagt §. 84: Die Gefühle der Achtung und des Erhabenen sind keine gemischten Gefühle. (Sensio reverentiae et sublimis mixtae sensiones vere non sunt.) Aber gleich darauf heifst es: reverentia et sublimitas sensiones proprie tales meo judicio dici nequeunt. — Also hätte der Verf. beyde auch gar nicht einmal als Gefühle anführen sollen. Achtung aber ist immer ein Gefühl; allein das Erhabene ist kein Gefühl, sondern bewirkt eines: das der Verwunderung, des Erstaunens.

Eben so spricht er in der Überschrift des §. 85: Sensiones in- et externae, von in- und äufserlichen Gefühlen, läugnet aber im Verlaufe äufserliche Gefühle. Wozu also jene täuschende Überschrift?! — Dafs der Verf. a. a. O. Nichts von geistigen oder unkörperlichen Gefühlen wissen will, befremdet den Rec. in der That sehr! Der Hr. Verf. sagt nämlich: Sensio incorporea vere talis ea foret, cui nil corporei admixtum esset, quod assertum jam Epicurus impugnavit jure contendens, omnem sensionem corpoream esse, etc. etc., quoniam omnis sensio ab organis certaque organisationis modificatione plus minusve pendere debeat. Cujus placiti veritatem adeo ratione sensionis reverentiae legi morali praestitae confirmari, serio reflectenti facile patebit. Also es gäbe nach dem Verf. keine geistige, ganz von dem Körper unabhängige, sondern lauter körperliche Gefühle? Posito, (sed non concesso; denn z. B. das Gefühl der Achtung gegen das moralische Gesetz etc. etc. hängt in Hinsicht seines Ursprungs von der Vernunft und nicht von den Organen oder einer gewissen Modifikation der Organisation ab); so hätte dann der Verf. die Eintheilung der Gefühle in körperliche und geistige (in der Aufschrift des §. 85) weglassen und (seinem gefeyerten oder gepriesenen Epikur zu Folge) nur körperliche Gefühle (schon in der Aufschrift §. 85.) statuiren sollen, um consequent zu seyn!!

In der Lehre vom sinnlichen Gefühle S. 102. sollte an der Spitze derselben ein Begriff von demselben angegeben seyn. Dagegen fällt uns sogleich §. 87. eine Eintheilung des sinnlichen Gefühls in Vergnügen (oblectatio) und Schmerz (dolor) auf. — In demselben §. heifst es: Ab objecto grato ad praesentem (gratum) statum servandum impellimur. Und gleich darauf spricht der Hr. Verf. von einem animi conamen, in eodem commercio cum objecto grato semper permanendi. Dadurch hebt er eine frühere Behauptung geradezu auf: quaevis sensio haud perdurabilis mutatio animi est. (§. 80). — Vergl. Seite 114. Zeile 4. Seite 123. Zeile 11.

Der Verf. sagt §. 91: Ope imaginationis reproductivae explicatur phaenomenon, hominem dolore injucundi objecti suaviter affici posse (süfser Schmerz). Wie stimmt hiemit die Behauptung: Nullae dantur sensiones mixtae; nam sensiones voluptatis et taedii (Lust und Unlust) eodem momento junctae se destruunt, (§. 84), überein?!

Die Lehre von den ästhetischen Gefühlen (§. 94 — 98. S. 111 — 116) ist zu beschränkt. Der Hr. Verf. sagt: Sensiones aestheticae habentur geminae: sensio pulchri, sensio sublimis. Aber Rec. unterscheidet mit andern Ästhetikern nicht nur das Gefühl des Schönen und Erhabenen, sondern auch noch das Gefühl des Rührenden, Lächerlichen, Komischen etc.

Wenn, wie der Verf. §. 96 richtig bemerkt, das Schöne der Form wegen gefällt; so hätte

Digitized by Google

hier zugleich ein Begriff von Form gegeben werden ſollen. — Rec. wünſchte noch überdieſs, daſs der Verf. a) eine ob- und b) ſubjective Form unterſchieden haben möge; a) jene iſt die Art und Weiſe der ſchicklichen Verbindung des Manichfaltigen zu einem Ganzen oder die gefallende Einheit (Harmonie) der Theile; b) dieſe iſt aber die Art und Weiſe der leichten Thätigkeit („Spiel", wie Kant ſagt) der das Schöne wahrnehmenden oder erkennenden Kräfte, vorzüglich der Sinnlichkeit, Einbildungskraft, etc.

Auch die Lehre vom Erhabenen darf vervollſtändigt werden. Der Verf. ſpricht §. 98. vom Erhabenen überhaupt, worunter er das Abſolut-Groſse oder die Ehrfurcht erregende Gröſse verſteht. Er unterſcheidet dann 2 Arten des Erhabenen: das Erhabene der Ausdehnung, das Erhabene der Macht. Beydes findet er nur in der Natur. Rec. kennt aber nicht etwa ein phyſiſch-, ſondern auch ein pſychiſch Erhabenes. Rec. will hier ſeine Überſicht der Momente der Lehre vom Erhabenen kurz mittheilen.

a) Begriff vom Erhabenen. Es erregt ſeiner vorzüglichen Gröſse wegen Erſtaunen etc.

b) Arten des Erhabenen:

aa) Abſolut-Erhabenes. Es erregt wegen ſeiner unendlichen Gröſse Erſtaunen.

bb) Relativ-Erhabenes.

aaa) Begriff deſſelben. Es erregt ſeiner relativen Gröſse wegen Erſtaunen.

bbb) Arten oder Eintheilung deſſelben:

1) Phyſiſch-Erhabenes.

α) Begriff. Es iſt das in der Sinnen-Welt erſcheinende Erhabene.

β) Arten:

αα) Mathematiſch-Erhabenes.

ααα) Begriff. Es erregt wegen ſeiner ruhenden Gröſse Erſtaunen.

βββ) Beyſpiele: Groſse Gebirge, der geſtirnte Himmel.

ββ) Dynamiſch-Erhabenes.

ααα) Begriff. Es erregt Erſtaunen wegen ſeiner wirkſamen Gröſse oder groſsen Kraft-Äuſserung.

βββ) Beyſpiele: Sturm, Erdbeben, Gewitter, Vulkane.

2) Pſychiſch-Erhabenes.

α) Begriff. Es erregt wegen geiſtiger Gröſse Erſtaunen.

β) Arten:

a) Intellectuell-Erhabenes.

aa) Begriff. Es erregt Erſtaunen wegen Vorzüglichkeit des Erkenntniſsvermögens.

bb) Beyſpiele: Plato, Leibnitz.

b) Äſthetiſch-Erhabenes.

aa) Begriff. Es erregt wegen Vorzüglichkeit oder groſsen Vollkommenheit des Gefühls-Vermögens Erſtaunen.

bb) Beyſpiele: groſse Dichter, Künſtler etc.

c) Moraliſch-Erhabenes.

aa) Begriff. Es erregt Erſtaunen, wegen groſser Thatkraft.

bb) Beyſpiele: Napoleon.

d) Öftere Verbindung mehrerer Arten des Erhabenen in einem Gegenſtande.

e) Verbindung des Schönen und Erhabenen zur Pracht.

f) Nichtgradueller, ſondern ſpecifiſcher Unterſchied des Schönen und Erhabenen,

a) in objectiver
b) in ſubjectiver } Hinſicht.

g) Grund der nicht ſeltenen Verwechslung des Schönen und Erhabenen.

Rec. kann wegen Mangel am Raum die Theorie nur andeuten, um dem Verf. nur einen Wink zu geben, daſs, und wie deſſen Theorie nach obigem Schema vervollſtändigt werden müſste, um den Foderungen des Rec. ganz zu genügen.

In der Lehre von den Affecten ſagt der Hr. Verf. S. 118: Affectus animi aegritudinis ſtatui accenſeri debent, quippe qui liberum hominis arbitrium momentane ſaltim tollunt rationisque dominium excludunt. (Averſa a ratione recta, contra naturam, πάθος eſt. Zeno.) — Offenbar hat der Verf. hier Affecte und Leidenſchaften verwechſelt. Bey der Leidenſchaft (paſſiv, πάθος) verhält ſich die Vernunft mehr oder weniger leidend. Wie mag doch der Hr. Verf. mehrere Affecte Gemüths-Krankheiten nennen? z. B. den Enthuſiasmus (S. 119), Reue (S. 120), Schaam (S. 121), Muth (S. 125), Unerſchrockenheit, Tapferkeit. — Rec. hält die Affecte überhaupt nicht für Gemüthskrankheiten; er kann daher eine völlige Affectloſigkeit (aequanimitas, wie der Verf. ſagt, S. 124) nicht als ein

Digitized by Google

gar so vorzügliches Glück mit dem Hrn. Verf. [affectus quilibet (?) coecus est; consequitur, aequanimitatem i. e. affectum vacuitatem, ἀπαθειαν, non tantum in votis esse, verum etiam seu principium practicum cum Stoicis statui oportere. Nam ratio dominetur. S. 124] anpreisen! Sagt doch der Verf. selbst: Animi strennii affectus (Affecte von der wackeren Art) id eis rationis (praesertim practicae) excitati (quemadmodum enthusiasmus) sublimes sunt atque animi arguunt nobilitatem etc. S. 119. Also die durch Ideen der Vernunft erregten Affecte wackerer Art beurkunden einen erhabenen Adel des Geistes. Fällt hier nicht die Behauptung des Verf. als irrig hinweg: affectus (überhaupt) accenseri debent statui aegritudinis animi, quippe qui liberum hominis arbitrium momentane saltim tollunt (?) rationisque dominium excludunt, (S. 118)? Wie mag der Verf. den Affecten, im Widerspruche mit sich selbst, bald das Urtheil sprechen (S. 118. 124.), bald aber wieder Gerechtigkeit (119.) widerfahren lassen?! Einmal behauptet der Verfasser: Animus sui impos redditur, omnis reflexio cohibetur etc. Seite 118; quilibet affectus coecus est etc. etc. S. 124. von den Affecten überhaupt; ein anderes Mal sogar vom Muthe (S. 123), aber doch: Qui, mente sui compote principiisque suffulta, pericula viribus collatis ingreditur, animum (Muth) commonstrat. Recensent wünscht, dass diese grosen Widersprüche des Hrn. Verf. (welcher überhaupt die Affecte Anfangs ganz verurtheilt, dann aber doch einzeln preiset, zulezt alle doch wieder gutartig findet) gehoben würden!!

In der Theorie vom Begehrungs-Vermögen wünscht Rec. ebenfalls manches abgeändert. Der Hr. Verf. unterscheidet S. 431 ein sinnliches, verständiges und vernünftiges Begehrungs-Vermögen. Rec. glaubt, dass dass das Sinnliche und Vernünftige genügen. — Wenn der Verf. das lezte die freye Willkühr (arbitrium liberum) S. 135 nennt; so wünscht Rec. dagegen, den Ausdruck: praktische Vernunft, zu brauchen. Freyen Willen nennt er aber, zwischen den Forderungen des niedern Begehrungs-Vermögens (der praktischen Sinnlichkeit) und denen des höhern oder der praktischen Vernunft zu wählen, und sich für jene oder diese dann zu entschliessen. —

S. 130 heisst es: Der Mensch hat die Triebe mit den Thieren gemein, ausgenommen die sogenannten Kunst-Triebe der Thiere. — Wenn er diese nicht hat, wozu in der Lehre von der menschlichen Seele das Scholion S. 136 — 37 wo von den Kunst-Trieben der Thiere die Rede ist?

Der Verf. sagt 139 von der Leidenschaft: Inclinatio (Neigung) ad eum gradum evecta, ut vix aut ne vix quidem a ratione subigi possit, passio (Leidenschaft) dicitur, cui designandae lingua vernacula vocabulum: Sucht, addixit. Wenn der Verf. früher (S. 118) von den Affekten sagte, omnis reflexio cohibetur, rationis dominium excedunt etc. S. 124: affectus quilibet coecus est (nam ratio non dominatur); so sieht Rec. nicht ein, wie der Verf. Affekt und Leidenschaft unterscheidet, da der Verf. vielmehr selbst sie für identisch hält, indem er S. 124 sagt: de affectibus dicendum est: „Die Leidenschaften (Affekte sind den menschlichen Anlagen, was ein lauer Sommerregen den Pflanzen ist. Ohne alle Leidenschaften würde das Leben eines Menschen ein todter Sumpf seyn, wo kein Gräschen wüchse; und kein Saamenkorn sich entfaltete." Henos Nachlass.

Wenn der Verf. S. 139 sagt: „Bruta ratione arbitrioque libero, quocum passio collidit, destituuntur. Qua de re haec ipsa quoque homini imputatur. Exin consequitur ratio, cur brutis passiones non sint;" — so hätte aus dem nämlichen Grunde (bruta ratione destituuntur) der Verf. (wenn es ihm anders um Konsequenz zu thun ist) dasselbe mutatis mutandis oben bey den Affekten sagen, also auch den Thieren die Furcht und Freude S. 119, Angst, Schrecken, Zorn etc. S. 121 absprechen müssen, da er von den Affekten sagte: rationis dominium excludunt etc.

Der Hr. Verf. stellt S. 140 eine Vergleichung der Leidenschaft mit dem Affekte an, welche Rec. ebenfalls prüfen will. a) Affectus reflexionem prorsus impediens (?) coeco rapit impetu; passio autem deliberato quoque consilio uti valet. — Aber die Affekte der wackern Art (S. 119) werden ja durch Vernunft-Ideen erregt und sind erhaben. Der Verf. sagt selbst: Affectus animi Stelani ideis rationis praesertim practicae — excitati (quemadmodum enthusiasmus) sublimes sunt. S. 125 heisst es: qui mente sui compote principiisque suffulta pericula viribus collatis ingreditur, animum (Muth) commonstant etc. Wie sehr wider-

Digitized by Google

sprechen beyde Behauptungen dem 1sten Theile jener Äusserung! Aber auch der 2te Theil derselben Äusserung wird durch des Verfassers widersprechende Behauptung erschüttert: inclinatio eum ad gradum evecta, ut vix aut ne vix quidem a ratione subigi possit, passio dicitur. Brutis passiones non sunt; desituuntur enim ratione etc. S. 139. b) Affectus impetu semel facto celeriter transit; contra passio, argutans etiam, perdurat, altasque in animo radices agens in venis medullis quasi insidet. — Rec. giebt zu, dass einige Affekten schnell vorübergehen, z.B. die ausgelassene Freude S. 119, Schreck, Entsetzen, Angst, Schaam, Erstaunen, Unwille etc. S. 121. Jähzorn, S. 122. Aber andere sind oft von sehr langer Dauer, z. B. Freude, Gram, S. 119, Harm, Kummer, Reue, Neid, Furcht S. 120, Bewunderung, Zorn, S. 121, Groll, Feindschaft S. 122, etc. etc. — Der Verf. spricht doch selbst von einer perdurans afferventia affectus S. 140. Dagegen dauert manche Leidenschaft nur kurz. — — c) Affectus simulare nescius facile prodit, quae intus contingunt; — passio simulandi quodammodo magistra recludit, quae subdola arte meditatur. — Aber kann ersteres immer von den Affekten des Harmes, Kummers, Neides S. 120 etc. behauptet werden? Gilt das, was der Verf. von den Leidenschaften sagte, wirklich von den 5 (S. 141) genannten Leidenschaften: 1) Leidenschaft der Freyheitsliebe, 2) Heftige Geschlechtsliebe, 3) Herrschsucht, 4) Hochmuth oder Ehrsucht, 5) Habsucht? — Nein; Denn alle diese äussern sich vielmehr ohne alle Verstellung stark und frey. — — d) Passio semel excitata, propria vi sua tunquam crescens, objectum suum diversissimis successive formis, ut possessionis gradui respondeat ipsa adaptat, unde illusionum et errorum fertilissima mater existit. Affectus quidem perdurante effervescentia objectum suum simili modo mutat transformatque (ita Xerxes ira correptus mare caedere jussit. Herodot. Cap. 7); verum affectu cessante error facile detectus evanescit. Ersteres möchte Rec. nicht von allen 5 Leidenschaften, welche der Verf. S. 141 aufzählte, behaupten; eben so wenig letzteres von allen Affekten, welche wir schon anführten! !

Der Verf. giebt uns S. 141 folgende Einleitung der Leidenschaften:

1) erhitzte:
   a) die Leidenschaft der äussern Freyheit, S. 141.
   b) die Leidenschaft der heftigen Geschlechtsliebe,
2) kalte:
   a) Herrschsucht, S. 142.
   b) Hochmuth oder Ehrsucht, S. 143.
   c) Habsucht, S. 145.

(Die Fortsetzung folgt.)

LITERARISCHE MISCELLEN.

Amtsveränderungen und Beförderungen.

Auf die bittliche Vorstellung des Akademikers und Professors Hrn. Maximus Imhof haben Se. königl. Majestät denselben am 1sten Nov. d. J. von dem Lehramte der Physik und Chemie am Lyceum zu München, welches er zur allerhöchsten Zufriedenheit während 24 voller Jahre mit dem nützlichsten Erfolge für seine Schüler versehen hat, und dessen Fortsetzung ihm seine geschwächte Gesundheit nicht mehr gestattet, befreyet, und demselben einzig die ihm als Mitglied der Akademie der Wissenschaften obliegenden Arbeiten künftig überlassen.

An dessen Stelle als Professor daselbst wurde Hr. Thaddä Sieber, Exbenedictiner von Scheyern und bisher Rector und Professor in Passau, ernannt.

Im Nov. d. J. wurde der durch seine deutsche, dann lateinische Moraltheologie, wie auch wegen seiner übrigen ausgebreiteten Einsichten und liberalen Denkungsart als theologischer Censor rühmlich bekannte Doctor und Universitätsprofessor zu Wien, Hr. Carl Reyberger (nicht Reichenberger, wie in dem Morgenblatte geschrieben ist) von seinen Mitbrüdern im Benedictinerstifte Mölk zum Prälaten erwählt, und durch diese Wahl auch zum österreichischen Landstand erhoben.

Nachrichten von neuen Schriften von und für Baiern.

Vor Kurzem erschien im Verlage der Redaction des königl. baier. Regierungs-Blatts das neue baierische Gesetzbuch über Verbrechen und Vergehen.

Die seit 1803 herausgekommenen „Nachrichten von dem deutschen Schulwesen in den königl. baierischen Staaten — eine Monatschrift" werden für das Jahr 1811 mit erweitertem Umfang und Inhalte, (der Jahrgang zu 1 fl.) fortgesetzt.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

26. December. 255 1810.

PHILOSOPHIE.

Fortsetzung der im vorgestrigen Stück abgebrochenen Recension.

Diese Eintheilung der Leidenschaften gründet sich auf die Natur der Neigungen (passiones ex inclinationibus generantur) wie der Verf. sagt. Indess hat Rec. keine Eintheilungen der Neigungen S. 137 in erhitzte und kalte finden können!! Kommt bey den kalten (!!) Leidenschaften die Heftigkeit oder Lebhaftigkeit derselben in Betracht; so verdienen besagte 3 kalte Leidenschaften ganz gewiss zu den „erhitzten" gezählt zu werden! Spricht doch der Verf. selbst S. 142 von einem votum flagrans der Herrschsucht. Ist dieses Consequenz? — Quoniam amoris cupidine ardente exsatiata, ipsa desinit passio, quae insatiabilis (Vergl. 142) est, consequenter amor seu passio physica admitti nequit. (Rec. kein Freund von Consequenzmacherey, würde so auch die 4 übrigen Leidenschaften (Vergl. S. 142) dem Verf. streitig machen können!! Wenn die Geschlechtsliebe nicht gerade als etwas Roh-Physisches, sondern zugleich als etwas Geistiges betrachtet wird; so ist sie gewiss bleibende Leidenschaft. Oder nennt der Verf. die Leidenschaft der platonischen Liebe etwa anders?!) Ratio patet, quare de reliquis quatuor tantummodo nobis impraesentiarum sermo esse possit. — Rec. findet aber den angegebenen Grund des Verf. unzureichend, die erstbesagte Leidenschaft zu übergehen, welche (sowohl als physische Liebe vor und während, ja sogar auch nach ihrer Äusserung, als auch als platonische) verdiente, hier eigens behandelt zu werden. Rec. vermuthet, der Verf. habe sich nur gescheuet der damit doch schon bekannten studierenden Jugend über diesen in physisch-diätetischer und moralischer Hinsicht äusserst wichtigen Punkt etwas Beherzigenswerthes zu sagen. Denn: castis omnia casta! Klugheit in der Wahl der Ausdrücke ist allerdings nothwendig. Aber eben diese trauen wir ja dem Verf. zu.

Doch genug über diese empyrische Psychologie in materieller Hinsicht. — In formeller Hinsicht bemerkt Rec., dass ihm die Abfassung derselben in lateinischer Sprache nicht ganz gefallen wollte. Zwar sagt der Verf. in der ersten Vorrede: latina lingua et brevitas inter praecepta fuerunt. Ob aber wohl das Verbot, Philosophie in deutscher Sprache zu lehren, noch fortdauert? Fast scheint es, weil der Verf. vielleicht sonst seine Psychologie in der zweyten Auflage deutsch herausgegeben haben würde. Denn bey dem Besuche philosophischer Kollegien sollte die Nebenabsicht, sich auch in der Philologie zu üben, wegfallen, welche (also auch die lateinische Sprache) Objekt anderer Kollegien seyn, und nicht erst in philosophischen erlernt oder auch weiter ausgebildet werden soll, welches das Augenmerk jenes Befehls gewesen seyn mag! Aber sowohl Lehrer als Zuhörer haben bey lateinischen Vorträgen der Philosophie mehr oder weniger Mühe, mögen auch beyde der latein. Sprache mächtig seyn. Der Lehrer kann manchen deutschen philosophisch-technischen Ausdruck nicht sogleich aus Mangel der latein. Sprache lateinisch gut geben, sondern muss sich mit Umschreibungen behelfen, und dann doch Sicherheitshalber den deutschen Ausdruck in einer Parenthese anführen. Manchmal bedient sich der Verf. der Freyheit, deutschen Wörtern (z. B. Interesse) lateinisches Bürgerrecht zu geben, also ohne sie ins Lateinische zu übersetzen. Aber auch dann, wenn dieses alles unnöthig ist, ist der lateinische Vortrag des Verf. dunkel. Zudem hat der Verf. eine Vorliebe für eine gewisse syntaxische Verschrobenheit seiner latein. Diktion, die eben deswegen das Verstehen erschwert. Rec. wählt als Beyspiel den §. 1. Scientia empirica, rationalis. — Scientia generatim

Digitized by Google

dicitur complexus cognitionum ſyſtematicus, quarum fons, ſi ipſa experientia ſit, ſcientia audit empirica, ut diſcernatur a ſic dicta rationali, cujus, quas complectitur cognitiones, ex ipſa ratione ut fonte derivantur. Cum experientia completa nunquam dari poſſit, conſequens eſt, ut ſcientia quoque empirica nunquam completa edici queat, cujus igitur materia ſeu indefinita ſpectetur oportet. Nec difficile perſpectu eſt, ſcientias empiricas neutiquam ea, qua ſcientiarum rationalium unaquaeque gaudet, certitudine excellere, propterea quod experientia tantum, eſſe aliquid, minime autem, tale exiſtere neceſſario, edocemur.

Seite 21 §. 22 ſteht mediatae, ſtatt mediata.

Rec. wünſcht übrigens mit dem Verf.: Quod ſupereſt, opto, ut literaria juventus hoc utens compendio fructus capiat uberrimos atque inprimis cognitionem ſuiipſius (quam veteres in philoſophia ſummum judicarunt) hauriat adcuratiorem.

II. Der Verfaſſer dieſer Verſtandeslehre iſt als ein vorzüglicher Denker ſchon durch ſeine Beyträge zum Studium der Philoſophie als Wiſſenſchaft des All dem philoſopiſchen Publikum rühmlichſt bekannt. Von ihm läſst ſich etwas Selbſt- und Tiefgedachtes erwarten. — Hr. U. Tr. Krug, Prof. der Philoſophie zu Königsberg, ſagt in ſeinem Syſtem der theoretiſchen Philoſophie II Th., Königsberg 1808. S. 70: „Statt daſs ſonſt Viele den Sinn (die Anſchauung und Empfindung) gegen den Verſtand herabſetzten, fangen jezt Manche an, den Verſtand gegen den Sinn herabzuſetzen, und vom Verſtande ſo verächtlich zu reden, als müſste man ſchlechterdings ſich deſſelben entäuſsern, wenn man zur Anſchauung des Wahren gelangen wolle. Beyde Einſeitigkeiten muſs eine richtige Theorie des Erkenntnisvermögen aufheben.“ — Faſt war es Schande, Verſtand zu haben!! — Hr. Profeſſor Klein ſagt in der Vorrede: „Man hat zu einer gewiſſen Zeit dem Verſtande zu viel, zu einer andern zu wenig eingeräumt. Jezt ſcheint (ſcheint nur??) der leztere Fehler vorzuherrſchen. Man glaubt, man müſſe ihn recht beſchneiden und herabſetzen, um deſto mehr Raum für das Gebiet der Vernunft und des Glaubens zu gewinnen. Die ſonſt ſo hoch geachtete Verſtändigkeit, Kraft welcher man Beſtimmtheit, Ordnung und Zuſammenhang in den Gedanken und Erkenntniſſen foderte, iſt faſt auſser allen Kredit geſezt. Daher mag es zum Theile kommen, daſs jezt jeder ſeine Einfälle über die intereſſanteſten Gegenſtände der Wiſſenſchaften in bunter Manchfaltigkeit, ohne innere Verbindung und in ſchwankenden Ausdrücken zu Markte bringt, ſich berufend auf ſein von Vernunft, Ahndung (Ahnung) und göttlicher Eingebung geſchwängertes Gefühl, ſo, daſs die bizarreſten Karrikaturen auf dem philoſophiſchen Gebiete zu erblicken ſind. Allein Sinn, Gefühl, Vernunft und Ahnung ſind für ſich blind ohne den Verſtand, durch welchen erſt der von ihnen dargebotene manchfaltige Stoff aus ſeiner Dunkelheit erhoben ſeiner eigenthümlichen Natur gemäſs zergliedert und zu einem Ganzen verbunden zum Lichte deutlichen Bewuſstſeyns erhoben wird. Daraus läſst ſich zugleich einſehen, warum der Verf. von der bloſs formellen Darſtellung der Verſtandes-Formen ohne Beziehung auf den durch ſie erkennbaren Stoff eine ſo geringe Meynung hegt, worüber die Gründe in der Einleitung faſslich genug auseinandergeſezt ſind. Man muſs dem nach der Erforſchung des Wahren dürſtenden Jünglinge zeigen, daſs er mit dieſen Formen für ſich ſchlechterdings nichts ausrichten könne, wenn er nicht zuvor die erkennbaren Objekte durch eine höhere von dieſen Formen unabhängige Einſicht durchdrungen hat; einſehen muſs er, daſs die Denkgeſetze wegen ihrer Verwandtſchaft mit dem Weſen alles Erkennbaren ihm allein dazu dienen können, lezteres in ſich aufzunehmen, es auf ideelle Weiſe nachzuſchaffen und ſo zu einem Eigenthume ſeines Geiſtes, d. i. zu einer deutlichen Erkenntniſs zu erheben. Da alſo die Formen der Verſtandes-Erkenntniſs in beſtändiger Beziehung auf die Materie des Erkennens betrachtet werden müſſen; ſo würde für nöthig gehalten, auf die allgemeinen Formen der Erſcheinungswelt (des Gebiets alles Seyns, wie aller Erkenntniſs) aufmerkſam zu machen, um die Einheit zwiſchen beyden um ſo anſchaulicher darzuthun.

Das leidige Formelweſen, welches nach der Überzeugung des Rec. nie reell frommte (denn es iſt todt und geiſttödend!!), ſoll endlich aufhören! Die Logik ſoll von den Objecten des Denkens ſich nicht ſchlechthin losſagen. An denſelben ſoll ſie vielmehr ihre Denkregeln (= den Geſetzen des Erkennens, S. 2 ff.) veranſchaulichen etc.

Digitized by Google

— Bardili's „erſte Logik“ (1800) eiferte ſchon gegen das bloſse Formelweſen. Aber ſie war die Stimme des Rufenden in der Wüſte! Rec. wünſcht, daſs die Stimme des Hrn. Prof. Klein nicht auch verhallen, ſondern die Anſicht deſſelben einer allgemeinen Aufmerkſamkeit und Prüfung gewürdigt werden möge: Hr. Pr. Kl. ſcheuet dieſes nicht nur nicht, ſondern er fodert vielmehr ſelbſt dazu auf, indem er ſagt: „Der Verf. iſt in vielen Puncten von den bisherigen Logikern abgewichen. Daſs aber ſeine Behauptungen auch hier, wie überall aus Wahrheitsliebe und Überzeugung gefloſſen, und daſs er von Rechthaberey und Streben nach Paradoxien durchaus entfernt ſey, hat er nicht nöthig, denen zu ſagen, welche ihn kennen. Den Anderen wird er es dadurch beweiſen, daſs er mit gröſster Bereitwilligkeit jeden Satz zurücknehmen wird, von deſſen Unhaltbarkeit ſie ihn aus objectiven Gründen überzeugen werden, ſo wie er überhaupt nichts ſehnlicher wünſcht, als, daſs recht viele aus gleicher Liebe zur Wiſſenſchaft ſeine Arbeit einer ſtrengen Prüfung unterwerfen und durch ihre Arbeiten die ſeinige weit übertreffen mögen.“

Schöne Äuſſerungen einer herrlichen Maxime! Wie ſehr ſticht dagegen der Ton derer ab, welche voll Dünkel wähnen über Alles ohne gehörig motivirte Widerrede abſprechen zu dürfen!

In der Einleitung giebt der Hr. Verf. im Kurzen S. 1—9 ſeine Anſicht des gegenwärtigen Zuſtandes der reinen Logik. Betreffend aber die angewandte (oder uneigentlich (?) ſogenannte Dialekt) hält er jedes Wort darüber für überflüſſig, da ihre Mangelhaftigkeit und grundloſe Behandlung jedem Leſer, welcher nur einen wahren Begriff davon hat, zu auffallend vorkommen muſs, als daſs eine beſondere Erinnerung darüber nöthig ſeyn könnte. Der Hr. Verf. vermiſst S. 1 in den kantiſchen Schriften eine richtige Anſicht der Verſtandeslehre. — Den gröſsten Nachtheil, welchen zeither die Logik anſtiftete, findet er in der Trennung eines logiſchen und reellen (doch identiſchen) Erkennens!! S. 4. So wie aber Kant das reelle Erkennen verkannt hat, ſo konnte auch die Logik ſich von ihm kein beſſeres Loos verſprechen. S. 5.

S. 10 fg. Giebt der Hr. Verf. das Weſen des Verſtandes und das Verhältniſs deſſelben zur Vernunft an. Sinnlichkeit und Verſtand ſind eigentlich Organe der Vernunft, welche durch jene nach Vielheit, durch dieſen nach Einheit der Erkenntniſs ſtrebt. Der Verſtand ſoll das Verſchiedene nicht aufheben, ſondern in demſelben nur die Einheit erkennen, ſo, daſs Verſchiedenheit und Einheit zugleich in den Erkenntniſſen ſtatt haben, ſo wie beyde in dem von allem reflektirten Denken unabhängigen Dingen und Erſcheinungen ſelbſt beyſammen ſind. Was alſo der Verſtand in den Dingen erkennt, iſt immer nur das Gemeinſame von einem Vielen d. i. der Begriff deſſelben. Die Äuſſerung des Verſtandes d. i. das Erkennen der Einheit im Vielen heiſst Denken, welches eine geſetzmäſsige Äuſſerung des Verſtandes iſt, d. i. er iſt an gewiſſe Denk- oder Verſtandes-Geſetze (deren Wiſſenſchaft Logik iſt) gebunden, nach welchen er die Einheit im Mannichfaltigen aufzuſuchen und darzuſtellen ſucht. S. 11.

Vom Nutzen der Logik (welche Worte als Titel oder Aufſchrift ausdrücklich S. 13 angeführt ſeyn ſollten) ſagt der Hr. Verf. viel Inſtruktives.

S. 21 fg. giebt der Hr. Verf. kurz und faſslich den Sinn an, welchen er den drey logiſchen Principien bey dem Inhalte ſeiner Schrift zu Grunde legte. Er iſt nämlich überzeugt, daſs ihnen nicht eine bloſs formelle Bedeutung (als: etwa die Grenzen des möglichen, imaginären Denkens bezeichnend) zukomme, ſondern daſs ſie regulativ nnd konſtitutiv für alle reelle und objektive Verſtandes-Erkenntniſſe gültig ſeyen. Denn ſie entſprechen ganz und gar der Form des Seyns und des reellen Erkennens aller Dinge.

S. 25 ſagt der Verf., daſs er gemäſs ſeiner Überzeugung von der Natur des Verſtandes ſich nicht begnügen konnte, die leeren Formen deſſelben aufzuzählen. Er hielt es für viel wichtiger, gleich den möglichen Gebrauch davon anzugeben. Und von dieſem Standpunkte aus wünſcht er beurtheilt zu werden; denn er geſteht unverhohlen, daſs er von der ſogenannten reinen Logik, ohne ihre parallele Beziehung auf das wirkliche Erkennen, eine ſehr geringe Meynung hege, obgleich er wohl weiſs, daſs er zu der von ihm ſelbſt bezeichneten Verſtandeslehre nur die Grundzüge geliefert

Digitized by Google

habe. — Die Schrift ist, (wie der Verf. in der Vorrede sagt) zunächst als Handbuch für Schüler bestimmt. Dieſs hatte auf die Art der Darstellung wesentlichen Einfluſs. Dem Lehrer bleibt besonders noch vieles näher zu bestimmen und weiter auszuführen übrig. Vieles, z. B. die ganze Darstellung der Verstandes-Gesetze, bedarf einer tiefern Begründung. Denn daſs die aufgezählten Erkenntnisformen die rechten und einzigen seyen, muſs aus Gründen dargethan werden. — Wem die hier gelieferte Auseinandersetzung nicht durch sich oder auf eine andere Weise einleuchten sollte, den verweiset der Verf. auf seine frühere Schrift: „Beytrag zum Studium der Philosophie als Wissenschaft des All, nebst einer vollständigen und faſslichen Darstellung ihrer Hauptmomente. Würzburg in der Baumgärtnerschen Buchhandlung", wo er S. 350 — 366 die Erkentnisformen des Verstandes auf wissenschaftliche Art ausgeführt, und woran er sich bey der gegenwärtigen Darstellung gröſstentheils gehalten hat.

Daſs der Hr. Verf. der Lehre vom Verstande eine kurze Übersicht von dem sinnlichen Anschauungs-Vermögen voranschickte, that er (wie er S. 26 sagt), nebst der Wichtigkeit der letzten an sich selbst auch noch aus dem Grunde, weil er jene ohne diese für unverständlich hält. Überhaupt war dem Hrn. Verf. darum zu thun, den Schülern der philosophischen Vorbereitungswissenschaften über die Sinnes- und Verstandes-Funktionen die richtigsten Ansichten mitzutheilen, damit sie beym Studium der Philosophie selbst nicht nöthig haben, das Gelernte wieder zu vergessen, um bey ihrem Fortschreiten nicht aufgehalten zu werden, durch die früher eingesogenen Begriffe.

(Der Beschluſs folgt.)

Aesthetik.

Hall. Aesthetische Bemerkungen über die Königsweise der Barden mit Rücksicht auf die ältern Dichter anderer Nationen. Zweytes Heft. Vergleichung mit Homer. Eine Einladungsschrift bey der festlichen Begehung des glorreichen Geburtsfestes Sr. königl. Maj. Friederich, Königs von Würtemberg, Souverainen Herzogs in Schwaben und von Teck u. s. w. in dem Hörsaale des kön. Gymn. ill. dahier, am 6ten Nov. 1810. Vorm. 10 Uhr. Geschrieben von F. D. Gräter, d. W. W. D. Rector und erstem Prof. des k. Gymn. ill. etc. 4 S. in fol.

So klein der Umfang dieses Programms ist, so interessant und neu ist sein Inhalt. Hr. Rektor Gräter, der in einer in seinen Schriften Th. 1. S. 324 fg. abgedrukten Vorlesung und in einer vor 2 Jahren geschriebenen Einladungsschrift ausführlicher von der Königsreise der Barden und Skalden gehandelt hat, sucht in dem vor uns liegenden Programm zu beweisen, daſs die Alliteration und die Assonanzen, ja vielleicht auch die sogenannten Regierung der Verse, und somit die ganze Kunst der Barden und Skalden, sogar bey den bewundertsten Dichtern des klassischen Alterthums zu finden sey. Manche freylich, die mit andern Ansichten aufgewachsen sind, und jeden Gesang, der nicht von Griechen oder Römern kommt, für lose Speise halten, werden kopfschüttelnd ausrufen: „Nichts als Neuigkeiten — selbst beym alten Homer! Noch ist's so lang nicht, daſs der Wolf ihn zerriſs, und itzt — die Ilias ein Seitenstück zur Drottmält!"

Aber mögen sie immer den Kopf schütteln; Hr. Gr. beweist seinen Satz durch mehr als zwanzig Stellen aus der Iliade, und bewährt dadurch auf's Neue sowohl seinen Scharfsinn, als seine genaue Bekanntschaft mit dem Meisterwerke des griechischen Alterthums. Übrigens behauptet er selbst keineswegs, — was freylich auch durch den flüchtigsten Blick auf die Homerischen Gesänge widerlegt wurde, — daſs diese Weise der Skalden dem Homer'schen Hexameter Regel, und unentbehrlich sey; aber so viel glaubt er behaupten zu dürfen, daſs schwerlich ein einziger, dem Ohre wohl klingender, oder gar demselben besonders schmeichelnder Vers im Homer existire, in welchem nicht entweder diese Alliteration der Skalden oder ihre Assonanzen, sie mögen nun in einer vollkommenen oder unvollkommenen Harmonie bestehen, einfach oder gedoppelt erscheinen, oder beyde zugleich, mit ein Hauptingredienz seiner Schönheit sind.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

27. December. — 256 — 1810.

PHILOSOPHIE.

Beſchluſs der im geſtrigen Stück abgebrochenen Recenſion.

Nach der Einleitung folgen:

I. Begriff und Bedingungen der Verſtandes-Erkenntniſs. S. 27 — 34.

II. Allgemeine Formen der Erſcheinungswelt. S. 35 — 38.

III. Von der ſinnlichen Erkenntniſs. S. 38 — 53.

IV. (Reine) Verſtandes-Lehre. S. 59 — 170.

Einleitung. S. 59 — 68.

Erſter Abſchnitt: von den Begriffen. S. 69 — 78.

Anhang zu der Lehre von Begriffen. S. 79 — 89.

a) Empiriſche und rationale Begriffe. S. 79 — 82.

b) Was für eine Realität kömmt den Begriffen zu? S. 82 — 83.

c) Verhältniſs der Begriffe zu den ſinnlichen Anſchauungen. S. 84 — 85.

d) Verhältniſs der Begriffe zu einander rückſichtlich ihres Umfanges und Inhalts. S. 88 — 89.

Zweyter Abſchnitt: von den Urtheilen. S. 89 — 98.

Anhang zu der Lehre von den Urtheilen. S. 98 — 110.

a) Verhältniſs der 3 Urtheilsformen zu einander. S. 98 — 100.

b) Von den Definitionen der Begriffe. S. 100 — 102.

c) Eintheilung der Begriffe. S. 102 — 103.

d) Verhältniſs der Form eines Urtheils zu ſeinem Inhalte. S. 103 — 104.

e) Vergleichung der Urtheile mit einander nach ihrem Inhalte. S. 104 — 107.

f) Von der Umkehrung der Urtheile. S. 107 — 109.

g) Von den zuſammengeſezten Urtheilen. S. 109 — 110.

Dritter Abſchnitt: von den Schlüſſen. S. 110 — 132.

a) Von den unmittelbaren. S. 112 — 113.

b) Von den mittelbaren. S. 113 — 114.

c) Kategoriſcher Schluſs. S. 114 — 125.

d) Hypothetiſcher. S. 126 — 128.

e) Disjunctiver. S. 128 — 132.

Anhang zu der Lehre von den Schluſs-Formen. S. 132 — 135.

Von den zuſammengeſezten Schlüſſen. S. 135 — 138.

Von den Schlüſſen durch Induction und Analogie. S. 138 — 140.

Von den Beweiſen. S. 141.

Angewandte Verſtandes-Lehre. S. 142 — 170. (Vergl. S. 9 — 10. 67.)

a) Anweiſung zur wahren Erkenntniſs der Dinge. S. 143 — 155.

b) Von den Quellen der Irrthümer in den Erkenntniſſen. S. 155 — 170.

Der Hr. Verf. hat alſo in der reinen Logik keine eigene Methodenlehre, getrennt von der Elementarlehre des Verſtandes, für nöthig erachtet. (Vergl. S. 9.) Dennoch ſpricht er S. 66: „Die Logik kann in ihrer Anwendung auf beſtimmte Erkenntniſſe Dialektik heiſsen, ſofern nämlich nach den Geſetzen der Logik Beſtimmtheit, Deutlichkeit und Geſtaltung in alles Wiſſen gebracht wird. Die Dialektik wäre ſonach die Kunſt der Darſtellung alles Wiſſens, was Ariſtoteles Topik und Kant logiſche Methodenlehre nannte.“ —

Digitized by Google

Auch heifst es S. 66: Die Eintheilung der Logik in die reine und angewandte kann bey unserer Behandlungsart derselben weniger eine Stelle, als eine Berichtigung erhalten. (Und doch erhielt sie eine Stelle wirklich.) Denn nur die reine verdient den Namen: „Logik" als Wissenschaft von den Formen des Verstandes an und für sich betrachtet. Man nennt dagegen gewöhnlich die L. eine angewandte, wenn man Rücksicht auf die Bedingungen nimmt, unter welchen das Denken von Menschen ausgeübt wird; z. B. auf die Gemüthskräfte und Vorurtheile, welche auf das Denken wirken und es oft zu Irrthümern verleiten. Die Lehre nun, welche uns mit diesen fremden und störenden Einflüssen auf das Denken und mit den Mitteln, sie unschädlich zu machen, bekannt macht, nennt man die angewandte Logik. Allein sie liegt ganz ausser dem Gebiet der Logik, und macht einen Theil der empirischen Seelenlehre aus. Und doch gab uns der Hr. Verf. eine solche angewandte Logik, S. 142 ff. Kants Logik, herausgegeben v. Prof. Jäsche, zerfällt sie nicht auch in eine angewandte? Rec. würde lieber sagen: Dialektik (Lehre, welche Irrthümer vermeiden und entdecken lehrt) statt: angewandte Logik. Vergl. S. 9 — 10.

Dürfte nicht ein oder der andere Punct in der obigen Übersicht in einer andern Stelle stehen? — Könnten die Anhänge als solche nicht besser wegbleiben, dafür aber in das Übrige schicklich verwebt werden? — Könnten und sollten nicht manche §§. eigene Überschriften bekommen, z. B. §. 23. S. 35: „Zeit." — §. 27: „Ursache, Wirkung." — §. 28: „Wechselwirkung." — Dadurch würden die Haupt-Momente der Doctrinen immer besser herausgehoben und der Überblick des Systems als eines Organismus erleichtert werden.

Recensent, von der vorzüglichen Brauchbarkeit dieser Verstandeslehre ganz überzeugt, will durch obige Wünsche den wesentlichen Werth derselben nicht im mindesten in Anspruch nehmen! Vielmehr wünscht er, dafs diese Logik bald überall fleifsig benüzt werde. Möchte der würdige Hr. Verf. diese reine Freude bald und lange geniefsen.

Kasp. Joh. Stephan,
königl. baier. Professor der
Philosophie zu Amberg.

Schreiben

des Verfassers der Urgeschichte der Baiern an Titl. Christ. Freyherrn von Aretin, Recensenten derselben in der N. oberd. allg. Lit. Zeit. Nro. 229, 230, 231 und 232.

Eure etc. haben mich in grofse Verlegenheit gesezt dadurch, dafs Sie meine einfache Erzählung als ein Epos angepriesen haben. Ich bin Ihnen zwar für Ihr günstiges Urtheil sehr verbunden; denn ein Bischen Lob — das kitzelt doch (deswegen vermuthlich geben sich auch so manche Schriftsteller die Mühe, sich selbst zu recensiren) —

Et dum me patriis vatibus inseris,
Sublimi ferio sidera vertice.

Aber mir schwindelt schon: ich sehe, wie andere Recensenten, Dichter und Geschichtschreiber, ihr Werkzeug schärfen, und meiner Eitelkeit die Fittige zu stutzen drohen. Diese, die Geschichtschreiber, werden mir zwar mit ihrer Kaltblütigkeit nur so über die Achsel hin zu verstehen geben: Historici non est fingere; und darin kann ich ihnen auch nicht ganz unrecht geben. Jene aber, die Dichter, werden meine Zeilen unter das Maafs ihrer Finger stellen, und von ihrer phantasiereichen Höhe mit Erbarmen auf mich harthörigen, geistlosen Layen herabschauen. Und wenn einer derselben noch den Albertus Ines (zum Glücke ist er nicht viel bekannt) gelesen hat, so kann es gar nicht fehlen, dafs die Stachelverse desselben: De Gunebaldo non Poeta ad Brenum non Historicum, auf mich in einer und ebenderselben Person angewandt werden, nämlich:

Jure Gunebaldum non censes, Brene! Poetam:
Jure Gunebaldus te negat Historicum;
Nam licet Historiam tu pangas; ille Poesim;
Omnia tu fingis; fingit at ille nihil.

Und was werde ich hierauf zur Antwort geben? Schlechterdings nichts, als höchstens wieder ein Paar Verslein aus ebendemselben Ines:

Omnia, quae scripsi, qui laudat, et omnia damnat,
Ingenue fateor, non habet ingenium.
Nam si nemo hominum proprio sine crimine vivit,
Quis cupiat versus hos magis esse bonos?
Si bonus es, meliore malos mente excipe versus;
Si malus es, similes hos patiare tibi.

Aber, wenn alles dieses nebst dem, was ich schon in der Vorrede zu meiner Verwahrung gesagt habe, den Kunstrichtern noch nicht genügen soll, so haben Eure etc. die Pflicht, mich vor den

Digitized by Google

Schranken zu vertreten, dadurch auf Sich genommen, weil Sie meine hinkenden Verse, selbst ohne mein Wissen, auf die Beine gestellt haben. Zum grösten Unglück hat auch noch der H. Setzer einem Paar Krüppeln die Füsse ausgerissen, deren Mangel ich bey der Musterung, wo sie alle ganz geschämig in Prose beysammen sassen, nicht einmal bemerkt habe. Diesen Armen will ich, wenn sie vor den Richtern erscheinen müssen, wenigstens Krücken mitgeben. Auf der Seite 12 Zeile 23 ersetze den mangelnden Fuss das Epithet: blühende Fluren: und S. 81 Z. 9 blitzende Streit-Axt; oder was man sonst lieber will. Den übrigen Patienten, welche sich noch hart und matt fortschleppen, möge der barmherzige Censor aus gutem Willen unter die Arme greifen. — „Aber damit ist in der Hauptsache noch nichts geholfen; durch den dürftigen Ersatz für die äussern Gebrechen ist der todte Körper noch nicht zum Leben erweckte: es fehlt ihm hier und da und überall an Lebendigkeit, am Geiste, am Geiste! —" Diesen wollte ich zwar nur durch einen Funken in Andern wecken; wenn aber die feuersprühenden Kunstrichter mich incitiren und irritiren, inspiriren und exaltiren; so bin ich im Stande und — setze mich nieder,— nehme Homers BATPAXOMYOMAXIA zum Muster und erschaffe aus meiner kleinen Skizze ein grosses Epos, das mit den modernsten Ideen ausgeschmückt werden soll, so dass „nach einer gänzlichen Auflösung der Tod in neues Leben übergeht, Fulgurationen und Coruscationen erscheinen, aus der Verwesung ein verfeinerter Körper aufersteht, dieser von der Gottheit belebt und beseelt, das Irdische mit dem Himmlischen verschmolzen, das Positive mit dem Relativen vermählt, der Geist der Dichtkunst von der Offenbarung empfangen, durch die Wiedergeburt in eine neue Welt versezt, von der Mystik genährt, in ewiger Jugend über die Selbstheit erhoben, die tiefste Einfalt zur höchsten Potenz gesteigert, das Wahre mit dem Glänzenden vermengt, das Ewige mit dem Zeitlichen verwechselt, das Geistige verkörpert, das Heilige versinnlicht, kurz! durch einen ewigen Prozess das Endliche mit dem Unendlichen vereinigt und durch den Wiederschein des Urschönen in neuer Herrlichkeit geoffenbaret wird."

Doch wohin gerathe ich! In welche Höhen will mich der Furor poeticus führen? — Ehe ich mich dahinreissen lasse, muss ich noch bey den historischen Untersuchungen hienieden verweilen, und mich einer eben so theuern als angenehmen Pflicht entledigen, welche mir Eure etc. auferlegt haben, indem Sie sich die Mühe gaben, meine historischen Forschungen so weitläufig zu beurtheilen, mir Ihre Ansichten dagegen zu eröffnen, und hier und da belehrende Anmerkungen, zuweilen nur sogar als Zweifel beyzufügen, deren Lösung ich mir nun nach meinen Kräften angelegen seyn lassen will.

Die Anmerkungen, bey welchen ich nichts zu antworten oder zu verantworten habe, übergehe ich. —

Zur Note 13 (Lit. Zeit. Seite 813) muss ich bekennen, dass mir die Stelle über den Namen Chadoindus, welche Eure etc. aus dem Dial. Greg. M. in Ihrem Handbuche angeführt haben, zur Zeit, als ich diese Note niederschrieb, noch nicht bekannt war, und aus dem Handbuche noch nicht bekannt seyn konnte. Ich will und kann auf die Priorität, da ich andere zwo Stellen anführte, um so minder Anspruch machen, als die Berichtigung dieses Namens durch das Handbuch im Drucke eher bekannt gemacht worden ist.

Bey der Anmerkung 17 (Lit. Zeit. S. 814) finden Eure etc. Schwierigkeit, die Benennungen: Radaspona und Alatia in früherer Zeit für das heutige Straubing, d. h. für die Gegend dieser Stadt, anzunehmen, und Sie vermuthen, dass Regensburg auch den Namen Alatia geführt habe. Mir scheint es nicht so, weil 1) im Codex W. das Wörtchen: anh, hier nicht dabey steht, welches doch der Fall bey andern Benennungen ist, wo in der Nomenklatur die Identität des Ortes angezeigt wird: 2) weil Radaspona ein Adpellativum ist, welches mit der Sache verlegt werden konnte; weil aber 3) kein Grund angegeben werden kann, warum Regensburg jemals den Namen Alatia geführt haben sollte; wo 4) im Gegentheile der Fluss Alat, wovon Alatia den Namen zu haben scheint, uns auf Straubing hinleitet: weil es 5) höchst wahrscheinlich wird, dass Alatia das nahe bey Straubing, vielleicht damals noch in der Stadt gelegen gewesene Alburg ist, welches sehr tief in die Vorzeit zurückgeht. Der Name Strubing oder Straubing scheint mir selbst nichts anders, als das keltische Serviodurum, Sorviodurum (vielleicht Stroviodurum; die Lesart ist ungewiss) zu seyn; denn das keltische Durum (Wasserstadt) wurde weggelassen, und die lateinische Endung um in ing verwandelt, wie z. B. bey Medullum Medling und Metullum Mötling: also Strovium, Strobing. Die Benennung Acila wird

Digitized by Google

durch die Feste Azelburg noch bestättigt. Wir haben also mehrere Benennungen für das alte Straubing, welche entweder dem Ganzen oder einem Theile der Stadt zukamen. Das alte und grose Sorviodurum wurde zerstört, die Rhede verlegt, das Schlos Alburg nach St. Emmeram verschenkt, am öden Platze an der Donau eine neue Villa mit dem alten Namen Strubinga erbaut (vor dem J. 808). Diese Villa bekam sodann das Hochstift Augsburg, und endlich baute Herzog Ludwig die neue Stadt.

Zur Note 21 (Lit. Zeit. S. 814) bemerkten Eure etc., dafs unter Purpura vielleicht Porphyr und überhaupt rother Marmor verstanden werden dürfte. Dieser Vermuthung kann ich nicht beytreten. Es ist mir zwar unbekannt, bey oder von welchen Schriftstellern des Mittelalters das Wort Purpura gebraucht worden sey, um Porphyrstein oder rothen Marmor damit zu bezeichnen. Als ich die obige Note niederschrieb, glaubte ich mich noch zu erinnern, irgend etwas über die Bereitung der Purpurfarbe in Bojoarien gelesen zu haben; ich konnte mir aber weder den Autor noch seine Worte mehr beyfallen lassen. Ich forschte neuerdings nach, und nun glaube ich Aufschlus darüber geben zu können. Dafs es schon zu den Römerzeiten Purpurfärber in Baiern gegeben habe, beweiset die Denkschrift zu Augsburg: TIB. CLEVPHAS IIIII VIR. AVG. NEGOTIATOR. ARTIS PVRPVRARIAE. (Man sehe Velser Ed. Arnold p. 377). Die Zeit, in welche diese Steinschrift gehört, ist durch keine Angabe bemerkt. Aber K. Constantius C. hat noch die Negotiatores purpurarios mit Freyheiten begnadigt. (Conflant. C. L. 10 t. 47 l. 7. Velser ibid. in marg.) Allein hier könnte es scheinen, dafs obschon oben der Ausdruck: artis purpurariae vorkömmt, doch nur von dem Handel mit der ausländischen Purpurfarbe, oder von der Färbekunst mit selber die Rede wäre; in der Note aber frägt sich um ein einheimisches Produkt in Baiern (Bojoaria purpura afluens, heifst es im bemerkten Codex). Ein neuer Zweifel! Hierüber dachte ich, könnte vielleicht die Naturgeschichte Auskunft geben, und — die nachfolgende Aufklärung verdanken wir unserm dienstfertigen Herrn Collega, Dir. v. Schrank, der sie mir neulich in einer samstägigen akad. Abend-Unterhaltung schriftlich mitzutheilen die Güte hatte.

Purpura.

„Ehe die Cochenille in die Färbereyen Europens eingeführt wurde, hatten die Europäer schon ihren Scharlach. Dazu wendeten die südlichen Nationen ihren Kermes, und die nördlichen ihre Johanniswürmchen an. Beyde gehören aber mit der amerikanischen Cochenille in einerley Gattung, (Coccus) und sind von ihr und unter sich nur als Arten verschieden, und ihre Naturgeschichte ist vollkommen dieselbe; nur der Wohnort, die Grösse.

und einige Kleinigkeiten an der Bemalung unterscheiden diese dreyerley Insecten.

Coccus polonicus, wohnt vorzüglich an den Wurzeln des Scleranthus perennis, (Knawel) welcher bey den ältern Botanisten Polygonum minus hiefs, und um Regensburg, wie auch in den nördlichen Ländern gemein ist; ausserdem aber auch an den Wurzeln verschiedener Potentillen, der Bärentraube, des Mausöhrchens (Hieracium Pilofella) und einiger andern Pflanzen. In den Klöstern hiefs dieses Insect Vermiculus, woraus in der Folge das französische Vermeil entstanden ist. Im Kloster Prüm mufsten die Unterthanen eine bestimmte Menge jährlich liefern, oder Geld dafür bezahlen (Leibniz. collect. etymolog. p. 407); und nach St. Emmeram zu Regensburg mufsten die dahin dienstpflichtigen baierischen Bauern jährlich ein gewisses Maafs liefern (Petz. Thef. Anecdot. Tom. I. Part. III. column. 67 — 70.) Das sind die Johanniswürmchen, weil sie um Johannis mufsten gesammelt werden, wenn sie zum Gebrauche dienlich seyn sollten. Sie sind durch die Cochenille ganz verdrängt worden, weil sie sehr mühesam, als unterirdische Insecten, aufzusuchen sind, von Natur nicht häufig genug vorkommen, um damit im Grofsen zu färben, und durch Kunst und Wartung nicht vermehrt werden können.

Coccus Ilicis, der Kermes (wovon Carmofin), wohnt auf den Blättern der kleinen Eiche (Quercus coccifera), und wird noch gebraucht.

Coccus Cacti, die amerikanische Cochenille, welche nur auf den verschiedenen Arten des Nopals (Cactus) vorkömmt, schon im wilden Zustande der Pflanze, aber schöner und häufiger an der cultivirten.

Die Naturgeschichte dieser Insecten, wovon es noch mehrere Arten giebt, die aber zur Färberey nicht tauglich sind, ist beyläufig folgende:

Die beyderley Geschlechter sehen sich einander gar nicht gleich. Das Männchen erhält, wenn es ausgewachsen ist, zwey oder vier Flügel, längere Füfse, und 2 oder 3 lange Borsten am Ende des Hinterleibes. Das Weibchen sieht in seiner Jugend, wenn es noch herumkriecht, einigermafsen einer Affel gleich, setzt sich aber in der Folge irgendwo fest, schwillt da zur gehörigen Grösse, fast von der Form einer kleinen Kugel, an, wird schwarzroth, und löfet sich endlich in eine zahllose Menge von Jungen auf, die es noch mit seiner ausgebleichten vertrockneten Haut bedekt. Gerade um die Zeit des längsten Tages ist es ausgewachsen und in seiner grösten Vollkommenheit; kömmt man zu früh, so trifft man schon den bloßen Balg mehr oder weniger vertrocknet, und unter ihm die Eyer, oder gar schon die Jungen an. Sogar wenn man sie im vollkommenen Zustande sammelt, mufs man sie gleich durch Hitze tödten, wenn man nicht Abgang an der Farbe leiden will."

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

28. December. 257 1810.

Schreiben
des Verfaſſers der Urgeſchichte der Baiern an Titl. Chriſt. Freyherrn von Aretin, Recenſenten derſelben in der N. oberd. allg. Lit. Zeit. Nro. 229, 230, 231 und 232.
(Fortſetzung).

Es dürfte nicht unnütz ſeyn, wenn ich auch die hierauf Bezug habenden Stellen, worin das Wort: Vermiculus, vorkömmt, aus dem Codex dipl. Ratisb. bey Pez l. c. anführe.

Pag. 67. De Hartinga (Harting bey Haidau) Manſi VI. Singuli ſolvunt VI Denarios pro vermiculo.

De Skira (Scheur bey Haidau) Manſi X. Singuli ſolvunt — VI Den. pro vermiculo.

P. 69. De Vfhuſa (Aufhauſen an de. Gr. Laber) Manſi X — ſolvunt LIIII den. pro vermiculo.

De Hachalſtat (bey Haidau) — XLII Den. pro vermiculo.

De Tuncilinga (Dünzling bey Abach) Manſi VIII: ſinguli ſolvunt V Den. pro vermiculo.

Pag. 70. De Piſinga (Peiſing bey Abach) VI Den. pro vermiculo.

De Tanna (Thann zwiſchen Abensberg und Abach) XL Den. pro vermiculo.

Pag. 73. De Pheringa (Pföring bey Vohburg) VIII Den. pro vermiculo.

De Hartheim (bey Vohburg) VI Den. pro vermiculo.

Aber nicht allen Dienſtleuten ſtand es frey, Geld ſtatt dieſer Insecten zu erlegen; einige muſsten ſie in Natura nach einem gewiſſen Maaſse eindienen.

Pag. 74. De Huſa (Hauſen zwiſchen Abach und Abensberg) Manſi IV — ſinguli dant vasculum vermiculi.

Pag. 76. Ad Gebrichinga (Gebraching bey Abbach) Manſores VI. Singuli reddunt vermicul! coppos II. —

Vasculum war vermuthlich ein halbes Seidel (Situla, wie dieſes Wort in eben dieſem Codex gar oft vorkömmt, z. B. Situlas cereviſiae XXV, oder V. ſitulas mellis etc. Coppus bezeichnet ein Köpfel, ungefähr 3 Quart einer baier. Maaſs. Zwey Seidel machten ein Köpfel. Dieſe Mäſserey hat ſich zu Regensburg bis auf unſre Zeit erhalten.

Ich hoffe, daſs dieſe Erklärung über Purpura, wenn anders dem Worte Vermiculus keine andere Deutung gegeben werden kann, den Beyfall von Eurer etc. erhalten, und, da ſie zugleich einen Beweis über den frühen Kunſtfleiſs der Baiern giebt, daſs ſie auch den übrigen Geſchichtforſchern nicht unangenehm ſeyn werde.

Zur Note 23 (Lit. Z. S. 816) beliebten Eure etc. zu bemerken, daſs ich mich auch auf die Stelle von Horaz L. IV. Ode 4 v. 18 hätte beziehen können, weil die Verwandtſchaft der Scythinnen mit den Vindelikern, einem boiſchen Stamme, dargethan würde. Ich meines Orts ſehe nicht ein, wie dieſe Stelle von Horaz, welche ſchon Velſer Ed. Arnold. L. I. p. 292 anführte und verwarf, hier als Beleg zu den baier. Rauten angewandt werden könnte; denn obſchon die Vindeliker heldenmüthige Weiber (vielleicht im eigentlichſten Sinne des Wortes Amazonen) gehabt haben, ſo bin ich doch weit entfernt zu glauben, daſs die alten Vindeliker, deren Horaz erwähnt, von dem boiſchen Stamme geweſen ſeyen. Die Bojer zogen ja erſt in's Vindelizien ein, nachdem die alten Vindeliker von den Römern beſiegt und abgeführt worden waren. Und ich glaube vielmehr, daſs die Vindeliker, ſo wie die Rhäter, Abkömmlinge von den Tuskern etc. waren, wie ich in der Note 136 bemerkt habe. Hingegen ſcheinen mir die Scythen, die Celto — oder edlen Scythen, mit den

Digitized by Google

Bojern eine Verwandtſchaft zu haben. In Hinſicht der Amazonen ſagte ſchon Strabo, daſs in ihre Geſchichte viel Fabelhaftes eingeſtreut ſey: ich folgte alſo Horazen, et quaerere diſtuli: Nec ſcire fas eſt omnia. — Die Zeichnung der Hippolyte habe ich bloſs wegen der Form der Panzerrauten angeführt, weil ſie bisher ſo vielen Auslegungen unterworfen war, welche nun alle, bis auf die eigentliche, wegfallen.

Was die Stelle aus Julius Pollux Onomaſt. betrifft, ſo muſs ich bekennen, daſs ich ſie ebenfalls nicht finden konnte: ich traute auf die Worte Velſers und Speners, welche aber Umſchreibungen machten. Auf weiteres Nachſuchen fand ich, daſs es eigentlich der Servius Grammaticus iſt, welcher die Worte des Julius Pollux ποικίλη, tunica variegata, ſo wie die des Diodorus Sic. L. v. c. 9. „Galli et Celtae ſagula ferunt virgata": und des Virgilius Ae. L. VIII 660 alſo erklärte: „Virgata ſagula erant, quae in virgarum modum deductas habebant vias oder ſtrias, wie Malvicius lieſt. Alſo iſt es ebendieſelbe Sache nur mit andern Worten geſagt. Da wir nun Hippolytens Panzerrock aus der Zeichnung kennen, ſo iſt die Beſchreibung faſt überflüſsig.

Zur Anmerkung 38. (Lit. Zeit. S. 817) machen Eure etc. einige ſtuffenweiſe Unterlagen, auf die ich, da ſie noch nicht mit bündigen Beweiſen unterſtüzt ſind, nicht bauen kann, dieſe nämlich: daſs die keltiſchen Bojer von den Germanen überwältigt: Und S. 818: daſs die Bojer durch die gröſsere Anzahl von den eindringenden Germanen überwunden worden ſeyen: Ferner S. 820: daſs die Bojoarier ein aus vielen Germannen und dagegen im Verhältniſſe nur wenigen Kelten gemiſchtes Volk geweſen wären. Und S. 824 wiederum daſſelbe. Dieſe Sätze kann ich, ohne Beweiſe, nicht annehmen; denn ſo viel mir bekannt iſt, ſind zwar öfters Germanen (teutſche) und andere gemiſchte Völker in's Bojoarien eingedrungen; aber ich habe noch nirgend finden können, daſs die Bojer gänzlich überwältigt wurden, und daſs die Bojoarier in der Folge ein aus vielen Germanen und dagegen im Verhältniſſe nur wenigen Kelten oder Bojern gemiſchtes Volk geworden wären. Ich will zwar nicht behaupten, daſs die Bojer von aller Vermiſchung frey geblieben ſeyen; aber von einer überwiegenden Mehrzahl der im eigentlichen Bojoarien ſitzen gebliebenen Teutſchen iſt mir nichts bekannt. Ohne das ſchon Geſagte zu wiederholen, will ich eine, wenn ich nicht irre, von keinem baieriſchen Geſchichtſchreiber bisher noch benüzte Stelle anführen. Julianus kannte um das Jahr 355 über den Rhätiſchen und Noriſchen Alpen gegen Norden hin, — alſo in Vindelicien und Norikum — noch keine andere Völker, als Galater (d. h. Bojer) und Rhäter (d. h. Benonen) „Quae regiones (romani imperii) ultra Alpes ſunt ad ſeptentrionem, Galatae obtinent ac Rhaeti". (In orat. II in Conſtant. p. 72.)

Nun wünſchte ich von dieſer Zeit an bis auf das Jahr 493 und weiter bis 554 die Beweisſtellen zu erfahren, wodurch dargethan würde, daſs Bojoarien von den teutſchen Völkerſchaften mit einer Mehrzahl und für immer beſezt worden ſey.

(Lit. Zeit. S. 817) Die von Eurer etc. angeführte Stelle aus der Chronik von St. Emmeram ſcheint mir in ſpätern Zeiten interpolirt, oder wenigſtens etwas darin korrigirt worden zu ſeyn; denn nach dieſer müſste man annehmen, daſs die Allemannen nicht teutſch geſprochen, ſondern dieſe Sprache erſt von den Baiern gelernt hätten, nach den Worten: a Noricis teotonicam linquam caeteros Alemanniae populos tranſumpſiſſe. Ich vermuthe, daſs hier von einem ſpätern Abſchreiber ſtatt celticam geſezt worden ſey teotonicam. Auf dieſe Art können die Paſſauer und Emmeramer Chroniken miteinander vereinigt werden; in jedem Falle aber geht aus beyden hervor, daſs die Bojoarier anfänglich nicht ebendieſelbe Sprache, wie die Teutſchen, geſprochen; daſs aber die Teutſchen von jenen nach der Hand auch keltiſche Wörter angenommen haben: und daraus erklärt ſich, warum in dem allemanniſchen Geſetzbuche auch keltiſche oder gemiſchte, und im bojoariſchen nebſt den original-keltiſchen auch teutſche Wörter vorkommen.

Lit. Zeit. S. 821 ſcheint Eurer etc. die Ableitung der Benennung des Wurmſees vom keltiſchen Verrom nicht richtig zu ſeyn, weil es im Latein durch longinqua (fern) wiedergegeben wird. Allein im Mittelalter ſind die lateiniſchen

Digitized by Google

Wörter nicht immer im eigentlichſten Sinne genommen worden: und das verteutſchte Wort Langwaid (Verromwaida) ſezt das Ganze auſſer Zweifel. — Eben ſo verhält es ſich mit den (daſelbſt und S. 822) bezweifelten Wörtern Aſch, Luath und Süri. Wenn die Örter mit der Anfangsſylbe Aſch auch teutſchen Urſprunges ſeyn könnten vom Aſchbaum; ſo iſt doch dieſes der Fall nicht bey den Flüſſen und Bächen, welche Aſch, Aſchach, Aſchbach heiſsen, wo ſich das keltiſche Wort asch- klar, lauter, hell deutlich ausſpricht. — Auch Luath (Luathhund) kömmt nicht von leid, leidig oder leiden, noch von Leithund (Spürhund) her. Der eigentliche Sinn des Wortes erklärt ſich am beſten durch den Gebrauch und den Zuſammenhang in der gemeinen Redensart über einen mürriſchen, zankſüchtigen Menſchen, der gar keinen Scherz verſteht: man pflegt in der baieriſchen Volks-Redensart zu ſagen: Laſs ihn geh'n den Luathhund; man ſchaut ihn kaum an, ſo gronnt (murrt) und beiſst er ſchon. Alſo hat es ganz den Sinn, wie bey Oſſian. — Süri kann zwar mit ſauer verwandt ſeyn; aber der Begriff für zornig iſt in der keltiſchen und in den älteſten Sprachen eingewurzelt. — So eben fällt mir noch ein Wort bey. In der baieriſchen Volksſprache ſagt man zu einem ſchüchternen, furchtſamen und blöden Menſchen: Sey doch nicht ſo oamat, oder oamnat. Kann dieſes Wort aus dem Teutſchen hergeleitet werden? Ich glaube nicht; dagegen finde ich, daſs in der keltiſchen und celtiberiſchen Sprache Omhan = peur, crainte, etourdiſſement, und Omhnadh = qui a peur, qui eſt timide, bezeichne.

Wenn ſich übrigens auf Bullets Lexicon nicht bey allen Wörtern in Hinſicht des keltiſchen Urſprunges zu verlaſſen iſt, ſo glaube ich doch kein Wort angeführt zu haben, über deſſen keltiſche Abſtammung ein gründlicher Zweifel erregt werden kann.

Bey der Note 40 (Lit. Zeit. 822) bedauern Eure etc. daſs ſie nicht ausführlich und kritiſch genug behandelt iſt. — Wenn ich alle Stellen (ich habe deren ſehr viele geſammelt) aus den älteſten Klaſſikern bis in das VI. Jahrhundert herauf hätte anführen wollen, worin der Kelten, Gallier, Germanen und Teutonen etc. gedacht wird, wenn ich ſie hätte in chronologiſche Ordnung reihen, u. kritiſch bearbeiten wollen, ſo würde dieſe Note alle übrigen an Weitläufigkeit ohne Vergleich übertroffen haben. Und wie viele Leſer würden hiezu Geduld genug haben? Ich ſtellte alſo nur das Reſultat meiner Betrachtungen auf, und ich bin in der Hauptſache, ſo viel nämlich hiervon die Baiern betrifft, ſchon zufrieden, daſs Eure etc. den von mir in den Noten 36 u. 37 angegebenen Unterſchied der Kelten von den Galliern, und den noch gröſsern zwiſchen den Kelten und Germanen (Teutſchen) beſonders in den Sitten und Gebräuchen (ſo wie auch in der Sprache) treffend gefunden haben. (Lit. Zeit. S. 816) Übrigens kann ich den Wunſch nicht bergen, daſs Eure etc. bey Ihren ausgebreiteten Kenntniſſen und bey den ihnen vor der Hand liegenden Mitteln ſich die Mühe nehmen möchten, über den obigen Gegenſtand, welcher eigentlich die europäiſche Völker-Geſchichte umfaſst, alle Stellen zu ſammeln, chronologiſch aufzuſtellen und kritiſch zu bearbeiten; mich und andere Forſcher ſodann von dem gefundenen Reſultat in Kenntniſs zu ſetzen. Viele Gelehrte, Teutſche, Franzoſen und Engländer haben ſich in dieſes Labyrinth gewagt; aber in der Irre verloren. Wir ſind berechtigt zu hoffen, daſs Eure etc. ſo ſichere Standpunkte ausſtecken werden, daſs nicht nur Sie ſelbſt ſich auskennen, ſondern auch wir mit Sicherheit die vorgezeichneten Wege einſchlagen, und den erwünſchten Ausgang finden mögen.

Zur Lit. Zeit. S. 824. Wenn das Poſtſcript bey Themiſtocles ächt iſt, ſo kann meine Vermuthung allerdings ſtatt haben. Aus dem Grunde, weil der Zug des Brennus nach Delphos erſt 200 Jahre nach der Seeſchlacht, wie ich ſelbſt bemerkt habe, vor ſich gieng, kann ſie nicht verworfen werden; denn Brennus konnte von den Schätzen zu Delphos durch die Tradition Kenntniſs haben. Ganz anders aber verhielte es ſich, wenn der Zug dahin 200 Jahre früher geſchehen wäre.

Einen Beweis, wie aufmerkſam Eure etc. meine Noten geleſen haben, geben Sie auch dadurch, daſs Sie (Lit. Zeit. S. 825) die zwey chronologiſchen Unrichtigkeiten, welche in Nro. 134 vorkommen, bemerkt haben. Ich danke dafür. Die-

Digitized by Google

ſer unbeliebige Verſtoſs kam daher, weil ich zur Zeit, wo mir die in Ihrem ſchätzbaren lit. Handbuche angezeigten, von Morellio herausgegebenen Fragmente zu Dio Caſs. zu Handen kamen (es war am 14 Aug. d. J.) und ich die Einſchaltung daraus in mein Mſpt, wo der Bogen O ſchon unter den Händen des Setzers war, machte, eine andere chronologiſche Tabelle vor mir liegen hatte. Jeder Leſer kann ſich dieſes, auf die Geſchichte ſelbſt keinen weiteren Bezug habenden, Verſtoſses überzeugen, weil vor und nachher die gewöhnliche Zeitrechnung A. V. C. 753 = A. Ch. 1. beybehalten iſt.

Zur Note 138 (Lit. Zeit. S. 827) machen Eure etc. den Vorſchlag, in der Steinſchrift des Volcatius die Buchſtaben P. C. mit Patrono Coloniae zu erklären. Ich habe in der Hauptſache nichts dagegen; nur ſteht mir dieſes Prädikat zu weit unten: es könnte auch Pio Caro, oder Pecunia Conſtituta ex teſtamento etc. heiſsen. Daran liegt auch nicht viel. Die Hauptſache iſt zu wiſſen, in welchen Zeitraum dieſe Steinſchrift gehöre. Und ich will mir den Oedipus loben, der dieſes Räthſel auf andere Art löſet, und der, wenn er die Schrift auf Ciceros und Julius Caeſars Zeit zurückſetzt, die übrigen Prädikaten mit der Geſchichte vereinigt. Wenn ſie aber in den Zeitraum gehört, den ich angegeben habe, ſo macht ſie einen unwiderſprechlichen Beweis für das bisher bezweifelte Daſeyn der Bojer. „Aber nicht für den Aufenthalt derſelben im heutigen Baiern" entgegnen Eure etc. — Doch am ganzen Donauſtrande von Wien bis nach Paſſau, ſo weit nämlich des Volcatius Präfektur ſich erſtreckte, nach den Worten: Praefectus Ripae Danuvi et civitatis Bojorum. Wir wiſſen ja auch, daſs Vindelicien oder Rhaetia II. einen eigenen Präfekten, Präſes oder Dux hatte. Und warum ſollten zwiſchen dem Inn und Lech keine Bojer geweſen ſeyn, da Julianus um eben dieſe Zeit (355) zwiſchen den Alpen und der Donau etc. keine anderen Völker als Galater (d. h. Bojer) und Rhäter (Breonen) kannte.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE MISCELLEN.

Bibliotheken-Nachrichten.

(Leibnitzens ungedruckte Briefe.)

Hr. Hofrath Feder zu Hannover liefert im 5ten Hefte des vaterländiſchen Muſeums ein alphabetiſch-kritiſches Verzeichniſs des noch im Manuſcripte befindlichen Leibnitziſchen Briefwechſels.

(Univerſitäts-Bibliothek zu Prag.)

Hr. Franz Poſſelt, Verfaſſer der Apodemik, ein Mann von ausgebreiteter Sprachenkunde und gründlichen Kenntniſſen in mehrern Fächern der Gelehrſamkeit, iſt als Bibliothekar an derſelben angeſtellt worden.

(Bibliothek zu Gotha.)

Hr. Hofrath Jakob's in München iſt als erſter Bibliothekar an derſelben angeſtellt.

(Lyceumsbibliothek zu Klagenfurt.)

Der Vorſteher derſelben, Hr. Prof. Fladung, hat eine jährliche Gehaltszulage von 100 Gulden erhalten.

(Bibliothekar zu Mailand.)

Luigi Lamberti, ein ausgezeichneter Kenner der griechiſchen Sprache, und Herausgeber der Bodoniſchen prächtigen Iliade, iſt Director der k. Brera-Bibliothek, und Abt Amoretti, Verfaſſer von vielerley wiſſenſchaftlichen Schriften, einer von den Bibliothekaren der Ambroſiana.

(Ägyptiſche Manuſcripte.)

Die „Description de l'Ägypte, ou recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Ägypte pendant l'expédition de l'armée française, publié par les ordres de S. M. l'Empereur et Roi," wovon die erſte Lieferung erſchienen iſt, wird in der zweyten Lieferung, die in einem Jahre erſcheinen ſoll, unter Andern auch die Sammlung von Manuſcripten auf Papyrus, die man in den Grabmählern der ägyptiſchen Könige gefunden hat, enthalten.

J. K. Höck.

Druckfehler.

Im Stück 255. Spalte 1015. Zeile 9. von unten iſt ſtatt „eingeſogenen Begriffe", eingeſogenen irrigen Begriffe zu leſen.

Digitized by Google

INTELLIGENZ - BLATT

zur neuen oberdeutſchen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Den 29ten December 1810.

Beyträge zu D. G. Meuſel's gelehrtem Teutſchland im neunzehnten Jahrhundert.

(Dieſer Artikel fehlt ganz in deſſelben I. Bd.)

Hr. Magiſter Chriſtian Adam Dann, Diakonus an der Hoſpitalkirche zu Stuttgart, gab bisher meiſtens anonym folgende Blätter und Schriften bey Steinkopf in Stuttgart zum Drucke:

1) Ein Wort über Unſterblichkeit an meine Zuhörer bey'm Anfange eines Jahres. (Erlebte bald die 2te Auflage.)

2) Die ſchönſte Morgenſtunde; Andachtsblatt zur Erweckung und Unterhaltung einer frommen und frohen Gedächtniſsfeyer der Auferſtehung Jeſu.

3) Frühlingsfeyer. Ein Wort zur Lehre und Ermunterung für die liebe Jugend an dem Mayen-Tage.

4) Anbetung des Erlöſers; den jugendlichen Seelen zur ſtillen Beherzigung am Abend ihres Communiontages gewidmet. 1808.

5) Worte belehrender und ſegnender Liebe beym Eintritte in das Jahr.

6) Die würdige Gedächtnisfeyer des Todes Jeſu im heil. Abendmahle. Ein Denkzeichen der erſten Communion.

7) Das Nöthigſte für Dienſtboten, beſtehend in guten Lehren und ſchönen Exempeln. 1809. 83 S. 8.

8) Die jungen Wanderer am Scheidewege.

9) Beicht- und Communionbuch, mit einem Anhange von Liedern zur Beicht und Abendmahlfeyer: herausgegeben von C. A. D. Mit einem Titelkupfer. in 8. 1810. 22 Bogen.

10) Wachet und betet! Ein Wort an meine Mit-Pilgrime nach den Bedürfniſſen der Zeit und der Lage des Chriſtenthums. Von einem Lehrer des Evangeliums. 1810.

11) Anleitung zum chriſtlichen Nachdenken für junge Leute über Confirmation, Communion und frühe Gottſeligkeit. Allen jugendlichen Herzen, beſonders aber den erſt confirmirten Söhnen und Töchtern zur Erneuerung des Andenkens an den groſsen Bekenntnisſtag, gewidmet von einem aufrichtigen Freund der Jugend. Tübingen bey Fues. 1801. 420 S. in 8.

Schreiben aus Landshut den 23 Oct. 1810.

Hr. geiſtl. Rath, Univerſitäts-Profeſſor und Stadtpfarrer zu St. Jodok allhier Hr. V. A. Winter, übergab dem hieſigen königl. Stadtgerichte vor 3 Tagen

1) zur Feyer der für den Kontinentalfrieden Europens folgereichen Vermählung Sr. kaiſerl. königl. Maj. Napoleons des Groſsen mit Ihro kaiſerl. Hoheit der Prinzeſſin Louiſe von Öſterreich 1000 fl. in landſchaftlichen Obligationen zur ewigen Dotirung der hier befindlichen Karoliniſchen Schul- und Volksbibliothek;

2) zur Feyer der Vermählung Sr. königl. Hoh. des Kronprinzen von Baiern Ludwig mit Ihro herzogl. Durchl. Prinzeſſin Thereſe von Sachſen-Hildburghauſen 300 fl. zur Stiftung einer Bibliothek für das Ruralkapitel Landshut, und

3) Zum Andenken der Anweſenheit Sr. Excell. des Titl. dirigirenden Hrn. Staats- und Konferenz-Miniſters Grafen von Montgelas in den lezten Tagen des Septembers d. J. in Landshut überdieſs noch eine Liſte von Büchern aus ſeiner Hausbibliothek den beyden genannten Bibliotheken ſchenkungsweiſe übergeben wird.

Digitized by Google

Aus Hr. v. Mayland, den 20 Nov 1810.

So eben erhalte ich auf meine Anfrage wegen der phädriſchen Fabeln von Hrn. Bibliothekar Andrès aus Neapel eine Antwort folgenden Inhalts: „Il Codice di Nicolo Perotti, dove ſi trovano le 32 favole nuove di Fedro, è, e sarà ancora per qualche tempo ſotto il torchio, che lo preme già due anni appunto; è inconcepibile la lenterra di queſta Stamperia Reale, la quale confeſſa di avere avute molte ricerche di queſt' opera; e pure induggia tanto a produrla. Sobald wir einige Exemplare davon hier erhalten, ſo will ich Sorge tragen, Ihnen eins zu übermachen.

Vor Kurzem iſt der bekannte Abt Seſtini von Paris hier durch nach Florenz abgegangen; er iſt daſelbſt zum Nachfolger des unlängſt verſchiedenen berühmten Antiquars Lanzi ernannt.

In gedachter Stadt iſt ein klaſſiſches Werk von Hrn. Giuſeppe Micali: „L'Italia avanti il dominio de' Romani," in 5 Bänden ſammt Atlas erſchienen. — Micali hat zu gleicher Zeit den Preis von 500 Napoleons (mit noch zwey andern ſeiner Landsleute), der für das beſte profaiſche Stück ausgeſezt war, davon getragen.

Zu Rom tritt ein koſtſpieliges Werk auf Koſten des mayländiſchen Duca Melzi ans Licht. Es iſt dieſes Marchi's Architettura militare; ein äuſſerſt ſelten gewordenes Werk aus dem 16. Jahrhunderte, mit ungefähr 170 Kupfertafeln geziert; dieſe werden nun auf Koſten des gedachten Cavaliers auf das feinſte geſtochen, und ſollen (falls die Summe nicht übertrieben iſt) gegen 5000 Scudi zu ſtehen kommen. — Daſelbſt kommt noch ein anderes Prachtwerk heraus: die Monumenta Romani inediti des jüngeren Visconti, Bruders des Antiquars zu Paris. Schon ſind ungefähr 9 Hefte davon erſchienen. Madame Dionigi's Viaggi in qualche città del Lazio; che diconsi fondate dal Rè Saturno, ſind ebenfalls daſelbſt in 16 Heften erſchienen, mit mehr als 20 ſehr feinen Kupferplatten; die Reiſen gehn von Ferentino bis nach Cicero's Vaterland, Arpino und ſcheinen die cyklopiſche Bauart zur Abſicht zu haben. Endlich hat auch Requeno daſelbſt: Osservationi sulla Chirotipografia, oder über die Hand-Druckereyen der Alten, ans Licht geſtellt. Roma 1810.

Das kaum vor ein paar Jahren zu Mayland errichtete Münz-Cabinet iſt unter der Leitung des Hrn. Cataneo ſchon ſo anſehnlich vermehrt, das es bereits über 20,000 Medaillen, und hierunter über 10,000 antike, und beſonders ſeltene griechiſche enthält.

Gelehrte Geſellſchaften.

Am 10. Oct. hielt Hr. Prof. Mayer in der Verſammlung der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen eine phyſikaliſch-mathematiſche Vorleſung: „De apparentiis objectorum terreſtrium a refractione lucis in atmosphaera noſtra pendentibus".

Am 20. Oct. legte Hr. Profeſſor Wildt der Societät einige Bemerkungen über Baco's Chiffern, und eine Probe ſeiner kryptographiſchen Methoden vor, die beyde durch Hrn. Klüber's Kryptographik veranlaſst wurden.

Hr. Oberhofgerichtsrath, D. und Profeſſor Erhard zu Leipzig, und Hr. Hof- und Juſtiz-Rath D. Tittmann zu Dresden, haben von dem König von Sachſen den Auftrag erhalten, daſs jeder von ihnen einen Entwurf zu einem Strafgeſetzbuche für das Königreich Sachſen verfertigen ſoll.

---

93) Anzeige.
für
denkende Freunde
der
beſſeren Staats- und Finanz-Wirthſchaft.
Vollſtändiges Handbuch der Staatswirthſchaft und Finanz, ihrer Hülfsquellen und Geſchichte mit vorzüglicher Rückſicht auf die neueſte (Franz., Baier., Weſtphäl. u. ſ. w.) Geſetzgebung und Literatur für denkende Geſchäfts-Männer, Juſtiz-, Polizey-, Rent-, Forſt-, Maut- und Ökonomie-Beamte und gebildete Leſer
von Dr. Johann Paul Harl.
Auch unter dem geſtochenen Titel: Vollſtändiges Handbuch der Staatswirthſchafts- und Finanz-Wiſſenſchaft, ihrer Hülfsquellen und Geſchichte, mit vorzüglicher Rückſicht ſowohl auf die älteſte als auch auf die neueſte Geſetzgebung und Literatur. Zwey Theile. Mit dem Motto:
„Das Lebens-Prinzip der Individuen, Nationen und Staaten iſt ihre mehr oder minder günſtige Wirthſchafts-Bilanz."
Die Erfahrung.

Digitized by Google

Erlangen in der Expedition des Kameral-Korrefpondenten 1811.

Dedikation, Pränumeranten-Verzeichnifs, Vorrede und fyftematifche Inhaltsanzeige S. L. und Text nebft alphabetifchem Sach-Regifter S. 520 und 311. (55 Bogen) in gr. 8. Mit dem Bildnifs des Verfaffers, mit einem allegorifchen Umfchlag von farbigem Papier und geheftet. (Pr. netto 7 fl. Rhein. oder 3 Thlr. 21 Gr. Sächf.)

Das von Hrn. Paul Reymund in Nürnberg gefertigte Papier zum Umfchlag diefes Handbuchs hat eine ausgezeichnete Farbe und zeugt von feltener Schönheit und Güte. —

Den Kupferftich zum Umfchlag hat der Hr. L. Schlemmer in Nürnberg geliefert, von dem das Publikum bereits mehrere fehr fchätzbare und gelungene Arbeiten befizt, z. B. das Portrait des Hrn. Hofraths Jung in Karlsruhe. Auf der Vorderfeife des Umfchlags: lodert der Altar der Staatswirthfchaft, umgeben von den Göttinnen des Acherbaus und der Weisheit und Stärke. Auf der einen Seite ficht Ceres, den Scheitel mit dem Ährenkranz geziert, den Herrfcherftab und des Segens Füllhorn haltend, fie, die allbeglückende Erfinderin des Fruchtbaus, des Reichthums Mutter, die Gründerin feffer Wohnungen, der Ehen und der Gefetze. — Ihr gegenüber die ernfte Jungfrau in kriegerifcher Rüftung, die aus dem Haupte des Jupiters entfprungene Minerva, die Göttin der Weisheit, nützlicher Erfindungen und der kriegerifchen Stärke; die Erfchafferin des Ölbaums, die tapfere Befchützerin der Städte, die Schutz-Göttin der weifeften unter den Griechen, der Athener. Daneben find die Attribute und Symbole des Acherbaus, nützlicher Künfte und Erfindungen.

Auf der Kehrfeite des Umfchlags: ruht die wachfame Eule, heilig der Göttin der Weisheit, auf einem Bienenkorbe, dem Symbol des künftlichen Fleifses und der Emfigkeit; daneben ein Grabfcheid, die Gartenkunft bezeichnend; dann der von Schlangen umwundene, Frieden bringende Stab, den Merkurius führt, der Gott der Herolde, der Befchützer der Strafsen und der Wanderer, der Verleiher des Gewinns, der Schutzgott des Handels. Daher der Stab fich in einen Anker verliert, welcher das Symbol der bereichernden Schiffahrt und der Hoffnung ift. — Die Einfaffungen und der Rüchen des Umfchlags find gefchmackvoll und mitunter charakteriftifch; auch enthält der Rücken die Namens-Chiffer des Verfaffers.

Das bey obigem Handbuche befindliche und wohlgetroffene Bildnifs des Verfaffers hat der fchon längft berühmte Graveur, Hr. C. W. Bock in Nürnberg gezeichnet und geftochen. Es ift bereits von allen Kennern, die es gefehen haben, als ein Meifterftück erklärt worden, und zeichnet fich vor den meiften Bildniffen, die man in Schriften findet, fehr vortheilhaft aus. Diefes war aber auch von einem Nürnberger Veteran in feiner Kunft nicht anders zu erwarten, der überdiefs keine Mühe fparte, um die fprechendfte und allgemein anerkannte Ähnlichkeit zu liefern.

Der zweyte Titel des vorliegenden Werks ift von dem rühmlichft bekannten Hrn. Graveur, I. M. Mofsner in Nürnberg geftochen worden, von deffen meifterhaften Arbeiten mehrere höchfte Stellen und Ämter, fo wie auch Particuliers felbft in Italien, und zwar in den entfernteften Gegenden deffelben Gebrauch machen. Diefer Mofsner'fche Titel darf keine Vergleichung fcheuen und übertrifft durch feine mufterhafte Schönheit unftreitig die meiften geftochenen Bücher-Titel.

So viel von dem Äufseren des Harl'fchen Handbuchs der Staatswirthfchaft und Finanz. — Und nun zu dem Inhalt deffelben!

Der Verfaffer hat diefes Werk dem verdienftvollen Hrn. Director und Profeffor Fingerlos in Landshut als ein kleines Denkmal feiner innigen Verehrung, Liebe und Dankbarkeit gewidmet.

Nach der Dedikation folgt das denkwürdige und in unfern Tagen vielleicht in feiner Art einzige Pränumeranten-Verzeichnifs von mehr als neun hundert Herren Pränumeranten; ungeachtet einige, wegen verfpäteter Einfendung dem Werke nicht mehr vorgedruckt werden konnten. Merwürdig ift es, dafs die Pränumeration bis auf den lezten Tag anhaltend fehr beträchtlich war und noch fortdauern würde, wenn fie nach dem 30. Nov. noch angenommen worden wäre. — Der Verfaffer ift über diefen neuen und ausgezeichneten Beweis der Achtung und des Vertrauens des Publikums innigft gerührt, und zwar um fo mehr, da fich unter der Zahl der refp. HH. Pränumeranten auch Perfonen von hohen und höchften Ständen und aus den verfchiedenften Theilen von Deutfchland befinden.

In der äufserft kurzen Vorrede wird über die Abficht und Einrichtung der vorliegenden Schrift Folgendes gefagt:

„Die Tendenz diefes Handbuchs ift die möglichfte Beförderung einer weifen Ökonomie.“

„Als Mittel zur Errichtung diefes in den Zeiten des Sinkens des National-Wohlftandes und des allgemeinen Geld-Mangels höchft wichtigen Zwecks enthält diefes Werk:

1) ein felbftftändiges, gemeinfafsliches und durch alle Gegenftände der Privat- und Staats-Ökonomie confequent durchgeführtes Syftem;
2) Beyfpiele — Theils zur Nachahmung und Theils zur Warnung — aus der älteften und neueften Gefchichte:

Digitized by Google

3) das Wichtigſte von der in- und ausländiſchen Literatur der Privat- und Staats-Ökonomie und ihrer Hülfswiſſenſchaften;

4) Nachweiſungen der neueſten und vollkommenſten (vorzügl. der kaiſerl. franzöſiſchen, königl. baieriſchen, königl. weſtphäliſchen und königl. preuſsiſchen u. ſ. w.) Geſetze und Auszüge aus denſelben.

Nach dieſen aufgeſtellten Geſichts-Puncten ſeines Handbuchs geſteht der Verfaſſer offen:

„Ich habe die Überzeugung, daſs mein gegenwärtiger Verſuch keine unparteyiſche und auf Sachkenntniſs gegründete Prüfung ſcheuen dürfe; auch werde ich jeden wohlwollenden und belehrenden Wink mit Dank annehmen.“ —

In Anſehung des Inhaltsverzeichniſſes des obigen Handbuchs kann man ſich auf Nro. 98 und 99 des K. K. berufen und findet hier nur noch nöthig, etwas von dem Inhalt des zweyten Hauptſtücks der beſonderen Finanz-Wiſſenſchaft anzuzeigen.

Zweytes Hauptſtück.

Von den Staatseinkünften.

Erſter Abſchnitt. Allgemeine Eintheilung und Überſicht der Staatseinkünfte. Zweyter Abſchnitt. Ordentliche Staats-Einkünfte. Erſter Unterabſchnitt. Staatseinkünfte, welche aus den dem Staate vorbehaltenen unmittelbaren Erwerbs-Quellen entſpringen. Erſter Abſatz. Domänen. Zweyter Abſatz. Regalien. Erſter Unterabſatz. A. Regalien überhaupt. B. Einzelne Regalien. I. Bergwerks-Regal. II. Salz-Regal. III. Münz-Regal. IV. Straſsen-Regal. V. Waſſer-Regal. VI. Poſt-Regal. VII. Zoll-Regal. VIII. Jagd-Regal.

Wer von Harl's neuem Handbuche Proben ſehen will, findet ſolche im K. K. Nro. 44. und Nro. 106 — 107.

Obiges Werk iſt in der Expedition des Kameral-Korreſpondenten in Erlangen gegen Einſendung von ſieben Gulden zu haben. Buchhandlungen, welche ſich unmittelbar an die Expedition in Erlangen wenden, haben billige Bedingungen zu erwarten.

---

92) Anzeige.

Das Chriſtfeſt,

von D. Krummacher;

(oder 2s Heft des Feſtbüchleins für's Volk.)

(auf gutes Druckpapier 12 gr. auf Schreibpapier 15 gr. auf Velin geſchmackvoll gebunden 1 Rthlr. Parthieepreis bey 20 Exemplar 9 ggr.)

Eignet ſich irgend eine Schrift zu einem würdigen und erbauenden Chriſtgeſchenke, ſo iſt es gewiſs dieſes neue treffliche Werkchen des geiſtvollen Krummacher.

Wer das 1te Heft dieſes Werks, den Sonntag, beſitzt, wird ebenfalls eilen, ſich dieſe Fortſetzung anzuſchaffen.

Ferner iſt bey uns erſchienen;

Epiſoden aus einer Reiſe nach Paris im Sommer 1809. Mit 1 illum. Kupfer von Geiſsler. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Philalethia, eine Zeitſchrift für Lehrer und nachdenkende Freunde der Religion, herausgegeben von Dr. Roche. gr. 8. broch. 1s — 3s Heft 2 Rthlr. (Dieſs iſt die Fortſetzung der bekannten Natorpſchen Quartalſchrift.)

Poſidonii Rhodii Reliquiae Doctrinae, collegit et illuſtravit J. Bake. Accedit Dr. Wyttenbachii annotatio. 8 maj. Lugd. Batav. (In Comm.) 1 Rthlr. 14 gr.

Über die Elementarſchulen im Fürſtenthum Lippe, von dem Generalſuper. Wertb. 8. 12 gr.

Bibliſche Hiſtorien nach Hübner, 2te verb. u. verm. Aufl. Schwein. (In Comm.) 12 gr.

Duisburg im Sept. 1810.

Baedeker u. Kürzel.

---

91) Anzeige.

In der Andräiſchen Buchhandlung zu Frankfurt am Main iſt erſchienen und bey Ign. Joſ. Lentner Buchhändler zum ſchönen Thurme in München zu haben:

Archiv für das katholiſche Kirchen- und Schulweſen, vorzüglich in den rheiniſchen Bundesſtaaten. Zweyten Bandes, erſtes Stück, gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Inhalt.

I. Declaratio IV. Propoſitionum Eccleſiae Gallicanae de 1682 in Senatusconſulto de 17 Febr. 1810. Galliae pro norma praeſcriptarum à Germano.
II. Anſichten über die Beſteuerung der Seelſorger.
III. Sollten denn die Biſchoffe nicht durch eine öffentliche Proklamation den Klerus von der Verbindlichkeit, das Brevier zu beten, losſprechen?
IV. Über die Ehe. Nach den Grundſätzen der Ethik.
V. Über die elementariſche Methode.
VI. Wichtigkeit der öffentlichen Erziehung für den Staat.
VII. Verordnungen, Recenſionen und Miszellen.

Berichtigung

einer Angabe in Meuſel's gelehrtem Teutſchland des XIV. Jahrhunderts. I. B.

Buchner (Andreas) iſt zu Altheim bey Landshut in Baiern gebohren den 25 Nov. 1776.

Digitized by Google

Neue
Oberdeutsche allgemeine
LITERATUR-ZEITUNG.

31. December. — 258 — 1810.

Schreiben

des Verfaſſers der Urgeſchichte der Baiern an Titl. Chriſt. Freyherrn von Aretin, Recenſenten derſelben in der N. oberd. allg. Lit. Zeit. Nro. 229, 230, 231 und 232.

(Beſchluſs.)

Die Boei des Ptolemaeus (in der Überſetzung) ſind auch in meinen Augen nichts anders, als die Bojer. Mir kömmt es aber fremd vor, daſs Eure etc. mich fragen, warum ich den Ptolemaeus — Alexandrinus — nenne: Er heiſst doch überall, in den mir bekannten Auflagen, Claudius Ptolemaeus Alexandrinus, weil er zu Alexandrien florirte: daſs ich aber den Geographen, und nicht den Dichter und Grammatiker Ptolemaeus Alexandrinus, welcher auch Chennus zugenannt wurde, meynte, beweiſen die von mir S. 235 angeführten Worte des erſtern. Die Edition, welcher ich mich bediente, iſt von Venedig 1562; freylich nicht die beſte.

Die Einwendung gegen die Worte des Stephanus Byzantinus (Lit. Zeit. S. 828) fällt mir ein Bischen hart auf; wird aber itzt um ſo weniger mehr ſtatt haben können, nachdem deſſen Worte: Die Bojer ſind ein keltogalatiſches Volk (nebſt dem Jonas Bobienſis, Boji nunc Bauocarii vocantur,) auch durch Julianus beſtätigt worden ſind. Wenn aber auch dieſes nicht wäre, ſo dürfte man, wie ich glaube, den Worten eines Geographen doch nicht ſo viel Gewalt anthun, daſs man die von ihm gebrauchte gegenwärtige Zeit für die längſtvergangene auslegte. In der Geſchichte hat dieſes wohl zuweilen ſtatt, um die Handlung in der Erzählung zu vergegenwärtigen oder anſchaulicher zu machen; aber ein Geograph erlaubt ſich nicht ſo ganz ex abrupto ein Volk, das nicht mehr exiſtirt, als gegenwärtig aufzuführen.

Bey dem Irrthume Leibnitzens iſt es mir nicht wahrſcheinlich, daſs er den Venantius Fort. im Kopf gehabt habe; denn 1) nennt Leibniz beſtimmt das Jahr 417 n. C.; die Stelle des Venantius fällt aber erſt auf das J. 564. 2) ſagt Leibniz, daſs ſeine vermeintliche Stelle noch früher als jene des Jornandes (472) ſey: 3) daſs ſie weder Cluvern noch Adelzreitern bekannt geweſen: und 4) daſs ſie namentlich im Rutilius Munat. ſelbſt ſtehe. Wir würden alſo Leibnizen ſtatt Eines Verſehens unnöthiger Weiſe vier derſelben aufbürden. Meine Hauptabſicht war auch nur, mich und andere zu überzeugen, daſs in allen Editionen des Rutilius Numat. die Benennung Bojoarier nicht vorkomme, und den bisherigen Irrthum gänzlich auszurotten.

Die Stellen aus Idatius: „Per Aetium Iuthungi debellantur et Nori, und: Aetius Dux Noros edomat rebellantes; ſo wie aus Sidonius Apoll: „Poſt Iuthungos et norica bella ſubacto victor vindelico" etc. waren mir ſchon bekannt; ſie befinden ſich in meiner Sammlung, wovon ich Seite 241 Erwähnung that; hier aber konnte ich keinen Gebrauch davon machen, weil ſie alle noch einer Erklärung bedürfen.

(Lit. Zeit. S. 829) Die Stelle: Prope Armeniam populi reperti ſunt (a 1160), qui ſermone boico utebantur, iſt wörtlich aus Velſer Ed. Arnold p. 40. Woher er ſie genommen, hat er nicht angezeigt, und ich habe ſie in den älteſten gleichzeitigen Hiſtorikern, welche de aſiatica Friderici Ahenobarbi expeditione geſchrieben haben, als Tageno, Nicetas Choniat. Arnoldus Lubec. Otto de S. Blaſio, Godefrid. Monach und der ungenannte Autor de exped. aſiat. apud Caniſium, nicht auffinden können. Ich ſetzte in die Worte Velſers um ſo mehr Glauben, als ich ganz gewiſs wuſste, daſs er zur Bearbeitung ſeiner Geſchichte alle baieriſchen alten Manuſcripte aus der Hofbi-

Digitized by Google

bliothek gelehnt hatte. Nun will ich aber auch hierüber einige Auskunft geben. Lazius de migr. gent. L. VII. p. 224 fagt: „Beronoardus (Chrembs monafterienfis), quem fub Friderico I. fcripfiffe conftat, refert audiviffe fe ex militibus, qui fub Frid. in illa memorabili in Afiam expeditione domum reverfi fuerant, quod procul in Afia verfus feptentrionem Armeniis proximos repererint incolas terrae, qui Bojoarium ad unguem fermonem fonarent. Ich habe die in Pez fcript. R. Auftr. etc. abgedruckten Schriften des Bernandus Noricus nachgefchlagen; aber die Stelle felbft nicht finden können. Vermuthlich fteht fie in einem noch ungedruckten Codex Bernardi, z. B. in dem vom Kloſter Tegernſee.

(Lit. Zeit. S. 829.) Die bekannte Stelle des Jornandes und die vom Velſer auf das Jahr 472 gemachte Berechnung kann nicht ſo unbedingt verworfen werden; denn wenn auch der Name Bojoarier vor der zweyten Hälfte des VI. Jahrhunderts nicht in voller Übung war, oder bey anderen Geſchichtſchreibern nicht vorkömmt, ſo folgt daraus doch nicht, daſs die Bojoarier als ſolche noch nicht exiſtirt haben, oder die Beweisſtelle zurückdatirt werden müſste. Denn wenn ſchon Jornandes erſt im VI. Jahrhundert lebte, ſo ſchrieb er doch die Geſchichte des V. Jahrhunderts; und die Geſchichtkunde wäre übel daran, wenn man einem Hiſtoriker, der nur etwa um 50 Jahre ſpäter lebte, nicht einmal bey Benennung der Völkerſchaften trauen dürfte. Eben den Einwurf, wie Eure etc. machte ſchon Herwart (bey Velſer Ed. Lipp. p. 140 in der Note) indem er bey der Berechnung ſagte: „Sed forte loquitur Jornandes pro ratione temporis ſui ſub Juſtiniano.“ Ich will alſo den Zweifel zu löſen, Velſers Berechnung zu rechtfertigen, und aus dem Zuſammenhange der Geſchichte zu beweiſen ſuchen, daſs die Benennung der Bojoarier auf die angegebene Zeit (472) (wo nicht früher) einfällt. Die Worte Jornandis lauten alſo: „Regio Suevorum habet ab oriente Bajobaros, ab occ. Francos, a ſeptentrione Thuringos, a meridie Burgundiones.“ Nun frägt ſich: Wann waren die Burgunder Nachbarn der Schwaben gegen Mittag? Aus der Geſchichte geht hervor, daſs ſie erſt um das Jahr 406 von der Weichſel her gegen Süden angezogen kamen, und um das Jahr 450 ſich in der Schweiz zwiſchen dem Bregenzer- und Loſanerſee niederlieſsen, und das kleine Burgund ſtifteten. Zu Anfange des VI. Jahrhunderts nämlich, um das Jahr 502, waren ſie aber nicht mehr daſelbſt, ſondern ſchon in Burgundia majori gegen Weſten an der Sagona herauf. Da nun Jornandes die Burgunder den Schwaben noch an die ſüdliche Seite ſezt, ſo fällt ſeine Angabe in die Hälfte des V., und nicht des VI. Jahrhunderts, nämlich zwiſchen 430—474, folglich gehört auch die namentliche Erwähnung der Bojoarier dahin. Eben um das Jahr 474 macht Sidonius Apoll. die Meldung, daſs die Burgundionen einen Theil vom eigentlichen Gallien begehrten, den ſie auch nicht lange hernach erhielten.

(Lit. Zeit. S. 829) In Hinſicht des verlängerten Namens der Bojer in Bojoarier iſt meine eigentliche und vorzügliche Meynung, daſs er lediglich durch den Zuſatz der lateiniſchen Endung ius, als Bojar oder Bojoar = Bojoarius entſtanden ſey. Eure etc. möchten ſich aber irren, wenn Sie meynen, daſs die Endung varii nicht ſchon von den Römern herſtammen dürfte; uns ſind ja ſchon aus dem Cl. Ptolemaeus die Angrivarii und Ampſivarii (Enger und Embſer) bekannt. — Daſs übrigens verſchiedene Boier von einem und demſelben Hauptſtamme im Norikum und Vindelizien beyſammen waren, und zu den böhmiſchen und italiſchen Bojern auch noch einige Bojer aus Armenien (wie und wann ſie dorthin gewandert, habe ich in der Geſchichte gezeigt) herausgekommen ſind, und ſich mit ihren alten Doppelbrüdern vereinigt haben, iſt keine ganz leere Vermuthung von mir. Die älteſten Chroniken ſprechen davon, wiewohl ſehr dunkel und mit tiefer Zurückſetzung der Zeit. Lazius erinnerte ſich in einem ſehr alten Codex des Kloſters Melk geleſen zu haben: „Norici — e partibus circa Armeniam huc migrarunt: a quibus Auſtrales et Bojoarii habent fermonem et nationem. Ich will aber noch zwey andere bisher unbekannte Stellen mit Beſtimmung der Zeit anführen, und ſie einsweilen dem Urtheile Eurer etc. und anderer Geſchichtforſcher unterwerfen. Fredegarius (in fragm. ex Euſebii Chron. Hieronymo interprete cap. 40) ſagt: Graeci Pannoniam occupaverunt ſub Gallieno v. J. (260—267). Wer dieſe Griechen waren, erklärt uns nun Julius Pollux (nicht der obengenannte, ſondern der Ge-

Digitized by Google

ſchichtſchreiber, welchen T. H. Ignaz Hardt aus dem in der königl. Hofbibliothek aufbewahrten griechiſchen Manuſcript in das Lateiniſche überſezt und herausgegeben hat) indem er ſagt p. 305: „Non ita pridem Gallieno Romae imperante in romanum imperium irruebant multi Gothorum, Celtarum et hespericorum Galatarum (γαλατων των εσπεριων: alſo weſtliche Galater oder aus Kleinarmenien).

Ich bin begierig hierüber Eurer etc. und anderer Geſchichtforſcher Urtheil ſeiner Zeit zu erfahren.

Nun glaube ich auf alle Fragen und Zweifel, ſo weit meine Einſichten reichen, geantwortet zu haben. Wenn auch Eure etc. nicht ganz damit zufrieden ſind, und hier und da noch eine andere Meynung hegen, ſo nehmen Sie doch mein Beſtreben als einen Zoll meiner Hochachtung auf, mit der ich bin etc.

Pallhauſen.

Literarische Miscellen.

Kurzgefaſste Anzeigen.

Mehreren Anfragen und Erinnerungen zugleich zu antworten, erkläre ich, daſs mein pragmatiſches Lehrbuch der Geſchichte Bamberga vom Jahre 1007 bis 1811 auf 16 enggedruckten Bogen dieſen Winter noch erſcheinen wird.

Schloſs ich dieſes Buch gleichwohl mit dem Eintritte der den Weintrinkern ſo empfindlichen Mauth, und mit dem Abtritte der Regierung von meiner Vaterſtadt, ſo kann ich doch nicht — wie Andere mir zumuthen wollen — als deren Leichenredner betrachtet werden.

Jaeck, Bibl.

Die „Grundlinien des chriſtlichen Religions-Unterrichts; ein abgekürzter Auszug aus dem Lehrbuche der chriſtlichen Religion zum Gebrauche in Kirchen und Schulen etc.„ München, Lentner (S. Recenſ. in der N. O. A. Lit. Zeit. 1809 St. 108. S. 505.) haben die 2te vermehrte Auflage erhalten. Die Vermehrung beſteht in einer Erklärung der zehn Gebote Gottes, woran der Verfaſſer die wichtigſten Pflichtenlehren anknüpfte.

Die neue theologiſche Verlagshandlung in Köln giebt Aloys Merx'ens ſämmtliche Controverspredigten in VI. Bänden à 2 fl. auf Subſcription heraus. Iſt das wohl nöthig in unſern Zeiten?

Auf die Preisfrage, welche vor 2 Jahren ein abgelebter erbenlofer Kavalier Ungarns ausgeſetzt hatte: Wie derſelbe ſein, mehr als 100,000 fl. beträchtliches, Vermögen am Nützlichſten für das allgemeine Beſte verwenden könne? waren 53 Antworten eingelaufen. Von dieſen hatte der Preisſteller die ausgebotenen 500 fl., welche Hr. Benedict Pyber von Györkény noch mit andern 300 fl. vermehrte, den hochw. HH. Benedict von Virag und Georg von Fehér zuerkannt, und unterm 4ten Decemb. zuſtellen laſſen.

Register
für den Monat December 1810.

NB. Die erſte Zahl bedeutet das Stück, die zweyte die Spalte.

A.

Anfrage. Intell. Bl. XLVIII. 171.

Ankündigung, den Verſuch einer möglichſt faſslichen Darſtellung der abſoluten Identitätslehre betreffend. Intell. Bl. L. 485.

— — — 251, 984. Intell. Bl. LI. 199. 200.

Anzeigen. Intell. Bl. XLVIII. 172. 176. XLIX. 183. L. 192. LII. 204. 207. 208.

— — — (Kurzgefaſste). 258, 1038.

B.

Benutzung, die beſste, der deutſchen Landesproducte. 241, 900. 242, 905.

Berichtigung. 239, 885.

— — — — einer Angabe in Meuſel's gelehrtem Teutſchland etc. LII. 208.

Beweiſe für die Unauflösbarkeit des Ehebandes. 243, 913. 244, 921.

Beyträge zu D. G. Meuſel's gelehrtem Teutſchland etc. Intell. Bl. LII. 201.

Digitized by Google

Briefe, Aus, von Mayland, den 20. Nov. Intell. Bl. LII. 203.
Brohm, K. F. A. Geſchichte von Pohlen und Litauen. 240, 889.
Bücher-Anzeige. Intell. Bl. XLVIII. 171, 174.

C.

Chronik der Univerſität Landshut. 248, 960.
Coulon, A. v., Poſtcharte von Baiern. 250, 969.

D.

Denkmäler der Liebe und Ergebenheit etc. 246, 943.
Disquiſitiones de Magiſtratus in urbe Tiguris in reformationis opere praeſtito officio. 251, 982.

E.

Ehrenbezeugungen und Beförderungen. Intell. Bl. XLIX. 182. 248, 960. 254, 1007.

F.

Felder, Fr. K. Neues Magazin für kathol. Religionslehrer. 247, 951.
Feilmoſer, Einleitung in die Bücher des neuen Bundes. 250, 973. 251, 977.

G.

Gelehrte Geſellſchaften. Intell. Bl. LII. 204.
Geographie, Neue, von Europa und den übrigen Welttheilen. 239, 884.
Gräter, äſthetiſche Bemerkungen über die Königsweiſe der Barden etc. 255, 1015.
Gügler, von Prof. Einige Worte über den Geiſt des Chriſtenthums etc. etc. 246, 937. 247, 945. 248, 953.

H.

Himmelsatlas. 239, 887.

I.

Jakobi, G. W. Archiv, von geſammelten richtigen Kenntniſſen von Pferden etc. 249, 961.

K.

Kunſtnachrichten. Intell. Bl. XLVIII. 196.

L.

Lechner, Joſ. Verſuch einer beurkundeten Darſtellung des Kirchenweſens in Baiern etc. etc. 244, 925. 245, 929. 246, 944.
Literariſche Miscellen. 241, 904. 242, 912. 243, 920. 245, 930. 258, 1037.
Liturgiſcher Verſuch oder deutſches Ritual für kathol. Kirchen, von L. Buſch. 249, 961.

M.

Majer, Fr. Mythologiſches Taſchenbuch etc. 243, 913.
Meinert, F. v. Erſte Gründe der Aſtronomie etc. etc. 239, 881.
Michaelis. Die Arithmetik etc. etc. 252, 991.
Mittel gegen den Keuchhuſten. Intell. Bl. XLIX. 178.

N.

Nachricht. Intell. Bl. XLVIII. 173. 248, 957.
Naturgeſchichte. Intell. Bl. LI. 196.
Nekrolog. Intell. Bl. LI. 196.

O.

Oegg, Joſ. Ant. Neue fränkiſch-würzburgiſche Chronik 252, 983.

P.

Preisfrage. Intell. Bl. LI. 196.

R.

Reithofer. Denkwürdige Geſchichte der Stadt Landshut im dreyßigjährigen Kriege. 242, 907

S.

Schön, Joh. Pſychologiae empiricae compendium. 253. 993. 254, 1001. 255, 1009. 256, 1017.
Schreiben aus Landshut. 249, 961.
— — — — — vom 23. October 1810. Intell. Bl. LII. 202.
— — des Verfaſſers der Urgeſchichte der Baiern an Titl. Chr. Frhrn. von Aretin etc. etc. 256, 1020. 257, 1025. 258, 1033.
Spindler, Joh. Prof. Allgemeine Noſologie und Therapie etc. etc. 240, 893. 241, 897

T.

Textergänzungen und Fragen, ein paar, zur älteſten Geſchichte Boiariens. Intell. Bl. XLIX. 177.
Thanner's Verſuch einer möglichſt faßlichen Darſtellung der abſoluten Identitätslehre etc. etc. Intell. Bl. 187.
Todesfälle. 242, 912.

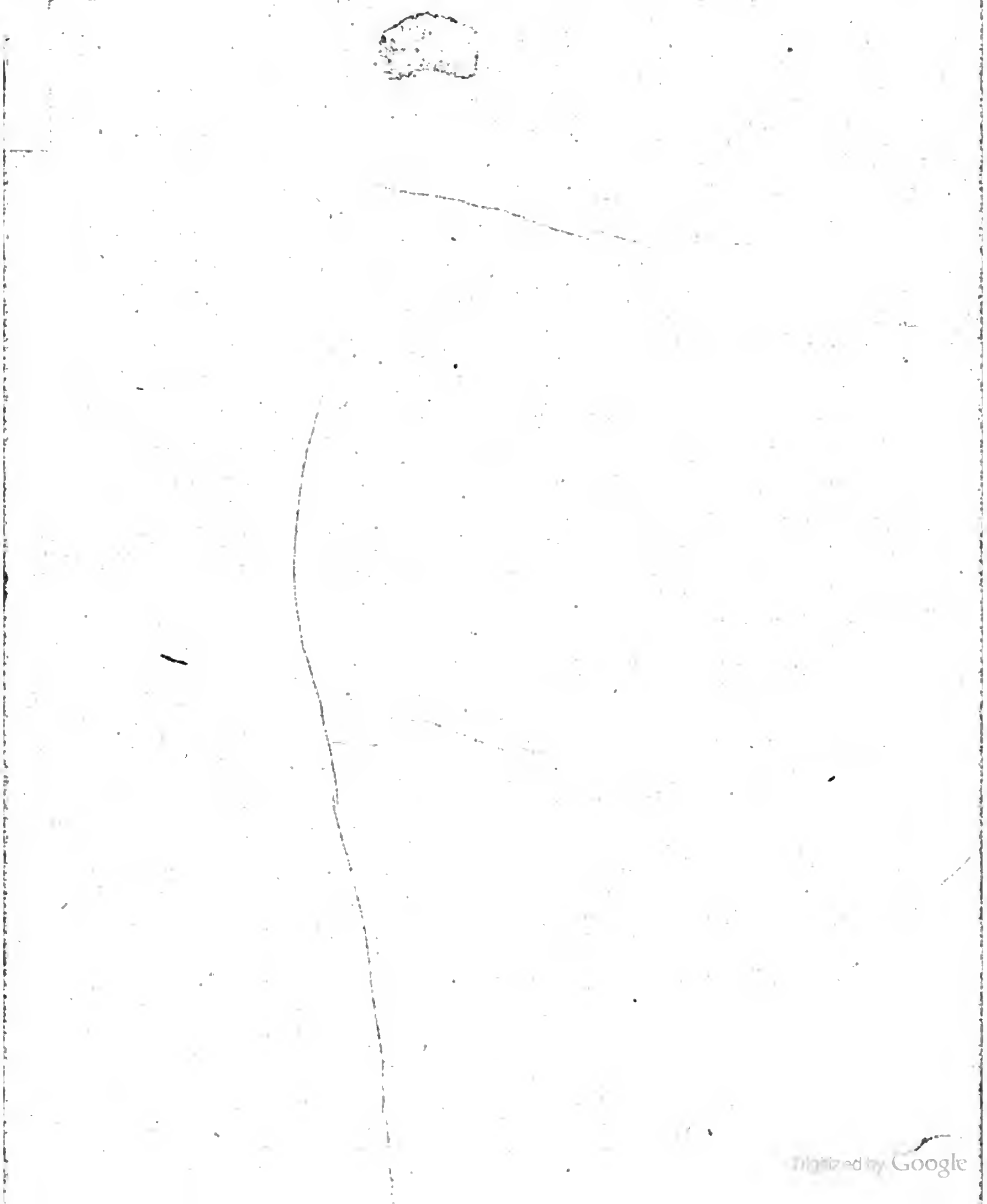
V.

Verordnungen. Intell. Bl. LI. 193.

W.

Winklhofer, Aug. Die hierarchiſche Verfaſſung von Salzburg und Berchtesgaden. 249, 965.

Digitized by Google


Digitized by Google

Bch

Von dieſer Neuen oberdeutſchen allgemeinen Literatur-Zeitung erſcheint an jedem der fünf erſten Tage der Woche ½ Bogen eng gedruckt, und alle Sonnabend ½ Bogen Intelligenzblatt, worin die Buchhändler- und andere Anzeigen etc. (die Petitzeile à 5 Kr.) ohne Verzug aufgenommen werden. Alle Monate erfolgt ein Regiſter. Ihr Preis iſt hier jährlich 1 Carolin.

Das hieſige königl. Oberpoſtamt hat davon die Hauptſpedition übernommen. Auswärtige Liebhaber belieben bey ihren reſpektiven löbl. Poſtämtern, oder bey ihren Ortsbuchhandlungen Beſtellung darauf zu machen. Die Letzteren werden ſie dann monatlich geheftet durch den hieſigen Buchhändler, Hrn. Ernſt Auguſt Fleiſchmann, erhalten. Auch kann ſie hier an jedem Tag im Expeditions-Comtoir der Münchener politiſchen Zeitung in Empfang genommen werden.

München, am 31ten December 1810.

Die Redaktion
der Neuen oberd. allgem. Literatur-Zeitung.

Max Schedl

Digitized by Google